Pädagogische Blätter

Verein katholischer Lehrer und Schulmänner,
Schweiz, Schweizerische katholische Erziehungsvereins

PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ
des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Cl. Frei z. Storchen, Einsiedeln.

Dritter Jahrgang.
2. Heft.
(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.
Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,
Nachfolger von Post, Eberle & Co.
1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Die konfessionslose Sittenlehre in der Volksschule. Von Dekan Gisiger	33
2.	Der heilige Philippus Neri. Eine Studie von J. H. Sp.	43
3.	Biegung des Dingwortes. Präparation von L. Suito	51
4.	Zur Bürgerschule Aargaus. Von Cl. Frei	53
5.	Beim Korrigieren	56
6.	Heinrich Pestalozzi in der katholisch-konservativen Tagespresse	57
7.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	59
8.	Korrespondenzen	62
9.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.	
10.	Bücher Anzeige.	
11.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Die **Alte und Neue Welt**, bei **Benziger & Co. in Einsiedeln**, sei hiemit in ihrem 30. Jahrgange warm empfohlen. Die vorliegenden 4 Hefte sind reich und trefflich illustriert, gediegen und vielseitig im Inhalte und billig im Preise. (Per Heft 65 Rp.)

Briefkasten der Redaktion.

Der Festartikel z. Pestalozzifeier mußte aus technischen Gründen verschoben werden. Bitte um Nachsicht! — Der besonderen Beachtung sei der Artikel „Philipp Neri" empfohlen, da derselbe gerade in diesen Tagen des überschwänglichen Pestalozzi-Kultus sehr zeitgemäß sein dürfte. — Für die anerkennenden Briefe in Sachen des 1. Heftes besten Dank! Ebenso willkommen sind auch Winke und Ratschläge. — Um Lehrübungen wird gebeten. —

Lehrer E. in Wallis. Angelangt. Brief folgt. — Lehrer Fl. E. in W. Besten Danl für die Mitteilungen. Wieder kommen! — Professor W. in L. Pater M. K. in St. und Sek.-Lehrer Fr. in E. Ihre Arbeiten sind bereits gesetzt, folgen also demnächst.

Druckbereit liegen in der Mappe: H. Pestalozzi — Philipp Neri — Geogr.-kommerzielle Sammlung — Schule und Erziehung, und Schule und Gesundheitspflege von Dr. P.

An mehrere: Gewünschte Probenummern sind abgegangen. Reallehrer G. in A. Aufschluß folgt, sobald Zeit. Vorderhand freundliche Grüße an Dich und Freund B. — Angabe von neuen Abonnenten sehr erwünscht.

Allerlei.

1. In einem Briefe an einen Schreinermeister: „Mein Nachbar hat einen Sohn, der gerne die „Schreierei" lernen möchte."

2. Aus der Religionsstunde. Lehrer: Abel war ein Sch. — Sch. — Schüler: Ein „Scherschleifer."

3. In einem Briefe: Bittgesuch an einen Landwirt um Benützung eines landwirtschaftlichen Gerätes: „Ich würde „Sie" nach dem Gebrauche reinigen."

4. Aus der Skription in der Geschichte: die Belagerung von Solothurn. Herzog Leopold war wegen seiner Niederlage am Morgarten erbittert und wollte nun — — Barbara Räber.

5. Lehrer: Ihr seht da und dort schöne Sprüche aufgezeichnet, wer weiß solche? — Sch: In meinem Lesebuch heißt es: „Morgenstund hat Gold im Mund." — Sch. Auf meiner Kaffetasse heißt es: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt." — Sch: Auf der Kaffetasse meines Vaters steht geschrieben: „Bahnhofrestaurant Olten."

6. Im Gedichte: „Der heilige Meinrad" liest ein Schüler: „Verbraten ist die Schweseltat." anstatt: Verraten ist die Freveltat.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Januar 1896. | **№ 2.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Eschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die konfessionslose Sittenlehre in der Volksschule.*)

Motto: Alle Tugendlehre, die nicht im Glauben der Kinder wurzelt, ist ein Reis, in den Sand gepflanzt, das keine Wurzeln schlägt.

Hettinger, Timotheus. S. 485.

Unsere katholische Religion ist nicht bloß etwas Inneres, Subjektives; sie ist nicht ein bloßes Gefühl, das sich von selbst entwickelt, sondern dieselbe ist auch etwas historisch Gegebenes, etwas Objektives. Als Katholiken haben wir die Lehren, die Jesus Christus uns gebracht und in seiner Kirche hinterlassen hat, aufzunehmen, und die katholischen Heilsgnaden zu benützen. Die Religion muß also im Menschenherzen fest begründet werden. Es bedarf hiezu des Unterrichtes.

Die ersten Lehrer, welche diesen Unterricht gemäß ihrer Stellung und ihres Berufes den Kindern zu erteilen haben, sind die Eltern. „Alle Unterweysung sol domit anheben," ermahnt schon der im Jahre

*) Anmerkung der Redaktion. Der folgende Vortrag wurde vom solothurnischen Stadtpfarrer, Hochw. H. Dekan Gisiger, am ersten solothurnischen Katholikentage in Olten den 13. Okt. 1895 gehalten. Zuhörer haben die Red. ersucht, beim Hochw. Redner um das Manuskript einzukommen, zumal die Art der Behandlung eine gründliche sei und bei der großartigen Katholikenfeier im Kanton Solothurn wie ein elektrischer Funke gewirkt habe. Die Anregung ist geglückt, wofür dem Hochw. H. Stadtpfarrer auf diesem Wege der wärmste Dank. Möge das kräftige Wort vorab in Solothurn praktischen Erfolg erzielen! —

1498 erſchienene „Seelenführer", „die Eltern zu ermahnen, daß ſie ire Kinder in chriſtendlicher Zucht und Eren uſwachſen machen, und ir Hauß für die zarten Kindlin die erſte Schul und erſte Kirche ſy." (S. Janſſen, Geſchichte des deutſchen Volkes, 13. und 14. Auflage I., Seite 29.)

Der Unterricht, den die Eltern begonnen, ſoll weiter geführt und gründlicher erteilt werden in der Schule. Unter allen nützlichen Kenntniſſen, welche den Kindern in den wichtigen Jahren der Schulzeit beigebracht worden, nimmt die Kenntnis in der Religion die erſte und wichtigſte Stelle ein. Denn jeder Menſch wird in ſeinem ſpätern Berufsleben, welches immer ſein Beruf ſein möge, nur ſegensreich wirken für die Familie, für die Gemeinde und für den Staat, wenn ſein ganzes Leben und Handeln von den Grundſätzen und den Geſetzen der Religion geleitet iſt. Dann hat ja der Menſch nicht bloß eine irdiſche, ſondern auch eine überirdiſche Beſtimmung; dieſe aber kann er nur durch die Betätigung der Religion erreichen.

Von dieſer Anſchauung geleitet, haben auch unſere oberſten kantonalen Behörden im Schulgeſetz und in den Lehrplänen dem Religionsunterricht unter allen Lehrfächern die erſte Stelle angewieſen.

Bis in die Zeit des gewalttätigen Kulturkampfes in den Siebenziger Jahren kannten wir in den Schulen unſeres Kantons nur einen konfeſſionellen Religionsunterricht. Die Erteilung und Leitung desſelben war naturgemäß dem Pfarrer der betreffenden Konfeſſion anvertraut. Wohl wurde der Pfarrer hierin unterſtützt vom Lehrer. Aber auch der Unterricht des Lehrers war ein konfeſſioneller, und er wurde von dieſem erteilt in Verſtändigung und in Eintracht mit dem Pfarrer. Das war ein normales, in der Sache ſelbſt begründetes Verhältnis.

Dieſes aber wurde mit einem Schlage aufgehoben durch eine einfache Verordnung des tit. Erziehungsdepartementes vom 26. Sept. 1876. Dieſe Verordnung enthält folgende Beſtimmungen:
„Die Unterſchule, die drei erſten Schuljahre umfaſſend, der ſolothurniſchen Primarſchule erteilt einen allgemein chriſtlichen Religionsunterricht, welcher beſteht im Vor- und Nacherzählen der wichtigſten und faßlichſten bibliſchen Geſchichten und in der Anregung und Bildung des religiös-ſittlichen Gefühles durch Geſpräche über das Verhältnis des Kindes zu den Eltern und zu Gott, durch Beſprechung der Haupteigenſchaften Gottes, durch Memorieren beſprochener Gebete, Spruchverſe und religiöſer Lieder. Dieſer Unterricht wird in wöchentlich zwei Stunden vom Lehrer erteilt und iſt ſo einzurichten, daß alle Kinder chriſtlicher Konfeſſionen ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewiſſensfreiheit denſelben beſuchen können.

In der Mittel- und Oberschule, 4tes bis 7tes, resp. 8tes Schuljahr, teilt sich der Religionsunterricht in einen fortgesetzten biblischen und in einen konfessionellen Unterricht. Der biblische Unterricht wiederholt und vervollständigt den frühern Unterricht, vermittelt eine tiefergehende Auffassung, besonders der Gleichnisse Jesu, und bespricht zum Schlusse die Begründung und Ausbreitung der Kirche durch die Apostel. Dieser Unterricht wird in wöchentlich einer Stunde vom Lehrer erteilt, und zwar so, daß er von den Kindern aller christlichen Konfessionen besucht werden kann.

Der konfessionelle Unterricht wird auf Grundlage des von der Schulsynode genehmigten Lehrmittels vom betreffenden Pfarrer erteilt, und zwar im Winter in wöchentlich 1—2, im Sommer in einer Stunde. Dieser Unterricht ist gemäß Art. 49 der V. V. fakultativ, d. h. es steht den Eltern frei, ihre Kinder in diesen Unterricht zu schicken, oder nicht. Dieser Unterricht ist auf das Ende des Schulhalbtages zu verlegen."

So die Verordnung des tit. Erz.-Dep. vom 26. Sept. 1876. Damit wird mit einem Male eine neue Art Religionsunterricht, der konfessionslose Religionsunterricht, in die Schulen eingeführt. Dieser setzt die Existenz einer konfessionslosen, christlichen Religion voraus, einer Religion, die weder katholisch, noch reformiert ist; denn gäbe es keine konfessionslose Religion, so könnte es auch keinen konfessionslosen Religionsunterricht geben.

Durch diese Verordnung wurde dem Pfarrer der Religionsunterricht in den 3 ersten Schuljahren vollständig entzogen. An die Stelle des konfessionellen Unterrichtes durch den Pfarrer tritt der „allgemein christliche" Religionsunterricht durch den Lehrer. In den obern Schulklassen ist dem Pfarrer neben dem fortgesetzten „allgemein christlichen" Unterricht durch den Lehrer ein konfessioneller Unterricht von wöchentlich 1—2 Stunden im Winter und 1 Stunde im Sommer gestattet.

Durch den neuern Lehrplan für die Primarschulen des Kantons Solothurn, durch Reg.-Ratsbeschluß in Kraft erklärt auf 1. Okt. 1885, wurde die Verordnung vom 26. Sept. 1876 nur darin abgeändert, daß auch die Kinder des dritten Schuljahres für den konfessionellen Unterricht herbei gezogen werden dürfen, und daß für den letztern der ganze Donnerstag Nachmittag als schulfrei erklärt wird. Diese letztere scheinbare Vergünstigung ist aber für den Pfarrer deshalb bedeutungslos, weil er eben doch nicht eine ganze Schule, Kinder vom 9. bis zum 14. oder 15. Jahre gemeinschaftlich unterrichten kann. Bei 2 oder 3 Abteilungen,

die er notgedrungen machen muß, bleiben ihm wieder nur 1 ½ oder 1 Stunde Unterrichtszeit wöchentlich.

Diese neue Ordnung, in die Schulen unseres Kantons eingeführt auf dem Wege einer einfachen Verordnung des Erz.-Dep., ist nur ein Glied in der Kette der wehetuenden Maßnahmen, welche in der Periode des Kulturkampfes gegen die katholische Kirche, gegen ihre Diener und gegen das treukatholische Volk ausgeführt worden sind. Die Verordnung ist ja auch in dieser Zeit ins Leben getreten. Erinnern wir uns zur Bestätigung dessen an folgende Tatsachen: Am 29. Januar 1873 wurde der selige Bischof Eugenius Lachat von der Mehrheit der Diözesanstände als abgesetzt erklärt. Am folgenden 11. Febr. erhielten die solothurnischen Pfarrgeistlichen vom tit. Reg.-Rat die gemessene Aufforderung, den amtlichen Verkehr mit dem „gewesenen" Bischof abzubrechen. Die Geistlichkeit erteilte hierauf in ihrer Versammlung vom 18. Febr. in Fulenbach die Antwort, daß sie als katholische Priester, welche dem Bischof den Eid der Treue und des Gehorsams geschworen, dieser Aufforderung nicht entsprechen dürfen. „Wir lieben unser Vaterland, achten die weltliche Obrigkeit und ihre Gesetze. Wir lieben aber nicht weniger unsere heilige katholische Kirche, achten ihre Obrigkeit, Bischöfe und Papst, und ihre Gesetze. Wir wollen dem Kaiser geben, was des Kaisers, aber auch Gott, was Gottes ist." Damit war der offene Kampf der Staatsgewalt gegen die Kirche inauguriert.

Am 17. Sept. 1874 faßte der h. Kantonsrat den Beschluß zur Aufhebung des Klosters Mariastein und der beiden Stifte St. Urs und Viktor in Solothurn und St. Leodegar in Schönenwerd. Am 4. Okt. wurde dieser Beschluß durch die Volksabstimmung sanktioniert. Mit Beginn des Jahres 1876 kam das neue Gesetz über Civilstand und Ehe mit Einführung der obligatorischen Civilehe zur Ausführung. Eine Äußerung dieses Kampfes gegen die Kirche in unserm Kanton war auch die Verordnung über den Religionsunterricht vom 26. Sept. 1876. Es sollte durch dieselbe der Einfluß und die Wirksamkeit der katholischen Kirche in der Volksschule geschwächt, gebrochen werden.

Unsere Verordnung war aber auch nach der B. V. unberechtigt. Die Regierung hatte nicht das Recht, in der Schule einen obligatorischen Religionsunterricht einzuführen. Art. 49 der B. V. lautet: „Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist unverletzlich. Niemand darf zur Teilnahme an einer Religionsgenossenschaft oder an einem religiösen Unterricht gezwungen, oder wegen Glaubensansichten mit Strafen irgendwelcher Art belegt werden. Über die religiöse Erziehung der Kinder bis zum erfüllten 16. Altersjahr verfügt im Sinne vorstehender Grundsätze der

69 487 AA A 30

Inhaber der väterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt." Es darf also niemand zur Teilnahme an einem religiösen Unterricht gezwungen werden. Das Verbot des Zwanges umfaßt nicht bloß den konfessionellen Religionsunterricht; es gilt für jeden Religisonsunterricht überhaupt, also auch für den konfessionslosen. Es gilt für den Unterricht in der Schulreligion.

Unsere Forderung stellt auch eine an und für sich unausführbare Forderung. Der vom Lehrer erteilte Religionsunterricht soll allgemein christlich sein. Es sollen demselben die Kinder aller christlichen Konfessionen beiwohnen können. Der Lehrer erteilt also den katholischen Kindern keinen katholischen, den reformierten keinen reformierten Unterricht, sondern derselbe soll für alle gleichmäßig christlich sein. Das ist der konfessionslose oder bekenntnislose Unterricht. Nun gibt es aber keine allgemeine Religion, keine Religion ohne ein Bekenntnis. Das Bekenntnis ist der notwendige Ausdruck des innern religiösen Denkens. Man wird das Bekenntnis nie los. Es frägt sich nur, ob man das Bekenntnis der Kirche, oder das wechselnde Bekenntnis, die subjektiven religiösen Ansichten eines Menschen zur Grundlage der religiösen Bildung der Jugend machen soll. Wenn sich ein Bürger bei einer Volkszählung als religionslos oder als konfessionslos in die Zählungslisten eintragen läßt, so legt er gerade dadurch ein Bekenntnis ab, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Jede Sittenlehre, jede Moral muß sich naturgemäß auf die Glaubenslehre gründen, sonst hat sie kein sicheres Fundament, sie hängt in der Luft, sie ist veränderlich und richtet sich nach den persönlichen, wandelbaren Anschauungen des jeweiligen Lehrers. Es sagen auch die schweiz. Bischöfe in ihrer Ansprache auf den eidgenössischen Bettag 1895: „Das sittliche Leben muß im religiösen Glauben seine Grundlage haben und aus ihm fortwährend Stärkung schöpfen. Wenn dieses Grundgesetz der Erziehung und des Lebens übersehen wird, so mögen die Bestrebungen auf diesem Gebiete noch so gut gemeint sein, sie werden sich die Erfolge selber gefährden und ihren Bau nur auf Sand errichten."

Betrachten wir einmal die hl. Schriften des N. T., die Evangelien und die Briefe der Apostel. Diese Schriften werden von jeder christlichen Konfession als Norm, als Richtschnur des Unterrichtes betrachtet. Dieselben enthalten aber nicht bloß Morallehren, sondern in der innigsten Verbindung mit diesen und als Grundlage derselben auch Glaubenslehren und dogmatische Tatsachen. Welche wichtige Bedeutung hat beispielsweise nach dem Apostel Paulus die Tatsache von der Auferstehung Christi für unser religiöses und moralisches Leben! „Das ist

geſchrieben, damit ihr glaubet, Jeſus ſei Chriſtus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in ſeinem Namen." (Joh. 20, 31.) So ſchließt der Evangeliſt Johannes ſein Evangelium. Wie kann und darf alſo der Religionslehrer oder der Geſetzgeber für Erteilung des Religionsunterrichtes die Sittenlehre von der Glaubenslehre trennen?

In der konfeſſionsloſen Sittenlehre ſoll das Kind laut Lehrplan ſchon in den untern Schulklaſſen unterrichtet werden über ſein Verhältnis zu den Eltern und zu Gott. Das Kind ſoll alſo doch zur Ehrfurcht, zur Liebe und zum Gehorſam gegen die Eltern angehalten werden. Allein worauf ſollen ſich dieſe hehren Tugenden gründen? Der wichtigſte Grund beſteht doch darin, daß Gott ſelbſt dieſes Gebot gegeben hat, und daß die Eltern Gottes Stellvertreter ſind. Das Kind ſoll zur Liebe gegen Gott angehalten werden. Dieſe iſt ja das Hauptgebot des Chriſtentums. Es ſoll ihm ein Abſcheu eingepflanzt werden vor allem Niedrigen und Gemeinen, vor der Sünde in allen ihren Formen. Dieſe ſittlichen Forderungen aber müſſen ein Fundament haben, einerſeits in der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, in ſeiner Strafgewalt und in ſeinem Strafvollzug, anderſeits im Weſen der Sünde, als einer wiſſentlichen und freiwilligen Übertretung des göttlichen Geſetzes. Das alles ſind wiederum Glaubenswahrheiten.

Auch die Nächſtenliebe muß ſich gründen auf die vollkommene leibliche und geiſtige Ausſtattung des Menſchen durch den Schöpfer, auf den Erlöſungstod Chriſti als Kaufpreis für die Menſchenſeele, auf die hohe ewige Beſtimmung des Menſchen. Das ſind wieder Glaubenswahrheiten.

Es ſollen ferner in der konfeſſionsloſen Sittenlehre laut Lehrplan Gebete, Spruchverſe und religiöſe Lieder memoriert werden. Das müſſen aber Gebete ſein, die jedes dogmatiſchen Grundes und Inhaltes entbehren, daher kraft- und ſaftlos ſind. Das Kreuzzeichen, in welchem ſich in Wort und Zeichen die wichtigſten, katholiſchen Wahrheiten konzentrieren, Erſchaffung, Erlöſung und Heiligung, darf natürlich nicht gemacht werden. Das Gebet des Herrn, das nach dem katholiſchen und reformierten Bekenntnis wohl inhaltlich ziemlich übereinſtimmt, aber formell abweicht, darf nicht gebetet werden. Am „Vater unſer" werden die reformierten, am „Unſer Vater" die katholiſchen Kinder Anſtoß nehmen. Das Ave Maria, das jedes katholiſche Kind mit dem Vater unſer von ſeiner Mutter gelernt, muß verſtummen. Die Ave-Glocke klingt, aber der engliſche Gruß darf nicht gebetet werden. Von einem Schutzengelgebet darf keine Rede ſein, und doch wäre für ein katholiſches Kind gerade die

Lehre von den Schutzengeln so erbauend und tröstlich, und für sein sittliches Leben fruchtbar. Zum Gebete für liebe Verstorbene, für Eltern und Geschwister, für die armen Seelen überhaupt dürfen die Kinder nicht ermahnt werden; denn die reformierten Kinder glauben nicht an die Wirksamkeit dieses Gebotes; sie glauben nicht an einen Reinigungsort.

Schon in der Unterschule sollen gemäß dem Lehrplan die wichtigsten und faßlichsten biblischen Geschichten behandelt, und in der Oberschule soll der biblische Unterricht wiederholt und vervollständigt werden. Allein eine wahrheitsgetreue biblische Geschichte, in welcher auch die Wundertatsachen in ihrem organischen Zusammenhang mit dem Lehrinhalte Platz finden, könnte nicht vorgetragen werden. Es wäre dieses gegen die „religiöse Überzeugung" des Lehrers, und auch den Kindern mutet man den Wunderglauben nicht zu.

Dem Lehrer wird durch den Lehrplan zur Pflicht gemacht, die Gründung und Ausbreitung der Kirche zu besprechen. Wie soll aber dieser Unterricht beschaffen sein? Der Lehrer darf nicht sagen, daß Jesus Christus eine sichtbare Kirche gestiftet habe; denn das wäre gegen die protestantische Lehre. Er darf aber auch nicht sagen, Christus habe eine unsichtbare Kirche gestiftet, mit Rücksicht auf die katholischen Kinder. Er kann nicht lehren, daß der Stifter der Kirche ihr ein sichtbares Oberhaupt in der Person des hl. Petrus gegeben hat, und umgekehrt wäre die gegenteilige Behauptung, die Kirche habe kein sichtbares Oberhaupt, wieder nicht „allgemein christlich".

Es ist nur konsequent, daß im Lehrzimmer, in welchem die konfessionslose Sittenlehre erteilt wird, kein religiöses Bild, kein Kruzifix, kein Marienbild, kein Schutzengelbild die kahlen Wände zieren darf. Solche Bilder wären freilich für die katholischen Kinder anregend und erbauend; aber bei den reformierten erregen sie Anstoß

Durch den konfessionslosen Religionsunterricht wird in der religiösen Bildung des Kindes ein Dualismus geschaffen, welcher nur Unklarheit und Verwirrung hervorbringen kann und in der Folge zum religiösen Indifferentismus führen muß. Das Kind bringt schon religiöse Vorkenntnisse mit in die Schule. Es hat dieselben empfangen von seinen Eltern. Letztere aber sind entweder katholisch oder reformiert. Sie stehen noch nicht auf dem Standpunkt einer konfessionslosen Religion. Eine katholische Mutter hat ihren Kindern erzählt vom lieben Gott, der die zehn Gebote Gottes gegeben, von Jesus Christus, von seiner wunderbaren Jugendgeschichte, seinem Opfertod am Kreuze, seiner Auferstehung. Sie hat ihm erzählt von der Mutter Gottes, von den Engeln und den Heiligen Gottes. Von Allem dem wird und muß der konfessionslose Unterricht schweigen.

An Stelle dieſer konkreten und faßlichen Geſtalten tritt eine abſtrakte Morallehre.

Die konfeſſionsloſe Sittenlehre ſtimmt auch nicht überein mit dem konfeſſionellen Religionsunterricht, der in der Schule vom Pfarrer erteilt wird. Selbſt der „Soloth. Landbote" hat einmal zur Zeit der Einführung des konfeſſionsloſen Unterrichtes hiefür Zeugnis abgelegt. Er hat in ſehr kräftiger Sprache geſchrieben: „Im Sinne unſerer römiſchen Lügner und Betrüger, welche die Jugend lange genug mit unnatürlichem Quark an Verſtand, Herz und Gemüt vergiftet haben, erteilt der Lehrer nicht Religionsunterricht." (Zitiert im „Soloth. Anz." 1876, No. 135.)

Man wird einwenden: „Der Lehrplan der ſolothurniſchen Primarſchule weiſt dem Pfarrer genügend Zeit an zur Erteilung des konfeſſionellen Unterrichtes." Iſt das wahr?

Fürs erſte ſind die 2 erſten Schuljahre dem Unterricht des Pfarrers vollſtändig entzogen. Für den konfeſſionellen Religionsunterricht der übrigen Schuljahre iſt durch den Lehrplan vom 1. Okt. 1885, der noch in Kraft beſteht, der Donnerstag Nachmittag als ſchulfrei erklärt. Das iſt die einzige, dem Pfarrer eingeräumte Zeit. Auch im günſtigſten Falle, wenn der Pfarrer ſeine Schulen in einer Gemeinde hat, kann er in den 3 ihm gebotenen Stunden doch nicht Kinder vom 3. bis zum 7. oder 8. Schuljahr gemeinſchaftlich unterrichten; er muß 3, oder wenigſtens 2 Abteilungen machen. So haben dieſelben Kinder nur 1 oder 1 ½ Stunden Unterricht. In dieſer kurzen Zeit ſollen die Kinder unterrichtet werden in der ganzen katholiſchen Glaubenslehre, in der ganzen katho- Sittenlehre, in der Lehre von den heiligen Sakramenten. Es ſollte insbeſondere der ſo wichtige Beicht- und Kommunionunterricht gründlich erteilt werden. In ſyſtematiſchem Lehrgang ſollen die Kinder eingeführt werden in die bibl. Geſchichte des A. und N. T.

Noch ſchwieriger geſtaltet ſich die Sache für den Pfarrer, wenn die Pfarrei aus mehreren Gemeinden beſteht. Er kann an dem freien halben Tage nnr an einem Orte Unterricht erteilen, muß alſo die Kinder der verſchiedenen Gemeinden zuſammenkommen laſſen. Dadurch werden aber die einzelnen Unterrichtsklaſſen zu zahlreich, wodurch der Fortgang des Unterrichtes wieder weſentlich erſchwert wird.

Es muß anerkannt werden, daß die Schulbehörden mancherorts die Unmöglchkeit eines erſprießlichen Unterrichtes bei ſolchen Verhältniſſen einſehen und dem Pfarrer in Bezug auf die Zeit desſelben Vergünſtigungen geſtatten. Allein das ſind Ausnahmen. In der Regel wird

eben der Lehrplan stramm durchgeführt. Eine gründliche religiöse Bildung der Jugend verlangt aber entschieden mehr Zeit.

Schon vor vielen Jahren hat der berühmte Bischof Ketteler geschrieben: „Nichts ist menschenfreundlicher, als ein guter Religionsunterricht, und in keiner Zeit ist er den Kindern nötiger gewesen, als in der unsrigen. Zu einem solchen Religionsunterricht genügt aber selbst die bisherige Unterrichtszeit — sechs Stunden wöchentlich, nur dann, wenn Geistliche und Lehrer mit großem Eifer zusammenwirken, und auch die Eltern diese Bemühungen von ihrer Seite unterstützen." (Zitiert „Soloth. Anz." 1876, No. 128.) Ketteler spricht vom konfessionellen Religionsunterricht.

Ich glaube im Bisherigen meinen Hauptsatz nachgewiesen zu haben: „Jede Tugendlehre, die nicht im Glauben der Kinder wurzelt, ist ein Reis, in den Sand gepflanzt, das keine Wurzeln schlägt."

Es gibt keine wirklich konfessionslose Religion, also kann es auch keine wirklich konfessionslose Sittenlehre geben.

Der Unterricht, welcher unter diesem Namen geboten wird, ist haltlos und unfruchtbar, weil er kein festes Fundament hat.

Dieser Unterricht führt zu einem verderblichen Zwiespalt in der religiösen Bildung der Kinder, und weiter zum religiösen Indifferentismus.

Die nach unserem Lehrplan für den konfessionellen Unterricht gebotene Zeit ist durchaus ungenügend.

Unsere Verordnung über die konfessionslose Sittenlehre ist das Kind einer religiös leidenschaftlich aufgeregten Zeit. Bald 20 Jahr sind verflossen, seitdem diese Verordnung erlassen wurde. Jetzt sind die Zeiten wieder ruhiger geworden.

Unsere Verordnung ist ein Eingriff in das durch Gott selbst begründete und durch eine 18hundertjährige Geschichte garantierte Recht der katholischen Kirche, alle ihre Glieder zu lehren, alle für den Himmel zu erziehen.

Unsere Verordnung offenbart ein wehetuendes Mißtrauen von seite der staatlichen Behörden gegen uns katholische Priester.

Wir sind auch Schweizerbürger; wir lieben innig unser Vaterland und wollen mit besten Kräften an der wahren religiösen Erziehung unserer Jugend arbeiten, zum Wohle unseres Vaterlandes.

Ich schlage zum Schlusse folgende Resolution vor: „Die heute hier versammelten soloth. Katholiken erachten es als ernste Pflicht, besonders durch das offizielle Mittelglied

der Gemeindeschulkommissionen bei unserer kantonalen Erziehungsbehörde dahin zu wirken,

1. daß die konfessionslose Sittenlehre als Unterrichtsfach aus unsern Schulen beseitigt, und
2. daß die für die konfessionslose Sittenlehre verwendeten Unterrichtsstunden dem Pfarrer der betreffenden Konfession zur Erteilung des konfessionellen Unterrichtes zurückgegeben werden."

Eigentümlichkeit der Zahl 37.

(Von J. L. B., Professor in Luzern.)

Da $3 \times 37 = 111$ ist, so ist die Multiplikation aller zweistelligen Zahlen mit 37 leicht, z. B. $12 \times 37 = 444 + 37 = 481$; $6 \times 37 = 222 + 37 = 296$.

Mehr Interesse bieten die übrigen Produkte von 37 mit irgend einer anderen Zahl die nicht durch 3 dividierbar ist, sofern das Produkt die Zahl 1000 nicht übersteigt.

Wenn man in einem solchen Produkte die Einerziffer abschneidet und vor den Hunderter stellt, oder wenn man die Hundertziffer abschneidet und nach der Einerziffer versetzt, so entstehen zwei neue Zahlen, die ebenfalls durch 37 dividierbar sind, und deren zweiter Faktor von dem Faktor der ursprünglichen Zahl um 9 oder 18 differiert. (Die Produkte 1×37 und 2×37 schreibe man 037 und 074.) So erhält man folgende Proportionen:

$$037 : 370 : 703 = 1 \times 37 : 10 \times 37 : 19 \times 37 = 1 : 10 : 19$$
$$074 : 407 : 740 = 2 \times 37 : 11 \times 37 : 20 \times 37 = 2 : 11 : 20$$
$$148 : 481 : 814 = 4 \times 37 : 13 \times 37 : 22 \times 37 = 4 : 13 : 22$$
$$185 : 518 : 851 = 5 \times 37 : 14 \times 37 : 23 \times 37 = 5 : 14 : 23$$
$$259 : 592 : 925 = 7 \times 37 : 16 \times 37 : 25 \times 37 = 7 : 16 : 25$$
$$296 : 629 : 962 = 8 \times 37 : 17 \times 37 : 26 \times 37 = 8 : 17 : 26.$$

Diese Eigentümlichkeit kommt in beschränktem Maße auch den Produkten der Zahl 27 zu, nur bieten die Produkte nicht dieselbe interessante Aufeinanderfolge. Einer anderen zweistelligen Zahl dagegen kommt diese Eigenschaft nicht zu. Es ist klar, daß diese Eigentümlichkeit für eine Reihe von algebraischen Aufgaben benützt werden kann, z. B.

Schneide ich bei einer dreistelligen Zahl die Ziffer 4 rechts ab und setze sie links wieder an, so verhält sich die ursprüngliche Zahl zur neuen Zahl wie 2 : 11, oder wie 22 : 13. Wie heißt die Zahl?

Schneide ich bei einer dreistelligen Zahl die Ziffer 2 links ab und setze sie rechts an, so verhält sich die ursprüngliche Zahl zur neuen Zahl wie 7 : 16 oder (wie 8 : 26 resp.) wie 4 : 13. Wie heißt die Zahl?

Diese Eigentümlichkeit beruht auf gewissen für die Dezimalbruchperioden geltenden Gesetzen, auf die wir später zurückzukommen gedenken.

Auch lehrreich. Schon lange vor dem Einzug des Humanismus waren Schulen gegründet worden in Städten und auf dem Lande, in Freiburg schon seit seiner Gründung, in Bern 60 Jahre später, in Zürich, Solothurn u. s. w., und zwar von der Kirche unabhängig; ein Papst Pius II. hat die erste Schweizeruniversität gegründet. Die Buchdruckerkunst hatte schon 1461 in der Schweiz (Basel) Eingang gefunden und wurde lange vor der Reformation namentlich durch die Klöster nach Beromünster und Sursee (1470 und 1475) verpflanzt. Am Ausgange des Mittelalters wurde „mindestens ebenso häufig gepredigt als in unseren Tagen", sagen neuere Forscher.

Der hl. Philippus Neri.*

(Eine Studie von J. H. Sp.)

Das Jahr 1895 erinnert uns an zwei große heilige Männer, welche sich heute noch nicht nur in Italien, wo sie hauptsächlich gewirkt haben, sondern in der ganzen kath. Christenheit einer außergewöhnlichen Verehrung und Popularität erfreuen. Wir meinen den Wundertäter von Padua, den heil. Antonius, und den Apostel Roms, den heil. Philippus Neri. Am Feste Mariä Himmelfahrt 1195 erblickte der hl. Antonius in Lissabon das Licht der Welt; am 26. Mai 1895 vollendeten sich 300 Jahre, seitdem der hl. Philipp Neri in Rom gestorben ist. Die profane Geschichtsschreibung allerdings und auch die meisten Lehrbücher der Pädagogik pflegen zwar diese und andere hehren Gestalten der Heiligen vornehm zu ignorieren, den segensreichen Einfluß zu verkennen oder nicht zu beachten, den sie auf ihre Zeit und spätere Jahrhunderte, wenn auch still, ohne lautes Getöse, ausgeübt haben. Um so mehr möchte es deshalb Aufgabe christlicher Blätter der Erziehung sein, die wunderbare erziehliche Wirksamkeit so vieler heiliger Männer und Frauen im Wundergarten der Kirche ans Licht zu ziehen und namentlich in den Kreisen christlicher Lehrer bekannt zu machen. Einen solchen Versuch macht die folgende Studie über den heiligen Philipp Neri.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte bei seiner Arbeit die spezielle Absicht, den vielen benützten Werken *dasjenige* zu entnehmen, was den heiligen Philipp als den wunderbaren Erzieher seiner eigenen Person und den nicht minder merkwürdigen Erzieher anderer kennzeichnen dürfte.

Der heilige Philipp wurde am 22. Juli 1515 in dem schönen Florenz geboren. Zu gleicher Zeit erblickte in Avilo, einer Stadt Alt-Kastiliens, die hl. Theresia von Jesu das Licht der Welt. So gab der liebe Gott der Kirche gerade zur Zeit der größten Not, zur Zeit, als sich jener grimmige Kampf gegen dieselbe, die s. g. Reformation vorbereitete, echte Reformatoren, Verbesserer der Kirche im schönsten und vollsten Sinne des Wortes.

Wie die Morgenröte schön ist, die einen schönen Tag verkündet, so war auch bei Philipp schön das Kindesalter, welches auf sein heiliges, apostolisches Leben hindeutete. Seine Eltern, Franz Neri und seine Mutter Lucretia, wendeten alle Sorgfalt an, um Herz und Geist ihres hoffnungs-

*) Es wurden hauptsächlich folgende Werke benützt: „Der heilige Philipp Neri von Kardinal Capecelatro (Übersetzt von Dr. Lager), Heiligen-Lexikon von Dr. Stadler, Kirchengeschichte von Stiefelhagen, die Legenden von P. Theodosius Florentini, Dr. Stabell, P. Seeböck.

vollen Kindes zu bilden und in ihm den ersten Grund einer wahrhaft christlichen Erziehung zu legen. Seine ersten geistlichen Lehrer waren die Dominikaner von St. Markus, für welche Philipp die ganze Zeit seines Lebens die größte Hochachtung und Dankbarkeit im Herzen bewahrte, so daß er noch in spätern Jahren oftmals zu den Dominikanern in Rom sagte: „Was ich seit der ersten Zeit meines Lebens Gutes an mir gehabt habe, das verdanke ich zum großen Teil Euern Patres von St. Marco.“ So wuchs denn der junge Neri zur Freude seiner Eltern heran, und er erregte schon damals die Aufmerksamkeit seiner Umgebung und die Bewunderung aller, die ihn im elterlichen Hause kennen lernten. Aus seinen Reden blickte ein klarer, scharfer Verstand, aus seinen Handlungen ein edles, liebendes Herz hervor; aus seinen Augen strahlte stiller Friede, aus seinem schönen Antlitz milde Ruhe und die holde Blüte kindlicher Unschuld; über sein ganzes Wesen war eine solche Freudigkeit und Liebenswürdigkeit gehaucht, daß er alle an sich zog und in seiner Vaterstadt wie später in Rom nur „der gute Philipp“ hieß. In der Gallerie des Palazzo Doria zu Rom findet sich noch ein anmutiges Porträt von Baroccio, das den hl. Philipp in seinem Knabenalter darstellt.

Doch auch dem „guten Philippus“ blieben schwere Prüfungen und Leiden nicht erspart. Durch die Dornen der Trübsal und Prüfungen führt ja der Weg der Vollkommenheit, und der liebe Gott ließ solche über ihn kommen, um ihn schon vor dem Beginne seiner apostolischen Wirksamkeit mit dieser schönsten Krone eines wahrhaft christlichen Lebens zu schmücken. Sehr frühe nahm ihm der Tod seine Mutter; ein Brand zerstörte das Haus seiner Eltern und raubte denselben einen großen Teil ihrer Habe; zu der nämlichen Zeit wurde er von einer schweren Krankheit befallen. Alles dieses ertrug Philipp mit einer Geduld und Seelenstärke, daß er schon damals als ein vollendeter Heiliger erschien. Nachdem Philipp die Studien in seiner Vaterstadt mit gutem Erfolge vollendet hatte, brachte ihn sein Vater, um 1533 zu einem reichen, kinderlosen Verwandten nach St. Germano, einer kleinen Stadt im Königreiche Neapel, damit er dort die Kaufmannschaft erlerne. Romolo Neri, so hieß der Vetter, faßte zu dem blühenden, geist- und gemütsvollen Jüngling bald eine innige Liebe. Er bestimmte ihn zum Erben seines großen Vermögens, wollte ihn zum tüchtigen Kaufmann bilden und ihm dann das ganze sehr einträgliche Handlungsgeschäft übergeben. Allein die Vorsehung hatte anders beschlossen. Nicht gar weit von St. Germano ist ein Berg, welcher weithin die ganze Ebene beherrscht: es ist der Monte Cassino, auf welchem im Jahre 529 der heilige Benedikt das Gotteshaus gründete, welches die Wiege des Benediktinerordens, eine

Pflanzschule der Tugend und Gelehrsamkeit, eine Bildungsstätte von Tausenden der hervorragendsten Männer wurde und besonders zur Zeit, als Philipp in St. Germano weilte, viele Männer in seinen Mauern barg, welche durch Heiligkeit und Weisheit hervorragten. Dort hinauf auf Cassinos lichte Höhen zog es den edlen Jüngling oft und oft. Dort oben im Kreise seiner lieben geistlichen Führer, fern vom Getriebe der Welt, reifte in ihm ein Plan, der entscheidend für sein ganzes Leben und das Werk sein sollte, zu welchem ihn die Vorsehung berufen hatte, welche die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt. Doch, ein schweres Opfer will auch erbeten sein, und dieses tat er auch. Ganz besonders geschah dieses in der Wallfahrtskapelle della Trinità, wunderbar auf dem zerklüfteten Berg in der Nähe des Hafens von Gaeta gelegen, unweit St. Germano. Von diesem Berge berichtet eine Überlieferung, daß er einer von jenen war, welche sich spalteten, als die Erde beim Tode Jesu Christi in Schmerz erbebte. Hier bereitete sich der heil. Jüngling durch feuriges Gebet auf das große Opfer vor, das er Gott in sich selbst darbringen sollte, indem er seine jugendliche Phantasie mit jenen Bildern erfüllte, welche uns hinführen zu den schmerzlichen und doch so süßen Erinnerungen des Kalvarienberges. Hier in diesem Heiligtum della St. Trinità und dort auf den ehrwürdigen Höfen von Monte Cassino gelangte Philipps heiliger Entschluß zur Reife, um Jesu willen auf alle Schätze der Welt freiwillig zu verzichten und sich gänzlich dem Dienste Gottes und der Kirche und der leidenden Menschheit zu widmen.

So schön und so wahr sagt über diese heldenmütige Entsagung der berühmte Biograph des hl. Philipp, Kardinal Capecelatro: „Philipps Entschluß in dem jugendlichen Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren erscheint wie der Schritt eines Riesen, der mehr und mehr an Schnelligkeit zunahm und ihn zur Höhe der Vollkommenheit führte. Man wird ihn in seiner ganzen Größe und Erhabenheit um so mehr erkennen und würdigen, wenn man sich die Umstände vergegenwärtigt, unter denen er gefaßt wurde. Er stand in jenem Alter, wo die Reize und Güter der Welt so verlockend vor ihm lagen. Aber er nahm und wählte die Armut; die Armut, die in sich etwas so Verächtliches hat. Auf den Reichtum des Oheims verzichtend, breitete er nach dieser Tugend seine Arme, die Christus sich zur Braut erkoren. Selbst nicht Mönch oder Ordensmann wollte er es nicht werden, wie sehr er auch die Söhne des heiligen Dominikus und des heiligen Benedikt auf Monte Cassino liebte; noch ärmer und verlassener als diese wollte er sein. Ohne in eine Genossenschaft von Armen zu treten, wo nebst manchem andern die brüderliche Liebe den Reichtum zu ersetzen vermag, wollte er als armer Laie allein

ſein und bleiben. Nicht verzichtete er auf die Güter dieſer Welt, um die geiſtlichen Schätze des katholiſchen Prieſtertums dagegen einzutauſchen; es wäre das wohl ſchön und erhaben, aber weniger mühſelig, beſchwerlich und opfervoll geweſen. Ganz dem Gedanken an jenes kommende Reich hingegeben, das Chriſtus ſeinen Armen verſprochen, dachte er auch nicht daran, ſich irgend eine Stellung in Rom zu verſchaffen, die ihm das Leben weniger hart und dornenvoll hätte machen können. Und nachdem er ſich einmal von allem losgeſagt, ſchaute er nicht mehr zurück, lenkte er ſeinen Schritt nicht mehr nach dem geliebten Vaterhauſe und der teuren Vaterſtadt; hin nach Rom eilte er, um ſich dort ganz und gar der Armut zu weihen, ſie hinzunehmen und zu lieben in ihrer ganzen Strenge und Herbe, ohne jegliche Milderung und Erleichterung. Das Wort des Herrn: „Selig ſind die Armen im Geiſte," das der demütig hingenommenen und noch viel mehr der freiwillig erwählten Armut einen wahren geiſtigen Reichtum verleiht, hatte Philipp verſtanden von früher Jugend an; ſeiner ſchon ſtarken Seele hatte es neue Kraft eingehaucht und ſeinem Herzen die wahre Freiheit gegeben. Seine heilige Liebe zur Armut ließ ihm die Güter dieſer Erde ſo gering und unſicher, ſo armſelig und aller Gefahren voll erſcheinen, wie die Erde ſelbſt, auf der unſer Leben ſo raſch verrinnt, während ſie anderſeits ihn mehr und mehr zur Größe und Unendlichkeit Gottes emporhob und in ſeinem Herzen das heilige Feuer jener Liebe entzündete, von der wir bald ſo wunderbare Wirkungen ſehen werden." Gerne vergleichen die Biographen des hl. Philipp Neri den Entſchluß des jugendlichen Heiligen mit dem des armen Franziskus von Aſſiſi, welcher ebenfalls in der Blüte der Jugend aus Liebe zu Chriſtus auf die Güter ſeines Vaters, eines reichen Kaufherrn, verzichtete. Einen ſchweren Kampf hatte Philipp mit ſeinem Oheim zu beſtehen, der ihn ſo innig in ſein Herz geſchloſſen hatte und ihn durchaus nicht fortziehen laſſen wollte. Aber vergeblich waren alle Bitten und Vorſtellungen des guten alten Mannes. Philipp war von ſeinem Entſchluſſe nicht abzubringen. Wir entſchuldigen ſeine ſcheinbare Härte und Rückſichtsloſigkeit durch das Wort des Herrn: „Wer nicht allen Dingen abſagt, der kann mein Jünger nicht ſein." Ohne Geld und ſonſtige Vorſorge nahm der junge Mann nun Abſchied von ſeinem Oheim, indem er ſich ganz allein der göttlichen Vorſehung überlaſſen zu müſſen glaubte, und begann, es war im Jahre 1533, als ein Armer Jeſu Chriſti ſein Leben in Rom. Niemand achtete auf ihn, und wenn jemandes Blick ihn ſtreiſte, ſo wandte er ſich wohl ebenſo raſch voll Geringſchätzung von ihm wieder ab als einem höchſt unbedeutenden und gewöhnlichen Menſchen.

Zufällig erfuhr er die Adreſſe eines florentiniſchen Edelmannes, namens Galeotto Caccia, und bat ihn wie ein gewöhnlicher Armer um Herberge in ſeinem Hauſe. Der Florentiner, dem ſein gefälliges Weſen und ſeine ausnehmende Beſcheidenheit auffiel, nahm ihn mitleidig als Lehrer ſeiner Söhne auf; ſein Haus wurde Philipps Wohnung während ungefähr ſechzehn Jahren, welche er als Laie in Rom zubrachte. Verborgen lebte er da in einem kleinen, ärmlich eingerichteten Zimmerchen. Ein elendes Bett, das zur Not eben noch dieſen Namen beanſpruchen durfte ein Schreibtiſch, einige Bücher und Stühle, einige Heiligenbildchen, dann ein quer durch das Zimmer gehender Strick zum Aufhängen der Kleider und Wäſche: das bildete die Ausſtattung. Faſt unglaublich klingt, was ſeine Biographen unter eidlicher Verſicherung über ſeine kärgliche Nahrung berichten. Obgleich in der Kraft der Jugend, nahm er von Caccia das ganze Jahr hindurch nicht mehr als ein einziges Malter Korn, das er zu einem Bäcker trug, um ſich dafür von dieſem Tag für Tag eine kleine Portion Brot geben zu laſſen; dies mit einigen Kräutern und Oliven bildete ſeine ganze Mahlzeit. Er erzählte ſpäter ſelbſt, daß er in dieſer Zeit monatlich nur zwei Gulden zu ſeinem Unterhalte gebraucht habe. Je weniger Philipp aber dem Körper bot, deſto mehr erſtarkte in ihm das geiſtige Leben. Und dieſes wollte er ja eben. Jetzt gab ſich der merkwürdige junge Mann die Erziehung, welche ihn auf ſeinen künftigen Beruf vorbereiten ſollte. Zuerſt wollte er ſelbſt erzogen ſein, bevor er als Erzieher anderer auftrat. Der Mittelpunkt alles Wiſſens war für ihn die Wiſſenſchaft des Guten. Das iſt nichts anderes, als Gott ſelbſt; als die Wahrheit, die Güte und Schönheit ſteht Gott da als der leuchtende Mittelpunkt in der Sphäre alles menſchlichen Wiſſens. Durch die Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten aber hoffte Philipp zur ganzen und ungeteilten Liebe Gottes zu kommen. Es blieb ihm auch der Kampf mit ſich ſelbſt zu beſtehen, jener harte, innere Kampf des Fleiſches gegen den Geiſt, nachdem er in ſo heroiſcher Weiſe die Begierde nach Reichtum und allen Gütern der äußern materiellen Welt beſiegt und überwunden hatte.

Die beiden erſten Jahre ſeines Aufenthaltes in Rom waren alſo beinahe ausſchließlich den Übungen der Frömmigkeit gewidmet, und es ſcheint nicht, daß er ſich in dieſer Zeit mit Studien beſchäftigt habe, es ſei denn etwa, daß er ſeine Kenntniſſe in den humaniſtiſchen Wiſſenſchaften zu vervollſtändigen ſuchte. Nachdem Philipp auf ſolche Weiſe ſeinen Vorſatz, für Gott allein zu leben, befeſtigt hatte, fing er an, ſeine Studien fortzuſetzen. Mit allem Eifer und beſtem Erfolge widmete er ſich dem Studium der Philoſophie an der damals in hoher Blüte ſte-

henden Sapienza. Aber mehr noch als die philoſophiſchen lagen ihm die theologiſchen Wiſſenſchaften am Herzen, was um ſo mehr in Verwunderung ſetzen mag, weil ihm noch ganz und gar nicht der Gedanke gekommen war, einſt Prieſter zu werden; er wollte durchaus Laie bleiben. Die große theologiſche Gelehrſamkeit, die nach und nach ſein Eigentum geworden, diente ihm aber vor allem wiederum dazu, in ſeiner Seele ſtets lebendiger das Feuer der göttlichen Liebe anzufachen. Aus dem Studium der Theologie und beſonders jenem der heiligen Schrift entſprang ſeine ſchlichte und einfache, aber kräftige Beredſamkeit, die frei von allem eiteln Prunke menſchlichen Wiſſens, um ſo mehr aber von göttlichem Lichte durchdrungen war. Vier Jahre gab ſich Philipp mit Ernſt und Eifer dieſem Studium hin, und das tat ſeinem Eifer im Gebete keinen Eintrag. Oft wandten ſich im Hörſaal ſeine Blicke von Lehrer und Buch hinweg zu dem Bilde des Heilandes am Kreuze und blieben ſo feſt und innig daran hängen, daß er, alles um ſich vergeſſend, nicht ſelten in Tränen ausbrach. So verlor er nach und nach die Luſt zu den gelehrten Studien der Schule und gewann die Überzeugung, daß Gott lieben beſſer iſt als alle Wiſſenſchaft; er verkaufte ſeine Bücher und teilte den Erlös unter die Armen aus. Nicht durch Gelehrſamkeit, ſondern durch die Liebe ſollte er eine Leuchte der Kirche werden. Er betete ganze Nächte und blieb tagelang verſenkt in heil. Betrachtungen; die Liebe Gottes erfüllte ihn oft mit einer Seligkeit, die ſein Herz nicht zu faſſen vermochte, ſo daß er manchmal überwältigt ſich zu Boden niederwarf, die Bruſt entblößte und ausrief: „Genug, o Herr, halte ein mit deinen Tröſtungen, ich bin ein ſchwacher Menſch und kann ſolche Wonnefülle nicht ertragen — ach, mein Herz iſt ſo klein und eng!“

Die glühende Liebe des Heiligen zu Gott aber flammte bald in werktätige Liebe zu den Menſchen auf. Es war im Jahre 1538, daß er aus ſeinem bis dahin ſo zurückgezogenen Leben heraustrat, und in dem nämlichen Jahre war es, daß der greiſe Papſt Paul III. nach Nizza ſich begab, um den Frieden zwiſchen dem deutſchen Kaiſer Karl V. und dem König von Frankreich, Franz I., zu vermitteln, wie auch, um die Gemüter für das allgemeine Konzil zu gewinnen, das in Vicenza zuſammentreten ſollte. Was der Papſt durch eine Verſöhnung der chriſtlichen Fürſten und die Zuſammenberufung eines allgemeinen Konzils bezweckte, die Reform der Kirche, dafür arbeitete Philipp, indem er das Beiſpiel einer Liebe gab, welche für ſich allein die größten Wirkungen im ſozialen und kirchlichen Leben hervorgebracht hätte, wäre ſie das Gemeingut vieler geworden. Darum verbarg er ſich nicht mehr in ſeinem armen, kleinen Zimmer. In den verſchiedenen Spitälern Roms

entfaltete er ſeine tätige Liebe; den Widerwillen und den Ekel der Natur überwindend, wurde er der Troſt der armen Leidenden und Kranken und der ſtärkende Engel im Todeskampfe. Voll Staunen und Bewunderung ſah man das Tun des heiligen Jünglings; bald wurde ſein Name überall bekannt, und man nannte ihn auch zu Rom wie in ſeiner Vaterſtadt Florenz „den guten Philipp". Manche wurden durch das herrliche Beiſpiel ſo ergriffen, daß ſie es nachzuahmen beſchloſſen; einer nach dem andern geſellte ſich zu ihm, Prieſter und Laien aus dem Adel, der beſſeren Bürgerſchaft und dem gewöhnlichen Volke.

Durch ſolche Erfolge ermutigt, wagte Philipp einen Schritt weiter auf dem Wege des Apoſtolates, durch ſein Wort die Menſchen zur Tugend anzueifern und zu entflammen mit der Liebe zu Gott. Es war ein kühner Gedanke, wenn man die ſittlichen Zuſtände dieſer Zeit erwägt und bedenkt, daß Philipp noch Laie war. Aber er beſaß ſo vieles, das die Gemüter zu ihm hinzog; ſeine ſchöne Geſtalt, ſein feuriger Blick, ſeine Sprache voll Anmut und Milde konnte ihm leicht die Herzen gewinnen. Warum ſollte er ſich ſolcher Vorteile nicht bedienen zum Beſten ſeiner Brüder, die er ſo liebte? Da er aber als Laie das Volk nicht im Hauſe des Herrn lehren durfte, ging er hinaus auf die Gaſſen und Straßen, auf öffentliche Plätze, in die Kaufläden und Werkſtätten der Handwerker, die Bureaux und Schulen, um dort von Gott und ſeinem Reiche zu reden, und ſtets war ſein Wort von herrlichen Erfolgen gekrönt, weil derjenige, der es ausſtreute, die Liebe in ſeinem Herzen trug, und weil es von der Gnade von oben begleitet war. Einen ganz beſonders großen Einfluß hatte Philipp ſchon damals auf die Kinderwelt. Freudig eilten ihm die Kleinen entgegen, wo ſie ihn erblickten, und umringten ihn jubelnd, und er mit ſeinem reinen, keuſchen Herzen fand ſich gewiſſermaßen in ihnen wieder, indem er ſie liebte, ſich freundlich mit ihnen beſchäftigte, ſie lehrte und unterrichtete. Darum werden wir in ſeinem ganzen Leben, und beſonders, als er Prieſter geworden, finden, daß er Kind mit den Kindern wurde, um ſie zu Gott hinzuführen.

Trotz dieſer außerordentlichen erzieheriſchen und charitativen Tätigkeit ſetzte Philipp ſein ſtrenges beſchauliches Leben fort. Beinahe jede Nacht beſuchte er die ſieben Hauptkirchen Roms, was einen Weg von beiläufig 1200 Schritten ausmacht, oder er begab ſich, unter dem Arme oder in der Kapuze ſeines Mantels ein frommes Buch und ein Brot tragend, das ihm zum Unterhalte diente, in die Katakomben. Häufig verweilte er hier zehn Stunden und noch länger in der tiefen Finſternis, dem Gebete und der Betrachtung ergeben. Lebendig und ſprechend ſtand

dann vor ihm das Bild der Kirche des Herrn in der grausamen Verfolgung während der ersten Jahrhunderte, das Bild der Braut Jesu Christi, gehaßt, unterdrückt, verflucht von den Menschen, aber in den Augen ihres göttlichen Bräutigams rein und unbefleckt, heilig in fast all ihren Kindern, in aller Schönheit des Martyriums und der glühendsten Liebe. Hier in den Katakomben entbrannte Philipp in heiliger Liebe zur Kirche, und es mußte naturgemäß der glühendste Wunsch seines Herzens werden, in der Kirche seiner Zeit das heilige Bild der Kirche der ersten Jahrhunderte wieder hergestellt zu sehen. So erweckte die Vorsehung in den Katakomben, diesen uralten, ehrwürdigen Zeugen der katholischen Lehre, zum Schutz und Trost der Kirche in den traurigen Zeiten des Abfalls, einen echten Reformator derselben, einen Verbesserer im schönsten und vollsten Sinne des Wortes. In den Katakomben fand auch eines der denkwürdigsten Ereignisse im Leben des Heiligen statt, nämlich die wunderbare Vergrößerung seines Herzens. Es war, wie die Legende erzählt, im Jahre 1544, in den Tagen vor dem heiligen Pfingstfeste, im neunundzwanzigsten Lebensjahre Philipps. Wie dieses wunderbare Ereignis eine Wirkung der göttlichen Liebe war, so wurde es auch die Quelle einer stets wachsenden Liebe zu Gott. Der wahren Gottesliebe folgt aber auf dem Fuße als unzertrennliche Gefährtin die Nächstenliebe. Ein unvergängliches Denkmal der Liebe setzte Philipp sich durch die im Verein mit seinem Beichtvater Persiano Rosa ins Leben gerufene Bruderschaft von der allerheiligsten Dreifaltigkeit (Confraternita della santissima Trinità de pellegrini): ihr Zweck war die leibliche und geistliche Pflege der Pilger und Genesenden. In dieser neuen von edlen Menschenfreunden reichlich unterstützten Anstalt war Philippus alles in allem: Diener, Pfleger, Lehrer und Arzt; hier fand seine unbegrenzte Menschenliebe ein unbegrenztes Feld. Diese Anstalt wurde später so großartig, daß in dem Jubeljahr 1600 zweimalhundertundsiebenzigtausend Fremde darin Unterkunft und Verpflegung fanden. Noch heute wirkt diese Bruderschaft nach dem Beispiele ihres heiligen Stifters zur Verwunderung der Fremden, welche Rom besuchen. Da sah man die höchststehenden Personen: Päpste, Fürsten, Kardinäle, Bischöfe, Geistliche und Weltliche, als Mitglieder der Bruderschaft an den Pilgern und Kranken die niedrigsten Dienste ausüben, ein Schauspiel, welches selbst von den ärgsten Religionsspöttern nicht ohne tiefe Rührung und Bewunderung betrachtet wird. Manche Nichtkatholiken wurden von dem Anblicke einer solchen Nächstenliebe so ergriffen und gerührt, daß sie in den Schoß der Mutterkirche zurückkehrten. (Schluß folgt.)

Biegung des Dingwortes.

Präparation.

Im Sprachunterricht der III. Primarklasse sind wir bei dem Abschnitte „Biegung des Dingwortes" angelangt. Wie machen wir die verschiedenen Biegungsfälle den Schülern dieser Stufe verständlich? Wohl kaum durch bloße Theorie oder dadurch, daß wir eine Menge Dingwörter nach den vier Fällen einfach ohne weiteres mechanisch deklinieren lassen. Die Biegungsfälle müssen unbedingt in Verbindung mit vollständigen Sätzen, in Satzganzen zur Anschauung kommen.

Wir behandeln für heute nur das männliche Dingwort und nur in der Einzahl und schlagen etwa folgenden Weg ein:

An der Wandtafel stehen folgende Sätze:

1. Der Vater arbeitet und sorgt für die ganze Familie.
2. Die Hand des Vaters ist schwielig.
3. Die Kinder sollen dem Vater pünktlich gehorchen.
4. Sie sollen den Vater lieben.

(Einige Schüler werden nun aufgefordert, diese Sätze laut und deutlich zu lesen.)

Welches Wort kommt in allen vier Sätzen vor? Vater.

Was ist aus dem Geschlechtsworte der des ersten Satzes in den folgenden Sätzen geworden? Im zweiten Satze ist daraus des, im dritten dem und im vierten den geworden.

Nun wollen wir das Wort Vater mit dem dabeistehenden Geschlechtsworte aus allen vier Sätzen noch einmal besonders an die Tafel schreiben. Wie heißt es im ersten Satze? 1. Der Vater.

" " " " zweiten Satze? 2. Des Vaters u. s. w.

Anstatt im ersten, zweiten .... Satze sagen wir von nun an, im ersten, zweiten .... Falle. Wie heißt also Vater mit dem betreffenden Geschlechtsworte im ersten, zweiten .... Falle? 1. F.: der Vater, 2. F.: des Vaters ꝛc.

Jeder Fall hat außerdem einen eigenen Namen. Wir finden denselben leicht, wenn wir in jedem Satze nach dem Worte Vater fragen. Wie fragen wir im ersten Satze? Wer arbeitet und sorgt für die ganze Familie? Also mit Wer fragen wir, deswegen heißt der 1. Fall Werfall. Wie frägt man nach dem Worte Vater im zweiten Satze? Wessen Hand ist schwielig? Also mit Wessen, deswegen heißt der 2. Fall Wessenfall. (u. s. w. für den Wem- und Wenfall.) Zählt jetzt alle vier Fälle nach einander mit Namen auf: 1. Werfall, 2. Wessenfall u. s. w. Wiederholt diese Namen noch einmal der Reihenfolge nach

und ſagt jedesmal das Wort Vater mit dem betreffenden Geſchlechtsworte dazu: Werfall: der Vater; Weſſenfall: des Vaters u. ſ. w. (Als Übung werden nach dieſem Beiſpiele nun einige Worte, wie Lehrer, Schüler, Pfarrer ꝛc. dekliniert, hauptſächlich um dem Schüler den richtigen Gebrauch der verſchiedenen Formen des Geſchlechtswortes geläufig zu machen.)

Ein Dingwort ſo in den vier Fällen aufzählen oder herſagen, wie wie wir es jetzt mit dem Worte Vater, Lehrer ꝛc. getan haben, heißt das Wort biegen, oder Biegung des Dingwortes. Wenn ich alſo in Zukunft ſage, bieget das Dingwort Pfarrer, Bauer oder ein anderes, ſo wißt ihr jetzt, daß ihr dasſelbe in dieſe vier Fälle zu ſetzen habt.

Belehrungen über die verſchiedenen Endungen der Dingwörter beſonders im 2. und 3. Falle mit ihren s, n und e müßten, um gründlich zu ſein, auf dieſer Stufe zu weitſchichtig werden, ſie würden zu viel Theorie verurſachen. Hier handelt es ſich in erſter Linie darum, dem Schüler einen richtigen Begriff vom Weſen der vier Fälle zu geben, damit er weiß, warum der erſte Fall Werfall, der zweite Weſſenfall ꝛc. heißt. In zweiter Linie muß hier das Sprachgefühl geweckt werden, was aber gewiß weit beſſer durch fleißige Übung im Biegen, anfänglich in Verbindung des betreffenden Dingwortes mit dem Satze, ſpäter ohne dieſe Verbindung, auf die gewöhnliche mechaniſche Weiſe geſchieht. Weil aber die Schüler auf dieſer Stufe noch kaum fähig ſind, ſelbſtändig derartige Sätze zu machen, ſo muß ihnen durch Fragen nachgeholfen werden. Hier einige Beiſpiele:

1. Wer lernt in der Schule?
2. Weſſen Schrift ſoll ſauber und ſchön ſein?
3. Wem erklärt der Lehrer die Aufgaben?
4. Wen lehrt der Lehrer?

1. Wer betet oft und andächtig? (Fromme.) 2. Weſſen Gebet iſt Gott angenehm? 3. Wem gibt Gott viel Glück und Segen? 4. Wen verachten böſe Menſchen oft?

Ein Mehreres über dieſes Thema ſpäter wieder einmal. Indeſſen zum begonnenen 1896er Jahre viel Glück und Segen und viel, viel Geduld!

L. Suito.

Zur Bürgerschule Aargaus.

Am 28. April 1895 hat das Volk von Aargau mit 17007 gegen 14074 Stimmen die Einführung der obligatorischen Bürgerschule beschlossen. Heute handelt es sich nun nicht darum, diese Neuerung vom pädagogischen Standpunkte aus zu beurteilen; sie ist nun da und hat gesetzliche Kraft. Ohnehin hat eine tüchtige Feder in Nummer 11 vorigen Jahres die Gründe angeführt, welche die mit Nein stimmenden Katholiken in ihrer Haltung geleitet hatten. Heute wird der gesetzlichen Ausführungserlasse gedacht, die nun seit jenem bedeutungsvollen 28ten April von den zuständigen Behörden ausgegeben wurden.

Ich übergehe also absichtlich „das Gesetz vom 28ten November 1894 betreffend die Einführung der obligatorischen Bürgerschule", das diesen Erlassen zu Grunde liegt, da es in genannter Nummer unserer „Blätter" im wesentlichen niedergelegt ist. Zu berühren sind nun: 1. Die Vollziehungsverordnung vom 11. Juli 1895. 2. Die Disziplinarverordnung vom 6. Aug. 1895 und 3. Der Lehrplan vom 6. Aug. 1895.

ad. 1. Die Vollziehungsverordnung umfaßt 15 Paragraphen. Die wichtigsten Bestimmungen dürften in den §§ 3, 4, 5 enthalten sein.

§ 3. „Wenn es sich aus dem Verzeichnisse der Schulpflichtigen ergibt, daß deren Zahl weniger als 10 beträgt, so hat die Schulpflege die nötigen Schritte zu tun zum Anschluß an die Bürgerschule einer Nachbarsgemeinde."

§ 4. „Steigt die Schülerzahl über 30, so ist durch die Schulpflege eine 2. parallele Bürgerschule einzurichten und hievon der Erziehungs-Direktion Anzeige zu machen."

§ 5. „Die Schulpflege wird strenge darauf achten, daß die Schulzeit nicht über 7 Uhr abends ausgedehnt wird."

§ 3 ist ein etwas gefährlicher Patron; er erinnert an das unleidige Kapitel von Zwangsschulverschmelzungen mit tendenziösem Hintergrunde. Doch, zuwarten!

§ 4 ist eine wahre Wohltat im Interesse der gedeihlichen Entwickelung der Schule, wie in dem des unterrichtenden Lehrpersonals. Die Zahl 30 ist bei einer obligatorischen Bürgerschule, in der ein Lehrer alle Burschen ohne Rücksicht auf Vorbildung, Begabung, Willensanlagen und Temperament annehmen muß, mehr als groß genug. Es ist aber ein großer Unterschied, nur jene Schüler zu unterrichten, die unterrichtet werden wollen, oder auch noch jene dazu, die in den Unterricht gezwungen werden müssen. Sobald die Zahl der letztern auch nur nennbar ist, so fehlt es dem Lehrer an Verdruß sicherlich nicht; es fehlt

beim Schüler dann eben meiſt das Bewußtſein der Notwendigkeit dieſes Unterrichtes; der Zwang aber macht gerne halsſtarrig.

§ 5 gereicht dem Schöpfer der Vollziehungsverordnung zur Ehre; er iſt eine ſittliche Wohltat für die jungen Leute, ein Balſam für den Lehrer und, ernſthaft erwogen, ein zügig Lockmittel zu Gunſten der Schule. Denn wo die Eltern nicht im Materiellen gänzlich aufgehen; wo den Eltern die Seele auch des Jünglings noch am Herzen liegt: da muß ihnen dieſer Paragraph das Herbe des Obligatoriums dieſer Schule verſüßen, muß ihnen dieſe Schule, ſofern ſie unter gläubiger Lehrkraft ſteht, als eine wahre Wohltat erſcheinen laſſen. Durch dieſen Paragraphen iſt eben dieſe Schule ſo ziemlich der Nacht entrückt, und damit liegt in ihr keine ſittliche Gefährde mehr für die Jugend; ſie kann im Gegenteil erzieheriſch ſehr gut wirken, — wenn ſie nur will. Im weiteren ſagt die Verordnung noch ungefähr folgendes: Bis zum 1. Okt. haben jeweilen die Zivilſtandsämter und die Ortspolizeibehörden der Schulpflege das Verzeichnis der Schulpflichtigen mitzuteilen. (§ 1.) Wer glaubt, diſpenſiert werden zu können, der muß der Schulpflege eine Beſcheinigung über den Diſpensgrund vorweiſen. (§ 2.) Die Schulpflegen haben die Wahl der Lehrer bis 10. Okt. (Anfang der Schule am 1. Nov.) vorzunehmen und der Erziehungsdirektion ſofort davon Anzeige zu machen. (§ 7.) Die Schulpflegen haben dahin zu wirken, daß die Schulgemeinden darüber Beſchluß faſſen, ob der Lehrer über die geſetzliche Mindeſtbeſoldung (100 Fr.) eine höhere Entſchädigung erhalten ſoll. (§ 8.) An dieſe Beſoldung leiſtet der Staat 20—50% bis zu einer Beſoldung von 125 Fr. für den einzelnen Lehrer.

Dieſe Beſchränkung des Staatsbeitrages in dem Sinne, — daß Papa Staat ſeinen unterſtützenden Arm nur bis zur Maximalbeſoldung von 125 Fr. für einen Halbjahrkurs mit rund 80 Unterrichtsſtunden leiht, ſcheint mir kleinlich und für den Lehrer nicht ſehr ermutigend. Hätte nur der Staat kurzweg den Prozentſatz ſeiner Unterſtützung fixiert, eine Mindeſtbeſoldung bezeichnet, aber von einer Maximalbeſoldung rundweg abgeſehen. Den Staat hätte dieſe Stellung in ſeinen Finanzen nicht erſchüttert, da und dort hätte ſie aber einem Lehrer von Vorteil ſein können, da eben die Gemeinden in den Beſoldungsanſätzen immer noch eher ſteigen, ſobald das Hintertürchen eines Staatsbeitrages offen ſteht.

ad. 2. Die Disziplinarordnung der Bürgerſchule ſchließt mit 9 § ab. Der erſte § greift ſchon ganz energiſch ein, indem er eine Abſenz von 2 Stunden mit 20—50 Rp. Buße belegt. Es wäre intereſſant, gelegentlich einen Aargauer Freund über die Erfahrungen mit dieſer

Bestimmung berichten zu hören. Beim bloßen Lesen stößt dieselbe mich entschieden ab, da sie mir für den Lehrer höchst bedenkliche Folgen zu haben scheint. Ist eben der Lehrer der Bürgerschule zugleich Volksschullehrer, so mag ihm die stramme Durchführung einer solchen gesetzlichen Forderung, zumal die Bürgerschule wohl noch nicht so recht populär sein kann, bisweilen arge Verdrießlichkeiten schaffen.

Entschuldigungsgründe bilden Krankheit und notwendige Ortsabwesenheit. (§ 2.)

Ein grober Disziplinarfehler zieht ab seite des Gemeinderates eine Geldbuße bis 10 Fr. oder Gefängnis bis 60 Stunden nach sich. (§ 3.)

Schulmobiliar- und Lehrmittelbeschädigungen müssen vergütet werden und werden außerdem noch nach § 3 bestraft. (§ 4.)

Die Bürgerschüler haben auf den Schulwegen allen Lärm zu vermeiden, widrigenfalls folgt Strafe. (§ 5.)

Im Schulzimmer ist das Rauchen untersagt. (§ 6.)

Schüler, welche die vorgeschriebene Schlußprüfung versäumen, werden nach § 1 dieser Verordnung gebüßt und einer besonderen Prüfung unterzogen. (§ 8.)

Die ganze Verordnung atmet Energie und im allgemeinen Lehrerfreundlichkeit. Vielleicht hätte beim § 7, der sagt „die Schulpflegen werden den Unterricht fleißig besuchen," auch eine gewissen praktischen Gepflogenheiten in da und dort entsprechende Strafe festgesetzt werden können. Es würde den Bürgerschülern gewiß die „Gleichheit aller vor dem Gesetze" am greifbarsten bewiesen worden sein, wenn die Verordnung schonungslos auch jene Mitglieder einer Schulpflege, die den Unterricht eben nicht oder nur lässig besuchen, in den Bereich der Strafkompetenzen eingereiht hätte. Wer die Würde will, nehme auch die Folgen einer landläufigen Pflichtvernachlässigung mit in den Kram. Oder erfüllen im Aargau alle Mitglieder jeder Schulpflege ihre Aufgabe gewissenhaft?

ad. 3. Der Lehrplan nennt in § 2 als Unterrichtsfächer: Lesen, mündliche Wiedergabe des Gelesenen, Aufsatz, praktisches Rechnen, mündlich und schriftlich, Vaterlands- und Verfassungskunde.[1])

§ 1 läßt von Weihnachten bis Neujahr Unterbruch des vom 1. Nov. bis Ende März dauernden Unterrichtes eintreten.

Die Schüler sollen unter Mitwirkung und Kontrolle der Schulpflege ihrer Befähigung nach in eine untere und obere Klasse eingeteilt werden; jeder Schüler soll aber wenigstens im letzten Jahre (im 3ten

[1]) Der Leseunterricht soll naturkundliche, volkswirtschaftliche und gewerbliche Bildung soviel als möglich vermitteln und fördern.

nämlich) in die obere Klaſſe kommen. (§ 3.) Auch dieſe Beſtimmung möchte ich in der Praxis bewähren laſſen; denn nach meiner unmaßgeblichen Erfahrung hat eine ſtrickte Durchführung derſelben arge Konſequenzen im Gefolge. Aus einem Stockfiſche — man verzeihe den ungehobelten Ausdruck — kann vermutlich auch die Bürgerſchule Aargaus in 3 Jahren keine Nachtigall machen; der Nürnberger Trichter aber iſt doch nicht allmächtigen Einfluſſes. Und doch gibt es nun einmal Schüler, die in einer oberſten Klaſſe nur ein Hemmſchuh ſind.

Von Einſicht und geſunder Erfaſſung der Sachlage zeugen die §§ 4, 5, 6 und 7. Sie wollen, daß der Unterricht in allen Teilen ſich an das praktiſch Notwendige und Nützliche halte; daß Lehrmethode und Lehrſprache der Altersſtufe der Schüler ſorgfältig angepaßt ſeien; daß der Unterricht das Intereſſe der Schüler wachrufe und unterhalte; daß weniger auf Mannigfaltigkeit des Stoffes, als auf Sicherheit und Gründlichkeit zu halten ſei, und daß die Schüler genötigt werden, ſelbſtändig, laut, deutlich und in ganzen Sätzen zu antworten. Reinhefte ſind ausgeſchloſſen.

Soviel für heute. Eine nächſte Nummer wird noch die „Behandlung und Verteilung des Unterrichtsſtoffes“ bieten.

Cl. Frei.

Beim Korrigieren.

Habe nun ſchon viele Jahre
Manchen Aufſatz korrigiert,
Gute und auch mindre Ware,
Schön geſchrieben und — geſchmiert.

S'iſt ein leidig Handwerl freilich:
Immer vor dem ſteifen Pult;
Und — wird's manchmal gar abſcheulich,
Wer verliert nicht die Geduld!

Immer, immer korrigieren,
Beſſern, beſſern, bis es gut —
S'wäre zum Verſtand verlieren,
Hätte man nicht Heldenmut.

Hat man's endlich doch errungen,
Glaubt man alles fehlerlos,
Streckt die Hörner — unbezwungen —
Dort ein Bock noch rieſengroß.

Wieder wird die Jagd begonnen,
Bis der Bock im Blute ſchwimmt,
O der Freude und der Wonne,
Wenn die Jagd ein Ende nimmt.

Und ſo iſt es auch im Leben:
Beſſern heißt es allezeit,
Das ſei unſer Hauptbeſtreben,
Unſer ſteter Kampf und Streit.

Müſſen immer korrigieren
An uns ſelbſt — es fehlt ſo viel;
Dürfen nie den Mut verlieren,
Ruhen nicht, bis wir am Ziel!

Bei der Arbeit nicht verzage,
Denke, wie man ſelig ruht,
Wenn am Ende dieſer Tage
Alles korrigiert und — gut!

A.

Heinrich Peſtalozzi
in der katholiſch-konſervativen Tagespreſſe.

Hochw. Herr Seminar-Direktor Baumgartner in Zug beginnt im nächſten Hefte eine gediegene Serie von Peſtalozzi-Artikeln. Der v. Herr iſt auf unſerer Seite wie kein anderer berufen, den Gefeierten dieſer Tage vom kath.-pädagogiſchen Standpunkte aus ins vollſtändig richtige Licht zu ſetzen. Die Chef-Redaktion wird daher Hochw. Herrn Baumgartner jeweilen einen möglichſt ergiebigen Gebrauch vom Raume unſerer „Blätter“ machen laſſen, um ſein einläßlich Bild nicht zu verſtümmeln, was die Leſer ſicherlich billigen werden. Hiemit ſei alſo auf die treffliche Charakterzeichnung, die teilweiſe ſchon geſetzt iſt, aufmerkſam gemacht. Daher folgt heute nur ein winziger Auszug aus politiſchen Tagesblättern. Es mag derſelbe als Stimmungsbild zur korrekteren Beurteilung des Gefeierten dienen.

1. Das „Basler Volksblatt“ des Herrn Dr. Feigenwinter reſümiert 2 Artikel über den Helden dieſer Tage dahin: „Namentlich mangelte ihm die Kraft, männliche Charaktere heranzuziehen. Seiner ganzen Perſönlichkeit haftete etwas Weibiſches, Kraftloſes an; ſeine ganze Bildung ermangelte der Gründlichkeit, ſein Wille der ernſten, markigen Arbeitskraft; ſeine Schriften ſind oberflächlich, rührſelig und ſehr langweilig. Infolge deſſen lag die Erziehung zur intellektuellen Klarheit und ſittlichen Stärke nicht in der Macht Peſtalozzis. Auch mangelte ihm infolge der unpraktiſchen Richtuug ſeines gauzen Weſens der dem aktiven Erzieher abſolut nötige pädagogiſche Blick.“ — (Vide Beilage Nr. 8.)

2. Die Redaktion der „Oſtſchweiz“ beſpricht in ihrer Nr. 9 die „Peſtalozzifeier“ und bemerkt einleitend, daß die katholiſche Kirche freilich viel verdientere Männer in den Reihen ihrer Vergangenheit hätte, als Peſtalozzi einer ſei. Weiter geſteht ſie rundweg Peſtalozzis viele Schwächen ein, findet aber, omnis homo mendax, jeder Menſch irrt, ſo lange er lebt, und wirft daher in weitgehendſter Nachſicht den Mantel der Liebe über dieſelben, um Peſtalozzi von der poſitiven Seite zu beleuchten. Vom „Schulmanne“ äußert ſie ſich dahin, „Er iſt ein Bahnbrecher geweſen, mit dem noch die fernſten Zeiten rechnen werden, iſt aber nicht minder bedeutungsvoll in dem, was er erreichte, als darin, was ſich als hohl erwies, und was zuſammenbrach. Das große Fiasko Peſtalozzis beſtand im Zuſammenbruch ſeiner praktiſchen Verſuche mit der konfeſſionsloſen Schule.

Was uns aber zu Peſtalozzi hinzieht, iſt der Kinderfreund und der Mann, der zum Volke ging, zu ſeinen Armen und mitten in ſie hinein. Dem Stadtburgerſohn wäre es leicht geweſen, ein Daſein voll Würden und Behaglichkeit zu friſten. Er hat darauf verzichtet aus Liebe zum Volke und zu den Armen und hat ihnen ein arbeitsvolles, ſorgen- und mühevolles Leben unter oft kärglichen Verhältniſſen geweiht.“

3. Die „Schweiz. Kirchen-Zeitung“, das trefflich redigierte Fachorgan der kath. Geiſtlichkeit, kommt in einer Beſprechung der Dr. Schwendimann'ſchen Broſchüre über Peſtalozzi zu folgendem Reſüme: „Peſtalozzi iſt der Abgott unſeres liberalen Schullehrervolkes; im Lichte der Wahrheit erſcheint er als etwas ganz anderes, als in der Gloriole, welche die liberale Schützen-, Sänger- und Bummelfeſt-Phraſe um ſein Haupt gewunden. Er iſt der Bannerträger der Freimaurer und der glaubensloſen Vertreter der Schule ohne Gott und ohne Chriſtus; ſeine pädagogiſchen Verdienſte ſind gering, ſein Charakter als Mann iſt bedenklich, ſein Patriotismus fadenſcheinig und ſein religiöſer Standpunkt war die Glaubensloſigkeit.“ — (Vide Nr. 2.)

Digitized by Google

4. Der „Arbeiter", das vorzügliche Organ der katholischen Männer- und Arbeitervereine, feiert Pestalozzi als den „genialen Schullehrer, aber nicht als den Erzieher des Volkes."

5. Das „Badener-Volksblatt", bezeichnet ihn als einen „Mann, der auch für die Protestanten nur ein vollgerütteltes Maß der Mißachtung besaß." (Vide Nr. 5.)

6. Der „Graubündner Allg. Anzeiger" der Herren Tedual und Plattner bedauert es, daß „Pestalozzi zur Paradefigur für die Neuströmung des pädagogischen Jahrhunderts gemacht wird."

7. Der „Appenzeller Volksfreund" meint u. a.: „Es ist unbestreitbar, daß Pestalozzi auf dem Gebiete der Methodik und der Hebung des allgemeinen Unterrichtes ganz außerordentliche Verdienste sich erworben. Seine Reformen waren da so weit reichend, daß heute noch seine Richtung der Unterrichtsmethode unter dem Namen „pestalozzische Methode" einen unbestreitbaren Wert behauptet, namentlich durch ihre rationelle, konkret-anschauliche und vorzüglich katechetische Veranlagung. Seine Reformen und Werke waren aber nicht systematisch durchgebildet und ausgebaut."

Cl. Frei

Einschlägiges.

* Die Verteilung der Pestalozzi-Broschüre fand im Kt. St. Gallen mehr auf Diltando als mit Begeisterung statt. Ein Schulrat soll gegen dieselbe Protest zu Protokoll erhoben und sich weitere Schritte vorbehalten haben. Ziemlich allgemein ist man der Ansicht, daß man z. B. mit der Gründung einer epileptischen oder ähnlichen Anstalt die Pestalozzi-Feier würdiger begangen hätte, als mit Austeilung dieser den Katholiken nicht gerade zusagenden Broschüre.

An der Pestalozzi-Feier in Einsiedeln, die mit Gesang eingeleitet nnd geschlossen wurde, sprach Sek.-Lehrer Ed. Kälin über „Pestalozzi und die Beziehung zwischen der Volksschule nnd der häuslichen Erziehung".

Die Geschäftsinhaber der Stadt Zürich ermöglichten den Ergänzungs- und Singschülern die Teilnahme an der Pestalozzi-Feier.

In Zürich hat sich bereits ein Komite gebildet für die Erstellung eines Pestalozzi-Denkmals. Warum nicht lieber eine Pestalozzi-Stiftung für bedürftige Lehrerwitwen und Lehrerskinder? Muß denn die bleibende Erinnerung grad eine steinerne sein, wenn sie dem Andenken an einen Mann von Herz und Gemüt gelten soll?

Die „Entvölkerung Europas". Ein Korrespondent der in London erscheinenden „Westminster" macht auf die Abnahme in der Geburtsfrequenz, die sich während der letzten 25 Jahre bei allen europäischen Völkern konstatieren läßt, aufmerksam. Der letzte Jahresbericht des Generalregisters enthält folgende Tabelle:

Geburtsrate per 1000 der Bevölkerung:

	1876	1893	Abnahme
England und Wales	36,3	30,8	5,5
Italien	39,2	36,6	2,6
Österreich	40,8	36,2	4,8
Ungarn	45,8	42,5	3,3
Belgien	33,2	29,5	3,7
Schweiz	32,8	28,5	4,3
Niederlande	37,1	33,8	3,3
Deutsches Reich	40,9	36,7	4,2
Frankreich	26,2	22,1	4,1

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Die Konferenz der eidg. Rekruten-Prüfungs-Experten beschloß, an der Eintragung der Noten ins Dienstbüchlein — festzuhalten und diesen Standpunkt zu Handen des Bundesrates zu motivieren.

Die liberale „N. Gl. Zeitung" rät in Sachen der Pestalozzi-Feier Nüchternheit an, da ein übertriebener Kultus zum mindesten stutzig mache.

Bern erhält ein kantonales Gewerbemuseum.

Der luzern. Groß Stadtrat regte an, daß sämtliche Stadtschüler wenigstens alle 14 Tage Noten erhalten, und studiert die Frage eines Schulbades für die Mädchen.

Die Pestalozzi-Festschrift von Isler wird auch von liberaler Seite als „minder glücklich" in der Abfassung taxiert, weil zu widerspruchsvoll und zu wenig objektiv.

Die kantonale Cäzilienvereins-Versammlung von Luzern besprach die Erweiterung der Diözesan-Orgelschule zu einer Organisten- und Direktorenschule.

Der sog. Schulcensus von New-York ist erschienen und weist die Namen von 270,000 Personen im Alter von 5—21 Jahren auf.

Der Stadtrat von Newark hat die Verausgabung von 400,000 Dollars für eine Hochschule und 300,000 Dollars für ein neues Bibliothek Gebäude beschlossen.

Amerikaner Zeitungen nennen unsern schweiz. Gesandten in Washington „lernbegierig", weil er eifrig in Amerika herumreise, die Verhältnisse studiere und allem nachforsche, und zwar, um zu lernen, aber nicht, um zu lehren.

Die Gemeinde Reinach hat ihr neues Schulhaus eingeweiht und zugleich den neugewählten Lehrer Mösch installiert.

In Luzern starb der 70 Jahre im Schuldienste gestandene alt-Lehrer Hildebrand im Alter von 92 ¾ Jahren. Der Verewigte versuchte sich auch in der Dialektdichtung.

Der Kt. Zürich weist auf 339,000 Einwohner 3261 Geisteskranke und Geistesschwache auf, eine Zahl, wie sie in der Welt bis jetzt noch nie erreicht worden ist. Fast 1% der Bevölkerung! Bedenklicher Fortschritt?

Für die Ferienversorgung sind im Dezember 1895 in der Stadt Basel Fr. 2816. 53. Rp. eingelaufen.

Das Zuger'sche Neujahrsblatt pro 1896 enthält eine gediegene schulhistorische Arbeit unseres v. Redaktionsmitgliedes, des Hochw. H. Sem. Dir. Baumgartner, betitelt: „Ein Blick auf die Schule und die Schulbestrebungen im Kt. Zug am Anfange des letzten und zu Ende dieses Jahrhunderts."

Die wackere „Thurg. Wachenzeitung" verwahrt sich entschieden dagegen, daß man in Thurgau auch paritätische Kirchen zu Pestalazzifeiern verwende.

Die Schuljugend von Stans führte bei großer Begeisterung ein Weihnachtsliederspiel auf.

Der Frauen- und Töchterverein von Beckenried verabreichte an arme Schulkinder Winterkleider für 400 Fr.

Die Walliser halten keine eigentliche Pestalazzifeier, sondern geben der Jugend einen Tag frei. — Ist wohl das Klügste!

Das Nidw. Volksblatt sammelt ständig und mit Erfolg für die Mittagssuppe armer Schulkinder in Stans und Emmetten. Schön so!

Der hl. Vater hat im Jahre 1895 zu Unterstützungszwecken 429,434 Fr. ausgegeben.

Die Albula-Lehrer-Konferenz behandelte in Tiefenkasten den Zeichnungsunterricht. Referenten waren die HH. Chr. Cotti in Sur und Honegger in Chur.

Der Jüngtingsverein der Stadt Luzern hatte 1894/95 im ganzen 172 Unterrichtsstunden für Buchhaltung, kaufmännisches Rechnen, Schönschreiben und moderne Sprachen abgehalten. Das ganze Unterrichtswesen kostete den Verein 1400 Fr. Künftig ist ein Haftgeld von 3 Fr. eingeführt.

Den 13. dies hielten die Zuger-Lehrer ihre Pestalozzifeier im Großratssaale. H. H. Sem.-Dir. Baumgartner hatte die Festrede übernommen. Das von demselben entworfene Lebensbild über Pestalozzi erscheint in den folgenden Nummern dieser „Blätter" und verdient die ernste Würdigung der Leser.

Belgien verlor letzter Tag den früheren Ministerpräsidenten Frère-Orban im Alter von 83 Jahren. Er war im Zeitraum von 1878—94 der Schöpfer des belgischen antikatholischen Schulgesetzes.

In Luzern starb den 4. Jänner alt-Lehrer Gut an einem Schlaganfalle.

In Laufen (Bern) mußte die Fortbildungsschule einstweilen geschlossen werden. Beide Lehrer haben wegen rohen Betragens der Schüler als Lehrer der Fortbildungsschule demissioniert.

Lehrer Felix Meier in Wetzikon sank sterbend nieder, als er jüngst das Schulzimmer betrat. Er war seit 1859 Lehrer in Wetzikon.

H. Lehrer N. Falk von Mainberg hat im Namen des kath. Bez. Lehrervereins der bayerischen Kammer eine Eingabe eingereicht, es möchten die Lehrerbesoldungen den Zeitverhältnissen gemäß erhöht werden. Bisheriger Mindestgehalt 780 ℳ bis 918 ℳ 15 ₰. Gilt auch für viele Kantone der Schweiz.

Von den 1894/95 in Bayern eingestellten 29759 Rekruten waren nur 10, in Preußen von 157854 Rekruten 514 ohne Schulbildung.

Die Lokalschulkommission München erläßt einen Beschluß, daß ein gesundes Kind nur dann vom öffentlichen Schulunterrichte dispensiert werden kann, wenn der Privatunterricht — ausschließlich Religion — sich auf mindestens 6 Wochenstunden erstreckt, und wenn das Kind am Ende des Jahres die jeweitige Übertrittsprüfung in die nächsthöhere Klasse besteht.

Lehrer Peschl in Prag bei Passau erhielt den — 7ten Knaben, dem dann der Prinzregent Pate war und 60 ℳ übersandte.

Die kgl. Schulinspektion Pirna in Sachsen erließ die Entscheidung, daß alle Fortbildungsschüler zu „duzen" seien. Also das galante „Sie" obrigkeittich aus der Fortbitdungsschule verbannt!

Der Stadtrat von Christiania bewilligte 50,000 Fr., um 4000 arme Schulkinder den Winter über zu speisen.

Den 18. Jänner haben die preußischen Kinder Ferien, weil vor 25 Jahren an diesem Tage der König zu Versailles zum Kaiser von Deutschlaud ausgerufen wurde.

In Bagamoyo — Ostafrika — hat Lehrer Rutz am 22. Okt. 1895 eine Schute eröffnet und dabei in der Suahetisprache an die schwarzen Väter etne Ansprache über die Bedeutung der Schule gehatten. Tagsdarauf erschienen 13 Kinder und 14 Erwachsene, und eine Woche später zählte seine Schule schon 28 Kinder und 35 Erwachsene.

H. Lehrer N. Roos in Luzern hat ein 63 cm. langes und 42 cm. br. Relief geschaffen, umfassend die Pilatuskette nnd deren Vorberge, ebenso H. Lehrer Meinrad Kätin in Einsiedeln eines, den Bezirk Einsiedeln und Umgebung umfassend. Wertvolle Nebenbeschäftigung!

In Westpreußen haben die Lehrer den Kindern strenge verboten, Birnen- und Apfelreste, Pflaumenkerne und dgl. auf den Weg zu werfen, weit — infolgedessen schon manche ausgeglitten, gefallen und Verstauchungen, Verrenkungen,

sogar Beinbrüche vorgekommen seien. „Ordnung muß syn", meinte der alte Haudegen Vater Wrangel.

In Brüssel halten die sozialistischen Lehrer und Lehrerinnen ihren Nationalkongreß. Themata: Die sozialistische Propaganda durch das Bild und Gründung einer Widerstandskassa für Lehrpersonen, die wegen ihrer politischen Meinung gemaßregelt werden.

In Luzern starb alt-Ständerat Vinzenz Fischer im Alter von 80 Jahren. Der Verewigte war ein großer Gönner und Freund des kath. Lehrervereins und seiner Schulbestrebungen. Als Staatsmann trat er in stürmischen Zeiten mutig und geistreich für die kath. Schule in die Schranken und erwarb sich auch als Chef des luzernischen Schulwesens unvergeßliche Verdienste. Der brave, treu kath. Staatsmann ernte den wohlverdienten Lohn dessen, dem nichts verborgen bleibt, — und der nicht „republikanisch" lohnt.

Die Armenanstalt Muri nebst Dependenzen und zirka 30 Jucharten Land ist für Einrichtung einer salesianischen Anstalt, Handwerkerbildungsschule, angekauft worden. Schon nächsten Herbst soll sie eröffnet werden.

Die Freimaurerloge in Baden legte einen Kranz auf das Grab — Pestalozzis.

Der kl. gallische Stadtschulrat ernannte eine Spezialkommission behufs Studium der Frage, ob ein Kindergarten durch die Schulgemeinde zu errichten sei.

Die Redaktion des freisinnigen „Berner-Schulblattes" fordert die schweiz. Lehrerschaft auf, die Frage der Unterstützung der Volksschule durch den Bund durch ein Initiativbegehren zur Entscheidung zu bringen. Dasselbe soll eine Subvention von 300 Fr. für jede Volksschulklasse fordern, was eine Gesamtausgabe von etwa 3 Mill. machen würde. Nur sachte!

Die Zahl der Profeßschwestern in Ingenbohl ist auf 2561 angewachsen, von denen 1087 zum Mutterhause gehören, der Rest von 1474 aber in den Provinzen Österreich, Baden-Hohenzollern, Böhmen, Steiermark, Mähren und Slavonien weilt. – Die Schwestern wirken insgesamt an 700 Anstalten und Instituten, von denen 250 auf die Schweiz entfallen. Unter den 1087 zum Mutterhause in Ingenbohl gehörenden Schwestern befinden sich u. a. 108 St. Gallerinnen, 74 Luzernerinnen, 43 Aargauerinnen u. s. w.

Die Schulsuppen-Anstalt Waldkirch, St. Gallen, hat einen Fond von 7—8000 Fr. und wirkt nun schon im 26. Jahre milder Tätigkeit. Cl. Frei.

Gesundheitsregeln.

Man meide die üble Gewohnheit, gleich nach dem Essen, welches oft möglich hastig, mangelhaft gekaut und heiß verschlungen wird, wieder ins Geschäft an die Arbeit zu eilen, oder, was noch schlimmer ist, nach dem Restaurant zum Kaffeejaß zu rennen, bis die Bureaustunde schlägt! Abgesehen davon, daß mit jedem Spiel eine gesteigerte Gehirntätigkeit, nervöse Aufregung, verbunden ist, führt diese Lebensart mit der Zeit zu Störungen des Magens resp. seiner Funktion und zu Störungen der Blutbildung. Gleich nach dem Essen sind selbst Turnen und Baden für die Verdauung sehr nachteilig, weil bei jeder gymnastischen Tätigkeit viel Blut in die Muskulatur, beim Baden in die Haut abgeleitet wird, wodurch die innern Organe, also auch der Magen, blutarm werden. Aber 1½—2 Stunden nach dem Essen sind methodische Bewegungen und gymnastische Übungen für den Magen und Gesamtstoffwechsel sehr wohltätig. Und an Stelle des Kartenspiels wäre ein „Kegelschub" oder eine „Billardpartie" viel eher am Platze.

Es ist auch nicht ratsam, während oder unmittelbar nach dem Essen sich geistigen Anstrengungen auszusetzen. Selbst das Zeitungslesen während des Essens kann leidenschaftlichen Politikern nicht gut bekommen. „Cela dépend", sagt Voltaire vom letzteren. — Dr. Löbscher, in „Wie erhält man seinen Magen gesund?"

Korrespondenzen.

Zürich. In unserem Kanton erreicht die Temperatur in Sachen der Pestalozzi-Feiern einen krankhaften Höhepunkt. Aber ein Schönes zeitigt dieser Eifer doch. Der Pestalozzi-Fond der Stadt erhält aus dem allgemeinen Bürgergute 15000 Fr. Der Gesamtfond will für körperlich und geistig schwache und sittlich verwahrloste Kinder sorgen. Im Jahre 1894 sind dem städtischen Schulvorstande 65 Schulkinder namhaft gemacht worden, welche entweder verwahrlost waren, oder eine gerichtliche Bestrafung erfahren hatten. Im übrigen überbietet ein Schulfreund den andern in den Ausdrücken seiner Gefühle für Vater Pestalozzi. Daß bei solcher Begeisterung die Worte nicht immer auf die Goldwage und die Gefühle nicht mit dem historisch zuverlässigsten Maßstabe gemessen werden, versteht sich am Rande.

Luzern. In der Metropole des luz. Hinterlandes versammelte sich am Stephanstage die Sektion Willisau-Zell. Das Haupttraktandum bildeten die Schlußprüfungen. Im vollsten Einverständnisse mit dem hochw. Herrn Referenten, Pfarrer J. Fischer, Großdietwil, wünschte man eine Reorganisation derselben an den Volksschulen, in dem Sinne, daß die Herbstprüfungen wegfielen, dafür dann aber die andern im Frühling etwas feierlicher gestaltet würden; nicht so fast, um die Kenntnisse der Kinder aufs genaueste kennen zu lernen; im Gegenteil, dieselben sollten einen mehr gemütlichen, festlichen Charakter erhalten, um möglichst auch die Eltern zu denselben heranzulocken, wo dann ein guter Anlaß wäre, zu ihnen ein Wort zu sprechen, welche Gelegenheit bis jetzt ganz fehlte. Könnte in passender Weise Prämienverteilung damit verbunden werden, so würde auch das zum Zwecke verhelfen.

Nachdem nun diese Frage allseitig besprochen und abgeklärt war, entwarf Herr Professor Franz Mißlin, Willisau, ein sehr schönes Lebensbild von Pestalozzi in einstündigem, freiem Vortrage, hauptsächlich schöpfend aus dem Werke von Morf und der Geschichte der schwz. Volksschule von Hunziker. Vielleicht hat der Herr Referent aus diesen Quellen etwas zu stark die Sonnenseite hervorgekehrt, wenn man auch die wirklichen Verdienste dieses Pädagogen gerne anerkennt.

Der erste Teil dieser Versammlung dauerte mehr denn 3 Stunden, um so kürzer mußte nun der zweite ausfallen. Aber trotzdem feierte man die paar Minuten des Zusammenseins in recht gemütlicher, echt harmonischer Weise. Solche Versammlungen tragen immerhin bedeutend viel bei zum Fortbestande und Anbahnen eines guten Verhältnisses unter allen bei der Erziehung mitwirkenden Faktoren.

Schwyz. Letzter Tage wurde der „Geschichtsfreund" veröffentlicht. Dieser 50. Band, gedruckt bei Paul von Matt in Stans, umfaßt 372 Seiten, mit 6 Lichtdruck- und Heliotypie-Bildern und 10 Karten und kostet 5 Fr. Das Hauptinteresse dürfte „der Zug Suworoff's durch die Schweiz", 24. Sept. bis 10. Okt. 1799, von Dr. Rudolf von Reding-Biberegg, Präsident des schweiz. Piusvereins und

Oberſtlieutenant in Schwyz, in Anſpruch nehmen. Herr Dr. v. Reding erweiſt ſich in ſeiner 372 Seiten umfaſſenden Arbeit als äußerſt minutiöſer Arbeiter in fach militäriſchen Arbeiten. Die angehängten „Copien und Auszüge aus den Akten des archioes historiques du ministère de de la guerre" in Paris enthalten 187 Nummern, und die „Korreſpondenz des Generals Lecourbe" umfaßt rund 50 Seiten. Zum Verſtändnis tragen die 10 extra beigelegten Karten, die uns Suworoffs Lage von Schritt zu Schritt veranſchaulichen, ſehr viel bei. Ein ausgezeichnetes Werk!

— Vom 3. bis zum 31. Dez. 1895 wurden in Gerſau bereits 10,400 Lt. Suppe gekocht. 5924 Lt. wurden à 10 Rp. der Lt. verkauft, 4476 Lt. wurden verſchenkt.

Verwendet wurden:

142½	Kilo	Fleiſch	à	1,20		Fr. 171. —	Rp.
25	„	Butter	à	1,35. 1,30. 1,25		„ 65. 05	„
330	„	Kartoffeln	à	0,65		„ 21. 45	„
2,98	q	Reis	à	30,50		„ 90. 89	„
6,48	„	Erbſen	à	25,40		„ 165. 24	„
1,05	„	Hafer	à	37,50		„ 37. 50	„
		Salz				„ 16. 60	„

Ungefähr 45 Schulkinder eſſen in der Suppen-Küche. Vielen anderen wird die ebenſo nahrhafte, wie ſchmackhafte Suppe gratis ins Haus geliefert. Gekocht wird vorausſichtlich bis Oſtern. Während des letzten Winters wurden in 130 Tagen 45,000 Lt. gekocht und davon 20,000 Lt. gratis verabfolgt.

Zug. Den 26. Dezember verſammelte ſich in Zug die hieſige Sektion des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz zu ihrer regelmäßigen Winterſitzung. Seminardirektor Baumgartner eröffnete als Präſident die Sitzung und wies in ſeinen einleitenden Worten auf die erzieheriſche Bedeutung des Weihnachtsfeſtkreiſes hin; Weihnacht zeigt uns die hohe Würde des Kindes, das wir zu erziehen haben; der Tag des hl. Stephanus mahnt uns, dem Lehr- und Erziehungsamte mit Mut und Kraft uns zu weihen und dabei ohne Menſchenfurcht, treu und unentwegt die chriſtlichen Grundſätze hochzuhalten; das Feſt des hl. Joh. mahnt uns, wahre Gottes- und Nächſtenliebe mit unſerer Tätigkeit als Erzieher zu verbinden, um ſegensreich und fruchtbar wirken zu können, und das Feſt der Unſchuldigen Kinder legt uns die Sorgfalt und Wachſamkeit für den koſtbarſten Schatz der Jugend, die Unſchuld, warm ans Herz.

Hierauf hielt Herr Lehrer Theiler ein treffliches Referat über Schulhygieine, in der beſonders die Schulhäuſer und Schulzimmer des Kantons Zug einer allſeitigen, oft mit koſtbarem Humor gewürzten Kritik unterzogen werden. Die Arbeit wird in den „Päd.-Blättern" erſcheinen. — Auf eine beſondere Peſtalozzifeier wird verzichtet, da die h. Regierung des Kantons auf Antrag des h. Erziehungsrates eine öffentliche Feier auf den 13. Januar angeordnet hat, zu der in erſter Linie auch die Lehrer eingeladen ſind. — Herr Sekundarlehrer Kuhn

verlas sodann seine anregende Arbeit über den Geographie-Unterricht in den Sekundarschulen des Kantons, welche zum Beschlusse führte, in einer spätern Sitzung den Unterricht besonders nach der Seite der Stoffauswahl nochmals in genaue Besprechung zu nehmen. — Im Laufe der gut benützten Diskussion wurde auch die Ansicht ausgesprochen, sich öfters zu versammeln und in die Traktanden etwas mehr Abwechslung zu bringen, indem auch Stoff aus nicht pädagogischem Gebiete zur Behandlung kommen solle. — Die nächste Versammlung wurde auf Ende Februar oder Anfang März festgesetzt. — Es war eine belehrende und gemütliche Sitzung, nur schade, daß die Zahl der Teilnehmer nicht besonders groß war. H. B.

St. Gallen. — Zuzwil. — Auf hiesige Oberschule wurde heute den 12. Januar Herr Lehrer Adrian Lichtensteiger in Bernhardzell auf dem Wege der Berufung gewählt.

Aargau. Bei uns in Wohlen siehts schön aus. Wir haben wohl das interessanteste Material für die „Päd.-Blätter". Bei uns setzt man den Unterricht der Fortbildungsschule auf die Zeit vom Sonntag Vormittag von 8—12 Uhr. Und das in einer katholischen und industriellen Gegend. Ist gewiß vom religiösen und humanitären Gesichtspunkte aus gleich verwerflich.

Thurgau. Seit 16 Jahren besteht in Iddazell eine rühmlich bekannte Waisen-Armenanstalt. Der sel. vielverfolgte und vielverdiente Dekan Klaus gründete sie auf Aktien à 100 bis 1000 Fr. Im letzten Jahre besaß sie gegen 200 Zöglinge, von denen je einer 130 bis 200 Fr. Kostgeld bezahlte. Kinder von 2 Jahren bis zum 16ten werden genährt, geschult und erzogen. Der kath. Kirchenrat und der Große Rat des Kts. Thurgau, sowie der Schweiz.-Pius-verein geben jährliche Beiträge. Auch Legate fließen dann und wann, aber nicht zu oft. Die jährlichen Ausgaben betragen 71,000 Fr. An der Anstalt wirken 2 Geistliche, 16 Ordensschwestern, 5 Lehrkräfte und 11 andere Angestellte als: Schaffner, Küher, Heizer ꝛc. Geschenke und Legate sind sehr willkommen!

Nicht unfehlbar — aber vielsagend. Im Jahre 1890 besaß das Staatszuchthaus in Philadelphia 527 Insassen. Von diesen konnten 65 nicht lesen und schreiben, 382 hatten religionslose Staatsschulen, 12 teils Staats- und teils katholische-, 13 nur katholische Schulen und 55 andere Privatschulen besucht. Das Jahr 1891 sah 446 Gefangene, wovon nur 12 in katholischen Schulen erzogen worden waren. Im Jahre 1892 betrug die Zahl der Gefangenen 474, darunter 14 mit katholischer Schulbildung.

Religiöse Erziehung macht frei im besten Sinne des Wortes.

Zum Nachdenken! Über 5000 Geisteskranke aus unserem Vaterlande sind in Anstalten untergebracht, über 3000 Personen sitzen in den Gefängnissen und über 36000 Personen genießen Armenunterstützung. Selbstmorde kommen am meisten vor in den romanisch-protestantisch Kantonen, am wenigsten in Inner-Rhoden, Unterwalden und Uri.

Inserate.

Soeben erschien:

Der Pädagoge Pestalozzi

nach zeitgenössischen Quellen, im Lichte der Wahrheit betrachtet von **Dr. J. Schwendimann.** Kein Erzieher sollte die Lektüre dieses interessanten Buches versäumen.

Preis 70 Ct. (64 Seiten.) Räber & Co., Buchhandlung, Luzern.

Vakante Lehrerstelle!

Die **Gesamtschule Abtwil in Aargau** mit etwa 40 Kindern ist zu besetzen. Mit der Schule ist **Orgeldienst** verbunden. — **Einkommen:** 1,500 Fr., inkl. Orgeldienst. Dazu freie Wohnung mit etwas Pflanzland. Anzumelden beim **Präsidenten der Schulpflege.**

Niemand kaufe einen

Klavierstuhl

ohne selbsttätig arretierender Schraube.

(Siehe redakt. Teil Nr. 1 d. Bl.)

F. Dietz in Rheinsheim b. Karlsruhe.

A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen (Westf.),

Verleger des hl. apostol. Stuhles.

Jugendhort.

Eine Zeitung für die kathol. Jugend. Herausgegeben von Religionslehrer **M. C. Neumann** unter Mitwirkung verschiedener kath. Lehrpersonen. Jede Woche eine Nummer; Preis **45 Rp.** für das Vierteljahr.

Von 10 Exemplaren an Frankozusendung und 15% Rabatt. Bestellungen sind zu richten an Herrn Redakteur **C. Frei, Einsiedeln** (zum Storchen), dem wir den Vertrieb für die Schweiz übertragen haben.

Empfehlenswerte Bücher von

Benziger & Co., Einsiedeln, Waldshut & Köln.

Leben des hl. Joseph. Von **Konrad Stickinger,** Pfarrer. Mit bischöflicher Empfehlung. **Prachtwerk** mit 2 Cromos, 2 Phototypieen, 144 Holzschnitten. 320 Seiten in Rot und Schwarzdruck. 4°. Gebunden in engl. Leinwand, verg., Feingoldsch. **Fr. 7. 50.**

Der Stoff dieses neuen Prachtwerkes könnte in Anbetracht des Aufschwunges, den die Verehrung des hl. Joseph in jüngster Zeit genommen hat, nicht zeitgemäßer sein. Dem Texte nach Inhalt und Form entsprechend ist die künstlerische Ausstattung.

Katholischer Hauskatechismus, das ist gründlicher Unterricht von allem, was der katholische Christ zu glauben, zu hoffen, zu lieben und zu tun hat, um in den Himmel zu kommen. Zugleich ein Christenlehrbuch für Religionslehrer und Seelsorger von Dr. **Hermann Rolfus,** Pfarrer. Mit 4 Farbendruckblättern, 34 Originaleinschaltbildern und vielen anderen Illustr. 752 S. 8°.

Geb., Rücken, Leder, Decken Leinw., vergoldet **Fr. 10.**

Die Ausführung der Bilder ist eine ungewöhnlich schöne. Von dem Texte wollen wir nur wiederholen, daß er eminent volkstümlich ist.

„Litterar. Handweiser" in Münster.

Vier Bücher von der Nachfolge Christi von **Thomas von Kempen.** Nach dem lat. Original neu bearbeitet von **Bernhard Lesker,** Pfarrer. Nebst einem Gebetbuch. **III. Ausgabe in großem Druck.** 480 Seiten. 8°. Mit Stahlstich.

Nr. 302. Schwarze Leinwand, Rotschnitt. **Fr. 2. 50.**

Kein anderes Buch, sagt mit Recht der Hochw. Übersetzer, wird von der Kirche neben dem Worte Gottes so wert gehalten wie das Buch von der Nachfolge Christi. Es ist in der Tat Gemeingut der ganzen Christenheit. Die vorliegende Verdeutschung des lateinischen Originals darf den Anspruch erheben, zu den besten bereits vorhandenen zu gehören.

Schlesische Volkszeitung in Breslau.

Das Brot der Engel oder Unterricht über das allerheiligste Altarssakrament. Leitfaden für den Kommunionunterricht. Nebst einem Gebetbüchlein, zunächst für Erst-Kommunikanten. Von **Arnold Walther,** Katechet. Mit Titelbild und 5 Illustrationen. 128 Seiten. 16°.

In englisch Leinwand, verg. **Fr. 1. 25.**

Die musikalische Urschweiz.

9 Tänze und Unterhaltungsstücke für Pianoforte, komp. v. *Joh. Fuchs,* **ausnahmsweise schön, höchst effektvoll, leicht ausführbar,** anerkannt beste Sammlung. Gross Format, mit prachtvollem Titelblatt. **Preis nur Fr. 4.** — Zu beziehen beim Verleger **Ferdinand Birchler, Einsiedeln**

„Nimm und lies“.

Einsiedler katholische Volksbibliothek.

Der „schweiz. Verein zur Verbreitung guter, katholischer Volksschriften“ (Präsident Hochw. Hr. Dekan Wetzel in Altstätten) empfiehlt dringend die Errichtung einer Niederlage dieser Bändchen in jeder Gemeinde. In keiner Volks- und Familienbibliothek sollten dieselben fehlen! Bei dem ungemein billigen Preise ist die Anschaffung dieser Sammlung jedermann möglich, und zudem werden die Bändchen auch einzeln abgegeben. Jede Nummer ist 64 Seiten stark, auf gutes Papier sauber gedruckt und kostet — gegen Nachnahme —

nur 10 Centimes!

Verzeichnis der Bändchen.

Serie I.

1 Die Ostereier. 2 Heinrich von Eichenfels. 3 Der Weihnachtsabend. 4 Ludwig, der kleine Auswanderer. 5 Das Lämmchen. 6 Das beste Erbteil. 7 Klara, oder die Gefahren der Unschuld. 8 Das Kartäuserkloster. 9 & 10 Genovefa. 11 Das Vogelnestchen. Das stumme Kind. Die Waldkapelle. 12 Die Erdbeeren. Der Kaminfegerjunge. 13 Anselmo. 14 Die zwei Brüder. 15 Der Eierdieb. Emma, oder die kindliche Liebe. 16 Gottfried, der junge Einsiedler. 17 18 & 19 Der gute Friedolin und der böse Dietrich. 20 Das hölzerne Kreuz. Die Kirche. 21 Kupfermünzen und Goldstücke. 22 23 & 24 Eustachius. 25 Die Feuersbrunst. Der Wasserkrug. 26 Die Nachtigall. Die Melone. 27 Der Rosenstock. Die Margaretablümchen. 28 Die Lautenspielerin. 29 & 30 Das Blumenkörbchen. Diese 30 Nummern sind alle von Christoph von Schmid.

Serie II.

1 Theodelinde, oder das Kloster St. Agatha. Angelika, von P. F. Willem, O. S. B. 2 Das Grafenhaus, oder Gottes Vergeltung und Gericht. von P. F. Willem, O. S. B. 3 & 4 Der Lourdespilger, von Paul Stiegele. 5 Ein Wiederfinden, von Heinrich Heiter. 6 Frauzesko. Das Sakrilegium, oder Verbrechen und Buße, von P. F. Willem, O. S. B. 7 & 8 Ein Sprung in die Welt. Ernst und Scherz aus einer Badereise. v. Paul Stiegele. 9 Klaras Testament, nach wahren Begebenheiten erzählt. So rächt sich der wahre Christ. v. C. Arand. 10 Der silberne Rosenkranz. v. C. Arand. 11 Schwester Felizitas. von Fr. X. Wetzel. 12 Das Kloster Moriozell zu Wurmsbach. Restituta. von C. Arand. 13 Treulos! von C. Arand. 14 Der beste Arzt. von Aug. Egger, Bischof. 15 & 16 Emilie Linder, ein Lebensbild von C. A. Haller. 17 & 18 Ein Marienkind. Am Scheidewege, von C. Arand. 19 & 20 Im Schutzmantel Mariä. von C. Arand. 21 Der Mohrenphilipp. Der Maitre Cordonnier, von C. Arand. 22 Marionnes Lebenslauf, aus dem Leben erzählt von C. Arand. 23 Die Frau Hofwäscherin. Im Banne der allerseligsten Jungfrau, von C. Arand. 24 Der Mann des Gebetes, von Fr. X. Wetzel. 25 Oberst Paqueron, von Fr. X. Wetzel. 26 Der Lothringer. Das Gelübde, von Traugott Binder. 27 Die Macht der Liebe, von J. Bronaenkont. 28 Das Frauenherz, von Joseph Schwabel. 29 & 30 Der Steinmetz von Köln, von P. J. B. Diel. 31 Vor hundert Jahren. 3 Skizzen aus der Schreckenszeit der französischen Revolution, von Alwin von Boldingen. 32 Hoch hinaus. Wohltun trägt Zinsen, von W. Koch. 33 Durch Leid zur Freud. Horte Köpfe, von W. Koch. 34 Arbeit und Gebet schützen vor Thorheit. Schwester Angelo, von W. Koch. 35 Die Majestätsbeleidigung. Die Marienkapelle, von W. Koch. 36 Mosel-Nunchen, von W. Koch. 37 Der Brotkorb. Zweifache Rettung, v. W. Koch. 38 Der Mutter Rache, von W. Koch. 39 Kaiser und Erzbischof. Eine Vergnügungsreise, v. W. Koch. 40 Rache ist süß. Schuster, bleib beim Leisten, v. W. Koch. 41 Not lehrt beten. Segen der Arbeit. Schnupftabakdose, von W. Koch. 42 Stimme des Gewissens, von W. Koch. Unrecht schlägt den eigenen Herrn, von P. F. Willem, O. S. B. 43 Wiedergefunden, von Fr. X. Wetzel. 44 Wer? Eine Kriminalgeschichte von W. Koch. 45 & 46 Eine Braut. Historische Erzählung von W. Koch. 47 Zwei Schwestern. Maria saß allein. Unschuldig. v. C. Arand. 48 Leonie Rabaud, frei nach dem Französischen übersetzt. 49 & 50 Briefe eines Fremdenlegionärs. Das Gebetbuch. Die Heuschreckenplage in Afrika, von Th. Hubicher. 51 Christ und Antichrist. von Franz von Grafenwold. 52 Visitation. Der Engel des Herrn, von C. Arand. 53 Der Sturm auf dem Vierwaldstättersee, von Louise Metzer v. Schouensee. 54 Die Blutzeugen von Pugu. Eine Erzählung für das katholische Volk v. Joseph Boierlein. 55 Lebendig begraben. Eine Erzählung für das katholische Volk v. Humonus. 56 Du sollst Vater und Mutter ehren. Die kleine Früchtenverläuferin. Erzählung von Fr. M. Brug. 57 Herr, führe uns nicht in Versuchung, von W. Koch. 58 Du sollst den Sonntag heiligen. Nach Selbsterlebtem erzählt v. Hilarius Ernst. Das letzte Bild des Künstlers. Erzählung von W. Koch. 59 Lady Rithsdale. Schottische Erzählung aus der Zeit der Kämpfe für die Stuart, von J. Spielmann. 60 Das Fräulein von Scudéri. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. nach E. T. A. Hoffmann. 61 Eine Verirrte. Wiedergefunden auf dem Todbette. v. W. Koch. 62 & 63 Algerische Geschichten. 1. Azziza. 2. Der Schiffsjunge. 3. Der junge Handelsreisende. 4. Die beiden Kreuze. 5. Die verhängnisvollen Orangen. 6. Der Hund des Wilderers. Von Th. Hubicher. 64 Zur Eintracht, oder Schuld und Sühne. Nacherzählt von F. Carnevalle. 65 Der kleine Muttergottessänger. Wunderbar sind die Wege des Herrn. Eine wahre Erzählung von Gottlieb Wacker. 66 Samuel Goldenstein & Co. von Ph. Laicus. 67 Die Nachbarn. Novelle von Ph. Laicus. 68 Der rote Dieter. Erzählung v. Ph. Laicus. 69 Das Auge will auch was haben. Eine Erzählung für junge Töchter. — Wilhelmine. Ein Weihnachtsbild von Aug. Schrader. 70 Im Bonae des Aberglaubens. Erzählung aus der Zeit des Hexenwahnes, von E. Truth.

Druck und Verlag der Einsiedler kathol. Volksbibliothek:
Eberle & Richenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co. **Einsiedeln, Schweiz.**

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Bei **J. P. Bachem in Köln** hebt eine neue Sammlung von geschichtl. Erzählungen an. Es liegen bereits vor: 1. Der Weg zur Wahrheit. 2 Spartokus, der Sklavenfeldherr und 3. Thankmar, der Sugambrer. In Spartokus sieht der Leser den gewaltigen Kampf des Eigentums mit seinem ungerechten Herrn und begeistert sich für Rechtlichkeit und Nächstenliebe; in Thankmar erfährt er das Schicksal eines Germanen voll Pflichtgefühl und Rechtschaffenheit und sieht den Helden den Lohn der Tugend einheimsen, da er auf sein Gewissen hörte; der Weg zur Wahrheit führt ihn in den Anfang der röm. Kaiserzeit; allgemeine Entnervung tritt ein, Christus erscheint und heilt.

Frische Durchführung, herrliche Schilderungen, treffliche Charakterzeichnungen! Der Griff der Verlagshandlung Bachem ist für die reife Jugend vorzüglich. Da und dort dürften die Schilderungen weniger tangatmig, die Durchführung luzider und vielleicht die eine oder andere Wendung — z. B. in Sachen von Drusilla und Aemilius — weniger verfänglich sein.

Ausstattung, Druck und Papier sind vorzüglich. Das Bild eines Dreiruderers und die Beigabe einer Geschichtskarte täten gute Dienste. Preis geb. 3 *M.* — Verfasser: R. Münchgesang.

2. Die **freundlichen Stimmen an Kinderherzen** erscheinen in altgewohnter Weise, per Stück 10 Rp, bei **Orell Füßli & Comp.** in Zürich immer weiter. Sie sind für Kinder vom 8.—11. und für solche vom 10.—14. Altersjahr berechnet und entsprechen ihrem Zwecke.

3. **Illustrierte Schweizer-Geographie von Maurus Wafer, Benziger & Comp., 85 S. geb. Fr. 1. 75 Rp.** Die Wafer'sche Geographie ist wohl das beste Lehrmittel dieser Art und auch seit Jahren als solches allgemein anerkannt. Die 6te Auflage ist bedeutend vermehrt und verbessert, haben doch alle Erz. Behörden der Schweiz dieselbe durch Fachmänner in ihrem kantonalen Teile prüfend durchgehen lassen. Sie sei bestens empfohlen.

4. **Der Chorwächter**, einziges schweiz. Organ für kath. Kirchenmusik, erscheint monatlich und ist der kath. Geistlichkeit, den Lehrern und Kirchenchören gar sehr zu empfehlen. Preis per Jahr Fr. 1. 75 Rp. Redaktion: J. G. E. Stehle. Verlag: Gegenbauer in Wyl.

C. F.

5. **Die Pestalozzische Pädagogik nach ihrer Entwicklung, ihrem Auf- und Ausbau und ihrem Einfluß auf die Gestaltung des Volksschulwesens, dargestellt von H. Scherer, Schulinspektor in Worms. Leipzig, Friedr. Brandstetter, 1896. 6 Fr.** — Wir haben unter der Rubrik: Pestalozzilitteratur auf dieses Buch aufmerksam gemacht. Es enthält eine mehr philosophisch gehaltene Darstellung der pädagogischen Grundsätze Pestalozzis und ist für denjenigen, der sich mit denselben besonders befassen muß, von Interesse; im übrigen ist aber das Buch in einem Geiste geschrieben, der die christliche Pädagogik in keiner Weise zu würdigen versteht und über positiv christliche Bestrebungen sowohl auf protest. als kath. Gebiete aburteilt, wie es nur dem blindesten Vorurteil möglich ist. Wer ein wissenschaftliches Werk schreiben will, sollte sich auf einen höhern Standpunkt erschwingen können. Die Beurteilung des positiven Christentums würde dann gerechter werden. Dieser dem Christentum feindliche Standpunkt tut dem Werke bedeutend Eintrag, und wir können es daher nicht empfehlen.

H. B.

6. In der Buchdruckerei Heß in Zug erschien als Separatabdruck aus dem Zuger Kalender 1896: **Das Lehrschwestern Institut z. hl. Kreuz in Menzingen** während der ersten 50 Jahre seines Bestandes 1844—1894, mit 4 Illustrationen; von **A. Weber, Landammann in Zug.**

In fesselnder Weise ist Entstehung und Entwicklung dieses rühmlichst bekannten Institutes geschildert. Das Schriftchen wird nicht nur die zahlreichen Freunde und Gönner des Institutes selbst erfreuen, sondern jeden, der sich um die Leistungen der Katholiken auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes interessiert. Um zu sehen, was kath. Philanthropismus zu leisten vermag, gehe man nach Menzingen und Ingenbohl und nehme gründliche Einsicht von diesen großartigen Schöpfungen des ormen P. Theodosius. Er wird dann voll hoher Achtung gegen die kath. Pädagogik heimkehren. — Dem verehrten Verfasser für seine schöne litterarische Neujahrsgabe unsern besten Dank!

H. B.

7. Der Pädagoge H. Pestalozzi im Lichte der Wahrheit von Dr. Joh Schwendimann. Räber & Comp. Luzern. 70 Rp.

Der wohl belesene Verfasser fußt in seiner Darstellung auf „zeitgenössischen Quellen". Auf 62 Seiten lernt der Leser den Gang von Pestalozzis Lebensgeschichte, sowie den Charakter des Mannes und seines Systems gründlich kennen. Die Sprache ist lebendig, anschaulich und bilderreich und die ganze Durchführung spannend und anregend. Manch einer mag die Schwendimann'sche Darstellung „einseitig" nennen, weil durchs Ganze hindurch schwarz ziemlich in schwarz aufgetragen ist, und somit Pestalozzis Schattenseiten arg heraustreten. Pestalozzi erscheint Schwendimann „nicht als Schöpfer der modernen Schule, wohl aber als Beteiligter an der Seite eines Ausspähertrupps, der mit diesem den Flankenmarsch gegen die positive Bildung auf der Marschstraße des päd. Jahrhunderts macht." Führer dieser Truppe ist der Illuminatenbund. In diesen kernigen Worten charakterisiert Schwendimann gegen den Schluß seines packenden Schriftchens hin Pestalozzi an der Hand von Akten. Sehr zu empfehlen! C. F.

Eingegangene, aber noch nicht rezensierte Bücher:

1. Dr. H. Loelscher. Wie erhält man seinen Magen gesund? Verlag von Th. Schröter. Zürich und Leipzig. 80 Rp.

2. Erstes Schulbuch für die Primarschulen des Kts. Zug. Benziger & Comp.

3. Im Riesennest, Berliner Geschichten von Max Kretzer. 2. Auflage. M. 1. 50 ₰. Pierson's Verlag. Dresden, Leipzig und Wien.

4. Nichts Ernsthaftes. Kleine Geschichten von A. G. v. Suttner. 3 M. ungeb. Verlag von Nr. 3.

5. Reg.-Rat Peter Al. Falk von St. Gallen. Eine biogr.-histor. Studie von Joh. Ösch, Domherr und Pfarrer in Ragaz. Buchdruckerei der „Ostschweiz" in St. Gallen.

6. Die pädag. Grundgedanken in Pestalozzi's „Lienhard und Gertrud" von Ch. Melchers, Lehrer. Helmichs Buchhandlung in Bielefeld. 60 ₰.

7. Sammlung ausgewählter Schriften von H. Conscience. Ungeb. Aschendorff'sche Buchhandlung in Münster in W.

8. Unterhaltungs-Bibliothek IV. Jahrg. 215 S. ungeb. 1 M. Verlag von Nr. 7.

9. Marie de St. Croix, Roman, und Susanne, Novelle, beide von Baronin Elis. v. Grolthuß. Ungeb. Schmid'scher Verlag. Augsburg.

10. Der hl. Hieronymus Aemiliani, Stifter der Kongregation von Samasca. 172 S. ungeb. Fr. 2. 50 Rp. Verlag von S. Kirchheim, Mainz.

11. Der Engel in der Familie von Magd. Albini Crosta. 2. verb. Auflage geb. 584 S. M. 5. 20 ₰. Marion. Vereinsbuchhandlung Innsbruck.

12. Moderne Dichter-Abende von K. Henckell, ungeb. 116 S. 2 Fr. Verlag von Th. Schröter, Zürich.

13. Reisewinke für Reiselustige. 137 S.

14. Der Klavier-Unterricht, wie er sein soll, von Eccarius-Sieber. 93 S. ungeb. 2 Fr.

15. Bilder aus der Kulturgeschichte der Schweiz von R. Günther. Ungeb. 110 S. 2 Fr.

16. Morgenstund hat Gold im Mund. Anleitung zum frühen Aufstehen, ungeb. 1 Fr. — 12. 13. 14. 15. und 16. erschienen in demselben Verlage.

17. Litter. Konversations-Lexikon für jedermann. Prakt. Nachschlagebuch z. schnellen Orientierung über die Romane und Novellen aller Kulturvölker von Dr. E. Mensch. 295 S. 4 M. ungeb. — Schwabacher'scher Verlag Stuttgart.

18. Blüten und Früchte. Gedichte von C. Feldmann. 206 S. ungeb. 3 M. Verlag von Nr. 3.

19. Pestalozzi als Begründer unserer Armen-Erziehungs-Anstalten von Dr. H. Morf. Verlag wie Nr. 6. — 75 ₰. 48 S.

20. Bedeutung und Ausgestaltung der Fortbildungs-Schule in unserer Zeit von C. Ommerborn. Verlag wie Nr. 10. Preis 50 ₰. 32 S.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Fl. Frei z. Storchen, Einsiedeln.

Dritter Jahrgang.

3. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Pfyl, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Johann Heinrich Pestalozzi. Von H. B.	65
2.	Schule und Erziehung. Sektionsarbeit von Rickwolden v. P. Magnus Küng	71
3.	Einführung in die Landkarte. Präparation von A. Sp. in Tuggen	78
4.	Zur obligatorischen Bürgerschule im Kt. Aargau. Von Cl. Frei	82
5.	Aus dem Land Tirol	85
6.	Fromme Wünsche? Nein!	86
7	Zum Schulwesen vom Kt. Uri. Von Cl. Frei	88
8.	Präparations-Skizze. Von A. Artho, Oberlehrer in Gommiswald	90
9	Ohne Stoffen!	91
10.	Korrespondenzen	92
11.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	96
12.	Briefkasten — Verschiedenes. — Inserate.	

Der **Jugendhort**, dessen **Versandt** für die Schweiz laut Inserat Schreiber dies übernommen hat, wird den titl. Lehrern und Lehrerinnen bestens empfohlen. Bereits ist derselbe in 824 Exemplaren in mehreren Kantonen verbreitet und wird gern gelesen. Er ist vorab eine geistig erfrischende Lektüre für 10—15jährige Kinder, ist religiös, aber nicht frömmelnd gehalten, illustrativ recht angenehm, inhaltlich vielseitig und belehrend, in der Schreibweise einfach, ohne aber etwa trivial zu sein. **„Rätsel und Spielecke"** erzeugen anregende Unterhaltung und sind sehr gesucht. Bereits erschienene Nummern von 1896 sendet zur **Einsicht** oder als **Abonnement** gerne zu **Cl. Frei, Einsiedeln.**

Briefkasten der Redaktion.

An die Herren Lehrer A. B. in Sp. — J. in E. — A. in Z. — Th. R. in D. — L. in H. — und A. Ö. in Z. „Geduld" heißt ein Blümelein, drum zuwarten, s'kommt alles dran allgemach. — Sek.-Lehrer A. in E. und Tr. in E. Steigt! — Freund Pfr. E. in St. G. So ist's recht. Geistliche und Weltliche müssen sich die Hände reichen. — „Chalais". Die 2te Angelegenheit gehört vors C. C, was auch geschieht. — Abonnenten willkommen! — Landsmann A. in G. Knapp gehaltene Präparationen sehr genehm. Gerade die Ostschweizer Kollegen sollen sich tüchtig einstellen; eines muß ins andre greifen, soll die Soch gedeihlich reifen. Philipp Neri schließt im 4. Heft ab. Nochsicht!

Mahnung. Die ganz famos redigierten „Pädagogische Blätter" in München schreiben ungefähr also: **„An wen sollen unsere „Blätter" noch kostenfrei gesendet werden?** Schnelle Mitteilung möglichst erfolgreicher Aufträge ist erwünscht." Das Ding gefällt mir. Drum an alle Leser: Eine Korrespondenzkarte zur Hand und sendet auch mir oder der tätigen und dienstbeflissenen Expedition recht viele Adressen von künftigen Abonnenten. Zum voraus besten Dank! Ihr Sektionspräsidenten, wie spät ist es an der Uhr? **Nächstens** wird der Vereinsbeitrag von 1895 eingezogen. Spät, aber doch!

Die musikalische Urschweiz. Tänze und Unterhaltungsstücke für Pianoforte, komponiert von Johann Fuchs. Verlag der Musikalienhandlung Ferdinand Birchler, Einsiedeln. Preis Fr. 4. —

Wenn der Corneval naht, sollte auch der Klavierlehrer mit seinem Schüler eine lustige, kleine musikalische Exkursion machen und ihm statt des Regelbuches von Reiser und der Tiltokübungen von Herz und der himmelanstrebenden chronetischen Giraffenläufe einige muntere Tänzchen vorsetzen. So hat es wenigstens einst mein alter Musiklehrer gehalten, und ich habe mich alleweil darauf gefreut. Überhaupt ist es gut, die strenge Theorie hie und da wieder durch eine kleine humoristische Abschweifung zu unterbrechen. Dazu ist die Sammlung von Fuchs wie geschaffen. Aber auch für den Lehrer und für alle jene, welche Vergnügen haben am Studium eines urwüchsigen musikalischen Talentes, ist diese Sammlung eine Freude. Und ein Tonzisidler von Gottes Gnaden ist Johann Fuchs, das kann ihm niemand abstreiten. Am besten gefallen mir von dieser Sammlung „Einsiedlergemüt" (Walzer) und „Schön Lenchen" (Masurka). Einem anderen mag etwas anderes besser gefallen; jeder hat seinen Geschmack. Hie und da vermeint, man einen leichten Strauß'schen Anklang zu hören, aber nicht lange, denn überall dringt jene der Fuchs'schen Kapelle eigene Originalität wieder hervor, welche in der Urschweiz längst bekannt ist und es auch verdient, in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Februar 1896. | № 3. | 8. Jahrgang.

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Lea Benz, Pfarrer, Beeg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Schwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Johann Heinrich Pestalozzi,
sein Leben, sein Wirken und seine Bedeutung.

H. B.

Einleitung.

Den 21. Sept. 1895 versammelten sich in Bern die Erziehungsdirektoren der verschiedenen Kantone der Schweiz, um die von der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft vom 20. Juni 1894 gemachte Anregung zur Feier des 150. Geburtstages Pestalozzis zu beraten. Da eine solche Feier auch in Deutschland stattfindet, durfte die Schweiz nicht zurückbleiben, rechnet sie doch mit einem gewissen Stolze denselben zu ihren Söhnen und freut sie sich, daß derselbe auch im Auslande Anerkennung gefunden hat. Daher hielten sämtliche anwesende Erziehungsdirektoren eine bescheidene Feier des 150. Geburtstages Pestalozzis für die Schweiz angezeigt, beschlossen aber, die Art der Ausführung derselben den einzelnen Kantonen zu überlassen. In der Folge haben dann auch alle Kantone bestimmte Veranstaltungen zur Feier getroffen, wie sie den speziellen Verhältnissen am besten zu entsprechen schienen. Auch die kath. Kantone haben sich an der Feier beteiligt, und der „Verein katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz" sprach sich in seiner letzten Generalversammlung in Zug ebenfalls zu Gunsten einer solchen aus und

wünſchte, daß in den einzelnen Sektionen Vorträge über Peſtalozzi und ſeine Ideen gehalten werden.

Es iſt nun vielfach aufgefallen, daß auch die Katholiken an dieſer Feier ſich beteiligen, da doch Peſtalozzi kein Katholik war, nicht einmal ein gläubiger Proteſtant, obwohl aus einer gläubigen proteſt. Familie hervorgegangen und von einer braven Mutter erzogen, ſondern auf rationaliſtiſchem Boden ſtand und ſich zur ſog. Vernunftsreligion bekannte.

Aber nicht Peſtalozzi als ſolchem gilt die Feier, nicht ſeiner Perſon, auch nicht ſeinen falſchen Grundſätzen und Ideen, welche das chriſtliche Schweizervolk verwirft, nicht denjenigen Beſtrebungen, welche der geſchichtlichen Entwicklung und der Natur unſeres Landes entgegen ſind, ſondern jenen Ideen und Grundſätzen, jenen Beſtrebungen und Anregungen, welche für die Volks- und Schulerziehung von Bedeutung geworden ſind, und wodurch er wohltätig und ſegensreich für die Hebung des Erziehungsweſens in Haus und Schule und in den gemeinnützigen Anſtalten, wie Armen- und Waiſenhäuſern, Anſtalten für Schwachtalentierte, Verwahrloſte u. ſ. f. gewirkt hat.

Wohl können wir Katholiken mit Recht darauf hinweiſen, daß alle dieſe Ideen ſchon längſt in unſerer Kirche bekannt waren und von einer ganzen Reihe edler Menſchenfreunde, hochherzigen Männern und Frauen durch die verſchiedenſten Anſtalten in die Praxis eingeführt wurden; wir können mit gerechtem Stolze einen hl. Vinzenz v. Paul, einen hl. Johann v. Gott, Philipp Neri, Joſ. v. Kalaſanz, Jean Bapt. de la Salle, eine hl. Angela v. Merizi, Felbiger, Kindermann und viele andere Namen nennen, die teils für die Volks-, teils für die Schulerziehung Großes geleiſtet haben, Größeres als Peſtalozzi; wir können auch in neuerer Zeit auf Männer hinweiſen, deren Leben und Wirken an Großartigkeit der Ideen und Organiſation alles, was Peſtalozzi getan und angeſtrebt hat, weit überragen; ich erinnere nur an die Namen P. Theodoſius und Don Bosco —, aber all das ſchließt nicht aus, daß wir nicht auch volle Freude haben können und ſollen an dem, was außer unſerer Kirche Edles und Großes für die Volksbeglückung geſchehen iſt. Der wahre Katholik iſt nicht engherzig; ſein Herz iſt katholiſch, wie ſein Geiſt, und der Satz des P. Theodoſius iſt ſo recht bezeichnend für die katholiſche Denkweiſe: „Es iſt gleich, durch wen das Gute geſchieht, wenn es nur geſchieht.“ Daher ſchauen wir neidlos auf die wahren Verdienſte Peſtalozzi's hin und freuen uns derſelben aufrichtigſt.

Wir dürfen dies um ſo mehr, da alle wahrhaft guten Beſtrebungen Peſtalozzis auf chriſtlicher Geſinnung beruhen und aus chriſt-

lichem Boden herausgewachsen sind. Seine Liebe zu den Armen, seine Bemühungen, ihr Los zu verbessern, die Bildung des Volkes zu heben, die Schule angenehmer und den Unterricht naturgemäßer zu machen und so die werdenden Generationen zu veredeln, können ihren christlichen Ursprung nicht verleugnen. Auch die Ungläubigen sind von christlicher Atmosphäre umgeben und beeinflußt, und sind innerlich oft christlicher, als sie sich zugeben wollen. Dies gilt besonders von Pestalozzi, der eine gute christliche Mutter und ebenso eine gute christliche Frau hatte und zudem mit einem reichen Gemüte ausgestattet war. Wir brauchen diese guten Ideen und brauchbaren Grundsätze nur zu nehmen und wieder kräftiger mit christlichem Geiste zu durchdringen, so wird auch Pestalozzi uns von segensreicher Bedeutung sein. Das haben in der Tat auch die katholischen Pädagogen der Neuzeit gemacht, ein Overberg, ein J. M. Sailer, ein Milde, ein Dr. L. Kellner u. s. f. Wir nehmen das Gute, wo es sich findet, verwerten es für die Hebung des katholischen Erziehungs- und Unterrichtswesens und folgen hiebei dem Grundsatze: „Prüfet alles und behaltet das Gute!“

Die Pestalozzifeier ist daher für uns nicht eine Verherrlichung Pestalozzis, sondern ein Mittel zum Zwecke, uns und das Volk aufs neue anzueifern, für die Erziehung der Jugend und die Hebung der Bildung des Volkes unseres lieben engern und weitern Vaterlandes überhaupt unsere finanziellen und geistigen Kräfte einzusetzen und kein Opfer zu scheuen, das dieser edle, wahrhaft christliche und patriotische Zweck verlangt; sie ist uns eine günstige Gelegenheit, in den katholischen Kreisen überall tatkräftige Schulfreundlichkeit und lebendiges Interesse an den großen Erziehungsfragen der Gegenwart zu erwecken und dadurch unser katholisches Schul- und Erziehungswesen möglichst zu heben und zu befördern. Wenn auch in dieser Beziehung in den letzten Dezennien in unsern katholischen Ländern viel Erfreuliches geleistet wurde, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß noch gar manches zu tun übrig bleibt und wir da immer mit den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit Schritt halten müssen. Daher dürfen wir nie dem müßigen Stillstand huldigen, sondern müssen immer nach größerer Vervollkommnung streben. „Immer vorwärts,“ muß da unser Losungswort sein.

In dieser Auffassung können und dürfen sich auch die kath. Regierungen und Vereine an der Pestalozzifeier beteiligen, und darin liegt auch das Wesen derselben, wie Schulsekretär Zolliger in seiner Eröffnungsrede an der Direktorenkonferenz in Bern scharf hervorhob: Nicht Pestalozzi als solcher soll gefeiert werden, er war ein Mensch und hatte Menschliches an sich, sondern die Wahrheiten und Ideen, die er vertritt.

— Dieſe Wahrheiten und Ideen ſind nun aber ſo enge mit dem Leben und Wirken Peſtalozzis verknüpft, daß wir ſie nur in Verbindung mit demſelben gehörig zu erfaſſen vermögen, wie wir überhaupt Peſtalozzi's Bedeutung nur dann richtig zu würdigen verſtehen, wenn wir ſein Leben kennen.

Wir treten ohne Voreingenommenheit an das Lebensbild Peſtalozzis heran und nehmen dasſelbe, wie es teils in ſeinen eigenen Schriften, teils in denen ſeiner Zeitgenoſſen, beſonders ſeiner Lehrer und Schüler gezeichnet iſt. Was er irrte, werden wir als irrig zurückweiſen, aber die Wahrheiten, die er ausſprach und betonte, wollen wir uns für unſere erzieheriſche Wirkſamkeit merken und verwerten. In allem ſoll die chriſtliche Liebe das Urteil fällen. So hoffe ich, werde die Arbeit nicht nur für heute, ſondern auch für ſpätere Jahre von Nutzen ſein und ein Scherflein dazu beitragen, im Leſer Liebe und Begeiſterung für Erziehung in Haus und Schule aufs neue zu entflammen, freudigen Opferſinn für alles zu wecken, was zur Hebung der Volks- und Jugendbildung beiträgt.

I.

Peſtalozzis Jugendleben.

Johann Heinrich Peſtalozzi wurde den 12. Januar 1746 in Zürich geboren und zwar wahrſcheinlich am Rudenplatze, in dem Hauſe, das den Beinamen: „zum ſchwarzen Horn" führte. Seine Familie kam zur Zeit der Reformation 1555 aus Chiavenna nach Zürich und erwarb ſich daſelbſt 1567 das Bürgerrecht. Sein Vater war ein geſchickter Wund- und Augenarzt, ſeine Mutter ſtammte aus Richterswyl und war eine Nichte des öſterreichiſchen Generals Hotze, der 1799 gegen den franzöſiſchen General Maſſena bei Schännis Schlacht und Leben verlor. Der Vater ſtarb ſchon 1751. Die Ehe war mit 7 Kindern geſegnet, vier ſtarben aber ſchon in früheſter Jugend. Mit Heinrich wuchs noch ein Bruder Johann Baptiſt und eine Schweſter, Barbara mit Namen, auf. Erſterer ſtarb ebenfalls in jungen Jahren, letztere verheiratete ſich ſpäter an einen Kaufmann Groß in Leipzig.

Infolge des frühen Todes des Vaters fehlte der Erziehung der 3 Kinder der männliche Ernſt, obwohl die Mutter, eine brave chriſtliche Frau, ſich ganz für die Erziehung der Kinder opferte. In Erfüllung dieſer ſchweren Aufgabe wurde ſie durch eine treue Magd, Barbara Schmid von Buchs, bekannt unter dem Namen „Babeli", unterſtützt. Sie war wenige Monate vor dem Tode des Vaters in den Dienſt getreten, hatte aber durch ihr ganzes Weſen und Tun deſſen volles Zutrauen erworben. Deswegen rief er ſie an ſein Sterbebett und ſagte zu

ihr: „Babeli, um Gottes und aller Erbarmen willen, verlaſſe meine Frau nicht, wenn ich tot bin, ſonſt iſt ſie verloren, und meine Kinder kommen in harte, fremde Hände. Sie iſt ohne deinen Beiſtand nicht imſtande, meine Kinder bei einander zu halten.“ Gerührt verſprach die Magd, ſeinen Wunſch zu erfüllen: „Ich verlaſſe Ihre Frau nicht, wenn Sie ſterben. Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn ſie mich nötig hat.“ Und ſie hielt Wort und half der Mutter mit ſeltener Aufopferung, Klugheit und Tatkraft, ihre Kinder zu erziehen. Die Hinterlaſſenſchaft des Vaters war eine höchſt beſcheidene, und die Familie mußte daher ſich der größten Sparſamkeit befleißen, um mit Ehren durchzukommen, dies um ſo mehr, da man ſehr darauf hielt, nach außen einen der adeligen Familie entſprechenden Glanz zu entfalten. „So eingeſchränkt man in unſerer Haushaltung lebte, ſo ſtrengte man ſich zur Beſtreitung aller ſo geheißenen Ehrengaben beinahe immer über Vermögen an und tat hierin ohne alles Verhältnis mehr als bei andern Ausgaben. Trinkgelder, Neujahrsgeſchenke und dgl. ſparte man nicht.“ Die Kinder trugen bei Beſuchen und an Sonntagen auch immer ſchöne Kleider, mußten ſie aber nachher ſofort wieder auf die Seite legen, damit ſie recht lange zu ihren Zwecken gebraucht werden konnten. Um Kleider zu erſparen, durften die Kinder auch nicht auf die Gaſſe hinaus, und kamen daher mit ihren Altersgenoſſen ſelten in Berührung. So wuchs der Knabe auf als ein echtes „Mutterkind“, freilich an der Hand der „beſten Mutter“. Die Wohnſtube war ihm ſeine Welt, in der er ſich vom frühen Morgen bis zum Abende bewegte; das wirkliche Leben der Außenwelt wirkte nicht auf ſein Jugendleben. So fehlten ihm „die weſentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Übungen.“ „Ich lebte in meinen Kinderjahren beinahe ohne alle Verbindung mit der Welt, wenigſtens ſo weit dieſe Verbindung dem Menſchen Kraft, Gewandtheit und ein gutes Benehmen im Umgang und in den Geſchäften des Lebens gibt. Ich verlor meinen Vater früh, und dieſer Umſtand entſchied über die Lücken meiner Erziehung, die mir durch mein ganzes Leben nachteilig waren. Sie waren indeſſen mit ſo vielem Guten verwoben, das ohne dieſen Umſtand auch nicht ſo gekommen wäre, daß ich auch hierüber das Wort nicht ausſprechen möchte; ich wollte, es wäre anders geweſen,“ ſagt Peſtalozzi ſelbſt in einer handſchriftlichen Umarbeitung von: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.[1])

Dieſe einſeitige Erziehung machte ſich in ſeinem ganzen Leben fühlbar und iſt ein anſchaulicher Beweis, wie einflußreich die erſte Er-

[1]) Peſtalozzi Blätter, Jahrg. 1889. pag. 45.

ziehung der Kinder für ihre ganze Zukunft ist. Das zu starke Hervortreten des Gefühlslebens, der Mangel an konsequenter Kraft in Durchführung seiner Gedanken und Entschlüsse, die Unbeholfenheit und der unpraktische Sinn bei allen Unternehmungen, der Abgang des verständigen und klugen Überlegens und der organisatorischen Kraft bei seinen Werken findet in ihr teilweise Erklärung; aber in ihr liegt auch die Quelle einer großen Lichtseite in seinen pädagogischen Bestrebungen, nämlich die starke Betonung der häuslichen Erziehung. Die Wohnstube, und die geistige Sonne derselben, die Mutter, nehmen daher in seinem pädagogischen System eine Centralstelle ein, ein Umstand, der dasselbe jedem Menschenfreunde sympathisch macht. Es ist diese Seite seiner Pädagogik um so wohltuender, als kurz vorher Rousseau den Einfluß der Eltern ganz aus der Erziehung der Kinder entfernt wissen wollte und auch die Philanthropen die Hauserziehung viel zu wenig zu würdigen verstanden.

Über die ersten Schuljahre Pestalozzis haben wir keine bestimmten Nachrichten. Es ist wahrscheinlich, daß er den ersten Unterricht in der Dorfschule zu Höngg genoß, wo sein Großvater Pfarrer war, wenigstens schildert er sie mit einer Treue, die eigene Anschauung voraussetzt. Wohl besuchte er auch die deutsche Schule in Zürich oder eine der 7 Hausschulen, welche als Unterschulen in den 7 Stadtquartieren auf die deutsche Schule (zu St. Peter am Neumarkt) vorbereiteten. Dagegen läßt sich der Studiengang Pestalozzis seit seinem Eintritt in die I. Lateinklasse (Frühjahr 1754) genau verfolgen.[1]) Ein Blick auf denselben zeigt uns Pestalozzi im Anfang unter den schwächern und mittlern Schülern, hinter seinem Bruder Baptist; später aber überflügelte er denselben und eroberte sich einen Rang unter den bessern Schülern, besonders in der Schola Carolina (IV. und V. Lateinkl.) und im 2. Jahre des Kollegiums humanitatis (VI. und VII. Lateinkl.), während er im 1. wieder unter die mittleren herabgesunken war, 1763 trat er in das Kollegium Carolinum, der damaligen höhern Gelehrtenschule Zürichs, die eine philologische, eine philosophische und eine theologische Klasse umfaßte. Hier waren die Erfolge seiner Studien nicht glänzend; schon beim Examen der philologischen Klasse (14. Mai 1764) gehörte er zu den Schülern mit schwächern Leistungen; beim Examen an der philosophischen Klasse (1765) erschien Pestalozzi nicht und hatte so die Aussicht, sitzen bleiben zu müssen. Er zog daher den Austritt vor, obwohl er sonst willens war, Theologie zu studieren. Auf diese Berufsänderung hatten aber noch andere Umstände Einfluß. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Siehe Pestalozzi-Studien I. v. O. Hunziker. 1891.

Schule und Erziehung.

(Sektionsarbeit von Nidwalden.)

V. H! Es ist wohl überaus geziemend, daß ich Sie erst um Entschuldigung bitte. Schon die alten Griechen hatten in ihrer Pädagogik den Satz aufgenommen: „Vor den Alten haben die Jungen zu schweigen"; und ich meine, wären Lykurg und Solon je auf den Gedanken gekommen, es erdreiste sich ein junger Lehrer, vor alten Praktikern über Erziehung zu sprechen: sie hätten jenes Wort wohl zwei-, dreimal unterstrichen. Aber ich sehe hier Männer, die bereits ergraut im Dienste der Schule und ihrer Interessen — gewiß ein Grund, Sie um Entschuldigung zu bitten. Indes halten auch Schüler bisweilen vor ihren Lehrern Vorträge, und offen gestanden, kann ich mich Ihnen auf diesem Gebiete, in dieser Art von Vorträgen nicht viel anders vorstellen. Es war nicht Weitblick, der mich einem Referate auf Ihr Ansuchen hin nicht abgeneigt machte, sondern lediglich jugendliche Begeisterung für die schönen Ideen unseres Vereins. So habe ich leider nichts für mich als das Wort des Dichters:

„Gern gereicht, ist unverächtlich
Auch des kleinern Mannes Gabe".[1])

Das Thema ist Ihnen bekannt, es heißt „Schule und Erziehung". Was ich hiemit bezwecke, ist nichts anderes, als das gegenseitige Verhältnis dieser wichtigen Faktoren in der Begründung des wahren Volkswohles in etwas zu beleuchten. Die Bedeutung dieser Frage kann Ihnen nicht entgehen; denn je nachdem diese entschieden wird, erhält auch das ganze Unterrichtswesen eine andere Färbung. Sie sehen, wir stehen vor einer Fundamentalfrage, aber gerade deshalb vor einer Frage von besonderem Interesse für unsere erste wissenschaftliche Sitzung. Hätte ich nun vor Gegnern zu sprechen, so würde ich nach dem Vorgang der alten Meister nur mit Stück für Stück meiner Thesis herausrücken; so aber, vor Mitgliedern und Freunden desselben Vereins, vor Trägern derselben Ideen darf ich meinen Schild offen hinaushängen; ich tue es der Klarheit halber und sage: Die Schule muß erziehen — und zwar zu gottgewollter Sittlichkeit, zu gottgewollter Humanität, zu gottgewolltem Fortschritt, aber sie kann dies nur auf christlichem, spezifisch katholischem Boden.

Sie sehen, die Thesis ist dreigeteilt, wenn auch in ungleiche Teile, lassen Sie uns miteinander Punkt für Punkt ins Auge fassen.

---

[1]) Weber: Dreizehnlinden I. 5.

I.

Die Schule muß erziehen. Es iſt alte Lehrweisheit: „Qui bene distinguit, bene docet"; „unterſcheide gut, und du lehrſt gut". So wiſſen Sie: wir faſſen hier das Wort „Schule" ganz allgemein. Unſere Forderung ſtellen wir nicht bloß an die Primarſchule, ſondern auch an die Sekundar- und Mittelſchule, in einem gewiſſen Grade ſelbſt an die Hochſchule. Nach unſerer Überzeugung darf von der Kleinkinderſchule an bis in die Aula der Univerſität nicht bloß unterrichtet, ſondern es muß auch erzogen werden. Ja, wir könnten uns, vielleicht im Intereſſe eines weiteren Publikums, noch auf einen allgemeinern Standpunkt erheben und ſagen: „Wer immer die Jugend zu unterrichten hat, gleichviel auf welchem Gebiete, hat auch erzieheriſch ihr gegenüber tätig zu ſein." Die Prinzipien zur Löſung dieſer Frage ſind dieſelben, wie jene in Behandlung der erſteren, und es wird Ihnen leicht ſein, ſie auf das allgemeine Gebiet anzuwenden. Sie ſehen auch, m. H., daß wir hier das Wort „Erziehung" ganz und gar auf das moraliſche Gebiet beſchränken. Wir fordern zwar in der Schule auch phyſiſche Erziehung, d. h. die Mithilfe der Schule zur allſeitigen Entwicklung der körperlichen Kräfte des Kindes, ſtellen ſie aber außer den Kreis unſerer Erörterung. Wir ſprechen auch nicht von der ſog. intellektuellen Erziehung, d. h. der Bildung des Geiſtes in Kunſt und Wiſſenſchaft zu ſelbſtändigem Denken und Schaffen. Wir wollen Bildung und Aufklärung auch auf bloß natürlichem Gebiete, und verlangen dieſe um ſo mehr, je mehr das Leben hierin ernſte Anforderungen ſtellt. Aber noch mehr als bloß phyſiſche und intellektuelle Bildung fordern wir von der Schule ihre Mitwirkung auf moraliſchem Gebiete: Erziehung des Charakters, Bildung des Herzens. Die Schule ſoll der Jugend nicht bloß eine Pflegſtätte alles ſchönen Wiſſens ſein, ſondern noch mehr: Mutter ſchöner Taten, Herd edler Sitte, Quelle echter Humanität und ſomit eine Pflegſtätte wahren Fortſchrittes. M. H., ſo lange wir uns im Kreis dieſer allgemeinen Begriffe bewegen, ſtoßen wir auf der ganzen Linie pädagogiſchen Schaffens auf keinen einzigen Gegner. Sie mögen zu welchem Meiſter gehen, zu welchem Sie wollen: zu den alten Philoſophen im hochgebildeten Athen oder den Pädagogen im kriegeriſchen Rom, zu den Söhnen eines hl. Benedikt, Franziskus und Ignatius oder zu den Geiſtesſöhnen eines Rouſſeau, zu den Trägern peſtalozziſcher Ideen in den blühenden Schweizerſtädten oder zu den Geiſteserben Don Boscos in den lombardiſchen Gefilden: fragen Sie allüberall: „Was wollen Sie aus Ihren jungen Leuten machen?" — Sie erhalten allüberall die Antwort: „Kinder der wahren Aufklärung, geſittete Männer, Söhne

der Humanität und des Fortschrittes." Erziehen wollen sie alle. „Non scholæ, sed vitæ," schreibt der Engel der Jugend über alle Bildungsstätten: „Nicht für die Schule, sondern fürs Leben". Aber Sie wissen es, m. H., das Leben erfordert Leute von Charakter, solider Sitte, Menschen im besten Sinn des Wortes. Die Schule muß erziehen: darüber noch ein weiteres Wort verlieren, hieße Eulen nach Athen tragen. Aber, m. H., es ist ein Unterschied zwischen Erziehung und Erziehung. Es kann Ihnen nicht entgehen, daß kaum eine Zeit so viel mit den Schlagwörtern: Sitte, Charakter, Humanität und Fortschritt um sich wirft, wie die heutige. Gerade deshalb sind wir genötigt, uns derselben Worte zu bedienen, obwohl ein christlicher Geist zur Darstellung seiner Ideen sich oft lieber eines andern, aber seinen Gegnern unverständlicheren Ausdrucks bediente. Aber trotz besagter Tatsache ist es gerade die moderne Pädagogik, der gegenüber wir energisch Stellung nehmen müssen. Es kommt eben alles darauf an, was man unter Sitte, Charakter, Humanität versteht. Seien Sie überzeugt: wollten wir in der Pädagogenwelt ein Album zirkulieren lassen, mit der Bitte: „Wohlgeboren Herr N. N. möge die Freundlichkeit haben, uns hier seine Ansichten über Sitte, Charakter, Humanität mitteilen zu wollen", und ziehen Sie dann die Bilanz zwischen der Anzahl der Unterschriften und der Zahl verschiedener Meinungen — tausend auf eins, Sie schreiben darunter: „Quot capita tot sensus", „so viele Köpfe, so viel Sinne", wenn nicht noch ein Kopf zu viel. Treten wir deshalb aus diesem Kreise unbestimmter Anschauungen heraus und schreiben wir frisch auf unsere Fahne: „Wir verlangen von der Schule Erziehung zu gottgewollter Sitte, gottgewollter Humanität, gottgewolltem Fortschritt." Sie denken, das sei Pleonasmus, ich gebe es zu; aber er ist unsern Gegnern gegenüber notwendig wie die Adresse: Ans römisch-katholische Pfarramt in Zürich.

II.

Hiemit, m. H., ist das Losungswort gegeben; aber sehen Sie, schon von allen Seiten sind wir von Gegnern umringt. Hier ist eine kriegsfrohe Schar, welcher Spartakus auf die Fahne geschrieben:

„Keine Götter gibts dort oben".[1])

Auf diesen gottesleugnerischen Ideen beruht im Grunde die Erziehungslehre von Immanuel Kant, des Vaters der modernen Pädagogik in Deutschland. Nimmt er doch nur einen Gott an, „den wir unseres natürlichen Gefühles wegen nicht entbehren können", „wenn gleich der

[1]) Weber, Dreizehnlinden XXIV., 347.

Menſch ſich nicht anmaßt, ſelbſt das Daſein Gottes als völlig gewiß zu beteuern".[1]) So ein Gott, welcher die Probe auf unſern Verſtand nicht aushalten kann, iſt kein Gott. Aber auch Kant will erziehen, will ſolid erziehen, deshalb bedarf auch er eines feſten Punktes. Sagt er doch mit Archimedes, „gib mir einen Punkt, auf dem ich ſtehen kann". „Er hat ihn gefunden". Und dieſer feſte Punkt, auf den er ſeine ganze Erziehungslehre gründet, iſt nicht Gott — ſeine Exiſtenz ſteht ja in Frage — ſondern der menſchliche Wille. Die ganze Moralität und demnach auch die Erziehung hiezu beruht nach ihm lediglich auf der Autonomie des Willens ſelbſt. „Die Autonomie iſt das alleinige Prinzip aller moraliſchen Geſetze, alle Heteronomie iſt der Sittlichkeit entgegen."[2])

Und wenn das Kind dich fragt: „Warum muß ich das tun?", darfſt du, ohne nicht mit dir ſelbſt in Widerſpruch zu geraten, nicht ſagen: „Gott will es". — Denn dies wäre ein irrer Stern in der Erziehung, ein ſchwankendes, ja ſogar unſittliches Motiv, denn „alle Heteronomie iſt der Sittlichkeit entgegen" —, ſondern du mußt ſagen: „Kind, das menſchliche Geſetz will es; dein eigen Herz ruft dir ganz entſchieden, kategoriſch zu: „„Du mußt!"". Da haben Sie, m. H., ganz friſch den berüchtigtſten kategoriſchen Imperativ von Kant. Auch Demoſthenes, der Görres des alten Hellas gegen Philipp, hatte ſeinen Athenern gegenüber einen entſchiedenen Imperativ. Zu hundertmalen donnerte er von der Rednerbühne herab: „Es muß ſein, ihr Männer von Athen!" Aber Demoſthenes beruft ſich nie auf die Autonomie des menſchlichen Willens, wohl aber des öftern auf den Willen von Athens Schutzgott. In dieſer Beziehung ſteht der alte Heide offenbar höher, als der Verfaſſer von der „Kritik der reinen Vernunft". Sie ſehen ein, daß bei dieſem Syſtem Kants von einer gottgewollten Sittlichkeit im Grunde nicht geſprochen werden kann, wohl aber, um mich ſo auszudrücken, von einer menſchgewollten. Kants Imperativ rollen nicht die Donner von Sinai nach; ſeine Moral wird nicht beleuchtet von den Blitzen des Herrn, noch viel weniger durchweht vom Liebeshauch des Predigers auf dem Berg der acht Seligkeiten: es iſt Menſchenwerk und demnach ſeine Pädagogik eine Erziehungslehre zu menſchgewollter Humanität, menſchgewollter Sittlichkeit. Aber hören Sie, m. H., wie wir von Siegeslärm umtobt werden? Kaum haben die Geiſteskinder Kants auf pädagogiſchem Gebiete ihre Fahne entrollt, ſo kommt der Troß der Materialiſten und ſagt uns, wie er die menſchgewollte

[1]) Kants Pädagogik ſ. Stimmen v. M.-L. XIV. 385.
[2]) A. a. O. S. 385

Moralität Kants verstehe. Sie kennen die Marseillaise der Materialisten, ich möchte sie das Schwanenlied des sterbenden Jahrhunderts nennen. Man hat es uns schon in die Schule gesungen, bis ein Bischof — es war der hochselige Bischof Karl Joh. Greith von St. Gallen — dagegen demonstrierte. Und dieses Hohelied der materialistischen Zeitrechnung, der kantische Imperativ in Noten und die Praxis übersetzt, ist das alte:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der ist ein Narr sein Leben lang."

„Pfui, ein garstig Lied," wenn auch kein „politisch Lied, pfui, ein leidig Lied!" [1]) Ich meine, m. H., wir sind darüber klar, daß bei dieser Auffassung von Sitte, Humanität und Fortschritt von gottgewollter Sitte keine Rede sein kann. Unser Gott ist ein reiner Geist; actus purissimus, nennt ihn in hohem Sinne die kath. Theologie: die reinste Tätigkeit, und nichts Unreines tritt zu seiner Anschauung vor. Der Gott der Materialisten aber ist die erdigste Erde; deus eorum venter est, sagt der große Pädagoge von Cilicien, der hl. Paulus.

So werden wir also mit unserer Parole besonders von zwei Seiten bekämpft. Auf der einen Seite von den Söhnen Kants mit den Böllerschüssen ihres kategorischen Imperativs, und von der andern Seite mit den Schwergeschützen der Materialisten. Aber „der wackere Schwabe forcht sich nit". Wir kennen vor dem Baum der Vernunft keinen andern Standpunkt als den: Die Schule muß das Kind für Gott, zu gottgewollter Sitte und Humanität erziehen. Wir stellen diese Forderung im namen des Kindes speziell seines Lebenszweckes und seines moralischen Zustandes; wir verlangen diese Erziehung im namen der Eltern und des Staates.

Die Schule gehört dem Kinde, seiner Lebensaufgabe. Es hat allerdings nicht an solchen gefehlt, die mit Danton Kind und Schule dem Staate zuschrieben. Aber diese Theorie riecht nach Blut und Pulver; sie ist das Kind von Königsmördern, den Vätern der französischen Revolution. An den Früchten erkennt ihr den Baum. Nein, wenn wir nicht alles auf den Kopf stellen wollen, wenn wir nicht im Bann derselben liederlichen Konsequenz sagen wollen, der Mensch sei des Essens wegen da und nicht die Nahrung des Menschen wegen, so müssen wir sagen, die Schule ist des Kindes wegen da. Sie hat sich demnach absolut dem Lebenszweck des Kindes unterzuordnen, das Kind in der Erreichung desselben zu unterstützen. Nun, sagen wir kühn, ist der Mensch nur ein Kind der Zeit und nicht auch der Ewigkeit, so singen wir mit dem Sohn Epikurs:

[1]) Göthes Faust.

„ . . . . beſtell' dir Wein und duftige Roſen,
Bevor die kurze Roſenzeit verrinnt,
So lange Glück und Jugend dich umkoſen
Die Parze dir den Lebensfaden ſpinnt."[1])

So ein Lied iſt bald gelernt, wie weiland das Reformieren. Iſt ferner der Menſch ſich ſelbſt letzter Zweck, Herr und Meiſter, oberſtes Geſetz, wohlan, ſo können auch wir dieſen Tron beſteigen. Auch das iſt nicht überaus ſchwer. Aber, m. H., all dieſe Syſteme und ihre Zweigſyſteme haben, um mich etwas proſan auszudrücken, die Rechnung ohne den Wirt gemacht, und der Wirt iſt diesmal kein anderer als der Schöpfer des Univerſums, der große Gaſtgeber der Menſchheit. Den haben die Herren in ihrem Erziehungsſyſteme vergeſſen oder wollten ihn nicht anerkennen. Aber, m. H., wenn auch die ganze kommende Generation blind geboren würde: die Sonne exiſtiert doch; und wenn auch die ganze Menſchheit der Erde auf ihrer Bahn in die Speichen griffe: „e pur si muove" und „ſie bewegt ſich doch"; und wenn auch Vater Kant meint, es ſei nicht abſolut ſicher, daß Gott exiſtiere und er könne ihn deshalb fundamental in ſeinem Erziehungsſyſtem unbeachtet laſſen: es ſteht doch in Flammenzügen am Himmel geſchrieben: „ich bin, der ich bin", und es rauſcht doch tief in den Waſſern: „Gott iſt, Gott iſt groß". „Nur der Tor ſagt in ſeinem Herzen, es gibt keinen Gott." Und wenn die Scharen der Materialiſten ſich verdreifachten und lebten, als gäbe es keine jenſeitige Welt, als hätten ſie bloße Tierſeelen: es ruht doch ein unſterblicher Geiſt in unſrer Bruſt und ſehnt ſich nach den ewigen Wohnungen, wie der gefangene Adler nach der Freiheit, Sonne. M. H., ich fürchtete, Sie zu beleidigen, wollte ich erſt den Beweis für jene Wahrheiten antreten. Es iſt ausgemachte Tatſache, daß es wohl praktiſche Gottesleugner geben kann, d. h. ſolche, die leben, als gäbe es keinen Gott, aber niemals auf die Dauer theoretiſche. Dasſelbe gilt von den übrigen berührten Wahrheiten. Wenn es aber einen Gott gibt, ſo kann das Kind keinen andern Lebenszweck haben als den, für Gott zu leben; es iſt von Gott, alſo für Gott. Gott iſt ein abſoluter Herr, und demnach ſein heiliger Wille die abſolute Norm all ſeiner Handlungen; Gott iſt ſein letztes Ziel und demnach das tatſächliche Streben zu Gott auf gottgewolltem, einzig richtigem Wege ſeine eine, große Lebensaufgabe. Und nun, wie hat ſich die Schule dieſem Lebenszweck des Kindes gegenüber zu verhalten? Darf ſie ihm feindlich in den Weg treten? Darf ſie eine einzige Inſtitution treffen, die gegen den Lebenszweck des Kindes wäre? Wie könnten wir das anders nennen als Verrat an den höchſten, ide-

[1]) Horez Od. II. 3.

alſten Gütern der Jugend? Wenn jemand zwiſchen die eiſernen Schienen unſerer Bahnen einen Stein legt, daß der Zug entgleiſe, iſt das Bosheit; wenn aber einer auf die goldene Bahn, die Gott der Herr dem Kinde gezeichnet, ein Hindernis legt: iſt das nicht eine Gemeinheit, die zu charakteriſieren uns die Worte fehlen? Die Schule darf nichts gegen den Lebenszweck des Kindes tun, das leuchtet ein. Darf ſie ihm gegenüber ſich indifferent verhalten? Ich kann mir nur einen Fall vorſtellen, in dem die Schule der Lebensaufgabe des Kindes neutral begegnen dürfte. Und dieſer eine Fall wäre der, daß das Kind ſelbſt ſeinem Lebenszweck gegenüber neutral ſein dürfte. Aber Sie ſehen, dies iſt ein rein irreeller Fall. Das Kind iſt immer von Gott, immer in Gott und demnach immer für Gott. Immer und überall hat es ſeiner Lebensaufgabe zu leben, und demnach dürfen auch jene, welche das Kind fürs Leben zu unterrichten und zu erziehen haben, nicht nur nichts gegen den Lebenszweck des Kindes tun, ſie dürfen ihm auch nicht neutral gegenüber ſtehen, ſondern haben poſitiv das Kind in der Erreichung desſelben zu unterſtützen. Non scholæ, sed vitæ! Sehen Sie nur, wie konſequent von ihrem Standpunkte aus die Söhne Kants und Herbarts verfahren. Kaum haben ſie dem Kinde ſeinen Lebenszweck in ſich ſelbſt geſetzt und demnach Gott aus ihrem Erziehungsſyſtem geſtrichen, ſo verlangen ſie die Beſeitigung von allen irgendwie religiöſen Gegenſtänden aus der Schule; ſie ſtellen die Schule in ihren vermeintlichen Lebenszweck des Kindes; nicht weniger folgerichtig verfahren von ihrem Prinzipe aus die Materialiſten. Aber wir ſind darüber klar: die Schule gehört in erſter Linie dem Kinde, das Kind iſt Gottes, demnach muß auch die Schule Gottes ſein, d. h. ſie muß das Kind poſitiv erziehen zu gottgewollter Sitte, gottgewollter Humanität; was hier nicht vorwärts iſt, iſt rückwärts; was nicht poſitiv, iſt negativ; imaginäre Größen gibt es wohl in der Mathematik, auf dem Gebiete der Pädagogik kenne ich keine.

(Schluß folgt.)

Ein Koloſſal-Relief. Ein intereſſantes Relief des Rigi im Koloſſal-Maßſtabe von 1 : 1500 und naturgetreuer Darſtellung hat ſoeben H. Alb. Gull in Zug fertig geſtellt. Dasſelbe hat eine Länge von 8,5 m., eine Breite von 5,5 m. und eine Grundfläche von 47 qm., wozu noch die angrenzenden Teile des Vierwaldſtätter- und Zugerſees, ſowie der Lowerzerſee kommen. Sehr gut hervorgehoben ſind die Buchten und Vorſprünge des Rigi, ſeine verſchiedenen Gipfelpunkte und Felſen, ſeine zahlreichen Waldungen, Weiden, Sennhütten, Gaſthäuſer, Straßen und Fußwege, ebenſo die an ſeinem Fuße liegenden Kirchhöfer und Weiler. Was aber dieſem großartigen Relief nach einen beſonderen Reiz gibt, das iſt die mechaniſche Einrichtung, durch welche ſämtliche Bahnen und Dampfſchiffe in Bewegung geſetzt werden, nämlich die Vitznau Rigibahn, die Arth-Rigibahn, die Kaltbad-Scheideggbahn und die Gotthardbahn von Immenſee bis Beunnen, mit Kreuzung der Züge bei Goldau, endlich auch die Fahrten der Dampfſchiffe und das Herabrieſeln der Bäche und Waſſerfälle in die mit richtigem Waſſer angefüllten Seebecken, in denen nach zum Überfluß winzige lebendige Fiſchchen ſich tummeln. R.

Einführung in die Landkarte.

Präparation.

„Heute gibt es keine Entfernung mehr," ist ein vielausgesprochener Satz; er enthält einen Kern von Wahrheit. In jedem Landdorfe werden Produkte von fernen Ländern feilgeboten; man brennt russisches oder amerikanisches Petrol, kauft Havanna-Cigaren oder Java-Kaffee, u. s. w. Die Völker sind aus dem Stilleben vor ehedem herausgetreten und müssen auch mehr von der Erde wissen denn früher. Die sehr entwickelte Kartographie bietet schöne Landschaftsbilder, und Aufgabe der Schule ist es, die Jugend in das Kartenverständnis einzuführen, zum richtigen Kartenlesen anzuhalten. Hierüber einige Erläuterungen!

I. Die Umschau in der Heimat ist bereits im 2. und 3. Kurs gehalten worden. Eine Vorübung zum richtigen Kartenlesen bilde daher die Kenntnis und das Verständnis der vier Himmelsgegenden. (Im schwyz. IV. Schulbuche § 14.)

Lehrer: Zeige mir die Richtung, wo die Sonne morgens 6 Uhr ist! (Wo ist sie mittags 12 Uhr zu sehen? ꝛc.)

Erklärung. Diese Richtungen nennt man Himmelsgegenden.

Wie viele Himmelsgegenden gibt es also?

Wie heißt diese Himmelsrichtung, weil die Sonne am Morgen dort aufgeht? (Morgen.)

Wie heißt man sie, weil die Sonne dort aufgeht? (Sonnenaufgang.)

Erklärung: Also könnte man diese Himmelsgegend „Morgen" oder „Sonnenaufgang" heißen; sie hat aber auch noch einen besondern Namen. Diese Himmelsgegend heißt Osten.

Wie heißt also diese Himmelsrichtung, wo die Sonne um 6 Uhr morgens ist?

Anmerkung: Von einigen Schülern sagen lassen, ebenso die weitern Benennungen. Analog werden die weitern Himmelsgegenden behandelt und endlich der Reihenfolge nach gezeigt und benannt. Hierauf:

Wenn ich also gegen Norden (Osten, Süden, Westen) schaue, welche Richtung liegt hinter mir? (zur rechten Hand? — zur linken Hand?)

Erklärung: Diese vier Himmelsrichtungen heißen Hauptheimelsgegenden; es gibt aber noch andere Himmelsgegenden, welche man Zwischengegenden heißt. Sie liegen zwischen den Hauptgegenden. Zwischen Süden

und Osten liegt mitten drin eine andere Himmelsgegend; die heißt Süd-Osten.

Zeige mir Osten! zeige Süden! zeige die Gegend zwischen Osten und Süden!

Wie heißt die Gegend zwischen Osten und Süden?

Warum heißt diese Gegend Südosten?

Zeige mir Süden! zeige Westen!

Wie heißt jetzt wohl diese Gegend zwischen Süden und Westen? Warum? ꝛc.

Anmerkung: Daraufhin läßt man die verschiedenen Richtungen wiederholen, zuerst, wie sie der Reihe nach folgen und hierauf aus der Reihe und läßt sie jeweilen benennen.

Eine Übung im Freien beim Sonnenschein läßt sich sehr vorteilhaft anfügen. Stellt man einen Stab zur Mittagszeit in die Erde, zeigt der Schatten nach Norden, nachmittags 3 Uhr nach Nord-Osten, ꝛc.

Lasse man bestimmen, wohin der Schatten morgens 6 Uhr zeigt, vormittags 9 Uhr, ꝛc. Lasse man vom Schulhause aus Häuser, Flüsse, Berge zeigen, die östlich, südlich, ꝛc. liegen; heiße die Kinder östlich, südöstlich, ꝛc. gehen!

Somit ist eine Stunde ausgefüllt, und die Schüler sind zur Einführung in die Landkarte vorbereitet.

II. Über die Notwendigkeit einer anschaulichen Einführung in die Karte schreibt Kellner in seinem Aph. 14. 2. „Merkwürdig ist es, daß viele Lehrer noch immer die Landkarte als etwas ansehen, was sich von selbst versteht und erklärt. Sie hängen sie in gutem Glauben vor die Schüler hin und dozieren frisch darauf los: hier im Norden liegt das, da im Süden das, links dieses, rechts jenes — und bedenken dabei gar nicht, welche riesige Abstraktion sie urplötzlich dem kindlichen Geiste zumuten."

Am besten geschieht eine Anleitung mit Hilfe einer Wandtafel. Nachdem die Haupt- und Zwischengegenden mündlich repetiert worden sind, legt man die Tafel horizontal vor die Kinder hin und zwar so, daß die 4 Seiten nach den 4 Himmelsrichtungen gerichtet sind. Hierauf läßt man sich von ihnen angeben, nach welcher Himmelsgegend jede Seite der Tafel liegt, wobei man sie mit der Kreide durch die Anfangsbuchstaben andeutet. Beim Aufstellen derselben wird sich dann die Veranschaulichung des Satzes ergeben: „Auf der Karte ist oben Norden, rechts Osten, links Westen, unten Süden." — So wird auch der irrigen Vorstellung vorgebeugt, als gehe es nach Norden aufwärts und nach Süden abwärts. Frage ich nun:

Wo müßte ich Seen, Berge, Ortschaften, Flüsse, die im Norden liegen, hinzeichnen? Wo solche, die im Süden liegen u. s. f., so bin ich versichert, jedes Kind wird mir die richtige Antwort geben können.

Es wird dann auch verstehen und begreifen, wenn ich sage: Die Seen, Berge und Ortschaften, welche im Norden eines Landes liegen, müssen darum auf der Karte oben gezeichnet sein; die östlichen Teile sind rechts, die südlichen unten und die westlichen links dargestellt. (IV. schwyz. Schulbuch § 15.)

In die Mitte der Tafel zeichne man ein Viereck ein und bedeute den Kindern, es sei dies das Zeichen für das Schulhaus. Nun frage ich:

In welcher Richtung vom Schulhause liegt die Kirche?

In welcher Richtung muß ich sie also auf die Tafel zeichnen?

Was liegt im Osten vom Schulhause? (Haus x.)

Wo zeichne ich das Haus x hin?

Anmerkung: Auf gleiche Weise fahre man fort mit Fragen nach der Richtung der Häuser, Straßen und Bäche und zeichne sie jeweilen auf die Tafel her, bis ein kleineres Dorfbild auf der Tafel steht.

Zeige auf der Tafel das Schulhaus!

Was liegt östlich davon? südlich ꝛc.

Liegen diese Häuser, die ich da im Osten gezeichnet habe, auf dem Lande auch wirklich östlich vom Schulhause? Die Antwort wird dies bestätigen, und ich füge hinzu: Auf der Karte und auf dem Lande haben die Häuser, Ortschaften ꝛc. die gleiche Lage, und man kann erkennen, in welcher Richtung sie liegen.

Vertiefe man jetzt die Kinder in dieses Bild und in das Erklärte, lasse dann die Schüler das Einschlagende (IV. schwyz. Schulbuche § 15, 1.) lesen mit Einschaltung von Fragen, dann zusammenhängend, und das erste Verständnis einer Karte ist gegeben.

III. In der nächsten Unterrichtsstunde vergewissere man sich über das Vorhergehende und schreite nun zur Kenntnis der Zeichen.

Lehrer: Was für eine Ortschaft haben wir das letzte Mal auf die Tafel gezeichnet? — Schüler: Die Ortschaft N.

Lehrer: Ist auf einer Karte gewöhnlich nur eine Ortschaft gezeichnet?

Schüler: Nein, viele, auch Berge, Seen, Flüsse. (Denn die Karte ist das Bild eines Landes.)

Lehrer: Welches Zeichen haben wir für das Schulhaus gesetzt? . . .

Wie haben wir dies oder jenes Haus bezeichnet? . . .

Könnte man jetzt nicht für alle diese Häuser ein einzelnes Zeichen setzen? . . .

Erklärung: Wollte man für jedes Haus auf der Landkarte ein eigenes Zeichen setzen, so würde diese ungeheuer groß. Man macht darum für diese Zeichen,

Digitized by Google

welche ein Dorf bedeuten, einen solchen kleinen Ring. (O) — Hier schalte man mit der Erklärung auch die Übung ein. Lasse man sich solche Pfarrgemeinden zeigen, zugleich mit Bestimmung ihrer Lage auf der Karte!

Also für unser Dorf zeichnen wir auf die Tafel einen Ring.

Lehrer: Was bedeutet dieser Ring? . . .

In welcher Richtung liegt die Ortschaft N.? . . .

Wo muß ich also diese Ortschaft auf der Tafel hinzeichnen? . . .

Anmerkung: So verfahre man bei den nächstliegenden Orschaften und zeichne selbe immer mit Ringen auf die Tafel hin. Vielleicht liegt in der Nähe ein Flecken A.

Habt ihr A auch schon gesehen? . . .

Ist er kleiner oder größer als unser Heimatsdorf? . . .

Erklärung: Er ist größer, und solch größere Ortschaften heißt man Flecken. Damit man sie aber auch auf der Karte erkennt, macht man auch ein eigenes Zeichen: einen größern Ring und einen kleinern darin gezeichnet.

Jetzt läßt man solche Flecken auf der Karte suchen. — Ähnlich verfahre man bei den Zeichen Stadt, Kloster, Schloß, ꝛc. Gehe man immer, wo möglich, von der Anschauung aus, erkläre, führe das Zeichen vor Augen und suche dies zu üben. Bei Straßen und Flüssen lasse man bestimmen, woher sie kommen, und wohin sie gehen, bei Bergen, wo sie liegen. Vielleicht ist ein Kanal in der Nähe. Man macht die Kinder aufmerksam auf die schönen Ufer, den geraden Lauf, und bei einiger Anleitung werden sie den Unterschied zwischen natürlichem und künstlichem Flußbett unschwer herausfinden.

So hat man nach und nach erklärt und Zeichen auf der Tafel aufgeführt, ebenso solche auf der Karte aufsuchen lassen. Daran schließt sich nun die Wiederholung und Übung. (Auch leicht schriftliche Aufgaben, z. B. Dörfer im Kt. N. sind. — Im Norden liegen die Dörfer: N. . . . , im Süden ꝛc.) — In kurzer Zeit haben die Kinder Geläufigkeit im Kartenlesen.

IV. Der Maß-Stab bedarf ebenfalls eingehender Veranschaulichung. Man geht auch hier wieder von der Anschauung aus, nämlich vom Schulhause und dem Zeichen, das wir für die wirkliche Größe gesetzt haben. Man kann nun, ohne hohe Anforderungen an die Geisteskräfte des Kindes zu stellen, leicht erklären, daß dieses Zeichen etwa 100 mal kleiner sei als die wirkliche Größe. Die Karte stellt nun die Gegenstände noch viel kleiner dar, 300000 mal kleiner, (250000

mal kleiner oder wie dann der Maßstab des Kartenwerkes angibt.) Wenn ich also auf der Karte eine 1 mm. große Strecke gezeichnet finde, so ist die Linie auf dem Lande 300000 mm. oder 300 m.

Wenn nun die gezeichnete Strecke 2, 3, 7, 11 mm. mißt, wie groß ist die wirkliche Entfernung?

Messe die Enfernung von A nach B!

Wie viele m. sind das in Wirklichkeit?

Das sind anschließende Übungen, die leicht erweitert und vermehrt werden können.

So wäre denn dieser Stoff insoweit behandelt, daß ihn die Kinder leicht zu ihrem geistigen Eigentum machen können. Sie werden lernen, die Karten zu verstehen und zu entwickeln. Es ist die Möglichkeit, ich möchte fast sagen, die Bestimmtheit, vorhanden, bei einigem Üben die Schüler zu diesem Resultate zu bringen. Lasse man sich die Arbeit nicht gereuen; gibt sie auch dem Lehrer Mühe; — die Frucht des Erfolges krönt ihn reichlich dafür. Daß dieser Weg der Veranschaulichung zum Ziele führt, das ist erwiesen; halte man da besonders in den ersten Anleitungen an dem Grundsatze fest: „Nichts ist im Geiste, was nicht vorher durch die Tore der Sinne gegangen ist."

A. Sp. in Tuggen.

Zur obligatorischen Bürgerschule im Kanton Aargau.

Der Lehrplan für die Bürgerschule Aargaus datiert vom 6. August verwichenen Jahres. Er ist provisorischer Natur und auf Vorschlag des Erziehungsrates vom Regierungsrate erlassen. Die allgemeinen Bestimmungen desselben sind in 7 Paragraphen zusammengefaßt und den Lesern unserer „Blätter" bereits bekannt. Im 2ten Teile tritt derselbe in die „Behandlung und Verteilung des Unterrichtsstoffes" ein.

Ich lasse diesen 2ten Teil nun wörtlich folgen; er mag da und dort einem Lehrer der Fortbildungs- und Rekrutenschule gute Dienste tun.

§ 8. Lesen und Aufsatz wöchentlich für jede Klasse 1½ Stunden, total 30 Stunden.

a. Das Lesen wird in der untern Klasse als Unterrichtsfach um seiner selbst willen noch besonders geübt. Hauptsache ist das richtige Verständnis des Gelesenen. Dazu dient die mündliche Wiedergabe desselben, verbunden mit den nötigen Fragen und Erklärungen.

Leſeſtoff: Darſtellungen aus der Vaterlands-, Natur-, Volkswirtſchafts- und Gewerbskunde; vaterländiſche Gedichte und Volkslieder.

b. Der Aufſatz ſchließe ans Leben an und werde, ſo viel als die Zeit es geſtattet, in der Schule ausgearbeitet. Alle Aufſätze ſind zu korrigieren und weſentliche Verſtöße zu beſprechen.

Untere Klaſſe: Kleine Aufſätze und Briefe geſchäftlicher und nicht geſchäftlicher Art, Anzeigen, Beſtellungen, Anfragen, Rechnungen, Quittungen u. ſ. w.

Obere Klaſſe: Geſchäftsbriefe, Zeugniſſe, Vollmachten, Schuldſcheine und einfache Verträge, Schreiben an Beamte und Behörden, Berichte u. ſ. w.

§ 9. Praktiſches Rechnen, wöchentlich für jede Klaſſe 1 Stunde, total 20 Stunden.

Untere Klaſſe: Kopf- und Ziffernrechnen als Wiederholung und Fortſetzung der Rechnungsoperationen in ganzen und Dezimalzahlen (Abkürzungen). Einfacher Dreiſatz, Zinsrechnungen; leichte Flächenberechnungen.

Obere Klaſſe: Fortſetzung des Dezimalrechnens. Anwendung desſelben bei Zins-, Ertrags-, Koſten-, Flächen- und Körperberechnungen.

§ 10. Vaterlands- und Verfaſſungskunde, wöchentlich für jede Klaſſe 1½ Stunden, total 30 Stunden.

Dieſem Unterrichte haben Karten (ſtumme Schweizerkarte) und auch andere Veranſchaulichungsmittel zu dienen.

Untere Klaſſe:

a. Die phyſikaliſche Beſchaffenheit der Schweiz: Lage, Grenze, Größe, Haupt- und Nebenflüſſe, Seen, Berge, Täler, Bergketten, Berggruppen und die wichtigſten Bergſtraßen.

b. Bildung der Eidgenoſſenſchaft, der acht alten Orte und der dreizehn Orte nebſt den Freiheitskämpfen.

c. Organiſation des Staatsweſens: Die Behörden in der Gemeinde, im Kreiſe, im Bezirke, Kantone und Bunde.

Die Pflichten und Leiſtungen des Staates: Militärweſen, Erziehungs- und Unterrichtsweſen, Bauweſen (Straßen, Gewäſſer und Hochbauten), Geſundheitspflege (Krankenhäuſer), Polizeiweſen, Rechtspflege, Forſtweſen, Verkehrsweſen (Poſt, Eiſenbahn, Telegraph, Telephon).

Obere Klaſſe:

a. Die Kantone, ihre Hauptorte, Bezirke, ihre Bewohner, Sprachverhältniſſe, Beſchäftigung, religiöſe Bekenntniſſe; die klimatiſchen Verhältniſſe, Verkehrslinien und Abſatzgebiete.

b. Die Grundzüge der Helvetik, Mediation und Reſtauration; Sonderbundskrieg und Bundesverfaſſung. Geſchichtliche Entwicklung des Heimatkantons; Grundzüge der Verfaſſung.

c. Die Pflichten und Leiſtungen des Staates (Fortſetzung). Armenweſen, Vormundſchaftsweſen, Civilſtandsweſen, Kultusweſen, Hypothekarweſen, Finanzweſen, Landwirtſchaft, Gewerbsweſen, Wirtſchaftsweſen, Feuerpolizeiweſen, Staatseinkünfte und ihre Verwendung (Voranſchlag).

Die Rechte und Pflichten der Bürger: Freiheit der Perſon und ihrer Handlungen (perſönliche Verantwortlichkeit), Schutz des Eigentums, Stimm- und Wahlrecht, Vereinsrecht, Petitionsrecht, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, Preßfreiheit, Niederlaſſungsrecht, Militärpflicht, Steuerpflicht, Gehorſam gegen die Geſetze, Volksrechte.

Der Leſer kennt nun die Aargauiſchen Ausführungserlaſſe in Sachen des Geſetzes betreffend die obligatoriſche Bürgerſchule, datiert vom 28. Nov. 1894. Beizufügen iſt nur noch, daß in dieſe Schule alle der Gemeindeſchule entlaſſenen Knaben ſchweizeriſcher Nationalität, die jeweilen am 31. Dez. das 16. Altersjahr zurückgelegt und das 19. noch nicht vollendet haben, gehen müſſen. Es wäre nun ſehr intereſſant, durch einen richterlichen Entſcheid erklärt zu wiſſen, ob

eine Kantonsbehörde so weitgehenden Zwang im Schulwesen ausüben kann. Denn bekanntlich kennen auch katholische Kantone diese äußerste Kraftanstrengung zur Hebung ihres Schulwesens. Viele wollen nun wissen, dieser Zwang fließe aus den im Art. 27 der B.-V. enthaltenen Forderungen. Andere gehen von der Ansicht aus, im Schulwesen sei jeder Kanton, sofern er die Forderungen des genannten Artikes 27 erfülle, berechtiget, von sich aus noch weiter zu gehen, wenn es ihm beliebe. Und die dritten berufen sich auf einen bundesrätlichen Entscheid vom Jahre 1877, Bundesblatt II. Bd. Seite 6, der ausdrücklich betont, auch die Ausländer haben sich den Konsequenzen des Art. 27 zu fügen, weil das Grundsatz des schweiz. Staatsrechtes sei. Also wollen sie, sofern, gestützt auf Art. 27, alle Schweizer in eine solche Bürgerschule gezwungen werden sollen, mit dem gleichen Rechte den Zwang auch auf die Ausländer ausgedehnt wissen. Will dann aber der Staat Aargau seinen § 2 auf den Art. 27 gründen, dann berufen sie sich auf einen bundesrätlichen Beschluß vom Jahre 1877, 2. Nov., wo es heißt, der Bundesrat habe ein „Einspracherecht nur in jenen Unterricht, der wirklich Primarunterricht, oder dann ein neben dem Primarunterricht einhergehender Unterricht sei." In jedem Falle meinen also viele, der Zwang, der diese Schule für alle bez. Schweizerbürger auf Aargauischem Territorium ausdehnt, sei gesetzlich unhaltbar, und es müsse somit der § 2 des bez Aargauischen Gesetzes unter allen Umständen enger oder weiter gefaßt werden.

Das sind so diverse Ansichten, die man zu hören bekommt; ganz unanfechtbar dürfte vermutlich der § 2 nicht sein.

Im ganzen machen die Bestrebungen Aargaus, das Fortbildungsschulwesen grundlegend zu gestalten, einen durchaus guten Eindruck. Mag man auch diesem und jenem Paragraphen noch recht arg die Unreife ansehen, so guckt doch überall das Bestreben hervor, die Schule zu heben, die Volksbildung zu fördern und dadurch des Landes Wohl zu sichern. Zu bedauern ist nur, daß diese obligatorische Bürgerschule ihre ganze Kraft nur auf den nackten Unterricht konzentriert, während die Erziehung, die doch in den sog. Flegeljahren von so vitaler Bedeutung für die Zukunft eines Landes ist, mit ein paar salbungsvollen Phrasen abgetan ist. Ich weiß es wohl, der Staat kennt keine Religion, also auch keine religiösen Bedürfnisse; er ist ja konfessionslos, also muß auch die von ihm geschaffene Bürgerschule diesen Charakter des Religionslosen an sich haben. Das ist die nackte Konsequenz des einmal eingeschlagenen Weges. Aber das weiß ich auch, daß dieser Unterricht zwar geistig fühlbar gewordene Lücken ein wenig ausfüllen, zu

Digitized by Google

Tage getretene Löcher ausstopfen, nie aber Charaktere heranziehen kann, die dem entsittlichenden Einflusse des Zeitgeistes die notwendige sittliche Kraft entgegenbringen. Bildung ohne religiöse Erziehung ist ein Bäumchen ohne Stütze, ein Lahmer ohne Krücke, ein Auge ohne Sehnerv, eine Welt ohne Sonne. Diese Erfahrung wird man auch im Aargau machen. Drum wäre es sehr zu wünschen, daß dieser vielfach praktische Lehrplan, — abgesehen von den Anforderungen in Vaterlands- und Verfassungskunde — wenn er einmal aus den Schuhen seines Provisoriums heraustreten will, gleich auch dem Pfarrer eine Stunde für den Unterricht in der Kirchengeschichte (Religionslehre) zur Verügung stellte. Unterricht und Erziehung machen erst den ganzen Menschen.

Ct. Frei.

Aus dem Land Tirol.

Die „katholische Volksschule", trefflich redigiert von H. Kollega Leonhard Wiedemayr in Innsbruck, behandelt in No. 1 und 2 dieses Jahres die Fortbildungsschule. Der wohl durchgearbeitete Vortrag schließt mit Winken und Anträgen, die auch für unsere Verhältnisse nicht „ohne" sind, weshalb sie nachstehend Aufnahme haben sollen.

I.

Winke zur Hebung der Volksschule.

1. Seien Sie stets mit den Eltern im guten Einvernehmen — nie Grobheiten — mit Grobheiten richtet man nichts aus. Es gibt zwar leider noch genug Eltern, die ihre Kinder aufwachsen lassen wie die Bäume im Walde, und es wäre rätlich, zuerst Erziehungsinstitute für Eltern zu errichten, und dann erst Erziehungshäuser für Kinder.

2. Müssen Sie bei den religiösen Übungen der Kinder stets zugegen sein und auch den Katecheten getreu unterstützen.

3. Versäumen Sie den geschichtlichen Unterricht nicht (von geistlichen und weltlichen, edlen und großen Männern erzählen, Episoden aus der Kirchen- Welt- und Schweizer-Geschichte ꝛc.).

4. Begnügen Sie sich mit einem quantitativ kleinen, aber qualitativ desto gründlicheren Wissen.

5. Seien Sie pünktlich mit Beginn und Schluß der Unterrichtsstunden; überhaupt legen Sie auf den Schulbesuch (besonders rechtzeitigen Eintritt beim Beginn des Schuljahres) ein großes Gewicht; so erzieht man zu Recht, Gesetz und Ordnung.

6. Tierquäler sind strenge zu bestrafen; leider besitzen wir für unverbesserliche Schüler nicht die richtigen Zuchtmittel.

Die körperliche Züchtigung ist ein Erziehungsmittel, und es empfiehlt sich, dieselbe in der Erziehung als positives Strafmittel anzuwenden und zwar in den Fällen, in welchen keine Empfänglichkeit für ein anderes inneres oder äußeres hinreichendes Mittel vorhanden ist. Muß die körperliche Züchtigung oft

angewendet werden, so ist es um die Erziehung solcher Kinder schlecht bestellt. Wo Stock und Rute fort und fort gebraucht werden, da sieht es um die Resultate der Erziehung traurig, sehr traurig aus.

7. Das Ansehen des Lehrerstandes muß gewahrt werden; deshalb verschone man uns mit Kollegen, die das Ansehen unseres Standes untergraben. Für entlassene Gymnasial- und Realschüler ist die Lehrerbildungsanstalt kein Zufluchtsort; wir brauchen sittlich-religiöse Kollegen, damit auch die Religion und Sittlichkeit im Volke erstarke und neu aufblühe; deshalb auch Vorsicht in der Wahl der Lehrer an Lehrerbildungsanstalten!

II.

Anträge in Sachen der Fortbildungsschule.

1. Die sogenannte Sonntagsschule, wie sie heute besteht, ist abzuschaffen.

2. Dafür sind Schulen zu gründen, die sich nach den örtlichen Bedürfnissen in ländliche und gewerbliche Fortbildungsschulen gliedern.

3. Alle Knaben und Mädchen vom 14. bis 18. Lebensjahre sind, wenn sie nicht eine höhere Schule besuchen, zum Besuche der Fortbildungsschule verpflichtet. Für die Mädchen hat der wirtschaftliche Unterricht in den Vordergrund zu treten.

4. Die wöchentliche Unterrichtszeit beträgt an einklassigen Volksschulen 4 bis 5, an zwei-, drei- und mehrklassigen Schulen 8 bis 10 Stunden. Besonderes Gewicht muß auf den Religionsunterricht, für Knaben auf den Unterricht in der Weltkunde gelegt werden, der durchaus den Charakter des Gesinnungsunterrichtes zu tragen hat. Es sind hier vor allem Helden und Männer der Wissenschaft und Kunst, Arbeit und Liebe als leuchtende Vorbilder den Schülern vorzuführen.

5. Der Unterricht muß in der Regel in die Arbeitszeit der Schüler, nicht aber in ihre Freizeit verlegt werden.

6. Es ist eine fachmännische Leitung und Beaufsichtigung einzuführen.

7. Die Schulverwaltung muß ausreichend mit Zuchtmitteln ausgestattet sein, um einen geordneten Schulbesuch nötigenfalls zu erzwingen, Störungen des Unterrichtes zu verhüten und den Lehrer gegen Roheit und Bosheit zu schützen.

8. Die Grundzüge eines Lehrplanes sind zu geben.

9. Zweckmäßige Lehr- und Lernmittel, die in Beruf und Leben einführen, sind vorzuschreiben.

10. Die staatlichen Zuschüsse, sowie die Kostenanteile der Gemeinden müssen genau festgestellt werden.

11. Die Zeugnisse der Fortbildungsschulen sind jedem Meister und Lehrherrn, jedem Arbeitgeber, sowie bei der Militärstellung und beim Brautexamen vorzulegen. (Starker Tabak. Die Red.)

Fromme Wünsche? Nein!

Den 16. Jänner besammelte sich in Biberbrücke unweit Einsiedeln jene Kommission von Lehrern und Schulmännern, die von den 3 kantonalen Sektionen behufs definitiver Gründung eines Kantonalverbandes und Einleitung bez. gemeinsamer Schritte zu Handen des titl. Verfassungsrates ernannt worden war. Nach einläßlicher Besprechung gelangte die Kommission endgültig zu folgenden Postulaten:

I. Hebung der Volksschule.

A. Innere Hebung.

1. Aufnahme des Religiansunterrichtes unter die Zahl der abligatorischen Lehrfächer und vermehrte Stundenzahl.
2. Energische Maßregeln gegen die Unmasse der unentschuldigten Absenzen; Stabilisierung jener Schulkinder, deren Eltern keinen beständigen Wahnsitz haben, z. B. der Vagabunden, Hausierer u. a.; Totalrevision der Schulorganisation in den §§ über Aufnahme und Austritt aus der Schule, Schuldispensen, über die Aufgabe und Strafgewalt der Inspektoren, über die Stellung des Erziehungsrates ꝛc.
3. Die Volksschule verstärke nach Möglichkeit den erziehlichen Einfluß auf die Kinder.
4. Möglichste Reduktion der Halbtagsschulen.

B. Äußere Hebung.

1. Unentgeltliche Abgabe der gesetzlichen Lehrmittel und Errichtung eines kanton. Lehrmittelverlages.
2. Kräftigere finanzielle Unterstützung des Schulwesens van seite des Kantons, besonders bei allfälligen Neubauten und wichtigen Reparaturen der Schulgebäude, bei Anstellung vermehrter Lehrkräfte, zur besseren Ausrüstung der Schulzimmer mit den notwendigen Schulgeräten, zur Errichtung von Suppenanstalten für Kinder mit sehr weitem Schulweg, u. s. w.
3. Staatliche Fürsorge für geistesschwache, verwahrloste und sittlich verdorbene Schulkinder.

II. Hebung des Lehrerstandes.

A. Geistige Hebung.

1. Tüchtige berufliche Ausbildung der Lehramtskandidaten. Zu diesem Zwecke möge die Unterrichtszeit am kantan. Lehrerseminar auf 4 Jahre ausgedehnt werden.
2. Abschaffung der periodischen Wiederwahl mit entsprechender Änderung der Patentierung.
3. Gründung einer Schüler- und Lehrer-Bibliothek (behufs weiterer Fortbildung) am jeweiligen Bezirkshauptorte.
4. Vertretung der Lehrerschaft im h. Erziehungsrate.

B. Materielle Hebung.

1. Fixierung des Minimalgehaltes für Lehrer.
2. Erhöhter Beitrag zur Lehrer-, Alters-, Witwen- und Waisenkasse im Betrage von Fr. 2000 jährlich.
3. Bescheidenen Verhältnissen entsprechende Alterszulagen und Ruhegehalte für Lehrer.

Die Postulate sind, wie der Leser leicht ersieht, nicht einseitiger Natur, indem sie etwa blaß ökanomische Besserstellung des Lehrers und mehr Rechte für den Lehrerstand fordern. Salche Forderungen sind nun freilich auch berechtigt und sehr oppartun bei einer Verfassungsrevisian. Allein die Kommissian stellte sich auf höhere Warte, indem sie ganz spezifisch auch die geistige Hebung des Lehrerstandes und die innere Hebung der Volksschule ernstlich betonte und mit eingreifenden Mitteln zu erzielen suchte. Möge der h. Verfassungsrat einen gleich intensiven Eifer für Schule und Lehrerstand entwickeln, dann gewinnt unser Schulwesen viel aus dieser palitischen Bewegung; dieser Gewinn allein wäre ein würdiger Ersatz für manche allfällige Enttäuschung und für manchen Hieb.

Zum Schulwesen vom Kanton Uri.

Von 2 Seiten ist dem Unterzeichneten der „Bericht über die Primar- und Sekundarschulen des Kts. Uri vom Schuljahre 1894—95“ zugegangen. Diese Freundlichkeit sei hiemit bestens verdankt u. a. hohen Herren dringend ans Herz gelegt.

Der Bericht stammt aus der Feder des kantonalen geistlichen Schulinspektors B. Furrer in Silenen, umfaßt 74 Seiten und gliedert sich in folgende Kapitel: 1. Kritische Einleitung, 2. Zensur der Primarschulen, 3. Arbeitsschule, 4. Gesang- und Zeichnungsschule, 5. Turnschule, 6. Sekundarschulen, 7. Vorunterricht der Rekruten, 8. Ausgaben, 9. Schlußwort. Angehängt sind Beschlüsse des Erziehungsrates, sowie eine Tabelle über Kinderzahl, Absenzen, Schulweg u. a. Die Einleitung zeigt, was in 15 Jahren und einigen Monaten — so lange ist Hochw. H. B. Furrer Schulinspektor — in Uri im Schulwesen „gegangen“ ist. Wir erfahren hier in sachlicher, wohltuender Erörterung, daß durch Trennung 11 neue Schulen erstanden, (heute sind es deren 26), 2 neue Schulhäuser errichtet, andere renoviert, vergrößert oder gemietet wurden; daß 18 Schullokale ganz neue Bestuhlung und vielfach neue Lehrmittel bekamen; daß von den 47 Lehrkräften von anno dazumal heute noch 9 angestellt sind, und daß die Lehrkräfte überhaupt um 8 Personen vermehrt wurden. Heute wirken im Kanton 26 männliche und 29 weibliche Lehrkräfte, die Gesang-, Turn- und Zeichnungslehrer und die Arbeitslehrerinnen nicht gerechnet. Diese Lehrerschaft erhält durchwegs das Prädikat „tüchtig und fleißig“.

Die Schülerzahl nahm von 1880—86 zu, sie stieg von 2684 auf 2818 Alltagsschüler; von 1886 an nahm sie ab, so daß sie heute auf 2594 herabgerückt ist, wovon 1326 Knaben. In Uri trifft es somit nicht 7 Mädchen auf einen Knaben, wie die Welt sonst so gerne sagt. Ein gewiß heilsam wirkender Wink für die moralische Aufführung der Knaben und späteren Jünglinge, wenn sie nicht — ledig bleiben wollen.

Die Wochenschule besuchten 304 Kinder, die im ganzen 734 Absenzen hatten, also auf einen Schüler 2,43. —, wovon 322 unentschuldigte. Den Knaben spricht der Hochw. H. Berichterstatter vielfach den Fleiß ab und sieht die Zahl der Gleichgültigen und Schwachbegabten eher zu- als abnehmen, zumal dort, wo „dem „Schwarzen“ und Alkohol stark zugesprochen wird.“

Mit dem Schulbesuch bessert es merklich. Im Jahre 1883/84 traf es auf 1 Kind der Sommerschule (in den Unterklassen) 1,38 unentschuldigte Absenzen, heute nur 0,85. Im Durchschnitt traf es schon einige Jahre auf 1 Kind 8 Absenzen. Im Berichtsjahre, wo der strenge Winter viele 1000 Absenzen verursachte, hat ein Kind 8,33 Absenzen, welche Zahl aber merklich vermindert wird, wenn man die Krankheiten, den beschwerlichen Schulweg, die Lawinengefahr u. a. in Betracht zieht. 908 Kinder haben die Schule ein, oder höchstens 2 mal gefehlt.

In den Leistungen zeigt sich ein sichtlicher Fortschritt, sogar an der Hand der Resultate der Rekrutenprüfungen, die „doch für die Leistungen der Primarschule keinen vollgültigen Maßstab abgeben,“ wie der Hochw. H. Berichterstatter treffend betont. Folgende Tabelle zeigt die Prozentzahl der Noten 4 und 5 und Noten 1 und 2 im Jahre 1882 und 1892.

Note 4 oder 5	1882	1892	Note 1 oder 2	1882	1892
Lesen	37,5 %	17%		35%	49%
Aufsatz	38,16 „	18 „		23 „	20 „
Rechnen	32,89 „	18 „		22 „	42 „
Vaterlandskund	75 „	44 „		12 „	25 „

Die meisten Schulen sind Halbjahr- und Halbtagschulen; die Schulzeit ist die kürzeste in der ganzen Schweiz; die Kinder anderer Kantone haben 2—6 ja bis 8000 Stunden mehr Schulzeit.

Der Schulweg betrug für 491 Kinder über ½ bis 1 Stunde und für 288 über 1 bis 2 und 2½ Stunden.

Nach diesen sehr interessanten Angaben geht Hochw. H. Inspektor Furrer auf die Beurteilung der einzelnen Fächer über. Ich möchte diesen methodisch wohl abgerundeten Exkurs jedem Lehrer in die Hände wünschen; er zeugt von großem Geschick, weitem Blick und tiefem Ernste des Verfassers. Die Klage über ein bemühendes Darniederliegen des Anschauungs-Unterrichtes hat mindestens interkantonale Anklänge. Und gerade darum hier wieder die Bitte, ihr Lehrer, bringet gut durchgearbeitete, knapp gehaltene und praktisch durchführbare Präparationen in unsere „Blätter." Solche Lehrübungen dienen dem Anschauungsunterrichte vielfach als Basis.

Auf 50 Seiten ist jede einzelne Schule nach den Rubriken: 1. Lehrer, 2. Schülerzahl, 3. Absenzen, 4. Schulzeit und 5. Stand der Schule besprochen. Ich gebe zu, daß das jeweilige Urteil in Sachen von No. 5 sehr mild und gewiß wohl erwogen ist. Aber trotz alledem möchte ich im Interesse des offenen, ersprießlichen Verhältnisses zwischen Lehrer und Oberbehörde, im Interesse der mehreren Selbständigkeit des Lehrers und schließlich im Interesse des ganzen Schulwesens wünschen und hoffen, daß nach und nach auch Uri auf diesen Zopf schulmeisterlicher Bevogtigung völlig verzichte. Dieser Vorgang ist nachgerade eines selbstbewußten, charaktervollen Lehrers unwürdig, ist ein Hohn auf unsere gepriesene Seminarbildung und eine entschieden unwürdige Erscheinung am pädagogischen Himmel des letzten Dezenniums im XIX. Jahrhundert.

Also fort mit dieser Knute! Entweder ist der Lehrer ein Charakter oder nicht. Im ersteren Falle ist sie absolut unnötig, im letzteren so wie so zwecklos.

Natürlich haben diese kritischen Bemerkungen nur den durchaus bittenden Charakter in bester Absicht, jeder Ton des Befehles liegt mir ferne.

Die Arbeitsschulen sind auf 18 Gemeinden ausgedehnt, bald fakultativ, bald obligatorisch, bald nehmen sie 2, bald 4 und mehr Stunden in Anspruch. Bisweilen erhalten ärmere Kinder den Arbeitsstoff gratis.

Der Gesangunterricht will keine großen Fortschritte erblicken lassen, zumal die Knaben speziell sehr teilnahmlos sind.

Zeichnungsunterricht wird nur in der oberen Knabenschule in Altdorf und in 3 Sekundarschulen erteilt. Es fehlt an Zeit und oft an passender Lehrkraft. Vom Zeichner gilt eben das altklassische Wort wie vom Redner Orator fit. d. h. der Redner (Zeichner) wird nicht geboren.

Der Turnunterricht findet eifrige Pflege, soweit Lokal- und geographische Verhältnisse es gestatten. Vorgeschrieben sind 40 Stunden, die aber nur an 3 Orten ganz oder annähernd erreicht wurden.

Die bestehenden 5 Sekundarschulen zählten 25 Knaben und 41 Mädchen, unter 3 männlichen und 3 weiblichen Lehrkräften.

Der Vorunterricht für die Rekruten wurde im Berichtsjahre von 20 Mann gänzlich, von 42 in 5—10 Stunden und von 12 in 11—15 Stunden versäumt. Es besteht eine Strafschule, aber auf Staatskosten, daher wünscht der Inspektor, daß die Strafschüler die Auslagen selbst bezahlen müssen und erhofft dadurch eine Besserung.

Für das Primarschulwesen gaben die Gemeinden, Wohnung, Garten, Holz u. a. nicht gerechnet, Fr. 56,674. 49 Rp. aus, für die Sekundar-Schulen

Fr. 2760 und für den Rekrutenunterricht Fr. 960. Für Kleidungsstücke und Schulmaterialien an arme Schulkinder verwendete man Fr. 4924. 59 Rp. und für Schulsuppe Fr. 2406. 74 Rp.

Die Schulfonds der 20 politischen Gemeinden betragen Fr. 179,677 60 Rp., die 4 Muheim'schen Weihnachtsfonds Fr. 24,575 und der Muheim'sche Exkursionsfond Fr. 2000.

Hiemit schließe ich meinen Bericht ab. Es hat derselbe jedem vorurteilsfreien Leser sicherlich gezeigt, daß in Uri das Schulwesen freundliche und freudige Förderer und opferfähige Arbeiter kennt. Möge der bisherige Eifer aller Maßgebenden einerseits nicht erlahmen, anderseits aber auch nicht in zu drakonischen Maßregeln sich erhärten wollen! Cl. Frei.

Präparations-Skizze

zu dem Lesestück: „Das Wunderkästchen"; St. Gall. Lesebuch für die V. Primarkl. pag. 20

Von A. Artho, Oberlehrer in Gommiswald.

I. **Einführung:** Anschluß an das in der 4. Klasse behandelte Lesestück: „Die drei Hausräte".
Elisches Ergebnis dieses Lesestückes:
Die Besorgung eines guten Hauswesens
a. durch Vorsorge gegen alles, was schaden kann,
b. durch Tätigkeit in allem, was nützen kann.
Als Drittes ergibt sich aus dem zu behandelnden Lesestück;
„Soll alles gut im Hause stehn, mußt überall du selbst nachsehn."

II. **Lehrpensum:** Vorlesen des Lesestückes. Nachlesen durch die Schüler.
Gliederung des Lesestückes:
1. Unglücksfälle in einer Haushaltung.
2. Die Klage der Mutter bei dem Einsiedler.
3. Der Rat des Einsiedlers.
4. Die Ausführung des Rates.
5. Die Hilfe.
6. Die Bitte an den Einsiedler.
7. Das verborgene Mittel.
Abschnittweise und zusammenhängende Reprodultion.

III. **Anwendung:** 1. Erklärung des dem Lesestücke beigefügten Spruches und Anwendung desselben auf verschiedene Verhältnisse des Lebens.
2. Gute Räte sollen jederzeit befolgt werden.
3. Die Torheit in der Anwendung abergläubischer Mittel.
4. Verbindung des neu behandelten Stoffes mit dem entsprechenden Lesestück der 4. Klasse; Repetition des letztern, soweit es mit dem neu bearbeiteten Stoff in Beziehung gebracht werden kann.
5. Kurze schriftliche Wiedergabe des Behandelten mit Zugrundelegung der fixierten Gliederung.
6. Nach Unterscheidung der handelnden Personen:
a. Was wird von der Hausfrau erzählt?
b. Was wird vom Einsiedler erzählt?
7. Der Einsiedler — oder die Hausfrau, — erzählt die Geschichte in der sprechenden Person.
8. Ortographische Übungen: Herausschreiben der Wörter mit doppelten Konsonanten; die Anwendungen von ſ und ß.

Bevölkerungszunahme.

	1. Dez. 1895	1. Dez. 1890		1. Dez. 1895	1. Dez. 1890
1. Berlin	1,676,352	1,578,244	7. Köln	320,056	281 681
2. Hamburg	622,745	573,198	8. Frankfurt a. M.	228,750	198,695
3. München	405,521	350,594	9. Hannover	209,116	174,455
4. Leipzig	398,448	357,147	10. Düsseldorf	175,861	144,642
5. Breslau	372,087	335,186	11. Königsberg	171,640	161,666
6. Dresden	334,066	289 844	12. Nürnberg	160,962	142,590

Ohne Glossen!

1. In einem neuen Reglemente für die Schulkommissionen empfiehlt die Berner Regierung den Geistlichen, „ihre Sorge der Schule zuzuwenden. Sie sollen die Schulen ihrer Gemeinde fleißig besuchen, soviel als möglich den Prüfungen beiwohnen, den Lehrern ihren Beistand hinsichtlich regelmäßigen Schulbesuches von seiten der Schüler gewähren, wie auch für Aufrechthaltung von Zucht, Ordnung und guter Sitte. Ebenso sollen die Pfarrer allfällig sich zeigende Mißbräuche der Schulkommission zur Kenntnis bringen."

2. Im „Basler Volksblatt" schreibt ein gewichtiger Rundschauer u. a. „Pestalozzi und die moderne Schule! Wo haben denn die Herren hingedacht, als sie diesen Mann feierten, der ihnen niemals Vorbild war, der nur ihr Richter sein könnte? Pestalozzi betonte als die Hauptaufgabe die Erziehung. Allgemeine Klage aber herrscht heute, daß unsere Schule immer weiter von dieser ihrer Hauptaufgabe sich entfernt; verständige Lehrer klagen über Überbürdung mit Fächern, mit Lehrstoff; das Ziel, nach dem unsere Schuldirektoren stets visieren, ist die Rekrutenprüfung; darnach werden die Schulkurse eingerichtet, darnach die Schule zum großen Trichter umgestaltet. Das Frageschema für Rekrutenprüfungen, diese Blüte unseres Schulwesens, und Pestalozzi, die haben miteinander so viel gemein, als Tag und Nacht, als Feuer und Wasser; das eine ist ein Hohn auf das andere, die hochobrigkeitliche Pestalozzifeier eine große Lüge und eine moralische Ohrfeige, die man sich selbst appliziert."

3. In der Oberschule zu Klagenfurt wurde in den Tagen, als die Hochflut des religionsfeindlichen Schulliberalismus ihre Triumphe feierte, der Religionsunterricht abgeschafft. Als nun letzthin der Landtag eröffnet war, brachte der Fürstbischof Kahn den Antrag auf Wiedereinführung des religiösen Unterrichtes an dieser Anstalt ein. Allein dieser Antrag wurde vom Lehrkörper „aus pädagogisch-didaktischen Gründen", dann vom Landesausschusse und endlich vom Landtage selbst abgewiesen. — In einer spätern Landtagssitzung beantragte der Fürstbischof Zuweisung seines Antrages an den juridisch-politischen oder an einen Sonder-Ausschuß. Der Hochwürdigste Herr erntete eisiges Schweigen, vorab ab seite des Regierungsvertreters und — unterlag einer ganz gewaltigen Majorität.

4. Herr Red. Baumberger schreibt in der „Ostschweiz": „Die Konferenz der pädagogischen Bundesexperten betr. die Rekrutenprüfungen hat an der Eintragung der Noten in die Dienstbüchlein festgehalten, trotz entgegengesetzter Meinung des Militärdepardements, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Die Noten gehörten so gut grundsätzlich in die Dienstbüchlein, wie die Befunde anderer Kommissionen. 2. Die Eintragung habe ein militärisches Interesse für Avancements, bei allfälligen Nachuntersuchungen ꝛc. 3. Die Eintragung sei ein vorzügliches Disziplinarmittel für den Aushebungstag selbst. 4. Die Nichteintragung schwächte den Eifer der jungen Leute, schädigte das Fortbildungsschulwesen, trübte den statistischen Wert der Noten und wirkte nachteilig auf das Gesamtunterrichtswesen. Das ist nun wieder eine echt schulmeisterliche Begründung in weniger gutem Sinne des Wortes. Kraut und Rüben werden da durcheinander geworfen, und alles wird ja nur durch den Kreidestaub der Schulstube betrachtet. Man war bisher der Ansicht, daß die Rekrutenprüfungen ein militärisches Hilfsmittel sein sollten. Sind sie dies, so kann man auf die Eintragung füglich verzichten, wie denn überhaupt die Güte einer Truppe noch lange nicht vom Bestande der Rekrutenprüfungen derselben abhängt. Wir zählen z. B. zu unseren besten und leistungsfähigsten Truppen die Oberwalliser, obwohl dieselben bei den Rekrutenprüfungen noch nie besonders brilliert haben, während Truppen,

die ihnen darin weit überlegen waren, militärisch noch lange nicht an sie heranreichen. Zu den tüchtigsten deutschen Truppen gehören die Mecklenburger und Altbayerischen, zu den besten österreichischen die Tiroler; daß sie aber im Aufsätzeschreiben besonders exzellierten oder in Geschichtskenntnissen, wird man ihnen nicht gerade nachsagen können. Fahre man doch einmal mit der Verhimmelung des „Schulmeisters von Sadowa" ab; jeder ernsthafte Militär hat jenen Mythos schon lange über Bord geworfen. Militärisch steht der Nichteintragung der Noten so wenig entgegen, wie einer Abrüstung in den Rekrutenprüfungen überhaupt. Was aber die Avancements betrifft, so genügt der Notenbefund in den Registern völlig, soweit er überhaupt in Betracht kommt. — Wenn man dann die Eintragung der Noten als Disziplinarmittel für den Aushebungstag fordert, so begreifen wir das schlechterdings nicht, und man bewiese damit nur, wie ohnmächtig man im Disziplinarfache ist. Eine eigentliche Aufbauschung aber möchte man es nennen, da bemerkt wird, daß nicht bloß das Fortbildungsschulwesen mit der Nichteintragung der Noten in die Dienstbüchlein geschwächt würde, sondern das gesamte Unterrichtswesen überhaupt. Merkt man denn gar nicht, daß man mit diesen Sätzen nicht nur unsere Fortbildungsschulen, sondern auch das Unterrichtswesen als etwas ausgibt, das noch gar keine tieferen Wurzeln im Volke gefaßt hat und noch nicht über die bloße Äußerlichkeit hinausgekommen ist, die mit künstlichen Mitteln und Mittelchen muß aufrecht erhalten werden? Ein schlechteres Zeugnis ließe sich dem Werte unseres Unterrichtswesens gar nicht ausstellen, als wie es diese Expertenkommission in ihrem blinden Eifer getan hat. Hoffentlich läßt man im Bundespalais sich nicht beeinflußen von ihr." Herr B. ist bekanntlich bundes- und schulfreundlich im weitgehendsten Sinne katholischer Auffassung.

Korrespondenzen.

Zürich. Im Schoße des h. Kantonsrates setzte es in Sachen unseres Schulwesens ein kleines Wortgeplänkel ab. Erstlich spricht der Rat mit einigen Seitenhieben auf die nicht gar eilige Tätigkeit des h. Erziehungsdirektors die Hoffnung aus, daß die Unterrichtsgesetzgebung möglichst gefördert werde, besonders durch Spezialgesetze. Sodann bekam die Regierung die Frage zu prüfen, wie für blinde, taubstumme und schwachsinnige Kinder besser gesorgt werden könnte. Endlich nahm H. Seidel den Anlaß wahr, um zu erklären, daß es auf den unteren Stufen unseres Schulwesens mit der Kenntnis und Anwendung von Pestalozzis Grundsätzen so halbwegs gut stehe. Je höher man aber aufsteige, desto weniger treffe man den Unterricht von Pestalozzis Methode und Geist durchweht.

Luzern. — Altishofen Unsere Sektion versammelte sich Mittwoch den 15. Jan. in Dagmersellen. Die zahlreiche Versammlung hörte ein ausgezeichnetes Referat von Hochw. Herr Pfarrer Peter in Triengen an über Pestalozzi. Der Herr Referent entwarf ein sehr interessantes Lebensbild von demselben, Licht- und Schattenseiten wurden getreu gezeigt; einläßliche Würdigung fanden auch seine methodischen und pädagogischen Grundsätze. Weil sich Pestalozzi auf unrichtige Grundlage stellte, so konnte er in seinen Schöpfungen auch keine dauernden Erfolge haben. Es wurde dann noch ein Vergleich gezogen zwischen Pestalozzi und den bekannten Männern Don Bosco und P. Th. Flo-

rentini. Das vorzügliche Referat erntete den reichsten Beifall und wurde in der Diskussion bestens verdankt. Ein zweites Referat handelte über die Organfrage und wurde gehalten von Herrn Lehrer Meier in Schötz. In seinem schönen Referate forderte Herr Meier die Mitglieder auf, für Verbreitung des Vereinsorganes zu wirken und fleißige Korrespondenten zu bestellen. Andere Vereinsgeschäfte mußten auf eine folgende Sitzung verschoben werden.

— Sonntag, den 5. Jan. 1896, tagte in Luzern im Restaurant „Seidenhof" das „Chalais", Verein junger Pädagogen. Derselbe zählt 11 Mitglieder, alles Primarlehrer des Kts. Luzern. In dieser Sitzung wurde beschlossen, sich dem „Verein kath. Lehrer und Schulmänner" anzuschließen und das Organ desselben, die „Pädagogischen Blätter", zu abonnieren. (Recht so! Red.) Hd.

Uri. Dank den Bemühungen der hochw. schweizerischen Bischöfe und der schweiz. kath. Abstinentenliga beginnt die Abstinentenbewegung auch unter den Katholiken je länger je mehr Boden zu fassen, nachdem uns die Protestanten schon längst mit gutem Beispiel vorangegangen sind. In verhältnismäßig kurzer Zeit hat die schweiz. kath. Abstinentenliga in 7 Kantonen 13 Sektionen gegründet und sich eine feste Organisation gegeben. An der Spitze stehen der hochw. H. H. Bischof Egger von St. Gallen und Nationalrat Dr. Ming in Sarnen.

Leider fehlen in der Liste der Sektionen immer noch die spezifisch katholischen Kantone Uri, Schwyz, Nidwalden, Appenzell und Luzern. Es mag zugegeben sein, daß der Alkoholismus dieserorts noch nicht die Höhe erreicht hat, wie in den größten, meistens protestantischen Städten. Aber warum soll man erst des Übels größte Höhe abwarten, um demselben entgegen zu treten? Besser ist es jedenfalls, dasselbe in seinen Anfängen zu bekämpfen, und daß es auch in den genannten Kantonen nicht an alkoholischen Excessen fehlt, wird niemand bestreiten können.

Es wäre übrigens, glaube ich, Sache der Lehrerschaft, sich energisch der Bewegung anzunehmen. Den meisten Herren Lehrern würde es möglich, sogar vorteilhaft sein, sich wenigstens in die 2. Kl. der Abstinentenliga aufnehmen zu lassen. Wer sich über den Alkohol und und dessen Wirkungen genauer informieren will, und das erachte ich als heilige Pflicht eines jeden kath. Lehrers, der lese Dr. Mings „Durst und geistige Getränke", „Waget den Riesenkampf", und Bischof Aug. Eggers „Alkohol in kleinen Gaben und Abstinenz", „Die Abstinenz ein christliches und patriotisches Liebeswerk" ꝛc., welche vom Schriftendepot der schweiz. kath. Abstinentenliga in St. Gallen zu billigstem Preise bezogen werden können. A. B., Lehrer.

Obwalden. Samstag, den 11., Jan. versammelten sich die Lehrer Obwaldens, sowie ein Schulfreund, zur ordentlichen Frühlingskonferenz in Stalden bei Sarnen. Die Sitzung wurde früher abgehalten als gewöhnlich, um der von der Bundes Residenz ausgegangenen Anregung, den 150. Geburtstag Pestalozzis festlich zu begehen, gerecht zu werden, und um im Geiste sich mit den Kollegen anderer Kantone zur Feier des großen Schulfreundes und Armenerziehers zu vereinigen.

Ausgehend von dem Gedanken, daß unsere Feier weniger der Person als vielmehr der Sache, den großen Verdiensten Pestalozzis gelte, hielt der Vorsitzende einen längern, den historischen Tatsachen entsprechenden Vortrag, in welchem er Pestalozzi als Begründer und Förderer des heutigen Volksschulwesens, besonders als den großen „Methodiker" und dann als den Vater der Armen feierte, wobei auch manche Schattenseite nicht unerwähnt blieb.

Der Vortrag wurde mit großem Interesse entgegen genommen und von den Anwesenden bestens verdankt. Die kurze Diskussion zollte den Verdiensten des Protestanten Pestalozzi alle Anerkennung und fügte bloß bei, daß auch die Katholiken Männer aufzuweisen hätten, die sich um das Wohl der Menschheit ebenso verdient gemacht, z. B. P. Theodosius, Don Bosco u. a. — Die bekannte Broschüre Dr. Schwendimanns wird nicht von allen Votanten in allen Teilen gebilligt. Etwelche Schwarzmalerei stecke doch dahinter, indem aus Briefen und Notizen der Zeitgenossen Pestalozzis bloß das Material gesammelt sei, das zu Ungunsten Pestalozzis spreche. Welcher Mensch ist aber ohne Fehler!

In den Herzen unserer Lehrerschaft wird daher Pestalozzi auch in Zukunft fortleben. Im übrigen: „Still ruht der See".

Nachdem noch verschiedenen zeitgemäßigen Neuerungen — darüber später — auf dem Gebiete des Schulwesens in teilweise lebhafter Diskussion das Wort gesprochen und die Traktanden geschäftlicher Natur abgewickelt waren, begab man sich in das nahegelegene gastliche Haus des hochw. Herrn Kaplan, wo uns bald von zarter Hand ein feines Mittagessen serviert wurde, das uns nach angestrengter Arbeit trefflich mundete.

Daß da poculiert und namentlich durch den von hoher Seite gespendeten Ehrenwein die ernsthaften Schulmeister in fröhliche Stimmung versetzt wurden; daß gesungen, toastiert und deklamiert wurde, ist selbstverständlich. Der „Nekrolog" war geradezu eine ausgezeichnete Leistung. Freilich trugen die beiden schneidigen Tagespräsidlen wesentlich zur gehobenen Stimmung bei.

Nur zu bald hieß es: Adieu, auf Wiedersehen!

St. Gallen. Die kath. Schulgemeinde Widnau beschloß den Bau eines neuen 2. Schulhauses im Betrage von rund 60000 Fr. Eine wahrhaft schulfreundliche Tat für eine Gemeinde, deren größter Reichtum riesige Steuerlasten sind. Zugleich sammelt das brave Völklein zur Äufnung eines Fondes für Erweiterung der Pfarrkirche. — Gottes Lohn!

— In Andwil war Spezialkonferenz. Dieselbe behandelte die Notwendigkeit der Konsequenz in Schule und Erziehung. Herr Lehrer Wehrle erging sich in seinem Referate in trefflichen Streiflichtern. — In der Diskussion kam auch Pestalozzi zur Sprache. Lehrer F . . . . „bombete" nun gar zu sehr über die Schwendimann'sche Broschüre, was ihm aber ziemlich ergiebig heimbezahlt wurde. Es blitzete.

— Der st. gallische Erziehungsrat behandelte den 15. Jan. sozusagen den ganzen Tag die Revision der Statuten der Unterstützungskasse der Volksschullehrer. Die Sache liegt nun beim h. Reg.-Rate.

— Die merkantile Abteilung der Kantonsschule erleidet auf nächstes Frühjahr in dem Sinne eine Reorganisation, daß der Lehrplan den praktischen Bedürfnissen des künftigen Kaufmannes besser angepaßt werden soll.

Herr Professor Graf, seit 1860 für Mathematik und Handelsfächer an der Kantonsschule angestellt, erhält auf Frühjahr unter Verdankung seiner vorzüglichen Verdienste die nachgesuchte Entlassung.

Aargau. Die St. Josephs-Anstalt für schwachsinnige Kinder in Bremgarten muß wegen Raummangel einen Neubau erstellen und bittet christliche Wohltäter aller Kantone um Liebesgaben.

— Im liberalen Badener Tagblatte heißt es: „es soll eine Fahrvergünstigung und derlei für die Landesausstellung in Genf nur — den Mitgliedern des Schweiz. Lehrervereins, des tessinischen Lehrervereins und der société pédagogique zu teil werden. Wenn nun der Lehrer jährlich einen Franken bezahlt oder die „Schweiz. Lehrer-Zeitung abonniert, kann er billiger an den Lehrerkongreß nach Genf reisen. Wir finden, die Beibehaltung des eingelebten Usus würde auch für das bevorstehende Fest angezeigt sein, so daß jeder Lehrer die Vorteile genieße; sonst müßten wir der Lehrerzeitung als Titelvignette eine Libertas vorschlagen, deren linke Hand die Freiheitsfackel hochhält, während die rechte — die Knute schwingt."

— Kommendes Frühjahr wird in Verbindung mit unserer Kantonsschule in Aarau die neue Handelsschule eröffnet, — zu der auch die Töchter Zutritt haben. — Zudem kann zum diese Zeit auch das neue Kantonsschulgebäude bezogen werden.

— In gemeinnützigen Kreisen spricht man allen Ernstes von der Einführung weiblicher Fortbildungsschulen, besonders in der Form von Koch- und Haushaltungsschulen.

Pforzheim. In Berlin wurde Pestalozzi als der neue Luther gefeiert, der „das Volk von innerer Unfreiheit, von träger, dumpfer Passivität zu freier Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit führen will, aus den Fesseln des Klerus, der Zermonien und des Aberglaubens zu freier Selbstbestimmung". Zittere Byzanz!

Frankreich. Der Gemeinderat der Stadt Paris hat den christlichen Schulbrüdern gegenüber einen Prozeß verloren. Als er s. Z. die Schulen verweltlichte, erklärte er den bestehenden Kontrakt mit den Schulbrüdern als aufgehoben und entzog ihnen die bisherige kontraktliche Unterstützung. Nun ist der Handel vom ersten Ziviltribunal zu Gunsten der Schulbrüder entschieden, und die Pariser Herren sind zu den Prozeßkosten verurteilt.

Aus **Amerika.** Den 6. Jan. erhielt der sog. Mormonen-Staat Utah das Recht der Selbstregierung. Also hat sich die Union wieder um einen Staat vermehrt. Die Vereidigung der Staatsbeamten fand um 12 Uhr mittags unter großen Feierlichkeiten statt, alle Geschäfte waren geschlossen, und die Gebäude in den Hauptstraßen festlich mit Sternenbannern geschmückt.

Pädagogiſche Rundſchau.

(Aus der Vogelperſpektive.)

Das liberale „Zof. Tagblatt“ ſchreibt: „Die Wohlener (vide Korreſpondenz in Heft 2) ſind mit Recht erboſt; das ſoll ihnen niemand verargen. Es ſoll die religiös-ſittliche Bildung der reiferen Jugend, wie ſie der Gottesdienſt erzielen will, durchaus nicht in die Ecke geſtellt werden. Alles zu ſeiner Zeit. Der Sonntag gehört nicht der Schule.“ Recht ſo!

In Muri ſtarb H. alt-Lehrer Xaver Rinderli im Alter von 73 Jahren. Er war ein allbeliebter Mann.

An einer Aargauiſchen Peſtalozzifeier pries ein H. Gemeindeammann Vogler Peſtalozzi nicht als den Begründer der Volksſchule, ſondern nur als den Mann, dem das Verdienſt der Einführung einer neuen Lehrmethode gebührt. Ein einſichtiger Gemeindeammann das!

Herr alt-Lehrer und jetziger radikaler Nationalrat Heß (Zürich) iſt durchwegs gegen die vom „Berner Schulblatt“ angeregte Initiative in Sache einer Unterſtützung der Volksſchule, weil zum vorneherein eine Niederlage ſicher ſei.

Die Armenverwaltung der Stadt Paris hat für 36372 Unmündige zu ſorgen und giebt dafür jährlich 8 Millionen Franken aus.

An der Peſtalozzifeier des kath. Männervereines Root ſprach H. Kantonalſchul-Inſpektor Erni einige ſehr opportune Gedanken aus. Im Gegenſatze zu den Eigenſchaften Peſtalozzis ſtellte er die Theſen auf: „Lerne eines und das recht; was du tuſt, das tue ganz und recht; Reinlichkeit und Ordnung ſind gute Erziehungsmittel; bilde die Geiſtesgaben nicht einſeitig, ſondern allſeitig und harmoniſch; der Freimaurerorden iſt für den Lehrer keine Zier.“

Die Zuger'ſche Peſtalozzi-Feier mit dem gedankenreichen, verſöhnlichen Vortrage des Hochw. H. Sem.-Direktors Baumgartner heimſt auch die Anerkennung der liberalen Blätter ein.

Im Rathauſe in Berlin fand im Beiſein der Kaiſerin Friedrich, des Kultusminiſters von Boſſe u. a. Notabilitäten eine großartige Peſtalozzifeier ſtatt.

Der Kantonsrat von Zürich verzichtet zu Ehren Peſtalozzis zu Gunſten der Anſtalten für verwahrloſte Kinder auf ein Taggeld. Das iſt praktiſch gehandelt.

In Mollis ſtarb der berühmte Kartograph Rud. Leuzinger im Alter von 69 Jahren.

Von 1872—1879 traten in Deutſchland jährlich etwa: 66 Juden zum Chriſtentum über. 1880 waren es 120, im Jahre 1888 ſchon 448 und 1895 ſogar 500. Die Übertritte geſchahen beſonders aus den Kreiſen der hohen Finanz und der Akademiker.

In den Vereinigten Staaten ſind 3 Städte, die mehr als eine Million Einwohner haben: New-York 1,500,000, Chicago 1,100,000 und Philadelphia 1,050,000. So nach dem Zenſus von 1890.

In Benken — St. Gallen — ſind 3 brandbeſchädigte Lehrer. Eine für ſelbige veranſtaltete Sammlung in den Bezirkskonferenzen ergab das ſchöne Sümmchen von Fr. 621.

Das proteſtantiſche „Berner Tagblatt“ iſt ſehr ungehalten über die Verhimmelung von Peſtalozzi. Es ſchiebt die Schuld davon den modernen Schulmeiſtern in die Schuhe und meint etwas unſanft: „Sie machten einen Götzen, um deſſen Prieſter ſein zu können, und wehe dem, der dieſes Bild nicht anbetet“. Der Mann, der dies ſchreibt, heißt nicht — Schwendimann?!

Der Vinzenz-Verein am rechten Limmatufer der Stadt Zürich machte letztes Jahr etwa 600 Hausbesuche, unterstützte 80 Familien mit 250 Kindern und verausgabte für Nahrungsmittel und Kleidungsstücke Fr. 1743.

Den 17. III. finden praktische Lehrproben der Abiturienten am Lehrerseminar in Mariaberg — St. Gallen — statt, den 26. und 27. März für dieselben im Seminar schriftliche Prüfung und am 30. und 31. Repetitorien, — den 1. und 2. April mündliche Patentprüfung, den 8. und 9. Aufnahmsprüfung ins Lehrerseminar. Den 13. und 14. April ist Kanturprüfung der Real- und den 24. und 25. für Primarlehrer für das definitive Patent.

Der Reg.-Rat von St. Gallen verabreicht pro 1895/96 an 4 Zöglinge landwirtschaftlicher und gewerblicher Fachschulen Stipendien im Betrage von je Fr. 70—300.

In Baden starb im Alter von 75 Jahren H. Professar J. Riegg, von 1866—1878 in Baden als Lehrer der Geographie und modernen Sprachen tätig. Der Verewigte hatte ein vielbewegtes Leben, war er doch auch in England und Australien. Das gewünschte Gold fand er nie, behielt aber stets guten Humor.

In Deutschland sind 1893 wegen Verbrechen und Vergehen 430,403 und 1894 schon 446,070 Personen verurteilt worden. Über 10% aller Verurteilten stehen in den Lebensjahren 12—18. Vergehen gegen das Eigentum nahmen ab, während Verbrechen gegen die Sittlichkeit und gegen das Leben des Nächsten zunahmen.

Die Jesuiten-Anstalt Stella Matutina in Feldkirch erhielt vom Unterrichtsminister Dr. v. Gautsch das Recht, Maturitätsprüfungen abzuhalten und staatsgültige Maturitätszeugnisse auszustellen.

Im Kanton Aargau wurde letzthin vielerorts Hunzikers „Armenschule auf Neuhof" mit Erfolg von der Schuljugend aufgeführt, — ebenso ist in Willerzell bei Einsiedeln „die Darstellung lebender Bilder aus der Geschichte der heil. Familie" recht erbaulich vor sich gegangen. Die sicherlich parteihaft wirkende Darstellung verdankt ihren Erfolg den vereinten Bestrebungen des Hochw. H. Pfarrvikars P. Zölestin Muff, des Lehrers Reidhardt und der ehrw. Lehrschwester.

In Bamberg mußten vier „höhere Töchter" von der Schule ausgestoßen werden, weil sie sich an den heimlichen Kneipereien der dortigen Gymnasiasten beteiligt hatten. — Das Gesetz der Attraktion?

Professar Dr. Winteler in Aarau hat eine kleine Schrift veröffentlicht unter dem Titel „Über Volkslied und Mundart".

Hochw. H. Professar Partmann in Luzern hält an freien Abenden interessante Dante-Vorlesungen zu Gunsten eines Armenvereines der Stadt.

In Berlin sind auf 11,440 Schulkinder, rund 9 Prozent, gewerblich nebenbeschäftigt. Die Regierung in Potsdam hat nun eine Verfügung erlassen, um diesem gefahrdrohenden Unfuge gründlich zu steuern.

In den letzten Tagen ist ein israelitischer Lehrerbund für das deutsche Reich gegründet worden. Ziel: Herbeiführung einer lebenslänglichen Anstellung jüdischer Lehrer auf gesetzlichem Wege, Pensionierung, Versorgung der Hinterbliebenen u. s. w.

In Baden i. B. herrscht Mangel an katholischen Volksschullehrern.

An den katholischen Volksschulen Sachsens wirken z. B. 124 Lehrer und 21 Lehrerinnen, was seit 1865 eine Zunahme des katholischen Lehrer-Elementes von über 100 Prozent ergibt. — Unter den 3 Millionen Einwohnern des Königreiches gibt es 128,509 Katholiken.

Die Regierung der Dominian Canada hat eine Parlamentsbill ausgearbeitet, durch die den Katholiken ihre eigenen Schulen wieder zurückgegeben

und vom Staate honoriert werden. Natürlich müssen sie denselben Lehrplan haben, wie die Staatsschulen.

Dr. Schwendimanns „Leu und seine Zeit" hat bereits guten Anklang gefunden, indem unseres Wissens die erste Auflage vergriffen. Die kleine historische Streitschrift verdient die ihr gewordene Anerkennung vollauf und sollte vorab von keinem Lehrer ungelesen bleiben.

Die „Pädagogischen Blätter" haben bereits eine würdige Besprechung gefunden in der „Ostschweiz", den „Zürcher Nachrichten" und dem „Badener Volksblatt", wobei Lehrer und Schulfreunde in wohlwollender Weise zum Abonnement ermuntert wurden. Mögen auch andere politische Blätter eine sachliche und offene Besprechung vornehmen und dadurch nicht bloß unsere Abonnentenzahl mehren, sondern zur geistigen Hebung der „Blätter" beitragen.

Tagesblätter melden, im Rufe von Bundesrat Schenk sei kürzlich ein Projekt aufgefunden worden, am 21. Dez. 1897 den 300 jährigen Todestag des seligen Petrus Canisius, des Autoren des „Canisi", festlich zu begehen. Wenn nicht wahr, so doch zeitgemäß erfunden!

In vielen Gemeinden des Kantons Bern werden die armen Kinder noch öffentlich versteigert und kommen somit in die Haushaltung dessen, der sie am billigsten erhalten will. So z. B. geschehen letzthin in einer Gemeinde vom Oberaargau. Ein ergiebig Gebiet für die Tätigkeit der v. Berner Kollegen!

Für die Neuauflage des schweizerischen Rechtschreibebüchleins beantragen die H. H. Utzinger und Baumgartner als berufene Experten, sich, mit wenigen Ausnahmen, streng an Duden zu halten. Das ist einmal ein wahrhaft gesunder Schritt zu mehrerer Einigung. Cl. Frei.

Inserate.

Soeben erschien:

Der Pädagoge Pestalozzi

nach zeitgenössischen Quellen, im Lichte der Wahrheit betrachtet von Dr. **J. Schwendimann.** Kein Erzieher sollte die Lektüre dieses interessanten Buches versäumen.

Preis 70 Ct. (64 Seiten.) Räber & Co., Buchhandlung, Luzern.

Die musikalische Urschweiz. 9 Tänze und Unterhaltungsstücke für Pianoforte, komp. v. *Joh. Fuchs*, ausnahmsweise schön, höchst effektvoll, leicht ausführbar, anerkannt beste Sammlung. Gross Format, mit prachtvollem Titelblatt. Preis nur Fr. 4. — Zu beziehen beim Verleger **Ferdinand Birchler, Einsiedeln**

Niemand kaufe einen

Klavierstuhl

ohne selbsttätig arretierender Schraube.

(Siehe redakt. Teil Nr. 1 d. Bl.)

F. Dietz in Rheinsheim b. Karlsruhe.

Anzeige.

Wir erlauben uns, mit dem 4. Heft den Abonnementsbetrag einzuziehen.

Die Expedition.

A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen (Westf.).

Verleger des hl. apostol. Stuhles.

Jugendhort. Eine Zeitung für die kathol. Jugend. Herausgegeben von Religionslehrer **M. C. Neumann** unter Mitwirkung verschiedener kath. Lehrpersonen. Jede Woche eine Nummer; Preis 45 Rp. für das Vierteljahr.

Von 10 Exemplaren an Frankozusendung und 15% Rabatt. Bestellungen sind zu richten an Herrn Redakteur C. Frei, Einsiedeln (zum Storchen) dem wir den Vertrieb für die Schweiz übertragen haben.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Cl. Frei z. Storchen, Einsiedeln.

Dritter Jahrgang.

4. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

	Seite
1. Johann Heinrich Pestalozzi. Von H. B. (Fortsetzung.)	97
2. Der heilige Philippus Neri. Eine Studie von J. H. Sp. (Fortsetzung.)	105
3. Schule und Erziehung. Sektionsarb. v. Nidwld. v. P. Magnus Küng (Forts.)	109
4. Rütlilied. Eine Präparation von L. Suito	115
5. Volksschullehrer-Examen im Jahre 1729	118
6. Aus dem Lande Kamerun. Von Cl. Frei	119
7. Obs gefällt? Von Cl. Frei	120
8. Auch pädagogisch!	121
9. Korrespondenzen	122
10. Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	125
11. Nur von den Geisteserben Don Boscos. Von Cl. Frei	128
12. Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.	
13. Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Das Februarheft der „Alte und neue Welt", Benziger & Co. Einsiedeln, bietet u. a. folgendes: Im ersten Semester, Novelle aus dem Studentenleben. Der Wirtin Töchterlein, eine heitere Erzählung. Die Tochter des Intendanten, Roman aus der Gegenwart. Als Studien und Schilderungen erscheinen: „Unsere Volkstrachten, Selbander durch Armenien und Meister Spatz." Unter Biographisches reihen sich die Arbeiten über den sl. Kardinal Metchers und Theodor Stahl. Nebenbei stößt der Leser noch auf verschiedene Gedichte, und auf eine gediegene Rundschau. Auch für „Frauen und Kinder" ist wieder ihr redlich Anteil erschienen, wie auch der Humor sein Plätzchen gefunden. Empfehlenswert!

Der „Jugendhort", die bekannte und gern gelesene Zeitschrift für Ober- und Realschüler, ist in den ersten 6 Nummern 1896 wieder seines Rufes würdig. Ernst und Scherz, Belehrung und Unterhaltung erhalten ihren Teil vollauf. Probenummern vom Jahrgang 1895 sind letzthin an viele Lehrer und Lehrerinnen in den Kantonen Uri, Schwyz, Thurgau und Solothurn abgegangen. Neubestellungen nimmt entgegen Cl. Frei, Einsiedeln.

Briefkasten der Redaktion.

Für nächste Hefte liegen bereits gesetzt vor: 1. Pestalozzi von H. B. — 2. Philipp Neri von J. Sp. — 3. Schule und Erziehung von P. M. K. — 4. Geogr.-kommerz. Sammlung von Professor Wick. — 5. Eigenschaften eines guten Lehrers nach P. Rivard von E. und einige Poesieen.

Druckbereit liegen in meiner Mappe vorab einige famose Arbeiten naturwissenschaftlichen Charakters von einem anerkannten Fachmann, dem Red. und Leser herzlich dankbar sein dürfen. Ich nenne z. B. 1. Die Erde als Himmelskörper, 2. die Materie der Himmelskörper, 3. Entstehung, Entwicklung und Untergang der Erde, 4. Geschichtliches über die Erdgeschichte ꝛc. ꝛc. Sodann der Lehrer als Gärtner, — das Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer, — die Mutter als Erzieherin, — die Sprichwörter und Rätsel in der Schule, — Schule und Höflichkeit, — der Aufsatz in der Volksschule, — Schule und öffentliche Gesundheitspflege, — Fortbildung des Lehrers, — der erste Schultag eines Schulmeisters und das Schicksal seiner Tabakspfeife. — Eine Anregung — Behandlung des Prosastückes „die Neujahrsnacht" u. a. Die Mappe enthält somit vielerlei. Erwünscht sind für nächste Hefte kleinere, praktische Arbeiten aus dem Schul- und Lehrerleben.

Allen diesen getreuen Mitarbeitern besten Dank! Nur immer mehr der Kräfte eingerückt, aus allen Kantonen! Auch Lehrübungen im Sinne von Herbert-Zillers Methode sind willkommen. So kommt unser Organ zu einer gesunden Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit und dient der Wissenschaft und der Praxis. Mutig, opferfähig und arbeitsfreudig voran! Abonnenten sammeln!! Frohe Fastnacht!

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Februar 1896. | **№ 4.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Johann Heinrich Pestalozzi,
sein Leben, sein Wirken und seine Bedeutung.

H. B.

(Fortsetzung.)

Im Januar 1765 hatten Pestalozzi und Konr. Wolf, Stud. der Theologie, eine anonyme Anklageschrift gegen Inspektor Simler im Collegio alumnorum eingereicht. Die Sache kam aus, und die beiden unberufenen Kritiker wurden vor die Schulbehörde berufen, mußten Abbitte leisten und erhielten eine entsprechende Strafe: „Pestalozzi soll zur Ahndung seines Fehlers an seinen Herrn Großvater, Dekan zu Höngg verwiesen sein und sein Brief an Herrn Antistes Hochw. als sein corpus delicti, soll als nicht geschrieben angesehen werden, ferner soll er, unbeschadet seines loci von jzo in classem philosophicam noch 1½ Jahr frequentieren NB. doch mag ihm auf Wohlverhalten und fleißige Besuchung des Collegii seinerzeit auf bittliches Anhalten hin der aditus mit seiner Klasse ad examen philosophicam erlaubt, doch ihm dies letztere nicht angezeigt werden." Überhaupt scheint sich in Pestalozzi frühe schon ein starkes Selbstgefühl geregt zu haben. So hatte er einst mit einem ungerechten Unterlehrer einen Auftritt, wobei er zum Erstaunen der ganzen Klasse siegte. Dieser Sieg hob sein Kraftgefühl noch mehr, und er glaubte nun, jedem Unterrichte entgegentreten zu müssen.

Im Gefühle ſeiner Kraft und ſeines Sieges ſuchte er nun jedem Unrecht zu wehren. Dieſes Selbſtgefühl zeigt ſich auch an folgendem Vorfall! Einer ſeiner Lehrer hatte einige Reden des Demoſthenes überſetzt und drucken laſſen. Peſtalozzi vermißte an dieſen Überſetzungen jeden Schwung; deshalb lieferte er ebenfalls eine Überſetzung und hatte ſogar den Mut, dieſelbe im Examen als „Probeſtück“ ſeiner Fortſchritte vorzulegen. Wohl beſaß ſie nach dem Urteil der Zeitgenoſſen größere redneriſche Lebendigkeit, dafür aber fehlte die Genauigkeit.

Von mächtigem Einfluß aber auf die innere Geiſteswandlung Peſtalozzis und dadurch auf die Änderung ſeines anfänglichen Berufes waren die Schriften Rouſſeaus, des ungläubigen Pädagogen und Philoſophen Frankreichs. 1760 war deſſen „Geſellſchaftsvertrag“ (Contract social) erſchienen und 1762 ſein „Emil“. Dieſe Werke fanden auch den Weg zu der ſtudierenden Jugend Zürichs und kamen ebenfalls in die Hände Peſtalozzis. Sie verſetzten ihn plötzlich in eine andere Welt, die von derjenigen, in der er bisher lebte, grundverſchieden war, in einen Anſchauungskreis, derallen Verhältniſſen entgegenſtand, die ihn bisher umgaben. Bedenkt man dazu Peſtalozzis leicht erregbares Gemüt und die Eigenſchaft, eine ihm gut ſcheinende Sache ſchnell zu erfaſſen, ohne lange zu überlegen, ſo können wir den Einfluß ermeſſen, den dieſe Schriften auf ihn ausübten und zwar in Hinſicht ſowohl auf ſeine religiöſe als politiſche Anſchauung. Er ſelbſt ſagt hierüber: „Bei mir war die Erſcheinung Rouſſeaus der Anfangspunkt der Belebung der böſen Folgen, die die naheude Weltverwirrung auf die Unſchuld des Hochflugs zu Gunſten der Erneuerung der altvaterländiſchen Schweizergeſinnungen beinahe auf die ganze edlere Jugend meines Vaterlandes hatte. So wie ſein „Emil“ erſchien, war mein im höchſten Grade erwachter Traumſinn von dieſem ebenſo im höchſten Grad unpraktiſchen Traumbuch enthuſiaſtiſch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnſtube und auch in der Schulſtube, die ich beſuchte, genoß, mit dem, was Rouſſeau für die Erziehung ſeines „Emil“ anſprach und forderte. Die Hauserziehung, ſowie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erſchien mir unbedingt als eine verkrüppelte Geſtalt, die in Rouſſeaus hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zuſtandes finden könne und zu ſuchen habe. Auch das durch Rouſſeau neu belebte, idealiſch begründete Freiheitsſyſtem erhöhte das träumeriſche Streben nach einem größern, ſegensreichen Wirkungskreiſe für das Volk in mir.“ [1])

[1]) Schwanengeſang.

Dieſe Schriften mußten um ſo gewaltiger auf den jungen Peſtalozzi einwirken, da einige Lehrer durch ihren Unterricht den Boden dazu vorbereitet hatten und ſelbſt von den neuen Ideen ergriffen waren. Unter dieſen waren es beſonders Bodmer (Hans Jakob) und Breitinger, (Hans Jakob), die am Kollegium Carolinum wirkten, erſterer als Profeſſor der Geſchichte (1730—1775) und letzterer als Profeſſor des Griechiſchen (1745—1776).[1]) Breitinger galt als Muſter eines Lehrers, der die Schüler nicht nur die grammatiſchen Formen der Sprache lehrte, ſondern ſie auch in den Geiſt der klaſſiſchen Völker einzuführen ſtrebte. Noch größern Einfluß hatte Bodmer, wie es ſchon das Fach mit ſich brachte, in welchem er unterrichtete! Hören wir, was Peſtalozzi über deſſen Unterricht ſagt, der den Schülern „den Geiſt der Vorwelt eröffnete“: „Mir machte es mein Innerſtes glühen. Es konnte nicht anders; es ſchloß ſich an alle Träume, die in mir ſelbſt lebten, und an mein Herz, das wohlwollend war und Edles zu tun und Gutes zu ſtiften mit einem Feuer ſuchte, das unauslöſchlich war. So ſah ich das Elend des Volkes, ſo ſah ich den niedrigen, ſelbſtſüchtigen Sinn, der um mich her niederdrückte und elend machte, was emporkeimen und glücklich hätte werden können. Der Schein der Tage blendete mich ganz, ich glaubte an die Menſchen, die ſchön redeten, und an die Jünglinge, die meinen Bodmer Vater nannten.“[2]) Den Geiſt des damaligen Unterrichtes ſchildert er in folgenden Worten: „Unabhängigkeit, Selbſtändigkeit, Wohltätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe war das Loſungswort unſerer öffentlichen Bildung. Aber das Mittel, zu allem dieſem zu gelangen, das uns vorzüglich angeprieſen wurde, die geiſtige Auszeichnung, war ohne genugſame und ſolide Ausbildung der praktiſchen Kräfte, die zu allem dieſem hinführen, gelaſſen. Man lehrte uns träumeriſch in wörtlicher Erkenntnis der Wahrheit Selbſtändigkeit ſuchen, ohne uns das Bedürfnis lebendig fühlen zu machen, was zur Sicherſtellung ſowohl unſerer innern als unſerer äußern häuslichen und bürgerlichen Selbſtändigkeit weſentlich notwendig geweſen wäre. Der Geiſt des Unterrichtes, den wir genoſſen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darſtellung dahin, die äußern Mittel des Reichtums, der Ehre und des Anſehens einſeitig und unüberlegt gering zu ſchätzen und beinahe zu verachten. Man lehrte uns mit einer diesfalls ſtattfindenden Oberflächlichkeit annehmen und beinahe blindlings glauben, durch Sparſamkeit und Ein-

[1]) Unter den andern Profeſſoren nennen wir noch: David Lavater (1731—1773) in der Philoſophie, Dr. Joh. Geßner in der Naturwiſſenſchaft und Mathematik (1738—1778). — Bodmer und Breitinger haben auch in Litteraturgeſchichte einen nicht unbedeutenden Namen und ſind beſonders bekannt aus dem Kampfe Gotſcheds gegen die Schweizer.

[2]) Vergleiche Hunziker, Peſtalozzi-ſtudien I. S. 21.

ſchränkung aller Vorzüge des bürgerlichen Lebens, ohne in den weſentlichen Segnungen des geſellſchaftlichen Zuſtandes dadurch beeinträchtigt zu werden, entbehren zu können, und führte uns im Traume von der Möglichkeit des häuslichen Glückes und der bürgerlichen Selbſtändigkeit hinein, ohne große körperlich gebildete Erwerbs- und Verdienſtkräfte zu beſitzen. Das ging ſoweit, daß wir uns in Knabenſchuhen einbildeten, durch die oberflächlichen Schulkenntniſſe vom großen griechiſchen und römiſchen Bürgerleben uns ſolid für das kleine Bürgerleben in einem der ſchweizeriſchen Kantone und ihren zugewandten Orten vorzüglich gut vorbereiten zu können."[1])

Von ſolchem Geiſte beſeelt wurden die jungen Leute unzufrieden mit den beſtehenden Verhältniſſen und wollten daher die ſozialen Verhältniſſe umgeſtalten, bevor ſie dieſelben recht kannten und allſeitig zu würdigen verſtanden. Dieſem Streben leiſtete Bodmer durch die Gründung der „helvetiſchen Geſellſchaft" Vorſchub, (1765) eines Vereins, der durch allwöchentliche Verſammlungen und Vorträge über Geſchichte, Pädagogik und Politik auf die Jugend zu wirken ſuchte und beſonders gegen wirkliches und vermeintliches Unrecht auftrat. Peſtalozzi war eines der eifrigſten Mitglieder und lieferte auch Beiträge für die Zeitſchrift des Vereins: „Erinnerer.' Der Geiſt des Vereins war aber Aufklärung im Sinne des Rationalismus, welcher ſich über die übernatürliche Religion hinwegſetzte und ihrer zur Volksbeglückung entbehren zu können wähnte. Solche Ideen fanden in Peſtalozzis erregbarem Gemüte fruchtbaren Boden.

In ähnlichem Sinne wirkte auch ein Freund Peſtalozzis, J. K. Bluntſchli, der unter der freiſinnigen Jugend in hohem Anſehen ſtand und den Ton angab.

Daß eine ſolche Atmoſphäre Peſtalozzi vom Studium der Theologie abwendig machen mußte, iſt begreiflich, und es bedarf zur Erklärung des Berufswechſels jener Zufälligkeiten nicht, die gewöhnlich erzählt werden, er ſei im „Vater unſer" ſtecken geblieben und auch mit der einen Probepredigt nicht fertig geworden. Der äußere Berufswechſel ging mit einem innern Geſinnungswechſel Hand in Hand; der Geiſt der Aufklärung hatte Peſtalozzi immer mehr dem Chriſtentum entfremdet und für die rationaliſtiſche Weltanſchauung gewonnen. Er begann nun das Rechtsſtudium. „Es könnte möglich ſein, durch das Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, mir früher oder ſpäter Gelegenheit und Mittel zu verſchaffen, auf den bürgerlichen Zuſtand meiner Vaterſtadt und ſogar meines Vaterlandes einigen täti-

[1]) Schwanengeſang.

gen Einfluß zu erhalten." — Allein Peſtalozzis ganze Geiſtesbeſchaffenheit war nicht für das Rechtsſtudium mit ſeinen trockenen, rein verſtandesmäßigen Auseinanderſetzungen und Einteilungen. Dazu kam noch ein Ereignis, das ihn notwendig zur Einſicht bringen mußte, daß eine juriſtiſche oder ſtaatsmänniſche Laufbahn ihm unmöglich ſei.

Schon als eifriges Mitglied der „helvetiſchen Geſellſchaft" und als Mitarbeiter des „Erinnerer" machte er ſich bei der herrſchenden Partei Zürichs mißbeliebt. Ende 1766 erſchien von einem jungen Theologen Müller das „Bauerngeſpräch", welches dem Genfer Volke das Recht zuteilt, ſein Regiment nach ſeinem Willen einzurichten und daß keine andere Obrigkeit ihm eine Verfaſſung aufzwingen dürfe. Dasſelbe kam anfangs 1767 auch in die Hände der Obrigkeit. Der Verdacht viel auf Müller, der daher floh. Peſtalozzi wurde gefänglich eingezogen und auf dem Rathaus in Arreſt geſetzt, weil man glaubte, er habe Müller zur Flucht verholfen. Er und die andern „Patrioten", die zur Verbreitung der Schrift beigetragen, wurden zu ſämtlichen Koſten verurteilt, erhielten einen „nachdruckſamen Zuſpruch", „allen Patrioten ſoll ernſtlich angezeigt werden, daß, wenn ſie künftig etwas wider den Staat reden ſollten, ſie ihres Bürgerrechtes ſollten verluſtig ſein," die Schrift wurde verbrannt, „die drei Klafter Holz mußten ſie dem Henker bezahlen" und „der „Erinnerer" ſolle nicht mehr unter die Preſſe kommen", die Komiſſion ſolle ernſte Unterſuchung machen, wie dieſem Übel und den gefährlichen Geſellſchaften zu ſteuern ſei. Dadurch war Peſtalozzi ein Vorwärtskommen auf der ſtaatsmänniſchen Laufbahn verſchloſſen, dies um ſo mehr, da er den Vorgang nicht zu Herzen nahm, ſondern während der Verbrennung der Schriften „mit einer Pfeife auf der Waiſen-Zinne ſpazierte".[1])

Bald darauf ſtarb ſein Freund Bluntſchli, noch in ſeinen letzten Stunden ſeinen ungläubigen Geſinnungen Ausdruck gebend (24. Mai 1767.) Wie ſehr er übrigens Peſtalozzis Charakter durchſchaut, zeigen ſeine letzten Worte zu ihm: „Peſtalozzi, ich ſterbe, und du, für dich ſelbſt gelaſſen, darfſt dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmütigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige und ſtille Laufbahn und laß dich, ohne einen Mann an deiner Seite zu haben, der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menſchen- und Sachkenntnis, mit zuverläſſiger Treue beiſteht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, deſſen Fehlſchlagen dir auf irgend eine Weiſe gefährlich werden könnte." Die Befolgung dieſes Rates hatte Peſtalozzi vor manchem Mißgriffe in ſeinem Leben bewahrt.

[1]) Vergleiche Wolf, „Zur Biographie Peſtalozzis" I., S. 92, flg.

Der 21 jährige Mann warf ſich nun auf die Landwirtſchaft, um doch zu irgend einem Berufe zu kommen. Durch Rouſſeau war auch in die höhern Stände eine gewiſſe Schwärmerei für die Landwirtſchaft gekommen, und ſo folgte Peſtalozzi in ſeiner Berufsentſcheidung nur der herrſchenden Strömung ſeiner Zeit. Lavater machte ihn auf den Landwirt Tſchiffeli in Kirchberg bei Bern aufmerkſam, und ſo zog Peſtalozzi im Herbſte 1767 dorthin, um ſich in der Landwirtſchaft, beſonders in der rationellen Zucht der Krappflanze, eines Färbekrautes, die damals vielfach getrieben wurde und einen ſchönen Ertrag abwarf, ausbilden zu laſſen. Er blieb daſelbſt bis zum Sommer 1768, ein Landwirt aber war er in keiner Beziehung geworden. „Ich ging als ein eben ſo großer landwirtſchaftlicher Träumer von ihm weg, wie ich als ein bürgerlicher Träumer zu ihm hinkam," bekennt er ſelbſt.

Ein Rückblick auf die ganze Jugendzeit Peſtalozzis erklärt uns die Eigenart ſeines ſpäteren Charakters nach mancher Seite hin. Seine Erziehung in der Abgeſchloſſenheit der Wohnſtube hatte ſeinen unpraktiſchen Sinn, ſein träumeriſches Weſen[1]), ſeine zu große Vertrauensſeligkeit, ſeinen Mangel an berechnender, vorausſehender Klugheit, eben ſo die einſeitige Gemütsbildung, ſeine Sorgloſigkeit in Bezug auf die äußern Formen im Umgange mit den Mitmenſchen, die Vernachläſſigung ſeines eigenen Äußern und die Nichtbeachtung der geſellſchaftlichen Schranken zwiſchen Untergebenen und Obern zur Folge. Im häuslichen Kreiſe ſich ſelbſt überlaſſen und keiner männlichen Autorität unterworfen, entwickelte ſich früh ein ſtarkes Selbſtgefühl, das alles nach ſeiner Anſchauung bemaß und über alles aburteilte, was derſelben nicht entſprechend ſchien, ohne Rückſicht auf die hiſtoriſch gewordenen Verhältniſſe und Zuſtände und ohne Einſicht in deren innern Zuſammenhang. Als echtes Mutterkind von weicher Gemütsart zeigte er ſchon früh ein Herz für die Not des Mitmenſchen. Neben der Liebe zur Mutter ward dies einer der ſchönſten Züge ſeines Charakters. An der Hand ſeines Großvaters, bei dem er ſeit Beginn ſeiner Schulzeit ſtets die Ferien zubrachte, erhielt dieſe edle Eigenſchaft wirkſame Nahrung und Stärkung. Er lernte daſelbſt das Volk, ſeine Fehler und Mängel und ſeine guten Seiten kennen, und dadurch erwachte in ihm die Anregung, einſtens zur Verbeſſerung ſeiner Lage etwas beizutragen. „Indeſſen fiel mir frühe auf, daß der Fehlerhaftigkeit der ländlichen Erziehung allgemein und ihrem Weſen unendlich leichter zu helfen ſein könnte, als derjenigen der ſtädtiſchen. Dabei war mir das Landvolk lieb. Ich bedauerte den Irr-

[1]) Er war daher bald die Zielſcheibe des Spottes ſeiner Mitſchüler, die ihn nur „Heiri Wunderli von Thorliken" nannten.

tum und die Ungewandtheit, in denen seine noch belebtere Naturkraft unbeholfen dastand, und es erregte sich sehr frühe in meinen jugendlichen Jahren ein lebendiger Gedanke, ich könnte mich fähig machen, diesfalls mein Scherflein zur Verbesserung der ländlichen Erziehung beizutragen. Es schien mir schon in meinen Jugendjahren heiter (klar), dieses müsse in Kunsthinsicht durch die höchstmögliche Vereinfachung der gewohnten Schulunterrichtsmittel des Schreibens, Lesens und Rechnens angebahnt werden." [1])

Diese Charaktereigenschaften traten in den öffentlichen Schulen immer stärker hervor. Der darin herrschende Geist nährte in ihm, wie er selbst sagt, den träumerischen Sinn, welcher, die Verstandstätigkeit beeinträchtigend, dahin führen mußte, sich für Ausführung von Dingen befähigt zu halten, die nur ungenügend vorbereitet waren. Infolge dessen interessierte ihn das Wesen der Unterrichtsfächer in hohem Maße, während ihm die Form derselben oft vollständig gleichgültig blieb. Die Einbildungskraft war vorherrschend, und ein systematisch, gründliches Lernen war ihm fast unmöglich. Er sagt selbst von sich: „Alles, was mein Herz ansprach, schwächte sehr oft den Eindruck dessen, was meinen Kopf aufhellen und zur bildenden Tätigkeit beleben sollte. Meine Einbildungskraft war bald vorherrschend und meiner Bildung in Kenntnissen und Fertigkeiten in allem, was mein Herz nicht sehr interessierte, in hohem Grade hinderlich. Früh begann der Mangel dessen, was kräftigend auf die Entfaltung meiner Überlegung, meiner Vorsicht und Umsicht wirken sollte, auf mein äußeres Leben Einfluß zu gewinnen. Schon was ich als Kind vornahm, mißlang sehr oft. Ich stieß mit meinem Kopfe an hundert und hundert Kleinigkeiten mehr an, als irgend ein Kind. Aber ich besaß bei meiner Unvorsichtigkeit einen leichten Sinn. Was hinter mir war, so sehr ich es auch vorher gewünscht oder gefürchtet hatte, war mir, wenn ich darüber geschlafen hatte, als ob es nicht geschehen wäre. Die Folgen dieser Eigenheit stärkten sich in ihrem Wachstum, da sie volle Nahrung in der Art meiner Erziehung fanden," [2]) von Jahr zu Jahr mehr und wirkten auf mein ganzes Leben fort." Wir begreifen daher, daß seine Lehrer keine besondere Freude an diesem eigenartigen Schüler hatten und einer von ihnen erklärte, es werde aus dem Knaben nie etwas Rechtes werden. Er machte anfangs auch keine besonderen Fortschritte und befriedigte daher seine Lehrer nicht, und diese zogen ihm seinen ruhigern Bruder Baptist vor. Das verdroß Heinrich um so mehr, da die Rangordnung am Tisch zu Hause auch der Rangordnung in der Schule entsprach. „Er war der ungewandteste und un-

[1]) Schwanengesang. [2]) Schwanengesang.

behilflichſte unter allen ſeinen Mitſchülern und wollte dabei doch immer auf eine gewiſſe Weiſe mehr ſein als die andern."[1]) In der Kalligraphie und Orthographie entſprach er nie auch nur den gewöhnlichſten Anforderungen, während er in andern Fächern, wo es mehr auf Geiſt und Herz ankam, die beſten Leiſtungen herauszubringen vermochte. Es erbitterte ihn auch im Innerſten ſehr, wenn er beobachtete, daß reiche Kinder, welche dem Lehrer Geſchenke brachten, bevorzugt, dagegen arme ungebührlich hart behandelt wurden. Innerlich verſtimmt, zog er ſich dann in ſich ſelbſt zurück und träumte einer idealen Welt nach, die mit der wirklichen in keinem Verhältniſſe ſtand.

Ein ſolcher Charakter, in dem ſich ſo viele gute und ſchlimme Eigenſchaften ſo eigenartig miſchten, hätte einer religiöſen Führung beſonders bedurft und hätte unter einer ſolchen die ſchlimmen Seiten nach und nach zu ſchwächen und zu überwinden vermocht. Zu Hauſe hatte Peſtalozzi eine reiche religiöſe Erziehung genoſſen und auch ſein Onkel in Höngg wirkte religiös bildend auf ihn ein; aber es fehlte der religiöſen Bildung der feſte dogmatiſche Boden, und ſo vermochte ſie dem Anſturm des Rationalismus von Seite Rouſſeaus und ſeiner Lehrer und Mitſchüler nicht zu widerſtehen. Es erfaßt ihn der Zweifel, und ſo verſchwand ſein poſitiver Chriſtusglauben immer mehr und an ſeine Stelle trat der Rationalismus. Damit war die religiöſe Stellung Peſtalozzis für ſein ganzes Leben entſchieden, damit aber auch der Grundton ſeines ganzen Strebens und Wirkens. Ohne höhere Führung und Erleuchtung jagte er nur ſeinen Ideen nach, mußte aber auch ſehen, wie alles, was er anſtrebte, mißlang. „Umſonſt bauen die Bauleute, wenn der Herr das Haus nicht baut!" Die Wahrheit dieſes bibliſchen Wortes mußte Peſtalozzi ſein ganzes Leben hindurch an ſich ſelbſt erfahren. Wie anders hätte er wirken können, wenn chriſtlicher Glaube ſeine Strebungen durchdrungen hätte! Aber nicht Peſtalozzi allein trägt die Schuld an ſeiner Entfremdung vom Chriſtentum, ſondern noch mehr ſeine ungläubigen Lehrer und Freunde. Er iſt ein neuer Beweis, wie wichtig auch für höhere Schulen chriſtliche Lehrer ſind, und wie ſehr der Erzieher den Umgang und die Lektüre der heranwachſenden Jugend überwachen ſoll. Es iſt jeder Jüngling zu bedauern, der einer ungläubigen oder auch nur dem Chriſtentum gegenüber gleichgültigen, ſog. neutralen Schulatmoſphäre ausgeſetzt iſt oder ſein muß; denn da kann ſich die für das individuelle und ſoziale Wohl ſo bedeutungsvolle religiöſe Anlage des jungen Menſchen nicht recht entfalten. (Fortſetzung folgt)

[1]) Morf, zur Biographie Peſtalozzis I. S. 73.

Der hl. Philippus Neri.

(Eine Studie von J. H. Sp.)

(Fortsetzung.)

San Salvatore in Campo war die Kirche, in welcher die Pilgerbruderschaft zu ihren geistlichen Übungen zusammenkam; Gott und religiöse Dinge sollte den Gegenstand zwangloser, vertrauter Unterredungen bilden. Bald ging Philipp in seinem Seeleneifer so weit, daß er nun auch förmlich in dieser Kirche zu predigen begann. War er auch noch Laie, so fiel es doch keinem ein, dem Heiligen deshalb Schwierigkeiten zu bereiten; die kirchlichen Obern sahen es sogar gerne, da sie wußten, wie segensreich er dadurch wirkte.

Noch war ihm nicht der leiseste Gedanke gekommen, Priester zu werden; der würdige Diener Gottes hielt sich dieser Würde unwürdig. Als armer Laie wollte er allein sein und bleiben. Erst im Jahre 1551, im sechunddreißigsten seines Lebens, gab er dem Drängen seines Beichtvaters nach und entschloß sich, die heiligen Weihen zu nehmen. Einer längern besondern Vorbereitung bedurfte es für ihn nicht, da ja sein bis dahin verflossenes Leben eine solche gewesen. In kurzen Zwischenräumen hatte er von dem Bischof von Sebaste, Giovanni Lunelli, die niedern Weihen bis zur Diokanats- und Priesterweihe empfangen und wurde so in das innerste Heiligtum der Kirche eingeführt.

Mit Bewunderung und Liebe sind wir dem Heiligen bis zu diesem Augenblicke gefolgt. Die glänzenden Tugenden, welche ihn schon als Laien in so hohem Maße auszeichneten, die eifrige segensreiche Tätigkeit, welche er bis dahin entfaltete, lassen uns ahnen, wie viel heiliger noch sein Leben als Priester sein wird, wie viel bedeutender sein apostolisches Wirken.

Als Priester wollte Philipp in Gemeinschaft mit andern Priestern leben. So verließ er denn das ärmliche Stübchen in Caccias Haus, welches er während 18 Jahren bewohnt hatte, und begab sich in das Priesterhaus St. Hieronimus (S. Girolamo della Carità), das ausschließlich Geistlichen Wohnung bot. Philipps Äußere unterschied sich hier in nichts von jenem der übrigen Priester. Das Haar fiel ihnen lang über die Schultern herab; ihr Kleid war ein langes Gewand mit weiten Ärmeln, ihre Kopfbedeckung das Birett Philipps erstes Bestreben im Priesterstande war es nun, den priesterlichen Charakter Jesu Christi in sich zum Ausdruck zu bringen. Wie Christus sich selbst dem himmlischen Vater zum Opfer brachte, denen die Sünden verzieh, welche mit Glauben und reuiger Liebe sich ihm nahten, in Predigt und Lehre den

Samen des Evangeliums, der frohen Botschaft, ausstreute, so wollte Philipp als Priester nicht nur täglich das heilige Meßopfer darbringen, im Sakrament der Buße die Sünden nachlassen und der Predigt des göttlichen Wortes obliegen; sondern vor allem wollte er in diesen drei großen Ämtern des Priestertums den Heiland möglichst getreu in sich darstellen.

Bevor wir unsern Überblick über das Leben des Heiligen fortsetzen, wollen wir in Kürze sehen, wie dieser die drei genannten Ämter des christlichen Priestertums verwaltete und bei diesem Anlasse ganz besonders dem großen Pädagogen und Kinderfreund unsere spezielle Aufmerksamkeit schenken.

Jeden Morgen las Philipp die heilige Messe. Gar wunderbar ist es zu lesen, mit welch' himmlischer Andacht und Inbrunst er das erhabene Opfer darbrachte, namentlich in den letzten Jahren seines Lebens. Wunderbare Dinge ereigneten sich dann oft. So entnehmen wir der herrlichen Lobrede, welche der berühmte Kardinal Wiseman 1856 in der Kirche des Oratoriums in London am Feste des Heiligen hielt, folgende Stelle: „Wenn bei der Konsekration der Kelch in Philipps heiligen Händen war, wurde seine ganze Gestalt von Schauer ergriffen, sein ganzer Körper geriet in ein heiliges Beben von Zittern, gleichsam wie von Seraphsschwingen berührt und hin- und hergewiegt; von der Erde wurde er erhoben mit jenem Kelche in den Händen, nicht nur die Kraft Gottes erfaßte seine heilige Gestalt und ließ sein gebenedeites Herz sich erweitern, sondern es schien, als ob er ihn jetzt nicht erreichen könne, als ob die Engel die heiligen Gestalten schwebend über ihm hielten. Der heilige Philipp Neri ist in Ekstase so innig mit Gott vereint, daß es schien, als ob es in der Menschen Macht läge, noch etwas hinzuzufügen zur Heiligkeit des Allheiligen." In seinem hohen Alter las der heilige Philipp die heilige Messe stets im geheimen in einem kleinen an sein Zimmer stoßenden Oratorium, um keine Zeugen seiner himmlischen Inbrunst und so außerordentlicher Gnadenerweise Gottes zu haben.

Ganz besonders lebendig offenbarte sich aber das Priestertum Christi in Philipp in der Verwaltung des Sakramentes der Buße. Dieses so schwierige Amt war seine erste und liebste Beschäftigung, denn hier glaubte er am meisten Gutes wirken zu können. Vom frühesten Morgen bis gegen Mittag, die Stunde, wo er die heilige Messe zu lesen pflegte, saß er oft im Beichtstuhle, um die traurige Geschichte der Sünden seiner Beichtkinder anzuhören. Die Güte, die Liebe, die Barmherzigkeit, womit Christus der Samariterin, der sündigen Magdalena, der Ehebrecherin, dem reuigen Schächer verzieh, standen Philipp stets vor Augen, wenn er Beichte hörte. Kniete der Sünder zu seinen Füßen,

ſo gedachte er des guten Hirten im Evangelium, der ſo beſorgt dem verirrten Schafe nachgeht, der rührenden Parabel vom verlornen Sohne; der zärtlichen und geduldigen Liebe, welche der barmherzige Samariter gegen den Verwundeten auf dem Wege von Jericho übte. Namentlich glaubte er ſtets das Wort der erbarmenden Liebe des Heilandes am Kreuze zu vernehmen: „Vater, verzeih ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie tun.“ Der heilige Philipp machte den Beichtſtuhl, wie ſich Kardinal Wiſeman ausſpricht, zu dem, was er mit Gottes Gnade jetzt noch iſt: nicht zum Schrecken der Sünder, ſondern gerade im Gegenteil zu einer Lockſpeiſe, die ihn täglich füllt, nicht allein mit ſolchen, die ihrer Sünden willen von Gewiſſensbiſſen gepeinigt werden, ſondern auch mit jenen, welche zu ihm hinzutreten als dem Mittel zur Erlangung höherer Vollkommenheit. Mit welcher Vorliebe Philipp das ſo beſchwerliche Amt eines Beichtvaters verſah, erhellt daraus, daß er oft zu ſagen pflegte: „Selbſt das bloße Verweilen im Beichtſtuhle iſt mir eine Luſt und ein Vergnügen. Was ſagt ihr alſo, daß es eine Mühe iſt? O, es iſt mir keine Mühe, im Gegenteil, eine Erquickung und Erholung. Laſſet euch darum nicht abhalten, zu kommen, und glaubet ja nicht, mir beſchwerlich zu fallen.“ Und zahlreich kamen die Pönitenten aus den niedrigſten wie den höchſten Ständen; die Beichte wurde für Philipp eines der wirkſamſten Mittel zu der von ihm ſo eifrig angeſtrebten Reform in Rom.

Aber noch eine Seite der großartigen erzieheriſchen, ja apoſtoliſchen Tätigkeit des Heiligen muß hier erwähnt werden: die Predigt des göttlichen Wortes. Auch da ſtand ihm Chriſtus als Muſter und Vorbild ſtets vor Augen: er donnerte nicht von der Kanzel herab, verwundete nicht mit dem Schwerte des Wortes, Sanftmut und Milde atmete ſein ganzes Weſen. Mit Vorliebe pflegte er über die Losreißung von den Gütern dieſer Welt, die Schönheit der Tugend und die Belehrung des Guten zu ſprechen, mit einem ſolchen Eifer und ſolch innrer Bewegung, daß ſein Wort trotz aller äußern Einfachheit und Schmuckloſigkeit von wahrhaft innerer Schönheit und Beredſamkeit durchweht war. Oft behandelte er auch Themen aus der Kirchengeſchichte, noch öfter aber ließ er ſolche ſpäter in ſeinem Oratorium durch ſeine Schüler, namentlich ſeinen unvergleichlichen Baronius behandeln, um den kirchenfeindlichen Beſtrebungen der magdeburgiſchen Centuriatoren, deren Schriften auch in der Hauptſtadt der katholiſchen Chriſtenheit mit großem Eifer verbreitet wurden, in wirkſamer Weiſe entgegenzutreten.

Als einen Lehrer von Gottes Gnaden zeigt ſich der junge Prieſter namentlich in den geiſtlichen Konferenzen, welche er in den Nachmittags-

ſtunden abzuhalten pflegte. Wie ein Vater mit ſeinen Kindern, redete er da mit ſeinen Zuhörern über Gott und göttliche Dinge. Wie Chriſtus auf dem See Geneſareth, auf den Wegen und in den Synagogen die ihm folgende Menge und die Jünger fragte, liebevoll ihre Antwort abwartete, ihre Zweifel löſte, ſo verfuhr Philipp mit ſeinen Zuhörern. Auf dieſe Weiſe feſſelte er die Aufmerkſamkeit aller, erweckte ihr lebhaftes Intereſſe an dem beſprochenen Gegenſtande, was wiederum zur Folge hatte, daß ſich alle in Freundſchaft und Liebe mehr und mehr verbunden fühlten. Zuweilen ließ er ſeine Zuhörer ſelbſt frei über irgend einen Gegenſtand ſprechen, der aber doch immer ſo gewählt war, daß er Anknüpfungspunkte für religiöſe Fragen bot. Machten ſie es auch ungeſchickt, ſo kümmerte ihn das nicht. Gewährte er dann, daß ihr Intereſſe erregt war, ſo ergriff er ſelbſt das Wort und redete mit ihnen von Gott und ſeinem Reiche aus der Fülle ſeines Herzens und zugleich mit einer Einfachheit und Milde, die eine unwiderſtehliche Anziehungskraft auf alle ausübte. Oft machte auch ſein tränenerfülltes Auge einen größern Eindruck als die beredteſten Worte. Die Zahl der Zuhörer in dieſen Konferenzen wuchs immer mehr. Nach und nach wurden dieſelben auch von Perſonen beſucht, die durch Geburt, Kenntnis und Lebensſtellung hervorragten. Das iſt eben das Vorrecht großer Männer, um ſich eine Schule zu bilden, ſelbſt wenn ſie es nicht wollen, ja es zu verhindern ſuchen. Wir nennen ſchon hier: Franzesko Maria Tarigi, den ſpätern Erzbiſchof von Avignon; ferner Baronius, den nachherigen ſo berühmten Geſchichtsſchreiber und Kardinal; Johann Baptiſt Modio, Arzt von Santa Severina in Calabrien, einen Mann von großer Gelehrſamkeit und umfaſſenden Kenntniſſen; Marzio Altieri, einen vornehmen Römer; Matter Stendardi, einen Neffen des Papſtes Paul IV; den Dichter Giacomo Marmita und noch viele andere aus den erſten Familien Italiens. Durch ihren Einfluß auf weitere Kreiſe wurden alle dieſe durch und mit Philipp ein regenerierendes Element nicht bloß für Rom allein, ſondern für die ganze italieniſche Halbinſel und noch weit über deren Grenzen hinaus. (Fortſetzung folgt)

Sinnſprüche.

O der Mühſal und der Plage,
Mit dem kleinen Menſchenherz:
Treulich fügt es alle Tage
Neues Leid zum alten Schmerz.
Ach, es iſt ein ſeltſam Weſen,
Voller Rätſel — wunderbar,
Und ſo viel du drin geleſen,
Alles wird dir nimmer klar!

Meint es einer zu verſtehen,
Und es däucht ihm ſonnenklar —
Wird er bald mit Schmerzen ſehen,
Wie er arg betrog'n war.
O wie oft in meinen Tagen,
Mich das eigne Herz verdroß;
Muß ſo oft darüber klagen,
Daß das kleine viel zu groß! J.

Schule und Erziehung.

(Sektionsarbeit von Nidwalden.)

(Fortsetzung.)

Wir leben in einer Zeit der Zentralsysteme. Zentralisiert wird auf industriellem Gebiete, im Militär, in der Politik. Fürchten Sie indes nicht, ich verliere mich auf politisches Gebiet. Jugenderziehung und Politik kommen mir vor wie Frühlingsblumen und Reif, Herbstesfrüchte und Hagelschauer. Wie reimt sich das zusammen? Aber man zentralisiert auch in der Pädagogik; Herbart steht diesem System besonders zu Gevatter; es hat viel für sich. Aber das Zentrum der Schule darf in erster Linie nicht die Mathematik, nicht die Germanistik oder irgend ein anderer Zweig bloßen Wissens sein: das gegebenste, natürlichste Zentrum ist der Gott des Kindes und des Lehrers, weil er ihrer beider alles sein muß. Und wenn die Schule nicht immer wieder die Radien zieht zwischen Gott und dem Kinde, so bleibt sie auf halbem Wege stehen. „Meine Patres," sagte zu uns unser hochwürdigste Ordensgeneral bei seiner letzten Visitation, „glauben Sie nicht, daß Sie Ihre Aufgabe erfüllt, wenn Sie Ihre Lektionen gut vorbereitet, Sie müssen vor allem die Ihnen anvertraute Jugend für Gott erziehen." Dies Wort, weil Wahrheit, hat ein allgemeines Gepräge und gilt nicht nur für Ordensleute als Lehrer, sondern für alle, welche die Jugend unterrichten. Nur darin liegt wahre Sitte, echte Humanität, wirklicher Fortschritt. Jedes Wesen hat seine Probe zu bestehen auf die göttliche Idee. Nur was dieser Idee entspricht, ist, was es sein soll. Nur das ist Gold, welches die Stoffe in sich hat, die nach der Idee des Schöpfers zum Gold gehören; anderes Metall mag irgend welche Eigenschaften von Gold in sich haben, Gold ist es nicht. Und eine Sitte, die nicht Gott zur Norm hat, ist Unsitte; und eine Humanität, die nicht der Idee entspricht, wie sie von Ewigkeit im Schoße Gottes über den Menschen ruht, das ist keine Humanität, und wenn auch in Seidezylinder und Glacéhandschuh, das ist Entfernung von der reinen Menschlichkeit, ist Barbarei; und ein Fortschritt von Gott weg, das ist Rückschritt, Destruktion. Die Schule muß aber vorwärts schreiten, das Kind muß human, der Mensch muß sittlich sein, nur so erreicht er seinen Lebenszweck. Deshalb stellen wir im namen des Kindes, speziell seiner Lebensaufgabe, an die Schule die Forderung, daß sie positiv das Kind erziehe zu gottgewollter Sittlichkeit. Und wir müssen die Mithilfe der Schule zur Erziehung des Kindes um so mehr verlangen, wenn wir seinen moralischen Zustand ins Auge fassen.

Wir kennen allerdings das Wort des deutſchen Evangeliſten, Wolfgang von Göthe. Der geniale Meiſter in den Formen meinte, man ſolle die Jugend nur gehen laſſen, ſie komme ſchon auf den richtigen Pfad. Mit Rouſſeau war er der Anſicht, der Menſch ſei gut und nur gut, und man brauche dieſen guten Keim ſich nur entwickeln zu laſſen, auch die Früchte werden gute ſein.

„Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.“[1])

Was ſagen wir dazu?

„O es wäre ſchön geweſen,
Aber's hat nicht ſollen ſein.“[2])

Es wäre ſo ſchön, wenn die Erde keine Diſteln und die Roſe keine Dornen; und es wäre ſo ſchön, wenn der Menſch nie gefallen und keine böſen Neigungen wie Dornenkeime in ſich trüge. „Aber's hat nicht ſollen ſein.“ Glaube und Vernunft ſagen mir, daß der Menſch nicht mehr iſt, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorging. Es iſt Gift in ihn gekommen, und das pflanzt ſich fort von Vater auf Kind. Eigene wie fremde Erfahrung ſagen uns, daß der Menſch zum Böſen geneigt und zwar ſchon von Jugend an. In der Tat, wenn wir den Meiſter von Weimar in ſeinen Jugendjahren ins Auge faſſen; wenn wir den Schleier lüften wollten über ſeinen Dutzenden von Liebſchaften, ſo können wir nicht verſtehen, wie Göthe ſagen konnte, man ſolle die Jugend ihre Wege ziehen laſſen. Heißt das nicht ebenſo viel, man ſoll ſie erſt korrumpieren laſſen; man ſoll ſie erſt im Schlamme herumwaten laſſen, ſie werde den Ausweg ſchon wieder finden? Alſo das iſt der Zweck aller Pädagogik, dies das Reſultat von den Bemühungen der edelſten Männer, daß man mit verſchränkten Armen vom Ufer eines Sumpfes aus zuſchaue, wie ſich die holden Jungen im Sumpf der niedrigſten Leidenſchaften herumtummeln. Fürwahr,

„Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie am Kragen hätte.“[3])

Das Unmoraliſche einer ſolchen Pädagogik leuchtet ein. Wo iſt denn ein Landmann, der dem Unkraut auf ſeinem Acker gegenüber indifferent wäre? Und finden Sie einen, müſſen Sie da nicht ſagen: „Da iſt etwas faul, wenn auch nicht im Staate Dänemark“! Und nun kommt ein Kind täglich vier bis fünf Stunden in die Schule; es hat von Natur aus ſeine böſen Neigungen; ſoll nur auf dieſem Erdreich, ſonſt

---

[1]) Göthes Fauſt.
[2]) Scheffel: Trompeter von Säckingen.
[3]) Göthes Fauſt.

überall verpönt, das Unkraut frei aufschießen dürfen? Und die guten Eigenschaften des Kindes — müssen sie nicht auch in der Schule aufs Sorgfältigste gehegt und gepflegt werden? Sie sind vielleicht, m. H., schon in einer Berggegend gewesen, wo der Weinbau gepflegt wird. Sehen Sie, wo nur ein Plätzchen ist, auch noch so hoch und schwierig zu ersteigen, wenn nur ertragreich: da geht der Landmann hinauf und setzt einen Weinstock, und sobald die Sonne nun den Schnee vertreibt, geht er wieder hinauf und bearbeitet ihn. Soll nur das heiligste und ergiebigste Erdreich, das Kinderherz, unbebaut bleiben während den vielen Stunden, Wochen, Jahren, welche das Kind in der Schule zubringt? Wird da, m. H., nicht vielleicht uns Lehrern einst der Herr sagen: „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht genährt; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt?“ Ich hungerte und dürstete in der Kinderseele nach der Wahrheit, nach der Erkenntnis und Liebe Gottes, aber du hattest kein Wort der Erbauung, der Ermunterung für mich? O vergessen wir, m. H., nicht, die idealste Aufgabe hienieden ist, die Jugend zu erziehen; „die göttliche aller göttlichen Beschäftigungen ist es, mit Gott mitzuwirken am Heile der Seelen;“[1]) säen wir in Freuden aus, wir werden in Freuden ernten! Zu dieser Doppelarbeit, zu pflanzen und auszurotten, ist der Lehrer besonders auch verpflichtet im Hinblick auf die Gefahren, welche das Zusammenleben so vieler Kinder mit sich bringt. Es gibt leider schon unter der Jugend oft recht schlimme Leute. Muß sich nicht manch einer in späteren Jahren sagen: „tantillus puer tantus peccator.“ „Ich war noch so klein und doch schon ein so großer Sünder?“ Werden diese bösen Kräfte nicht auch in der Schule zu arbeiten suchen, wie ein garstiger Polypp ihre Fangarme ausstrecken? Ich frage, m. H., ist hier die Stellung des Lehrers nicht schon hinlänglich gezeichnet?

„Traun, da gab es viel zu rupfen,
Viel zu zähmen und zu zanken,
Viel zu zerren und zu zupfen
An den ungezognen Ranken.“[2])

M. H., ich verstehe die bangen Sorgen so mancher Mutter, wenn sie ihr Kind zum erstenmal in die Schule schickt. Jetzt ist es noch unschuldig und brav. Wird es in der Schule, in der Bekanntschaft mit diesem und jenem Kinde seine Unschuld und mit ihr seinen Frieden bewahren? Wir können ihr allerdings nie volle Garantie geben, aber am wenigsten will mir scheinen kann's ein Lehrer, der nicht in Wahrheit

[1]) St. v. M. — L XIV., 511.
[2]) Weber: Dreizehnlinden II. 12.

erzieherisch tätig ist. Und doch haben die Eltern das heilige Recht und die strenge Pflicht, von der Schule Mithilfe in der Erziehung ihrer Kinder zu fordern.

M. H., die Schule ist in erster Linie den Eltern zur Rechenschaft verpflichtet. Die Kinder gehören den Eltern. Nun bezweifelt es niemand, daß, wenn die Eltern selbst ihre Kinder in Kunst und Wissenschaft unterrichteten, sie zugleich unter einer schweren Verpflichtung auch erziehen müßten. Unterricht und Erziehung bilden die beiden Koordinaten in dem großen Polarkoordinatensystem, dessen Pol Gott der Herr ist, und auch hier gilt: „Was Gott verbunden, soll der Mensch nicht trennen." Es ist aber den meisten Eltern nicht möglich, ihre Kinder selbst in allem zu unterrichten und durch den Schulzwang erst recht nicht. Sie übertragen deshalb das Recht des Unterrichts auf die Schule; weil aber Unterricht und Erziehung der Jugend naturnotwendig mit einander verbunden, so geht mit dem Recht des Unterrichts, das die Eltern der Schule übertragen, notwendig auch die Pflicht der Erziehung auf dieselbe über. Unseres Erachtens können in normalen Zuständen nicht einmal die Eltern die Schule dieser Pflicht entbinden. Die Schule hat demnach an den Kindern die Stelle von Vater und Mutter zu vertreten; sie hat dafür zu sorgen, daß der Geist der Familie, der ein religiös-sittlicher sein muß, nicht nur nicht geschwächt, sondern vielmehr gehoben wird. Das muß im Lichte der bloßen Vernunft die Auffassung der Eltern und Lehrer sein; das ist auch tatsächlich der stillschweigende Vertrag, unter dem Eltern, die nicht von den Prinzipien einer gottlosen Philosophie geblendet, ihre Kinder der Schule übergeben. Wer diesen Vertrag nicht anerkennt und darnach handelt, verstößt sich gegen die ersten Prinzipien der Vernunft und vergreift sich am Naturrecht.

Wir müssen, m. H., diesen Ruf der Kinder und Eltern um Erziehung in der Schule noch verstärken durch den Ruf des Vaterlandes, wenigstens seiner wahren Interessen. Ich frage Sie einfach: worin besteht denn das Wohl eines Staates? Etwa im Militär, in seinen Heeren? Gedenken Sie, m. H., gedenken Sie der großen Weltreiche! Welche Riesenmacht stund ihnen allen zu Gebote! Xerxes kam mit einem Heere von 1,700,000 Mann über den Hellespont. Wo ist nun sein Reich? — Wie kaum ein zweiter hatte Alexander siegreiche Scharen, sein Reich überdauerte ihn nicht. Roms Adler flogen siegreich bis nach Spanien, und im Osten ließen sie sich zur Herrschaft am Tigris nieder. Fuit, fuit Ilion; auch Roms Tage waren gezählt. Aber vielleicht bilden die Gesetze die beste Garantie für das Staatswohl? Erin-

nern Sie sich desselben Rom, jenes Rom, das sein „Decrevimus", sein „Placuit nobis" dem ganzen Erdkreis verkündete. Rom hatte Gesetze, zumteil sehr gute Gesetze; sein corpus juris ist heute noch den meisten Staatsverfassungen zu Grunde gelegt, und doch war jenes Rom, das Rom der Weltgesetze, innen morsch und faul und — sank. Nein, m. H., Eisen und Gesetze sind zu kalt und zu starr, um in ein Staatswesen Leben und Wärme zu bringen. Sagen Sie das Wort: Gottesfurcht und Gottesliebe, Religion, und Sie haben die Quelle bezeichnet, aus der wie aus einem Jungbronnen auch für das Staatsleben verjüngende Kraft fließt. „Der größte Dienst, den ich Frankreich erwiesen habe," meinte Napoleon I., „ist die Wiederherstellung der Religion. Was wären die Menschen ohne Religion? Sie würden einander erwürgen für das schönste Weib und die dickste Dirne." Man rühmt dem Korsen Menschenkenntnis nach. „Wir wissen, daß die Religion die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft und die reiche Quelle alles Segens und Trostes in jedem menschlichen Zusammenleben ist." „Religion und Moralität sind die unerläßlichen Stützen der öffentlichen Wohlfahrt. Der ist kein Mann des Vaterlandes, der diese mächtigen Pfeiler der menschlichen Glückseligkeit untergräbt." Ich denke, m. H., solche Urteile, das erstere vom berühmten Redner und englischen Minister Burke, das zweite vom großen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Washington, sind begründend genug, um auf ihrer Grundlage in unsern Deduktionen weiter schreiten zu können. Religion und Sitte sind also die absolut notwendigen Bedingungen des Staatswohles. Darf nun die Schule ihnen gegenüber indifferent sein? Welcher wahre Patriot möchte dies behaupten? „All die nationalen Erfolge sind am Ende doch nur die Früchte der Erziehung und Bildung, die einem Volke gegeben worden."[1]) Nur aus einer gottesfürchtigen Jugend ersteht ein starkes Volk. Die Schule hat demnach auch im Interesse des Staates die Jugend positiv zu gottgewollter Sitte, gottgewollter Humanität heranzubilden; denn nur das ist Religion und Moralität, wie sie der große amerikanische Staatsmann als die Grundlage des Staates verlangt.

Allerdings, m. H., ist man heutzutage im Zeitalter der Erfindungen sehr geneigt, das Glück der Zukunft in Kunst und Wissenschaft erblühen zu sehen. Wer wissenschaftlich gebildet, — das ist der große Spruch und Sprung — der sei auch ein Mann in Tugend und Sitte. Hat wohl je ein Spruch so gegen die Geschichte verstoßen, wie dieser? „Wäre er wahr," so müssen wir mit Bischof E. v. Ketteler schließen, „so müßte es folgerecht zwei Klassen von Menschen auf Erden geben:

[1]) Dr. Adalbert Werfer. Gottes Herrlichkeit in seinen Werken. S. 135.

erstens, die Menschen mit der allgemeinen Menschenbildung, und diese bildeten das Geschlecht ohne Laster, ohne Leidenschaft und Verbrechen; und zweitens jene ohne allgemeine Menschenbildung, die dann allen Leidenschaften und allen Lastern hingegeben sein müßte. Ich frage nun, ist das wahr, oder gibt es eine größere Lüge als diese?“ [1])

„Seht in den Strafpalästen nach,
Das waren gute Köpfe,
Und sind trotz Bildung und Verstand
Unglückliche Geschöpfe.“ [2])

Ja sehen Sie nur nach in den statistischen Tabellen; Sie werden sehen, daß der Stand der Gebildeten zum wenigsten nicht eine geringere Anzahl von Übeltätern aller Art aufzuweisen hat, als jener der Ungebildeten. Wissenschaft allein genügt also nicht, um den Menschen und die Gesellschaft gut zu machen. Will sich demnach die Schule in den Dienst des Vaterlandes stellen, so hat sie sich noch nach einem andern Faktor, als nur dem des Unterrichtes, umzusehen; sie muß auch erziehen und zwar zu Gott.

„Ihr Eltern, pflegt Herz und Kopf,
Ihr Lehrer, tuts nicht minder!
In dieser schlichten Wahrheit liegt
Die Zukunft eurer Kinder.“ [3])

(Schluß folgt.)

Ein neues Lesebuch

für das IV. Schuljahr, bearbeitet von einigen Lehrern, hat soeben die Presse verlassen. Die Verfasser erlauben sich, hiemit Lehrerschaft und Schulbehörden der Schweiz auf dasselbe aufmerksam zu machen. Man hört in Lehrerkreisen oft Klagen, daß die vorhandenen Lehrmittel den Anforderungen nicht entsprechen. Soweit unsere Kenntnis der schweizerischen Schulbuchlitteratur reicht, sind die Klagen größtenteils berechtigt. Dieser Umstand veranlaßte die Verfasser, sich ans Wert zu machen und zu versuchen, an die Stelle dessen, was nicht gefällt, tatsächlich ein Schulbuch zu setzen, wie sie sich ein solches denken und wünschen. Es ist wohl das erste Mal, daß einige praktische und unter verschiedenen Schulverhältnissen wirkende Lehrer aus eigener Initiative, ohne „höhern“ Auftrag, sich entschlossen, ein Lehrmittel auszuarbeiten. Sie waren in der Ausführung nicht gebunden an „höhere“ Vorschriften. Es war für sie nur maßgebend der erfahrungsmäßige geistige Standpunkt des Schülers der betreffenden Altersstufe. Nach den Forderungen der neuern Methodik ging ihr Bestreben besonders nach möglichster Konzentration des Stoffes, nach Einfachheit, anziehender Gemütswärme und Frische in der Form der Darbietung. Sie bemühten sich, ein Lehrmittel zu schaffen, das dem Lehrer seine Arbeit erleichtert und dem Schüler ein Liebling ist, den er gerne auch privatim zu Rate zieht.

Mögen daher die H. H. Kollegen und Behörden dem Büchlein als einer aus der Praxis herausgewachsenen Arbeit Interesse und Wohlwollen entgegenbringen, und möge die Litt. Lehrerschaft durch eine sachliche Kritik selbst mithelfen an der Schaffung eines brauchbaren Lesebuches.

Das Büchlein ist zu beziehen unter der Adresse: Verlag des IV. Schulbuches in Altstätten (St. Gallen). Preis 80 Rp. K.

---

[1]) E. v. Ketteler, die kath. Lehre vom Eigentumsrecht.
[2]) Berner Volkszeitung. [3]) Berner Volkszeitung.

Das Rütlilied.

Präparation.

Vorbemerkung: Vorliegende Präparation iſt zunächſt für die IV. Primarklaſſe beſtimmt, kann aber auch für die folgenden Klaſſen, die mit der Schweizergeſchichte ſchon betraut ſind, mit einigen Abänderungen benutzt werden, ſo daß z. B. das, was der Lehrer hier vorerzählt, durch Fragen wieder wachgerufen und vergegenwärtigt wird.

Einleitung: L. Vom Rütli habt ihr wohl auch ſchon gehört, entweder haben die größeren Schüler das Rütlilied ſingen oder in der Geſchichtsſtunde darüber erzählen gehört; vielleicht habt ihr auch irgendwo ein ſchönes Bild vom Rütli geſehen. Wir wollen jetzt auch ein ſolches anſchauen, und zugleich will ich euch erzählen, was auf dieſem Rütli geſchehen iſt. (Jeder Lehrer wird ein Rütlibild beſitzen; her damit! Wir benützen dasjenige, das von Fr. Carli-Bodmer in Zürich im Jahre 1885 herausgegeben und unter die ſchweizeriſche Schuljugend verteilt wurde.) (1895 erſchien dasſelbe in verbeſſerter Auflage. Die Redaktion.)

Schauplatz des Ereigniſſes: L. Schauet jetzt dieſes Bild genau an. Was ſeht ihr darauf? Sch. Vorn iſt ein See, in der Mitte eine kleine Wieſe mit Bäumen und einem Wohnhaus, ringsum liegt Wald, dahinter finden ſich Felſen und Berge. L. Das Wichtigſte iſt die kleine, einſame Wieſe da; dieſe heißt nun Rütli. Was für ein See iſt das wohl? Vierwaldſtätterſee. (Auf der Wandkarte allenfalls zeigen laſſen.) Welche Kantone liegen an dieſem See? Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern. L. Das Rütli liegt faſt in der Mitte zwiſchen Uri, Schwyz und Unterwalden, aber im Gebiete von Uri (unterhalb Seelisberg, gegenüber dem Dorfe Brunnen). Was iſt alſo das Rütli, und wo liegt es? Sch. . . . . L. Dieſer zackige Berg da heißt Urirotſtock. Was bedeutet wohl das Weiße da? . . . . Die Gletſcher nennt man auch „ewigen Schnee“, weil ſie nie ganz abſchmelzen. Beſtändig aber fließt Waſſer von ihnen ab, welches in Bächen und Flüſſen ſich ſammelt, den Seen zufließt und die „Wellen ernährt“. Aber wenn ihr jetzt noch wüßtet, wem das Rütli gehört, ihr würdet euch freuen! Seit dem Jahre 1859 gehört das Rütli der ſchweizeriſchen Schuljugend; alſo habt auch ihr Anteil daran. Und noch mehr werdet ihr euch freuen, wenn ihr noch wißt, was dort geſchehen iſt. Das will ich euch jetzt erzählen.

Geſchichtliches Ereignis: L. Seit uralter Zeit her war das Volk von Uri, Schwyz und Unterwalden frei, d. h. es konnte ſeine Obrigkeit ſelbſt wählen und ſeine Geſetze ſelbſt beſtimmen, während andere

Völker von Königen und Grafen regiert wurden. Da kam im Jahre 1298 in Deutschland ein strenger, ländergieriger (?? die Red.) König, mit Namen Albrecht, auf den Tron, welcher den Bewohnern von Uri, Schwyz und Unterwalden diese Freiheit nehmen und sie unter seine Herrschaft zwingen wollte. Er schickte fremde Herren, welche man Vögte nannte, ins Land, welche wider Recht und Brauch das Volk regierten, ihm übermäßig strenge Gesetze auferlegten, die Steuern erhöhten und über die kleinsten Vergehen schwere Strafen verhängten und sonst noch viele ruchlose Taten verübten. (Einige Beispiele: Geßler in Steinen, Landenberg und der alte Melchthal, Wolfenschießen, mögen ganz kurz genannt werden.) Dieses übermütige Verfahren der Vögte gegen das Volk nennt man eine Sklaverei oder „Ketten der Sklaverei" und die Vögte selbst Tyrannen. Das Volk wurde darüber natürlich sehr unzufrieden. Die freien Männer in den Bergen duldeten diese Gewalttaten nicht länger, und noch viel weniger wollten sie sich ihre alten Freiheiten rauben lassen. Da sie aber wegen den Vögten nicht öffentlich Versammlungen halten und sich beraten und verabreden konnten, so taten sie es im geheimen und zwar im Rütli. Dort kamen am Mittwoch vor Martini 1307 aus Uri, Schwyz und Unterwalden etwa 30 wackere Männer zusammen. Nur wenige Sterne schimmerten am Himmel, ringsum war es still und ruhig. Da standen die Männer zusammen, beratschlagten und beschlossen, ihre Länder und ihre Freiheit vor der Zwingherrschaft der Vögte zu schützen, deren Stolz und Trotz zu brechen und dieselben aus dem Lande zu verbannen. Sie gelobten ferner einander treu zu bleiben bis in den Tod, in Not und Gefahr einander zu helfen und auf Gott zu vertrauen. Und dieses Versprechen bekräftigten sie mit einem heiligen Eidschwur, d. h. sie riefen Gott zum Zeugen dieses Versprechens an. (Hier wiederum, wenn immer möglich, ein Bild vom Rütlischwur vorzeigen und kurz erklären.)

Und ihr Gottvertrauen wurde wirklich belohnt: Es gelang ihnen, die Vögte zu vertreiben und das Land wieder frei und unabhängig von fremder Herrschaft zu machen, wie es heute noch ist.

Wegen dieser Zusammenkunft der 30 Männer und wegen dieses Schwures ist also das Rütli besonders berühmt geworden. Es wird von jedem Schweizer hochgeschätzt und in Ehren gehalten fast wie etwas Heiliges. Und wie man einen guten Freund oft besucht und grüßt, so besucht man auch oft das Rütli oder sendet aus der Ferne seine Grüße dorthin. Ein besonders schöner Gruß ist das Rütlilied, das ich euch nun vorlesen will, und das ihr mir dann schön nachlesen und auswendiglernen müßt.

Beim Nachleſen durch die Schüler werden teils zur Erklärung ungewohnter Ausdrücke, teils zur Vertiefung des Inhaltes Fragen geſtellt. Z. B. Was iſt ein Gelände? Warum wird das Rütli ein ſtilles Gelände und eine friedliche Stätte genannt? Was nennt man ewigen Schnee? Wie nährt dieſer die Wellen? Wo zerfließet die Welle? (Im Geſtein und im Sande am Ufer.) Wie zerfließt ſie ſpielend? (Sie ſchiebt den Schilf oder ſchwimmende Gegenſtände hin und her, wie ein Kind ſein Spielzeug hin und her ſchiebt.) Warum wird das Rütli „heiliges Land" genannt? Wie man heilige, gottgeweihte Orte, eine Kirche z. B., mit Ehrerbietigkeit und Andacht betritt, ſo betritt man auch das Rütli nur mit einer gewiſſen Ehrerbietigkeit und mit Achtung vor den wackern Männern, die einſt dort durch Gottvertrauen und einen heiligen Eidſchwur Gottes Beiſtand zur Rettung der Freiheit unſeres Vaterlandes erwirkt haben.) Wie ſprengten die Väter die Ketten der Sklaverei? (verjagten die Vögte.) Welches iſt der heiligſte Name? Was bedeutet hier das Wort Flur? (Erſtlich Feld und Wald, überhaupt die Erde, und ſodann unſer Vaterland.) Was heißt das, der heilige Schwur entſchwebte rächend zum Himmelsgezelte? (Die 30 Männer hofften und vertrauten auf Gott, er werde ihnen helfen, die Vögte zu vertreiben.) Wie ſandte Gott Gedeihen dem heiligen Schwur? (Die Freiheit dehnte ſich mehr und mehr auch über andere Länder und Völker aus, zu den drei Kantonen Uri Schwyz und Unterwalden kamen neue hinzu, ſo daß jetzt 22 Kantone ſind.

Auf dieſe Weiſe werden allenfalls noch andere Ausdrücke erklärt und befeſtiget. Eine Erklärung der ſprachlichen Formen, der Gedichtsform, des Rhytmus ꝛc. iſt hier nicht notwendig, würde vielleicht in Rückſicht auf den Geſamteindruck des Inhaltes eher nachteilig ſein.

L. Saito.

Brav gemacht!

Da waren einſt Examina.
In einer Schule auf dem Land;
Viel fremde Herren waren da
Zu prüfen, wie die Sache ſtand.

Sie fragten viel und mancherlei,
Aus jedem Fache dies und das.
Den Kindern war nicht wohl dabei,
Und manchem ward das Auge naß.

Und auch aus der Naturgeſchicht'
Ein wenig ward herumgefragt.
Wie's geht, das eine wußt es nicht,
Ein andres hat es falſch geſagt.

Die armen Kinder plagten ſie,
Mit manchem Tier und Pflänzelein,
Und wollten immer wiſſen, wie
Und wo die Dinge einzureih'n.

Da frug auch ſo ein dicker Herr,
„Wohin gehört der Menſch nun gleich?"
Schnell rief ein Kind: „Das iſt nicht ſchwer,
Der Menſch gehört ins Himmelreich."

Das haſt du brav gemacht, mein Kind,
Das halte feſt und bis zum Tod;
Wenn dann die Schlußexamen ſind,
Bekommſt ein Eins vom lieben Gott.

St.

Volksschullehrer-Examen im Jahre 1729.

Nachfolgende Mitteilung ist der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens", Jahrg. 1896, 3. Bd., entnommen.

Es ist Tatsache, daß noch bis zum Beginn dieses Jahrhunderts in vielen deutschen Staaten die Volksschullehrer neben ihrem Lehrerberuf ein Handwerk betrieben, oder besser gesagt, daß Handwerker als Volksschullehrer angestellt wurden, die dann ihre Lehrertätigkeit nur als eine Gelegenheit zu einem Nebenverdienst ansahen. Daß aus einem solchen Verhältnis nicht viel Ersprießliches für den Unterricht erwachsen konnte, ist klar. Einen Einblick in die Kenntnisse derjenigen Personen, welche sich um ein Schulamt bewarben, gewährt uns ein Prüfungsprotokoll über eine Lehrerwahl in einem pommer'schen Dorfe im Jahre 1729. Das Protokoll, das von dem Ortsgeistlichen abgefaßt wurde, lautet:

„Nachdem auf geschehenes tötliches Ableben des bisherigen Schulmeisters sich nur fünf Liedlader gemeldet, so wurde zunächst vom Ortspfarrer in der Kirche vor Augen und Ohren der ganzen Gemeinde die Singprobe mit den Bewerbern fürgenommen und nach deren Beendigung dieselben im Pfarrhaus noch weiter auf folgende Art und Weise geprüft:

1. Martin Ott, Schuster allhier, 30 Jahre des Lebens alt, hat drei Lieder gesungen. Hat noch viel Melodie zu lernen, auch könnte seine Stimme besser sein. Gelesen hat er Genesis 10, 26 bis aus, buchstabierte Vers 16 bis 29. Das Lesen war angehend, im Buchstabieren machte er zwei Fehler. Dreierlei Handschrift hat er gelesen — mittelmäßig; drei Fragen aus dem Verstand beantwortet — recht; aus dem Katechismus die 54. Frage hergesagt ohne Fehler; drei Reihen nach dem Diktat geschrieben — vier Fehler, des Rechnens unerfahren.

2. Jakob Mähl, Weber aus D., hat die Fünfzig hinter sich, hat drei geistliche Lieder gesungen, doch Melodie ging ab in viele andere Lieder; Stimme sollte stärker sei, quälte mehrmalen, so doch nicht sein muß. Gelesen Josua 19, 1 bis 7, mit zehn Lesefehlern; buchstabierte Josua 18, 23 bis 26, ohne Fehler. Dreierlei Handschrift gelesen — schwach und mit Stocken; drei Fragen aus dem Verstand, hierin gab er Genüge. Aus dem Katechismus die 41. Frage hergesagt ohne Fehler; nach dem Diktat drei Reihen geschrieben — fünf Fehler; des Rechnens auch nicht kundig.

3. Philipp Hopp, Schneider aus G., schon ein alter gebrechlicher Mann von 60 Jahren, sollte lieber zu Haus geblieben sein, als sich dies vermessen. Hat zwei geistliche Lieder gesungen. Stimme wie ein blökend Kind, auch öftermalen in unrechte Lieder verfallen. Gelesen Josua 19, 7 bis 13 — gar jämmerlich; buchstabierte Josua 15, 22 bis 23, mit viel Anstoßen, das große T ein Stein des Anlaufens, kam endlich rüber. Drei Fragen aus dem Verstand — blieb fest sitzen. Dreierlei Handschriften gelesen, schon im Anfang gesagt, daß er dessen nicht erfahren sei. Nach dem Diktat nur drei Wörter geschrieben — mit Mühe zu lesen. Rechnen ganz unbekannt, er zählte an den Fingern wie ein klein Kind. Wurde ihm gemeldet, daß er töricht gehandelt habe, sich zu melden, was er auch mit Tränen und Seufzen bekannt.

4. Johann Schütt, ein Kesselflicker von allhier, hat 50 Jahre auf Erden gewandelt und hat drei geistliche Lieder gesungen — mit ziemlichem Beifall. Gelesen und buchstabiert Genesis 10, 13 bis 18, auch nicht uneben. Beim Katechismus bemerkte man, das er in sothanen Stücken noch nicht in Übung stehet. Nach dem Diktat drei Reihen geschrieben — ging an, was Buchstabieren betrifft, doch zehn Fehler! Des Rechnens nur im Addieren erfahren.

5. Friedrich Loth, ein Unteroffizier in Schl., so den Feldzug gegen die Schweden gemacht und alldort ein Bein verloren, 45 Jahre des Lebens alt, hat zwei geistliche Lieder gesungen. Gut, starke Stimme, doch fehlt die Melodie im

ganzen, fiel einmal in ein ander Lied. Dreierlei Handschriften fertig gelesen. Gelesen und buchstabiert Genesis 10, 13 bis 18, ging ziemlich. Katechismus — wohl inne. Vier Fragen aus dem Verstand — ziemlich. Nach dem Diktat drei Reihen, doch mit acht Fehlern. Rechnen — Addiren und ein bischen Subtrahieren inne!"

Da man dem Kesselflicker, sintemalen er viel durch das Land streichen würde, nicht trauen zu können glaubte, der Kriegsknecht dagegen wohl die Fuchtel gegen die armen Kindlein zu stark gebrauchen würde, was den mitleidigen Müttern derselben doch sehr ins Herz stechen und wehe tun könnte, so wurde seines guten Rufes wegen Jakob Mäht einstimmig zum Schullehrer gewählt. Vergleicht man mit den Kenntnissen der damaligen Schulamtsbewerber die sorgfältige wissenschaftliche und erzieherische Vorbildung der Volksschullehrer in der Gegenwart, so darf man wohl mit vollem Recht sagen, daß der Unterschied zwischen jener Zeit und heute so groß ist wie zwischen Tag und Nacht. X.

Aus dem Lande Kamerun.

In Deutschland draußen, in Limburg und Ehrenbreitstein, werden Jünglinge und Jungfrauen aus den verschiedensten Ständen für die Zwecke der Missionstätigkeit in Kamerun herangezogen. Beide Anstalten wirken erfolgreich und senden vorab Laienbrüder und Schwestern und vereinzelt auch Priester ins Land der „Schwarzen".

Das Klima in Kamerun ist aber recht mörderisch: 5 Jahre ständigen Aufenthaltes daselbst soll für einen Weißen ganz unerhört sein. Darum sind 2 Gesundheitshäuser in klimatisch vorteilhafter Lage erstellt worden, wo jeweilen die Weißen zeitweiligen Aufenthalt zur Erholung nehmen; es sind das „Götter- und Engelberg", 2 sehr einladende Namen.

In Kamerun selbst ist eine Hauptstation Kribi, wie mehrere Zweigstationen, z. B. Buamba, Edea, Marienberg u. a. Die Schwestern widmen sich besonders dem Unterrichte und der Krankenpflege, die Laienbrüder bemühen sich, die dankbaren „Schwarzen" mit Schreiner-, Schuster-, Schneider-, Garten- und allerlei Handarbeit und mit Spinnen — es handelt sich um Baumwollanpflanzungen — bekannt zu machen und dadurch fürs Christentum zu gewinnen. — Die Patres widmen sich speziell der religiösen Seite ihrer Missionstätigkeit, leisten den Kranken und Verlassenen Hilfe und verwalten sehr oft in streitigen Fällen erfolgreich das Amt eines Schiedsrichters.

In Kribi werden 140 Knaben und Mädchen in den Elementarfächern unterrichtet, während jeden Sonntag 5—600 Eingeborne in der 3 schiffigen Kirche den Gottesdienst besuchen. In Marienberg widmen sich 100 Kinder dem bürgerlichen Unterrichte, in Edea 30, in Pungo Sungo 80 u. s. w. Neun Schulen mit mindestens 500 Schülern sind in kurzer Zeit entstanden in Buamba, Janjetown, Tocobwam, Tocobunda und Tocotown. Die Eingebornen bauen meist Schule und Wohnhaus selbst und erbetteln sich von den Missionären dann einen Lehrer, der jährlich etwa Franken 300 kostet. Bereits widmen sich „Schwarze", welche den Unterricht absolviert, dem Lehrerstande und wirken sehr erfolgreich. Und Gott segnet diesen Eifer sehr. — Leider verstehen sich die Eltern nur ungern dazu, ihre Mädchen in Schulen zu schicken, sie verkaufen dieselben lieber in jugendlichem Alter an den Meistbietenden. Aber auch dieser Mißbrauch weicht vermöge wachsender christlicher Bildung immer mehr. — Das Werk der Bekehrung marschiert zusehends, zumal die Kontrolle der Patres in Sachen der Schul- und Erziehungstätigkeit eine vorzügliche ist.

Diese wirksame Arbeit im Lande der Afrikaner kostet aber Geld. Wenn nun irgend ein Leser zu Gunsten von Erziehung und Unterricht im unwirtlichen Afrika ein menschliches Rühren fühlt, so ist der Schreibende bereit, eine milde Gabe an den richtigen Ort zu befördern. Cl. Frei.

Obs gefällt?

In Düsseldorf erscheint eine reich illustrierte, gut geschriebene neue Zeitschrift in kath. Sinne, betitelt „Illustrierte Zeit".

Da drinnen steht nun ein Aufsatz übers Mädchenturnen, dem einige Gedanken entnommen seien. Der Leser mag bedenken, daß der gelehrte Autor für städtische Verhältnisse schreibt. In erster Linie möchte der Verfasser den Ausdruck „Turnen" fürs weibliche Geschlecht mit der französischen leçon de maintien. Unterricht in der guten Haltung, vertauscht wissen, weil dadurch falsche Vorstellungen gleich zum vorneherein vermieden würden.

In 2ter Linie ist in seinen Augen sodann diese leçon de maintien wesentlich verschieden vom üblichen Knabenturnen. Er meint, die Mädchen lernen nur ruhige und gerade Haltung, natürlichen, anmutigen Gang und eine maßvolle Bewegung der Arme und des ganzen Körpers. Gerätschaften werden fast nicht verwendet; eine gelegentliche Verwendung kann aber nur vorteilhaft einwirken sowohl auf die Gesundheit, wie auch für den Anstand im ganzen Auftreten. Diese Übungen kommen aber oft zu spät, um den vom vielen Sitzen im zarten Alter gekrümmten Rücken wieder gerade zu richten, um die eingedrückte Brust wieder auszudehnen und den Gliedern Anmut und Gelenkigkeit wiederzugeben; zu spät, um die schlechte Gewohnheit einer schiefen Haltung und eines unschönen Ganges wieder zu verbessern. Die körperliche Hausarbeit aber, dieses gesunde Korrektiv zum heutigen Schulzwange, fehlt den vornehmen Töchtern meist.

Nun hat man aber nie sagen hören, daß das Schwingen und Aufhängen von Wäsche, Bügeln, Abstäuben, Fensterputzen und derlei mehr unweiblich sei. Aber gesund ist es, und die Ärzte verschreiben den vielen bleichsüchtigen Mädchen lieber Hausarbeit, als Chinawein, Beefsteak und apfelsaures Eisen. Das beim Turnen geübte Armschwingen, Beugen, Sichdrehen, der kurze leichte Dauerlauf auf den Fußspitzen, das graziöse Schwingen an einer niedrigen, horizontalen Leiter von einer Sprosse zur andern sind lauter Übungen, die Lungen zu erweitern, die Muskeln zu stärken, die Nerven widerstandsfähiger zu machen; in Bezug auf die Körperbewegung stehen sie auf einer Linie mit den Arbeiten, die von jeder fleißigen Hausfrau geübt werden. Solche körperliche Übungen sind um so notwendiger, je mehr die Töchter in höheren und höchsten Töchterschulen zum Stillsitzen und zum „Lernen" angehalten werden. Davon wissen die Direktoren orthopädischer Anstalten und die Fabrikanten von Geradehaltern, Holzkorsetts und ähnlichen hübschen Dingen ein Liedlein zu singen.

Soweit der gelehrte Verfasser. Seine Ansicht ist in unseren katholischen Töchterinstituten schon in den letzten Jahren ohne viel Geräusch ins Praktische übersetzt worden. Und wer an einer dieser Anstalten solche Turnleistungen mit eigenen Augen sehen konnte, dem hat dieser Augenschein den Gesinnungswechsel in dieser Frage gebracht, wie dem flg. hochverdienten Vorkämpfer der katholischen Sache Deutschlands, Herrn Dr. Aug. Reichensperger. Der v. Herr donnerte im Reichstage im hl. Feuereifer gegen das Mädchenturnen, wurde dann vom Kultusminister v. Goßler zur Besichtigung des Turnunterrichtes in der Augusta-Viktoria Töchterschule eingeladen, nahm die Einladung an und erklärte andern Tages in der h. Versammlung klipp und klar seine Zustimmung zum Mädchenturnunterrichte, „sofern er immer und überall so erteilt werde, wie er in seiner Anwesenheit erteilt worden sei." Möge somit der Mädchen-Turnunterricht überall, wo er erforderlich erscheint, mit der so notwendigen Schonung und Delikatesse, Einschränkung und Vorsicht erteilt werden, dann wird auch der Vorwurf der Unweiblichkeit dieses Unterrichtes im Zeitalter des Radfahrens und des Barfußlaufens nach und nach verschwinden. — Grundsatz: Alles an seinem Orte, alles zu seiner Zeit und alles in der passenden Weise! Cl. Frei.

Digitized by Google

Auch pädagogisch!

Wir waren Nachbarn, gute, friedliche Nachbarn, und beide sind wir noch am fröhlichen Leben. Wie er und ich heiße, das tut nichts zur Sache und soll es drum auch niemand wissen wollen. Wir machten hin und wieder einen fröhlichen Gang mit einander ins Freie, einen freundlichen Besuch einem Dritten. So hatten wir wieder einmal einen solchen Besuch gemacht. Ich hatte meinen Kollegen eingeladen, — verführt. Es war ein gemütlicher Nachmittag und der Wein wirklich gut, beinahe zu gut.

Ich traute seinen süßblickenden Augen nicht recht und plauderte darum nicht zu viel mit ihm. Seine Freundlichkeit hatte so etwas Heimliches, Verstecktes, so ein verschmitztes Lächeln: „Quos ego! Wartet nur!"

Meinem Freunde schien eben der Rote zu behagen; er war ihm bald sehr zugetan und wurde so immer fröhlicher und lustiger, viel, viel lustiger als gewöhnlich. Rasch verflog die Zeit, und wir mußten an die Heimkehr denken. Wie wir nun draußen waren in der frischen Luft, vermeint mein guter Kamerad ein Erdbeben zu verspüren, dieweil er nolens volens einige unregelmäßige Schwankungen machte. „Quos ego! Warte nur!" Aber wir kamen doch vorwärts, und mein Genosse philosophierte so tapfer drauf los, daß die tiefste Weisheit nur so aus ihm herausprudelte. Glücklich kamen wir heim, und mit etwas schelmischem „Gute Nacht!" verabschiedete ich mich von meinem Gefährten, nachdem ich ihn bis in seine Wohnung begleitet hatte, woselbst ihn sofort ein unabweisliches Bedürfnis des Schlafes überfiel. Nach einigen Tagen kam ich wieder zu meinem Nachbar und Kollegen. Da sah ich, die Begrüßungsformeln und was drum und dran hängt darf ich ja wohl als bekannt voraussetzen und darum übergehen, — da sah ich also einen schmutzigen Zettel auf einem Tischchen liegen nahe beim Ein- und Ausgang seines Wohnzimmers. Da ich auf demselben die leicht kenntlichen Züge meiner berühmten Handschrift erkannte, war ich so unverschämt, den Zettel etwas näher zu besehen und fand nun, daß es die freundliche Einladung war zu jenem bewußten Besuche.

Daß ich etwas, aber nur ganz wenig lächelte, wird mir niemand übel auslegen; es kam mir eben das Erdbeben und die Philosophie jenes Tages in den Sinn. „Was soll der Zettel da noch?" fragte ich möglichst unbefangen. „Laß ihn nur liegen," erwiderte mein Freund, „der soll mich, so oft ich ihn sehe, daran erinnern, daß ich letzthin zu viel getrunken und mich töricht benommen habe; er soll mich warnen, daß ich in Zukunft nicht mehr zu viel trinke und wäre der Wein noch so gut, — sondern hübsch nüchtern und vernünftig bleibe." —

„Aber," wendete ich ein, „du machst ja einen Elefanten aus einer Maus; das war ja nicht der Rede wert, was du zuviel gehabt hast." „Gleichviel," sagte er, „ich habe zu viel gehabt, und das ist unvernünftig und — unmännlich; es ist noch etwas mehr, es ist unchristlich. Ich konnte jenen Abend kein ordentliches Nachtgebet mehr verrichten, und darüber schämte ich mich zuerst, als ich am Morgen erwachte. Kurzum, der Zettel bleibt hier, und er hat übrigens schon gute Dienste getan. Letzthin war ich in N. Wieder nahte die Versuchung und die Lust, mehr als nötig zu trinken. Da sah ich im Geiste diesen Zettel auf dem Tische liegen, und ich — trank nicht mehr und konnte abends mein Nachtgebet ordentlich verrichten." Also mein Freund und Kollege. Das imponierte mir, eine solch strenge Zucht und Selbsterziehung, und darum wollte ich diese Zeilen in die „Pädag. Blätter" einrücken, auf daß vielleicht der eine und andere der freundlichen Leser so heilsam davon berührt würde wie der Schreiber derselben. Den kleinen Denkzettel werde ich hoffentlich nie mehr vergessen. X.

Korrespondenzen.

Bern. Dem Berner Orgelvirtuosen Karl Locher ist neuerdings im Ausland verdiente Auszeichnung geworden. Das kgl. württembergische Staatsministerium des Kirchen- und Schulwesens hat Herrn Karl Lochers Werk über Orgelklangfarben als Lehrmittel wegen seines „großen praktischen Wertes" gutgeheißen und empfohlen. Auch die kgl. Fachschule für Kirchenmusik in Berlin hat das Werk auf Veranlassung ihrer Direktion eingeführt.

— Die Schnitzlerschule in Brinz zählte am Schlusse des abgelaufenen Jahres 19 Schüler. Die Gesamtschülerzahl stellt sich also: Schnitzlerschule 19, Abendzeichnenschule 44 Erwachsene und 90 Knaben, Hospitanten für Zeichnen 1. Total 154, 2 mehr als 1894. — An Subventionen erhielt sie: vom Bund Fr. 2500, vom Kanton Fr. 4100, von der Einwohnergemeinde Fr. 800 und von der Kirchgemeinde Fr. 700. Erlös für Schnitzlereien: Fr. 9272. 80 Rp. Einnahmen Fr. 18410, Ausgaben Fr. 17566. 22 Rp. Inventarvermögen: Fr. 22262. 51 Rp.

St. Gallen. Die Gesamteinnahmen unserer Schulgemeinden belaufen sich auf Fr. 4,062,000, die Ausgaben auf Fr. 3,939,000, die Gesamtaktiven auf Fr. 22,862,000 und die Gesamtpassiven auf Fr. 3,642,000, das reine Vermögen der 208 Schulgemeinden somit auf Fr. 19,220,000. Die Schulsteuern, die in den einzelnen Gemeinden erhoben worden, beliefen sich von 0 (in 4 Gemeinden) bis **Fr. 1. 20** von **Fr. 100** Steuerkapital.

Ohne Schulsteuer waren Oberterzen, Quinten, Bundt und Benken, Fr. 1. 20 von Fr 100 Steuerkapital besaß Mogelsberg, der erste Wirkungskreis des Chef-Red. unserer „Blätter", oder? (Mit Vergnügen, mein Lieber, dort war meine Lehrlingszeit an 7 kursiger Schule, eine Zeit unvergeßlicher Erinnerungen; es war ein dankbares Mogelsberg. Die Armut kennt Dankbarkeit. Die Red.) An die Primarschulen erfolgten Fr. 80,000 Staatsbeitrag, und zwar bekamen Schulgemeinden Beiträge an den Fond, 80 an die Verbrauchskassa und 28 für beide zusammen. Es wurde somit jede Schulgemeinde staatlich unterstützt, die von Fr. 100 Steuerkapital mehr als 30 Rp. Schulsteuer hatte. — Die 29 Sek.-Schulen erhielten Fr. 55,000, wovon Fr. 13.900 an die einzelnen Fonds, der Rest an die Verbrauchskassa abgegeben wurden.

Aargau. Das Bezirksgesangfest Baden findet den 31. Mai in Ober-Siggenthal statt. — Das Kampfgericht besteht aus den Herren Musikdirektoren Bürli und Burgmeier und Lehrer Suter in Laufenburg. Die Gesamtchöre dirigiert Herr Direktor Ryffel. Die gemischten Chöre bringen zur Aufführung: 1. Christenglaube von Nägeli. 2. Unser Vaterland von Methfessel. 3. Sommermorgen von Ch. Schnyder. Von den Männerchören werden vorgetragen: 1. Schweizerpsalm von Zwyssig. 2. Das weiße Kreuz in rotem Feld von Attenhofer. 3. Blümelein von Häusermann. Die Liederkommission besteht in den Herren Peterhans, Fislisbach, Schrauer, Zingg und dem Vorstande.

E.

— Ein Frl. Nanette Amsler von Schinznach testamentierte zu Handen der Regierung Aargaus Fr. 1000 für Ausbildung aargauischer Lehrerinnen.

— Die Gemeinde Menziken verwandelt ihre Mädchenfortbildungsschule in eine Mädchenbezirksschule.

Die beiden Gemeinden Menziken und Reinach treffen die gesunde Einrichtung, daß die Bezirksschule der ersteren künftig nur Mädchen, die der letzteren nur Knaben aufnimmt.

— Oberhofen und Starretschwyl bauen neue Schulhäuser.

— Die Gemeinde Möhnthal vereinigt ihre beiden Sukzessivschulen in eine Gesamtschule und gibt dem „Gesamtlehrer" Fr. 1500 Besoldung.

Genf. Der Staatsrat — Reg.-Rat heißt es in der deutschen Schweiz — verlangt vom großen Rate das Recht, verwahrloste Kinder in Besserungshäusern oder landwirtschaftlichen Kolonien unterzubringen.

Baden. i B. Am 11. Jan. beging der Pestalozziverein badischer Lehrer unter zahlreicher Beteiligung von Kollegen aus dem ganzen Lande in Achern, seinem Gründungsorte, die Feier seines 50jährigen Bestehens. Dem kürzlich zurückgetretenen langjährigen Direktor des Vereins, Rektor Carlein in Offenburg, überreichte ein Mitglied der Oberschulbehörde das bei dieser Gelegenheit vom Großherzog verliehene Ritterkreuz des Zähringer Löwen. Gleichzeitig erhielt der Verein vom Oberschulrat das ansehnliche Geschenk von 1000 Mark als Ehrengabe. Über Organisation des Vereins in einem spätern Heft! (Gerne! d. Red.) — Die gegenwärtig in Karlsruhe tagenden Landstände werden sich auch wieder mit einer Petition des Lehrervereins zu beschäftigen haben, welche die Verkürzung der ersten Zulagefrist und die Erhöhung sämtlicher Zulagen zum Ziele hat, so daß dann der Höchstgehalt schon in 17 statt in 27 Jahren erreicht würde. — Der Unterstützungsverein unständiger, d. h. noch nicht definitiv angestellter Lehrer, hatte auf 1. Jan. d. J. ein Vermögen von 6266 Mark; die laufenden Einnahmen betrugen im letzten Jahr 2871 Mark, die Ausgaben 2555 Mark; Mitglieder waren es 814. — Die von Lehrern gegründete Aktiengesellschaft für Druck und Verlag „Konkordia" in Bühl erzielte im letzten Geschäftsjahr einen Reingewinn von 20,811 Mark. — Die jedes Jahr unter den Lehrern des Landes veranstaltete Sammlung an Neujahrsgaben für bedürftige Kollegen und Lehrerswitwen ergab die hübsche Summe von 1270 Mark.

Frankreich. Kardinal Richard hat den Frauengesang in den Kirchen von Paris selbst bei Gottesdiensten privaten Charakters wie Hochzeiten u. s. w. wegen eingeschlichenen Mißbräuchen verboten. Das Gotteshaus soll ein — Bethaus und keine Konzerthalle sein. — Gilt da und dort nicht nur vom Frauengesang.

Italien. Die Statistik weist nach, daß in Italien alle 2 Stunden ein Mord vorkommt. Einem Ermordeten in Frankreich entsprechen in Italien 10 und einem Morde im Norden Europas stehen 20 bis 30 in Italien gegenüber. Der in den juridisch-sozialen Wissenschaften berühmte Gelehrte Raphael Garofalo sucht die Ursache dieser Erscheinung nicht nur im heißen Italiener-Blut, nicht im Mangel an Bildung, in-

dem die Analphabeten von 70 Prozent in wenigen Jahren auf 55 Prozent sich vermindert haben, sondern im Mangel an Erziehung des Herzens und des Gefühls, oder deutlicher in der religionslosen Schule.

— Die Gregorianische Universität in Rom wächst mit jedem Jahre. Für das laufende Schuljahr 1895—96 hat die Zahl der Studierenden 1025 erreicht mit 23 Professoren. Wahrlich, die Hochw. P. P. Jesuiten, welche diese glänzende Universität leiten, dürfen stolz sein auf solche Erfolge. Als sie aus ihrem Eigentume, dem römischen Kollegium, vertrieben, sich in den nahen borromäischen Palast flüchten mußten, als sie ihrer kostbaren Bibliothek beraubt waren und nur mehr privatim lehren durften, belief sich die Zahl der Schüler 1871—72 nicht einmal auf 200. Und im Verlaufe von 24 Jahren ist sie auf 1025 gestiegen. Es ist das ein großartiger Triumph für eine Hochschule, an der nur Philosophie, Theologie und Kirchenrecht gelehrt werden. Wir brauchen aber nur die Namen eines P. Billot, De Maria, Remer, De Mandato, Bucceroni zu erwähnen, welche gegenwärtig dort lehren, und die Namen der Schüler zu durchgehen, unter denen wir Vertreter aus allen Ländern der Erde finden, um die Weltbedeutung der gregorianischen Universität zu begreifen. A.

Amerika. In New-York sind nach dem neuen Schulgesundheitsgesetz Schieferstifte und Schwämme in der Schule untersagt, dafür statt der Griffel Bleistifte und Stahlfedern gestattet. Schulbücher und Schulhefte müssen alle 4 Wochen mit neuen Umschlägen versehen werden. Die Trinkplätze im Erdgeschoße sind entfernt, dafür gibt es in jeder Klasse Deckelkrüge. Jeder Schüler muß seinen eigenen Trinkbecher haben; es ist nicht gestattet, daß mehrere Schüler aus demselben Becher trinken. Wenn Kinder krankheitshalber abwesend sind, so müssen ihre Sitzplätze mit Sodawasser gewaschen werden. Amerikanisch!

Asien. Japan hat seit 1888 Religionsfreiheit, während bekanntlich der heilige Franz Xaver als erster Missionär am 15. Aug. 1549 im Hafen von Kagoshima landete. Leo XIII. errichtete 1891 endgültig die kath. Hierarchie, indem er die 4 apostol. Vikariate durch 4 Diözesen ersetzte, welche die Metropolitan-Provinz von Tokio bilden. Die 4 Diözesen umfassen 34 europäische Missionäre, 20 eingeborne Priester, 17 Kleriker, 307 Katechisten, 22 europäische Ordensbrüder, 85 europäische Ordensschwestern, 9 japanische Ordensbrüder, 19 japanische Novizen und mehrere eingeborne Ordensschwestern. Man zählt 75 christliche Bezirke, 200 Kirchen und Oratorien, ein bischöfliches Seminar mit 44 Schülern, 2 katholische Kollegien, 3 von Schwestern geleitete Erziehungsanstalten, 43 Volksschulen mit 2835 Schülern, 17 Waisenhäuser mit 459 Knaben und 1343 Mädchen, 18 Armenapotheken, 13 gewöhnliche Apotheken, 3 Spitäler und 2 Asyle für Aussätzige, die alle von Christen bedient werden. Im Jahre 1893 zählte man 46.837 Katholiken in Japan, d. i. 2332 mehr als 1891. Die Schulen stehen unter Missionären und den Schwestern von St. Maurus und vom Kindlein Jesu aus der Diözese Autun und denen vom heiligen Paul von Chartres.

Pädagogiſche Rundſchau.

(Aus der Vogelperſpektive.)

Die Gemeinde Reitnau hat die Verſchmelzung mit Attelwyl und Wyliberg „aus finanziellen Gründen“ einhellig abgelehnt.

Buchs in Aargau hat die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel beſchloſſen, aber die Beſoldungserhöhung für Oberlehrer und Arbeitslehrerin abgelehnt. Zu viel verquickt!

Die 22 Einſiedler Knaben-Tambouren und ihr Inſtruktor, der ausdauernde Papa Bettſchart, die am letzten eidg. Schützenfeſte in Winterthur die Urſchweizer Schützen begleiteten, erhielten letzthin durch den Präſidenten des Organiſationskomitees, Herrn Oberſt Geilinger, je eine ſilberne Medaille nebſt einem bez. Dankesſchreiben.

Als Lehrer nach Berikon in Aargau wurde H. Kalt, bisher Lehrer in Abtwyl, gewählt.

Der Schweiz. Hülfsverein für verunglückte Turner beſitzt Fr. 16,905. 40 Vermögen. Der Verein zählt 319 Sektionen mit zuſammen 6892 Mitgliedern. Er leiſtete letztes Jahr an 155 Sektionen 308 Unterſtützungen mit Betrage von Fr. 12,877. 20.

Die Gemeinde Effingen im Aargau ſchenkte bei Anlaß der Peſtalozzifeier ihrem Oberlehrer Hug das Bürgerrecht. Hut ab!

In der Stadt Freiburg iſt eine Gewerbeſchule mit Abteilungen zur Heranbildung von Maurern, Steinhauern, Werkführern ꝛc. eröffnet worden.

Die Geſamtſchule in Ulmiken — Aargau — mit Fr. 1200 Beſoldnng, und die in Scherz mit Fr. 1400 ſind unbeſetzt.

Leo XIII. wurde zum Ehrenmitgliede der ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften ernannt.

In Kreuznach hat der Kreisſchulinſpektor Dr. Brabänder den Lehrern die Beaufſichtigung der Schüler außer der Schule, beſonders an Schaufenſtern, ſehr anempfohlen.

In Mühlheim an der Ruhr verbietet eine Polizeiverordnung den Schulkindern bis zum 12. Altersjahre das Kegelaufſetzen.

Für 3 vakante Rektorate in Gera meldeten ſich 217 Bewerber.

Die „Öſterr. Schulzeitung“ ſchlägt einen Generalſtreik für Organiſten vor und zwar, weil die Geiſtlichen am — liberalen Schulgeſetze „herum nörgeln.“ Ei!

Zu denken geben folgende Zahlen. In Berlin beſuchen von den proteſt. Kindern 20% Knaben und 12% Mädchen, von den kathol. 20% Knaben und 17% Mädchen, von den Juden aber 69% Knaben und 64% Mädchen die höhern Schulen, während in den Gemeindeſchulen doch 81,280 proteſt., 5,686 kath. und 1,559 jüdiſche Knaben und 82,812 proteſt., 5,912 kathol. und 1,747 jüdiſche Mädchen ſitzen. Iſt auch eine Statiſtik für Berlins Zukunft!

Der kathol. Lehrerverein in Pelplin ſtärkt ſich durch regelmäßige apologetiſche Vorträge, die ſehr zahlreich beſucht ſind.

Eine Anzahl württembergiſcher Lehrer petitionniert beim Landtage um — Beibehaltung der geiſtlichen Schulaufſicht.

In Bromberg wird wegen Schulverſäumnis von ¼ oder ½ Stunde Strafantrag geſtellt, ſofern die Eltern Schuld daran ſind. Trop et trop peu . . .

In Olten hat ſich ein Damenturnverein gebildet, dem ſich bereits 20 Töchter angeſchloſſen. — Jetzt beſſerts mit der Kindererziehung!

In Baſel ſtarb 82 Jahre alt der wohl bekannte Verfaſſer vorzüglicher Sprachlehrmittel, Herr Fried. Fäſch. Der liebenswürdige Verewigte war auch dichteriſch tätig geweſen. Gott lohne des Edlen Bemühungen um die Jugend!

Digitized by Google

In Erlenbach bei Heilbronn hatte aus dem beschädigten Ofen ausgeströmtes Kohlenoxydgas 80 Schulkinder betäubt. Rettung war fast unmöglich.

Jakob Mathys, Kaplan von Nieder-Rickenbach und Thalenwyl, gest. 1866, hat seine Lebensbeschreibung in 35 Sprachen verfaßt.

Die Sekundarschul-Genossenschaft Flums beschloß die Anstellung eines 2ten Sek.-Lehrers.

Im Kt. Aargau wurden 1894 an 69 Primar-Lehrer 14,637, an 7 Bezirkslehrer 4,130, an 3 Kantonsschullehrer 4,800 und an 2 Seminarlehrer Fr. 2,400 Rücktrittsgehalte bezahlt, an je einen 212, 590, 1,433 oder 1,200 Fr., je nach der Erhabenheit seiner Stellung. Diese Zahlen reden auch!

Im Basler Großen Rate beanstandtet ein Herr Wohlgemuth die Bevorzugung einzelner Lehrer gegenüber anderen. — Von Basel nach — ists nur ein Sprung.

Eine auf Genauigkeit rechnende Statistik zählt 493 Millionen Christen und 1006 Millionen Nichtchristen auf der ganzen Erde. Und Schwappler, Batzenchristen und Rücksichtsmänner, würde Dr. Beck, unser schneidige Arbeiterapostel, fragen.

Die Frauenarbeitsschule St. Gallen hält mit dem 17. Febr. einen mehrtägigen Bügelkurs ab. Praktisch!

In Tientsin ist eine technische Hochschule gegründet worden, und in Nanking soll eine Militärakademie erstehen.

In Niederlenz — Aargau — starb im jugendlichen Alter von 22 Jahren, Lehrer Tanner von Rüfenach und in Lengnau Lehrer Jetzer Wilhelm, nach kaum 5jährigem Erfolg reicher Tätigkeit.

In Zürich bestehen über 620 Vereine.

An der Gemeindeschule in Aarau kann bei Fr. 1500 Besoldung eine Lehrerin eine Stelle finden.

Der Unteroffiziers-Verein Untertoggenburg beschloß auf kommenden Frühling einen Kurs im Kartenlesen. Sehr vernünftig!

In Norwegen betrug die Zahl der Katholiken 1869 rund 22, 1894 aber schon 1200. In der Hauptstadt des Landes ist eine Schule für Mädchen, außerdem sind in Norwegen mehrere Stationen mit Kirchen, Schulen und Hospitälern.

Im Kt. Zürich darf die Fortbildungsschule nicht über 9 Uhr abends ausgedehnt werden, sofern eine Gemeide den Staatsbeitrag will. — Für ein Pestalozzi-Denkmal sind Fr. 20,000 beisammen.

Der Aargauer Pfarrer Naumann regt den eigenartigen Gedanken an, auch Mütter in den Schulrat zu wählen. Ist nicht „ohne", tonangebende Klatschbasen sitzen bisweilen da und dort schon drinnen, Mütter von Herz und Kopf aber leider keine.

Die ganze Schweiz zählt 4289 Kirchen, 5386 Schulhäuser, 7637 Hotels und — 4147 Tanzhäuser.

In Frankreich beklagt sich nun auch der sehr weltlich gesinnte „Temps", daß die religionslose Schule nichts taugt, und daß der heutige Lehrer Frankreichs „nur das Werkzeug und der Agent der Abgeordneten" sei. Der Zutritt zu den Lehrerseminarien nimmt so sehr ab, daß einige dieser Anstalten geschlossen werden müssen.

Die Schulgüter Aargaus machen Fr. 6,780,584 aus. — Es gibt gegen 270 Schul-Gemeinden. — Nieder-Rohrdorf im Aargau baut ein neues Schulhaus.

Digitized by Google

Die neugegründeten katholischen Zürcher Nachrichten — ein sehr empfehlenswertes Organ — brachten letzthin eine hochinteressante und belehrende Artikel-Serie über „Verdienste der Kirche um die Volksbildung".

Die Stadt Luzern baut ein neues Schulhaus in der Sälimotte, wofür bereits 70 Projekte vorliegen.

Kardinal Ferrari in Mailand regt eine kath. Aktion in Italien an u. a. zur Erreichung eines wahrhaft christlichen Unterrichtes in der Schule.

Von den Pestalozzi-Broschüren sind 367,000 Exemplare verteilt worden.

Die Kommission, die für die niedern Schulen im Kt. Zürich die Examenaufgaben vorzubereiten hat, besteht aus 2 Primar- und 3 Sekundarlehrern und 2 Schulbeamten.

Für die zürcherischen Lehrer ist von oben herab genau bestimmt worden, welche Nebenbeschäftigungen sie treiben dürfen.

Von den 187 Schülern des Lehrer-Seminars in Küßnacht beziehen 123 Stipendien im Betrage von Fr. 40,000, die der Kanton gewährt. — Es herrscht kein Überfluß an Lehrkräften.

In Bern soll der Fortbildungsschüler für einen Halbtag Schulversäumnis 60 Rp. bezahlen; hiegegen herrscht großer Unwille.

In Aarberg starb alt-Sek.-Lehrer Vögeli, der 36 Jahre an dortiger Sekundar-Schule gewirkt.

Der Reg.-Rat von Bern hat dem Lehrer Joh. von Grüningen nach 34 Dienstjahren wegen Abnahme der Sehkraft ein Leibgeding von Franken 360 jährlich und Christian Borter nach 51 Dienstjahren wegen Altersschwäche ein solches von Fr. 400 bewilligt. Ersterer hat ein Vermögen von Fr. 4790 und letzterer gar kein Vermögen. So zu lesen von Bern.

In Bern sind 7 Schulen ausgeschrieben. Gehalt Fr. 550, 650, 700 und eine sogar (sic!) Fr. 800. Wenn die Berner Lehrer Bundes-Unterstützung anstreben, wahrlich, es ist erklärlich.

Die politischen Blätter Badens — Deutschland — klagen sehr über — Verrohung der Jugend. Nur noch weniger Religion in der Schule, die Rohheit nimmt dann schon zu.

In Hohenzollern trifft es auf einen Lehrer durchschnittlich 46 Schüler, in den kath. Kantonen der Schweiz 48. Die 102 Lokalschulinspektoren gehören fast alle dem geistlichen Stande an Au waih!

Die Zahl der im schulpflichtigen Alter stehenden Blinden Württembergs beläuft sich auf 104.

Seminar-Inspektor Königsbauer in Bamberg findet in dem bisher üblichen Unterrichtsbetriebe den Grund, warum unsere Schüler am Ende der Schulzeit so wenig wissen. In einer kleinen Schrift bespricht er somit „die Reform des Unterrichtes in den Volksschulen".

Deutschland weist einen Rückgang der Analphabeten auf.

Die Zahl der schulpflichtigen Taubstummen Württembergs beträgt 278.

Der Gemeinderat von Paris zahlt an 20 Freimaurerschulen je Fr. 5,000, trotzdem es den Gemeinderäten verboten ist, Privatschulen zu unterstützen. O diese Pariser Konsequenz!

In Gmünd — Württemberg — fand vom 7. Jänner bis 13. Febr. ein pädagogischer Kurs für jüngere geistliche Herren statt.

Die Aargauer Lehrer streben eine Verlegung der obligatorischen Bürgerschule vom Sonntag auf einen Werktag an.

Lehrer Deppeler in Kulm feiert den 15. Febr. sein 50jähriges Lehrerjubiläum.

Im Alter von 52½ Jahren starb in Nußbaumen — Aargau — Lehrer Joh. Erdin von Gomsingen.

Der Hochwſt. H. Biſchof von St. Gallen hat in 2ter Eingabe an den h. Reg.-Rat den Klagen des katholiſchen Volkes gegen die Abhaltung des militär. Vorunterrichtes an Sonntagen präziſen Ausdruck verliehen und dringend Abhilfe verlangt. — Hoffentlich fruchtet das ruhige, patriotiſch gehaltene Wort. Aber?

Die Regierung von Baſelland wählte 10 Experten für die Primarſchulprüfungen, worunter 2 Ärzte, 4 proteſt. Pfarrer, 3 Bezirkslehrer und einen Amtsmann. Jetzt kann's los gehen!

Die kath. Geſellenvereine zählen zur Stunde 974 Vereine und — 243 eigene Häuſer in Europa.

Die Direktion des Erziehungs- und des Kirchenweſens von Luzern beantragt dem Regierungsrat, gemäß dem Begehren der kantonalen Prieſterkonferenz, die Benutzung der Kirche für profane Zwecke als unzuläſſig zu erklären. Recht ſo!

An die vom Handwerker- und Gewerbeverein Altdorf veranſtaltete diesjährige Lehrlingsprüfung hat die h. Regierung des Standes Uri einen Beitrag von Fr. 25 für jeden Lehrling bewilligt.

Der Landrat von Nidwalden beſchloß, einen Teil des Alkoholzehntels zur Unterſtützung von Mittagsſuppen oder zur Beſchaffung von Winterkleidern armer Schulkinder zu verwenden. Was ſo dem verderbenbringenden Alkohol abgerungen wird, ſoll ganz folgerichtig zum Wohle und Gedeihen des Volkes angewendet werden.

Nur von den Geiſteserben Don Boscos.

In den „Saleſianiſchen Nachrichten" zeigt der gottbegnadete Nachfolger Don Boscos, was 1895 von den apferfähigen Saleſianern geſchehen iſt. In Kürze nur Andeutungen: Neue Waiſenhäuſer in Görz und zu Tournay in Belgien; Eröffnung von 4 Sonntagsoratorien in Italien, eines ſolchen in Spanien, und der öffentlichen Schulen im Oratorium zu Toulon; Sammlung der zerſtreuten wilden Indianer in der Kolonie Thereſia Chriſtina in Braſilien durch Übernahme der Direktion durch Monſignor Laſagna, der dann am 5. Nov. bei einem Eiſenbahnunglücke den Tod fand; Abſendung einer Karawane von Saleſianern zur Fortführung der ſehr erfolgreichen Miſſion in Feuerland; Gründung von 2 Häuſern für Kunſt und Handwerke zu Sucre und La Paz auf wiederholte Bitten des Präſidenten von Bolivia; Abſendung von mehr als 100 Miſſionären nach Amerika als nach Mexiko, Braſilien, Chile, Ecuador, Peru und Venezuela. So viel von den männlichen Geiſteserben Don Boscos. — In Ausſicht für 1896 ſtehen die Gründung und Erweiterung von Inſtituten zu Alexandria in Ägypten, in Paläſtina, am Cap der guten Hoffnung und in verſchiedenen Republiken Amerikas, um eine zahlreiche Jugend in den Künſten, Handwerken und im Ackerbau zu unterrichten.

Cl. Frei.

Aus dem eigenen Lager. Seminar-Direktor Baumgartners pädag. Werke — Erziehungslehre, Pſychologie und Unterrichtslehre — finden neueſtens im Auslande wieder erfreuliche Aufnahme. So erhielten ſie von dem erzbiſchöflichen Ordinariate Salzburg und dem biſchöflichen in Linz die Approbation, und im Litteraturblatte der deutſchen Lehrerzeitung werden ſie zu den beſten gezählt, während der Prager Univerſitätsprofeſſor Dr. O. Willmann in Nr. 2 des öſterreichiſchen Litteraturblattes ſie ſehr empfiehlt und betobiget und den öſterreichiſchen Lehrer-Bildungsanſtalten ähnliche Werke wünſcht. Gratuliere herzlich!

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

Morgenstund hat Gold im Mund von H. W., 4. Aufl., Leipzig und Zürich, Verlag von Th. Schröter. Fr. 1. 70 S. Auf 70 Seiten vernimmt der Leser viel gute Ratschläge, wie die Versuchung des Langschlafens am besten zu überwinden ist.

„Wem der Rat gilt. — Was „mit früh aufstehen" nennen — vom Nutzen des Frühaufstehens — von der Anwendung der ersten Morgenstunden — von der Angewöhnung zum frühen Aufstehen" — nennen sich die einzelnen Kapitel, in denen der belesene Verfasser seine wohlmeinenden Lehren ernsthaft an den Mann zu bringen sucht. Große Belesenheit und beneidenswerte Begeisterung fürs Frühaufstehen sind dem Verfasser nicht abzusprechen. Eine ganz interessante Lektüre!

Kirche, Kapelle und Friedhof. In Fragen und Antworten von M. Pfaff, Prof., 3. Aufl., gebunden 40 ₰. Das 116 S. starke anmutige und sehr lehrreiche Büchlein entstammt dem Herder'schen Verlage in Freiburg i. B. Es behandelt die Kirche als Gebäude, deren innere Einrichtung und die zum Gottesdienste erforderlichen Gerätschaften, sowie knapp noch Kapelle und Friedhof. Ein nützliches Geschenk für die Jugend und ein heilsam wirkendes Büchlein in der Hand der Erwachsenen. Die eifrige und bedächtige Lektüre gibt dem Leser manch willkommenen Aufschluß und macht ihm das Gotteshaus erst recht lieb. Billig und gut! Cl. Frei.

Karl Feldmann, Blüten und Früchte, Gedichte. 8°. 207 S. 3. Bd. Pierson's Verlag, Dresden, Leipzig und Wien. 1895. Man kann ja darüber im Zweifel sein, ob Gedichtsammlungen auch den „Pädagog. Blättern" zu besprechen seien oder nicht. Man zweifelt ja so gerne. Indes würde es gewiß nichts schaden, wenn auch der Lehrer und Erzieher hin und wieder aus der nüchternen Prosa der Alltäglichkeit in den stillen Hain der Poesie sich flüchtete, um dort den Liedern zu lauschen, die ein guter Sänger singt. Ein Lehrer ohne Poesie und Schwung ist übrigens kaum ein guter Erzieher, da bekanntlich der Buchstabe tötet und der Geist es ist, der lebendig macht. Und es ist sicher grundfalsch, wenn man meint, daß Kinderherzen nichts verstehen von Poesie. Warum haben sie denn solche Freude an Gedichten und gereimten Sprüchlein? Sie haben eben doch frühzeitig Sinn für Rythmus und Wohllaut; sie merken bald den Unterschied zwischen Prosa und Poesie. Und da meinen wir denn: ein Lehrer, der Sinn hat für das wahrhaft Schöne, für wahre Poesie, könnte den Kindern manche Freude und Anregung bereiten, wenn er ihnen zu guter Stunde, als Betahnung und zugleich Erholung, ein kleines Gedicht vorlesen würde.

Warum lieber stets die Rute schwingen, als hin und wieder eine Blume streuen auf den ohnehin dornigen Schulweg! — (Ist nicht so gefährlich. Die Red.)

Aber, der Herr Karl Feldmann wird ungeduldig. Wir kennen den Herrn nicht, aber das müssen wir sagen: gleich das erste Blatt seiner „Blüten und Früchte" hat uns für ihn eingenommen. Warum? Da steht geschrieben: Meiner Mutter gewidmet. Der Mann muß also Herz und Kindersinn haben, und das gehört ja vor allem zu einem wahrhaften Dichter. Er nennt sich zwar nicht Dichter und seine Blüten und Früchte nur poetische Versuche, meint aber doch, nicht ganz umsonst gesungen zu haben. Die Sammlung teilt sich in Lieder, Stimmungsbilder, vermischte Gedichte und Sinngedichte.

Die Lieder klingen nicht übel. Gehen sie auch nicht gerade in die Tiefe und ergreifen sie darum die Seele nicht so sehr, so strömen sie doch aus einem klaren Quell, der nicht getrübt ist durch eine verkehrte Lebensauffassung. Die Stimmungsbilder zeugen dafür, daß der Verfasser denkend und beobachtend durchs Leben geht und darum manches bemerkt, an welchem so viele andere achtlos vorübergehen. Aber auch sie klingen zu wenig in die Tiefe des Herzens hinein. Hervorgehoben zu werden verdienen unter andern „Es war am Weihnachtsabend" und „Gott waltS" — da ist Wahrheit und Kraft darin. Die vaterländische Gesinnung des Dichters kommt in den „Vermischten Gedichten" mehrfach zum Ausdruck.

Echt nordländische Farben brauchte es im Gedichte „Isberga", und erschütternd wirkt „der Bote des Todes".

Wenig gefiel uns der Vers „Sanft ruht die Maid gebettet" in „die Verlassene", weil diese Maid eben doch eine Selbstmörderin ist. Da hört die Poesie auf, und das Verbrechen soll man nie so sanft betten. — Aus den Sinngedichten, unter welchen sich viel kernige Wahrheit findet, erlauben wir uns einige über Erziehung hierher zu setzen, weil sie gar wohl passen in die Spalten dieser Blätter.

„Mancher erwarb sich den Preis für „Regeln zur Kindererziehung",
Der — in der Praxis belauscht — tadelhaft ehrlich versagt."
Eltern gibt es, die haben für Fehler anderer Scharfblick,

Doch für die eigene Brut scheinen sie blind oft und taub.
Straft man zehnmal den Sohn für allerlei Fehler und Unart,
Trifft — beim Lichte besehn — neunmal den Vater die Schuld.

Muten uns die Gedichte nicht besonders an, weil sie im allgemeinen, wie schon bemerkt, das Gemüt etwas kalt lassen, so sehen wir anderseits einen großen Vorzug dieser Sammlung darin, daß die Gedichte sich überall sehen lassen dürfen, ohne schamrot zu werden über ihre mangelhafte Bekleidung. Das erotische Element ist fast ganz zurückgedrängt, und alles liederlich Sinnliche liegt weit ab von ihnen. Und Ehre dem Sänger, der noch andere Lieder zu singen weiß, als nur nach dem lutherischen Sprüchlein: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang." Ist übrigens ein ganz unwahres Sprüchlein. Wie mancher ist gerade durch Wein und Weiber zum komplelen Narren geworden. Und wie man oft singen hört, ist's ja auch zum närrisch werden. Wie hübsch vernünftig bleibt einer, der dem Wein und den Weibern nicht zu tief in die Augen schaut und auch nicht mehr singt, als zur Misère des Lebens gehört.

Also von dem steht in den „Blüten und Früchten" von Karl Fellmann nichts; dafür findet ernste Wahrheit und der liebe Gott auch ein Plätzchen darin, und darum kann man die freundliche Gabe dankbar annehmen, wenn sie auch nicht alle Wünsche befriedigt. Die Ausstattung ist gediegen. St.

Aus Deutschland. Für Preußen steht schon lange ein Lehrerbesoldungsgesetz in Aussicht. Der Durchschnitt des Grundgehalts war auf 1100 M. festgesetzt, soll nun aber auf 900 M. herabgedrückt werden. Bei den Alterszulagen unterscheidet man 9 Stufen. Nach 7 Dienstjahren in definitiver Anstellung erfolgt die erste Zulage mit 80 M., der die übrigen nach je 3 Jahren folgen, so daß bei 31 jähriger Dienstzeit eine Alterszulage von 720 M. erreicht werden würde.

Dem Landtag von Mecklenburg-Schwerin ist eine Vorlage betr. die Regelung der Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer zugegangen. Diese beantragt für alle Landschullehrer ein in 25 Jahren erreichbares Maximum von mindestens 1600 M. Die Städte wurden nach der Einwohnerzahl in 4 Klassen — 5,000, 10,000, 20,000 und über 20,000 Einwohner — gruppiert mit 700, 750, 1000 M. Mindest- und 1600, 1800, 2000 M. Höchstgehalt. Rostock und Schwerin bilden die 4. Klasse, allwo es ziemlich im Status quo ante bleibt, der mir aber nicht bekannt ist. Mit dem 1. Okt. 1897 sollen diese Verbesserungen gesetzliche Kraft haben.

Am günstigsten lauten die Nachrichten über die Verbesserung der Lehrergehälter aus dem Großherzogtum Hessen. Dort liegt den Ständen ein Gesetzentwurf vor, der den Lehrern nach 3jähriger Dienstzeit 1100 M., in jährigen Perioden Zuwachs und nach 27jähriger Tätigkeit 2000 M. zuschreibt. Außerdem hat der Lehrer Anspruch auf Wohnung oder Mietsentschädigung. Lehrerinnen steigen ähnlich bis 1600 M. Und da erdreistet man sich in unserer Republik —, von „dummen Hessen" zu reden. Fort nun mit dieser sprachlichen Versündigung, wenigstens aus dem Sprachgebrauche der — Lehrer.

Schulwesen. 37,959,148 Fr. betrugen anno 1894 die Ausgaben sämtlicher schweizerischen Kantone und Gemeinden für das gesamte Unterrichtswesen, gegen 37,225,577 Fr. von 1893. Per Einwohner treffen es 13 Fr. Die Zahl der Primarschulen betrug 8429, die Zahl der Schüler 471,723, der Sekundarschulen 486, der Sekundarschüler 32,662; rechnet man zu der Volksstufe noch die Fortbildungs- und Rekrutenschulen, die Privat- und Kleinkinderschulen hinzu, so ergibt sich ein Total der Schüler von 575,846. Die Totalausgaben des Bundes im Berichtsjahr für das Unterrichtswesen der Kantone (gewerbliches, landwirtschaftliches und kammerzielles Bildungswesen) erreichten 776,872 Fr., mit dem Polytechnikum zusammen dagegen 1,623,788 Fr.

Harmonium. Die k. k. priv. Orgel- und Harmoniumfabrik des **F. Čapek in Polička** (Böhmen) empfiehlt mit höchsten Preisen ausgezeichnete Harmoniums mit starkem und sehr angenehmem Tone unter 5jähr. Garantie.

Preislisten gratis.

Ein vorzügliches **Pianino** und ein sehr gutes **Harmonium** werden billigst verkauft. Offerten F. L. bef. die Exp. der „Päd. Bl."

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ
des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Cl. Frei z. Storchen, Einsiedeln.

Dritter Jahrgang.
5. Heft.
(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.
Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,
Nachfolger von Post, Eberle & Co.
1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Der heilige Philippus Neri. Eine Studie von J. H. Sp. (Fortsetzung.)	129
2.	Johann Heinrich Pestalozzi. Von H. B. (Fortsetzung.)	134
3.	Schule und Erziehung. Sektionsarb. v. Nidwld. v. P. Magnus Künzle Schluß.	140
4.	Ein grundsätzliches Wort	144
5.	Berechtigtigt? Ja! Von Cl. Frei	
6.	Von den Eigenschaften oder Tugenden eines guten Schulmannes	
7.	Ein neues Lesebuch für das vierte Schuljahr	
8.	Zum Kapitel Fortbildungsschule. Von Cl. Frei	151
9.	Vorführen der Satzgefüge. Von J. T.	153
10.	Korrespondenzen	155
11.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	158
12.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.	
13.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. Alle Sektions-Präsidenten sind dringend gebeten, bald ein genaues Verzeichnis all ihrer Sektionsmitglieder einzugeben.
2. Alle Reklamanten in Sachen bezogener Nachnahme werden in kurzer Frist befriediget. Nur Geduld und Nachsicht; das Ding gibt jämmerlich Arbeit. — Post tenebras lux.
3. Dem St. Galler Pädagogen-Konsortium ein warmes „Glück auf!“ zu seinem idealen Gedanken. Sobald ich Zeit finde, will ich Euer 4. Schulbuch persönlich noch kritisch beleuchten. Der Gedanke ist vortrefflich. Die Zentralisation der gleichgesinnten Kräfte ist gesund. Wenn nur auch kath. Sek.-Lehrer zusammenstünden und auf eigene Faust spezifisch katholische Sekundarschul-Lehrmittel ins Leben riefen. Solche rührige Tätigkeit muß sicherlich allen jenen Oberbehörden gefallen, die nur das Beste der Schule erstreben. Aber eines; aus unseren Schulbüchern muß ein konfessioneller, wenn auch ein duldsamer, Geist wehen. Ohne Konfession keine Religion! Nur keine Verschwommenheit in die Schule hinein!
4. An verschiedene H. H. Mitarbeiter: Kommt nach und nach. Poetisches wird geprüft, ist aber immer nur in kleinen Dosen erwünscht.
5. Herrn Dr. Schw., Red. Beglückwünsche Sie herzlichst zum glänzenden Erfolge Ihrer zeitgemäßen Schriften. Immer vorwärts!
6. Allen Fragenden in Sachen der Abonnentenzahl zur Mitteilung, daß unser Organ sichtlich Boden faßt. Nur immer neue Freunde werben und Wünsche ausdrücken. Einheit!
7. Josephus vom dürren Ast. Recht so! Vorrat soll sein. Heraus mit einer gedrängten litteratur-historischen Plauderei! — Variatio!
8. „Märzglöckchens Erwachen“ muß verschoben werden.
9. In Sachen Pestalozzi-Serie sei der Verfasser, Hochw. H. Sem.-Dir. Baumgartner, um Nachsicht gebeten, weil die eingehende Behandlung so zerstückelt werden muß. Die „Blätter“ müssen eben vielerlei bieten, um möglichst allen Lesern in etwa gerecht z. w. Variatio delectat! Verschiedene unzufriedene Leser aber seien freundlichst daran erinnert, daß diese Pest.-Art.-Serie denn doch zeitgemäß ist, sich am fruchtbarsten im Zusammenhange liest und entschieden eine jener Pestalozzi Würdigungen ist, die an Sachlichkeit und päd. Werte einzig dasteht.
10. Naturwissenschaftliches hebt mit nächster Nummer an.
11. Eingegangene Gaben zu Gunsten der katholischen Mission in Kamerun: (vide Heft 4, pag. 119.)

J. A. E., Kpl. 5 Fr.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. März 1896. | **№ 5.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Eichwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Der hl. Philippus Neri.

(Eine Studie von J. H. Sp.)

(Fortsetzung.)

Trotz seiner so segensreichen Wirksamkeit stand der Heilige 1557, fünf Jahre nach dem glorreichen Tode des Apostels von Indien, des hl. Franz Xaver, auf dem Punkte, Rom zu verlassen, um den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden. Kein Werk wäre wohl des großen Mannes würdiger und mehr im Einklang mit der Erhabenheit seines christlichen Apostolates gewesen als dieses. Begleitet von dem Segen des Papstes wollte er mit zwanzig seiner liebsten Schüler nach Indien gehen, um dort im Verein mit so vielen andern hochherzigen Männern, namentlich aus der Gesellschaft Jesu, der Kirche wieder zu gewinnen, was diese in jener traurigen Zeit in Europa verloren hatte, wie auch um den so vielfach schal und matt gewordenen Geist der katholischen Nationen mit neuem Leben und neuer Kraft zu durchdringen. Die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden erschien so auch als ein Mittel zur Reform der Kirche selbst. Um aber vollkommen sicher zu sein, ob ihn Gott zu den Missionen unter den Heiden bestimmt habe, betete er mit erhöhter Inbrunst um Erleuchtung von Oben und bat zugleich den heiligmäßigen Prior eines Klosters um seinen Rat. Dieser hieß ihn nach einiger Zeit wiederkommen, er wolle erst die Sache vor Gott im Gebete

erwägen. Nach wenigen Tagen gab er dann die Antwort: „Mein Sohn, Rom ſoll dein Indien ſein!“ Das war entſcheidend für Philipp. Er erkannte, daß es Gottes Wille ſei, daß er in Rom bleibe, um dort für ihn zu arbeiten und zu dulden, und ſo widmete er ſich mit neuem Mute und erhöhtem Vertrauen ſeiner reformatoriſchen Tätigkeit in der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt.

Die Zahl der Schüler des Heiligen wuchs immer mehr, ſo daß die für die Zuſammenkünfte derſelben bisher benützten Räume nicht mehr genügen konnten. Darum bat er die Bewohner von Girolama um die Erlaubnis, über einem der untern Schiffe ihrer Kirche ein anderes Kirchlein zu erbauen. Dieſe wurde bereitwillig erteilt, und nach Beendigung des Baues gab er ihm die beſcheidene Bezeichnung eines Oratoriums. Dieſer Name ſollte auch ſpäter, ohne daß Philipp eine Ahnung davon hatte, ſeiner großartigen Schöpfung, der Kongregation des Oratoriums, verbleiben, hindeutend auf ihr Ziel und ihre Aufgabe, das Gebet.

Allein nicht nur in ſeinem Oratorium ſah der Heilige eine große Anzahl von Freunden und Schülern um ſich. Seine Liebe zog ihn auch hinaus auf die Straßen und Plätze der Stadt. Dort ſammelte er die Jugend Roms, wie ſpäter Don Bosco die verlaſſenen Kinder der Stadt Turin. Wir dürften den hl. Philipp Neri deshalb mit Recht den Don Bosco des 16. Jahrhunderts oder dieſen vielmehr den Philipp Neri des 19. Jahrhunderts nennen. Den Verkehr des Heiligen mit der Jugend beſchreibt der vortreffliche Biograph desſelben, Kardinal Capecelatro (S. Überſetzung von Dr. Lager) folgendermaßen: „In Sant Onofrio — dem wunderbar ſchön und einſam auf den Höhen des Janiculus gelegenen Kloſter, wo einſtens der berühmte Dichter Torquato Taſſo ſein in körperlichen und geiſtigen Leiden ſo reiches Leben fromm beſchloß — war es beſonders, wo die Tugend ſich um den hl. Philipp Neri ſcharte. Schon früher haben wir geſehen, wie dieſer ſich zu den Kindern hingezogen fühlte. Noch mehr trat dieſer Zug in ſeinem prieſterlichen Leben hervor. Eine Natur wie die ſeinige, ſo ganz Gefühl und Herz, mußte an und für ſich ſchon hinneigen zu dem Alter, in welchem die Liebe noch überwiegt, das Gemüt noch unberührt iſt von dem Hauche der Welt. Aber noch in anderen höheren Beweggründen wurzelte Philipps Liebe zu der Jugend, den Kindern. Von dem Guten, das er in ihnen wirkte, verſprach er ſich ſchönere und reichere Frucht als bei Erwachſenen; aus dem Kinderherzen leuchtete ihm die Gnade und Liebe Gottes in größerer Schönheit und Kraft entgegen; da konnte er einen feſten und dauernden Grund zu einer Reform legen, welche ihren Segen auch über die noch kommenden Generationen verbreiten würde.

Und nicht zu verwundern iſt es bei der ganzen perſönlichen Erſcheinung des Heiligen, bei ſeinem Charakter, bei ſeinem Herzen ſo voll Liebe und Güte, daß die Jugend ihrerſeits ſich ſo mächtig zu ihm hingezogen fühlte, ihm mit ſolchem Vertrauen entgegenkam. Dazu beſaß er noch etwas, was wir bei keinen anderen Heiligen in gleichem Maße finden: eine ſtete Heiterkeit und witzige Laune, die ihn ſelbſt in der härteſten Trübſal nicht verließ. Es ſind das Eigenſchaften, die dem Florentiner von der Natur gegeben ſind; Philipp verſtand es vortrefflich, ſie zu heiligen und ſich ihrer zu bedienen, um Seelen für Gott zu gewinnen; ſelbſt in ſeinen Wundern verleugnete er ſie nicht, und als hochbetagter Greis bewahrte er die jugendliche Friſche des Gemütes.

So war es denn immer ſeine Freude, mit der Jugend zu verkehren, und dieſe in all ihrer Beweglichkeit und Lebendigkeit hing voll Ergebenheit und Liebe an ihm wie ihrem Vater. Der Heilige wurde in ihrer Mitte ſelbſt wieder zum Jünglinge, zum Kinde. Oft nahm er ſie mit ſich hinaus auf die freien Fluren, oder er führte ſie nach einer der herrlichſten Villen der Stadt, und ſelbſt als Prieſter und als Greis verſchmähte er es nicht, an ihren Erholungen und Spielen teilzunehmen und ſolche zu veranſtalten. War das Spiel recht im Gange, ſo pflegte er ſich zuweilen zurückzuziehen, um im Schatten eines Gehölzes oder eines Baumes zu beten und zu betrachten. Riefen ihn dann die Kleinen herbei, da ſie ihn immer unter ſich haben wollten, ſo folgte er ihrem Verlangen, um ſich dann wieder im günſtigen Augenblicke zu entfernen und Gebet und Betrachtung fortzuſetzen. Geduldig ertrug er ſelbſt den Mutwillen, die kleinen Torheiten, die Zudringlichkeit, woran es manche zuweilen nicht fehlen ließen, um ſie ja nicht von ſich zu verſcheuchen; er duldete ſogar nicht, daß man ſie ſtörte, wenn ſie vor ſeiner Türe ſchrieen und lärmten. Wurden die übrigen Hausbewohner deſſen überdrüſſig und beklagten ſich darüber, ſo ſuchten die Kleinen Schutz bei Philipp, der dann zu ſagen pflegte: „Laßt ſie nur brummen, ſo viel ſie wollen, laßt euch nicht ſtören in eurer Fröhlichkeit; ich verlange nichts anderes, als daß ihr keine Sünde tut.“

Als tiefer Kenner des menſchlichen Herzens fürchtete er bei der Jugend vielmehr traurige Schwermut, als Heiterkeit. Darum machte ihn ihre Fröhlichkeit nicht beſorgt, und er zeigte ſogar, ſo lange ſie die richtigen Grenzen nicht überſchritt, eine natürliche Vorliebe für die Munterſten und Lebhafteſten. Bemerkte er Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit an dem einen oder dem andern Kleinen, ſo ſuchte er es aufzuheitern mit tröſtenden und freundlichen Worten: „Warum biſt du denn ſo betrübt? Was iſt dir begegnet? Komm her und ſage es deinem Vater.“

Nicht ſelten geſchah es, daß er ſogar das Gebet und andere prieſterliche Obliegenheiten für den Augenblick unterbrach oder aufſchob, um dem Verlangen der Kleinen, die ihn in ihrer Mitte haben wollten, zu willfahren und ihnen neue Spiele, neuen Zeitvertreib anzugeben.

Sichtbar war es denn auch, welch herrliche Früchte dieſe gütige und liebevolle Herablaſſung Philipps zu der Jugend zur Folge hatte. Alle, die ſo in ſeiner Nähe weilten, führten nicht bloß ein chriſtliches Leben, es ſpiegelte ſich in ihnen mehr oder weniger der Geiſt ihres lieben Vaters und Lehrers. Es war ein ſchöner Anblick, ſo viele junge Leute mit dem Frohſinn und der Lebhaftigkeit ihres Alters um ihn herum zu ſehen und dabei doch von einem ſo geordneten und keuſchen Leben, ſo voll Glauben und Liebe zu Gott. Voll des unbedingteſtens Vertrauens auf ihren geiſtlichen Vater, zeigten ſie ſich ihm ſtets gehorſam, taten alles, was ſie konnten, um ihm auch nicht einen Schatten von Verdruß zu bereiten.

Drei Dinge waren es vor allem, die er bei ſeinen jungen Freunden zu erreichen ſuchte. Erſtlich den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, und zwar wünſchte er, daß ſie noch öfters zur Beichte gingen als zur heil. Kommunion, um dadurch ein lebhaftes Verlangen nach dem Heilande in ſich zu erwecken und demgemäß ſich mit allem Eifer auf ſeinen würdigen Empfang vorzubereiten. Zweitens lag ihm die Bewahrung ihrer Keuſchheit überaus am Herzen, gerade in dem Alter, in welchem der Menſch ſich für die Tugend oder das Laſter entſcheidet. Der Jüngling, der rein und unverſehrt aus dem Feuer der erſten Leidenſchaft hervorgeht, iſt gerettet für ſein Leben; unverwundbar wird er ſein in den Kämpfen ſpäterer Jahre. Darum wollte der Heilige ſelbſt zwiſchen Bruder und Schweſter keinen zu freien Verkehr geſtatten, weil die Reinheit der Seele, einem klaren Kryſtall vergleichbar, durch jeden Hauch getrübt und befleckt werden kann. Das Dritte war, ihnen Liebe zur Tätigkeit einzuflößen, den Müſſiggang ſollten ſie fliehen wie eine gefährliche Beſtie. Unzählig ſind die Mittel, die der Heilige erſann und anwandte, um die Knaben ſtets beſchäftigt zu erhalten. Zuweilen hieß er ſie Ball ſpielen, und das noch neben ſeinem Zimmer. Wie ſtörend dies auch für ihn ſelbſt war — Baronius erſchien es geradezu unerträglich, — ſo duldete er darum doch nie, daß man es ihnen unterſagte; zu andern Malen ließ er ſie die Zimmer kehren oder die Betten machen, einen Tiſch oder ſonſtige Möbel aus einem Raum in einen andern ſchaffen, gab ihnen eine Aufgabe im Leſen oder Schreiben, tat mit einem Worte alles, um ſie vor Müſſiggang und Langweile zu bewahren. Väterlich mahnte er ſie, wenn ihre Fröhlichkeit nicht das richtige Maß zu überſchreiten drohte. Hielten ſie ſich längere Zeit von den

Sakramenten fern oder vom Oratorium, so wußte er es auf geschickte Weise anzufangen, daß sie wieder kamen; gewahrte er, daß einer den ersten Weg verlassen hatte, so bot er alles auf, um ihn auf denselben zurückzuführen, und er ruhte nicht, bis es ihm gelungen. Glaubte er, daß ein anderer größerer Überwachung und Aufsicht bedürfe, so bat er eines seiner Beichtkinder, sich seiner mit besonderer Sorgfalt anzunehmen, ihn oft zu ihm zu bringen und ihn namentlich vor schlechter Gesellschaft zu bewahren. Wie weit seine Liebe und Geduld mit den Kleinen ging, ersehen wir aus der Antwort, die er einem römischen Edelmann gab. Derselbe besuchte ihn oft und war dann erstaunt über den unerträglichen Lärm, den eine Schar von Knaben vor seinem Zimmer verursachte. Eines Tages fragte er ihn, wie er das aushalten könne, und Philipp erwiderte mit rührender Einfalt: „Damit sie nichts Böses tun, würde ich ihnen gerne gestatten, Holz auf meinem Rücken zu spalten."

(Fortsetzung folgt)

Schülerbibliothek

Was nützt sie? 1. Sie ist ein erwünschtes Mittel zur rechten Leitung und angemessenen Ausbildung des Bildungstriebes.

2. Sie kann bei zweckentsprechender Zusammensetzung und einsichtsvoller Auswahl vielen Gefahren einseitiger und gefährlicher Ausbildung vorbeugen.

3. Sie ist geeignet, ein das Leben veredelndes und vor Gefahren schützendes Lesebedürfnis großzuziehen, wird segensreich auf die Familie wirken und kann eine Waffe im sozialen Kampfe der Zeit sein.

4. Sie fördert Herzens-, Willens- und Charakterbildung und ästhetisches Gefühl und klärt den Lehrer über die geistige Eigenart der Kinder auf, damit er selbige eher von bösen Wegen abhalten kann.

5. Sie spornt den Wissensdrang bei den Schülern an, fördert den Unterricht wesentlich und hilft dessen Früchte sichern

6. Sie kann heilsam auf die Phantasietätigkeit der Kinder einwirken und ist bei rechter Benutzung vorteilhaft für die ganze Geistestätigkeit.

7. Sie ist im Interesse der Muttersprache.

„Katholische Zeitschrift" von Ad. Jos. Cüppers, Verlag van Schwann, Düsseldorf.

Sinnsprüche.

O suche nie dich selbst;
S'ist nicht des Findens wert.
Für andre stets bereit,
Das hilft zur Seligkeit.

Ein heiter fröhlich Angesicht,
Tut wohl wie's liebe Sonnenlicht —
Doch mißvergnügte, mürrsche Mienen,
Die mögen nie zur Freude dienen,
S'ist wie ein wüster Regentag,
Den niemand lange leiden mag.
Die trübe Laune hört es nicht,
Wie Gotteslieb zum Herzen spricht;
Die frohe Laune lernt allein
Die wahre Kunst: zufrieden sein.

Wie plagt sich unser Herz hienieden,
Und sehnet sich nach Erdenglück;
Es findet doch nicht Ruh und Frieden,
Im Tränentale bleibt's zurück.
Dein Herz ist weiter als die Erde,
Denn für den Himmel schuf es Gott.
Und willst du, daß es glücklich werde,
Verachtʼ der Erde Lust und Not.

S'geht mancher gar stolz vor dem Zuchthaus einher,
Und mancher da drinnen ist besser als er.

Für manchen, dem die Welt zu klein;
Ist Platz genug im engen Schrein.

Johann Heinrich Pestalozzi,

sein Leben, sein Wirken und seine Bedeutung.

H. B.

(Fortsetzung.)

Wir haben uns beim Jugendleben Pestalozzis etwas länger aufgehalten, weil dessen Kenntnis zur richtigen Beurteilung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens wichtig ist. Wir können nun zur Betrachtung der Tätigkeit des Mannesalters Pestalozzis übergehen.[1])

II.

Pestalozzi auf dem Neuhof.

1. Pestalozzi als Landwirt. Pestalozzi sah sich nach seiner Rückkehr aus Bern nach einem geeigneten Landgute um, auf dem er seine landwirtschaftlichen Pläne durchführen und ein häusliches Heim gründen könnte. Der Bankier Schultheß streckte ihm einen Geldbetrag von 15000 Fr. vor. Damit kaufte sich Pestalozzi auf dem Birrfelde beim Kloster Königsfelden im Aargau nach und nach zirka hundert Jucharten Ackerland und baute sich eine ländliche Villa nach italienischem Stile. Am 30. Sept. 1769 vermählte er sich mit seiner Braut Anna Schultheß, einer braven, religiösen Tochter eines reichen Kaufmanns in Zürich, in der Kirche zu Gebistorf. Die Trauung vollzog sich unter Gegenwart von nur wenigen Personen, in aller Stille und Einfachheit, da die Eltern der Braut ihrer Verbindung mit dem mittellosen und unerfahrenen Jüngling entgegen waren[2]); doch traten bald freundlichere Beziehungen ein, und am 3. Dez. desselben Jahres finden wir das junge Ehepaar längere Zeit auf Besuch bei den Eltern Schultheß in Zürich. Aber schon im Frühjahr 1770 begannen schwere Sorgen das häusliche Glück zu trüben. Der Bankier Schultheß. durch eigenen Augenschein und durch Berichte über die Unternehmung Pestalozzis unruhig und mißtrauisch geworden, drohte seine Beziehung zu ihm abzubrechen und konnte nur nach langen und vielen vergeblichen Versuchen umgestimmt werden. Mitten in diese Kümmernisse hinein fiel die Geburt seines Sohnes, und dieser ernste Augenblick erweckte in ihm wieder die Erinnerung seines frühern gläubigen Sinnes. „Wann werde ich,"

[1]) Nr. 4 Seite 97 lies statt: „Unterrichte" „Unrechte".
„ „ „ 101 „ „ „Vorgang" „Vorgang".

[2]) Gute Freunde Pestalozzis brachten es endlich dahin, daß die Eltern erklärten, sie wollen sich der Verbindung nicht mit Gewalt entgegensetzen; sie ließen die Tochter ziehen, aber ohne Aussteuer; nur die Kleider, das Klavier und der Sparhafen wurden verabfolgt. Die Mutter sprach zu ihr beim Abschiede: „Du wirst mit Wasser und Brot zufrieden sein müssen." Vergleiche Morf „Zur Biographie Pestalozzis." I. Bd.

ſagte er ſich da, „die Hand der Vorſehung einſt von Herzen erkennen? wann (wird) mein Unglaube das Glück meines ehelichen Lebens nicht mehr ſtören und die Ewigkeit für mich dunkel zu machen aufhören? wann wird mein böſes Herz von Gott geleitet (ſein) wollen und nicht in den wilden Wogen niederer Laſter ſchäumen? . . . Ach, ich habe des Herrn meines Gottes vergeſſen! . . . Sende deinen Geiſt von oben, gib mir jetzt neue Kraft, ſchaffe in mir ein neues Herz, neuen Eifer, neue Stärke! O Entſetzen! Mein Sohn, mein Sohn! durch mich vernachläſſigt; deiner Beſtimmung ungetreu, würdeſt du einſt ein Ankläger deſſen, der dich ſichere Wege führen ſollte, vor meinem Richter gegen mich ſein. Mir wäre beſſer, daß ich dein Angeſicht nie geſehen hätte, daß ich in die Tiefen des Meeres geworfen worden wäre, ohne daß ich dich geſehen. Gott bewahre mich, daß ich kein Laſter in deine Seele pflanze, du geliebtes Kind!“ Hätte Peſtalozzi dieſe Worte, die er dem Tagebuche ſeiner Frau anvertraute, und die darin liegende Geſinnung immer bewahrt, er würde größere Freude an ſeinem einzigen Kinde erlebt haben. Leider wurde Rouſſeaus „Emil“ ihm Wegweiſer für die Erziehung ſeines Sohnes, und der Erfolg derſelben war der anſchaulichſte Beweis für die Unbrauchbarkeit der ungläubigen, materialiſtiſchen Pädagogik des franzöſiſchen Philoſophen.

Im Frühjahr 1771 konnte endlich die Villa auf dem Birrfelde bezogen werden; das Gut erhielt den Namen: Neuhof. Auf ihm wohnte Peſtalozzi bis 1799 und dann wieder 1825 bis zu ſeinem Tode. Es war ein ſeit Jahren unbebautes und unfruchtbares Land, „ohne Spur nahrhafter Erde“, doch hoffte er, mit der Zeit den Boden zu verbeſſern und in tragbares Acker- und Wieſenland umzugeſtalten; ein praktiſcher und verſtändnisvoller Landwirt würde dies auch erreicht haben; allein Peſtalozzis „prononcierte Untüchtigkeit“, wie er ſelbſt geſteht, ſowie der Mangel an Kenntniſſen des landwirtſchaftlichen Betriebes, eine unglückliche Wahl in der Perſon des Verwalters und die zu koſtbare Anlage des Wohngebäudes gefährdete das Unternehmen immer mehr. Dazu kam der verhängnisvolle Umſtand, daß ſich das Bankhaus Schultheß vom Unternehmen gänzlich trennte und deſſen Ausführung Peſtalozzi allein überließ. Er betrieb nun neben dem Feldbau auch ein Baumwollengeſchäft, um ſich eine neue Erwerbsquelle zu öffnen; aber alles Wehren half nichts; die Schulden wuchſen immer mehr und erreichten bald die für die damaligen Verhältniſſe rieſige Summe von 15000 Gulden. Schon 1775 mußte der Betrieb eingeſtellt werden. „Der Traum meines Lebens, die Hoffnung eines großen, ſegensvollen Wirkungskreiſes um mich her, das in einem ruhigen, ſtillen, häuslichen

Kreis seinen Mittelpunkt finden sollte, war nun völlig dahin," klagt Pestalozzi selbst; ferner: „Meine Gemahlin litt unter diesen Umständen tief, aber weder in ihr noch in mir schwächte sich unter denselben der Vorsatz, unsere Zeit, unsere Kräfte und den Überrest unseres Vermögens der Vereinfachung des Volksunterrichtes und seiner häuslichen Bildung zu widmen."[1])

2. Pestalozzi als Armenerzieher. Es wurde nun mit den Kreditoren ein Abkommen getroffen, das die Schuldenlast bedeutend vermindere (36%), ebenso wünschte seine Familie, Pestalozzi möchte sein Gut seinem Bruder Johann Baptist überlassen, was jedoch sowohl er als seine Frau beharrlich ablehnten. Um die Güter nützlich zu verwerten und sich selbst finanziell aufzuhelfen, aber auch, um seinem innern Drange, gemeinnützig tätig zu sein, und zwar speziell zu Gunsten der Armenerziehung, zu folgen, kam er nun auf den Gedanken, auf seinem Gute eine Armenanstalt zu gründen. „Ich versuchte eine Armenanstalt zu gründen, die dem ganzen Umfange der träumerischen Hoffnungen, welche ich mir in meinen frühern Jahren davon machte, entsprechen sollte. Der Glaube an meine Fähigkeit, diesfalls etwas leisten zu können, das für meine Zwecke in einem großen und weitführenden Umfange geeignet sei, belobte mich forthin mit einer unübersteiglichen Gewalt. Ich wollte mein Gut zu einem festen Mittelpunkte meiner pädagogischen und landwirtschaftlichen Bestrebungen, um deretwillen ich meine Vaterstadt verließ, erheben."[2]) Er faßte den Entschluß, auf Subkription hin arme, verlassene Kinder aufzunehmen, denselben Erziehung und Unterricht zu erteilen, sie in den Haupttätigkeiten der häuslichen und industriellen, aber auch landwirtschaftlichen Erwerbszweige einzuführen und sie so zu brauchbaren Menschen heranzubilden. „Die Haupttätigkeit meiner Kinder sei eine industrielle; ich unterwerfe sie der Gewerbsamkeit; Bearbeitung von Baumwolle, Karten, Spinnen, Spuhlen, Weben ist unsere Beschäftigung. Zur Abwechslung treiben wir den kleinen Feld- und Küchengarten und pflanzen uns unsere Erdäpfel, unsere Gemüse, Rüben, Bohnen ꝛc. selbst." Im Sommer wollte er sich mit den Kindern mehr auf den Landbau, im Winter mehr auf Verarbeitung von Baumwolle zu Garn und Tuch verlegen. Durch diese Art Armenhilfe hoffte er sein Unternehmen wieder auf einen bessern Zweig zu bringen und zugleich den Armen einen großen Dienst leisten zu können, indem er in ihnen Arbeitslust und Arbeitstüchtigkeit erziele und die Überzeugung hervorrufe, daß sie durch Entwicklung ihrer geistigen Kräfe und deren Gebrauch im

[1]) Schwanengesang. [2]) Schwanengesang.

Dienste nützlicher Arbeiten sich selbst hinreichend helfen und so ihr späteres Leben angenehmer machen können.

Pestalozzis Plan, eine Armenanstalt auf Neuhof zu gründen, fand die verschiedenste Beurteilung. Seine Verwandten sahen in ihm einen neuen Mißgriff und wollten ihn daher davon abhalten. „Ich habe ihn beschworen," schrieb sein Schwager an seinen Bruder Heinrich, „von seinem unverdauten Entwurf, auf Subskriptionen Kinder zu erziehen, abzustehen und es sich zur größern Angelegenheit zu machen, und als einen Ruf der Vorsehung anzusehen, sich selbst und die Seinigen zu erziehen." Und Heinrich Schultheß bemerkt: „Die Lage Pestalozzis ist dermalen so beschaffen: er glaubt, wenn sein Plan wegen Auferziehung armer verlassener Kinder Bernergebiets von den Herren in Bern gutgeheißen werde, so könnte er sich vermittelst hinlänglicher Unterstützung auf dem Wege der Subskription wiederum aufhelfen. Allein nach meinem Bedünken bindet er sich die Hände durch zu große Versprechungen. Und was wollen 6 Gulden Subskription heißen, auch wenn er hundert Subskribenten fände? Ich rechne ein Kind für Nahrung und Kleidung wenigstens auf 60 Gulden; er aber als seiner Kopfrechner nur 30 Gulden. Erfahrene behaupten, er werde und könne damit nicht bestehen. Es wird Pestalozzi eine harte Nuß sein, Kinder lesen und schreiben zu lehren." Dagegen gab es auch wieder angesehene Männer, die Pestalozzi in seinem Bestreben ermunterten und unterstützten, so besonders Lavater, Tschiffeli, Iselin, Graffenried auf Wildenstein, Effinger auf Wildegg ꝛc. So konnte die Anstalt gegen das Ende des Jahres 1774 mit etwa 30 Kindern eröffnet werden. Die Zahl stieg bald auf 50. — Aber schon nach einem Jahre zeigten sich wieder die Folgen des unpraktischen Sinnes und Vorgehens Pestalozzis. „Der Hauptfehler meines Versuchs war, daß ich in meinem Arbeitshause Handlung mit dem Manöver verband. Wenn ich mich auf den bloßen Genuß der Handarbeit eingeschränkt hätte, so würde ich meine Kräfte nicht überspannt, und auch die Anzahl der Kinder an sich nicht zu groß gewesen sein Sie war dies nur durch die Verwirrung, welche Handlungsgeschäfte, die in aller Hinsicht über meine Kräfte waren, in das Unternehmen hineinbrachten." So zwangen ihn die Verhältnisse, am Ende des Jahres 1775 seine „Bitte an Menschenfreunde und Gönner zu gütiger Unterstützung einer Anstalt, armen Kindern auf einem Landhause Auferziehung und Arbeit zu geben," zu verfassen. Wir teilen hier die wichtigsten Gedanken derselben mit, da sie uns einen genauen Blick in die Bestrebungen Pestalozzis auf dem Gebiete der Armenerziehung gestattet. „Ich

wende mich an einige Menſchenfreunde und Gönner, ſie um Unterſtützung einer Anſtalt zu bitten, deren Fortgang meinen allein gelaſſenen Kräften nicht weiter möglich iſt. Schon ſeit langem hielt ich es für wahrſcheinlich, auch kleinere Kinder könnten bei geringer Arbeit unter vorteilhaften Umſtänden ihren Unterhalt ſich frühe ſelbſt verdienen, wo einige Vorſchüſſe wegen den Einrichtungen und dem Verluſt der Lehrzeit beſtritten und in Abſicht auf Gebäude und Unterhalt wohlfeile Wahl und Einrichtung getroffen werden könnte. Ich hielt eine ſorgfältige Unterſuchung dieſer Sache durch anzuſtellende Erfahrungsverſuche für die Menſchheit äußerſt wichtig. . . . Ich hielt die Lage meiner Güter bei Königsfelden für ſchicklich, auf demſelben einige Verſuche in dieſer meiner Herzensangelegenheit zu machen, und ſchien damals mit Kräften unterſtützt zu werden, die mir jetzt mangeln. Indeſſen hat ſich durch Erfahrung von mehr als einem Jahr gezeigt, daß dieſe Begriffe und Hoffnungen nach überſtiegenen Anfangsſchwierigkeiten erreicht werden könnten."

„Es iſt mir als Erfahrungsſache ausgemacht, daß die Nahrung mit fortgeſetztem Gebrauch der allgemeinſten Speiſen, Erdäpfel, Rüben faſt allein, aber vernünftig abgewechſelt, auch bei ſehr wenig Brot, genügſam Nahrung iſt für Geſundheit und ſchönen Wuchs. Erfahrungsſache iſts mir, daß nicht das frühe und ſpäte Arbeiten die ärmſte Jugend in ihrem Wuchs und in ihrer Entwickelung hemmt, ſondern Unordnung im Leben, öfterer Mangel des Notwendigen, heftiger, ſich überfüllender Genuß beim ſeltenen Anlaß, mehr noch ungehemmte und gereizte Leidenſchaften, Wildheit, beſtändige Unruhe, Unwillen und ein niedergedrückter Mut ſind die Urſachen der Hemmung ihres Wuchſes und ihrer Geſundheit — und nicht anhaltende Arbeit . . . Es iſt Erfahrungsſache für mich, daß vom tiefen unentwickelten Elend ſie ſich ſehr bald zur Empfindung der Menſchheit, zum Zutrauen und zur Freundſchaft emporheben, — Erfahrung, daß Menſchlichkeit gegen des niederſten Menſchen Seele erhebend iſt; daß aus den Augen des elenden, verlaſſenen Kindes gefühlvolles Staunen emporſtrahlt, wenn nach harten Jahren eine ſanfte menſchliche Hand es zu leiten ſich darbietet. Erfahrung iſt es mir, daß ſo im tiefen Elende empfundenes Gefühl von den wichtigſten Folgen zur Sittlichkeit und Ausbildung der Kinder ſein kann."

Es iſt Erfahrung, daß ihr Beieinanderwohnen, wenn Leitung und Anordnung dabei iſt, jede nützliche Entwicklung begünſtigt, daß ſelbiges ihren Unterhalt beträchtlich erleichtert und ihre Arbeitſamkeit durch Eifer erhöhet . . . Den zum Landläufling, vielleicht zum Schelmen emporwachſenden verlaſſenen Sohn, und das Mädchen, das ohne Hilfe und

Führung zum Elend und eheloſen Leben beſtimmt, ſich ſelbſt und dem Vaterlande faſt notwendig verloren werden müßte, dieſe wollte ich retten, ihnen Erziehung zu einem nützlichen und tätigen Leben verſchaffen. Die Wohlfeile meiner ländlichen Lage und andere Umſtände ſchienen mir dieſe Hoffnung zu begünſtigen."

Er legt nun ſeine Bitte um ein Darlehen den Menſchenfreunden und Gönnern vor und fährt dann weiter: „Dagegen verſpreche ich, wenn ich zum Endzweck einer ſolchen Unterſtützung gelange, alle meine Zeit und Kräfte ganz zur Bildung ſolcher armen verlaſſenen Kinder, mit Abondonnierung (Aufgeben) aller andern Geſchäfte anzuwenden. Ich verſpreche, dieſe Kinder alle im Leſen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten, ich verſpreche, alle Knaben, ſoviel meine Lage, Kenntniſſe und Umſtände es zugeben, zur Kenntnis des engern Taunerfeldbaues anzuführen. Ich verſtehe darunter die Mittel und Wege, aus kleinen Stücken Landes durch vorzügliche Bebauungsart mehrere Produkte zu ziehen. Ich verſpreche, ſie zur Kenntnis der verſchiedenen Bebauung der künſtl. Futterkräuter, der Kunſtmittel, den Dünger wohl zu beſorgen und unter verſchiedenen Umſtänden auf verſchiedene Art zu vermehren, zu führen, ihnen durch fortzuſetzende Erfahrungen die Kenntniſſe der verſchiedenen Erdarten und die wichtigen Folgen ihrer vernünftigen Miſchung beizubringen .... ihnen auch einige Kenntnis von der Pflanzung und Wartungsart der Fruchtbäume und vielleicht einiger Waldbäume zu geben ... Ebenſo werden es die Bedürfniſſe des Hauſes leicht und natürlich machen, daß ich die Mädchen alle abwechſelnd zur Führung der Haushaltungsgeſchäfte, Nähen und Wartung der Gärten werde anführen können. Eine Hauptarbeit des Hauſes wird die feinere Baumwollengeſpunſt ſein. .... Ich verſpreche, ihnen Religionsunterricht zur gewiſſenhaften Angelegenheit zu machen und alles zu tun, was mir zur heiteren und empfindſamen Entwicklung und Bildung ihrer Herzen möglich ſein wird. Ihre bei anhaltender Arbeit meine Erwartung ſelbſt übertreffende Heiterkeit, ihr froher Mut und verſchiedene wirklich ſanfte Empfindſamkeit und Anhänglichkeit ſind Hoffnungen und Troſt für die Zukunft ..." Dieſer Aufruf fand bei manchem Menſchenfreunde geneigtes Gehör. Beſonders war es Ratsſchreiber Iſelin von Baſel, welcher Peſtalozzi kräftig zur Seite ſtand, und in ſeiner Zeitſchrift: „Ephemeriden" die Anſtalt warm empfahl. Darin erſchienen auch die Berichte Peſtalozzis über den Gang des Unternehmens. Im erſten Berichte, der im Aprilhefte 1777 zum Drucke kam, drückt er ſich über ſeine Anſichten bezüglich des Armenweſens noch genauer aus.

(Fortſetzung folgt.)

Schule und Erziehung.

(Sektionsarbeit von Nidwalden.)

(Schluß.)

III. Und nun, m. H., noch ein Schritt, dann ſind wir auf der Höhe unſerer Propoſition angelangt. Wir verlangen drittens von der Schule chriſtliche Erziehung, und zwar für katholiſche Kinder ſpeziell katholiſche. Selbſtverſtändlich treten wir auch hiemit wieder mit Kant und ſeinen Epigonen in Widerſpruch. „Poſitive Religion," ſagt Herbert, „gehört nicht für den Erzieher als ſolchen, ſondern für die Kirche und die Eltern."[1]) Aber nun, m. H., iſt es ausgemachte Sache, daß ohne Religion eine Moral und demnach eine Erziehung nicht beſtehen kann. Die Erziehung muß weſentlich eine religiöſe ſein. Wie nun, wenn die eine wahre Religion eine poſitive iſt, und wenn außer dieſer poſitiven Religion von einer andern Religion nicht mehr geſprochen werden kann? Muß dann nicht die Erziehung auf dieſer einen, wahren Religion gründen, um nicht irreligiös und demnach unmoraliſch zu ſein? Muß denn nicht auch die Erziehung in der Schule eine poſitiv religiöſe ſein? Wer kann aus dieſer Kette einen Ring nehmen? Aber, ſehen Sie, m. H., mitten unter den Schriftgelehrten im Tempel zu Jeruſalem ſitzt ein Knabe von zwölf Jahren. Er hört die Lehrer an, fragt ſie und „es erſtaunten alle, welche ihn hörten über ſeine Einſicht und ſeine Antworten."[2]) In den Augen eines Dr. Strauß und der unchriſtlichen Wiſſenſchaft iſt er „der Weiſe von Nazareth". Uns, m. H., uns iſt er mehr, uns iſt er alles. Im Glanze der Gottheit ſteht er vor unſerem Geiſtesauge; wir beugen das Knie und beten ihn an. Gott hat ſich oft und in verſchiedener Weiſe den Menſchen geoffenbart, „zuletzt hat er zu uns geredet durch ſeinen Sohn."[3]) „Und dieſen ſollt ihr hören." „Niemand kommt zum Vater außer durch mich."[4]) Die chriſtliche Religion iſt die allein wahre, außer ihr kein Heil, und demnach hat auch die Schule abſolut notwendig auf dem Chriſtentum aufzubauen, die Kinder chriſtlich zu erziehen. Es iſt nichts anderes als Leugnung der Gottheit Chriſti, Leugnung ſeiner göttlichen Sendung, Haß gegen das Chriſtentum, welche die poſitive Religion aus der Schule verdrängen wollen; denn die eine poſitive Religion iſt die chriſtliche. „Und ſie ſtießen ihn zur Stadt hinaus;"[5]) und ſie fuhren eines Tags in Paris und anderswo

[1]) Stimmen v. M.-L. XIV. 504.
[2]) Luk. 2, 47.
[3]) Hebr. 1, 1.
[4]) Joh. 14, 6.
[5]) Luk. 4, 28

mit einem Karren umher, nahmen das Kreuz aus den Schulen und zogen davon. Aber sie haben hiemit auch den Untergang besiegelt von Sitte und Humanität und eine neue Ära der Barbarei inauguriert. Christus und Christentum allein vermögen die Völker vor Rohheit und Verwilderung zu bewahren und zu den höchsten Höhen der Humanität zu führen. In Christus streift die Menschheit die Grenzen der Gottheit. In ihm hat die Humanität die nur denkbar möglichst hohe Stufe erreicht, in ihm kann die Menschheit gesunden zu lichter Sitte, wahrer Humanität, ohne ihn steht sie im Zeichen des Krebses. Denken Sie an die Finsternis des alten Heidentums und die Sittenfäulnis unter den modernen, Christus feindlichen Völkern! Fast jedes Blatt der Geschichte ist ein Beweis, daß, je christlicher ein Volk, es um so sittlicher, um so humaner. Frankreich war nie ärmer, als da es am fernsten von Christus. Der Grundbalken der Schule von der Primarschule bis zur Hochschule sei deshalb das heilige Kreuz! „In hoc signo vinces," in diesem Zeichen wird sie zur Pflanzstätte wahrer Sitte und Humanität.

Aber, m. H., es gibt nur einen Christus und deshalb nur eine Braut Christi, nur eine Kirche. Christus spricht immer nur von einer Kirche, von einem Schafstall, von einer Herde. Es existiert demnach nur eine Konfession, welche die wahrhaft christliche ist, und dieser einen allein hat Christus seine reorganisierenden Kräfte anvertraut. Mag diese nun sein, wer sie wolle, will die Schule in Wahrheit christlich sein, so muß sie auf dieser einen christlichen Konfession aufbauen. Sie sehen, m. H., wir müssen von diesem Standpunkte aus entschieden eine Lanze einlegen für die konfessionelle Schule. Wäre das Christentum ohne Konfession, d. h. ohne besonderes, in sich geschlossenes Bekenntnis, wohlan, dann müßte auch die Schule konfessionslos sein. Aber wo haben Sie denn je von einer konfessionslosen Religion gehört? Haben nicht alle ihr eigenes Bekenntnis, ihr spezielles Gepräge? Eine sogenannte Allerweltsreligion, d. h, eine solche Religion, in der alle religiösen Systeme, auch die sich widersprechendsten, Platz fänden, das wäre der eklatanteste Hohn auf die menschliche Vernunft. Unselige Zeit, welche dies Kind, die konfessionslose Religion und Schule, geben, das dunkelste Heidentum würde sich seiner schämen. Wenn aber jede Religion ihr eigenes, von allen andern unterschiedenes Bekenntnis hat; wenn die Schule Religion haben muß, dann muß auch die Schule ein Bekenntnis, Konfession haben. Eine konfessionslose Schule ist im Prinzip eine irreligiöse Schule, und eine irreligiöse Schule ist eine unmenschliche Schule; denn schon der alte Philosoph sagt: der Mensch ist ein religiöses Wesen. Ich gestehe offen, m. H., wäre ich Protestant, aber überzeugungstreuer Pro-

teſtant, ſo würde ich mit allen Kräften für die proteſtantiſch konfeſſionelle Schule arbeiten. Wir ſehen dies auch wirklich bei vielen Proteſtanten. Ehre dieſer Konſequenz! Wir achten die Überzeugung eines jeden. Nun aber wiſſen wir, wem wir dienen. Wir ſind Katholiken und ſind es aus Überzeugung voll und klar; wollen wir alſo nicht im höchſten Grade inkonſequent ſein, ſo werden wir wenigſtens für katholiſche Kinder katholiſch konfeſſionelle Schulen verlangen. Eine andere Konſequenz kenne ich keine. Wir brauchen uns, m. H., der Lehrtätigkeit der heiligen katholiſchen Kirche nicht zu ſchämen. Die Kirche hatte ſchon ihre Katheder in Antiochien und Alexandrien aufgeſchlagen, als die Germanen noch Jahrhunderte um ihre Opferſteine verſammelt; die katholiſche Kirche war es in ihren treueſten Söhnen, „die aus einer weggeſtürmten Schönheitswelt die letzten Inſeln rettend vor den Wogen ſchirmte.“[1]) Die Kirche iſt die Mutter der Univerſitäten; ſchlagen Sie die Stiftungsurkunden derſelben nach, und Sie werden bei der Großzahl derſelben, beſonders in Deutſchland und Italien, den Namen eines Kirchenfürſten als Gründer oder beſondern Wohltäter finden. Und die Kirche hält heute noch die Fackel gotterleuchteter Wiſſenſchaft in die Nacht der modernen, Chriſtus feindlichen Welt hinaus. Sie iſt die erſte, welche auch heute noch ihre Stimme erhebt für Menſchenrecht und Humanität. Wenn wir katholiſche Schulen verlangen, ſo fordern wir Schulen, denen Europa Kultur und Civiliſation verdankt. Es iſt aber ein altes Axiom jeder Philoſophie: ein Ding wird durch dieſelben Mittel im Daſein erhalten, durch die es ins Daſein tritt. Die katholiſch konfeſſionelle Schule hat demnach ein dogmatiſches und hiſtoriſches Recht. Und ſollte je der Kampf um dieſe Schule, wie man uns immer dreut, wirklich entbrennen, — an einigen Orten iſt er leider ſchon geſchloſſen — ſo darf nach meinem Dafürhalten ein katholiſcher Vater nicht ſterben, ohne für dieſe Schule gekämpft zu haben.

Hiemit, m. H., ſind wir auf der Höhe des Berges angelangt, den ich mit Ihnen beſteigen wollte. Dank Ihrem Intereſſe haben wir drei Regionen mit einander durchſchritten: die Region der Niederungen, und längs des Wegs haben die Pädagogen ihre Werke aufgeſtellt, deren erſtes Blatt entrollt, und überall war zu leſen: die Schule muß erziehen. Wir ſtiegen höher, taten einen Blick in jene Höhen, von wo das Menſchenkind kommt und wohin es zurückkehrt, und wir mußten ſagen: die Schule muß das Kind für Gott erziehen, weil es von Gott und für Gott iſt. Wir ſchauten uns auf dieſen Höhen um einen Lehrmeiſter um, der uns lehrte, was gottgefällig, und uns die Hand reichte zu ſitt-

[1]) Weber, Dreizehnlinden II. 15.

lich gutem, wahrem humanem Wandel, und sieh da: auf der obersten Stufe erschien der Weltenregenerator, Christus, der Herr als oberster Lehrer und Erzieher. Aber im selben Augenblicke wölbte sich über ihm ein Weltendom; seine heiligen Hallen trägt er hinaus in die fernsten Fernen, und an seinem Gewölbe wandeln Sonne, Mond und Sterne. Dieser Riesendom ist die heilige katholische Kirche. In ihr hat Christus seinen Lehrstuhl aufgeschlagen; in ihr macht er die Quellen seiner Gnaden fließen; in ihr wandelt er Wohltaten spendend durch die Jahrhunderte. Da hinein sehen wir eine ungezählte Schar von Vätern und Müttern ziehen; sie schauen in Christus und seiner Kirche die Quelle aller wahren Bildung, Sitte und Humanität. Da hinein muß die Schule ihnen folgen, wenn sie den ihr von Gott gewiesenen Platz einnehmen, eine Pflegstätte wahren Fortschrittes sein will. Erst in diesen heiligen Hallen steht sie in ihrer ganzen Größe vor uns. Die Lehrer haben hier Prophetenstelle mit dem heiligen Amte: auszureißen und einzupflanzen, aufzubauen und niederzureißen; sie sind die bevorzugten Jünger Jesu Christi, seine Lichtträger, die Väter eines wahrhaft gebildeten und gesitteten Volkes. Unter ihren Händen sehen wir Stern um Stern hervorgehen für den neuen Himmel in Christus Jesus. Die Lehrer gehören zur Miliz Jesu Christi; sie sind die Vorposten seiner heiligen Kirche.

Einst pries jemand den alten Radetzki ob seinen vielen errungenen Siegen. Da sprach der Edle das Wort: „Was hätte ich denn vermocht ohne meine braven Soldaten?“ M. H., die Kirche steht groß da in den Augen jeder unbefangenen Geschichte; jedes Jahrhundert weiß von ihren Siegen zu erzählen. Aber die Kirche ist edel; sie anerkennt gerne geleistete Dienste, und gekrönt mit der Siegeskrone über Raum und Zeit wird sie sagen: „Was hätte ich vermocht ohne meine braven Soldaten?“ Aber zu diesen braven Soldaten der heiligen Kirche gehören nicht in letzter Linie wahrhaft katholische Lehrer. Wo immer sie treu ihres Amtes walten; wo immer sie die ihnen anvertraute Jugend erziehen zu gottgewollter Sitte auf Grund der katholischen Lehre: ihnen allen als braven Soldaten Christi und Kommilitonen unsern Gruß!

D. M. E. O.

P. Magnus Künzle.

Pädagogisches Stroh drischt ein Kollege Schneider in den sonst ganz famosen „hessischen Schulblättern“, indem er einen „Reform-Vorschlag“ in Sachen der deutschen Orthographie macht. Der v. Herr will jeden Laut bestimmt bezeichnen und dann erstens mit den Dehnungszeichen abfahren; „denn alle Vokale sind gedehnt, die nicht geschärft sind — ein Drittes giebt es nicht.“ Zweitens verzichtet er auf die großen Anfangsbuchstaben, um „andern Völkern gegenüber keine Ausnahme zu machen“. Drittens will er lateinisch schreiben, um „der Allgemeinheit“ zu dienen.

Ein grundsätzliches Wort.

Im preußischen Abgeordnetenhause wogte letzthin der Kampf um den Entwurf eines Lehrerbesoldungsgesetzes. Bei diesem Anlaße besprach der sehr gemäßigte Zentrumsmann Freiherr Dr. v. Heeremann die Schulfrage vom grundsätzlichen Standpunkte aus. Das Manneswort verursachte lange Gesichter auf der Ministerbank und erregte Aufsehen auch außer dem Abgeordnetenhause.

Er sprach ungefähr also: „Meine Partei und ich wollen die Lage des Lehrers verbessern; wegen ihrer hohen Aufgabe stelle ich die Lehrer auf eine höhere Stufe, als die eines gewöhnlichen Staatsbeamten, ich betrachte sie als Männer, die einen heil. Beruf haben. Sie sollen die Rechte der Eltern vertreten, ihr Bestes und Heiligstes, die Kinder, zu braven Menschen und Staatsbürgern in Verbindung mit Familie und Kirche heranziehen. Darum haben die Lehrer Anspruch auf unsere besondere Anerkennung. Aber eine stückweise Behandlung der ganzen Volksschulgesetzgebung hat für mich doch große Bedenken. Ich sage mit einem Vorredner: Wenn die Regierung die nötige Energie und den guten Willen hätte, könnten wir ganz gut ein Volksschulgesetz machen. Entweder können wir es jetzt, oder wir können es niemals. Will man die Sache stückweise regeln, so müssen wir unser Bedenken äußern. Bei dem vorliegenden Gesetz wissen wir nicht einmal, wer die Lehrer anstellt, und wer sie pensioniert. Wo bleiben da die Rechte der Gemeinde? der Eltern? der Kirche? Die Richtung, die jetzt im Kultusministerium herrscht, ist auf die reine Staatsschule gerichtet. Dagegen werden wir uns mit unsern Wählern auf das entschiedenste sträuben, denn nach meiner Meinung kann der Staat nicht schlimmer geschädigt werden, als wenn die Schule zu einer Staatsschule, zu einer Abrichtungs-Anstalt gemacht wird. Die Rechte der Gemeinde sind in diesem Gesetze gar nicht gewahrt worden, und das macht mich um so bedenklicher, weil in letzter Zeit das Verfahren im Kultusministerium diese Rechte der Gemeinden so wie so einschränkt. Die Gemeinde hat nach der Verfassung ein Recht auf die Anstellung der Lehrer. Man will aber jetzt nur an einzelnen Orten das Vorschlagsrecht zulassen, im allgemeinen aber dürfen die Gemeinden nicht sagen, wen sie wünschen; sie haben nur zu bezahlen. Weil die Schule aber mit der Gemeinde in enger Beziehung bleiben muß, so werden wir dieser falschen Richtung des Staates energisch entgegentreten. Die Schule ist aus der Gemeinsamkeit der Familien und damit aus dem Bedürfnisse der Gemeinde hervorgegangen, und kein Mensch kann im Ernst behaupten, daß der Staat die Aufgabe habe, zu lehren und zu erziehen; dieser Gedanke spukt allerdings noch in manchen Köpfen, aber der Staat hat weder den Beruf noch die Möglichkeit dazu. Es ist dies Aufgabe der Schule, welche damit nur die christliche Pflicht der Eltern ergänzt. Infolgedessen ist der Staat verpflichtet, auf die Wünsche, Auffassungen, Gesinnungen, Konfession und Charakter der Eltern Rücksicht zu nehmen. Der Staat hat den Schulzwang eingeführt; unterrichtet und erzieht nun die Schule schlecht, dann ist der Schulzwang etwas Unerträgliches, dann ist er die höchste Tyrannei.

Ich wende mich zur Erziehungsfrage. Hier sind die Verhältnisse jetzt verwirrter, als je zuvor. Mann kann nur auf religiöser Grundlage erziehen; alles andere, was auf Bildung, auf geistige Anregung, auf eine Masse von Wissen hinzielt, ist keine Erziehung, sondern nur Abrichtung. Nur auf religiöser Grundlage kann man auf den Willen, auf das Gemüt und Herz des Menschen einwirken und ihn auf seine Pflichten hinweisen. Das kann aber

nicht der Staat und seine Beamten, sondern nur die Kirche und ihre Organe, die berufen sind, das Volk geistig zu erziehen. Das paßt für die katholische und evangelische Konfession. Auf beiden Seiten sind die Bedürfnisse und Mittel gleich. Wenn aber heute die Kirche an dieser ihrer erzieherischen Aufgabe mitwirken will, dann sperrt sich der Staat in seiner Allmacht und Omnipotenz dagegen und meint, die Kirche wolle die Schule unterdrücken. Auf welchem Standpunkt der Staat steht, geht daraus hervor, daß vom Kultusministerium sogar der Falk'sche Schulerlaß vom Jahre 1876 aufrecht erhalten wurde, der das Recht der Kirche, an der Erziehung mitzuwirken, geradezu verneint und zerstört. Es ist ein Schrei der Entrüstung durch das Land gegangen über diese Aeußerung der Schulbureaukratie. Früher hat man viel mehr Wert darauf gelegt, die idealen Güter unserer Jugend und unserm Volke zu erhalten, und der protestantische Gelehrte Dahlmann, welcher liberaler Auffassung zuneigte, hat gesagt: „Wir sind nicht gewillt, dem Staate Güter zu opfern, die mehr wert sind, als ein Staat, der solche Güter auffrißt. „Die ganze Richtung, daß man die Schule von der Kirche trennen will, ist ein Anfang zu diesem Wege, und wenn man den Geistlichen nicht die Berechtigung einräumen will, auf den Religionsunterricht und die religiöse Erziehung der Kinder einzuwirken, dann hat man sich schon auf diesen Weg begeben. Bei einer spätern Gelegenheit werden wir uns mit dem Minister über diesen Schulerlaß eingehend unterhalten.

Ich verstehe nicht, weshalb der Minister nicht gern die kirchlichen Kräfte heranzieht, damit sie ihm bei der Erziehung in der Schule helfen. Wohin soll es kommen, wenn unsere Jugend nicht religiös erzogen wird? Mit Polizeimaßregeln und dergleichen kann man die Umsturzpartei nicht wirksam bekämpfen, sondern nur durch eine christliche Erziehung des Volkes, durch welche ihm in sittlicher und religiöser Beziehung ein Halt gegeben wird gegenüber den verführerischen Lockungen der Umsturzpartei. Ist dieser Halt nicht vorhanden, dann schreiten wir den Weg des Todes bergab und trotz aller unserer Maßregeln wird die Sozialdemokratie triumphieren. Die Treue gegen den Staat, die Anerkennung der Gesetze wird durch eine christliche Erziehung bedingt. Es ist eine Reise ins Dunkle, wenn wir die Verhältnisse der Lehrer bessern, ohne zu wissen, wer sie anstellt, und wie sich die Schule entwickeln wird. Ich kann diese Reise nur schwer mitmachen, um so weniger, als ich das Vertrauen, das ich der vorigen Unterrichtsverwaltung entgegenbringen konnte, der jetzigen nicht gewähren kann. Ich will gern die Interessen der Lehrer vertreten. Ich hoffe, es wird sich ein Ausweg aus diesen Bedenken finden, um den Lehrer schon jetzt besser zu stellen; ich will auch gern den Gemeinden helfen, und ich würde mich freuen, wenn die Kommissionsberatung ein derartiges Resultat ergäbe, dem ich zustimmen könnte."

Kultusminister Dr. Bosse antwortete fadenscheinig und ausweichend. Er bedauerte den „scharfen Ton" von Herrn Heeremann, gestand zwar zu, daß der Falk'sche Erlaß noch bestehe und „etwas scharf" sei, betonte aber die Absicht, denselben „mit größerer Milde" auszuführen und stellte sich „als Freund des auf christl. Grundlage beruhenden Schulgesetzes" hin, der aber „Bedenken gegen die Einbringung eines solchen in jetziger Zeit habe, da nur die Sozialdemokraten Vorteil daraus zögen". — O diese internationale Vorsicht! Immer derselbe Eiertanz, hier wie dort! Man möchte, aber man mag nicht; man wollte, aber man darf nicht; man ist Freund christl. Gesetze, aber man regiert nach unchristlichen; man sieht ein, daß die ganze Schulgesetzgebung schief gewickelt ist, aber man duldet sie des lieben Friedens wegen; man will dem lärmenden Liberalismus nicht vor den Kopf stoßen und zuwarten, bis ein christl. Schulgesetz ohne Lärm durchgehe.

Man regelt in möglichſter Ruhe Einzelfragen und ſchwächt ſo den Widerſtand der verſchiedenen Klaſſen immer mehr, bis endlich bei geſchwächten Widerſtandskräften eine „liberale“ Regelung der Schulfrage möglich wird. Wie bei uns. Und die Folge? Der Schulbankerott und damit Hand in Hand rieſiges Anwachſen der Sozialdemokratie.

Berechtigt? Ja!

Die „Kath. Lehrerzeitung“ von B. Dürken, ein ganz vorzügliches Lehrer Organ für Weſtfalen, bringt ſeit längerer Zeit beinahe keinen anderen Stoff mehr als ſolchen, der auf die Beſoldungsverhältniſſe der Lehrer Bezug hat. Herr Kollega Dürken ſchreibt aber zur „Förderung des kath. Lehrerverbandes“, und das von ihm redigierte Organ hat einen unbeſtritten kath. Ruf bis zu uns herüber. Wenn ſomit Herr Dürken zur Stunde die Spalten ſeines Blattes nur mit Material, das neue Lehrerbeſoldungsgeſetz betreffend, füllt, ſo muß dieſe Handlungsweiſe berechtiget ſein, ſonſt wäre ſchon längſt aus dem Kreiſe der geiſtlichen und weltlichen Leſer Klage eingelaufen.

Ja wohl, auch die Lehrerbeſoldungsfrage iſt berechtiget. Unſer Organ iſt für die ganze deutſche Schweiz berechnet und kann ſomit unmöglich, wenn auch nur vorübergehend, nur Beſoldungsverhältniſſe berühren; es wird das auch nie beabſichtiget. Aber es zählt im Kt. Schwyz zu 140 Abonnenten, und ſchon von dieſem Geſichtspunkte aus darf es eine Seite unſerer kantonalen Schulfrage zum mindeſten ſtreifen. — Alſo auch dieſe Antönung macht Anſpruch auf Berechtigung.

Der Kt. Schwyz hat eine Verfaſſungsreviſion in Sicht. Nächſtens verſammeln ſich die H. H. Zimmermeiſter der neuen Verfaſſung im ehrw. Rathauſe in Schwyz drüben. Dieſe neu erkorenen vorübergehenden Werkmeiſter unſerer Staatsmaſchine ſollen nun, wie recht und billig, als Erkorene des Volkes die Wünſche dieſes Wahlkörpers entgegen nehmen, prüfen, ſondieren und gruppieren, an die Kommiſſionen weiſen und ſchließlich nach beſtem Ermeſſen würdigen oder begründet abweiſen.

Zum Wahlkörper gehört auch der Lehrerſtand, und zum allgemeinen Volksgedeihen hat entſchieden auch er beizutragen. Dieſer kantonale Lehrerſtand hat nun bis zur Stunde, da ich dieſe Zeilen ſchreibe, in Siebnen und Einſiedeln getaget und ernſt und lange beratſchlaget und im großen und ganzen die Poſtulate, ſo in Nr. 3 dieſer „Blätter“ erſchienen, ziemlich unverändert angenommen. Man tat dieſen Schritt um ſo freudiger, da ja in St. Gallen und Aargau in den letzten Jahren bei ähnlichen politiſchen Bewegungen die Lehrerſchaft ein gleiches Vorgehen mit meiſt großem Erfolge eingeſchlagen. Man tat dieſen Schritt auch in vollem Bewußtſein ſeiner Berechtigung; denn nur ein ſelbſtändiger Lehrerſtand, der weder finanziell noch politiſch zum Kriechertum gezwungen wird, iſt auch ein wirklich arbeitsluſtiger Faktor unſerer Staatsmaſchine.

Was fordert nun dieſe Lehrerſchaft für ſich als Stand?

1. Vierjährige Seminarzeit.
2. Abſchaffung der periodiſchen Wiederwahl und Ausſtellung eines lebenslänglichen Patentes.
3. Vertretung der Lehrerſchaft im h. Erziehungs-Rate.
4. Fixierung eines Minimalgehaltes auf 1200 Fr.
5. Staatsbeitrag an die Lehrer-Alterskaſſa im Betrag von 2000 Fr. (Jetzt 1000 Fr.)
6. Beſcheidenen Verhältniſſen entſprechende Alterszulagen und Ruhegehalte.

Wie steht es nun mit dieser sechsfachen Forderung des kant. Lehrerstandes?

ad. 1. Die 4jährige Seminarzeit wird gefordert, um den im Lehrerseminar zu behandelnden Stoff in gründlicherer und faßlicherer Weise bieten zu können. Nicht Vermehrung der Unterrichtsfächer, aber größere Vertiefung in einzelne Gebiete bezweckt man, z. B. auch in den sog. modernen Fächern als: Turnen, Gesang und Zeichnen. Ohnehin haben bereits mehrere Kantone diese 4jährige Seminarzeit, wie z. B. Luzern, Graubünden, Zug u. a. Unser Seminar, wenn es nun nicht bloß kantonale Zöglinge will, muß somit dieses Postulat bald verwirklichet sehen, wenn es nicht vereinsamen will. Ebenso ist es ein Bedürfnis für den Lehrer, sofern er nicht an die Scholle gezwungen sein will.

ad. 2. Zur Stunde erhält der Lehramtskandidat ein provisorisches Patent auf 1 oder 2 Jahre. Hernach besteht er wieder eine Prüfung, um dann ein sog. definitives Patent für 3, oder im Maximum für 6 Jahre zu erhalten. Nach Ablauf dieser Frist hat der Lehrer den h. Erz.-Rat mit einem Gesuche um Erneuerung des Patentes zu beehren, und der Erz.-Rat tritt auf dasselbe ein, — was meistens geschieht — oder beruft den Gesuchsteller zu neuer Prüfung. Letzteres geschieht nur sehr ausnahmsweise. Diesen Modus billigt nun die Lehrerschaft in erster Anforderung, in zweiter wünscht sie aber ein wirklich und nicht ein sogenannt definitives Patent, also ein Patent, das nicht an eine bestimmte Zahl von Jahren gebunden, sondern lebenslänglich ist. Sie geht vom Grundsatze aus, gegen wirklich fehlbare Lehrer hat der Erz.-Rat immerhin noch spitze Waffen genug, um solche Elemente aus dem Lehrerstande zu beseitigen.

In Sachen der Anstellung eines Lehrers liegt zur Stunde die Sache so. Der Bezirksrat oder die Gemeinde wählen den Lehrer, aber immer auf Vorschlag des Schulrates. Nach der Wahl stellt „der Schulrat dem Lehrer einen Wahlakt aus, in dem sämtliche Bedingungen, namentlich die Besoldungsverhältnisse genau angegeben sind." Vor Ablauf der Anstellungszeit laut Wahlakt kann kein Lehrer abberufen werden, sofern nicht der Erz.-Rat demselben etwa das Patent aus wichtigen Gründen entzogen hätte. Diese Anstellungsweise findet nun der Lehrerstand zum mindesten gefährlich, namentlich da, wo die Lokalschulbehörden entgegen dem Wortlaute des Gesetzes keinen Wahlakt ausstellen, oder wo der Schulrat in „menschlicher Anwandelung" beurteilt und nach dieser „Beurteilung" die Folgen zieht. Es weiß zwar die Lehrerschaft, daß weder von Behörden 1. noch 2. Instanz geradezu grelle Abnormitäten vorgekommen sind, aber alle Lokalschulbehörden stehen nicht makellos da, und gesetzlich gefeit gegen lokalschulobrigkeitliche Wohllust sollte denn doch der Lehrer sein.

ad. 3. In Sachen einer Vertretung im h. Erz.-Rate sind bereits mehrere Kantone den Lehrern entgegengekommen und bereuen den Schritt nicht, dient er doch zur allgemeinen Beruhigung unter der Lehrerschaft selbst. So hat in den letzten Tagen Obwalden Herrn Lehrer Röthelin ebenfalls in den Erz.-Rat gewählt, während das konservative Luzern die Herren Erni und Bucher schon lange herbeigezogen hat.

ad. 4., 5. und 6. werden weitere Bemerkungen hinfällig. Denn erstlich liegen die daselbst gestellten Verlangen so sehr in der Luft der Neuzeit, daß ein Verfassungsrat von 1896 denselben unmöglich hemmend entgegentreten kann, will er nicht den berechtigten Vorwurf eines Lehrer- und Schulfeindes sich zuziehen. Sodann ist beispielsweise das geforderte Minimum des Gehaltes so mäßig, daß Einwürfe dagegen im Zeitalter der üppig wachsenden Verfassungrevisionen sich lächerlich ausnehmen. Und endlich haben die v. Herren die beste Gelegenheit, die Schulfrage vom kantonalen Standpunkte aus auch grundsätzlich zu regeln, so daß die berechtigten Einwürfe der preußischen Zentrumsherren für unsere Volksvertreter nicht gelten können. Und ohnehin hat die Lehrerschaft noch eine Reihe Postulate gestellt, die zur prinzipiellen Lösung unserer Schul-

Digitized by Google

frage wesentlich beitragen. Und endlich ist gerade Postulat 6, das vielleicht bei manch einem Verfassungsrate Anstoß erregen möchte, in mehreren Kantonen bereits durchgeführt, so in Freiburg, Luzern u. s. w., 7 einzige Kantone haben in ihrer Gesetzgebung gar keine Bestimmungen nach dieser Richtung.

Das ein Wort zu jenen Postulaten der schwyz. Lehrerschaft, die so recht eigentlich Standes-Postulate sind. Diese Postulate gehören unbedingt vor das Forum des h. Verfassungsrates, da sie durchwegs fundamentaler Natur sind. Habe ich gerade diese herausgegriffen, so wollte ich damit die Berechtigung aller anderen durchaus nicht schmälern, im Gegenteile; denn vereint charakterisieren sie erst recht zutreffend das Streben der geeinten Lehrer und Schulmänner des Kantons. Möge der h. Verfassungsrat sich auf die Höhe der Zeit stellen und unbekümmert um kleinliche Bedenken der Schule und Lehrerschaft verschaffen, was ihr frommt und beide lebenskräftig und schaffensfroh macht. Eine Behörde, die in Sachen der Jugenderziehung von kleinlicher Sparsamkeit sich leiten läßt, kennt den Wink der Zeit nicht und spart am unrichtigen Orte. Drum der Schule und Lehrerschaft tatkräftig unter die Arme gegriffen! Solche Unterstützung verzinset die Zukunft.

Cl. Frei.

Von den guten Eigenschaften oder Tugenden eines Schulmannes.

P. Nivard Krauer, ein berühmter und verdienter Schulmann des ehemaligen Klosters St. Urban, geb. 1747, gest. 1799, schreibt in seinem Methodenbuch für Lehrer, II. Aufl., Luzern 1805, folgendes:

„Die guten Eigenschaften oder Tugenden eines Schulmannes sind:

a. Die Frömmigkeit.

1. In Betreff guter Sitten, der Tugend und Rechtschaffenheit muß der Lehrer zu vorderst seinen Schülern sich als ein Muster der Nachfolge darstellen; er muß daher.

2. Als ein rechtschaffener Christ nicht nur allein wissen, was die Religion lehret, sondern auch ausüben.

3. In seinem Hause muß er friedsam und ordentlich, gegen die Auswärtigen freundlich und dienstfertig sein.

4. Alles, was nur im geringsten bös scheinen kann, muß er besonders in Gegenwart der Schüler vermeiden, weil es sonst die Kinder nachahmen würden. Dieses heißt aber Ärgernis geben und tun, was der Heiland verbietet, da er sagt: Wer eines ärgert von diesen Kleinen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er in die Tiefe des Meeres versenket würde. (Math. 18. 6.)

b. Die Liebe.

Durch die Liebe versteht man die Neigung und die Bereitwilligkeit der Lehrer, das zu tun, was den Schülern gut und nützlich ist.

1. Der Lehrer nehme die Gesinnungen und das Bezeigen eines liebreichen Vaters gegen seine Kinder an; er sei stets freundlich, so viel als er kann, geduldig, gefällig, niemals verdrießlich und mürrisch, am wenigsten jähzornig.

2. Seine Liebe muß aber nicht kindisch sein, sondern er muß damit allezeit ein ernstes und gesetztes Wesen verbinden; sie muß sich auch nicht auf die Vermögensumstände eines Kindes, sondern auf den Fleiß und die Sittsamkeit der Schüler gründen.

3. Er ſchätze und lobe, belohne auch wohl, wenn er es tun kann, fleißige und ſittſame Schüler; doch übertreibe er das Lob nicht, weder lobe er zu oft, um nicht Eitelkeit zu erwecken und deren Fleiß zu mindern, welches geſchieht, wenn ſie ſich einbilden, ſie hätten ſchon ſo viel, als nötig iſt, erlernet.

4. Beſonders unterlaſſe er nicht das liebreiche Zureden, welches oft große Wirkung machet, indem man die Erinnerungen derer, die man liebet und hochſchätzet, gerne befolget.

c. **Die Munterkeit.**

1. Der Lehrer darf nicht ſchläfrig, verdroſſen und zu dem guten Verhalten der Kinder gleichgültig ſein, ſondern er muß diejenigen, die ſich gut aufführen, anrühmen, und alle durch ein freundliches Zureden, und auch dadurch aufmuntern, daß er ihnen zeiget, wie viel Mühe er ſich gebe, ihnen alles zu erleichtern.

2. Er muß Sorge tragen, daß ſeine Schüler bei Zeiten ſelbſt einſehen und überzeugt werden, daß ſie das, was ſie lernen, zu ihrem Nutzen gebrauchen können. Er ſage und zeige ihnen daher öfters, wo und wie ihnen das Erlernte nützlich werden könne.

d. **Die Geduld.**

1. Wenn der Lehrer Schüler hat, die unachtſam, ausgelaſſen, zu dem Lernen hart zu bringen ſind, und wenn er dabei von den Eltern hören muß, daß man ihm die Schuld der Kinder, die nichts lernen, zurechne, ſo muß er deswegen nicht ungeduldig oder niedergeſchlagen werden.

2. Er muß denken, daß er als Menſch zur mühſamen Arbeit geboren iſt, als Chriſt aber die Verfolgungen und Widerwärtigkeiten mit Freuden erdulden ſoll, und daß Gott am Tage des Gerichtes ihm es nicht zurechnen werde, wenn das Kind aus eigener Schuld nicht gelernet hat, ſondern, wenn er ſich nicht alle Mühe gegeben hätte, um das Kind alles, ſo, wie es vorgeſchrieben iſt, mit Nutzen zu lehren.

e. **Die Genügſamkeit.**

1. Die Genügſamkeit beſteht darin, daß man mit dem zufrieden iſt, was für den Schullohn ausgeſetzt iſt. (Aber **leben** muß der Lehrer doch können. Die Red.)

2. Wenn jemand auch den geringſten Schuldienſt annimmt, ſo hat er die Schuldigkeit auf ſich, alles das, was ſein Amt erfordert, eben ſo getreu zu erleiſten, als ein anderer, der noch einmal ſo viel Einkommen hat. Er muß dabei mehr auf jenen übergroßen Lohn ſehen, den Gott jenen verheißen hat, die andere zum Guten unterweiſen.

3. Die Forderung deſſen, was ihm gebühret, muß nicht mit Grobheit, ſondern mit guter Art geſchehen; am wenigſten aber ſoll er gegen Eltern, welche arm ſind, oder viele Kinder haben, ungeſtüm ſein.

f. **Der Fleiß.**

1. Der Fleiß beſteht darin, daß er an dem, was er vermöge ſeines Amtes zu tun ſchuldig iſt, unermüdet und mit großer Sorgfalt arbeite, ohne ſich durch Hinderniſſe oder Schwierigkeiten ermüden oder abhalten zu laſſen.

Digitized by Google

2. Der Schulmeiſter muß fleißig ſein, um durch ſein Beiſpiel auch fleißige Schüler zu machen.

3. Durch Unfleiß des Schulmeiſters würden auch die Kinder bald nachläßig werden, oft zu ſpät oder gar nicht in die Schule kommen, und ſich weniger Mühe geben, etwas zu lernen.

g. **Die Klugheit eines Mannes.**

Die Klugheit eines Schulmannes beſteht darin, daß er alles wiſſe und ausübe, was nach ſeinen Umſtänden dienlich iſt, um ſeinen Unterricht der ihm anvertrauten Jugend recht nützlich zu machen; er muß aber ſeine Klugheit vorzüglich zeigen

a. Um ſich Anſehen und Ehrerbietigkeit von ſeinen Schülern zu verſchaffen.

1. Durch das Anſehen verſteht man hier die gute Meinung, welche Schüler von der Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit ihres Lehrers haben.

2. Durch die Ehrerbietigkeit das äußerliche, ehrerbietige Bezeigen der Schüler, welches in der guten Meinung gegründet iſt.

3. Beides kann ſich der Schulmeiſter erwerben, wenn er ſich ſtets nach ſeinem Stande und nach den Verhältniſſen verhält.

4. Wenn er keinen Anlaß gibt, von ſich übel zu urteilen, und nicht geſtattet, daß man ihm unehrerbietig begegne.

b. Um ſich Gehorſam von ſeinen Schülern zu erwerben. Der Gehorſam beſteht in der genauen und willigen Befolgung der Befehle und Anordnungen; die Schüler werden aber dem Lehrer gerne und willig gehorſamen:

1. Wenn er nichts befiehlt, als was recht und nützlich iſt.

2. Wenn er nicht aus Leidenſchaft die Schüler durch Befehle beſchwert.

3. Wenn er zuweilen den Nutzen und die guten Abſichten ſeiner Befehle vorſtellet." L.

Ein neues Leſebuch für das vierte Schuljahr.

Unſeren Schulbüchern fehlt manches, fehlt viel und bisweilen ſehr viel.

Iſt man vertraut ſpeziell mit unſerm 4ten ſt. galliſchen Primarſchulbuche, ſo begegnet man Partien, die dem Faſſungsvermögen der Kinder auch gar nicht entſprechen. Der ſtrebſame Lehrer wird ſich darüber hinweghelfen durch eigenes, umſichtiges Zurüſten.

Der Ruf aber, daß bei allem Zurüſten auch ein völlig zugerichtetes, muſtergiltiges Leſebuch in den Händen der Schüler unbedingt Bedürfnis ſei, hat ſtets die ſt. galliſche Lehrerſchaft beſchäftigt. — Man muß nicht vergeſſen, wie überaus bevölkert die meiſten unſerer Schulen ſind und bleiben, und da ſind für erfolgreiche Arbeit beſte Lehrmittel doppelt Bedürfnis.

Wie anderwärts ſind auch für unſern Kanton die Ruegg'ſchen Schulbücher teilweiſe revidiert worden. Lebhaft wurde in den Konferenzen beraten; es fehlte nicht an guten Vorſchlägen der Lehrmittellommiſſion, nicht an nachhaltigſter Unterſtützung und Beförderung ab ſeite der oberſten bez. Behörde.

Daß trotz dieſes eifrigen Strebens die Reviſionen nicht immer geglückt ſind, kann nicht befremden. Es zeigt nur, wie ſchwer es iſt, für die Kinder den richtigen Ton zu treffen.

Mit friſchem Griff wird nun mitten aus der ſt. galliſchen Lehrerſchaft heraus ein Leſebuch für das vierte Schuljahr geboten. Schon dem Unternehmen als ſolchem gebührt die höchſte Anerkennung. Welche Summe von Arbeit mag hinter einer ſolchen Sammlung für die lb. Jugend liegen!

Die Anlage des Buches ist für unsere Verhältnisse völlig neu. Mit Bienenfleiß ist für den sprachlichen Inhalt überall her gesammelt worden. Herz und Gemüt kommen in wohlgewöhnten, einfachen Nummern aus Prosa und Poesie einmal zum richtigen Genusse.

Mit feinem Takte ist Mustergiltiges ausgesucht und ausgewählt worden, und die ganze sprachliche Mischung ist für unsere Verhältnisse zugeschnitten, daß es der Schule dabei echt schweizerisch heimatlich zu Mute wird.

Mit Vergnügen mustert man die oft eingeflochtenen, methodisch trefflich durchgeführten Original-Nummern des werten Pädagogenkonsortiums.

„Maiengewand der Wiese", „Ein Sträußchen aus dem Walde" ꝛc. zeigen einen Grundton, wie nur reiche, wohl benutzte Erfahrung ihn gewinnen kann. —

Was für die Sprache als Grammatik oder besser als Übung fürs Rechtschreiben Bedürfnis ist, finden wir in gutem Plane eingefügt. —

Die st. gallischen Lehrer wissen, daß im derzeitigen vierten Schulbuche von Rüegg Heimatkunde und Geschichte etwas ungefügig sich präsentieren

Es läßt sich nun darüber markten, wie viel Stoff dieser Art in ein viertes Schulbuch gehört; die Hauptsache ist aber auch da ein leicht verständlicher, gewinnender Ton. Der Fortschritt gegenüber der Anlage des gebräuchlichen st. gallischen 4. Lehr- und Lesebuches ist ein überraschender!

„Im Wohnorte, Aus alter Zeit", meist originale Ausführungen, bieten feste Grundmauern — Der Zusammenhang ist streng logisch; ohne schwere Wendungen kommen die Kinder zu den richtigen Grundbegriffen; es wird Lehrern und Schülern leicht, nach Art der klaren und bündigen Begriffsentwicklungen und Plaudereien zur sprachlichen Sicherstellung des Gelernten, zum Aufsätzchen, zu schreiten.

In Geschichte finden wir Stoff aus den Wohlstätten. Der Reichtum und die kraftvolle Innigkeit der vaterländischen Tradition haben's dem Verfasser angetan.

„Wie der hl. Gallus in unser Land gekommen ist", — „Wie unsere Väter Ackerbau und Handwerk erlernten", — „Bei wem man in alter Zeit in die Schule ging", ꝛc. sind als leichte, anmutige Erzählungen trefflich angelegt.

Alles in allem, das neu erschienene vierte Schulbuch, das im Selbstverlage der Verfasser (Attstätten Kt. St. Gallen) zu beziehen ist, bietet die Verwirklichung längst gehegter Pläne und Wünsche der st. gallischen Lehrerschaft, und es ist nicht zu zweifeln, daß auch die h. Oberbehörde sich um diese st. gallische Lehrergabe lebhaft interessiert, und dem Büchlein das stille Wirken in der Schule gelegentlich nicht vorenthält.

Dieser gesunden Basis Schulbuchschriftstellerei gebührt Unterstützung allerseits; es scheint mir, es ist eine Basis gefunden, auf der sich zum Nutzen und Gedeihen unseres Schulwesens ersprießlich weiter bauen ließe.

Glück auf! zu allseitiger Besprechung und besten Erfolg auch für die Fortsetzung!

G.

Zum Kapitel Fortbildungsschule.

Ein 32 Seiten starkes Broschürchen von Rektor Ommerborn, unter den nichtrezensierten Büchern in Heft 2 der „Blätter" aufgeführt, dient der folgenden Erörterung als Grundlage. Das gediegene Büchelchen zerfällt in 3 Teile: 1. Historische Rückblicke, 2. der gegenwärtige Stand des Fortbildungsschulwesens in Preußen, 3. Notwendigkeit einer Reform des Fortbildungsschulwesens.

Der erste Teil erbringt den Nachweis, daß die Fortbildungsschule in ihrer Entwicklung immer mehr die Bahnen der alten Erziehungsschule verlassen hat, weshalb die moderne Fortbildungsschule des sittlich-religiösen Momentes gänzlich entbehrt. Der Verfasser fordert eine innige Verbindung der Fortbildungsmit der Volksschule und gibt höchst beachtenswerte Winke über die Ausgestaltung.

Ich komme nur auf den 3. Teil, auf die Notwendigkeit einer Reform, zu sprechen; er ist wohl sehr zeitgemäß, „brennend" im besten Sinne des Wortes.

Digitized by Google

Ommerborn unterſucht die Ziele der Fortbildungsſchule, findet dann aber, daß ſo ziemlich allgemein zugegeben wird, dieſe Ziele werden nicht erreicht. Einen Beweis hiefür ſieht er in den überall verbreiteten Klagen über Lockerung von Zucht und Sitte, über das Schwinden der elterlichen Autorität bei den jugendlichen Fabrikarbeitern, u. ſ. w. Hierauf geht er auf die Erklärung dieſer bemühenden Erſcheinungen über und findet, man wende nicht die rechten Mittel für unſere Zeit an. Er ruft daher einer totalen Umgeſtaltung des Fortbildungs-Schulweſens, auf daß vorab das rieſige Defizit nach der erziehlichen Seite hin ſich hebe. Wörtlich ſagt er „die Notwendigkeit einer weitergehenden Erziehung, als ſie die Volksſchule zu bieten vermag, folgt doch gewiß daraus, daß erſt im Strome der Welt ſich der Charakter entfaltet. Wohl vermag die erſte Erziehung die Tendenz des künftigen Charakters zu begründen, aber ſie entläßt das werdende Menſchenkind in dem Augenblicke aus der Schule, wo das Leben anfängt, das empfängliche Herz, den noch ſchwankenden Willen mit tauſend neuen Reizen zu beſtürmen. Gleicht nicht der den Stürmen des Lebens ausgeſetzte junge Menſch dem maſtloſen Schiffe im Ozeane, das zum Spielball der wilden Meereswogen geworden iſt?“

Nun unterſucht der weitſichtige Autor, inwiefern die heutige Fortbildungsſchule dieſem offenkundigen Bedürfniſſe einer „weitergehenden Erziehung“ gerecht werde. Wieder ſchreibt er treffend: „Was gegenwärtig die Fürſorge für das religiöſe Leben betrifft, ſo wird bei dem Sonntagsunterricht noch jene Zeit, die unſerem Herrgott gehört, für Zeichnen und Modellieren verwandt. Es kann da nicht von Erziehung, ſondern höchſtens von einer Vervollkommnung des Geſchmackes hinſichtlich der Erfaſſung kunſtgewerblicher Formen geſprochen werden, aber eine Erziehung, die den ganzen Menſchen, ſein ganzes Denken, Fühlen und Wollen wie aus einem Guſſe leitet, iſt das nun und nimmermehr. Und auf letztern kommt es nur an, wenn das richtige Verhalten gegen Gott und die Mitmenſchen wieder Platz greifen ſoll in der Geſellſchaft, wenn außer der praktiſchen Tüchtigkeit wieder herrſchen ſoll Treue und Glauben, Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit im Kleinſten, Liebe, Ausdauer und Fleiß in der Ausübung des Berufes. Die Hauptförderin dieſer Kardinaltugenden aber bleibt die Religion; ohne ſie wird es niemals gelingen, der Verwilderung der gewerblichen Jugend Herr zu werden. Daher iſt eine Fortbildungsſchule notwendig, die auch nach Abſolvierung der allgemeinen Schulpflicht in innigſter Verbindung mit der Volksſchule bleibt. Denn zum erſten ſoll doch die Fortbildungsſchule das in der Volksſchule Erlernte befeſtigen und ergänzen; zum zweiten muß hinſichtlich des erziehenden Einfluſſes der Schüler in einigem Verkehre mit ſeinem Lehrer und Seelſorger bleiben, dazu muß drittens ein der Konfeſſion des Zöglings entſprechender beſonderer Religionsunterricht treten.“

Des Weiteren beleuchtet H. Rektor Ommerborn ſeine reorganiſatoriſchen Anſichten hinſichtlich des äußeren Aufbaues, der Unterrichtszeit, der Lehrer- und Aufſichtsfrage u. a. Dinge mehr zweiten Ranges und ſchließt dann ſeine ausgezeichnete Schrift mit dem ſchönen Worte:

Quod Deus bene convertat! „Gott möge die Angelegenheit zum Guten lenken!“ Hiemit ſei das Schriftchen dem Studium aller in Sachen irgendwie beteiligten Faktoren warm empfohlen. Es hat dasſelbe vielfach einen ſpezifiſch deutſchen Charakter; aber es ſind der Winke und Ratſchläge ſo viele und ſo gute darin, daß die Beachtung derſelben auch der ſchweizeriſchen Fortbildungsſchule nur wahrhaft heilſame, wahrhaft patriotiſche Dienſte leiſtete. Nicht bloß Geiſtliche und Lehrer, ſondern auch Handwerker, Arbeitnehmer und Arbeitgeber finden an den weit- und vorſichtigen, an den von grundſätzlicher Auffaſſung der ganzen modernen Schulfrage getragenen Auseinanderſetzungen ſicherlich ihr

Gefallen. Wem die Zukunft unſeres jungen Volkes am Herzen liegt; wer den vollendeten Bankrott unſeres Fortbildungsſchulweſens nach Kräften verhüten, und wer klar erfaſſen will, welche Mittel zur Sanierung des modernen Fortbildungsſchulweſens dienen: der bezahle die 50 ₰, laſſe ſich das Schriftchen kommen, leſe es bedächtig und arbeite dann in ſeinen Kreiſen nach ſeinen Kräften im Sinne und Geiſte des Herrn Rektors Ommerborn; er handelt wahrhaft patriotiſch. Cl. Frei.

Vorführen der Satzgefüge.

Präparation.

Der Lehrer hüte ſich, nur ein Sätzchen als Muſterbeiſpiel vorzuſprechen und an die Tafel zu ſchreiben oder bloß auf Beiſpiele im Sprachbüchlein hinzuweiſen. Er ſchaffe vielmehr durch geeignete Fragen zuerſt Stoff herbei. Z. B. (Umſt. Sätze der Zeit.)

Wer arbeitet? Der Vater a. Was kocht die Mutter? Die M. k. die Gemüſe. Was machſt du mittags? Ich gehe heim. Was ſoll man am Abend tun? Man ſ. beten! Was tuſt du am Morgen? Ich kleide m. an. ꝛc. ꝛc. So werden viele Sätze gebildet. Bei Wiederholung einzelner Sätze teile ich dann durch einen Strich die eine Seite der Wandtafel in 2 Hälften und ſchreibe die Antworten auf die linke Hälfte. Z. B.

Der Vater arbeitet.	
Die Mutter kocht die Gemüſe.	
Ich gehe heim.	
Man ſoll beten.	
Ich kleide mich an. u. ſ. w.	

Hierauf ſucht man durch weiſes Frageſpiel neuen Stoff auf, der zum bereits gefundenen paßt, ohne aber die Sätze miteinander zu verbinden. Auch hier recht viele Sätze, das gibt Sprachreichtum und Sprachfertigkeit. Nachher hebt man die Antworten paſſender Fragen heraus, ſchreibt ſie auf die rechte Seite der Wandtafel und zwar ſo, daß je zwei miteinander zu einem Umſtandsſatze verbunden werden können. Z. B.

Was tut die Sonne am Abend?	
1. Der Vater arbeitet.	Die Sonne geht unter.
Wie werden die Gemüſe beim Kochen?	
2. Die Mutter kocht die Gemüſe.	Die Gemüſe werden gar.
Was geſchieht mittags in der Schule?	
3. Ich gehe heim.	Die Schule wird geſchloſſen.
u. ſ. w.	u. ſ. w.

So werden dieſe Sätze zuſammengeſtellt. Wir wollen ſie nun mit einander verbinden. Was müſſen wir am erſten Beiſpiel ändern.

damit dieſe zwei Sätze miteinander verbunden werden können? Wie lange arbeitet der Vater?

Der Vater arbeitet, bis die Sonne untergeht.

Durch Fragen auf die vorzunehmenden Veränderungen hinweiſen und ſo den Umſtandsſatz an der Tafel vor den Augen der Schüler entſtehen laſſen!

So verfährt man auch mit den übrigen Sätzen. Recht viele und verſchiedene Beiſpiele machen!

An entſprechenden Beiſpielen zeige ich alsdann die Fragen, die bei Umſtandsſätzen der Zeit gebraucht werden: Wann, wie lange. u. ſ. w.

Erſt nach dieſer Vorübung und Einführung in das Verſtändnis greife ich zum Büchlein, laſſe Beiſpiele leſen, ähnliche nachbilden und erſt dann ohne irgend welche Mithilfe ſelbſt ſolche Sätze bilden.

NB. Ein ähnliches Verfahren kann bei allen Satzgefügen und Satzverbindungen eingeſchlagen werden. Nur nicht etwa aus Bequemlichkeit das Herbeiſchaffen des Stoffes unterlaſſen, ſonſt werden die Kinder wohl gute Nachäffer und Abſchreiber, nicht aber ſelbſtändige und ſelbſttätige Schüler. J. T

Vorläufig! Das Centralkomitee des bernischen Lehrervereins wendet ſich an die Sektionsvorſtände, nicht um ſie über die Notwendigkeit einer Bundesſubvention für die Volksſchule aufzuklären, ſondern um ſie anzufragen, ob ſie einverſtanden ſeien, „daß dieſe hochwichtige vaterländiſche Angelegenheit unſern eidgenöſſiſchen Behörden aus den Händen genommen und auf dem Wege der Initiative durch das Volk erledigt wird. In den Kantonen Aargau, Baſel und Solothurn haben ſich Schul- und Volksfreunde zuſammengetan, um durch eine Maſſendemonſtration den ſchweizeriſchen Lehrerverein zu veranlaſſen, die Frage einer Initiative für Subvention der Volksſchule durch den Bund ſchleunigſt an die Hand zu nehmen und durch eine ſofort einzuberufende Delegiertenverſammlung diskutieren zu laſſen."

Die Initianten wollen die finanzielle Unterſtützung direkt den Gemeinden übermitteln. „Die Kantone dürfen alſo unter keinen Umſtänden im Hinblick auf dieſe Unterſtützung der Volksſchule durch den Bund ihre eigenen Schulausgaben herabmindern." Ob das vom Bund zu liefernde Geld nur für Ernährung und Bekleidung armer Schulkinder oder auch für Unterrichts- und andere Zwecke verwendet werden darf, ſoll vorläufig dahin geſtellt bleiben. Die Hauptſache iſt, daß das Geld wirklich dem Volke zu Gute kommt, und daß es in einer Weiſe verabreicht wird, welche keine konſtitutionellen Bedenken zuläßt. Auch über die Höhe des zu leiſtenden Betrages möge zuerſt diskutiert werden." Unſere Stellungnahme ſpäter!

Moderner Fortſchritt. Der liberale „Matin" in Paris findet, daß in Frankreich jährlich 1000—1200 Kinder wegen laſterhafter Neigungen verſchiedenſter Art in Beſſerungs-Anſtalten untergebracht werden. Eine ſtatiſtiſche Erhebung fördert nun zu Tage, daß von 100 dieſer bedauernswerten Opfer des „modernen Fortſchrittes" 11 in den Schulen der relig. Genoſſenſchaften und 89 in den konfeſſionsloſen Laienſchulen unterrichtet wurden. Vergleiche hiezu Heft 2 „Nicht unfehlbar — aber vielſagend". — Aber noch weiter! Selbſtmorde von Minderjährigen in Frankreich 1841 rund 150 und 1891 rund 470, Sittlichkeitsverbrechen in denſelben Jahren 260 und 783.

Korrespondenzen.

Luzern. Verflossenen 12. Februar versammelten sich Lehrerschaft, Schulbehörden und Schulfreunde des Amtes Entlebuch zur zweiten ordentlichen Amtslehrerkonferenz in Escholzmatt. Mit ihr sollte eine kleinere Pestalozzifeier genannter Kreise verbunden werden, weshalb der Bezirkskonferenzvorstand von Escholzmatt als festgebende Sektion dementsprechende Themen zur Verhandlung brachte. Zum besten Gelingen unseres Festchens trugen der „Männerchor" und der „Gemischte Chor" von Escholzmatt sehr viel bei, die es verstanden, ein Lehrerherz festlich und fröhlich zu stimmen. Nach Eröffnung der Versammlung durch die Pestalozzi-Kantate von Brassel-Angerer (Männerchor) lenkte Herr Sek.-Lehrer Studer von Escholzmatt durch einen schwungvoll vorgetragenen Prolog die Versammelten auf Pestalozzi, dessen Lebensbild Herr Lehrer Brun von Entlebuch kurz und klar wiedergab. Herr Lehrer Alf. Portmann von Escholzmatt zeigte hierauf in einem glänzenden, formvollendeten und objektiv gehaltenen Vortrag Pestalozzis Bedeutung. Er beantwortete folgende Fragen und Sätze mit großer Gewandtheit und treuer Wahrheitsliebe:

1. Warum feiern wir Pestalozzi?
2. Pestalozzi als Pädagoge und Schulmann.
3. Seine Grundsätze.
4. Vergleich zwischen der alten und neuen Schule.
5. Wie kam es, daß Pestalozzi der Lehrer und Erzieher der europäischen Menschheit werden konnte?
6. Urteile über Pestalozzi.
7. Nutzanwendung und Vorsätze.

Diskutiert wurde nicht. Nach drei Stunden ernster Geistesarbeit war ein gemütlicher zweiter Teil recht angezeigt. Der „Gemischte Chor", der auch das so unentbehrliche und wertvolle Material zum darauffolgenden Tänzchen in sich schloß, eröffnete einen neuen Reigen hoher musikalischer Genüsse. Nach vorzüglicher Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse kam auch das freie Wort zur Geltung, das manchen schönen Gedanken ernsten und heitern Inhalts zeitigte. Auch die Vertreter des benachbarten Langnau sprachen sich sehr befriediget über den Verlauf unserer Konferenz aus.

Nur zu früh trennten sich die 70 Teilnehmer von einander, die von den letzten Zügen nach Süd und Nord entführt wurden. Es war ein schöner und gemütlicher Tag, den uns die Escholzmatter bereiteten.

Auf fröhliches Wiedersehen nächstes Jahr im Entlebuch! X.

Schwyz. — Einsiedeln. — Ein Ausschuß der Lehrerschaft Einsiedelns für einheitliche Bestimmungen bezüglich Kalligraphie einigte sich auf folgende Thesen:

1. Heckmanns Liniennetz wird empfohlen, indem es Lage und Entfernung der Buchstaben regelt.
2. Mit Ausnahme der 1. Klasse empfiehlt sich Heckmann für die übrigen Klassen bei allen systematischen Schönschreibübungen.
3. Es eignen sich folgende Hefte:

Digitized by Google

Für den 2. Kurs mit 8 Linien per Seite,
„ „ 3. „ „ 9 „ „ „
„ „ 4. „ „ 9 event. 15 „ „
„ „ 5. „ „ 15 Linien „ „
„ „ 3. 4. und 5. Kurs wird das Taktschreiben empfohlen; es gibt Gewandtheit und hilft den Faulen nach.

4. Für die Aufsatzübungen empfehlen sich Hefte gleicher Liniaturweite ohne Lagelinien, um das Augenmaß und die Selbständigkeit der Schüler zu kräftigen.
5. Im 5. Kurs soll das Schreiben auf 3 Linien gepflegt, auch möglichst früh mit dem Schreiben auf 1 Linie begonnen werden.
6. Im 7. Kurs sollen auch Übungen ohne Linien vorgenommen werden.
7. Zür Förderung der Gewandtheit werden Diktate ersprießlich sein.
8. Bei allfälligen Rückschritten greife der Lehrer auf Heckmann zurück.
8. Nach Gutfinden kann auf allen Stufen statt der Heckmann-Hefte auch das Netz, die sogenannte Unterlage, Verwendung finden; jedoch soll man sich möglichst früh davon emanzipieren.
10. Für Lateinschrift verwende man auch Heckmannhefte mit konformer Linienlage, jedoch 2 Liniaturweiten für die verschiedenen Stufen.
11. Quadrierte Rechnungshefte sind empfehlenswert.
12. Statt der Drat oder einfachen Bindfadenheftung erweist sich Maschinenheftung praktisch.

Diese Thesen werden der Lehrerschaft zur Nachachtung und im Auszuge den Schulmaterialienhändlern zur Verfügung gestellt.

Alt-Fry-Rhätien. In Graubünden arbeiten wir auch und freuen uns der trefflichen Haltung der „Päd. Blätter". Nur so gemütlich vorwärts gefahren, dann steigen noch viele Bündner-Lehrer ein!

Aber halt! Was arbeiten wir denn? Den 8ten tagte in Villa die erweiterte Bezirkslehrerkonferenz unter dem Vorsitze des h. Schulinspektors Disch. Wir waren zahlreich und bunt vertreten. Kein Geringerer als Nat.-Rat Dr. Decurtins referierte über die „Bündnergeschichte in der Volksschule und unterschied 3 Stufen, nämlich die der Sage, der Chronik und der pragmatischen Geschichte. Der Referent fand allgemein geneigtes Gehör. Als Frucht der Diskussion ist der Beschluß zu verzeichnen, es möchte der h. Erz.-Rat ein Lehrbuch — vorab für die Hand des Lehrers — der Schweizer-Geschichte erstellen, das dem modernen Stand der Geschichte entspricht, und in dem sich auch passender Stoff für die erste Stufe fände.

Der 2te Verhandlungsgegenstand betraf die Frage: „Ist die Nibelungensage ein Stoff, der sich zur Aufnahme ins neue Schulbuch eignet?" Die Antwort lautet verneinend, ja sogar protestierend. Erstlich ist gottgewollte Sittlichkeit das Endziel der Erziehung; eine Liebes- und Mordsgeschichte ist aber kaum der beste Stoff

zur Erzielung dieser Sittlichkeit. Zweitens sind die Nibelungen schon zur Zeit ihrer Entstehung von königlicher Seite sehr ungünstig beurteilt worden. Drittens sind sie kein schweizerisches, sondern ein deutsches Nationalepos. Ergo: Protest gegen die Aufnahme der Nibelungensage in das herauszugebende Lesebuch.

In 3ter Linie beriet man das Obligatorium betr. Einführung des deutschen Unterrichtes für sämtliche romanische Schulen und faßte folgende Resolution: „Die Konferenz drückt ihre Sympathie aus für alle Schritte, die zur Wahrung des freien Rechtspunkto Erteilung der romanischen Sprache getan werden."

Zu guter Letzt beschloß die Versammlung, ein energisches Veto einzulegen gegen jenen Passus der revidierten Statuten des Lehrervereins, der da den Kreis- und Bezirkskonferenzen das Recht benehmen will, „selbständig mit einander zu verkehren." — Das war unser Tag in Villa, zu dem manch ein Teilnehmer einen 7—8 stündigen Weg gemacht. Was sagen Sie nun zu unserer Arbeit, Herr Redaktor?

Anmerkung der Redaktion.

1. Besten Dank für die Mitteilungen und freundliche Bitte, oft wiederzukommen.
2. Erwünscht wäre mir ein bündnerischer Lehrerretat, denn Männer von solch beneidenswertem Korpsgeist möchte ich kennen lernen und selbige mit unseren „Blättern" näher bekannt machen.
3. Eure Stellung für die Behandlung der Sage in der Schweizergeschichte freut mich ungemein; denn dieser Schritt ist pädagogisch und schulpolitisch gesund, er zeugt von Verständnis für die kindliche Natur und für die Auffassung der Erwachsenen. In der „Sage" liegt gerade für den Lehrer in alt-Fry-Rhätien ein vorzügliches Mittel, die Schule bei Volk und Jugend populär zu machen und zeitgemäß zu unterrichten.
4. Euer Verdikt in Sachen der Nibelungensage kommt nicht zu früh, ist aber immer noch am Platze; auch die späte Einsicht ist männlich.
5. Eurem Standesbewußtsein einen währschaften Schluck „Maienfelder".

Humoristisches.

Die richtigen Namen. Herr: „Ihr habt also Zwillinge bekommen, kleiner Karl?" Karl: „Ja, vor acht Tagen." Herr: „Wie werdet ihr sie nennen?" Kleiner Karl: „Donner und Doria!" Herr: „Das sind aber merkwürdige Namen." Kleiner Karl: „Ja, Papa hat sie aber so genannt, als er hörte, daß die angekommen waren."

Anschauungsunterricht. „Sag mir, Joseph, was ist das für ein Hund, den du dort siehst?" „Ein Dachshund, Herr Lehrer!" „Was kannst du mir von den Beinen des Dachshundes sagen?" „Er — er schielt mit den Beinen!"

Kindliche Frage. Lehrerin (in der Naturgeschichtsstunde): „. . . . Der Maulwurf frißt täglich soviel als er wiegt . . . ." Klara: „Fräulein, woher weiß denn aber der Maulwurf, wie viel er wiegt?"

Selbstgefühl. Der Vater (fragt den 4jährigen Karl): „Wen hast du lieber, den Papa oder die Mama?" Karl: „Den Papa!" Mutter: „Warum das?" Karl: „Ja, wir Männer müssen zusammenhalten!"

Naiv. Lehrer: „Hier habe ich sieben Eier, nun lege ich noch zwei dazu — Müller, warum lachst du?" „Sie können ja gar keine Eier legen Herr Lehrer!"

Druckfehler: „. . . . Das eben ist der Liebe Zaubermacht, daß sie vereselt, wen ihr Hauch berührt."

Der kleine Diplomat. Der Lehrer hat soeben die Sanftmut und Bezähmung von Rachegelüsten seinen Kindern empfohlen und fragt nun: „Karl, was würdest du tun, wenn dich ein anderer Knabe einen Lügner schimpft?" Karl (nach einigem Ueberlegen unschlüssig): „Wie groß ist denn der Knabe?"

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Das vom früheren Red. des „Vaterland", Hochw. H. Chorherr Kreienbühl, und dem furchtlosen Verfasser des „Pestalazzi im Lichte der Wahrheit", H. Dr. Schwendimann, redigierte „Luzerner-Volksblatt" brachte letzthin treffliche Artikel „über Erziehungsgrundsätze", welche Schule und Lehrer in den Augen des Volkes zu heben und namentlich des letzteren Autorität zu festigen geeignet sind.

In Lachen — Schwyz — tritt Sek.-Lehrer Bieler nach 44jähr. Tätigkeit mit Frühjahr 1896 vom Schuldienste zurück.

In Elsaß-Lothringen bestehen 2787 öffentliche und 84 private Schulen mit 227101 Schulkindern. Weibliche Lehrkräfte gibt es 1289 geistlichen und 939 weltlichen Charakters.

Die kgl. Regierung zu Liegnitz — Schlesien — macht die Kreisschulinspektoren auf die Wichtigkeit der Schülerbibliotheken aufmerksam und bittet, durch selbige die konfessionellen Bekenntnisse ja nicht zu verletzen.

In den Vereinig. Staaten Nord-Amerikas gibt es heute 224,839 Schulhäuser mit 22,679,196 Schulkindern. Die 3600 Lehrer Chicagos beziehen je 500 Dollar Gehalt, mit jährlichem Zuwachs von 25 Dollar bis zum Maximalgehalt von 800 Dollar.

Die Wiener Lehrer jammern darüber, daß sie fast gänzlich aus den Mädchenschulen ausgewiesen sind, während viele Stellen an Knabenschulen auch für weibliche Lehrkräfte zugänglich sind. Warum wohl?

Ein Kreisschulinspektor in Posen verlangt von den ihm unterstellten Lehrern, daß sie auch dann um Urlaub nachsehen müssen, wenn sie an schulfreien Tagen, z. B. auch an Sonn- und Feiertagen, eine Reise machen wollen. Die Übertretung dieses rapanzigen Gebotes zieht eine Disziplinarstrafe nach sich.

An den Volksschulen Englands wirken 19,032 Lehrer und 27,949 Lehrerinnen. Der Durchschnittsgehalt eines Lehrers beträgt 3000 Fr., der einer Lehrerin 2000 Fr. 10,837 Lehrkräfte haben überdies noch freie Wohnung. Nicht umsonst Engel-Land.

Die städtischen Schulen von Frankfurt a. M. zählten 1895 13,417 Kinder und 304 Lehrkräfte, die von München 37,099 Kinder, die von Köln 41,032 Kinder und 654 Lehrkräfte, worunter 304 weibliche. An den Hamburger Volksschulen wirken 1226 Lehrer und 643 Lehrerinnen, an den Berliner Volksschulen 209 Rektoren, 2135 Lehrer und 1786 Lehrerinnen.

Obwalden hat den Hauptlehrer seiner Residenz, den wackern Herrn Röthelin, in den Erziehungsrat gewählt. Beste Gratulation dem Ib. Gewählten und der klugen Einsicht der Wahlbehörde!

Im Lehrer-Seminar in Pölitz wurde den 60 Zöglingen in einer Nacht aller Silber-Inhalt ihrer Geldbeutel entwendet. Ein Bärenschlaf!

In der Krone in Siebnen und im Storchen in Einsiedeln tagten den 11. und 12. Febr. die 2 Sektionen March und Einsiedeln-Höfe zur Beratung der Postulate der Lehrerschaft zu Handen des Verfassungsrates. Reges Leben!

Die Einwohnergemeinde Rheinfelden hat die Lehrerbesoldungen im Minimum auf 1600 und im Maximum auf 2000 Fr. festgesetzt. Das Maximum soll nach 12jähr. Tätigkeit erreicht werden.

Die Gemeinde Gantenschwyl hat die Besoldung sämtlicher Lehrer auf 1300 Fr erhöht. O diese liberalen Aargauer! Machts nach!

Ober-Siggenthal hat die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel beschlossen.

Militärische Turnkurse finden 1896 deren 2 statt, den 7. bis 22. April in Lausanne und den 26. Juni bis 11. Juli in Chur.

Obwalden erhält eine Verfassungsrevision. Oberst Blättler erklärte aber bei bez. Diskussion: „Das Schulwesen ist schon heute gut geordnet; eine Aenderung auf diesem Gebiete ist nicht notwendig." Ein großes und schönes Wort!

Der Große Rat von Luzern hat dem Erziehungsrate aus dem Alkoholzehntel 3000 Fr. für Verabfolgung von Mittagessen an arme Kinder zugewiesen.

Die Lehrerexerzitien in Trier waren 1895 von 82 Lehrern besucht. Den Schlußvortrag hielt kein Geringerer als der Hochw. Bischof Dr. Korum.

Laut amtlicher Statistik beträgt die Zahl der öffentlichen Volksschulen im deutschen Reich 56,563, in welchen von 120,032 Lehrkräften 7,925,688 Kinder unterrichtet werden. Nicht eingerechnet sind die höhern Bürger- und Realschulen, sowie die Gymnasien ꝛc. Der unmittelbare Aufwand für die Volksschulen beträgt 242½ Millionen Mark, wooon etwa 70 Millionen die Staatskassen der Einzelstaaten aufbringen, den Rest die Gemeinden. Im preußischen Büdget pr. 1896/97 sind für Unterrichtszwecke 110 Millionen ausgeworfen. Die Zahl der Analphabeten unter den Rekruten ist von 3,1% im Jahr 1875 auf 0,8% im Jahr 1895 heruntergegangen.

Luzern erhält ein neues Schulgesetz, ebenso hat Aargau nun definitive Lehrpläne für Gemeinde- und Fortbildungsschulen. Die bez. Vorlagen sind der Red. eingegangen, was sie dankend bestätiget. Verwertung, sobald mir ein Stündchen zur Verfügung steht.

Die Einwohner-Gemeinde Zug hat eine Vorlage betreff Aufbesserung der Lehrergehälter und Altersversorgung an den Einwohnerrat zurückgewiesen mit der Weisung, die Vorlage wieder einzubringen, zugleich aber auch ein bez. Reglement und detaillierte Kostenberechnung. — Klarheit soll sein.

Domkustos Jug in St. Gallen, ein sehr tiefsinniger und praktischer Prediger, hat soeben einen Predigt-Zyklus „Die christliche Familie im Kampfe gegen die feindlichen Mächte" (Preis 3 Fr.) herausgegeben. — Von erzieherisch großer Bedeutung.

Die Lehrer-Konferenz Herrschaft V. Dörfer tagte am — „schmutzigen Donnerstag" in Mayenfeld und besprach „die Schule als Erz.-Anstalt im Sinn und Geist Pestalozzis". — Auch die im letzten Jahresbericht des bündnerischen Lehrervereins enthaltenen Umfragen kamen zur Sprache.

Endlich hat wenigstens die „Ostschweiz" den fl. P. Leo Fischer, diesen gottbegnadeten Poeten des Benediktiner Ordens, einer litterarischen Beachtung gewürdigt. O diese sprichwörtliche Dankbarkeit der Katholiken!

Dr. Schwendimanns „Pestalozzi im Lichte der Wahrheit" findet auch im Auslande volle Anerkennung.

Der Regierungsrat von Zürich arbeitet ernsthaft an einem neuen Unterrichtsgesetze.

In der Stadt Bern gab ein Advokat einem Lehrer vor der Schulzimmertüre einen Faustschlag ins Gesicht, weil der Lehrer sich an des Advokaten Söhnlein vergriffen haben sollte. Ei!

Den 13. bis 15. Juli ist in Genf ein Schulkongreß, an dem u. a. die Ergänzungsschule besprochen wird.

Im Kt. Bern sind 16 Schulen ausgeschrieben. Schülerzahl im Minimum 35, im Maximum 60. Gehalt im Minimum 550, im Maximum 2200 Fr.

Die „Schwyzer Zeitung" tritt mit dem „Schulmeister von Sadowa, dem Bischof Dupanloup und dem Jesuiten Pesch" gegen die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel zu Felde. Autorität rechts, Autorität links, das von der Zeit Gebotene in der Mitte.

Digitized by Google

Aargau zahlt vom Alkoholzehntel u. a. 50% an die Zwangs-Erziehungs-Anstalt Aarburg und 20% an Vereine zur Unterstützung und Versorgung van Kindern, deren Eltern dem Alkahalgenuß arg ergeben sind.

Der Bezirk Zurzach hat großen Lehrerwechsel. Nur ein paar Belege! In Klingnau ist Zimmermann durch Fischer, in Kablenz Bitger durch Frei, in Döttingen Jetzer durch Zehnder, in Rümikan Kramer durch Frl. Stall ersetzt. In Ober-Endingen ist die Stelle des Oberlehrers in kurzer Frist 2mal vakant gewarden, die Lehrerin van Laahas ist zurückgetreten, Babikan hat fast alle Jahre einen andern Lehrer, Pfyffer in Böttstein ist leider erkrankt. Waher dies Wechselfieber?

Mellingen hat den Neubau eines Schulhauses beschlassen.

Der Bezirksschule Baden fehlt ein Lehrer für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer.

Bütschwyl — St. Gallen — erstellt ein neues Primar- und Sekundarschulhaus für Fr. 59000 und erhält daran einen Staatsbeitrag v. Fr. 13600.

Das Basler Valksblatt, das varzügliche Organ der jung-katholischen Schule, bespricht in 2 Artikeln in geradezu brillanter Weise das zeitgemäße Thema: „Katholische Kirche und Volksschule". Ein wahrer Hochgenuß, diese Lektüre!

Der katholische Schulverein Worms besprach an der Pestalozzifeier „den Kampf der Schule gegen die sazialdemokratischen Irrlehren". Gewünscht wurde, daß der Lehrer jede Gelegenheit benutze, um dem Schüler durch den Unterricht Achtung vor Gott, var den geistl. und weltl. Autoritäten, vor dem Menschen überhaupt und vor dessen Eigentume beizubringen suche.

Die 5 höheren Mädchenschulen im Großherzagtum Baden zählten 1895 insgesamt 2115 Schülerinnen, wavon 291 kathalischer und 374 jüdischer Religion.

Die Schuljugend der Stadt St. Gallen führte in der Fastnacht ein Erstlingswerk van Lehrer J. Kuani auf, das da heißt: „Ulrich Varnbüler, Bürgermeister von St. Gallen". Die spielende Jugend findet in der Kritik mehr Anerkennung, als der Autor des Schauspieles, das vielfach „unreif" genannt wird.

Die Gabelsberger Stenographie ist deutsch und fremdsprachlicher Natur. Die „deutsche Schule" umfaßt 875 Vereine mit 25827 ardentlichen Mitgliedern, 655 Lehranstalten und 52628 Unterrichteten. Die „fremdsprachigen Schulen zählen 101 Vereine mit 3439 ordentlichen Mitgliedern, 215 Lehranstalten und 11933 Unterrichteten. Die Zahl der Schülervereine beträgt 122 mit über 2490 ordentlichen Mitgliedern.

In der „Deutschen Reichszeitung" meint ein beabachtender Schweizer, „die volle praktische Entchristlichung der Schule dürfte erreicht werden". Der Mann spricht sa in Anbetracht unserer Vogelstrauß-Palitik. Weiß er wohl auch, wie da und dort an kath. Schulen Geschichts-Unterricht erteilt wird?

Der Beschluß des st. gallischen Erz-Rates, wornach ein Lehrerpatent erlischt, sobald ein Lehrer den Kantan verläßt oder vam Berufe zurücktritt, stößt in Lehrerkreisen auf berechtigtes Kopfschütteln. Man spricht ernsthaft van einer Bewegung. Da zeige sich nun die Salidarität der Lehrerschaft!

Im Gesellenhaus in Freiburg besprach die Lehrerschaft des 3. Kreises in jüngster Kanferenz die Frage: „Wie kann die Volksschule die Liebe zum Vaterlande pflegen?" Antwart: Geagraphie, Geschichte, Lied. — S'war gemütlich und lehrreich.

Harmonium. Die k. k. priv. Orgel- und Harmoniumfabrik des **F. F. Čapek in Polička** (Böhmen) empfiehlt mit höchsten Preisen ausgezeichnete Harmoniums mit starkem und sehr angenehmem Tone unter 5jähr. Garantie.
Preislisten gratis.

Ein vorzügliches **Pianino** und ein sehr gutes **Harmonium** werden billigst verkauft. Offerten **F. L.** bef. die Exp. der „Päd. Bl."

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bilder aus der Weltgeschichte im Anschluß an das Lesebuch von Dr. J. **Baumüller** und Dr. J. **Schuster**. Illustrierte Ausgabe. **Zwölfte verbesserte Auflage.** 8°. (IV u. 208 S.) *M.* 1; geb. in Leder-Imitation *M.* 1. 30.

Rolfuß, Dr., H., **Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte**, ergänzt und erläutert durch Anmerkungen. Für erweiterte Schulanstalten und zum Selbstunterrichte. **Vierte, verbesserte und bis auf die neueste Zeit geführte Auflage.** Erste Abteilung: **Das Altertum.** gr. 8°. (VIII u. 204 S.)

Die Abteilungen 2 und 3 (Mittelalter und Neuzeit) werden in Kürze ebenfalls in vierter Abteilung ausgegeben. Die Ausgabe ohne Anmerkungen wird nicht mehr erscheinen.

Zum neuen Schulkurse empfohlen!

Druck & Verlag von F. Schulthess in Zürich.

Kettiger, J., Seminardirektor. **Arbeitsschulbüchlein.** 4. verbesserte Auflage. Taschenformat. kart. Fr. 1. 80

— — **Lehr- und Lesebuch** für die reifere weibliche Jugend in Arbeits- und Fortbildungsschulen. Zur Einführung der Mädchen in ihre Lebensaufgabe. Nach dem Hinscheid des Verfassers herausgegeben von H. Welti-Kettiger, Vorsteher des Mädchen-Pensionates in Aarburg. Taschenformat. br. Fr. 2. 40

Largiadèr, A. Ph., Seminardirektor. **Ueber den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten.** Taschenformat. kart. 90 Cts.

Offene Lehrerstelle.

Infolge Resignation ist an der **Primarschule im Dorfe Einsiedeln** auf Anfang Mai d. J. eine Lehrerstelle wieder zu besetzen. — Anmeldungen sind **innert 14 Tagen** an den Unterzeichneten zu adressieren, welcher auch über Gehaltsverhältnisse etc. Auskunft erteilt.

Einsiedeln, im Februar 1896.

Der Schulratspräsident:

Dr. med. **Fr. Lienhardt.**

– OF 54 W –

Druck und Verlag von
Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co., **Einsiedeln, Schweiz.**

☛ Wir machen die Hochwürdige Geistlichkeit und die Herren Lehrer auf nachfolgende drei äußerst gediegene Gebetbücher aufmerksam und empfehlen ganz besonders die partieweise Einführung (mit Preisermäßigung) des „Erstkommunikant" für die Kommunionkinder und des „Kind Jesu" für die Erstbeichtenden.

Das Kind Jesu,

ein Spiegel für Schulkinder. Lehr- und Gebetbüchlein, besonders für Erstbeichtende, von P. Cölestin Muff, O. S. B., Pfarrvikar in Willerzell bei Einsiedeln. Mit Bewilligung der Ordensobern und der Hochwst. Bischöfe v. Chur und Basel. Form: 113 × 68 mm. 189 Seiten.

Bei den Schriften für die Jugend wird vielfach noch dem Grundsatze gehandelt: „Für die Jugend ist alles gut genug." und gerade hier sollte es heißen: „für die Jugend ist das Beste nicht gut genug." Darum wurde auch das vorliegende Büchlein vom Verfasser mit der größten Sorgfalt bearbeitet, so daß es zu den besten und gediegensten aller Kindergebetbüchlein gehört. Dasselbe ist für alle Schulkinder bestimmt, welche die erste hl. Kommunion noch nicht empfangen haben, und beschäftigt sich hauptsächlich mit den Erstbeichtenden, welchen es die gleichen vortrefflichen Dienste leisten soll, wie „der gute Erstkommunikant" den Kommunionkindern. E. M.

Preis der Einbände:

Nr. 5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	50	Cts
„ 10n	Farbig Leder-Imitation, Goldprägung, Metallgoldschnitt	60	„

Die Werkstätte des hl. Joseph.

Unterrichts- und Gebetbuch für das katholische Volk von P. Cölestin Muff, O. S. B., Pfarrvikar an der St. Josephskirche zu Willerzell bei Maria-Einsiedeln. Mit Bewilligung der Ordensobern und Approbation des Hochwst. Bischofs von Chur. Mit Stahlstichbild des hl. Joseph. Format: 113 × 68 mm. 320 Seiten.

In drei Hauptabschnitten behandelt das hübsche Büchlein: 1. Eine Stätte der Belehrung. 2. Eine Stätte des Trostes. 3. Eine Stätte des Gebetes. Hierauf folgen die gewöhnlichen katholischen Andachten in Vereinigung mit dem hl. Joseph und als Anhang eine ausführliche Beschreibung und Bericht über das St. Josephs-Skapulier. — Eine große Anzahl kurzer anmutiger Erzählungen über Erhörungen des Gebetes zum hl. Joseph, aus dem Leben gegriffen, geben dem Büchlein einen besondern Reiz. Wir können das 320 Seiten starke Büchlein, das in hübschem Leinwand-Einband nur Fr. 1. 05 kostet und somit äußerst billig ist, besonders den Mitgliedern der Jünglingsbruderschaften, der Jünglings- und Gesellenvereine, sowie allen Arbeitern und Arbeiterinnen bestens empfehlen. Das Büchlein wird sie lehren, die Arbeit als etwas den Menschen adelndes zu lieben nach dem Beispiele des Nährvaters Jesu Christi. Uebrigens wird gewiß jeder katholische Christ an dem Büchlein Gefallen finden.
„Kathol. Volksbote" (Luzern).

Preis der Einbände:

Nr. 3r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	Fr.	1. 05
„ 103	Dunkelf. Stylogen (Lederstoff) Reliefpressung u. Goldvig., Feingoldsch.	„	1. 25

Der gute Erstkommunikant

in der entfernten und nähern Vorbereitung auf den ersten hl. Kommuniontag. Unterrichts- und Gebetbuch von P. Ambrosius Zürcher, O. S. B., Schulinspektor und Kinderpfarrer in Einsiedeln. Mit Approbation des Hochwst. H. Bischofs von Chur und Empfehlungen der Hochwst. Bischöfe von Basel, Breslau, St. Gallen, Speyer, Rottenburg und Salzburg. — Zweifarbiger Druck. 448 Seiten. Format: 67 × 118 mm. Neue Auflage.

Preis der Einbände:

5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	Fr.	1. 25
1n	„ Leder, „ Feingoldschnitt	„	1. 65
106	Dunkelsorbig Stylogen, Reliefpressung und Goldinschrift, Feingoldschnitt	„	1. 70
00B	Schwarz chagr. Leder, Blindpressung, Kanten u. Rondvergoldung, Feingoldsch.	„	2. 15
11a	Dunkelfarbig Leder, Gold- und Reliefpressung, abgeschrägte Kanten, Feingoldsch.	„	2. 25
47	Schwarz echt Kotdl., wolliert, Gold- u. Silberpress., Goldinschrift, Hochgoldsch.	„	4. 20
26	Elfenbein-Imitation, Reliefpressung und Beinschließe, Feingoldschnitt	„	4. 50
25	„ „ Neusilber-Einlage und Schließe, Hochgoldschnitt	„	7. 50
20	Echt Elfenbein, verfildert oder Elfenbeinschließe, Elfenbein-Mittelstück, Hochgoldsch.	„	15. 75

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Das Lied von den ersten Eidgenossen, von Pl. Plattner, Verlag von Stähli und Keel, Chur. Fr. 2. 50.** Ein wahrhaft schöner, patriotischer Sang. Mit dem „Maiending auf der Breilen zu Altdorf" hebt das Büchlein an, um mit einem Ausblick auf die durch Schillers Hohes Lied der Schweizer Freiheit bekannten Vorgänge zu enden. Innert dem Rahmen von 20 Gesängen sind glücklich verwertet: der Bau der Gotthardstraße, der Schwyzer Markenstreit und die Schlacht bei Faenza. Durch diese Heldengesänge hindurch windet sich ein gar säuberlich geschildertes Liebesidyll, das den holden Knaben Wido Lochhoff aus dem Schwyzer Markenstreit und Osterhild, Hunnos von Schwyz gar schönes Töchterlein, zum Gegenstande hat. Wido vergißt schön Osterhilden seit der Zeit der Kinderschuhe nicht mehr. Sie aber wird Burkhard Schüpfers, des ersten Urner Landammanns, Frau. Er findet im Kloster Engelberg gastliche Aufnahme, erlebt verschiedene Schicksalsschläge und wird schließlich, durch des Lebens harte Fahrt gereift, der glückliche Bräutigam von Burkhard Schüpfers Schwester Richenza.

Die Auffassung ist rein und edel, die Durchführung anregend und gewählt, die Verse fließend. Der belebende Sang sei gerade den Lehrern recht warm empfohlen, er ist eine erfrischende Frühlingslektüre!

2. **Das Kind Jesu, ein Spiegel für Schulkinder. Eberle & Rickenbach, Einsiedeln. Preis 50 Ct. 189 S.**

Der Einsiedler Pater Cöleſtin Muff ist auf dem Boden der Gebetbücher-Litteratur wohl bekannt. Seine heutige Gabe gilt der Jugend und ist geeignet, selbiger ein nützlicher Freund zu werden. Der I. Teil bespricht die Frage: „Was sollst du tun?" und zwar als Schulkind, zur ersten hl. Beicht und zur ersten hl Kommunion. Der II. Teil führt aus: „Was sollst du beten?" Ein richtig angebrachter Anhang erörtert den „Erstbeicht-Unterricht in Fragen und Antworten". Das Büchelchen ist vorab in seinem I. Teile in Auffassung und Durchführung im guten Sinne des Wortes „eigenartig" und verdient alle Würdigung. Die Gabe sei warm empfohlen, sie verdient es.

3 **Die Zeitschriften von Onkel Ludwig — Auer in Donauwörth —** erscheinen auch 1896 regelmäßig und verdienen die bisherige Beachtung aller katholischen Kreise vollauf. Sie stehen alle inhaltlich auf der Höhe der Zeit und zeichnen sich in bekannter Weise durch populäre Schreibweise und spezifisch kath. Auffassung aus. Beschränkten Raumes halber seien nur die Titel der einzelnen Schriften erwähnt: 1. Kath. Schulzeitung, 2. Raphael für Jünglinge, 3. Manita für Eltern, 4. Schutzengel für Kinder, 5. Ambrasius für Seelsorger, 6. Lourdes-Rosen, 7. Ratburga für Dienstboten, 8. Kneippblätter, 9. Litteraturblatt.

4. **Joh. H. Pestalozzi's Leben, Wirken und Bedeutung.** Vortrag von Hochw. H. Sem.-Dir. Baumgartner. **Buchdruckerei Blunschi, Zug 41 S. 40 Ct.**

Hochw. H. Sem.-Direktor Baumgartner veröffentlicht soeben seinen an der Pestalozzifeier in Zug gehaltenen Vortrag. Es zerfällt derselbe in 4 Teile, die da heißen „Pest. als Erzieher der Armen, P. als Erzieher des Volkes, P. und die Hauserziehung, P. und die Schulerziehung." Herr Baumgartner erweist sich auch in dieser Darstellung als wohlbelesen in der einschlägigen Litteratur, als mitde in der Auffassung und sachlich in der ganzen Darstellung. Der Geist der B's. Feder in Sachen führte, liegt wohl schön und nett in einem Schlußsatze der Broschüre ausgedrückt, wo es heißt: „Die größte Schattenseite aber in seinem ganzen Charakter, die auch in seinen Werken sich offenbart, ist der Mangel an positivem Christentum. Er hatte kein Verständnis für dessen erzieherische Bedeutung und Macht."

Der Vortrag unseres v. Mitredaktoren sei bestens empfohlen; er gereicht Lehrer- und Volksbibliotheken zur Ehre.

5. **Leu und seine Zeit** von Dr. Schwendimann. **Räber & Co.; in Luzern.** In 4. Auflage erschienen. Das 9te Tausend bald vergriffen. Ein schönes Zeugnis für den Sinn der Dankbarkeit im kath. Volke und ein Sporn für den schneidigen, quellenkundigen und mutigen Verfasser.

6. Das reichhaltige 6. Heft der **Alte und Neue Welt — Benziger & Co. in Einsiedeln —** zählt bei 41 Illustrationen neben einigen Fortsetzungen bekannter größerer Artikel neu: Des Enzians Ursprung. Ein Blumenmärchen. Aus dem Leben eines Martyrers der Kommune. Die neuen Kardinäle von Salzburg und Lemberg. Dr. Heinrich Maas und verschiedene Gedichte.

Als Autoren treffen wir u. a. Th. Berthold, Dr. Müller-Simonis, Amara Gearge-Kaufmann.

7. **Der Engel in der Familie** von Magdalena Albini-Costa. 2. Auflage. **Vereinsbuchhandlung Innsbruck. 5 ℳ 20 ₰.**

Ein herziges Buch, dem das beigegebene päpstliche Breve wahrlich wohl ansteht. Es ist ursprünglich in italienischer Sprache abgefaßt, paßt aber trefflich auch für Schweizer Jungfrauen, enthält es doch eine Unmasse von guten Ratschlägen, tupft jede Seite des weiblichen Wesens, spricht über den Beruf des Mädchens in der Familie in wahrhaft packender Weise und atmet durchwegs wohlwollende Liebe und empfindliche Wärme für alle weiblichen Freudinnen. Man fühlt aus jedem der 4 Abschnitte die Feinheit weiblichen Fühlens und Denkens. Bringt nur gute Früchte. Ausstattung glänzend.

8. **Jugendhort.** Wochenschrift für Ober- und Realschüler, hat in letzter Zeit in der Schweiz Abonnenten gewonnen. Sollte mehr verbreitet sein bei dem billigen Preise und reichen Inhalte. Per Vierteljahr **45 Ct.**

9. **Die katholische Welt** — siehe Inseral — liegt in Heften vor, zu je 64 Seiten nebst den Beilagen „Der Hausfreund" und „Für fleißige Hände". Per Heft **50 Ct.** Reich illustriert und populäre Schreibweise. Unter a. folg. Artikel: Der Gefangene im Vatikan. Der Gang zum Eisenhammer, Novelle. Die Influenza als Ehestifterin, Humoristische Erzählung. Verdienste von Petrus Canisius um die Jugenderziehung. Verbrecher und Verbannte in Sibirien. Humor und Ernst kommen in jedem Hefte reichlich zur Geltung.

Cl. Frei.

Ein Merks Marks. Zu den „Hessischen Schulblättern" schreibt einer, der was kann, über „Disziplin, aber keine Dressur." Eine vortreffliche Anleitung zur Handhabung einer guten Disziplin findet er im harzigen Sprüchlein des sig. Grammatikers Kühner, das da heißt: Dic — duc — fac — fer. Auf urchig deutsch:

1. Leite die Kinder zum Gehorsam an.
2. Sage alles, was du den Kindern sagst, so, daß es ihrer Fassungskraft angemessen, für sie berechnet und interessant ist.
3. Tue deine Pflicht in jeder Hinsicht.
4. Trage die Schwächen und Fehler deiner Kinder mit Sanftmut und Geduld!

Fiat, es geschehe!

A. Riffarth's kath. Monatsschriften.

Die kathol. Welt.

Die schönste und billigste Zeitschrift f. d. kath. Haus ist
Illustr. Familienblatt mit den Beilagen
„Der Hausfreund"
und „Für fleissige Hände".
Erscheint in monatl. Heften à 40 Pfg.
Beginn des Jahrgangs 1. Oktober.

Gott will es!

Die anerkannt bestredigierte kath. Afrika-Zeitschrift ist
Illustr. kath. Zeitschrift f. d. Antisklaverei-bewegung deutscher Zunge.
Organ des Afrika-Vereins deutsch. Katbol.
Jährl. 12 Hefte. Preis halbjährl. 1 Mk.
Beginn des Jahrgangs 1. Januar.

Der Rosenkranz.

Eine für kath. Familien sehr zu empfehlende Zeitschrift ist
Illustr. Monatsschrift für alle Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria.
Jährl. 12 Hefte. Preis halbjährl. 60 Pfg.
Beginn des Jahrgangs 1. Oktober.
Eine einzig in ihrer Art bestehende Marien-Zeitschrift, die alle ähnlichen Zeitschriften an Gediegenheit des Inhaltes weit übertrifft.

Zu beziehen durch
Adelrich Benziger & Cie., Einsiedeln (Schweiz).
Probehefte stehen gratis und franko zur Verfügung.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Cl. Frei z. Storchen, Einsiedeln.

Dritter Jahrgang.
6. Heft.
(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.
Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,
Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.
1896.

Inhalt.

	Seite
1. Widmung. Von Cl. Frei	161
2. Johann Heinrich Pestalozzi. Von H. B. (Fortsetzung.)	162
3. Der heilige Philippus Neri. Eine Studie von J. H. Sp. (Fortsetzung.)	168
4. Glaube und Wissen	173
5. Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander O. S. B.	174
6. Ueber die Behandlung der Sprichwörter und Rätsel auf der Unter- und Mittelstufe der Volksschule. Von J. B. in H.	179
7. Zahlenkuriosum. Von Prof. B.	183
8. Aufnahme des stenographischen Unterrichtes in den Lehrplan der höheren Lehranstalten. Von Dr. J. J. Simonet, Prof. in Schwyz	184
9. Aus Schule und Leben	186
10. Rundschau aus Deutschland.	
11. Korrespondenzen	187
12. Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	191
13. Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. Das 6. Heft enthält ein wohlgetroffenes Bild des neuerwählten hochwürdigsten Abtes des Stiftes Maria-Einsiedeln, das unser Verein zu Ehren Sr. Gnaden auf den hohen Tag seiner hl. Weihe — den 21. d. M. — extra herstellen ließ, um demselben die Anhängtichkeit zu bezeugen.
2. Gut erzählen — Einführen des A nach der Normalwörtermethode — Division der Dezimalbrüche sind angelangt und geprüft und folgen nach und nach. — Beste Grüße!
3. An viele: Geduld, ich presse in die einzelnen Hefte gewiß hinein, so viel nur denkbar. Und die Setzer mühen sich ja mit ihrem Kleindruck ganz erbärmlich, aber geduldig, ab. um ja möglichst viel Manuskript unterzubringen.
4. Poetischer Ostergruß ist vortrefflich. Schönen Dank!
5. Den Schmerz über den geogr.-polit. Lapsus in Heft 5 pag 159 „Obwalden erhält . . . . .“ mögen die v. Leser gefl. „verfurren“ lassen. es werden wohl noch größere Fehltritte kommen.
6. Nochmals die Bitte, die noch fehlenden genauen Sektionsverzeichnisse bald einzusenden.
7. Litterarisches folgt in Heft 7.

Probenummern vom **Jugendhort** werden auf Verlangen jederzeit gratis versandt. Die Abonnentenzahl in der Schweiz beträgt über 900.

Die „**Kath. Missionen**“ bei Herder in Freiburg enthalten äußerst packenden und zeitgemäßen Stoff nebst vortrefflichen Illustrationen. — 12 Hefte 5 Fr. Sie stehen verdientermassen in bestem Rufe!

Humoristisches.

Procura. Lehrer zum kleinen Moritz, der einen Strafzettel erhalten hat mit der ausdrücklichen Bemerkung, denselben vom Vater unterzeichnen zu lassen: „Aber das ist ja die Unterschrift deiner Mutter! Weshalb hast du ihn denn nicht deinem Vater vorgelegt?“ Moritz (stotz): „Mutter hat Procura.“

Die Stärke. Lehrer: „Nun, Peter, woher hatte denn Simson seine Stärke?“ Peter: „Vom Himmel!“ Lehrer: „Und — woher habt ihr denn euere Stärke, Michel?“ Michel: „Von — von — vom Krämer Schmalzmeier uff der Ecke.“

Ein Vorteil. Herr: „Aber warum wäschest du denn die Ohren nicht?“ Junge: „Ja, wißt, wenn sie so sind, wie sie jetzt sind, so tut mich der Herr Lehrer nicht daran ziehen.“

Ein Neologismus. „Man sieht Sie immer allein im Gasthaus. Warum nehmen Sie denn nie Ihre Frau mit?“ „Ach, wissen Sie, ich bin eben ein „Anti-Siemit“.“

COLUMBAN I.

Abt des Stiftes Maria Einsiedeln,

Ehrenmitglied

des Vereines kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. März 1896. | **№ 6.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöckel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen, die Herren Reallehrer Joh. Schwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Widmung.

In Ehrfurcht, Liebe und Freude bringt der **„Verein kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz“** in heutiger Nummer seines Vereinsorgans **Abt Kolumban I., seinem hochverehrten Ehrenmitgliede,** einen warmen Gruß und aufrichtigen herzenswillkomm. Der neu erwählte 55ste Abt des um die Jugend des Schweizerlandes so hochverdienten Stiftes Maria-Einsiedeln empfängt nächsten Samstag — am Tage des hl. Ordensstifters Benediktus — unter den rührenden Dankgebeten einer kindlich ergebenen Klostergemeinde wie eines anhänglichen Volkes des Dorfes Einsiedeln seine hl. Weihe. Wohl findet das bez. päpstliche Konsistorium erst in späteren Wochen statt. Aber eine **besondere** Gunst des Hirten aller Völker, Leos XIII., hat es durch ein besonderes Breve ermöglichet, daß Abt Kolumban I. schon in der Karwoche und Osterzeit pontificaliter auftreten kann.

Ein hl. Augenblick! Auch wir kath. Lehrer und Schulmänner erfassen die hohe Bedeutung dieses Tages und erinnern uns zugleich, daß der neue hochwürdigste Abt als gottbegnadeter Lehrer und Erzieher uns in besonders trauter Nähe gestanden. Heute hat ihn Gott, der aller Schicksale lenkt, höher hinaufgestellt. Darum kommen auch wir an diesem freudigen Jubeltage, vereinigen uns mit den glücklichen Patres und dem kath. Volke des Schweizerlandes und bringen neben ernstem Gebete auch unsere ehrfurchtsvollste Huldigung dar. Abt Kolumban I. lebe lange, lebe glücklich und lebe zum Wohle von Stift, Schule und Vaterland!

Dir wies ein hohes Ziel eink Gottes Hand,
Nicht, wie es träumt der Menge Wahn,
Die säumend hin sich teilt auf breitem Plan,
Berauscht von Lust und Ruhm und Goldesland.

Klein, der den Tod durch Demut überwand,
Ist war dein Ziel. Ihm folgtest du hinan
Den steilen Pfad, die schmale, enge, rauhe Bahn,
Wie Er, verhoegen stets und unbekannt.

Und nun! Verklärt von ewiger Liebe Gluten,
Auf deiner Brust des Kreuzes Friedenszeichen,
Die Arme weit zum Segen ausgespannt:
So stehst du da, erhöht von Gottes Hand!
O schöner Tag! Nie mög sein Glanz verbleichen,
Versiegen nimmer seine Segensfluten!

Cl. Frei.

Johann Heinrich Peſtalozzi,

ſein Leben, ſein Wirken und ſeine Bedeutung.

H. B.

(Fortſetzung.)

„Ich habe immer die wichtigſte Armenanſtalt in der Auferziehung der Waiſen geglaubt. Der Arme iſt mehrenteils arm, weil er zur Erwerbung ſeiner Bedürfniſſe nicht aufgezogen iſt. Man ſollte hier die Quelle ſtopfen. Der Endzweck in der Auferziehung der Armen iſt, neben der allgemeinen Auferziehung des Menſchen, in ſeinem Zuſtande zu ſuchen. Der Arme muß zur Armut auferzogen werden. Und hier iſt der Prüfungsknoten, ob eine ſolche Anſtalt wirklich gut ſei. Die Auferziehung des Armen fordert tiefe, genaue Kenntnis der eigentlichen Bedürfniſſe, Hemmungen und Lagen der Armut, Kenntnis des Details der wahrſcheinlichen Lage ihrer künftigen Tage. Denn es iſt in alleweg Wahrheit, daß jeder Stand des Menſchen ſeine Tugend vorzüglich in den Einſchränkungen, Hemmungen und Beſchwerlichkeiten ſeiner ältern Tage üben ſoll, und ich glaube, das Weſentliche der Lehrzeit eines jeden Berufes beſtehe in den Übungen der Beſchwerlichkeiten desſelben, in der Geduld und Überwindung aller Wünſche, die an einer fortgehenden, ununterbrochenen Tätigkeit in künftigen Hauptpflichten hindern würden. Der Menſchenfreund muß hinabſteigen in die unterſte Hütte des Elends, muß den Armen in ſeiner dunklen Stube, ſeine Frau in der Küche voll Rauch und ſein Kind am faſt unmöglichen Tagewerk ſehen . . . Wenn dieſe Kinder ſo bei armen Eltern, ſo in armen Hütten lebten, ſo würden ſie notwendig an alle dieſe Einſchränkungen ſo gewöhnt, daß ſie ihnen nicht beſchwerlich ſein würden, ſie würden unter dieſen Beſchwerlichkeiten ruhig und glücklich leben können. Eine gute Auferziehungsanſtalt ſoll ihnen dieſe Ruhe, dieſe Zufriedenheit nicht rauben. Und das würde geſchehen, wenn der Menſchenfreund, der arme Kinder auferziehen will, nicht genügſame Kenntniſſe der Armut und ihrer Hilfsmittel hat . . . . Er muß die größte Weisheit ſeiner Anſtalt darin ſuchen, daß die Fertigkeiten bei ihnen (den armen Kindern) ausgebildet werden, die an dem Orte ihres künftigen Lebens die wahrſcheinlichſte, ſicherſte Quelle ihres Unterhaltes ſein werden. Er muß dahin trachten, daß in ihrer Erziehung die Beſchwerlichkeiten aller niedern Unterhaltungswege ihnen nicht fremd, nicht eckelhaft, nicht läſtig werden. Er muß lebhaft empfinden, daß der ganze Erfolg der Auferziehung davon abhangen wird, daß der Abtrag der Arbeitſamkeit mit Ängſtlichkeit beſorgt und alle

Korrigenda: Seite 136, Heft 5 lies ſtatt: belobte mich — belebte mich u. ſ. f.

Bedürfniſſe des Lebens mit der genaueſten Einſchränkung genoſſen werden. Biegſame Anſchlägigkeit, folgſame nachgebende Beſcheidenheit, Übung im ruhigen Anſchauen und Berechnen des Abtrages der verſchiedenen Unterhaltungswege des Armen: das ſind die richtigen Lehren der Auferziehung desſelben. Dieſe Lehren oder vielmehr Fertigkeiten ſollen Erſatz ſeiner Armut ſein. Seine Anſchlägigkeit, ſeine für verſchiedene Unterhaltungswege geübten Hände und Kopf ſollten ihm ein Übergewicht im Verdienſt gegen den Begüterten geben . . . . . Seine Auferziehungsſtube ſoll ſeiner künftigen Wohnſtube ſoviel möglich gleich ſein . . . . Mir ſchauert vor dem Elende der Unglücklichen, die durch unweiſe Wohltätigkeit verloren gehen, wenn ich ſie unter der Laſt der unbekannten Armut in Thränen arbeiten, in Thränen ihr Brot eſſen, wenn ich ſie wie kränkelnde Kinder ihr Leben durchſterben ſehe. Wahrlich, auch in meinem Herzen brennt innige Wärme, Liebe zum Wohl, zum größten möglichſten Wohl dieſer Verlaſſenen; aber ich ſehe es nur in der äußerſten Angewöhnung der ſtrengſten Einſchränkungen, in der angelegenſten Ausbildung, der tätigſten Induſtrie, verknüpft mit ernſten, anhaltenden Übungen in allen Arten von Beſchwerlichkeiten der im Lande üblichen Unterhaltungswege der Armut."

In Bezug auf den Unterricht ſchreibt Peſtalozzi im Maiheft der genannten „Ephemeriden": Ich fahre fort, Leſen, Schreiben und Rechnen zum Hauptaugenmerk meiner Auferziehung zu machen; aber da dieſes nicht ihre Arbeit, nicht ihr Verdienſt ſein wird, ſo muß dies hier nicht, wie in der ſtädtiſchen Auferziehung, mit großer Zeitaufopferung und Anregung geſchehen. Hier iſt jede Voreilung gewiß ſchädlich, und ich darf nicht die Tage des ſiebenten Jahres der Hauptbeſtimmung und Arbeitſamkeit entreißen, zu einem Endzweck entreißen, den ich im neunten Jahre ebenſo gut ohne Mühe in ebenſo viel Stunden erreichen werde. Die Natur der Anſtalt fordert dieſe genaue Ergreifung der ſchicklichſten Zeitpunkte, aber im Ganzen der Auferziehung ſollen dieſe Endzwecke dennoch ganz und genügſam erreicht werden. Die Art meines ſittlichen Unterrichtes iſt meiſtens nicht Unterricht des Lehres. Es ſoll teilnehmender Unterricht des Hausvaters, Ergreifung der immer vorfallenden Gelegenheiten, an denen ich mit ihnen und ſie mit mir Anteil nehmen, ſein. Beruhigender Glaube an Gott iſt in meinen Augen die große Baſis der Sittlichkeit des Volkes.[1])

Großes Gewicht legte Peſtalozzi auf das Studium der Individualität der einzelnen Kinder, wie aus demſelben Berichte hervorgeht.

[1]) Maiheft der Ephemeriden 1778 „Bruchſtück aus der Geſchichte der niedrigſten Menſchheit. Anrufung der Menſchlichkeit zum Beſten derſelben.

Er ſuchte daher auch ihr Vorleben und dasjenige der Eltern und deren Verhältniſſe zu erfahren. Das Kind nach ſeinen individuellen Talenten und nach ſeiner individuellen Lage dahin zu bringen, daß es ſich ſpäter ſelbſt helfen kann, iſt ſein Hauptſtreben. „Endlich," ſagt er daher, „iſt zu bedenken, daß dem Armen niemand dauernd helfen kann, er muß ſich ſelbſt helfen können. Zu dieſer Selbſthülfe muß er befähigt werden. Dazu iſt bei einer ſolchen Anſtalt die Arbeit da, Angewöhnung einer überlegten, mit Ordnung geleiteten Tätigkeit, eine feſte, ruhige Tagesarbeit, friedliche, ruhige Freude bei der Arbeit, Munterkeit in der Erfüllung der Pflichten, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Und welches wird die Frucht ſolch erzieheriſchen Wirkens ſein? Täglich ſich mehr enthüllende Fähigkeiten und Fertigkeiten bei den Kindern, täglich ſich mehr entwickelnder Geiſt und aufle-bendes Herz ſollen des Vorſtehers Vaterfreuden, ſollen ihm Quellen von ſeelerhebender Wonne, ſollen ihm Belohnungen ſein. Denn ſonſt, wenn er das nicht ſuchte, nicht kennte, ſo wäre die Anſtalt des Geräuſches nicht wert."

Anfangs ſchien alles zu guten Hoffnungen zu berechtigen, bald aber traten wieder alle Mängel der peſtalozziſchen Unternehmungen zu Tage und trotz der Hilfe mancher Freunde, trotzdem ſeine Frau faſt ihr ganzes Vermögen opferte, ging es ſchon nach 5 Jahren nicht mehr. Ein zu großes Perſonal,[1]) eine zu große Anzahl Kinder, das Greifen zum Großhandel mit Garn und Tüchern, die vollſtändige Unkenntnis und Unerfahrenheit darin, das Davonlaufen der Kinder, ſelbſt wenn ſchriftliche Verträge vorlagen, Unzufriedenheit der Eltern über die Be-handlung ꝛc. trug ebenfalls viel zum Verfall bei. Alles Wehren Pe-ſtalozzis half nichts. Noch im Jahre 1779 ſchrieb er: „Wenn der Schwierigkeiten noch mehr wären, und der Schatten meiner übrigen Kräfte noch kleiner, ſo ſtrebt doch mein letzter Atem nach der Verwirklichung meines Ideals. Ihm voreilend durch zu große Ausdehnung, lernte ich durch Erfahrung, daß für mich nur ein langſamer und mühevoller Weg dahin führt. Aber wenn er auch noch langſamer und mühevoller wäre, ſo ſehnet ſich meine Seele, ihn zu gehen und mein Leben dieſem End-zweck zu widmen. Ich werde nicht aufhören, mit fortgeſetztem Eifer und der entſchloſſenſten Standhaftigkeit mein Leben und meine Kräfte dem angefangenen Werk aufzuopfern. Es iſt eine unbeſchreibliche Wonne, Jünglinge und Mädchen, die elend waren, wachſen und blühen zu ſehen, Ruhe, Zufriedenheit auf ihrem Antlitz zu ſehen, ihre Hände zum Fleiß

[1]) Eine Obermagd, ein Webermeiſter, zwei gelernte Weber, eine Spinnermeiſterin, zwei Spinner, ein Spuhler, zwei Knechte, zwei Mägde.

zu bilden und ihr Herz zu ihrem Schöpfer zu erheben; Tränen betender Unschuld im Angesicht geliebter Kinder zu sehen und ferne Hoffnungen im verworfenen und verlorenen Geschlecht. Unaussprechliche Wonne und Segen ist es, den Menschen, das Ebenbild des allmächtigen Schöpfers, in so verschiedenen Gestalten und Gaben aufwachsen zu sehen und dann vielleicht etwa, wo es niemand erwartet, im elenden verlassenen Sohne des ärmsten Taglöhners Größe und Genie zu finden und zu retten."

Trotz all dieser Begeisterung mußte die Anstalt im Frühjahr 1780 geschlossen werden. Pestalozzi tröstete sich, so weh ihm die Auflösung derselben tat, mit den gemachten Erfahrungen. „Ich habe unermeßliche Wahrheiten gelernt. Ich weiß besser als je, wie wahr eine Idee einer Armenerziehung ist; daß meine Unternehmung einen solchen Ausgang genommen, liegt nicht im Wesen der Sache, sondern in den Fehlern, die ich in meiner Unerfahrenheit nicht hatte vermeiden können." Am meisten bedauerte er seine Frau. „Im Übermaß ihres Edelmutes hatte sie ihr Vermögen beinahe ganz für mich verpfändet. Personen, deren Namen ich verschweigen muß, mißbrauchten vielseitig mit Härte und zum Teil mit Gefährde ihren Edelmut. Meine Gemahlin, indem sie sich mir aufopferte, verlor alles, was sie durch ihre Verheiratung mit mir an meiner Seite zu wirken und zu genießen hoffte." Nicht minder schmerzte ihn die Beobachtung, daß auch seine Freunde das Vertrauen auf ihn verloren. „Sie liebten mich nur noch hoffnungslos. Das ging so weit, daß meine besten Freunde, beklemmt von diesem Urteil und voll von Mitleid, wenn sie mich oben in einer Gasse erblickten sich in eine andere zurückzogen, damit sie nicht in die Lage kommen, mit einem Menschen, dem durchaus nicht zu helfen sei, ein sie nur schmerzendes und mir selbst nicht helfendes Wort zu verlieren." Pestalozzi verpachtete nun den größten Teil seines Gutes und behielt nur das Wohnhaus und etwas Gartenland für sich. So war es recht einsam und unheimlich ruhig geworden auf dem Neuhof, wo kurz vorher noch eine Schar Kinder unbesorgt sich tummelte, einsamer noch sah es im Herzen Pestalozzis aus, der nun, sich selbst überlassen, nur seinen Gedanken lebt, aber die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht aufgibt. „Mein Unglück lehrte mich immer Wahrheit für meinen Zweck."

Werfen wir, bevor wir weiter gehen, einen Blick auf die Ideen Pestalozzis bezüglich der Armenerziehung, so treten uns besonders folgende entgegen a. die Armenerziehung und besonders die der Waisenkinder ist höchst notwendig und wichtig. b. Dieselbe soll den Kindern eine einfache, aber gesunde und hinreichende Kost verabfolgen, sie auch be-

Digitized by Google

züglich Kleidung, Wohnstätte u. s. s. an möglichst einfache Verhältnisse gewöhnen. c. Sie soll die Kinder zur andauernden und fleißigen Arbeit anhalten in ihnen Arbeitsfreudigkeit erwecken und ihnen solche Fertigkeiten beibringen, durch die sie später ihr Brot selbst verdienen können; daher führe sie die Kinder in industrielle und landwirtschaftliche Arbeiten ein, die Mädchen auch in häusliche; d. daneben sollen die Kinder auch Unterricht im Lesen Schreiben und Rechnen und in der Religion erhalten; dieser sei aber nicht systematisch, sondern gelegentlich, wie die Verhältnisse es mit sich bringen. e. Bei aller Erziehung habe man immer die Zukunft der Kinder im Auge und erziehe sie daher für ihren Stand und ihre künftigen Verhältnisse; eine Armenerziehung, welche die Kinder in Verhältnisse setzt, die den spätern nicht entsprechen, macht die Kinder unglücklich. f. Man gewöhne die Kinder an Sparsamkeit in Bezug auf die ihnen zu Gebote stehenden Mittel und an eine wohlberechnete Verwendung derselben. g. Die Armenerziehung muß die Individualität der einzelnen Kinder recht sehr beachten und diese ihr entsprechend behandeln. h. Endlich kommt es zum Gelingen des Zweckes besonders auch darauf an, daß die geistigen Kräfte der Kinder geweckt und die geweckten ihrer Eigenart entsprechend erzogen und gebildet werden, damit die Kinder sie gebrauchen und später durch deren vernünftigen Gebrauch sich selbst helfen lernen. Dadurch werden sie nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft.

Man wird nicht leugnen können, daß solche Ideen auch heute noch Erwägung verdienen und manche Armenanstalt in ihrem Betriebe etwas umgestalten und dadurch praktischer machen würden. Der Satz: „der Arme muß zur Armut auferzogen werden," geht zwar etwas zu weit, der Arme muß im Gegenteil befähigt werden, die Armut zu überwinden und sich ein genügendes Auskommen zu verschaffen; aber das Mittel hiezu ist gewiß die Weckung der geistigen Kräfte durch Arbeit und Arbeitsfreude und durch Einführung der Kinder in die verschiedenen Tätigkeiten im Hause, im Garten und auf dem Felde, und in verschiedene Fertigkeiten auf industriellem Gebiete, die zum Broterwerb nützlich sind. Mit jedem Waisenhause sollte daher ein Garten und ein größeres Stück Land, sowie eine Werkstätte verbunden sein, wo die Kinder auf die verschiedenste Art beschäftigt werden können. Ein Waisenhaus ohne diese Einrichtung läuft Gefahr, die Kinder, besonders die Knaben als „Stubenkinder" aufzuerziehen, die im späten Leben ebenso unpraktisch werden wie Pestalozzi. Daß unsere Zeit den „gelegentlichen Unterricht" in einen planmäßigen Schulunterricht auch für die Waisenkinder umgewandelt hat, betrachten wir als größten Fortschritt; doch darf der Grund-

gedanke des erstern auch heute noch nicht ganz fallen gelassen werden; die Kinder sollen denkend arbeiten und sich betätigen lernen, nicht nur mechanisch, und es sollen die sich so oft darbietenden Gelegenheiten der Belehrung im Haus und im Freien immer mit Geschick benützt werden, damit die Geisteskräfte des Kindes sich immer reicher entfalten; ein solcher gelegentlicher Unterricht haftet oft fürs ganze Leben. Daß Pestalozzi in religiöser Beziehung nur Unterricht in der Sittenlehre erteilte und zwar ebenfalls nur gelegentlich, ist die schwächste Seite in seiner Armenerziehung. Daß auch der gelegentliche religiöse Unterricht von großer Wichtigkeit ist, wollen wir zwar ebenfalls recht sehr betonen: aber er allein genügt nicht; die Sittenlehre muß auf den festen Grund der Glaubenslehre aufgebaut und wie jeder andere Unterricht planmäßig und in gehöriger Stufenfolge und Ordnung erteilt werden. Zudem muß die ganze Erziehung vom religiösen Geiste getragen und durchdrungen sein, wenn sie für die Zukunft wahrhaft segensreich wirken soll. Dies gilt schon von jeder Erziehung überhaupt, es gilt aber im erhöhten Grade für die Erziehung der Armen und Waisen. Die Religion muß ihnen ganz besonders Halt und Boden geben in den Schwierigkeiten des spätern Lebens, muß ihnen Führerin und Trösterin sein in den sorgenvollen und kummervollen Tagen, Beraterin in zweifelhaften Lagen, Licht in verworrenen dunkeln Verhältnissen, Mut und Hoffnung bei Unglück und Verlassenheit. Der feste, kindliche Glaube ist für den Armen oft der einzige Freund, der ihm treu bleibt und ihn vor Mutlosigkeit und Verzweiflung zurückhält. Eine Armenerziehung ohne solide religiöse Grundlage arbeitet am fruchtbarsten dem Sozialismus in die Hände. Verwerten wir die gesunden Grundsätze Pestalozzis für die Armenerziehung, passen wir sie unsern Zeitverhältnissen an und ergänzen wir sie durch Betonung und Durchführung einer soliden religiösen Erziehung, und unsere Waisenhäuser werden Stätten des Segens für die Kinder und die Gemeinden, für Staat und Kirche. (Fortsetzung folgt.)

Eine Schulbildung ohne Religion rächt sich bitterlich. Das bezeugt wieder so recht handgreiflich der folgende schreckliche Vorfall: In Muncie, Ill., wurde kürzlich ein Geschäft beraubt. Der Besitzer nahm, nachdem er die unliebsame Entdeckung gemacht, seinen 15 Jahre alten Sohn, einen „Public School"-Zögling, ins Verhör, der denn auch schließlich die Tat eingestand und einen Teil des Geldes zurückgab. Am Sonntag sprang dann der Bursche, der wahrscheinlich weitere Maßregeln fürchtete, in selbstmörderischer Absicht in einen 198 Fuß tiefen Kohlenschacht, aus dem er als zerschmetterte Leiche herausgeholt wurde. An der Oberfläche der Grube hatte er einen Zettel für seinen Vater zurückgelassen mit den einen teuflischen Haß atmenden Worten: „Du wirst meinen Leichnam unten im Schachte finden, und ich hoffe Dich beim Schlittschuhlaufen in der Hölle zu treffen." Dieses traurige Vorkommnis bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Factum loquitur, hier redet die Tatsache eine Sprache von erschütternder Macht.

Der hl. Philippus Neri.

[Eine Studie von J. H. Sp.]

(Fortsetzung.)

Wie eindringlich der heilige Philipp bei seinem einfachen Wesen auf die jugendlichen Herzen wirkte, zeigt folgendes Beispiel: „Ein Jüngling aus einer hohen Familie besuchte eines Tages den frommen Diener Gottes und schilderte ihm die Freude, daß sein Wunsch erreicht sei und er die Erlaubnis von seinen Eltern habe, auf einer der berühmtesten Schulen die Rechtsgelehrsamkeit studieren zu dürfen, wo er keinen Fleiß sparen wolle, um in kürzester Zeit seine Studien mit allem Ruhme zu vollenden. Philipp hörte dem Redner zu und sprach am Ende: „Und wenn Sie ihre Studien vollendet, was wird dann geschehen?" „Ich werde," erwiderte jener, „den Doktorhut erhalten." „Und dann?" „Dann werde ich schwierige Rechtshändel führen und mir ein ehrenvolles Amt erwerben, wodurch ich zu Reichtümern gelangen werde." „Und dann?" fragte der Heilige. „Dann," sprach der Jüngling, „will ich ein bequemes Leben führen und mit Ruhe einem fröhlichen, sorglosen Alter entgegensehen." „Und dann?" „Dann — dann werde ich sterben." Nun erhob der Heilige die Stimme und fragte nochmal: „Und dann?" Der Jüngling wurde traurig und ging mit Tränen in den Augen weg. Bald verließ er das Studium der Rechtsgelehrsamkeit, trat in ein Kloster und starb im Rufe der Gottseligkeit."

Wir haben schon oben gehört, daß sich schon bald nach der Priesterweihe des Heiligen eine stattliche Schar von jungen Männern unter die Leitung und Führung desselben begab und mit ihm zuerst in San Girolamo, dann in San Giovanni dei Florentini und später in der Vallicella ein gemeinsames Leben führten, für welches Philipp bestimmte Regeln vorgeschrieben hatte. Um nun noch einen weitern Einblick in die Erziehungsmethode des Heiligen zu bekommen, wollen wir sehen, wie derselbe die seiner Führung anvertrauten jungen Männer zu seinen Mitarbeitern heranbildete. Insbesondere wollen wir sehen, wie er seinen merkwürdigsten und begabtesten Schüler, den nachher so berühmt gewordenen Cäsar Baronius erzog und für die ihm zugedachte Aufgabe vorbereitete.

Schon die Tagesordnung, welche der Heilige für das gemeinschaftliche Leben seiner Schüler vorgeschrieben hatte, gibt uns Einsicht in die Erziehungsweise desselben. Sie aßen an demselben Tische; bei der Mahlzeit mußte ein jeder der Reihe nach die übrigen bedienen, desgleichen lag es einem jeden ob, abwechselnd die Mahlzeiten selbst zu bereiten.

Die Reihe, als Koch in der Küche zu fungieren, traf aber nach dem Willen Philipps die Begabten und Gelehrten öfter als die andern, um ſie ganz beſonders in der Demut zu üben. Am häufigſten hatte Baronius dieſe Ehre; deshalb ſoll dieſer ſcherzend über den Rauchfang geſchrieben haben: Baronius coquus perpetuus. Oft geſchah es, daß berühmte Perſönlichkeiten, die nach San Giovanni kamen, um den gelehrten Mann kennen zu lernen oder um Rat zu fragen, ihn in der Küchenſchürze trafen, mit dem Spülen der Schüſſeln und Teller beſchäftigt. Während des Eſſens fand eine Leſung aus der heiligen Schrift oder aus einem andern geiſtlichen Buche ſtatt, welche zwei Dritteile der Tiſchzeit dauerte; die übrige Zeit war für die Aufſtellung und Löſung verſchiedener Fragen aus der Moral oder anderen Disziplinen beſtimmt. Was den Dienſt in der Kirche zu San Giovanni dei Florentini anbelangt, wo Philipp auf Befehl des Papſtes ſeit 1562 die Paſtoration der in Rom anſäßigen Florentiner übernommen hatte, mußten ſämtliche Oratorianer, welche die heil. Weihen ſchon erhalten hatten, um ſich in der Demut zu üben und ihre Ehrfurcht vor dem heiligen Orte zu bekunden, gemeinſchaftlich jeden Samſtag dieſelbe kehren und reinigen. An den Sonn- und Feſttagen hörte ein Teil von ihnen Beichte, die andern teilten die heilige Kommunion aus. Dann ſangen ſie das Hochamt und predigten abwechſelnd, wobei Philipp ihnen mit Rückſicht auf die Wünſche der Florentiner geſtattete, mit dem Chorrock auf die Kanzel zu gehen, während dies im Oratorium von San Girolamo nicht üblich war, weil Philipp in Kanzel und Chorrock die ſchwülſtige, geſuchte und eitle Art erblickte, wie ſie damals nur zu ſehr in den Predigten üblich war. Philipp aber wollte eine einfache, klare, jedem äußern Gepränge fremde Verkündigung des göttlichen Wortes. Daneben ſchrieb Philipp ſeinen Schülern ernſtes Studium vor, ſchickte ſie in die Spitäler zur Pflege der Kranken, ließ ſie verwahrloſte Kinder unterrichten, um ſie anzuleiten, die großen Übel der Zeit durch Werke der chriſtlichen Liebe und Unterricht der Jugend zu mildern. Jeden einzelnen Schüler ſuchte Philipp noch ſpeziell für die ihm zugedachte und ſeiner Individualität entſprechende Aufgabe vorzubereiten, was wir an dem ſchon genannten Schüler Baronius nachzuweiſen verſuchen wollen.

Der Beginn der innigen Beziehungen zu dieſem merkwürdigen jungen Mann, der einer der größten Geiſter ſeiner Zeit werden ſollte, datiert aus dem Jahre 1556. Kardinal Capeceiatro ſchreibt über ihn: „Cäſar Baronius wurde im Jahre 1538 zu Sora im Königreich Neapel geboren und war der einzige Sohn vornehmer Eltern. Die Natur hatte ihn mit einem ſcharfen, leicht faſſenden und geweckten Verſtande ausge-

rüſtet. Mit dieſen Gaben verband ſich ein äußerſt lebendiger Charakter, der eines jeden edlen Opfers fähig war. In der Welt wäre er ein leidenſchaftlicher und vielleicht ein unbeſtändiger Menſch geworden; unter der Leitung des hl. Philipp ſich den Studien und Gott weihend, wurde er ein Mann, deſſen Größe Bewunderung einflößt. Seine erſten Studien machte er in Veroli; von da begab er ſich zum Studium der Jurisprudenz nach Neapel. Die Wirren und Gefahren des damaligen Krieges zwiſchen Spanien und Frankreich beſtimmten ihn, dieſe unruhige Stadt zu verlaſſen und ſich nach Rom zu begeben, wo er unter Cäſar Coſta das bürgerliche und kanoniſche Recht ſtudierte. In Rom nun machte er die Bekanntſchaft des hl. Philipp. und die ewige Stadt wurde von da ab ſein Vaterland und flößte ihm Begeiſterung für das Hohe und Edle ein. Er ſelbſt ſchreibt, daß er von Rom ſagen könne, was einſt Gregor von Nazianz von Athen: „Wird Rom manchem zum Verderben, für mich wurde es eine reiche Schatzkammer und ein Ort des Segens. Als jungen Mann ohne feſtes Ziel und ohne Zügel nahm es mich auf, brachte mich unter das Joch Chriſti und wurde mir zur Lehrerin guter Sitten und der Wiſſenſchaften.“ Ein gewiſſer Marco von Sora, mit der Familie des Baronius befreundet, war es, welcher ihn zu dem Heiligen brachte, damit er unter ſeiner Führung den ſittlichen Gefahren einer großen Stadt entgehe. Philipp nahm ihn mit ſolcher Freude, Liebe und Herzlichkeit auf, daß der junge Mann ſchon am erſten Tage ſich auf's innigſte zu ihm hingezogen fühlte; und die heilige Freundſchaft, die ihn von nun an mit ihm verband, wurde ihm zu einer reichen Quelle der Frömmigkeit und der Tugend. Philipp wurde ſein Beichtvater, ſein Führer und Lehrer auf dem Wege der Vollkommenheit und liebte ihn wie einen Sohn, während Baronius bald gelernt hatte, ihm wie einem Vater zu gehorchen. Kaum hatte die Gottesliebe ſeine feurige Seele ergriffen, als ſie ihn ſchon zu heiligen, wenn auch nicht immer klugen Entſchlüſſen trieb. Bald wollte er in einen Orden treten, bald die Studien aufgeben, um ſich mit dem ganzen Ungeſtüm ſeiner feurigen Natur einem Leben der Vollkommenheit zu widmen. Allein Philipp, der den Reichtum dieſer Seele erkannt hatte und ſie zu andern heil. Zielen hinlenken wollte, trat entſchieden dieſen Plänen entgegen. Zehn Jahre hielt er Baronius in der Welt zurück, um ihn für etwas anderes zu erziehen.

In jener Zeit erſchien in Magdeburg die erſte proteſtantiſche Kirchengeſchichte, die Centurien, von ihrer Einteilung in Jahrhunderte ſo genannt. Die Geſchichte ſollte den Gegnern der katholiſchen Kirche die Waffen zur Bekämpfung derſelben liefern; aus der Geſchichte verſuchten die Centuriatoren, wie man die Gründer und Mitarbeiter des genannten

Werkes nannte, den Nachweis zu leiſten, daß unſere Kirche nicht jene ſei, die Chriſtus der Herr geſtiftet, daß ſie nicht rein und heilig, ohne Makel und Runzel, ſondern verunſtaltet und befleckt ſei durch Irrtümer jeder Art, und daß hingegen der Proteſtantismus mit dem Urchriſtentum übereinſtimme. Philipp war der erſte unter den Katholiken, der den Gedanken einer allgemeinen Geſchichte der Kirche gefaßt hatte, und Baronius, deſſen gewaltiges Talent er bald herausgefunden hatte, ſollte zum Verfaſſer der geplanten Gegenſchrift der Centurien herangebildet werden. Schon im Jahre 1559, fünf Jahre nach dem Erſcheinen der Centurien, finden wir bei Philipp unzweideutige Spuren dieſes Planes, indem er Baronius gebot, zu ſeinen Predigten im Oratorium nur Gegenſtände aus der Kirchengeſchichte zu wählen, und zwar mit der ausdrücklichen Weiſung, dieſelbe in ihrem ganzen Umfange von Anfang bis auf die neuere Zeit zu behandeln. In ungefähr drei Jahren hatte Baronius in ſeinen Vorträgen dieſen ganzen Zeitraum durchlaufen. Da wurde ihm von Philipp derſelbe Auftrag nicht noch *ein* Mal, ſondern noch ſieben Mal. So ſollte er gezwungen ſein, ſeine ganze geiſtige Kraft dieſem einen Gegenſtande zu widmen und ihn nach allen Seiten hin zu durchdringen, um ſo in dreißig Jahren den Grund zu ſeinem berühmten Werke, Annales ecclesiastici, zu legen. Aber nicht bloß durch ernſtes, unausgeſetztes Studium wollte der Heilige ſeinen Schüler zur Erfüllung der ihm zugedachten Aufgabe heranbilden, vor allem wollte er des Herz des künftigen Gelehrten und großen Autors heiligen; denn das Herz hat einen großen, wo nicht den beſten Teil an einer jeden wahrhaft chriſtlichen Leiſtung in der Wiſſenhaft. Ein Leben des Gebetes und der Liebe ſollte darum das Leben Cäſars ſein; auf dem reichſten Felde der chriſtlichen Liebe, unter den Kranken und Leidenden in den Hoſpitälern, mußte er Jahre lang in dieſer Tugend ſich üben, ſie ſein eigen machen, und ſie wurde es in einem Grade, daß er oft den Armen und Dürftigen nicht nur das wenige Geld, das er ſein nennen konnte, dahingab, ſondern ſelbſt ſeine Kleider und Leibwäſche. In einer Hungersnot verkaufte er ſogar das einzige, was ihm geblieben, ein ihm teures Reliquiarium von Silber. Da Philipp aber nichts mehr als den Stolz fürchtete, der die Reinheit und Schönheit eines ſo bevorzugten Geiſtes trüben könnte, ſo gab es in dieſer Hinſicht keine Abtötung, die er dem Schüler erſpart hätte. Wie er die niedrigen Dienſte eines Kochs verrichten mußte, haben wir ſchon erzählt. Das aber genügte nicht. Oft legte er ihm Dinge auf, die geeignet waren, ihn lächerlich erſcheinen zu laſſen, ſo, wenn er ihn mit mächtigen Flaſchen beladen in die Stadt ſchickte, um in den Schenken Wein zu kaufen. Zu andern Malen ließ er ihn das

Kreuz vor den Toten bei Begräbniſſen einhertragen, was ſonſt nur die niedrigſten Geiſtlichen taten, und eines Tages mußte er bei einer Hochzeit den Trauer- und Bußpſalm Miserere ſingen. So war Baronius, als er ſeine Annalen in dem letzten Jahre des Pontificates Gregors XIII. (1564) begann, ein Mann von erprobter Tugend geworden, demütig, geduldig, abgetötet, an Arbeit und Beſchwerden gewöhnt, wie ein Kind gehorſam ſeinem heiligen Führer, vollkommen Herr über ſich ſelbſt." Als Philipp ihm den formellen Auftrag gab, die Annalen zu beginnen, da wurde es ihm nicht leicht, die Demut des Schülers zu überwinden. Endlich fügte ſich Baronius und machte ſich an die Arbeit. Die Geſchichte lehrt, mit welcher Rieſenkraft und mit welchem Erfolg er nun den Beſtrebungen der magdeburgiſchen Centuriatoren entgegentrat, und welch' unſterbliche Verdienſte er ſich um die geſchmähte und verläumdete Kirche nicht minder wie um die Wiſſenſchaft durch ſeine Annales ecclesiastici erworben. Dem hl. Philippus Neri gebührt aber ein guter Teil an dem Ruhme des großen Verfaſſers dieſer Annalen; denn er war es, der ſeinen Cäſar Baronius zu dem erzogen und gebildet, was er ſpäter war. Der Verfaſſer der Annalen ſelbſt beſtätiget dieſes in der Vorrede zum achten Bande derſelben, indem er ſchreibt: „Wie Chriſtus von ſich geſagt: „Der Vater, der in mir iſt, der iſt es, welcher wirkt," ſo hat auch Vater Philipp in mir gewirkt. Einer großen Aufgabe habe ich mich unterzogen, wenn auch gegen meinen Willen, mit Widerſtreben und voll Mißtrauen auf meine Kraft. Doch habe ich es getan aus Gehorſam gegen den Willen Gottes; und aus dem Grunde ließ Philipp ſelbſt mir auch nicht Raſt und Ruhe, wenn ich, der Laſt unterliegend, den Mut verlieren wollte; dann war er es, der mich ſtets wieder aufrüttelte und mich mit liebevollem Tadel nötigte, fortzufahren."

Die erſten Bände der Annalen waren kaum erſchienen, als Baronius Name mit Ruhm und Ehre in ganz Europa genannt wurde. Die Päpſte ſelbſt gaben ihm in ehrendſter Weiſe ihre Zufriedenheit zu erkennen. Der Erzbiſchof von Antwerpen ſprach das ſchöne Wort: „Unſere Art und Weiſe, Kirchengeſchichte zu ſchreiben, iſt, mit jener des Baronius verglichen, wie das Machwerk eines Knaben." Philipps große Sorge wurde es nun, Baronius in der Tugend der Demut zu erhalten. So ſehr er ſich jedes mal freute, wenn derſelbe ihm einen neuen Band ſeines Werkes überreichte, ſo beſtand ſeine einzige Belohnung und Aufmunterung doch nur darin, daß er ihn dreißigmal die heilige Meſſe dienen ließ. Schon der Gedanke allein, daß ein Schatten von Stolz den reinen Spiegel ſeiner Seele trüben könnte, erfüllte Philipp mit Unruhe. Wie beſorgt der Heilige war, daß ſein Schüler nicht in den Fehler eitler Selbſtge-

fälligkeit falle, geht aus den Worten hervor, die er wenige Tage vor seinem Tode zu ihm sagte. Er ließ ihn an sein Sterbebett kommen und, ihn mit jenem ihm so eigenen Blick der Liebe anschauend, sprach er: „Vergiß es nicht, mein Cäsar, daß du so viele Gründe hast, recht niedrig und demütig von dir zu denken, vor allem aber, weil du die Annalen geschrieben hast. Vergiß es nicht, daß sie nicht durch deine Mühe und deinen Fleiß zu stande gekommen sind, sondern durch eine besondere Gnade Gottes." — „Ja, ich weiß, teurer Vater," erwiderte Baronius, „alles, was ich geschrieben, das verdanke ich Gott und deinem Gebete." Dreimal wiederholte Philipp die nämlichen Worte, und dreimal erhielt er die nämliche Antwort. Ruhig konnte seine Seele zum Himmel emporeilen, überzeugt, daß sein Schüler vom Geiste Christi durchdrungen sei, daß er ein großer, aber zugleich demütiger Schriftsteller sein werde, und gerade darum so groß, weil er so demütig war. (Fortsetzung folgt)

Glaube und Wissen.

Der „Schweiz. Kirchenzeitung" sei folgendes entlehnt: „Das gegenwärtige Zeitalter liebt es, mit seinen Naturkenntnissen zu prahlen und seine Fortschritte auf dem Gebiete der sog. exakten Wissenschaften gegen den Offenbarungsglauben der Kirche ins Feld zu führen. Seine Anhänger scheinen dabei zu vergessen, daß die großen Meister, welche die Wissenschaft zumeist auf die jetzige Höhe gebracht, ausnahmslos auf dem Boden der Offenbarung standen, und daß sie die höhere übersinnliche Seite des Menschen niemals aus dem Auge gelassen. So beginnt Linné, der Altmeister der Botanik und zugleich eine medizinische Größe seiner Zeit, sein Testament an seinen Sohn mit der Mahnung, „rein vor dem allgegenwärtigen Gotte zu wandeln." Copernicus, Galilei, Kepler, Newton, Herschel, Mädler — Namen, vor denen jeder, auch der Gelehrte, ohne Widerrede sich beugen wird — waren Männer von streng christlichen Grundsätzen. — Allerdings die Wissenschaft — d. h. ein bedeutendes Maß von spezifischem Wissen — und der Unglaube finden sich oft mit einander vereinigt; allein diese Erscheinungen verschwinden vor der Zahl und dem Glanze jener herrlichen Geister, die seit neunzehn Jahrhunderten aus dem Boden des Christentums hervorgewachsen sind. Ich nenne außer den bereits angeführten einen Tasso, Baronius, Bellarmin, Descartes, Pascal, Leibnitz, Euler, Corneille, Racine, Bossuet, Fénélon, Alphons Liguori, Chateaubriand, Schlegel, Görres, Haller, Buffon, Volta, Ampère, Arago, Cauchy, du Luc, Cuvier, Faraday, Humboldt, de Rossi, Balmes, Möhler, Secchi, Janssen, Hergenröther, Hettinger und — last not least — den am 19. Sept. vorigen Jahres zu Paris verstorbenen Pasteur, auf dem Gebiete der Naturwissenschaften wohl der größte Gelehrte dieses Jahrhunderts. Er, dessen epochemachenden Entdeckungen — zumal auf dem Gebiete der Bakteriologie oder Ansteckungslehre, die ganze gebildete Welt neidlos den Tribut der Bewunderung zollt, und dem für alle Zeit das Prädikat eines ausgezeichnet genialen und tiefsinnigen Denkers gehört, er allein, sagen wir, widerlegt in schlagender Weise die kleinen, verneinenden Geister und zwar nicht bloß durch sein strenges, gläubiges Leben, sondern auch durch das schöne, würdige Wort, das er am Abend seines Lebens gesprochen: „Alle meine Studien und Forschungen haben mich bis jetzt dahin gebracht, daß ich so ziemlich den Glauben eines bretonischen Bauern habe; hätte ich noch weiter studiert und geforscht, so würde ich es zum Glauben einer bretonischen Bäuerin gebracht haben."

Bilder aus der Erdgeſchichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

I.

Die Erde als Himmelskörper.

Ein Blick bei wolkenloſer Nacht hinauf zum funkelnden Heer der Sterne trägt unſere Phantaſie in Räume ohne Grenzen, in Zeiten ohne Maß. Denken wir uns 7420 Meter aneinander gereiht, ſo haben wir eine geographiſche Meile. Ungefähr 20 Millionen ſolcher Meilen machen die Entfernung zwiſchen Erde und Sonne aus, 220,000 ſolcher „Sonnenweiten“ (=4½ Billionen Meilen) führen zu jenem Fixſtern, welcher unſerer Sonne am nächſten ſteht (Centaur am ſüdlichen Himmel). Für weitere Entfernungen reicht kein Längenmaß mehr aus, an ſeine Stelle tritt das Zeitmaß. In einer Sekunde durcheilt der Lichtſtrahl 42,000 Meilen; er vermöchte alſo in dieſer Zeit 8 mal um die Erde zu kreiſen. Das Sonnenlicht braucht bekanntlich ſchon die Zeit von 8 Minuten, um zur Erde zu gelangen, das Licht des nächſten Fixſterns aber die Zeit von nahezu vier Jahren (eine „Sternweite“). Der Sirius, der glänzendſte Fixſtern am Himmel, iſt 17, die Wag in der Leyer, ebenfalls ein ſehr glänzender Fixſtern, 18 Lichtjahre von uns entfernt. Wenn aber die Aſtronomie uns lehrt, daß die ſogenannte Milchſtraße, welche als ein helles, wolkenartiges Band das Himmelsgewölbe durchzieht, aus einer ſolchen Menge von Sternen beſtehe, daß die einzelnen im Scheine aller ſich verlieren, und daß die entfernteſten derſelben ihr Licht erſt in der Zeit von 7—8000 Jahren zu uns gelangen laſſen, ſo iſt das noch wenig ſagend bei der weitern Entdeckung, daß außer unſerm Milchſtraßenſyſteme noch gegen 5—6000 andere, ähnliche exiſtieren, — man nennt ſie Nebelflecken und Sternhaufen —, deren Licht etwa 60 Millionen Jahre auf der Reiſe ſein müße, um auf der Erde endlich einzutreffen.

Wo befindet ſich nun die Erde in dieſer Unermeßlichkeit? Die Erde iſt bekanntlich ein Planet, der zugleich mit den 6 andern Planeten um die Sonne kreiſt. Die Sonne aber iſt ein Stern, der zum Milchſtraßenſyſteme gehört. Dieſes Syſtem ſcheint die Geſtalt einer Linſe zu beſitzen, und nicht weit von der Mitte derſelben muß auch unſere Erde ſich befinden. Dadurch erklärt es ſich nämlich, warum die Sterne uns etwas ungleichmäßig am Firmamente verteilt erſcheinen. Gegen die Fläche der Linſe hin ſehen wir ſie verhältnismäßig weit auseinander ſtehen und ſpärlich geſäet, gegen die Kante hin aber häufen ſie ſich beträchtlich an; im letzten Falle ſind die Lücken zwiſchen den einzelnen Sternen durch dahinter ſtehende mehr ausgefüllt.

Digitized by Google

Wie klein erſcheint gegenüber dieſen Zahlen die Sonne mit ihren Planeten, die Planeten mit ihren Monden! Wie ein Körnchen dem Erdball, wie eine Kerzenflamme dem Sonnenlicht gegenüber: ſo die Erde im Himmelsraume. Selbſt im Vergleich zur Sonne allein, wie klein iſt ſie! Wir können uns keine Vorſtellung davon machen; über 300,000 Erden würde es brauchen, um den Raum auszufüllen, den die Sonne allein einnimmt. Selbſt den größern Planeten gegenüber iſt die Erde ſehr klein zu nennen. Aus dem Saturn würde es 90, aus dem Jupiter ſogar 320 Erden geben. Arago, einer der größten Mathematiker und Phyſiker der neuern Zeit, führt dieſen Gedanken, der einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben ſcheint, in ſeiner „Biographie Bailly's“ in folgender trefflicher Weiſe aus. „Nachdem durch Meſſungen, deren lichtvolle Methode der Genauigkeit im Reſultate gleichkommt, das Erdvolumen auf höchſtens ein Millionſtel[1]) des Sonnenvolumens beſtimmt worden iſt; nachdem ſich herausgeſtellt, daß die Sonne ſelbſt unter den uns durch das Teleskop bekannt gewordenen Sternen einen ſehr beſcheidenen Rang einnimmt; nachdem 20 Millionen Meilen, die uns von der Sonne trennen, als ein zu kleiner Maßſtab erkannt worden, um die ſichtbare Welt auszumeſſen, jetzt, da kaum noch die Schnelligkeit des Lichtes für Berechnungen der Wiſſenſchaft genügt und Sterne entdeckt ſind, deren Licht eine Million Jahre braucht, um zu uns zu gelangen: da ſtehen wir wie vernichtet vor dieſer Unermeßlichkeit. Der Menſch ſamt dem Planeten, den er bewohnt, nimmt in der materiellen Welt eine ſo untergeordnete Stelle ein, daß man meinen ſollte, die Fortſchritte der Aſtronomie ſeien nur gemacht worden, um uns zu demütigen.“

Und dieſe Welten ſind in Bewegung! Schneller als eine Kanonenkugel durchfliegen ſie den unermeßlichen Raum des Univerſums. Nicht bloß bewegen ſich die Planeten um die Sonne, die Monde um die Planeten, die Sonne ſelbſt mitſamt ihren Planeten, ja das ganze Milchſtraßenſyſtem dreht ſich, wie einige Aſtronomen glauben, um einen gemeinſamen Mittelpunkt, der in die Plejadengruppe falle und zwar in die Nähe des größten und hellſten Sternes derſelben, der Alkyone, — in 537 Jahren. Wie raſch dieſe Bewegungen trotz der ſcheinbar langen Umdrehungszeiten ſind, ſagen uns neue Berechnungen, wonach wir uns mit dem ganzen Sonnenſyſtem mit einer Geſchwindigkeit von $2^3/_4$—7 Meilen in der Sekunde gegen das Sternbild des Herkules hinbewegen.

Und was iſt es, das die Himmelskörper in Bewegung und in Zuſammenhang hält? Man nennt es das Geſetz der Gravitation oder der Schwere; ihr Weſen beſteht eben darin, nicht nur die einzelnen kleinſten

[1]) Dieſe Zahl iſt übertrieben groß, ſie muß um das Dreifache reduziert werden.

Teilchen der Materie, ſondern auch die größten von einander getrennten Maſſen einander zu nähern, aber nur in ſoweit, als es ihrer Maſſe entſpricht. „In dieſer unmittelbar durch die Sinne nicht wahrnehmbaren und nur durch ihre Folgen ſich offenbarenden, geheimnisvollen Kraft, welche die Körper gegen einander treibt, in dieſem unſichtbaren Zuge, der auch in den kleinſten materiellen Atomen ſich geltend macht und höchſt wahrſcheinlich in einer mit den Erſcheinungen der Elektrizität verwandten Weiſe durch das Mittel des im Weltraum vorhandenen Äthers (nach der Meinung des P. Secchi und anderer) bis in die äußerſten Fernen wirkt, in dieſem ganz verborgenen und dennoch die ungeheuerſte Kraft entwickelnden Triebe, müſſen wir die eigentlichen, unſichtbaren Säulen erblicken, welche den Weltenbau tragen, die ihm Feſtigkeit und Dauer verleihen und die letzte materielle Urſache von all jenen unermeßlichen und ſtets regelmäßigen Bewegungen bilden, in denen die Himmelskörper mit der allergrößten Sicherheit und Schnelligkeit im Weltraume kreiſen.“[1])

Wenn Ordnung und Geſetzmäßigkeit überall auf einen Geiſt hinweiſen, der dieſe Harmonie ins Werk geſetzt hat, was müſſen wir dann daraus ſchließen, wenn wir durch das denkbar einfachſte Mittel die denkbar größte und umfangreichſte Ordnung hervorgerufen ſehen? Ja, der funkelnde Sternenhimmel war von jeher und wird es bleiben „die herrlichſte Offenbarung der alle menſchlichen Vorſtellungen unendlich überragenden Weisheit und Macht desjenigen, der dieſelbe durch einen einzigen Akt ſeines ſchöpferiſchen Willens hervorzurufen verſtand“ (Lorinſer).

Wir haben geſehen, daß die Erde nicht bloß im Vergleiche zu den Fixſternen, ſondern auch zu einzelnen Planeten als recht klein bezeichnet werden muß. Aber trotz dieſer Kleinheit nimmt die Erde in ihrer Himmelsſtellung einen ganz bevorzugten Platz ein. Es ergibt ſich dies aus ihrer mittlern Entfernung von der Sonne, aus der Zeit eines Umlaufes um die Sonne, aus der Dauer einer Achſendrehung und aus der Neigung der Erdachſe zur Ebene ihrer Bahn, Beziehungen, welche alle auf die für den ſie bewohnenden Menſchen günſtigſte Mittelſtellung der Erde unter den Planeten hinweiſen. Auf dem innerſten Planeten, d. h. demjenigen, welcher der Sonne am nächſten ſteht, dem Merkur, wirkt z. B. die Sonnenhitze etwa 10 mal ſtärker als auf der Erde, auf dem Saturn dagegen, dem drittäußerſten, 9 mal ſchwächer. Das Jahr dauert auf Merkur nur 87—88 Tage, auf Mars, dem erſten äußeren Planeten, ſchon 2 Erdenjahre (687 Tage), auf Jupiter beinahe

[1]) Lorinſer, Buch der Natur. Regensburg. 1876—80. I. Bd. S. 322.

12 Erdenjahre, auf Saturn ungefähr 29, auf Uranus 84, auf Neptun 164½ Erdenjahre. Auf Merkur, Venus und Mars beträgt die Tagesdauer ungefähr dieselbe Zeit, wie auf der Erde, ca. 24 Stunden, auf Jupiter und Saturn nur etwa 10 Stunden. Hauptsächlich von der Neigung der Erdachse zur Ebene ihrer Bahn (66° 32') hängt die Bildung der verschiedenen klimatischen Zonen ab, der Wechsel der Tageslänge und das Erscheinen der Jahreszeiten. Zudem ist die Erde der erste Planet, welchen eine Leuchte der Nacht, der Mond mit seinem vielseitigen Einflusse auf die Verhältnisse der Erde, begleitet. Wenn bisweilen von einer Ausnahmestellung der Erde im Himmelsraume die Rede ist, so hat dies eben den Sinn, daß unser Planet eine zur Bewohnbarkeit für Menschen ausnahmsweise günstige Stellung unter den Planeten einnimmt. In jeder andern Beziehung ist er ihnen selbstverständlich völlig gleichgestellt.

Wozu nun, so hat man sich schon oft gefragt, wozu die Millionen von Himmelskörpern außer der Erde, von denen der Mensch bis vor kurzem nichts vernommen, nichts gewußt, kaum etwas geahnt hat? Als das Wahrscheinlichste erschien es schon einigen der berühmtesten Astronomen und Mathematiker des 16. und 17. Jahrhunderts, daß diese Himmelskörper ebenso wie die Erde der Aufenthalt einer unzählbaren Menge organischer Wesen sei, deren Existenzbedingungen wir freilich gar nicht kennen. Diese Frage, an sich müßig und von wenig Bedeutung für uns, wurde in neuester Zeit doch wiederholt aufgeworfen — namentlich in Bezug auf den Mars, dessen eigentümliche geradlinige „Kanäle" manchen als künstliche Produkte erscheinen, — und, der Natur der Sache gemäß, ganz entgegengesetzt beantwortet. Ich halte es mit P. Secchi, dessen ruhiger, klarer Geist auch in diesem Punkte sicher nicht einem zu starken Einflusse der Phantasie unterlegen sein wird. Er schreibt in seinem berühmten Werke, „Die Sonne", folgendes: „Was sollen wir zu diesen unermeßlichen Räumen und den sie erfüllenden Gestirnen sagen? Was sollen wir von den Sternen denken, die unzweifelhaft wie unsere Sonne, Mittelpunkte von Licht, Wärme und Tätigkeit sind, bestimmt, wie sie, das Leben einer Menge Geschöpfe aller Art zu unterhalten? Was uns anlangt, so würde uns die Meinung, als seien diese weiten Regionen gleichsam unbewohnte Wüsten, widersinnig erscheinen; sie müssen mit intelligenten, vernünftigen Wesen bevölkert sein, die fähig sind, den Schöpfer zu erkennen, zu ehren und zu lieben. Und vielleicht sind diese Bewohner der Gestirne der Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn, der sie aus dem Nichts gezogen, treuer geblieben, als wir; wir wollen wenigstens hoffen, daß es unter ihnen keine solchen unglücklichen Wesen

gibt, die ihren Stolz darein ſetzen, das Daſein und die Intelligenz deſſen zu leugnen, dem ſie ſelbſt ſowohl ihr Daſein, als auch die Fähigkeit, ſo große Wunder zu erkennen, verdanken."

Trefflich ſind auch die Worte Abbé Méric's über dieſen Gegenſtand.[1]) „In der Tat," ſo ſchreibt er, „iſt es nicht eine eitle Neugier oder eine vage poetiſche Sehnſucht unſerer Phantaſie, welche unſere Blicke auf den Sternenhimmel lenkt. Der Geiſt, welcher ſich an die geduldige Beobachtung der unzähligen aufeinander folgenden Erſcheinungen in unſerer Seele ſo gewöhnt hat, erkennt ohne Schwierigkeit, daß dieſe Sehnſucht tief in unſerer Natur wurzelt und daher eine andere Grundlage hat, als ein poetiſches Traumbild. Das Anſehen der Gelehrten, welche ſich für die Mehrheit bewohnter Welten ausgeſprochen haben, die Zahl, die Größe, die Geſetze dieſer Himmelskörper, der geringe Umfang der von uns bewohnten Erde, der Widerwille vor dem Nichts und dem Leeren, die unberechenbare Menge lebendiger Weſen rings um uns, die Geſetze, welche Gott bei dem allgemeinen Schöpfungsplane, ſowie bei Erhaltung und Regierung der Geſchöpfe vorgeſchwebt: all das es ſind Gründe, welche bei kalter und aufmerkſamer Prüfung unſere Blicke himmelwärts lenken und jeden denkenden Menſchen auffordern, dieſe Welten zu betrachten und die Wahrſcheinlichkeit zu erkennen, daß dieſe weiten unergründlichen Regionen keineswegs zur Einſamkeit und zum Schweigen verdammt ſind, daß vielmehr durch den ganzen Weltraum das Dankgebet der Geſchöpfe ertönt, welche ihren Schöpfer zu erkennen vermögen."

Gehört auch in die „Blätter"! Im deutſchen Reichstage brachte Bebel eine Reihe von Soldatenmißhandlungen zur Sprache. Namens des ganzen Zentrums, was nachher Dr. Spahn als Zentrumsvorſitzender noch ſpeziell betonte, erklärte Dr. Lieber klipp und klar: „Wenn Bebel tadeln wollte, daß in bürgerlichen Kreiſen immer mehr die Unſitte um ſich greift, daß man ſich auf den militäriſchen Rang mehr einbildet, als auf einen bürgerlichen Stand, ſo kann ich dem nur beitreten. Jeder Beamte iſt ebenſoviel wert wie der Reſerveoffizier." — Der Lehrer begreift, wie dieſer Paſſus mit der Schule und dem Lehrer — zuſammenhängt.

Leſenswerte Sätze! 1. Der I. Senat des Oberverwaltungsgerichtes in Preußen hat in dem Endurteile vom 18. Juli 1895 rundweg erklärt: „Die religions- oder konfeſſionsloſe Schule iſt nicht zugelaſſen."

2. Kultusminiſter Dr. Boſſe in Preußen erklärte in einem Toaſte „Meiner Herkunft nach bin ich ein Bürgersſohn und will nichts anderes ſein und werden. Heute noch bin ich deſſen froh, daß ich durch die Volksſchule gegangen bin, weil ich dadurch mit Leuten aller Stände zuſammengekommen bin, die Bedürfniſſe des Volkes gelernt habe und bis in die oberſten und unterſten Etagen hineingeführt worden bin."

Unſere „Blätter" haben in letzter Zeit vielfache Beſprechungen erfahren in den polit. Zeitungen und zwar recht günſtige. Wohl die brillanteſte Anerkennung finden ſie in den 2 Fachblättern L'école primaire, revue pédagogique à Sion und in der „Kath. Volksſchule" von Innsbruck. Auch der hochwürdigſte Biſchof von St. Gallen drückt ſich in einem Privatſchreiben an die Chef-Redaktion in ſehr anerkennender Weiſe aus und ſagt den „Blättern" ſeine hohe Unterſtützung zu. — Beſten Dank nach allen Richtungen für die wohlwollende Sympathie!

[1]) Méric, Das andere Leben. Mainz. 1882. S. 209 f.

Ueber die Behandlung der Sprichwörter und Rätsel auf der Unter- und Mittelstufe der Volksschule.

— J. B. L. in H. Luzern. —

Sprichwörter und Rätsel sind im Volksleben gar häufig zu finden. Sie datieren ins graue Altertum zurück. Die Unterhaltung wird durch passend gewählte Sprüche und Rätsel gewürzt. Witz und Findigkeit spiegeln sich in ihnen ab. Schon die Kinder zeigen ihre helle Freude an denselben. Wie glänzen ihre Augen, wie lacht gleichsam ihr Gemüt, wenn in den alltäglichen Unterricht eine Abwechslung kommt! Eine erwünschte Abwechslung, Gemütlichkeit und reges Geistesleben bringen die Sprüche und Rätsel. Bieten wir den Kindern ein Rätsel, so bemüht sich jedes, den Sinn desselben zu erraten. Schlägt auch der erste Versuch der Lösung fehl, ein zweiter, ja sogar ein dritter wird gewagt. Jedes strengt seinen Geist an, gilt es ja, die richtige Lösung zu finden. Ist diese endlich dem Schachte des Geistes enthoben, welche Freude herrscht nicht da!

Allein auch die Verstandesbildung wird dadurch gefördert. Es entstehen neue Begriffe; Urteile und Schlüsse werden gebildet. Mit einem Worte: der Verstand wird geschärft. Ein großer Schatz an Wörtern und Gedanken wird gewonnen. Die Geisteskammer wird mit gutem Material angefüllt. Aus diesem Borne schöpft das Kind; es wird ihm möglich, sich schneller, klarer, bündiger auszudrücken.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß Sprüche und Rätsel für die Schule sowohl, als auch für das spätere Leben von hoher Bedeutung sind. Es kommt aber auch hier vor allem darauf an, wie dieselben dem Kinde vorgeführt werden.

Die Behandlung oder methodische Verarbeitung richtet sich nach der Verstandeskraft des Kindes und nach der Natur des Gegenstandes.

1. Die Sprichwörter. Unsere Lehrmittel enthalten auf diesen Stufen meistens solche Sprichwörter, welche auf das Verhalten des Kindes in der Schule, außerhalb derselben, auf Gott und den Nächsten Bezug haben, z. B. Lerne was, so kannst du was. — Wohlerzogene Kinder müssen freundlich alle Leute grüßen. — Wer stets die Wahrheit ehrt, ist Gott und Menschen wert. — Dem Lügner glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht. — Wer lügt, der stiehlt.

Da auf dieser Stufe lange Erklärungen unpassend sind und dem Kinde die rechte Lust und Freude am Unterrichte rauben, so empfiehlt sich bei der Erklärung der Sprüche ein einfaches, aber natürliches, dem kindlichen Geiste entsprechendes Verfahren.

Digitized by Google

Man wird 1. Den Spruch vorſprechen oder vorleſen; dann das Nachſprechen oder Nachleſen folgen laſſen.

2. Unklare Wörter durch kurze Erklärung klar ſtellen.

3. Eine paſſende Erzählung, welche die Lehre des Spruches veranſchaulicht, vortragen.

4. Den eigentlichen Sinn des Spruches aus der Erzählung entwickeln.

Zwei Beiſpiele mögen genügen, das Verfahren zu zeigen.

a. Wohlerzogene Kinder müſſen freundlich alle Leute grüßen.

1. Vorſprechen oder Vorleſen des Spruches; Nachſprechen oder Nachleſen durch die Schüler.

2. Erklären: wohlerzogene Kinder — freundlich grüßen.

Lehrer: Was macht ihr, wenn euch jemand auf der Straße begegnet? Schüler: Wir wünſchen ihm die Zeit an. L. Was tut ihr dabei? Sch. Die Knaben ziehen die Mützen. L. Wie ſprechen ſie dabei? Sch. Sie ſprechen deutlich, nicht zu laut, nicht zornig, nicht ſpöttiſch, ſondern freundlich. L. Wie iſt alſo das Kind, wenn es auf der Straße die Leute freundlich grüßt, nicht lärmt, ſtößt und zankt? Sch. Ein ſolches Kind iſt wohlerzogen.

3. Vortragen der Erzählung: „Der Wanderer.“ Hierauf wird der Inhalt abgefragt.

4. Es wird nach der Handlungsweiſe der Kinder geforſcht und endlich der Kern der Erzählung herausgeſchält und auf das Leben angewendet.

b. Wer lügt, der ſtiehlt.

1. Vorſprechen oder Vorleſen durch den Lehrer; Nachſprechen oder Nachleſen durch die Schüler.

2. Erklärungen:

Lehrer: Wer iſt unter „Wer“ zu verſtehen? Schüler: Unter „Wer“ iſt der Menſch zu verſtehen. L. Was tut „Wer“? Sch. Wer oder der Menſch lügt. L. Welche Menſchen lügen? Sch. Nur die böſen Menſchen lügen. L. Was tun böſe Menſchen wohl noch mehr? Sch. Die böſen Menſchen ſtehlen gewöhnlich auch. L Was iſt alſo mit dem Lügen noch verbunden? Sch. Mit dem Lügen iſt gewöhnlich das Stehlen verbunden. L. Richtig! Der Dieb ſucht durch ſeine Lüge die Tat zu verbergen; darum ſagt man auch: „Wer ſtiehlt, der lügt.“

3. Veranſchaulichung des Sprichwortes durch ein Beiſpiel: „Das Taſchentuch.“

Der Lehrer erzählt: „Ein Handelsmann ging auf der Straße daher und verlor ſein ſeidenes Taſchentuch. Da fand es ein Knabe und ſteckte es ſchnell in die Taſche. Der Handelsmann merkte bald, daß er ſein Taſchentuch verloren habe. Er kehrte zurück, um es zu ſuchen. Als er zu dem Knaben kam, fragte er ihn: „Haſt du kein Taſchentuch gefunden?“ „Nein,“ ſagte der Knabe, „ich habe keines gefunden!“ „Was? du unverſchämter Lügner!“ ſprach der Mann; „ſiehe, der Zipfel davon hängt dir ja zur Taſche heraus!“ Und damit riß er ihm das Taſchentuch aus der Hoſentaſche.“

Lehrer: Was verlor der Mann? Schüler: Ein Taſchentuch verlor er. L. Wer fand es? Sch. Ein Knabe fand es. L. Was fragte ihn der Mann? Sch. Haſt du kein Taſchentuch gefunden?

Digitized by Google

L. Was antwortete der Knabe? Sch. Ich habe keines gefunden. L. Was tat alſo der Knabe? Sch. Er log. L. Wie wurde ſeine Lüge entdeckt? Sch. Der Zipfel des Taſchentuches ſchaute aus ſeiner Taſche heraus. L. Warum ſagte der Knabe die Wahrheit nicht? Sch. Weil er das Taſchentuch behalten wollte. L. Darf man etwas Gefundenes behalten? Sch. Nein, Gefundenes muß man zurückſtellen. L. Was begeht man, wenn man Gefundenes behält? Sch. Man begeht einen Diebſtahl. L. Der Knabe ſagte die Unwahrheit und wollte das Taſchentuch behalten, alſo einen Diebſtahl begehen; darum können wir ſagen: „Wer lügt, der ſtiehlt."

So kann der Spruch: „Dem Lügner glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit ſpricht," an der Hand der Erzählung: „Hans, der Hirtenknabe", erklärt werden.

Auf dieſe Weiſe können auch die Sprüche, welche den Erzählungen beigefügt ſind und die Lehre in einem Spruche wiedergeben, behandelt werden. Letzteres zeigt uns auch, daß die Sprüche erklärt und behandelt werden können im Anſchluſſe an die Erzählungen, d. h. der Lehrer behandelt zuerſt die Erzählung und leitet dann den Spruch ab, um ihn zum Verſtändnis zu bringen. Es tut der Lehrer gut, wenn er bald dieſe, bald jene Art der Behandlung wählt.

Die Sprichwörter ſind nicht allein zum Erklären da, ſondern ſie können auch den Stoff zu kleinen, anziehenden Aufſätzchen liefern. Es gibt Sprichwörter, welche ſich zu Fabeln ꝛc. und Erzählungen verwandeln laſſen. Für die Mittelſtufe (die Unterſtufe kommt hier nicht in Betracht) halte ich letztere Art für angemeſſener, weil leichter in der Ausführung, z. B.

„Wer den Kern eſſen will, muß die Nuß knacken."

„Die kleine Helene fand in dem Garten eine Walnuß, die noch mit der grünen Schale überzogen war. Lenchen ſah ſie für einen Apfel an und wollte ſie eſſen. Kaum hatte aber die Kleine hineingebiſſen, ſo rief ſie: „Pfui, wie bitter!" und warf die Nuß weg. Konrad, ihr klügerer Bruder, hob die Nuß, ſchälte ſie und ſagte: „Ich achtete dieſe bittere Schale nicht, weiß ich doch, daß ein ſüßer Kern darin verborgen ſteckt, der mir dann deſto beſſer ſchmecken wird." (Chriſtoph von Schmid.)

Will man nun Sprüche in dieſer Form erklären und als Aufſatz verwenden, ſo wird das Sprichwort an die Wandtafel geſchrieben. Dann müſſen die Kinder die ihnen unbekannte Erzählung ſelbſt finden. Durch Fragen nach den handelnden Weſen, nach Ort und Zeit der Handlung, ſowie nach den näheren Umſtänden unter Leitung des Lehrers werden die Kinder veranlaßt, die Erzählung aufzubauen und dann ſelbſt anzufertigen. Auf dieſe Weiſe läßt ſich eine ziemlich große Zahl Sprichwörter praktiſch verwerten und erklären.

2. **Die Rätſel.** Dieſe zerfallen in einfache Rätſelfragen und in Rätſeldarſtellungen. Die Behandlung kann folgende ſein:

1. Der Lehrer ſpricht eine Rätſelfrage vor.
2. Die Schüler ſprechen dieſelbe einzeln und im Chore nach.
3. Die unbekannten Ausdrücke werden erklärt.

4. Es folgt die Anleitung zur Auffindung des Rätſelgegenſtandes, z. B. „Welche Uhr hat keine Räder?“

L. Nennet mir Uhren! Sch. Die Sack-, Wand- und die Turmuhr ſind Uhren. L. Welcher Schüler weiß noch eine Uhr? Sch. Die Sonnenuhr. L. Welche von dieſen Uhren haben Räder? Welche hat aber keine Räder? Warum nennen wir dieſe auch Uhr?

Mehr Schwierigkeiten bieten die Rätſeldarſtellungen; denn ſie beſtehen aus einem oder mehreren Rätſelgegenſtänden und verſchiedenen Merkmalen. Die letzteren ſind Anhaltspunkte, durch welche das Kind unter Mithilfe des Lehrers den oder die Rätſelgegenſtände finden kann und ſoll.

Als Beiſpiel mag hier folgendes Rätſel als Muſterlöſung dienen:

„Es ſetzte der Vogel Federlos,
ſich auf das Bäumchen Blattlos;
da kam die Jungfer Mundlos
und fraß den Vogel Federlos
von ſeinem Bäumchen Blattlos.“

1. Vorleſen durch den Lehrer, dann leſen durch die Schüler.

2. Erklären der undeutlichen Ausdrücke nach dem Wortſinne: Federlos; Bäumchen Blattlos; Jungfer Mundlos.

3. Auffinden der Rätſelgegenſtände.

Lehrer: Wann ſind die Bäume blattlos (ohne Blätter)? Schüler: Im Winter ſind ſie blätterlos. L. Was fliegt zur Winterszeit ohne Federn oder Flügel auf die Bäume? Sch. Die Schneeflocken fliegen dann auf die Bäume. L. Welche Jahreszeit folgt auf den Winter? Sch. Auf den Winter kommt der Frühling. L. Wie ſcheint dann die Sonne wieder? Sch. Dann ſcheint die Sonne warm. L. Was geſchieht darum mit den Schneeflocken? Sch. Die Sonne ſchmilzt oder frißt die Schneeflocken.

4. Aufſuchen der Gleichnispunkte.

L. Wer iſt unter dem Vogel Federlos verſtanden? Sch. Darunter ſind die Schneeflocken verſtanden. L. Wer unter der Jungfer Mundlos? Sch. Es iſt die Sonne darunter verſtanden.

5. Das Rätſel wird in ein offenes Gleichnis verwandelt.

L. Mit welchem Vogel kann man die Schneeflocken vergleichen? Sch. Sie können mit einer weißen Taube verglichen werden L. Womit kann die Sonne verglichen werden? Sch. Dieſe kann mit einem Sperber verglichen werden. L. Richtig! Der Schnee gleicht alſo einer weißen Taube, die auf einen entblätterten Baum fliegt und von einem Sperber geſehen und gefreſſen wird; ſo geſchieht es mit dem Schnee, welcher auf den blätterloſen Baum fällt und von den warmen Strahlen der Frühlingsſonne ſchmilzt. (Nach Keller.)

Es iſt ratſam, nicht mehr als ein ſolches Rätſel auf einmal zu behandeln. Auch können ſelbe bei Vorführung eines Gegenſtandes beim Anſchauungsunterrichte treffliche Verwendung finden. Noch mehr! In der 3. und 4. Klaſſe können ſich die Kinder in Briefen Rätſel zum Raten aufgeben. So treten ſie in den Dienſt des mündlichen und ſchriftlichen Sprachunterrichtes. Ein Beiſpiel:

Lieber Karl!

Von Dir erhielt ich einen Brief. Du möchteſt gern ein Rätſel wiſſen. In der Schule hörte ich geſtern ein ſolches. Es heißt: „Erſt weiß wie Schnee, dann grün wie

Klee, dann rot wie Blut, schmeckt allen Kindern gut." Ich bitte um schnelle Lösung und Antwort.

Es grüßt Dich recht innig

Dein Freund
Anton.

Antwort: Lieber Anton!

Heute brachte mir der Bote Deinen Brief. Ich versuchte das Rätsel sogleich zu lösen. In 10 Minuten fand ich die Lösung. Es ist die Erdbeere. Diese hat eine weiße Blüte. Aus der Blüte entsteht die grüne Frucht. Die warme Sonne rötet sie. Dann ist die Frucht reif. In großen Scharen eilen die Kinder zur Reifezeit in die Erdbeeren. Sie lassen sich dieselben wohl schmecken. Du weißt gewiß noch viele schöne Rätsel. Ich bitte Dich um eine neue Aufgabe

Es verbleibt unter vielen Grüßen

Dein Freund
Karl Grüter.

Zahlencuriosum.

Unter dieser Aufschrift teilt die „Illustrierte Welt" 1896 Seite 392 folgendes mit: „Der Thater hatte bekanntlich 30 Silbergroschen zu 12 Pfennigen. Man nehme nun eine aus Thalern, Silbergroschen und Pfennigen zusammengesetzte Summe, die nicht über 11 Thaler betragen, und wobei die Zahl der Pfennige kleiner sein muß, als die Zahl der Thater. Hievon ziehe man eine durch Umtausch der Thaler und Pfennigsumme gebildete Summe ab, vertausche im erhaltenen Reste wieder die Thater und Pfennigssumme und addiere die so erhaltene neue Summe zu obigem Reste, so erhält man die Summe 12 Thaler, 28 Groschen und 11 Pfennige. Z. B.

7 Thaler, 22 Silbergroschen, 5 Pfennige.

Weil bei der Vertauschung der Zahlen 7 und 5 behufs Subtraktion 1 Silbergroschen entlehnt werden muß, so folgt

Minuend	6	Th.	51	Sgr.	17	Pf.
Subtrahend	5	„	22	„	7	„
Rest	1	„	29	„	10	„
Dazu addiert	10	„	29	„	1	„
Resultat	11	„	58	„	11	„
Oder	12	„	58	„	11	„

Nun zeigt aber die allgemeine Lösung, daß die oben bemerkte zweite Begrenzung der Aufgabe, wornach die ursprüngliche Summe nicht über 11 Thaler betragen dürfe, zu enge gezogen ist.

Gegeben sind	a Thlr.	b Sgr.	c Pf.
Oder	a−1 „	b+29 „	c+12 „
Davon ab	c „	b „	a „
Rest	a−c−1 „	29 „	c−a+12 „
Dazu addiert	c−a+12 „	29 „	a−c−1 „
Ergiebt	11 „	58 „	12 „
Oder	12 „	28 „	11 „

Aus dieser allgemeinen Lösung der Aufgabe ergibt sich aber, daß die Anzahl der Thaler eine ganz beliebige sein darf, dagegen muß die Differenz zwischen dieser Zahl und der Anzahl der Pfennige im Maximum 1—12 betragen.

Untersucht man die Sache weiter und nimmt für die Differenz a−c die Werte 13—24, so folgt, daß man, um für c−a einen positiven Wert zu erhalten, 2 Silbergroschen, resp. 24 Pfennige entlehnen muß, und das Endresultat der Operationen ist

24 Th, 27 Sgr., 11 Pf.

Wird die genannte Differenz 25—36, so resultiert 36 Th., 26 Sgr., 11 Pf. ꝛc.

Bezeichnet man allgemein die Anzahl der Silbergroschen, die man entlehnen muß, um für die Differenz c−a einen positiven Wert zu erhalten, mit n, so erhält man als allgemeine Lösung

n, 12 Thater, 29−n Silbergroschen, 11 Pfennige.

Sobald jedoch n größer als 29 wird, gestaltet sich das Resultat auch wieder etwas anders, was jetzt der Leser leicht finden wird. Prof. B.

Aufnahme des stenographischen Unterrichts in den Lehrplan der höheren Lehranstalten.

Dr. J. J. Simonet, Professor, Schwyz.

Die Stenographen verstehen es, ihre Werbetrommel zu rühren. Doch bei dem Kampfe zwischen den einzelnen Systemen ist das auch leicht begreiflich; entweder sucht ein System immer neue Anhänger zu gewinnen, oder es wird von den anderen erdrückt. Daher richteten auch im Jahre 1895 die Vertreter der einzelnen stenographischen Systeme ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Schulen und wandten sich an viele Behörden mit der Bitte: Es möchte der stenographische Unterricht in den Lehrplan der Fortbildungs-, Realschulen und Gymnasien u. s. w. aufgenommen werden.

Der Stenographie am wenigsten geneigt schien bisher Preußen zu sein. Es hat sich bisher immer ablehnend verhalten gegen die Einführung dieses Faches in den Lehrplan. Bayern, Sachsen und Oesterreich haben dagegen schon seit langer Zeit die Stenographie (Gabelsberger'sches System) als wahlfreien Gegenstand in ihren Schulen.

In Baden machten die Gabelsbergianer den Versuch, ihr System durchzudrängen. Gleich kamen aber die anderen Schulen mit Gegenpetitionen. So wurde dann am 4. Febr. 1895 vom badischen Oberschulrat bestimmt: In allen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten sollte Gelegenheit zur Erlernung der Stenographie geboten werden. „Was die Wahl des Systems betrifft, so kann im Hinblick auf die im Schulwesen nötige Einheitlichkeit eine schrankenlose Freiheit selbstverständlich nicht gestattet werden. Um jedoch den Wettkampf der Systeme nicht auszuschließen, wollen wir versuchsweise vorerst zulassen, daß seitens der einzelnen Anstalten aus den Systemen Gabelsberger, Neustalze, Roller und Schrey eines ausgewählt werde. Dabei machen wir jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß das System Gabelsberger in Bayern, Sachsen und Oesterreich amtlich eingeführt und zur Zeit auch das verbreitetste ist. Die Entschließung, ob auf Grund der gemachten Erfahrungen das eine oder das andere der genannten Systeme ausschließlich dem Unterrichte zu Grunde zu legen sei, behalten wir uns für einen späteren Zeitpunkt vor."

Der Wettkampf zwischen den einzelnen Systemen ist infolge dieses Erlasses auch bereits heftig entbrannt.[1])

In Württemberg hatten sich auch beide Kammern mit der Stenographiefrage zu befassen. Es wäre zu weitläufig, die Verhandlungen auch nur zu skizzieren. Während des Sommers bat die Regierung die Vorstände von humanistischen und realistischen Anstalten zu einer Aeußerung ein, ob die Stenographie als Unterrichtsgegenstand in den Lehrbetrieb sollte aufgenommen werden. Von 37 Anstalten haben sich 7 gegen die Einführung der Stenographie ausgesprochen; 17 wünschen sie als fakultatives Lehrfach, einige davon sind sogar mit der obligatorischen Einführung einverstanden; die übrigen sind der Stenographie freundlich gesinnt. Am 4. Dez. nahm endlich die zweite Kammer folgenden Antrag des Herrn Dr. Kiene an: „Die Eingabe des Württembergischen Stenographenverbands System Gabelsberger vom 5. März 1895 und die Eingabe des Süddeutschen Stenographenbundes Stolzescher Schule und des Neustalzeschen Stenographenvereins Stuttgart vom 14. Mai 1895, ebenso die Eingabe der Württembergischen Vereine für Vereinfachte Stenographie (System Schrey) vom 20. Nov. 1895 der k. Staatsregierung zur Kenntnisnahme mitzuteilen." — Die Kammer überläßt also die Entscheidung dem Ministerium.

---

[1]) Vergl. z. B. deutsche Stenographen-Zeitung, 1895, S. 338.

Auch die Regierung von Sachsen-Weimar wurde im vergangenen Jahre mit 5 Petitionen belästigt. Die stenographischen Zeitungen gerieten deshalb auch hinter einander, weil in diesen Petitionen solche Behauptungen aufgestellt seien.[1]) Die Kommission zur Prüfung dieser Eingaben hatte einen Antrag formuliert, der die Einführung des Gabelsbergerischen Systems empfahl. Doch kam die Sache nicht mehr zur Verhandlung, weil der Landtag inzwischen vertagt wurde.

In der II. Kommission des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen ist bei Beratung des Etats des höheren Unterrichtswesens auch die Sprache auf den Stenographie-Unterricht gekommen. Ein Mitglied warf die Frage auf: „Ob es den Schülern der Gymnasien nicht ermöglicht werden könne, neben den anderen Lehrfächern auch Stenographie zu erlernen. Der Ruf nach Einführung der Stenographie ertöne von verschiedener Seite und sei berechtigt, da diese Kunst so wohl während der Universitätsstudien, als auch beim späteren Berufe von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit sei." Der Vertreter der Regierung erwiderte, daß bereits vor mehreren Jahren die Direktoren angewiesen worden seien, die Erlernung der Stenographie bei ihren Schülern zu fördern, was infolge dessen auch geschehen sei. Dagegen habe der Oberschulrat Bedenken, die Stenographie als wahlfreies Fach in den Lehrplan der höheren Schulen aufzunehmen, weil er nicht in der Lage sei, an jeder höheren Schule einen zum Unterrichte in der Stenographie befähigten Lehrer zu haben.

In der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 10. Juli 1895 reichte Abg. Steiner die Resolution ein: Die Regierung werde aufgefordert, durch Bestellung entsprechender Lehrkräfte und durch Heranziehung der Schuljugend zu einem obligatorischen Unterricht für intensivere Pflege der Stenographie an den Schulen überhaupt und insbesondere an den Real- und Bürgerschulen Vorsorge zu treffen. Diese Resolution wurde dem Budgetausschusse überwiesen.

In Böhmen wurde die Gabelsberger'sche Stenographie durch Erlaß des Landesschulrates vom 20. Juli als fakultatives Fach in 2 Volksschulen eingeführt. Die Forderung des stenographischen Unterrichts für alle Volksschulen ist jedenfalls übertrieben; jedoch wird die Stenographie in den oberen Klassen mancher städtischen Volksschule mit großem Nutzen gelehrt. So unterweist Rektor Heidler privatim die Knaben der 7. Klasse in der Gabelsbergerschen Stenographie, wie er bezeugte, mit gutem Erfolg und großer Anerkennung von Seiten der Schüler und Eltern.[2])

An den höheren Schulen von Budapest soll nach einem Beschluß der Schulbehörde von jetzt ab nur noch das Gabelsberger'sche System an den Schulen gelehrt werden, während bisher Stolze und Arends zugelassen waren.

In der Schweiz erkundigte sich der Stolze'sche Zentralverein schon vor einigen Jahren bei den Schulbehörden, wie sie dem stenographischen Unterricht gegenüber etwa gesinnt seien. Aus den Antworten wurde 1894 eine Denkschrift zusammengestellt: „Die Einführung der Stenographie in den Schulen, ein Gutachten schweizerischer Schulmänner." Diese Denkschrift wurde von der Sektion Basel des Stolze'schen Zentralvereins den Erziehungsdepartements Basel-Stadt und Basel-Land mit noch einer Eingabe überreicht, worin die Einführung der Stolzeschen Stenographie als fakultatives Lehrfach für die 9. Klasse gefordert wird. Der Verein der „Vereinfachten" gab eine Gegenpetition ein für dieses System. Die Gesuche wurden abgelehnt; Basel-Land erklärte sich bereit, Privatkurse zu erlauben und die Schullokale hiefür einzuräumen.

[1]) Vergl. deutsche Stenographen-Zeitung, 1895, S. 217.
[2]) Vergl. deutsche Stenographen-Zeitung, 1895, S. 339 f.

Auch der Erziehungsrat von Luzern erklärte sich bereit, den fakultativen Unterricht zu fördern, ohne sich jedoch in den Systemstreit einzulassen.

An vielen höheren Schulen der Schweiz wird jetzt schon Unterricht in der Stenographie erteilt. Doch in vielen hat man zur Erlernung dieser so nützlichen Kunst keine Gelegenheit. Bei der zunehmenden Ausbreitung und Benutzung der Stenographie werden in absehbarer Zeit auch unsere Schulbehörden sich mit der Frage über Einführung des stenographischen Unterrichts zu befassen haben. Daher wird es wohl am Platz sein, wenn die pädagogischen Blätter in Zukunft auch diesem Fach ihre Aufmerksamkeit schenken.

Aus Schule und Leben.

In Rankweil besprach eine Konferenz folg. 4 Thematen: 1. H. H. Parrer Ammann über das 6. Gebot. Er fordert: Pflege der angebornen Schamhaftigkeit — Wachsamkeit der Erzieher in und außer der Schule bei den Spielen, auf Worte und Geberden — Trennung der Geschlechter beim Spielen — strenge Beachtung der Reinlichkeit in Kleidern und auf Aborten.

2. Lehrer Kochler über die Behandlung der Kinder nach ihrer Individualität. Mittel: Rückerinnerung an seine eigene Jugend — Umgang mit ehrfahrenen Erziehern und Lesung ihrer Schriften — eigene Beobachtung und Aufzeichnung — Beachtung des Temperamentes.

3. Oberlehrer Häusle über die Wahrheitsliebe. Mittel: Der Lehrer sei selbst wahr in seinem Leben, wahr in seinen Versprechungen und Drohungen — er rede über die Schönheit der Wahrheitsliebe — er beuge der Lüge vor durch Mißtrauen gegen die, welche sich schon einmal verfehlt — er sei nicht zu strenge gegen die Bekenner — verhöre die allein, die sich schämen, öffentlich zu bekennen.

4. Katechet Ender wider die Züchtigungen in der Kirche: sie sind gegen den Geist Christi und gegen den der Kirche, — stören den Gottesdienst und verleiten zu Haß und Schadenfreude.

In Bozen redete Prof. Immerhofer darüber, daß man in den oberen Klassen der städtischen Schulen und in den Fortbildungsschulen das Thema „über die Gottheit Christi" behandeln soll. Einige Gedanken: Sehr viele Schüler kommen nach dem Austritt aus der Schule in Gesellschaft mit Ungläubigen, mit Sozialdemokraten zusammen. Auch beim Militär bekommen sie nicht die gehörige religiöse Nachbildung, und in Offiziersvereinen werden sie gar oft ihres Glaubens wegen belächelt und so eingeschüchtert. Zahlreiche Zeitschriften suchen sich selbst in gute Familien einzuschleichen, indem sie scheinbar mit aller Ehrfurcht vom „Weisen von Nazareth" u. s. w. reden, denselben aber ganz sachte der Gottheit entkleiden und so unvermerkt den Unglauben einbürgern.

In Oestereich diskutiert man die Frage, ob auch die Mädchen eine Kniebeugung zu machen haben. Nun erfährt man aus der fragl. Kontroverse, daß die Angelegenheit schon längst von Rom aus erledigt sei. Roma locuta, causa finita. Und nach diesem Spruche haben die Mädchen die eigentliche Kniebeugung zu machen wie jedermann. Und damit basta.

Geduld und Lieb in Leid und Sorgen,
Ist wie ein schönes Abendrot:
Verkündet einen hellen Morgen
Und Himmelsruh beim lieben Gott. —

Die Zeit vertreiben!
Schlimmes Wort.
Sie treibt dich selber
Immerfort.

J.

Korrespondenzen.

Zürich. Der Schluß des laufenden Schuljahres ist für die Stadt Zürich auf Mittwoch den 1. April und der Beginn des neuen Pensums auf Montag, den 27. April, festgesetzt worden.

Die Schulexamen in der Stadt Zürich dauern von Donnerstag den 2. bis Samstag den 11. April

— Die Untersuchung der Augen und Ohren der Schüler der ersten Klasse der Primarschule ergab, daß von 1997 Schülern (975 Knaben und 1022 Mädchen) 290 = 14,5% Anomalien mit Bezug auf das Gesicht und 124 = 7,4% Anomalien mit Bezug auf das Gehör aufweisen. Den Eltern der betreffenden Kinder wurden seitens der untersuchenden Ärzte Dr. Steiger, Augenarzt, und Dr. Laubi, Ohrenarzt, Ratschläge erteilt, wie das Übel geheilt werden könne, sofern überhaupt Heilung möglich ist.

— Eine Versammlung im Kasino in Außersihl beschäftigte sich in ernster Weise mit den einzuschlagenden Wegen, um für den 3. Kreis eine möglichste Gleichstellung in Schulsachen zu erzielen. Tatsache ist, 1. daß der 3. Kreis doppelt so viele Alltagsschüler hat als der 1., aber lange nicht doppelt so viele Lehrkräfte; 2. daß im 1. Kreise je auf 28 neue Schüler, im 3. aber je auf 73 wieder ein Lehrer angestellt wird; 3. daß der 3. Kreis etwa 19 Schulzimmer zu wenig hat und sich daher auf recht armselige Weise behelfen muß. — Die Diskussion zeigte, daß man im 3. Kreis sehr enttäuscht ist über die Folgen der Vereinigung, und daß die allgemeine Stimmung den Stadtbehörden gegenüber eine recht unzufriedene ist, weil eben gerade im Schulwesen für den 3. Kreis Verschleppung zur Tendenz geworden sei. Dr. E.

Luzern. Montag den 24. Febr. versammelte sich in Buttisholz die Sektion Rußwil des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner. Herr Vizepräsident, Lehrer Roman Arnet in Großwangen, leitete die Versammlung. In seinem gediegenen Eröffnungswort betonte er, daß Pestalozzi einem christlichen Lehrer nicht als Vorbild dienen könne, dagegen entrollte er in kurzen, markigen Zügen ein Bild von dem Leben und Wirken des großen Erziehers und Pädagogen Don Bosco. Nach Verlesung des Protokolles referierte Hochw. Herr Pfarrer Zimmermann in Wolhusen über folgendes Thema: „Vier oft vergessene oder zu wenig beachtete Grundsätze bei Erteilung des Religionsunterrichtes nach Jungmann."

1. Der Religionsunterricht soll nicht eine Anleitung zum selbständigen Auffinden der religiösen Wahrheiten sein, sondern eine objektive Darstellung derselben, welche sich auf die Autorität Gottes und der Kirche stützt.

2. Der Katechismus soll mit entsprechenden Tatsachen aus der Offenbarung oder sonst geschichtlichen Zügen in Verbindung gebracht werden.

3. Die religiösen Wahrheiten sind nicht bloß mit dem wirklichen Leben in Verbindung zu bringen und praktische Folgerungen daran zu.

Digitized by Google

knüpfen, sondern im Kinde müssen religiöse Gefühle geweckt werden, um sein Gemüt wirksam und entscheidend zu bestimmen.

4. Die Gründe, wodurch der Lehrer auf das Gemüt der Kinder zu wirken hat, sollen nicht natürliche, sondern solche sein, welche die Offenbarung uns nahe legt.

Die darauf folgende Diskussion war sehr belebt, und das treffliche Referat wurde bestens verdankt.

Es folgten nun die Vorstandswahlen. Herr Vizepräsident Arnet rückte zum Präsidenten vor. Herr Sek.-Lehrer Oetterli, Wolhusen, wurde als Aktuar bestätigt und als Vizepräsident und Kassier neu gewählt Herr Lehrer Xaver Bossart in Wohlhusen. Es wurde beschlossen, den 26. Aug. die zweite Versammlung in Wolhusen abzuhalten, wobei Herr Dr. Emil Koch in Ruswil über Schul-Hygieine referieren wird.

Nach einem kurzen, gemütlichen Teil trennte man sich mit dem Bewußtsein, schöne und lehrreiche Stunden verlebt zu haben.

B. X., Lehrer.

— Die Bez. Konferenz Entlebuch beschloß, an den h. Erz.-Rat eine Eingabe zu richten, laut welcher die Bez.-Konferenzen des Kts. eingeladen würden, Abänderungs Vorschläge zu einem neuen Konferenzreglemente aufzustellen und der h. Erz.-Behörde einzureichen.

Schwyz. — Einsiedeln. — Der Schulinspektor des Kreises Einsiedeln-Höfe, Hochw. Herr P. Ambros Zürcher, erließ sub. 5. März abhin an die ihm unterstellte Lehrerschaft ein wertvolles Zirkular, das für die hohe Auffassung seiner Amtsstellung, wie auch für seinen persönlichen Eifer ein herrliches Zeugnis ablegt.

Die leitenden Motive für den Schreibunterricht sind in 10 Punkten niedergelegt, von denen einige bereits im letzten Hefte genannt sind. Der 2te Teil des inhaltsreichen Schreibens enthält greifbare Winke und gediegene Ratschläge über das Aufschreiben der Absenzen, Ausfüllung des Schulberichtes, die Behandlung eines Lesebuches, das für 2 Schulklassen bestimmt ist, die erzieherische Seite des Schullebens u. s. w. Wörtlich angebracht sei hier der sehr zeitgemäße, weitsichtige und zielbewußte Punkt 2; er heißt: „Es ist ein folgenschwerer Irrtum, wenn man der Ansicht lebt, die Kinder würden durch bloßes Lesen der bibl. Geschichte diese nachhaltig und wirklich fruchtbringend lernen. Der geist- und gemütbildende Einfluß eines solchen Unterrichtes geht dabei ganz verloren, und selbst der Wortlaut haftet nicht lange, am wenigsten für das ganze Leben im Gedächtnis."

Sehr gut gesagt! Darum soll aber der bibl. Geschichts-Unterricht auch an den Paradetagen des Schullebens, an den Schlußprüfungen, angesichts der verschiedenartigsten Zuschauer ebenfalls ernsthaft in den Kreis der zu prüfenden Fächer einbezogen werden, was bekanntlich bis dato noch nicht überall geschehen. Geschieht das, dann wird ein in angezogenem Passus leise getupfter Unfug ohne viel Umstände verschwinden. Jedes Darum hat eben auch sein Warum.

Nidwalden. Die Ersparniskasse von Nidwalden vergabte aus den Zinsen des Reservefonds pro 1895 an den Kantonsspital Fr. 1000, an Knaben-Sekundarschule Stans Fr. 1500, an Sekundarschule Buochs Fr.

600, an Sekundarschule Beckenried Fr. 600, an Zeichnungsschule Stans Fr. 300, an Zeichnungsschule Buochs Fr. 120, an die Arbeitsschulen in Nidwalden (Stans ausgenommen) für Arbeitsstoff an arme Schülerinnen Fr. 530, an die Kleinkinderschule Stans Fr. 100, an Schulhausbau in Emmetten Fr 100, an Lehramts-Kandidaten Fr. 200. Total Fr. 5050. Solche Geldinstitute sind gemeinnützig im schönsten Sinne des Wortes. Ehre solchen Männern! F. A.

Freiburg. Unsere Regierung beschloß Gründung einer Handwerkerschule mit Lehrwerkstätten nach Muster ähnlicher Anstalten in New-York. Es sind besondere Abteilungen vorgesehen für Kleinmechanik, Elektrotechnik, Baufächer und Korbflechterei. Der Unterricht ist unentgeltlich. Die Anstalt wird am 6. April eröffnet werden.

Basel. Der Vinzenz-Verein in Basel, eine Art kath. Armen- und Krankenpflege, nahm 1895 rund 11000 Fr. ein, die er annähernd wieder verausgabte. Unterstützung fanden 218 Familien, Witwen und Waisen. Die beiden Krankenschwestern verrichteten bei 132 Haushaltungen 2135 Besuche mit 52 Tagpflegen und 107 Nachtwachen. 400 Kinder erhielten Weihnachtsgeschenke. Praktisches Christentum!

St. Gallen. An unserer Kantonsschule ist eine Stelle für matemathische Fächer, eine andere für Französisch und Englisch, beide an der Merkantil-Abteilung mit 25 Wochenstunden und 3500—4000 Fr. Gehalt und Pension bis zu 75% des Normalgehaltes vakant. Auch ein Hilfslehrer findet Platz an gleicher Abteilung für Buchhaltung und Handelslehre mit wöchentlich 5 Lehrstunden und 750—800 Fr. Salär. Anmeldung bis 18. März, Eintritt auf 1. Mai.

— Den 3. März tagte in Waldkirch die Spezialkonferenz Gossau (Schulgemeinden Gossau, Andwil, Bernhardzell und Waldkirch).

Herr Reallehrer Beat Steiner von Gossau referierte in mustergültiger Weise (einläßlich, klar, lebendig, mit trefflichen Illustrationen) über die „Röntgen'schen Strahlen", zeichnete deren Bedeutung für die Medizin, Zoologie, Handel, Physik ꝛc., berührte zum Schluß die Haupterfindungen unseres scheidenden Jahrhunderts, Wasserkräfte, Telegraph, Telephon, Phonograph, Lichtmalerei, Dynamit, rauchloses Pulver, Elektrochemie, Elektrotechnik ꝛc. ꝛc. und wies hin auf die große Aufgabe des kommenden Jahrhunderts, besonders in christlich-sozialer Beziehung, wo wir noch so bedeutend im Rückstande seien.

Nach bester Verdankung des Referates wurde in der Schlußdiskussion des von den Lehrern: Cölestin Benz in Marbach, Thomas Keel in Altstätten und Karl Zäch in Balgach ausgearbeiteten neuen 4 Schulbuches erwähnt, dessen Vorzüge sehr hervorgehoben, und das sämtlichen Kollegen zum gründlichen Studium empfohlen wurde.

Wenige oder gar keine Sympathie fand die St. Gallische Unterstützungskasse für die Volksschule, an welche nach den neuen Statuten für jeden Lehrer jährlich 100 Fr. (bisher 90 Fr.) bezahlt werden müssen, der diensttaugliche Lehrer aber erst mit dem 65. Altersjahre pensionsberechtigt ist und dann für die einbezahlten 4000—5000 Fr. (ohne Zins und Zinseszins) in den noch wenigen Lebensjahren nur 600 Fr. jährlich erhalten soll.

Bei jeder soliden Lebensversicherungsgesellschaft würde man bei gleichen Einlagen 2—3 mal so viel erhalten.

Herr Bezirksschulratspräsident Pfarrer Oberholzer nahm an der Konferenz regen Anteil und ließ in seiner bekannten Gastfreundschaft 4 große rote Kerzen auf den Tisch stellen.

Aargau. Die Einwohnerversammlung von Baden setzte die Besoldungen der Lehrer dahin fest, daß das Minimum der Besoldung für die Lehrerin an der Gemeindeschule Fr. 1400, für den Lehrer Fr. 1800 und an der Bezirksschule Fr. 2800 beträgt. Es soll ein besonderes Lehrerbesoldungsreglement aufgestellt werden, in welchem die Normalbesoldungen sowie die Zulagen festgesetzt sind. Die Versammlung beschloß ferner die Anstellung einer zweiten Arbeitslehrerin mit Fr. 1200 Besoldung. An die Kleinkinderschule wurden Fr. 1100, für Speisung armer Schulkinder Fr. 1100 bewilligt. Dem kaufmännischen Verein wurde, da er für seine Mitglieder den bürgerlichen Fortbildungsunterricht selbst übernimmt, ein Betrag von Fr. 300 zugewendet.

— Die Stadt Aarau zahlt jeder Lehrerin eine Minimalbesoldung von Fr. 1500, und diese wächst bis auf Fr. 1700 an. Die Anfangsbesoldung für jeden Lehrer der Gemeindeschule beträgt Fr. 2200 mit Zulagen bis Fr. 200. Überdies leistet die Einwohnergemeinde an den städt. Lehrerpensionsfond, aus welchem zurückgetretene Lehrer eine angemessene Unterstützung erhalten, einen jährlichen Beitrag von Fr. 500.

— Ein neues Schulgesetz liegt ausgearbeitet vor. Es enthält nur 300 Paragraphen. Der Minimalgehalt der Lehrer beträgt statt 1200 nun 1500 Fr. Das Schulwesen verursachte darnach dem Kantone eine jährliche Mehrausgabe von Fr. 250,000, die durch Erhöhung der Staatssteuer zu beschaffen wäre. Hm!

Amerika. Am 1. März wurde in Orange eine freie Dienstbotenschule eröffnet; unbescholtene Mädchen im Alter von 16 Jahren und auch ältere werden in allerlei Hausarbeiten unterrichtet, doch brauchen nur solche anzufragen, die eine zuverlässige Empfehlung betreffs ihres Charakters und Rufes mitbringen und einigermaßen fähig sind, Hausarbeit zu verrichten, und sich auch verpflichten müssen, wenigstens drei Monate in der Anstalt zu bleiben. Der Kursus währt 3—6 Monate und hängt davon ab, wie flink ein Mädchen lernt, und welche Stellung es einzunehmen gedenkt; allen Mädchen, welche den Kursus zur Zufriedenheit der Superintendentin vollenden, werden gute Stellen zugesichert; auch werden solche Mädchen nachträglich mit Empfehlung und Stellung versehen, vorausgesetzt, daß sie ihren guten Ruf bewahren. Der Zweck dieser Schule ist, Unbemittelten den Weg zu öffnen, Hausarbeiten ordentlich zu erlernen und diese Arbeiten allgemein zu verbessern. Es gibt auch Klassen zu sehr mäßigem Preise für Köchinnen, Aufwärterinnen, Wäscherinnen und dergleichen, die schon in Stellung sind.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

In Freiburg hat sich ein Damenverein gebildet, der sich u. a. die Organisation von Unterrichtskursen für Dienstmädchen und Köchinnen zum Ziele setzt.

Wegen Masernkrankheit ist der Unterricht der unteren Kurse in der Stadt Zürich auf mindestens 8 Tage eingestellt worden.

Die Fortbildungsschule Küngoldingen ist bei Fr. 1800 Gehalt ausgeschrieben.

In Berlin besteht ein Bureau, das sich gewerbemäßig mit der Ausarbeitung schriftlicher Schulaufgaben befaßt. Pädagogik fin de siècle.

Die Universität Freiburg findet nach und nach auch in antikath. Kreisen eine gerechte Würdigung. So drückt sich das offizielle Organ des Zofingervereines, das „Zentralblatt", äußerst anerkennenswert über sie aus.

Lehrer P. Stärkle von Straubenzell — St. Gallen — folgt einem ehrenvollen Rufe als Lehrer an die große Idioten-Anstalt Idstein in Hessen-Nassau.

Im Jahre 1894 haben in England 46 Bräutigame und 54 Bräute per Tausend ein Kreuz statt ihres Namens in das Hochzeitsregister eingetragen.

Lehrer Schläpfer in Freiburg hält jeden Samstag abend unentgeltliche Vorträge über Kunstgeschichte mit Vorweisung von bez. Photographien.

Der Gemeinderat von Lausanne bewilligte einen Kredit von Frk. 3000 für Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes in den Primarschulen.

Der in Vallorbes verstorbene Forstmeister Jaillat hinterließ zu Schul-, Armen- und retigiösen Zwecken Fr. 10,600.

In der „Neuen Zürcher Ztg." zerzaust Einer die Begründung der eidg. Experten in ihrer Eingabe an den Bundesrat in Sachen der Eintragung der Prüfungsnoten ganz bedenklich. Der Mann findet, bei der immer üppiger werdenden pädag. Fuchserei könnte das Volk allgemach so gescheit werden und — Abschaffung der Rekrutenprüfungen überhaupt verlangen. Der Mann ist nicht ganz blind.

Lehrer R. Lee in Bremgarten ist vom h. Reg.-Rat des Standes Aargau zum Amtsrevisor und Bezirksverwalter des Kreises Bremgarten ernannt worden.

In einer Gemeinde des Freiamtes zeigte wieder einmal ein Junger seine moderne Bildung — dadurch, daß er sich als Kapuziner verkleidete. Aber halt! Ein älterer Mann riß dem Spötter die Larve ab und prügelte ihn durch, junge Männer aber tauchten ihn noch in den nahen Brunnentrog und ließen ihn dann laufen. Wohlbekomms!

Im Jahre 1894—95 wurden in der Schweiz 38 Millionen Frk. für das Schulwesen verausgabt, per Kopf Bevölkerung 13 Fr. Voraus marschieren Basel mit 31 Fr., Zürich mit 23,6 Fr., Genf mit 17,9 Fr. per Kopf.

Der Reg.-Rat von Zürich spricht sich gleich dem von St. Gallen gegen Eintragung der päd ag. Noten ins Dienstbüchlein aus. Wenn das am grünen Holz geschieht!

In der Diozese Breslau entbehren über 500 Seelsorgerstellen der notwendigsten Hilfe.

Der Bischof von Osnabrück behandelt in seinem Fastenhirtenbriefe die religiöse Gleichgültigkeit und die daraus erwachsende Gefahr für eine kath. Kinder-Erziehung.

Die Prüfungen am Lehrerseminar in Kreuzlingen finden am 7. und 8. April statt, Dienstprüfung für Primarlehrer aber vom 9. bis 11.

Digitized by Google

Die proteſt. Berliner „Kreuz-Ztg." verlangt ein — chriſtl. Volksſchulgeſetz. Der Kultusminiſter Dr. Boſſe fürchtet aber, die Schaffung eines ſolchen bedrohe das Vaterland. Spektakelmachen gewinnt alſo!

Die ſt. galliſche Unterſtützungskaſſe für die Lehrer iſt weſentlich revidiert worden. Wie man in den Zeitungen lieſt, ſoll die Reviſion eine lehrerfreundliche ſein. Hm?!

In der Gemeinde Ibach bei Schwyz ſoll ein neues Schulhaus erſtehen, ebenſo im nahen Seewen.

Der liberale franz. Sozialpolitiker Jules Simon ſchreibt: „Unſere ganze wirtſchaftliche Organiſation leidet an einem entſetzlichen Fehler, der das Elend des Arbeiterſtandes erzeugt, nämlich an der Zerſtörung des Familienlebens." Und was ſagen unſere katholiſchen Prieſter ſeit 1874, ſeit der Einführung des neuen demoraliſierenden Ehegeſetz-Artikels?!

Hochw. H. Kaplan und Sek.-Lehrer Dr. Schwarzenbacher hat auf ſeine Lehrſtelle in Rorſchach reſigniert und tritt in ein Benediktinerſtift ein.

H. Red. Baumberger hielt der Mercuria in St. Gallen einen intereſſanten Vortrag über „Lehrlingsweſen im Kaufmannsſtande" und betonte warm die Schaffung eines kantonalen Geſetzes über das Lehrlingsweſen.

Die Schulgemeinde Warth beſchloß die Beſoldung des Herrn Lehrer Bridler in Anerkennung ſeiner Wirkſamkeit um Fr. 200 zu erhöhen.

Wie in anderen Städten, ſo ſtellt man auch in Poſen Erhebungen an, um Klaſſen für ſchwachbegabte Kinder einzurichten.

Rußland errichtet zwei- und einklaſſige deutſche Dorfſchulen und zwar in jeder Kolonie mit mehr als 1000 Seelen eine Elementar-Volksſchule.

Die Stadtlehrer in Luzern haben künftig je auf Mitte und Ende des Monats die Notenbüchlein auszufüllen.

Für 13 zu beſetzende Primarlehrer-Stellen der Stadt Zürich lagen 40 Anmeldungen vor.

Der Abſtinentenverein der Univerſität Freiburg zählt bereits 30 Mitglieder.

Ein Lehrkurſus über Sprachſtörungen für Lehrer findet vom 2. bis 28. März in Berlin ſtatt.

Der „Berliner Lehrerverein" nimmt energiſch Stellung für den Wegfall der Schulprüfungen.

Der Staatsanwalt Berlins hat ein „Märchenbuch für die Kinder des Proletariats" konfiszieren laſſen.

Die Konfirmandinnen der ſtädtiſchen Volksſchulen in Deſſau erhalten obligatoriſchen Unterricht in Haushaltungs- und Wirtſchaftskunde.

Valante Schulſtellen hat der Aargau in Bötſtein mit Fr. 1200 nebſt Wohnung und Garten und in Schneiſingen mit Fr. 1200.

In Aargau regt man in Sachen der Bürgerſchule folgendes an: Es wohnt jedes Mal dem Unterrichte ein Mitglied des Gemeinde- oder Schulrates bei, um den Lehrer genügend zu ſchützen. Ei, wie dieſe liberale Jugend blüht!

Frl. Wegmann hält in Baden einen Schuhkurs für Damen. S'lommt immer beſſer! Bald iſt für die Dämchen unſerer Inſtitutsverhätſchelei — ein Ankleidekurs nötig.

Der „Chorwächter" bringt einen praktiſchen Artikel über „den liturgiſchen Geſang in der Karwoche".

Die Schulgemeinde Bußweil hat ihrem Lehrer Joh. Weber den Gehalt um Fr. 200 erhöht. Dankbare Thurgauer!

Birmensdorf beſchloß, allen Lehrern Fr. 1400 Jahresgehalt zu geben.

Offene Sekundar-Lehrerstelle in Flums

für **mathemat.** und **naturwissenschaftliche** Fächer, event. auch **Zeichnen.**

Gehalt 2000—2400 Frk. **Stundenzahl** 30.

Provisorische Übernahme leicht zulässig. **Provisorisches st. gall. Patent** erhältlich. — **Sofortige** Anmeldung beim

Sekundarschulratspräsidenten:

Pfr. **Wettenschwyler** in **Flums** (St. Gallen.)

Ein vorzügliches **Pianino** und ein sehr gutes **Harmonium** werden billigst verkauft. Offerten **F. L.** bef. die Exp. der „Päd. Bl."

Zum neuen Schulkurse empfohlen!

Druck & Verlag von F. Schultheß in Zürich.

Stricker, Seline. Der weibliche Handarbeitsunterricht. Ein Leitfaden für Arbeitslehrerinnen, Mitglieder von Schulbehörden und Frauenkommissionen. Erstes Heft. Mit 54 Figuren im Texte und 1 lithogr. Tafel. Zweites Heft. Mit 58 Figuren. à Fr. 2. —

Drittes Heft. Mit 111 Figuren und 2 Tafeln. gr. 8°. Fr. 3. 60

* Ein dem zürcherischen Lehrplan angepaßter, von kundiger und erfahrener Hand geschriebener Leitfaden.

— — **Arbeitsschulbüchlein,** enthaltend Strumpfregeln, Maßverhältnisse, Schnittmuster, Flickregeln, ꝛc. Zum Selbstunterricht für die Schülerinnen. Mit 80 Figuren. 3. Aufl. gr. 8° br. Fr. 1.

Harmonium. Die h. k. priv. Orgel- und Harmoniumfabrik des **V. F. Čapek in Polička** (Böhmen) empfiehlt mit höchsten Preisen ausgezeichnete Harmoniums mit starkem und sehr angenehmem Tone unter 5jähr. Garantie.

Preislisten gratis.

Gesucht

einen **Lehrverweser nach Baselland (Birseck)** für sofort. Aussicht für definitive Anstellung.

Liestal, den 6. März 1896.

Erziehungsdirektion:

Heinis.

Schwyzerisches Lehrerseminar in Rickenbach.

Das neue Schuljahr beginnt am 19. Mai nächsthin.

Anmeldungen sind bis 1. Mai an den Direktor zu richten.

H 616 Lz

Die Seminardirektion.

Offene Reallehrer-Stelle.

An der **katholischen Kantonsrealschule zu St. Gallen** ist infolge Resignation eine **Lehrstelle für Deutsch, Kalligraphie, Geschichte und ev. Englisch** (wöchentlich bis auf 33 Stunden im Maximum) neu zu besetzen.

Jahrgehalt: Fr. 2600—3000.

Befähigte Bewerber für obbezeichnete Lehrstelle wollen sich bis **Ende März d. J.** unter Zusendung bezüglicher Ausweise beim katholischen Administrationsrate in St. Gallen anmelden.

St. Gallen, den 11. März 1896.

Kanzlei des katholischen Administrationsrates.

Gestützt auf reiche Erfahrung, langjährige Organistenpraxis,

Litteraturkenntnis, (Kirchenmusik betr.) auf Sangbarkeit und Wirkung sorgfältig geprüft.

Auslese der gediegensten und zugleich den Bedürfnissen der Praxis entsprechender kirch.-mus. Werke.

Sehe recht zahlreichen Aufträgen (feste Bestellung oder zur Ansicht) der Herren **Kollegen, Chordirektoren** und **Organisten** entgegen.

Hochachtend

Gossau, 1. März 1896.
Kt. St. Gallen.

Jos. Glaus, a.-Lehrer.
Musikdepot.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französ., englische & ital. Sprachbücher für den Privat- und Selbst-Unterricht.

Baumgartner-Zuberbühler, A. Lehrbuch der französischen Sprache. 4. Aufl. Geb. Fr. 2. 25
— **Französ. Elementar-Grammatik** . . —. 75

Baumgartner, A., Prof., Französisches Lese- und Uebungsbuch. 3. Aufl. Geb. . Fr. 1. 20
— **Französisches Uebersetzungsbuch.** 2. Aufl. Geb. . . . . —. 70

Bildersaal für den Sprachunterricht

Bearbeitet v. **G. Egli,** Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.

II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-französischen Vokabularium . 40 Cts.

III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Cts.

VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, französ., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . . Fr. 1. 80
II. Teil 2. Aufl. 2. 40

Klein Th. H., Dr., Engl. Diktierbd. . 2. —

Geist, Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5. —

Zuberbühler, A., kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1. 60

Lardetti, Letture scelte ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. 3. —

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Kunstverlag von Benziger & Co. in Einsiedeln.

Neue Kommunion-Andenken.

Nr. 13268. **Christus mit Kelch und Hostie** mit Engelgruppe.
Feinst Chromolithographie mit Tondruck Papiergröße 220×145 mm.
Preis pr. 100 Stk. Fr. 12. 50

Nr. 13269. **2 Engel mit Kelch** (schwebend).
Feinst Chromolithographie mit Tondruck, Papiergröße 220×145 mm.
Preis pr. 100 Stk. Fr. 12. 50

Nr. 13581. **Christus mit dem heiligen Johannes.**
In feinstem Aquarelldruck, Papiergröße 325×225mm.
Preis pr. 100 Stk. Fr. 25. —

☞ **Diese neuen hübschen Kommunion-Andenken können einzeln oder in Bünden à 100 Stk. bezogen werden. Wir bitten unser Spezial-Verzeichnis Nr. 11 K mit über 60 verschiedenen Sorten von Kommunion-Andenken verlangen zu wollen.**

Gebetbücher für Erst-Kommunikanten.

Der schönste Tag des Lebens. Ein Erbauungsbüchlein für Erstkommunikanten. Von P. **Joh. Nep. Buchmann**, O. S. B. Mit 27 Holzschnitten und 1 Farbendruckbild. 5. Auflage. 240 Seiten. 16°.
Engl. Leinwand mit Blind- und Goldpressung **Fr. 1. 50**

Ein mit Innigkeit geschriebenes, sorgfältig ausgestattetes Geschenk für die Kinder, welche sich auf die erste hl. Kommunion vorbereiten. **Bertin, Germania.**

Brot der Engel. Vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände, **besonders für Erst-Kommunikanten.** Aus der Feder des berühmten Franziskanerpriesters P. **Bonaventura Hammer.** 480 Seiten in Taschenformat. Mit Ziertitel, Stahlstich und Illustrationen.

Nr. 305.	Engl. Leinwand Feingoldschnitt	**Fr. 1. 45**
Nr. 530.	Imitation Kalbld. glatt, wattiert und parfümiert, Feingoldsch.	„ **3. 95**
Nr. 708.	In weiß Seiden-Satin, mit Lichtdruckbild, wattiert, Hohlgoldsch.	„ **5. 30**

Jesus mein Alles! Gebetbuch für Erst-Kommunikannten. Bevorwortet von **L. C. Businger**, Regens. Mit Chromotitel und 2 Chromobildern. 440 Seiten. Taschenformat.

Der Hochwürdige Herr Domkapitular Aldenkirchen, Redakteur des „Bücher-Markt", empfiehlt dieses Gebetbuch als eine ganz besonders schöne Gabe für Erst-Kommunikanten. Dasselbe enthalte eine Fülle tief frommer und kindlich anmutender Gebete für die verschiedensten Anlässe.

Nr. 305.	In engl. Leinwand, Feingoldschnitt	**Fr. 1. 30**
Nr. 820.	In Imitation Elfenbein, Feingoldschnitt	„ **3. 50**
Nr. 645.	In echt Kalbleder wattiert und parfümiert, Hohlgoldschnitt	„ **5. 25**

Raphael. Andachtsübungen und Belehrungen für Jünglinge und Jungfrauen. Von Professor **G. M. Sommer**, Priester der Diözese Mainz. Mit 2 Stahlstichen. 720 Seiten. 24°.

Nr. 302.	In Leinwand gebunden mit Rotschnitt	**Fr. 2. 10**
Nr. 418.	In schwarz gepr. Leder, Feingoldschnitt	„ **3. 60**

Das Buch sei allen aufs wärmste empfohlen. Jedem Erst-Kommunikanten sollte es mit auf den Weg durchs Leben gegeben werden. **Rektor Dr. Huppert in Bensheim.**

Rosenkränze, Medaillen und Devotionalien

für **Erst-Kommunikanten** in größter Auswahl zu **billigsten Preisen.**

Druck und Verlag von

Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co., **Einsiedeln, Schweiz.**

Wir machen die Hochwürdige Geistlichkeit und die Herren Lehrer auf nachfolgende drei äußerst gediegene Gebetbücher aufmerksam und empfehlen ganz besonders die partieweise Einführung (mit Preisermäßigung) des „Erstkommunikant" für die Kommunionkinder und des „Kind Jesu" für die Erstbeichtenden.

Das Kind Jesu,

ein Spiegel für Schulkinder. Lehr- und Gebetbüchlein, besonders für Erstbeichtende, von P. **Cölestin Muff**, O. S. B., Pfarrvikar in Willerzell bei Einsiedeln. Mit Bewilligung der Ordensobern und der Hochwst. Bischöfe v. Chur und Basel. Form: 113 × 68 mm. 189 Seiten.

Bei den Schriften für die Jugend wird vielfach noch dem Grundsatze gehandelt: „Für die Jugend ist alles gut genug." und gerade hier sollte es heißen: „für die Jugend ist das Beste nicht gut genug." Darum wurde auch das vorliegende Büchlein vom Verfasser mit der größten Sorgfalt bearbeitet, so daß es zu den besten und gediegensten aller Kindergebetbüchlein gehört. Dasselbe ist für alle Schulkinder bestimmt, welche die erste hl. Kommunion noch nicht empfangen haben, und beschäftigt sich hauptsächlich mit den Erstbeichtenden, welchen es die gleichen vortrefflichen Dienste leisten soll, wie „der gute Erstkommunikant" den Kommunionkindern. E. M.

Preis der Einbände:

Nr. 5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	50	Cts
„ 10n	Farbig Leder-Imitation, Goldpragung, Metallgoldschnitt	60	„

Die Werkstätte des hl. Joseph.

Unterrichts- und Gebetbuch für das katholische Volk von P. **Cölestin Muff**, O. S. B., Pfarrvikar an der St. Josephskirche zu Willerzell bei Maria-Einsiedeln. Mit Bewilligung der Ordensobern und Approbation des Hochwst. Bischofs von Chur. Mit Stahlstichbild des hl. Joseph. Format: 113 × 68 mm. 320 Seiten.

In drei Hauptabschnitten behandelt das hübsche Büchlein: 1. Eine Stätte der Belehrung. 2. Eine Stätte des Trostes. 3. Eine Statte des Gebetes. Hieraus folgen die gewöhnlichen katholischen Andachten in Vereinigung mit dem hl. Joseph und als Anhang eine ausführliche Beschreibung und Bericht über das St. Josephs-Skapulier. — Eine große Anzahl kurzer anmutiger Erzählungen über Erhörungen des Gebetes zum hl. Joseph, aus dem Leben gegriffen, geben dem Büchlein einen besondern Reiz. Wir können das 320 Seiten starke Büchlein, das in hübschem Leinwand-Einband nur Fr. 1. 05 kostet und somit äußerst billig ist, besonders den Mitgliedern der Jünglingsbruderschaften, der Jünglings- und Gesellenvereine, sowie allen Arbeitern und Arbeiterinnen bestens empfehlen. Das Büchlein wird sie lehren, die Arbeit als etwas den Menschen obeludes zu lieben nach dem Beispiele des Nährvaters Jesu Christi. Uebrigens wird gewiß jeder katholische Christ an dem Büchlein Gefallen finden.

„Kathol. Volksbote" (Luzern).

Preis der Einbände:

Nr. 5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt . . .	Fr.	1. 05
„ 103	Dunkelf. Skytogen (Lederstoff) Reliefpressung m. Goldvig., Feingoldsch.	„	1. 25

Der gute Erstkommunikant

in der entferntern und nähern Vorbereitung auf den ersten hl. Kommuniontag. Unterrichts- und Gebetbuch von P. **Ambrosius Zürcher**, O. S. B., Schulinspektor und Kinderpfarrer in Einsiedeln. Mit Approbation des Hochwst. H. Bischofs von Chur und Empfehlungen der Hochwst. Bischöfe von Basel, Breslau, St. Gallen, Speyer, Rottenburg und Salzburg. — Zweifarbiger Druck. 448 Seiten. Format: 67 × 113 mm. Neue Auflage.

Preis der Einbände:

5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	Fr.	1. 25
1s	„ Leder, „ Feingoldschnitt	„	1. 65
106	Dunkelfarbig Skytogen, Reliefpressung und Goldinschrift, Feingoldschnitt . .	„	1. 70
60B	Schwarz chogr. Leder, Blindpressung, Kanten u. Rondbergoldung, Feingoldsch. .	„	2. 15
11a	Dunkelfarbig Leder, Gold- und Reliefpressung, abgeschrägte Kanten, Feingoldsch.	„	2. 25
47	Schwarz echt Kalbl., wattiert, Gold- u. Silberpress., Goldinschrift, Hohlgoldsch.	„	4. 20
26	Elfenbein-Imitation, Reliefpressung und Beinschließe, Feingoldschnitt . . .	„	4. 50
25	„ „ Neusilber-Einlage und Schließe, Hohlgoldschnitt	„	7. 50
20	Echt Elfenbein, versilbert oder Elfenbeinschließe, Elfenbein-Mittelstück, Hohlgoldsch.	„	15. 75

Auf dem Bahnhof Olten wurde der Lehrer Joh. Vogt aus Bern, als er von einem Zug in den andern steigen wollte, überfahren und beider Beine beraubt.

Die den 9. Febr. abgehaltene Gemeindeversammlung Ober-Siggenthal beschloß die unentgeltliche Abgabe der Lehrmittel mit Ausnahme der Schuldücher.

Der Erziehungsrat von St. Gallen faßte den Entscheid, daß durch den Austritt aus dem kantonalen Schuldienst, sei es infolge Berufswechsels oder wegen Annahme einer auswärtigen Lehrstelle, jedes st. gallische Lehrerpatent erlösche.

In Ruhrort a. Rh. wurde zur Erinnerung an die Gründung des Reiches eine Stiftung zur Pflege armer Schulkinder ins Leben gerufen. Der Stadtrat beschloß, dieser Stiftung auch alljährlich die 500 M. zuzuwenden, welche bisher immer für die Sedanfeier der Schulen verausgabt wurden.

Auf den Beschluß der Staatsschulbehörde in London hin, für christliche Kinder wieder christlichen Unterricht einzuführen, reichten sofort über 2800 Lehrer ihre Entlassung ein mit der Begründung, sie könnten nicht lehren, was sie selbst nicht glauben. Diese Kollegen sind wenigstens offen und ziehen aus ihrer Glaubenslosigkeit die richtigen Konsequenzen.

Die Kgl. Regierung in Oppeln hat angeordnet, daß von den aus der Schule zu entlassenden Kindern die Niederschrift ihres Lebenslaufes zu fordern ist. Dieser Aufsatz soll als bleibender Beweis der in der Volksschule erlangten Fahigkeit im Schreiben gesicherte Aufnahme finden.

Leo XIII. hat diesen März seinen 87. Geburtstag gefeiert.

Von Freiburg aus geht ein Aufruf zum 4. internationalen wissenschaftlichen Katholikenkongreße im August 1897.

An den schweiz. Lehrertag, der vom 13. bis 15. Juli in Genf abgehalten wird, gibt der h. Bundesrat Fr. 3000.

Das neue 4. Schulbuch der st. gall. Lehrer Benz, Keel und Zäch findet allgemein sehr gute Aufnahme.

Die Bezirkskonferenz Aarau beschloß Zustimmung zum Vorgehen des bernischen Lehrervereins in Sachen der Schulinitiative und wünscht, daß alle Bezirkskonferenzen in Sachen Stellung nehmen. Zu viel Eifer, meine Herren!

Der kath. Lehrerverband Deutschlands hielt am 22. und 23. Febr. in Berlin in Anwesenheit mehrerer Kommissionsmitglieder des Abgeordnetenhauses eine Vorstandssitzung ab, um definitiv Stellung zum obschwebenden Lehrerbesoldungsgesetz zu nehmen. So klappts; so erzielt man Einigung.

Direktor Auer in Donauwörth plant ein kath. Reichswaisenhaus.

Die Landtage von Kärnthen, Ober- und Niederösterreich lehnten eine Vorlage, den Religionsunterricht in den oberen Klassen der Realschule wieder einzuführen, ab. Alter schützt vor Torheit nicht.

Die apologetische Kommission des kath. Lehrerverbandes des deutschen Reiches stellt für 1896 als Gegenstand eingehender Behandlung und Preisarbeit auf „die Unsterblichkeit der Seele". Das heißt man handeln.

Der Stadtrat von Zweibrücken hat eine Erhöhung der Lehrergehälter beschlossen.

Im Kt. St. Gallen sind mehrere Schulstellen vakant, so namentlich eine Sek.-Lehrerstelle in Flums für die mathemathisch-naturwissenschaftlichen Fächer mit Fr. 2000—2400 Gehalt, und eine Primarlehrerstelle in Rorschach mit Fr. 2200.

Im Kt. Bern sind wieder 5 Schulen ausgeschrieben mit einer Kinderzahl von 45—70 und einer Gem.-Besoldung von Fr. 550—900.

Die Stadt Bern erhält eine neue römisch-katholische Kirche mit 1100 Sitzplätzen im Basilikastil.

Der Vorstand des protest. schweiz. Lehrervereins verhält sich zur geplanten Schulinitiative ablehnend. Der merkt was.

In Aarwangen sind wegen Diphteritis sämtliche Schulen geschlossen.

Rundschau aus Deutschland.

Das preußische Lehrerbesoldungsgesetz. Wir geben hier kurz eine Übersicht über dessen wichtigste Bestimmungen zur Orientierung. Der dem Abgeordnetenhaus zugegangene Entwurf sieht für die an öffentlichen Volksschulen definitiv angestellten Lehrer und Lehrerinnen vor 1. Grundgehalt, 2. Alterszulagen, 3. freie Dienstwohnung oder Mietentschädigung. Das Grundgehalt beträgt für Lehrer mindestens 900, für Lehrerinnen 700 *M.*, für einstweilig angestellte Lehrer oder Lehrerinnen 20 % weniger. Bei dauernder Verbindung eines Schul- und Kirchenamtes tritt zum Grundgehalt eine ruhegehaltsberechtigte Zulage, welche mit Rücksicht auf die Mehrarbeit in angemessener Höhe festgesetzt wird. Alterszulagen giebt es vom 7. Jahre nach dem Eintritt in den öffentlichen Schuldienst an insgesamt neun in Zwischenräumen von je 3 Jahren. In keinem Falle darf die Alterszulage niedriger bemessen werden als: 1. für Lehrer auf jährlich 80 *M.*, steigend von 3 zu 3 Jahren um je 80 *M.* bis auf jährlich 720 *M.*; 2. für Lehrerinnen auf jährlich 60 *M.*, steigend bis auf jährlich 540 *M.* Recht bitter ist die Bestimmung, daß ein rechtlicher Anspruch auf Gewährung von Alterszulagen nicht zusteht; die Versagung ist jedoch nur bei unbefriedigender Führung — ein sehr dehnbarer Begriff — zulässig und bedarf der Genehmigung der Bezirksregierung. Bei Berechnung der Dienstzeit, die vom Tage der eidlichen Verpflichtung ab gerechnet wird, kommt vom 21. Lebensjahr an die gesamte Zeit in Ansatz, während welcher sich eine Lehrperson im öffentlichen Schuldienst Preußens befunden hat. Die Dienstwohnung muß für einen verheirateten Lehrer 3—4 heizbare Räume umfassen mit einer Grundfläche von 12—15 qm. und die für die Hauswirtschaft erforderlichen Stall-, Keller- und Speicherräume. Die Mietentschädigung soll $^1/_5$ des Grundgehalts nicht übersteigen. Einstweilig angestellte und unverheiratete Lehrer, sowie solche, welche noch nicht 4 Dienstjahre haben, erhalten nur $^2/_3$ der festgesetzten Mietentschädigung. Bei jeder ländlichen Dienstwohnung soll ein Garten sein. Die Auszahlung des Diensteinkommens erfolgt an definitiv angestellte Lehrerpersonen vierteljährlich, an einstweilig angestellte monatlich im voraus. Bei Versetzungen werden Zugskosten gewährt, über die später noch nähere Bestimmungen erfolgen sollen. Hinterbliebene von definitiv angestellten Lehrern beziehen außer dem Sterbemonat für das auf denselben folgende Vierteljahr noch das volle Diensteinkommen des Verstorbenen als Gnadenquartal. Ebensolange bleibt die hinterbliebene Familie im Genusse der Dienstwohnung. Aus der Staatskasse wird ein jährlicher Betrag zu dem Diensteinkommen der Lehrpersonen und somit erforderlich zur Deckung der Kosten für andere Bedürfnisse an die Kasse des Schulverbandes bezahlt und zwar für die Stelle eines alleinstehenden Lehrers 500 *M.*, eines andern Lehrers 300 *M.*, einer Lehrerin 150 *M.* jährlich. Den vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes definitiv angestellten Lehrern sind die neuen Besoldungsordnungen zur Erklärung vorzulegen, ob sie sich diesen unterwerfen oder bei den bisherigen verbleiben wollen.

Das Gesetz soll mit dem 1. Okt. d. J. in Kraft treten. — Es ist begreiflich, daß dieser Entwurf nicht alle Lehrer gleichzeitig befriedigen kann; es wird behauptet, er komme nur denjenigen östlich der Elbe zugut, während die andern leer ausgingen. Das Grundgehalt ist z. B. um 300 *M.* niedriger bemessen als dies bisher im Rheinland, Westfalen und Nassau bestimmt war. Unrecht ist gewiß auch, daß ein Lehrer erst mit 34 Dienstjahren das Höchstgehalt beziehen soll.

In Hessen ist den Ständen ein Gesetzentwurf zugegangen, wornach der Lehrer nach dreijähriger Dienstzeit 1100 *M.*, in dreijährigen Perioden Zulage und nach 27jähriger Dienstzeit 2000 *M.* erhält. Lehrerinnen steigen ähnlich bis auf 1600 *M.*

In Baden werden wohl die Volksschullehrer finanziell am besten von allen deutschen Kollegen gestellt sein. Groß war die Freude, als 1892 längst gehegte Wünsche in Erfüllung gingen: die Übernahme der Gehalte auf die Staatskasse, die Regelung derselben nach dem Dienstalter, verbunden mit einer wesentlichen Verbesserung des Höchstgehaltes und die ansehnliche Erhöhung der Ruhe- und Versorgungsgehalte. Nachdem nun vor zwei Jahren die Anfangs- und Höchstgehalte der Beamten der untern und mittleren Klassen wesentlich erhöht wurden, die Lehrer aber unberücksichtigt blieben, hat der Lehrerverein eine Petition an die Kammer gesandt mit der Bitte, das Schulgesetz dahin abzuändern, daß die erste Zulage mit 150 *M.* nach 2 Jahren gewährt wird und die weiteren Zulagen in derselben Höhe nach je 3 Jahren erfolgen, so daß dann das Höchstgehalt wie bei den meisten Beamten in 17 Jahren erreicht wird. Die Bitte scheint nicht unbillig; die Kammer hat die Sache noch nicht verhandelt.

Die Wehrpflicht der Volksschullehrer Deutschlands ist vom Jahre 1900 an von 10 Wochen auf 1 Jahr erweitert worden. Den Abiturienten der Lehrerseminare wird die volle Berechtigung als Einjährig-Freiwillige gewährt. Wer die Kosten nicht selbst aufbringen kann, wird auf Staatskosten untergebracht, kann aber dann nicht Reserveoffizier werden. K.

Digitized by Google

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Gl. Frei alt-Bez.-Lehrer, Einsiedeln.
(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.
7. Heft.
(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.
Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,
Nachfolger von Pfyl, Eberle & Co.
1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Ostergruß. Von P. Cölestin Muff, O. S. B.	193
2.	Alleluja! Von Cl. Frei	194
3.	Johann Heinrich Pestalozzi. Von H. B. (Fortsetzung.)	196
4.	Der heilige Philippus Neri. Eine Studie von J. H. Sp. (Fortsetzung.)	204
5	Eine Quelle des Unglaubens	209
6.	Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander O. S. B. (Forts.)	210
7.	Schule und öffentliche Gesundheitspflege. Arbeit der Sektion Entlebuch von L. Paly, Arzt	214
8.	Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick, Professor in Luzern.	221
9.	Märzglöckchens Erwachen in der Schule. Von L. Suito	226
10.	Die Fortbildung des Lehrers. Von G. N. in W.	229
11.	Präparations-Skizze. Von A. Artho	233
12.	Rundschau aus Deutschland	234
13.	Gegensätze. Von Cl. Frei	235
14.	Korrespondenzen	236
15.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	239
16.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.	
17.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. Heft 7 umfaßt 48. statt 32 Seiten, um endlich den Herren Dr. Paly und Professor Wick gerecht werden zu können. Erstere Arbeit ist namentlich auch für Schulbehörden sehr lesenswert und erscheint in Kleindruck aus zwingenden technischen Gründen; letztere ist absolut eigenartig und vorab für Mittelschulen von wertvoll, da meines Wissens auf diesem Gebiete noch nichts Zusammenhängendes geboten worden.
2. Pfarrer G . . . in W. Nächstens kommt die Reihe an Ihre Arbeit. Nicht zürnen!
3. Dr. S., Professor. Ihre Arbeit fand in mehreren politischen Blättern großen Anklang. Kleine Dosen aus dem großen Gebiete immer willkommen!
4. An verschiedene Lehrschwestern. Das neue st. gallische Schulbuch werden Sie nächstens erhalten. — Beste Grüße!
5. An mehrere Frage- und Bittsteller: Redaktionelle Anregungen in der Richtung nach gemeinsamem Lehrplane für die kath. Lehrerseminarien, nach gemeinsamer Schaffung von Schulbüchern für die kathol. Kantone, nach ökonomischer Gleichstellung der Lehrer in den kath. Gegenden u. s. w. folgen, sobald noch verschiedene ältere Manuskripte in ihre Rechte getreten sein werden. Die Redaktion kann sich nicht auf Kosten von eifrigen und tüchtigen Mitarbeitern allzuviel selbst hören lassen. Im übrigen, nur recht oft Wünsche geäußert in Bezug auf die inhaltliche Gestaltung der „Blätter". Offenheit!
6. An Freund A. in der „Schw. L. Z.". In der Republik hat jeder das Recht zu lügen, sagte jüngst das „Bad. Tagbl." nicht unzutreffend. Immerhin: Quod bovi licet, non . . .

Zum Quartalwechsel bittet die Chef-Redaktion um recht zahlreiche Neubestellung der „Blätter". Wir haben in Heft 6 und 7 Opfer gebracht, die unserer Kasse zusetzen. Daher mögen vorab die Vereinsmitglieder sich allen Ernstes bemühen, neue Abonnenten zu gewinnen. Was nützen die verschiedensten Briefe warmer Zustimmung zur Haltung der „Blätter", wenn die rechte Tat sie nicht begleitet? Wir bemühen uns, die „Blätter" immer mehr in den Dienst der katholischen Lehrer und Lehrerinnen zu stellen und sie zum wirkungsvollen Verteidiger von deren Standesinteressen zu machen. Drum tatkräftig vorwärts mit der Sammlung von neuen Abonnenten! Sofern Fragen aus dem Gebiete der einzelnen Schuldisziplinen, oder solche wissenschaftlicher oder schultechnischer Natur eingereicht werden wollen, so sollen solche von fachmännischer Seite im künftigen Quartale probeweise beantwortet werden. So kann ein reger und für die geistige Fortbildung des Lehrers wirkungsvoller Meinungsaustausch geschaffen werden, der Unterhaltung und Belehrung bietet und berechtigtes Standesbewußtsein fruchtbar nährt.

Chef-Redaktion.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. April 1896. | **№ 7.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Schwend. Attstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Ostergruß.

Himmelwärts, o Lehrerherz!
Mögen Blumen auch verblüh'n,
Scheint vergeblich all dein Müh'n,
Deine Saat kann nicht vergehen:
Ostern kommt, das Auferstehen!

Himmelwärts, Erzieherherz!
Gottes Liebling ist dein Kind,
Schütz' es drum in Sturm und Wind;
Gottes Huld schafft dir sein Flehen
Einstens, da wir auferstehen.

Himmelwärts, o Priesterherz!
Pflanze Gutes ohne Rast,
Trag des andern Leid und Last;
Wenn dann Menschen dennoch schmähen,
Denk: es gibt ein Auferstehen.

Himmelwärts, Gelehrtenherz!
Droben ist des Wissens Born,
Hier ist's nur ein Samenkorn;
Zu des Wissens letzten Höhen
Geht es erst beim Auferstehen.

Himmelwärts, o Menschenherz!
Fliehet dich das Erdenglück,
Kehre in dich selbst zurück,
Lerne hoffen, lern' verstehen:
Wahres Glück heißt — „Auferstehen".

Himmelwärts, o Christenherz!
Will der Tod den Deinen nah'n,
Tritt er selbst an dich heran,
Sprich getrost: „Ich darf dich sehen;
Denn ich glaub' ans Auferstehen."

P. Cölestin Muff, O. S. B

Alleluja!

Auch der katholische Lehrer kennt Ostern, das vielverheissende Fest der *Auferstehung*. Er feiert es als *Erneuerungstag* für sein gläubig Herz, als *Trostfest* in glaubensarmer Zeit, als *Jubelfest* in seinem eintönigen Schulleben. Es ist ihm wahrlich zu gönnen, dieses weihevolle Erholungsstündchen, zu gönnen für Seele und Leib.

Unser Leserkreis ist *kirchlich und katholisch* gesinnt und erwartet als solcher auch keine *theologische Erörterung* an dieser Stelle. Er weiss und ist davon überzeugt: *die Echtheit der Auferstehung des Sohnes Gottes ist das Fundament unserer Glaubenslehre, der Eckstein unserer heiligen Kirche. Ohne Auferstehung* ist unser ganzes Glaubensgebäude ein Spielball der Zeit, den Zeitströmungen und Zeitschwankungen unterworfen, vom Golde der „beati possidentes" und zugleich von der Wohllust unserer Duodez-Magnaten abhängig. *Ohne Auferstehung — keine Garantie für ewige Gerechtigkeit!* Doch, *das* weiss der kath. Lehrer vollauf; *das* sagt ihm auch sein Seelsorger in der Osterpredigt; *das* sagt ihm das seelenvolle Auge des Kindes und das naive Glaubensbewusstsein des kath. Volkes; *das* sagt ihm seine Lebenserfahrung, wenn er konsequent denken will. Also ab dem Plane mit redaktioneller Theologie, dafür ein ander wohlwollend Wort.

Auferstehung! Unser Schulwesen ist nicht überall auf der Höhe der Zeit. Wohl sind die Anstrengungen zur *geistigen* Hebung von Jugend und Volk allüberall grosse. Aber allüberall tun wir zu wenig, um Volk und Jugend auch *moralisch* entsprechend zu heben. Nach *der* Richtung müssen wir Katholiken mehr *grundlegend* wirken, um mit unserer kath. Schule *Auferstehung* zu feiern. Weniger Rücksichten auf die *herrschenden Staats-Grundsätze und auf die Utilitätskrämerei* vieler Behörden. Dafür aber *mehr Religion* in die Schule — und auch in die Fortbildungsschule — hinein, mehr *praktisches Christentum*, mehr und *intensivere Rücksicht auf die gefahrvolle Zukunft der Jugend!* Schliesslich ist alle Berechnung der Klugen fruchtlos, alle schul-politische Nachgiebigkeit wertlos, wenn unserer herangewachsenen Jugend *eines* fehlt: *das unerschütterliche Bewusstsein einer Auferstehung und die Praktizierung dieses Lebensgedankens.*

Auferstehung! Unsere Lehrerschaft geniesst vielerorts noch eine Behandlung, die ihres hl. Berufes unwürdig, und die viele leicht erregbare Elemente des Lehrerstandes kopfscheu macht. So solls nicht sein. Sie hat eine gediegene Bildung; sie soll des kath. Volkes treuer

Hüter sein, wahrt sie doch dessen Heiligstes und Liebstes: *dessen Kind.* Darum aber auch für sie Auferstehung! Durch alle deutschen Lande geht der berechtigte Ruf nach neuen Besoldungsgesetzen für die Lehrer. *Der* Ruf tönt von Osten und Norden aus allen Einzelstaaten an unser Ohr. Die ersten Führer des katholischen Volkes suchen ihn zu verwirklichen. *Ist der Ruf bei uns unberechtigt?* Gott bewahre! Ein gewisses Pietätsgefühl für Land und Volk hindert mich, den Gedanken auszuführen und statistisch zu begründen. Aber an unsere katholischen Regierungen wende ich mich bittend: Seid nicht allzu kleinlich und nicht allzu besorgt um das Anwachsen der Steuern. Tut alles zur Schaffung *gerechterer* Steuergesetze, *holet* mehr *dort*, wo wirklich ist, und dann gebet auch mehr *dorthin*, wo Bedürfnis und hl. Pflicht dies gebieterisch fordern, — an die *ökonomische Besserstellung der Lehrerschaft.* Schaffet der katholischen Lehrerschaft auch in diesem Sinne Auferstehung, und ihr sorget zugleich für Volk und Jugend, indem ihr euere Lehrerschaft mit neuem Eifer erfüllet und sie unabhängig und in gewissem Sinne sorgenfrei machet.

Der *Worte* sinds genug, *Taten* sollens sein.

Auferstehung! Unsere Schulkinder fristen noch vielerorts ein unbeneidenswertes Dasein, zumal im Winter. Weite Schulwege, mangelhafte Bekleidung, unzureichende Nahrung und lange, ja sehr lange Schulzeit. Das sind tatsächliche Erscheinungen, die nicht ganz harmonieren. Ich möchte nun freilich sagen: Ihr Gesetzgeber, *kürzet die tägliche Schulzeit*; das ist für Geist und Körper unserer Jugend Auferstehung. Bringet grössere Abwechslung in die lange Unterrichtszeit, auf dass Körper *und* Geist zu ihrem Teile gelangen. Doch, solche Forderungen sind fast antipatriotisch, zum mindesten von zu vielen Dingen abhängig, als dass der Ruf an dieser Stelle Erfolg haben könnte. *Aber eines kann Erfolg haben.* Mehr Suppenanstalten her, allgemeinere Teilnahme bei den Bestrebungen behufs besserer Bekleidung armer Schulkinder, zahlreichere Einführung von Schulsparkassen, eingreifendere Unterstützung ärmerer Schulgemeinden durch den Staat und zielbewusstere und die unverschuldete Armut schonendere Regelung der Lehrmittel-Abgabe. Das sind Dinge, welche von privater und staatlicher *Mehrbetätigung* leicht geregelt werden können, und die auch *Auferstehung* bringen.

Das nun mein dreifacher Ostergruss: *Auferstehung* dem kath. Geiste des Schulwesens, *Auferstehung* der ökonomischen Lage des Lehrerstandes und *Auferstehung* vielfach der Lage des Schulkindes. Diese dreifache Auferstehung nehme Gott in seine Hut! **Cl. Frei.**

Johann Heinrich Peſtalozzi,

ſein Leben, ſein Wirken und ſeine Bedeutung.

H. B.

(Fortſetzung.)

3. Peſtalozzi als pädagogiſcher und ſozial-politiſcher Schriftſteller. Die unfreiwillige Muße einerſeits und die finanziellen Verhältniſſe anderſeits drängten nun Peſtalozzi zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Auf welchem Gebiete er ſich bewegen werde, können wir ſeiner bisherigen Tätigkeit leicht entnehmen. Für die Hebung der untern Volksklaſſen ſowohl durch eine beſſere Erziehung als auch durch Erringung größerer politiſchen Freiheiten hatte er ſchon als Student ein warmes Herz. Charakteriſtiſch ſind in dieſer Beziehung auch einzelne Wünſche, die er als 20jähriger Jüngling im „Erinnerer" veröffentlichte z. B.: „Daß doch ein jeder, der für ſich brav iſt, bemüht wäre, nur einen einzigen andern auch ſo zu machen, durch beſonderes Beiſpiel, Aufſicht, Anleitung ꝛc.; alsdann hätten wir ſchon wieder einmal ſo viel brave Leute als jetzt!" „Daß doch jemand einige Bagen voll einfältiger, guter Grundſätze der Erziehung, die auch für den gemeinſten Bürger oder Bauer verſtändlich und brauchbar wären, drucken ließe; und daß dann einige großmütige Perſonen, (mir ſchweben etliche im Kopf herum, die edeldenkend und vermögend genug wären, das zu tun) verſchaften, daß dieſe ſehr wenigen Bogen umſonſt, oder nur etwa für einen einzigen Schilling an das Publikum überlaſſen würden; und daß dann alle Geiſtlichen zu Stadt nnd Land dieſe gemeinnützigen Bogen austeilten; und daß dann alle Väter und Mütter, denen ſie in die Hände kommen würden, dieſen venünftigen und chriſtlichen Erziehungsregeln folgten! — aber ja, das heißt freilich viel auf einmal gewünſcht."[1])

Seine Feder iſt daher vor allem einer beſſern Geſtaltung der häuslichen und politiſchen Lebensverhältniſſe für das Volk gewidmet und berührt bald das Gebiet der Haus- und Schulerziehung, bald das der politiſch-ſozialen Reformen. Vielfach ſtellt er die Pädagogik auch in den Dienſt ſeiner ſozial-politiſchen Anſchauungen. Schon ſeine erſte Schrift

[1]) Beachtenswert ſind auch heute noch folgende Wünſche: „Ebenſo ſehr wünſchte ich auch, daß man mehr auf die Kupferſtiche, ſo an unſern Meſſen feil ſind, acht gäbe; denn ich habe ſelbſt ein ganzes Pack franzöſiſcher Kupferſtiche auf offenem Laden liegen geſehen, die die allerverfluchteſten Leichtfertigkeiten vorſtellen. Der muß in der Tat ſchon verſchämt haben, der vor dem Anblick derſelben nicht mehr errötet, und doch bemerkte ich, daß Jünglinge ſie mit guter Weile durchſahen." — „Daß doch Eltern in der Auswahl der Kameraden und Geſpielen ihrer Kinder ſorgfältiger wären; denn man weiß doch nicht, wie allmächtig der Einfluß guter und böſer Geſellſchaften inſondertheit auf noch junge weiche Gemüter iſt!"

„Abendſtunde eines Einſiedlers“ trägt dieſen Charakter (1780). Er fordert darin den Leſer auf, zu forſchen, „nach den Bedürfniſſen ſeiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen ſeines Lebens,“ nach der „Wahrheit, die ihn in ſeinem Innerſten befriedigt, die ſeine Kräfte entwickelt, ſeine Lage erheitert und ſeine Jahre beſeligt,“ und erklärt dann: „der Menſch, von ſeinen Bedürfniſſen angetrieben, findet die Bahn zu dieſer Wahrheit im Innerſten ſeiner Natur.“ „Allgemeine Emporbildung der innern Kräfte der Menſchennatur zu reiner Menſchenweisheit iſt allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigſten Menſchen. Übung, Anwendung und Gebrauch ſeiner Kraft und ſeiner Weisheit in den beſondern Lagen und Umſtänden der Menſchheit iſt Berufs und Standesbildung. Dieſe muß immer dem allgemeinen Zwecke der Menſchenbildung untergeordnet ſein. Auf Einfalt und Unſchuld gegründete Weisheit und Kraft iſt in jeder Lage und jeder Tiefe der Menſchheit ſegnender Teil, ſo wie ſie in jeder Höhe ihr unumgängliches Bedürfnis iſt.“ Dieſe Ausbildung der innern Kraft iſt dem Fürſten ſo notwendig, wie dem Menſchen, der in niedrigen Hütten wohnt. „Der Segen der Welt,“ ruft er dem Fürſten zu, „iſt gebildete Menſchlichkeit, und nur durch ſie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Geſetze.“ „Die Natur enthüllt (aber) alle Kräfte der Menſchheit durch Übung, und ihr Wachstum gründet ſich auf Gebrauch.“ „Menſch, Vater deiner Kinder,“ ruft er daher aus, „dränge die Kraft ihres Geiſtes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Übung Stärke erlangt hat, und fürchte dich vor Härte und Anſtrengung. Wenn die Menſchen dem Gange dieſer Ordnung voreilen, ſo verſtören ſie in ſich ſelbſt ihre innere Kraft und löſen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Weſens in ihrem Innerſten auf. Sie tun dieſes, wenn ſie eher, als ſie durch die Realkenntnis wirklicher Gegenſtände ihren Geiſt zur Wahrheit und Weisheit lenkſam gebildet haben, ſich in das tauſendfache Gewirre von Wortlehren und Meinungen hineinwagen und Schall und Rede und Worte anſtatt Wahrheit aus Realgegenſtänden zur Grundlage ihrer Geiſtesrichtung und zur erſten Bildung ihrer Kräfte machen. Die künſtliche Bahn der Schule, die allenthalben die Ordnung der Worte der freien, wartenden, langſamen Natur vordringt, bildet den Menſchen zum künſtlichen Schimmer, der den Mangel innrer Naturkraft bedeckt und Zeiten wie unſer Jahrhundert befriedigt.“ „Der Kreis des Wiſſens, durch den der Menſch in ſeiner Lage geſegnet wird, .. fängt nahe um ihn her, um ſein Weſen, um ſeine näheſten Verhältniſſe an, dehnt ſich von da aus und

muß bei jeder Ausdehnung ſich nach dieſem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.“ Die Kenntnis ſeiner nächſten Verhältniſſe und die ausgebildete Behandlungsfähigkeit ſeiner nächſten Angelegenheiten iſt Peſtalozzi der feſte Grund der Menſchenweisheit; „das zerſtreute Gewirr des Vielwiſſens“ iſt unnatürlich, „der Menſch, der mit leichtem Flug jedes Wiſſen umflattert und nicht durch ſtille feſte Anwendung ſeine Erkenntnis ſtärkt,“ verliert „das ſtille, wahrer Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl.“ Alle Menſchenweisheit beruht „auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgſamen Herzens, und aller Menſchenſegen auf dieſem Sinne der Einfalt und Unſchuld .... „der Menſch muß zur innern Ruhe gebildet werden. Genügſamkeit mit ſeiner Lage und mit ihm erreichbaren Genießungen, Duldung, Achtung und Glauben an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung, das iſt Bildung zur Menſchenweisheit.“ Aber „Menſch, du lebſt nicht für dich allein, darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältniſſe und durch ſie .... die häuslichen Verhältniſſe der Menſchheit ſind die erſten und vorzüglichſten Verhältniſſe der Natur. Der Menſch arbeitet in ſeinem Berufe und trägt die Laſt der bürgerlichen Verfaſſung, damit er den reinen Segen ſeines häuslichen Glücks in Ruhe genieße. Daher muß die Bildung des Menſchen für ſeine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslichen Glückſeligkeit untergeordnet werden. Daher biſt du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menſchheit! Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats! Erſt biſt du Kind, Menſch, hernach Lehrjunge deines Berufes! Kindertugend iſt der Segen deiner Lehrlingstage und erſte Bildung deiner Anlage zum Genuß aller Segnungen deines Lebens. Wer von dieſer Ordnung der Natur abgeht und Staats-, Berufs-, Herrſchafts- und Dienſtbarkeitbildung unnatürlich hervordrängt, der lenket die Menſchheit ab vom Genuß der natürlichſten Segnungen, auf klippenvolle Meere .... Gott iſt die näheſte Beziehung der Menſchheit. Auch dein Haus, Menſch, und ſein weiſeſter Genuß beruhigt dich nicht immer. Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine ſanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte. Gott, Vater deines Hauſes, Quell deines Segens – Gott, als dein Vater: in dieſem Glauben findeſt du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erſchüttert. Der Glaube an Gott iſt die Stimmung des Menſchengefühls in dem oberſten Verhältnis ſeiner Natur; er iſt vertrauender Kinderſinn der Menſchheit gegen den Vaterſinn der Gottheit.“ Der Glaube an Gott führt zur „Ruhe des Lebens,“ dieſe zur „innern Ordnung“ und zur „unverwirrten Anwendung unſerer

Kräfte," dadurch zu deren Wachstum und „Bildung zur Weisheit. So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens." „Glaube an Gott, du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben; wie der Sinn vom Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht, so unwandelbar fest liegst du als Grundlage der Menschenbildung im Innern unserer Natur. Glaube an Gott, du bist Volksanteil in jeder Tiefe,[1]) in jedem Weltstriche, du bist Kraft der Menschheit in jeder Höhe[2]) und ihre Stärke in jeder Tiefe." Quelle dieses Glaubens ist Pestalozzi nicht das gelehrte Forschen „in den Tiefen der Schöpfung". „In den Abgründen der Schöpfung kann sich der Forscher verlieren und in ihren Wassern kann er irre umhertreiben, fern von der Quelle der unergründlichen Meere. . . . Einfalt und Unschuld, reines menschliches Gefühl für Dank und Liebe ist Quelle des Glaubens. Im reinen Kindersinn der Menschheit erhebet sich die Hoffnung des ewigen Lebens . . . Ist Gott Vater der Menschen, so ist der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Wesens . . . Gott ist der Vater der Menschheit, Kinder Gottes sind unsterblich. Im Innersten deiner Natur, Mensch, liegt das, was Wahrheit, Unschuld, Einfalt mit Glauben und Anbetung höret . . . Vielen ist innrer Sinn der Menschennatur Spiel des Traumes, und Glauben an Gott und Unsterblichkeit auf diesen innern Sinn gebaut, verachteter Vorwurf ihrer Kunst und Glaube an Gott ist Scheidung der Menschheit in die Kinder Gottes und die Kinder der Welt . . . Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle Ergebung deines Weibes, und das innige, seelenerhebende Dankgefühl deiner Kinder ist Folge deines Glaubens an Gott. Glauben an meinen Vater, der Gottes Kind ist, ist Bildung meines Glaubens an Gott. Mein Glaube an Gott ist Sicherstellung meines Glaubens an meinen Vater und an jede Pflicht meines Hauses." Wie der Glaube an Gott Rechte und Pflichten im Elternhaus regelt und sichert, so auch im Staate zwischen Obrigkeit und Unterthan. Aber der Knecht ist seinem Beherrsches im Wesen gleich und dieser hat daher die Pflicht, das Volk emporzubilden, „zum Genuß der Segnungen seines Wesens." und nur die Fürsten, „die an Gott glauben und den Bruderstand der Menschheit erkennen" sind „Männer mit Gotteskraft zum Segen der Menschheit . . . In der Anerkennung der obersten Vatergüte Gottes versichern die Fürsten sich des Volkes Gehorsam als die Sache der Gottheit. Und der Fürst, der

[1]) In den niedern Volksständen.
[2]) In den höhern Ständen.

in dem Gehorsam gegen Gott nicht die Quelle seiner Rechte und seiner Pflichten suchen will, bauet seinen Thron auf den mißlichen Sand des Volksglaubens an seine Stärke. Der Glaube an Gott ist in dieser Anerkennung das Band des Fürsten und seines Volkes, das Band der innern Vereinigung der Segensverhältnisse der Menschheit ... Die Priester sind die Verkünder des Vaterstands der Gottheit und des Bruderstands der Menschheit, und ihr Stand ist der Mittelpunkt der Vereinigung der Naturverhältnisse der Menschheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott." Der Glaube an Gott ist die Quelle aller Gerechtigkeit, aller Sicherheit, Unschuld und Gefahrlosigkeit, aller reinen Nationaltugend, alles Volkssegens und aller Volkskraft. Sünde ist Quelle und Folge des Unglaubens ... Unglaube Quelle der Zernichtung aller innern Bande der Gesellschaft, Unglaube der Obern Quelle des Ungehorsams der Untern ... Der Unglaube zernichtet die Quelle des Gehorsams ... Die Folgen des Unglaubens sind täglich steigende Laster, täglich abnehmende Vatergüte, willkürliche Gewalt ohne Segenszweck, unnatürliche Regierungsfratzen, drückende Zwischengewalt, Aussaugen des Markes am Volk, sich vermindernde Volkskraft gegen diese Zwischengewalt, sind unter einer ungläubigen, die Rechte der Gottheit und der Menschheit verachtenden Regierung unvermeidlich.[1]) Aller Unglauben ist unbescheiden,[2]) aber der Glaube an Gott, der Kindersinn der Menschheit gegen die Gottheit ist stille Erhabenheit in jeder Kraft ihrer Wirkung ... Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens ... Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit ... Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinns der Menschheit, diese beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht; denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruht auf diesem Grund des Glaubens der Menschheit an Gott. Und Gottvergessenheit, Verkenntnis der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller

[1]) Möchten unsere Staatsmänner diese Worte Pestalozzis nur recht beherzigen!
[2]) Wie wahr dies ist, zeigt das tägliche Leben und die ungläubige Presse nur zu oft!

Menſchheit auflöſet.[1]) Daher iſt dieſer verlorne Kinnderſinn der Menſchheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherſtellung dieſes verlornen Kinderſinnes iſt Erlöſung der verlornen Gotteskinder auf Erden. Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menſchheit des allgemein verlorne Gefühl des Kinderſinns gegen Gott wieder herſtellt, iſt der Erlöſer der Welt, er iſt der geopferte Prieſter des Herrn, er iſt Mittler zwiſchen Gott und der gottvergeſſenen Menſchheit. Seine Lehre iſt reine Gerechtigkeit, bildende Volksphiloſophie, ſie iſt Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorne Geſchlecht ſeiner Kinder." —

Das ſind die hauptſächlichſten Gedanken dieſer merkwürdigen Schrift, bei der wir etwas länger verweilten, weil ſie in den Lehrbüchern der Erziehnngsgeſchichte gewöhnlich nur kurz berührt, oft nur genannt wird und uns doch einen ſo tiefen Einblick in die innere religiöſe Stimmung Peſtalozzis tun läßt. In ihr weht ein religiöſer Geiſt, der gegen das Ende ſelbſt chriſtlich wird. Man ſieht, Peſtalozzis Herz hatte ſich an ſeinem Stoffe erwärmt und offenbart daher ſein inneres chriſtliches Gefühl, das ſchöne Erbteil ſeiner chriſtlichen Mutter. Auffallen muß uns aber bei all dem, daß der Name des Erlöſers, „des Mannes Gottes", nicht aus ſeiner Feder fließt, ſo natürlich dies doch geweſen wäre. Der chriſtliche Leſer der Schrift erwartet ihn ganz natürlich und ſieht ſich enttäuſcht, daß er ihn nicht findet. — Skizzieren wir zum beſſern Verſtändnis den Gedankengang nochmals kurz; er läßt ſich in folgende Sätze zuſammenfaſſen: 1. Erziehung iſt Ausbildung der innern Kräfte des Menſchen; dieſe iſt allen Menſchen notwendig, mögen ſie Fürſten oder Untertanen ſein; ſie geſchieht durch Übung und Gebrauch; hiebei muß man ſich an den Gang der Natur anſchließen und darf ihr nicht voraneilen, ſodann hat man immer von Realkenntniſſen auszugehen und dabei die Umgebung des Kindes und die nächſten Verhältniſſe desſelben zu benützen. 2. Nicht Vielwiſſerei macht glücklich, ſondern ein gründliches Wiſſen und die Fähigkeit, dasſelbe zu gebrauchen; aber nebſt dem Wiſſen iſt auch ein gutes, der Wahrheit folgendes Herz notwendig. 3. Der Menſch iſt nicht nur ein individuelles Weſen, er muß auch für das ſoziale Leben gebildet werden und zwar a. für das häusliche (familiäre), b. für das berufliche und ſtaatliche und c. für das religiöſe. Zu Gott ſteht der Menſch in nächſter Beziehung. 4. Der Glaube an Gott iſt dem Menſchen weſentlich, gehört zu ſeiner Natur; dieſer Glaube beruht mehr auf dem reinen Kinderſinn des Menſchen, ſeiner unverdorbenen

[1]) Auch das ſind beachtenswerte Worte für unſere Staatsmänner!

Natur, als auf gelehrten Forschungen, die gar oft zu Irrtümern führen. 5. Die Folgen des Glaubens sind beseligend für die Familie und den Staat und das ganze soziale Leben; auf ihm beruhen alle Nationaltugenden; der Unglaube dagegen wirkt nach allen Richtungen verderblich, erzeugt Ungehorsam und Lasterhaftigkeit und Auflösung aller sozialen Verhältnisse. 6. Will daher der Staat segenspendend wirken, muß er auf Religion sich gründen, die den Menschen ins rechte Verhältnis zu Gott setzt und dadurch auch zu den Behörden, es ist das Kinderverhältnis des Menschen zur Gottheit. Der Verlust dieses Kindersinnes ist das größte Unglück der Welt. 7. Christus, „der Mann Gottes", hat den verlornen Kindersinn durch sein Leiden und Sterben wieder hergestellt, er ist daher der Erlöser der Welt. Seine Lehre ist göttliche Offenbarung und bildende Volksphilosophie. Als Schluß ergibt sich von selbst, obwohl Pestalozzi ihn nicht gezogen hat; *also muß die von Christus gegebene göttliche Offenbarung Grundlage aller wahren Volkserziehung sein.* Hätte Pestalozzi diesen Schluß für seine ganze Erziehungstätigkeit gezogen, so würde seine Pädagogik einen christlichen Charakter bekommen haben und eine reiche Segensquelle für das Volk geworden sein. Leider hat der von Rousseaus Ideen befangene Verstand später wieder die Sprache des Herzens zurückgedrängt. Folgte Pestalozzi dem *Herzen*, so erschien er als Christ, folgte er seinem befangenen *Verstande*, so war er ein Ungläubiger. Daher ist es so schwer, über den religiösen Standpunkt Pestalozzis ins klare zu kommen und gehen die Ansichten hierüber so sehr auseinander. Am besten hat er sich wohl selbst charakterisiert, wenn er sagt: „Ich ging schwankend *zwischen Gefühlen*, die mich zur Religion hinzogen, und *Urteilen*, die mich von derselben ablenkten, den *toten Weg meines Zeitalters*." „Dieses Bekenntnis," sagt Karl v. Raumer, „finden wir in Schriften wie im Leben bestätigt, doch so, daß in seinen frühesten und wieder in seinen spätesten Schriften das religiöse Gefühl den skeptischen Verstand überflog."[1])

[1]) Es gehörte diese Ausführung über die Stellung Pestalozzis zur Religion, speziell zum Christentum mehr an den Schluß unserer Pestalozzi-Artikel, wo wir eine allgemeine Charakteristik desselben geben werden. Eine „*offene Frage* einer Anzahl (? besser: Einzahl) katholischer (?) Lehrer, denen es um Wahrheit und Gerechtigkeit zu tun ist" — in Nr. 6 der „Schwz.-Lehrerzeitung" drängt mich jedoch, diese Frage jetzt schon kurz zu berühren, obwohl wir später noch öfter darauf zurückkommen werden. Der Leser gewinnt dadurch an der Hand der weiteren Ausführungen am besten einen Einblick in die Richtigkeit obiger Ansicht. Sie habe ich von Anfang an in meinen pädagogischen Vorträgen am Lehrerseminar, dem ich vorstehe, ausgesprochen und wußte mich dabei mit den größten katholischen Pädagogen (Dr. L. Kellner, Dr. Kayser, Dr. Rolfus ꝛc.) in Uebereinstimmung. Ich habe daher auch gar keinen Grund, dieselbe der Oeffentlichkeit zu verbergen, und bin heute noch der Ueberzeugung, daß sie richtig ist und allein die religiösen Rätsel im Leben Pestalozzis zu lösen vermag.

Digitized by Google

Die „Abendstunde" blieb fast ganz unbekannt und hatte daher für die Verbesserung der Lage Pestalozzis wenig Bedeutung; dagegen machte ihn sein zweites größeres Werk „Lienhard" und Gertrud" plötzlich zu einem in ganz Europa berühmten Manne und trug auch zur Verbesserung seiner ökonomischen Lage bei. Aufgemuntert durch seinen Freund Buchhändler Füßli, „der beinahe noch der einzige Mensch war, mit dem ich über meine Lage ein herzliches nnd teilnehmendes Wort reden konnte," machte sich Pestalozzi aufs neue an schriftstellerische Arbeiten, und versuchte sich in moralischen Erzählungen nach dem Muster von Marmontels (Jean Fr.) „Contes moreaux".[1]) Er machte deren fünf oder sechs, keine wollte ihm recht gefallen; die letzte aber floß ihm wie von selbst aus der Feder, „ohne daß ich," sagt er selbst, „den geringsten Plan im Kopfe hatte oder auch nur einem solchen nachdachte. Das Buch stand in einigen Wochen da, ohne daß ich eigentlich wußte, wie ich dazu gekommen. Ich fühlte seinen Wert, aber doch nur wie ein Mensch, der im Schlafe den Wert eines Glückes fühlt, von dem er eben träumt. Ich wußte kaum, daß ich wachte; doch fing ein erneuter Funke von Hoffnung an, sich in mir zu regen, daß es möglich sein möchte, meine ökonomische Lage auf dieser Bahn zu bessern und den Meinigen erträglicher zu machen." Er zeigte nun die Schrift einem Freunde, der zwar Gefallen an ihrem Inhalte fand, sie aber in stilistischer Beziehung umzuarbeiten begann, so daß Pestalozzi sie kaum wieder erkannte und ganz unbefriedigt war; daher übergab er sie einem andern Freunde, Ratschreiber Iselin von Basel, zur Durchsicht, der das Buch sehr lobte: „Die Ansichten, die darin herrschen, sind dringendes Bedürfnis unserer Zeit, dem Mangel orthographischer Richtigkeit ist leicht abzuhelfen." Er übernahm auch die Sorge für den Druck und das Honorar.[2])

(Fortsetzung folgt.)

An die Adresse vieler! Das Konzil von Trient sagt „Die Lehrer sollen ein solches Einkommen erhalten, daß sie die Armen ohne Schulgeld aufnehmen können."

Eine Kölner Synode faßte den Beschluß, den Schülern aus der Armenkasse des Ortes die nötigen Schulbücher zu besorgen.

Erzherzog Ferd. II. erläßt 1586 für Tirol eine vollständige Schulordnung, die durch ihre Obsorge für menschliche Behandlung und religiös-sittliche Erziehung der Jugend sich kennzeichnet. — Auch der bairische Landtag tritt 1564 für die Volksschule wacker ein.

Der Orden der Jesuiten hatte schon Ende des 16. Jahrhundert die romanischen Länder und die Länder Mitteleuropas mit ungefähr 200 Schulanstalten wie mit einem Netze überzogen. Die Güte dieser Schulen schon in dieser Zeit anerkennen Protestanten und Ungläubige von Ruf und Klang: so Sturm und Descartes.

Die Benediktinerschulen nahmen besonders Rücksicht auf die Zulassung armer Schüler, welche durch besondere Synodalbeschlüsse anbefohlen wurde, so daß oft fast ½ der Schüler vollständig vom betr. Stifte erhalten wurde.

---

[1]) Ein französischer Schriftsteller (1723—1799).

[2]) Auf Iselins Empfehlung übernahm die Buchdruckerei Decker in Berlin den Verlag des Werkes und zahlte dem Verfasser per Bogen ein Honorar von einem Louisd'or.

Der hl. Philippus Neri.

(Eine Studie von J. H. Sp.)

(Fortsetzung.)

So bildete der hl. Philippus Neri nicht nur sehr gelehrte, sondern zugleich sehr demütige, kindlich-fromme junge Männer heran, welche Kunst in damaliger Zeit eine sehr seltene geworden war und es auch heutzutage leider noch ist. Worin liegt nun das Geheimnis der wunderbaren Erfolge des hl. Philipp? Es liegt wohl in der Persönlichkeit des Heiligen selbst. Durch den langen und heftigen Kampf, welchen er gegen sich selbst zu führen hatte, lernte er in ungewöhnlichem Maße die Kunst der Menschenkenntnis und Seelenführung, und die hohe Lebensweisheit, welche er sich in diesem Kampfe erworben, wußte er so gut auch seinen Schülern mitzuteilen. Der Kern aller Lebensweisheit aber schien dem heiligen Pädagogen in den Worten des heil. Bernhard zu liegen: „Die Welt verachten, niemanden verachten, sich selbst verachten, verachten, sich verachtet zu sehen. Spernere mundum, spernere nullum, spernere se ipsum, spernere se sperni." Für uns arme Alltagschristen ein schwer genug zu verstehendes Wort, und doch enthält es zum guten Teil das Erziehungsprogramm des hl. Philipp, welches derselbe mit Strenge zuerst an sich selbst und dann mit weisem Maß und väterlicher Milde und Liebe an andern anwandte.

Nachdem wir nun den heiligen Philipp als Erzieher gezeichnet, wollen wir dessen weitere Lebensgeschichte in tunlichster Kürze fortsetzen. Zuerst möge hier erwähnt werden, daß auch der heil. Philipp, so rein und unbefleckt sein Lebenswandel war und so viel Gutes er stiftete, von Verläumdungen und sogar von Verfolgungen nicht verschont blieb. Die Vorsehung lenkte aber die Feindseligkeit gegen den Heiligen und seine wahrhaft apostolische Wirksamkeit zu dessen größerer Ehre und zum Besten seines Werkes. Die Zahl der Anhänger seines Oratoriums wuchs immer mehr. Eine schöne Schilderung desselben entwirft uns der berühmte Orientalist Giovanni di Roßi, der in jener Zeit nach Rom kam Er bewundert die Kirchen, die ehrwürdigen Altertümer, die Herrlichkeiten der Königin der Welt. Aber nichts Schöneres hat er gefunden, nichts, das mehr zu seinem Herzen sprach, als das Oratorium Philipp Neris. Dasselbe erscheint ihm trotz seiner Niedrigkeit und Unscheinbarkeit als der Mittelpunkt alles religiösen Lebens in Rom.

In das Jahr 1575 fällt die bedeutendste Tat unseres Heiligen, nämlich die Gründung der weltberühmten Kongregation des Oratoriums, eine Leuchte und Zierde der Kirche bis auf unsere Tage

durch die große Zahl von Männern der Wiſſenſchaft und Frömmigkeit, welche aus ihr hervorgingen. Stetig hatten ſich im Laufe der Jahre die Schüler Philipps vermehrt, Perſonen aus allen Ständen und Berufsklaſſen befanden ſich unter denſelben, Kardinäle und Principi, Ordensleute und Weltprieſter, Leute aus dem gewöhnlichen Volke und ſelbſt viele Fremde. Manchen genügten die gewöhnlichen Übungen des Oratoriums nicht mehr, ſie wollten durchaus dieſelbe Lebensweiſe wie ihr geiſtlicher Vater, und zwar mit ihm gemeinſchaftlich, führen. Der Heilige zeigte ſich anfangs nicht geneigt, einem ſolchen Verlangen zu entſprechen, gab aber ſchließlich dennoch nach und ſah ſich ſo auf einmal als das Haupt einer blühenden Familie. Dieſe Familie aber hatte noch kein eigenes Heim; denn weder das Prieſterhaus in San Girolamo, noch Kirche und Haus von San Giovanni waren ja Philipps Eigentum. Auf die Vorſtellungen ſeiner Schüler und vieler Freunde faßte Philipp nun den Entſchluß, für die Seinigen eine eigene Kirche und ein eigenes Haus zu ſuchen und ihnen die Geſtalt einer Kongregation zu geben. Das eigene Heim fand ſich bald: es war Santa Maria in Vallicella, damals eine kleine Pfarrei und ſo genannt, weil ſie an einer talförmigen Stelle lag. Die kanoniſche Inſtitution der neuen Kongregation in der Vallicella fand am 25. Juli 1575 ſtatt. Die Hauptregeln der Kongregation des Oratoriums ſind folgende: Das Oratorium beſteht aus Geiſtlichen und ſolchen, die im Begriffe ſind, die h. Weihen zu empfangen, nachdem ſie ihre theologiſchen Studien vollendet haben. Die Mitglieder der Kongregation leben gemeinſchaftlich, müſſen ihren Unterhalt aber auf eigene Koſten beſtreiten. Sie ſind durch keine Gelübde verpflichtet, ſondern dürfen zu jeder Zeit aus der Kongregation austreten. Die Kongregation hat keinen Generalobern, ſondern jedes Haus ſteht für ſich unabhängig da. Was die Mitglieder als Hauptzweck verfolgen, iſt außer der perſönlichen Heiligung und der Ausübung der chriſtlichen Liebeswerke (*Unterricht*, *Krankendienſt*) die Sorge für das Seelenheil der Nebenmenſchen, insbeſondere durch emſige und untadelige Verwaltung des Predigtamtes. Obwohl die Pflege der Wiſſenſchaft als ſolche der Kongregation nicht als Zweck geſetzt iſt, gingen aus ihr doch eine Menge der glänzendſten Gelehrten hervor.

Obwohl Oberer der neuen Kongregation, konnte der Heilige aus Demut ſich nicht entſchließen, auch den Titel eines ſolchen anzunehmen. Die Seinigen nannten ihn „Vater", und als ſolcher leitete er ſie mehr durch ſein Beiſpiel und ſeine ſeltene Güte, als durch Gebot und Befehl. Er zeigte ſich auch hier als *Pädagogen von Gottes Gnaden*, der ſtets den Ernſt des Meiſters mit der Milde des Vaters zu verbinden

wußte. Nur wenige Zeugen mögen dieſes beſtätigen. „Er ließ ſich angelegen ſein," erzählt Gallonio, einer ſeiner Schüler, „daß der eine nicht unter der Laſt der Arbeit und Beſchwerden zuſammenbreche, und die andern nicht durch zu viel Muße und Bequemlichkeit verweichlichten; da ging er oft mit ſich zu Rate und überlegte, wie es anzufangen ſei, daß es keinem an dem Nötigen gebreche, ſelbſt in kleinen Dingen. Allen war er Diener, alle liebte er von Herzen, einen jeden der Seinigen wünſchte er heilig und vollkommen zu ſehen." Das ſind zwar nur einige wenige Worte, aber unvergleichlich ſchön ſchildern ſie uns die Regierung eines Vaters und Heiligen. Ein anderer Biograph, Bacci, ſchreibt, daß Philipp nur ſelten befahl, um ſtets bereitwilligen und freudigen Gehorſam zu finden. So habe er eines Tages dem heiligen Karl Borromeo, ſeinem intimen Freunde und Gönner, auf ſeine Frage, wie es komme, daß die Seinigen ihm ſo glücklich und gerne gehorchten, zur Antwort gegeben: „Ich befehle nur wenig." In der Tat kann man wohl ſagen, daß er nie befahl oder nur äußerſt ſelten. Nie pflegte er einen Auftrag zu erteilen mit den Worten: Tue dies oder jenes," ſondern in Tone der Demut und liebevollen Freundlichkeit: „Habe doch die Güte, das zu tun, oder, wenn es dir zu ſchwer dünkt, ſo will ich es an deiner Stelle tun." Oder auch: „Ich möchte, daß du ſie beſorgteſt, wirſt du es auch gerne tun?" Die Regel ſelbſt iſt durchdrungen vom Geiſte der Demut, da ſie nie befehlend und gebietend redet: „Dies oder jenes muß geſchehen," ſondern einfach ſagt: „Die Unſrigen tun das." Pater Fedeli ſchreibt an Taruqi über den heil. Philipp: „Seine Art und Weiſe mit uns iſt dieſe: ſeinen Willen zu erkennen geben und dann ſelbſt den der andern tun." Und Gallonio ruft aus: „O wie viel leichter machte er uns das Joch Chriſti durch ſeine Liebe! Wie wunderbar gewann er die Herzen ſeiner geiſtlichen Söhne, erreichte er alles, was er wollte!" Ganz beſonders ermahnte der hl. Philipp ſeine Söhne und Schüler zur Heiterkeit, denn der Trübſinn gereicht auch der Seele des Prieſters und Lehrers zum Schaden und Nachteil. Es ſolle aber keine ausgelaſſene, keine weltliche Heiterkeit ſein. Vor allem aber empfahl er den Seinigen Mitleid und Güte. „Suchet immer, meine Söhne," pflegte er zu ſagen, „durch Sanftmut und Liebe die Seelen für Chriſtus zu gewinnen; neiget euch zu ihnen herab, ſoviel es in eurer Macht ſteht, bemühet euch vor allem, ihnen jene Gottesliebe einzuflößen, welche allein Großes vollbringen kann."

In der Kongregation des Heiligen herrſchte ein reiches geiſtiges und wiſſenſchaftliches Leben. Die religiöſe und ſittliche Reform im ſechzehnten Jahrhundert gab naturgemäß auch dem wiſſenſchaftlichen Leben eine neue Richtung. Unter Sixtus V. war die Begeiſterung für die klaſſi-

ſchen Studien und das heidniſche Altertum, welche in der Jugendzeit Philipps die Gemüter vorwiegend beherrſchte, erloſchen. Ein neues, innig mit der Religion und Kultur verknüpftes Studium ſah aber das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts auftreten, das tiefe, eingehende und beharrliche Erforſchen der chriſtlichen und wohl auch der profanen Altertümer. Von ihm ging die neue theologiſche, poſitive Wiſſenſchaft aus, welche durch Baronius begründet, durch Bellarmin weiter ausgebildet, zur tötlichen Waffe gegen die proteſtantiſche Theologie wurde. Groß war der Aufſchwung, den die ärchäologiſche Wiſſenſchaft in jener Zeit in ganz Europa nahm. Ohne daß es den Anſchein hat, ohne daß er vielleicht ſelbſt ſich deſſen bewußt war, machte ſich auch hier der Einfluß des hl. Philipp geltend, und wenn er ſelbſt auch nicht literariſch tätig geweſen, ſo gebührt ſeinem Namen doch eine Stelle in der Geſchichte der Wiſſenſchaft und Literatur ſeiner Zeit. Daß ihm die Annalen des Baronius zum guten Teil zu verdanken ſind, haben wir ſchon geſehen. Aber auch die ganze Kongregation della Vallicella bildete Jahre hindurch in Rom den Mittelpunkt, ſagt Kardinal Capecelatro, wo ernſtes, kirchliches Studium gepflegt wurde. Mit Vorliebe nahm der heilige Stifter Männer in ſie auf, die ſich auszeichneten durch Talent und Wiſſen. Ihnen widmete er eine ganz beſondere Sorgfalt, um ſie in der für ſie ſo notwendigen Tugend der Demut zu üben durch Abtötungen aller Art, wie uns das Beiſpiel des Baronius zeigte. Zur Förderung des wiſſenſchaftlichen Lebens in der Kongregation verwandte der Heilige die größte Sorgfalt auf eine gediegene Bibliothek. Auch iſt es ſeinen Bemühungen zu verdanken, daß das Oratorium bald in den Beſitz einer eigenen Buchdruckerei kam. Außer Baronius waren von den Söhnen und Schülern des Heiligen noch zu ſeinen Lebzeiten mit Erfolg tätig: Joſio Francesco, Boſio Tommaſo, Gallonio, Talpe, Bordini, Ancina, Giovanni Severana. Vorherrſchend war bei ihnen die Neigung, Monographien über Heilige zu ſchreiben. In beſonders intimen Beziehungen zu Philipp ſtand Antonio Boſio, der Kolumbus der Roma sotteranea. Sein Werk, das Lieblingswerk Philipps, die Roma sotteranea, an welchem Boſio ſechsunddreißig Jahre hindurch mit unermüdlichem Fleiße gearbeitet, bildet die kräftigſte Stütze der Annalen des Baronius. „In wundervoller Weiſe," ſagt Kardinal Capecelatro, „ergänzen ſich beide Werke, beide in ihrer Art Zeugnis für die alte, einzige, apoſtoliſche, katholiſche Wahrheit ablegend, ſie wechſelweiſe mit ihrem Lichte beleuchtend."

Ein weiteres Beiſpiel, mit welchem Intereſſe der Heilige alles umfaßte, was auf die Ehre Gottes und die Erhöhung und das Wohl ſeiner Kirche Bezug hatte, bietet uns das vertraute Verhältnis desſelben zum

deutſchen und engliſchen Kollegium in Rom, welche unter Gregor XIII. zur Unterſtützung des Katholicismus in jenen Ländern gegründet worden waren. Beide Kollegien erwieſen ſich als ein wahrer Segen, und Philipp brachte namentlich manche Stunde in dem engliſchen zu, um die jungen Leute für ihren erhabenen Beruf zu begeiſtern. Der Gedanke, daß ſie, in die Heimat zurückgekehrt, dort wahrſcheinlich den Martertod erleiden würden, hatte etwas ungemein Rührendes für ihn, und oft begrüßte er ſie mit den Worten des kirchlichen Hymnus zu Ehren der unſchuldigen Kindlein: „Salvete flores martyrum. Seid gegrüßt, ihr Märtyrerblumen!“ Außer den Deutſchen und Engländern lebten noch viele ſtudierende polniſche Jünglinge in Rom, welche aber trotz ihres ſehnlichen Wunſches kein eigenes Kollegium beſaßen. Der Zuſtand Polens war ebenfalls ein beklagenswerter, und das Verlangen, einer ſo edlen und religiöſen Nation zu Hülfe zu kommen, war des Herzens eines hl. Philipp würdig. Ohne irgend eine Unterſtützung vonſeiten der polniſchen Regierung unterhielt er eine ziemliche Anzahl junger Polen auf eigene Koſten, und endlich gelang es ihm durch die römiſche Mildtätigkeit ſogar, für ſie ein eigenes Kollegium zu gründen, dem er ſeinen Schüler Pater Talpa als Superior vorſetzte. Leider aber wurde dem neugegründeten Kollegium trotz aller Bemühungen Philipps eine kräftige Unterſtützung von polniſcher Seite nicht zu teil, und ſo mußte es ſich aus Mangel an den nötigen Exiſtenzmitteln wieder auflöſen.

Wir würden uns einer Unvollſtändigkeit ſchuldig machen, wenn wir nicht auch noch der eifrigen Bemühungen des hl. Philipps um die Kirchenmuſik gedenken würden. Die Oratorianerregel enthält den Wunſch des Heiligen, daß ſeine Patres im Verein mit den Gläubigen zur Betrachtung der himmliſchen Dinge ſich durch die Muſik erheben. Er ſelbſt war ein großer Freund dieſer edlen Kunſt; ein ſchöner Pſalmengeſang konnte ihn bis zu Tränen rühren, und mehr als einmal ſah man ihn weinen vor innerer Bewegung, wenn er der Veſper oder dem Kompletorium beiwohnte. Bei den mannigfaltigen Übungen des Oratoriums, bei den feierlichen Gottesdienſten in San Girolamo, San Giovanni dei Florentini, in der Vallicella, bei den Bittgängen nach den ſieben Kirchen, bei jenen frommen Erholungen, die er für die Jugend in Sant Onufrio veranſtaltete; überall hatten Geſang und Muſik einen hervorragenden Anteil. Seine Viſionen und Ekſtaſen ſind erfüllt von himmliſchen Harmonien, unter Engelgeſang ſah er die Seelen zum Himmel emporſteigen. So zeigt uns Dante in ſeinem „Paradieſe“, um uns die Seligkeit ſeiner Bewohner zu veranſchaulichen, dieſelben berauſcht von himmliſchen Melodien. Der Philipp von Natur innewohnende Sinn für dieſe Kunſt fand

reichliche Nahrung zu einer Zeit, wo die Päpſte und ganz beſonders ſein Freund Karl Borromeo ſo viel taten für Hebung und Pflege der religiöſen Muſik, und wo der große Meiſter Giovanni Pierluigi da Paleſtrina durch ſeinen in alle Tiefen der Kunſt und der Myſterien der Kirche eingeweihten Genius jene unſterblichen Schöpfungen hervorrief, die ihm dauernd den Ruhm eines eigentlichen Reformators der kirchlichen Muſik ſichern. Der heilige Philipp war der Lehrer und intime Freund dieſes großen Meiſters, und unter ſeinem geiſtlichen Beiſtande entſchlief dieſer am 2. Febr. 1594 friedlich im Herrn, um von nun an mit den Chören der ſeligen Geiſter das Lob des Ewigen zu ſingen. Bemerkenswert iſt es auch, daß die ſog. Oratorien, jene ſo beliebten muſikaliſchen Dramen, in welchen Tondichter, wie Haydn, Mendelsſohn, Bartholdy und Liſzt ſo Großartiges geleiſtet haben, dem Oratorium des heil. Philipp ihren Urſprung verdanken. Das erſte Stück dieſer Richtung der kirchlichen Muſik wurde im Jahre 1600 in der Vallicella aufgeführt und hat den Titel: Seele und Leib. (Schluß folgt)

Eine Quelle des Unglaubens.

A ſinnt Monate und Jahre lang über die Verbeſſerung einer Maſchine nach, aber an die Religian denkt er nicht.

B bemüht ſich Jahrzehnte, um einen Baccillus, eine Mierabe zu entdecken, macht Experimente mit der größten Geduld und Aufmerkſamkeit, — aber über die Religion ſinnt er keine Minute nach, für ſie hat er keine Zeit.

C brutet ganze Nächte über der Grundbedeutung eines Wortes irgend einer toten Sprache; die Fundamentalfragen des religiöſen Einmaleins aber ſind ihm ſpaniſche Dörfer.

D verwendet ungemein viel Zeit und Mühe auf ſeine Steine, ſeine Schmetterlinge und andere Naturalien: ein apatogetiſches Buch lieſt er nie.

E iſt unermüdlich in der Verfolgung eines Prozeſſes, im Leſen und Studieren der bez. Akten, aber in den Katechismus ſchaut er nie, die religiöſen Bücher überläßt er den alten Weibern, Apologetik ſtudiert er am Stammtiſche, die Predigt geht ihn jeweilen nichts an, trägt ſie ihm ja nichts ein.

F verbringt halbe Nächte mit Leſen von Romanen und erſonnenen Reiſebeſchreibungen, aber ergeht ſich in Theaterbeſuchen und anderen Vergnügungstouren; eine Volksmiſſian iſt ihm geſtahlene Zeit, Faſtenpredigten ſind ihm langweilige Tiraden, Gaſſine und Kirchengeſchichte, Legende und lath. Biographien nennt er geiſttötend und langweilig.

G macht ſich zum Stimmführer unter wenigen Jüngern der Schulmeiſterzunft, ſetzt ſich in ſeinem Kreiſe über jede Perſon, die eine Autorität verkörpert, ſpattend hinweg, ſpielt den alles verſtehenden Großhans und iſt dabei ſchon längſt der primitivſten Glaubenswahrheiten in ihrem Weſen verluſtig gegangen, ohne es zu merken. Der Hochmut hats getan!

So vergeſſen all' dieſe gelehrten Leute alle religiöſen Wahrheiten, die ſie ſich ohnehin meiſt ſchon in jungen Jahren nur radebrecheriſch angeeignet, und verfallen ſelbſtverſtändlich dem landläufigen Indifferentismus und dann folgerichtig dem — nackten Unglauben mit ſeinem ganzen Gefolge. Hier liegt eine Hauptquelle des Unglaubens unſerer modernen Zeit; er iſt nicht das Reſultat religiöſer Studien, wohl aber die Folge des — unreligiöſen Müſſiggangs und des blinden Hochmuts. Wers nicht glaubt, ſtudiere nur einen Monat — ſich ſelbſt. Jodokus.

Bilder aus der Erdgeſchichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

II.

Die Materie der Himmelskörper.

Wer hätte noch vor 40 Jahren es nicht eitle Träumerei geheißen, wenn jemand von der Möglichkeit geſprochen hätte, die Materie der Sonne oder gar der noch weiter entfernten Fixſterne ausfindig zu machen. Ja gewiß, die Auffindung der Methode, welche dies ermöglichte, iſt wohl eine der kühnſten und großartigſten Entdeckungen des 19. Jahrhunderts, ein unvergängliches wiſſenſchaftliches Verdienſt der beiden Heidelberger Forſcher Bunſen und Kirchhoff.

Wie der Wärmeſtrahl uns einen Einblick gewährt in das ſonſt unzugängliche Erdinnere, ſo der Lichtſtrahl in das eigentliche Weſen der Himmelskörper. Wie iſt das möglich?

Die Lichtſtrahlen erleiden, wenn ſie in ein dichteres Medium, d. h. in einen neuen, dichtern, aber immer noch durchſichtigen Stoff eintreten, z. B. von der Luft in Waſſer oder Glas, eine Ablenkung von der geraden Richtung, eine Brechung. Jedermann weiß, daß ein Stock, den man ins Waſſer hält, an der Stelle geknickt erſcheint, an welcher er in dasſelbe eintaucht, eben eine Folge der Brechung der Lichtſtrahlen. Auch die Dämmerung iſt erklärbar nur durch eben dieſe Ablenkung der Lichtſtrahlen der Sonne gegen die Erde hin. Die obern Luftſchichten ſind nämlich viel dünner und feiner als die untern; letztere brechen die Strahlen immer ſtärker, d. h. ziehen ſie gleichſam der Erde zu, ſo daß die ſcheidende Sonne uns länger ſichtbar bleibt, als dies ſonſt der Fall wäre, und noch länger wird uns deshalb das zerſtreute („diffuſe") Licht der Sonne zu teil, in deſſen Zuwendung eben die Dämmerung beſteht.

Bekanntlich hat nun nicht alles Licht dieſelbe Farbe. Das Sonnenlicht iſt rein weiß, das Licht einer Kerze iſt gelblich, das Licht des Planeten Mars iſt ſtark rötlich u. ſ. w. Nun hat bereits Newton gezeigt, daß Lichtſtrahlen von verſchiedener Farbe auch eine verſchiedene Brechbarkeit beſitzen und zwar derart, daß rotes Licht am wenigſten abgelenkt wird, dann etwas mehr Orange, dann Gelb, Grün, Blau, am ſtärkſten Violett. Sehr ſchön kann man das ſehen, wenn man einen weißen Lichtſtrahl von der Sonne her durch ein Prisma, d. h. ein farbloſes, dreiſeitiges, geſchliffenes Glas hindurchgehen läßt, ſo daß es dann als gebrochenes Licht auf eine weiße Fläche in einem Dunkelraum auffällt; dann wird nämlich das weiße Licht, das aus zahlreichen verſchiedenfarbigen Strahlen zuſammengeſetzt iſt, zerlegt, und es erſcheint auf der weißen Fläche ein

Digitized by Google

breiter Streifen in den bekannten Regenbogenfarben: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett, getrennt von einander durch einzelne schwarze Linien, von denen man die breitern mit den Buchstaben A—H, die dünnern mit a u. s. w. bezeichnet; A und B liegen im Rot, C an der Grenze von Rot und Orange, D beim Übergang vom Orange zum Gelb, E zwischen Gelb und Grün, F zwischen Grün und Blau, G im Indigo und H im Violett; man nennt dies das „Spektrum" des weißen Sonnenlichtes. Auch jeder andere feste und flüssige Körper gibt im Zustande des Weißglühens ein derartiges Spektrum, in welchem aber die einzelnen Farben ohne irgendwelche Unterbrechung durch dunkle Linien, d. h. also als ein zusammenhängendes Farbenband sich aneinander reihen, ein „kontinuierliches Spektrum" bilden.

Anders verhält es sich bei glühenden Gasen. Das Spektrum zeigt hier nur einzelne helle Streifen und breitere Bänder, welche durch dunkle Linien und breitere dunkle Flächen von einander getrennt sind. Der wichtigste Umstand hiebei ist die Entdeckung, daß jeder in Gaszustand versetzte Stoff ein ganz eigenes, dabei aber sich stets gleichbleibendes Spektrum zeigt, so daß man also aus dem Spektrum auf den Stoff schließen darf. Und dies ist nun eben das Grundprinzip der Erfindung Bunsen's und Kirchhoff's, der sogenannten Spektralanalyse, d. h. Bestimmung der Stoffe durch das aus ihnen erhaltene Spektrum.

Es ist hier nicht notwendig, die Instrumente zu beschreiben, die bei der Spektralanalyse angewendet werden. Ich will nur erwähnen, daß sie so überaus fein gearbeitet sind, daß durch sie noch der dreimillionste Teil eines Milligramms (3 : 1,000,000,000 gr.) Natrium nachgewiesen werden kann; es genügt z. B., neben dem Bunsen'schen Brenner des Spektralapparates in die Hände zu klatschen, um sofort die gelbe Linie des Natriums im Spektrum hervorzurufen, indem nämlich der Schweiß der Handfläche Kochsalz enthält, von welchem durch den Schlag eine Spur verstäubt wird und in die Flamme gelangt. Manche Mineralwässer wiederum enthalten Lithiumsalze, und es genügt auch hier, den Schweiß einige Zeit nach dem Genusse des Wassers mit einem Fließpapier abzuwischen, um aus der Asche desselben die rote Lithiumlinie zu erkennen. Infolge dieser Feinheit der Instrumente sind sogar neue Stoffe entdeckt worden, die früher wegen der geringen Menge, in der sie vorkommen, ganz unbeachtet geblieben sind: Cäsium und Rubidium durch Bunsen, später noch Thallium, Indium, Gallium u. s. w.

Kehren wir noch einmal zurück zum Sonnenspektrum. Schon Frauenhofer hatte erkannt, daß die D-Linie genau zusammenfalle mit der gelben Linie der glühenden Natriumdämpfe, weshalb die Linien im Spek-

trum überhaupt immer noch die „Frauenhofer'schen Linien“ heißen. Das war der Ausgangspunkt für die 40 Jahre spätern denkwürdigen Untersuchungen Kirchhoff's. Nachdem dieser sich von der wirklich vollkommenen Übereinstimmung der Frauenhofer'schen D-Linie mit der Natriumlinie vergewissert hatte, suchte er nach einer Erklärung. Es ist bekannt, daß eine schwach leuchtende Flamme einen Schatten wirft, wenn sie vor einer sehr intensiven Lichtquelle steht; stellt man z. B. die Flamme einer Kerze vor ein elektrisches Licht, „so erzeugt die Kerzenflamme ebenso gut einen Schatten wie die Kerze selbst. Kirchhoff stellte nun unmittelbar vor den Spalt eines Spektralapparates (zum Eintritt des Lichtes) eine schwach leuchtende Natriumflamme und hinter diese ein sehr intensives weißes Licht, so daß dessen Strahlen die Natriumflamme passieren mußten, um auf das Prisma zu gelangen; in der Tat trat ein, was der Gelehrte vorausgesetzt hatte: es erschien ein kontinuierliches Spektrum, in welchem sich nur im gelben Teile eine schwarze Doppellinie genau an der Stelle zeigte, wo die helle Natriumlinie oder die (dunkle) D-Linie des Sonnenspektrums zu stehen käme. Weiter schob Kirchhoff statt der Natriumflamme eine schwache Lithiumflamme zwischen den Spalt des Spektroskops und das intensive weiße Licht; sofort traten die Lithiumlinien schwarz hervor, und dasselbe war der Fall bei allen Körpern, die in dieser Weise untersucht wurden.“ (Neumayr, Erdgeschichte I. Bd. S. 68). Die Erklärung lag nahe. Wenn ein helles weißes Licht durch schwächer leuchtendes Gas geht, so saugt das Gas jene Lichtarten auf, die es sonst ausstrahlt, und folglich erscheinen nun jene Linien, die diesen betreffenden Lichtstrahlen zukommen, schwarz, weil sie eben zuvor schon, bevor sie ins Prisma gelangen, aufgesogen werden.

Damit war die Methode zur Erkennung der Grundstoffe in der Sonnenatmosphäre erschlossen. Die meisten und feinsten Untersuchungen über diese Stoffe hat später der Engländer Lockyer angestellt. Die mit Sicherheit nachgewiesenen Stoffe der Sonnenatmosphäre sind folgende: Wasserstoff, Kohlenstoff, Silicium, Zirkon, Natrium, Barium, Calcium, Magnesium, Mangan, Eisen, Chrom, Kobalt, Nickel, Zink, Kupfer und Titan. Weniger sicher wurden erkannt: Sauerstoff, Stickstoff, Brom, Schwefel, Kalium, Lithium, Cäsium, Rubidium, Ruthenium, Osmium, Indium, Strontium, Aluminium, Beryllium, Cerium, Lanthan, Didym, Yttrium, Erbium, Cadmium, Blei, Zinn, Wismut, Uran, Molybdän, Vanadium, Platin, Palladium und Iridum. Dazu kommen noch mehrere Frauenhofer'sche Linien im Sonnenspektrum, darunter gerade einige der stärksten, welche in den Spektren der irdischen Stoffe nicht angetroffen werden, also von Stoffen herstammen, die auf der Erde noch nicht nachgewiesen sind, z. B. vom sogenannten Helium.

Der Sonne am nächſten ſtehen in Bezug auf das Spektrum die Fixſterne. Die bedeutendſten Forſcher in dieſer Richtung ſind Rutherford, Secchi und Vogel. Nach der Farbe unterſcheidet man weiße, gelbe und rote Fixſterne. Die weißen Fixſterne (etwa die Hälfte aller bekannten) zeigen ein durch ſchwarze Linien durchbrochenes Spektrum, wie die Sonne, allein infolge übergroßer Erhitzung vermögen die Gaſe ihrer Atmoſphären nur eine überaus geringe Menge von Lichtſtrahlen aufzuſaugen und zurückzubehalten, ſo daß die ſchwarzen Linien kaum ſicher beſtimmbar ſind. Die wenigen Stoffe, die aus ihnen noch mit einiger Sicherheit beſtimmt werden konnten (Natrium, Eiſen, Magneſium) gehören alle auch der Sonne an. — Das Spektrum der gelben Fixſterne (etwa ein Drittel aller) ſtimmt in jeder Beziehung ziemlich genau mit dem der Sonne überein, ausgenommen in der infolge der weitern Entfernung entſtandenen Lichtſchwäche und der daherigen geringern Zahl der beſtimmbaren Linien. Waſſerſtoff, Natrium, Magneſium, Eiſen, Calcium, Antimon, Chrom, Baryum, Mangan ſind mit Sicherheit erkannt wurden; einzelne weiſen auch noch Tellur, Queckſilber und ſogar Silber auf. — Das Spektrum der roten Sterne endlich zeigt einige dunkle Linien, wie das der gelben Fixſterne, daneben aber auch nicht ſcharf abgrenzte, nebelige Streifen und Bänder. Letztere ſollen eine Folge der bereits eingetretenen größern Abkühlung dieſer Sterne und daher entſtandener Verbindungen der Elemente ſein. Überall kommen übrigens auch Übergänge von der einen zur andern Gruppe vor.

Die Planeten haben kein eigenes Licht, da ſie wenigſtens an ihrer Oberfläche ganz abgekühlt ſind; das Licht, das ſie uns zuſenden, iſt wiedergeſtrahltes Sonnenlicht. Sie geben deshalb dasſelbe Spektrum wie die Sonne, mit dem Unterſchiede jedoch, welcher durch die Atmoſphäre der Planeten bedingt iſt; letztere ſaugt nämlich wieder einige Sonnenſtrahlenarten mehr auf, wodurch die Zahl der dunkeln Linien erhöht wird. Daraus läßt ſich u. a. ſchließen, daß Venus und Mars eine der Erde ganz ähnliche Atmoſphäre beſitzen, und daß Jupiter in ſeiner Atmoſphäre nebſt Waſſerſtoff auch einige andere Stoffe aufweiſt, die bis jetzt auf der Erde noch nicht nachgewieſen ſind. Der Mond verändert das Sonnenſpektrum gar nicht, beſitzt alſo gar keine Atmoſphäre.

Wichtig wurde die Spektroſkopie, wie man das wiſſenſchaftliche Verfahren bei der Spektralanalyſe nennt, auch dadurch, daß durch ſie endlich ein ſicheres Mittel geboten wurde, eigentliche Nebelflecken von dichten Sterngruppen, die man früher auch für Nebelflecken angeſehen hatte, zu unterſcheiden. Ihr Spektrum zeigt nur 3—4 helle Linien, namentlich die Waſſerſtoff- und Stickſtofflinie; es geht daraus hervor, daß die Ne-

belflecken eine außerordentlich dünne Gasmasse bilden. Die in einzelne Sterne auflösbaren Nebel dagegen geben stets ein zusammenhängendes Spektrum, wie die Sonne.

Die Kometen zeigen in ihrem Spektrum die drei Bänder des Kohlenwasserstoffes.

So hat also die Spektroskopie nachgewiesen, daß die Himmelskörper, wie sie einen einheitlich geordneten Lauf inne halten, so auch aus denselben Stoffen gebildet sind. Den wichtigsten Beweis hiefür liefern aber die Sternschnuppen und Meteore. Wir müssen hierüber im folgenden etwas ausführlicher sprechen. (Schluß folgt.)

Schule und öffentliche Gesundheitspflege.

(Arbeit der Sektion Entlebuch.)

Titl. Ein bekanntes Axiom sagt: „Wer die Jugend hat, beherrscht die Zukunft," und dieses gilt auch in medizinischer Hinsicht; denn nur von gesunden Kindern läßt sich für später eine kräftige Generation erwarten. Nun aber ist die Jugend so sehr an die Schule gebunden und bringt darin so viel Zeit zu, daß es jedem einleuchten muß, welche Bedeutung die Bauart des Schulhauses, die Einrichtung der Schulzimmer und die Art und Weise, wie die Schule geführt wird, haben muß. Dabei fällt der Umstand schwer ins Gewicht, daß es sich um das Zusammenleben vieler Individuen handelt, wobei eine Erkrankung des einzelnen leicht auch auf andere übergehen kann.

Im folgenden will ich versuchen, kurz die Grundsätze zu skizzieren, welche bei dem Baue eines Schulhauses maßgebend sein sollen und in der Schule beobachtet werden müssen. Erwarten Sie deshalb von mir nicht neue Theorien, ich begnüge mich mit der Aufführung der wichtigsten Punkte, wobei ich speziell unsere Landverhältnisse im Auge behalte.

Zunächst die Wahl eines Bauplatzes. Hierin wird viel gefehlt. Der Bauplatz für ein Schulgebäude darf nur in ruhiger, freier und nach allen Richtungen offener Lage gewählt werden. Der Baden soll trocken sein, und wo dies nicht der Fall ist, muß eine rationelle Drainierung dem Bau vorangehen. Wenn schon der Lärm, welcher mit einem Schulhause unvermeidlich verbunden ist, für die Nachbarn sehr lästig fällt, so ist das viele Straßengeräusch, zumal im Sommer, wenn die Fenster zur nötigen Ventilation offen sind, für ein gedeihliches Studium der leicht zerstreuten Kinder noch viel nachteiliger. Es ist daher ein verkehrter Grundsatz, wenn man glaubt, das Schulhaus müsse auf dem verkehrsreichsten, wenn auch schönsten Platze des Dorfes stehen. Daß ein Schulhaus von allen Seiten frei sein müsse, ist ein Erfordernis jeder Ventilation und Beleuchtung eines rationell gebauten Schulhauses. Die diesbezüglichen Uebelstände bei Gebäuden in engen Gassen, in der Nähe von Ställen, Misthaufen, ꝛc. sind jedermann einleuchtend und sollen im folgenden noch näher ins Auge gefaßt werden.

„Wo die Sonne nicht hineingeht, da geht der Arzt hinein," sagt ein italienisches Sprichwort. Man richte daher, wenn immer möglich, die Hauptfront gegen Süden und benutze die Nordseite des Hauses zu Wirtschaftsräumen ꝛc. Ein offener aber mit Bäumen besetzter Platz um das Schulhaus herum bietet nicht nur Licht- und Luftzutritt, sondern dient auch als sehr nützlicher und angenehmer Spiel- und Turnplatz für die Jugend.

Der Holzreichtum unserer Wälder, sowie der Kostenpunkt bringen es mit sich, daß die meisten Schulbauten hier zu Lande aus Holz gebaut werden, wogegen vom hygienischen Standpunkte aus nichts einzuwenden ist. Eine dicke Holzwand oder eine Mauer aus gebrannten Hohlziegeln liefert ein gutes, warmes und trockenes Haus und gestattet infolge ihrer Porosität der Luft ziemlich freien Durchtritt. Weniger sind zu empfehlen massive Mauern. Wegen ihrer Eigenschaft als gute Wärmeleiter sind gemauerte Wohnungen den verschiedenen Temperaturschwankungen der Außenluft sehr unterworfen. Andererseits ist ihre Porosität sehr gering und ihre Durchlässigkeit für die Luft daher von sehr minimem Belange.

Viel Gewicht ist auf eine gute Wasserversorgung zu legen. Ein Wasserhahnen in jedem Gange ist nicht nur gegen Feuersgefahr nützlich, sondern dient auch zur Bequemlichkeit der Kinder; ein Umstand, der nicht gering zu achten ist, wenn man bedenkt, wie schwer es vielen Kindern ankommt, am Morgen sich zu waschen, und wie nachsichtig manche Mütter hierin sind. Auch in den Aborten sollte ein Spülsystem nicht fehlen, wodurch mancher Mißstand gehoben würde, zumal in großen Dorfschulhäusern.

Zur Einrichtung des Hauses selbst übergehend, verlangen wir als erstes Erfordernis eines gesunden Schulhauses Geräumigkeit und Helligkeit; dazu gehören breite, helle Gänge, bequeme, sanft ansteigende Stiegen,[1]) also keine Wendeltreppen, dazu luftige, Licht und Sonne zugängliche Zimmer. Das Stiegenhaus muß womöglich in einem An- oder Vorbau plaziert werden. Damit wird der Lärm aus dem Zentrum an die Peripherie des Hauses verlegt und bei Feuerausbruch ist die Gefahr, vom Feuer abgeschlossen zu werden, viel geringer. Aus gleichem Grunde sollten auch die Tritte aus Stein sein. Der Hauptgrund jedoch zum exzentrischen Stiegenhausbau liegt darin, daß die Aborte außerhalb des eigentlichen Gebäudes verlegt werden können. Letztere sollen aus Mauerwerk erstellt sein und Cementböden besitzen. Alle Röhren müssen aus glasiertem Ton oder Cement bestehen, desgleichen soll die Grube, wo eine Wasserleitung nicht möglich ist, cementiert, nach außen gut abgeschlossen und mit einem Luftkamin, (Dunstrohr) versehen sein. Gestatten es die Verhältnisse, speziell der Platz, so erstelle man die Aborte getrennt vom Hauptbau, verbinde sie jedoch durch eine Wendelbahn miteinander.

Das Erdgeschoß darf nicht unmittelbar auf dem Erdboden aufliegen, sondern muß unterkellert werden. Da in alle Schulhäuser immer viel Staub eingeschleppt wird, welcher in allen Fugen und Spalten liegen bleibt und durch seinen Gehalt an allen möglichen Pilzen und andern Krankheitsträgern zu vielen Krankheiten Anlaß gibt, sollen die Fußböden der Gänge und Schulzimmer von hartem Holze und gut gefugt sein, damit sich kein Staub in den Ritzen sammle. Am besten ist Eichenriemenboden (Parquetboden). Um ihn gut waschen zu können, empfiehlt es sich, ihn mit heißem Leinöl zu tränken.

Bezüglich des wichtigsten Punktes, des Schulzimmers, kommen wieder zuerst Größe des Raumes, Beleuchtung und Ventilation in Betracht, sodann Heizung und schließlich die wichtige Frage der Schulbänke. Es würde mich zu weit führen, hier aus dem Luftkubus, welcher für jedes Kind nötig ist, die zweckmäßige Größe eines Schulzimmers zu berechnen, darum mögen wenige Angaben genügen.

Der auf jedes Kind entfallende Flächenraum soll mindestens 1—1,5 m². und der Kubikraum, (Luftraum) 4—5 m³. im Minimum betragen. Diese Zahlen entsprechen zwar nicht dem für erwachsene Menschen in Schlafzimmern und Wohnungen verlangten Luftraum von 20 m³. Ein zu großes Zimmer macht

[1]) deren Tritte nicht höher als 15 cm. sein dürfen.

jedoch dem Lehrer das Vortragen schwierig und gestattet den Kindern, welche weit von der Wandtafel entfernt sitzen, auf der Tafel Geschriebenes nur mühsam zu lesen.

Auch die Beleuchtung ist in großen Zimmern mangelhaft. Ein zu großes Zimmer verunmöglicht daher nahezu den Unterricht. Jedenfalls sollte ein Schulzimmer nicht mehr als 10 m. lang und 7 m. breit sein und die Zahl der darin unterzubringenden Kinder 50—60 nicht übersteigen. Der Ausfall an Luftraum muß deshalb bei so beschränkter Zimmergröße durch sehr ergibige Ventilation ausgeglichen werden.

In enger Beziehung zur Größe des Zimmers steht dessen Beleuchtung. Das Licht ist ja für alles Belebte in der Natur nebst der Luft das Allernotwendigste. Ohne diese Himmelsgaben gibt es auch in der Schule kein geistiges und körperliches Gedeihen, dagegen aber Kränklichkeit, blasses Aussehen und speziell Kurzsichtigkeit.

Von dem Ideale, einer Beleuchtung von oben, wie man sie hie und da für Zeichnungsschulen findet, wird man auf dem Lande wohl überall absehen müssen. Viel leichter schon möglich, besonders in kleinern Schulhäusern mit einem oder zwei Schulzimmern, ist die Beleuchtung von zwei bis drei Seiten, was auch genügend ist. Anders bei Schulzimmern, bei denen das Licht nur von einer Seite Eingang findet. Hier läßt die Beleuchtung besonders im hintern Teile des Zimmers viel zu wünschen übrig. Doch kann man einigermaßen auch hier Abhülfe schaffen dadurch, daß man möglichst viele Fenster anbringt. Dabei müssen die Fensterpfeiler oder Zwischenwände möglichst schmal und ihre Kanten so abgeschreitet sein, daß sie nach innen und außen einen stumpfen Winkel zur Fensterscheibe bilden. Seitlich schief einfallende Lichtstrahlen werden dadurch von den Pfeilerkanten oder Ecken nicht aufgefangen, sondern finden freien Durchlaß.

Ferner ist die Lichtwirkung eines Fensters in seinen obern Teilen eine günstigere als in seinen untern, weil die schief von oben einfallenden Strahlen im ersten Falle weit ins Zimmer hineinreichen und einen großen Zerstreuungskreis haben, während letztere in kurzer Entfernung vom Fenster den Boden treffen. Die Fenster sollen deshalb möglichst hoch sein und zwar bis zur obern Zimmerdecke reichen. Strahlen, welche durch die untern Fensterscheiben und nahe dem Boden schief einfallend die Tischoberfläche nicht bestreichen, sondern ihre Richtung unter den Tisch nehmen, haben für den Schüler wenig Nutzen.

Die Schulbänke müssen in der Regel so aufgestellt werden, daß das Licht von der linken Seite des Schülers einfällt, weil dann die Hand beim Schreiben keinen Schatten auf das Papier wirft.

Allzugrelles Sonnenlicht wird am besten durch Vorhänge von ungebleichter Leinwand abgehalten, besser als durch Jalousien, welche zu stark verdunkeln und Schatten werfen.

Sehr nachteilig für die Augen sind die leider noch sehr viel angewendeten Schiefertafeln. Für das Erkennen von Formen kommt es nicht nur auf die absolute Helligkeit an, sondern auch auf das Verhältnis der Helligkeit des Papiers oder der Tafel zur Helligkeit der Schrift. Je geringer der Unterschied, desto größer ist die Anstrengung und Ermüdung des Auges. Ein angestrengtes, ermüdetes Auge bekommt jedoch vom Gesehenen nur unbeutliche Bilder und wir suchen infolge dessen das Netzhautbild zu vergrößern. Dieses geschieht dadurch, daß wir unser Auge dem Objekte näher bringen, wodurch unserer mangelnden Sehschärfe nachgeholfen wird. Hand in Hand damit geht aber eine größere Anstrengung der Akkommobationsmuskeln des Auges und als deren Folge: Kopfschmerzen, Schmerzen in den Augen, Tränen derselben, Flimmern und andere Störungen. Oder aber der Akkommobationsapparat verfällt durch die immer wiederholte Anstrengung in dauernde Verkürzung, die Linse bleibt dauernd

ſtärker gewölbt und wir bekommen ein kurzſichtiges Auge. — Hier ſchon vorgreifend, ſagen wir daher: weg mit den Schiefertafeln, ſo weit immer möglich.

Heller Zimmeranſtrich iſt ein großer Vorteil, indem die hellen Farben das Licht weniger abſorbieren als die dunkeln. Hell ſoll das Papier ſein und die Tinte ſchwarz, doch nicht glänzend. Immer dringe der Lehrer auf eine gedrungene Schrift mit feſten Zügen. Die gleichen Grundſätze gelten auch für die gedruckte Schrift, beſonders für die deutſche, weniger für die Antiqua. Die Buchſtabengröße ſoll nicht weniger als 10 Punkte (Garmond) und der Durchſchuß nicht unter 14 Punkte (Mittel) betragen. Ueber die Frage, ob die Steil- oder Schrägſchrift vorzuziehen ſei, wurde in den letzten Jahren viel diskutiert und ſpeziell in den Zürcher-Stadtſchulen wurden Verſuche angeſtellt; doch iſt die Sache noch nicht genügend abgeklärt.

Nachdem wir nun in Kürze die Beleuchtungsfrage erörtert haben, kommen wir zu einem nicht minder wichtigen Punkte: zur Ventilation und Heizung der Schullokalitäten und ihrer Beziehung zur Hygieine. — Am meiſten verbreitet ſind bei uns die Kachelöfen, deren gleichmäßige, wohltuende Wärme uns hinlänglich bekannt iſt. Ihnen haftet jedoch meiſtens der Nachteil an, daß die Heizvorrichtung außerhalb des Zimmers angebracht iſt, wodurch ſie für die Ventilation nicht benutzbar iſt. Wenn wir aber erwägen, daß bei allen Verbrennungen Luft, reſp. deren Beſtandteil, der Sauerſtoff, nötig iſt, und daß dieſer aus der die brennenden Körper umgebenden Luft entnommen wird, ſo iſt es klar, daß alle Oefen, deren Heizvorrichtung im Zimmer angebracht iſt, beſſer ſind. Die ſchlechte Zimmerluft wird von den brennenden Körpern ſozuſagen angeſogen, und die Oxidationsprodukte ſtrömen dann im Kamin nach außen, während durch alle Fugen und Ritzen der Fenſter und Wände friſche Luft nachſtrömt. Ausgezeichnet ſind die ſog. Mantelöfen, welche mit einem Doppelmantel verſehen ſind. Der Zwiſchenraum ſteht in ſeinem untern Teil mit einem Rohre, welches nach außen ins Freie mündet, in Verbindung. Geſunde, friſche Luft ſtrömt fortwährend ein, wird erwärmt, ſteigt in die Höhe und verbreitet ſich im Zimmer, während die ſchlechte Luft durch den Kamin abzieht. Solche Oefen dienen zugleich der Ventilation und zur Heizung. Bei Neubauten verſäume man auch nicht, die wenig koſtſpieligen, aber ſehr nützlichen Ventilationsſchlotten oder Luftkamine anzubringen.

In Städten mit großen Schulhäuſern und vielen Schulzimmern iſt faſt überall die Zentralheizung eingeführt, ſei es die Dampf- oder Heißluftheizung. Alle dieſe Syſteme haben wegen der Koſtſpieligkeit des Betriebes für ländliche Verhältniſſe keine praktiſche Wichtigkeit. Das Gleiche gilt von den teuern Ventilationsvorrichtungen, mögen ſie nach dem Expulſions- oder Aſpirationsſyſtem gebaut ſein.

Immerhin ſoll auf die Ventilation der Schulräumlichkeiten die größte Sorgfalt verlegt werden, denn bedenken wir, daß wir fortwährend der eingeatmeten Luft Sauerſtoff entnehmen und dafür das Oxidationsprodukt, die Kohlenſäure, abgeben, ſo iſt es leicht verſtändlich, daß in Zimmern, wo viele Menſchen zuſammen bei geſchloſſenen Fenſtern ſich aufhalten, bald ein Mangel an Sauerſtoff und ein Zuviel an Kohlenſäure ſich einſtellen wird. Beides iſt mit der Geſundheit nicht vereinbar und führt zu Krankheit und Siechtum. Ferner hat Virchow nachgewieſen, daß der Menſch durch die Atmung, durch die Haupttranſpiration, im Schweiße ꝛc., noch andere, ammoniakähnliche Gaſe ausdünſtet, welche er Anthropotoxine nennt, weil ſie, ſobald ſie in größerer Menge in einem Raume vorhanden ſind, auf den Menſchen giftig wirken. Auch Ausdünſtungen von naſſen Kleidern, Schuhen ꝛc. gehören dahin.

Wie können wir nun dieſen Uebelſtänden am beſten abhelfen, ohne die Schule allzuſchwer zu belaſten, d. h. ohne zu große Koſten zu verurſachen? Schon

früher haben wir dargelegt, daß nicht zu viele Schüler in ein Zimmer sozusagen eingepfercht werden sollen. Sodann sind die Fenster zum Oeffnen eingerichtet und eben darin, im häufigen und ergiebigen Oeffnen der Fenster haben wir die beste und zugleich billigste Ventilation oder Lüftungseinrichtung. Am besten eignet sich dazu der in neuerer Zeit in öffentlichen Lokalitäten vielfach eingeführte horizontale Fensterflügel, welcher oberhalb der gewöhnlichen Flügel angebracht ist, um eine horizontale Axe sich dreht und ohne Belästigung der Zimmerinsassen einen starken Luftwechsel vermittelt.

Nach Schluß der Schule, sowohl mittags als abends, sollen jeweilen während einer halben Stunde mehrere Fenster geöffnet werden. Auch während der viertelstündigen Pause, welche weder vormittags noch nachmittags fehlen darf, soll während mehrern Minuten gelüftet werden. Erlauben es überhaupt Jahreszeit und Witterung, so dürfen auch während der Schule selbst einzelne Fenster offen bleiben. — Der Umstand, daß man zur Winterszeit nach obigem Verfahren viel Ofenwärme verliert und mehr Holz verbraucht, darf nicht ausschlaggebend sein, da, wo es sich um das leibliche und geistige Wohl so vieler Kinder handelt. Leichter und besser ist's, Krankheiten verhindern als Krankheiten heilen. — Ich brauche kaum noch beizufügen, daß in jeder Schule ein Thermometer vorhanden sein soll. Die Zimmertemperatur soll nicht unter + 16° C. und nicht über + 19 °C. liegen.

Bei nassem Wetter ist es nicht zu vermeiden, daß die Kinder mit nassen, beschmutzten Kleidern in die Schule kommen. Die Ausdünstungen solcher Kleider sind, wie oben schon erwähnt, der Gesundheit sehr nachteilig, darum empfiehlt es sich, bei Anlage neuer Schulhäuser ein eigenes, heizbares Zimmer einzurichten, wo die Kinder die unnötigen Oberkleider, Mäntel, Halsbinden ꝛc. ablegen und ihre gefrorenen Schuhe gegen warme Filz- oder Strohpantoffeln vertauschen können. Nach der Schule wird jeder dann seine Kleider getrocknet in Empfang nehmen können. Diese Einrichtung hat sich mancherorts trefflich bewährt.

Es erübrigt uns noch, einige Worte über die viel diskutirte Schulbankfrage zu sagen, wobei wir auf die Aufzählung aller teuren und komplizierten Systeme nach Kunze, Guillaume, Fahrner, Clarapiède, Schenk, Largiadèr ꝛc. verzichten und nur einige der wichtigsten Punkte andeuten wollen. — Infolge unzweckmäßiger Schulbänke treten namentlich zwei Uebel auf: Kurzsichtigkeit und eine Verkrümmung der Wirbelsäule nach rechts. Beide treten vorzüglich dann auf, wenn der Tisch zu hoch, d. h. die Höhendifferenz zwischen Bank und vorderem Rande der Tischplatte zu groß ist. (Wir bezeichnen dieselbe mit h^1.) Das gleiche ist der Fall, wenn die Tischplatte in horizontaler Richtung zu weit vom Sitze, resp. von der Rückenlehne entfernt ist (h^2). Die Kinder benützen in diesem Falle nicht die nützliche Rückenlehne, sondern beugen sich beim Lesen sowohl als beim Schreiben stark nach vornen, um demnach mit den Ellbogen auf die Tischplatte sich stützen zu können. Hierdurch entsteht einerseits eine schädliche Ueberanstrengung der Rückenmuskulatur, andererseits eine zu große Annäherung der Augen an Buch, Tafel oder Schreibpapier. In beiden Fällen wird die Distanz zwischen den Augen und der Vorlage zu klein und die Folge davon ist, wie schon früher erörtert, Kurzsichtigkeit. — Ist ferner die vertikale Distanz zwischen Bank und Tisch zu groß, so muß der rechte Arm sowie die rechte Schulter beim Schreiben ungebührlich gehoben werden und wir bemerken am Kinde eine Krümmung der Wirbelsäule nach rechts. Diese seitliche Verkrümmung, welche zu einer dauernden Mißgestaltung des Körpers führen kann, treffen wir hauptsächlich bei sonst schwachen Kindern, deren Muskel- und Knochensystem nur schwach entwickelt ist.

Wir müssen daher von einer rationellen Schulbank, abgesehen von jedem Luxus, verlangen, daß sie folgenden Anforderungen entspreche. Gleichwie die

Kinder selbst, sollen auch die Bänke verschiedene Größe haben, in allen ihren Teilen der Körpergröße der Kinder entsprechen und nach ihrer Höhe in der Schule aufgestellt werden, so zwar, daß die niedrigsten zuvorderst, die größten zu hinterst im Zimmer zu stehen kommen.

Beim Beginne eines jeden Semesters sollen die Kinder nach ihrer Größe eingereiht und in die verschiedenen Bänke platziert werden. Die richtige Distanz zwischen Bank und Tischplatte, resp. Tischhöhe muß gleich sein dem Abstande der Sitzknorren vom Ellbogen. Nur in diesem Falle liegt der senkrecht herabhängende Oberarm bequem auf dem Tisch. In einer Bank sollen höchstens vier, gewöhnlich aber nur zwei bis drei Schüler Platz finden. Die Höhe der Bank (h^2) entspreche dem Unterschenkel, sodaß dieser auf den Boden zu stehen kommt. Dadurch wird einerseits das lärmende Schlenken der Beine verhindert und anderseits werden die zarten Gelenkbänder des Knies entlastet. Die vorne abgerundete Bank muß nach hinten etwas ausgehöhlt sein, entsprechend der Gesäßwölbung. Auch die Rückenlehne darf in der Lendengegend eine schwache Wölbung besitzen. Auf diese Weise bekommt die Wirbelsäule eine ihr überallanliegende Stütze.

Eine Gradhaltung des Körpers erzielt man am leichtesten dadurch, daß man die vorhin erwähnte horizontale Distanz zwischen Tisch und Bank negativ macht, d. h. der vom Tischrand gefällte Lot muß auf die Bank fallen. Soll der Schüler aber bequem in der Bank aufstehen können, so muß die vordere Hälfte der Tischplatte zurückgeschoben oder umgeklappt werden können. Zum bessern Verständnis mögen hier einige Zahlen in tabellarischer Uebersicht Platz finden, welche nach Rosenthal als Durchschnittsmaße zur Richtschnur dienen mögen.

Alter der Schüler. Jahre.	Größe der Schüler in cm.	Tischhöhe Höhendiff. h^1. cm.	Bankhöhe. h^2. cm.	Tiefe d. Sitzes. cm.	Tiefe des Tisches (d. Tischpl.). cm.	Tischlänge. cm.	Horizontal-Distanz. h^3. cm.
6—8	100—115	21	31	23	32	50	
8—10	115—130	23	34	25	33	53	
10—12	130—140	25	38	28	34	56	≤ 4
12—14	140—156	27	42	30	35	60	
14—16	156—168	29	45	32	36	63	
16—18	168—180	32	47	33	37	65	

Weniger durch schlechte Haltung und mangelhafte Schulbänke als durch ungenügende Ventilation veranlaßt, können, außer den schon erwähnten Störungen der Gesundheit, wie Rückgratverkrümmungen und Kurzsichtigkeit, noch folgende, oft durch die Schule veranlaßte Krankheiten angeführt werden: Kopfweh, Nasenbluten, Zirkulationsstörungen, Herzklopfen, Ernährungs- und Verdauungsstörungen, Magenleiden, Blutarmut ꝛc.

Schließlich drängt sich uns noch die Frage auf: Kann auch der Lehrer in gesundheitlicher Beziehung für die Kinder etwas tun? Darüber nur wenige Bemerkungen. Vorerst muß ein jeder Lehrer darauf dringen, daß von den Schulbehörden die für eine gesunde Entwicklung der Kinder erforderlichen Maßregeln getroffen werden; er soll durch wiederholte Abweisungen und leere Vertröstungen sich nicht entmutigen lassen.

Sein oberster Grundsatz in der Schule jedoch sei: Reinlichkeit. Energisch bringe er darauf, daß Zimmer und Gänge fleißig gescheuert, Böden und Wände häufig gewaschen werden. Auch bezüglich der Kinder halte er auf die größte Reinlichkeit. Bei seiner täglichen Kontrolle, bei Korrekturen ꝛc. bietet

sich ihm genügend Gelegenheit, sich Hände, Gesicht, Haar und Kleider seiner Schutzbefohlenen anzusehen. Ungeziefer, Ausschläge, Drüsenanschwellungen und andere oft ekelhafte Krankheiten und Leiden haben nur zu oft ihren Grund in der mangelhaften Reinlichkeit. Es schadet den Kindern keineswegs, wenn sie auch zur Strafe mitten im Winter zum Brunnen wandern müssen, um dort das Nötige in dieser Beziehung nachzuholen. Kamm und Seife nebst Wasser und Handtuch sind nicht unwichtige Faktoren in der Kindererziehung und sollten auch auf dem Lande nicht als Luxusgegenstände im Hause angesehen werden.

Ein aufmerksames Auge muß der Lehrer auf allfälliges Vorkommen von Epidemien haben und bei irgend welchem Zweifel der zuständigen Behörde sofort Anzeige machen. Aus Gleichgültigkeit und Sparsamkeitsrücksichten werden Kinder oft nicht ärztlich behandelt und finden daheim auch nicht die nötige Pflege. Die nützliche Frist verstreicht, ohne daß etwas geschieht, und wenn dann die Behörden Maßregeln ergreifen wollen, z. B. die Schule schließen, so ist das Uebel schon in mehreren Familien verbreitet und alle Mühe umsonst.

Wohltätig kann der Lehrer ferner dadurch wirken, daß er die Kinder zu einem *vernünftigen Lebenswandel* anhält und sie zu Turn- und Spielübungen veranlaßt, anstatt sie während der Pause im Schulzimmer zu dulden. Im Sommer soll das Baden nicht vernachlässigt werden, denn neben der Gymnastik bildeten Baden und Schwimmen von jeher die Hauptmittel zur ebenmäßigen, gesunden Entwicklung des Körpers. Auch über den Nutzen des Turnens, speziell der Freiübungen, ließe sich vieles sagen, soll aber als bekannt vorausgesetzt werden dürfen.

Ueberbürdung mit *Kleidern* darf nicht geduldet werden; arme Kinder hingegen sollen den Armenvereinen zur Unterstützung mit Kleidern und und Schuhen empfohlen werden. Das *Tabakrauchen*, dieses auf dem Lande (und in Städten!) allgemein verbreitete Uebel soll vom Lehrer streng bestraft werden. Auch müssen die Kinder wissen, daß zur Herbstzeit der *Genuß* von *unreifem Obste* der Gesundheit sehr schädlich ist.

Vor allem aber darf der Lehrer die Kinder *nicht überbürden* mit Arbeiten. Hausaufgaben sind nur in den obern Klassen zulässig. Schwache Kinder sollen überhaupt nach Möglichkeit dispensiert und entlastet werden. Desgleichen soll der für die Kinder so notwendige freie halbe oder ganze Tag in der Woche nicht durch Hausaufgaben und Verlegung der sog. Freifächer, wie Musikunterricht ꝛc. illusorisch gemacht werden.

Die Jugendzeit ist die Periode nicht nur der geistigen, sondern auch der körperlichen Entwicklung. Wird letztere durch Ueberanstrengung des zarten Körpers gehemmt und zurückgehalten, so machen sich die Folgen oft für das ganze Leben geltend. Man vergesse aber nicht, daß ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohnt, und daß ohne körperliche Gesundheit auch das größte Wissen nicht in fruchtbringende Praxis umgesetzt werden kann.

Freilich darf man nicht verhehlen, daß vielen der vorher erwähnten sanitarischen Maßregeln überall und speziell auf dem Lande *mannigfache Schwierigkeiten* gegenüberstehen, aber man vergesse nicht, daß der Anfang zur Besserung die Erkennung des Uebels ist. Mit deren Erkenntnis werden auch die passenden Mittel und Wege sich finden, den Uebelständen, die nach da und dort herrschen, abzuhelfen. Angenommen, ein jeder Lehrer oder Schulpfleger in einer Gemeinde trachte, wenigstens in *einer* Sache Remedur zu verschaffen, so bildet die Summe aller dieser Verbesserungen doch einen großen Fortschritt. Das gute Beispiel einerseits und die erzielten Erfolge andererseits werden ermunternd auf andere wirken, zum Nutzen und Frommen nicht nur der Schule, sondern des ganzen Vaterlandes. — Aufgabe dieses Referates war es, dazu einen kleinen Beitrag zu leisten; sollte dieses gelungen sein, so ist sein Zweck erfüllt.

L. Paly, Arzt.

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

Von W. Wick, Professor in Luzern.

(Fortsetzung zu Jahrg. II. Seite 692.)

Abteilung A: Volkswirtschaftslehre.

Die Wirtschaftslehre befaßt sich mit den Gesetzen, nach welchen sich die Erzeugung der zur Befriedigung unserer Bedürfnisse erforderlichen Güter, ihre Aneignung, ihr Umlauf, die Verteilung und der Verbrauch derselben entwickelt. Sie stellt diese Betrachtungen an auf Grundlage des gesamten Volkslebens, dessen verschiedene Seiten und Äußerungen sie in ihrem innersten Zusammenhang zu ergründen sucht. Sprache, religiöse und intellektuelle Kultur, Kunst, Recht und Staat, alle diese Offenbarungen des Volkslebens haben ihre wirtschaftlichen Interessen. Wer die Arbeitsverhältnisse, die Gesetze der Bevölkerungszunahme, die Quantität und das gegenseitige Verhältnis der Produktionskräfte nicht kennt, kann z. B. die s. g. niederen Klassen politisch ebenso wenig wie sozial richtig beurteilen und verstehen. Die Staatswirtschaft und die Privatwirtschaft sind einerseits genau auseinander zu halten, anderseits müssen ihre gegenseitigen Einwirkungen zur Darstellung gebracht werden. Eine wirtschaftliche Tätigkeit ist eine jede, die darauf ausgeht, Güter zu erzeugen, umzusetzen und zu verbrauchen. Das Urgewerbe erzeugt die Rohstoffe, das Gewerbe (Industrie und Handwerk) verarbeitet sie zu Halbfabrikaten und Fabrikaten. Der Handel setzt die Waren um und wird dabei unterstützt durch eine Reihe von Hilfsgewerben, Einrichtungen und gesetzlichen Bestimmungen zur Förderung und Sicherung des Handels und Verkehrs. Der Konsument verbraucht die Waren. Diesen Organismus des wirtschaftlichen Lebens hat der Unterricht in ununterbrochener Aufeinanderfolge vor Augen zu führen, und dazu kann er sich vielfach der Anschauungsmittel bedienen, insbesondere der Karten, graphischen Darstellungen und Bilder. Freilich ist es für uns Schweizer bedeutend schwieriger, ein annähernd richtiges Bild dieses Güterkreislaufes zu entwerfen, als das für unsere Nachbarstaaten der Fall wäre, indem unsere wirtschaftliche Statistik hinter derjenigen der angrenzenden Länder weit zurücksteht und ihres geringen Alters wegen zurückstehen muß. Unsere Statistik gibt durch ihre regelmäßig wiederkehrenden Zählungen genauen Aufschluß über den Viehstand unseres Landes; sie behandelt zuverläßig den Export- und Importhandel, Bank- und Versicherungswesen; Verkehrsanstalten (Eisenbahnen, Dampfschiffe, Post, Telegraph, Telephon.) Zwei wichtige Glieder in der Kette der wirtschaftlichen

Faktoren, Produktion und Konsum, läßt dagegen unsere Statistik fast außer Acht. Wir treffen dort aus der Produktions- und Konsumationsstatistik genaue Angabe bei jenen Artikeln, die Gegenstand eidgenössischer oder kantonaler Monopole sind, Pulver, Sprit, Salz; wir finden ferner eine, freilich sehr lückenhafte, Zusammenstellung von Daten aus der kantonalen Agrarstatistik. Aber auch dieses wenige Material wird für den vergleichenden Gebrauch seinem Werte nach noch verkürzt durch die ungleichmäßige Behandlung, die verschiedene Ausdehnung und die Unvollständigkeit. Etwas besser steht es um die industrielle Produktionsstatistik. Einerseits wendet das statistische Jahrbuch diesem Gebiet von Jahr zu Jahr größere Aufmerksamkeit zu, anderseits haben mehrere große Industrien von sich aus wertvolle statistische Erhebungen gemacht, so besonders die Stickerei, Baumwoll- und Seidenindustrie. Immerhin läßt sich das Bild des Güterkreislaufes, wenn auch nicht genau in den Details, so doch für den Schulgebrauch, als Anregungsmittel, hinlänglich in den großen Hauptzügen entwerfen, selbst aus diesem spärlichen Material. Denn für verschiedene wichtigere Exportindustrien, wie Uhrenfabrikation, Seidenbandweberei, Maschinenbau, Strohindustrie, Konserven etc. findet man Anhaltspunkte in den Ziffern der Ausgangsstatistik, während diejenigen der Eingangsstatistik ausländischer Rohprodukte und Fabrikate Schlüsse auf den inländischen Konsum erlauben. Man wird sich freilich dabei den richtigen Werten um so mehr nähern, je mehr man das Experiment dieser Schlußfolgerungen vervielfältigt und zwar an Hand von Daten, die gestatten, die Berechnungen auf ihren größeren oder geringeren Wert zu prüfen auf Grundlage der wirklichen Statistikergebnisse. Dazu geben die stat. Erhebungen unserer Nachbarstaaten, insbesondere Deutschlands, eine treffliche Gelegenheit.

Auf der Statistik beruhen besonders die graphischen Darstellungen, die im Handelsunterricht viel zu wenig Verwendung finden. Was die Zahlen nur dem gewandten Berufsstatistiker offenbaren, das müssen und können die graphischen Darstellungen dem Auge des Laien in gemeinverständlicher und übersichtlicher Weise vorführen. Das Verhältnis, in welchem verschiedene Zahlen zu einander stehen, kann erst durch Rechnung gefunden werden, und weil es also nicht durch die äußeren Sinne in den Kreis unserer Kenntnisse eingeführt wird, ist es, wie die Zahlen selbst, leichter dem „Vergessenwerden" ausgesetzt, als wenn diese Zahlengrößen durch Raumgrößen graphisch dargestellt werden, welche das Auge unmittelbar in ihrem gegenseitigen Verhältnis überschaut. Diese Größenproportion, welche sich bei der graphischen Darstellung dem Auge direkt einprägt, ist, abgesehen davon, daß ihr eine

ſinnliche Wahrnehmung zu Grunde liegt, in dem Maße dauerhafter als die durch Berechnung aus den Zahlengrößen gefundene, wie einer ſich leichter dauernd merkt, daß A dreimal ſo reich als B, als ein anderer, der die Vermögensſumme des A (62500 Fr.) und B (187500 Fr.) im Gedächtnis zu behalten trachtet. Häufig aber kommt es in den auf der Statiſtik beruhenden Schlußfolgerungen viel weniger auf die poſitiven Zahlen als vielmehr auf dieſe Verhältniszahlen an.

Wenn der große Nutzen der graphiſchen Darſtellung darauf beruht, dieſe Verhältniszahlen in einer Weiſe zu veranſchaulichen, daß ſie leichter dem Gedächtniſſe als bleibender Schatz einverleibt werden, ſo geht aus dem oben geſagten auch hervor, daß ſie dem Schüler viel verſtändlicher wird als bloße ſtatiſtiſche Zahlen und daß ſie deshalb anregender wirkt. Freilich iſt dabei abzuſehen von der großen Zahl ſogenannter „graph. Überſichten", bei denen unzählige ganz ausgezogene, geſtrichelte und punktierte, dicke und dünne Linien in allen Regenbogenfarben und Nüanzierungen wirr durcheinander laufen, als ob der kleine Moritz verſtohlen hinter Nachbars Farbenkübel geraten. Die graphiſche Darſtellung muß einfach, nicht überladen ſein. Einer mißverſtandenen Raumerſparnis halber wird oft alles Mögliche auf *eine* Darſtellung verquickt, wodurch derſelben alle Überſichtlichkeit geraubt wird.

Im übrigen gelten in Bezug auf die graph. Darſtellung, ſofern ſie für Schulzwecke Verwendung finden ſoll, vielfach jene Anforderungen, welche an eine gute Wandkarte geſtellt werden müſſen.

Wenn wir an unſeren Schulen ſelbſtverſtändlich hauptſächlicherweiſe die ſchweizeriſchen Verhältniſſe[1]) berückſichtigen, ſo darf dies jedoch nicht geſchehen ohne ſtete Berückſichtigung des Auslandes, „denn ohne dieſe Parallelen erhalten wir nur eine relativ lebloſe Flachmalerei ohne Relief und ohne Modellierung."

Wenn irgend wo eine Wiſſenſchaft ſchon in ihrem Weſen und Zweck auf die Vergleichung hinweiſt, ſo iſt es die Statiſtik, und wir müſſen nach dem Voranſtehenden um ſo mehr die ausländiſche Statiſtik möglichſt ausgibig benutzen, weil ſie uns anleitet, unſere eigene zu ergänzen, zumal wenn es ſich darum handelt, den Kreislauf der Güter, Produktion, Handel, Konſum in ihrem richtigen Verhältnis, ihrem gegenſeitigen Zuſammenwirken zur Darſtellung zu bringen.

Neben dieſer Güterzirkulation, die in einer Kette ineinandergreifender *Tätigkeiten* beſteht, betrachtet die Volkswirtſchaftslehre die

[1]) Wenn das ſehr oft nicht in genügendem Maße geſchieht, ſo liegt die Urſache vielfach darin, daß wir, beſonders in der Schullitteratur der Handelswiſſenſchaften, allzuſehr von Deutſchland abhängig ſind und ſo in gar vielen Fällen Leitfäden verwenden und verwenden müſſen, die für deutſche Verhältniſſe berechnet ſind.

ſozialen Zuſtände, und zwar beſonders die Verteilung der Güter nach Völkern und Individuen. An dritter Stelle beſaßt ſich die Ökonomik mit den wirtſchaftlichen Syſtemen.

Der Unterricht an den ſogenannten Handelsſchulen muß ſich daher, inſofern von der rein kaufmänniſchen Fortbildungs-Fachſchule abgeſehen wird, über den Rahmen des Handels hinausdehnen, weil dieſe Schulen nicht bloß den zukünftigen Handelsmann heranbilden ſollen, ſondern weil es ihnen obliegt, die theoretiſchen Kenntniſſe für jedes nach kaufmänniſcher Art betriebene Geſchäft zu vermitteln und einem jeden, Geſchäftsmann oder Beamten, die nötigen wirtſchaftlichen Anregungen für ſeinen Beruf zu geben.[1])

Wenn die Praxis des ſpäteren Berufslebens der Schüler der Handelsſchulen dem Unterricht an dieſen Anſtalten dieſes weite Ziel ſteckt, ſo nehmen darauf unſere Lehrbücher wenig Rückſicht. Die Buchhaltungslehren bearbeiten mit verblüffender Konſequenz ein Colonialwarengeſchäft en gros; die Lehrbücher der Korreſpondenz bringen in hervorragender Anzahl Briefe aus dem Bankgeſchäft, die gerade wegen des dort epidemiſch eingeriſſenen Formularienweſens in der ſpätern Praxis am allerwenigſten verwertet werden können; die Handelslehren beſtehen, ihrem Namen entſprechend, aus 2—3 Seiten magerer volkswirtſchaftlicher Skizze, ſonſt nur „Handel und Bank“, was ihrem Zwecke nicht entſpricht. An ihre Stelle ſollte durchwegs ein nicht zu hoch gehaltener Abriß der Volkswirtſchaftslehre treten, in welchem dem geiſtigen Standpunkt der Schüler entſprechend, die theoretiſchen Erwägungen fortwährend durch praktiſche Beiſpiele und Hinweiſe, beſonders aber auch durch Veranſchaulichungsmittel, geſtützt werden.

Wie den Produzenten eine größere Aufmerkſamkeit geſchenkt werden muß, ſo auch den Hilfsgewerben, d. h. jener zahlreichen Klaſſe wirtſchaftlich Betätigter, die weder zu den Hervorbringern noch zu den Händlern gehören, ſondern die vermittelnden Glieder zwiſchen den genannten beiden Klaſſen bilden, wie z. B. die Agenten, Spediteure u. ſ. f. Nicht minder eingehende Beſprechung und Veranſchaulichung (nach Entwicklung und heutiger Bedeutung, ſowie nach ihrer Mannigfaltigkeit) erfordern die Verkehrsanſtalten.

Hernach fallen in den Kreis der Betrachtung die Gegenſtände des Güterkreislaufes, die Waren und Werte. Die Kenntnis der

[1]) Daß der Zweck unſerer Handelsſchulen, trotz der unrichtigen Benennung derſelben, in der Praxis doch als der genannte aufgefaßt wird, beweiſt die Auswahl der Berufsarten nach Abſolvierung der Handelsſchulen. Die einen wenden ſich der Induſtrie zu, die andern dem Handel, wieder andere den Verkehrsanſtalten und andern Hilfsgewerben oder dem Bankfach.

Handelsgüter ist bis zu einem gewissen Punkte einem jeden Menschen vom Standpunkt des Konsumenten aus von nöten. Höhere Kenntnisse der Handelsobjekte aber bedarf der Kaufmann (Großkaufmann und Krämer) wie der Industrielle, — der Banquier, der Zollbeamte u. s. f. wie der Hüter der Staatsfinanzen.

Die Warenkunde im engeren Sinne überläßt man in der Regel der Handelsakademie oder dem praktischen Berufsleben. Die kaufmännischen Hochschulen werden aber meistens nur von zukünftigen Handelslehrern und Aspiranten auf Staatsbuchhalterstellen und andere Beamtungen besucht. Die Warenkenntnis ohne Wegleitung — nur um diese kann es sich an der Schule handeln — der kaufmännischen Praxis zu überlassen, ist ebenso gefehlt. Wenn man aus Kaufmannskreisen Klagen hört, die jungen Leute zeigen kein richtiges, allseitiges Interesse für das Geschäftsleben, so ist das freilich vielfach ihrem jugendlichen Alter zuzuschreiben, das sich erst an ein selbständiges Arbeiten gewöhnen muß. In vielen Fällen rührt das aber auch davon her, weil im Rechnen, in der Buchhaltung, Korrespondenz und einiger Theorie über Handel, Bank- und Börsenwesen der ganze Lehrstoff der Schule so ziemlich erschöpft ist, so daß der aus derselben in die Praxis Übertretende unwillkürlich die eingepflanzte Überzeugung mit sich ins Geschäftsleben hinüberträgt, daß der angetretene neue Wirkungskreis innerhalb der von der Schule gezogenen Grenzen liege.

Da müssen aber auch, sofern es durch eine bloße äußerliche sinnliche Wahrnehmung — Betasten, Riechen, Betrachten mit der Lupe — nicht geschehen kann, die Naturwissenschaften, besonders die Chemie, energisch eingreifen, um dem Schüler die Methoden und die Mittel an die Hand zu geben, die Qualität irgendwelchen Objektes aus den bedeutendsten Warengattungen auf möglichst einfachem und raschem Wege zu ermitteln, während dem Handelslehrer die Besprechung der allgemeinen Eigenschaften, des Vorkommens, der Verwendung und der wirtschaftlichen Bedeutung der wichtigsten Handelsgüter anheimfällt.

Im Anschluß an die Waren und Werte betrachtet die Volkswirtschaftslehre jene Ware, die als allgemeines Tauschmittel gilt: das **Metall-** und **Papiergeld.** Die Handelsgüter führen hernach von selbst über zur Erörterung der Bezugsquellen und Absatzgebiete, zur Handelsgeographie, deren Anschauungsmittel (Abteilung B.) sich in natürlicher Weise an die erste Abteilung anschließen. (Forts. folgt.)

Die „Inländische Mission" in der Schweiz zahlte 1895 an 13 kath. Schulen in Graubünden, St. Gallen, Waadt, Neuenburg und Genf Fr. 6450 Beiträge. Total-Einnahmen Fr. 79736 und Total-Ausgaben Fr. 87614. Solche kath. Schulen sind Ilanz und Ardetz, Kappel, Aigle, Bex, Vevey, Moudon, Rolle, Yverdon, Neuchâtel, Chaux-de-Fonds, Fleurier und La Plaire.

Märzglöckchens*) Erwachen in der Schule!

L. Suito.

„Weißt du, was das Schneeglöcklein leise klinget,
Wenn das kalte Erdenkleid entflieht?
Holde Freude es uns Allen bringet,
Neuer Frühling jauchzet im Gemüt.
Glöcklein läute fort, bis der kalte Nord
Schnell aus unserm Tale heimwärts zieht."

A. Sigg.

Verstehst du es auch, Schulmeister, dieses Glöckchens Klingen? Die Kinder scheinen es zu verstehen: In frohen Scharen ziehen sie hinaus an die sonnigen Halden und stimmen ein ,n das Klingen dieses Glöckchens. Ganze Büschelchen Blümchen bringen sie da herein ins Schulzimmer; die Hüte sind ringsum damit bekränzt. Ein jedes will dem Lehrer die schönsten zeigen. Aber, o weh: „Werft diese Stinkblumen fort, zum Fenster hinaus!" hören wir da einen griesgrämigen Buchstabenpedanten poltern. Der hat aber jedenfalls das Herz nicht ganz auf dem rechten Fleck, wenigstens nicht als Jugenderzieher.

Nicht so ein anderer! Dieser versteht das Läuten des Glöckchens und den Wink der Kinder. Ihm ist diese Zeit sogar willkommen: Er kann jetzt mit den Vorlesungen aus der Botanik wieder beginnen und zwar heute sogar vor den Kleinen in der zweiten und dritten Klasse, ja selbst den Kleinsten in der ersten Klasse ist der Zutritt gestattet. Hui, welche Freude! Als Kollegienheft dienen heute Schiefertafel und Aufsatzheft. Jeder Schüler bringt am andern Morgen als Präparat ein Märzglöckchen (vollkommenes Pflänzchen samt der Wurzel und diese am Brunnen natürlich fein säuberlich gewaschen), als Mikroskop seine zwei hellen Augen und als Secierinstrumente ein Sackmesser und saubere Finger mit. Im weiteren, hauptsächlich was die Antworten der Schüler anbelangt, verweisen wir auf die Vorbemerkungen zum „Apfel" Heft 1, pag. 16 dieses Jahrgangs der „Päd.-Blätter." Die dort aufgestellten Regeln sind auch hier anzuwenden.

Lehrer: Nehmt jetzt schön ruhig euere Plätze ein und ein jedes sein Märzglöckchen in die Hand und paßt recht auf meine Fragen auf.

*) Es möchte vielleicht auffallen, daß nicht das Schneeglöckchen gewählt wurde. Der Name wäre allerdings gebräuchlicher, deswegen aber ist die Verwechslung desselben mit dem Märzglöckchen auch ziemlich allgemein, wenigstens unter den Nichtbotanikern. Dieselbe hat sich sogar in neuere Schulbücher (IV. schwyz.) verirrt. Das eigentliche Schneeglöckchen (Galánthus nivális) ist bei weitem nicht so verbreitet wie sein Name. So kommt es z. B. in der Urschweiz, in Zug, Appenzell und Graubünden wildwachsend gar nicht vor, höchstens könnte es sich in den letzten Jahren stellenweise da oder dort als „Beisasse" angesiedelt haben. Dagegen ist das Märzglöckchen (Leucójum vérnum) überall verbreitet. Der Unterschied besteht hauptsächlich in der Form der Blütenkrone resp. des Perigons: Während die des Märzglöckchens mehr glockig und die Kronblätter gleichlang und an den Zipfeln gelb gefleckt sind, ist das Schneeglöckchen mehr sternförmig, drei Kronblätter sind länger, drei kürzer und an den Zipfeln grün gefleckt. Die andern Unterschiede sind weniger augenfällig. So viel zur Berichtigung.

An dieſem M. iſt allerlei Schönes, das ihr bisher gar nicht beobachtet habt, oder von dem ihr wenigſtens nicht genau wißt, wie man ihm ſagt. Zuerſt aber ſagt mir noch, was das ganze M. da eigentlich iſt, eine Pflanze, eine Frucht oder eine Blume? Schüler: . . . eine Pfl.

L. Wer läßt es wachſen, und wo wächſt es? Sch. Der liebe Gott . . . auf der Wieſe wachſen . . .

L. Was für verſchiedene Teile (auf jeden zeigend) hat das M.? Sch. . . . eine Blume, einen Stiel, Blätter und eine Wurzel.

L. Wem ſieht dieſer Teil ähnlich? Sch. . . . einem Böllen . . .

L. Anſtatt Böllen ſagen wir jetzt Zwiebel (ſteht an der Wandtafel), anſtatt Blume ſagen wir Blüte. Und wenn der Stiel oder der Stengel der Blüte unmittelbar aus dem Boden herauswächſt (d. h. aus dem unterirdiſchen Stengel) und keine Blätter trägt, ſo nennt man ihn Schaft. Wiederholt jetzt noch einmal alle Teile des M., aber anſtatt Blume ſagt Blüte, anſtatt Stiel Schaft und anſtatt Böllen Zwiebel. Sch. Das M. hat ꝛc.

L. Jetzt ſchaut die Blüte näher an. Wie ſieht ſie aus (Farbe, Form und äußere Teile)? Sch. . . weiß, glockenförmig und ſechsblätterig.

L. Was iſt auf den Zipfeln der Blütenblätter hier? Sch. . . . gelber Fleck.

L. Das Schönſte iſt aber noch in der Blüte drin. Was ſeht ihr da? Sch. . . . ein weißes Stielchen und ſechs gelbe Stielchen.

L. Dem weißen Stielchen in der Mitte, das größer und dicker iſt als die andern, ſagt man Stempel. Die gelben Stielchen, die wie mit einem weißen Faden angewachſen ſind, nennt man Staubfäden. Was iſt alſo in der Blüte drin?

Sch. . . . Sechs Staubfäden und ein Stempel (anſchreiben).

L. (nachdem einige Staubfäden geöffnet) Was iſt in den St. enthalten? Sch. . . . ſeiner Staub.

L. Seht da, wo die Blüte am Schafte anwächſt, iſt ein rundlicher Knopf oder Knoten. Man nennt ihn Fruchtknoten. Woraus wächſt alſo die Blüte zunächſt? Sch. aus dem Fruchtknoten (anſchrb.)

L. (nachdem derſelbe einmal längs durchgeſchnitten) Was enthält der Fruchtknoten? Sch. . . . kleine Samen. (die ſ. g. Eichen)

L. Wie hoch ungefähr iſt der Schaft? Sch. . . 15—20 cm . . .

L. Wie ſehen die eigentlichen Blätter des M. aus? (Farbe und Geſtalt) Sch. . . . grün, lang aber ſchmal. (linealiſch)

L. (nachdem die Zwiebel längs entzwei geſchnitten) Woraus beſteht die Zwiebel? Sch. . . . aus Schalen.

L. Wenn wir die Zwiebelſchalen wegreißen, ſo ſehen wir, daß

Schaft und Blätter auf einer rundlichen Scheibe angewachsen sind. Diese Scheibe nennt man Zwiebelscheibe. Wo sind also Schaft, Blätter und Zwiebelschalen angewachsen?

Sch. . . . auf der Zwiebelscheibe . . .

L. Obwohl die Zwiebel auch in der Erde, ist sie doch nicht die Wurzel. Diese besteht aus den dünnen Fasern da. Woraus besteht also die Wurzel? Sch. . . . aus dünnen Fasern.

L. Was tun diese Wurzelfasern in dem Boden?

Sch. . . . saugen Nahrung auf.

L. Aber wozu dienen wohl die dicken, saftigen Zwiebelschalen? Diese geben dem jungen Pflänzchen Wärme und Nahrung. Deswegen keimt, wächst und blüht das M. auch so früh, sobald der Schnee weg ist; während andere Pflänzchen, die von keinen solchen Zwiebelschalen geschützt sind, in dem kalten, noch gefrorenen Boden nicht wachsen können. Das M. wird deswegen auch das Frühauschen unter den Pflanzen genannt. Es will dadurch besonders die Kinder ermahnen, im Frühlinge früh aufzustehen Und wie die Glocken zum Gottesdienste in der Kirche läuten, so läutet das M. zur Verherrlichung Gottes auf der Wiese.

Nun wollen wir alles, was wir über das M. gesagt haben, noch einmal wiederholen und zwar nach den Fragen, die an der Wandtafel stehen: Was ist das Märzglöckchen? Wo wächst es? Was für Teile hat es? Wie ist die Blüte (Farbe und Form)? Was ist in der Blüte drin? Was ist in den Staubfäden enthalten? Was in dem Fruchtknoten? Wie sind die Blätter? Wo sind Schaft und Blätter angewachsen? Was geben die Zwiebelschalen dem jungen Pflänzchen? Woraus besteht die Wurzel? Wozu ermahnt das M. die Kinder? Zu wessen Verherrlichung läutet das M. auf der Wiese?

Die dritte Klasse beantwortet jetzt diese Fragen auch noch schriftlich, d. h., sie macht nun über das M. ein Aufsätzchen. (Die leichten Fragen vermag auch die zweite Klasse schriftlich zu beantworten, also auch ein Aufsätzchen für sie.) Um Schreibfehler möglichst zu vermeiden, werden aus jedem Satze schwierige Worte, soweit sie nicht in die Fragen an der Wandtafel eingeflochten sind, buchstabiert oder gesagt, zu welcher der drei wichtigen Wortarten sie gehören.

Also Naturgeschichte, Anschauungs-, Sprach- und Aufsatzunterricht am einfachen Märzglöckchen! Die unmittelbare Anschauung wirkt Wunder! Gelegentlich kann man auch das Gedächtnis noch ins Mittel ziehen durch kleine Gedichtchen, wie:

„Der Lenz will kommen, der Winter ist aus.
Schneeglöckchen läutet: Heraus, heraus!
Heraus ihr Schläfer in Flur und Heid,
Es ist nicht länger mehr Schlafenszeit."

Scheuerlin.

Digitized by Google

Die Fortbildung des Lehrers.

Von G. N. in W.

„Wer nicht vorwärts geht, der geht zurück". Dieſes Wort paßt auch für den Lehrer. Es ſoll für ihn kein „Genug" geben, ſondern nur ein energiſches „Vorwärts". Der Lehrer darf niemals ſtehen bleiben; denn Stillſtand iſt Rückſchritt. Er ſoll ſich immer fortbilden. Der Erzieher muß für ſeine Zeit und die Zukunft ſegensreich wirken, darum muß er jeden guten Fortſchritt begrüßen und darf nicht hinter den edeln Beſtrebungen ſeiner Zeit zurückbleiben, muß auf der Höhe der Zeit ſtehen, das Böſe und Schlechte derſelben aber fliehen und verachten, muß ſeine ihm anvertrauten Kinder in Unterricht und Erziehung vorwärts bringen. Dies fordert aber vom Lehrer, daß er ſich ſelbſt fortbilde; denn was man nicht hat, kann man nicht geben. Die Fortbildung des Lehrers muß eine doppelte ſein: eine moraliſche und eine intellektuelle.

In moraliſcher Beziehung muß der Lehrer immer darnach trachten, beſſer zu werden. Der Menſch iſt hienieden nie vollkommen genug. Es laſſen ſich immer noch einige Züge verfeinern und veredeln am Charakter des Menſchen. Das ganze Weſen ſoll der Bildung eines guten Charakters gewidmet ſein. „Wer vollkommen iſt, werde noch vollkommener, und wer heilig iſt, werde noch heiliger," ſagt uns Jeſus Chriſtus. Die Kinder müſſen am Lehrer ein Beiſpiel haben, dem ſie immer nachfolgen ſollen; er muß der Stamm ſein, an welchem ſich das zarte Epheu halten und wachſen kann. Dies erkannten ſchon die Heiden; ſo ſagt Plato: „Diejenigen, welche die Jugend erziehen, ſollen derſelben als Muſter ihre eigene Heiligkeit darbieten." Der Römer Quintilian verlangte: „Der Lehrer habe keine Fehler und dulde keine." Das Ideal, das jeder katholiſche Lehrer nachahmen ſoll, und dem er ähnlich zu werden trachte, ſei Jeſus Chriſtus, der Erzieher aller Völker. Er hat ſich jedem Menſchen und beſonders auch dem Lehrer als Muſter hingeſtellt mit den Worten: „Folget mir nach," und „ich habe euch ein Beiſpiel hinterlaſſen, damit ihr tut, was ich getan habe." In der Nachfolge Chriſti liegt die Aufgabe eines jeden chriſtlichen Erziehers. Der Lehrer iſt ja in einer Gemeinde eine Perſon, nach welcher ſich viele richten. Er iſt in ſeinem Wirkungskreiſe „das Salz der Erde" und „das Licht der Welt", darum muß er ſein Licht leuchten laſſen. Jeder Lehrer ſoll ein Muſter ſein in der Gemeinde, beſonders aber für ſeine Zöglinge; er ſei, was die Kinder werden, tue, was die Kinder tun, und unterlaſſe, was die Kinder unterlaſſen ſollen. Als ein Mann mit Charakter muß der

Erzieher bestimmte Grundsätze haben. Diese muß er sich früh aneignen, sie sollen ihm die Wegweiser sein durch das ganze Leben. Von diesen Grundsätzen muß er niemals ablassen und nie gegen sie handeln. Sie sind ihm die Richtschnur und der Wegweiser auf der irdischen Pilgerreise. Vernunft und göttl. Offenbarung geben ihm diese Grundsätze. Ohne sie ist der Lehrer ein schwankendes Rohr, das vom leisesten Winde hin und her bewegt wird, vom Sturme aber wird es gebrochen. Arbeite der Lehrer also jeden Tag an seiner Vervollkommnung, an der Bildung seines Charakters, damit er auch seine Kinder zu guten Charakteren heranziehen kann. Der Charakter ist die Krone der Erziehung. „Auf den Charakter kommt alles an," sagt der heilige Chrysostomus. Glücklich der Lehrer, der zu seinen ihm anvertrauten Kindern gleich dem göttlichen Kinderfreunde sagen kann: „Folget mir nach."

Der Lehrer muß sich auch intellektuell fortbilden. Das in der Elementarschule, in der Realschule und im Seminar Gelernte bildet für einen fleißigen Lehrer nur die Grundlage zu seinem spätern Studium. Auf diesem Fundament baut er dann weiter und vergrößert das wissenschaftliche Gebäude nach allen Seiten. Ein guter Lehrer arbeitet immer, bis er einst von Gott aus seinem Wirkungsfelde herausgeholt und „in eine andere Schule abgerufen wird", um dort den Lohn für sein treues Wirken zu erhalten. Auch muß er niemals glauben, daß man nach einigen Jahren Studium alles wisse. „Nur die aufgeblähte Halbbildung wähnt, das gesamte Wissensgebiet vollständig zu beherrschen, weil sie keine Ahnung von seiner Ausdehnung hat," sagt Kehrein. Der Lehrer muß immer darnach trachten, seine schon erworbenen Kenntnisse zu erweitern, zu ergänzen und zu sichten.

Zur intellektuellen Fortbildung des Lehrers gehört vorerst die Vorbereitung auf die Schule. Der Lehrer muß den Stoff, den er in der Schule behandeln will, voll und ganz kennen, muß Herr des Stoffes sein; dann kann er denselben den Schülern gründlich und anschaulich mitteilen und führt sie rasch und sicher auf dem kürzesten und sichersten Weg zum Unterrichtsziele. Die Vorbereitung umfaßt sowohl den Stoff als die Methode. Es ist ein großer Schritt zum Ziele, Herr des Stoffes zu sein; doch dadurch ist erst ein Teil der Aufgabe des Lehrers erfüllt; denn es ist auch nicht gleichgültig, wie der Unterrichtsstoff dem Schüler mitgeteilt wird, darum muß der Erzieher auch die Methode, die Mittel und Wege studieren, wodurch der Stoff am sichersten Eigentum der Kinder werden kann. Der gute Lehrer kennt für jede Stunde seinen Stoff genau, kennt das Verhältnis, in welchem

der neue Stoff zum bereits behandelten, zum Wiſſen und zur Faſſungskraft ſeiner Kinder ſteht, kennt die Schwierigkeiten desſelben u. ſ. w., kennt aber auch die Methode, nach welcher er den Kindern den zu behandelnden Stoff vorträgt; er weiß, welchen Lehrweg und welche Lehrform er am beſten gebraucht, und wie er den Stoff dem kindlichen Geiſte am ſicherſten einprägt. Der pflichtgetreue Lehrer iſt immer darauf bedacht, ſeine Kinder in intellektueller, ſittlicher und religiöſer Beziehung vorwärts zu bringen. Es treten ihm wohl mancherlei Hinderniſſe entgegen; aber er läßt den Mut nicht ſinken. Der vorbereitete Lehrer fährt immer in guter Ordnung vorwärts, überwindet alle Schwierigkeiten und Hemmniſſe und erreicht das vorgeſtreckte Ziel ſicher. Wenn der Erzieher ſo arbeitet, benutzt er die Schulzeit auf wahrhaft pädagogiſche Weiſe und iſt ein Wohltäter für die Kinder, Familien, Gemeinden, für Kirche und Staat. Bei einem ſolchen Schulmeiſter iſt das Wort Martin Luthers zutreffend, das da heißt: „Einem fleißigen, frommen Schulmeiſter oder Magiſter, oder wer es iſt, der Knaben zieht und treulich lehret, den kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen.“

Die intellektuelle Fortbildung geſchieht ferners durch eine unparteiiſche Nachbereitung, um mich ſo auszudrücken. Dieſer Punkt wird von vielen Lehrern gar nicht beachtet, und doch iſt er ſo wichtig. In dieſer Nachbereitung gibt ſich der Lehrer Rechenſchaft über ſein pädagogiſches Wirken, über ſeine Erfolge und Mißerfolge. Er forſcht nach den Gründen bei etwaigen Mißerfolgen. Dieſe können auf Seite der Kinder und des Lehrers liegen. Auf Seite der Kinder können Unfleiß, Unaufmerkſamkeit, mangelhafte Begabung u. ſ. w. dieſelben verurſacht haben; auf Seite des Lehrers mag unrichtige Methode, zu hohe Anforderungen, zu raſches Vorwärtsgehen u. ſ. w. Urſache ſein. Er macht ſich daher die guten und ſchlimmen Erfahrungen zu nutze und denkt auf Mittel, das Gute zu vervollkommnen, das Mittelmäßige und Schlechte wegzubringen und macht ſo ſeine Schultätigkeit allſeitig fruchtbarer. Die Nachbereitung muß aber unparteiiſch ſein; denn nur dann hat ſie Wert. Wenn daher etwaige Mißerfolge auf Seite des Lehrers liegen, ſo ſoll ſie der Erzieher in ſeinem Geiſte nicht den Zöglingen zuſchieben, um ſich ſo ganz oder teilweiſe entſchuldigen zu können, ſonſt lügt er ſich ja ſelbſt an. Nein, er ſoll ſich frei und offen bekennen: „Ich trage die Schuld,“ und dann muß er den Vorſatz faſſen, es in Zukunft beſſer zu machen. Ein ſolches eifriges Nachdenken iſt das ſicherſte Mittel, ein guter und praktiſcher Lehrer zu werden.

Zur intellektuellen Fortbildung gehört endlich das fortgeſetzte Studium des Lehrers.

Der Lehrer muß vor allem die Fachlitteratur genau ſtudieren. Jeder Handwerker beſitzt ein in ſein Fach einſchlagendes Werk und ſtudiert als Meiſter manchmal in demſelben; ſo ſoll auch der Lehrer ſeine Fächer, als Pſychologie, Pädagogik, Methodik, Erziehungsgeſchichte u. ſ. w. genau ſtudieren. Je mehr man lehrt, deſto reger wird der Trieb nach Wiſſen, deſto größer das Verlangen nach noch reichlicheren und gründlicheren Kenntniſſen. Das Seminar zeigt dem Lehrer nur den Weg, den er ſpäter beim Studium einſchlagen kann, und gibt ihm den Schlüſſel zum Verſtändnis ſpäterer Lektüre. Die eigene Fortbildung im ſpätern Leben macht aber erſt den tüchtigen Lehrer. Rochow verlangt von ihm: „Der Schullehrer muß fortſtudieren. Er muß nicht aufhören ſelbſt zu lernen, weil er jetzt ein Amt hat. Er muß ſich auf jede Katechiſation ordentlich vorbereiten.“ Der Lehrer ſoll Schulmeiſter ſein, das iſt er aber nur dann, wenn er in den ſein Amt betreffenden Fächer ein Meiſter iſt. Jeder Lehrer ſollte eine gute pädagogiſche Zeitſchrift halten. Dieſe macht ihn bekannt mit den hauptſächlichſten neuen Erſcheinungen, teilt ihm die Erfahrungen anderer mit, friſcht das früher gelernte wieder auf. Neben den Zeiſchriften ſoll der Lehrer einige gute pädagogiſche Werke ſtudieren. Dieſe findet er etwa in Lehrerbibliotheken oder bei ſeinen Kollegen. Mit der Zeit muß ſich jeder Lehrer ſelbſt einige Hauptwerke ſeines Faches verſchaffen. Das Studium dieſer Werke bereichert den Geiſt und ſorgt dafür, daß das Alte nicht der Vergeſſenheit anheimfällt. Die Erfahrung beweiſt ja, wie ſchnell das Gelernte an Lebendigkeit und Friſche abnimmt und ſich verflüchtiget, wenn man dasſelbe nicht von Zeit zu Zeit wiederholt. Die Repetition iſt die Mutter der Wiſſenſchaften, und erſt durch dieſe gelangt man zum ſegensreichen Wiſſen und fruchtbaren Können. Mit dem geiſtigen Wachstum des Lehrers wächst auch die Schule. Fortbildung des Lehrers iſt Fortſchritt der Schule. Epheu wird um ſo höher, je höher der Baum iſt, an welchem er ſich hält.

Neben der Fachlitteratur ſoll der Lehrer auch andere gute, gediegene und nützliche Werke ſtudieren. Solche Werke müſſen den Geiſt bereichern, zum Nachdenken anregen, berufseifriger machen, dem Wirken mehr Leben, Wärme, Kraft und Idealität geben. Man hüte ſich aber beſonders vor der Leſeſucht, welche die Bücher gleichſam verſchlingt und die koſtbare Zeit vergeudet, den Geiſt aber abſtumpft und für ernſtes Schaffen unfähig macht. Hat der Lehrer mit dem Studium eines Werkes begonnen, ſo ſoll er dasſelbe nicht nur oberflächlich durchleſen, nein, er arbeite es ſo durch, daß der Inhalt zu ſeinem geiſtigen Eigentume wird und er dasſelbe voll und ganz beherrſcht. Das ganze Studium

des Lehrers soll darauf hinzielen, seinen Geist zu bereichern und seine Schule vorwärts zu bringen.

Immer bedenke aber der Lehrer, daß er nichts aus sich selbst tun kann, wenn ihn nicht der Segen des Allerhöchsten begleitet. „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." Was der Gärtner in seinem Garten, ist der Lehrer in seiner Schule. Alles Pflanzen, Begießen, überhaupt das ganze Schaffen eines Gärtners nützt nichts, wenn der liebe Gott seinen Segen nicht dazu gibt; ganz so ist es auch in der Schule. An Gottes Segen ist alles gelegen. Immer gedenke also der Lehrer der schönen Worte Schillers im „Liede von der Glocke":

„Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben."

Präparations-Skizze

zur Beschreibung der Tollkirsche, St. Gall. Lesebuch für die IV. Primarklasse pag 150.

Von A. Artho, Oberlehrer in Gommiswald.

Lehrziel: Kenntnis einer giftigen Beere, der Tollkirsche.

I. Einführung: Die Schüler berichten (mündlich oder schriftlich) über die Beeren des Waldes, über das Sammeln derselben und ihre Verwendung, über eigene Erlebnisse beim Beerensammeln. (Voraussichtlich wissen sie auch schon von giftigen Beeren zu berichten.)

II. Lehrpensum: a. Vorzeigen der Tollkirsche mit Wurzeln, Stengel, Blätter ꝛc. in natura.
b. Beschreibung derselben durch die Schüler. (Dadurch werden die Schüler veranlaßt, die Pflanze genau zu besehen)
c. Lesen der bezüglichen Beschreibung im Lesebuch.
d. Fixierung der Disposition.
e. Ergänzung der unter b gewonnenen Beschreibung durch den erweiterten Stoff des Lesestückes. (Die Schüler sollen selbst herausfinden, was das Lesestück ausführlicher beschreibt, als die mündliche Besprechung ergeben hat; — es dient dies namentlich auch zur Erzielung eines aufmerksamen und verständigen Lesens.)
f. Das Gift der Tollkirsche. (Schädlichkeit — Verwendung als Arzneimittel — Erörterung des Begriffes „toll".)
g. Vergleichung mit andern Beerenpflanzen.
h. Festsetzung der charakteristischen Merkmale.

III. Anwendung: Beschreibung der Tollkirsche.
Vergleichung der Tollkirsche mit der Kartoffelpflanze.
Die Folgen des Genusses von Tollkirschen.
Ein Schüler beschreibt seinem Kameraden die Tollkirsche und warnt ihn vor dem Genusse derselben.
Anschluß des bezüglichen ethischen Lesestückes pag. 21 des Lesebuches.
Einprägung des Satzes: „Esset keine Früchte, von denen ihr nicht ganz bestimmt wißt, daß sie gut und genießbar sind."

Rundschau aus Deutschland.

Liberale Unehrlichkeit Die „Preuß.-Lehrerzeitung" möchte das Zentrum auch jetzt bei der Beratung des Lehrerbesoldungsgesetzes als lehrerfeindlich hinstellen und spekuliert dabei offenbar auf leichtgläubige Kollegen. Dem gegenüber steht fest, daß gerade von Zentrumsmitgliedern in der Kommission Anträge gestellt wurden, um mehrere den Lehrern finanziell günstigere Positionen zu erringen; wenn sie dabei nicht überall durchzudringen vermocht, so kann man ihnen doch daraus wahrhaftig nicht den Vorwurf der „Lehrerfeindlichkeit" machen. Gerade so war es übrigens vor einigen Jahren in Baden, wo auch die kath. Abgeordneten z. B. dahin wirkten, daß die älteren Lehrer rascher in die höheren Bezüge eintreten sollten. Dessenungeachtet geberden sich die liberalen Herren so, als ob es schwärzester Undank wäre, wenn sich nicht alle Lehrer in Bausch und Bogen der liberalen Partei verschrieben!

In Hessen gestalten sich die finanziellen Verhältnisse der Volksschullehrer vom 1. April 1897 ab folgendermaßen: Nach Aufnahme unter die Volksschulkandidaten bezieht der Unterlehrer 700 ℳ. Frühestens 2 Jahre nach dem Seminarabgang, also mit dem 21. Lebensjahr, kann die Dienstprüfung gemacht werden, worauf 100 ℳ Zulage erfolgen. Die definitive Anstellung kann erst vom 24. Lebensjahr an geschehen. Gehalt im 1.—3. Dienstjahr (von bestandener Dienstprüfung an!) 900 ℳ, dann 1100 ℳ und steigt in 3jährigen Fristen bis zu dem frühestens in 27 Jahren zu erreichenden Höchstgehalt von 2000 ℳ, der in der Regel etwa mit dem 50. Lebensjahr bezogen wird.

In Elsaß-Lothringen sorgen 6 Lehrerseminarien und 4 Präparandenanstalten für die Heranbildung der Volksschullehrer; 5 Seminarien sind katholisch, dasjenige in Straßburg protestantisch. Es bestehen 25 Kreisschulinspektionen. Von den 2719 Lehrern sind 2137 katholisch, 525 protestantisch. Die Lehrer jeder der 22 Kreise versammeln sich jährlich vier mal zu einer amtlichen Konferenz unter dem Vorsitze eines Kreisschulinspektors. An Unterstützungskassen bestehen: das elsaß-lothringische Lehrer-Waisenstift und für jeden Bezirk eine Unterstützungsgenossenschaft, welch letztere 817 aktive und 140 Ehrenmitglieder zählt. Das vor 12 Jahren gegründete Lehrer-Waisenstift hat 2411 ordentliche und 667 außerordentliche Mitglieder mit einem Vermögen von 118,392 ℳ bei einem jährlichen Beitrag von 2 ℳ. Im letzten Jahre erhielten 274 Vaterwaisen je 40 ℳ, 49 Ganzwaisen je 80 ℳ. Der Statthalter bewilligt alljährlich 300 ℳ für die Kasse.

In Baden ist unlängst eine arge Insubordination gegen den Obmann des allgemeinen (lib.) Lehrervereins begangen worden durch einen Artikel in einem demokratischen Blatte, worin Herr Heyd scharf getadelt wurde wegen einer im Vereinsorgan veröffentlichten Neujahrsansprache. Einigen Heißspornen geht er nicht „schneidig" genug vor, obwohl er gewiß das Menschenmögliche leistet, um den liberalen Ideen auf dem Schulgebiete zum Durchbruch zu verhelfen. Die „Badische Schutzeitung" enthüllt nun eine ganze Reihe von Erklärungen der Bezirkskonferenzen, die samt und sonders dem Obmann ein Vertrauensvotum aufstellen. Wer weiß, wie diese Konferenzbeschlüsse meist zustande kommen und daß da stets nur ein kleiner Prozentsatz der Kollegen erscheint, dem können solche Kundgebungen wenig imponieren.

In Hohenzollern sind nun endlich auch 6 erzbischöfliche Schulinspektoren ernannt worden; bisher wurde der kath. Religionsunterricht von weltlichen Inspektoren visitiert.

Schulärzte. Im Auftrage des Magistrats in Wiesbaden wurden im vorigen Jahre in den dortigen Volksschulen und Mittelschulen 7000 Schüler von mehreren Ärzten auf ihren Gesundheitszustand geprüft. Zwischen 8 und 9% der Kinder, namentlich der Knaben, waren mit Unterleibsbrüchen und Bruchanlagen behaftet; 7½% zeigten Rückgratverkrümmungen, ein großer Teil ansteckende Krankheiten. Auf Grund dieser Ergebnisse sollen 4 Schulärzte mit je 500—600 ℳ Gehalt angestellt werden.

Schädlicher Einfluß des Singens auf die Stimmorgane ist nach einem Gutachten eines kgl. Medizinalkollegiums bei 6—7jährigen Kindern erfahrungsgemäß festgestellt werden. Chronische Krankheiten des Kehlkopfes sind oft die Folge von anstrengenden Gesangübungen, die sich über oder unter die Mittellage der Stimmen ausdehnen. R.

Druckfehler. „Mit dem ihm eigenen Feuereimer stürzte sich der Gelehrte auf die Lösung jeder brennenden Frage . . . ."

Auch ein Unterscheidungszeichen Lehrerin: „Kannst du mir sagen, lieber Max, warum die Osterzeit besonders bemerkenswert ist?" Max: „Weil da alle Hühner bunte Eier legen."

Gegensätze.

Nächstens erfolgt die Enthüllung von Pater Marquettes Statue in der Denkmals-Halle im Kapitol in Washington. Es ist das der erste Fall, daß Amerika in seinem Kapitol ein Monument errichten sieht, das einem katholischen Geistlichen, dazu noch einem Jesuiten, gewidmet ist. Die Statue langte Mitte Februar an, und die Vorbereitungen zu deren Enthüllung sind im Gange. Pater Marquette ist in der Gewandung der Jesuiten dargestellt, in der linken Hand eine Karte von Wisconsin haltend, während die Rechte sein Gewand erfaßt. Das Denkmal wurde von Trentenove angefertigt und ist eine herrliche Leistung. Der Kongreß hat dasselbe durch eine Bill acceptiert. Es ist ein Geschenk des Staates Wiskonsin, in Anerkennung der Verdienste des Vaters Marquette als des Mississippi-Erforschers. Man erwartet, daß viele Würdenträger der Enthüllungsfeier beiwohnen werden.

In grellem Gegensatze zu obiger Erscheinung steht ein am 24. Februar gefaßter Beschluß des Plenarausschußes im „Weißen Hause" in Washington, der mit 93 gegen 64 Stimmen nach erregter Debatte zustande kam. Nach demselben dürfen künftig keine in der Indianerbill für Indianerschulen bewilligten Gelder mehr an die konfessionellen Schulen abgegeben werden. Nun sind aber die einzigen konfessionellen Schulen, die zur Civilisation der Indianer unendlich viel beigetragen haben und Gelder von den Bewilligungen bislang erhielten, die römisch-katholischen. Der Kampf gegen diese Segen bringenden Bewilligungen wurde von Linton, einem Republikaner von Michigan, der einer der unduldsamsten und gehässigsten Mitglieder des Hauses ist, geführt. Im vorigen Jahre wurden die Bewilligungen um 20 Prozent beschnitten mit der Bestimmung, daß dieselben in jedem Jahre um 20 Prozent vermindert werden sollen, bis sie nach Verlauf von fünf Jahren ganz aufhören. Das Komitee für Indianer-Angelegenheiten, welches jene Politik verfolgte, empfahl in diesem Jahre, daß die Bewilligungen wieder um 20 Prozent vermindert würden. Linton stellte das Amendement dazu, daß kein Teil der Bewilligung an konfessionelle Schulen abgegeben werden soll. Lintons Amendement wurde mit 96 gegen 64 Stimmen angenommen. Die Demokraten stimmten einmütig dagegen, während die Republikaner geteilt waren. In der Debatte sprach der Demokrat Walsh von New-York zu Gunsten der Verminderung der Bewilligung um 20 Prozent und rief ins Gedächtnis, daß General Grant es war, der das System gründete, und daß der Kongreß vor 25 Jahren die Kirchen ermutigte, das Erziehungswerk unter den Indianern in die Hand zu nehmen und auszuführen, und keine hat in dieser Beziehung Größeres geleistet und erzielt, als die katholische Kirche.

An der Christianisierung der Indianergegenden in Nord-Amerika sind besonders die Benediktiner Patres sehr tätig. Die Schulen stunden bis jetzt unter ihrer Aufsicht, obwohl dieselben Regierungsschulen, also staatlich unterstützte waren. Diese Patres führten auch Gewerbe- und Landwirtschaftsschulen unter den Indianern ein. Die Knaben erhielten bis jetzt Unterricht im Landbau, im Züchten und Pflegen des Viehes, in der Gärtnerei, im Schreiner- und Schmiedehandwerk u. s. w., die Mädchen in allen Zweigen der Haushaltung und Hausarbeit, im Kochen, Backen, Waschen, Nähen und Flicken u. s. w.

Allein das soll nun künftig anders werden. Auch der Amerikanische Schul-Radikalismus sucht den Eifer von Geistlichen und Schwestern auf dem Schulgebiete lahmzulegen, natürlich um die armen Indianer mit der sprichwörtlichen modernen Zivilisation durch Bajonett und Branntwein zu beglücken. Überall derselbe blinde Haß gegen die katholische Kirche und ihre Orden, hier in dieser, dort aber in anderer Form; aber immer dasselbe — Endziel: Entchristlichung des Volkes durch das Mittel der — Zivilisation.

Cl. Frei.

Korrespondenzen.

Luzern. — Gdietwil. — Auch hier weit hinten im Hinterland tut man dennoch das Seine zur Hebung der Volksbildung. So wird diesen Sommer ein neues Schulhaus erstellt und zwar ein stattlicher Bau, kostet er doch mehr denn Fr. 50,000. Gewiß eine Leistung für eine ärmere, mit großen Steuern belastete Gemeinde, die vor kaum 15 Jahren eine schöne neue Kirche baute und schon bezahlt hat.

Schwyz. Dem gedruckten „Jahresbericht" über die gewerbliche Fortbildungsschule sei dankend folgendes entlehnt:

1. Schülerzahl: 63
2. Nicht-Kantonsbürger: 17
3. Ortsbürger: 27
4. Vertretene Berufsarten: 26
5. Schulbesuche: 14

Der geführte statistische Nachweis (6 + 6 + 1) ergibt aber bloß 13, was übrigens natürlich ein Mißgriff von Setzer Paulus (der muß immer herhalten: Paulus) ist.

6. $^2/_3$ der Schulzeit vor dem Nachtessen.

7. Disziplin: sehr gut und befriedigend.

8. Rückvergütung von Zeichnungsmaterialien und Heften in jenen Fächern, in denen die Schüler die erste Fleißnote — sofern auch I. Disziplinnote — hatten. Das geschah als Ansporn und erprobte sich scheints.

9. Leitung. Die Oberleitung hat der Handwerker- und Gewerbeverein Schwyz unter Mitwirkung des titl. Gemeinderates und der löbl. Bürgergesellschaft Schwyz.

10. Als Lehrer wirkten die HH. B. Boos und J. Schönbächler.

Der Bericht schließt mit dem taktvollen Worte: „Wir werden stetsfort bestrebt sein, die Anstalt unseren Verhältnissen entsprechend zu erhalten und die berufliche Ausbildung unserer Jugend mit und neben der Werkstätte so viel möglich zu fördern, ohne dabei die Pflege des religiös-sittlichen Lebens der Schüler außer acht zu lassen." Schön gesagt!

— Einsiedeln. An der Benediktions-Feier Sr. Gnaden des Hochwst. Abtes Columban in Einsiedeln gaben die Zöglinge der Stiftsschule eine musikalische Unterhaltung zum Besten, die allgemein als brillant bezeichnet worden. Nr. 1 betitelte sich Ouverture zu „Rienzi" von R. Wagner. Nr. 2 war ein poetischer Glückwunsch der Stiftsschule, gedichtet von Dr. P. Albert Kuhn, dem erprobten Freunde der schönen Künste par excellence, gesprochen von Studiosus Karl Schmucki. Nr. 3 ein Festgesang und Nr. 4 Musikalisch-lyrische Sprünge, Duett für Sopran und Alt und kleines Orchester, geflossen aus der Feder von P. Joseph Staub und in Noten gesetzt von P. Basilius Breitenbach, ernteten inhaltlich und musikalisch die hohe Anerkennung aller Sachverständigen.

Speziell der „Festgesang" ist ein geistreicher Gruß an den neuen Abt, als den feinen, verständnisvollen Kenner der modernsten Wissenschaften, der Physik und Elektrotechnik. Darum das sinnige Soloquartett.

„Licht und Klang die Wappenschilde,
Die den Neugeweihten schmücken,
Und wie holde Himmelsmächte
Mit Vertrauen uns beglücken."

Und hierauf der jubelnde Chor in harmonischer Fülle:

„Heil dem Lichte, daß es leuchte,
Immer heller: uns zu lehren.
Heil dem Klange, daß es klinge
Immer reiner: Gott zu Ehren."

Abschließend rückte noch die Ouverture zu „Hans Heiling" von Marschner ins Feld, und ich verließ nach einem Stündchen reinen und hohen Genusses die stillen Klosterräume wieder. Wahrlich, unter dem Krummstab gedeiht die edelste Bildung, nämlich die von Geist und Herz.

Drum auch von uns P. Joseph's schönes und wahres Wort:

„Du lieber Gott im Himmel droben
Mit frohem Danke wir dich loben.
Und bitten dich zu dieser Stunde
Recht inniglich aus Herzensgrunde:
Den du in Gnade heut geweiht,
Erhalte ihn recht lange Zeit!"

Ad multos annos der Schule und dem Abte! S.

Obwaldens Schulfondrechnung erweist Fr. 11,499. 22 Rp. Einnahmen und ebensoviel Ausgaben. Dieser saubere Ausgleich findet, soweit ich mich informierte, ohne Erhebung einer Schulsteuer statt.

Unter den Einnahmen figuriert auch ein Posten von Franken 300 „Ertrag des kantonalen Lehrmittelverlages", dem eine bez. Ausgabe von Fr. 72 gegenüber steht. Ein packender Beleg zu Gunsten der schwyzerischen Lehrerpostulate.

Der technische Zeichnungsunterricht verursachte eine Ausgabe von Fr. 2638 65 Rp., wovon der Zeichnungslehrer, der für den bez. Unterricht im ganzen Kantone angestellt ist, Fr. 2500 bezieht.

An Lehramtskandidaten werden Fr. 1250 verabfolgt, während der Schulinspektor mit Fr. 500 honoriert wird.

Aus Naturalienkabinet und an das chemische Laboratorium flossen Fr. 682. 90 Rp., während sämtliche Professoren des Gymnasiums und Lyzeums mit Fr. 4000 befriedigt wurden.

Aus dem Reingewinn des Salzregals gab der Kanton ans Schulwesen Fr 7256. 76 Rp.

Über die Diskussion, die der Schulbericht im Kantonsrate hervorrief, in Heft 8 einige Worte Dieselbe ist vielfach sehr zeitgemäß, durchwegs aber belehrend und gradaus.

Glarus. Sek.-Lehrer Jos. Müller in Näfels hielt an der Versammlung des ktl. historischen Vereins einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Oberst Kaspar Gallati, der 1535 in Näfels zur Welt kam, wiederholt gegen die Hugenotten kämpfte, von König Heinrich III. den Adelstitel erhielt, 1580 auf eigene Faust ein Schweizer-Regiment warb, 1581—1585 Tagsatzungs-Abgeordneter war, später wieder Heinrich IV. diente und 1619 als hochberühmter Kriegsheld in Paris starb.

Appenzell. Letzten Donnerstag den 12. März beschloß der h. große Rat mit 25 Stimmen gegen 18 Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule. Dieselbe erstreckt sich nach absolvierter 6. Primarklasse und 2 Jahre Ergänzungsschule auf 3 Jahre bis zum 18. Altersjahr, je in den Monaten 1. Nov. bis Mitte März wöchentlich 4 Stunden. Die bisherige Rekrutenschule fällt successive weg. Das wäre wieder ein Schritt zum Bessern.

St. Gallen. In Nr 6 der „Päd. Blätter" spricht sich ein Einsender aus der Spezialkonferenz Gossau unzufrieden über die ergangene Statutenrevision der kantonalen Unterstützungskasse der Volksschullehrer aus. Da das letzte amtliche Schulblatt auf nächste Nummer eine fachmännische Begründung dieser Materie in Aussicht gestellt hat, wird es am besten sein, dieselbe abzuwarten, bevor ein Urteil abgegeben wird. Dagegen möchte ein Vergleich mit einer Renten- und Lebensversicherung für manchen Herrn Kollegen nicht ohne Interesse sein. Mit ca. 100 Fr. Jahresprämie kann sich ein 20 jähriger Lehrer bei einer soliden Rentenanstalt — vor mir liegt der Tarif der von gemeinnützigen Gesellschaften gegründeten und auf Gegenseitigkeit beruhenden schweiz. Sterbe und Altershasse — eine im 60. Jahr beginnende jährliche Rente von 1000 Fr. sichern. 600 Fr. Pension kämen also auf ca. 60 Fr. zu stehen. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß die Lehrerpensionskasse von einer ordentlichen Prozentzahl von Lehrern beansprucht werden muß, bevor das Alter 60 bezw. 65 erreicht wird, und daß auch Witwen und Waisen ein Anrecht auf dieselbe haben, während die Rentenanstalt bei vorheriger Invalidität oder Tod nichts leistet. Gegen die finanziellen Folgen eines Todesfalles besteht nun auch die Lebensversicherung, und nach meiner Ansicht sollte kein Lehrer derselben ferne bleiben oder aus Mangel an Einkommen fern bleiben müssen. Laut Bericht des eidg. Versicherungsamtes und nach dem in dieser Combination billigsten Tarife der „London Union" (gegr. 1714) kann sich der 20 jährige mit 98 Fr. Jahrprämie auf das 60. Altersjahr eine Summe von 5000 Fr. sichern, die auch sofort bei vorherigem Tode ausbezahlt wird. Diese Zahlen beweisen, daß man sich mit der Lebensversicherung auch helfen kann, nicht aber, daß sie 2—3 mal so viel leistet, als unsere Pensionskasse und ganz besonders nicht, wenn man bedenkt, daß in unserm Kanton die Großzahl der Gemeinden ganz oder teilweise für den Pensionsbeitrag aufkommen, während sie für Verbindlichkeiten an andere Versicherungs-Institute, und wären sie noch so solid, wohl schwerlich zu haben wären.

X. B., Lehrer.

Aargau. Die landwirtschaftliche Winterschule in Brugg zählte abgelaufenes Semester 84 Schüler, von denen 53 der ersten und 31 der zweiten Klasse angehörten. Sie verteilten sich auf 9 Kantone. Im Konvikt waren 79 Schüler. Das Kostgeld per Schüler betrug Fr. 1. 40, woran der Staat für Aargauische Schüler 50% beitrug. Dieselbe Leistung übernahmen außer 70 Fr. Schulgeld einige Konkordatskantone in Form von Stipendien, so daß wohl die meisten Zöglinge nur 70 Rp. Auslagen hatten.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Der Rektor der Knabenschule in Aarau, Herr C. Wuest, hat demissioniert.

Zum Lehrer an der Mädchenbezirksschule in Aarau ist der preußische Theologe Lademann ernannt worden. Ist Schweizer-Holz nicht gut genug? Ein eigentümlicher Freisinn das!

Als Rektor beider Bezirksschulen Aaraus wurde Dr. Ernst Zschokke erkoren.

Thurgau erhält ein neues Lehrerbesoldungsgesetz, das, entgegen verschiedenen Zeitungsberichten, der ohnehin anerkennenswert situierten Lehrerschaft noch mehr entgegenkommt. Brav so!

Bis Herbst 1897 ist für Don Bosco in seiner Heimat Castelnuovo d'Asti ein Denkmal nach dem Plane des Meisters Stuardi aus Turin errichtet. Die Statue wird 3 m. hoch und steht auf einem ebenso hohen Sockel.

Für eine römisch-kath. Kirche in der Stadt St. Gallen liegen bereits Fr. 187,985. 10 Rp. vor.

In Uri ist alt Leh er Kolumban Rusti, geb. 1806, der älteste Bürger des Landes, gestorben.

Auf den Hawaii-Inseln wirken zur Zeit etwa 70 kath. Missionäre; es gibt etwa 25,000 Katholiken, wovon 20,000 Eingeborne.

In Orange, Amerika, ist am 1. März eine Vorbereitungsschule für Dienstmädchen eröffnet worden.

Die Sek.-Lehrer Konferenz vom Kt. Glarus tagte in Niederurnen und besprach vorab die franz. Lehrmittel für die Sek.-Schulstufe.

Die Schulgemeinde Schwanden bestätigte die Lehrer in ihrem Amte neuerdings, lehnte aber den Antrag, einen 7ten Primarlehrer anzustellen, ab.

Der st. gall. Erziehungsrat beschloß, an der früheren Schlußnahme betr. Erlöschen und Erneuerung von Lehrerpatenten festhalten zu wollen. — Der Lehrplan für Primarschulen soll revidiert werden. Nach oben??

Lehrer J. A. Germann in Rüthi ist nach Bernhardzell gewählt.

Die Schulgemeinde Mosnang — St. Gallen — beschloß den Bau eines neuen Schulhauses, Erweiterung der Unterschule in Mosnang und der Halbjahrschule in Dreien und Anstellung einer Lehrerin für Dreien. Hut ab! Durch solche Tätigkeit kommen wir Katholiken einem eidg. Schulvogte am ehesten zuvor.

Im Lehrerseminar in Wettingen sind 76 Zöglinge, wovon 24 Katholiken. Stipendien wurden 7400 Fr. verteilt. Die Verpflegungskosten eines Seminaristen betragen per Tag Fr. 1. 01. — Sehr genau!

Birmensdorf wählte als Oberlehrer Herrn Halter und als Mittellehrer Herrn Meier.

Ein Einsender in der „Botschaft" von Klingnau beklagt sich, daß der Unterricht in den Schulen zu sehr als Endzweck die Erreichung einer günstigen Rangstellung bei den eidg. Rekrutenprüfungen berücksichtige. Ist leider bald eine interkantonale Krankheit in unserem Schulwesen.

Die liberale Mehrheit der bez. Behörde in Köln lehnte den Zentrumsantrag, einen Lehrer in die Schuldeputation aufzunehmen, rundweg ab! Macht sich köstlich!

Preußen fordert für einen Schüler 2—3,5 m³. Luftraum, Österreich 3,8—4,5, Norwegen 5 m³.

Die Lehrer in Siegen wünschen aus sanitarischen und ökonomischen Gründen die mit Draht gehefteten Schulbücher und Schreibhefte verboten, was die Schulbehörde auch sofort bewilligte.

In der Rheinprovinz betragen die Schulferien 59—63 Tage. — Eine Petition verlangt nun Verlängerung, was die Regierung ablehnte.

In Oberbayern muß ein Lehrer jährlich 2 Prüfungen in fremden Schulen anwohnen; wo, bestimmt die zuständige Behörde.

Das Schul-Budget von New-York beläuft sich auf rund 1,926,290 Fr. Dazu noch ½ Million für den Ankauf eines Schulhausplatzes zum Baue einer neuen Hochschule.

Gegenwärtig hören in England etwa 1500 anglikanische Prediger Beichte, während vor 50 Jahren kaum ein Dutzend anglikanische Prediger Beichte gehört hatte.

Kardinal Schlauch in Budapest hat zur Umwandlung des Debreziner Unter- in ein Obergymnasium 300,000 Kronen zur Verfügung gestellt.

In Altena — Westfalen — werden 2 Schulbauten mit sog. Brausebädern erstellt.

Die Lehrer und Lehrerinnen Straßburgs veranstalten im April ein Wohltätigkeitskonzert zum Besten der Unterstützungsgenossenschaft der Elementarlehrer von Unter-Elsaß. Modern, aber praktisch!

Elsaß hat 1895/96 im ganzen 125 Lehrerwaisen-Familien mit 260 Waisen, die aus dem Lehrerwaisenstift zusammen 14,365 Mark Unterstützung erhielten.

Der kath. Lehrerbund für Österreich mit 2000 Mitgliedern aller Schulkategorien veranstaltet populär-wissenschaftliche Vorträge.

Die kath. Kirchgemeinde Ueßlingen im Thurgau erhöhte aus eigenem Antriebe ihrem Seelsorger den Gehalt von 1940 Fr. auf 2100 Fr. Und das, trotzdem die arme Gemeinde mit argen Defiziten zu rechnen hat. Hats brav gemacht!

Das liberale „Badener Tagblatt" erörtert in einem Leitartikel „das Zurückgehen des erzieherischen Einflusses der bisherigen Bildungsfaktoren" und fürchtet sehr für die Zukunft unserer Jugend. Wohlan also, einen Schritt vorwärts und — mehr Religion in das Lehrerseminar, in die Volks- und Realschulen hinein! Ohne positive Religion — kein dauerhafter erziehlicher Einfluß; das lehrt die Geschichte.

Das st. gallische „Amtsschuldblatt" vom 20. März zeigt bloß 15 Lehrerstellen an, die zu besetzen.

Für die St. Galler Schulen ist ein Zirkular ergangen über das Verfahren der schriftlichen Prüfung im Rechnen, zumal dasselbe vom mündlichen Rechnen zu trennen und in Anwesenheit eines Mitgliedes des Bez.-Schulrates vorzunehmen ist.

Zum Abonnement auf das Meyer'sche Konservations-Lexikon zirkulieren verlockende Subskriptionslisten. Die kath. Lehrer tun gut und handeln männlich-charakterfest, wenn sie auf ein bez. Abonnement rundweg verzichten, denn die katholiken-feindliche Tendenz des Werkes ist allbekannt. Hand weg!

Die Sozialdemokraten Badens schreiben in einem Flugblatte „das sorgenfreieste Leben haben die — Lehrer." — Wirklich! Sie haben keine Zins-Schmerzen!

Die Regierung von Magdeburg hat das Gedicht Freiligraths „Aus dem schlesischen Gebirge" wegen seiner sozialdemokratischen Tendenz verboten. Mücken seigen und Kamele verschlucken!

Bemerkenswert ist die Vermehrung der deutschen Schulen in Italien.

Karl Stiner in Unter-Entfelden wurde Lehrer und Frl. Eugenie Bell in Oberwangen Lehrerin in Aarau.

Schwyzerisches Lehrerseminar in Rickenbach.

Das neue Schuljahr beginnt am 19. Mai nächsthin.

Anmeldungen sind bis 1. Mai an den Direktor zu richten.

H 616 Lz

Die Seminardirektion.

Gestützt auf reiche Erfahrung, langjährige Organistenpraxis,

Litteraturkenntnis, (Kirchenmusik betr.) auf Sangbarkeit und Wirkung sorgfältig geprüft.

Auslese der gediegensten und zugleich den Bedürfnissen der Praxis entsprechender kirch.-mus. Werke.

Sehe recht zahlreichen Aufträgen (feste Bestellung oder zur Ansicht) der Herren **Kollegen, Chordirektoren** und **Organisten** entgegen.

Hochachtend

Gossau, 1. März 1896.

Kt. St. Gallen. **Jos. Glaus**, a.-Lehrer.
Musikdepot.

Ein vorzügliches **Pianino** und ein sehr gutes **Harmonium** werden billigst verkauft. Offerten F. L. bef. die Exp. der „Päd. Bl."

Zum neuen Schulkurse empfohlen!

Druck & Verlag von F. Schultheß in Zürich.

Weißenbach, Elisabeth, Ober-Arbeitslehrerin. **Arbeitsschulkunde.** Systematisch geordneter Leitfaden für einen methodischen Schulunterricht in den weiblichen Handarbeiten. I. Teil. Schul-, Unterrichts- und Erziehungs-Kunde für Arbeitsschulen. Mit Holzschnitten im Texte. 5. Aufl. 8° br. **Fr. 1. 60**

Weißenbach, Elisabeth, Ober-Arbeitslehrerin. II Teil. **Arbeitsschulkunde für Schule und Haus.** Mit Holzschnitten im Texte. 4. Aufl. 8° br. **Fr. 2. 40**

— — **Lehrplan und Katechismus zur Arbeitsschulkunde.** Mit Holzschnitten im Texte. 3. Aufl. 8° br. **80 Rp.**

Lehrbücher des Religionsunterrichtes für das Bistum Chur.

Großer Katechismus	**50 Ct.**
Kleiner Katechismus, deutsche Lettern	**20 „**
„ „ **lateinische Lettern**	**20 „**
„ „ **Ausgabe für d. Katecheten**	**20 „**
Biblische Geschichte von May	**70 „**
Kurze biblische Geschichte von Dr. Knecht	**35 „**

Eberle & Rickenbach, Buchhandlung, Einsiedeln.

Wichtig für Nervenleidende.

Schlagwasser (Nervenessenz). Neuestes Heilverfahren.

Das **Schlagwasser,** (oder auch Nervenessenz genannt), ist eine Flüssigkeit, welche durch täglich einmaliges Kopfwaschen in Anwendung gebracht, wodurch entsprechende Substanzen direkt durch die Haut dem Nervensystem zugeführt, dieses sowie den ganzen Körper stärkt, neu belebt und somit überraschende Erfolge erzielt. Es sind dadurch schon viele Nervenleidende von ihrem Uebel befreit worden, welches bezeugt werden kann. Eine Erkältung ist nicht zu befürchten, wird vielmehr verhütet.

Das Schlagwasser kann in allen Fällen angewendet werden, wo es sich um Beruhigung oder Wiedererweckung der Tätigkeit des Nervensystems handelt.

Auch ist die Bestimmung desselben hauptsächlich, die Vorbedingungen zu Gehirn-Congestionen, Eintritt des Blutes ins Gehirn, Gehirnerweichung etc., zu bekämpfen.

Ist der Unfall bereits eingetreten, so bildet das Schlagwasser (Nerven-Essenz) eine vortreffliche Behandlungsweise, um die infolge desselben entstehende Lähmung, Muskelschwäche etc. zu beseitigen.

Auf diese neue, einfache, billige, vollständig unschädliche, vielmehr wirksame Heilmethode mache ich Alle aufmerksam, welche **Schlaganfall** fürchten (der bei warmem Wetter leicht eintreten kann) oder an **Nervosität, Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Migräne, Blutandrang nach dem Kopfe,** Druckgefühl unter der Stirn, Eingenommenheit des Kopfes, Haarausfall, Aufgeregtheit, Abspannung, **Angstgefühl, Ohrensausen, Schlaflosigkeit, Schwindelanfällen, Krämpfen,** Vollblütigkeit, Steifheit der Gelenke, Gedächtnisschwäche, Flimmern, Funkensehen, und Dunkelwerden vor den Augen, Kribbeln und Taubwerden der Hände und Füsse, Zittern der Glieder, Zuckungen, Sprachunvermögen, oder Schwerfälligkeit der Sprache, Schlund- und Zungenlähmung, Schwäche, Hexenschuss, Magenschwäche, Appetitlosigkeit, Gemütsverstimmung, Unbehaglichkeit, Rheumatismus, Gicht, **Herzklopfen,** Beklemmung, Lähmung, Knie-, Waden-, Muskeln-, Genick- und Gelenkschmerzen, **Epilepsie** u. s. w. leiden, und empfehle mein vorzügliches Schlagwasser (Nerven-Essenz).

1 Flasche für cirka 4 Wochen reichend, kostet mit Porto und Verpackung 8 **Fr.,** und ist **nur von mir echt zu beziehen.**

A. Hemme in Hannover,

P. S. **Vahrenwalder-Str. 6.**

Als sehr wichtig empfehle ich für Asthma-Leidende:

Neuester Asthma-Apparat

(kürzlich erfunden)

das einzige wirksamste Mittel gegen Lungen-Asthma, Bronchial-Luftröhren-Katarrhe, Kurzatmigkeit, Enghrüstigkeit, Brustbeklemmungen, Herzklopfen etc. — **Atteste von Geheilten stehen in grosser Anzahl zu Verfügung.** — Auf diese vorzüglichen Mittel wollen Sie gefälligst zum Wohle der Leidenden aufmerksam machen.

A. H.

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek der katholischen Pädagogik. Begründet unter Mitwirkung von Geh. Rat Dr. L. Kellner, Weihbischof Dr. Knecht, Geistl. Rat Dr. H. Rolfus und herausgegeben von J. J. Kunz, Direktor des luzernischen Lehrerseminars in Hitzkirch.

VIII. Band: **Ausgewählte pädagogische Schriften des Desiderius Erasmus.** Allgemeine Einleitung. Biographie, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. P. Reichlin. — **Johannes Ludovikus Vives' pädagogische Schriften.** Einleitung, Charakteristik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. F. Kayser. gr. 8°. (XXXVI u. 436 S.) *M.* 5; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt *M.* 6. 80.

Band I—VIII. zusammen *M.* 29. 60; geb. *M.* 44.

Neben der Band-Ausgabe der „Bibliothek der katholischen Pädagogik" besteht eine Ausg. in Lieferungen à 80 ₰. Das Abonnement darauf kann jederzeit begonnen werden.

Bumüller, Dr. J., Lehrbuch der Weltgeschichte. Siebente Auflage, in gänzlich neuer Bearbeitung von Dr. H. Widmann. In drei Teilen. gr. 8°. Zweiter Teil: **Geschichte des Mittelalters.** (XII u. 384 S.) *M.* 3. 30; geb. in Leinwand *M.* 4. 50. — Früher ist erschienen:

Erster Teil: **Geschichte des Altertums.** (XVI u. 468 S.) M. 4; geb. M. 5. 20.
Der dritte Teil: **Geschichte der Neuzeit,** wird noch in diesem Jahre erscheinen.

Druck und Verlag von

Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co., **Einsiedeln, Schweiz.**

Das Kind Jesu,

ein Spiegel für Schulkinder. Lehr- und Gebetbüchlein, besonders für Erstbeichtende, von P. **Cölestin Muff,** O. S. B., Pfarrvikar in Willerzell bei Einsiedeln. Mit Bewilligung der Ordensobern und der Hochwst. Bischöfe v. Chur und Basel. Form: 113 × 68 mm. 189 Seiten.

Bei den Schriften für die Jugend wird vielfach noch dem Grundsatze gehandelt: „Für die Jugend ist alles gut genug," und gerade hier sollte es heißen: „für die Jugend ist das Beste nicht gut genug." Darum wurde auch das vorliegende Büchlein vom Verfasser mit der größten Sorgfalt bearbeitet, so daß es zu den besten und gediegensten aller Kindergebetbüchlein gehört. Dasselbe ist für alle Schulkinder bestimmt, welche die erste hl. Kommunion noch nicht empfangen haben, und beschäftigt sich hauptsächlich mit den Erstbeichtenden, welchen es die gleichen vortrefflichen Dienste leisten soll, wie „der gute Erstkommunikant" den Kommunionkindern. E. M.

Preis der Einbände:

Nr. 5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	50 Cts.
„ 10n	Farbig Leder-Imitation, Goldprägung, Metallgoldschnitt	60 „

Der gute Erstkommunikant

in der entferntern und nähern Vorbereitung auf den ersten hl. Kommunionstag. Unterrichts- und Gebetbuch von P. **Ambrosius Zürcher,** O. S. B., Schulinspektor und Kinderpfarrer in Einsiedeln. Mit Approbation des Hochwst. H. Bischofs von Chur und Empfehlungen der Hochwst. Bischöfe von Basel, Breslau, St. Gallen, Speyer, Rottenburg und Salzburg. — Zweifarbiger Druck. 448 Seiten. Format: 67 × 113 mm. Neue Auflage.

Preis der Einbände:

5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	Fr. 1. 25
1s	„ Leder, Feingoldschnitt	„ 1. 65
106	Dunkelfarbig Skytogen, Reliefpressung und Goldinschrift, Feingoldschnitt	„ 1. 70
00B	Schwarz chagr. Leder, Blindpressung, Konten u. Rondvergoldung, Feingoldsch.	„ 2. 15
11a	Dunkelfarbig Leder, Gold- und Reliefpressung, abgeschrägte Konten, Feingoldsch.	„ 2. 25
47	Schwarz echt Kalbl., wattiert, Gold- u. Silberpress., Goldinschrift, Hohlgoldsch.	„ 4. 20
26	Elfenbein-Imitation, Reliefpressung und Beinschließe, Feingoldschnitt	„ 4. 50
25	„ „ Neusilber-Einlage und Schließe, Hohlgoldschnitt	„ 7. 50
20	Echt Elfenbein, versildert oder Elfenbeinschließe, Elfenbein-Mittelstück, Hohlgoldsch.	„ 15. 75

„Nimm und lies“.

Einsiedler katholische Volksbibliothek.

Der „schweiz. Verein zur Verbreitung guter, katholischer Volksschriften“ (Präsident Hochw. Hr. Dekan Wetzel in Altstätten) empfiehlt dringend die Errichtung einer Niederlage dieser Bändchen in jeder Gemeinde. In keiner Volks- und Familienbibliothek sollten dieselben fehlen! Bei dem ungemein billigen Preise ist die Anschaffung dieser Sammlung jedermann möglich, und zudem werden die Bändchen auch einzeln abgegeben. Jede Nummer ist 64 Seiten stark, auf gutes Papier sauber gedruckt und kostet — gegen Nachnahme —

nur 10 Centimes!

Verzeichnis der Bändchen.

Serie I.

1 Die Ostereier. 2 Heinrich von Eichenfels. 3 Der Weihnachtsabend. 4 Ludwig, der kleine Auswanderer. 5 Das Lämmchen. 6 Das beste Erbteil. 7 Klara, oder die Gefahren der Unschuld. 8 Das Kartäuserkloster. 9 & 10 Genovefa. 11 Das Vogelneslchen. Das stumme Kind. Die Waldkapelle. 12 Die Erdbeeren. Der Kaminfegerjunge. 13 Anselmo. 14 Die zwei Brüder. 15 Der Eierdieb. Emma, oder die kindliche Liebe. 16 Gottfried, der junge Einsiedler. 17 18 & 19 Der gute Friedolin und der böse Dietrich. 20 Das hölzerne Kreuz. Die Kirsche. 21 Kupfermünzen und Goldstücke. 22 23 & 24 Eustachius. 25 Die Feuersbrunst. Der Wasserkrug. 26 Die Nachtigall. Die Metone. 27 Der Rosenstock. Die Margaretenblümchen. 28 Die Lautenspielerin. 29 & 30 Das Blumenkörbchen./ Diese 30 Nummern sind alle von Christoph von Schmid.

Serie II.

1 Theodelinde, oder das Kloster St. Agatha. Angelika, von P. F. Willem, O. S. B. 2 Das Grafenhaus, oder Gottes Vergeltung und Gericht. von P. F. Willem, O. S. B. 3 & 4 Der Lourdespilger, von Paul Stiegele. 5 Ein Wiederfinden, von Heinrich Heiler. 6 Franzesko. Das Sakrilegium, oder Verbrechen und Buße. von P. F. Willem, O. S. B. 7 & 8 Ein Sprung in die Welt. Ernst und Scherz aus einer Badereise, v. Paul Stiegele. 9 Klaras Testament, nach wahren Begebenheiten erzählt. So rächt sich der wahre Christ. v. C. Arand. 10 Der silberne Rosenkranz, v. C. Arand. 11 Schwester Felizitas, von Fr. X. Wetzel. 12 Das Kloster Mariazell zu Wurmsbach Restituta. von C. Aroud. 13 Treulos! von C. Arand. 14 Der beste Arzt. von Aug. Egger. Bischof. 15 & 16 Emilie Linder, ein Lebensbild von C. A. Haller. 17 & 18 Ein Marienkind. Am Scheidewege. von C. Arand. 19 & 20 Im Schutzmantel Marias, von C. Arand. 21 Der Mohrenphilipp. Der Maitre Cordonnier, von C. Arand. 22 Mariannes Lebenslauf, aus dem Leben erzählt von C. Arand. 23 Die Frau Hofwäscherin. Im Banne der allerseligsten Jungfrau, von C. Arand. 24 Der Mann des Gebetes, von Fr. X. Wetzel. 25 Oberst Paqueron, von Fr. X. Wetzel. 26 Der Lotdringer. Das Gelübde, von Traugott Binder. 27 Die Macht der Liebe, von J. Bronnenkant. 28 Das Frauenherz, von Joseph Schwabel. 29 & 30 Der Steinmetz von Köln, von P. J. B. Diel. 31 Vor hundert Jahren. 3 Skizzen aus der Schreckenszeit der französischen Revolution, von Alwin von Baldingen. 32 Hoch hinaus. Wohltun trägt Zinsen. von W. Koch. 33 Durch Leid zur Freud. Harte Köpfe, von W. Koch. 34 Arbeit und Gebet schützen vor Thorheit. Schwester Angela, von W. Koch. 35 Die Majestätsbeleidigung. Die Marienkapelle, von W. Koch. 36 Mosel-Annchen, von W. Koch. 37 Der Brotkorb. Zweifache Rettung, v. W. Koch. 38 Der Mutter Rache. von W. Koch. 39 Kaiser und Erzbischof. Eine Vergnügungsreise. v. W. Koch. 40 Rache ist süß. Schuster, bleib beim Leisten, v. W. Koch. 41 Not lehrt beten. Segen der Arbeit. Schnupftabakdose, von W. Koch. 42 Stimme des Gewissens. von W. Koch. Unrecht schlägt den eigenen Herrn, von P. F. Willem, O. S. B. 43 Wiedergefunden, von Fr. X. Wetzel. 44 Wer? Eine Kriminalgeschichte von W. Koch. 45 & 46 Eine Braut. Historische Erzählung von W. Koch. 47 Zwei Schwestern. Maria saß allein. Unschuldig, v. C. Arand. 48 Leonie Ravoud, frei nach dem Französischen übersetzt. 49 & 50 Briefe eines Fremdentegionärs. Das Gebetbuch. Die Heuschreckenplage in Afrika, von Th. Habicher. 51 Christ und Antichrist. von Franz von Grafenwald. 52 Visitation. Der Engel des Herrn. von C. Arand. 53 Der Sturm auf dem Vierwaldstättersee, von Louise Meyer v. Schauensee. 54 Die Blutzeugen von Pugu. Eine Erzählung für das kathol. Volk v. Joseph Baierlein. 55 Lebendig begraben. Eine Erzählung für das kathol. Volk v. Hummus. 56 Du sollst Vater und Mutter ehren. Die kleine Früchtenverkäuferin. Erzählung von Fr. M. Brug. 57 Herr, führe uns nicht in Versuchung. von W. Koch. 58 Du sollst den Sonntag heiligen. Nach Selbsterlebtem erzählt v. Hilarius Ernst. Das letzte Bild des Künstlers. Erzählung von W. Koch. 59 Lady Rithsdale. Schottische Erzählung aus der Zeit der Kämpfe für die Stuart, von J. Spielmann. 60 Das Fräulein von Scudéri. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. nach E. T. A. Hoffmann. 61 Eine Verirrte. Wiedergefunden auf dem Todbette, v. W. Koch. 62 & 63 Algerische Geschichten. 1. Azziza. 2. Der Schiffsjunge. 3. Der junge Handelsreisende. 4. Die beiden Kreuze. 5. Die verhängnisvollen Orangen. 6. Der Hund des Wilderers. Von Th. Habicher. 64 Zur Eintracht, oder Schuld und Sühne. Nacherzählt von F. Carneville. 65 Der kleine Muttergottessänger. Wunderbar sind die Wege des Herrn. Eine wahre Erzählung von Gottlieb Wacker. 66 Samuel Goldenstein & Co. von Ph. Laicus. 67 Die Nachbarn. Novelle von Ph. Laicus. 68 Der rote Dieter. Erzählung v. Ph. Laicus. 69 Das Auge will auch was haben. Eine Erzählung für junge Töchter. — Wilhelmine. Ein Weihnachtsbild von Aug. Schrader. 70 Im Banne des Aberglaubens. Erzählung aus der Zeit des Hexenwahnes, von E. Truth.

Druck und Verlag der Einsiedler kathol. Volksbibliothek:
Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co, **Einsiedeln, Schweiz.**

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Übungen und Gesänge zu einem method. Gesangunterrichte von Frz. A. Albrecht 2te Stufe. 7. Auflage. Herderscher Verlag in Freiburg i. B geb. 55 ₰

Das Büchlein ist für die Hand der Schüler bestimmt. Sein Ruf ist bekannt. Es enthält in die 60 Nummern, von denen nur wenige spezifisch deutschen Charakter haben.

2. Die Librairie de l'Université in Freiburg versendet ein 61 Seiten starkes Broschürchen des anerkannten franz. Pädagogen Dr. Horner, ehemaligen Sem.-Direktors. Es ist betitelt „L'enseignement de l'histoire et de la géographie dans les collèges" und behandelt u. a. in sehr instruktiver und belesener Weise „Zweck, Wichtigkeit, Methode, Lehrmittel" u. s. w. der bezüglichen Lehrfächer.

3. Im Verlag von Julius Rich in Chur erscheinen soeben für Fr. 2. 50 Ct. „Uebungsaufgaben zum Kopfrechnen für den Schul- und Privatunterricht".

Seminarlehrer Schmid lehnt diese seine „Uebungsaufgaben" an die von Churer Lehrern herausgegebenen Aufgaben fürs schriftliche Rechnen. Sie erscheinen in 2ter Auflage. Ein längeres Vorwort bietet entsprechende method. Winke, die den gesunden Praktiker verraten. Die Sammlung selbst zerfällt in 4. Abschnitte, von denen der I Addition und Subtr. im Zahlenraum bis 100 nebst anschaulichen Belehrungen behandelt. U. a. etwa 60 angewandte Beispiele. Der II. Abschnitt ergeht sich in den 4 Spezies mit Grund- und Zehnerzahlen im Zahlenraum bis 100. Angewandte Uebungen 133, vermischte Beispiele in reinen Zahlen: ziemlich zahlreich.

Der III. Abschnitt rechnet im Zahlenraum bis 1000, während der IV. in unbegrenztem Zahlenraum sich ergeht. Vermischte und angewandte Uebungen sehr zahlreich und durchwegs den gegebenen Lebensverhältnissen entnommen. Die Antworten sind jeweilen, wenn nötig, in Klammer angegeben. — Die jeweiligen Vorübungen und Anmerkungen sind äußerst praktischer Natur. Bei den angewandten Beispielen des 3. und 4. Abschnittes dürften auch Uebungen aus der Geographie, dem Gebiete des Versicherungswesens und überhaupt aus den einzelnen Unterrichtsfächern nach fruchtbringender herbeigezogen werden. Eines soll eben ins andere greifen, wenn der Unterricht wirklich harmonisch sein soll. Und es geht ja schließlich so spielend. Nur nicht zu abgedroschene Beispiele; sie longweilen und schaffen einen Schlendrian. Ein empfehlenswertes Lehrmittel. Das Papier ist etwas groblörnig für strammen Gebrauch.

4. Der hl. Hieronimus Aemiliani von Dr. Hubert, Kirchheim in Mainz.

Dr. Hubert erweitert mit dem vorliegenden Lebensbilde seine berühmte Sammlung „kath. Erzieher" um eine äußerst interessante Erscheinung. Er stützt sich besonders auf ein bez. italienisches Werk des P. Augustin Tortora, das 1620 zum erstenmale in Mailand erschien und großes Aufsehen machte. Hieronymus Aemiliani ist der Don Bosco des 16. Jahrhunderts, war zwar in weltl. Wissenschaft unerfahren, gründete aber eine Reihe von verdienstreichen Erziehungshäusern für Waisen und hatte eine Reihe von gelehrten und hochstehenden Männern zu ratsuchenden Freunden. Er wurde 1767 heilig gesprochen und war der Stifter der Kongregation von Samasca. die bis zur frz. Revolution 119 Häuser in Italien, Oestreich und der Schweiz zählte, die alle der moralischen und intellektuellen Hebung von Waisenknaben sich erfolgreich widmeten. Ein sehr wertvolles Buch, das so recht lebendig den fruchtbaren Geist der kath. Kirche auf dem Boden der Armenerziehung zeigt.

5. Des „Kinderfreundes" elfter Jahrgang ist bei Michel und Büchler in Bern erschienen. Chef-Redaktor dieser illustrierten schweiz. Schülerzeitung ist Herr Professor G. Sutermeister in Bern Der ganze Band umfaßt 192 Seiten und kostet geb. 2 Fr., erscheint aber auch heftweise je den 15ten 16 Seiten stark a Fr. 1. 50 per Jahr. Die inhaltsreiche Zeitschrift ist von der bekannten Jugendschriftenkommission des schweiz. Lehrervereins wiederholt warm empfohlen worden.

6. Prof. und Custos J. Ignaz Rölly „Selbsterinnerungen aus seinem Leben" und J. Ignaz Rölly „Selbsterinnerungen und Ergebnisse aus seinem Leben". So betiteln sich 2 Broschüren von je 70 und 100 Seiten, die eine von Hochw. H. Prof. Joh. Schmid in Luzern und die andere von Pfr. Jos. Grüter in Ballwil. Beide Büchlein ergänzen einander und dienen dem Andenken eines geistlichen Lehrers, der 1806 geboren, 1835 Prof. der Grammatik, 1841 Prof. der Syntax, 1844 Schulpräfekt des Gymnasiums und Lyzeums, 1851 Prof. der Rhetorik, 1860 Rektor des Gymnasiums wurde und mit dem Jahre 1879 aus dem Schuldienste Luzerns schied, also über 40 Jahre im Luzernischen

Schuldienste mit „ausgezeichnetem" Erfolge tätig gewesen. Die „Selbsterinnerungen" sind einfach und ohne besondere Formenschönheit niedergelegt, dafür aber um so anmutiger und um so glaubwürdiger und enthalten eine wahre Fundgrube von Belehrung und Anregung und bisweilen pädagogische Kraftgedanken. **Räber & Co. in Luzern.** Preis? Cl. Frei.

7. Bei **P. Pignat in Sitten** erschien in 3. vermehrter Auflage eine „**Liedersammlung für Schule und Haus**" 152 S. stark, geb. Fr. 1. 25 von Herrn J. Köhl, Prof. Dieselbe ist in Wallis und Freiburg eingeführt, enthält unter den 135 Nummern eine reiche Auswahl wirklich schöner, ein-, drei- und vierstimmiger Lieder, als Anhang mehrere recht gute Originalstücke und einleitend wertvolle allgemeine Bemerkungen, die einen guten Fingerzeig für den zu erteilenden Unterricht bieten. Die Wahl der Lieder ist vorzüglich und fördert vorab gesunde Vaterlandsliebe, die Methode ist praktisch und einleuchtend, der Geist der ganzen „Sammlung" ein erfrischender und sittlich gesunder. A.

8. In „**Koehlers Bibliothek für Alle in Basel**" sind erschienen **Napoleon I. 30 Ct., die Bettlerin vom Pont des Arts**, von Hauff 45 Ct., **Die Schlacht bei Sedan**, von Arthur Chuguet 15 Ct. und die **Judenbuche** von Annette Freiin von Droste-Hülshoff 30 Ct.

Humoristisches.

Als die Helvetier von dem schönen Gallien hörten, beschlossen sie, sich auszuziehen. — Die Helvetier bauten Pfähle und gruben Höhlen. Ihre Priester bekleideten sich mit Tierhäuten, und auf dem Kopfe hatten sie Hörner. — Die ersten Bewohner unseres Landes aßen Fleisch und Fischfang. — In den Hütten der Pfahlbauer war nur ein einziger Raum; in demselben wohnten Ziegen, Schafe, Schweine und Rinder. Ihre Priester hießen Druiden. — In Interlaken sind viele Dörfer; ihre Nahrung ist hauptsächlich Fremdenindustrie. — Das Schwein ist nützlich, weil wir es essen können; es hat auch ein böses Maul. — Aus der Milch macht man Käse und Butter; unten am Euter hat sie vier Zitzen, aus der Haut macht man Leder. — Das Schwein hat oben auf dem Kopfe zwei herabhängende Ohren, zwei Augen und eine Schnauze. — Am Neujahr war ich sehr glücklich, denn wir hatten drei Tage Ferien. (Evang. Schulblatt.)

Verbesserter

Schapirograph.

Patent Nr. 6449.

Bester und billigster Vervielfältigungsapparat zur selbständigen Herstellung von Drucksachen aller Art, sowie zur Vervielfältigung von Briefen, Zeichnungen, Noten, Plänen, Programmen etc. **Das Abwaschen, wie beim Hektographen, fällt ganz dahin.** (O V 473)

Patentinhaber: Papierhandlung **Rudolf Fürrer**, Münsterhof 13, **Zürich.**

Ausführliche Prospekte mit Referenzangaben gratis und franko.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner-Zuberbühler, A. Lehrbuch der französischen Sprache. 4. Aufl. Geb. Fr. 2. 25
— Französ. Elementar-Grammatik . . —. 75
Baumgartner, A., Prof. Französisches Lese- und Uebungsbuch. 3. Aufl. Geb. . Fr. 1. 20
— Französisches Uebersetzungsbuch. 2. Aufl. Geb. . . . . —. 70

Bildersaal für den Sprachunterricht

Bearbeitet v. **G. Egli**, Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.
II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-französischen Vokabularium . 40 Cts.
III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.
V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Cts.
VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, französ., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.
Baumgartner, A., Prof. Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . . Fr. 1. 80
II. Teil 2. Aufl. 2. 40
Klein Th. H., Dr. Engl. Diktierüb. . 2. —
Geist, Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5. —
Zuberbühler, A., Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1. 60
Lardelli, Lettura scelta ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. 3.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Cl. Frei alt-Sek.-Lehrer, Einsiedeln.
(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.
8. Heft.
(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.
Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,
Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.
1896.

Inhalt.

		Seite
1.	**Johann Heinrich Pestalozzi.** Von H B. (Fortsetzung.)	241
2.	**Der heilige Philippus Neri.** Eine Studie von J. H. Sp. (Schluß.)	249
3.	**Bilder aus der Erdgeschichte.** Von P. M. Gander O. S. B. (Schluß v. 2. Art.)	254
4.	**Die geogr-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.** Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung)	260
5.	**Aus der weiten Welt.** Von R.	264
6.	**Einführung des „t" nach der Normalwörtermethode.** Von A. Sch., L. in M.	265
7.	**Um die Examina herum.** Von Cl. Frei.	266
8.	**Korrespondenzen**	266
9.	**Pädagogische Rundschau.** Von Cl. Frei	269
10.	**Pädagogische Litteratur und Lehrmittel**	272
11.	**Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.**	

Briefkasten der Redaktion.

1. Höflichkeit der Schule — Physiologie und Schule — Das Ideal des Lehrers u. a. kleinere Arbeiten sind bereits gesetzt und folgen demnächst.
2. „Nutzen der Stenographie für den Lehrer", „die Wirksamkeit des Lehrers, im Spiegel gewissenhafter Pflichterfüllung" und „Neujahrspacht eines Unglücklichen", Lehrübung, sind angelangt und finden unter Verdankung Aufnahme.
3. An X. X. Hochtönend nachptappern, was andere selbst nie bewiesen, das kann jede Quecksilbernatur; dazu braucht es weder einen pädagog. „Kopisten", noch Mephisto.
4. Frohe Vakanz nach allen Windrosen! Wer macht sich in diesen Frühlingsferien an eine Lehrübung aus dem Gebiete der Physik, der Botanik, der Vaterlandskunde u. s. w.? Mutig dran!
5. An N. K. — R. S. und G. L. Freut mich, daß euch Heft 7 in jeder einzelnen Arbeit so gut gefallen, und daß ihr an dem zeitgemäß durchgearbeiteten „Pestalozzi" unseres Mitredaktoren, Hochw. H. Baumgartner, und an den vollauf auf der Höhe der Zeit stehenden „Bildern aus der Erdgeschichte" des gelehrten Mönches aus St. Meinrads trauter Zell so großes Vergnügen habet. — Das Stift Einsiedeln steht arbeitsfreudig zu unsern „Blättern", drum nur wacker Abonnenten sammeln.
6. An mehrere: „Suito" will in seiner Bescheidenheit tunlichst incognito reisen.
7. N . . . . in St. G. u. a.: Die „Blätter" werden von Nr. 1 an in Ihre Hände gelangt sein. Beste Grüße!
8. An viele: Ä Ö Ü können vermöge technischer Schwierigkeit in Kleinschrift nicht nach Duden geschrieben werden. Also keine Vorwürfe mehr!
9. An L. und R. Ja wohl! Wünsche in Bezug auf zu behandelnde Fragen werden von der Red. gerne entgegengenommen und nach Möglichkeit gewürdiget. Also!
10. Die Abonnenten des Auslandes werden auf eine bez. Notiz im Inseratenteile aufmerksam gemacht; selbige ist geeignet, den v. Herren Kosten zu ersparen.

Offene Lehrerstelle.

Infolge Resignation des bisherigen Lehrers wird hiemit die Lehrerstelle an der Oberschule in Wylen, Gemeinde Sreienbach, Kt. Schwyz, zur Bewerbung ausgeschrieben. Gehalt 1000 Fr. nebst freier Wohnung. Anmeldungen samt Zeugnissen sind bis zum 20. April an: **Tit. Schulrat Freienbach** zu richten.

Vakante Lehrerstelle.

Oberschule **Steinhausen, Kt. Zug.** Schülerzahl 40. Gehalt 1000 Fr., mit Organistendienst gegen 1300 Fr. Der Präsident: Pfarrer J. A. Speck.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. April 1896. | **№ 8.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Eschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Johann Heinrich Pestalozzi,
sein Leben, sein Wirken und seine Bedeutung.

H. B.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun zum Inhalte der Schrift, die wohl das bekannteste und beste Werk Pestalozzis ist und ihm allein schon ein bleibendes Verdienst sichern würde. Er schildert darin eine heruntergekommene Dorfgemeinde und führt dann die Mittel vor, welche dieselbe wieder zur schönsten Blüte brachte.

Das Dorf Bonnal gehört einem Herzogtum an, steht aber politisch unter der fast unumschränkten Herrschaft des Herrn von Arnheim. Durch den bösen Geist des Dorfes, Vogt Hummel, ist es in materieller, geistiger und sittlicher Beziehung ganz heruntergekommen. Eigenliebe und Selbstsucht, Leichtsinn und Liederlichkeit, wildes Wirtshausleben und Vernachlässigung der Pflichten, Klatsch- und Streitsucht, Lug und Trug, Verschuldung und Not — das ist die Charakteristik des Dorfes; dazu kommt, daß auch das religiöse Leben vernachlässigt wird und die Schule in den Händen eines Schusters liegt, „der ein dummer Tropf ist und minder weiß, als was ein Mensch wissen muß, um mit Gott und Ehren durch die Welt zu kommen." So bietet Bonnal ein „allen Glauben übersteigendes Greuelleben." Nur einige wenige Seelen haben sich noch

gut und rein erhalten. Unter diesen ragt Gertrud hervor, die Frau des dem Trunke ergebenen Maurers Lienhard. — In diesem Dorfe schildert Pestalozzi vielfach die Schäden seiner Zeit; wir dürfen hinzufügen, daß solche sich auch heute noch da und dort finden. Zur Besserung dieses allseitigen Elends zieht nun Pestalozzi die Familie und Schule, Staat und Kirche herbei, welche Hand in Hand auf die religiös-sittliche Neugestaltung des Volkes hinarbeiten sollen, um Bonnal wieder zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen.

Die Neugestaltung des Volkslebens geht Pestalozzi von der Familie aus und da wieder von der Familienmutter. Gertrud ist daher der Mittelpunkt aller Reformbestrebungen; sie ist das Muster einer Familienmutter, voll Glauben und Liebe, mit einem klaren Verstande und einem festen, gottergebenen Sinne und Willen; sie lebt ganz den Kindern; ihre Erziehung dem Leibe und Geiste nach ist ihre Lebensaufgabe. Mit geduldiger Liebe ist sie aber auch ihrem Manne ergeben, der statt für Frau und Kinder zu sorgen, dem Laster der Trunksucht fröhnt und dem Wirtshausleben, trotz seiner Fehler aber seine Frau liebt und hochachtet. Ihre duldende Liebe siegt endlich über Lienhard. Trotz alles Sparens und Arbeitens Gertruds geht es durch das liederliche Leben des Mannes mit dem Hauswesen bergab und der gänzliche Zusammenbruch steht bevor. Das bricht Gertrud fast das Herz, und sie weint laut auf, und ihre Kinder weinen mit ihr, wenn sie auch den Schmerz der Mutter nicht verstehen. Da tritt Lienhard herein, ohne daß er bemerkt wird, und sieht die Jammerszene. Dieser Anblick erfaßt ihn in seinem Innern, er will sich ändern und eröffnet der Frau die Quelle des Elendes: Wirtshausschulden beim Vogt Hummel! „Wenn ich nicht bei ihm einkehre, so ist der Lohn meines Schweißes in seinen Klauen." Da entschließt sich Gertrud, die ganze Sache dem Gutsherrn Arner vorzutragen. Dieser nimmt sie huldvoll auf und verspricht ihr Hilfe. Am andern Tag kam Arner selbst ins Dorf, überträgt Lienhard in Gegenwart des Vogtes Hummel den Bau einer Kirchenmauer und fordert letztern auf, sich wegen den gegen ihn erhobenen Anklagen zu verantworten. Der Untersuch wird zwar noch verschoben, doch kündet der Gutsherr bereits an, daß er die Vergünstigung, daß der Vogt zugleich Wirt sein könne, aufheben werde. Dies erfreut die Bewohner, bringt aber Hummel in größten Zorn, weshalb er auf Rache sinnt, vorerst an Lienhard, dann aber auch am Gutsherrn selbst; durch die Ausführung des Racheplanes gegen den letztern (Versetzung eines Grenzsteines) wird das Maß seiner Freveltaten voll. Strenges Gericht ergeht nun über den Vogt. Er hätte den Tod verdient, aber der Gutsherr

ſchenkt ihm des Alters wegen das Leben läßt ihn jedoch in Gegenwart der Dorfbewohner vom Scharfrichter unter den Galgen führen, entſetzt ihn dann ſeines Amtes und ſorgt dafür, daß alle Betrogenen wieder zu ihrem Eigentume kommen. — Pfarrer Ernſt unterſtützt den Gutsherrn in ſeinen Reformbeſtrebungen und ſucht beſonders eine innere Umgeſtaltung der Bewohner von Bonnal durch ſeine ſeelſorgliche Tätigkeit durchzuführen. Er redet ihnen in der Kirche warm ans Herz, dringt auf werktätiges Chriſtentum, beſonders auf Unterſtützung der Armen und Notleidenden, ſucht aber auch durch Hausbeſuche veredelnd auf die Leute einzuwirken und geht allen mit gutem Beiſpiele voran.

Neben Arner und Pfarrer Ernſt, den Vertretern des Staates und der Kirche, war es, wie bereits angedeutet, in vorzüglichem Grade Gertrud, die kräftig znr äußern und innern Reform beitrug, eine Frau, ausgezeichnet durch die „Feſtigkeit des Willens und Reinheit des Herzens.“ Sie iſt die Vertreterin der Familie und das Ideal einer Mutter. So arbeiten Familie, Staat und Kirche Hand in Hand an der Reform der Bewohner von Bonnal. Zu ihnen geſellt ſich dann auch als Hilfsanſtalt die Schule. In Glülphi, früher Soldat, nach langen Wanderungen Feldmeſſer und Schreiber im Dienſte der Familie Arner, einem Manne von vielen Kenntniſſen und Erfahrungen und tadelloſem Charakter war ein neuer Lehrer gefunden; er hatte ein warmes Herz für die Bedürfniſſe des Volkes und wollte die Schule zu einer Erziehungsſtätte der Jugend Bonnals umwandeln. Ihm half hiebei nebſt dem Junker Arner und Pfarrer Ernſt auch der Baumwollenfabrikannt Mayer, der durch eiſernen Fleiß und große Umſicht ein reicher Mann geworden war. Die neue Schule ſoll nach dem Muſter der Wohnſtube Gertruds eingerichtet werden; ihrer Tätigkeit lauſchen daher dieſe Männer die Erziehungsgrundſätze ab, welche in der neuen Schule zur Durchführung kommen ſollen. „Sie hat ihre Baumwollenſtube für ihre Kinder zu einer Schulſtube gemacht, wie ich noch keine geſehen und mir nicht leicht eine beſſere denken und wünſchen kann,“ ſagt der Baumwollenmayer. „Ihre Kinder ſind lebendig, froh, heiter, tätig. Was ſie ſagen iſt verſtändig, überlegt, geradſinnig und liebreich. Was ſie arbeiten, kann man nicht beſſer wünſchen, als ſie es machen. Sie beten mit Andacht, ſie ſingen mit Jubel; ſie leſen die Bibel mit Glauben; ſie antworten in der Kirche wie keines im Dorf. Jedes von ihnen iſt in ſeinem Alter, in ſeiner Lage und in ſeinen Verhältniſſen, was es ſein kann und ſein ſoll.“

Dieſe vier Männer entſchloſſen ſich nun, Gertrud in ihrer täglichen Tätigkeit zu beobachten und begaben ſich daher in deren Haus. Es

war kaum das Morgeneſſen fertig, als ſie eintraten. Die Kinder halfen der Gertrud den Tiſch reinigen und abräumen und begaben ſich nachher zur Tagesarbeit. Zuerſt ſangen ſie ihre gewohnten Morgenlieder, dann las ihnen Gertrud aus der Bibel ein Kapitel vor, deſſen lehrreichſten Stellen ſich die Kinder während der Arbeit einprägen mußten. Dieſe beſtand im Spinnen und für die kleinern Kinder im Zerteilen und Zerleſen der Baumwolle. „Gertrud beſaß in hohem Grade die wichtige Gabe, die Arbeitsgattung ihrer Kinder in geordnete Reihenfolge zu bringen, die vom Leichten zum Schweren fortſchreitet, daß nicht nur eine jede Arbeitsgattung dem Alter, in dem ſie dem Kinde zugemutet wird, angemeſſen, ſondern noch dazu einerſeits geeignet war, dasſelbe auch in dieſem Alter anzuſpechen und ihm wirkliches Vergnügen zu gewähren, anderſeits aber dasſelbe zu der zunächſt auf dieſe Stufe folgenden Arbeitsgattung vorzubereiten."

„So ſehr ſie ſich auch Mühe gab, die Arbeitsfertigkeit ihrer Kinder frühe in ihnen zu entwickeln, ſo wenig beeilte ſie ſich, ſie frühe leſen und ſchreiben, wohl aber, ſie frühe recht und beſtimmt reden zu lehren. Sie meinte, das Reden ſei das erſte, das man ſie lehren müſſe und ſprach in aller Unſchuld und Einfalt ihrer Baumwollenſtube das weitführende Wort aus: Was nützt es dem Menſchen ſchreiben und leſen zu können, wenn er nicht reden kann? Das Leſen und Schreiben iſt ja nur eine künſtliche Art des Redens; das natürliche Reden muß ihm alſo vorgehen." Sie lehrte ſie auch die Laute und Silben deutlich ausſprechen und ſagte: „Wenn ſie dann ein paar Jahre ſpäter, nachdem ſie nicht bloß ihre Mutterſprache alle richtig und geläufig ausſprechen gelernt, ſondern ſich auch aber alles, was ſie wirklich wiſſen, mit Beſtimmtheit und Deutlichkeit ausſprechen, d. h. wenn ſie eigentlich reden können, dann wird das Leſenlernen dieſer Silben für ſie eine Arbeit von wenigen Stunden ſein." Ihr Redenlernen war aber nicht die Sprache des Unterrichtes, ſondern die Sprache mütterlicher Beſorgnis. „Jedes Wort, das ſie mit ihren Kindern redete, war im innigſten Zuſammenhang mit der Wahrheit ſeines Lebens und ſeiner Umgebung und in dieſer Rückſicht ſelber Geiſt und Leben." „Was ſie die Kinder lehrte, mußten ſie gründlich lernen und ſich beſtimmt und kraftvoll darüber ausſprechen; bei allem war ſie beſonders bedacht, die Grundkräfte aller Kunſt allgemein und lebendig anzuregen und zwar alles aus ihrem eigenen Leben heraus. „Ihre Kunſt war ihr Leben, und ihre Kunſtbildung ging ganz aus dem Leben hervor . . . ſie ergriffen deswegen aber auch alles, was ſie ihnen zeigte, wie wenn ſie nichts lernten, wie wenn es ſchon vorher in ihnen gelegen hätte. Es

war aber auch so. Ihr Lernen legte eigentlich nichts in sie hinein; es entfaltete nur die Kräfte, die in ihnen selbst lagen und durch welche sie das, was sie äußerlich erkannten, in sich selbst aufnahmen." Sie lehrte die Kinder auch zählen an Dingen der Wohnstube, an den Gliedern des Körpers, an der Arbeit, zeigte ihnen die Grundformen des Messens, machte sie aufmerksam auf die Erscheinungen der Natur in den Vorfällen des Lebens, in Küche, Garten ꝛc., sie mußten ihre Aufmerksamkeit und Anschauungskraft fleißig üben; in allem hielt sie auf gründliches Lernen. „Das, was sie wirklich lernen mußten, mußten sie denn auch vollkommen lernen; sie sprach es bestimmt aus: nur das Vollendete ist brauchbar, nur das Vollendete führt weiter;" daher konnten dann die ältern Kinder auch schon die Lehrmeister der jüngern sein, und sie taten es mit größter Freude und Eifer.

‚Die Kinder der Gertrud fürchteten Gott; sie beteten täglich mit der Mutter um seinen guten hl. Geist; sie liebten die Mutter — sie wußten, daß das Spinnen ihnen Brot gebe und der Mutter ihre Sorgen mindern; sie spannen also nicht gedankenlos und herzlos, gezwungen; die Liebe zur Mutter und das Bewußtsein, daß sie mit ihrem Spinnen die Not des Hauses erleichterten, machten sie ihre Kräfte gern anstrengen." Dieses alles belebte deren Freude und Lust; sie waren lustig und heiter bei aller Arbeit trotz der Armut. So wachsen die Kinder körperlich und geistig empor und werden die Freude der Eltern und der ganzen Umgebung!

Möchten alle unsere Mütter in dieser völligen Hingabe an die Kinder ihre Mutterpflichten erfüllen! Das wäre Freude und Trost für sie, Wohltat für die Gemeinde und Segen für die Kinder und das ganze Land. Die Tätigkeit Gertruds ist eine wahre Hauspädagogik und zeigt uns, wie hoch Pestalozzi die Bedeutung einer Mutter schätzt. Eine solche Hauserziehung setzt gute Mütter voraus und weist auf die hohe Wichtigkeit der Mädchenerziehung hin und auf die Notwendigkeit einer möglichst praktischen Gestaltung derselben. Auch dieser Fingerzeig ist nicht ohne Bedeutung für unsere Zeit. —

Dieses erzieherische Wirken der Gertrud machte auf Glülphi den tiefsten Eindruck; nach ihm wollte er seine Schulerziehung einrichten; diese sollte ihm die Fortsetzung der Hauserziehung sein; daher sucht er seine Schultätigkeit mit der Erziehungstätigkeit der Gertrud möglichst in Übereinstimmung zu bringen und überträgt die Grundsätze Gertruds auf seine Schulpraxis. Er geht somit bei der Bildung der kindlichen Kräfte vom Leben im Hause aus und von dessen

Umgebung und ſieht ſeine Hauptaufgabe darin, dieſe Kräfte dem praktiſchen Leben wieder dienſtbar zu machen. Ferner legt er ein beſonderes Gewicht auf die Handfertigkeit der Kinder zur Arbeit und auf das Denkenlernen, aber auch auf die Sicherheit in der Anwendung des Gelernten; auf jeder Stufe muß das Gelernte zum bleibenden Eigentum werden; vorher darf nicht weiter gegangen werden. Auf Reinlichkeit, Ordnung, Sitte, Wahrhaftigkeit hielt er ſtreng. Die Schule mußte ihm ſo reinlich ſein als eine Kirche . . . Es mußte ihm alles wie an der Schnur und bis auf Aufſtehen und Niederſitzen ſo in einer Ordnung gehen, daß keines an das andere anſtieß. . . . Auch den Mund mußten ſie ausſpülen, für die Zähne Sorge tragen . . . und beim Stehen, Sitzen, Schreiben und Arbeiten mußten ſie ſich immer ſo gerade halten als eine Kerze. Und wenn ſie in die Schule kamen und draus gingen, mußte eines nach dem andern vor ihn treten und ihm: „Behüt' Gott' ſagen." Sein Unterricht war gründlich. Das, was in den Kopf hinein ſoll, ſagte er, müſſe „deutlich und klar ſein, wie der ſtille Mond am Himmel. Nur das heißt lehren, was ſo hineinkommt." daher mußten die Kinder vor allem genau ſehen und hören lernen, durch Arbeit und Fleiß die kaltblütige Aufmerkſamkeit üben und zugleich den geraden Naturſinn, der in jedem Menſchen liegt, ſtärken. Am meiſten Gewicht legte er auf das Rechnen. Er ſagte, „der Kopf gehe dem Menſchen nicht recht auf, wenn er nicht entweder durch viele große Erfahrungen oder durch Zahlenübungen, welche dieſe Erfahrungen[1]) zum Teil erſetzen, eine Richtung erhalte, die dem Faſſen und Feſthalten deſſen, was wahr iſt, angemeſſen ſei." Die Strafen waren milde und ſtets der Natur der Fehler angemeſſen. „Die Art, wie Glülphi ſtrafte, beſtand meiſtenteils in Übungen, die dem Fehler, den er beſtrafen wollte, durch ſich ſelber abhelfen ſollte . . . Bosheit hingegen und das Lügen beſtrafte er mit der Rute, und ein Kind, das mit der Rute beſtraft war, durfte eine ganze Woche nicht mehr in die Schule kommen, und ſein Name ſtand dieſe Woche über an einer ſchwarzen Tafel an der Stub, die in der Mitte der Schulſtube ſtand."

Während die Schule Glülphis durchweg an die Erziehungs- und Unterrichtsweiſe Gertruds anſchließt, unterſcheidet ſie ſich dagegen in religiöſer Beziehung bedeutend von ihr. In der Wohnſtube Gertruds herrſcht ein konfeſſioneller chriſtlicher Geiſt, hier dagegen läuft der Unterricht auf allgemein moraliſche Belehrungen aus, die kein poſitives Gepräge haben. Wohl erteilt ihn der Pfarrer, aber von Glülphi be-

[1]) Man vergleiche dieſe Anſicht mit den ſpätern Leiſtungen Peſtalozzis auf dem Rechengebiete. —

lehrt, verließ er seinen „Wortunterricht“ und vereinigte fortan seine Bemühungen mit dem Lehrer, „seine Kinder ohne viele Worte zu einem stillen, arbeitsamen Berufsleben zu führen und durch feste Angewöhnung an eine weise Lebensordnung den Quellen unedler, schandbarer und unordentlicher Sitten vorzubeugen und auf diese Weise den Grund der stillen, wortleeren Gottesanbetung und der reinen, tätigen und ebenso wortleeren Menschenliebe zu legen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, band er jedes Wort seiner kurzen Religionslehre an ihr Tun und Lassen, an ihre Umstände und Berufspflichten,“ während er die Kinder nur wenig aus dem Lehrbuch und nur kurze Gebete auswendig lernen ließ; „von dem übrigen weitläufigen Zankkram,[1]) den er aus ihrem Gehirn auslöschen wollte, wie der Sommer den herabrigen Schnee, redete er kein Wort mehr; und wenn ihn jemand fragte, warum er diese Sachen so liegen lasse, wie wenn sie nicht da wären, sagte er, er sehe eben alle Tage mehr ein, es nütze nicht für den Menschen, so viel „warum“ und „darum“ in seinen Kopf hineinzubringen, und die tägliche Erfahrung zeige, daß die Menschen in dem Grade ihren natürlichen Verstand und die Altagsbrauchbarkeit ihrer Hände und Füße verlieren, als sie viel solche „warum“ und „darum“ im Kopfe herumtragen.“ So wird Pfarrer Ernst mit Glülphi der Apostel der konfessionslosen Religion, die freilich nur in Köpfen bestehen kann, denen das „Warum“ und „Darum“ d. i. denen das vernünftige Denken gleichgültig ist. Dieser Religionsunterricht an der Bonnaler Schule ist daher unbedingt deren schwächste Seite; er wirft aber ein bedeutsames Licht auf Pestalozzis religiöse Stimmung und Ansicht in Bezug auf die Schule, denn nach seinen eigenen Worten ist Glülphi sein zweites Ich. „Du kennst Glülphis Stimmung,“ schreibt er 1793 an Staatsrat Nicolovius, „sie ist die meinige.“

Arners gesetzgeberische Tätigkeit, des Pfarrers seelsorgliche Bemühungen, Glülphis und Gertruds erzieherisches Wirken, dazu das kräftige Eingreifen des Baumwollenfabrikanten Mayer, mit andern Worten, das Zusammenwirken von Staat und Kirche, Familie und Schule und dazu ein ordentliches industrielles Schaffen mit genügendem Erwerb bringen in Bonnal eine allgemeine Volksverbesserung zustande. Hievon hört auch der Herzog, der seit Jahren das Wohl des Volkes anstrebte, aber zu keinem rechten Ziele kam, weil er sich in den Mitteln irrte. Er war daher zur Ansicht gelangt, es sei unmöglich, dem Volke zu helfen. Sein Minister ging nun selbst nach Bonnal, um alle dortigen Einrichtungen mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen. Er wurde ganz für dieselben eingenommen und legte dem Herzog den

[1]) Darunter sind wohl die dogmatischen Unterscheidungslehren verstanden.

Antrag vor, eine Kommission zur genauen Untersuchung der Zustände Bonnals zu ernennen. Das Gutachten sämtlicher Mitglieder lautete ungemein günstig und als Arner, der Pfarrer Ernst, Glülphi und der Fabrikant Mayer ihre Erziehungskunst auch noch an den Waisenkindern und Sträflingen in Sklavenheim glänzend bewährten, war der Herzog von der Möglichkeit der Verbesserung des Volkes ebenfalls überzeugt und suchte nun auch im Herzogtum ähnlich reformatorisch tätig zu sein, wie Arner in Bonnal. Es gelang ihm, die Geistlichkeit, den Adel, den Bürgerstand und das Volk zu diesem Ziele zu vereinigen, und er erlebte noch ein allgemeines Nachstreben aller Stände zu demselben."

Das ist kurz skizziert der Inhalt dieses merkwürdigen Volksbuches. Wir möchten unserer Zeit besonders die wichtige Wahrheit, die ihm zu Grunde liegt, unauslöschlich einprägen, daß das Volkswohl von Familie und Staat, Kirche und Schule abhängt und daß alle diese Faktoren Hand in Hand miteinander wirken müssen, wenn in einer Gemeinde oder in einem ganzen Lande volksbeglückende soziale Reformen durchgeführt werden wollen. (Fortsetzung folgt.)

Auch lesbar! Die „Folia officiosa" der Diozese Chur bieten in Na. 2 eine Christenlehrverordnung für die Schulen deutscher Sprache. Dieselbe sieht für die Oberstufe bei wöchentlich 2 Stunden in je 2 Jahren die gänzliche Durchnahme des großen Katechismus vor, der 479 Fragen enthält. Es fallen durchschnittlich 5 Fragen aufgegeben werden. U. a. heißt es ebenso treffend als zeitgemäß: „Es ist nicht notwendig, daß man im Unterrichte lange bei jedem einzelnen wesentlichen und wichtigen Punkte verweilt, sondern vielmehr, daß man häufig daran erinnert und die Lehren für das Leben fruchtbar macht."

Unter den allgemeinen Bemerkungen am Schlusse der Verordnung finden sich folgende:

Zur Befestigung des Gelernten finde oft eine Wiederholung statt. Dieselbe gehe von neuen Gesichtspunkten aus. Man wiederhole den behandelten Staff beim Beginne der neuen Lehrstunde, am Schlusse eines jeden Monats und Semesters.

Man vergesse nie, mit aller Umsicht und Sorgfalt auf Herz und Willen einzuwirken. Hoffentlich sind jene Katecheten ausgestarben, deren Tätigkeit einzig darin bestand, abzufragen und das Merkzeichen van Stunde zu Stunde weiter zu rücken.

Für die Zulassung zur ersten heiligen Kommunian braucht man von den Kindern nur die vollständige Kenntnis des kleinen Katechismus zu verlangen.

Beicht- und Kommunionunterricht sollen jedes Jahr beim Beginne der Schule wiederhalt werden.

Salesianische Häuser — also Anstalten Don Boscos — finden sich in Italien 55, in Frankreich 17, in Spanien 1, in Portugal 1, in Österreich 3, in der Schweiz 3, in England 1, in Belgien 2, in Afrika 3, in Palästina 3, in Argentinien 20, in Chile 11, auf den Malouinischen Inseln 1, in Uruguay 6, in Brasilien 6, in Ecuador 3, in Peru 1, in Bolivia 2, in Columbien 2, in Venezuela 2 und in Mexiko 2. — Das sind aber nur die Anstalten, geleitet von den männlichen Nachfolgern des unübertroffenen Menschenfreundes. Nebenbei gibt es 106 Ortschaften, meistens Städte, in denen Häuser der Töchter Mariä, also der weiblichen Nachfalger des Seligen tätig sind.

Der hl. Philippus Neri.

(Eine Studie von J. H. Sp.)
(Schluß).

Schon nach dem, was wir bisher über den großen heil. Priester Philipp Neri gesagt haben, ist es wohl nicht auffallend, daß die Verehrung, welche ihm von allen Seiten gezollt wurde, von Jahr zu Jahr wuchs. Und doch haben wir die Gabe der Wunder, durch welche ihn Gott schon bei seinen Lebzeiten auszeichnete, noch gar nicht erwähnt. Das Volk betrachtete ihn nicht anders als seinen Schutzheiligen und nannte ihn den neuen Apostel Roms. Innige Freundschaft und Liebe brachten ihm Männer entgegen, welche, auf der höchsten Stufe der kirchlichen Würden stehend, zu den größten Zierden ihres Jahrhunderts nicht nur, sondern der Menschheit überhaupt, gehörten, wie der heilige Karl Borromeo und sein Neffe Federigo. Kardinal Alessandro von Medici, der 1605 als Leo XI. den päpstlichen Tron bestieg, pflegte zu sagen: „Philipps Zelle ist für mich ein Paradies." Die Päpste Pius V., Gregor XIII., Sixtus V., Gregor XIV. und Clemens VIII. gebrauchten ihn alle nacheinander als ihren Gewissensrat und verehrten ihn so sehr, daß sie ihm öfters die Hand küßten. Letztere Päpste wollten ihn sogar zum Kardinal erheben. Doch Philipp lehnte diese hohe Würde ab und um den demütigen heil. Greis nicht zu betrüben, wandten die Oberhäupter der Kirche auf ihn keinen Amtszwang an. Um so mehr machten sie aber von ihrer oberhirtlichen Gewalt Gebrauch durch Erhebung der Gefährten des Heiligen zu kirchlichen Würden. Pater Bordini wurde zum Bischof von Cavaillon, Pater Tarugi zum Erzbischof von Avignon, Pater Giovenale zum Bischof von Saluzzo ernannt, so sehr sie sich dagegen wehrten, sie konnten ihrem Geschicke nicht entgehen. Für Baronius war sogar der Purpur bestimmt. Vergebens bat der demütige Oratorianer Se. Heiligkeit unter Tränen und auf den Knieen, seinen Entschluß zu ändern; der Wille des Papstes stand fest, und jede weitere Einwendung wurde ihm abgeschnitten durch jenes letzte Wort: „Kraft Unserer apostolischen Gewalt befehlen Wir dir, zu gehorchen und zu schweigen unter Strafe der Exkommunikation." So dachten und handelten diese wahrhaft großen hl. Männer, wenn ihnen Ehren und Würden zu teil werden sollten. In dieser Gesinnung der Schüler und Söhne des heil. Philipp erkennen wir wieder den Einfluß des großen heil. Pädagogen, welcher wie kein anderer die Kunst besaß, so kindlich-fromme, so demütige und doch so überaus gelehrte ausgezeichnete Männer heranzubilden.

Wir nähern uns nun den letzten Lebensjahren des Heiligen. Der liebe Heilige ist ein Greis geworden. „Nichts ist schöner als ein Greis,

der für Gott gelebt hat," leſen wir in der herrlichen Leichenrede des Hochwürdigſten Biſchofs von St. Gallen bei der Beerdigung des Hochwürdigſten Herrn Abtes Baſilius von Einſiedeln. „Schön iſt die aufblühende Jugendfriſche, ſchön die volle Manneskraft, aber an beiden nagt der Wurm der Vergänglichkeit. Die Schönheit des gottesfürchtigen Greiſen erglänzt bereits im Lichte der Ewigkeit. Sie gleicht der Frucht am Baume, um welche herum im Herbſte die Blätter dahinwelken und abſterben, während die Frucht erſt jetzt ihre liebliche Schönheit entfaltet. Während der abgearbeitete Körper dahinwelkt, wie die Blätter des Herbſtes, erſcheint die Seele, längſt erhaben über die Täuſchungen des Lebens, losgeſchält von der Anhänglichkeit an vergängliche Dinge, als edle Frucht, die in einem langen Menſchenleben für den Himmel heranreifte und nur noch auf den Gärtner wartet, der ſie vom Baume dieſes irdiſchen Lebens zu pflücken kommt." Dieſes ſchöne Bild des heil. Greiſen paßt ſo gut für unſern lieben heil. Philipp. Weder das hohe Alter, noch die vielen Krankheiten, noch ſeine raſtloſe Tätigkeit während mehr als einem halben Jahrhundert hatten ihm, wie ſeine Zeitgenoſſen berichten, die Jugend und das Feuer der Seele geraubt. Die reinen und harmoniſchen Linien des Antlitzes, welche wir an dem lieblichen florentiniſchen Knaben, dem „guten Philipp" bewunderten, erſcheinen nicht im geringſten verändert; ſeine blauen Augen erglänzen noch ſo lebendig und feurig; hoch und frei iſt ſeine Stimme, ſeine Naſe gebogen. Ein weißer Bart umgibt jetzt das Kinn; ſein ebenfalls weißes Haupthaar iſt kurz geſchoren; die ganze Geſtalt von mittlerer Größe. Das Antlitz iſt wohl von einzelnen Furchen durchzogen, aber die Heiterkeit iſt nicht daraus gewichen, und nicht iſt geſchwunden das gewinnende Lächeln des Mundes. Seine Haltung iſt voll Demut, gepaart mit Würde, ſeine Rede, wenn auch weniger raſch, iſt immer noch lebendig und voll Anmut. Trotz ſeines Alters und ſeiner Kränklichkeit herrſchte die größte Reinlichkeit an ſeiner ganzen Perſon, und oft wiederholte er das Wort des heil. Bernhard, das auch in der Jugend ſchon ſein Grundſatz geweſen: „Wohl liebe ich die Armut, aber nicht die Unreinlichkeit." Die Nahrung, welche der Heilige zu ſich nahm, war eine ſo ſpärliche, daß die Ärzte ſie für unzureichend zum Leben erklärten; man war darum der Anſicht, daß im höchſten Alter ſeine Erhaltung eher der hl. Euchariſtie, als leiblicher Nahrung zu verdanken ſei. Stets legte er abends noch etwas für die Armen zurück. Er aß meiſt allein in ſeinem Zimmer, nachdem er ſich ſelbſt den kleinen Tiſch gedeckt hatte. Wie groß auch der Gebetseifer des Heiligen während ſeines ganzen Lebens geweſen, ſo wurde derſelbe doch noch größer in den letzten Jahren, ſo daß in Wahrheit jetzt ſein Leben ein ununterbrochenes

Gebet genannt werden konnte. Doch genügte ein Ruf zum Beichtſtuhl, von wem er auch immer kam, mochte das Beichtkind noch ſo unwiſſend und arm ſein, der Wunſch, an dem Bette eines Kranken zu erſcheinen, der Troſt begehrte, oder das Verlangen irgend eines Beichtkindes oder eines Fremden, ihn zu ſprechen, um ihn ſofort zum Verlaſſen ſeiner Zelle zu bewegen; wie viel Zeit die Angelegenheit dann auch in Anſpruch nehmen oder wie weltlicher Natur ſie auch ſein mochte, ſein Antlitz trug die nämliche freundlich lächelnde Miene, wie wenn er wenige Augenblicke zuvor nicht in der Ekſtaſe der Betrachtung und des Gebetes verſunken geweſen. Wurde eine Entſchuldigung laut, ſo pflegte er zu ſagen: „O ein wenig Gutes zu tun, das iſt keine Zerſtreuung, das ſtört Einen nicht im Gebete, im Gegenteil, es heiligt dasſelbe noch mehr.“ Das Haus verließ der Heilige in der letzten Zeit ſeines Lebens nur, um ſich zum Papſte zu begeben, wenn derſelbe ihn rufen ließ, oder zu irgend einem Kranken, denen er in ſeinem höchſten Alter dieſelbe Liebe bewahrte, wie in den Tagen der Jugend und ſein übriges Leben hindurch. Rührend war es dann zu ſehen, wie die Jugend ſich um den Greis ſcharte, zu der er ja auch ſtets eine ſo innige Zuneigung gehabt, wie wir früher ſchon geſehen. Frohlockend eilten ihm die Kleinen entgegen, ſobald ſie ihn gewahrten, und gaben ihm das Geleite; und nicht minder rührend war die liebevolle Freundlichkeit, welche ihnen der Heilige noch in ſeinem höchſten Alter bewies. Selbſt der wilde Knabe lief herbei, angelockt durch das ſüße, engliſche Lächeln des greiſen heil. Prieſters und Pädagogen, um die Hände desſelben zu küſſen, oder ſelbſt, um nicht bloß eine Liebkoſung von ihnen zu erhalten, ſondern einen Schlag in freundlichem Scherze.

Einer merkwürdigen Vermittlerrolle des Heiligen müſſen wir an dieſer Stelle noch gedenken. Wie wohl derſelbe ſich nie um politiſche Angelegenheiten gekümmert hatte, ſo finden wir ihn doch gerade in ſeinen letzten Jahren, in ſeinem zurückgezogenen Leben, tätig bei den Verhandlungen Heinrichs IV. von Frankreich mit dem heiligen Stuhle rückſichtlich ſeines Übertrittes zur kath. Kirche. Wenn auch dieſe Angelegenheit erſt einige Monate nach dem Tode des Heiligen, nämlich am 17. Sept. 1595, endgültig geordnet wurde, ſo iſt der für Frankreich und die Kirche ſo befriedigende Ausgang derſelben doch größtenteils dem heil. Philipp zu verdanken, weshalb Heinrich IV. ſein Andenken hoch in Ehren hielt und auch einer der eifrigſten und tätigſten unter denen war, welche ſeine Heiligſprechung verlangten.

Die Tage ſind nun gekommen, in denen die Wanderſchaft des Heiligen durch dieſes Erdenleben dem Ende zuneigt; nicht mehr fern iſt

die Stunde, in der ſich ihm die Pforten der ewigen Heimat, des himmliſchen Vaterlandes öffnen. In den letzten Tagen des März 1595 begann die Krankheit, welche ihn zum Grabe führte. Er wurde zuletzt plötzlich von einem ſo heftigen Blutbrechen befallen, daß die Seinigen die baldige ſchmerzliche Trennung vorausſehen konnten. Baronius reichte ihm das Sakrament der letzten Ölung. Die hl. Wegzehrung konnte er ihm nicht mehr geben; denn ſchon hatte der Kranke das Bewußtſein verloren. Doch kehrte er inſoweit wieder zurück, daß Kardinal Federigo Borromeo, der ebenfalls gegenwärtig war, ſich den Troſt nicht verſagen wollte, das hl. Sakrament ihm mit eigener Hand zu reichen. Mit geſchloſſenen Augen lag der heilige Greis da, einem Toten ähnlich. Aber kaum hatte der Kardinal mit dem Allerheiligſten die Zelle betreten, als er plötzlich die Augen öffnete und mit von Schluchzen unterbrochener Stimme ausrief: „O meine Liebe, mein höchſtes Gut, o gebet mir den Gegenſtand meiner Liebe!“ Die Anweſenden konnten ihren Tränen vor Rührung nicht gebieten, und Borromeo ſelbſt mußte ſich Gewalt antun, um die heilige Handlung zu vollenden. Noch einmal erholte ſich der Heilige und zwar ſo ſehr, daß er aufſtand, ſeinen geiſtlichen Geſchäften wieder oblag und ſelbſt an ſeinem Todestage, welchen er vorausſagte, noch die heil. Meſſe feiern und Beichthören konnte. Indeſſen zählte er mit liebender Ungeduld die Stunden — bis ſich ſein Geiſt gänzlich und für immer aufſchwang in das Land der heil. Liebe. Er ſtarb am 26. Mai, dem Fronleichnamstage des Jahres 1595, im achtzigſten Lebensjahre. Unzählige aus allen Ständen der Bevölkerung ſtrömten nach ſeinem Grabe, um ihm den Tribut der Verehrung zu bringen. Eifrig und mit großer Inbrunſt betete man um ſeine Fürſprache in den mannigfaltigſten Anliegen der Seele und des Leibes, und viele Gebetserhörungen fanden ſtatt. Kranke fanden die Geſundheit wieder, nachdem jede menſchliche Kunſt umſonſt alle Mittel erſchöpft hatte. Die Seligſprechung erfolgte, nachdem ſein ganzes Leben, ſeine Handlungen, ſeine Tugenden, ſeine Wunder auf das eingehendſte und ſorgfältigſte geprüft worden waren, am 25. Mai 1615 durch Papſt Paul X., die feierliche Kanoniſation aber fand durch Gregor XV. am 12. März 1622 ſtatt.

Die Verehrung des hl. Philipp breitete ſich bald über die ganze katholiſche Chriſtenheit aus. Namentlich ſchätzte das kath. Volk ſeine Verdienſte um die Erziehung hoch; denn beſonders durch ſeine volkstümliche Erziehungs- und Unterrichtsweiſe wurde er einer der verdienſtvollſten Kämpfer in der damaligen großartigen katholiſchen Reaktion gegen die Neuerung, welche wie ein reißender Bergſtrom Europa verheerte. Seine Vaterſtadt Florenz weihte ihm die Anſtalt Casa pia zu

einem Zufluchtsort für verlaſſene, auf den Straßen herumſchweifende Kinder. Zu Ehren des Heiligen wurden im Laufe der Zeit manche Kirchen und Kapellen geweiht, ſo auch in unſerm Vaterland; wir nennen als Beiſpiel die Kirche von Reußbühl bei Luzern, deren Wiederaufbau in nächſter Zeit ausgeführt werden ſoll, wenn die arme, hülfsbedürftige Kirchgemeinde die nötigen Geldmittel zuſammenbringt. Selten wohl finden wir in der Geſchichte der Kirche einen Heiligen ſo vom Glanze der Wunder umwoben, wie den heil. Philipp, und noch heute iſt ſein Name in der Stadt Rom in aller Munde, und er wird daſelbſt nicht nur immerfort als beſonderer Schutzheiliger verehrt, ſondern nächſt dem hl. Joſeph auch am meiſten zum Namenspatron gewählt. Auch hat er den Ehrentitel „Apoſtel von Rom".

Die Liebe und Verehrung des katholiſchen Volkes zum hl. Philipp ging auch auf die von ihm geſtiftete Kongregation über, in welcher ſein Geiſt und ſein Wirken fortlebt. Dieſelbe verbreitete ſich bald über alle größern Städte Italiens. 1617 gründete in Frankreich der Kardinal Pierre de Berulle ſein dem des heil. Philipp nachgebildetes Oratorium Jeſu, das in kaum zwanzig Jahren ſchon über ſiebenzig Häuſer zählte und der franzöſiſchen Kirche ihre glänzendſten Namen gab, wie Malebranche, Maſſillon, Thomaſſin, Morin, Lamy, u. a. Ernoähnen wir hier nur noch das engliſche Oratorium, 1847 gegründet durch den berühmten Kardinal Newman, der als Mitglied der Univerſität zu Oxford zur kath. Kirche zurückkehrte. Dem engliſchen Oratorium gehören auch die berühmten Konvertiten Faber und Kardinal Wiſeman an, deren Namen allein ſchon genügen würden, den Ruhm desſelben dauernd zu begründen.

Wir ſchließen hiemit dieſe leider ſehr mangelhafte und unvollſtändige Skizze über das Leben und Wirken des großen liebenswürdigen heiligen Prieſters, Lehrers und Erziehers Philipp Neri mit dem Wunſche, daß wenigſtens ein Teilchen jener großen heiligen Liebe, die in ſeinem großen Herzen wohnte, auch unſer Eigentum werde und auch das Eigentum aller andern, welche auf dem Felde der Erziehung tätig ſind.

Schultätigkeit der kath. Miſſionen. In Süd-Schantung — China — beſtehen z. B. 48 Volksſchulen mit 793 Kindern, 3 Mittelſchulen mit 67 Schülern und ein Prieſter-Seminar mit 11 Alumnen.

Die Miſſion in der Erzdiözeſe Tokio beſitzt ein Knabenkollegium mit 97 Internen und 49 Externen, 14 Elementarſchulen mit 1113 Kindern, 7 Werkſchulen mit 120 Zöglingen.

Das Kolleg vom heil. Franz Xaver in Calcutta zählte 1895 rund 800 Zöglinge, wovon 50 Interne, ein anderes Kolleg zählt bereits 176 Zöglinge.

Im Indianer-Territorium in der Union beſtehen 11 Schulen mit 576 roten Kindern.

In Neu-Guinea gibt es 14, und auf den Gilbert-Inſeln 6 Schulen.

So nach den „Koth. Miſſionen" von Herder. Ein Beleg, wie die koth. Kirche das Wort des göttl. Kinderfreundes „Lehret alle Völker!" auffaßt.

Bilder aus der Erdgeschichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

(Fortsetzung.)

Wer hat noch nie in stiller Freude und Bewunderung das funkelnde Heer der Sterne betrachtet, die uns wie zerstreute Goldkörnchen auf dem dunkeln Himmelsgrunde erscheinen? Aber nicht wahr, so oft du diese stille Freude genossen, ganz und voll war sie nie, es blieb immer etwas unbefriedigt; der Wissendurst unserer Seele steht da vor Rätseln und Geheimnissen, die nicht durch bloßes Anschauen des großartigen Schauspieles am Firmamente gelöst werden können. Wie mag es wohl da droben aussehen? Wie sind diese Goldkörnchen beschaffen? In welcher Beziehung stehen die Himmelserscheinungen zu unserer Erde und ihren Stoffen? Aber „unerreichbar wie die Sterne"! heißt es im Liede; ja unerreichbar sind sie, und nie wird also unser Wissensdurst gestillt werden. Doch, wie du so hinaufschaust und derlei Gedanken machst, wird der Dichter plötzlich Lügen gestraft; mit eigenen Augen siehst du's, und sogar zu wiederholten Malen, daß die Sterne tatsächlich herabfallen gegen die Erde hin. Ja oft schon ist es geglückt, diese „gefallenen Sterne" auf der Erde wiederaufzufinden, doch leider waren sie keine Goldkörner. Schwarze Steine waren es, und schwarze Steine sind es, die immer noch unser Auge derartig blenden und täuschen. Doch, meine ich, könnten bei genauerer Betrachtung der ganzen Erscheinung diese schwarzen Steine wenigstens für deinen Geist zu wahren Goldkörnchen werden.

Der gefallene Stern ist also ein schwarzer Stein! Aber wie ist das möglich? Ich gehe hier nicht darauf ein, eine Darstellung der ganzen Erscheinung des Meteor- und Sternschnuppenfalles zu geben; ich beschränke mich ganz auf das, was mit unserm Gegenstande notwendig zusammenhängt.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein glaubte man, die Sternschnuppen seien eine bloße Lufterscheinung; diejenigen, welche das Gegenteil annahmen, wurden von den Gelehrten als abergläubisch gescholten. Im Jahre 1751, den 26. Mai, beobachtete man in Kraschina bei Agram (Hauptstadt Kroatiens) einen Meteoritenfall. Er erregte großes Aufsehen; im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia mußte der Bischof von Agram an Ort und Stelle Zeugen vereidigen und ein Protokoll über den ganzen Sachverhalt aufnehmen. Man hatte zwei gefallene Meteorsteine gefunden, der größere kam nach Wien und befindet sich noch dort als eines der wertvollsten Exemplare in der berühmten Meteoritensammlung des Hof-Naturalienkabinets (Nr. 1; wiegt 39,2 Kilogr.). Aber

trotzdem ſchrieb noch 1790 Stütz, Adjunkt am Mineralienkabinet in Wien: „Daß das Eiſen vom Himmel gefallen ſein ſoll, mögen der Naturgeſchichte Unkundige glauben . . . aber in unſerer Zeit wäre es unverzeihlich, ſolche Mährchen auch nur wahrſcheinlich zu finden.“ Und als im gleichen Jahre 1790 zu Juillac in der Gascogne wieder ein Steinfall beobachtet wurde, ließ die Gemeindebehörde ein Protokoll aufnehmen, und über 300 Augenzeugen unterzeichneten es. Das Dokument wurde der berühmten Pariſer Akademie vorgelegt, welche damals als die gelehrteſte Körperſchaft der Welt galt, und dieſe fand es für lächerlich und unterhaltend, daß eine Obrigkeit über einen derartigen Blödſinn eine Urkunde abfaſſen laſſe.

Vier Jahre ſpäter, 1794, trat dann der Phyſiker Chladni, Profeſſor in Göttingen, mit aller Beſtimmtheit für die Richtigkeit dieſer Steinfälle ein, wurde aber dafür heftig angefochten und unter diejenigen gezählt, welche alle Weltordnung leugnen. Doch bald ereigneten ſich mehrere Meteoritenfälle, und ſeither ſind alle Zweifel an der Richtigkeit jener Tatſache verſtummt.

Wir haben nun zu unterſcheiden zwiſchen Sternſchnuppen und Meteoren. Erſtere beobachtet man faſt jede Nacht, beſonders aber an beſtimmten Tagen (namentlich „Novemberſchwarm“ und „Auguſtſchwarm“: die „feurigen Thränen des hl. Laurentius“). Der Novemberſchwarm des Jahres 1833 war z. B. ſo großartig, daß Olmſtedt die Sternſchnuppen mit Schneeflocken verglich, und daß nach Berechnungen in den 7 Stunden des Falles in Boſton 240,000 beobachtet worden ſind. — Doch kennt man ein einziges Beiſpiel, vom 30. Januar 1868, aus der Nähe von Putulsk (Rußland), von einem Falle kleiner Sternſchnuppen-Steine. Auch die Meteoritenfälle, die eigentlichen Steinfälle, ſind übrigens ſeltene Erſcheinungen. Seit dem 15. Jahrhundert ſind nur etwa 300 bekannt geworden. Das Meteor erſcheint als große Feuerkugel mit langen Streifen, es erfolgt ein gewaltiger Knall mit nachfolgenden ſchwächern Schlägen — die Kugel iſt zerplatzt, und es tritt der Steinregen ein.

Faſſen wir nun endlich den merkwürdigen Ankömmling ſelbſt ins Auge. Wir graben ihn ſorgfältig aus der Erde, in die er ziemlich tief hineingeſchleudert worden, und hüten uns dabei vorläufig wohl, ihn zu berühren, denn er iſt lange Zeit heiß, ſehr heiß. Schön iſt er nicht anzuſehen; ſeine Oberfläche bildet eine dünne, ſchwarze, glaſige Kruſte, die ſich in alle etwa vorhandenen Riſſe und Spalten des Steines hineinzieht. Auch iſt er nicht glatt, wie etwa unſere Kieſelſteine in den Bächen und Flüſſen, ſondern er iſt mit vielen Vertiefungen verſehen, den ſogenannten Näpfchen.

Ihrer Zuſammenſetzung nach, und das iſt es, warum wir ſie eigentlich betrachten, bilden die Meteoriten Körper, die vor den gewöhnlichen „erdgeborenen“ gar nichts voraus haben; ſie weiſen keinen einzigen einfachen Stoff (Element) auf, der nicht auch auf der Erde vorkommt. Der allgemeinſte derſelben iſt das Eiſen. Nebſtdem kommen aber noch einige Verbindungen mehrerer einfacher Stoffe zu einem einheitlichen Körper, ſogenannte Mineralien, in den Meteoriten vor, die auf der Erde noch nicht gefunden worden; dagegen hat Guſtav Roſe nachgewieſen, das dieſe Mineralien in den Meteoriten dieſelben Kryſtallformen beſitzen, wie die auf der Erde gebildeten — ein Beweis, daß auf den Himmelskörpern dieſelben chemiſchen und geſtaltbildenden (morphologiſchen) Geſetze für die unorganiſche Materie gelten, wie hier auf Erden, was übrigens zum voraus anzunehmen war.

Nach dieſer ſtofflichen Zuſammenſetzung nun unterſcheidet man zwei Hauptgruppen von Meteoriten: die Meteoreiſen und Meteorſteine. Erſtere ſind gediegenes Eiſen mit Zuſatz von Nickel, Phosphor, Schwefel und Kohle. Das meteoriſche Eiſen unterſcheidet ſich in ſeiner Bildung aber doch in etwas von dem irdiſchen: es iſt aus dünnen Blättern oder Streifen zuſammengeſetzt, welche von Salpeterſäure in verſchiedenem Grade angegriffen werden. Wenn man auf eine polierte Fläche von Meteoreiſen etwas Salpeterſäure legt, ſo tritt die erwähnte Streifung deutlich hervor, es ſind die nach ihrem erſten Entdecker benannten „Widmannſtätt'ſchen Figuren“, welche beim irdiſchen Eiſen niemals vorkommen und daher ein gutes Erkennungszeichen des Meteoreiſens bilden. — Als Übergangsarten der Meteoreiſen zu den Meteorſteinen gelten die ſogenannten Pallaſiten oder Pallaseiſen (ihr Entdecker iſt der deutſche Naturforſcher Pallas), welche im Eiſen Kryſtalle und kriſtallartige Körner von Olivin umſchließen. — Dann kommen die „Halbeiſen“, welche nur noch zur Hälfte aus gediegenem Eiſen beſtehen. — Von großem Intereſſe ſind endlich noch die „Kohlenmeteoriten“; ſie ſind nicht ganz feſt, ſondern erdig, bröckelig, ähnlich unſerer Steinkohle. Der Name deutet auf ihren Kohlenbeſtandteil hin. Der Kohlenſtoff tritt darin als kleine Kohlenkörnchen, aber auch als Diamant und Graphit auf. Im Jahre 1886 fiel bei Nowo-Urei im Gouvernement Penſa in Rußland ein Meteorſtein mit 1% Diamantgehalt. Von Pflanzen und Tieren iſt noch keine ſichere Spur in den Meteoriten entdeckt worden, daher muß die Kohle wohl anderen Urſprungs ſein.

Und nun richten wir zur Vervollſtändigung unſeres Bildes noch einmal den Blick zum Himmel und fragen uns: ſind die Meteore aber auch wirkliche Himmelskörper? warum denn fallen ſie auf die Erde?

und wie werden sie uns sichtbar? Aristoteles glaubte, die Meteoriten seien Steine, welche zufällig von heftigen Winden in die Höhe gewirbelt worden seien. Bis ins letzte Jahrhundert hielt man sie, wie wir gesehen haben, teilweise auch für bloße Lufterscheinungen. Der berühmte Einsiedler Arzt und Naturforscher Theophrastus Paracelsus machte freilich eine Ausnahme und hatte auch hierin, wie in manchen andern Punkten, seine eigenen Ideen; er glaubte nämlich, daß die Meteorsteine von der Sonne herabfallen.

Neuerdings ist diese Meinung wieder aufgetreten und in einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift verteidigt worden. Die „Gäa" schreibt[1]): „Seitdem es der Spektralanalyse gelungen ist, die Vorgänge in der Korona der Sonne und insbesondere die Protuberanzen zu untersuchen, seitdem wissen wir auch, daß letztere sich häufig mit einer Geschwindigkeit bewegen, die ihre Stoffe aus dem Anziehungsgebiet der Sonne hinauswirft. Wir müssen aus der Analogie schließen, daß ein ähnlicher Vorgang auch bei andern Fixsternen vorkommt und daß auf solche Weise eine große Menge staubartigen Stoffes in den Weltraum geschleudert wird, wo er dann Bewegungen annimmt, welche der Anziehung des nächsten Fixsternhimmels und einzelner Sonnen darin entsprechen." Aus den bezeichneten vulkanartigen Erscheinungen auf der Sonne und wahrscheinlich auch anderer Fixsterne glaubt man also schließen zu dürfen, die Meteoriten seien anfänglich Gasarten, welche von diesen Sonnen- und Fixstern-Eruptionen mit solcher Kraft ausgeschleudert werden, daß die Schwerkraft des Zentralkörpers, also der Sonne oder des Fixsterns, überwunden wird; die Gase verdichten sich dann im kalten Weltenraume und geraten auf ihrer Reise bald in regelmäßige Bewegung, wie die andern Himmelskörper, bald aber auch in die Bahn irgend eines dieser Himmelskörper hinein und werden dann von der Schwerkraft dieses Sternes oder Planeten angezogen.

Der Jesuit Carbonelle läßt die Meteoriten von den Mondvulkanen stammen; die Vulkane, die in ungeheurer Größe und Menge auf dem Monde vertreten sind, besitzen nämlich gar keine Lavakegel, und da die Anziehung auf dem Monde wegen der verhältnismäßig geringen Größe dieses Gestirnes auch nur eine geringe ist, so sei es eben wahrscheinlich, daß bei den frühern vulkanischen Ausbrüchen die vulkanischen Stoffe fortgeschleudert wurden, die dann wieder um den Mond Bahnen beschrieben, ähnlich wie der Mond selbst um die Erde. „In einer solchen Bahn können dann Millionen kleiner Körper um den Mond oder um die Erde Jahrtausende hindurch kreisen, bis ihre Bahnen durch die Einwirkungen

[1]) Gäa, Leipzig. 1886. S. 229 f.

von Mond und Erde ſolche Umänderungen erfahren, daß dieſe Körper dann und wann auf die Erde herabkommen.“ [1])

Doch alle dieſe Theorien haben wenig Anhänger gefunden. Gegenwärtig teilen ſich die Gelehrten in folgende zwei Gruppen: die einen ſagen, die Sternſchnuppen und Meteore ſeien Abfälle, Überbleibſel von Kometen, die andern ſie ſeien ſelbſtändige kleine Himmelskörper mi elliptiſchen Bahnen um die Sonne, wie die Planeten. Erſtere Meint nng iſt bei weitem die vorherrſchende und die wiſſenſchaftlich bis jetzt einzig etwas begründete. Schiaparelli, der Mailänder-Aſtronom, iſt der Begründer dieſer Lehre. Er wies nach, daß der erſte Komet des Jahres 1861 dem Aprilſchwarm desſelben Jahres entſpreche, ebenſo Komet III 1862 dem Auguſtſchwarm, Komet I 1866 dem großen Novemberſchwarm dieſes Jahres, der Komet Biela endlich dem Schwarm vom 27. November, und daß am 27. Nov. 1872 ſtatt dieſes Kometen nur ein reicher Sternſchnuppenfall eintrat. Ferner ſtimmt die ſtoffliche Zuſammenſetzung der Meteoriten und der Kometen nach den Unterſuchungen des großen röm. Aſtronomen P. Secchi S. J. ganz zuſammen.

Demnach iſt der ganze Vorgang eines Meteoritenfalles und das Erſcheinen von Sternſchnuppen etwa folgenderweiſe zu erklären. Die Kometen, deren Schweif aus einer ſo lockern Maſſe gebildet iſt, daß die Erde, ohne irgend welchen Schaden zu nehmen, denſelben durchlaufen könnte, umkreiſen die Sonne in beſtimmten Bahnen und kommen dabei in regelmäßig ſich wiederholender Zeitenfolge der Erde ſo nahe, daß einzelne Teilchen des Kometenſchweifes von der Erde angezogen werden, gerade ſo, wie ſie jeden in die Höhe geworfenen Stein anzieht. Nun aber iſt die Luft, welche bis auf eine gewiſſe Höhe die Erde umgibt, wenn auch noch ſo dünn, doch ein Körper, der jedem andern in ſie eindringenden Körper einen Widerſtand entgegenſetzt und folglich auch Reibung verurſacht, und dies letztere iſt nun der Grund, warum die Sternſchnuppen und Meteoriten, d. h. alle gegen die Erde eindringenden kleinen Himmelskörper ſich erhitzen, bis ſie glühend und dadurch erſt für uns ſichtbar werden. Für einen ſehr hohen Grad der Erhitzung ſpricht namentlich auch die oben erwähnte glaſige Schmelzkruſte der Meteoriten. Sind die Steine ſchon anfänglich nicht groß, ſo werden ſie meiſtens von der Glühhitze ſchon während des Falles aufgezehrt, weshalb eben Sternſchnuppenſteine äußerſt ſelten beobachtet werden; ſie leuchten einen Augenblick auf, werden dabei von der entſtandenen Reibungshitze gänzlich aufgezehrt und verſchwinden alſo ſofort wieder dem Auge — das ſind eben die Sternſchnuppen. Sind aber die Geſteine von Anfang an von bedeutender Größe,

[1]) Carbonelle, S. J., in „Natur und Offenbarung.“ 38. Bd. 1892. S. 269.

ſo iſt damit die Möglichkeit geboten, daß ſie von der Reibungshitze nicht ganz verzehrt werden, bevor ſie die Erde erreichen — und das ſind die Meteoriten. Die ſchützende Bedeutung der Erdatmoſphäre für uns leuchtet nun ſofort ein, wenn wir bedenken, daß nach den Berechnungen Herrik's täglich 3 Millionen Sternſchnuppen, aber nur 2—3 Meteoritenfälle vorkommen ſollen. Welche Verheerungen müßte dieſe „furchtbare Artillerie des Himmels", wie Secchi es nennt, auf unſerer Erde anrichten, wenn nicht die Luft wie ein Panzer uns ſchützte?

Die Meteoriten machen es uns alſo möglich, direkt den Stoff von andern Himmelskörpern außer der Erde chemiſch zu unterſuchen und beſtätigen tatſächlich dasjenige, was durch die Spektralanalyſe mehr in theoretiſcher Weiſe erwieſen wird, daß nämlich alle Himmelskörper aus denſelben Stoffen gebildet ſind. Die Himmelskörper bilden alſo nicht bloß in Bezug auf ihr großartiges Zuſammenwirken, in ihren Bewegungen, ſondern auch in Bezug auf ihre ſtoffliche Zuſammenſetzung ein Ganzes, das ganze Weltall iſt gebaut nach einem einheitlichen Plane — und dieſe Erkenntnis iſt das echte, geiſtige Goldkorn, das mit den Meteoren und Sternſchnuppen auf die Erde gefallen iſt.

Wir müſſen aber hier zum Schluſſe noch um einen Schritt tiefer eindringen in die Natur der Materie. Faſt von ſelbſt drängt ſich bei dem gegenwärtigen Stande der Naturwiſſenſchaft die Anſchauung auf, daß alle Materie aller Himmelskörper urſprünglich einheitlich geweſen, und daß die Verſchiedenheiten der jetzigen Körper nur eine Folge ſpäterer allmählicher Ausſcheidungen (infolge der Abkühlung) ſeien. Schon im Jahre 1815 ſtellte Prout eine derartige Hypotheſe auf, welche bis in die neueſte Zeit Verteidiger gefunden hat, er betrachtet alle Stoffelemente als verſchiedene Verdichtungszuſtände des Waſſerſtoffs. Von anderer Seite faßte Mendelejeff denſelben Gedanken auf; er erkannte in den Atomgewichten der einfachſten Stoffe (Elemente) den Ausdruck für gewiſſe Eigenſchaften dieſer Stoffe und ſtellte auf Grund dieſer Beziehungen alle bekannten Elemente in ein Syſtem, fand verſchiedene Lücken darin, und zum Beweiſe für die Richtigkeit dieſes Syſtems kann es dienen, daß auf Grund desſelben bereits zwei neue Elemente zur Ausfüllung jener Lücken entdeckt worden ſind. Aber worin kann der Grund dieſer Regelmäßigkeit in der Reihe der Stoffe liegen? In nichts anderm, als in der Einheit der Materie. Und wenn auch bis jetzt Beweiſe hiefür noch nicht erbracht ſind, ſo viel iſt ſicher, der Zeitpunkt iſt nicht mehr fern, wo es heißen wird: die größte Entdeckung für die Erkenntnis der Materie iſt gemacht und erwieſen, die Entdeckung der Einheit der Materie — zugleich der triftigſte Beweis für die Einheit des Schöpfungsplanes, für die Exiſtenz eines allmächtigen und allweiſen Schöpfers!

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

Von W. Wick, Professor in Luzern.

(Fortsetzung zu Jahrg. II. Seite 692.)

Die Gliederung der volkswirtschaftlichen Abteilung hat sich in ihren Unterabteilungen systematisch an die Gliederung der Volkswirtschaftslehre und ihre methodische Behandlung anzuschließen, was nach der folgenden Tabelle in leicht übersichtlicher Weise geschehen kann:

Gruppe I. (Volkswirtschaftslehre.)

Kreislauf der Güter; Verteilung derselben; natürliche Gesetze, nach denen Kreislauf und Verteilung sich regeln.

A. Wirtschaft von Privaten und Genossenschaften.

I. Kreislauf der Güter (wirtschaftl. Tätigkeiten.)

1. Produktion (Gütererzeugung.)

a. Produktionskräfte: **Natur, Arbeit, Kapital,** Zusammenwirken der Erzeugungskräfte.

b. Produktionsgewerbe. Gliederung derselben:

A. Urgewerbe — Erzeugung von Rohstoffen.

- 1) aus dem Pflanzenreich
  - a. Landwirtschaft (weitere Unterabteilungen.)
  - b. Forstwirtschaft.
- 2) aus dem Tierreich
  - a. Viehzucht.
  - b. Jagd und Fischerei.
- 3) aus dem Mineralreich
  - a. Bergbau. (Gewinnung fester Mineralien Metalle - Kohlen- Steine etc.)
  - b. Salinen, Mineralwasser, Mineralöle etc. (Gewinnung aufgelöst. Mineral.)

B. Gewerbe — Verarbeitung der Rohstoffe.

- a. Industrie. (Betrieb im großen, vorzugsweise Maschienenarbeit.)
- b. Handwerk. (Betrieb im kleinen, vorzugsweise Handarbeit.)

2. Handel (Güterumsatz.)

a. **Arten des Handels.**

b. **Hilfsmittel des Handels.**

- a. Die Austauschmittel des Handels: Münzen, Maße, Gewichte.
- b. „ Beförderungsmittel des Warenmarktes: Messen, Börsen etc.
- c. „ „ „ „ transportes: Verkehrsanstalten.
- d. „ Einrichtungen der Handelspolitik: Konsulate, Gesandtschaften, Handelsgerichte u. s. f.
- e. „ Hilfsgewerbe des Handels (und der Produktion): Spedition, Versicherung u. s. f.

3. Consum (Güterverbrauch.)

II. Verteilung der Güter (wirtschaftl. Zustände.)
III. Wirtschaftl. Systeme.

B. Staatswirtschaft.

Staatseinnahmen,-ausgaben,-schulden, Monopole etc.

Gruppe II. (Waren und Wertkunde.)

A. **Waren** { 1) aus dem Pflanzenreich / 2) „ „ Tierreich / 3) „ „ Mineralreich. } entsprechend der Einteilung der Urgewerbe.

Metalle a. d. Schluß und zwar { a. ungemünzte Metalle. / b. Metallgeld, überleitend zu

B. **Werte** { 1) Papiergeld / 2) übrige Wertpapiere.

1. Produktion.

A. Produktionskräfte.

Die Natur.

Die Produktion ist entweder ein natürlicher, oder ein künstlicher Vorgang, durch welchen wirtschaftliche Güter erzeugt werden.

Da der Mensch keine neuen Stoffe hervorbringt, sondern bloß die Natur bei ihrer Stofferzeugung unterstützt und die Naturgaben zu wirtschaftlichen Gütern umformt oder ihnen durch Bearbeitung eine höhere Gütereigenschaft verleiht, da ferner Güter und Güterquellen in den Stoffen und Kräften der Natur in fast unerschöpflicher Menge vorhanden sind, so wird die Natur zum Hauptfaktoren der Gütererzeugung, freilich nicht zum ausschließlichen, wie die Physiokraten es darzustellen versuchten, indem sie bloß die Urproduktion als produktiv gelten ließen.

Die Natur wirkt in zweifacher Hinsicht produktiv:

1) in den Stoffen, die sie zum unmittelbaren Gebrauch oder als Grundlage zur Herstellung von Gütern liefert,
2) in den Kräften und den aus dem Zusammenwirken derselben resultierenden besonderen Verhältnissen.

Die Naturgaben zerfallen ihrer Verwendung nach in Genußmittel, welche unmittelbar zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienen, z. B. Getreide, Früchte u. s. f. und in Erwerbs- oder Produktionsmittel, z. B. Wasserstraßen, Steine Kohlen, Erze u. s. w., welche einerseits nur mittelbar durch Erleichterung der Produktion Nutzen bringen, anderseits zur Hervorbringung neuer Güter in den Veredlungsgewerben Verwendung finden. Auf niederen Kulturstufen, wo der Boden noch sehr fruchtbar, die Bevölkerung noch gering, die Zahl der Bedürf-

niſſe eine ziemlich beſchränkte iſt, wendet ſich der Menſch vorzugsweiſe den unmittelbar genießbaren Naturgaben, den Genußmitteln, zu, während die Erwerbs- und Produktionsmittel, und mehr noch Arbeit und Kapital in ſolchen Zuſtänden wenig entwickelt ſind. (Extenſive Wirtſchaft.) Mit ſteigender Kultur und Bevölkerungszahl, mit der vermehrten Nachfrage nach Gütern, die größer an Zahl und reicher an Manigfaltigkeit werden müſſen, um den wachſenden und verfeinerten Bedürfniſſen der Bevölkerung zu genügen, tritt die Natur immer mehr in die dienende Stellung, während die Arbeit unterſtützt vom Kapital, die Leitung der Produktion übernimmt, um die Erzeugungsfähigkeit des Bodens zu heben. (Intenſive Wirtſchaft.)

Eine Karte, welche die Völker nach ihren verſchiedenen Kulturgraden abſpiegelt, wird die Gebiete der extenſiven und intenſiven Wirtſchaft, ſowie das allmähliche Übergehen der erſteren in die letztere veranſchaulichen können. Vergleichen wir dieſe Karte eines Geſchichtsatlanten für verſchiedene Zeiträume, ſo werden wir auf einen andern Umſtand aufmerkſam, wenn wir die wirtſchaftlichen Verhältniſſe des betreffenden Zeitraumes vor Augen haben. Wenn nämlich die Tendenz, die Wirtſchaft immer intenſiver zu geſtalten in den Entwicklungsgeſetzen der Menſchheit, namentlich nach der Seite der Bevölkerungszunahme hin, begründet iſt, ſo finden wir doch, namentlich in der ältern Geſchichte und derjenigen des frühern Mittelalters, Beiſpiele eines mehr oder weniger lange andauernden, vorübergehenden Zurückgehens in der Richtung nach der extenſiven Wirtſchaft. Dies hat ſtatt, wenn der Boden Träger eines an krankhafter Kultur niedergehenden oder eines neuen, weniger kultivierten Volkes wird. Dieſe Erſcheinung kann aber auch verurſacht werden, wenn ein übergroßer, kolonialer Beſitz vom blutſaugenden Mutterland in übermäßiger Weiſe ausgenutzt wird, ſo daß darüber die Sorge um die heimiſche Wirtſchaft, und dieſe ſelbſt, verkümmert.

Die Betrachtung dieſer Karten führt uns ferner, wenn wir nach den Gründen dieſer wirtſchaftlichen und kulturellen Verſchiedenheit der einzelnen Gebiete und ihrer Bewohner einerſeits, der einzelnen Zeitalter anderſeits, fragen, auf die natürliche Produktionsfähigkeit der verſchiedenen Gebiete, wie ſie in den geographiſchen Verhältniſſen gegeben ſind.

Die natürlichen Güter ſind ferner unerſchöpfbar oder erſchöpfbar. Erſchöpflich ſind diejenigen Naturgaben, welche gar nicht oder nur unter ſchonender Benutzung ſich wieder erſetzen. Dies trifft beſonders zu für wilde Pflanzen und Tiere, ſo wie für die mineraliſchen Beſtandteile der Erdrinde.

Dieſe letztern ſind teils von großer Wichtigkeit für die Vegetationsverhältniſſe, teils unmittelbar brauchbar für verſchiedene Produktionszwecke. Wenn die Beſprechung des erſten Punktes (Abhängigkeit der Vegetation von der Bodenformation) beſſer der Handelsgeographie überlaſſen bleibt, während die mineralproduzierende Bedeutung der Erde bei der Behandlung der Urproduktion, den ſ. g. Occupationsgewerben, beſprochen wird, ſo gehört an dieſe Stelle doch an Hand einer guten geologiſchen Karte oder einer Rohproduktenkarte, wie ja deren viele exiſtieren, ein Hinweis auf die unermeßlich reichen mineraliſchen Schätze, die teils der Ausbeutung erſchloſſen, teils noch verſchloſſen ſind. „Die Pflanzen- und Tierwelt erſcheint nur in uncivilisierten Ländern noch als ausſchließende Naturgabe und Naturkraft, in der Wirtſchaft civiliſierter Länder dagegen hat ſie den Charakter des Kapitals angenommen.“ Wiſſenſchaft und Technik gehen Hand in Hand die Erzeugungskraft der Natur zu erhöhen. „Man vergleiche nur unſere heutige Kunſtgärtnerei, Gartenbewirtſchaftung, Stallfütterung, Holzkultur, künſtliche Fiſchzucht u. ſ. w. mit der oberflächlichen Bodenbewirtſchaftung früherer Zeiten. Aber auch jetzt noch findet, den klimatiſchen Verhältniſſen, den Abſtufungen des Landes, den verſchiedenen Kulturgraden der Völker gemäß, ein ſehr verſchiedenartiges Wirken der Naturkräfte ſtatt. Das Pflücken der Brotfrucht, die Ernte der Datteln in tropiſchen Gebieten, die Weidenwirtſchaft in den aſiatiſchen Steppen, die Holzgewinnung im amerikaniſchen Urwald ſind weit verſchieden von der muſterhaften Landwirtſchaft Englands und Belgiens.“ (Adler, Volkswirtſchaftslehre.) An Bildern zur Illuſtration dieſer Tatſachen fehlt es nicht. Auch das Zurückgehen der wilden Tierwelt läßt ſich auf Grundlage der Deutung der Ortsnamen auf der Karte vielfach veranſchaulichen. — Daß, wo eine naturhiſtoriſche Sammlung vorhanden iſt, dieſelbe auch für den Handelsunterricht zugänglich gemacht und von ihm benutzt werde, braucht nicht erſt geſagt zu werden.

Unerſchöpflich ſind die *urfreien Güter*, ſo genannt weil ſie ohne menſchliches Zutun fortwirken und ſtetsfort ſich gleichmäßig wieder erneuern. Sie bilden den Hauptpoſten des *Weltvermögens*. Dahin gehört z. B. die *Atmoſphäre und ihre Bewegung*, ein unentbehrliches Gut für alle Organismen, ein wirtſchaftliches Gut, weil ſie für den Menſchen manigfache Arbeit verrichtet.

Wir können dies am beſten veranſchaulichen durch eine Karte in Mercatorprojektion, die *neben den Windſtrömungen*, beſonders den Paſſatwinden und den Monſunen (oder Jahreszeitenwinden), die Schiffskurſe aufführt. Wenn die Windſtrömungen nicht verzeichnet ſind, fällt

es uns auf, wie sehr die von Europa nach Amerika segelnden Schiffe, gleich Anfangs fast unerklärlich rasch einen südlichen Kurs einschlagen. Es geschieht dies eben, um schnell in die Breiten der Passate zu gelangen, jener durch die Erdrotation hervorgebrachten, regelmäßig wehenden Winde (ital. venti regolari), welche die Überfahrt (span. passata.) erleichtern, und dadurch dem Handel sehr förderlich sind. (engl. trade-winds= Handelswinde.) — Wie sehr ferner zu allen Zeiten der Wind zum Treiben von Mühlen, Trocknen, Härten u. s. f. in den Dienst der Menschen gestellt wurde, darüber gibt uns jede „Technologie" Aufschluß. Die Grundlehren der Technologie dürften überhaupt im Handelsunterricht mehr zu Ehren gezogen werden. Die Illustrationen dieser Werke geben dem Schüler einen tieferen Einblick in die Werkstätte der unermüdlichen Natur, und sie zeigen ihm wie durch die fortschreitende Erkennung und Ausnutzung der Natur und ihrer Arbeitskräfte die höhere Gesittung ihrerseits wiederum als Ursache und Wirkung derselben erscheint. Wie sehr die Naturkräfte die menschliche Arbeit unterstützen, wie sehr sie als Produktionsfaktoren auftreten, hat besonders J. St. Mill in seinen Principles of Political Economy in schöner Weise behandelt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der weiten Welt.

Amerika. Um das Amt eines Volksschullehrers zu bekleiden, war bisher nicht überall eine geregelte Vorbildung in einem Lehrerseminar erforderlich; neuerdings strebt man hierin ein Obligatorium an. — Der Oberlehrer der Brooklyner-Zentralschule bezieht das gewiß ansehnliche Gehalt von 5000 Dollar = 25000 Fr. — Die „Handwerkerlehrschulen" dieses Landes sind von unsern Fortbildungsschulen insofern wesentlich verschieden, als sich dieselben in erster Linie die Aufgabe stellen, die Handwerkerpraxis selbst zu lehren. Derartige Schulen existieren in New-York und Philadelphia. Eine eigene Meisterlehre wie bei uns gibt es eben dort nicht: für den Meister ist der junge Mensch in den Lehrjahren lediglich eine Arbeitskraft. Um die handwerksmäßige Ausbildung kümmert er sich nicht. — In Mexiko zählt man unter einer Bevölkerung von 10 Millionen 4 Millionen Analphabeten.

Bosnien und Herzegowina. Trotzdem Schulzwang nicht besteht, nimmt der Schulbesuch erfreulich zu. In Gegenden, wo die Kinder weite Schulwege zurückzulegen haben, werden die Schulgebäude mit einem Saal versehen, wo die Kinder über Mittag bleiben, sehr weit entfernt wohnende sogar über Nacht. Die Verpflegung geschieht auf Landeskosten.

Dänemark. In Städten beziehen die Lehrer 900—2400 Kronen; das Maximum wird in 20 Dienstjahren erreicht. Auf dem Lande beziehen die Lehrer 700—1700 Kronen außer Wohnung, Feurung und Garten. Der Kirchendienst wird besonders honoriert. — In Kopenhagen werden alljährlich Kurse für Lehrer im Dienste über verschiedene Wissenszweige abgehalten, an welchen zahlreiche Lehrerpersonen aus den Provinzen teilnehmen, welche teils Stipendien, teils unentgeltlich Zutritt erhalten.

Frankreich. Die über das ganze Land verbreiteten Gesellschaften für Volksbildung entwickeln eine äußerst rege Tätigkeit, indem überall Unterrichtskurse und Vorträge für Erwachsene abgehalten werden, die sich der besondern Fürsorge der Regierung erfreuen. Um den Eifer der jungen Leute anzuspornen, haben Staat, Departements und Gemeinden ein ausgebildetes System von Belohnungen (Sparkassenbücher, Bücher, Medaillen) eingeführt. Freimaurerische Propaganda!

Griechenland. In Athen soll eine deutsche Schule gegründet werden, welche deutsche Kinder ohne Unterschied der Stammesangehörigkeit und Konfession aufnehmen soll; an der Spitze des Ausschusses steht Prof. Dörpfeld. R.

Einführung des „t“ nach der Normalwörtermethode.

(Normalwort „Hut“.)

1. **Einführung.** Vorweisen eines Hutes!

Lehrer: Was habe ich hier? Schüler: Einen Hut. — Wem gehört er? — (Dem Paul).

Tragen nur Knaben Hüte? (Nein, auch Mädchen u. s. w.)

Wann braucht ihr sie? (Wenn wir von Hause fortgehen.)

Diese Art Besprechung kann je nach Zeit und Gutfinden verlängert werden.

2. **Fixierung des Namens durch deutliche Aussprache.**

L. Gebt nun acht, wie ich den Namen ausspreche:

Hut. Sprecht mir das Wort langsam nach! Sag's du, du u. s. w.

3. **Lautieren.**

L. Wie viel Laute spreche ich aus? H-u-t (3 Laute).

L. Kennt ihr auch schon Laute von diesen 3? (Ja, 2).

L. Welche? (h. — und u. —) Welchen kennt ihr noch nicht? (Den letzten.)

L. Wie heißt er? (t.) Aussprechen von jedem Schüler.

L. Jetzt wollen wir aber noch „t“ schreiben.

4. **Schreiben des neuen Lautes.**

L. Paßt jetzt auf, ich will einmal vorschreiben! Was habe ich jetzt gemacht? (Schwach schief auf).

L. Recht, was jetzt? (Allmählich stark ab).

L. Jetzt fehlt nur noch wenig, dann ist der Buchstabe schon fertig, aber ihr dürft es nie vergessen! Was habe ich denn noch gemacht? (Ein kleines Böglein).

L. So, wie heißt jetzt dieser Buchstabe? (t.) Sagt's alle!

Komm Karl. Du darfst ihn jetzt auch auf die Wandtafel schreiben. Ihr andern schaut, ob er alles recht macht.

Zeig' uns zuerst mit der Hand, was du nacheinander machen willst. (Schwach schief auf; allmählich stark ab; Böglein).

L. Könnt ihrs auch? Zeigt — Nun schreibe Karl! (—)

L. Ist's recht? — Was hast du jetzt geschrieben? (t.) Schreibt nun alle „t“ auf eure Tafeln — Nachsehen, Korrigieren! —

5. **Verbindung der einzelnen Lautzeichen zu Wörtern.**

L. Jetzt wollen wir aber auch das ganze Wörtchen „Hut“ schreiben. Wie heißt der erste Laut? „h“ Wie machst du ihn mit der Hand?

(Schwach gebogen auf; gebogen; allmählich stark ab; gebogen, schwach gebogen auf).

L. Wie heißt der zweite? (u) Könnt ihr ihn noch schreiben?

Zeigt mit der Hand! Wo ist hier das Böglein? (oben) Wo beim „t“? (Unten beim Abstrich).

L. Welcher Laut fehlt uns noch? (t). Den könnt ihr nun schreiben, nicht wahr? Schreiben dieses Wortes —

L. Nun wollen wir sehen, ob es noch mehr Wörter gibt, bei denen man „t“ schreiben muß.

Finden die Schüler keine, so hilft der Lehrer nach.

L. Wie habe ich jetzt gerufen? (Laut). Was sprecht ihr da zuletzt? (t).

L. Also schreiben wir das Wörtchen „laut“.

L. Was sage ich zuerst? (l). Dann? (au und t). Behandlung, wie oben!

Aufsuchen anderer Wörter, je nach Umständen.

6. **Lesen.**

Sagt mir nun den 1. 2. 3. Laut nach einander (h. u. t. Zusammen! (hut).

Ebenso die andern Wörter, bis sie von allen verhältnismäßig richtig lautiert und gelesen werden.

A. Sch., Lehrer in M.

Um die Examina herum.

„Und es brauset und siedet und zischt," sagt ein poetischer Abgott irgendwo. Und so ist's in diesen Tagen auch in den Schulstuben. Der Lehrer wiederholt und wiederholt, ermüdet und lähmt, stößt ab und regt sich auf, als gälte es mindestens die Gabe für den Ring des Polykrates.

Und warum, wozu dieses Hasten und Jasten, dieses Treiben und Drängen, dieses unruhige und für Kindesherz und Lehrerlunge so unökonomische Gebahren?

Es gilt, ein glänzend Examen abzulegen, einen neuen Lorbeer zu vielen andern zu sammeln, den bewährten Ruf aufrecht zu erhalten, den nicht immer berechtigten und oft in sehr unbestimmten Bahnen sich bewegenden Anforderungen mancher Schulbehörde tunlichst gerecht zu werden. Eine solche Absicht ab seite des Lehrers ist nun gar artig, pädagogisch ist sie aber nicht; sie ist gar berechnet, aber im Interesse währschaften Schullebens liegt sie nicht; sie ist sehr wohl erklärlich, aber die praktischen Ziele der Volksschule fördert sie mindestens nicht. Und doch muß der Lehrer in diesen Tagen so manches tun, das in seinen Augen Kinder und Eltern der Schule entfremdet, das ihm manchen Vorwurf bringt und den ruhigen Gang der Dinge gewaltsam störet. Warum das?

In A. ist das ganze Schuljahr kein Schulratsmitglied in der Schule erschienen, um den Gang der Dinge gemächlich zu verfolgen. So kenne ich eine Gemeinde, deren Lehrer seit mehreren Jahren seiner Schultätigkeit auch nicht einen Schulbesuch der weltlichen Schulbehörde zur verzeichnen hat. Aber an den Examina ging es hoch her.

In B. kommen die Schulräte das Jahr hindurch ziemlich oft und an den Examina gar zahlreich. Aber du lieber Gott! Wie's jetzt da zu- und hergeht. Du armer Lehrer, ja selbst du, der du so manchen Sonntag mit diesen Herren eine Jaßpartie gemacht und vielleicht oft darob den Nachmittags-Gottesdienst vergessen; selbst du fühlst die pädag. Hammelsprünge deiner beamteten Sonntags-Freunde. Da werden deine Buben beispielsweise in der Vaterlandskunde in ihr Nichts hinein erforscht. Selbst das Zweikammersystem sollen sie verstehen. Und die Fragen sind so abstrakt, so sehr über dem Horizonte deiner Kinder, daß du vor Unwille errötest, aber Schweigen heißt jetzt deine Pflicht.

In C. bringt einer Dezimalbruchrechnungen in die 3. Klasse. Das Lehrpensum sagt zwar davon nichts; aber so will es nun einmal der Herr Bezirksschulrat, der eben Ingenieur von Beruf ist.

Im Bezirke S. ist wiederholt in der Oberschule der „Frühling" als schriftliche Arbeit gegeben und sind die Nebensätze — vorab Beifügungs- und Ergänzungssätze — in der Sprachlehre abgefragt worden. Da gehts nun in den letzten Wochen an ein geistig Hämmern und Zimmern, der „Frühling" wird jeden Tag anders bearbeitet, und die Nebensätze fliegen nur so spielend aus den Schädeln heraus. Ob all diese Uebungen einen praktischen Wert haben oder nicht; ob der geistige Erfolg der auf die Einübung verwendeten Zeit auch nur in etwa entspricht, darum kann und darf sich der Lehrer nicht kümmern: es gilt die „fachmännische Inspektion" zu befriedigen, den Launen mancher Dorfschulgröße zu fröhnen.

In diesem Tempo geht es vielerorts vorwärts, bis endlich der ersehnte Paradetag erscheint. Da stehen sie nun, die vielwissenden Herren alle. Ob die Kinder durch ihre zahlreiche Anwesenheit in Schrecken gejagt werden oder nicht; ob dieselben in ihren schriftlichen Arbeiten räumlich und geistig gestört werden oder nicht; darum kümmert sich niemand; denn heute gilt es: „Wir sind die Berufenen; wir entscheiden; wir beurteilen." Und wehe, wie das zettert und

kreiſcht, wenn etwa ein wirklich fachmänniſcher Schulinſpektor dieſen Mannen ihre Fehltritte leiſe und geziemend nahe legen wollte. „Der bezahlt nichts, wir regieren," tönts nachträglich an allen Stammtiſchen.

Und das Ende vom Liede? Die verſchiedenſten Schulräte halten in den einzelnen Schulen die verſchiedenſten Schlußreden. Freilich urteilt manchmal der Geſamt-Schulrat hernach ganz anders. Aber das hat nichts zu ſagen, der Lehrer erhält ja kein ſchriftliches Urteil; er kann vom angedeuteten Widerſpruch wohl etwas hören, aber nicht — beweiſen. Und das iſt ja genug. Und dieſe Schlußreden? Die ſind nun gar oft die bemühendſte Stilprobe einerſeits und die ungerechteſte Zenſur anderſeits. In ihnen ſpielen ſehr oft, wenn nicht meiſt, Vorliebe und Abneigung, Unverſtand und Selbſtſucht bedeutend mit; aber die Schule gewinnt — nichts. — Ein Gleiches gilt dann von den darauf folgenden Zeitungseinſendungen, deren Urheber ſich gewöhnlich die Beweihräucherung von ihren Günſtlingen zum Ziele ſetzen, unbekümmert darum, ob ihr Panegyrikus auch zum Geſpötte aller ehrlichen und den Sachverhalt kennenden Leſer wird oder nicht. Böſe Zungen wollen da und dort auch noch beweiſen, daß bei ſolchen Lobpreiſungen gegenſeitige Aſſekuranz mitſpiele. Des Sängers Höflichkeit geht aber darüber hinweg, ſich an den alten Spruch manus manum lavat erinnernd.

Was nun? 1. Es finde ein regelmäßiger monatlicher Schulbeſuch ab ſeite des Pfarrgeiſtlichen und des Schulratspräſidenten ſtatt.

2. An den Examina werde weniger auf Blendwerk geſchaut. Sie geben ohnehin keinen genügenden Maßſtab zu gerechter Beurteilung Den verſchafft regelmäßiger Schulbeſuch wirklich Sachverſtändiger und offener Meinungsaustauſch des Beſuchers mit der Lehrkraft.

3. Die Schlußreden an den Examina werden auf ein gerechtes Urteil hinſichtlich des Schulbeſuches, des Fleißes und Betragens der Schüler beſchränkt.

4. Der Lehrkraft gönne man ein kurzes Wort der rückhaltloſen Anerkennung. Einer Beurteilung ihrer Leiſtungen enthalte man ſich angeſichts der Kinder, um ihr dann nachträglich ein genaues ſchriftliches Urteil der bez. Oberbehörde zuzuſtellen (hier Lokalſchulrat, dort Bezirksſchulrat und wie dieſe inſpizierende und zur Inſpektion berufene Behörde auch heißen mag.)

5. Wo dieſe bisweilen recht taktloſen Schlußreden nicht fallen gelaſſen werden wollen, und ein ſchriftlicher Befund von des Lehrers Jahresleiſtung demſelben nicht will eingehändigt werden, da ſcharen ſich die Lehrer eines Kreiſes zuſammen, um durch gemeinſames Vorgehen berechtigte Forderungen zur Geltung zu bringen. Gerade die Sektionen des katholiſchen Lehrervereines haben u. a. auch den edlen und zeitgemäßen Zweck: die Selbſtändigkeit des Lehrers zu wahren und deſſen berechtigten Anforderungen zum Siege zu verhelfen. Selbſtverſtändlich gilt es mit dieſen Andeutungen und Wünſchen durchaus nicht, Unzufriedenheit zu ſäen, Leidenſchaft zu ſchüren und einen künſtlichen Gegenſatz zwiſchen Behörde und Lehrerſchaft zu ſchaffen. Gott bewahre! Aber derart geregelt ſollen die gegenſeitigen Befugniſſe überall ſein, daß jeder auf „ſynem Erdrich" ſelbſtändig iſt. Auch der Lehrer hat Rechte, und die ſoll jedwede, namentlich jede Lokal-Schulbehörde achten. Klarheit ſchafft Einigkeit. Cl. Frei.

Eine Kritik. Dichter: „Nun, Herr Doktor, was ſagen Sie zu meiner Arbeit? Welchem Felde ſoll ich mich zuwenden?" Kritiker: „Dem Gemüſefelde. Sie haben ſchönen „Kohl" zuſammengeſchrieben."

Unſere Kinder. Fritzchen (der Schläge bekommen, weil er ſeine Hoſen zerriſſen): „Nachbars Karl zerreißt die ſeinen jeden Tag! Das hat man davon, wenn man ſeine Eltern verwöhnt."

Korrespondenzen.

Schwyz. Die Suppenanstalt Gersau wurde den 31. März geschlossen und hat 39710 L. Suppe gekocht, wovon 19724 L. gratis verabfolgt wurden. Freiwillige Gaben liefen an Holz, Gemüse und Geld ein, so daß wieder mehrere Napoleons in den Reservefond gelangten. Das bewirkt in Gersau so ein Pfarrhelfer. Das ist mehr als großhansiges Selbstlob.

Zug. Schon seit mehreren Jahren ist an den Primar- und Sekundarschulen des Kts. Zug die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel eingeführt. Gewiß mag das anderswo auch der Fall sein, jedoch mit solcher Konsequenz wohl kaum! Denn nicht nur den katholischen, sondern auch den protestantischen Schülern werden auch noch ihre Religionsbücher auf Kosten des Kantons verabfolgt. Der protest. Pfarrer braucht nur Titel, Verlag und Anzahl der Bücher anzugeben, und das kantonale Lehrmitteldepot bestellt, bezahlt und verabfolgt dieselben.

In welchem protest. Kantone geschieht den Römisch-kath. ein Gleiches? Im Kt. Zug kann der protest. Seelsorger ungehindert in den Schulzimmern seinen Untergebenen den Religionsunterricht erteilen. Ist dies den römisch-kath. Geistlichen unter Protestanten auch überall gestattet? — (Allen Zeitungen zum Abdruck empfohlen.)

Appenzell. Von unserem Schulwesen folgendes: Im innern Landesteil amtieren 16 Lehrer und 9 Lehrerinnen, im äußern je 3 Lehrer und Lehrerinnen mit einer Besoldung von 990 bis 1600 Fr. In die Primarschule gehen 891 Knaben und 884 Mädchen. Repetenten hat es 139 Knaben und 155 Mädchen, total 2069 Schulkinder für 31 Lehrkräfte. Die wöchentliche Stundenzahl beträgt durchschnittlich 25—33. Die Absenzen haben sich stark vermindert, im Laufe von 7 Jahren wohl um die Hälfte; sie sind aber noch schrecklich in Schwendi, Schlatt und Enggenhütten, glänzend steht Oberegg da. — Alle Schulkreise haben im Winter Repetierschulen eingeführt, allein ihr Zweck ist nicht ganz erreicht. Der Staat trägt an die gesamten Schulausgaben $^3/_4$, was wohl nirgends in der Schweiz so ergiebig gepflogen wird. Rekrutenschulen sind zur Stunde fast in allen Gemeinden.

Amerika. In der Union gingen 1895 laut neuester Statistik 15,383,630 Schüler in Primarschulen und Kollegien, was dem 4. Teile der Bevölkerung gleichkommt. Das Lehrpersonal zählte 282,010 Mitglieder, worunter 260,954 Frauenspersonen. — Schulhäuser giebt es 235,426 im Werte von rund 1972 Mill. Fr. Es gab 2812 öffentliche Hochschulen mit 232,961 Schülern, 1434 Akademien mit 96,147 Schülern, 451 Universitäten und Kollegien mit 140,053 Studenten, 152 Lehrerseminarien mit 36,669 Seminaristen und 143 Kollegien für weibliche Studierende. Die Zahl der Analphabeten hat abgenommen und ist 1890 auf 13,3 gesunken. Die Negerbevölkerung wies 1870 einen Prozentsatz von 79,9 Analphabeten auf und im Jahre 1890 noch 56,8%.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Im innern Kantonsteile von Schwyz macht sich eine Bewegung geltend gegen eine vermeintlich geplante Beseitigung der Halbtagschulen. Nur immer sachte und keine Uebertreibung nicht.

Auch Preußen erstrebt den Schulzwang für Taubstumme.

Die feste Schuld Einsiedelns in Sachen der Schulrechnung beträgt Fr. 196,286. 44 Rp.

Der Frauenverein Schwyz zur Unterstützung armer Kinder im Gebiete der inländischen Mission hat 1895 an Gaben 521 Stück verabreicht, worunter auch 45 Gebetbücher und 42 Rosenkränze. Das ist ein katholischer Frauenverein.

Schänis verliert seinen ber — Realschulratspräsidenten, da er Stationsverwalter in Sargans wird. Der wackere Herr Pfarrer Frävel wird weinen und wehklagen.

Die jüngste Tochter des österreichischen Kaisers hat das Protektorat über das „Heim der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Wien" niedergelegt, weil sie an der Auswahl der Bücher bei einer vom Verein veranstalteten Bücherlotterie Mißfallen hatte. Es waren Werke von Häckel, Büchner, Darwin, Brehm und anderen modernen litter. Göttern vertreten. Ein wackeres Beispiel für manche auch katholische Lehrerbibliothek, in der z. B. Dittes Psychologie u. a. m. steckt.

Zum Lehrer der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer an der Bezirksschule Baden ist Dr. Schweri ernannt.

Radikale Luzerner Blätter lamentieren in gar minniglichen Tonarten über eine Volksmission, welche die Einsiedler Patres Wilhelm, Odilo und Leodegar in Buron abgehalten. Und die gleichen Leute lamentieren wieder, wenn Rohheit und Schlechtigkeit überhand nehmen. O, diese politische Windbeutelei!

Der einstige radikale Unterstaatssekretär, der noch den Boulanger Schwindel mitmachte, Herr Edm. Turquet, ist in Paris ins Kloster des hl. Antonius von Padua gegangen, um als Tertiarier in härener Kutte der Kranken- und Armenpflege sich zu widmen. Er sucht die Seelenruhe, die er im Protestantismus, Buddhismus, Swedenborgismus, Spiritismus und im Satanismus nicht gefunden.

Das Technikum in Winterthur zählte im Wintersemester 95/96 621 Schüler.

Baden und Lenzburg gedenken neue Schulhäuser zu erstellen.

Die Lehrer in Baden schieben die Ursache der Verrohung der Badener-Jugend dem Elternhause in die Schuhe. Wer hat denn s' Bier verschütt?

Die „Pretoria Zeitung" in Transvaal macht den Vorschlag, die Katholiken daselbst zu zwingen, in die reformierte Kirche einzutreten oder mit Fr. 125 Buße zu belasten. Die billigste Art für den Unglauben in Transvaal, möglichst steuerfrei zu sein.

In Bern sind eben 87 Primarlehrerinnen patentiert worden, von denen wohl die Hälfte keine Anstellung findet.

Der „Katholische Lehrerverein" von München hat diesen Winter 2 sog. Elternabende eingeführt, zu welchen Anlässen Lehrer, Geistliche und Eltern erschienen, um so eine engere Verbindung zwischen Elternhaus und Schule zu erzielen. Unter anderm kam zur Sprache „Erziehung zum Gehorsam in Elternhaus und Schule". Die zeitgemäßen Anläße waren zahlreich besucht. Nachahmen!

Das preußische Lehrerbesoldungsgesetz wurde vom Ausschuß mit 16 gegen 5 Stimmen angenommen. Ebenso fand eine Resolution auf baldige Einführung eines auf christlicher und konfessioneller Grundlage beruhenden Volksschulgesetzes trotz des national-liberalen Miserere lebhaften Anklang. Langsam, aber sicher!

Die kath. Schulblätter Deutschlands rücken seit geraumer Zeit entschieden in die Linie für die — geistliche Schulaufsicht, während der Liberalismus krampfhaft an seinen Talismann „Fachaufsicht" sich klammert. Bürgermeister, Ingenieure, Advokaten, Buchhändler und derlei Leute sollen dann geeignete Männer der gepriesenen Fachaufsicht sein. Wers glaubt, der meint, es sei wahr.

Die Frage der unentgeltlichen Lieferung der Lehrmittel tritt auch in Hessen wieder in den Vordergrund.

Bei einer Reichstagswahl in Osnabrück traten die Nationalliberalen in einem Aufruf für die — konfessionelle Schule ein. Und da sagt man liberalerseits noch, es gebe keine Wunder mehr.

In Ungarn will man 400 neue Volksschulen einführen. Schadet nichts, sind doch 53% der Bevölkerung des Lesens und Schreibens unkundig.

Der protest. kgl. Prüfungskommissär Cowurd erklärte beim Schlußakt der Prüfungen am kath. Lehrerseminar zu Liverpool diese Bildungsstätte als eine der „allervordersten und besten im ganzen Lande." England kennt Gerechtigkeit, und die Republik?

Frankreich hat seine Schulbataillone wieder aufgesteckt. So wirds mit unserem militärischen Vorunterrichte kommen.

Ins Seminar Wettingen haben sich für dies Jahr nur 12 Kandidaten zur Aufnahme gemeldet, während es im Vorjahre 27 Anmeldungen waren.

Die Gemeinde Erlinsbach hat die Einführung der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel beschlossen.

Der schwyz. Handwerker- und Gewerbeverein zieht sein ureigenstes Postulat, unentgeltliche Abgabe der Lehrmittel, zurück, dagegen beantragt der Bauernverein Aufhebung der Straf-Rekrutenschule.

Am 19 April kommen in Brugg die Delegierten der „schweiz. Männerturnvereine" zusammen.

Das liberale „Badener Tagblatt" tadelt es in bitterböser Weise, daß die Badener Jugend so gefühllos und ausgelassen sei. Ein Quintchen dieses Hagelschauers fällt auch auf dortige Lehrerschaft ab.

Herr Kuster-Ritter in Rheineck hat dem Kt. St. Gallen für eine milchwirtschaftliche Station und eine landwirtschaftliche Winterschule eine Reihe Gebäude, mehrere Jucharten Wies- und Ackerland und 30000 Fr. bar als Schenkung anerboten.

Unser hochw. Ehrenmitglied Abt Kolumban des Stiftes Einsiedeln ist vom Stadtrat in Groß-Zürich zum ständigen Ehrenbürger der Stadt Zürich ernannt worden. Taktvoll!

Uli Dürrenmatt, der bekannte Volkszeitungsschreiber, beantwortet die Frage, warum nur mehr ein Bruchteil der Mädchen heirate, kurz und bündig dahin, weil die Ansprüche auf Putz und Kleiderpracht und kostspielige Vergnügung so groß geworden, daß es den Männern zu schwer fällt, diese Ansprüche zu erfüllen.

Die Wohltat der gesetzl. Alterszulagen im Betrage von 100 bezw. 200 Fr. genießen zur Zeit im Kt. St: Gallen 206 bezw. 210 Lehrer. Der Staat verausgabte 1895 hiefür 62000 Fr.

Lehrer Stäheli in Haslen — Appenzell — erhielt jüngst den 2. Preis im Schön- und Korrektschreiben bei einem stenogr. Wettschreiben in

Appenzell, und den 1. Preis im Schnellschreiben (100 Silben per Minute). Lehrer Brülisauer wurde Aktuar des Stolz'schen Stenographen-Vereins, Sektion Appenzell.

Bez.-Schulrat Emil Bächtiger, Pfarrer in Niederbüren, tritt im Kloster Beuron ein. Gottes Glück dem einstigen schneidigen, ideal angelegten Advokaten in Altstätten!

Das Lehrerkollegium in Kassel mahnt die Eltern, ihren Kindern doch ja keine Schauerromane und elende Indianergeschichten zu geben. Täte mancherorts gut!

Die kgl. Regierung in Magdeburg will, daß der Lehrer bei jeder körperlichen Züchtigung Veranlassung, Art und Umfang ins Klassenbuch eintrage. Sonst nichts mehr?

Die landwirtschaftliche Winterschule in Sursee war im abgelaufenen Winter von 49 Zöglingen besucht. — Sie hat 2 Kurse, wird aus 8 Kantonen beschickt und gedeiht gut.

Lehrer Meier in Schötz hielt in dortigem Piusverein einen gediegenen Vortrag über die Bedeutung und das Wirken des schweiz. Piusvereins.

An der Thurgauer Kantonsschule erhalten die 3 unteren Klassen wöchentlich 2 und die 4te 1 Stunde Religionsunterricht. Die oberen Klassen gehen in Sachen leer aus. Kurzsichtig!

Das „Zof. Tagblatt" wünscht von den Konfirmanden, daß sie den „Fleiß lernen, die wahre Freiheit erstreben und das Gemütsleben nicht vernachlässigen" und glaubt so die gefährliche Lücke vom 16.—26. Lebensjahr gefahrlos zu umschiffen. Armes „Tagblatt", das ist ein Tropfen, ja ein Tröpflein, das Fundament, die Quelle fehlt. Glaube und handle nach dem Glauben, und du hast den Schlüssel zu des Einzelnen und der Gesamtheit Glück!

Die Delegierten-Versammlung des protest. schweiz. Lehrervereins kommt demnächst in Luzern zusammen, um über die von der Berner Lehrerschaft ausgehende Bundesschul-Subvention endgültig zu entscheiden. Die radikale Tagespresse winkt ab.

Luzernische Lehrer, liberaler Richtung, finden die im neuen Schulgesetze vorgesehene Verlängerung der Schulzeit nicht genügend und wollen auch Bestimmungen darin betr. die Haushaltungsschulen.

Schüler der Stadtschule Lauenburg hatten alles geregelt, um ihren Rektor — totzuschießen. Allerliebst!

Die Universität Freiburg zählt 42 ordentliche und 9 außerordentliche Professoren nebst 2 Privatozenten auf 242 Studenten und 72 Hörer.

Die Lehrer von Deutsch-Wallis kommen am 5 Mai in Leuk zusammen, um die Frage der Behandlung geistig beschränkter Kinder zu besprechen.

Das „Nidwaldner Volksblatt" nannte den Schulpräsidenten von Stansstad, den importierten Dr. Cubasch, an der Hand von überraschenden Tatsachen einen „religionslosen Russen" und wurde deshalb vom Obergericht in die Mindestbuße von 40 Fr verfällt. Und das im Lande der konfessionslosen Bundesgesetzgebung?

Die Schülerausstellung im Gewerbemuseum St. Gallen erntet großes Lob. Zu den Gefeierten zählen die Prof.: Moser, Staffnacher, Studerus, Stebl und Hansen und die Damen: Rüdin, Weidmüller, Näf und Rütishauser.

Die Ersparniskasse Bremgarten-Muri verabfolgte 100 Fr. an die Armenerziehungsvereine in Bremgarten und Muri und an die Erziehungsanstalt in Bremgarten und je 50 Fr. an die Handwerkerschulen in Wohlen, Muri und Bremgarten.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1 Daniel Sanders Conversationslexikon, das „Kleinste Buch der Welt“ mit 175,000 Worten auf 465 zweispaltigen Seiten, in rot Leder gebunden versendet samt Medaillon und im Deckel desselben eingelassenem Vergrößerungsglas die Firma **Albert Rosenhain, Berlin** S. W. Leipziger Straße 72, welche Firma, wie die 35. Auflage ihres reich ausgestatteten Kataloges zeigt, die ersten Neuheiten führt.

Wie mancher hätte nicht schon gewünscht, bei diese oder bei jener Gelegenheit einen Ratgeber zur Seite zu haben, der ihm im gegebenen Augenblick eine Zahl, Tatsache oder einen Namen eingeflüstert. Wer je in diesem Falle war, wird daher das Unternehmen der Verlagshandlung und des Verfassers begrüßen, dem Publikum eine Encyclopädie im Verloque zu verschaffen, die an der Uhrkette oder im Portmonnoie jederzeit mit sich getragen werden kann. Daß es sich bei dem Büchlein, das in nicht ganz 6 Kubikcentimeter Volumen die Hauptsache des Wissens der Gegenwart enthalten soll, um keine bloße Spielerei handelt, dafür bürgt der Name des hochangesehenen Verfassers, daß es ein brauchbares, inhaltsreiches Werklein ist, mag die nachfolgende Wiedergabe einer **Pierteloseite** (209) dartun:

„Gustav. schwed. Kge. 1) G. I. Wasa 1523 60 (Befreier vom dänischen Joch.) 2) G. II. Adolf 1611—32. Held des 30jähr. Krieges. † bei Lützen. (vgl. Gustav Adolf-Verein, begründet '32 in Leipzig z. Unterstützung protestantischer Gemeinden.) 3) G. III. 1772—92 durch Adelsverschwörung auf e. m. Maskenball v. Ankarström erschossen. 4) G. IV. Adolf 1792—'09. Sohn. 3. mußte abdanken. († ' 37 als Oberst Gustavsohn in St. Gallen.)

Güstrow. St. in Mecklbg. Schwerin 12 T. Einwohner.

Gutenberg Joh. (Gensfleisch von Sorgenloch) vor 1400 27 8 67 Mainz. Erfinder der Buchdruckerei (vgl. Fust, Coster.)“ —

Die Abkürzungen finden sich vorn verzeichnet, die meisten derselben ergeben sich übrigens von selbst. Die Stichwörter über jeder Seite sind großer gedruckt, so daß sie leicht mit unbewaffnetem Auge gelesen werden können.

Das Büchlein kostet nur 1 Mark, in feinerer Ausstattung mit Silbermedaillon 7 *M.* 50 ₰. Es wäre zu wünschen, daß auch die Statistik und andere Wissenschaften diese außerordentliche vervollkommnet Technik der Buchdruckerkunst sich zu ähnlichen Zwecken zu Nutzen machen würden. W. Wick.

2. Von Dr. Dändliker, zur Stunde anerkannt bester „Geschichte der Schweiz“ liegt die 7. Lieferung der neuen Subskription vor. Sie reicht bis zu Zürichs Stellung unter Brun. Die Vorzüge, die ihr Heft 1 zugeschrieben, verdient sie vollauf und sollte gerade in dieser lieferungsweisen Erscheinungsart von jeder Lehrerbibliothek angeschafft werden. — Sie kauft sich ja am billigsten, ist für Lehrer unentbehrlich und hat bleibenden Wert. — **Verlag von Fried. Schultheß, Zürich.**

3. **Wunderbares Leben des heiligen Stanislaus Kostka, S. J. von P. Matth. Gruber S. J.**

Der Herder'sche Verlag in Freiburg sendet um 80 ₰ ein lehrreiches und zeitgemäßes Büchlein in die Welt. Als Kind, Student und Novize tritt der Heilige vor den Leser und erbaut ihn durch einen heiligen Tod. Der Anhang bespricht die Reliquien des Heiligen, und enthält Andachtsübungen und Ablaßgebete zum Heiligen. Das Büchlein schließt sich an die Biographien des P. Bosco und des Abbé Monnier an. Mehrere Wunder sind einläßlich erörtert. Ein fruchtbar Geschenk für die Jugend!

4. In der **Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung in Wien** sind **Bilder aus der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes** erschienen. Dr. Ad. Nitsche berechnet seine Arbeit für österr. Lehrerbildungsanstalten und faßt sie dementsprechend auch sehr vorsichtig ab. Sie steht auf positivkatholischem Boden und reicht bis 1869 zur Schaffung des neuen österr. Schulgesetzes. Die einzelnen Bilder sind knapp gehalten und doch umfassend, die Sprache liest sich fließend, die Auffassung hält mit den berichtigten pädag. Forderungen unserer vorgeschrittenen Zeit stand. Die bedeutendsten Vertreter der Pädagogik sind in vorurteilsfreie Würdigung gezogen, sehr oft in anprechend vergleichender Weise. So treten auch Einfluß von Landesbeschaffenheit und Staatsform auf die Erziehung in gebührendes Licht, um namentlich epochemachende Repräsentanten allseitig zu würdigen. Das Ganze ist von einem Zuge weiser Mäßigung durchgeistigt. Sehr empfehlenswert! **Preis 64 Kr. ö. W.** 228 S. geb. K.

5. Eine neue **Eisenbahnkarte der Schweiz** hat Geograph **Müllhaupt** eben herausgegeben. Dieselbe ist zu 6 Fr. bei Lips in Bern zu haben. Sie ist im Maßstabe von 1 : 300,000 erstellt und gibt die einzelnen Bahnnetze in verschiedenen Farben wieder, ist ungemein anschaulich vermöge der Kolarierung und der vielen Erklärungs-Zeichen und verhältnismäßig übersichtlich. Für Ober-, Sekundar- und Fortbildungsschulen ein treffliches Anschauungsmittel und für Gasthöfe ein vielfach sehr willkommener, schweigsamer Ratgeber. R.

Wichtig für Nervenleidende.

Schlagwasser (Nervenessenz). **Neuestes Heilverfahren.**

Das **Schlagwasser**, (oder auch Nervenessenz genannt), ist eine Flüssigkeit, welche durch täglich einmaliges Kopfwaschen in Anwendung gebracht, wodurch entsprechende Substanzen direkt durch die Haut dem Nervensystem zugeführt, dieses sowie den ganzen Körper stärkt, neu belebt und somit überraschende Erfolge erzielt. Es sind dadurch schon viele Nervenleidende von ihrem Uebel befreit worden, welches bezeugt werden kann. Eine Erkältung ist nicht zu befürchten, wird vielmehr verhütet.

Das Schlagwasser kann in allen Fällen angewendet werden, wo es sich um Beruhigung oder Wiedererweckung der Tätigkeit des Nervensystems handelt.

Auch ist die Bestimmung desselben hauptsächlich, die Vorbedingungen zu Gehirn-Congestionen, Eintritt des Blutes ins Gehirn, Gehirnerweichung etc., zu bekämpfen.

Ist der Unfall bereits eingetreten, so bildet das Schlagwasser (Nerven-Essenz) eine vortreffliche Behandlungsweise, um die infolge desselben entstehende Lähmung, Muskelschwäche etc. zu beseitigen.

Auf diese neue, einfache, billige, vollständig unschädliche, vielmehr wirksame Heilmethode mache ich Alle aufmerksam, welche **Schlaganfall** fürchten (der bei warmem Wetter leicht eintreten kann) oder an **Nervosität, Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Migräne, Blutandrang nach dem Kopfe**, Druckgefühl unter der Stirn, Eingenommenheit des Kopfes, Haarausfall, Aufgeregtheit, Abspannung, Angstgefühl, **Ohrensausen, Schlaflosigkeit, Schwindelanfällen, Krämpfen**, Vollblütigkeit, Steifheit der Gelenke, Gedächtnisschwäche, Flimmern, Funkensehen, und Dunkelwerden vor den Augen, Kribbeln und Taubwerden der Hände und Füsse, Zittern der Glieder, Zuckungen, Sprachunvermögen, oder Schwerfälligkeit der Sprache, Schlund- und Zungenlähmung, Schwäche, Hexenschuss, Magenschwäche, Appetitlosigkeit, Gemütsverstimmung, Unbehaglichkeit, Rheumatismus, Gicht, **Herzklopfen**, Beklemmung, Lähmung, Knie-, Waden-, Muskeln-, Genick- und Gelenkschmerzen, **Epilepsie** u. s. w. leiden, und empfehle mein vorzügliches Schlagwasser (Nerven-Essenz).

1 Flasche für cirka 4 Wochen reichend, kostet mit Porto und Verpackung 8 Fr., und ist nur von mir echt zu beziehen.

A. Hemme in Hannover,

P. S. **Fahrenwalder-Str. 6.**

Als sehr wichtig empfehle ich für Asthma-Leidende:

Neuester Asthma-Apparat

(kürzlich erfunden)

das einzige wirksamste Mittel gegen Lungen-Asthma, Bronchial-Luftröhren-Katarrhe, Kurzatmigkeit, Engbrüstigkeit, Brustbeklemmungen, Herzklopfen etc. — **Atteste von Geheilten stehen in grosser Anzahl zu Verfügung.** — Auf diese vorzüglichen Mittel wollen Sie gefälligst zum Wohle der Leidenden aufmerksam machen.

A. H.

Louis Kuhne

Internationales Etablissement
für arzneilose u. operationslose Heilkunst, Leipzig.

Gegründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892.

Rat und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, soweit es möglich ist.

Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Flossplatz 24 sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrags-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Louis Kuhne, Die neue Heilwissenschaft. Ein Lehrbuch und Ratgeber für Gesunde und Kranke. 16te deutsche Auflage (40 Tausend). 486 Seiten 1896. Preis M 4. —, geb. M. 5. —. Erschienen in 15 Sprachen.

Louis Kuhne, Bin ich gesund oder krank! Ein Prüfsteiu und Ratgeber für jedermann. 14te verbesserte Auflage 1896. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Kindererziehung. Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Cholera, Brechdurchfall und ähnliche Krankheiten, deren Entstehung, arzneilose Behandlung und Heilung. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Gesichtsausdruckskunde. Lehrbuch einer neuen Untersuchungsart eigener Entdeckung. Mit vielen Abbildungen. Preis M. 6. —, eleg. gebunden M. 7. —.

Louis Kuhne, Kurberichte aus der Praxis über die neue arzneilose und operationslose Heilkunst nebst Prospekt 25le Auflage. Unentgeltlich.

Die titl. Abonnenten des Auslandes werden gebeten, ihren Abonnementsbetrag in Briefmarken einzusenden.

Hochachtend
Die Expedition.

Ein vorzügliches **Pianino** und ein sehr gutes **Harmonium** werden billigst verkauft. Offerten **F. L.** bef. die Exp. der „Päd. Bl."

Verbesserter

Schapirograph.

Patent Nr. 6449.

Bester und billigster **Vervielfältigungsapparat** zur selbständigen Herstellung von Drucksachen aller Art sowie zur Vervielfältigung von Briefen, Zeichnungen, Noten, Plänen, Programmen etc. **Das Abwaschen, wie beim Hektographen, fällt ganz dahin.** *[O V 473]*

Patentinhaber: Papierhandlung **Rudolf Fürrer,** Münsterhof 13, **Zürich.**

Ausführliche Prospekte mit Referenzangaben gratis und franko.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner-Zuberbühler, A. Lehrbuch der französischen Sprache. 4. Aufl. Geb. Fr. 2. 25
— Kennzif. Elementar-Grammatik . . —. 75

Baumgartner, A., Prof., Französisches Lese- und Uebungsbuch. 3. Aufl. Geb. . Fr. 1. 20
— Französisches Uebersetzungsbuch. 2. Aufl. Geb. . . . . —. 70

Bildersaal für den Sprachunterricht

Bearbeitet v. G. Egli, Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.

II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-französischen Vokabularium . 40 Cts.

III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 60 Cts.

VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, französ., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . Fr. 1. —
II. Teil 2. Aufl. . . . . — 4

Klein Th. S., Dr., Engl. Stilübungen . . .

Geist, Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5.

Zuberbühler, A., kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. —

Lardelli, Lettura scelta ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. —

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Gl. Frei alt-Seel.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

9. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

1. Nutzen der Stenographie für den Lehrer. V. Dr. Simonet, Prof. in Schwyz. 27
2. Physiologie und Schule. Von P. M. G. 278
3. Aus der weiten Welt. Von R. 279
4. Johann Heinrich Pestalozzi Von H B. (Fortsetzung. 2
5. Wie kann die Schule die Kinder zur Höflichkeit anleiten? Von A. Ö in Z. 2
6. Der Bundesstaat. Präparation von J. B. L. Lehrer in H. 291
7. Das Ideal des Lehrers. Von A. St., Pfr. (Graubünden) . . 292
8. Gut erzählen Von A. Sch., Lehrer in M. 293
9. Division der Dezimalbrüche. Von A. Sp. in Tuggen . . . 295
10. Korrespondenzen 297
11. Pädagogische Darum. Plauderei von Cl. Frei 298
12. Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei 30
13. Pädagogische Litteratur und Lehrmittel 30
14. Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.

Briefkasten der Redaktion.

1. Lehrer A. in Z. Recht so! Bald!
2. Stud. theol. U. Pertinet ad rem. Gratias!
3. Lehrer M. in Pl . . . Wird geschehen sein. Sammeln Sie tüchtig Abonnenten in Ihrer Gegend!
4. X. Y. Z. „Ein Stündchen in den Examen" soll auf deinen spez. Wunsch hin ausgeführt werden, wenn du am „Plaudern" solche Freude hast.
5. Suito. Ruhig Blut! Die Spinnen haben in den Pyramiden vor 4—5000 Jahren eben solche Netze aufgehängt, wie heute, und ein Fuchs lebt wie der andere; seine Nahrung ist das rohe Fleisch, seine Medizin das — Gras.
6. Dr. R. Auch die Ameisen und Bienen haben seit Salomons und Samsons Zeiten nichts Neues gelernt. Ergo, ärgere Dich nicht.
7. Amtsschreiber M. in M. Recht herzlichen Dank! Mein geistlicher Bruder lebt in Colton, Staat Washington, gesund und hat rüstig Arbeit.
8. Prof. B. in L., folgt in Heft 10. Kurz und gut; so stimmts. — Hochachtungsvollen Gruß!
9. Lehrer B. in W., Luzern. Eingelangt, wird geprüft. Dank und Gruß!
10. Korrespondenz von L. U. ist gesetzt, findet aber unmöglich Platz in Nr. 9.

Aus der „Blätter" engerer Heimat.

Im Inseratenteile findet der Leser 4 Anzeigen, die der „Blätter" engere Heimat speziell berühren. Ich meine die „Mariengrüße aus Einsiedeln" und die beiden Panoramen.

Die „Mariengrüße" sind Neutinge nach jeder Richtung, aber Neulinge, die sich beim ersten Auftreten Achtung und allseitige freundliche Aufnahme erzwingen. Sie sind eine Einsiedler Frucht im guten Sinne des Wortes, in ihrem Zwecke kath. durch und durch, in der Durchführung vielseitig und knapp, in der Schreibweise populär und erbauend, in der Gewandung „mögig" ohne Uebertreibung und im Preise eigentlich spottbillig, 2 Fr. per 12 Hefte a 32 Seiten. Wer 12 Abonnenten gewinnt, ist Gratis-Abonnent. Merke sich das jeder Lehrer; denn 12 Abonnenten finden sich in einer Landgemeinde für eine gute, billige und wirklich volkstümliche Zeitschrift leicht. Die Hauptmitarbeiter finden sich in unserem litterarisch so berühmten Stifte und in einzelnen wohlbekannten Gliedern des Weltklerus. Aus dem reichen Inhalte sei nur erwähnt, daß jedes Heft eine oder mehrere Erzählungen aus dem alten, bisher unbenutzten „Wunderbuche" — Gebetserhörungen — bietet, wodurch die Schrift so recht einen spezifisch religiösen und spezifisch kath. schweiz. Charakter annimmt. Im übrigen nehme der Leser das erste Heft zur Hand, und er findet sicherlich mehr darin, als hier angedeutet worden. Verlag von Eberle & Rickenbach.

In 2ter Linie seien die beiden Panoramen anerkennend erwähnt. Ist die „Kreuzigung Christi" mehr religiöser Natur, um zu erbauen und religiös zu erwärmen, so ist das Panorama Universel bei seinem billigen Eintrittspreise geschichtlich und geographisch, architektonisch und ästhetisch sehr belehrend und geistig belebend. So hat Schreiber dieser Zeilen letzte Woche Spanien geschaut und an den 50 Bildern seine geschichtlich-geographischen Kenntnisse aufgefrischt und vielfach geklärt und ist ganz befriedigt von dannen gezogen.

Cl. Frei.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 31. April 1896. | № 9. | 8. Jahrgang.

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Eschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Starchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Nutzen der Stenographie für den Lehrer.

Von Dr. J. J. Simonet, Prof. in Schwyz.

„Vieles hab' ich in der Jugend, ach, zu lernen verabsäumt,
Täglich empfind ich es, daß dieses und jenes mir fehlt.
Und so bleibt ein Geheimnis mir leider die Kurzschrift,
Die zu lernen sich doch manche Gelegenheit bot.
Nichts versteh' ich davon, die stenographischen Zeichen
Sind den arabischen mir oder chinesischen gleich.
Schwer bereu' ich es nun, daß fremd geblieben die Kunst mir,
Der ich so manchmal mich hätte so gerne bedient.
Oftmals hätte sie mir genützt im Dienste des Tages,
Eines mir leichter und mir möglich ein and'res gemacht,
Höchlichst lob' ich sie drum, auch wenn ich sie nicht verstehe,
Weil ich ermessen es kann, was sie dem Kundigen ist:
Zeit ersparend und Müh', verleiht dem Leben des Menschen
Höheren Wert sie: ist doch kurz uns bemessen die Zeit." Joh. Trojan.

Diese Verse stehen nicht wegen ihres poetischen Wertes an der Spitze dieser Arbeit, sondern weil sie ein treffendes Zeugnis sind, daß auch Nichtstenographen den Wert dieser Kunst zu schätzen wissen. Einer ähnlichen Ansicht huldigen freilich nicht alle Schulmänner, sondern nur zu oft hört man die unwillige Frage: „Wozu Stenographie lernen? Wir sind im Lehrerseminar, am Gymnasium oder gar auf der Universität ohne Stenographie ausgekommen; und wir haben auch jetzt gar kein Bedürfnis darnach."

Wer immer dieſer Anſicht huldigt, möge mit Aufmerkſamkeit die folgenden Zeilen leſen. Vorerſt ſoll er an den bekannten lateiniſchen Knittelvers denken: Experto crede Roberto, glaube dem erfahrenen Robert! In der Stenographie wie in allen Künſten und Wiſſenſchaften dürfen wohl eigentliche Fachmänner ohne Selbſtüberſchätzung ſich ein Urteil erlauben, ſelbſt wenn dasſelbe der bisherigen, landläufigen Meinung, den Anſichten Uneingeweihter widerſpricht. Nicht derjenige weiß, was die Stenographie nützt, der ſie nicht kennt, ſondern jener weiß ihren Wert zu beurteilen, der ſie tag täglich und ſchon ſeit Jahren anwendet. Frägt man aber einen ſtenographierenden Schulmann, was er vom Nutzen der Stenographie halte, ſo wird er ohne Zweifel antworten: Die Stenographie iſt mir jetzt ſo unerläßlich geworden, daß ich nicht ohne ſie ſein könnte. Könnte ich ſie nicht bereits, ſo würde ich ſie lernen. Ja, je mehr man ſtenographiert, deſto lieber gewinnt man dieſe Kunſt, und man kann gar nicht begreifen, wie ſo viele Gegner einer ſo nützlichen Erfindung ſein können, man kann nicht begreifen, daß nicht jeder Stenographie erlernt.

Doch dieſe unſere Anſicht ſoll mit Autoritäten nach dem oben aufgeſtellten Grundſatze bewieſen werden. Lehrer Karl Heck in Angermund ſchreibt:[1]) „Wahrlich, wer einmal Stenographie erlernt hat, iſt ein begeiſterter Anhänger derſelben; er macht von ihr den ausgiebigſten Gebrauch in ſeinen täglichen Arbeiten und iſt beſtrebt, möglichſt vielen ſeiner Freunde und Kollegen den Nutzen der Kurzſchrift zuzuwenden. Namentlich iſt es der Lehrerberuf, welcher der Unterſtützung durch die Stenographie bedarf .... Wer die ſtenographiſche Kunſt erlernte pflegte und ihr dadurch Freunde erwarb — und inſonderheit der Lehrer, — der hat es nie bereut! .... Die Stenographie hat eine eigentümliche Macht über den Menſchen, ſie läßt ihn nicht los, wie er nicht von ihr, der treuen Helferin, losläßt.“[2])

Wollte man im einzelnen die Vorteile der Stenographie für den Lehrer aufzählen, ſo könnte man ſie zuſammenfaſſen mit den Worten des Schuldirektors Ferd. H. Henker in Dresden: „Ich preiſe von Herzen den Lehrer glücklich, der ſich Zeit und Mühe nahm, die Stenographie zu erlernen; denn das Erlernen dieſer ſchönen Kunſt iſt ebenſo geiſtbildend, als unterhaltend und lohnend.“[3]) Was Henker vom bloßen Erlernen ſagt, das behaupten wir von der Kunſt ſelbſt und ſagen alſo:

[1]) Die hier folgenden Urteile über den Nutzen der Stenographie ſind entnommen dem Werke: Belege über die Gemeinnützigkeit der Stenographie und die Vortrefflichkeit des Gabelsberger'ſchen Syſtems, v. M. Trömel.

[2]) a. a. O. S. 74, n. 110. [3]) ebendaſelbſt Seite 74, n. 110.

1. Die Stenographie ist unterhaltend. — Unterhaltung ist freilich nicht das erste, was der Schulmann suchen muß; zuerst die Pflicht, dann die Unterhaltung. Aber wenn sich das Angenehme mit dem Nützlichen und Pflichtgemäßen verbinden läßt, so wird es der Lehrer um so lieber annehmen, ist er ja doch auch ein Mensch, der seine Freuden haben muß. Daß nun die Stenographie wirklich eine Erholung des Geistes ist, unserem Geiste wahre Freude bieten kann, dafür nur wenige Belege. Charles Dickens bezeugt:[1]) „Das Vergnügen, welches ich durch die Geschicklichkeit in der Stenographie erworben habe, ist nie aus meiner Brust geschwunden." Schulrat Dr. Heinrich Noë in Gruß nennt die Stenographie eine Kunst, die ihm „eine treue Begleiterin durch das Leben ist, ihm Zeit und Mühe bei seinen Berufsstudien ersparen half, erheiternde Beschäftigung in den Mußestunden und oft den einzigen Trost in Widerwärtigkeiten bot."[2]) Doch genug davon, weil dieser Punkt nicht so wichtig ist.

2. Die Stenographie ist geistbildend. — a. Der Stenograph muß beim Stenographieren mehr oder weniger immer denken. Übung aber macht auch hier den Meister; jede Betätigung der Denkkraft schärft auch das Denkvermögen. „Jeder stenographiekundige Schriftsteller wird mir bestätigen, daß die Schnellschrift nicht bloß das mechanische, sondern auch das geistige Arbeiten erleichtert; sie lehrt ebenso gut rascher denken wie schreiben."[3])

b. Auch das ästhetische Gefühl wird durch die Stenographie (wenigstens durch das Gabelsberger'sche System,[4]) welches wir bei diesen Ausführungen im Auge haben, ohne jedoch die anderen Systeme direckt auszuschließen) ausgebildet. Man nehme z. B. die „Stenographischen Blätter aus der Schweiz" (Gabelsberger'sche System), von Lehrer Huber in Winterthur lithographiert, und jeder Professor der Ästhetik muß sagen: Diese Schrift ist schön. „Wie wir uns an einem Werke der bildenden Kunst, an einem Werke der Poesie und Musik erfreuen, so erfreuen wir uns auch an der Stenographie, insbesondere der Gabelsberger'schen Schöpfung, als einem Kunstwerk, das von einem höheren Geiste

[1]) a. a. O. Seite 65, n. 99.
[2]) ebendaselbst Seite 79, n 119.
[3]) Dr. Gunter a. a O. Seite 71.
[4]) Diese Einschränkung wird schon den Stenographen anderer Systeme nicht gefallen. Die Stenographen sind heutzutage nur so lange einig, als man von der „Stenographie im Allgemeinen" redet; sobald man auf ein besonderes System kommt, gehen ihre Meinungen auseinander und dieser Hauszwist schadet nicht wenig der von ihnen vertretenen Kunst selbst. Wir bestrebten uns in den obigen Ausführungen möglichst der Objektivität, hier wollen wir aber bekennen, daß wir mit „Herz und Hand" Anhänger Gabelsbergers sind, daran tagtäglich mehr Gefallen finden, daß aber die anderen Systeme uns immer weniger gefallen.

durchweht ist, und wie auf jenen Gebieten das wahrhaft Schöne, auch wenn es einer längst entschwundenen Zeit entstammt, immer dasselbe bleiben wird, so wird auch die Gabelsberger'sche Schöpfung für alle Zeiten ihren Wert behalten."[1]) (Ne quid nimis! Die Red.)

c. Ein anderer Vorteil der Stenographie ist: Sie erweitert unsere Sprachkenntnisse. Es bietet sich vielleicht später Gelegenheit, diese Frage eigens zu behandeln. Hier sei nur auf zwei Auktoritäten verwiesen. Dr. Barta, Prof in Linz, veröffentlichte zwei Arbeiten: „die Stenographie und ihre Beziehung zum Sprachunterricht",[2]) und „Kann der Unterricht in der Gabelsberger'schen Stenographie zur Concentration des Unterrichtes beitragen?"[3]) Schon der Umstand, daß die erste Arbeit in so bedeutenden, sprachwissenschaftlichen Zeitschriften Aufnahme fand, beweist, daß ihre Ausführungen nicht bloßes Phantasieerzeugnis ist. Dazu kommt aber noch die Auktorität des durch seine Wörterbücher bekannten Germanisten Dr. Sanders, der zu diesem Aufsatze die Bemerkung macht: „Ich habe schon vor mehr als 40 Jahren, durchdrungen von der Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Kurzschrift für den Sprachunterricht, die Zöglinge der meiner Leitung anvertrauten Schule in der Stolze'schen Stenographie unterrichtet."[4])

d. Diese Erweiterung der Sprachkenntnisse kommt dem Lehrer nicht nur in der Schule sehr zu statten, sondern bei seinen litterarischen Arbeiten. Viele Lehrer kommen in den Fall, ein Referat zu machen, für eine Zeitung eine Korrespondenz auszuarbeiten[5]) u. s. w. Bei dieser litterarischen Tätigkeit wird man aber bemerken, daß der Kopf rascher arbeitet als die Hand. „Wie gut daher, wenn diese mit den Gedanken besser Schritt halten kann, als dies mit der gewöhnlichen Schrift möglich ist. Dem Stenographen entschlüpft selten ein guter, schnell ihm entgegenkommender Gedanke, ihm mißglückt selten eine Satzgestaltung ... Die Diktion wird in der Regel eine natürlichere, ungekünsteltere. Woher kommt die Schwerfälligkeit der Satzbildung bei vielen? Von dem Satzschmieden am grünen Tische! Die freie, ursprüngliche Sprache der Seele kennt keinen Schwulst der Rede."[6]) Dr. Gantter in Frank-

[1]) „Stenographische Streifzüge" von Kronsbein. 1. Band, Seite 154. Das ganze zehnte Kapitel: „Kritisch — ästetische Betrachtungen über die Gabelsberger'sche Stenographie" a. a. O. Seite 140—148 gehört hieher.

[2]) Erschien im „Wissenschaftlichen Zentratblatt für stenographische und sprachliche Interessen", Charlottenburg, Jahrgang 1888; hierauf in der „Zeitschrift für deutsche Sprache", Heraus eber Dr. Sanders, 7 Jahrgang. Seite 211 ff.

[3]) „Oesterreichische Blätter für Stenographie", 1894, Seite 46—49.

[4]) „Zeitschrift fur deutsche Sprache", a. a. O. Seite 240

[5]) Was zur Unterstützung der guten Presse häufiger geschehen sollte, als es tatsächlich bis jetzt geschah. (Ist nicht überall erwünscht! Die Red.)

[6]) Trömet a. a. O. Seite 81, u. 123.

furt a. M. schreibt in ähnlichem Sinne:[1]) „Der Stenograph kommt nicht wie der Kurrentschreiber in die Verlegenheit, daß ihm ein Gedanke während des Niederschreibens entfällt und dann trotz alles Besinnens nicht wieder einfallen will. Durch die größere Leichtigkeit des Festhaltens der Gedanken kann er neben dem Inhalte auch der Form seine Aufmerksamkeit zuwenden. Die Stenographie verbessert also den Stil, wie sie die Handschrift verbessert;[2]) denn man kann stenographische Schrift niemals so unleserlich schreiben, wie die gewöhnliche. Alles in allem, der Tagesschriftsteller, welcher die Schnellschrift zu handhaben versteht, arbeitet nicht bloß schneller, sondern auch besser, und kann allen seinen Genossen, die an der alten Schneckenschrift kleben wollen, mit gutem Gewissen zurufen:

„Nehmt den Stift und lernt ihn meistern,
Und ihr spüret Poesie;
Denn zu höhrem Flug begeistern
Kann allein Stenographie."[3])

e. Für die weitere Ausbildung des Lehrers endlich ist die Stenographie von unberechenbarer Bedeutung. Man kann das wohl kaum schöner sagen als mit den Worten[4]) des Prof. Karl Engelhard in Wien: „Einem Manne, der seit vierzig Jahren die Gabelsberger'sche Stenographie in verschiedenen Lebensstellungen praktisch ausübt, wird ein auf Tatsachen beruhendes Urteil über den Wert dieser Kunst gestattet sein .... Ich besuchte fleißig Bibliotheken und las nur so, daß ich bemerkenswerte Stellen auszugsweise oder wortgetreu stenographisch kopierte, beziehungsweise den Inhalt ganzer Kapitel in einigen Sätzen niederschrieb. Diese Niederschriften überlas ich, vergegenwärtigte mir hiedurch den Inhalt des ganzen Werkes, und so ward letzteres mein gei-

[1]) ebendaselbst Seite 71.

[2]) Gerade das Gegenteil hört man von Nicht-Stenographen: „Die Stenographie verdirbt die Handschrift". Man könnte diese Behauptung ohne Gegenbeweis einfach bestreiten. Man kann aber auch distinguiren: Die geometrischen Systeme der Stenographie verderben die Handschrift, weil sie ihre Buchstaben den einfachen geometrischen Figuren (Kreis, Dreieck, Viereck) entnehmen, und daher die Hand an ungewöhnliche Züge gewöhnen. — (so die englischen Systeme; die graphischen Systeme (wie es fast sämtliche deutsche Systeme sind) aber entnehmen ihre Buchstaben der Kurrentschrift und können daher unmöglich die Handschrift verderben. Vergleiche Prof. Virchow, „Vaterland" 1893, Nr. 114.

[3]) An der gleichen Stelle (Trömel Seite 71) finden sich bemerkenswerte Worte über die Stenographie und Presse, die von der kath. Schweizerpresse mehr Beachtung verdienten: „Die Stenographie hat sich nicht bloß bei der Berichterstattung, wo sie nun einmal unentbehrlich geworden ist, sondern auch bei der Schriftleitung unserer Tageblätter eingenistet; nur wird sie vielfach noch nicht genügend ausgenützt, weil sie in ihrer vollen Bedeutung nicht erkannt wird und mancher Mann von der Presse sein Pfund vergräbt statt damit zu wuchern." Vergleiche a. a. O. Seite 74, n. 111, und Kronsbein, „Stenographische Streifzüge", 1. B. Seite 35—60.

[4]) Trömel a. a. O. Seite 66 f. n. 102.

ſtiges Eigentum. Denſelben Vorgang beobachte ich noch heute bei meinen Studien. Für den Kurrentſchreiber iſt er in demſelben Maße unausführbar." — Dann kommt er auf ſeinen Eiſenbahndienſt: „Nur meiner Fertigkeit in der Stenographie verdanke ich meine frühzeitige Verſetzung zur Betriebs-Generaldirektion .... Es drängt mich daher das freimütige Geſtändnis abzulegen, daß die Gabelsberger'ſche Stenographie mir in allen meinen Lebensſtellungen ein unentbehrliches Hilfsmittel geweſen iſt und daß ſie einen guten Teil an meinen Erfolgen als Eiſenbahnbeamter, Lehrer und Schriftſteller hat." (Schluß folgt.)

Phyſiologie und Schule.

Unter den italieniſchen Phyſiologen der Gegenwart zeichnet ſich beſonders Profeſſor Moſſo in Turin aus durch ſeine Erfindungen intereſſanter Inſtrumente zur Beſtimmung der durch körperliche und geiſtige Tätigkeit des Menſchen verbrauchten Arbeitskräfte. Aus den 80er Jahren iſt ſein Plethysmograph bekannt, der in einer Kurvenlinie anzeigt, wie ſtark bei geiſtiger Anſtrengung das Blut vom übrigen Körper abgeleitet und dem Gehirn zugeführt wird. „Eines Tages," ſo ſchreibt die „Natur und Offenbarung" (1885, 31. Bd. S. 60ff.), „bittet Dr. Moſſo den bekannten Arzt Paglioni, ſeinen Arm in den Apparat zu ſtecken. Alsdann ſtellt er ihm die Aufgabe, 267 mit 8 zu multiplizieren. Kaum war das geſchehen, als auch ſchon ein Fallen der Kurve einen genauen Maßſtab für die Größe der geleiſteten geiſtigen Arbeit darbot. Bei einem minder geübten Rechner, mit welchem der Verſuch wiederholt wurde, ſtellte ſich ein größerer Aufwand heraus. Überhaupt ſoll dieſer Apparat ein Mittel an die Hand geben, ſich über den Grad der geiſtigen Anſtrengung eines Menſchen ein genaues Urteil zu bilden; ja H. Gaſtell hat ſogar allen Ernſtes den Vorſchlag gemacht, bei Prüfungen Gebrauch von dieſem Apparat zu machen, um beurteilen zu können, mit welchem Fleiße jeder Schüler der geſtellten Aufgabe ſich zuwende. — Dr. Moſſo erzählt weiter, daß ihm einſt während des Experimentierens ein Gelehrter einen Beſuch abſtattete. Verwundert ſchaute er den Apparat an und erkundigte ſich, wozu das Ding wohl tauge? — Um zu beſtimmen, ob Sie beſſer das Griechiſche oder Lateiniſche verſtehen. — Sie lachen? — Das iſt nicht möglich! — Nun, machen wir einen Verſuch! — Nachdem der Apparat in Gang geſetzt war, ließ Moſſa den Gelehrten aus einem lateiniſchen Buche überſetzen. Die Kurve des Blutdranges fiel unbedeutend. Dann reichte er ihm ein griechiſches Buch, worauf die Kurve eine ganz beträchtliche Depreſſion erlitt. Damit war auch das Urteil gefällt. Sie leſen, ſprach Moſſo, das Lateiniſche mit größerer Leichtigkeit als das Griechiſche ein Urteil, welches der Gelehrte verwundert beſtätigte."

Etwas ſpäter konſtruierte derſelbe Phyſiologe ein ähnliches Inſtrument, den Ergographen oder Kraftmeſſer, womit er nachwies, wie ſehr durch geiſtige Tätigkeit die körperlichen Kräfte des Menſchen beeinflußt werden. Ein praktiſches Reſultat ſeiner Unterſuchungen mit dieſem Ergographen liegt in der Erklärung Moſſa's, daß es ein „phyſiologiſcher Irrtum" ſei, wenn man zwiſchen die Unterrichtsſtunden der Kinder Turnſtunden einſchiebe, weil die vorausgegangene geiſtige Arbeit die körperliche Kraft ſchon zu ſehr herabgeſetzt habe.

Herr Rektor Dr. Robert Keller in Winterthur ſetzte dieſe Unterſuchungen mit dem Ergographen weiter, veröffentlichte ſie im 14. Bd. des „Biologiſchen Centralblattes" (1894) und hielt ſchon vorher, im Herbſt 1893 hierüber an der Gymnaſiallehrer-Verſammlung in Winterthur einen Vortrag. Er ſagt u. a.: „Ich möchte Ihnen gewiſſe Ergebniſſe meiner experimentellen Unterſuchungen über die Ermüdung der Schüler durch geiſtige Arbeit darlegen, die vielleicht einmal einen gewiſſen Einfluß auf dieſe und jene organiſatoriſchen Verhältniſſe unſerer Mittelſchulen gewinnen können ... Ließe ſich nicht hoffen, mit Hilfe des Ergographen zu beſtimmen, bei welcher Anordnung der einzelnen Unterrichtsgebiete unſeres Lehrplanes die maximale Leiſtungsfähigkeit mit der minimalen Belaſtung des Schülers verbunden iſt?" Nachdem er dann ſeine Verſuche dargelegt, fährt er weiter: „In pädagogiſchen Kreiſen wird die Stellung, welche dem Turnunterrichte im Lektionsplane zukommen ſoll, oft diskutiert. Man bringt dabei das Turnen als Betätigung des Körpers in einen

Gegensatz zu den übrigen Schulfächern, der Betätigung des Geistes. Aus dem Vorangehenden ersehen wir, daß die Ermüdung, welche eine Folge von Hirntätigkeit ist, ihren Einfluß auf die Leistungsfähigkeit der Muskeln hat, so daß wir jene geradezu durch die Leistungsfähigkeit der Muskeln bestimmen. Da die Ermüdung nicht eine lokalisierte Erscheinung ist oder jedenfalls nicht ausschließlich je auf das in Anspruch genommene Organ beschränkt ist, so darf man auch nicht die Turnstunde kurzhin als die Erholungsstunde nach geistiger Arbeit bezeichnen. Es wird vielmehr Sache des Experimentes sein zu bestimmen, ob überhaupt einmal das Turnen eine vorangegangene Ermüdung durch Gehirntätigkeit zu paralysieren vermag, ob also für den durch geistige Arbeit ermüdeten Schüler diese körperliche Arbeit eine Spezialform des Ausruhens bedeutet, oder ob nur ein gewisses Maß körperlicher Tätigkeit nach vorangegangener geistiger eine gewisse Erholung bietet."

Die „Natur und Offenbarung" berichtet nun (42. Bd. 1896. S. 40ff.) von diesbezüglichen interessanten Versuchen Siegfried Bettmann's über den Einfluß geistiger und körperlicher Arbeit auf verschiedene geistige Tätigkeiten, z. B. auf Gedächtnisübungen (Auswendiglernen), Verstandesübungen (Rechnen u. s. w.). Von besonderer Wichtigkeit für die Schule ist folgende Beobachtung. „Die geistige Arbeit des einstündigen (einfachen) Addierens, wie die körperliche Arbeit des zweistündigens Marschierens hat zu einer Herabsetzung der geistigen Leistungsfähigkeit geführt. Diese geistige Lähmung gab sich nach beiden Arbeitsformen kund in der Verlängerung der Erkennungs- und Wahlzeiten, in der Schwächung des Gedächtnisses und der Herabsetzung der Übungsfähigkeit. Die geistige Lähmung war im großen und ganzen hochgradiger nach der körperlichen als nach der geistigen Arbeit. Turnstunden und Spaziergänge können daher nicht als Erholung von geistiger Arbeit betrachtet werden." Bettmann ist kein Freund des Schulturnens (auch nur einfachster Übungen), weil diese körperliche Anstrengung die geistige Arbeitsfähigkeit zu sehr schwäche, und weil körperliche Anstrengung das Nervensystem ebensowenig zur Ruhe kommen lasse, wie geistige Arbeit. Dadurch aber entstehe allmählich eine chronische Ermüdung des Nervensystems, Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit des Nervensystems, und das sei einer der Hauptgründe der erschreckenden Zunahme verschiedenartiger Geistesstörungen in heutiger Zeit (in Deutschland's Irrenanstalten seien gegen 60,000 Geisteskranke, mit den privatverpflegten Geistesgestörten belaufe sich die Summe auf 200,000).

P. M. G.

Aus der weiten Welt.

Großbritannien. Fortbildungsschulen giebt es nur in größeren Städten. Ihr Besuch ist nicht obligatorisch, aber stark, weil da allen möglichen Bedürfnissen Rechnung getragen und der Unterricht so interessant und abwechslungsreich als möglich gehalten wird. Keine Unterrichtsstunde ist vor 4 Uhr nachmittags. Die Staatsunterstützung ist beträchtlich. In London dürfen nur solche Schüler einen der gegen 300 Abendkurse besuchen, welche beim Abgang aus den Volksschulen die bronzene Medaille besitzen oder den Nachweis einer gewissen Zahl von Schultagen führen können. Um die Schüler für die Sache zu interessieren, sind mit vielen Schulen gesellige Versammlungen verbunden. — Seit 1891 sind in London 26 Klassen für Schwachsinnige eingerichtet, die etwa 600 Kinder mit Handarbeit und etwas geistiger Übung beschäftigen. — Die Einführung des metrischen Systems in den Schulen wird seitens der verschiedenen Lehrervereine immer nach vergeblich angestrebt.

Italien. Die päpstliche Universität in Rom zählt gegenwärtig 21 Professoren und als Studenten 265 Italiäner, 139 Franzosen, 130 Deutsche, 72 Spanier, 56 Engländer, 97 Südamerikaner, 20 Nordamerikaner. — Der Minister versprach dem Vorstand eines Lehrervereins dahin wirken zu wollen, daß die Ermäßigung der Fahrpreise auf den Eisenbahnen auch der Familie der Elementarlehrer zugute komme.

Norwegen. Der Unterricht eines Kindes kommt durchschnittlich auf 14,16 Kronen zu stehen. Es genießen kaum 0,75 % schulpflichtiger Kinder keinen Unterricht. Die Zahl der ungeprüften Lehrer aber Lehrerinnen ist verhältnismäßig gering. Auf 61 Schulkinder kommt eine Lehrkraft.

Niederlande. Während in liberalen Lehrerkreisen Deutschlands nachdrücklich die Abschaffung der Internate in Lehrerseminarien erstrebt wird, wünscht man hier derer Einführung, „um die Seminaristen besser ernähren und verpflegen auf ihre gesellschaftliche Bildung Einfluß gewinnen, ihren Fleiß beaufsichtigen und ihre Studien leiten zu können". Die 6 Seminarien zählen je 80 Zöglinge, die extern sind und deren jeder ein Stipendium von 300 Gulden erhält.

R.

Johann Heinrich Peſtalozzi,

ſein Leben, ſein Wirken und ſeine Bedeutung.

H. B.

(Fortſetzung.)

In „Lienhard und Gertrud", das iſt nicht zu leugnen, liegt ein großes Stück Volks- und Schulpädagogik. Wenn die Familienmütter Erzieherinnen ſind wie Gertrud; wenn die Familienväter das Wirtshaus meiden, dafür ihrem Beruf obliegen und für ihre Familie ſorgen; wenn die Lehrer erzieheriſch wirken und für das Wohl des Ganzen warmes Intereſſe haben; wenn die Seelſorger und Staatsbehörden ihre Pflichten treu erfüllen und alle ſozialen Erziehungsfaktoren einträchtig zuſammenwirken: Familie und Schule, Staat und Kirche; — dann muß die Volkserziehung gedeihen und das Volk glücklich werden. Aber Peſtalozzi hatte damals noch keine Ahnung von dem Werte ſeines Buches; wenn er alſo in der Tat treffliche Grundſätze entwickelte, ſo geſchah dies nicht in der ſpeziellen Abſicht, die Ideen der Elementarbildung für die Schule auseinanderzuſetzen; er ſchrieb einfach, was er für die Hebung des Volkswohles als nützlich betrachtete. „Ich dachte nicht einmal," ſagt er ſelbſt im Schwanengeſang. „daß es als ein wirklich geratenes Gemälde des Ideals und der Grundſätze und Geſichtspunkte des Erziehungsverſuches angeſehen werden könne, den ich lange, ehe ich dieſes Buch geſchrieben, auf meinem Gute unternommen, aber höchſt unglücklich ausgeführt habe. Ich kannte damals das Wort: „Idee der Elementarbildung" gar nicht und hatte es mit Bewußtſein nie ausſprechen hören. Aber das Weſen dieſer Idee, wie ſie im niedern, gemeinen Volke beim faſt gänzlichen Mangel aller nötigen Kunſtmittel allein ausgeführt werden kann, und wie ich es ſchon damals, aber freilich wörtlich unbewußt, in mir trug, iſt im Bilde der Gertrud in ſeiner Vollendung dargeſtellt."

Im Jahre 1782 erſchien ein zweites Volksbuch „Chriſtoph und Elſe", in welchem er „den Zuſtand der höhern, aber auch dadurch hochbemäntelten und hochverſchleierten Urſachen des Volksverderbens mit den nackten, unbemäntelten und unverſchleierten Urſachen derſelben, wie dieſe ſich auf den Dörfern in den ſchlechten, hummelartigen Vorgeſetzten ausſprechen und offenbaren, dem kultivierten Publikum ſeines Vaterlandes und ſelber den gradſinnigen und in ihrer Art aufgeklärten Landleuten desſelben in die Augen fallen machen wollte." Chriſtoph, ein wohlhabender Bauer des Dorfes, will Getruds „Lienhard und Gertrud" in den langen Winterabenden mit ſeiner Familie leſen und eingehend beſprechen. Jedes Mitglied derſelben, auch der Knecht und die Mägde,

ſoll ſeine Anſicht über das Geleſene unumwunden ausſprechen. Dadurch ſollte Peſtalozzi das Buch als ein „Verſuch eines Lehrbuches zum Gebrauch der allgemeinen Realſchule der Menſchheit, der Wohnſtube“ ſein, das in jeder Strohhütte geleſen werden möchte. Sein Wunſch ging jedoch nicht in Erfüllung; die langen Geſpräche wirken ermüdend und die höhern Stände fühlten ſich verletzt, da Peſtalozzi den Grund der Unordnung in den untern Volksklaſſen in den Beiſpielen der obern Stände ſucht. Aus ſeinem Inhalte wollen wir nur wenige Sätze herausheben, die auch für Peſtalozzis pädagogiſchen Beſtrebungen charakteriſtiſch ſind: „Das, was Eltern die Kinder lehren können, iſt und bleibt immer die Hauptſache fürs menſchliche Leben.“ — „Es kommt bei einer guten Auferziehung eines Kindes immer am meiſten darauf an, daß es für ſein Hausrecht erzogen werde.“ — „Es fällt in die Augen, daß die Wohnſtube mit dem ganzen Umfang ihrer menſchlichen Mittel unendlich mehr geeignet iſt als die in Rückſicht auf dieſe Verhältniſſe leere Schulſtube. Der Schulmeiſter ſagt da in ſeiner Schulſtube dem Kinde: ſei fromm, folge dem Vater und der Mutter, denn es iſt Gottes Wort; aber das Kind verſteht wenig von dem, was er ſagte und vergißt es gemeiniglich, ehe es nach Hauſe kommt. Aber wenn der Vater daheim ihm Brot und Milch gibt, und die Mutter ihren Biſſen ſpart und ihn ihm gibt, dann merkt und fühlt und verſteht das Kind, daß es Gottes Wort, daß es ſeinem Vater, der ihm Brot gibt, und ſeiner Mutter, die ihren Biſſen mit ihm teilt, gehorſam ſei, und es vergißt das Wort des Vaters, der es täglich auch an dieſes Wort Gottes mahnt, nicht wie das leere Wort des Schulmeiſters.“ — „O es iſt ein heiliger Ort um die Wohnung des Menſchen; da kennt, da verſteht man einander, da geht einem ſo alles ans Herz; da ſoll man einander lieb haben wie man ſonſt nirgend in der Welt einander lieb iſt. Da iſt es ſo ſtill, da iſt nichts Fremdes und kein Schulgewühl. Da ſchneidet ein Sohn Rüben und rechnet mit dem Vater; da ſpinnt die Tochter und lernt im Spinnen die Lieder alle, die ihre Mutter neben ihr ſingt. Da hält man keine Hand ſtill um des Lernens willen, und für das Landvolk iſt das, keine Arbeitszeit beim Lernen verlieren und keine Hand beim Lernen ſtille halten, das allerwichtigſte. Auch wenn ich Zeit und Geduld hätte und Schulmeiſter auf meinem Dorfe ſein könnte, ſo würde ich Spinnräder und Webſtühle in meine Schulſtube nehmen und meine Bauernkinder müßten mir einmal reden und reiten mit einander lernen. Ich würde ihnen ſo laut, wie ein Lieutenant, der das erſte Mal meiſtert, das, was ſie lernen müßten, vorſprechen .... In der Stadt möchte mir dann meinethalben dieſe Ordnung ganz nicht die rechte ſein; denn da ſucht und findet man Brot

und Zuckerbrot, vielseitig mit Sitzen und Staunen und braucht dazu den schweren Karst und die schwere Schaufel gar nicht, sondern den Federkiel und viele andere Mittel, die so leicht sind als er." Diese Mittel muß man denn auch ganz im Ernst gebrauchen, „denn der Mensch lernt das, was einst seine Berufs- und seine Tagesarbeit sein soll, auf keine Weise im Scherz und im Spaß."[1])

Mit der Wochenschrift „Ein Schweizer Blatt" (1782) tritt Pestalozzi mehr auf den sozial-politischen Schauplatz. Er betont darin unter anderm, daß das Glück eines Landes von der Bildung seines Volkes bedingt sei, die höhern Stände und die niedern einander bedürfen, daß man die Kinder nicht über ihren Stand erziehen dürfe und daß Tausenden das Leben armselig vorübergehe, „weil in ihren Jugendjahren ihnen genügsamer häuslicher Genuß und genügsame häusliche Bildung mangelten." Zitieren wir nur einige Sätze: „Der Mächtige hat die Treue des Volkes und das Volk den Schutz und die Pflege des Mächtigen nötig, und allenthalben beruht der wahrhaft gesicherte Nationalwohlstand auf der übereinstimmenden Befriedigung dieses gegenseitigen Bedürfnisses der Herrschaft und des Volkes." — „Am allermeisten ist der dienstbare Stand Gefahr und Elend ausgesetzt, wo Gottes- und Menschenverachtung und Unglauben gegen ein zweites Leben den herrschaftlichen Stand ansteckt. Der Fortschritt der Frömmigkeit und Erleuchtung der oberen Stände ist also das Fundament des Wohlstandes der Bauern." — „Man muß durchaus dem Volke nahe sein, wenn man es recht regieren will. Von oben herab alles über einen Leisten schlagen wollen, geht nicht an; solange der Mensch ungleiche Füße hat, muß er auch ungleiche Schuhe haben." — „Die ganze Tätigkeit einer weisen Regierung lenkt sich zur Emporhebung und Besserung der Jugend." — „Lehr deinen Knaben Vater und Mutter folgen, arbeiten, zu den Seinen schauen, auf Gott hoffen und in Demut einherwandeln, so hast du den Bürger gebildet, der das tut, wovon unsere Knaben jetzt sprechen, und den Weisen, der in Befolgung der wichtigsten Wahrheiten glücklich ist, und den Hausvater, der seine Kinder mit dem nährt und ruhig setzt, mit dem die Schwätzer unserer Tage ihren Kindern von allen fünf Sinnen nur die Ohren befriedigen." — „Wer nicht in seiner Jugend in den festen Schranken eines ordentlichen Hauses gewandelt und nicht von seinen Eltern zu seinem Nahrungserwerbe sorgfältig angeführt, vorbereitet und ausgebildet worden, der wird sich mit allem Guten und allen Anlagen, die er haben mag, auf einem mißlichen Fuß in diese arme Welt hineingeworfen fühlen."

[1]) Mit dieser Ansicht steht Pestalozzi mit Recht im Gegensatz zu Basedow, der den Ernst des Lernens viel zu wenig würdigte.

Wir übergeben zwar Preisarbeiten vom Jahre 1780: „Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem Freistaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist, Schrancken zu setzen," und: „Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu tun?" In der ersten Schrift, die mit dem ersten Preise gekrönt wurde (30 Dukaten), bestreitet er die Zulässigkeit einer gesetzlichen Beschränkung des Luxus als der persönlichen Freiheit entgegengesetzt, tritt aber warm und kräftig für Vereinfachung der Sitten ein; in der zweiten Schrift betont er als Pflicht des Staates, für die außerehelichen Kinder zu sorgen, und verlangt schonende Behandlung der Gefallenen.

In den Jahren 1780—90 schrieb Pestalozzi auch eine Anzahl von Fabeln und Parabeln, welche den Zweck hatten, die Ursachen der Unzufriedenheit des Volkes aufzudecken, und „die tierischen Ansichten und Ansprüche der Menschennatur, in welcher großen oder kleinen Tiergestalt sie zum Vorschein kommen, allgemein als dem Heile des Menschengeschlechtes und seiner hohen Bestimmung entgegenwirkend" darzustellen. Er nannte sie in Bezug auf das A B C Buch der Realschule der Menschheit (Lienhard und Gertrud): „Figuren zu meinem A B C Buche oder zu den Anfangsgründen meines Denkens." Sie erschienen 1797 im Drucke. Darin stellt er sich als „Menschenmaler" hin, wie er in der ersten Fabel ausführt: „Er stand da, — sie drängten sich um ihn her und einer sagte: Du bist also unser Maler geworden? Du hättest wahrlich besser gethan, uns unsere Schuhe zu flicken. Er antwortete: „Ich hätte sie auch geflickt, ich hätte für euch Steine getragen, ich hätte für euch Wasser geschöpft, ich wäre für euch gestorben; aber ihr wolltet meiner nicht und es blieb mir in der gezwungenen Lehrheit meines zertretenen Daseins nichts übrig, als malen zu lernen." —

Manche dieser Fabel (es sind im Ganzen 237) sind nicht ohne Wert und ein treffliches Spiegelbild der Zeit. Setzen wir zwei hieher, um Pestalozzi auf nach dieser wenig gekannten Seite hin zu zeichnen.

Das Feuer und das Eisen. — Das Feuer sagte zum Eisen: Ich bin dein rechtmäßiger Herr. Das Eisen antwortete: Ich kenne deine Gewalt über mich; aber ich achte sie nie weniger für rechtmäßig, als wenn du mich schmelzest. Diese Antwort mißfiel der hochfahrenden Flamme; sie knisterte, rauchte und sprach: Der mich schuf, gab mir meine Gewalt über dich. Das Eisen erwiderte: Es sind indessen nur Menschenhände, die mich in die Esse und in den Tigel legen. Ein Prachtgeländer von Eisen, das dieses Gespräch hörte: erwiderte: Ich lobe mir das Feuer, das mich schmelzt; ich lobe mir die Zange, die mich in die Esse legt, und die Menschenhand, die mich schmiedet, sonst wäre ich noch elendes Erz, deren es Berge voll hat und auf das niemand achtet. — So verschieden sind die Ansichten über den nämlichen Gegenstand, wenn sie von verschiedenen Standpunkten ins Auge gefaßt werden.

Das kranke Bäumchen. — Sein Vater hatte es gepflanzt — es wuchs mit ihm auf; er liebte es wie eine Schweſter und wehrte ſeiner, wie ſeiner Kaninchen und ſeiner Schäfchen. Aber das Bäumchen war krank; täglich welkten ſeine Blüten. Das gute Kind jammerte, riß ihm täglich die welkenden Blüten von ſeinen Zweigen und goß dann auch täglich gutes, nährendes Waſſer auf ſeine Wurzeln. Aber einmal neigte das Bäumchen ſeinen Gipfel gegen das liebende Kind und ſagte zu ihm: Mein Verderben liegt in meinen Wurzeln; wenn du mir hilfſt, ſo werden meine Blätter von ſelbſt wieder grünen. Da guckt das Kind unter das Bäumchen und fand ein Mäuſeneſt unter ſeinen Wurzeln. — Wo das Volk ſerbt und leidet, da ſucht nur ein Thor ihm dadurch zu helfen, daß er die äußeren Zeichen ſeines Elendes den Augen oberflächlicher Beobachter entrückt. Wer nicht Thor iſt, der gräbt in jedem Falle, wo er das Volk leiden ſieht, den Mäuſen nach, die ihre Neſter gern ins Dunkle unter den Boden eingraben und ungeſehen an den zarten Wurzeln des Volksſegens nagen und ſie verderben.

Im Jahre 1791 erhielt er Beſuch von Nicolovius, dem ſpätern preußiſchen Staatsrate, der den Grafen Friedrich Leopold von Stolberg auf einer Reiſe durch die Schweiz nach Italien begleitete; er trat mit ihm in freundſchaftliche Beziehungen. Ihm gegenüber äußerte ſich Peſtalozzi in einem Briefe vom Jahre 1793 auch über ſein Verhältnis zum Chriſtentum; wir führen aus demſelben diejenigen Stellen an, die am beſten dieſe vielumſtrittene Frage beleuchten. Er ſagt darin: „Ich ging ſchwankend zwiſchen Gefühlen, die mich zur Religion hinzogen, und Urteilen, die mich von derſelben weglenkten, den toten Weg meines Zeitalters; ich ließ das Weſentlichſte der Religion in meinem Innerſten erkalten, ohne eigentlich gegen die Religion zu entſcheiden. Ich verachtete die Papierwiſſenſchaft von den Verhältniſſen zwiſchen Gott und den Menſchen, ebenſo wie die Winkelexperimente, mit denen Lavater[1]) der arme Papierwiſſenſchaft über dieſen Gegenſtand zu Hilfe kommen wollte. Aber ich verlor wahrlich die weſentliche Kraft, die die wahre Gottesverehrung dem ſtillen Edlen erteilt, indem ich ſorglos für mich ſelbſt die Schale dieſes guten Kerns nirgends des Aufhebens würdig, und den Kern nirgends nur Labſal und Befriedigung ſichernd um mich fand. In dem unſäglichen Elend, das über mich verhängt war, verſchwand die Kraft der wenigen iſolierten Gefühle meiner jungen Jahre. Meine Wahrheit iſt an den Kot der Erde gebunden und alſo tief unter dem Engelgange, zu welchem Glaube und Liebe die Menſchheit erheben mag. Du kennſt Glülphis Stimmung, ſie iſt die meinige — ich bin ungläubig, nicht weil ich den Unglauben für Wahrheit halte, ſondern weil die Sonne meiner Lebens eindrücke den Segen des Glaubens vielſeitig aus meiner innerſten Stimmung verſchoben. Von meinen Schickſalen ſo ge-

[1]) Lavater gab ein Werk über Phyſiognomik heraus.

führt, halte ich das Christentum für nichts anderes als für die reinste und edelste Modifikation der Lehre von der Erhebung des Geistes über das Fleisch — und diese Lehre für das große Geheimnis und das einzig mögliche Mittel, unsere Natur im Innersten ihres Wesens ihrer wahren Veredlung näher zu bringen, oder um mich deutlicher auszudrücken, durch innere Entwicklung der reinsten Gefühle der Liebe zur Herrschaft über die Sinne zu gelangen. Das glaube ich, sei das Wesen des Christentumes, aber ich glaube nicht, daß viele Menschen ihrer Natur nach fähig seien, Christen zu werden, ich glaube das Gros der Menschheit so wenig einer solchen allgemeinen innern Verwandlung fähig, als ich dasselbe im allgemeinen fähig glaube, irdische Kronen zu tragen. Ich glaube, das Christentum sei das Salz der Erde, aber so hoch ich das Salz auch schätze, so glaube ich dennoch, daß Gold und Stein und Perlen ihren Wert unabhängig von diesem Salze haben und die Nutzbarkeit aller dieser Dinge unabhängig von demselben muß ins Auge gefaßt werden.

So stehe ich ferne von der Vollendung meiner selbst und kenne die Höhen nicht, von denen mir ahndet, daß die vollendete Menschheit zu ihnen hinanzuklimmen vermag." — Wenn also Pestalozzi dem positiven Christentum entfremdet war, so trat er ihm doch nicht feindlich gegenüber, sondern spricht mit einer gewissen Hochachtung von ihm und unterscheidet sich dadurch vorteilhaft von dem absprechenden Tone des modernen Unglaubens.

Um diese Zeit trat er auch in den von Professor Weishaupt in München gegründeten Illuminatenorden, dessen Zweck war: Die Auflösung der jetzigen Gesellschaft in ein patriarchalisches Leben, wo jeder Hausvater König und Priester sein soll, also um urz aller bestehenden Verhältnisse. Dieser Zweck wurde jedoch nur auf den höhern Stufen bekannt gegeben. 1786 wurde die Gesellschaft in Baie n verboten, wirkte aber noch lange im Geheimen fort. Pestalozzi war e ne Zeitlang das Haupt derselben in der Schweiz, trat aber später wieder aus. — Eine angenehme Abwechslung brachte Pestalozzi den Sommer 1792, wo er eine Reise zu seiner Schwester in Leipzig machte, auf der er mit Göthe und anderen litterarischen Größen bekannt wurde und verschiedene deutsche Unterrichtsanstalten besuchte. 1793 trat er in nähere Verbindung mit dem ungläubigen Philosophen Fichte, dessen Einfluß sich nebst demjenigen von Rousseau in seiner Schrift: „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes" deutlich herausfühlen läßt. (1797.). In ihr ist Pestalozzi am weitesten vom Christentum abgeirrt, und die darin niedergelegten Ansichten über die Religion und Sittlichkeit tönen ganz rationalistisch.

Die ganze Abhandlung bewegt sich sowohl nach dem Gange der Gedanken als nach der äußeren Form ungemein schwerfällig und mühsam und ist ein klares Zeugnis, wie wenig Pestalozzi für philosophisches Denken geschaffen war. Er bekennt übrigens selbst: „Ich schrieb drei Jahre lang mit unglaublicher Mühseligkeit an derselben wesentlich in der Absicht, über den Gang meiner Lieblingsideen mit mir selbst einig zu werden und meine Naturgefühle mit meinen Vorstellungen vom bürgerlichen Rechte und von der Sittlichkeit in Harmonie zu bringen. Aber auch dieses Werk ist mir selbst wieder nur ein Zeugnis meiner innern Unbehülflichkeit." Den Menschen betrachtet er als Werk der Natur, insofern er vom Instinkt geleitet wird, als Werk seines Geschlechts, sofern er der Gesellschaft angehört und als Werk seiner selbst, sofern er ein Gewissen hat. „Durch das Werk seiner selbst ist der Mensch sittliche Kraft, Tugend; als reines Werk der Natur, als tierisches Geschöpf, ist er im unverdorbenen Zustande ein friedliches, gutmütiges und wohlwollendes Wesen. Seine Kraft steht in diesem Zustande mit seiner Begierde im Gleichgewicht; er lebt in völliger Harmonie mit sich selbst. Als Werk des Geschlechts, als gesellschaftlicher Mensch, als Bürger, lebt der Mensch in vollkommener Anerkennung des Mißverhältnisses seiner tierischen Kraft mit seiner tierischen Begierde, folglich ohne Harmonie seine Selbstsucht mit seiner Begierde. Nur als Werk seiner selbst vermag er diese Harmonie wieder herzustellen . . . Als Werk seiner selbst strebt er durch Belebung des Göttlichen und Ewigen, das in seiner Natur liegt, auf einem Wege nach seiner Vollendung, den die tierische Natur nicht kennt und den sein gesellschaftliches Verhältnis als solches nicht sucht und nicht bedarf. Die Natur hat ihr Werk ganz getan, also tue auch du das deinige . . . Durch Sittlichkeit erhebe ich mich zu der obersten Höhe, zu der sich meine Natur, nach ihrer Vollendung strebend, erheben kann, zur Kinderunschuld empor, zu der göttliche Kräfte und göttliche Gnaden meine Natur fähig machen. Erziehung und Unterricht müssen diesem Gange der Natur folgen. Sie müssen ihm das tierische Wohlwollen durch das häusliche Leben zu einem menschlichen Wohlwollen umwandeln . . . . Sie müssen ihn endlich durch Selbstverleugnung zu der Kraft emporheben, durch die er allein imstande ist, das Wesen der Unschuld in sich selbst wieder herzustellen und sich selbst durch seine sittliche Kraft wieder zu dem friedlichen, gutmütigen und wohlwollenden Geschöpfe zu machen, das er in der Unverdorbenheit seines tierischen Zustandes auch ist." In Bezug auf die Religion sagt er: „Die Religion ist mir selbst ein Werk der Natur, ein Werk des Geschlechtes und ein Werk meiner selbst. Göttlich ist die Religion jedem Menschen nur inso-

weit, als sie ihm selbst ein Werk seiner selbst ist. Das Christentum ist ganz Sittlichkeit, darum auch ganz die Sache der Individualität des einzelnen Menschen. Es ist auf keine Weise das Werk meines Geschlechtes, auf keine Weise eine Staatsreligion oder ein Staatsmittel zu irgend einem Gewaltzwecke. Wenn es das wäre, so müßte es in Aberglauben ausarten und blind werden gegen alles Unrecht des Staates und gegen allen Betrug derer, die es für ihren Vorteil achten, die bürgerlichen und religiösen Irrtümer der Völker bis in alle Ewigkeit aufrecht zu erhalten. Darum haben wir auch als Staaten, als Nationen noch kein Christentum und werden und sollen als Nationen keines haben. Die Nationalreligionen, die den Fischerring und das Kreuz zu den Staats- und Standesinsignien erwählt haben, diese Christentümer sind nicht die Lehre Jesu. Alles Äußere des Christentumes, Hostie, Taufe, Priesterweihe, Prozessionen sind wie das Kreuz und der Fischerring Folgen der Religion, insofern sie nur ein Werk der Natur und ein Werk des Geschlechtes ist. Das wirkliche Christentum scheint immer noch durch eben das Unrecht und durch eben die Irrtümer verdrängt zu werden, die ihm bei seinem Ursprung im Wege standen." Solche Ansichten zeigen, welche falsche Ideen Pestalozzi vom Christentum, von seinem Wesen und seiner Bedeutung hatte und wie unchristlich und unklar sein Denken war. Das Werk ist überhaupt voll Unklarheit und Verschwommenheit, so daß er selbst gesteht: „Die Wirkung meines Buches um mich her war die Wirkung all meines Tuns; es verstund mich bald niemand, und ich fand in meiner Nähe nicht zwei Menschen, die mir nicht halb zu verstehen gaben, daß sie das ganze Buch für einen Gallimathias ansehen. Und noch neulich, noch jetzt drückte sich ein Mann von Bedeutung, der mich sonst liebt, mit schweizerischer Treulichkeit so aus: „Aber, nicht wahr, Pestalozzi, Sie fühlen doch jetzt selber, daß Sie damals, als Sie dieses Buch schrieben, nicht recht wußten, was Sie wollten." —

Die nun kommenden politischen Ereignisse führten Pestalozzi ganz auf die politische Schriftstellerei. Er begrüßte die über die Schweiz sich ausbreitende Revolution, indem er meinte, sie werde dem unterdrückten Volke die Freiheit bringen. Teils in Flugschriften, teils im „Helvetischen Volksblatte" trat er für die neuern Ideen ein und redet dem Bündnisse der Schweiz mit Frankreich warm das Wort: „Bürger Helvetiens, Frankreich das ist eure einzige Rettung .... Ihr tretet jetzt hin, die Sache der Telle und Winkelriede gegen alle Geßler, die Sache der Völker gegen alle Unterdrückten, die Sache des alten, ewigen, göttlichen Rechtes gegen aller Anmaßung der unrechtmäßigen Gewalt und der allgemeinen Menschenverhöhung zu verteidigen. Ihr tretet jetzt hin, den Altar der Frei-

heit gegen den Götzendienst der Sklaverei, die Sache des Lichtes gegen die Finsternis, die Sache der Kirchen und Schulen, der Vernunft und des Fleißes gegen die Barbarei, Dummheit, Bettelei und das Elend zu verteidigen." Er ließ sich sogar hinreißen, die unentgeltliche Aufhebung des Zehnten und die Verteilung der Gemeindsgüter zu befürworten, ja sogar den Krieg gegen die eigenen Landsleute zu predigen, als einzelne Kantone die neue Verfassung wieder aufheben wollten. Bei seiner schwärmerischen Idee, die Lage der unteren Volksschichten zu verbessern und bei seiner kurzsichtigen Gutmütigkeit, es werde dies durch die französischen Waffen geschehen, „in drei Monaten," meinte er, „sehen wir keine französischen Soldaten mehr," ist diese Verirrung uns nicht auffallend. Daß er sich ihrer schämte, zeigt der Umstand, daß er in seinen „Bekenntnissen" dieselben mit Stillschweigen übergeht.

Der Vollständigkeit wegen erwähren wir hier noch die Abhandlung: „Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenwerk zu richten hat," obwohl sie erst 1802 in Burgdorf geschrieben wurde. Sie ist wieder ruhiger gehalten und zeugt von einem guten Verständnis seine Zeit. Sie ist eine Art Kompendium seiner politischen Bestrebungen. Er führt darin aus, daß das Glück der Staaten 1. auf dem bestmöglichen Ertrag des Grundes und Bodens und der Industrie beruhe, 2. auf einer vernünftigen und menschenfreundlichen Benutzung dieses Ertrages, und 3. auf der innern und äußern Sicherheit des Besitzes und Genusses. Daher muß jede Gesetzgebung 1. auf eine zweckmäßige Volksbildung abzielen, 2. auf eine gute Polizei- und Gerechtigkeitspflege, 3. auf gute Militäranstalten, und 4. auf ein zweckmäßiges Finanzsystem.

Mit dem Zusammensturz der alten Eidgenossenschaft war auch für den Einsiedler auf dem Neuhof eine neue Zeit angekommen, welche ihm ein neues Wirkungsfeld anwies und ihm Gelegenheit bot, seine Ideen über Erziehung und Schule in die Praxis umzusetzen. Wir begleiten nun Pestalozzi nach Stans und dann in seine Erziehungsanstalten nach Burgdorf und Ifferten. (Fortsetzung folgt.)

Katholische Poesie. Zu kath. neuzeitlichen Poeten zählt ein Kenner: Weber mit seinen Dreizehnlinden, Brill mit dem Singschwan, Bertram Gamez und Waldenhorst. Antonie Jüngst mit Konradin, Tod Baldurs ꝛc. die Jesuiten Kreiten Baumgartner, Spillmann, Diel, Esser, Gietmann, Jungmann, Schupp und Dreves, die Weltpriester Bieſten mit der „Romfahrt" und „St. Helenas Heilig'um", Laven mit dem abenteuerreichen „Jörg v. Falkenstein", Weeningh mit „Wittelind", „Bonfazius" ꝛc. Heitemeyer, Muth, Seeber Ludwigs, Berlichingen, Weickum, Hüttinger und Hees; ferner Anton Müller mit „Kiesel und Kristall". Belle mit „Ginsterblumen", P. Lea Fischer und P. Norbert. Unter den kath Dichterinnen nennt er: Emilie Ringseis, F. Ehegasser (Fanny Währ), Anna Esser, Margaretha Mirbach, Thekla Schneider, Clara Gommer, Felizitas v. Berge, Margaretha Schlichter, Alinda Jakoby, Cordula Peregrina Minna Freericks und Th. Singolt.

Wie kann die Schule die Kinder zur Höflichkeit anleiten?

Unstreitig ist es nicht die letzte Aufgabe des Lehrers, darauf zu dringen, daß die Kinder Höflichkeit sich aneignen. „Ja, warum soll ich vor A den Hut abziehen, er zieht ihn vor mir auch nicht; was brauche ich B gegenüber Anstandsregeln zu beobachten, er ist nicht mehr als ich," so hört man oft sagen. Es ist daher kein Wunder, wenn man klagt, daß die heutige Jugend sich unhöflich, ja ausgelassen betrage. *Viele haben eben in der Jugend nie gelernt, höflich zu sein, und deshalb können sie es auch im Alter nicht.* Warum soll nun die Höflichkeit in der Schule gepflegt werden, und welche Mittel stehen derselben zu Gebote, diese Tugend den Kindern beizubringen?

Vor allem ist *die Höflichkeit eine Zierde von groß und klein.* Die Höflichkeit schmückt einen Knaben in ärmlichen Kleidern schöner, als das goldverbrämte Gewand des Herrnsöhnchens. Der Arme hat ja in der Regel nichts Aeußeres, wodurch er sich die Achtung und Liebe der Mitmenschen erwerben könnte. Wenn er aber höflich ist, so wird man seine Höflichkeit auch anerkennen. Es ist recht schön, bei Leuten zu leben, die sich gegenseitig achten und ehren, einander höflich begegnen und freundlich mit einander verkehren; dagegen ist es eine Pein, mit Leuten zusammenzuleben, die keinen Gruß erwidern und griesgrämig an uns vorbeihuschen.

Die Höflichkeit macht den Menschen beliebt, sei er Herr oder Bettler, Meister oder Geselle. Der Stand tut zur Sache nichts. Gerne sieht man den Handwerker ins Haus kommen, der Anstand und Höflichkeit kennt. Wenn Bauern von ihrem Lehrer freundlich gegrüßt werden; wenn sich derselbe gern mit ihnen in ein Gespräch einläßt: dann hat er schon viel gewonnen. Der Lehrer hat die Achtung und Liebe der Gemeinde inne, und die Schule wird die Früchte gewiß zeitigen, die dieses Verhältnis zur Folge hat. Der stolze, aufgeblasene Geck hingegen ist überall unbeliebt.

Die Höflichkeit bringt dem Menschen nicht selten Nutzen. Sie war es, die Sixtus V. zum Priester, zum Bischofe und schließlich zum Papste machte. (Hm! Die Redaktion). Die höflichen Kinder gehen leichter und angenehmer durchs Leben. „Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land."

Die Höflichkeit erstrecke sich aber nicht nur auf einzelne Personen, wie z. B. auf den Pfarrer, die Ortsvorsteher, nein, auch der Arme, der Handwerker verdient, daß man ihn grüßt, und nicht mit stolzem, hochmütigem Wesen an ihm vorüberläuft, als hätte man ihn nicht gesehen. Wer nur vor den Großen höflich sein will, der ist überhaupt gar nicht höflich, sondern wird auch bald von jedermann als Kriecher beurteilt.

Welches sind nun die Mittel, die der Lehrer anwenden soll, um die Kinder zur Höflichkeit anzuleiten? 1. Das Beispiel des Lehrers. Wenn die Kinder sehen, wie der Lehrer höflich gegen die Obrigkeit, gegen Eltern, Fremde und Einheimische ist, dann werden sie gewiß bestrebt sein, es dem Lehrer nachzumachen. Der Nachahmungstrieb der Kinder ist sehr groß, sie übertragen leicht die Tugenden und Fehler des Lehrers auf sich. Geht aber der Lehrer selbst mit zweifelhaftem Beispiele voran; kennt er selbst keine Anstandsregeln und Höflichkeitsformen; um wie viel weniger kann man von den Kindern dann Höflichkeit verlangen?

2. *Die belehrende Anleitung zur Höflichkeit.* Der Lehrer soll sehr häufig die Kinder zur Höflichkeit ermuntern. Schreiber dies hat in dieser Beziehung gute Erfahrungen gemacht, indem er immer nach Schluß des vor- und nachmittägigen Unterrichtes betont hat, ja die Höflichkeit zu pflegen. Allein zu wenig wird gesagt, *wie* sie sich eigentlich zu verhalten haben. Und daher kommt

es vor, daß viele Kinder, wenn sie in ein fremdes Haus kommen und einen Auftrag ausrichten sollen, sich gar nicht zu benehmen wissen. Sie stehen da, wenn auch nicht mehr einen Finger im Munde, doch wie ein Mulotte, der zum erstenmale vor dem Schaufenster eines Pariser-Mode-Bazars steht, den Hut auf dem Kopf, die Hände in den Hosentaschen, steif und ungelenk. Daß so etwas unanständig ist, fällt den Kindern nicht ein, weil sie nie darüber belehrt worden sind. Da soll nun die Schule helfen. Es würde gar nichts schaden, wenn der Lehrer hie und da etwa zehn Minuten vor Schluß der Schule (Samstag) die Kinder in den Anstandsregeln und Höflichkeitsformen unterrichten würde.

Es gelingt auch dem besten Lehrer nicht vom ersten Augenblicke an, das zu erreichen, was er von den Kindern bei der Belehrung verlangt hat. Es übt aber die Gewöhnung erfahrungsgemäß eine außerordentliche Gewalt auf den menschlichen Willen aus. Der Lehrer dringe daher beharrlich auf Höflichkeit; schließlich wird es dem beliebten Erzieher gelingen, daß diese schöne Tugend dem Kinde noch und noch gleichsam zur zweiten Natur wird. Gewohnheiten werden aber am leichtesten im Kindesalter angenommen. Deshalb lasse der Erzieher nicht ab, die Kleinen zu ermuntern und zu ermahnen. Es giebt freilich viele Kinder, die trotz der Mahnungen des Lehrers nicht höflich sind, ja sich sogar große Verstöße und Grobheiten zu schulden kommen lassen, die auf dem Heimwege von der Schule streiten und zanken, schreien und lärmen, den Leuten allerlei verderben, Hunde reizen, Katzen mit Steinen bewerfen, alte, gebrechliche Leute verspotten, Fremde an sich vorüber gehen lassen, ohne sie zu grüßen, u. a. m. Solchen gebe der Lehrer eine ernste Rüge. Wenn diese nicht hilft, erstatte er Bericht an die Eltern, und wenn er von dieser Seite keine Hilfe erhalten sollte, so schreite er selbst zu Strafen. Er strafe aber so, daß die Kinder sehen, daß es den Lehrer schmerzt, daß sie sich unanständig betragen haben. Wenn die Kinder ihre Lehrer lieben, so werden sie versprechen, sich in Zukunft höflicher und anständiger zu benehmen.

Solche Haltung des Lehrers hebt auch ihn selbst, indem sie unvermerkt seine Stellung in der Gemeinde befestigt.

Wers nicht glaubt, mache ein Jahr Probezeit. A. Ö. in Z.

Gestern und heut!

Gestern rauschte noch der Regen
Trüb vom dunkeln Himmel her.
Scheu die Vöglein sich verbargen,
Sangen keine Lieder mehr.

Heute lacht der klare Himmel,
Schöner prangt die Natur,
Sonnenschein und neue Lieder
Fröhlich zieh'n durch Wald und Flur.

Wird es manchmal trüb und dunkel
In dem armen Herzen drin,
Will die Freude sich verbergen,
Sangeslust ist auch dahin

Ei Geduld, 's wird wieder heller,
Nach der kurzen Leidensnacht,
Fröhlich schallen neue Lieder,
Schöner strahlt der Sonne Pracht!

Sinnsprüche.

Ein wahres und tüchtiges Wort,
Und sei es scharf wie's Schwert,
Ist immer ein sicherer Hort
Und zeigt des Mannes Wert.

Engel gehen still und sacht,
Leise deckend durch die Nacht.
Mutter bei dem Kinde wacht.
Das im Traume fröhlich lacht. —
Morgen kommt, die Sonne scheint,
Mutter, ach, so bitter weint:
Kindlein mit den Engeln gleich
Lächelnd ging ins Himmelreich.

Wie mancher bangt für morgen
Und kann für heut nicht sorgen.
Nimm alles, wie es kommt
Und tue, was dir frommt. P. J.

Der Bundesstaat.

(Präparation von J. B. L., Lehrer in S.)

L. Wir haben nun unsere Gemeinde, unsern Kanton und zuletzt unser schweizerisches Vaterland näher kennen gelernt. Nun wollen wir diesmal etwas über den Bundesstaat sagen. Merket fleißig auf!

L. Welchem Kanton oder kleinern Staate gehören wir an? Zu welchem größern Staate gehört unser Kanton? Aus wie vielen Kantonen besteht die Schweiz? Zähle mir die Kantone nach ihrem Eintritte in den Bund auf! Zeige mir die einzelnen Kantone auf der Karte! Hat die Schweiz auch Nachbarn? Welche? Zeige sie ebenfalls auf der Karte! Welche Kantone sind in 2 Hälften mit besondern Verfassungen und Regierungen geteilt?

In welcher Weise bilden nun die 22 Kantone einen größern Staat? Dieselben haben einen Bund, eine gegenseitige Zusage dafür gemacht, treu zusammenzuhalten in den Tagen des Glückes sowohl als auch in den Tagen des Unglückes. Sie verbindet ein Eid, ein hl. Versprechen, einander in Freud und Leid brüderlich beizustehen. Sie heißen die Schweizer deshalb. Wie heißt das Land, das sie bewohnen? Heißt nicht ein Kanton ähnlich so? Führte derselbe nicht einen langen Krieg mit einem andern Kantone? Wie heißt der Kanton? Wie der Krieg? In welche Jahre fällt er? Wer stand den Schweizern bei? Ja, die Schweizer aber standen immer an der Spitze des Heeres; darum nannten die Zürcher die Eidgenossen kurzweg die Schweizer. Daher der Name Schweiz.

Wir haben auch schon vom großen Gotthardtunnel gehört. Welchen Kantonen gehört er an? Haben die Urner oder Tessiner den Tunnel allein gebaut? Ganz richtig! Das wäre für beide wohl unmöglich gewesen. Der Bund und auswärtige Staaten haben diese Bahnbaute unterstützt.

Wie ein Kanton mehr Gutes — Gemeinnütziges — leisten kann, als eine Gemeinde, so kann auch der Bund mehr leisten, als ein einzelner Kanton. Er ist viel reicher und mächtiger, als ein einzelner Kanton. Zudem hat er viel, was ein Kanton allein nicht haben kann, z. B.

Ein Kriegsheer. Ein solches Heer kostet jährlich viele Millionen Franken. So viele Millionen Franken könnte ein einzelner Kanton nicht aufbringen. Er könnte mithin kein Heer ausrüsten und unterhalten. Das kann nur der Bund, die schweizerische Eidgenossenschaft.

Der Lehrer, ein Geldstück vorzeigend,[1]) fragt: Was seht ihr hier auf der einen und was auf der andern Seite des Geldstückes? Ist das ein kantonales Zeichen oder Gepräge? Kann ein Kanton auch Geld prägen? Wem haben die Kantone dieses Recht abgetreten? Wann? Wer hat also das alleinige Recht, Geld zu prägen? Was für ein Recht hat also der Bund? Er hat das **Münzrecht**.

Der Lehrer zeigt den Schülern einen Brief, fragend: Was ist das? Leset die Adresse! An wen ist der Brief adressiert? Recht, er muß heute noch an den Bestimmungsort befördert werden. Wohin bringe ich ihn deshalb? Richtig, auf die Post. Wer hat das Recht, Briefe zu befördern? Wer hat dieses Recht dem Bunde abgetreten? Ja, das **Postwesen** ist ebenfalls Bundessache.

Denkt! es würde jemand in der Familie schwer krank; der Hausarzt wünschte noch einen andern Arzt aus der Stadt herbeizurufen, wie kann er dies nun tun? Er ruft ihn vermittelst des Telephons oder des Telegraphen. Wer verfügt über das Telephon- und Telegraphenwesen? Was gehört also dem Bunde wieder? Ihm gehört das **Telephon- und Telegraphenwesen**.

Diese bringen dem Bunde jährlich eine große Einnahme, aber nicht genug, daß er daraus alle Ausgaben bestreiten könnte. Darum bezieht der Bund von

[1]) Anmerkung der Redaktion. Aber am Anfange des Quartales, sonst —.

allen Gütern, die über die Schweizergrenze eingeführt werden, eine Abgabe. Diese Abgabe heißt Zoll.

Was führt die Schweiz ein? Was muß also dem Bunde dafür geleistet werden? Richtig!

Das Zollwesen bringt dem Bunde jährlich über 40 Millionen Franken ein. Darum kann er auch größere und schönere Werke ausführen als ein Kanton allein. Nenne mir Werke, welche der Bund unterstützt und ausführt!

Der Bund hat aber in neuerer Zeit noch zwei andere Rechte erworben, nämlich das

Branntwein- und Banknotenmonopol.

Der Bund hat das Recht, feinere Branntweine zu machen und zu verkaufen. Der Reingewinn ist unter die Kantone nach Maßgabe ihrer Bevölkerung zu verteilen. Davon muß jeder Kanton 1/10 zur Bekämpfung des Alkoholgenusses verwenden. Der Rest ist für gemeinnützige Zwecke zu verwenden. Nenne mir solche! —

Eine Banknote zeigend. (Oho!) Was ist das? Welchen Wert hat diese Note? Gibt es noch andere Noten? Wer hat das Recht, Banknoten anzufertigen? Tut das der Bund? Wem hat er das Recht übertragen? Wann verlieren die Banken dieses Recht wieder? Wie wird man dann die Banknoten heißen, welche der Bund ausgeben wird?

Zum Schlusse über dieses Kapitel stellt der Lehrer Wiederholungsfragen, um sich zu vergewissern, ob die Schüler die Sache richtig erfaßt haben.

Das Ideal des Lehrers.

Wer der Menschheit nutzlos lebt,
Nur für sich das Gute findet,
Ungeachtet bald verschwindet,
Wenn der Kampf sein Haupt erhebt.

Männer, welche ohne Scheu
Klug und frisch ins Leben greifen,
Bringen schöne Frucht zum Reifen.
Ehre sei, der Standes treu!

Wie die Leuchter an der See
Riff und Wogen überragen,
Dürft ihr frei und offen sagen:
Unser ist das Wohl, das Weh.

Töricht zwar der Unverstand
Euer Schaffen, Euer Trachten
Frech und sinnlos will verachten —
Er mißkennt die bildend Hand.

Unser Zeitgeist tritt heran,
Nur an greifbar rohe Massen
Ohne Geist'ges zu erfassen
Weil der Stoff genügen kann.

Aus Italien ward mir kund,
Was erzählt die alte Sage,
Von des Künstlers Seelenlage —
Wahrheit liegt in ihrem Grund.

Moses steht, ein herrlich Bild,
Vor dem Schauer kunstvollendet,
Doch der Künstler rasch zur Seite wendet,
Seine Augen zornig wild.

Eines fehlt dir — ach! der Geist —
Hättest Seele du und Leben,
Nimmer kann ich sie dir geben,
D'rum du mir verachtet seist.

Was der Künstler nie erdacht,
Was der Meißel nie erraffet,
Was der Pinsel nie erschaffet,
Hat der Lehrer schon vollbracht.

In die Seelen eingelegt,
In die Geisteswelt, ins Denken
Jugendbildner tief versenken,
Was zum Guten hinbewegt.

Rätsel ist es, was sich zeigt,
Nach der Forscher Seelenkunde:
Unverständlich bis zur Stunde,
Was hervor ins Leben steigt.

Gott im Buch der Bücher spricht:
„S' Menschenherz ist unergründlich,"
Weil es täglich, stündlich
Böses selbst ins Gute flicht.

Schön ist, Lehrer, dein Ideal,
Teure Kinder zu beglücken,
Allem Bösen zu entrücken,
Durch die Kunst nach kluger Wahl.

Doch vom Himmel nieder kommt,
Was dem Kinde stets im Leben,
Für sein Schaffen, für sein Streben
Unentwegt und sicher frommt.

A. St., Pfr. (Graubünden).

Gut erzählen!

Wollte man die Wichtigkeit — gut zu erzählen begründen, so brauchte man nur einen Hinweis auf den Nutzen der Sprache in sozialer, ästhetischer und moralischer Beziehung zu machen. Es würde dies jedoch zu weit führen, zudem dürfte der hohe Wert derselben dem Lehrer hinreichend bekannt sein. —

Der Lehrer muß stets darauf bedacht sein, wie er durch Vervollkommnung des eigenen Sprachausdruckes auf denjenigen seiner Schüler bildend einwirken kann. Er muß stets den Zweck des Sprachunterrichts: „Den Schüler zum wahren und richtigen Ausdruck seiner Gedanken und Empfindungen zu befähigen", im Auge behalten.

Nicht nur das Lesebuch, sondern noch mehr der Lehrer soll dem Schüler mustergültige, sprachlich vollkommene Darstellungen und Ausdrucksformen bieten.

Warum, leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß der Schüler in weit innigerem Verkehr mit seinem Lehrer, als mit dem Lesebuch steht, er übt somit einen größeren Einfluß auf die Sprachbildung desselben aus, wie er gegenteils durch nachlässigen Ausdruck und fehlerhaften Gebrauch bald verdirbt, was jenes zu leisten vermag.

Das gesprochene Wort übt ferner eine mächtigere Wirkung aus, als das geschriebene. Das Wortbild ist eben nur ein unvollkommenes Zeichen für unsere Empfindungen, Gefühle und Vorstellungen, ihm fehlt das lebendige Moment, und jede Physiognomie zum Ausdruck, während das gefühlvoll gesprochene Wort den Zuhörer hinreißt, begeistert und oft zwingend zur Nachahmung anspornt.

Sei dir deshalb deines sprachlichen Ausdruckes wohl bewußt und gestalte deinen Vortrag den Gesetzen einer guten Erzählung entsprechend!

Auf die Frage, welches das erste und wichtigste Erfordernis der Beredsamkeit sei, antwortete Demosthenes: der Vortrag, man fragt ihn nach dem 2ten; er antwortet: der Vortrag und nach dem dritten — dieselbe Antwort. — Welches sind nun aber die Gesetze eines guten Vortrages, einer guten Erzählung?

1. Sie muß lebhaft anschaulich sein. Mit dem Grade der Lebhaftigkeit wird die Sinnestätigkeit erhöht. Die Sinne vermitteln naturgemäß die deutlichsten Vorstellungen, mithin auch tiefgehende Gefühle. Als erstes Mittel zur Lebendigkeit und Anschaulichkeit nenne ich die direkte Rede. Erst dann erhält sie gleichsam plastische Form und erweckt und fördert das Interesse. In dieser Beziehung wird oft gesündigt. Immer und immer wieder hört man die schwächende, indirekte Redensart. Es ist z. B. das Lesestück: „Der Kuckuck und der Esel" zu erzählen, was etwa auf folgende Weise geschieht: Der Kuckuck und der Esel zankten einmal mit einander, wer wohl am besten singen könne. Der Kuckuck sprach, er könne es besser. Der Esel aber erwiderte, er verstehe es noch besser u. s. w. Jedermann wird merken, daß in dieser Sprachform der Erzähler gleichsam als die Haupt-Person erscheint, der es beliebt, von einem andern, nebensächlichen Gegenstand etwas auszusagen.

Die Lebhaftigkeit erfordert ferner die häufige Dialagisierung. Ein Muster dieser Form bildet uns z. B. Göthe in seiner „Johanna Sebus". Das beschreibende Moment des Gedichtes, in welchem er mit der ihm eigentümlichen Sprachgewandtheit die wachsende Flut des Stromes und seine verheerenden Wirkungen schildert, tritt fast ganz zurück. Wir hören und sehen Johanna fortwährend sprechen und handeln. Kurz und knapp, aber doch vollständig und ohne der poetischen Form Eintrag zu tun, ja dieselbe in ihrer höchsten Vollkommenheit entfaltend, erzählt uns der Dichter die Heldentat „Süßchens".

Stünde es mit der Sprachbildung mancher Lehrer nicht vielleicht besser, wenn sie, statt sich allzusehr in die landläufige Zeitungslitteratur, in das oft geradezu barocke Zeitungsdeutsch zu vertiefen, mehr Fühlung mit den musterhaften

Werken Göthes suchten,[1]) sie verdienten es; denn alle seine Schöpfungen tragen den gleichen charakteristischen Stempel, das einfach Natürliche in schlichter Form, sind Muster der Klarheit und poetischen Wahrheit.

Nicht im Lautsprechen liegt das Anregende und die Lebhaftigkeit des Unterrichts. Der blinde Eifer schraubt oft die Stimmsaiten auf eine Höhe und Stärke, daß oft auch viele vor dem Hause am Unterricht teilnehmen könnten. Man bedenke, daß der Redner, der mit lebhaftem Mienenspiel, Geberden und übertriebenem Pathos auftritt, die Aufmerksamkeit der Kinder von der Sache ab und auf sich lenkt, weil es dem Kinde besser gefällt, dem Redner das Seltsame, Aeußere abzulauschen.

Daß ein solches Benehmen auf jeden Unparteiischen einen ungünstigen Eindruck macht das Ansehen des Lehrers und der Schule schmälert, steht außer Frage; denn wie reimt sich dies mit dem ruhigen milden Geist, den eine Schule atmen soll?

Kellner sagt: „Ruhe schafft, wer ruhig ist, und der Ruhige schreit nicht." Die Disziplin wird somit nicht im geringsten gefördert, sondern geradezu beeinträchtigt.

Warme Begeisterung, jedoch mit Ruhe, ist also ein 2tes Erfordernis der guten Erzählung. Das richtige Taktgefühl muß einem jeden sagen, wo die goldene Mittelstraße liegt.

3. Wahl zu beachten ist im weitern, daß man in der Schule keine reifen Geister vor sich hat. Demgemäß muß auch die Sprache des Lehrers sein. Sie muß sich dem Sprachgebiet des Kindes eng anschmiegen und darf sich nie in das abstrakte Gebiet verirren, d. h. sie muß konkret, anschaulich sein. Eine gute Erzählung ist eine fortlaufende Kette von konkreten Einzelheiten, deren innerer Zusammenhang leicht verständlich sein muß. Während mancher mit peinlicher Sorgfalt nach Worten hascht, mit abstrakten, gewählten Ausdrücken um sich wirft, sich immer mehr in den Stoff versinken läßt und sich vergeblich aus dem Labyrinth der schwulstigen Satzkonstruktionen herauszuwinden sucht, hat der Schüler schon längst nicht mehr zu folgen vermocht, hat entweder einen gemütlich passiven Standpunkt eingenommen, oder wenns gut ging, seine Aufmerksamkeit auf die künstliche Form der Rede geworfen und wartet mit Zuversicht auf die unausbleibliche Verlegenheit des Redners, welche er wohl noch mit einem mitleidigen Lächeln begrüßt, sich zum Ergötzen, dem Lehrer zum Aerger. Konkret ist die Erzählung erst dann, wenn sie das Geschehene nach allen wichtigen Momenten klar beleuchtet und an greifbare Gestalten anknüpft. Diese Bestimmung ist z. B. sehr wichtig im Geschichtsunterricht und ein Grund, warum dieser auf der Volksschulstufe monographisch, d. h. in Einzelbildern, und nicht pragmatisch erteilt werden soll. Diese Bestimmung macht aber auch aufmerksam auf den Mangel in der geschichtlichen Darstellung unserer Lesebücher. Statt anzuknüpfen an das konkrete Beispiel eines altstümlichen Mannes, statt diesem die Schilderung der damaligen Lebensverhältnisse, der Taten und Ergebnisse in schlichter Form zu überlassen, treten nun große, erhabene Gestalten auf, deren geistige Vollkommenheiten das Kind bewundern soll, während ihm das Verständnis für solche geistige Größen, weil zu fernliegend, abgeht. Ließe sich, um in Beispielen zu reden, der Bauernkrieg nicht an der Geschichte eines einfachen Mannes ganz vorzüglich verständlich machen; wenn man ihm die Ursachen, den Verlauf und die unglücklichen Folgen, lebhaft und treu, weil miterlebt, erzählen ließe?

4. Will der Lehrer, besonders der der unteren Klassen, wissen, wie er erzählen soll, so steige er zuweilen vom Throne seiner Gelehrsamkeit und Weisheit herab und gehe zur Mutter in die Schule. Er freue sich an dem innigen Ver-

[1]) Anmerkung der Redaktion. Warum bloß Göthe? Etwa dessen Reise-Briefe?! Nur kein Monopol, mein Lieber!

lehr zwiſchen Mutter und Kind, an der geſpannten Aufmerkſamkeit des letztern, das mit Entzücken der Erzählung der Mutter lauſcht. Kann er ſich endlich von dieſem lieblichen Bild losreißen, ſo möge er ein bißchen weiter gehen und auf die Art und Weiſe der Erzählung merken, die eine ſolche Wirkung hervorbringt, und er wird ein Muſter der Einfachheit und Natürlichkeit, das der Nachahmung wert iſt, darin finden.

5. Ein weiteres Mittel iſt die Perſonifikation, die jedoch hauptſächlich in der Beſchreibung angewendet werden muß. Es möge mir jedoch geſtattet ſein, ein Beiſpiel anzuführen. Da das Kind, um das Intereſſe zu behalten, Taten, Handlungen ſehen will, ſo muß man dies ſein Beſtreben unterſtützen. Wie leicht läßt ſich dies anwenden z. B. bei der Beſchreibung eines Tieres, des Eſels. Nicht — der Eſel *hat* 2 lange Ohren, ſondern am Kopfe *ſitzen* oder *erheben* ſich 2 lange Ohren, Nicht — ſein Hals *hat* eine kurze Mähne, ſondern er *trägt* ſie. Nicht er hat 4 Beine, ſondern er *geht* auf 4 Beinen oder wird getragen u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe wird die Beſchreibung zur Erzählung und iſt, weil dem Kind viel verſtändlicher, um ſo zweckmäßiger.

Freilich braucht es, um allen dieſen Anforderungen zu entſprechen, ſprachgewandte und oft etwas poetiſch angehauchte Naturen. Allein der gute Wille, der Mittel ſucht, um zu dieſem Ziele zu gelangen, vermag auch hier viel. Ja, ſchon das Pflichtbewußtſein muß jeden Lehrer, der treu ſeines Amtes walten will, antreiben, die Vollkommenheit im Sprachgebrauch zu erſtreben, ſofern er ſie noch nicht erreicht haben ſollte. A. Sch., Lehrer in M.

Diviſion der Dezimalbrüche.

Durchgeht man die neuern Rechnungshefte, ſo begegnet man bei der Diviſion der Dezimalbrüche faſt überall der Rechnungsweiſe, daß das *mechaniſche* dem *Verſtandsrechnen* vorangeht, obwohl das umgekehrte Verhältnis das methodiſch richtige iſt. Zum mechaniſchen Rechnen gehört das Dividieren mit den Ganzzahlen, verlegen wir dasſelbe ans Ende, die Schüler dann auf die anwendbaren Vorteile aufmerkſam machend.

Bei der Diviſion der Dezimalbrüche laſſen ſich folgende drei Fälle unterſcheiden:

I. 265 : 4 = | 9,478 : 2 = | 26,7 : 8 = } Der Diviſor iſt eine ganze Zahl.

II. 36 : 0,8 = | 104 : 0,26 = | 125 : 0,625 = } Der Diviſor iſt ein Dezimalbruch oder eine gemiſchte Zahl.

III. 3,6 : 0,8 = | 0,416 : 0,13 = | 13,5 : 0,032 = } Der Diviſor und der Dividend ſind Dezimalbrüche.

Die *erſte* Art läßt ſich leicht den Kindern vorführen, vorausgeſetzt, daß ſie das Weſen der Dezimalbrüche kennen. Man ſchreibt z. B. 265 : 4 = ? an die Wandtafel und läßt einfach teilen.

265 : 4 = 66 | Jetzt entſteht der erſte Halt; es bleibt eins Reſt?
24 | Wie heißt die erſte Stelle nach dem Komma?
25 | Zu was bilden wir dieſen Reſt um?
24 | Können wir jetzt weiter teilen?
1 | Was ſetzt man hinter das bisherige Reſultat? — Warum?
Zu was bilden wir die bleibenden 2 Zehntel wieder um? ꝛc. ꝛc. Übung!

Bei der *zweiten* Art Diviſion geht man am beſten vom angewandten Rechnen aus.

12 l. : 4 dl. = ? Läßt ſich das ſo teilen? (eigentlich meſſen.)
Man macht alſo alles zu . . . ?
120 dl. : 4 dl. = 30 mal.

Auch bei den gewöhnlichen Brüchen erfolgt eine Umwandlung.

12 : $^4/_{10}$ = ? *Auflöſung* $^{120}/_{10}$: $^4/_{10}$ = 30 mal.

Wie heißt die Rechnung? (12 Ganze geteilt durch $^4/_{10}$.)

Läßt sich das so dividieren? — Die 12 Ganzen werden entsprechend in den kleinern Wert des Divisors umgewandelt; also 120 Zehntel: 4 Zehntel oder einfach 120 : 4 = 30 mal!

17 m. : 25 cm. = 1700 cm. : 25 cm. = 68 mal
17 : $^{25}/_{100}$ = $^{1700}/_{100}$: $^{25}/_{100}$ = 68 „
17 : 0,25 = 1700 : 25 = 68 „

Obwohl sonst kein Freund von Regeln in der Volksschule, folgere ich dennoch aus diesen Beispielen: Der Divisor soll stets eine ganze Zahl sein. Wenn ich 36 durch 0,8 teile, womit muß der Divisor vervielfacht werden? Womit also auch der Dividend?

104 : 0,26 = ? Da werden Divisor, sowohl als auch Dividend mit 100 vervielfacht.

125 : 0,625 = ? Womit muß da beiderseits multipliziert werden?

Jetzt ist auch der Boden zur dritten Art der dezimalen Division geebnet: Der Divisor und der Dividend sind Dezimalbrüche.

Beispiel an die Tafel: 2,24 : 0,8 = ?

Was muß der Divisor für eine Zahl sein?

Womit muß also der Divisor multipliziert werden?

Wenn also der Wert des Divisors 10 mal vergrößert wurde, was muß dann mit dem Dividend auch geschehen?

Durch solch und ähnliches Fragespiel kann der Schüler in das dezimale Dividieren eingeführt werden; übe man dies, bis es geläufig ist.

Die Lehre vom reciproken Werte, auch sonstige mathematische Begründung finde ich für die Primarschule nicht angezeigt; vor allem Übung!

Anschließend an dies das mechanische Rechnen: die Division durch die Rangzahlen 10, 100, 1000 ꝛc.

Lasse 12. 147. 1859. 7 an der Wandtafel durch 10 dividieren! Es ergeben sich 1,2. 14,7. 185,9 0,7. — Vergleichet diese Zahlen mit den ersten!

Was findet ihr? — Überall ist eine Stelle abgeschnitten.

Wie teilt man also einfach mit 10?

Regel: Mit 10 teilt man, indem man beim Dividend eine Stelle abschneidet.

Teilt obige Zahlen mit 100! Vergleicht sie! Was findet ihr?

Wie teilt man mit 100? — Regel: . . ., indem man zwei Stellen abschneidet ꝛc.

Analog die Regel von der Division mit 1000 ableiten!

1 l. Wein kostet 1.20 Fr. ? 1 dl.
1 m. Tuch „ 14 „ ? 1 dm. ? 1 cm.
1 kg. Gold „ 3450 „ ? 1 gr. ꝛc. ꝛc.

Vermehre man diese Übungen nach Gutdünken; denn „Übung macht den Meister" vor allem im Rechnen. A. Sp. in Tuggen.

Zur Warnung! Schon früher streute Dr. Joos von Schaffhausen Schriften unter das Volk, die von Haß gegen alles Katholische sprühen. Wir erwähnen hier nur folgende Broschüren: „Die Bulle unam sanctam und das vatikanische Autoritätsprinzip", „Die römische Messe", „Der naß gemachte Pelz" ꝛc.

Obschon nun die Gehaltlosigkeit dieser Schriften schon längst an den Tag gelegt wurde, so findet es der Herr Verfasser dennoch mit seinem Ehrgefühle nicht unvereinbar, zum wiederholtenmale seine theolog. Geistesblitze auf die schweizerischen Lehrer, besonders aber auf die der Ostschweiz, einwirken zu lassen.

Deshalb möchten wir den Herren Lehrern den Rat geben, die erwähnten Produkte des „Missionärs aus der Bundesversammlung" entweder zurückzusenden, oder aber, was einfacher und das Beste ist, ohne weiteres zu verbrennen. Das Letztere ist um so eher zu empfehlen, weil sonst der Verfasser in ebendenselben Exemplaren seine theologischen und historischen Kenntnisse, resp. Unkenntnisse auch noch andern Leuten „schenkungsweise" aufdrängen würde. L. U.

Korrespondenzen.

Zürich. Teile Ihnen mit, daß der kantonale Zürcherische Lehrerverein beschlossen hat, zur Stunde bei der geplanten Schulinitiative nicht mitzumachen. Wohl aber behält er sich den Gedanken der Subventionierung der Fortbildungsschulen durch den Bund vor.

Bern. Der berühmte Nervenarzt Dr. Eulenburg veröffentlichte letzthin einen Aufsatz, unter dem Titel „Schulnervosität und Schulüberbürdung". Darin konstatiert er analog den Erfahrungen des tüchtigen Physiologen Masso, daß „der Turnunterricht weder eine Vorbereitung für die geistige Tätigkeit noch eine Erholung nach derselben, dürfe also weder an den Anfang, noch an das Ende der Lehrstunden gestellt werden. Auch das Springen, Steinwerfen ꝛc. in den Pausen sei zu verwerfen, weil dieselben eine Anstrengung der Muskeln zu der Anstrengung des Gehirns noch hinzufügen. Die einzige Erholung nach angestrengter geistiger Tätigkeit bestehe in der Ruhe des Körpers und in der Nahrungsaufnahme." Diese Worte eines erprobten Praktikers bringen nun wohl eine gewisse Ernüchterung.

Luzern. Die Luzerner Lehrer haben viele Nummern zur Beratung auf der Traktandenliste: Revision des Erz.-Gesetzes, des Konferenz Reglementes und der Statuten der Lehrer-, Witwen- und Waisenkassa. Die Novelle des Erz.-Gesetzes ist vom großen Rate einer Kommission zur Vorberatung überwiesen. Die Bez.-Konferenz Entlebuch stellte den Antrag auf Abänderung des Konferenz-Reglementes. Letzteres dadiert vom 1. Okt. 1881; es regelt die Tätigkeit der Konferenzen und hat sich nicht übel bewährt. Wenn nach 15 Jahren erst eine Durchsicht verlangt wird, so ist das für das Reglement selber ein gutes Zeugnis. Betreff Lehrer-, Witwen- und Waisenkasse hat Herr Rektor Amberg in Luzern ein vorzügliches technisches Gutachten abgefaßt. Es scheint aber, der Vorstand der Institution habe sich so sehr ins Zahlenstudium des Gutachtens vertieft, daß er darob fast die Anhandnahme der Statuten-Revision vergessen hat.

Freiburg. Etwa 30 Zeichnungslehrer und Lehrer von Gewerbe- und Handwerkerschulen der romanischen Schweiz beschlossen letzthin die Gründung eines Vereins zur Förderung des Zeichen- und gewerblichen Unterrichtes für die romanische Schweiz. Vereinsorgan wurde die in Freiburg erscheinende „Revue suisse de l'enseignement professionnelle." Gegenüber dem analogen Vereine der deutschen Schweiz soll der neue Verein eine unabhängige Stellung einehmen. Vorort ist Freiburg. Beteiligt sind die Kantone Waadt, Freiburg, Neuenburg, Genf und der Berner Jura. Im Direktionskomite sind die Herren Direktor Genoud, Sem.-Lehrer Äbischer und Lehrer Schläpfer, alle in Freiburg.

St. Gallen. In Rapperswyl starb Lehrer V. Hüppi, seit 27 Jahren an hiesiger Unterschule tätig. Zugleich feierten wir das 25 jährige Jubiläum von Reallehrer Freund.

— Katholisch Neu St. Johann hat zufolge der Bemühungen seines wackern Pfarrers Al. Eigenmann eine 2te Schule geschaffen, wozu die Mittel vielfach vom genannten Pfarrer gesammelt wurden.

Pädagogiſche Darum.

(Plauderei.)

Mehr denn je wird heute für die Schule getan. Rationelle Schulhausbauten, in denen der Lichtzutritt ja nach modernſter Theorie ſtatthat, in denen jedes Kind genau die als modernes Minimum feſtgeſtellte Anzahl cm³ Luftraum erhält, in denen jedes einzelne Schulkind ſeiner Größe und ſeinen Seh-, Gehör- und Lungenanlagen angemeſſen hoch ſitzt, werden ſelbſt von ärmeren Schulgemeinden erſtellt. Alſo Luft, Licht und Raum erhalten die Schullinder in ergiebigſter Weiſe, um ja durch die neuzeitlich vermehrte Stundenzahl der täglichen Unterrichtszeit und durch die verlängerte Schulzeit körperlich nicht beeinträchtiget zu werden.

Auch fürs Turnen, das ja eine Kompenſation gegenüber der hoch geſchraubten geiſtigen Anſtrengung ſein ſoll, wird allüberall Zeit zur Verfügung geſtellt. Wo man mit dem Baue von Turnhallen und der Anſchaffung von techniſchem Apparate nicht gerade im Sturmſchritt vorgeht, da fehlt es weniger am guten Willen der Maßgebenden, als an den erforderlichen Mitteln. Und wenn wir dazu keine Bundesunterſtützung wollen, ſo müſſen uns das die v. Herren der „Schweiz. Lehrer-Zeitung" nicht verübeln. Wir nehmen eine Bundesſubvention an und ſorgen dafür, daß ſie für das Schulweſen verwendet wird, aber erſtlich darf der Bund weder direkt noch indirekt durch dieſe Subvention einen Einfluß oder auch nur ein Recht zur Einſprache auf unſer inneres Schulleben erhalten. Dieſe Subvention ſei ein kleiner Entgelt an die Kantone für das, was der Bund durch die Zölle von den Kantonen einnimmt. Die Kantone aber verwenden dieſen „Entgelt" nur fürs Schulweſen, laſſen aber dem Bunde auch nicht einen indirekten Einfluß, ähnlich wie bei den Rekruten-Prüfungen und bei den gewerblichen Fortbildungsſchulen. Hand weg, heißt es, oder kein Geld! Wir ſind in unſerer Gutmütigkeit bei genannten 2 pädagogiſchen Erſcheinungen ſchon zu weit gegangen, ſchon zu kurzſichtig und zu nachgiebig geweſen. Zweitens darf der Kanton, darf die Gemeinde durch eine Schulſubvention nicht mehr belaſtet werden, als bis dato. Die Kantone ſind wahrlich finanziell ſchachmatt genug, und die Gemeinden mehr denn ſchulſteuergeſegnet. Warum dieſe ſtrikte Forderung? Darum. Der Bund will mit ſeinem Schulweſen unterrichten, belehren, den Verſtand bilden und politiſch erziehen; das katholiſche Volk aber will ſeine Kinder konfeſſionell erzogen, an die konfeſſionelle Religion gewöhnt, auf dem Boden des chriſtlichen Sittengeſetzes geſchult und geübt, kurzum im katholiſchen Denken aufgewachſen wiſſen. Das kann der Bund mit ſeinem Lehrer nicht; denn er ſelbſt iſt ja konfeſſionslos, und ſo muß es ipso facto auch der von ihm geſchickte Lehrer ſein. Zudem iſt die heutige Jugend trotz Luft, Licht und Raum nicht im Rufe der Heiligkeit, deren Verwilderung hat notoriſch zugenommen. Sie iſt in einem Zuſtande, aus dem nur Erziehung auf konfeſſioneller Baſis retten kann. Frägt man nun, warum ſcheint das Volk oft ſchulfeindlich zu ſein? Dann heißt es eben: Darum, weil bei der zärtlichen Sorge um den Körper die Sorge für die Seele vergeſſen geht.

Auch in geiſtiger Beziehung kommen die Kinder heute nicht zu kurz. Die Schulen werden getrennt, die Lehrkräfte vermehrt, die Seminarbildung wird ausgedehnt, die Syſteme der Klaſſeneinteilung werden da und dort gewechſelt gleich den Schürzen einer modeſüchtigen Kellnerin, die Schulbücher-Litteratur überwuchert eigentlich, iſt ja doch lieb Chriſtlindleins Schultaſche zu klein geworden, um des modernen Schülers geiſtig Werkzeug in die Schule zu tragen. Und natürlich enthält jede Neuauflage von Rechnungsheften, Sprachlehrmitteln ꝛc. eine ſolche Maſſe von methodiſchen Neugriffen, daß ja frühere Auflagen nicht mehr benutzt werden können. Das iſt begreiflich nur methodiſcher Fortſchritt, nicht

etwa Buchhändler — oder gar Autorenspekulation. Diese geistige Über- und Unproktion zeigt sich sogar auf dem Gebiete der religiösen Lehrmittel. Im Volke herrschen gegen die Neuschule immer noch große Vorurteile. Diese beseitigt aber weder der Sturmschritt der Behörden noch der Lehrer, diese sollen in ihrer Quelle studiert, also psychologisch erforscht werden. Auch das Volk will individuell, psychologisch behandelt sein. Wenn Behörden und Lehrer das nicht tun, so büßen sie es am meisten, vorab leidet der Lehrerstand darunter. Fragt man nun: Warum ist die heutige Jugend geistig übersättigt? So heißt es eben darum: Geistiger Sturmschritt und geistige Überproduktion lähmen und ekeln an.

Die Primarschule dauert bald überall 7 Jahre. Die Fortbildungs- oder Rekrutenschule ist bald überall auf 2 oder 3 Jahre ausgedehnt. Da und dort trat und tritt noch der militärische Vorunterricht dazu. Also an Gelegenheit zur geistigen Ausbildung fehlt es der Jugend nicht. Aber ist sie besser geworden? Man sagt nun freilich, Flegeljahre waren und bleiben Flegeljahre. Zugegeben; denn wir fratres majores könnten das wissen, wenn wir nur alle auch wollten. Aber was beweist es, wenn in Wohlen die Fortbildungsschüler vor der Schultüre unter Halloh ihre Schulhefte zerreißen und auf den Boden werfen; wenn in X. die Fortbildungsschüler die Hefte gar nicht abholen; wenn ebendaselbst dieselben Schüler einander mit eisernen Instrumenten traktieren, bis auf dem Schulplatze Blut fließt; wenn in Genf die Polizisten wachsam am Ausgange der Schulpaläste stehen, um der heimkehrenden Jugend täglich den notwendigen Respekt einzuflößen; wenn Aargauer liberale Blätter auf den wirklich modernen Einfall kommen, jeden Abend solle ein Mitglied der Behörde die obligatorische Bürgerschule besuchen, um dem Lehrer den autoritativen Hinterhalt zu geben? Doch, sagt man, solche Dinge kamen schon zur Zeit der „alten Schule" vor. Gut! Dann ist wenigstens das Tatsache, daß die Neuschule, die doch ein Wunderelixir gegen all' Volks- und Zeitgebrechen zu sein versprach, alle diese Mängel nicht bloß nicht zu beseitigen vermochte, sondern dieselben faktisch trotz vermehrter Schulzeit, trotz hoch gesraubtester Unterrichtsziele und trotz feinster Schultechnik noch vermehrte. — Aber noch mehr!

In den Jahren 1882 bis 1892 hat in Deutschland die Zahl der Abgeurteilten zwischen 12 und 14 Jahren um 51% zugenommen, indem sie von 30,000 auf 46,000 anwuchs. Und in diesen Jahren hat in Deutschland auch der Geistliche seinen Einfluß in der Schule immer sichtlicher eingebüßt und ist die Religion in der Schule in immer stiefmütterlichere Stellung geraten.

In England ist dagegen die Zahl der jugendlichen Verbrecher von 1869 bis 1891 von 10,300 auf 3,850 zurückgegangen. Da nehmen sich aber besonders kirchliche Genossenschaften der Schule an und wirken die bei uns und in Deutschland vertriebenen Jesuiten in bedeutender Anzahl von Schulen. Da durchdringt die Achtung vor der Religion den ganzen Unterricht, das Kind lernt die Religion nicht nur kennen, sondern gewöhnt sich an sie und an den Grundsatz, daß die christliche Sittenlehre die Richtschnur des Handelns ist und sein muß. Daher der Unterschied beispielsweise in Deutschland und England; in ersterem Lande, wo von Oben herab stramm dafür gesorgt wird, daß ja der geistliche Einfluß in der Schule nicht zur Geltung kommt, steigt die Zahl der jugendlichen Verbrecher um die Hälfte; in letzterem Lande, wo auch auf dem Schulgebiete alle Art Ordenstätigkeit frei und ungehindert sich entwickeln kann, da sinkt die Zahl der jugendlichen Verbrecher in 22 Jahren um Zweidrittel. Fragt man also: Ist unsere Jugend zufolge verlängerter Schulzeit, zufolge obligatorischer und fakultativer Fortbildungsschule u. s. w. besser geworden? so tönt uns ein entschiedenes Nein entgegen. Und fragt man „Warum", so sage ich an der Hand des Gesagten Darum. Cl. Frei.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Deutschland. Die Volksschulen der Stadt Köln zählten letzten Winter 20,233 Knaben und 20,614 Mädchen, worunter 4781 Kinder protestantischer und 570 israelitischer Konfession. Die Zahl der Klassen belief sich auf 673 und die der Lehrkräfte auf 672. Zahlreiche Klassen mit kaum 50, andere mit weit über 70 und weit über 80 Schülern.

Die Rettungsanstalten für verwahrloste Knaben katholischer Konfession nehmen immer mehr überhand.

Das Schulhaus in Bildschön, Westpreußen, galt auf der Versteigerung 150 ℳ.

In Preußen erhalten die Lehrer bei Stellenwechsel „Umzugskosten".

In Frankfurt a. M. wurde ein zur katholischen Schulabteilung angemeldetes Kind von der Stadtverordneten-Versammlung kurzweg zu einer Simultanschule ablommandiert. Freiheit, die ich meine.

In der Gegend von Oberwesterwald klagt man über — Schulhütten, in denen der Kinder edelste Organe verderben müßen. Hier Schulpaläste — dort Schulhütten; zu wenig und zu viel —!

Das Kammergericht in Berlin beschloß in einem appellierten Falle, auch die Kinder von Dissidenten haben an dem Religionsunterrichte teilzunehmen, „wenn diese Kinder nicht nachweisbar anderweitig „gleichwertigen" Religiansunterricht erhalten".

Landtags-Abgeordneter Lehrer Worle reichte zu Handen des bayerischen Landtages einen Antrag ein, der neben anderem Erhöhung des Mindestgehalts für die Lehrer fordert.

In München ist für die Mädchen ein 8. Schuljahr obligatorisch erklärt worden.

Das neue Lesebuch für die V. Klasse soll weder dem „Sachunterricht, noch dem grammatikalischen und orthographischen Teile des Sprachunterrichtes dienen, sondern das Kindesherz erwärmen." So lautet ein Beschluß der zuständigen Behörde Münchens.

Professar Dr. G. von Below weist in einer neuen Schrift nach, daß das Duelt aus den romanischen Ländern stammt, da die ersten Nachrichten darüber 1473 und 1480 aus Spanien datieren. Von dort fand die Unsitte in Italien und England Eingang und in Deutschland erst 1562 und ganz besonders mit dem 30jährigen Kriege. Hat auch pädagogischen Wert.

Die Spielkurse — Turnspiele — werden an den Münchener-Schulen vermehrt.

In Gelsenkirchen hat die ultramontane Majorität des Stadtverordnetenkollegiums zur Abhaltung des (liberalen) Lehrertages 300 ℳ. bewilligt.

In Rheinland-Westfalen beziehen die Lehrer der gewerblichen Fortbildungsschule folgendes Stundengehalt z. B. in Altendorf ℳ. 2, in Bunde ℳ. 1. 50 ₰, in Dortmund ℳ. 1, in Herbern ℳ. 1. 25 ₰, in St. Johann ℳ. 3.

Prinz Karl von Ratibor, der „Herr" Landrat in Lublinitz ist, hat lt. einer Verordnung bestimmt, daß Bauer, Förster und Lehrer für das Prädikat „Herr" nicht berechtigt sind. O sancta simplicitas!

Lehrer Fuhrmann in Ratzweiler erhält von der Kölner Dombaulotterie ℳ. 37,500 als Hälfte des ersten Loses. Glückliche Seele!

Dr. Eulenburg erklärt sich die vielen Rückgratsverkrümmungen der Kinder aus dem täglich wiederholten Tragen unverhältnismäßig schwerer Lasten, (8⁷/₁₀—10½ Pfund) sei es auf dem Rücken oder unter dem rechten Arm.

In Heſſen gibt es 991 Volksſchulen mit der durchſchnittlichen Schülerzahl 63. — Konfeſſionell ſind noch 102 Schulen, wovon 51 katholiſche, 49 proteſtantiſche und 2 israelitiſche.

Die öffentlichen Prüfungen an den Volksſchulen in Heſſen ſind faſt ganz verſchwunden, womit die einen zufrieden, die andern unzufrieden ſind.

England. Auf dem Tiſche des Parlamentes liegt eine Schulvorlage, welche den freien konfeſſionellen Schulen der Katholiken die ſtaatliche Genehmigung und Gleichſtellung mit den Staatsſchulen ſichern will.

Glarus. Die Stadt-Schulgemeinde hat ein Vermögen von Fr. 47,000 und zahlt eine Steuer von Fr. 1. 50 per Kopf und Tauſend. Der nach 50 Dienſtjahren ſcheidende Lehrer Streiff erhielt Fr. 1500 Penſion.

Obſtalden-Mühlehorn ſetzte den beiden Lehrern den Gehalt auf Fr. 1600 feſt.

Schwändi hat ein Schulvermögen von Fr. 44,614. 98 Ct. — Matt ein ſolches von Fr. 10,897. 95 Ct.

Solothurn. Die Gemeinde Gränichen erlaubt den Schulkindern den Wirtshausbeſuch unter Aufſicht der Lehrer und in genau beſtimmten Wirtſchaften an den Examentagen jener Schuljahre, in denen kein Schulfeſt ſtattfindet. Durſtige Schulbehörde!

Reg.-Rat Munzinger in Solothurn ſchämte ſich nicht, an einer Volksverſammlung in der katholiſchen Kirche zu Önſingen „das falſche Pfaffentum in jeder Geſtalt" als „Feind der Freiheit" zu erklären. Und das nennt ſich Bildung.

St. Gallen. Die freiwillige kantonale Lehrer-Delegierten-Verſammlung beſprach am 27. in St. Gallen 1. die „Reviſion des Erz.-Geſetzes und des Lehrplanes der Primarſchulen, 2. das von mehreren Lehrern herausgegebene Leſebuch, 3. den Stand der Penſionskaſſa und 4. die Patententzugsfrage."

Im Lehrerſeminar in Mariaberg treten 25 neue Zöglinge ein, worunter eine Tochter. Nigra sum, sed formosa.

18 Lehramtskandidaten erhielten ein prov. Patent auf 2 und 4 Realehramtskandidaten ein ſolches auf 3 Jahre. Das Amtsblatt Nr. 4 zeigt 16 vakante Primarſchulen an. Gehalt Fr. 1400—1800.

Die Penſionskaſſa katholiſcher ſt. galliſcher Lehrer belief ſich am 31. Dez. 1895 auf Fr. 38,090. 84 Ct. die evangeliſche Lehrer,- Witwen- und Waiſenkaſſe wies auf Fr. 20,674. 34 Ct.

Die Unterſtützungskaſſa für die Volksſchullehrer des Kantons St. Gallen erzielte einen Jahresvorſchlag von Fr. 15,558. 14 Ct. und weiſt einen Vermögensbeſtand von Fr. 586,179. 92 Ct. auf. Der Staat zahlt für jeden Lehrer Fr. 20, der Lehrer (eventuell die Schulgemeinde) ſelbſt Fr. 70. Im Jahre 1895 wurden an 207 Perſonen Penſionen verausgabt im Betrage von Fr. 62,339. — Geſchenke: Fr. 500.

Wattwil feierte in glänzender Weiſe das 50jährige Dienſtjubiläum von Lehrer G Näf. Beſondere Betonung fand auch des Gefeierten Tätigkeit außer Schule und in erzieheriſcher Richtung.

In der „Oſtſchweiz" redet ein Korreſpondent in ganz lesbarer Weiſe der Beibehaltung der Schulexamen, aber der Abſchaffung der Schlußreden und der Mitteilung eines ſchriftlichen Examenbefundes an den Lehrer ernſthaft das Wort. Alſo hat meine angefeindete Plauderei „Um die Examina herum" kräftige Unterſtützung gefunden.

Der Kanton zählt 21 Jünglingsvereine mit 1400 Mitgliedern.

Baſel. Den 28. Juni 1896 findet in Baſel ein Sängertag für Volksgeſang ſtatt. Aus der Schweiz beteiligen ſich 17 Vereine mit 481 Sängern,

aus Baden 14 Vereine mit 276 Sängern und aus Elsaß 20 Vereine mit 504 Sängern. Die Lieder werden — auswendig vorgetragen.

Kleinhüningen hat pro 1898 ein neues Schulhaus in Aussicht genommen. Kosten Fr. 233,000.

Aargau. In Zofingen wurde ein protestantischer Geistlicher zu 8 Tagen Gefängnis verurteilt, weil er auf dringenden Wunsch der Mutter, aber ohne Zustimmung des Vaters ein Kind getauft hatte. — Einewig erschalle der Jubelgesang auf unsere eidgenössische Toleranz!

Unterlehrerin an unserer gemischten Schule wurde Fräulein Marie Siebenmann, Mittellehrer Frz. Killer, Oberlehrer Frid. Obrist und erste Arbeitslehrerin Fräulein Selina Meyer. Alles Bestätigungen!

Das „Badener Volksblatt" bringt auf ein gemeinsames Vorgehen aller Aargauer Konservativen in Sachen des in Sicht stehenden Schulgesetzes. Also Einigung vor der bez. Kantonsratssitzung! Unterstützt!

Offene Schulstelle in Unterentfelden mit Fr. 1300 Gehalt nebst der Besoldung für den Bürgerunterricht.

Freiburg. Als Hauptkämpfer für die Reinerhaltung unseres Glaubens im 16. Jahrhundert nennt die neuere Geschichtsforschung u. a. auch den Augustiner-Mönch Konrad Treger, der vorab Freiburg und seiner Umgebung den alten Glauben mit wahrhaft apostolischem Kraftaufwande rettete, und überall energisch gegen Farel zu Felde zog. Er starb zu Freiburg am 25. Nov. 1542. Man nannte ihn einen „Zelotischen Heißsporn". Natürlich!

Der städtische Frauenverein eröffnet am 20. April unentgeltliche Lehrkurse für Bügeln, Flicken und Stopfen, die wöchentlich 2 mal von 5—7 Uhr abends stattfinden.

Luzern. Die Anregung der Konferenz Entlebuch auf Revision des Konferenz-Reglementes wirft in den politischen Blättern vielfach überflüssige Wellen. Nur ruhig Blut; mit einer bez. Abänderung im Sinne mehrerer Freiheit für die Lehrer hält die Sozialdemokratie ihren Einzug noch nicht in die Schule. Ei, ei!

Schwyz. Einsiedelns zuständige Behörden wählten an Stelle der vakanten Unter- und Sekundarschule die HH. Joh. Steiner von Fischbach, Luzern und Gottfr. Ammann von Küßnacht, zwei junge, hoffnungsvolle Kräfte. Gratuliere bestens!

New-York. Die Abendschulen waren letzten Winter von 3300 Zöglingen besucht, gegenüber 2550 im Vorjahre.

Der Erzbischof Favre von Montreal in Canada verbot Dumas Roman „Die Musketiere der Königin" und ist nun von dem Autoren um 500,000 Dollars Schadenersatz belangt. — Richter Doherty gibt in ungemein ausführlichem Gutachten dem pflichteifrigen Erzbischofe Recht. Ein christlicher Richter!

Thurgau. Die Schulgemeinde Hüttweilen — auf 120 Stimmberechtigte 40 Katholiken — entfernte den 11. April das einzige katholische Mitglied der Schulvorsteherschaft. — Toleranz der Tat!

Tessin. Die Regierung nimmt eine Vorlage in Aussicht, die einen Jahreskredit von Fr. 75,000 fordert, um jeder Lehrkraft durchschnittlich Fr. 150 Gehaltszulage zu gewähren. Der kluge Mann baut vor!

Zürich. Musikdirektor Dr. Hegar heiratet eine Witwe Frey und nimmt seinen Aufenthalt in Aarau. Otium cum dignitate.

Rußland. Die verschiedensten Kreise beschäftigen sich allen Ernstes mit dem Modus, wie der Gregorianische Kalender eingeführt werden könnte.

Das auf atheistischem Boden fußende „Pädagogium" von Dr. Ditles ist — eingegangen. So?

Pädagogiſche Litteratur und Lehrmittel.

1. In Sachen der „Eiſenbahnkarte der Schweiz“ iſt in Heft 8 Mangels an Raum nur gedrängt und leitweiſe irrtümlich berichtet worden. Der wohlbekannte Geograph Müllhaupt hat die Karte unter Mitwirkung von J. Ammann, einem Beamten der J.-S.-Bahn ausgearbeitet, und Herausgeber iſt das Geogr. Kunſt-Inſtitut Müllhaupt und nicht Lips in Bern. Die Karte erntet große Anerkennung und entſpricht wirklich einem Bedürfniſſe. Ohne viel Mühe unterſcheidet man Lokomotiv- und Spezialbahnen, ein- und doppeltgeleiſige, im Bau begriffene und bloß konzedierte, ausſchließlich dem Güterverkehre dienende und zur Stunde außer Betrieb geſetzte Linien ebenſo die verſchiedene Beſtimmung der Bahnhöfe u. a. m. Zugleich liegt in einem Büchlein von 48 Seiten ein „Alphabet. Stationsverzeichnis der Eiſenbahnen der Schweiz“ vor, das über alles nur Wünſchbare, den Eiſenbahnverkehr betreffend hinreichend Auskunft gibt. Beſtens empfohlen! R.

2. Von H. Sines Alge, Vorſteher der Mädchen-Realſchule in St. Gallen, macht ein Vortrag „Ueber die Erlernung des Franzöſiſchen“ die Runde, den dieſe Autorität auf dem Gebiete des franzöſiſchen Unterrichtes in den „methodologiſchen Uebungen“ in Zürich gehalten. In demſelben ſind des v. Herrn Anſichten im neuſprachlichen Unterricht niedergelegt und iſt gezeigt, wie nach ſeinen Lehrmitteln der Unterricht der Phonetik fruchtbringender geſtaltet werden kann. Alge genießt als Verfaſſer neuſprachliche Lehrbücher und als bez. Methodiker einen ſehr guten Ruf, weshalb dieſer Vortrag, wie alle ſeine bez. Schriften, die in der Fehr'ſchen Buchhandlung in St. Gallen erſchienen, den Lehrern zum Privatſtudium und ſpeziell den Behörden zur Einführung beſtens empfohlen werden.

3. Die Sammlung pädagogiſcher Vorträge und Abhandlungen von Joſ. Pölſch — Köſeliſche Buchhandlung in Kempten — bringt uns wieder 2 leſenswerte Arbeiten von Ad. Langer, emerit. Hauptlehrer in Landeck „Gegen die Schulſparkaſſen“ und die „ſoziale Stellung des Lehrers“. 14. und 15. Heft. Die Arbeiten verdienen ihres zeitgemäßen Charakters, ihrer katholiſchen Grundlage und ihrer ausgeſprochen lehrerfreundlichen Haltung wegen alle Anerkennung.

4. Der Teufel in der Schule von C. von Bolanden bei Herder in Freiburg rückt zu 1 M. in 4. Auflage in die Linie.

Bolanden-Erzählertalent braucht nicht mehr herausgeſtrichen zu werden; es iſt allbekannt und hat ſchon epochemachende Erfolge erzielt. Die vorliegende Volkserzählung iſt wirklich modern. Sie klärt in ſpannender und draſtiſcher Weiſe das Volk auf über den Geiſt der Neuſchule und über die großen Gefahren, die durch ihn den Kindern drohen. Sie iſt ein kräftig Pulver gegen dieſe Neuſchule konfeſſionsloſer Richtung. Sie ſpielt in Oeſterreich, läßt ſich aber auch in der Schweiz leider viel zu ſehr recht dermetig.

5. Bei Herder in Freiburg iſt der VIII. Band der Bibliothek der katholiſchen Pädagogik zur Ausgabe gelangt. Derſelbe behandelt „Joh. Lud. Vives“ und „Deſiderius Erasmus, ausgewählte pädagogiſche Schriften“. Erſterer Arbeit unterzog ſich Hochw. H. Stadtpfarrer Fr. Kayſer und letzterer H. Prof. Dr. Dietrich Reichling. Beide Arbeiten enthalten gediegene Einleitungen wirklicher pädagogiſcher Natur, machen den Leſer mit den pädagogiſchen Beſtrebungen des 15. und 16. Jahrhunderts recht vertraut und zeigen ihm dann in recht wertvollen Leiſtungen 2 tonangebende Repräſentanten ganz verſchiedener Nationalität, aber einer und derſelben vielverkannten Zeit angehörend. Die „Bäter“ werden dann und wann einige lehrreiche Muſterſätze aus dem hochintereſſanten Bande bringen; denn der erſte Unterricht, Berückſichtigung der jugendlichen Faſſungskraft, Verfahren bei der Lektüre, die Korrektur, Beſoldung der Lehrer, über Naturbeobachtung u. a. Kapitel dieſer mittelalterlichen Stützen ſind eine ſehr opportune Lektüre für den Lehrer und zeigen uns des Mittelalters geiſtige Größen als wahre und echte Ritter geſunder Pädagogik.

6. Deutſches Sprachbüchlein für Volksſchulen von R. Lippert. Herder in Freiburg 1. Heft 25 ₰, 2. und 3. Heft je 30 ₰.

Die „Sprachbüchlein“ v. Direktor Lippert in Metz genießen einen guten Ruf; ſie ſind wirklich aus der Praxis hervorgegangen. Wo der Lehrer ſie nicht einführen kann, da nehme er ſie wenigſtens für ſich in Anſpruch; ſie leiſten ihm für den ſprach-

lehrlichen Unterricht durch Darbietung eines reichen und vielfach recht instruktiven Materials ausgezeichnete Dienste. Jedes Heft bietet für 2 Schuljahre je 40 Uebungen aus dem Gebiete der „Laute, Wortformen und Wortbildungslehre". Der Beginn des sprachlehrlichen Unterrichtes an der Hand eines Sprachbüchleins ist auf das 3. Schuljahr angesetzt. Jede Uebung zerfällt in 2 Teile als: Beispielssätze und Anwendung, welch letztere sich bald auf dem Wege der Fragestellung und bald auf dem der bloßen Andeutung macht.

7. Als willkommene Anleitung zum Gebrauch dieser u. a. von Lippert herausgegebener Schülerhefte ist bei Herder auch eine **„Handreichung für den Unterricht in der deutschen Sprachlehre"** erschienen. Dieselbe umfaßt 104 Seiten und kostet ℳ 1. 50 ₰. Sie enthält einen „Wegweiser durch die 4 Hefte, Allgemeine Gesichtspunkte für Auswahl und Behandlung des grammatischen Uebungsstoffes Theoretische Ergänzungen zu dem Inhalte der Schülerhefte und methodische Bemerkungen zu den einzelnen Uebungsnummern." Die „Handreichung" ist äußerst praktisch, verrät in den mehr theoretischen wie praktischen Darlegungen den tüchtigen, ganzen Schulmann und ist — zumal in Vereinigung mit den 4 Heften „Deutsche Sprachübungen für entwickeltere Schulen" zu je 35 und 40 ₰ per Heft, von demselben Verfasser und in demselben Verlage — auch für den schweizerischen Lehrer ein sprachlehrlich recht wertvoller und belehrender Ratgeber.

8. **Apologie des Christentums von Dr. Hettinger, 7. Auflage, ediert von Dr. Eugen Müller, Professor der Theologie in Straßburg, 6. und 7. Lieferung, Herder in Freiburg.**

Die 7. Lieferung ist bis zum 14. Vortrage vorgerückt bis zu „Christi Wort und Werk". Des seligen Hettingers Apologie ist s. Z. in solchen Ruf gelangt, daß eine weitere Empfehlung wirklich überflüssig ist. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß das großartig angelegte und geistreich geschriebene Werk eines der ersten Apologetikers der Neuzeit zur Stunde lieferungsweise erscheint, um auch den weniger Bemittelten zugänglich werden zu können.

Hettinger war eine anerkannte Größe am katholischen Gelehrten Himmel Deutschlands und hat sein Werk für unsere Zeit geschrieben, also auch die Irrwege und Irrlichter unserer Tage beleuchtet und zwar vollendet wissenschaftlich Entbehrt des Verewigten Darstellung somit auch der Leichtfaßlichkeit populärer Schreibart, so ist sie um ja empfehlenswerter durch ihre wissenschaftliche Tiefe und Gründlichkeit und sollte vorab in jeder katholischen Lehrerbibliothek eine Stätte haben. Apologetische Lektüre ist heute für jeden Lehrer eine Notwendigkeit, will er zeitgenössisch gewachsen sein. Dittes, Diesterweg, Pestalozzi, Herbart u. a. moderne Pädagogen Götter können nur im Lichte gesunder Apologetik verstanden und nur so ohne Schaden gelesen werden.

9. Für junge Leute, welche sich in der französischen Sprache auf dem Laufenden erhalten wollen, eignet sich **Le traducteur in Chaux de Fonds.** Er erscheint alle 14 Tage, 8 Seiten stark, zu Fr. 2. 80 Ct. per Jahr und bietet in deutsch und französisch reichhaltiges Material.

10. Die verschiedenen der Haus- und Schülererziehung in eminenter Weise dienenden **Auer'schen Blätter in Donauwörth** seien neuerdings bestens empfohlen, ebenso **Alte und Neue Welt von Benziger & Co. Einsiedeln und Jugendhort,** zu haben bei der Redaktion dieser „Blätter". Cl. Frei.

Klavierstuhl von Dietz. Schon in früherer Nummer haben unsere „Blätter" knapp aber warm auf den Klavierstuhl von Kollege Dietz aufmerksam gemacht. Wir tun das heute neuerdings mit Vorliebe. Erstlich gilt die Empfehlung der sinnreichen und wirklich praktischen Arbeit einem Manne unseres Standes, und zweitens verdient diese Arbeit die Empfehlung im vollsten Sinne des Wortes. Es ist so Tatsache, daß Fachzeitschriften, wie „der deutsche Tischlermeister", und „die deutsche Drechsler-Zeitung" sich sehr lobend über diesen eigenartigen Drehstuhl ausgesprochen haben. Zudem hat sich derselbe wieder vervollkommnet, so daß er den modernsten Anforderungen in allweg entspricht. Der ganze Stuhl ist ein praktisches Meisterstück und die Schraube ein Anschauungsmittel in der Naturlehre. Die Dietz'sche Erfindung sei nochmals ernsthaft empfohlen. Preis und spezielle Vorzüge sind in früherer Nummer ersichtlich.

Inserate.

Offene Lehrerstelle.

Es ist die Lehrerstelle an der Oberschule in **Steinhausen**, Kt. Zug, neu zu besetzen. Der Lehrer hat den Unterricht an den 3 obern Primarschulen und den der Repetierschule zu besorgen. Schülerzahl ca. 40. Einem musikalisch befähigten Lehrer kann die Kirchgemeinde auch den Organistendienst übertragen. Die Besoldung beträgt 1000 Fr. nebst den kantonalen Gratifikationen für Rekrutenvorbereitungsschule, Turnen, Zeichnen und Gesang im Betrage von ca. 130 Fr. Dem Organisten und Gesangsdirektor fließen etwa 240 Fr. zu. — Anmeldungen, begleitet mit Patent und Zeugnissen, sind spätestens bis zum 1. Mai an den Präsidenten der Schulkommission, Hochw. Herrn Pfarrer J. A. Speck, einzugeben.

Steinhausen, den 12. April 1896.

Die Schulkommission.

Offene Lehrerinnenstelle.

Infolge Reorganisation ist an der Primarschule **Neu St. Johann**, Obertoggenburg, Kt. St. Gallen, eine Lehrerinnenstelle auf Anfang Juli d. J. zu besetzen. Anmeldungen sind bis zum 15. Juni an den Unterzeichneten zu adressieren, welcher auch über Gehalts- und Wohnungsverhältnisse ꝛc. Auskunft erteilt.

Neu St. Johann, St. Gallen, im Mai 1896.

Der Schulratspräsident:
Alois Eigenmann, Pfarrer.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner-Zuberbühler, A. Lehrbuch der französischen Sprache. 4. Aufl. Geb. Fr. 2. 25
— Französ. Elementar-Grammatik . . —. 75
Baumgartner, A., Prof., Französischen Lese- und Uebungsbuch. 3. Aufl. Geb. . Fr. 1. 20
— Französischen Uebersetzungsbuch. 2. Aufl. Geb. . . . . —. 70

Bildersaal für den Sprachunterricht
Bearbeitet v. **G. Egli**, Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.
II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-französischen Vokabularium . 40 Cts.
III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.
V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Cts.
VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, französ., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.
Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . . Fr. 1. 80
II. Teil 2. Aufl. 2. 40
Klein Th. H., Dr., Engl. Elementarb. . 2. —
Geist, Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5. —
Zuberbühler, A., kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1. 60
Lardelli, Letture scelte ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. 3. —

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

PANORAMA
EINSIEDELN
KREUZIGUNG CHRISTI.

Des Kolossal-Rundgemälde in Einsiedeln – „die Kreuzigung Christi" mit der heiligen Stadt Jerusalem, ihren Bergen u. ihrer weithin sichtbaren Umgebung darstellend, – zeigt auch dem Auge des Beschauers von der Stelle, an welcher sich heute die hl. Grabeskirche erhebt. Der Heiland ist dem Verscheiden nahe und unten am Kreuze sieht man die Gruppe der von der hl. Schrift genannten und von der Legende auf den Golgatha-Hügel versetzten Personen. Unter dem Einfluss der Sonnenfinsternis erscheint die hl. Stadt in bläulichem Ton mit grossartiger Perspektive.

Das Riesengemälde von nahezu 1000 Quadratmetern Fläche (den plastischen Vordergrund nicht eingerechnet) wurde für den weltbekannten, im Herzen der Urschweiz gelegenen Wallfahrtsort Einsiedeln gemalt. Der Entwurf sowie der architektonische Teil wurde von dem Hrn. Kunstmaler Karl Hubert Frosch in München ausgeführt, die Landschaft hat Hr. Joseph Krieger aus Salzburg, den figürlichen Teil Hr. William R. Leigh aus Baltimore gemalt. Die Komposition beruht auf sorgfältigem Studium des neuesten historischen und topographischen Quellenmaterials, überdies haben die eingangs genannten zwei Künstler einen längern Aufenthalt in Palästina architektonischen und landschaftlichen Studien gewidmet.

Das Panorama ist von Mitte November bis Mitte März geschlossen.

Eintrittspreis für Schulen 30 Ct. per Person.

Die **„Schweizerische Lehrerzeitung"** No. 27 v. 8./VII. 1893 schreibt:

... Die Besichtigung des Gemäldes ist für Schulen nicht nur ungemein lehrreich, sondern ein Blick auf Jerusalem und Umgebung, auf den Leidensweg des Heilandes etc., ein Blick auf die unvergleichlich erhabenen Szenen ist von universeller Bedeutung, ein Einblick in die Höhen und Tiefen der geistigen Welt; grossartig ist die malerische Wirkung, unaussprechlich das seelische Empfinden dabei. Es liegt uns nicht im Entferntesten daran, Reklame zu machen, wir wollen nur auf eine Gelegenheit aufmerksam machen, wo die Jugend in einer Stunde mehr lernt, als wenn die Lehrer wochenlang die Bibel erklären. Für Kinder ist das Beste eben gut genug.

Verbesserter

Schapirograph.

Patent Nr. 6449.

Bester und billigster Vervielfältigungsapparat zur selbständigen Herstellung von Drucksachen aller Art, sowie zur Vervielfältigung von Briefen, Zeichnungen, Noten, Plänen, Programmen etc. **Das Abwaschen, wie beim Hektographen, fällt ganz dahin.** *[O V 479]*

Patentinhaber: Papierhandlung **Rudolf Fürrer**, Münsterhof 13, Zürich.

Ausführliche Prospekte mit Referenzangaben gratis und franko.

Im Kommissions-Verlage von Strecker & Moser in Stuttgart ist soeben erschienen:

Der württ. Schulmeister

am Ende des XIX. Jahrhunderts oder die Berechtigung der Wünsche unserer **Volksschullehrer**

von **Sincerus Verus.**

7 Bog. 8°. brosch. M. —.80.

Obige Schrift umfaßt folgende Gegenstände: I. Einleitende Worte, II. Gehaltsfrage, III. Schulaufsichtsfrage, IV. Militärdienstfrage, V. Reformvorschläge (Lehrerbildungsfrage).

Fluris Übungen

in

Orthographie, Interpunktion, Wort- und Satzlehre.

Herausgegeben von der st. gall. Sekundarlehrer-Konferenz. — **80 Rp.**

Anerkannt treffliches Lehrmittel.

Zu beziehen von

A. Steiger,

Sek.-Lehrer. in Flawil.

Louis Kuhne

Internationales Etablissement für arzneilose u. operationslose Heilkunst, Leipzig.

Gegründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892.

Rat und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, soweit es möglich ist.

Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Flossplatz 24 sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrags-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Louis Kuhne, Die neue Heilwissenschaft. Ein Lehrbuch und Ratgeber für Gesunde und Kranke. 16te deutsche Auflage (40 Tausend), 486 Seiten 1896. Preis M. 4. —, geb. M. 5. —. Erschienen in 15 Sprachen.

Louis Kuhne, Bin ich gesund oder krank? Ein Prüfstein und Ratgeber für jedermann. 14te verbesserte Auflage 1896. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Kindererziehung. Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Cholera, Brechdurchfall und ähnliche Krankheiten, deren Entstehung, arzneilose Behandlung und Heilung. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Gesichtsausdruckskunde. Lehrbuch einer neuen Untersuchungsart eigener Entdeckung. Mit vielen Abbildungen. Preis M. 6. —, eleg. gebunden M. 7. —.

Louis Kuhne, Korberichte aus der Praxis über die neue arzneilose und operationslose Heilkunst nebst Prospekt. 25te Auflage. Unentgeltlich.

Zur Beachtung!

Bringe den Lesern der „Pädagogischen Blätter", sowie dem Bekanntenkreise derselben meinen neu eingerichteten Gasthof zum Storchen samt dann dazu gehörigen Bier-Restaurant — an der Hauptstraße und in der Nähe des Stiftes gelegen — in freundliche Erinnerung.

Hochachtend

Einsiedeln, im April 1896. C. Frei, Restaurateur.

Muttergottes-Gebetbücher

aus dem Verlage von

Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Byß, Eberle & Co., Einsiedeln, Schweiz.

Liebe zu Maria oder Betrachtungen zur Ehre der Gottesmutter Maria, nebst den allgemeinen Andachtsübungen. Besonders der Jugend gewidmet. Mit Bildern und Ziertitel. Format: 124 × 73 mm. 384 Seiten.

Nr.	5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	120 Ct.
„	103	Dunkelfarbig Skytogen (Lederstoff), Reliefpressung und Goldvignette, Feingoldschnitt	150 „
„	11n	„ chagriniert Leder, Goldvignette, abgeschrägte Kanten, Feingoldschnitt	220 „

Maiblumen, gewunden zum Tugendkranze der jungfräulichen Gottesmutter Maria. Betrachtungen auf jeden Tag des Monats Mai nebst Gebeten. Herausgegeben von P. Ephrem, Kapuziner. Mit Bild und Ziertitel. Format: 130 × 75 mm. 480 Seiten.

Nr.	5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	140 Ct.
„	1s	„ Leder, „ Feingoldschnitt	170 „

Maria, unsere süße Liebe. Vollständiges Lehr- und Gebetbuch für fromme Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria. Lateinisch und deutsch. Mit Bildern und Ziertitel. Format; 130 × 75 mm. 320 Seiten.

Nr.	5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	120 Ct.
„	1s	„ Leder, „ Feingoldschnitt	140 „

Maria, unsere Zuflucht! Vollständiges Gebet- und Andachtsbuch für getreue Verehrer Mariä. Neu bearbeitet von P. Ambrosius Zürcher, O. S. B. Verfasser des „Erstkommunikant". Großer Druck. Mit Bildern und Ziertitel. Format: 130 × 75 mm. 512 Seiten.

Nr.	5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	150 Ct.
„	3s	„ Holzleder, „ Metallgoldschnitt	150 „
„	3g	„ „ Rücken und Deckel Goldprägung, Metallgoldschnitt	150 „
„	1s	„ Leder, Blindpressung, Feingoldschnitt	180 „
„	1g	„ Leder, Rücken und Deckel reiche Goldprägung, Feingoldschnitt	190 „
„	00	„ chagriniert Leder, Blindpressung, Feingoldschnitt	210 „
„	00n	„ „ „ Decke glatt mit Goldtitel auf dem vord. Deckel, Feingoldsch.	210 „

Nachfolge Mariä, der allerseligsten Jungfrau. Vier Bücher, bearbeitet nach dem Buche der Nachfolge Christi. Nach dem Französischen von R. U. Nebst einem Gebetbuch im Geiste der Nachfolge Mariä. Mit Bildern und Ziertitel. A. Kleine Ausgabe. (Format: 113 × 68 mm. 480 Seiten.)

Nr.	5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	120 Ct.
„	103	Dunkelfarbig Skytogen (Lederstoff), Reliefpressung und Goldvignette, Feingoldschnitt	140 „
„	00n	Schwarz chagriniert Leder, Decke glatt mit Goldtitel auf dem vordern Deckel, Feingsch.	160 „
„	11n	Dunkelfarbig chag. „ Goldvignette, abgeschrägte Kanten, Feingoldschnitt	220 „

B. Große Ausgabe. (Format: 144 × 87 mm. 480 Seiten.

Nr.	5r	Schwarz Leinwand, Blindpressung, Rotschnitt	180 Ct.

Maria vom guten Rate. Gebet- und Betrachtungsbuch von Joseph Martin Heinzer, Pfarrer in Riemenstalden. Mit Druckbewilligung des Hochwst. Bischofs von Chur. Format: 143 × 87 mm. 320 Seiten.

Nr.	00r	Schwarz chagriniert Leder, Blindpressung, Feingoldschnitt	300 Ct.

Heilige Maria, bitt für uns! Ausgewählte Andachten zu Maria der Helferin der Christen und Zuflucht der Sünder. Mit Betrachtungen auf die Feste Mariens, nebst Andachtsübungen auf alle Zeiten des Jahres und einem Unterricht über das Wallfahrten. Mit Bild und Ziertitel. Format: 144 × 87 mm. 480 Seiten.

Nr.	5r	Leinwand, Rotschnitt	170 Ct.
„	1s	Leder, Feingoldschnitt	200 „

Der Pilger in Maria-Einsiedeln von P. Ambrosius Zürcher, O. S. B., Pfarrhelfer in Einsiedeln. Mit Holzschnitten. Format: 144 × 87 mm. 576 Seiten.

☞ Billigster Führer für die Wallfahrer nach Maria-Einsiedeln, besonders praktisches Handbuch für ganze Pilgerzüge. Bei Partieabnahme für Pilgerzüge bedeutende Preisermäßigung.

Broschiert . . . . . 40 Ct.

Der Pilger vor der Gnadenkapelle U. L. Frau zu Maria-Einsiedeln. Vollständiges Unterrichts- und Gebetbuch für Wallfahrer von P. Athanasius Staub, O. S. B., Professor der Theologie im Benediktinerkloster zu Maria-Einsiedeln. Mit vielen Holzschnitten. Format 144 × 87 mm. Preis gebd. 180 Ct.

Mariengrüße aus Einsiedeln.

Monatsschrift für das katholische Volk.

Unter gef. Mitwirkung

einiger Hochw. Herren Konventualen des löbl. Benediktinerstiftes Maria Einsiedeln und einer Anzahl hervorragender kathol. Schriftsteller geistlichen und weltlichen Standes u. d

mit Empfehlung

der Hochwst. Herren Bischöfe von Chur, Basel-Lugano, St. Gallen, Sitten und Lausanne-Genf

herausgegeben von

Joh. Ev. Hagen,
Pfarrer.

Druck und Verlag:

Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co., **Einsiedeln, Schweiz.**

Zur Beachtung!

1. Die **„Mariengrüße aus Einsiedeln"** sollen eine echte **Volks- und Familienschrift** sein.

2. Sie bringen eine solche Menge verschiedener spannender Geschichten, Mitteilungen, Aufklärungen und Abhandlungen, daß jeder Leser daraus nicht allein **gute Unterhaltung,** sondern auch **reiche Belehrungen** schöpft und reges Interesse an jedem Hefte gewinnt.

3. Zu Anfang eines **jeden Monates** erscheint **ein Heft,** das 32 größere Textseiten umfaßt.

4. Das Abonnement stellt sich trotzdem
für das ganze Jahr auf **nur** 2 Fr.
„ „ Halbjahr „ „ 1 „
Das einzelne Heft also nicht einmal auf 17 Rp., so daß die Beschaffung der Schrift Allen, selbst den wenig Bemittelten, ermöglichet ist und dieselbe **in allen Familien** Aufnahme findet.

5. Die Zeitschrift „Mariengrüße aus Einsiedeln" kann bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt bei der Verlagshandlung Eberle & Rickenbach in Einsiedeln **bestellt** werden.

6. Manuskripte, Mitteilungen, Anfragen oder wohltätige Gaben (welche, wenn nichts weiteres bestimmt ist, für den Bau einer Marienkirche verwendet werden) sind an die **Redaktion** (Hochwürden Herrn Joh. Ev. Hagen, Pfarrer in Müllheim, Kt. Thurgau), Inserate, Bestellungen u. dgl. aber an die **Expedition** (Eberle & Rickenbach in Einsiedeln) zu richten. — Für besondere Rückantworten ist das Porto beizulegen. Antworten in der Zeitschrift selber („Briefkasten") geschehen gratis.

Probehefte stehen jedermann gratis und franko zur Verfügung. — Wer zwölf Abonnenten sammelt und den Betrag von Fr. 24. — an Eberle & Rickenbach nach Einsiedeln sendet, erhält die „Mariengrüße" ein Jahr lang gratis und franko zugesandt.

Bischöfliche Empfehlungen.

Nach Durchsicht des Programms für die neue marianische Monatsschrift: **„Mariengrüße aus Einsiedeln"** stehen wir nicht an, genannte Zeitschrift dem christlichen Volke zu empfehlen und dem Unternehmen unseren Segen zu erteilen.

Chur, den 12. April 1896.

† **Joannes Fidelis**, Bischof.

Vorstehender Empfehlung schließt sich an:

St. Gallen, den 16. April 1896.

† **Augustinus**, Bischof.

Der Hochwürdigste Bischof von Basel-Lugano empfiehlt die **„Mariengrüße aus Einsiedeln"** der Hochwürdigen Geistlichkeit und dem gläubigen Volke seines Bistums angelegentlichst.

Solothurn, den 13. April 1896.

Aus Auftrag:

Jos. Bohrer, bischöfl. Kanzler.

Gerne knüpfen wir unsere persönliche Empfehlung an diejenigen, welche die Hochwürdigsten Herren Bischöfe der katholischen Monatsschrift „Mariengrüße" erteilten, die in Einsiedeln unter der Protektion des Hochwst. Fürstabtes des löbl. Benediktinerstiftes und unter Mitwirkung ebenso tüchtiger als frommer Ordensgeistlicher und Weltpriester erscheinen wird.

Wir wünschen diesem Unternehmen vollständiges Gelingen zur Ehre und zum Ruhme der allerseligsten Jungfrau Maria und Mutter unseres Erlösers, zur Erbauung und zum Heile des katholischen Volkes.

Freiburg, den 18. April 1896.

† **Joseph**,
Bischof von Lausanne und Genf.

Wir genehmigen die **„Mariengrüße aus Einsiedeln"** zur Verherrlichung Mariä und zum Heile des christlichen Volkes.

Sitten, den 22. April 1896.

† **Julius Mauritius**,
Hilfsbischof von Sitten.

Mutter der Barmherzigkeit!

Von C. Arand.

I. Der Brautwagen.

Nachdruck verboten.

In dem schwäbischen Pfarrdorfe Zogenhausen, kam zu Anfang der vierziger Jahre eine Hochzeit zu stande, von welcher man deshalb viel sprach, weil es sich um ein Paar handelte, das mit irdischen Gütern überaus reich gesegnet und weil die Braut keine „Einheimische" war. Die Zogenhauser nahmen es dem jungen Espenbauer übel, daß er nicht eine Tochter des Ortes gewählt hatte.

„Der Brautwagen kommt, der Brautwagen!" So schrie und jauchzte an einem hellen, heißen Sommertage die Schar Buben und Mädchen des Dorfes aus vollem Halse. Der ganze Schwarm eilte einem großen Bauernhause zu, dessen frisch gesäuberter Hofraum ringsum mit schattigen Espenbäumen bepflanzt war. An der Einfahrt in den Hof stellten sich zwei kräftige Knaben je hüben und drüben auf, von denen ein jeder das Ende eines langen Hanfstrickes in den Händen hielt. Ein hübsches, rotwangiges Mädchen hatte Wiesenblumen aller Art in einem Körbchen parat. Mit Spannung harrten nun die Kinder der Dinge, die da kommen sollten und welche sie selbst auszuführen gedachten.

Endlich sahen sie auf der Heerstraße, welche von dem, mehrere Stunden von Zogenhausen entfernten großen Dorfe Ogelsbach her führte, riesige Staubwolken aufsteigen. Zahlreiche Schüsse krachten durch die Luft.

„Nun kommen sie! Ich höre das Pferdegetrappel, sowie das Jauchzen und Johlen der Begleiter der Hochzeitsleute!" rief einer der Knaben.

„Und ich erkenne schon den Festwagen mit den buntbebänderten Tannendolden in jeder Ecke. Seht doch, er braust daher, wie der Sturmwind!" jubelte ein anderer.

„Juhe! Jetzt gilt's! Den Strick ausgespannt und fest angezogen," hieß es, „damit der Fuhrmann sicher anhalten muß, anders bekommen wir keinen Hochzeitskreuzer!"

Gesagt, getan! Ein dritter Knabe schwang dem Festzuge ein weißes Tuch entgegen, um die von der übermütigen Dorfjugend bedingte Aufhaltung desselben anzukünden.

Vier stolze, mutige Rappen mußten daher von dem Lenker zu beinahe jähem Stillstande gebracht werden. Dadurch jedoch erlitt der prächtige, hoch aufgetürmte und schwere Brautwagen einen heftigen Stoß nach rückwärts. Ein schriller Schreckensruf schallte daher von oben herunter. Ihm folgte ein Fall und Aufschlagen auf dem harten Boden, von heftigem Geklirre begleitet.

Probeseite der „Mariengrüße aus Einsiedeln".

Ein Soldat als Beichtvater.

Von Joh. Ev. Hagen.

Daß solche, die später den geistlichen Stand sich erwählen und dem Kriegsdienste Gottes unter dem Kreuzespanier der Religion sich widmen, noch zuvor in den Waffenrock des irdischen Vaterlandes geknöpft und in die Kasernen gesteckt werden, kommt überall vor. Daß aber solche, die schon Priester sind, dem edelsten Felde menschlichen Wirkens entzogen, mit dem Tornister beladen, in Gamaschen geschnallt und mit dem wenig kultivierenden Gewehr in der Hand auf einer öden Allmende herumstampfen sollen — das hat bisher nur die gottlose Gesetzgebung der französischen Freimaurer zu stande gebracht.

Mitunter gibt es jedoch recht auffallende Beispiele dabei, welche die alte Wahrheit wieder glänzend bewähren, daß das, was Menschen zum Schlimmen der Religion und zum Trotze anwenden wollten, Gott durch wunderbare Fürsorge zum Guten umändern kann. Hiefür mag ein Vorfall zum Beweise gereichen, wie er sich jüngst in Marseille gezeigt.

Soeben ist ein Schiff mit kranken Soldaten von Madagaskar, einer französischen Kolonie, angelangt. Es sind abgemagerte, bleiche Gestalten mit fahler Gesichtsfarbe und schmerzlichen Blicken — ein ergreifendes Bild von Jammer und Elend einer Fremdenlegion.

Da wird von zwei Wärtern gerade ein junger Krieger in den Hof des Militärspitales gebracht.

Mit trostloser Teilnahme schaut mancher, der am Zuge vorbei geht, den Leidenden an, und der eine flüstert dem anderen zu: der ist verloren; der kommt zu spät!

Und wirklich schaut ihm der Tod bereits aus den matten, schon halbgebrochenen Augen heraus; die Lippen sind blaß; die Stirne ist kalt und kühler Schweiß rieselt die eingefallenen Wangen herab.

„Ach, stellet mich nieder!“ seufzt er tief atmend aus schwerer, beklommener Brust. „Stellet mich nieder!“ wiederholt er in flehendem Ton und Träne auf Träne bricht aus seinem Auge hervor.

Kaum hatten die Wärter die Bahre auf die Erde gestellt — sie konnten nicht fragen, warum — so gab ihnen der Kranke schon in gebrochenen Worten zu verstehen: „Ich muß sterben; holet mir schnell noch den Priester!“

Der General, welcher beim Transporte anwesend war, ließ sofort den Spitalpfarrer rufen. Einer der Soldaten lief eilends davon, kam aber bald mit dem Berichte, es sei derselbe zur Bestattung einer Leiche auf den Friedhof hinaus.

Wichtig für Nervenleidende.

Schlagwasser (Nervenessenz). Neuestes Heilverfahren.

Das **Schlagwasser,** (oder auch Nervenessenz genannt), ist eine Flüssigkeit, welche durch täglich einmaliges Kopfwaschen in Anwendung gebracht, wodurch entsprechende Substanzen direkt durch die Haut dem Nervensystem zugeführt, dieses sowie den ganzen Körper stärkt, neu belebt und somit überraschende Erfolge erzielt. Es sind dadurch schon viele Nervenleidende von ihrem Uebel befreit worden, welches bezeugt werden kann. Eine Erkältung ist nicht zu befürchten, wird vielmehr verhütet.

Das Schlagwasser kann in allen Fällen angewendet werden, wo es sich um Beruhigung oder Wiedererweckung der Tätigkeit des Nervensystems handelt.

Auch ist die Bestimmung desselben hauptsächlich, die Vorbedingungen zu Gehirn-Congestionen, Eintritt des Blutes ins Gehirn, Gehirnerweichung etc., zu bekämpfen.

Ist der Unfall bereits eingetreten, so bildet das Schlagwasser (Nerven-Essenz) eine vortreffliche Behandlungsweise, um die infolge desselben entstehende Lähmung, Muskelschwäche etc. zu beseitigen.

Auf diese neue, einfache, billige, vollständig unschädliche, vielmehr wirksame Heilmethode mache ich Alle aufmerksam, welche **Schlaganfall** fürchten (der bei warmem Wetter leicht eintreten kann) oder an **Nervosität, Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Migräne, Blutandrang nach dem Kopfe,** Druckgefühl unter der Stirn, Eingenommenheit des Kopfes, Haarausfall, Aufgeregtheit, Abspannung, Angstgefühl, **Ohrensausen, Schlaflosigkeit, Schwindelanfällen, Krämpfen,** Vollblütigkeit, Steifheit der Gelenke, Gedächtnisschwäche, Flimmern, Funkensehen, und Dunkelwerden vor den Augen, Kribbeln und Taubwerden der Hände und Füsse, Zittern der Glieder, Zuckungen, Sprachunvermögen, oder Schwerfälligkeit der Sprache, Schlund- und Zungenlähmung, Schwäche, Hexenschuss, Magenschwäche, Appetitlosigkeit, Gemütsverstimmung, Unbehaglichkeit, Rheumatismus, Gicht, **Herzklopfen,** Beklemmung, Lähmung, Knie-, Waden-, Muskeln-, Genick- und Gelenkschmerzen, **Epilepsie** u. s. w. leiden, und empfehle mein vorzügliches Schlagwasser (Nerven-Essenz).

1 Flasche für cirka 4 Wochen reichend, kostet mit Porto und Verpackung 8 Fr., und ist nur von mir echt zu beziehen.

A. Hemme in Hannover,

P. S. **Vahrenwalder-Str. 6.**

Als sehr wichtig empfehle ich für Asthma-Leidende:

Neuester Asthma-Apparat

(kürzlich erfunden)

das einzige wirksamste Mittel gegen Lungen-Asthma, Bronchial-Luftröhren-Katarrbe, Kurzatmigkeit, Engbrüstigkeit, Brustbeklemmungen, Herzklopfen etc. — **Atteste von Geheilten stehen in grosser Anzahl zu Verfügung.** — Auf diese vorzüglichen Mittel wollen Sie gefälligst zum Wohle der Leidenden aufmerksam machen.

A. H.

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bolanden, E. v., Der Teufel in der Schule. Volkserzählung. Vierte Auflage. Mit dem Bildnis des Verfassers. 12°. (VIII u. 216 S.) *M.* 1.

Die Schrift zeichnet in markigen Zügen das letzte Ziel und die schlimmen Folgen der konfessionslosen Schule und ist eine mono. lekel. phares für alle, die es mit der christlichen Kultur, mit dem Wohl der Gesellschaft, mit Staat und Kirche ehrlich und gut meinen.

Rolfuß, Dr. H., Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte, ergänzt und erläutert durch Anmerkungen. Für erweiterte Schulanstalten und zum Selbstunterricht. Vierte, verbesserte und bis auf die neueste Zeit geführte Auflage. gr. 8°.

Zweite Abteilung: Die mittlere Zeit. (IV u. 178 S.) *M.* 1. 40.

Dritte Abteilung: Die neue Zeit. (VI u. 278 S.) *M.* 2.

Früher ist erschienen: Erste Abteilung: Das Altertum. (VIII u. 204 S.) *M.* 1. 60.

Die drei Abteilungen in einem Bande. (XVIII u. 660 S.) *M.* 5; geb. in Halbleder *M.* 5. 50.

Kornhas, A., Das Zeichnen nach der Natur. Vorschläge zu einer Reform des Zeichenunterrichtes an höheren Lehranstalten. Mit 61 Figuren im Texte und 6 Lichtdrucktafeln. gr. 8°. (32 S. Text.) *M.* 2.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Praktische Anleitung für den Zeichenunterricht an Volks- und Mittelschulen, Gewerbe-, Töchter- und Frauenarbeitsschulen. Vollständig in 6 einzelnen käuflichen Heften. Mit 286 Figuren, wovon zwei kolloriert. gr. 8. (VIII u. 114 S.) Jedes Heft 40 *Pf.*

Lippert, R., Deutsches Sprachbüchlein für Volksschulen. Drei Hefte. 8°.

Erstes Heft. (IV u. 32 S.) 25 ₰ — Zweites Heft. (VI u. 42 S.) 30 ₰ — Drittes Heft. (VI u. 42 S.) 30 ₰

Das 1. Heft ist für das dritte und vierte Schuljahr, das 2. Heft für das fünfte und sechste Schuljahr und das 3. Heft für das siebente und achte Schuljahr bestimmt.

Wo die Einführung in Frage kommt, liefert die Verlagshandlung auf direkte Mitteilung gern ein Freiexemplar behufs näherer Prüfung.

Näheres über die methodische Behandlung einzelner Übungen bietet das von demselben Verfasser in unserem Verlage erschienene Büchlein:

Handreichung für den Unterricht in der deutschen Sprachlehre. 8°. (104 S.) *M.* 1. 50.

A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W.

Verleger des heiligen Apostolischen Stuhles.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Geistes.

Im Geiste und nach der Meinung unseres heil. Vaters Leo XIII. von **J. Deuß**, Pfarrer und Dechant. Preis broschiert und gebettet **10 Pf.**

Die Gebete der Novene sind ganz im Sinne der Kirche gehalten, die Sprache derselben ist edel, kurz und kräftig. Da die Abfassung dieser Novene überdies **den hohen Intentionen unseres heil. Vaters Leo XIII. vollkommen entspricht (Breve vom 5. Mai 1895),** so ist deren Verbreitung allen katholischen Christen anzuempfehlen.

Anfang Mai erscheint in unserm Verlage:

Der heil. Geist. Dogmatisch-ascetische Erwägungen über sein Wesen und seine Wirksamkeit in der Kirche und in der Seele der Gläubigen, mit einem Anhange: Neuntägige Andacht zu Ehren des heil. Geistes von **J. Deuß**, Pfarrer und Dechant. 8. 23 Bogen stark. Pr. br. **Mk. 1. 20,** geb. in Leinwd. **Mk. 1. 60.**

Der **Rezensent** schreibt über dieses Werk: „Der Verfasser hat mit großer Sorgfalt und vielem Fleiß alles zum Gegenstand gehörende beigebracht und in entsprechender Form dargestellt, wobei er meistens die heilige Schrift, die Väter und Kirchenlehrer hat sprechen lassen. Die Einteilung des Stoffes ist natürlich und erschöpfend.

— Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. —

Neuer Klavierstuhl.

Ein Drehen des Sitzes beim Spiel ist unmöglich. **„Da auch ein Wackeln durch die lange Mutter ausgeschlossen ist, so sind nun die bisherigen Fehler des Drehstuhls vollständig beseitigt."** So lautet das Urteil des Herrn Professors Breslaur, Direktor des Berliner Klavierlehrer-Seminars. Preise so niedrig wie bei den früheren. Prospekte gratis. **F. Dietz,** Patentinhaber in **Rheinsheim** bei **Karlsruhe.**

Wer nach

= Einsiedeln =

geht, unterlasse nicht, das neue

Panorama Universel

mitten im Dorf, zunächst hinterm Hotel „Schweizerhof" und „Krone") zu besuchen.

Preisgekrönte großartige Sehenswürdigkeit. 50 prachtvollste stets wechselnde Ansichten.

Eintrittspreis 50 Ct.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Gl. Frei, alt-Bez.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

10. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Zum Pfingstfeste des Lehrers. Von Cl. Frei.	305
2.	Rückblick zum Fortschritt. Von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B.	307
3.	Das Recht auf die Schule. Von Dr. J. Hildebrand in Lausanne.	313
4.	Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung.)	317
5.	Nutzen der Stenographie für den Lehrer. V. Dr. Simanek, Prof. in Schwyz.	321
6.	Ueber die Behandlung der Sprichwörter und Rätsel auf der Oberstufe der Volksschule. Von J. B. L. in H., Luzern.	323
7.	Zweierlei Elle. Von A.	328
8.	Examenrechnungen für die st. gall. Schulen im Jahre 1896	329
9.	Mitteilungen aus Deutschland. Von M.	329
10.	Aus Zug und Luzern.	330
11.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	333
12.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel	336
13.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. An mehrere. Die „Mariengrüße" werden angelangt sein. Freut mich, daß die Lehrer sich so wacker an deren Verbreitung machen; sie verdienen diese Anerkennung wirklich.
2. F. W., Lehrer. „Beitrag zur Meth. des naturkundlichen Unterrichtes" liegt hier. Werde das Ding durchgehen und demnächst antworten.
3. Rektar N. in A. In nächster Nummer. Besten Dank!
4. An mehrere. Die „Bilder aus der Erdgeschichte" werden natürlich fortgesetzt. Bereits liegt eine ansehnliche Fortsetzung in der Mappe, die tunlichst bald auf den Plan rückt.
5. Dr. R. Die Pestalazzi-Artikel erleiden vorderhand einen Unterbruch, um einerseits auch eine andere wohlwallende Ansicht zu Worte kommen, und anderseits die Leser ein wenig atmen zu lassen. Der „Rückblick zum Fortschritt" ist ein goldenes Wort, das dir gewiß mundet.
6. Freund L. in E. Zahlen- u. a. Rätsel sehr willkommen, zumal etwas verwickelte, die den Geist recht in Mitleidenschaft ziehen. — Wieder kommen!
7. Ins Entlebuch. Allen lieben Freunden nochmal Dank für die freundliche Aufnahme. Nur tüchtig und unverdrossen vorwärts! So gedeiht unser Verein.
8. Lehrer Artha in G. Präparations-Skizze folgt demnächst. Dank und Gruß.
9. Lehrer D. in S. Wie sind die Illustrationen zu verwerten? wird folgen. Gruß! — Präp. in Sachen Gesang-Unterrichtes willkommen.
10. Lehrer B. H. in W. Ihre „Behandlung des I. schwyz. Schulbuches von Marty" ist eine tüchtige Arbeit und erscheint, sobald Raum dafür.
11. Dr. M. Nil admirari! Heute leisten ja die Maschinen alles, wozu sollen sich denn gewisse Leute mit Denkübungen abgeben?
12. R. L. „Wer die Pfaffen aus der Kirche schaffen will, der muß erst die Wunder aus der Religion schaffen", sagt ja selbst Strauß. Also!
13. B. K. in A. Der Fisch hat seine Flossen, die Biene ihren Sammeltrieb ꝛc. So schließe also aus den Fähigkeiten auf den — Lebensberuf. Auf Wiedersehen!

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Flüß, B., Dr. **Unsere Beerengewächse.** Bestimmung und Beschreibung der einheimischen Beerenkräuter und Beerenhölzer. Mit 72 Holzschnitten. In Taschenformat. 12°. (VIII u. 102 S.) Eleg. geb. in Leder-Imitation mit reicher Deckenpressung ℳ 1. 30.

Inhaltsübersicht. I. Die Teile der Beerengewächse. — II. Erklärung der botanischen Ausdrücke. — III. Übersichtstabellen zum Bestimmen. — IV. Kurze Beschreibung der Beerengewächse. — V. Die Benutzung unserer Beerengewächse. — VI. Die Beeren im Haushalt der Natur.

Früher ist von demselben Verfasser erschienen:

Unsere Getreidearten und Feldblumen. Mit zahlreichen Holzschnitten. (VIII u. 114 S.) Geb. M. 1. 37.

Unsere Bäume und Sträucher. Vierte, verb. Aufl., mit 90 Holzschnitten. (VIII u. 138 S.) Geb. M. 1. 30.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Mai 1896. | **№ 10.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Jos. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Zum Pfingstfeste des Lehrers.

Pfingsten ist für den Lehrer eine Zeit der *Erneuerung.* Das neue Schuljahr hat meist wohl begonnen; die besten Vorsätze sind gefasst; währschafte Entschlüsse zu neuem, frischem Tun und Schaffen, zu methodischem Neubeginne sind reif geworden und harren des Augenblickes, in eine fruchtbringende Praxis übersetzt zu werden.

Der *kath.* Lehrer kennt den hohen Ernst des hl. Pfingstfestes. Seine ungeheuchelte Glaubensinnigkeit erwartet vom hl. Geiste *innere Heiligung* des eigenen sündhaften Ich. Der grösste Feind des Lehrers ist eben meistens sein „alter ego", jeder Lehrer nimmt eben auch sein liebes Ich überallhin mit sich, und dieses arglistige Ich macht ihm gar viel Sorge. Drum wendet er sich vertrauensvoll an den hl. Geist um Säuberung von den Mängeln des Tages, um Läuterung im modernen Geistesstrudel, um Heiligung in Handel und Wandel.

Der *kath.* Lehrer ist wohl methodisch gut vorgebildet, er bildet sich auch fort durch Lektüre, Verkehr und Vorbereitung. Aber er kennt die geistige Verworrenheit unserer Tage, den geistigen Widerspruch der verschiedensten Tagesgötzen, das Bestechende und Verfängliche vieler moderner Theorieen und moderner Theoretiker. Er erinnert

sich dabei aber des hl. Spruches „Wer steht, der sehe zu, dass er nicht falle". Drum wendet er sich vollbewusst und gläubig an den hl. Geist, damit derselbe ihn *erleuchte*, auf dass er nie zum eigenen und zum Schaden der ihm anvertrauten Jugend strauchle.

Der *kath.* Lehrer will seine Pflegbefohlenen auf dem Boden der Offenbarung und an der Hand des göttlich geoffenbarten Glaubensschatzes *erziehen*. *Lehre ohne Zucht* ist ein Gefäss ohne Boden. Er will persönlich trotz in Aussicht stehender Hemmnisse und Verlockungen *kath. handeln* und zwar in kirchlichen, politischen und sozialen Fragen. Eine solche Haltung erfordert *Kraft* und Energie. Drum, kath. Lehrer, betest du in den Pfingsttagen zum *Geiste der Stärke*, dass er dich unerschrocken mache, wie den hl. Petrus, dass er dich mit den erforderlichen Geistesgaben ausrüste, wie er am Pfingstfeste alle Apostel ausgerüstet hat. Also der *Geist der Stärke* sei dein Anteil für dein Mühen und Ringen, der *Geist der Stärke* durchziehe alle deine Handlungen und zeige dich dem kath. Volke und der Jugend als Mann und nicht als kriechenden Mietling, der um Lob und klingende Ehrbezeugung „alle Töne singt und in allen Tonarten klingt."

Der *kath.* Lehrer hat einen schwierigen, aber erhabenen Beruf. Die Schule als solche nimmt ihn meist stark in Anspruch; Dank erntet er selten, wenigstens von denen selten, die die „Gabe des Verstandes" haben sollten. Dafür steht er so oft zwischen Scilla und Charydis und findet nur schwer einen Ausweg. Auf der *einen* Seite steht der Staat mit seinen vielen und kleinlichen Anforderungen; viele derselben sind dem Lehrer im Innersten des Herzens zuwider, sie wittern ihn allzubürokratisch an; aber er ist Untergebener und hat zu vollführen, sonst geht es ihm fast wie dem Stadtrat in Locarno. Auf der *andern* Seite stehen Gewissen und vielfach Schulfeindlichkeit oder mindestens Apathie der Eltern. Und nun, Graf Orindur? — Da braucht der kath. Lehrer *jene Gabe des hl. Geistes*, die ihn zwar keine „Wunder wirken und nicht in verschiedene Sprachen reden", aber immerhin vorsichtig und doch kirchlich-treu handeln lässt; auch braucht er Trost.

So hat der *kath.* Lehrer allen Grund, in „Frömmigkeit und Furcht des Herrn" Pfingsten zu feiern; er hat allen Grund, auf die *12 Früchte* des hl. Geistes zu hoffen, als da u. a. sind Liebe und Freude *am* Berufe, Geduld, Milde, Güte, Langmut und Sanftmut *im* Berufe. Und dass diese beseligenden Früchte dir auch werden, kath. Lehrer, drum feiere Pfingsten im Sinne unserer hl. Kirche, arbeite in der *Furcht des Herrn*, und du bist der *Hilfe* des hl. Geistes sicher. Cl. Frei.

Rückblick zum Fortschritt.

Von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B.

Die Feiern und ihr Gefolge von Artikeln und Schriften, welche der vergangene 12. Januar auch unter den Katholiken hervorgerufen hat, werden so ziemlich zu Ende, viele wohl sogar bereits vergessen sein.

Daß die Pestalozzifeier ihre hohe Bedeutung besitze, hatten die meisten tief empfunden; umsomehr als man Eile zeigte, schon nach 50 Jahren wieder den Geburtstag eines Toten zu begehen, während die großen Gestorbenen sich mit dem 100. Jahrestage begnügen können, um doch in gesegnetem Andenken bei der Nachwelt zu bleiben. Gleichgültig oder geringschätzig wurde die Sache von wenigen genommen. So dürfte es nach dem Feste erlaubt sein, einen Rückblick auf dasselbe zu tun. Bisweilen kann das ruhige Nachdenken über ein verlebtes Fest mehr nützen als das Fest selbst. Wir haben dabei nur die Teile unseres Vaterlandes im Auge, mit welchen der Verein katholischer Lehrer und Schulmänner unmittelbar verwachsen ist.

Die Volksschulfrage ist zur Zeit eine der wichtigsten. Sie entscheidet mehr über die Zukunft des Landes als die Militär- oder Steuerfrage. Aus dieser Überzeugung ist die Pestalozzifeier hervorgegangen. Was aber mit ihr auf dem Gebiete des eidgenössischen Schulwesens bezweckt wurde, in welcher Richtung man Stimmung wecken und wohin man treiben wollte, das konnte dem kaum zweifelhaft sein, welcher das Vorgehen von Anfang an, die besonders tätigen Förderer einer sogenannten eidgenössischen Feier und manche wohl vorlaute Äußerungen in Erwägung zog. Indes fand das Fest viele warme Freunde in Männern, welche aufrichtige, gutgesinnte Verehrung gegen Pestalozzi, seine Bestrebungen und sein Wirken hegten. Wohlgemeinte, edle Liebe zur hehren Sache der Volksbildung und der Schule ist zu Tage getreten. Von Gegnern der Feier ist manches unbedachte, zu harte und darum ungerechte und schädliche Urteil gefällt worden.

Wenn die Herrn Lehrer für die Ideale ihres Berufes zumeist begeistert waren und den Anlaß benützten, sich selbst gegenseitig zu freudigem Wirken zu erwärmen und das Volk zu ernstem Mitwirken aufzufrischen, wer will ihnen das verargen? Wenn aber die Persönlichkeit, an welche sie anknüpften, nicht wenigen minder in klaren, festen Umrissen, als in gewisser idealer, fast legendenhafter Verklärung vor Augen schwebte, so ist das großenteils der Feier von 1846 zu verdanken. Überdies haben da und dort die Schulbücher aus der eigenen Bildungszeit, sowie aus der persönlichen Lehrtätigkeit das Ihrige beigetragen. Die rührenden

Peſtalozziſtücke blieben der Kinderſeele unvergeßlich, und mit ähnlicher Salbung, „inhaltsgemäß“ wurden ſie in der Schule den Kindern immer wieder vorgeleſen.

Ehrend für die Katholiken war es, daß ſie dem Guten und dem Verdienſte Achtung entgegenbrachten, wenn es auch von anderer Seite kam. Aber wenigſtens ebenſo ehrenhaft war es auch, und einzig chriſtlich, daß man nicht ſogleich zu tanzen anfing, als die Feſttrompeten erſchollen, vielmehr etwas kräftiger geweckt wurde und zuſah, was man beginnen wollte.

Der Peſtalozzifeier ſollten Aufrufe, Leitartikel und Feſtſchriften die Wege zu jedem Schweizerhäuschen nicht bloß ebnen, ſondern recht weit und breit anlegen und beflaggen. In den Kreiſen, die wir hier im Auge haben, herrſchte vielfach Zurückhaltung, ſelbſt Mißbehagen. Man mag über die Schrift von Herrn Dr. Schwendimann, über Ton und Einzelheiten urteilen, wie man will, es bleibt ihr Verdienſt, zur rechten Zeit den entſchiedenen grundſätzlichen Standpunkt betont, einen gewiſſen Bann der Meinung und Zurückhaltung gelöſt und durch Darlegungen, welche ſich durch Berufungen auf bisherige Angaben und dgl. keineswegs abtun laſſen, nicht weniges zu geſünderer Nüchternheit und männlicherer Feſtigkeit beigetragen zu haben. Auch in katholiſchen Schichten waren Peſtalozzis Perſon und Wirken allzuſehr im Schimmer einer Verklärung, welche dem Auge die Wirklichkeit und zum Teil die ſolide Grundſätzlichkeit entrückte. Aus den Arbeiten, welche über den gefeierten Pädagogen des ſeichten Aufklärungszeitalters veröffentlicht wurden, muß der ruhige Leſer ſchließen, daß gar manches der Aufklärung bedarf.

Intereſſant war es zudem, wie man hier leſen konnte: „Peſtalozzi nimmt die Erbſünde an, im Gegenſatz zu Rouſſeau“ (Litteraturblatt für katholiſche Erzieher. 1896, Nr. 3), dort: „In ſeiner Auffaſſung des Menſchen iſt Peſtalozzi ein Schüler Rouſſeaus“ (Katholiſche Zeitſchrift für Erziehung und Unterricht. 1896, Nr. 1); ferner: „Nicht erwähnt hat Schwendimann die Mitwirkung des Pfarrers Buſinger von Stans bei Peſtalozzis Berufung dorthin, wodurch dieſe weſentlich in einem andern Lichte erſcheint“ (Litteraturblatt, a. a. O.), wobei von Buſingers Denkſchrift kein Wort ſteht, dafür aber Gut's Urteil angeſchwärzt wird; dagegen wieder: „Die Zeitgenoſſen beurteilten ſeine (Peſtalozzis) Wirkſamkeit großenteils ungünſtig, ſo Pfarrer Buſinger in einer Denkſchrift an das Direktorium. Namentlich ſein äußerlich planloſes und unſtetes Hantieren mißfiel“ (Katholiſche Zeitſchrift, a. a. O.). Kaum einen beſſern Eindruck hat es gemacht, wie man ſich gegen H. Kellner gewehrt hat.

Dieſer beſaß doch Ernſt genug, als er ſeinen ausführlichen Artikel für das Kirchenlexikon ſchrieb und nicht blindlings der Darſtellung ſeines Vaters folgte. Wie es mit den Anſchauungen über Peſtalozzi wirklich ſteht, hat wohl Sepp am beſten ausgeſprochen, wenn er ſchreibt: „Möge der Streit für und gegen Peſtalozzi einmal durch eine gründliche, durchaus quellenmäßige Biographie vom katholiſchen Standpunkte ebenſo vornehm und ſachlich entſchieden werden, wie der Streit pro und contra Göthe durch Alex. Baumgartner“ (Katholiſches Schulblatt. 1896, Nr. 2). Wir dürfen getroſt beifügen: Aber dann werden denen, welche die volle Wahrheit wollen, und ohne das gibt es keine Idealität, die Augen noch beſſer aufgehen; *Peſtalozzi ſelbſt wird nicht gewinnen, ſondern verlieren.* Das iſt durch die Feſtfeier ſchon in etwa geſchehen. Selbſt proteſtantiſche Blätter von Bern und Glarus haben es ausgeſprochen. Gewiß auch ein Ergebnis!

Von Anfang an war es darauf abgeſehen, die Peſtalozzifeier recht allgemein und belebt zu machen. An Aufwand von Mitteln, ſelbſt aus den Geldern aller Eidgenoſſen und zur tiefen Verletzung der Überzeugung einer Großzahl der Steuerzahler, hat es wahrlich nicht gefehlt. Tatſächlich iſt jedoch die erſte Begeiſterung ſehr herabgeſtimmt worden. Das ernſte Auftreten einiger Männer, und kaum weniger das Gebahren unſerer Gegner, welche bezeichnend genug in den Reihen der ſogenannten liberalen Katholiken die begeiſtertſten und vielfach leidenſchaftlichſten Anhänger beſaßen, bewahrten vor dem einfachen Mitmachen. Hatte man z. B. anfänglich in leitenden Kreiſen von feſtlichen Kundgebungen durch und für die geſamte Schuljugend mit eigenen Geſängen und Reden, von Verteilung der beſonders „ſachlichen“ offiziellen Feſtſchrift oder dann, weil ja Peſtalozzifrömmigkeit für alle Schattierungen, ſo recht für die konfeſſionsloſe Schule paßt, von Verteilung eines Bildchens des „Kinderfreundes“ an jedes Kind geſprochen, ſo fand man es nachgerade doch beſſer, den Gemeinden und Leuten es zu überlaſſen, wie ſie Peſtalozzi feiern wollten. Freilich darf nicht verſchwiegen werden, daß es Behörden gab, die zum voraus ſehr beſonnen daſtunden und nicht genötigt waren, die erſten Schritte zu bereuen.

Wo wirklich gefeiert worden iſt — wir ſprechen immer nur von katholiſchen Gegenden — da war die Teilnahme von ſeiten des Volkes wie der höhern Stände keine ſtarke. Es war eine Feier, welche vorab Lehrer und Schulmänner anging, und dieſe erſchienen daher am zahlreichſten. So viel aus den Berichten entnommen werden konnte, war ſelbſt bei dieſen Kundgebungen die Begeiſterung keine erhebend große. Hie und da verſtieg man ſich zu einer Peſtalozzi-Kantate und einer kurzen

Lobrede, der Hauptton jedoch, der vorherrſchte, war: Peſtalozzi hat ſeine Verdienſte, allein angeſichts der ruhigen Wahrheit kann er als Ideal nicht gefeiert werden, oder wie die ſcheinbar glücklich gefundene und ſtets wiederholte Formel lautete: Die Feier gilt nicht der Perſon noch ſeinem mit großen und vielen Mängeln behafteten Werke, ſondern den guten, ihn leitenden Gedanken und Charakterzügen. Die hohe Bedeutung echter Volksbildung, der Wert tüchtiger Volksſchule, freudige, opferfrohe, ausdauernde Liebe und Hingebung an das Wohl der Jugend und des Volkes und den Lehrerberuf, Stellung der Familie zur Schule u. ſ. w., ſie ſoll die Peſtalozziſeier ins rechte Licht ſtellen, dem Volke recht nahe legen und dem Lehrerherzen einprägen. Sehr gerne ergriff man die Gelegenheit, zu zeigen, was Peſtalozzis Leben und Wirken zum größten Schaden mangelte, vor was Volksſchule und Lehrerberuf bewahrt werden müſſen, wie der Mangel des geſunden, überzeugungstreuen und willensſtarken Chriſtentums verheerend wirke. Es läßt ſich erwarten, daß der eine und der andere treffliche Gedanke gepflanzt, dieſer und jener Irrtum gehoben, vielfache Anregungen erzielt wurden. Wie weit der andere Zweck wirkſam erreicht wurde, nämlich den Gegnern chriſtlicher, konfeſſioneller Schulbildung zu zeigen, daß wir nicht weniger für Schule und Jugend beſorgt ſind als ſie, wagen wir nicht zu beurteilen. Vor Vertrauensſeligkeit warnt gerade das ganze Verhalten der Gegner bei der Peſtalozziſeier. Verſicherungen und Beweiſe haben wir viele gegeben; was nützt das? Die Tat iſt die beſte Antwort auf gemachte Vorwürfe und das ſtärkſte Schutzmittel gegen künftige Angriffe.

Den eigentlichen Feiern wurde die Schuljugend meiſt ferngehalten. Der pädagogiſche Takt verbot es, Kinder in derartige Verhandlungen hineinzuziehen. Immerhin jedoch braucht es geringe Pſychologie, um einzuſehen, daß nur ſchon die Tatſache einer Feier von ſeiten der Männer, auf welche die Jugend blickt, den Gefeierten als höheren Menſchen erſcheinen läßt. Das hatten wir als eine nicht erfreuliche Wirkung des 12. Januar. Wir haben alſo doch was erreicht, werden die Feinde denken, und das mit um ſo mehr Grund dort, wo die Lehrer und Lehrerinnen beauftragt wurden, am ordnungsgemäßen Ferientage anläßlich der Feier, dieſe Vergünſtigung mit einer Anſprache über Peſtalozzi den Kinderherzen ideal verſtändlich zu machen.

Und das Volk? Wollte man ihm die Überzeugung von der hohen Bedeutung häuslicher Erziehung und tüchtiger Schulbildung wecken und beleben? Wollte man auf die Größe und die Aufgabe des Lehrerſtandes hinweiſen und zu freudigerer Unterſtützung aufmuntern? Ehrenwerte Abſichten. Aber war das der rechte Weg? Hat das gezogen? Vorerſt

ſind viele Männer von nicht geringerem Verſtändnis und mit ebenſo warmem Herzen für die Schule und für das Volk jeder Feier abhold geweſen. Auf ſie hat das Volk auch ſehen dürfen und auch geſehen. Die Folge war, offen geſprochen, Mißſtimmung und Zerfahrenheit, Schwächung des Anſehens und der Achtung vor der Sache ſelbſt.

Nicht genug. Trotz der Verdienſte und der edlen Züge, welche Peſtalozzi zeigte, kann er doch unmöglich als Ideal, Vorbild hingeſtellt werden. Im Vorbilde muß die richtige und tiefe Auffaſſung vom Leben und vom Erzieherberuf, die geſunde, auf feſten Grundſätzen ruhende und das gewöhnliche Maß überſteigende, reinere Verwirklichung der richtigen Auffaſſung zu Tage treten. Von einem klaren Erfaſſen der Volkserziehung und des Lehrerberufes, von tiefem, der ganzen Wahrheit getreuem Verſtehen, von zielbewußtem, grundſätzlichem Durchführen kann bei dem Manne nicht die Rede ſein, an welchem ſelbſt die Verehrer ſo viel auszuſetzen und zu beſchönigen haben. Daß ernſte Chriſten nie und nimmer echte Idealität unter ſolchem Bilde verehren können, braucht kaum angedeutet zu werden. Wenn das „katholiſche Herz“ auch weit ſein ſoll für jegliches Gute, ſo darf es doch nie waſſerſüchtig werden, die friſche Kraft und das geſunde Blut der einen vollen und wahren Überzeugung einbüßen und dem huldigen, was ein matter Schein des Ideales iſt. Wie ſich die Ausdrücke machen: „Mit Verehrung blicken wir zum großen Meiſter empor“, „an ſeinem Vorbilde wollen wir uns entflammen“ und dgl. wird ein grundſätzliches Denken bald herausfinden. Verehrung und Idealität ſollten hehrere Dinge ſein, als daß ſie raſch um des einen oder andern guten Zuges willen, der zudem noch ſchwindſüchtig iſt, auf eine Perſon übertragen werden. Wie viele, welche mit zarter Salbung jene Ausdrücke im Munde führten, haben die markierte Geſtalt des Heilandes als feſtes Ideal vor Augen? holen bei dem göttlichen Volks- und Jugenderzieher, dem Manne der höchſten Humanität die Flamme heiliger, aber darum auch erleuchteter und reiner Liebe? Soll man künſtliche Lichter, wie ſie die Aufklärungszeit aufgehen ließ, von neuem anzünden, um die Sonne der Menſchheit zu verdrängen oder wenigſtens dem beſchränkten Blicke fern zu rücken? Das iſt offenbar die Abſicht vieler, vieler Peſtalozziverehrer. Es iſt zu fürchten, daß ſie wieder etwas erreicht haben.

Unſer Volk indes hat ruhigern und beſſern Sinn. Der gewöhnliche Mann, welcher das Leben nimmt, wie es iſt, und an den Früchten der neuzeitlichen Theorien auch auf dem Schulgebiete nicht abſonderlich erbaut iſt, und nicht er allein, das hat man geſehen, ſagt ſich bald: Wenn unſere Jugendbildner und Mithelfer der Eltern da ihre Vorbilder haben

und ihre Geſinnung holen, dann iſt es nicht beſonders weit her, und dann können wir gar viel nicht erwarten; das iſt nicht Geiſt von unſerem Geiſte, welcher doch unſere Familien und das Fleiſch von unſerem Fleiſche beleben ſollte. Alſo das Gegenteil von dem, was man beabſichtigt.

Die Peſtalozzifeier hat unter uns Katholiken den Wirrwarr vermehrt und die Freudigkeit des Zuſammenwirkens geſchwächt. Das, ſowie indifferentiſtiſches Verwiſchen markierter, entſchieden konfeſſioneller, allſeitig durchgeführter Überzeugung, Erziehung und Leben in einer Anſchauung, die allen paßt, in einer Allerweltsliebe ohne das Fundament der Chriſtusliebe, ohne ausgeprägte chriſtliche, katholiſche Sittenlehre und kirchlichen Geiſt, das iſt die Luſt unſerer Gegner, die Gefahr der Gegenwart, vorzüglich für die Jugend. Wenn nur wieder etwas erreicht wird, ſo iſt man zufrieden, und wenn manche das nicht bewußt ſuchen, unausbleibliche Folge iſt es doch.

Auf dem Boden der Peſtalozzifeier wird im eigenen Lager niemals ein Zuſammenwirken möglich ſein. Laſſen wir ihn ohne jede Bitterkeit denen, welchen Peſtalozzi gehörte. Am Guten, das ſie erreichen, wollen wir uns freuen. Wir für uns freuen uns eines fruchtbareren Grundes, wenn wir ihn nur kennen und mit chriſtlichem Mute bebauen. Chriſtus mit ſeinen ſichern Zügen, wie wir ihn als Katholiken kennen ſollen, ſei unſer Vorbild. Das gibt Kraft und Licht, welche anhalten, und hat den Segen Gottes, der am Kreuze erkauft worden iſt. Da nur, aber da gewiß, gibt es echte Einheit für alle echten Katholiken. Treten wir mit dieſen Abſichten vor unſer Volk, zeigen Schulmänner und Lehrer durch die Tat, daß ſie mit ihnen Ernſt machen, dann haben ſie das Volk für ſich. Für dieſes Werk der auf Chriſtus und die Kirche gegründeten Volksbildung und Erziehung als für das erſte Werk chriſtlicher Pflicht und Liebe kann und muß der Prieſter in der Kraft des Evangeliums hintreten vor Eltern und Bürger, vor alle. So aber ſind wir eins und ſtark.

Sinnſprüche.

In Freud' und Luſt, In Leid und Not,
Halt treu bewußt Zum lieben Gott:
So bringt dir die Freude nicht Schaden
Das Leiden nur größere Gnaden.

Liebe, Glück und Sonnenſchein
Muß in jedem Hauſe ſein;
Wo zum Hausherrn Gott erwählt,
Alles treu zuſammen hält.

Sonnenglanz und Sternenſchimmer
Und der liebe Mondenſchein,
Mahnen mich und rufen immer:
Muß es ſchön da droben ſein.

Klagt mancher, daß ſein Herz gebrochen,
Weil „Sie" verſchmäht ſein heißes Lieben;
Und höret doch ſein ſtürmiſch Pochen:
Verrückt iſt's nur — doch ganz geblieben.

J.

Das Recht auf die Schule.

(Von Dr. J. Hildebrand in Lausanne.)

In Vorliegendem wollen wir versuchen, die christlichen Grundsätze, die in Bezug auf das Verhältnis von Kirche und Staat zur Schule zu gelten haben, recht einfach und nüchtern darzulegen. Sollten unsere Sätze scharf und kühn klingen, unsere Resultate zu ideal und nicht real genug erscheinen, so möge man bedenken, daß es in unserer begriffswirren oder oberflächlich realistischen Zeit Pflicht und Bedürfnis ist, die begriffsklaren und tiefidealen christlichen Grundlagen zu verkünden, so paradox ihr Klang auch sein mag. Freilich erhält dadurch der Kampf gegen die Kirche seinen rechten Stempel in die Stirne gebrannt, der Widerstand der Braut Christi aber sublimiert sich zum Martyrium bräutlicher Treue gegen Gott und mütterlicher Liebe gegen die Menschheit.

Wer hat ein Recht auf die Schule? Der Mutter gehört das Kind, das ist natürliches Gesetz. Wer ist aber die Mutter der Schule? Die Kirche.

Eine Volksschule kannte das Heidentum nicht. Die Söhne der Reichen und Großen hatten ihre Privaterzieher. Und wenn wir 500 vor Christus Schulen in Griechenland und 300 vor Christus Knabenschulen in römischen Städten antreffen, so ist wohl zu merken, daß nur reicher Leute Kinder es sind, die sie besuchen. Da nahm der göttliche Heiland, der vom ewigen Vater gesandte Erzieher der Menschheit, die Kinder auf den Schoß und sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht." Das war die Geburtsstunde unserer Volksschule. Die Kirche sah in diesen Worten des göttlichen Meisters die Aufforderung und Mission, die Kinder zu führen und zu leiten, sie zu unterweisen in der Wahrheit, mit einem Worte, für deren Erziehung zu sorgen. Daher die Mahnung des Apostels an die Epheser: „Ihr Väter! erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn," und an die Colosser: „Erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden."

Was die Apostel gelehrt, führten die Kirchenväter weiter, vorab ein hl. Chrysostomus und Hieronymus. Man gründete die Katechetenschulen, und was waren sie im Grunde anders, als was unsere heutigen Lehrerseminarien? Eine solche entstand schon 180 nach Chr. in Alexandrien durch Pantäus. Dergleichen errichtete Martin von Tours (i. J. 400), Antistides in Athen, Justinus der Martyrer in Rom, Bonifazius zu Mainz und Fulda. Daß auch für geeignete Lehrbücher gesorgt war, dafür spricht das Büchlein des hl. Augustin: „de evangelizandis rudibus", geschrieben für den Diacon Deogratias, welcher Stiftsscholaster in

Carthago war. Mit dem Entstehen der Klöster nahmen auch die Klosterschulen ihren Anfang. Kennen wir die Anzahl der Klöster, so kennen wir so ziemlich das Netz der Schulen, welches die Kirche damals über die christlichen Völker ausgespannt hatte. Und wollte da und dort der Eifer erkalten, so schärften zahlreiche Konzilien und Synoden mit Vorschriften und Verordnungen den Priestern von neuem die strenge Pflicht des Volksunterrichtes ein. Karl der Große ordnete bekanntlich die Einführung der Pfarrschulen an, so daß wir von jener Zeit an wohl ebenso viele Schulen als canonisch errichtete Pfarreien haben. Hiebei ist aber wohl zu bemerken, daß nicht etwa der Kaiser selbst die Schulen errichtet hat, sondern der Kirche befohlen hat, sie zu gründen. So gehen die Anordnungen durch die Jahrhunderte fort, so daß wir bald auch in den kleinsten Dörfern Schulen finden. Ja man sah sich sogar genötigt, gegen die Winkelschulen auftreten zu müssen. Warum? Weil diese sich anmaßten, von der Kirche unabhängig zu sein: ein Beweis, daß ohne die Kirche keine Schule errichtet werden durfte, daß die Kirche, — wenn wir so sagen wollen — ein förmliches Schulmonopol hatte. Wir können nicht umhin, unsere bisherige Ausführung mit einigen Zahlangaben zu belegen. Nach Hergenröther (Kirchengeschichte II. 179) lehrten z. B. in Paris im Jahre 1378 nicht weniger als 41 Lehrer in verschiedenen Pfarrschulen; um 1400 bestanden zu Köln 8, zu Breslau 18 Pfarrschulen. Um dieselbe Zeit soll die Diözese Prag allein 640 Schulen besessen haben. Nimmt man ein ähnliches Verhältnis in den 63 Diözesen, welche damals im deutschen Reiche bestanden, so ergibt das die schöne Zahl von weit über 40,000 Schulen. Es ist also unrichtig, wenn akatholischerseits so oft behauptet wird, erst die Reformatoren hätten das Schulwesen in Blüte gebracht.

Selbst der gelehrte Protestant Raumer (Geschichte der Hohenstaufen VI. 428) muß gestehen: „Das Verdienst der Gründung und Erhaltung der Schule gehört fast ausschließlich der katholischen Geistlichkeit.“ Wie wenig die Reformation sich dieses Verdienst beilegen darf, bezeugt die Tatsache, daß beim Ausbruch der kirchlichen Revolution des XVI. Jahrhunderts die Schulen jämmerlich in Zerfall gerieten. Klagen hierüber vernehmen wir aus dem Munde der Reformatoren selbst. „Allenthalben“, jammert Luther im Jahre 1524, „zergehen jetzt die Schulen.“

Also bis dahin standen die Schulen ganz unter der Leitung und Obsorge der Kirche. Erst in neuerer Zeit fing auch der Staat an, sich als beteiligt bei der Erziehung des Volkes zu betrachten. Seither hat er viel zur Hebung der Volksschule getan und sich mit der Kirche in der Sorge für dieselbe geteilt. So lange derselbe die christ-

lichen Prinzipien anerkennt und befolgt, iſt ſeine Mitwirkung zum Schutze der Rechte der Eltern und der Kirche von nicht zu unterſchätzendem Werte. So lange daher Familie, Gemeinde, Staat und Kirche in religiöſer Beziehung eines Sinnes waren, hatte die Rechtsfrage in Bezug auf die Schule geringe Bedeutung. — Allein es erwachte der liberale Geiſt, und ſeitdem drängt dieſer liberale Geiſt mit der ihm eigentümlichen Rückſichtsloſigkeit dahin, das Schulweſen ganz in die Hände des Staates zu ſpielen. Die Anfänge dieſes Syſtems datieren wirklich ſchon aus der Zeit der Reformation, wo die damals neue religiöſe Gemeinſchaft aus ſich allein heraus kein geordnetes neues Schulweſen erzeugen konnte, ſo daß Luther ſchon an die weltliche Obrigkeit appellieren und ihr das Recht und die Pflicht vindizieren mußte, das Schulweſen ganz in ihre Hände zu nehmen. Die weltliche Obrigkeit ließ ſich das natürlich nicht zweimal ſagen. Trat anfangs dieſe neue Ordnung im Schulweſen mehr tatſächlich als prinzipiell auf, ſo wurde doch gar bald das faktiſch beſtehende Verhältnis prinzipiell gefaßt und beſonders ſeit den Zeiten des Joſephinismus als feſtſtehender Grundſatz formell zum Ausdruck gebracht.

So entſtand die moderne Staatsſchule, die auf dem Prinzip ruht, daß der Staat das volle und ausſchließliche Recht auf die Schule habe, daß die Schule ſomit weſentlich Staatsanſtalt ſei mit allen Konſequenzen bezüglich Heranbildung und Anſtellung der Lehrer, Beſtimmung des Lehrplanes, der Bücher u. ſ. w. Der Staat hatte zwar bis in die neueſte Zeit die Ausſchließlichkeit des Prinzipes inſoweit gemildert, als er die Schule von der Kirche doch nicht gänzlich abſperrte, da der Geiſtliche zur Erteilung des Religionsunterrichtes und zur Schulaufſicht noch zugelaſſen und damit der konfeſſionelle Charakter der Schule noch gewahrt wurde. Dieſes Syſtem iſt, wenn auch im Prinzipe unrichtig, ſo doch in der Praxis noch einigermaßen erträglich.

In unſeren Tagen nun will man mit dem Prinzipe der exklusiven Staatsſchule vollen und ganzen Ernſt machen. Auch das letzte ſchwache Band der Schule mit der Kirche ſoll zeriſſen werden. Es ſoll der konfeſſionelle Charakter der Schule beſeitigt werden. Man beſchert uns mit der Simultanſchule (konfeſſionsloſen, gemiſchten oder paritätiſchen Schule), worin ohne Rückſicht auf den religiöſen Standpunkt der weltliche Unterricht erteilt wird. Der Geiſtliche darf noch die eine oder andere Stunde den konfeſſionellen Religionsunterricht erteilen. Die Simultanſchule beruht auf dem verderblichen Grundſatze, daß Glauben und Tun nicht innigſt zuſammenhängen. Im größten Teile der

erziehenden Tätigkeit solcher Schulen dürfen nur jene Dogmen ihren Einfluß ausüben, welche allen Konfessionen, Katholiken, Protestanten und Juden und vielleicht auch Mohamedanern gemeinschaftlich sind. („Verdünnte Religionslehre.") Die Religion wird aus ihrer Zentralstellung hinausgedrängt und an die Peripherie gerückt, sie wird zu einem Fache wie alle übrigen. Die natürliche Folge davon ist, daß sie keine tiefen Wurzeln im Herzen der Kinder schlägt.

Die äußerste Entwicklung der Staatsschule ist die Kommunalschule, welche den Geistlichen gar nichts angeht. Die Schule hat von positiven religiösen Lehren ganz abzusehen. („Allgemeiner Religionsunterricht durch die Lehrer.") Mit anderen Worten: Wir haben eine totale Entchristlichung der Schule, in der von Gott gar keine Rede ist, an seine Stelle der Staat und die Menschheit tritt und der Katechismus nur mehr von den Bürgertugenden handelt. In Frankreich existieren schon eine Anzahl derartiger Laienkatechismen, in denen die „Laienmoral" den Kindern beigebracht werden soll; damit ist das Ideal der „modernen Pädagogik", des Naturalismus und der materialistischen Bestrebungen, erreicht. Und leider zum größten Unglück blieb das Prinzip der Kommunalschule nicht bloß auf die Volksschule beschränkt.

Aber noch nicht genug. Den Eltern gegenüber schlägt die moderne Pädagogik den hochfahrendsten und souveränsten Ton an. Zur Staatsschule kommt noch hinzu das Staatsschulmonopol, wenn der Staat nicht duldet, daß andere Schulen außer den seinigen existieren, wenn der Staat das ganze Schulwesen bloß als eine Sparte von Polizei von sich allein aus organisieren und leiten will. Das staatliche Schulmonopol bedeutet somit entweder die gänzliche Ausschließung jeder Privattätigkeit vom Schulgebiet, oder zwar Zulassung von Privatschulen, aber nur mit staatlicher Genehmigung und unter staatlicher Aufsicht in Bezug auf Lehrplan, Schulbücher u. s. w. In beiden Fällen ist der Staat der eigentliche und alleinige Schulmeister. Mit dem bloßen Schulmonopol nicht zufrieden, hat man in manchen Ländern mit demselben noch den Schulzwang verbunden: d. h. die staatliche Zwangschule eingeführt. Der Staat zwingt die Eltern, ihre Kinder für eine Reihe von Jahren in die Staatsschulen zu schicken, auf die sie keinerlei Einfluß haben; man läßt ihnen nur das Recht, die nötigen Steuern zu bezahlen, um dann zuzusehen, was der schulmeisterliche Staat aus ihren Kindern macht. Mag in der Staatsschule das unbrauchbarste und tollste Zeug den jungen Köpfen eingepfropft werden, die Eltern sind einfachhin wehrlos. Ist das nicht eine

Tyranei, eine Geiſtesknechtung der ſchlimmſten Art? Wer ſie erträglich findet, hat jedenfalls kein Recht mehr, gegen die ſtaatliche Beſchlagnahme der Güterproduktion, wie ſie von den Sozialdemokraten geplant wird, Einwendungen zu machen. (Sehr richtig! Die Redaktion.) Es iſt eine der gefährlichſten Kirchenverfolgungen, ein gewaltſames Losreißen der Kinder vom Mutterherzen der Kirche, ein Vergiften der Jugend bis in ihre tiefſte Wurzel. Ein unveräußerliches Naturrecht des Kindes, der Familie, der Kirche und der Geſellſchaft wird auf ſchonungsloſe Weiſe zertreten.

Welches iſt der tiefere Grund dieſes Verhaltens des Staates zur Schule? Der weſentliche Charakter des modernen Staates beſteht darin, daß er ſich als abſolut ſetzt (der Staatsabſolutismus.). Der Staat iſt für den Liberalismus ebenſo wie für Hegel die abſolute Macht auf Erden. Daraus folgt konſequenter Weiſe, daß alle Individuen nur des Staates wegen da ſind. „Alle Einzelnen haben dem Staate unbedingt ſich zu fügen und zu opfern," ſagt Hegel. Somit hätte der Staat denn auch das ausſchließliche Recht, die Jugend für ſeine Zwecke und nur für ſeine Zwecke heranzubilden. Darum muß die Kirche von der Schule ausgeſchloſſen ſein, da ſie Weſen und Zweck der Erziehung in ganz anderer Weiſe auffaßt. (Fortſetzung folgt)

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelſchulen und Privatinſtituten.

Von W. Wich, Profeſſor in Luzern.

(Fortſetzung zu Jahrg. II. Seite 692.)

Sonnenlicht und Wärme ſind gleich der Athmoſphäre für das organiſche Leben unentbehrlich und werden wie jene ſehr häufig unmittelbar zu wirtſchaftlichen Zwecken benutzt. Beiſpielehalber ſei hier nur an die Gewinnung des Meerſalzes durch Verdunſtung in den warmen Ländern, durch Gefrieren des Waſſers in den kalten Gebieten erinnert. Eine Karte, der auf dieſe Weiſe Salz produzierenden Orte, mag an dieſer Stelle den Erörterungen einen praktiſchen Wert verleihen. Bezügl. weiterer Karten und Bilder verweiſe ich wiederum auf die technologiſchen Handbücher.

Unerſchöpflich ſind ferner die der Erde innewohnenden wertvollen Eigenſchaften, ſowie die zwar an beſtimmte, bewegliche Körper gebundenen Naturkräfte, die jedoch durch den Menſchen in unbeſchränkter Ausdehnung benutzt und durch die Vermehrung ihrer Träger in ihrer Geſamtkraft noch geſteigert werden können. (mechaniſche und chemiſche

Kräfte.) Im Erdinnern arbeitet der produktivſte aller Chemiker. Aus ſeinem Laboratorium fließen der geſunden und kranken Menſchheit alle die zahlreichen Mineral- und Heilwaſſer zu, auf ſeinem Herde wird das Waſſer der Thermen gekocht. Wenn uns, wiederum die technologiſchen Lehrbücher und ſehr oft auch die „Unterhaltungsbeilagen“ zahlreicher Zeitſchriften Illuſtrationen an die Hand geben, welche die Benutzung dieſer Eigenſchaften als Produktionskräfte veranſchaulichen, dürfte hier der Platz ſein, die hauptſächlichſten Bäder zu beſprechen, wobei Rudolf Moſſe's Bäder-Almanach (der freilich nur Deutſchland, Öſterreich-Ungarn und die Schweiz berückſichtigt) mit beigegebener Karte ein willkommenes Text- und Anſchauungsmaterial bietet. An allen dieſen Orten tritt uns die Natur als ſelbſtändiger Produzent wirtſchaftlicher Güter entgegen, die einen um ſo höheren Wert haben, als ſie dazu angetan ſind einen andern Produktionsfaktoren, die menſchliche Arbeitskraft, ſeinem Werte nach zu erhöhen. Es ſind dies Güter, die wie das Klima und die Bodenbeſchaffenheit eines Landes einen wichtigen Beſtandteil des Volksvermögens ausmachen.

Von der Beſprechung der Bäder iſt nicht zu trennen diejenige der Mineralwaſſer für den Trinkgebrauch, einmal weil viele dieſer Waſſer zu beiden Zwecken gebraucht werden, dann weil ſie ſich meiſt beiſammen finden. Volkswirtſchaftlich ſtehen ſie allerdings nicht auf derſelben Stufe, indem die mineraliſchen Waſſer Handelsgüter werden können.

Selbſtverſtändlich darf die Karte nicht überladen werden. Sie ſoll nur die hauptſächlichſten Bäder und Produktionsorte mineraliſcher Waſſer aufführen. Für die Schweiz wird am beſten eine beſondere, mehr auf Vollſtändigkeit abzielende Karte (eventuell Nebenkarte) hergeſtellt. Die Hauptkarte hat die ganze Erde zu umfaſſen.

Der Bäder-Almanach, deſſen Karte auch nur die Schweiz und unſere nördlichen und öſtlichen Nachbarſtaaten umfaßt, läßt ſich, ſoweit es für den Schulbedarf notwendig iſt, aus den geographiſchen Handbüchern leicht ergänzen. Empfehlenswert wäre eine entweder durch Anwendung verſchiedener Farben oder Nebenanſetzung beſtimmter Zeichen erzielte, auch äußerlich zur Darſtellung gelangende Gruppierung:

1. Einfache Säuerlinge zum diätetiſchen Gebrauch und als Luxusgetränke dienend.
2. Alkaliſche Quellen (und alkal. erdige Q.)
3. Bitterwaſſer
4. Eiſenquellen und Moorbäder
5. Schwefelquellen und Schwefelſchlammbäder
6. Kochſalzquellen (und Soolbäder, Jodtrinkquellen.)

7. Wildbäder „ausgezeichnet durch sehr geringe Mengen fester Bestandteile und die lauwarme bis heiße Temperatur (zwischen 20 und 65° C.), in der sie als „natürlich warm" aus dem Schoße der Erde emporsteigen."
8. Seebäder. Die Besprechung der letzteren, bei denen der hohe Luftdruck und Feuchtigkeitsgehalt, bei relativ niederer und gleichmäßiger Temperatur, die durch Land und Seewinde beständig in Bewegung gehaltene Atmosphäre, kurz das Seeklima in seinem Zusammenwirken mit den Bädern, eine so große Rolle spielt, führt über zu den klimatischen Kurorten,[1]) und zur Erörterung der volkswirtschlichen Bedeutung des Klimas überhaupt.

„Das Klima, bewirkt teils durch die Lage nach Breitegraden, teils dnrch die geographische Bodengestaltung, die Athmosphäre und die Feuchtigkeit der Luft, sowie durch andere Umstände, ist ein leitendes Gesetz für die Wirtschaft. Es diktiert die Art und Weise der Wirtschaft, es gibt Gesetze über den Anbau des Bodens, über die Arbeit und Gesundheit der Bevölkerung." (Maier-Rothschild, Handbuch I.)

Trefflich behandelt Kirchhoff in seiner Länderkunde den Einfluß des Klimas auf die Bevölkerung und durch die klassische Nouvelle Géographie Universelle von E. Reclus zieht sich die Darstellung des Einflusses der klimatischen Verhältnisse wie ein Faden hindurch, welcher das Verständnis für die Einzelerscheinungen festbindet. Die Handelsgeographen könnten, besonders auf dem Gebiete der Schulgeographie, von diesen beiden Meistern geogr. Darstellung vieles lernen. Gerade Engelmann's Leitfaden der Handelsgeographie, ein sonst sehr brauchbares, weit verbreitetes Schulbuch, berücksichtigt die klimatischen Verhältnisse viel zu wenig. Während die Erörterung des Klimas der einzelnen Länder der Handelsgeographie anheimfällt, betrachten wir an dieser Stelle den Einfluß des Klimas als Produktionsförderer oder Erzeugungshindernis im Allgemeinen. Das Klima in seiner Eigenart begünstigt oder ermöglicht geradezu, erschwert oder verunmöglicht Produktionen. Es übt auf den Menschen einen vielseitigen Einfluß aus „auf die Art und Größe der Bedürfnisse, auf seine Sinnesart, und damit auf den Grad seines Strebens und seiner Befähigung die Natur auszubeuten."

Den Einfluß des Klimas auf die Pflanzen- und Tierwelt veranschaulichen wir am besten durch Bilder z. B. aus Hirts Bildertafeln oder dessen Bilderschatz, aus den geographischen Charakterbildern von Hölzel und Andern, ebenso die klimatische Beeinflussung der Feld-

[1]) Mosse's Bäder-Almanach behandelt diejenigen der 3 genannten Länder.

bestellung und der Ernte. Wo die klimatischen Verhältnisse die Vegetation begünstigen, tritt die weniger fühlbare und weniger notwendige Arbeit des Menschen zurück. Es zeigt sich das in den primitiven Feldgeräten und in der wenig sorgfältigen Art des Erntens, einem „Raubbau" niederer landwirtschaftlicher Kultur. Wo die Arbeit nicht zu ihren Ehren kommt, geht auch das Bestreben zurück die ökonomische Lage zu verbessern und die Werkzeuge zu vervollkommnen. (Bei den Jägervölkern sind die Jagdwerkzeuge, — die sie für ihre vornehmste, fast ausschließliche Arbeit verwenden — die vollkommensten, und zeigen auch die ersten Anfänge einer nationalen Kunst; bei den Fischervölkern sind es die Fischereigeräte; bei Raub- und Kriegervölkern die Waffen und Kriegstrommeln, bei den ganz „wilden" Sammelvölkern die „Finger".) Wir gewahren diesen Einfluß des Klimas auf die Produktion aber auch besonders gut auf der Karte des kulturellen Entwicklungsstandes der einzelnen Völker. Wo die beiden Extreme vorherrschen: tropisches, freigebiges Klima mit großem Reichtum an unmittelbaren Genußmitteln, welcher die Arbeit vergessen macht, und kaltes, karges Klima mit äußerster Produktenarmut treffen wir dort verweichlichte, erschlaffte Völker einer stabilen, niederen Kultur, hier Völker einer erstarrten, fast ebenso rohen Kultur.[1]) In der gemäßigten Zone aber, die wie eine weise Mutter ihre Kinder zur Arbeit erzieht, ihnen aber auch die Früchte ihres Fleißes in reichlichem Maße schenkt, finden wir die tatkräftigsten, geistig und materiell produktivsten Völker.

Bilder, die den Einfluß des Klimas auf die Auswahl und Beschaffenheit der Transportmittel und die Bewerkstellung des Transportes selbst veranschaulichen, sind ebenfalls nicht selten.

Wenn wir ferner eine Karte der hauptsächlichsten Industriegebiete vor uns haben und uns Rechenschaft zu geben suchen, warum ein bestimmtes Gebiet diese oder jene Industrie, oftmals gewissermassen als Monopol, besitzt, so finden wir unter den zahlreichen Ursachen, welche überhaupt Industrien ins Leben rufen, nicht selten wiederum das Klima, das häufig eine Landbau treibende Bevölkerung, die klimatischer Verhältnisse halber nicht das ganze Jahr hindurch im Feldbau tätig sein kann, während der Wintermonate eine Nebenbeschäftigung zu treiben zwingt, aus der sich oft eine eigene Industrie, vorerst Hausmanufaktur, entwickelt. Es sei hier bloß an die Holzschnitzerei erinnert. Derartige Industrien kommen besonders häufig in abgelegenen, ziemlich hohen Tälern vor.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Dort, weil die Befriedigung der mit der Kulturstufe angeerbten Bedürfnisse nur geringe Mühen kostet, hier, weil sie zu große Arbeit erfordert.

Nutzen der Stenographie für den Lehrer.

Von Dr. J. J. Simonet, Prof. in Schwyz.

(Schluß.)

3. Die Stenographie ist lohnend für den Schulunterricht und zur Schonung unserer Gesundheit; sie bringt Zeit- und Gelderſparnis, sie bringt uns Dank der Schüler und Eltern.

a. Willst du gut unterrichten, so mußt du dich für jede Stunde vorbereiten, und jeder wird zugeben, daß die schriftliche Vorbereitung die beste sei. Aus verschiedenen Büchern schreibt man heraus, was einem am besten gefällt. Alljährlich werden diese Notizen ergänzt, vervollkommenet, gekürzt u. s. w. Man schreibt sich auch die eigenen Erfahrungen auf, und so braucht man nach einigen Jahren nur schnell seine Aufzeichnungen durchzulesen und man kann vollständig gesattelt in die Schule gehen. Da wird nun mancher lächeln und sagen; Woher die Zeit nehmen, um alles aufzuschreiben? Und wir können mit gutem Gewißen antworten: Wer stenographieren kann, findet Zeit genug, um sich schriftlich vorzubereiten, und in höchstens zwei Minuten kann er seine Erlebnisse eines gewöhnlichen Tages aufzeichnen.

Oft genügt eine kleine Bemerkung, um den Lehrer an das zu erinnern, was er zur Erklärung einer Stelle sagen möchte. Daher findet man in den Büchern eines stenographierenden Lehrers manches Wort ganz klein zwischen die Zeilen hineingezaubert. Ganze Skizzen finden an dem Rand noch Platz, doch nur, wenn man stenographieren kann.

Diesbezüglich schreibt Oberlehrer Arthur Räther in Oschatz: „Ferner bedurfte ich keines besonderen Präparationsheftes; denn beim Durchstudieren eines Buches vermochte ich mit meiner Kurzschrift die nötigen Notizen auf dem Rande der Seite anzubringen . . . . . Ich könnte erzählen, wie die Stenographie allein bei meiner Ueberbürdung mit Arbeit es mir ermöglicht, eine Mußestunde zu gewinnen, wie sie mir hilft bei meinen zahlreichen Vorbereitungen, bei kleinen und größeren Notizen zu unterrichtlichen, zu erzieherischen Zwecken. So ist die Stenographie dem Gelehrten und Schulmanne eine treue Helferin in Schule und Leben. Möchte sich jeder ihres stets bereiten Dienstes versichern!“[1])

b. Daß vieles Schreiben auch eine körperliche Anstrengung erheischt ist einleuchtend. Durch die Stenographie wird die Schrift wenigstens viermal kürzer und auch die körperliche Anstrengung dem entsprechend geringer. Höher jedoch ist der Vorteil der Stenographie anzuschlagen, der für unsere Augen erwächst. Die stenographierten Wortbilder sind viel einfacher als die mit Kurrentschrift dargestellten, und das Auge muß sich daher beim Lesen und Schreiben eines stenographierten Wortes viel weniger anstrengen. Einige Beispiele würden das schnell veranschaulichen, doch eine eigene lithographierte Tafel hier beifügen, wäre zu umständlich. Darum nur die Bemerkung, daß z. B. beim letzten Wort des

[1]) Trömel a. a. O. Seite 66 f. u. 102.

voranſtehenden Satzes: „umſtändlich" in Kurrentſchrift 18 Schriftzüge erfordert werden, in Gabelsberger'ſchen Stenographie hat es hingegen bloß 5 Schriftzüge.

Doch mögen auch hier Auktoritäten ſprechen. Der berühmte Prof. für Augenheilkunde Herm. Cohn in Breslau ſchrieb an die ſtenographiſchen Blätter: „Möchte nur endlich einmal die Frage des obligatoriſchen Stenographie-Unterrichts an den Schulen im Intereſſe der Schonung der Augen von den Behörden ernſtlich in Angriff genommen werden." Und der Reichstagſtenograph Dr. med. Zander verteidigte bei ſeiner Doktorpromotion (im Aug. 1893) zu Berlin mit Auszeichnung die Theſe: „Die Myopie wird durch den ſtenographiſchen Schulunterricht vorgebeugt."

c. Die Stenographie bringt uns viel Zeiterſparnis. „Die Stenographie ſollte überall und in allem die gewöhnliche Schrift erſetzen. Man würde viel Zeit gewinnen, und Zeit iſt Geld, iſt Freude, iſt Wiſſenſchaft."[1]) „Was die Nähmaſchine unſeren Frauen, das iſt die Stenographie den Männern."[2]) „Heutzutage, wo alles Streben, vorzugsweiſe auf techniſchem Gebiete darauf gerichtet iſt, Zeit und Raum möglichſt zu überwinden, . . . bildet die Stenographie ein unentbehrliches Glied in der Kette der großen Erfindungen und Entdeckungen, welche die Kräfte der Natur den Bedürfniſſen der Menſchen dienſtbar gemacht hat, um die Zeit und die Kraft des Menſchen zu ſparen."[3]) Und der ſchweizeriſche Naturforſcher Agaſſiz rühmt von der Stenographie, daß er mit ihrer Hilfe in einem Jahre ſo viel getan, als ihm ohne dieſelbe kaum in drei Jahren möglich geweſen wäre".[4])

d. Die Stenographie erſpart uns Geld. Es ſei nur auf die oben mitgeteilten Ausführungen hingewieſen (2 a. Seite 275). Oberlehrer Räther erzählt: „Einmal holte ich mir (von der Univerſitätsbibliothek) Sonnabends eine Juvenalüberſetzung und trug ſie bereits Montags zurück. Ich hatte ſie unterdeſſen vollſtändig ſtenographiert. Ein hübſches Sonntagsvergnügen! Aber wie viel Geld erſparte ich mir auch durch mein Verfahren."[5])

e. Endlich bringt die Stenographie auch Dank der Schüler und Eltern. Es iſt uns perſönlich aufgefallen, wie die Schüler ſo dankbar ſind für den ſtenographiſchen Unterricht. Das beſtätigen auch andere Stenographen, ſo Oberlehrer Schulz in Leisning: „Wie viele Achtung und Ehre hat mir dieſe Kunſt hier eingebracht von Vorgeſetzten, Behörden, Eltern und Schülern! Wie viele ſind es, die längſt in Amt

[1]) Prof. Paul Montegazza in Florenz, Trömel Seite 21 und 29.
[2]) Rektor Bemmann, a. a. O. Seite 7 n. 5.
[3]) Von Bönecken a. a. O. Seite 8, n. 8.
[4]) ebendaſelbſt Seite 65, n. 97.
[5]) a. a. O. Seite 79.

und Würden sind, die mich doch noch an die Zeit erinnern, wo sie meine Schüler waren, und wie freue ich mich, wenn sie versichern, daß sie teils als Prediger ihre Predigten stenographieren, teils in anderen Berufsarten diese liebe Kunst noch pflegen."[1])

Aus diesen Ausführungen muß jeder Schulmann zur Überzeugung kommen, daß die Stenographie dem Lehrer eine unschätzbare Kunst ist. Wohl mancher wird mit Dubois-Reymond in Berlin bedauern, daß er sie in seiner Jugend nicht gelernt hat und zu alt ist, um sie noch zu lernen.[2]) Unverständlich ist es auch, wenn Lehrer oder Professoren jeden Gebrauch der Stenographie untersagen, — nur weil sie selbst nicht stenographieren können. Die Erlernung dieser Kunst nimmt wohl einige Zeit in Anspruch, doch gibt es wohl kein Fach im Stundenplan, das man in so kurzer Zeit erlernen kann. Schon seit fünf Jahren beginnt hier der Anfängerkurs im November, gewöhnlich mit einer Stunde in der Woche, und in der Fastenzeit ist der Unterricht beendigt. Wer etwas gearbeitet hat, kann stenographieren. Die Erlernung der Stenographie ist heutzutage auch dadurch leicht geworden, daß viele Stenographen der verschiedenen Systeme unentgeltlich brieflichen Unterricht erteilen.

Mögen recht viele Leser solch eine Gelegenheit benützen und sich diese nützliche Kunst aneignen!

[1]) ebendaselbst Seite 80, n. 121. Vergleiche „Päd.-Blätter" Seite 185.
[2]) Trömel Seite 65, n. 100.

Uhr und Compaß. In der „Zeitschrift für Schulgeographie, herausgegeben von A. E. Seibert. XVII Jahrgang Wien. 1895" ist auf Seite 56 Folgendes zu lesen:

„Uhr und Kompaß. Wenige wissen, daß jede gut gehende Uhr zugleich ein Kompaß ist. Dreht man nämlich die Uhr wagrecht so, daß der kleine, d. h. der Stundenzeiger nach der Sonne zeigt, dann liegt Süden gerade mitten zwischen dem kleinen Zeiger und der Ziffer 12 der Uhr. Dreht man z. B. den kleinen Zeiger morgens 6 Uhr nach der Sonne, dann liegt Süden in der Richtung der Ziffer 9: um 10 Uhr ist Süden in der Richtung der Ziffer 11 u. s. w. So wenig ist dies bekannt, daß selbst Stanley, als man ihn bei seiner Rückkehr aus Afrika fragte, ob er diese Methode kenne, sagte, daß er nie davon gehört habe."

Da die Sache richtig ist und für manchen Lehrer von Interesse sein mag, da es aber anderseits gerade nicht angenehm ist, genau nach der Sonne zu blicken, so füge ich noch bei, daß man den kleinen Zeiger am besten nach der Sonne richtet, indem man die Uhr horizontal so dreht, daß der Zeiger und sein Schatten einander genau decken, oder daß der Zeiger senkrecht über seinem Schatten steht. Freilich verlangt die von der wirklichen Sonnenzeit abweichende Mitteleuropäische Zeit eine kleine Korrektur. I. L. B., Prof.

Zahlenrätsel von L., Lehrer im „finstern Walde".

1, 5, 3, 5, 8 Deutscher Dichter.
7, 12, 4, 15, 5 Fremdwort für Schild.
10, 4, 5, 2, 6, 10, 15 Unbestimmtes Fürwort.
15, 16, 18, 10, 13, 11, 5, 4, 10 Salzart.
5, 18, 9, 11, 1, 18, 7 Im Altertum Stadt in Böotien.
8, 6, 17, 14, 1 Ein Gewürz.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten ergeben den Namen eines berühmten Komponisten, desgleichen die Endbuchstaben von unten nach oben.

Ueber die Behandlung der Sprichwörter und Rätsel auf der Oberstufe der Volksschule.

— J. B. L. in H. Luzern. —

1. Die Sprichwörter. Die Behandlung der Sprichwörter auf der Oberstufe ist von derjenigen auf der Unterstufe ziemlich verschieden. Der Lehrer muß wissen, ob der Spruch oder das Gedankengleichnis die Gleichnisgegenstände nennt oder aber verschweigt; denn 1. müssen die beiden Gleichnisgegenstände richtig erkannt und aufgefaßt und 2. die Vergleichungspunkte vollständig ermittelt und klar erörtert werden. Zudem muß eine weitere Unterscheidung gebracht werden in Bezug auf die Gleichnisse selbst.

In einem Spruche oder Gedankengleichnisse können beide Gleichnisgegenstände angegeben sein und zugleich sagen, was die einzelnen bildlichen Ausdrücke bedeuten und worin ihre Gleichnispunkte bestehen — erklärte offene Gleichnisse, z. B. Der Herr, unser Gott, ist gütig, wie ein guter Vater.

Dann können in einem Spruche zwar die beiden verglichenen Gegenstände offen genannt sein, aber es wird nicht gesagt, was die einzelnen Punkte der bildlichen Vergleichung bedeuten — unerklärt offenes Gleichnis, z. B. Fleiß ist die reichste Goldgrube.

Wiederum giebt es Sprüche, in denen entweder derjenige Gegenstand, den man vergleicht oder derjenige, womit ein anderer verglichen wird, nicht genannt, sondern verschwiegen wird — erklärt verschwiegenes Gleichnis, z. B. Benütze deinen Frühling, die Jugend, wohl!

Und wiederum gibt es Sprüche, in welchen nicht nur der verglichene Gegenstand verschwiegen, sondern auch keinerlei Andeutungen vorkommen, wie der bildliche Ausdruck erklärt oder ausgelegt werden muß — unerklärt verschwiegenes Gleichnis, z. B. Wer im Frühling nicht säet, wird im Spätjahr nicht ernten.

Hinwiederum kann ein Gedanke in der Weise sinnbildlich veranschaulicht werden, daß statt vernünftige Wesen vernunftlose als denkend und handelnd dargestellt werden — Fabelgleichnis, z. B. Wenn die Äste sich im Sturme raufen, bekommt der Forster Holz zu kaufen.

Ferners kann ein Gedanke in einem bildlichen Ausspruche veranschaulicht werden, so daß der Spruch wörtlich genommen wahr ist oder als wahr gedacht werden kann — Parabelgleichnis, z. B. Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden.

Zudem kann ein Gedanke durch handelnde Wesen oder Dinge dargestellt werden, daß er der Natur nach unmöglich erscheint, aber einer

geheimen Kraft oder Eigenschaft, welche jenen Wesen angedichtet wird, entspringt — Märchengleichnis, z. B. Gold kann alles, denn mit Geld und Gut wird oft Unglaubliches ausgerichtet in der Welt.

Endlich kann eine sittlich-religiöse Wahrheit im Bilde einer wunderbaren Tatsache oder eines wunderbaren Ereignisses veranschaulicht werden — Legendengleichnis, z. B. Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder.

Wie nun jede einzelne Art dieser Sprüche behandelt werden kann, zeigt eine ausführliche Anleitung von Seminardirektor A. Keller im Jahrbuch 1853 der luzernerischen Konferenzblätter. Darum übergehe ich dieses Kapitel und zeige nur, wie die Sprichwörter auf der Oberstufe für den Aufsatzunterricht praktisch verwertet werden können. Wie verschiedene Wege nach Rom führen, so führen auch hier verschiedene Wege zum Ziele.

Der erste Weg ist, das Sprichwort durch Beispiele zu erklären.

Gott hilft dem Fleiße.

1. Wenn ein Bauer sein Feld nicht düngt und obendrein noch schlecht pflügt, weil er denkt, der liebe Gott werde es schon machen, so wird er eine schlechte Ernte bekommen. Denn Gott hilft nur dem Fleiße.

2. Wenn ein Schüler seine Schulzeit nur mit Faullenzen zubringt, indem er denkt, Gott wird es fügen, daß mich der Herr Inspektor nicht frägt, so wird der Schüler keine Kenntnisse für das Leben erwerben. Denn Gott hilft nur dem Fleiße.

3. Wenn etwa ein armer Familienvater die Tage ohne Arbeit zubringt, weil er denkt: „Gott verläßt die Seinen nie!" so wird er und seine Familie die Not zu Gaste haben. Denn Gott hilft nur dem Fleiße.

Auch kann der Weg der Umschreibung eingeschlagen werden.

Recht beten ist halbe Arbeit.

Und wiederum ein Sprichwort heißt: „Recht beten ist halbe Arbeit". Auch das versteht wohl mancher nicht. Wenn du aber eine Arbeit vor hast, so mache dich mit einer frommen, gottergebenen Gesinnung ans Werk. Jede Mühe wird dir dadurch viel leichter werden und die Arbeit besser von statten gehen. Gehst du aber mit Widerwillen, Murren, Verdruß und Zorn an die Arbeit, so wird sie dir schwerer und unerträglicher vorkommen, als sie an sich ist. Zudem wirst du in deinem Unwillen manches verkehrt und schlecht machen, so daß du die Arbeit nochmals machen mußt. Darum ist der Spruch wahr: „Recht beten ist halbe Arbeit!"

Der dritte Weg führt zur Bildung einer Fabel. Diese muß der Lehrer zuerst selbst entwerfen, damit ihm die ganze Handlung klar vor Augen liegt. Sodann wird zur Verarbeitung durch die Kinder geschritten. Durch Fragen und Antworten sollen sie selbst die Fabel aufbauen. Dadurch wird die Selbsttätigkeit geweckt und gefördert; die Kinder gewinnen Interesse für den Unterricht.

Sodann wird die Lehre, welche der Spruch enthält, entwickelt und fixiert. Nun wird die Disposition festgestellt, worauf die Ausführung der Fabel erfolgt. Es sei folgender Spruch zum Aufsatze bestimmt:

„Wie die Alten ſungen, zwitſchern die Jungen."

Lehrer: Von wem iſt hier die Rede? Schüler: Von Alten und Jungen iſt die Rede. L. Wer kann zwitſchern? Sch. Die Vögel zw. L. Welche Vögel zw.? Sch. Die jungen V. zw. L. Nach welchem Vorbild zw. ſie? Sch. Sie zw. nach dem Vorbilde der Alten. L. Auf wenn kann man das anwenden? Sch. Auf die Menſchen kann man es anwenden. L. Richtig! das will ſagen: Gute Eltern haben gute Kinder; böſe Eltern haben böſe Kinder. Oder anders geſagt: Die Kinder machen alles nach, was die Eltern tun.

Bildung der Dispoſition:

L. Nenne mir einen Vogel, der nicht ſchön ſingt, ſondern zwitſchert? Sch. Der Sperling zwitſchert. L. Welcher Vogel kann recht hübſch pfeifen? Sch. Dies kann der Kanarienvogel.

L. Wo baut der Sperling gewöhnlich ſein Neſt? Sch. Unter dem Dache baut er ſein Neſt. L. Wohin wird im Sommer der Kanarienkäfig gehängt? Sch. Er wird unter das Fenſter gehängt.

L. Wen entzückt der Geſang des Kanarienvogels? Sch. Alle Vorübergehenden entzückt ſein Geſang. L. Was will nun der alte Sperling bewirken? Sch. Er will, daß man ihn bewundere. L. Was müſſen deshalb die Jungen tun? Sch. Sie zwitſchern. L. Was war die Folge davon? Sch. Die ganze Spatzenfamilie wurde ausgelacht.

a. Handelnde Weſen:
Sperling und Kanarienvogel.

b. Ort und Zeit.
Das Sperlingsneſt unter dem Dache; der Käfig vor dem Fenſter.

c. Nähere Umſtände:
Geſang des Kanarienvogels; das Zwitſchern der Spatzenfamilie; Gelächter der Vorübergehenden.

Bildung der Fabel.

L. Von welchen Tieren haben wir geſprochen? Sch. Wir ſprachen von Sperling und Kanarienvogel. L. Wo hat der Spatz ſein Neſt gebaut? Sch. Er baute es unter dem Dache. L. Was hielt der Hausherr? Sch. Er hielt einen Kanarienvogel. L. Wohin hing er den Käfig oft? Sch. Er hing ihn unter das Fenſter. L. Was ließ der kleine Sänger oft erſchallen? Sch. Seine ſchönen Lieder. L. Was taten die Vorübergehenden? Sch. Sie ſtanden ſtill und lauſchten den lieblichen Tönen. L. Wer bemerkte das? Sch. Der alte Spatz. L. Wie wurde er darüber? Sch. Er wurde neidiſch. L. Was ſprach er? Sch. Meine Jungen können auch ſo ſchön ſingen, wie der gelbe Geſelle. L. Was mußten nun ſeine Jungen tun, als der Gelbe wieder ſang? Sch. Alle fingen zu ſingen an. L. Was war ihr Singen nur? Sch. Ihr Singen war nur ein Zwitſchern oder Piepen. L. Was ſagten nun die Leute? Sch. Hört das abſcheuliche Gezwitſcher. L. Was fügten ſie noch bei? Sch. „Wie die Alten ſungen, zwitſchern die Jungen."

Ausführung.

„Ein Spatzenpärchen baute im Frühlinge ein Neſt unter dem Dache. Der Hausherr hielt einen Kanarienvogel. Den Käfig hing er oft vor das Fenſter. Der kleine Sänger ließ nicht ſelten ſeine munteren Weiſen erſchallen. Die Vorübergehenden ſtanden ſtill und lauſchten den lieblichen Tönen. Neidiſch ſprach der alte Spatz: „So hübſch wie der gelbe Geſelle da können meine Herzkäferchen auch ſingen." Als am folgenden Tage der Kanarienvogel wieder ſang, fingen die jungen Spatzen an zu ſchreien. Sie gaben ſich alle Mühe, ſchön zu ſingen; aber ihr Geſang war doch nur ein Zwitſchern. Die Leute lachten, und der alte Spatz mußte mit Beſchämung den Spott der Leute hören. Dieſe ſagten: „Hört das abſcheuliche Gezwitſcher der Spatzen; ſo iſt es; wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern auch die Jungen."

Der vierte Weg führt zur Bildung einer Erzählung. Nachdem das Sprichwort erklärt worden iſt, wird zur Aufſtellung der Dispoſition geſchritten. Darauf folgt die Ausführung. Z. B.

Friede nährt, Unfriede verzehrt.

1. Erklärung.

L. Was tun alle Glieder einer Familie, wo Friede herrſcht? Sch. Sie arbeiten miteinander, brauchen nicht mehr, als notwendig, ſind ſparſam und haushälteriſch. L.

Wazu gelangen sie dadurch? Sch. Zu Wohlstand. L. Was geschieht in einer Familie, wo Uneinigkeit herrscht? Sch. Die Familienglieder arbeiten nur ungern, geben mehr aus als notwendig ist. L. Was ist die Folge davon? Sch. Das Vermögen wird verbraucht; der Wohlstand vermindert sich. L. Seht also! wo Friede herrscht, gelangt man zu Wahlstand; wa aber Unfriede einkehrt, wird der Wohlständ vermindert, Armut tritt an dessen Stelle.

2. Disposition.

L. Wie nennt ihr einen Menschen, der in allem Recht haben will? Sch. Er ist rechthaberisch. L. Kennt ihr einen solchen Menschen? Sch. Ja, gerade Nachbar Jakob im Dorf ist ein solcher Mensch.

L. Was fing er mit seinem Nachbar an? Sch. Er fing Streit an? L. Warum fing er Streit an? Sch. Wegen eines Markſteines und anderer Dinge.

L. Was war die Folge hievon? Sch. Er mußte viel vor Gericht gehen und die Wirtschaft den Knechten und Mägden überlassen. L. Was taten diese? Sch. Sie betrogen ihn oft. L. Was war die Folge davon? Sch. Dies half sein Gut vermindern.

a. Handelnde Personen: Nachbar Jakob. b. Ort. c. Nähere Umstände. aa. Streit eines Markſteines. bb. Viel vor Gericht sein. cc. Die Wirtschaft den Knechten und Mägden überlassen. dd. Rückgang des Wohlstandes.

3. Ausführung.

Diese ergibt sich an der Hand der Erzählung im V. Sprachbuche für die luzernischen Volkschulen leicht; darum unterlasse ich hier die Ausführung.

Der fünfte Weg zur Erklärung des Sprichwortes als Aufsatz führt zur Beweisführung. Die Wahrheit des Sprichwortes wird durch Gründe klargelegt. Es ist dies die schwerste Art und darum nur mit Schülern auf der Oberstufe vorzunehmen. Nach Kellner ergibt sich folgende Gedankenfolge:

A Erklärung des Sprichwortes, B. Anwendung, C. Lehre desselben.

Eine ausgeführte Bearbeitung eines Sprichwortes genannten Autors mag hier als Wegleitung Platz finden.

„Wer Pech angreift, besudelt sich."

A. „Pech ist klebrig; wer es daher angreift, wird schmutzig und kann sich nicht leicht wieder davon reinigen. Pech ist daher ein Gegenstand, dessen Berührung man möglichst vermeiden muß.

B. Es gibt auch Menschen, die man wie das Pech meiden soll. Das sind die Bösen. Es gibt auch einen Schmutz, das ist der der Seele, — die Sünde.

C. Gehe nicht mit bösen Menschen um; begib dich nicht in schlechte Gesellschaften, Wie das Pech besudelt, so wirst du dadurch leicht verführt, eignest dir, ehe du es denkst, auch ihre Gemeinheiten an. Darum will ich im Umgange vorsichtig sein."

Bei der Bearbeitung der Sprichwörter darf der Lehrer nicht übersehen, daß manche davon zwei Seiten haben, z. B. „Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden. Mit den Wölfen muß man heulen." Es gilt hier, die Wahrheit herauszufinden, richtig anzuwenden, sich also vor falscher Auslegung zu hüten.

Als Beispiel diene hier Hebels:

„Einmal ist keinmal."

„Dies ist das verlagenste und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, das war ein schlechter Rechnungsmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenig-

stens einmal, und davon läßt sich nichts abmarkten. Wer einmal gestohlen hat, der kann sein Leben lang nimmer mit Wahrheit und frohem Herzen sagen: „Gottlob! ich habe mich nie an fremdem Gute vergriffen"; und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist einmal nicht keinmal. Aber das ist noch nicht alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist zehnmal und mehr; denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich auch fort. Alsdann tritt ein anderes Sprichwort ein: daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht."

Auf die Erklärung und Bearbeitung der Sprichwörter soll sich der Lehrer gehörig vorbereiten. Ohne Vorbereitung wird nichts herausschauen, wohl aber die kostbare Zeit nutzlos verloren gehen. Muster zu solchen Übungen finden sich im V. luzernischen Sprachbuche. Dann haben Hebel, Horn, Enslin, Kellner treffliche Bearbeitungen geliefert. Will nun der Lehrer aus dem großen Schatze der Sprichwörter für den Unterricht Nutzen schöpfen, dann mag er sich in der Litteratur umsehen und das Passendste für seine Schule wählen oder selbst zur Bearbeitung nach den angegebenen Wegen schreiten.

2. **Die Rätsel.** Die Behandlung derselben weicht von derjenigen auf der Mittelstufe in nichts ab. Das darüber im 6. Hefte dieser „Blätter" Gesagte gilt auch hier.

Die Darstellung zeigt, daß das Sprichwort für den Aufsatzunterricht große Bedeutung hat. Mag nun der Lehrer diesen oder jenen Weg der Behandlung einschlagen, so regen die Übungen den Schüler zum Nachdenken über Lehren an, die ihm im spätern Leben als Richtschnur seines Handelns dienen können und ihn vor Irrwegen mindestens warnen.

Zweierlei Elle! Als Seitenstück zu der hochherzigen Toleranz im Kt. Zug, wie sie in Nr. 8 Seite 268 der „Pädagogischen Blätter" geschildert wurde, erzählen uns die Zeitungen, wie man im Kt. Zürich mancherorts „tolerant" ist.

In den großen Gemeinden Wollishofen und Altstetten bei Zürich gibt es viele kath. Kinder, welche den Religionsunterricht zu besuchen haben. Der römisch-kath. Pfarrer von Außersihl-Zürich hatte die Schulbehörden wiederholt gebeten, man möchte ihm für diesen Unterricht ein Schulzimmer einräumen. Aber an beiden Orten wurde es ihm verweigert. Er mußte dann in einem Wirtshaus ein Lokal mieten gegen namhaften Zins. Aber auch da wollten die Schulräte Schwierigkeiten machen, weil die Räumlichkeiten nicht alle nötigen Eigenschaften hätten.

Im Kt. Zürich besteht von Alters her eine sog. Singschule. Diese hat hauptsächlich den Zweck, mit den Kindern die protest. Kirchenlieder einzuüben. Die Singschule ist für alle Kinder „obligatorisch" und wird immer Sonntag vormittags gehalten, so daß es den kath. Kindern unmöglich war, den Gottesdienst zu besuchen. Der protest. Rechtsprofessor Dr. Meili sprach schon vor mehreren Jahren in einem Gutachten seine Meinung dahin aus, daß die kath. Kinder zu dieser Schule nicht gezwungen werden dürfen. Aber dessen ungeachtet ist auf amtlichem Wege bis jetzt keine Abhülfe erfolgt.

In Eglisau verweigert man die protest. Kirche für einen römisch-kath. Vortrag, für einen altkath. aber nicht.

In der Stadt Zürich werden die römisch-kath. Kinder gezwungen, den „konfessionslosen Religionsunterricht" der protest. Schulen zu besuchen.

Es lebe die Toleranz!

NB. **Allen Zeitungen zum Abdruck empfohlen.** A.

Examenrechnungen für die st. gall. Schulen im Jahre 1896.

I. Schulen mit verkürzter Schulzeit.

IV. Klasse.

1. 9424 — 7817 = ? 2. 237 × 24 = ?
3. Ein Hausbesitzer vermietet 4 Wohnungen; für die erste erhält er 350 Fr., für die zweite 560 Fr., für die dritte 600 Fr. und für die vierte 780 Fr. Wie viel Hauszins nimmt er jährlich ein?
4. Wie viele Tage muss ein Handwerker arbeiten, um 1080 Fr. zu verdienen, wenn er 4 Fr. Taglohn hat?

V. Klasse.

1. Eine Familie braucht wöchentlich 16½ kg. Brot. Wie viel braucht sie in einem Vierteljahre?
2. Eine Erbschaft von 8469 Fr. 36 Rp. ist unter 18 Erben gleichmässig zu verteilen. Wie viel erhält ein Erbe?
3. Eine Hausfrau erhält 20 Fr. Wochengeld und gibt täglich 2¾ Fr, aus. Was bleibt ihr am Ende der Woche noch übrig?

VI Klasse..

1. Ein Knecht hat jährlich 480 Fr. Lohn. Davon verbraucht er im Jahr 197¾ Fr.; den Rest lässt er bei der Herrschaft liegen. Wie viel hat der Knecht nach zwei Jahren zu gut?
2. Ein Händler hat folgende Posten eingenommen: 312¼ Fr., 187⅕ Fr., 45½ Fr., 1017¾ Fr. und 95⅗ Fr. Davon hat er ausgegeben 560 Fr. und 314½ Fr. Wie viel Geld bleibt ihm noch?
3. Ein Fuhrmann besitzt 4 Pferde. Er gibt jedem 4½ kg. Haber. Wie viel Haber füttert er im Monat April, und welche Auslage hat er dafür, den q. zu 14½ Fr. gerechnet?

VII. Klasse.

1. Ein rechteckiger Garten soll ringsum mit Stacheldraht eingezäunt werden. Wie viel m. Stacheldraht braucht es dazu, wenn der Zaun dreifach erstellt wird und der Garten 66,2 m. lang und 47,5 m. breit ist?
2. Ein Fuhrmann führt mit 2 Pferden 15 q. täglich 35 km. weit und verdient per km. an jedem q. 0,04 Fr. Wie gross ist sein Tagesverdienst?
3. Ein Bauer kauft verschiedene kleinere Bodenstücke zusammen und zwar 2,5 a. für 125 Fr., 3,7 a. für 173 Fr., 8,3 a. für 421 Fr., 3,5 a. für 163 Fr. Welches ist der Mittelpreis per Ar? (Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen aus Deutschland. Seit 4 Jahren sind an einigen am Nekar gelegenen größeren Orten (Mannheim, Eberbach ꝛc.) sogenannte Schifferschulen eingeführt. Es wird darin in 2 Kursen mit wöchentlich je 12 Stunden über deutsche Sprache, Rechnen, Geometrie, Gewässerkunde, Schiffsbau, Schiffahrtsbetrieb und Gesetzeskunde bezüglich des Handels und der Schiffahrt unterrichtet.

Die Schulkommission des württembergischen Landtages beschloß, die Fächer: Realien, Turnen, Zeichnen, weibliche Handarbeiten in das Volksschulgesetz aufzunehmen. (Sie wurden seither wohl in den meisten Schulen gegeben, beruhten aber nur auf behördlicher Anordnung).

Die Petition der badischen Lehrer an den Landtag um Abkürzung der Zulagefristen wird allem Anscheine nach zugunsten der Bittsteller erledigt werden. Es kann also in Zukunft ein badischer Lehrer mit noch nicht 20 definitiven Dienstjahren den Höchstgehalt von ℳ 2000 beziehen. Dazu kommen noch Vergütung für Fortbildungsschule (ℳ 100), Turnen (bis durchschnittlich ℳ 60) und eventuell Organistendienst (über ℳ 100).

In Baden wurden im Jahre 1895 1729 Lehrer an Volksschulen geprüft; davon erhielten 91,6% die Note sehr gut — ziemlich gut, 7,7% hinlänglich und 0,7% ungenügend. M.

Aus Zug und Luzern.

h.-Korrespondenz.

Überall sind in unsern Schulen die Osterferien vorbei und haben hoffentlich Körper und Geist der Lehrer und Schüler wieder erfrischt und zu neuem Schaffen gestärkt. Freilich war das Wetter nicht besonders günstig, besonders da, wo die Ferien etwas früh begannen; aber Erholung haben sie doch immerhin gebracht. — Der Bericht über das Erziehungswesen des Kantons im Jahre 1894/95 ist erschienen und bietet dem aufmerksamen Leser ein nicht unfreundliches Bild desselben. 32 Schulen konnten mit der Note I (sehr gut), 30 mit derjenigen I a (gut) bezeichnet werden; 6 Schulen erhielten die Note I b (schwach genügend), während 2 ungenügend waren. Mit Recht betont der Verfasser des Berichtes, Schulinspektor Speck, Pfarrer in Steinhausen, als wirksames Mittel zur noch größern Vervollkommnung unseres Schulwesens, eine gute und zwar schriftliche Vorbereitung im Klassenheft und einen recht fleißigen Schulbesuch. In dieser Beziehung läßt manche Schule noch zu wünschen übrig; die Absenzen wegen „sonstigen Ursachen" und die unentschuldigten sind etwas gestiegen. Ein Grund hievon mag auch der Umstand sein, daß man da und dort bei der Festsetzung der Ferien zu wenig Rücksicht auf die Landarbeiten nimmt. In Zug z. B. sind die Frühlingsferien immer acht Tage vor und nach Ostern, gleichgültig ob Ostern frühe oder spät sei und ob die ländlichen Arbeiten die Kinder gebrauchen oder nicht; ebenso beginnen die Herbstferien zu früh und müssen die Kinder dann wieder in die Schule, wenn die eigentlichen Herbstarbeiten vollzogen werden müssen. Man sollte in dieser Beziehung auf das elterliche Haus möglichst Rücksicht nehmen.

Mit Freude konstatiert der Bericht, daß verschiedene Schulen eine neue, rationellere Bestuhlung teils schon erhalten haben, teils nächstens erhalten werden. Die 25%, die der Kanton an neue Schulbänke von bewährtem Systeme zahlt, erweisen sich dadurch als wahre Wohltat für die Schulen. An einigen Orten lassen die Schullokale noch bedeutend zu wünschen übrig; eine Arbeit des Herrn Lehrer Theiler für die hiesige Sektion des Vereins katholischer Schulmänner, die in den Zuger-Nachrichten veröffentlicht wurde, hat die diesbezüglichen Schäden frei und offen aufgedeckt, und wir zweifeln nicht, daß sie da und dort zum Nachdenken anregte und die so notwendige Abhilfe beschleunigen wird. Dies gilt besonders von den Lokalen in Niederwyl, Holzhäusern und Walchwyl.

Sekundarschulen besitzen wir in Zug, den beiden Aegeri, Menzingen, Baar und Cham. Zu unterstützen ist die Bemerkung, daß man mit der Aufnahme immer noch zu milde ist. Wenn unsere Sekundarschulen ihre Aufgaben erfüllen und mit ähnlichen Anstalten anderer Kantone konkurrieren wollen, dürfen sie nicht Elemente aufnehmen, die den Stoff der obersten Primarschule noch nicht in sich aufgenommen haben. Durch zu milde Praxis in der Aufnahme kommt es, daß der Lehrer lange Zeit hindurch wieder auf die Fächer der Primarschule zurückgreifen muß; dadurch aber werden die bessern Schüler am Fortschreiten gewaltig gehemmt. Freilich wird diesem Uebelstande nicht gründlich abgeholfen werden können, bis das Repetierschulwesen gehörig reorganisiert ist, denn die Oberschulen sind meist schon stark besucht und eine zu große Zahl Repetenten wären eine zu starke Belastung für sie, auf der andern Seite aber taugen die Repetierschulen da, wo sie nur im Besuche eines wöchentlichen Schulhalbtages bestehen, wenig. Es sollte daher die Repetierschule als 7. Kurs selbständig eingerichtet werden und während des Sommers zwei Halbtage umfassen, im Wintersemester aber eine Ganztagschule sein. Dann könnte die Repetierschule etwas Tüchtiges und Praktisches zugleich leisten, und es wäre dann auch angezeigt, einen etwas strengen Maßstab für den Eintritt in die Sekundarschule anzulegen, indem man die

weniger vorgerückten Schüler dem 7. Kurs zuweisen könnte, der ihnen von großem Nutzen wäre. Der Entwurf des neuen Schulgesetzes würde nach dieser Richtung die gewünschten Verbesserungen bringen und das Repetierschulwesen für den Kanton einheitlich ordnen. Aber leider ist heute noch nicht abzusehen, wie es dem Entwurfe endgültig gehen wird, und was die höhern Instanzen an demselben noch intakt lassen. Hoffen wir das Beste.

Für den Fortgang der Schulen ist es entschieden ein großer Nachteil, daß die großen Herbstferien mitten in das Schuljahr hineinfallen und der Schulanfang auf den Frühling verlegt wurde. Das bewirkt, daß die Sommerzeit viel zu wenig energisch zum Lernen benutzt wird. Der Lehrer tröstet sich damit, daß er im Winter sich schon noch nacharbeiten könne und die Kinder denken, es geht noch lange bis zu den Examen; dazu kommt, daß das Wenige, was im Sommersemester behandelt werden konnte, in den langen, 6—8 wöchentlichen Ferien meist wieder vergessen wird und der erste Monat des Wintersemesters Mühe genug hat, dasselbe wieder herzustellen. Die Prüfungen am Ende des Sommersemesters wären ein fruchtbarer Anstoß zur tüchtigen Arbeit im Sommersemester und ein natürlicher Abschluß des Schuljahres. Da demselben eine zweimonatliche tüchtige Repetition des Stoffes vorausgezogen wäre, hätten die langen Ferien weniger Nachteile, zumal sie nach einem Schuljahre und somit nach einem abgeschlossenen und zusammenhängenden Ganzen eintreten würden. Das sind Erwägungen, die unsere Schulbehörden nicht ganz auf die Seite stellen sollten.

In Zug ist man dies Jahr von der Drucklegung der Noten und der Namen der Kinder abgegangen und zwar sagen wir, wenigstens in Bezug auf den ersten Punkt, mit vollem Recht. Denn die Noten der Kinder gehören nicht vor das große Publikum (auch die der Lehrer nicht. Die Redaktion) und können von demselben auch nicht gehörig gewürdigt werden. Man hat den Schulen dafür eigene Zeugnisse ausgeteilt. Uns hätte es besser gefallen, wenn man für dieselben eigene Zeugnisbüchlein eingeführt hätte, in die Jahr für Jahr die Schlußnoten eingetragen würden, wie solche bereits in mehreren Kantonen bestehen. Einzelne Zeugnisse verlieren sich leicht, während solche Büchlein leichter aufbewahrt werden und ein Blick über das ganze Schulleben gestatten, was beim Eintritt in eine höhere Schule oder in die Lehrlingsjahre nicht ohne Wichtigkeit ist. Wir möchten auch diesen Gedanken unsern Schulbehörden zur Erwägung geben — es wäre das eine Sache, die auch die kantonale Erziehungsbehörde beschäftigen dürfte, da sie sich zur gleichmäßigen Einführung im ganzen Kanton eignete.

Der Kanton bezahlte an die Primarschulen Fr. 13,400, an die Sekundarschulen Fr. 8,000, an die Kantonsschule Fr. 14,300, inclusive des Beitrages der Einwohnergemeinde Zug im Betrag von Fr. 4,400. Die Gesamtauslagen für das Erziehungswesen belaufen sich auf die für den kleinen Kanton nicht unbeträchtliche Summe von Fr. 158,049. 20 Ct., davon entfallen dem Kanton Fr. 46,823. 80 Ct., den Gemeinden Fr. 110,340. 49 Ct., dem Bund Fr. 885. Der ganze Kanton zählte 2,813 Primar-, 201 Sekundar- und 61 Kantonsschüler. Zug bezahlte per Schüler das Maximum mit Fr. 63. 15 Ct., Walchwyl das Minimum mit Fr. 14. 95 Ct. Per Einwohner ist das Treffnis in Zug Fr. 8. 10 Ct., in Walchwyl Fr. 2. 18 Ct. Das Treffnis der Gesamtausgaben beträgt per Schüler Fr. 51. 40 Ct., per Einwohner Fr. 6. 86 Ct. — Diese Zahlen beweisen, daß der Kanton sich auch finanziell redlich bemüht, seiner Aufgabe in Bezug auf das Schulwesen nachzukommen, lassen aber auch durchblicken, daß er vor den neuen Opfern, die das neue Schulgesetz und die Anforderungen der Zeit stellen, nicht zu sehr zurück schrecken soll.

Aus dem Schoße des h. Erziehungsvereins haben in letzter Zeit zwei Verordnungen das Licht der Welt erblickt, die eine betrifft den Turnunterricht für die männliche Jugend vom 10. bis und mit dem 15. Altersjahr und sucht die

eidgenössischen Vorschriften etwas strammer durchzuführen, was in Rücksicht auf den Zweck und die kommende eidgenössische Turninspektion nur von Nutzen sein wird. Die andere betrifft die Schulgesundheitspflege. Unter andern wohltätigen Verordnungen bezüglich des Schreibens, Lesens, Pausen, Ventilation, Hausaufgaben, Hitzferien, Unterrichtslokalen — rc. ist auch die Bestimmung, daß die Unterrichtszeit eines halben Tages 3 Stunden nicht überschreiten solle. Leider ist gerade dieser ein gesundes Nerven- und Geistesleben schützender Artikel wenigstens in der Hauptstadt außer Wirksamkeit gesetzt worden, indem man die vormittätige Schulzeit auf 8—12 Uhr festsetzte; wozu freilich die Einführung der mitteleuropäischen Zeit Anstoß gab. Man kann aber leicht beobachten, daß die Kinder in der 4. Stunde (von 11—12 Uhr) nicht mehr in der rechten Körper- und Geistesverfassung sind, um noch einem Unterrichte mit gehörigem Nutzen folgen zu können, auch wenn man die leichtesten Fächer für diese Zeit bestimmt; denn jedes Lernen ist eben doch Geistesanstrengung und muß es sein, wenn es Frucht bringen soll. Die 15minütige Pause vermag die Ermüdung nicht wegzuschaffen, erhöht sie manchmal sogar noch. Die Kinder werden hungrig, und mit leerem Magen lernt sichs ebenso wenig als mit vollem. Manche Kinder haben zudem einen bedeutenden Schulweg, so daß die Essenszeit noch weiter auseinander geschoben wird. Ein Stück Brot in der Pause kann die Kräfte nicht genügend ersetzen. Bekannt ist ja die Tatsache, daß Geistesarbeit weit mehr Stoffe verzehrt, als körperliche. Wohl hört man von seite der titl. Lehrerschaft wenig über diese Einrichtung klagen, aber der Grund hiefür mag mehr in persönlichen Vorteilen liegen, da der 4stündige vormittätige Unterricht mehr freie Nachmittage ermöglicht. Wir würden wenigstens im Winter einen dreistündigen Unterricht (½9—½12) unbedenklich vorziehen und dafür lieber einen freien Nachmittag opfern; es können ja darum immer noch zwei bestehen.

Erfreulich ist das Bemühen der kantonalen Behörden zur Wegbringung des sonntäglichen Unterrichts an den Handwerker-Zeichnungsschulen. Zu diesem Zwecke beschloß der Erziehungsrat, Anstellung eines kantonalen Wanderlehrers für das Handwerker-Zeichnen mit einer fixen Besoldung von Fr. 2,500 nebst Reisevergütung, und bestimmte, daß der Unterricht nur an Werktagen erteilt werden dürfe. Wie es diesem so zeitgemäßen und die Sonntagsruhe schützenden Beschlüsse in den höchsten Instanzen gegangen ist oder noch gehen wird, ist schwer zu sagen. Möge diese humanitäre und christliche Bestimmung durchgehen!

In Cham ist der Senior der Zuger-Lehrerschaft, Herr Lehrer Suter, nach 52jährigem fleißigen und erfolgreichen Wirken vom beschwerlichen Schuldienste zurückgetreten. Die Gemeinde ehrte den scheidenden Lehrer mit einer Gabe von Fr. 600, wohl wird auch der Kanton ebenfalls etwas hinzulegen. Möge der wackere Lehrer recht viele Jahre noch die wohlverdiente Ruhe genießen können!

Im Institut Menzingen starb den 12. März ehrw. Schwester Johanna Franziska Wymann, die gegen 20 Jahre an dortigem Lehrerseminar mit unermüdlichen Fleiße und großem Erfolge wirkte und die Liebe der Schülerinnen in hohem Grade erwarb. Ihr Tod war ein bedeutender Verlust für die Anstalt. — Ebenso starb daselbst eine andere Schwester, ehrw. Schwester Silvia Huber, die viele Jahre im Zugerischen Schuldienste (in Walchwyl) stand. R. I. P.

Zum Schlusse unserer Plauderei berichten wir noch, daß der Jahresbericht der kantonalen Industrieschule die Fortsetzung des vorzüglichen Aufsatzes von Professor W. Wick: Geographische Ortsnamen und Sprichwörter enthält. Auch sie wird in Lehrerkreisen mit hohem Interesse und Nutzen studiert werden. Wir zweifeln nicht, daß die Arbeit, deren 1. Heft nun fertig vorliegt, in besonderer Ausgabe in den Buchhandel gelangen wird. Die Kenntnis der Bedeutung und Entstehung der geographischen Namen ist ein bedeutungsvolles Mittel, den geographischen Unterricht anschaulich und lebendig zu machen. Wir erwarten mit großem Interesse Fortsetzung und Schluß des begonnenen Werkes.

Luzern. In der luzernischen Kantonallehrerkonferenz in Weggis vom 24. Sept. 1894 wurde eine Eingabe an den Erziehungsrat zu Handen des Regierungs- und Großen Rates beschlossen, worin die Lehrerschaft um den Verhältnissen entsprechende Erhöhung der Besoldung vorstellig wurde. Aus den Meldungen der Blätter ergibt sich, daß in den Vorlagen zur Revision des Erziehungsgesetzes der Regierungsrat eine Erhöhung des Maximums der Lehrerbesoldung um Fr. 200 vorschlägt, so daß ein Lehrer nach 21 Schuljahren erst das Maximum der Besoldung erhalten kann. In den ersten fünf Schuljahren würden die Primarlehrer wie bisher Fr. 800, Wohnung und 9 Ster Holz oder für diese eine Barentschädigung von Fr. 200 beziehen.

Wenn nun ein Lehrer sich im 26. oder 27. Altersjahre verheiratet, so kann der Fall eintreten, daß er im Alter von 33 Jahren, wo seine Besoldung mit Holz- und Wohnungsentschädigung Fr. 1200 beträgt, eine siebenköpfige Familie zu erhalten hat. Diese Einnahme erlaubt für den Tag auf einen Kopf eine Auslage von 47 Rp.

Die Verpflegungskosten eines Kindes in der Verpflegungs- und Erziehungsanstalt armer Kinder in Rathausen beliefen sich laut letztem Jahresbericht per Tag auf 72 Rp. Auch in Waisenhäusern sollen die Verpflegungslasten einer Person auf diese Zahl kommen. Darin liegt ein deutlicher Beweis, daß die Besoldung eines luzernischen Lehrers eine ungenügende ist und nach den Vorschlägen der hohen Regierung unbedeutend verbessert würde.

Donnerstag den 7. Mai kamen nun Delegierte luzernischer Sektionen des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz zusammen. Nach gepflogener Besprechung, wobei die mißliche Finanzlage des Kantons in Berücksichtigung gezogen wurde, beschloß die Versammlung eine Eingabe an den Großen Rat zu machen, worin Erhöhung des Minimums der Lehrerbesoldung um Fr. 100, Erhöhung des Maximums um Fr. 200 und Feststellung der Entschädigung für Wohnung und Holz auf Fr. 300 gewünscht werden soll. Die Gehaltszulagen sollen von 3 zu 3 Jahren verabfolgt werden, so daß ein Lehrer nach höchstens 16 Schuljahren das Maximum der Besoldung erreichen könnte.[1])

Die Aussicht auf die Möglichkeit der Erreichung einer anständigen Besoldung würde manche tüchtige Lehrkraft vom Verlassen eines liebgewonnenen Berufes zurückhalten. Bisher hat die Not manchen getrieben, sich eine besser bezahlte Stellung oder eine Nebenbeschäftigung zu suchen, die dem Gedeihen der Schule nicht förderlich war.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Bern. Die Staatsrechnung pro 1895 weist einen Überschuß von 802,990 Fr. auf, wovon der Reg.-Rat der Erziehungsdirektion 25000 Fr. für Unvorhergesehenes zuschob.

Schwyz. Die Handwerker- und Gewerbevereine, die sich eigentümlicherweise auch Erziehungsvereine nennen, ließen das Postulat der unentgeltlichen Abgabe der Lehrmittel zu Handen des Verfassungsrates definitiv fallen.

Unsere 6 gewerblichen Fortbildungsschulen erhielten im abgelaufenen Jahre 2313 Fr. Bundesbeitrag.

Die Grütlivereine der March stellen an den Verfassungsrat das Postulat, den Karfreitag zu einem obligatorischen Feiertag zu erklären. Eine solche Forderung in einem kath. Kantone ist wahrlich auch eine sprechende Erscheinung auf dem Boden religiös-politischer Erziehung.

[1]) Es ist zu hoffen, daß die bez. Luzerner Behörden den mäßigen und sehr rücksichtsvollen Forderungen der wackeren katholischen Lehrer vollauf gerecht werden. — (Die Redaktion).

St. Gallen. Das „Volksblatt van Uznach" findet, der „militärische Varunterricht" züchte „Großmannssucht, eitle Einbildung und sei und bleibe eine Schädigung des christlichen Sanntags."

Lehramtskandidat Alb. Gmür, bisher in Heiligkreuz bei Mels, kommt an die Schule Hinterberg in Amden.

Die ktl. Delegiertenkonferenz abstrahiert van weiteren Schritten zur Abänderung des Erziehungsgesetzes, weil inopportun, und will die Lehrer, die behufs weiterer Ausbildung sich nach auswärts begeben, und die, welche in außerkantonalem Schulbienste tätig sind, in all ihren Rechten den aktiven ktl. Lehrern gleichgestellt wissen. Brav so!

Die rheintalisch-appenzeller'sche Lehrerkonferenz hat mit verschiedenen Hoteliers der Linien Wallis-Uri-Rigigebiet und Davos-Bergün-Engadin die Preise für Lehrer festgestellt, die in den Ferien diese Gegenden bereisen. Praktisch!

Katholisch-Rebstein wählte Herrn Britt und evangelisch-Rebstein Herrn Lippuner zum Lehrer.

Die Steuer auf Erbschaften, Schenkungen und Vermächtnisse hat pro 1895 Fr. 108,779, die Stempelsteuer Fr. 147,235 eingetragen. Einnahmen zur finanziellen Hebung ärmerer Schulgemeinden.

Nidwalden. Unser hart angefeindete Chef des ktl. Erziehungswesens ist trotz liberalen Massenansturmes wieder zum Ständerat erkoren worden. — Hats verdient!

Die Schulgemeinde Stans-Oberdorf erstellt ein Schulhaus für Fr. 150,000, wozu das Frauenkloster St. Klara einen 6000fränkigen Bauplatz schenkt.

Glarus. Sek.-Lehrer Müller in Näfels hielt jüngst einen öffentlichen Vortrag über Elektrizität. Durchführung und Demonstrationen mundeten dem Publikum gar sehr.

Die Schulgemeinde Bilten erhöhte dem Lehrer Staub den Gehalt um 50 Fr. und verabreicht jedem Sekundarschüler 50 Fr. Jahresbeitrag.

Die Fortbildungsschule Näfels zählte 1894/95 bei 67 Schüler, denen 6 Lehrer den Unterricht erteilten. Jeder Schüler zahlte ein Haftgeld von 2 Fr. und erhielt Schreib- und Zeichenmaterial gratis — Eintrittsalter ist das 13te.

Mollis hat ein Schulvermögen von Fr. 70,814. 52 Rp.

Die städtische Schulgemeinde hatte 1895 eine Ausgabe von Fr. 120,702. 75 Rp. und besitzt ein Reinvermögen von Fr. 442,938. 36 Rp., das sich zufolge der Todesfallsteuer um Fr. 31,360 77 Rp. vermehrt hat.

Aargau. Die Uebergabe der neuen Kantonsschule in Aarau an das Professoren-Kollegium fand Ende April unter Abhaltung vieler Reden statt. Der in sich selbst zerfallene moderne Sprachgebrauch beliebt das Ding — „Einweihung" zu schelten.

Die Unterschule Brittnau ist bei 1300 Fr. Gehalt vakant.

Die St. Josephs-Anstalt in Bremgarten, ein Werk werktätiger christlicher Nächstenliebe, machte in ihrer Art ein treffliches Examen.

Mit Lehrer Pfyffer in Büttstein starb ein im Amte pflichtgetreuer, im Wandel einfacher und im Handeln sehr religiöser Jugendbildner

Die politischen Blätter beklagen sich, daß die jungen Leute keinen ordentlichen Brief schreiben können. Liebesbriefe?

Wohlen beschloß den Bau eines zweiten Schulhauses und erhöhte den Gehalt der beiden Bezirkslehrer von 2400 auf 2500 Fr.

Das freisinnige „Badener Tagblatt" jammert gar inniglich, daß unter unserem Volke die Schauer-Romane so viele Leser finden. Stimmt! — Drum sei hier die wahrhaft kath. Lektüre empfohlen: Nimm und lies per

Bändchen 10 Rp., Mariengrüße, 12 Hefte 2 Fr. bei Eberle und Rickenbach in Einsiedeln, Alte und Neue Welt, Christliche Abendruhe, Bibliothek der Unterhaltung bei Benziger und Ca., alles ehrbare, litterarische Landesprodukte.

Ober-Rohrdorf wählte an Stelle der Frl. E. Meyer, die leider unsere Schule verlassen, Frl. Bertha Weißenbach von Bremgarten als Lehrerin.

Lehrer Seiler in Niederwyl wurde nach Schneisingen gewählt.

Wettingen erhöhte der seit 20 Jahren wirkenden Lehrerin Frau Bapp die Besoldung um 100 Fr.

Die „ehemaligen Bezirksschüler" von Leuggern bildeten einen Verein, der den 10. Mai seine 2. Generalversammlung abgehalten.

Die Unterschulen in Mönthal und Hendschilen mit 1200 und 1400 Fr. Gehalt sind zu besetzen.

Thurgau. Die Schulgemeinden Herten und Güttingen erhalten an die Kosten der Anschaffung eines Regulierfüllofens mit Ventilation einen Staatsbeitrag von 65 resp. 120 Fr.

Lehrer Bruggmann in Hagenweil wurde mit 100 Fr. Gehaltszulage nach Au gewählt.

Hüttenweilen entfernte innert kurzer Zeit 2 kath. Mitglieder der Schulvorsteherschaft, trotzdem bei einem bez. Wahlvorgange von 111 Stimmen 46 auf den kath. Kadidaten fielen. Majorz!

Die Schulgemeinde Wängi erhöhte den beiden Lehrern Brauchli und Lenzlinger den Gehalt um je 100 Fr.

Zug. Otto Uebelmann von Wittnau kommt an die Unterschule in Zeiningen.

Solothurn. Ein Korrespondent des „Vaterland" meldet u. a. „Wenn man den Geist unseres Schulwesens von unten bis oben berücksichtiget, so wird auch der Fernestehende den Ausfall unserer Großratswahlen billiger beurteilen." Gilt auch anderswo!

Deutschland. Die von H. Schmidinger in Donauwörth trefflich redigierte Zeitschrift „Raphael" faßt immer mehr Baden unter den der Schule entlassenen Jünglingen.

Kultusminister Dr. Bosse läßt in seinen Reden in Sachen des Lehrerbesoldungsgesetz immer deutlicher erkennen, daß er einem christlichen Schulgesetze auf konfessioneller Basis nicht grün ist. O diese wortreichen und salbungsvollen Diplomaten aller Regierungsformen!

Reichsland. Der Gemeinderat von Straßburg beschloß die Aufhebung des Schulgeldes an den Elementarschulen und die Unentgeltlichkeit des Unterrichtes an den Kleinkinderschulen.

Italien. Die vatikanische Bibliothek in Rom, die in ihrem Ursprunge bis in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückreicht, wurde 1622 besonders durch die Heidelberger-Bibliothek vermehrt. Tilly ließ dieselbe nach Eroberung der Stadt abführen, und Herzog Maximilian von Bayern schenkte sie Gregor XV. Sie enthielt vorab 1956 lateinische, 431 griechische, 289 hebräische und 486 deutsche Handschriften.

Amerika. Die Einbürgerung deutscher Singvögel am großen Ozeane erweist sich diesen Frühling als eine Tatsache, die endlich feststeht, — worüber großer Jubel in diesen Gegenden.

In Pasaic wurden die Kinder vorschriftsgemäß untersucht, ob sie Ungeziefer auf dem Kopfe hätten oder nicht. Der Untersuch war erfolgreich, regte aber die Gemüter vieler Eltern gar sehr auf. Nicht nießen!

Belgien. Den Lehrern ist vom Minister des Innern verboten worden, an der ersten Maifeier teilzunehmen. Die sozialistischen Gemeindebehörden hingegen forderten die Lehrer unter Androhung ihrer Entlassung auf, mit den Schulkindern an den Arbeiterumzügen sich zu beteiligen. Und nun?

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Baumgartner, H. Seminardirektor. Ein Blick auf die Schule und die Schulbestrebungen im Kanton Zug am Ende des letzten und im Anfang unseres Jahrhunderts. Vortrag, gehalten in der Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft, den 2. Dez. 1895. 37 Seiten, in — 4°.

Ein ganz aus handschriftlichen Quellen geschöpfter, sehr verdankenswerter Beitrag zur Geschichte des Zuger'schen Schulwesens. Möchte die verdienstvolle Arbeit bald weiter geführt werden, und möchten auch in den übrigen, zunächst den katholischen Kantonen, bald ähnliche Arbeiten entstehen. Nur auf Grund derartiger Spezialforschungen ist die Abfassung einer gründlichen allgemeinen Geschichte des schweizerischen Schulwesens in der ältern und neuern Zeit, die uns leider immer noch mangelt, möglich.

2. Derselbe, Joh. Heinrich Pestalazzis Leben, Wirken und Bedeutung. Vortrag, gehalten an der Pestalazzi Feier in Zug, den 13. Januar 1896. Zug, Blunschi, 41 S. in — 8°. Preis 40 Ct.

Der Verfasser setzte sich zur Aufgabe, aus dem Leben und Streben Pestalazzis besonders jene Punkte hervorzuheben, „aus denen wir am meisten lernen können," und daher vorzugsweise auf jene Ideen und Anschauungen desselben hinzuweisen, „welche als allgemein gültig und wahr von allen anerkannt sind und für Schule und Haus heilsame Anregung bieten."

Damit sind Zweck und Richtung des Ganzen genau angegeben und begrenzt. Es soll nicht eine eigentliche Würdigung oder Kritik der pädagogischen Bestrebungen und Grundsätze Pestalozzis gebaten, sondern vor allem auf das Gute und Brauchbare, das sich bei ihm auch für unsere Zeiten und Verhältnisse findet, aufmerksam gemacht werden. Zu diesem Zwecke zeichnet uns der Verfasser in vier Abschnitten, die allerdings sich vielfach berühren, ein klares, sehr ruhig gehaltenes Bild von dem sozialpädagogischen Denken und Wirken dieses Mannes. Neben den Lichtseiten wird auch auf verschiedene Schattenseiten seiner Persönlichkeit und seines Systems hingewiesen. — Das Urteil über Niederer S. 32 lautet unseres Erachtens zu günstig. Derselbe war allerdings eine enthusiastisch angelegte Natur, sehr gewandt in Wort und Feder, aber, wie aus seinen Schriften hervorgeht, mehr ein Phrasenmacher, als ein klarer Denker, ein Mann mit vielfach sehr verschwommenen religiösen und philosophischen Ansichten, der mit seinen Füßen selten auf festem Grund und Boden stand, sondern meistens in der luftigen Region der Wolken und des Nebels schwebte. Er war es hauptsächlich der Pestalazzi mit der Zeit immer mehr von seinem ursprünglichen Ziele, der Armen- und Volkserziehung, ablenkte und ihn in ein Gebiet hinüberzog, das ihm fremd war und auf welchem er schließlich mit seiner Anstalt notwendig Schiffbruch leiden mußte. — Im Uebrigen sei vorliegende Arbeit eines verdienten Fachmannes zur Orientierung über die wirklichen Verdienste Pestalazzis jedermann bestens empfohlen. F. X. Kunz.

3. In der Dorn'schen Buchhandlung in Ravensburg ist ein größerer Vortrag von Dr. J. B. H., betitelt „Die Wunder und das Christentum" erschienen. Derselbe ist populär im edlen Sinne des Wortes und in apologetischer Beziehung ein wahres Meisterstück. Der Pseudonym Dr. H. ist ein echtes Schweizerkind Zuger'scher Abstammung und entpuppt sich in unserm Artikel „Recht auf die Schule" als geistvoller, grundsätzlicher Gelehrter und verdient daher warme Beachtung unserer Leser. Preis 60 ₰.

4. Kurzer Abriß der Kirchengeschichte von Andreas Sladeczek, Rektor, Herder'scher Verlag in Freiburg. 57 Seiten 40 ₰.

Das Büchlein erscheint in zweiter Auflage, ist in 39 Paragraphen abgeteilt und jeder einzelne Paragraph wieder in einzelne Nummern gruppiert, ist also für den Unterricht sehr übersichtlich und zugleich leicht faßlich. Dasselbe reicht bis auf Leo XIII. und eignet sich für Sekundar-Schulen vortrefflich.

5. Aus dem gleichen Verlage sind „Unsere Beerengewächse" von Dr. B. Blüß soeben hervorgegangen. Dr. B. Blüß hat bereits früher „Unsere Bäume und Sträucher" und „Unsere Getreidearten und Feldblumen" herausgegeben und dadurch und durch andere naturgeschichtliche Werke einen bekannten Namen erhalten. Mit vorliegendem Büchlein will er die Weise zeichnen, um leicht alle Beerengewächse benennen zu können. Nebenbei gibt er aber auch die botanischen Merkmale an und erörtert den vielfachen Nutzen der einzelnen Beerengewächse. Das Buch ein ist reich illustriert, in handlichem Format, gebunden zu 1 ℳ 30 ₰ zu haben; es bildet eine willkommene und gediegene Ergänzung zu den 2 anderen, oben genannten Werkchen des in der Schulbücherlitteratur sehr verdienten Autors. Cl. Frei.

Verbesserter

Schapirograph.

Patent Nr. 6449.

Bester und billigster Vervielfältigungsapparat zur selbständigen Herstellung von Drucksachen aller Art, sowie zur Vervielfältigung von Briefen, Zeichnungen, Noten, Plänen, Programmen etc. Das Abwaschen, wie beim Hektographen, fällt ganz dahin. [O V 473]

Patentinhaber: Papierhandlung **Rudolf Fürrer**, Münsterhof 13, Zürich.

Ausführliche Prospekte mit Referenzangaben gratis und franko.

Im Kommissions-Verlage von Strecker & Moser in Stuttgart ist soeben erschienen:

Der württ. Schulmeister

am Ende des XIX. Jahrhunderts oder die Berechtigung der Wünsche unserer Volksschullehrer

von **Sincerus Verus.**

7 Bog. 8°. brosch. M. —.80.

Obige Schrift umfaßt folgende Gegenstände: I. Einleitende Worte, II. Gehaltsfrage, III. Schulaufsichtsfrage, IV. Militärdienstfrage, V. Reformvorschläge (Lehrerbildungsfrage).

Fluris Übungen

in

Orthographie, Interpunktion, Wort- und Satzlehre.

Herausgegeben von der st. gall. Sekundarlehrer-Konferenz. — **80 Rp.**

Anerkannt treffliches Lehrmittel.

Zu beziehen von

A. Steiger,

Sek.-Lehrer. in Flawil.

Louis Kuhne

Internationales Etablissement für arzneilose u. operationslose Heilkunst, Leipzig.

Gegründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892.

Rat und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, soweit es möglich ist.

Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Floßplatz 24 sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrags-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Louis Kuhne, Die neue Heilwissenschaft. Ein Lehrbuch und Ratgeber für Gesunde und Kranke. 16te deutsche Auflage (40 Tausend). 486 Seiten 1896. Preis M. 4. —, geh. M. 5. —. Erschienen in 15 Sprachen.

Louis Kuhne, Bin ich gesund oder krank? Ein Prüfstein und Ratgeber für jedermann. 14te verbesserte Auflage 1896. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Kindererziehung. Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Cholera, Brechdurchfall und ähnliche Krankheiten, deren Entstehung, arzneilose Behandlung und Heilung. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Gesichtsausdruckskunde. Lehrbuch einer neuen Untersuchungsart eigener Entdeckung. Mit vielen Abbildungen. Preis M. 6. —, eleg. gebunden M. 7. —.

Louis Kuhne, Kurberichte aus der Praxis über die neue arzneilose und operationslose Heilkunst nebst Prospekt. 25te Auflage. Unentgeltlich.

Zur Beachtung!

Bringe den Lesern der „Pädagogischen Blätter", sowie dem Bekanntenkreise derselben meinen neu eingerichteten Gasthof zum Storchen samt dem dazu gehörigen Bier-Restaurant — an der Bahnhofstraße und in der Nähe des Bades gelegen — in freundliche Erinnerung.

Einsiedeln, im Mai 1896.

Hochachtend

Cl. Frei, Wedaktor.

Offene Lehrerinnenstelle.

Infolge Neuorganisation ist an der Primarschule **Neu St. Johann,** Obertoggenburg, Kt. St. Gallen, eine Lehrerinnenstelle auf Anfang Juli d. J. zu besetzen. Anmeldungen sind bis zum 15. Juni an den Unterzeichneten zu adressieren, welcher auch über Gehalts- und Wohnungsverhältnisse ꝛc. Auskunft erteilt.

Neu St. Johann, St. Gallen, im Mai 1896.

Der Schulratspräsident:
Alois Eigenmann, Pfarrer.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner, A., Prof., Französische Elementargramatik . . . . . Fr. —.20
— **Grammaire française. Frz. Grammatik für Mittelschulen. Eine Grammatik in franz. Sprache für frz. sprechende Klassen.** 160 S. eleg. geb. . . . . Fr 1. 60
— **Lese- und Uebungsbuch für die Mittelstufe des frz. Unterrichtes.** 3. Aufl. Geb. Fr. 1. 20
— **Französisches Uebersetzungsbuch.** 2. Aufl. Geb. 70
Baumgartner-Zuberbühler, Neues Lehrbuch der franz. Sprache. Original-Leineneinband. 4. Aufl. . . . . Fr. 2. 25

Bildersaal für den Sprachunterricht
Bearbeitet v. **G. Egli,** Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.
II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-franz. Vokabularium 40 Cts.
III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.
V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Cts.
VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, franz., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.
Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . Fr. 1. 80
II. Teil 2. Aufl. 2. 40
Klein Th. O., Dr., Engl. Diktierbüch. . 2. —
Geist, Karl With., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5. —
Zuberbühler, A., Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1. 60
Lardelli, Lettu e scelte ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. 3. —

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W.
Verleger des heiligen Apostolischen Stuhles.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Geistes.

Im Geiste und nach der Meinung unseres heil. Vaters Leo XIII. von **J. Deuß,** Pfarrer und Dechant. Preis broschiert und geheftet **10 Pf.**

Die Gebete der Novene sind ganz im Sinne der Kirche gehalten, die Sprache derselben ist edel, kurz und kräftig. Da die Abfassung dieser Novene überdies **den hohen Intentionen unseres heil. Vaters Leo XIII. vollkommen entspricht (Breve vom 5. Mai 1895),** so ist deren Verbreitung allen katholischen Christen anzuempfehlen.

Anfang Mai erscheint in unserm Verlage:

Der heil. Geist.

Dogmatisch-ascetische Erwägungen über sein Wesen und seine Wirksamkeit in der Kirche und in der Seele der Gläubigen, mit einem Anhange. Neuntägige Andacht zu Ehren des heil. Geistes von **J. Deuß,** Pfarrer und Dechant. 8. 23 Bogen stark. Pr. br. **Mk. 1. 20,** geb. in Leinwd. **Mk. 1. 60.**

Der **Rezensent** schreibt über dieses Werk: „Der Verfasser hat mit großer Sorgfalt und vielem Fleiß alles zum Gegenstand gehörende beigebracht und in entsprechender Form dargestellt, wobei er meistens die heilige Schrift, die Väter und Kirchenlehrer hat sprechen lassen. Die Einteilung des Stoffes ist natürlich und erschöpfend.

— **Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.** —

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Fl. Frei, alt-Sek.-Lehrer, Einsiedeln.
(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.
11. Heft.
(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.
Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,
Nachfolger von Pyth, Eberle & Co.
1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Das Recht auf die Schule. Von Dr. J. Hildebrand in Lausanne. (Forts.)	337
2.	Präparations-Skizze. Von A. Artho, Oberlehrer in Gommiswald	342
3.	Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung.)	343
4.	Unzweideutig, aber wohlgemeint. Von Cl. Frei	346
5.	Examenrechnungen für die st. gall. Schulen im Jahre 1896	350
6.	Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander, O. S. B.	352
7.	Zum Verhältnisse zwischen Pfarrer und Lehrer. Von einem Lehrer	357
8.	Zweierlei Tuch an einem Stück	360
9.	Aus Luzern und St. Gallen. Korrespondenzen	364
10.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	366
11.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel	368
12.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. Noten können kein gesetzt werden, was verschiedenen Anfragen gegenüber aufklärend mitgeteilt sein will.
2. Entlebuch. Der Abdruck des fraglichen Artikels unterblieb, weil der Redaktion ob Panegyriken graut. Wer im schul-politischen Leben schon mitten in der Gefechtslinie stand, der ist gegen Lob und Tadel gleich abgehärtet. Im übrigen freundschaftlichen Gruß und Dank für den guten Willen.
3. Eingelaufene Lösungen des Zahlenrätsels sind meist richtig. Heute ein zweites, Auflösung ein ander Mal.
4. Luzern. S' kommt schon recht heraus. Nur fest zusammenhalten und auf allen Flanken auf Belehrung des Landvolkes dringen. In solchen Fragen hat jeder das Recht zur Aufklärung, der Lehrer sogar die Pflicht. Aber ja keine Animosität.
5. Freund Ö. in Z., Sp. in T., Z. in D. u. a. Ihre Arbeiten sind eingelangt, werden geprüft und event. sukzessive folgen.
6. An verschiedene Reklamanten in Sachen des Jugendhort.
   Wer der Jugend Tugenden beibringt, übt ein gutes Werk. Die Geduld ist eine Tugend. Verspätete Zusendung des Jugendhort übt die Jugend in der Geduld. Ergo tun wir bei verspäteter Abgabe des Jugendhort an die Kinder ein gutes Werk. Oder ist's nicht so? Kommt übrigens immer besser.
7. Dr. R. Von jener auf 11. Juni geplanten „Sammlung" aller (?) kantonalen Lehrer mit Ausschluß der Geistlichen bin ich schon längst in Kenntnis gesetzt. Habe übrigens Dank! Zuwarten, es werden kein Dutzend Lehrer anbeißen, wie du gemeldet. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Man erkennt gewisse Vögel schon längst am Sang, gewisse „Proleter" am Klang und gewisse pädagogische Tagesheldeu am — Hang.
8. Dr. S. Wie eine unendliche Reihe von Ursachen nicht möglich ist ohne eine erste Ursache, so ist auch eine unendliche Reihe von Zwecken nicht möglich ohne einen letzten Zweck. Also jede pädagogische Bewegung hat ein abgeschlossenes, außerhalb liegendes Ziel.
9. A. L. Die Religion gründet sich nicht auf ordinäre Nützlichkeit, nicht auf ein Gefühl des Schönen, nicht auf die Hoffnungsbedürftigkeit der Enterbten und Liebegequälten, sondern auf die klare Verstandeserkenntnis Gottes und der Ewigkeit. Andernfalls ist sie Gefühls- und Geschäftsreligion.

Ein Lehrer, gegenwärtig ohne Anstellung, sucht solche, eventuell Stellvertretung zu übernehmen.

Offerten vermittelt die Expedition dieses Blattes.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 31. Mai 1896. | **№ 11.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen, die Herren Reallehrer Joh. Eschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und El. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Das Recht auf die Schule.

(Von Dr. J. Hildebrand in Lausanne.)

(Fortsetzung.)

Schauen wir uns nun nach dieser mehr historischen Erörterung die positiven Gründe an, die **gegen** das „moderne" Prinzip der Staatsschule mit ihrem monopolistischen Charakter sprechen.

1. Es steht im Widerspruch mit der von Gott gesetzten **natürlichen** sittlichen Ordnung. Der Staat ist wohl in letzter Instanz eine göttliche Anordnung. Allein seine Bestimmung ist es nicht, das Menschengeschlecht zu erziehen, weder für sein zeitliches noch sein ewiges Heil. Er ist eine reine Rechtsanstalt, die mit der Erziehung und dem Unterricht des Menschengeschlechtes nichts zu tun hat, da die persönlichen Güter, welche die Erziehung verfolgt, direkt und an sich nicht in seinen Bereich gehören. Befasse er sich mit seiner Aufgabe, suche er die soziale Ordnung aufrecht zu erhalten und durchzuführen und dadurch die zeitliche Wohlfahrt des Menschengeschlechtes zu fördern. Hätte übrigens der Staat das Recht auf die Erziehung, so würde vor Ursprung des ersten Staates niemand ein Recht auf Erziehung gehabt haben, was wohl kaum jemand behaupten wird.

2. Es verletzt das Recht der Kirche, die von Gott gesetzt ist als Erzieherin des Menschengeschlechtes für seine ewige und auch zeit-

liche Beſtimmung, die eben Mittel iſt zur ewigen. „Gehet hin und lehret alle Völker.“ Weder in der hl. Schrift noch in der Tradition findet ſich die leiſeſte Andeutung davon, daß Chriſtus jemals zum Staate ähnliche Worte geſprochen hätte. Nun aber iſt die Schule weſentlich dazu beſtimmt, der Erziehung zu dienen, wie wir weiter unten ſehen werden. Somit iſt nach göttlicher Anordnung die Schule Sache der Kirche und unmöglich Sache des Staates. Wir finden alſo das moderne Schulprinzip auch im Widerſpruch mit der übernatürlichen Ordnung.

3. Es kommt ferner in Streit mit dem natürlichen Erziehungsrecht der Eltern, die vom rein naturrechtlichen Standpunkt aus das einzige Recht auf die Schule haben. Wer das ausſchließliche Recht der Eltern auf die direkte und unmittelbare Leitung der Erziehung leugnet, zerſtört die Familie als ſelbſtändigen, vom Staate weſentlich verſchiedenen Organismus der Hauptgrund nämlich, weshalb wir die Familie als notwendig erachten, iſt die Kindererziehung. Wer dieſe Aufgabe dem Staate zuweiſt, wie der Sozialismus, oder ihm auch nur dasſelbe unmittelbare Recht auf die Erziehung zuſchreibt wie der Familie, der raubt der letzteren ihre Daſeinsberechtigung: er ſetzt den Staat an die Stelle der Familie.

4. Das moderne Schulprinzip verſtößt weiterhin gegen das perſönliche Recht der Kinder, welche das Recht haben, zuerſt zur Menſchenwürde und zum Chriſtentum, und erſt in zweiter Linie zum Staatsbürgertum erzogen zu werden. Wohin ſind wir bereits gekommen mit unſerem Staatsſchwindel? Iſt denn das heutige Individuum nicht einmal 1% Privatmenſch und 99% Staatsuntertan? Was laſſet ihr vom Kind und Mann für Chriſtus übrig, wenn ihr euern „Staat“ Chriſtum ignorieren und proſcibieren laſſet? Ja, was iſt denn euer Staat mit ſeinem „Staatswohl und Staatsrecht und Staatsbedürfnis, ſeiner Staatsraiſon und ſeinen Staatsmitteln und Staatszwecken und ſeiner Staatshoheit“ anders als die Menſchheit?

5. Es vernichtet endlich den Freiheitsſinn des Volkes und ſetzt an deſſen Stelle den häßlichſten Chauvinismus, gewöhnt die Jugend an unbedingte Servilität gegen den Staat. Darum ſträubt ſich denn auch der Volksgeiſt (der noch nicht durch den Majorz und deſſen Wahlſitten korrumpiert worden. Die Red.) entſchieden dagegen. Wir können uns hier auf das Zeugnis eines proteſtantiſchen Fachmannes aus jüngſter Zeit berufen.

Dr. P. Cauer (Staat und Erziehung 1890) durchgeht die Geſchichte des preußiſchen Schulweſens ſeit der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts

bis zur Gegenwart und kommt zum Schluſſe, daß die beſtgemeinten Maßregeln ins Gegenteil umſchlugen und anſtatt freie, ſelbſtändige Charaktere heranzubilden, „uns dem Chineſentum immer näher führen“. (S. 69.) „Der Gedanke, daß der Staat durch poſitives Eingreifen die Wirkung einer geiſtigen Macht, wie die Schule iſt, erhöhen und beleben könne, dieſer Gedanke iſt der Grund alles Übels; ihn müſſen wir entfernen.“ (S. 70.) „Dezentraliſation iſt das A und O unſerer Wünſche.“ (S. 71.) Als praktiſche Folgerung aus ſeinen Ausführungen ſtellt er unter anderem die Forderung auf, die Gründung von Privatſchulen und Privaterziehungsanſtalten auf jede Weiſe zu begünſtigen. (S. 75.)

Wir haben oben bemerkt, daß ſeit der joſephiniſtiſchen Zeit der Staat die Schule an ſich genommen hat, daß er aber der Kirche noch den Religionsunterricht und die religiöſe Erziehung in der Schule beließ, während er dagegen den ſog. weltlichen Unterricht und die Oberleitung der ganzen Schule als ſein Recht in Anſpruch nahm, d. h. die Schule wurde geteilt zwiſchen Kirche und Staat. Wir möchten hier vorübergehend bemerken, daß dieſe Unterſcheidung die ſchärfſte Verurteilung der Staatsſchule enthält, indem ſie einräumt, die Staatsſchulen hätten keinen Einfluß auf die Erziehung, während doch die Schule dieſelbe unterſtützen ſoll. Ebenſo wenig als den Kopf vom Menſchen kann man den Unterricht von der Erziehung trennen. Und doch wird dieſes heutzutage von Vielen als das richtige und normale feſtgehalten und zwar aus folgenden Gründen:

a. Staat und Kirche, ſagt man, müſſen nach göttlicher Ordnung zuſammenwirken zum Wohle der Menſchheit; folglich müſſen ſie auch miteinander die Erziehung und Bildung des Volkes beſorgen.

Antwort: Aber dieſe Konſequenz iſt ganz unrichtig. Oder könnte man dann nicht ebenſo richtig folgern, daß der Staat zugleich mit der Kirche das Evangelium predigen, die Sakramente verwalten, das Hirtenamt ausüben müſſe? Qui nimis probat, nihil probat. Es wird zu viel, alſo nichts bewieſen. Kirche und Staat haben eben ihr eigenes Rechtsgebiet.

b. Die Kirche hat keine Miſſion für das Schreiben, für das Rechnen u. ſ. w.?

Antwort: Hat denn der Staat dieſe Miſſon? Von wem? Weder in der natürlichen noch in der chriſtlichen Ordnung läßt ſich auch nur der geringſte Grund finden, auf welchen hin der Staat als allgemeiner Schulmeiſter anzuerkennen wäre; ſo wenig als er allgemeiner Bürger und Kaufmann iſt. — Übrigens: wer die Miſſion zur Erzieh-

ung hat, der hat auch die Miſſion zum Unterricht, mag er heißen, wie er will, weil der Unterricht weſentlich zur Erziehung gehört.

c. Die Kirche, heißt es, hat die Theorie der Teilung der Schule zwiſchen Kirche und Staat praktiſch als die richtige und normale anerkannt, wenigſtens in Deutſchland.

Antwort: Das iſt einfach nicht wahr. Nie hat die Kirche dieſes Syſtem als das richtige anerkannt; ſie hat ſich in Deutſchland der „vollendeten Tatſache", die ſie nicht ändern konnte, anbequemt. Die Kirche konnte den Staat nicht zwingen, von ſeinem Prinzip abzugehen. Und die Kirche konnte ſich fügen, weil anfangs die Traditionen der alten kirchlichen Schule noch fortwirkten und auch die Staatsſchule noch auf der Höhe des chriſtlichen Geiſtes erhielten. Heutzutage iſt es aber nicht mehr ſo.

Wie weit übrigens die Kirche davon entfernt iſt, dieſes joſephiniſche Schulſyſtem zu billigen, erhellt z. B. auch aus prop. 45, 47, 48 damnata des Syllabus[1]), ſamt den Erlaſſen, die diesbezüglich vom deutſchen und ſchweizeriſchen Episcopat erlaſſen worden. — Prop. 45 des Syllabus lautet alſo: „Die ganze Leitung der öffentlichen Schulen, in denen die Jugend eines chriſtlichen Staates erzogen wird, nur die biſchöflichen Seminarien in einiger Beziehung ausgenommen, kann und muß der Staatsgewalt zukommen und zwar ſo, daß kein Recht irgend einer andern Auctorität ſich in die Schulzucht, in die Anordnung der Studien, in die Verleihung der Grade und in die Wahl und Approbation der Lehrer zu miſchen, anerkannt werde." Dieſer Lehrſatz iſt alſo vom apoſtoliſchen Stuhle verurteilt; ebenſo folgende prop. 47: „Die beſte Staatseinrichtung fordert, daß die Volksſchulen, die den Kindern aller Volksklaſſen zugänglich ſind und überhaupt die öffentlichen Anſtalten, welche für den höheren wiſſenſchaftlichen Unterricht und die Erziehung der Jugend beſtimmt ſind, aller Auctorität, Leitung und Einmiſchung der Kirche enthoben und der vollen Willkür der weltlichen und politiſchen Auctorität unterworfen ſeien nach dem Belieben der Regierungen und nach Maßgabe der landläufigen Meinungen der Zeit." — Endlich wurde auch prop. 48 im päpſtlichen Aktenſtücke verworfen. Sie lautet: „Katholiſche Männer können

[1]) Der Syllabus vom 8. Dez. 1864 iſt die geſamte und detaillierte Verurteilung aller modernen Irrtümer. In 80 Theſen hält der oberſte Wächter der Wahrheit dem Lügengeiſte unſerer Tage ſein ganzes Sündenregiſter vor Augen. Es iſt, als hörte man 80 Hammerſchläge, unter denen der ganze ſtolze Rieſenturm, den das neue Babylon ſich errichtet, knarrend aus den Fundamenten weicht und mit fürchterlichem Getöſe zu Boden ſtürzt.

eine Art von Jugendbildung ſich gefallen laſſen, die von dem katholiſchen Glauben und von der Auctorität der Kirche ganz abſieht und welche nur die Kenntnis der natürlichen Dinge und die Zwecke des irdiſch-ſozialen Lebens ausſchließlich oder doch als Hauptziel im Auge hat."

Um unſere ſchweizeriſchen Verhältniſſe ein wenig zu ſtreifen, ſo iſt eine nahe Verwandtſchaft des Art. 27. Abſatz 2 unſerer Bundesverfaſſung mit dieſen als falſch gebrandmarkten Sätzen leicht zu erkennen. Sein Wortlaut iſt: „Die Kantone ſorgen für genügenden Primarunterricht, welcher ausſchließlich unter ſtaatlicher Leitung ſtehen ſoll." Der Antragſteller Nat.-Rat Hans Weber bemerkte dazumal: „Als Fixierpunkt müſſen wir ſtets den Standpunkt im Auge behalten, daß die Kirche auf die Schule keinen Einfluß haben dürfe."

Wir könnten hier noch anführen das Breve Pius IX. vom 14. Juli 1864 an den Erzbiſchof von Vicari von Freiburg, den Faſtenbrief des Biſchofs von Ermland 1876, die Reſolution der 25ten Generalverſammlung der deutſchen Katholiken zu Würzburg (Sept. 1877.), die Reſolution des St. Gallerpiusvereines vom 19ten März 1877 in Kaltbrunn u. ſ. w. Herr von Weck-Reynold erneuerte alſo nur das religiös-politiſche Bekenntnis ſeiner Kirche, wenn er bei der Jahresverſammlung des ſchweizeriſchen Piusvereines in Freiburg 1880 den Ausſpruch tat: „Den Biſchöfen und Pfarrern gebührt die oberſte Leitung des Unterrichtes in allen ſeinen Teilen."

Reſümierend müſſen wir alſo ſagen, daß das Syſtem der Teilung der Schule zwiſchen Kirche und Staat nimmermehr das normale, wahre ſein kann. Vom prinzipiellen Standpunkte iſt es abſolut zu verwerfen, weil es zunächſt auf einer pädagogiſchen Abſurdität beruht, nämlich auf dem Prinzip der Trennung von Erziehung und Unterricht; weil es ferner eine unhaltbare Halbheit iſt. Da urteilt die moderne Pädagogik viel konſequenter und begnügt ſich nicht damit, für den Staat den Unterricht in Anſpruch zu nehmen, ſie überweiſt ihm auch die Erziehung. Schließlich exiſtiert in genanntem Syſtem tatſächlich doch kein wahres Condominium, keine Gleichheit der Rechte der Kirche und des Staates in Bezug auf die Schule; denn mit dem bloßen Klagen und Proteſtieren iſt der Kirche gegebenenfalls nicht geholfen. Es iſt alſo dieſe Theorie prinzipiell ebenſo falſch und unhaltbar als die Theorie der reinen Staatsſchule. (Schluß folgt.)

Kindermund. Lehrer: „Wir haben geſehen, daß der Eisbär nur in den kälteſten Zonen vorkommt. Weshalb lebt er denn nicht in den warmen Gegenden, Fritzchen?" Fritzchen: „Weil er da auftauen würde."

Präparations-Skizze

zu dem Lesestück: „Daniel Richard"; St. Gall. Lesebuch für die 6. Primarklasse pag 35.

Von A. Artho, Oberlehrer in Gommiswald.

I. Einführung: Besprechung über bekannte Denkmäler mit Überleitung zur Beschreibung des dem Lesestück beigegebenen Bildes im Lesebuch (Denkmal van Daniel Richard).

Oder: Bericht über berühmte Männer, die für das Wahl van Land und Leuten tätig waren, z. B. Konrad Escher — Linthkanal; Pestalozzi — Sorge für die Armen; Louis Favre — Gotthardbahn; Gutenberg — Erfindung der Buchdruckerkunst. (P. Theadasius, P. Girard, Don Basca, Dekan Klaus, Kloster St. Gallen, Waisenanstalt zum „guten Hirten" in Altstätten, Konsul Geiser u. v. a. katholischer Richtung auch dazu, nicht wahr, lieber Freund? Die Redaktion.)

Lehrziel: Die Einführung der Uhrenindustrie durch Daniel Richard.

II. Lehrpensum: Lesen des Lesestückes durch die Schüler.

Fixierung der Gliederung nach folgendem Schema:

a. Der Neuenburger Jura — die Heimat Daniel Richards.
b. Das Denkmal in Locle.
c. Richard als geschickter Arbeiter.
d. Seine Reparaturarbeit an einer fremden Uhr und die Versuche zur selbständigen Herstellung einer Uhr.
e. Der Erfolg seiner Arbeit.

Abschnittweise und zusammenhängende Reproduktion und Vertiefung.

III. Anwendungen: a. ethische Anwendungen:

Der Erfolg unermüdeter und ausdauernder Arbeit.
Der geschickte Arbeiter erwirbt sich Achtung und Verdienst.
Dem Fleißigen fehlt es nie an Brot.
Handwerk hat goldenen Boden.
Wert der selbständigen Arbeit.

b. Konzentrationsstoff:

Beschreibung bekannter Denkmäler mit Hinweis auf deren Zweck und Bedeutung.
Beschreibung des Juragebietes; — der Kt. Neuenburg.
Anschluß des geographischen Lesestückes im Lesebuch pag. 96: Das Orbe-Zielgebiet.
Vergleichung von Alpen und Jura (Ausdehnung und Lage, äußere Gliederung, Charakter der Ketten, Höhenunterschied und Folgen, Bedeckung des Bodens, Erwerbsquellen, Verkehrswege, Bevölkerungsdichtigkeit und Ortschaften.)
Gewerbe und Industrie in den verschiedenen Gebieten der Schweiz.

c. Zu brieflicher Verarbeitung:

Bittgesuch an einen tüchtigen Meister um Aufnahme in die Lehre, um Arbeit als Geselle.
Bittgesuch um Unterstützung zur Übernahme eines Geschäftes, Errichtung einer Werkstätte u. s. w.
Anempfehlung zur Ausführung spezieller Berufsarbeiten.

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

Von W. Wick, Professor in Luzern.

(Fortsetzung zu Jahrg. II. Seite 692.)

Der gesamten Besprechung der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Klimas legt man nebeneinander verschiedene Karten zu Grunde. (Kultur-Klima-Industrie-Vegetationskarte.) Das kann beim Gebrauch der „Kartenständer" sehr leicht geschehen. Zudem haben diese den Vorteil, daß die Karte leichter in die richtige Beleuchtung und den Schülern näher gebracht werden kann. Fürs Vorzeigen von größeren Bildern und graphischer Darstellungen kann der Ständer ebenfalls gut verwendet werden.

Produktionshindernd wirkt das ungesunde Klima. Bildet das günstige einen wichtigen Vermögensbestandteil eines Staates, so wird das ungesunde für denselben eine schwere, meist untilgbare, oft aber auch teilweise durch Bodenmeliorationen amortisierbare schwebende Schuld, deren Zinsen das Staatsvermögen unmittelbar verkleinern oder auch durch die Schwächung und Vernichtung vieler Arbeitskräfte mittelbar in sehr empfindlicher Weise angreifen.

Ein Beispiel hiefür bieten die von der Malaria heimgesuchten Gegenden Italiens. Ein von der Volksvertretung eingesetzter Ausschuß machte in Italien 1879—80 Erhebungen zur Feststellung der Schädigungen, welche die Eisenbahnlinien des Landes durch die Malaria erleiden. Am größten stellen sich dieselben für Calabrien heraus, dessen mehr als 500 km. lange Linie als vollständig verseucht anzusehen ist. Ein Fiebergürtel umschließt heute Kalabrien, und sperrt das überdies hafenlose, von Erdbeben heimgesuchte Land von der übrigen Welt ab. Ähnlich steht es in Sardinien, Sizilien und im tyrrhenischen Küstengebiet von Toscana bis nach Campanien. An diesen Linien müssen sämtliche Beamte Abends nach gesunden Stationen und Morgens zu ihren Dienststellen zurückgebracht werden. Trotz vielfacher Ablösung und Versetzung, besserer Kost und höherem Gehalt ist der Krankenstand unter denselben ein ungeheuerer. Die Kosten, welche die Malaria dem italienischen Staat in verschiedenen Formen jährlich verursacht, können auf 8 Millionen Fr., aber auf hunderte von Millionen geschätzt werden, wenn man die dadurch verödeten Landstriche, die Minderung der Arbeitskraft, die Erkrankungen und Todesfälle mit in Betracht zieht. Aus den Krankenlisten des Heeres ergibt sich, daß von den 69 Provinzen nur die 6 Genua, Porto Maurizio, Massa-Carrara, Florenz, Piacenza und Pesaro völlig malariafrei sind. 1877—79 gab es durchschnittlich 12,7% Malariakranker im ita-

lieniſchen Heer, trotzdem dieſes naturgemäß die widerſtandsfähigſten Elemente und das widerſtandsfähigſte Alter umfaßt. In Conſenza kamen auf 1000 Mann 1500 Malaria-Erkrankungen. Die Zahl der Todesfälle infolge Malaria iſt durchſchnittlich 5,4 auf 10,000 Einwohner, im ſüdöſtlichen Sizilien, in der Baſilicata und im Bereich der pontiniſchen Sümpfe 8 auf 1000. Siehe die Karte: „Die Verbreitung der Malaria in Italien“ in Petermanns Mitteilungen, 41. Bd. denen die vorſtehenden Daten entnommen.

Der ſchlechte Wind der Malaria und anderer tropiſcher und ſubtropiſcher Krankheiten weht aber auch anderwärts, und es muß im Intereſſe der Kolonialmächte, der Reiſenden und der auswanderungsluſtigen Kaufleute wie des Nationalökonomen liegen, die von denſelben heimgeſuchten Gegenden zu kennen. Für Afrika beſitzen wir eine vorzügliche noſogeographiſche Karte vom Miſſionsarzt Dr. R. W. Felkin. (vide Karte und Vortrag in den Proceedings of the Royal Physical Society in Edinbnrg.) Dieſe Karte, die auch für Unterrichtszwecke verwendbar iſt, teilt Afrika in 8 Gebiete, innerhalb welcher alle Orte jeweilen ungefähr die gleichen klimatiſchen Verhältniſſe haben. Für jede Krankheit — er behandelt deren 30 — hat er ein beſtimmtes Zeichen. Steht das Zeichen einmal, ſo wird dadurch das Vorkommen der beſtimmten Krankheit in der betreffenden Region angedeutet; ſteht es zweimal, ſo deutet dies auf ihr Vorherrſchen hin; 3 Zeichen weiſen darauf hin, daß die Krankheit mit außerordentlicher Heftigkeit und ungewöhnlicher Sterblichkeit auftritt. Wer ſich eine derartige noſogeographiſche Wandkarte der geſamten Erde anfertigen will, findet hiezu reiches Karten und Textmaterial in den geographiſchen Zeitſchriften und den Statiſtiken.

Wenn die Natur durch ein böſes Klima Krankheiten erzeugt, ſo wirkt an anderen Orten das gute Klima wiederum als Arzt. Eine Karte der wichtigſten klimatiſchen Kurorte muß alle das Klima erzeugenden Hauptfaktoren zur Darſtellung bringen. — Mittlere Temperatur, Luftdruck, durchſchnittliche Regenmenge, vorherrſchende Winde. Die erſten 3 Faktoren können durch nebenan geſtellte, verſchiedenfarbige Zahlen, der letztere durch Pfeile ausgedrückt werden. Dem orographiſchen Element iſt beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, weil es in hauptſächlichſter Weiſe auf gemässigtes (oceanisches) oder excessives (continentales) Klima ſchließen läßt.

Nicht minder bedeutungsvoll für die Produktionsfähigkeit iſt die horizontale und vertikale Gliederung, ſowie die Bodenbeſchaffenheit. Auch hier ſind wiederum die phyſikaliſchen Karten gleich-

zeitig mit den Kultur- Induſtrie- Bevölkerungsdichtigkeitskarten zu verwenden. Die Inſel wies in früherer Zeit mehr auf die innere Abgeſchloſſenheit hin als der Kontinent, mit der Erleichterung des Verkehrs und dem Wachſen der Bedürfniſſe änderte ſich das Verhältnis und ihre Expanſivkraft wuchs (Großbritannien-Japan.) Das Küſtenland, das die fremden Elemente lebhafter anzieht, iſt den Kulturſchwankungen ſtärker unterworfen als das Binnenland. (Kolonien in den fremden Erdteilen). Die reich gegliederte Küſte erhöht die Zugänglichkeit eines Landes. Die Dünenküſte weiſt auf die Küſtenſchiffahrt (Fiſchfang) hin, die Klippenküſte begünſtigte das Piratentum, die Steilküſte mit ihren guten Häfen, aber oft ungünſtigen Kommunikationsverhältniſſen mit dem Binnenland, begünſtigt den überſeeiſchen Verkehr.

Das Hochland weiſt auf die Alpen- und Weidewirtſchaft, das Tiefland auf die Landwirtſchaft des Großgrundbeſitzes, das Hügelland auf die Induſtrie hin. Die Thäler zeigen je nachdem ſie Haupt- oder Neben-, Längs- oder Querthäler ſind, je nach ihrer Weite und Senkung, je nach ihrer Höhenlage, und der mehr oder weniger ſymmetriſchen Anordnung derſelben und der Beſchaffenheit ihrer Ausmündungsgebiete mehr oder weniger Stabilität und Dichtigkeit der Bevölkerung.

Die Bodenbeſchaffenheit bedingt die Produktionsart, die Lebensweiſe und Dichtigkeit der Bevölkerung. Reiche mineraliſche Schätze konzentrieren die Bevölkerung am ſtärkſten, das Weidegebiet, das nur nomadiſches Leben geſtattet, zerſtreut ſie in hervorragendſtem Maße. Am erſteren Orte ſteht die Wiege und die Amme des Proletariats, das letztere Gebiet neigt zum Patriarchat. Dieſe allgemeinen Erwägungen laſſen ſich in der anregendſten Weiſe vervielfältigen. Wichtig aber iſt es, ich wiederhole das, daß der Schüler die Karten, welche dieſe Verhältniſſe veranſchaulichen nebeneinander ſehe, und daß der Lehrer dieſe Erörterungen auch an den Karten vornehme, und fortwährend durch Beiſpiele ſtütze. Wir gewinnen daraus den allgemeinen Satz, daß es nicht ſo ſehr der fruchtbarſte Boden iſt, welcher die Produktion fördert, ſondern daß dieſelbe ſich richtet nach der Manigfaltigkeit des Landes in jeder Hinſicht. Auch die Feuchtigkeit in ihrer Bewegung: „Verdunſtung, Tau, Regen- und Quellenbildung, fließende und ſtehende Gewäſſer“ iſt ein wirtſchaftlicher Produktionsfaktor. Ihre Bedeutung haben die Gewäſſer teils im Waſſer ſelbſt, das zum Transport, als Triebkraft und Rohſtoff der Induſtrie dient, teils in den in ihnen vorhandenen nutzbaren Stoffen, beſonders Kochſalz, Tiere und Pflanzen. — Die technologiſche Ausnutzung des Waſſers zeigen uns Bilder. Ihre

volkswirtschaftliche Bedeutung als Verkehrsstraßen und -plätze (Flüsse Seen, Meere, Meeresströmungen) können graphische Darstellungen der Gesamtlänge der schiffbaren Flüsse der einzelnen Erdteile im Verhältnis zur Gesamtlänge der Eisenbahnen, der Daten ihrer Verkehrsstatistik u. s. f. klarlegen.[1]) Unerläßlich ist auch eine gute Karte der Meeresströmungen, die gleichzeitig die Dampferlinien enthält. Das Zusammenhalten einer Regen-, einer Vegetations- und Kulturkarte wird auch den Einfluß des Wassers auf den Pflanzenwuchs, auf die Lebensweise und Dichtigkeit der Bevölkerung zeigen.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Weltlage eines Landes, sowie alle ein besonderes Gebiet betreffenden natürlichen Verhältnisse werden in der Handelsgeographie zu besprechen sein.

Unzweideutig, aber wohlgemeint.

(Kritische Plauderei.)

Bekanntlich sind die Rekrutenprüfungen so ein Institut, über dessen pädagogischen Wert man geteilter Ansicht sein darf. Schreiber dies anerkennt unumwunden ihren anregenden und in gewissem Sinne reorganisatorischen Charakter auf das Schulwesen. Als Gradmesser der Volksbildung anerkennt er sie nur in sehr bedingter Weise; als erste Etappe zur Schöpfung einer Bundesschule scheinen sie ihm der zielbewußteste Vorläufer.

Heute seien diese Prüfungen einer kritischen Beleuchtung enthoben; heute gilt es einem lesenswerten Worte von Rektor Nager in Sachen des bez. Urner Resultates seit 15 Jahren. Rektor Nager ist einer der wenigen pädagogischen Experten, die grundsätzlich und offen auf konservativ-katholischem Boden stehen. Dabei ist er entschiedener Freund dieser Prüfungen und in der Tat ein praktischer Kopf auf dem Boden der Volksschule. Der v. Herr geht in manchen Schulfragen überraschend weit; allein er mag zweifelsohne seine jeweilige Handlungsweise auf Gründe stützen. So ist er ein wirklich animierter Rufer im Streite für die obligatorische Fortbildungsschule und ein Förderer der Rekrutenprüfungen, der bona fide handelt und sicherlich im Bewußtsein sich wiegt, im Interesse von Kirche, Elternhaus und Staat zu handeln. Ich kann ihm bei aller Hochachtung vor seiner Person in beiden Fragen nicht Heerfolge leisten, weil Rekrutenprüfungen und obligatorische Fortbildungsschule in meinen Augen naturnotwendig in letzter Konsequenz zum religionslosen

[1]) Anmerkung. Siehe als Wegleitung Schweizer-Lerchenfelds musterhafte, durch viele Illustrationen gestützte Darstellung der „Donau, als Völkerweg, Schiffahrtsstraße und Reiseroute" 30 Lieferungen. Hartlebens Verlag. Wien.

Bundesſchulweſen führen müſſen und weil mir ein Schulweſen, auf das der Bund beſtimmend einwirken kann, ein Landesunglück optima forma iſt.

Immerhin, was Herr N. in Schulſachen ſchreibt, hat Sinn und läßt ſich jeweilen für den Schulmann verwerten. So auch ſein in Frage ſtehendes Wort, das in der Buchdruckerei Huber in Altdorf zu haben und im Auftrage des h. Erz.-Rates verfaßt iſt. Einleitend verwahrt ſich Herr N. warm dagegen, daß bei Mitteilung der jeweiligen Prüfungs-Reſultate immer noch eine Rangordnung der Kantone in den politiſchen Blättern figuriere, während doch die ſtatiſtiſchen Hefte und das „ſtatiſtiſche Jahrbuch" die Kantone einzig in der hiſtoriſchen Reihenfolge anführen. Er findet, die „Unterſchiede in den Prüfungsergebniſſen ſeien mitunter ſo minim, daß ſich daraus vernünftigerweiſe unmöglich eine Rangordnung konſtruieren läßt, welche auf ſtrenge, durchſchlagende Beweiskraft Anſpruch machen kann."

Dieſes geſunde, von eidgenöſſiſcher Schultheorie freie Mannesurteil, ſo recht auf freiem Urnerboden ausgereift und mit dem wohltuenden Erdgeruche der Natürlichkeit behaftet, gereicht Herrn N. zur Ehre. Aber eine Bemerkung kann ich halt doch nicht unterdrücken. Herr N. kennt den ewig wahren Spruch von den „Geiſtern, die man nimmer los wird." Er weiß, wer vor 1881 die Rangordnung der Kantone ſogar in grellen Farbentönen einem ohnehin verhetzten Publikum „klug und weiſe" nach Sardaam'ſcher Bürgermeiſter Art vorgeführt, und er kann und muß auch wiſſen, wie und gegen wen man jene kolorierte Karte bei politiſchen Tournieren in Anwendung brachte. Und endlich wird ihm auch nicht unklar ſein, — beweiſt er ja ſelbſt ſo was haarſcharf durch ſein 15ſeitiges Wort, — daß ſeit 1881 gerade die damals mit vornehmer Überlegenheit gebrandmarkten katholiſchen Kantone die denkbar größten Anſtrengungen gemacht, um ihre Rangordnung ihrer „topographiſchen, ökonomiſchen und ſozialen" Lage entſprechend zu heben. Damals gefeierte Kantone konnten nun aber vielfach mit dieſen neu ins Leben gerufenen Hebungsmitteln nicht konkurrieren; ſie ſanken in der Rangordnung, der Spott von ehedem traf ſomit auch ſie; man wurde demnach von Oben herab vernünftiger und ſtellte die ſelbſt geſchaffene „Rangordnung" wieder in die Rumpelkammer. Aber halt, die politiſche Preſſe leiſtete keine Heerfolge, und an gewiſſen Leuten und pädagogiſchen und politiſchen Kreiſen erwahrte ſich eben das Sprüchlein von den bekannten „Geiſtern" des ebenſo bekannten Dichters. Das nur ſo in Minne als Reminiszenz für gedächtnisſchwache Leute; denn repetitio est mater studiorum auch für die Schöpfer und Freunde der Rekrutenprüfungen.

Herr N. legt ein Hauptgewicht auf eine möglichſt geringe Anzahl von Nichtswiſſern und auf die Durchſchnittsnote, welch letztere in ſeinen Augen „bei richtiger Auffaſſung einen tiefen Einblick in die Geſamtleiſtungen ermöglicht.“

Von dieſen Geſichtspunkten aus teilt er nun von 1881 bis 1895 die Durchſchnittsnote im Geſamtergebnis und dann in den einzelnen Fächern mit und knüpft daran praktiſche Folgerungen, die, wenn auch in erſter Linie urneriſchen Charakter, ſo doch wieder allgemeine Bedeutung haben.

Das Geſamergebnis weiſt 1887 auf 100 Rekruten 41 und 1895 nur mehr 18 mit der Note 4 und 5 in mehr als einem Fache. Die durchſchnittliche Notenſumme der 4 Prüfungsfächer ergibt 1895 für Uri 2,68, für die ganze Schweiz 2,18 uno für Baſel als den Vorreiter 1,76 als Fachdurchſchnitt.

Die Durchſchnittsnote im Leſen hat ſich von 3,14 auf 2,47 verbeſſert, im Aufſatz von 3,35 auf 2,90, im Rechnen von 3,33 auf 2,40 und in der Vaterlandskunde von 3,97 auf 2,94. Die Prozentzahl der 4 und 5 iſt im Leſen von 41 auf 10, im Aufſatz von 49 auf 25, im Rechnen von 48 auf 11 und in der Vaterlandskunde von 75 auf 28 pro 100 herab geſunken.

Das einige Zahlen, die den Fortſchritt der Urner-Rekruten deutlich darlegen. Um Eines nur bangt mir an der Hand dieſes wirklich ſchlagenden Zahlenmaterials, daß nach und nach in nicht gar zu ferner Zukunft die Rekrutenprüfungen wertlos werden, weil bei analogem Fortſchritte der „topographiſch, ſozial und ökonomiſch“ ſchlechteſt ſituierten Kantone der Bildungsſtand unſerer Jugend nicht mehr zu erforſchen bleibt, da er auch den v. Herren pädagogiſchen Experten ſichtbar ſein wird, ohne daß ſie noch mit vielem Apparate und großer Umſtändlichkeit durch geiſtige Loupe Herz und Nieren unſerer jungen Leute erforſchen.

Im Schlußwort konſtatiert Herr N. mit Wohlbehagen, daß „alle Kantone ohne Ausnahme in redlichem Beſtreben bemüht ſind, die Ausbildung ihres Wehrſtandes nach Möglichkeit billigen Anforderungen entſprechend zu geſtalten.“ Zugleich mahnt er eindringlich zu „erneuter, getreuer Schularbeit im Rahmen des Möglichen“ und gibt die entſprechenden Mittel an, wie ſie ungefähr im „Alleluja“ Artikelchen dieſer „Blätter“ auch angetönt waren. Das offene Wort Nagers mutet den Leſer wegen ſeines praktiſchen, chriſtlichen und patriotiſchen Standpunktes recht wohlig an. Es ſei beſtens empfohlen.

Nun auch ganz offen einige Wünſche! Sollen die Rekrutenprüfungen in die Achtung des Volkes, der h. Erz.-Behörden und teilweiſe

sogar der Lehrer gelangen, so müssen u. a. folgende Forderungen erfüllt werden:

1. Die Anforderungen müssen entweder für industrielle und landwirtschaftliche Kantone faktisch verschiedene sein, deren Verschiedenheit in einem maßgebenden Reglemente sichtlich normiert ist, oder dann müssen selbige durchwegs entschieden merklich herabgeschraubt werden.

2. Der Prüfungsmodus muß sich einheitlicher gestalten, und sollten auch Mittel und Wege angewendet und eingeschlagen werden müssen, die bisherigen Gepflogenheiten schnurstracks widersprächen.

3. Die katholische Partei als solche will im Expertenkollegium im Maßstabe von 2 : 3 vertreten sein.

4. Pädagogische Experten sollen keine kantonale Rekrutenschule leiten.

5. Der Abusus, daß Rekruten von ihrem Wohnorte wegreisen und an jenem Orte das Examen bestehen, wo ihr einstiger Lehrer als Experte prüft, soll aufhören; ebenso werde mit der Erscheinung gründlich aufgeräumt, daß pädagogische Experten kurze Zeit vor der Prüfung auf dieselbe hin einzelnen Auserwählten Privat-Unterricht erteilen. Solche Erscheinungen mögen sich bona fide abspielen, aber sie bringen das Institut der Prüfungen in üblen Ruf und schicken sich nicht, — um einen schärferen Ausdruck zu meiden. Für heute soviel. Cl. Frei.

Am Wege gesammelt. 1. „Ich bin zwar kein Schulmeister und habe über Schulmeisterei ke n Urteil, aber soviel sage ich: Wenn ihr die Religion nicht in allen Unterricht hineinpfeffert, so ist es euere Schuld, wenn es in der Zukunft in der Welt um so mehr geschickte Teufel giebt." Wellington.

2. „Der Glaube an Gott bewirkt, daß man wissentlich keine Ungerechtigkeit und keine schlechte Handlung begeht." Plato.

3. Wer die Menschheit erziehen will, ohne ihr eine positive dogmatische Religion zu geben, der ist ein — Narr; er macht aus dem Menschen das gefährlichste, unheilbringendste Geschöpf, das es auf der Erde geben kann." Lord Denbigh 1865.

4. „Die Hauptsumme aller Lehrtugenden ist Liebe und frohe Laune." Sailer.

5. „Bei den Römern wurde, solange noch die alte Reinheit der Sitten herrschte, die Jugend nicht einem besoldeten Erzieher anvertraut, sondern von den Eltern selbst und von den Anverwandten, wie den Oheimen von väterlicher und mütterlicher Seite und den Großvätern unterrichtet." Plutarch.

6. „Zuerst hat Spurius Carbilius, ein Freigelassener, dessen Schutzherr Carbilius das erste Beispiel einer Ehescheidung gab, eine Elementarschule errichtet." Plutarch.

7. „Ehemals galt es als Hauptpflicht der Pietät, wenn ein jeder seine Blutsverwandten zur Tugend und Wissenschaft anleitete. Jetzt geht alle Sorge dahin, für den Knaben eine rechte Frau ausfindig zu machen; hat man das fertig gebracht, so glaubt man keine weiteren Verpflichtungen mehr zu haben. Desiderius Erasmus, geb. 1467.

8. „Führt die Kinder den Weg der Wahrheit und des Guten, damit keine Bösewichte, sondern nützliche Menschen und gute Bürger herangezogen werden."
Kaiser Alexander I.

9. „Ich will, daß meinem Volke die Religion erhalten bleibe"
Kaiser Wilhelm II.

Examenrechnungen für die st. gall. Schulen im Jahre 1896.

II. Jahresschulen.

IV. Klasse.

1. 436 + 12 — 125 + 3476 = ? 2. 5094 : 18 = ?
3. Ein Arbeiter erspart wöchentlich 4 Fr. 25 Rp. Wie viel erspart er in 2 Jahren?
4. Ein Bauer verkauft für 350 Fr. Obst und für 575 Fr. Heu; aus dem Erlös bezahlt er für eine Kuh 425 Fr. und für 1 Stück Jungvieh 105 Fr. Wie viel Geld hat er noch übrig?

V. Klasse.

1. In einer Kasse hat es Fr. 20,400 bares Geld. Hievon ist $^1/_8$ in Gold, $^1/_5$ in Silber und der Rest in Banknoten vorhanden. Wie viel Geld von jeder Sorte hat es?
2. 25 brandbeschädigte Familien erhalten eine Unterstützungvon Fr. 2862. 75 Rp. Wie viel erhält eine Familie?
3. Was kostet ein eisernes Geländer um einen rechteckigen Garten, der $24^1/_2$ m. lang und 15 m. breit ist, wenn für den m. Fr. $16^1/_2$ bezahlt werden muss?

VI. Klasse.

1. Ein Pferd erhält per Tag $5^3/_4$ kg. Heu. Wie viel Heu brauchen 120 Pferde in einem Militärkurs, der 18 Tage dauert? Was kostet das Heu per q. zu $8^1/_2$ Fr?
2. Wie viel Zins erhält man von folgenden Kapitalien in 8 Monaten im ganzen:
   a) 984 Fr. zu $3^1/_4$ %.
   b) 1695 „ „ $3^1/_2$ %.
   c) 2784 „ „ $3^3/_4$ %.
3. Eine Hausfrau mischt $9^1/_4$ kg. Butter, per kg. zu 2 Fr. 40 Rp., $8^1/_4$ kg. Rinderfett, per kg. zu 1 Fr. 20 Rp., $7^1/_2$ kg. Schweinefett zu 1 Fr. 40 Rp. Was kostet 1 kg. der Mischung, wenn beim Einsieden $^1/_5$ des Gewichtes *verloren* geht?

VII. Klasse.

1. Jemand kauft $48^1/_2$ q. Waren à 54 Fr. 80 Rp., zahlbar nach 7 Monaten. Wie viel hat er sofort bar zu bezahlen, wenn 6% Rabatt (per Jahr) bewilligt wird?
2. Welches Kapital bringt zu $3^1/_2$ % in 15 Monaten 924 Fr. 90 Rp. Zins?
2. 3 Männer betreiben miteinander $1^1/_2$ Jahre lang einen Handel und gewinnen 2980 Fr. A gab 7500 Fr., B gab 8600 und C gab 9800 Fr.
   Jeder bekommt als Gewinnanteil den Zins seines eingelegten Kapitals zu $4^1/_2$ %. Der Gewinnrest wird gleichmässig verteilt. Was erhält jeder im ganzen?

III. Ergänzungsschule.

a. Schulen mit verkürzter Schulzeit.

1. Ein Bauer kauft 3 Stück Vieh für 1560 Fr. Für das erste Stück zahlt er 475 Fr., für das zweite Stück 535 Fr. Wie viel kostet ihn das dritte Stück?
2. Ein Knecht hat einen Wochenlohn von 9 Fr. 50 Rp. Er bezieht während des Jahres von seinem Herrn 225 Fr. Wie viel hat er am Ende des Jahres noch zu gut?
3. Was kostet ein Fussboden von 8,5 m. Breite und 14,8 m. Länge, wenn der m^2. = 8 Fr. 75 Rp. berechnet wird?
4. Wie gross ist der Zins von 2864 Fr. à $3^1/_2$% in 6 Monaten?

b. Jahresschulen.

1. Der Vater einer Familie verdient per Tag 3 Fr, 80 Rp., der Sohn 2 Fr. 75 Rp. und eine Tochter 2 Fr. Wie viel verdienen sie zusammen in 12 Wochen?

2. Eine Haushaltung braucht wöchentlich $22^1/_2$ l. Milch. Welche Auslage hat sie in einem Jahre, wenn der l. Milch 18 Rp. kostet?
3. Jemand kauft ein Haus für Fr. 15,500. Er bezahlt $^3/_5$ der Kaufsumme bar nnd verzinst den Rest zu 4 %. Wie viel Jahreszins hat er zu bezahlen? Ein Schreiner erstellt einen Kasten zum Selbstkostenpreise von 56 Fr. 25 Rp. und verkauft denselben für 65 Fr. 25 Rp. Wie viel % hat er gewonnen?

IV. Sekundarschule.

I. Klasse.

1. $1^{11}/_{24} : 2^{13}/_{16} = ?$ 2. $(3^3/_4 + 8^5/_6) : (^4/_5 + ^5/_8) = ?$
3. An einem Gartenwege sollen Rosenstöcke gepflanzt werden. Setzt man sie $^5/_4$ m. weit anseinander, so brancht man 48 Stück. Wie viel Stück sind erforderlich, wenn sie in Zwischenräumen von $^4/_5$ m. gesetzt werden?
4. Ein Güterhändler kanfte $51^1/_2$ Juchart Land für 64,500 Fr. und verkaufte das Land wieder 1 a. zu $36^1/_4$ Fr.; wie viel gewinnt er? (1 Juchart = 36 a.)
5. Wie viele Mark erhält man für 11230,5 Fr., wenn man 20 Mark zu 24,75 Fr. berechnet?

II. Klasse.

1. Statt 840 Fr. auf 6 Monate Ziel zahlte jemand Fr. 806,40 bar. Wie viel betrug der Sconto in %?
2. Ein Geschäftsagent bezieht 303,6 Fr. Courtage, nämlich $^5/_8$% für den Verkanf eines Hauses. Wie viel hat das letztere gekostet?
3. Welches Kapital ist erfordorlich, damit es in $1^1/_2$ Jahren denselben Zins à 5% bringe, den 720 Fr. à 4% in $1^1/_4$ Jahren brachten?
4. Bei einem Konkurse sind nur 15909 Fr. Aktiven vorhanden. A hat 6892 Fr., B. 4736 Fr. und C 9584 Fr. zu fordern. Wie viel seines Guthabens erhält jeder Gläubiger?

III. Klasse.

1. Kaufmann L erhält am 15. September für 4168 Fr. Ware, Ziel 3 Monat. Bei früherer Bezahlung werden 4% Sconto gestattet. L zahlt am 24. Nov. nnd benntzt zur Zahlung einen Wechsel von 2940 Fr., per 2. Dezember fällig. Wie viel hat er noch bar zuzulegen? (Monat = 30 Tage, 1 Jahr = 360 Tage; Ware und Wechsel sind per 24. November zu diskontieren.)
2. Am 1. Jannar gründet A ein Geschäft mit 24000 Fr. Am 31. März verbindet sich B mit ihm und bringt 22500 Fr. oin. Am 1. Juli vereinigt eich C mit ihnen nnd gibt ein Kapital von 27000 Fr. Am 31. Dezember ergiht sich ein Gewinn von 2610 Fr. Wie ist dieser zu verteilen?
3. Was kostet in St. Gallen am 15. Januar ein Wechsel anf London von 315 St. 6 sh per 9. Februar, wenn bei Wechseln von 2 Monat Sicht 1 St. mit 25,1 Fr. hezahlt wird und der Diskonto $3^1/_2$% beträgt? (Monat = 30 Tage, 1 Jahr = 360 Tage.)

Zahlenrätsel von E. L. Lehrer im „finstern Walde".

4, 9, 1, 10, 5, 12, 9, 4, 12 Deutsche Stadt
13, 20, 14, 16, 3, 12, 16, 20 Astronomischer Kreis
1, 9, 16, 8 Erderhöhung
10, 16, 12, 1, 9, 16, 14, 14, 13, 2, 5, 13 Geschützeswaffe
13, 5, 13, 14 Tier
5, 15, 13, 2, 16, 12 Körniges Gestein
6, 13, 14, 14, 7 Musikinstrument
17, 9, 11, 19, 11, 2, 1, 18 Schloßruine
4, 13, 2, 12, 5, 6, 17, 14, 9. 8, 4 Reich in Europa
13, 3, 16, 3, 12, 4, 7, 8 Ebene Fläche
8, 13 ,2 Eigenschaftswort
20, 8, 13, 6, 17, 12 Dienstbote.

Was ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen?

Bilder aus der Erdgeschichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

III.

Entstehung, Entwicklung und Untergang der Erde.

Wohl niemand behauptet noch, daß die Welt und in ihr die Erde stets so war, wie sie gegenwärtig ist; die allmähliche Entwicklung der Erde, wie aller Himmelskörper, gilt als eine wissenschaftlich sichere Tatsache. Unstreitig war es zwar in der Macht Gottes gelegen, die Erde in einem bereits entwickelten Zustande zu erschaffen. Die Offenbarung aber, die erste authentische Quelle über die Erschaffung der Erde, scheint im Gegenteil ebenso wie die Naturwissenschaft dafür zu sprechen, daß die Erde allmählich aus einem einfachsten Urzustande, mit Hülfe der von Anfang in sie gelegten Kräfte und Gesetze, sich weiter entwickelte. Eine von Ewigkeit existierende Welt ist zudem an sich ein Unding. Ihre Entwicklung müßte im letzteren Falle schon längst abgelaufen sein, ja sie hätte sich schon seit Ewigkeit vollzogen. Die Millionen von Jahre, welche die Geologen für die Entwicklung der Welt in Anspruch nehmen, drücken eben den Begriff „ewig" noch lange nicht aus. Da die Welt also zeitlich in Entwicklung begriffen ist, so muß die Entwicklungsbewegung einmal angefangen haben.

Welches war nun der Urzustand der Erde? Die Beantwortung dieser Frage ist zunächst Sache der Naturwissenschaft. Es sind denn auch die verschiedensten Hypothesen hierüber aufgestellt worden; eine einzige ist zu größerer, wenn auch nicht ganz allgemeiner Anerkennung gelangt, die Kant-Laplace'sche Hypothese.

Diese Hypothese geht von der sichern Voraussetzung aus, daß die Erde ein Teil des Sonnensystems, ein Planet, dessen Bildungsgeschichte nicht anders sich gestaltet haben werde, als die der andern Planeten und Himmelskörper, welche zu demselben Sonnensystem gehören. Diese Himmelskörper sind nun gegenwärtig noch in einem sehr verschiedenen Zustand der Entwicklung. So weist die Spektralanalyse nach, daß die Sonne und wahrscheinlich alle selbstleuchtenden Himmelskörper (die Fixsterne) in glühendem Zustande sich befinden, während die Planeten und Monde als stärker abgekühlte Himmelskörper bereits in festem Zustande erscheinen. Es spricht aber manches dafür, daß auch sie einst glühendflüssig gewesen, so namentlich für die Erde die größere Dichte im Innern und ihre Abplattung an den beiden Polen. Nach Humboldt beträgt nämlich die mittlere Dichte (spezifisches Gewicht) der starren und flüssigen Erdoberfläche zusammen nur 1,6, der starren allein 2,5. Unsere Oberflächengesteine Kalke, Dolomite, Thone, Sandsteine, Feldspat, Quarz,

Glimmer, Kreide, Mergel, Lehm, Granit, Porphyr bleiben alle unter der Dichte 3 zurück. Die mittlere Dichte der ganzen Erde aber wurde von den verschiedensten Gelehrten nach ganz verschiedenen Methoden immer übereinstimmend viel höher gefunden und zwar ca. $5^1/_2$. Es muß also die Erde in größern Tiefen aus viel schwerern Körpern, wahrscheinlich Metallen, bestehen, welche dieses mittlere spezifische Gewicht der Erde so bedeutend zu erhöhen vermögen. Die Erklärung hiefür liegt nun auf der Hand. Die schwerern Stoffe sinken notwendig in die Tiefe bei einer flüssigen Masse, nicht aber bei einer festen. Wenn nun die Erde nie flüssig gewesen wäre, so wäre nicht zu begreifen, warum die Stoffe der Erde diese nach ihrem Gewichte geordnete Lagerung angenommen und nicht eine viel unregelmäßigere. Ebenso läßt sich die Abplattung der Erdkugel an den Polen durch die gegen das Erdzentrum hin wirkende Schwerkraft leicht begreifen, wenn man annimmt, daß die Erde einmal flüssig gewesen. Durch die regelmäßige Umdrehung von West nach Ost mußte dann eine Ausweitung am Äquator notwendigerweise eintreten, während dieser Rotationskraft die Schwerkraft gegen die Pole hin immer mehr entgegenwirkte und die erstere schließlich überwand, so daß die Stoffe mehr angezogen als abgestoßen wurden. — Der Zustand der Erde war also wahrscheinlich einst ein flüssiger und zwar glühendflüssiger, was aus der Analogie mit andern Himmelskörpern und aus der Wärmezunahme nach dem Erdinnern hervorzugehen scheint.

War nun aber der glühendflüssige Zustand der Erde wirklich der erste, der Urzustand derselben? Das ist kaum anzunehmen, da ja unter den glühendflüssigen Fixsternen solche verschiedener Helligkeit und Hitze bekannt sind, welche verschiedene Übergangsstadien darstellen, einerseits zu den an der Oberfläche erkalteten Planeten, anderseits aber auch zu den glühend-gasförmigen Nebelflecken. Letztere Tatsache ist hier von besonderer Wichtigkeit. Man hat nämlich daraus den Schluß gezogen, daß eben dieser glühend-gasförmige Zustand der früheste, erste Zustand aller Himmelskörper gewesen sei. Nach Zöllner würden sich daraus folgende Entwicklungszustände der Erde ergeben:

1. Die Erde war zuerst glühend-gasförmig, wie heute noch die planetarischen Nebel.
2. Die Erde war glühend-flüssig, wie heute noch die Fixsterne mit ganz weißem, immer gleich bleibendem Lichte.
3. Die Erde erhielt durch weitere Abkühlung allmählich eine feste Kruste, die aber von Zeit zu Zeit wieder aufgerissen werden, wie dies heute noch bei den Fixsternen mit veränderlicher Helligkeit und mit Rotglut der Fall ist (Sonnenschlacken).

4. Die Kruſte der Erde war feſter geworden und ward nur noch *ſelten durchbrochen* durch gewaltige Eruptionen des noch feurigflüſſigen Innern; eine Analogie hiefür haben wir in den plötzlich aufleuchtenden und wieder erlöſchenden Fixſternen.
5. Die Kruſte der Erde wird *nicht mehr durchbrochen* durch die feurigflüſſige innere Zone, ſie verändert ſich nur mehr durch die von außen wirkenden Niederſchläge; das iſt der jetzige Zuſtand der Erde.
6. Die Erde *erſtarrt* im Laufe der Zeiten durch und durch, gleichwie dies ſchon beim Monde der Fall iſt.

Der Urzuſtand der Erde war alſo der Gaszuſtand. Und da nach den Reſultaten der Spektroskopie die Sonne und alle zu unſerm Sonnenſyſtem gehörenden Himmelskörper aus denſelben Stoffen beſtehen, aus welchen auch die Erde zuſammengeſetzt iſt, ſo folgert man weiter, daß alle dieſe Körper einſt ein zuſammenhängendes Ganzes, einen Gasball (den Urnebel) bildeten. Manche dehnen das auch auf die übrigen Himmelskörper aus.

Hier nun ſetzt die Kant-Laplace'ſche Hypotheſe ein. Es frägt ſich nämlich: wie hat die Erde ſich aus dieſem Gasball lostrennen und weiter entwickeln können? — Die einzelnen Teile des Gasballs wirkten anziehend auf einander; in den ſich anziehenden Teilchen lag das Beſtreben, nach einem gemeinſamen Mittelpunkt hin ſich zu bewegen, und ſo trat eine Zuſammenziehung, Verkleinerung der Nebelmaſſe ein. Dies vermehrte notwendig die Geſchwindigkeit der Achſendrehung, welch letztere von Anfang an dem Gasball zukam. Mit der zunehmenden Geſchwindigkeit der Achſendrehung iſt aber wiederum die Vermehrung der Fliehkraft am Äquator des Balles verbunden. Als dann infolgedeſſen vom Rande des Gasballes einzelne Teile ſich losgeriſſen, vermehrte ſich die Geſchwindigkeit des urſprünglichen Gasballes wiederum, weil ja die Achſe wieder kleiner geworden, die urſprüngliche Drehkraft aber kaum abgenommen hatte, und ſo konnten noch zu wiederholten Malen, ſolange nämlich die Gasmaſſe nicht zu ſtark verdichtet war, einzelne Teile ſich loslöſen. Dieſe losgelöſten Teile bildeten Ringe, welche infolge des Beharrungsvermögens ihre Bewegung von Weſt nach Oſt beibehielten und infolge der Anziehungskraft des Zentralkörpers vor Zerſtreuung in den Weltenraum bewahrt blieben. Doch konnte es nicht ausbleiben, daß ſie ſich gegenſeitig in den Bahnbewegungen ſtörten, weil ſie ja eine verſchiedene Umlaufzeit um den Zentralkörper beſaßen. Das hatte ein Zerreißen der Ringe zur Folge, die Schwerkraft aber verband die einzelnen Ringteile zu einem kugeligen Ball, zu einem Planeten. Auch von dieſen

neu gebildeten Planeten konnten ſich eine Zeit lang noch neue Ringe ablöſen, — ſie bildeten die Monde.

Die Naturforſcher anerkennen, daß dieſe Theorie eine bloße Hypoteſe iſt, einzelne Erſcheinungen ziemlich gut erklärt, für ſich allein aber nicht hinreicht, um alle die geforderten Ereigniſſe und Erſcheinungen zu erklären. So wird z. B. damit wohl verſtändlich gemacht, warum die Planeten und Monde im allgemeinen ſich in derſelben Richtung um die Sonne bewegen, nicht aber, warum die Monde des Uranus, und vielleicht auch diejenigen des Neptun eine Ausnahme machen; ebenſo, warum Sonne, Planeten und Monde, wieder mit derſelben Ausnahme ſich in der gleichen Richtung um ihre eigenen Achſen drehen; ferner, warum die Bahnen aller Planeten, mit Ausnahme einiger Aſteroiden, beinahe in derſelben Ebene liegen; endlich auch, warum, mit Ausnahme des Merkur und einiger Aſteroiden, die Planeten in elliptiſchen Bahnen um die Sonne ſich bewegen, die nur wenig vom Kreiſe abweichen. Aber ganz unerklärbar iſt die urſprüngliche Hitze der Gaskugel (je dünner der Stoff ſich verteilt, um ſo kälter müßte er nach den phyſikaliſchen Geſetzen ſein), ihre anfänglich ſchon rotierende Bewegung (der Stoff iſt an ſich träge und äußere Bewegung kommt in ihn nur durch äußere Einwirkung). Es iſt daher wahr, was Oskar Fraas ſagt („Vor der Sündflut"): „Die ehrliche Wiſſenſchaft wird geſtehen, daß ſie über den Anfang der Dinge entſchieden nichts weiß." Befriedigen kann die Kant-Laplace'ſche Hypotheſe erſt durch Zuhilfenahme eines Eingreifens Gottes in die betreffenden Vorgänge zum Zwecke der Setzung aller der notwendigen Erforderniſſe zum Zuſtandekommen des wunderbaren Baues des Weltalls. Schon Newton machte darauf aufmerkſam, daß durch das Geſetz der Schwere wohl das Beharren der Planeten in ihren Bahnen erklärt werden kann, „aber ſie konnten in keiner Weiſe durch dieſelben Geſetze urſprünglich dieſe regelmäßigen Bahnen einſchlagen . . . der Urſprung all dieſer regelmäßigen Bewegungen iſt keineswegs ein rein mechaniſcher (causa mechanica), denn die Kometen bewegen ſich frei durch alle Teile des Himmels und in ſehr exzentriſchen Bahnen. Dieſe außerordentlich ſchöne Gruppierung von Sonne, Planeten und Kometen kann ihren Urſprung nur von dem Entwurfe und der Leitung eines mächtigen und weiſen Weſens herleiten" (Scholion generale). — In dieſem letztern Sinne aufgefaßt verteidigt aber Secchi, der berühmte Aſtronom und Phyſiker, der in Rom als Jeſuit bis zu ſeinem Tode Vorleſungen hielt, die Hypotheſe von Kant-Laplace, ebenſo tun dies gegenwärtig noch viele andere chriſtlich geſinnte Gelehrte, zum Beweiſe für uns, daß es ſich hier nicht darum handelt, Gott etwa aus der Natur herauszuſchaffen, und daß

durch diese Hypothese, richtig aufgefaßt, kein Gegensatz geschaffen wird zwischen Naturwissenschaft und Bibel.

Die Erde ist also schon längst in das 5. Stadium der Entwicklung eingetreten, die Erdkruste wird nicht mehr in weiterm Umfange durchbrochen, und doch sind der Erdboden, auf dem wir unsere Häuser festmauern, die Berge, die wie unerschütterliche Festungen sich emportürmen, die Kontinente, ja das gesamte Festland der Erde Schwankungen unterworfen, viel größern und häufigern, als mancher vielleicht glaubt. Ich will nur kurz erinnern, an die Erdbeben, die laut den Erdbebenanzeigern und Erdbebenmessern (Seismometern) alle Tage irgendwo den Erdboden ins Schwanken bringen, und an die Vulkane, die wenigstens zeitweise kleinere Gebiete der Erde in Aufruhr versetzen, so daß sogar Berge sich dabei erheben, andere Gebiete der Erde ganz oder teilweise in der Tiefe verschwinden. Und sagen uns nicht dasselbe die Versteinerungen von Meerestiefen und Meerespflanzen, die wir z. B. auf unsern Alpen in Höhen von über 4000 Metern antreffen, oder wiederum die Sumpfpflanzen der Steinkohlen, die oft in bedeutender Tiefe des Erdbodens sich vorfinden, während wieder die ihnen aufliegenden Erdschichten versteinerte Wassertiere und Wasserpflanzen der Meere aufweisen?!

Schon von Pythagoras (582—500 vor Chr.) wird gemeldet, wie er erkannt habe, daß die äußere Gestalt der Erde vielfachen Veränderungen unterworfen sei, speziell daß das Festland sich zeitweise unter das Meer herabsenke, an andern Stellen dagegen emporsteige. Spätere Zeiten verlegten sich nicht mehr auf genaue Beobachtung derartiger Vorgänge oder Veränderungen an der Erdrinde und erklärten die seltsamen Versteinerungen auf andere Art. Der berühmte arabische Arzt und Naturforscher des 11. Jahrhunderts, Avicenna, (Ibn Sina) erklärt sie als Wirkungen einer besondern körpergestaltenden („plastischen") Erdkraft. Noch Agricola († 1555 zu Chemnitz), der Begründer des rationellen deutschen Bergbaues, glaubte, daß die in den Felsen eingeschlossenen Muscheln durch den Einfluß der Erdwärme aus einer zähen und dicken Materie der Erde entstanden seien. Gar viele hielten die Versteinerungen für bloße Naturspiele, von der Natur selbst irgendwie gebildet, ohne je wirkliches Leben besessen zu haben; wieder andere hielten sie für Gebilde der Gestirne, noch andere für willkürliche, d. h. nicht nach den Gesetzen der organischen Natur und nicht nach dem Plane, nach welchem letztere geschaffen worden, aufgebaute, aus bloßem Gestein gebildete Geschöpfe Gottes, erste Versuche, geschaffen vor den jetzt existierenden organischen Wesen, welche letztere er eben allein als „gute" bezeichnete.

Eine lange Reihe von Naturforschern, vom fünften Jahrhundert

vor Chr. bis auf die heutige Zeit, erklärt das Vorkommen von Versteinerungen von Meeresorganismen auf großen Höhen durch Überflutungen der Erde. „Wenn Xenophanes (614 v. Chr.), der Stifter der eletischen Schule, von versteinerten Muscheln in der Erde und auf Bergen, oder von Fischabdrücken in den Steinbrüchen von Syrakus erzählt, so versäumt er nicht, daraus den naheliegenden Schluß zu ziehen, das Meer habe einstens die Erde überflutet. Zur nämlichen Folgerung gelangten Herodot, Erathostenes, Strabo u. a. durch das Vorkommen von Versteinerungen in Ägypten und in der Nachbarschaft der Ammons-Oase, wo Reisende den Boden stellenweise mit wohlerhaltenen Austern und Seeigeln übersäet fanden." Diese Flut hielt man später für die Sündflut. — Aber auch diese Ansicht ist nicht mehr haltbar, seitdem man weiß, in welch gesetzmäßiger Ordnung gewisse Tiere und Pflanzen bei einander in den Erdschichten sich vorfinden und dieselben charakterisieren, was bei einer so unregelmäßig wirkenden Naturkatastrophe, wie wir uns ja die sündflutlichen Überschwemmungen zu denken haben, nicht der Fall sein kann. Die Organismen wären hiebei in viel größere Unordnung unter einander geraten, als im vorliegenden Falle.

Schon im 16. und 17. Jahrhundert waren übrigens einige Naturforscher, wie Leonard da Vinci, Steno u. a. zu ganz anderen Ergebnissen gelangt, und gegenwärtig steht es nun fest, daß nicht plötzlich eintretende Katastrophen, sondern allmähliche Schwankungen, Hebungen und Senkungen der Erdrinde die Ursache jener Erscheinungen sind.

(Schluß folgt.)

Zum Verhältnisse zwischen Pfarrer und Lehrer.

Von einem Lehrer.

Die Volksschule ist als eine vom Staate organisierte öffentliche Hilfsanstalt zu betrachten. Sie ist der Familie zur Lösung ihrer Erziehungsaufgabe beigegeben. In Gemeinschaft mit ihr und unter der gesetzlichen Aufsicht von Gemeinde- und Staatsbehörden, wird den Kindern eine allgemeine, den bürgerlichen Verhältnissen entsprechende Geistesbildung gegeben. Ferner wird auch getrachtet, das junge Volk durch eine sittlich-religiöse Erziehung, zu tüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. Zu diesem Zwecke sind natürlich auch mehrere Erziehungsfaktoren notwendig, als Lehrer, Schulrat, Priester, Inspektor ꝛc., und soll die Schule gedeihen, so muß eine gemeinsame Wirksamkeit dieser Faktoren stattfinden. Die Erfahrung lehrt aber, daß dieses Zusammenwirken nicht immer zu finden ist und zwar zum großen Schaden der Schule.

Wir wollen nun nur zwei mit der Schule verwachsene Personen näher ins Auge fassen und darüber unsere persönliche, dem Bereiche der Erfahrung entsprossene Ansicht zum Ausdrucke bringen, also über das Verhältnis zwischen dem Geistlichen und dem Lehrer ein paar Worte verlieren.

Nach den Doktrinen des Liberalismus hätten Priester und Lehrer wenig miteinander zu tun, denn es herrscht unter den sogenannten aufgeklärten Geistern die Tendenz, den Geistlichen von der Schule zu entfernen, um religionslose

Schulen zu errichten, damit ja nicht das Zartgefühl der Israeliten oder selbst der Türken verletzt werde. So weit ist es aber noch nicht überall gekommen und so findet man an katholischen, wie an protestantischen Orten oft noch den Ortspfarrer als Präsidenten des Schulrats, oder wenigstens als Mitglied desselben. Als solcher hat er dann nicht nur den Religionsunterricht zu erteilen, sondern das ganze innere und äußere Leben der Schule mit zu beaufsichtigen. Wo solche Verhältnisse bestehen, erhellt klar und deutlich, daß Lehrer und Priester in ihrem Wirken eng miteinander verbunden sind, und dies erfordert gebieterisch ein einträchtiges Zusammengehen des Seelsorgers und des Lehrers; die pädagogische Bildung des letztern sollte mit der Pastoraltätigkeit des erstern wetteifern, das gute Einvernehmen ungetrübt zu erhalten. Es kommt aber leider nicht selten vor, daß traurige Zwistigkeiten entstehen, sei es aus übertriebenen Anforderungen oder Geringschätzung auf der einen, oder aus Mangel an Hochachtung, aus Eigensinn, oder Selbstüberhebung auf der andern Seite. Bei solchen Verhältnissen wird durch das Beispiel zerstört, was das Wort lehrt und fordert. Nicht bloß das Kind, das unmittelbare Objekt der Erziehung, wird den Unsegen dieses Mißverhältnisses empfinden, sondern auch in der ganzen Gemeinde greift der Mißton immer weiter um sich und verursacht oft langweilige und schädliche Plackereien; natürlich nicht zum Segen und Gedeihen der Schule.

Also Friede und Eintracht, dann kann das Werk gedeihen. Es ist aber eine bekannte Tatsache, daß nur da Eintracht und Friede herrschen, wo man auf beiden Seiten, oder wo die verschiedenen Faktoren sich selbst nicht als unfehlbare Menschen betrachten und mit den gegenseitigen Unvollkommenheiten Nachsicht haben. Von beiden Seiten müssen Opfer auf den Altar des Friedens gelegt werden. Daher ist es Pflicht des Lehrers, seinen sogenannten Schulmeisterstolz und Hochmut — Eigenschaften, die man uns Lehrern oft unverdienter Weise beigelegt — den Nacken zu brechen, wenn solches Unkraut wirklich gedeihen sollte. Dem Priester soll der Lehrer immer Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam — aber nicht einen blinden Gehorsam — erweisen, erstens, als seinen Seelsorger, und zweitens, oft als seinem Vorgesetzten. „Der Lehrer trete dem Priester mit Anstand, Bescheidenheit und Höflichkeit, diesen Eigenschaften eines wahrhaft gebildeten Mannes, entgegen, ohne deshalb seine eigene Stellung durch Kriecherei herab zu würdigen. Wo er den Anordnungen des Pfarrers Bedenken entgegensetzen zu müssen glaubt, geschehe dies mit Bescheidenheit und mit jener Ruhe, welche zeigen, daß es nur der Sache, nicht aber der gereizten Persönlichkeit wegen geschieht. In seinem Urteil über den Geistlichen sei er sehr vorsichtig und schonend; er hüte sich sorgfältig, über etwaige Schwächen desselben zu spötteln oder gar mit Wohlgefallen davon zu reden; ganz besonders vermeide er es, solche Schwächen in der Absicht zu verbreiten und auszubeuten, um sich etwa beim Volke beliebt zu machen" Ohler.

Betrachten wir die andere Seite der Medaille, so sehen wir es als eine Pflicht des Priesters an, den Lehrer zu achten; denn es kommt oft vor, auf dem Lande wenigstens, daß der Lehrer eine der einflußreichsten Personen in der Gemeinde ist. Ferner soll der Geistliche den Lehrer nicht als eine tief unter ihm stehende Person betrachten, wenn gleich jedermann weiß, oder doch wissen sollte, daß der Priester viel mehr Kenntnisse besitzt und durch seinen Stand und seine Weihen eine von jedem Menschen zu verehrende Person ist. Auch soll der Priester den Lehrer als seinen Freund betrachten und ihn als coordinierte Person behandeln und daher mit ihm in kollegialischem Verkehr auftreten und suchen, ihm hie und da ein Vergnügen zu bereiten, z. B. durch fleißigen Schulbesuch; einem tüchtigen Lehrer wird es immer eine Freude sein zu sehen, daß jemand sich um seine Schule bekümmert, während es für ihn entmutigend sein muß, wenn ein ganzes Schuljahr hindurch fast kein fremdes Bein über die Schwelle seiner

Schulstube tritt. Der Lehrer wird es auch sehr angenehm empfinden, wenn der Pfarrer ihm mit Büchern zu Hilfe kommt, hauptsächlich mit solchen, die für seine Fortbildung von Nutzen sind. Ein gewiegter Schulmann ging in seinen Erörterungen noch weiter und äußerte sich halb ernst, halb ironisch, folgendermaßen: „Der Priester soll den Lehrer hie und da an seine Tafel ziehen und ihn mit einem Tropfen des edlen Rebensaftes beleben, um den Schulstaub hinunter zu gurgeln." (Prosit! Die Redaktion.) Eine solche Gastfreundschaft für ein „Vergelts Gott" wäre gar nicht zu verschmähen, aber man darf den Herren Geistlichen, die im allgemeinen auch nicht glänzend besoldet sind, kaum zumuten, daß sie mit ihren edlen Tropfen zu freigebig umgehen. Hingegen soll der Lehrer den Herrn Pfarrer öfters mit seinem Besuche beehren, selbst wenn er weiß, daß er nicht bewirtet wird. Solche Gelegenheiten sollten alsdann benutzt werden, um über Schulverhältnisse zu reden; es zeigt dann der Geistliche, daß er Sinn, Verständnis und Interesse für die Schule besitzt.

Auch in Schulangelegenheiten soll der Geistliche dem Lehrer behülflich sein; denn letzterer hat sicherlich auch eine Stütze nötig.

Berühren wir noch die Mißhelligkeiten, die zwischen dem Lehrer und den Eltern entstehen können: Die Erfahrung lehrt, wie viel darauf ankommt, die etwa gekränkte Liebe der Eltern zu versöhnen, die oft nur durch Mißverständnisse entstunden; es kann soweit kommen, daß infolge solcher Zwistigkeiten die unüberlegte Blindheit der Eltern allen erziehenden Einfluß bei den Kindern untergräbt. Es ist z. B. nichts häufiger, als daß Kinder Vorkommnisse der Schule zu Hause sehr falsch und sehr entstellt wieder erzählen.

Merkwürdigerweise wird dies oft geglaubt und werden dann oft in Gegenwart der Kinder die heftigsten Vorwürfe ausgesprochen und wird über den Lehrer gezettert, daß kein gutes Haar mehr an ihm ist. Offenbar wird dadurch unsäglich geschadet, und es ist von der größten Wichtigkeit, in solchen Fällen die Eltern auf das Unverantwortliche ihrer Handlungsweise aufmerksam zu machen. Gerade hier kann der Priester im guten Zusammenwirken mit dem Lehrer ungemein gute Dienste leisten und höchst Ersprießliches wirken, indem er als Vermittler auftritt, oder auftreten soll, zumal manche Eltern dem Seelsorger gegenüber gerne ihre Klagen vorbringen. Findet der Lehrer aber erstlich keine Hilfe von oben herab, und wird er dann noch vom Pfarrer geringschätzig behandelt, so läuft er Gefahr, seine Autorität zu verlieren und „ohne Autorität" sagt Polack: „Ist der Erziehungseinfluß gleich dem Schnabelwetzen des Vögleins am Demantberge."

Wir sehen also, und die Erfahrung lehrt es, wie viel Unheil angerichtet wird durch Mißverständnisse und Zwistigkeiten, welche zwischen dem Pfarrer und Lehrer entstehen können; darum sollte man sich auf beiden Seiten nicht scheuen, ein Opfer zu bringen zur Erhaltung der Einigkeit, damit ein friedliches und segenreiches Zusammenwirken auf dem Gebiete der Jugendbildung statt finden kann.

Zum Schlusse resumieren wir unsere kurze Betrachtung mit den herrlichen Worten von Dr. Roser in seiner Erziehungslehre: „Geistliche und Lehrer müssen in einander greifen wie das Räderwerk einer Uhr, soll die Schule das sein, was sie sein muß — eine Anstalt, deren höchstes Ziel das zeitliche und ewige Wohl der Menschheit ist —."

Auch ein Schulmann. Am 25. April 254 starb der Kirchenschriftsteller Origenes. Er war zu Alexandria geboren, wurde Schüler des heil. Clemens von Alexandria und genießt als Nachfolger desselben im Katechetenamte einen Weltruf. Mit 45 Jahren wurde er Priester, bereiste lehrend viele Länder und starb infolge einer Mißhandlung, die ihm seines Lehramtes wegen zu teil geworden. Er soll bei 6000 Schriften verfaßt haben, von denen aber nur noch 47 in griechischer Sprache vorhanden sind, die in 4 Folianten herauskamen.

Zweierlei Tuch an einem Stücke.

Bekanntlich feiern unsere kath. Glaubensgenossen in Germanien drüben alljährlich ihre großartigen und äußerst anregenden Katholikentage. Bei dieser jeweiligen kath. Heerschau treten die ersten Männer geistlichen und weltlichen Standes auf und zeigen sich in ihrem Glaubenseifer und Kampfesmute, in ihrer Geistesschärfe und Ueberzeugungstreue vor Freund und Gegner in ungeschminkter Offenheit. Und der Erfolg dieser anspornenden Tagungen ist für jeden, der die letzten 25 Jahre denkend mitgelebt, ein in die Augen springender, ein greifbarer, ein wirklicher und nicht bloß scheinbarer. — Die deutschen Katholiken erfahren dort jeweilen aus zuverlässigstem Munde, was bis anhin gegangen, wo es wieder brennt, und mit welchen Mitteln dem künftigen Brande gesteuert werden muß. Sie einigen sich in den die Zeit bewegenden Fragen und in den zu gebrauchenden Mitteln.

Diese Tagungen haben nun auch die deutschen Lehrer erfaßt. Auch sie scharen sich nun, wenn zur Stunde auch noch nicht gemeinsam in ganz Deutschland, so doch in vereinzelten Gebieten. So haben in den Ostertagen abhin glänzende Zusammenkünfte deutscher Lehrer stattgehabt in Trier, Lippstadt und Limburg. Es tagten also die kath. Lehrer Rheinlands, Westfalens und Nassaus und zwar zahlreich, begeistert und sehr belehrend. In Trier wohnte den Versammlungen selbst der hochwürdigste Bischof Dr. Korum bei und sprach ein ebenso ermunterndes als undeutbares Wort. Alle 3 Versammlungen verliefen in schönster Harmonie und ließen in der Oeffentlichkeit wie wohl auch in den Herzen der einzelnen Teilnehmer greifbare Spuren des Erfolges zurück. So hat sich eine Lehrerversammlung bereits entschlossen dahin geeinigt, an den jährlichen Katholikentagen zugleich auch eine Tagung kath. Lehrer aus allen Gauen Deutschlands abzuhalten. Der schöne Gedanke hat an der letztes Jahr in München stattgehabten Katholikenversammlung in kleinerm Umfange Verwirklichung gefunden, indem die Mitglieder der kath. Lehrervereine sich auch zusammenscharten. Künftig soll er aber in größerem Umfange Fleisch und Blut annehmen, indem alle kath. Lehrer Deutschlands an solchem Tage ihre Anliegen durch ihre Vertreter zur Sprache bringen lassen. Das ist dann ein neuer Beleg für den internationalen Charakter und die internationale Kraft des kath. Gedankens, der „allgemeinen, apostolischen" Kirche.

Ueber die Vereinigung der kath. Lehrer in München sei einem geistlichen Freunde unserer „Blätter", dem Hochw. Herrn Pfarrer von Weggis ein kurzes Wort gestattet. Der schul- und lehrerfreundliche Pfarrherr schreibt in hehrer Begeisterung also:

Die Versammlung fand statt Dienstag den 27. August vormittags 9 Uhr in den festlich geschmückten Räumen des kath. Casino und hatte sich trotz der weiten Entfernung des Lokales von der Festhalle und mehrerer gleichzeitig einfallender Veranstaltungen eines außerordentlichen Besuches von Lehrern, Klerikern und Schulfreunden zu erfreuen.

Der erste Vorsitzende der Versammlung, Herr Lehrer Häberlein von München hielt, nachdem die zahlreich eingelaufenen Zustimmungsschreiben und Entschuldigungen veröffentlicht waren, eine herzliche Ansprache, in welcher er hervorhob, daß Kollegen aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes, ja sogar auch aus dem Reichslande Elsaß-Lothringen, sowie auch aus den Nachbarländern Oesterreich und der Schweiz erschienen seien. Innigsten und freudigsten Dank sprach er den anwesenden hohen Festgästen für ihren ehrenden Besuch aus. Darnach nahm

der zweite Vorsitzende des kath. Lehrervereins in Bayern, Herr Hämel aus Straubing, das Wort, um die Bedeutung und gegenwärtige Lage der kath. Lehrervereine darzulegen. Er bedauert das stete Anwachsen des Atheismus resp. der sog. modernen Pädagogik auf dem Gebiete der Volksschule, herangezogen durch die auf dem Standpunkte der konfessionslosen Schule stehenden Lehrer, als erste Ursache des Ueberhandnehmens der Sittenlosigkeit. Redner sieht in den kath. Lehrervereinen ein Bollwerk gegen diese antekonfessionellen und antichristlichen Bestrebungen unserer Zeit und hofft auf baldigen Eintritt aller positiv gläubigen kath. Lehrer in die kath. Lehrervereine. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine treffliche, begeisterte Ansprache.

Das Wort erhielt nun Herr Lehrer Joseph Sattel aus Ludwigshafen zu seinem Vortrage über: „Die vaterländische Bedeutung der kath. Lehrervereine." Redner führt eingangs seiner mit Schwung und Feuer vorgetragenen Rede aus, daß man die im Entstehen begriffenen kath. Lehrervereine an hohen und niedern Stellen keineswegs mit holden Augen ansah, daß man in gewissen Kreisen glaubte, sie als eine Frucht des „Ultramontanismus" vom deutschen, vom nationalen Standpunkte aus bekämpfen zu müssen.

Redner besprach sodann die Zustände der heutigen Gesellschaft, in der, losgelöst von der christlichen Lebensanschauung, sich überall ein Pessimismus breit macht, dessen Ursache in dem Streben nach sog. Freiheit, Selbstherrlichkeit ohne Anerkennung jeglicher Autorität, kurz in dem zunehmenden Atheismus zu suchen sei. Aufgabe der kath. Lehrervereine sei es, in Erziehung und Unterricht eine klare und einheitliche, eine feste und in allen Kämpfen und Stürmen des Lebens sich bewährende Gesinnung — die christliche Weltanschauung — in die Kinder zu pflanzen. Unsere Kinder, auf denen doch die Zukunft des Vaterlandes beruht, werden dann um Gottes und des Gewissens willen jede Forderung zu erfüllen bestrebt sein, welche göttliches und weltliches Gesetz an sie stellen. Aus der Gottesfurcht wird hervorgehen Liebe und Pietät gegen die Eltern, die ersten Träger der Autorität, Achtung und Ehrerbietigkeit gegen Lehrer und Vorgesetzte, jener Gehorsam und willige Sinn, der alles gern und freudig tut, was das Gesamtwohl erheischt. Die Pflege der religiösen Gesinnung in unsern Konfessionsschulen legte den Grund zu den Tugenden, welche unsere tapfern Krieger zu den unerreicht dastehenden Siegen von 1870/71 führte. Redners Ausführungen gipfeln in dem Satze: „Man kann ein guter Katholik und zugleich ein ausgezeichneter Deutscher sein."

Einen weitern begeisterten Vortrag hielt Herr Lehrer Hubert-Sittart aus Aachen über: „Das Verhältnis zwischen Priester und Lehrer." Das treueste Zusammenhalten zwischen beiden ist in der Natur der Berufsarbeit der beiden Stände so tief begründet, die Bedeutung eines friedlichen Zusammenwirkens zwischen beiden Ständen so offenkundig, daß die eingetretene Notwendigkeit der Besprechung dieser Angelegenheit ganz besondere Ursachen haben muß. Redner sieht von persönlichen Gründen ab und bezeichnet als Hauptgrund des Mißverhältnisses zwischen Geistlichkeit und Lehrerschaft das Emporblühen und Umsichgreifen

der liberalen Ideen, welche von der gegnerischen Vereinspresse, vor allem von der Loge und dem Freimaurertum ausgebreitet werden. Der Liberalismus, die politische Form für das Freimaurertum, sei es, der die Schule auf eine neue, unsolide Grundlage zu rücken sucht, auf den Boden der Unabhängigkeit und Freiheit, besonders in religiöser Hinsicht, daher das Streben desselben nach Trennung von Staat und Kirche, Emanzipation der Schule von der Kirche. Redner weist in längerer Ausführung nach, daß der allgemeine deutsche Lehrerverein, auf dessen Boden nachweisbar auch der bayerische (und setzen wir hinzu auch der schweizerische) Lehrerverein steht, im Sinne und Geiste des Liberalismus und Loge arbeitet. Traurig sei es, wenn tausende kath. Lehrer, denen das Gefährliche der liberalen Ideen bekannt sein muß, sich dazu hergeben, das Heerlager des Liberalismus zu verstärken. Sollten da nicht die Diener der Kirche, die Priester, in ihrem Vertrauen zum Wirken der Lehrer schwankend werden?

Ein einträchtiges Wirken zwischen Lehrer und Priester ist in religiöser, sittlicher und politischer Beziehung dringend erforderlich. Beide sollen Führer des Kindes sein, es dem göttlichen Lehrmeister als eine Frucht für die Ewigkeit zuführen. Ein treues Zusammengehen der beiden Stände wirft seine erwärmenden und belebenden Strahlen hinaus auf die Familie und Gemeinde. Das gute Beispiel derselben lebt fort und treibt lange Zeit hinaus gute, herrliche Blüten. Beide sollen einmütig für den Staat wirken, denn beide haben die Aufgabe, zur Veredlung der Menschheit beizutragen, die Menschen zu guten Christen und zu wahrer Religiösität zu führen. Wo aber das Beispiel der beiden auf das Kind einwirkenden Faktoren ein schlimmes ist, wo ihr Wirken sich gegenseitig nicht stützt, sich vielmehr aufhebt, da kann des Volkes und damit des Vaterlandes Wohl nicht gedeihen.

Drei Worte sind es, die als leuchtende Gestirne vom Himmel her in das Priester- und das Lehrleben leuchten müssen, um ein treues Zusammengehen zwischen beiden anzubahnen und zu erhalten: Vertrauen, Demut, Liebe. Gegründet auf die christliche Auffassung des Lehr- und Priesteramtes, soll der Priester im Lehrer einen Gehilfen erblicken, ohne den und gegen den er die Jugend nur schwer zum ewigen Ziele bringen wird — soll der Lehrer im Priester den Seelenhirten seiner Kinder, seinen eigenen Seelsorger und meist auch Vorgesetzten erblicken, dem sein volles Vertrauen gehört. Gerade während des traurigen Kulturkampfes hat sich im engern Vaterlande des Redners ein solches Vertrauen gerechtfertigt. Als damals viele Gemeinden ihrer Seelsorger beraubt wurden, da sind die Lehrer in die Bresche getreten, haben sich bemüht, in den Kirchen Andachten abzuhalten, haben mit erhöhtem Eifer Katechismus- und biblischen Geschichtsunterricht erteilt, sind an die Kranken- und Sterbebette geeilt und haben dort die Sterbegebete verrichtet. Die Bestrebungen der Lehrer nach besserer Vorbildung und materieller Besserstellung bilden gewiß keinen Grund zu Mißtrauen. Demut ist der zweite Stern. Freiheit und Unabhängigkeit, wie sie der Liberalismus predigt, ist nichts anderes als krasser Egoismus und Herrschsucht. Der Staat ist der glücklichste, dessen Bürger nicht darnach streben, über das

Gesetz zu herrschen, sondern ihren Ehrgeiz im treuen Dienste des Ganzen suchen. Wir wollen nicht herrschen in Kirche und Schule, sondern dienen wollen wir. Das dritte Gestirn ist die Liebe. Die Liebe übersieht die Schwächen des Menschen, sucht vielmehr die fehlerhaften Eigenschaften durch liebevolle Entschiedenheit zu bessern. — Möge die Liebe zur Schule, zur Jugend, zum Heilande Priester und Lehrer umschlingen! Glücklich ist zu preisen das deutsche Vaterland, das Bayernvolk, wenn Priester und Lehrer sich die Hand reichen zum treuen Bunde. Ja Mutter Germania, in dieser Stunde, da Priester und Lehrer aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes vereinigt sind zu edlem Tun, möge sie vernehmen unsern Vorsatz, treu, innig und fest zusammenzustehen für Religion und Ordnung, Sitte Gott, König und Vaterland.

Beide Vortragende ernteten öfters, wie auch zum Schlusse stürmischen Beifall.

Sr. Gnaden Herr Generalvikar Dompropst Dr. Kronast begrüßte sodann die Versammlung im namen Sr. Exzellenz des hochwst. Herrn Erzbischofes von München; er hätte gewünscht, daß alle kath. Lehrer hier anwesend gewesen wären. Er habe sich über die heute ausgesprochenen Worte herzlich gefreut, besonders darüber, daß betont wurde, daß das Ziel der Pädagogik die Nachfolge Christi sei, und daß die Schule nicht eine Anstalt für sich, sondern eine Hilfsanstalt für Staat Kirche und Familie sein und bleiben müsse. (Lebhafter Beifall.)

Präsident Häberlein sprach Herrn Dompropst für seine ehrenden und ermunternden Worte den herzlichsten Dank aus und schloß hierauf die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Papst, Prinz-Regent und Kaiser."

Soweit hochw. Herr Pfarrer Graf. Wir schließen das dankbare Wort der Erinnerung an schöne Stunden ab mit der frohen Hoffnung, daß allmählich auch unsere Schweiz ihren Katholikentag erhalte, daß auch bei uns bald alle kath. Vereine eine jährlich gemeinsame Tagung feiern, um vereint zu beraten. Ein solcher Anlaß kann ja doch auch wieder den Männer-, Pius-, Gesellen-, Jünglings- und Lehrervereinen Anlaß genügend bieten, um getrennt jedes einzelnen Verbandes besondere Interessen zu wahren. Gerade der Lehrerverein soll erstarken, soll vorab grundsätzlich zu allen schulpolitischen Fragen Stellung nehmen, soll sodann der ökonomischen Lage des einzelnen Lehrers sich annehmen und soll zum Zwecke seiner wahrhaft zeitgemäßen Tätigkeit sich möglichst mit einflußreichen Faktoren in Verbindung setzen. Junge Pflanzen brauchen einen Rückgrat. Diesen Rückgrat sucht unser Verein in seinen kath. Grundsätzen, aber er soll ihn auch haben in einer starken, geeinigten, zielbewußten und schaffensfreudigen kath. Volkspartei!

Auch ein Urteil. Die „Schlesische Schulzeitung" in Breslau beurteilt in ihrer Nr. 19 unsere „Blätter" also: „Die „Pädagogischen Blätter" sind Eigentum und Organ des „Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz". Sie vertreten den einseitigsten katholischen Standpunkt, und das A und O fast aller größeren Artikel ist: Nur von der konfessionellen Volksschule auf christlich katholischer Grundlage ist das Heil zu erwarten. Hin und her finden sich Spuren von Antisemitismus. Der Inhalt der „Pädagogischen Blätter" ist reichhaltig und die Form anregend. Endergebnis: Wer katholischen Fanatismus kennen lernen will, der lese die „Pädagogischen Blätter".

Wieder kommen! rufe ich der schlesischen Freundin zu. Antisemitismus? Au waih! Katholischer Fanatismus? Zittere Byzanz, ein Schwarzer kommt.

Aus Luzern und St. Gallen.

Korrespondenzen.

Die Partialrevision unseres Erziehungsgesetzes, die nächstens unsern hohen Großen Rat beschäftigen wird, (Ist schon geschehen und vorderhand an die h. Regierung zurückgewiesen. Die Redaktion.) beschtägt besonders zwei Punkte, die Besotdungserhöhung der Lehrer und die Erweiterung der Schulzeit. Über erstern Punkt haben die pädagogischen Blätter die Leser orientiert; ich erlaube mir über den zweiten einige Zeiten vorzulegen.

Der Kanton Luzern nimmt in der Rangordnung der Kantone nach der Schutzeit den 21. Rang ein; Freiburg, Schwyz, Zug, Obwalden, Tessin, Nidwalden hoben mehr, teilweise viel mehr Schulzeit, uud doch treibt annähernd die Hälfte unserer Bevölterung nicht Landwirtschaft; und neben Luzern haben noch Tessin, Uri, Wallis Halbjahrsschulen, und doch zählt Luzern nicht zu den Alpentantonen. Die Alpenwirtschaft ist bei uns sehr beschränkt. Es scheint also Luzern hinter den andern tathotischen Kantonen in Hinsicht auf Schulzeit und Schutorganisation zurückzustehen und zwar ohne sich hiefür ausreichend rechtfertigen zu tönnen. Ein mäßiger Schritt nach vorwärts scheint also ein Gebot der Notwendigteit zu sein, wetche wenigstens von den Schutmännern ertannt werden dürfte; oder man müßte dann meinen, die andern Kantone wären auf den Kopf gefallen.

Es ist nun klar, daß die Schule von den Eltern Opfer fordert; diese erscheinen aber nur momentan als solche, in Wahrheit erweist gerade die Schule den Eltern die größte Wohltat. Wir sind fest überzeugt, daß das Luzernervolk das kleine von ihm geforderte Opfer gerne und willig gebracht hätte, wenn es nicht tünstlich dagegen aufgehetzt würde. Das „Luzerner Vottsblatt" betämpft nämtich fortwährend aus Leibesträften die geplante Erweiterung der Schulzeit, und insbesondere die Bestimmung, daß die 11 jährigen Kinder auch die Sommerschute (5. Sommerturs) besuchen sollen. Es wird dagegen die Landwirtschaft, die sog. Hofmetzgerei, das Eindringen der Bernerbauern ins Entlebuch und Hinterland, die Schulmüdigteit und die Retrutenprüfungen ins Feld geführt und die vorgebrachten Gründe sind dem beschränttesten Egoisten aus dem Mund genommen, der nur auf möglichst baldige Ausbeutung der Kinder für Erwerb besorgt ist. Daß es solche Egoisten gibt, und daß sie für ihre Sache einstehen, ist nicht zu verwundern; allein die Männer, welche im „Luzerner Vollsblatt" auf den Plan rücken, nennen sich selber „Schutmänner" oder werden von der Redaltion als solche vorgestellt.

Die Landwirtschaft gedeiht in andern Kantonen, wo sie noch viel größere Schulzeit haben, als wir anstreben, auch, ja noch besser, als bei uns, und die Bernerbauern, die unsere Bauern im Hinterland und Entlebuch ab den Höfen treiben, weil sie billiger und besser wirtschaften, hatten mehr als die Hälfte unserer Schulzeit mehr durchzumachen. Und wenn die Bauern so horrende Landpreise zahlen, wie sie jetzt im Schwung sind, so sollten sie auch ihre 11 jährigen Knaben und Mädchen im Sommer in die Schule zu schicken vermögen. Und gegen unsere Schulzeiterweiterung mit der „Schulmüdigteit" von anderwärts aufrücken, ist schon mehr ein Hohn. Da tönnte man es auch den Kindern wehren, aus dem Hause zu gehen, weil es in Rußland Wölfe gibt.

Bezüglich Relrutenprüfungen weiß jederman, daß dieselben nicht btoß von der Dauer der Schutzeit beeinflußt sind; aber das sieht auch der tleinste Verstand ein, daß unter sonst gleichen Umständen eine längere Schulzeit bessere Resultate erzielt, als eine türzere, und ganz bedeutungslos ist es denn doch nicht, daß Luzern puntto Schulzeit und Resultat gleicherweise weit zurücksteht.

Wie diese „Schulmänner", welche von Berufswegen für die idealen Güter eines Volkes einstehen sollten, es verantworten können, an die niedern Interessen der Landwirte zu apellieren, weiß ich nicht. Mir scheint, die Etern verstehen es von selbst, ihre materiellen und momentanen Interessen wahrzunehmen und auszunutzen, und es tut nicht not, daß sie auf diese abgerichtet werden, sondern vielmehr, daß man sie auf die idealen und geistigen Güter hinlenkt, die sie ihren Kindern verschaffen sollten.

Die Schule heben und pflegen, ist nicht liberal. Wir protestieren dagegen im Namen der Kirche. Die Kirche hat von jeher die Schule gepflegt, sie hat sie gegründet und gehoben und will auch, daß sie nach den Zeitbedürfnissen ausgestaltet werde. Nur die konfessionslose d. h. gottlose Schule ist ein liberales Postulat. Und je weniger wir im Sinne der Kirche die Schule pflegen, desto mehr wird die gottlose Schule ihren Aufschwung nehmen und uns verschlingen. Es war deshalb ein böses Wort, das im „Volksblatt" stund, habe man den Bundesschulvogt heimgeschickt, so wolle man noch weniger den Kantonsschulvogt anerkennen.

Die Hebung des Schulwesens bekämpfen, heißt auch nicht konservativ sein. Konservativ sein, heißt nicht stagnare sondern conservare. Die Schule wird nur durch Hebung und Pflege konserviert; lassen wir sie stagnieren, so wird sie unsern Händen entrissen, und an der Haltung des „Luzerner Volksblatt" und seiner „Schulmänner" hat niemand eine größere Freude, als die Bundesschulfreunde. Ich möchte wünschen, daß diese „Schulmänner" jeweilen an den Generalversammlungen unseres Vereins teilgenommen hätten, denn da wird man allemal zur hellen Begeisterung für Hebung des Schulwesens entflammt. Und dieser Verein ist doch wahrlich weder unkirchlich noch liberal.

Anmerkung der Redaktion. Das Luzernische Schulgesetz, das in Sicht steht, greift ein wenig in alteingelebte Verhältnisse ein und stößt darum selbstverständlich auf Widerspruch in den eigenen Reihen. Das schadet nichts, wenn auch grundsätzlich gleichgesinnte Geister ein wenig auf einander platzen. Nur immer sachlich und sachte, es brennt ja noch nicht. Bedenke der urchig Konservative im Kt. Luzern wohl, eine Verwerfung des von der h. Regierung so vorsichtig geplanten neuen Schul-Gesetzes wird vom sehr undelikaten, religiös und schulpolitischen Gegner nachträglich als eine Niederlage der konservativen Regierung ausposaunt und auch politisch ausgenutzt, also zu einer politischen Machtfrage gestempelt.

Das ist ein Punkt. In 2ter Linie entwinden wir unserem eidgenössischen Schulgegner eine verfängliche Waffe, wenn wir selbst nach Kräften das Schulwesen heben, wir beugen vor. Also mögen sich die Luzerner-Freunde um die wackere Regierung scharen und sich zu einigen suchen. Durch Belehrung läßt sich das Volk schon gewinnen.

1. Vor ca. 28 Jahren entstand in Altstätten (Rheinthal) eine Anstalt, deren Leiterinnen es sich zur Pflicht anrechneten, verwahrloste oder auch verwaiste Mädchen zu erziehen, um dieselben zu tauglichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. —

Diese Anstalt ist die Rettungsanstalt zum „guten Hirten", geleitet von den wohlerwürdigen Frauen unter gleichem Namen. Innert diesen 28 Jahren fanden nun 994 Mädchen daselbst ein Asyl. Davon waren 308 aus dem Kt. St. Gallen, 523 aus andern Kantonen, 163 gehörten dem Auslande an. Von der st. gallischen Regierung wurden bis jetzt 12 Mädchen placiert, von Armen- und Waisenbehörden 174. Die Anstalt sei der Beachtung der Privaten und Staatsbehörden warm empfohlen. Hier werden Verwahrloste und Verwaiste erzogen, nicht bloß — eingesteckt.

2. Die Bez. Konferenz vom See besprach jüngst die Inspektionsfrage und forderte u. a getrennte mündliche und schriftliche Jahresprüfung, einfache, klare (paßte auch für die Rekrutenprüfungen. Die Red) Prüfungsaufgaben, besonders im Rechnen, Prüfung der Schüler am Examen durch die Lehrer selbst,

Zurückgabe der mit dem Visum des Bez. Schulrates versehenen Examenarbeiten an die Schüler ꝛc.

Ein Lehrersterbeverein ist eine Frucht praktischer Kollegialität. Zur Stunde erhalten die Hinterlassenen eines verstorbenen Mitgliedes Fr. 480, resp. 1 Franken per Mitglied.

In Sachen der Patenterneuerung streben auch die Lehrer am See eine Aenderung zu Gunsten der außer dem Kantone wirkenden Lehrer an.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Tessin. Der Große Rat will den Lehrern den Gehalt um je 100—200 Fr. erhöhen.

Eine liberale Gemeinde entdeckte, daß die Mehrzahl der Schulkinder „fremde" seien. Sofort entzog der Gemeinderat den Zins einer Stiftung den Zwecken der Schule, und nun bezahlt jedes „fremde" Schulkind statt der bisherigen Fr. 3, Fr. 5. 85, während das einheimische nur Fr. 2. Des fernern muß auch noch jedes Kind ein meterlanges Scheit zur Schule bringen, um den Ofen zu heizen. „Fremd und einheimisch Schulkind" unter liberaler Regierung, das klingt ja ganz unpatriotisch, und Schulgeld in der Zeit der 74ger Verfassung, das ist ja die reinste Gesetzeswidrigkeit. Bundesrat vor, wenn's auch keine Jesuiten sind! „Fremd und einheimisch", der Redaktion wird ganz schwule.

Bern. Das Militärdepartement hält an der Einberufung der Lehrer in die gewöhnlichen Rekrutenschulen fest, läßt aber die sogenannten Strafturnkurse für jene Lehrer fallen, welche die Prüfung als Turnlehrer nicht mit Erfolg bestanden haben und will dafür alte Lehrerrekruten in dem auf die Rekrutenschule folgenden Jahre zu einem 16tägigen, mit militärischen Uebungen verbundenen Turnkurse einberufen. Dieser Kurs wird dann den Teilnehmern als ordentlicher Wiederholungskurs angerechnet. Also wieder eine schäbige Fuchserei ab den Schienen!

22 Regierungen bejahten die Anfrage, ob die Eintragung der Noten ins Dienstbüchlein sich als zweckmäßig erweisen, Graubünden enthielt sich einer Antwort, und Zürich und St. Gallen verneinten sie.

St. Gallen. Vom rühmlich bekannten Alkoholzentel gelangen u. a. Fr. 3000 an die Betriebskosten der st. gall. Koch- und Haushaltungsschule in St. Gallen, Fr. 1160 an die konfessionellen Anstalten zum „guten Hirten" in Altstätten und Iddaheim in Toggenburg, Fr. 3000 an Schulsuppenanstalten und Ferienkolonieen, Fr. 3000 für Versorgung verwahrloster Kinder und Fr. 3000 für Schul- und Lesekolate.

Das Schulbuch für die 4. Klasse, das die Lehrer Keel, Zäch und Benz im Kreise Altstätten auf eigene Faust herausgegeben, ist bereits in erster Auflage vergriffen. Gratuliere meinen lieben Landsleuten ex intimo corde.

Reg.-Rat Dr. Kaiser findet, das Theater erfülle eine ergreifende sittliche Mission im Volksleben, und diese zu fördern gehöre in die erzieherische Aufgabe des Staates, weshalb er für eine Staatsunterstützung von Fr. 1000 ans städtische Theater eingenommen ist. Hyperideal!

Am Feste der Fahnenweihe des katholischen Jüngtingsvereines in Niederwyl traten u. a. auch ein Professor und ein Lehrer redend auf. Hut ab, die Hebung des katholischen Vereinswesens sei eine Ehrensache des katholischen Lehrerstandes.

Das amtliche Schulblatt vom Mai enthält eine Arbeit von Sem.-Lehrer Otto Wiesner über „Sprechen und Singen".

16 Schulen sind vakant, worunter 11 katholische.

Lehrer Steiner in Schänis verließ seinen Posten, um sich am Konservatorium in Leipzig weiter auszubilden. An seine Stelle rückte Julius Selinger in Bollingen.

In der Presse ist ein lojaler Kampf für und wider einen 4. Seminarkurs eröffnet. Die Volksstimmung ist entschieden dagegen.

Kirchberg wählte alt-Lehrer Germann zum Ortsschulrat und Bächtiger von Siebenen zum Lehrer der Oberschule in Bazenhaid.

Benken erhöhte den Lehrern die Besoldung um Fr. 100 bis 200 und gibt ihnen ohnehin freie Wohnung und die 70fränkigen Pensionsbeiträge. Respekt.

Aargau. Ein Jesuit, der Steckbrief nennt ihn „Hageres, feines Männlein, voll List und Trug mit einem großen schwarzen Hut", macht das Land unsicher. Moderne Pädagogen, wachet auf und wahret eurer Geistesblitze schwankende Früchtlein!

Die Gesamtschule Umiken ist bei einem Gehalte von Fr. 1200 zu besetzen.

Als Hauptlehrer und Kaplan nach Frick wurde der Neupriester Joseph Schleiniger von Klingnau gewählt.

Die Bezirksschule Rheinfelden mußte wegen Mangel an Raum 10 Schüler abweisen. Darob heftige Aufregung.

Die Lehrerschaft der Bezirke Baden und Brugg nimmt Stellung für die sogenannte Schulinitiative und will die Frage von den Bundesbehörden dieses Jahr noch gelöst wissen.

Die Schulpflege Rheinfelden will den Lehrern den Gehalt nur um Fr. 100 erhöhen, während die Gemeinde für Fr. 200 votierte.

Lehrer A. Karli in Bünzen kam nach Bremgarten.

In der Rettungsanstalt Hermetschwyl waren letztes Jahr 72 Kinder bei einem wöchentlichen Kostgelde von Fr. 4. Die freiwilligen Gaben betrugen Fr. 2683. Auf der Anstalt ruht eine Schuldenlast von Fr. 102,456. Gönner vor!

In Degerfelden feiert Lehrer Schifferli anfangs Juli sein 52jähriges Lehrerjubiläum.

An die Unterschule in Villingen wurde Frl. Bertha Bollag gewählt.

Die Wahl Arnold Kellers zum Lehrer in Böttstein wurde mit Mörserschüßen gefeiert. Pumps!

Die römisch-katholische Synode richtet eine wohl begründete Eingabe an die h. Regierung, den Sonntagsunterricht am Gewerbemuseum und an Bürgerschulen nicht mehr zu gestatten.

Auch werden Erhebungen gemacht, um sich zu überzeugen, wo und inwieweit der militärische Vorunterricht die Heilighaltung des Sonntags gefährde, um nötigenfalls auch diesbezüglichen Schritte zur Abhilfe zu tun.

Ein Schulfreund ermöglichte es der Knabenschule in Wohlen, der Tellaufführung in Altstetten am Pfingstmontag anzuwohnen. Am Pfingstmontag??

Die Bezirksschule Kulm hat in Bankier Amadeo Berner in Neapel einem freigebigen Freund, der ihr schon wiederholt unter die Arme gesprungen.

Schwyz. Gersau hat in blinder Verblendung und auf Druck von Oben hin dem grundsätzlich wetterharten Pfarrherrn den Gehalt um Fr. 300 herabgesetzt, weil — ja weil er einigen liberalen Magnaten den Staar zu stechen sich erkühnte. „Wer mich vor der Welt bekennt, den werde ich vor meinem Vater kennen, der im Himmel ist", sprach der Vater auch der Gersauer.

Das Stift Einsiedeln verlor jüngst den 86jährigen P. Joachim Bachmann, dessen Name s. Z. als Professor und Viliniſt einen guten Klang hatte.

Hochw. Herr P. Claudius Hirt legt in den Annalen der Verbreitung

des Glaubens Generalrechnungsausweis pro 1895 ab. Es ergiebt sich eine Einnahme von Fr. 6,587,065 49 Rp, woran die Schweiz Fr. 101,773. 63 Rp. beitrug. Katholischer Opfersinn!

Unterwalden. Die Studenten des St. Fidelis-Kollegiums in Stans hielten den 17. Mai eine Fest-Akademie zum 150. Jahrestage des Heiligsprechung des hl. Fidelis von Sigmaringen.

Luzern. Alle beteiligten Faktoren beraten ernst und würdig die geplante Revision des Schulgesetzes.

Basel. Der Rektor der Töchterschule Dr. Ph. A. Largidèr hat anläßlich der schweizerischen Landesausstellung in Genf eine übersichtliche Darstellung des Basler'schen Schulwesens von 1880—1895 unternommen.

Die obere Realschule in Basel bereitet zu Gunsten der Suppenverteilung und des Ferienheims eine öffentliche Darstellung des Schiller'schen Wilhelm Tell vor.

Für die Ferienversorgung in Basel sind vom 1.—18. Mai Fr. 434. 80 Rp. beigesteuert worden.

In Cannes starb Anton Nonnenmacher, im Jahre 1884 als Oberlehrer der blühenden katholischen Schulen Basels der sprichwörtlichen Toleranz des Radikalismus zum Opfer gefallen, nachdem er mit 18 Kollegen 30 volle Jahre aufopferungsvoll und erfolgreich an der Bildung und Erziehung der Basler männlichen Jugend gearbeitet. Er verzieh.

Freiburg. In Ueberlorf starb Schwester Cornelia Fürer, Vorsteherin der höheren Töchterschule, eine als Lehrerin und Schriftstellerin wohl bekannte Wiler Bürgerin, die das Leben und Wirken von P. Theodosius Florentini anziehend und erschöpfend geschrieben und sich dadurch von Ständerat Dr. L. Planta den Ehrentitel der „geistreichen Schwester Corneli" zuzog. Nur eine Lehrschwester!

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

In der Paulinus-Druckerei in Trier sind soeben erschienen:

1. Kontrovers-Katechismus von L. von Hammerstein S. J. 1.—5. Auflage. Das 64 Seiten umfassende Büchlein beantwortet 164 Fragen sehr zeitgemäßer Natur, um den Katholiken einige Waffen in die Hand zu geben, mit denen sie die Angriffe der Gegner abwehren, sich selbst aber für den heiligen Glauben mehr begeistern können. Der Leser findet die Gottesbeweise und die Beweise für die Gottheit Christi knapp und schlagend dargelegt. Ferner berühren die trefflichen, zwingenden Antworten Indifferentismus, Ohrenbeicht, Reliquienverehrung, Bibelwort, Heiligenanbetung ꝛc. ꝛc. Hammerstein ist logisch durchschlagend, anregend, überzeugend und schlagfertig, was seine vielen polemischen und apologetischen Schriften zur Genüge beweisen. Das Büchlein sollte jeden Lehrers Lieblingslektüre sein; es festigte ihn grundsätzlich unvermerkt. Auch gar vielen Schulräten täte diese Lektüre gut, sie ist ein trefflich Pulver gegen das Überwuchern einer Geschäftsreligion. — Preis Fr. 1. 10

2. Handbuch der biblischen Geschichte für die Unterstufe von Dr. A. Glatfelter. Preis 1 Fr. 78 Seiten.

Das Büchlein ist für den Religionslehrer berechnet und behandelt 32 biblische Lektionen des Alten und Neuen Testamentes nach den 4 Merkworten: „Vorbereitung — Erzählung — Erklärung — Auslegung und Nutzanwendung". Ein für tüchtige Vorbereitung sehr geeignetes Handbüchelchen.

3. Von Hochw. Herrn Stadtpfarrer und Dekan Wetzel in Altstätten ist sein „Sparen macht reich" in 10ter und um die Hälfte vermehrter Auflage erschienen. Ein heilsam Geschenk für junge Leute. Preis einfache Ausgabe 25 und elegante Ausgabe 35 Cl. partienweise. Die beste Empfehlung liegt in der 10ten Auflage.

4. Die Laumann'sche Buchhandlung in Dülmen in Westfalen versendet soeben einen interessanten Katalog mit Herz-Jesu Litteratur und die Herder'sche in Freiburg i. B. einen solchen von Januar-April 1896.

Wichtig für Nervenleidende.

Schlagwasser (Nervenessenz). Neuestes Heilverfahren.

Das **Schlagwasser**, (oder auch Nervenessenz genannt), ist eine Flüssigkeit, welche durch täglich einmaliges Kopfwaschen in Anwendung gebracht, wodurch entsprechende Substanzen direkt durch die Haut dem Nervensystem zugeführt, dieses sowie den ganzen Körper stärkt, neu belebt und somit überraschende Erfolge erzielt. Es sind dadurch schon viele Nervenleidende von ihrem Uebel befreit worden, welches bezeugt werden kann. Eine Erkältung ist nicht zu befürchten, wird vielmehr verhütet.

Das Schlagwasser kann in allen Fällen angewendet werden, wo es sich um Beruhigung oder Wiedererweckung der Tätigkeit des Nervensystems handelt.

Auch ist die Bestimmung desselben hauptsächlich, die Vorbedingungen zu Gehirn-Congestionen, Eintritt des Blutes ins Gehirn, Gehirnerweichung etc., zu bekämpfen.

Ist der Unfall bereits eingetreten, so bildet das Schlagwasser (Nerven-Essenz) eine vortreffliche Behandlungsweise, um die infolge desselben entstehende Lähmung, Muskelschwäche etc. zu beseitigen.

Auf diese neue, einfache, billige, vollständig unschädliche, vielmehr wirksame Heilmethode mache ich Alle aufmerksam, welche **Schlaganfall** fürchten (der bei warmem Wetter leicht eintreten kann) oder an **Nervosität, Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Migräne, Blutandrang nach dem Kopfe**, Druckgefühl unter der Stirn, Eingenommenheit des Kopfes, Haarausfall, Aufgeregtheit, Abspannung, Angstgefühl, **Ohrensausen, Schlaflosigkeit, Schwindelanfällen, Krämpfen**, Vollblütigkeit, Steifheit der Gelenke, Gedächtnisschwäche, Flimmern, Funkensehen, und Dunkelwerden vor den Augen, Kribbeln und Taubwerden der Hände und Füsse, Zittern der Glieder, Zuckungen, Sprachunvermögen, oder Schwerfälligkeit der Sprache, Schlund- und Zungenlähmung, Schwäche, Hexenschuss, Magenschwäche, Appetitlosigkeit, Gemütsverstimmung, Unbehaglichkeit, Rheumatismus, Gicht, **Herzklopfen**, Beklemmung, Lähmung, Knie-, Waden-, Muskeln-, Genick- und Gelenkschmerzen, **Epilepsie** u. s. w. leiden, und empfehle mein verzügliches Schlagwasser (Nerven-Essenz).

1 Flasche für cirka 4 Wochen reichend, kostet mit Porto und Verpackung 8 Fr., und ist **nur von mir echt zu beziehen.**

A. Hemme in Hannover,

P. S. **Fahrenwalder-Str. 6.**

Als sehr wichtig empfehle ich für Asthma-Leidende:

Neuester Asthma-Apparat

(kürzlich erfunden)

das einzige wirksamste Mittel gegen Lungen-Asthma, Bronchial-Luftröhren-Katarrhe, Kurzatmigkeit, Engbrüstigkeit, Brustbeklemmungen, Herzklopfen etc. — **Atteste von Geheilten stehen in grosser Anzahl zu Verfügung.** — Auf diese vorzüglichen Mittel wollen Sie gefälligst zum Wohle der Leidenden aufmerksam machen.

A. H.

Verbesserter

Schapirograph.

Patent Nr. 6449.

Bester und billigster Vervielfältigungsapparat zur selbständigen Herstellung von Drucksachen aller Art sowie zur Vervielfältigung von Briefen, Zeichnungen, Noten, Plänen, Programmen etc. **Das Abwaschen, wie beim Hektographen, fällt ganz dahin.** [O V 47]

Patentinhaber: Papierhandlung **Rudolf Fürrer,** Münsterhof 13, **Zürich.**

Ausführliche Prospekte mit Referenzangaben gratis und franko.

Im Kommissions-Verlage von Strecker & Moser in Stuttgart ist soeben erschienen:

Der württ. Schulmeister

am Ende des XIX. Jahrhunderts oder die Berechtigung der Wünsche unserer

Volksschullehrer

von Sincerus Verus.

7 Bog. 8°. brosch. M. —.80.

Obige Schrift umfaßt folgende Gegenstände: I. Einleitende Worte, II. Gehaltsfrage, III. Schulaufsichtsfrage, IV. Militärdienstfrage, V. Reformvorschläge (Lehrerbildungsfrage).

Furis Übungen

in

Orthographie, Interpunktion, Wort- und Satzlehre.

Herausgegeben von der st. gall Sekundarlehrer Konferenz. — **80 Rp.**

Anerkannt treffliches Lehrmittel

Zu beziehen von

U. Steiger,

Sek. Lehrer. in Flawil

Louis Kuhne

Internationales Etablissement für arzneilose u. operationslose Heilkunst, Leipzig.

Gegründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892.

Rat und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, soweit es möglich ist.

Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Flossplatz 24 sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrags-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Louis Kuhne, Die neue Heilwissenschaft. Ein Lehrbuch und Ratgeber für Gesunde und Kranke. 16te deutsche Auflage (40 Tausend). 480 Seiten 1890. Preis M. 4. —, geb. M. 5. —. Erschienen in 15 Sprachen.

Louis Kuhne, Bin ich gesund oder krank! Ein Prüfstein und Ratgeber für jedermann. 14te verbesserte Auflage 1890. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Kindererziehung. Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Cholera, Brechdurchfall und ähnliche Krankheiten, deren Entstehung, arzneilose Behandlung und Heilung. Preis M. —. 50.

Louis Kuhne, Gesichtsausdruckskunde. Lehrbuch einer neuen Untersuchungsart eigener Entdeckung. Mit vielen Abbildungen. Preis M. 6. —, eleg. gebunden M. 7. —.

Louis Kuhne, Kurberichte aus der Praxis über die neue arzneilose und operationslose Heilkunst nebst Prospekt 25te Auflage. Unentgeltlich.

Schulwandtafeln

von Lindenholz mit Schiefer-Imitation

Diplom I. Klasse Zürich 1894.

Renovieren alter Tafeln. — Preiscourant franco.

Gemeindestrasse 21 **O. Zuppinger** *Zürich V*

(M56c) [O V 112]

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Cl. Frei, alt-Sek.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

12. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	**Das Recht auf die Schule.** Von Dr. J. Hildebrand in Lausanne. (Schluß.)	369
2.	**Wie sind die Illustrationen in den Schulbüchern zu verwerten?** Von J. Dobler, Lehrer in Sattel	375
3.	**Bilder aus der Erdgeschichte.** Von P. Martin Gander, O. S. B. (Schluß.)	378
4.	**Pädagogische Genrebildchen.** Von Cl. Frei	385
5.	**Die Behandlung des ersten Schulbuches für schweizerische Primarschulen von Marty, mit besonderer Berücksichtigung der mit demselben bis anhin gemachten Erfahrungen.** Von Bossard Xav., Oberlehrer	388
6.	**Rundschau aus Deutschland.** Von M.	394
7.	**Wollen wir das Obligatorium der Fortbildungsschule für den Kt. Schwyz?** Von Cl. Frei	395
8.	**Zur Tagung des schweizerischen Lehrerinnenvereins.**	397
9.	**Aus Luzern und St. Gallen.** Korrespondenzen	398
10.	**Pädagogische Rundschau.** Von Cl. Frei	400
11.	**Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.**	

Briefkasten der Redaktion.

1. Ins nächste Heft kommen unter u. a. Geschichtliches über die Erdgeschichte — Behandlung des Prosastückes „Neujahrsnacht eines Unglücklichen" — Martys erstes Schulbuch — Geogr.-kom. Sammlung — Der Appenzellerkrieg (Präparation) — Einiges über den mündlichen Vortrag ꝛc. ꝛc.
2. Die polemischen Artikel „Schweizerische Lehrerzeitung und positives Christentum" — Konsequenz und sechs schwyzerische Lehrer" werden vorderhand in der Mappe gelassen, ebenso das interessante Artikelchen „Ein schwyzerischer Sekundarlehrer als Krispin der katholischen Litteratur." — Ich bitte überhaupt, das polemische Gebiet nicht zu kultivieren; unsere Freunde gewinnen dadurch nichts und unsre Gegner belehren wir nicht. Im äußersten Notfalle kann ich die Laterne schon selbst anzünden. — Im übrigen nach allen Richtungen besten Dank für das rege Interesse, das die Leser an den „Blätteen" und den bez. Angriffen auf dieselben nehmen.
3. An die Redaktion der „Lehrerzeitung". Der Korrespondent von „Zweierlei Elle" in No. 10 hält seine Mitteilungen vollinhaltlich aufrecht. Also widerlegen oder gerichtlich belangen; ein Drittes gibt es nicht; es sei denn — Poltern.
4. Suito! Mach dich auf die Socken!
5. Das Zentralfest des katholischen Lehrervereins findet 2te Hälfte September in Freiburg statt. Mehr später!
6. An mehrere. Präparationen sind immer erwünscht, nur einsenden!
7. Rezensionen mußten verschoben werden.

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Mit einer Einleitung von **B. Duhr**, S. J. gr. 8°. (VIII u. 286 S.) ℳ 3; geb. in Halbfranz mit Rotschnitt ℳ 4. 80 ₰.

Bildet Band IX unserer „Bibliothek der katholischen Pädagogik". Begründet unter Mitwirkung von Geh. Rat Dr. L. Kellner, Weihbischof Dr. Knecht, Geistl. Rat Dr. H. Rolfus und herausgegeben von Direktor J. K. Kunz. — Band I—IX zusammen ℳ 32. 60 ₰; geb. ℳ 48. 80 ₰.

Neben der Band-Ausgabe der „Bibliothek der katholischen Pädagogik" besteht eine Ausgabe in Lieferungen à ₰ 80, worauf jederzeit abonniert werden kann.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Juni 1896. | **№ 12.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Eschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Das Recht auf die Schule.

(Von Dr. J. Hildebrand in Lausanne.)

(Schluß.)

Nachdem wir unsere vorwürfige Rechtsfrage negativ zu lösen gesucht, d. h. das abnormale Verhältnis der Kirche und des Staates zur Schule dargelegt und begründet haben, gehen wir nun zur positiven Lösung über. Wir fassen das normale Verhältnis der Kirche und des Staates zur Schule zunächst in folgenden Satz zusammen:

Der Kirche steht dem Staate gegenüber das primäre Recht auf die Schule zu, und sie hat daher die Oberleitung und die Oberaufsicht über die Schule zu führen.

1. Die Kirche ist die große Erzieherin der Völker. Sie hat die göttliche Sendung: „Gehet hin und lehret . . . ." Christus der Herr selbst hat hiemit das Unterrichtsrecht mit der Kirche verbunden, und auch hier gilt quod Deus conjunxit, homo non separet. Allein diese erziehliche Wirksamkeit kann nicht bloß auf die Erwachsenen beschränkt sein, sondern erstreckt sich auch auf die Jugend. Wie könnte sich die Kirche ihres Auftrages entledigen, wenn das bildungsfähige Alter ihrem Einfluß entzogen wäre und sie zuwarten müßte bis zu jenen Jahren, wo sich vielleicht schon falsche Ansichten gebildet und verkehrte Leidenschaften des Herzens bemächtigt haben? Also ist die Jugenderzieh-

ung eine wesentliche Funktion der Kirche, alle Erziehung steht naturgemäß unter ihrer Leitung, denn weil eben die religiöse Erziehung die wichtigste der ganzen Erziehung ist und von der übrigen Erziehung abhängt, so steht der Kirche die Oberaufsicht über die gesamte Erziehung zu. Es hat die Kirche die Pflicht, alle diejenigen, deren geistliche Mutter sie bei der Taufe geworden ist, zu erziehen und zum ewigen Leben zu führen. Wer aber eine Pflicht hat, der muß auch ein dieser Pflicht entsprechendes Recht haben. Das kann nur leugnen, wer die Wirkungen der heiligen Taufe leugnet. Es sei nur erinnert an das Wort des heiligen Paulus: „Wenn ihr auch 10,000 Lehrer habt, habt ihr nur einen Vater, nam per Evangelium ego genui vos."

2. Zur Erziehung gehört aber wesentlich auch der Unterricht, er ist ihr Hauptmittel, „Gehet hin und lehret" und zwar auch der sog. „weltliche, profane" Unterricht, die religiöse Erziehung umfaßt eben auch die praktische Einführung und Angewöhnung an das Leben nach den Grundsätzen des Glaubens. Und gerade der Unterricht bietet tausenderlei Gelegenheit, auf Gesinnung und Charakter des Schülers bildend und veredelnd einzuwirken. Der Schüler soll angehalten werden, seine Arbeitsscheu, seine Flatterhaftigkeit, seinen Eigensinn zu überwinden, sich nicht von der Laune, sondern von der Pflicht und Vernunft leiten zu lassen; es soll ihm Liebe und Begeisterung für alles Gute und Schöne, Haß gegen alles Niedrige und Böse, besonders gegen die Sünde beigebracht werden. Und vor allem soll die Religion, die Furcht und Liebe Gottes, tief in seinem Herzen Wurzeln schlagen, damit sie die unerschütterliche Grundlage seines Lebens werde, sein ganzes Denken und Handeln beherrsche, ihm als Leitstern und Stütze im Leben und einst als süßester Trost im Tode diene. Dazu genügt der bloße Religionsunterricht während ein paar Stunden wöchentlich nicht. Gerade weil die Schule diese wahre sittlich-religiöse Herzensbildung heute so vielfach vernachlässigt, haben wir so manche, die mit Gott, ihren Nebenmenschen und sich selbst zerfallen sind und darum eine beständige Gefahr für die Gesellschaft sind. Es muß also der Unterricht in seiner ganzen Totalität in der Hand der Kirche liegen.

3. Daraus ergibt sich unschwer die letzte Folgerung: „Also muß die Oberaufsicht über die Schule und zwar in ihrer Totalität der Kirche, also konkret dem Ortspfarrer zustehen und kann nur ihm zustehen.[1]) Denn nicht nur jedem Privaten, sondern auch jeder Teilgesellschaft, a fortiore der von Christus positiv mit den nötigen Rechten aus-

[1]) Die Eigenschaft eines Schulinspektors ist ein Ausfluß und Bestandteil seines geistlichen Amtes und seiner priesterlichen Würde; er ist der natus inspector.

gestatteten Kirche kommt das Recht zu, ein von ihr übernommenes Geschäft, sofern die Rechte anderer nicht verletzt werden, frei von der Einmischung einer staatlichen Macht zu leiten. Kraft dieses Aufsichtsrechtes ist die kirchliche Behörde befugt, sich zu überzeugen, ob die religiöse Erziehung der Kinder gewährleistet oder aber durch ungläubige, unsittliche Lehrer und Mitschüler oder schlechte Lehrbücher gefährdet ist.

4. Die Eltern sind Kraft der natürlichen sowie der christlichen Ordnung die gebornen Erzieher der Kinder. Der sel. Windthorst nannte einmal die Mütter die geborenen Lokal-Schulinspektoren. Als christliche Eltern aber fungieren sie hiebei als Organe der Kirche, der höchsten Erzieherin, von der sie durch das Sakrament der Ehe die Bevollmächtigung und die Pflicht erhalten, im Kreise ihrer Familie des Erziehungsamtes im Namen und im Dienste der Kirche zu walten. Demnach stehen sie hiebei unter der Leitung der Kirche, der somit in der übernatürlichen Ordnung das primäre Recht zukommt, sodaß in dieser Rücksicht die Eltern als die durch die Natur selbst bezeichneten und in gewissem Sinne unabsetzbaren Beauftragten der Kirche anzusehen sind; denn die übernatürliche Ordnung zerstört die natürliche nicht, sondern baut auf ihr weiter.

5. Der Lehrer nimmt dem Schüler gegenüber eine religiöse Stellung ein, weil er Stellvertreter Gottes ist. Nun aber kann in der übernatürlichen Ordnung niemand eine religiöse Stellung einnehmen, es sei denn seine Berechtigung dazu von der Kirche anerkannt. Also muß der Lehrer sich wie die Eltern als Organ der Kirche betrachten, er arbeitet im Auftrage der Kirche und Kraft der missio canonica.

Das sind die Grundprinzipien über das normale Verhältnis zwischen Kirche und Schule. Die Kirche hat übrigens, wie wir einleitend bewiesen, auch unstreitbar das historische Recht auf ihrer Seite, und die Geschichte zeigt, daß für unsere Kulturstaaten die Kirche eher im Besitze der Schule war, als der Staat anfing, um die Schule sich umzusehen und zu begreifen, daß er auch der Schule bedürfe. Fast ein Jahrtausend hat sie ohne Widerspruch die Schule allein geleitet. Also schon die Idee der Schule gehört der Kirche zu. Zum ursprünglichen Recht der Kirche kommen noch erworbene Rechte. Ich erinnere nur an den für das deutsche Staatsrecht grundlegenden westfälischen Frieden. Dort wird die Schule ausdrücklich als annexum religionis anerkannt und jeder Religionspartei ihre Schulen garantiert.

Wir kommen nun zu den Rechten des Staates. Wir sagen: Der Staat hat bloß ein indirektes Recht auf die Schule, das

er als ſolches nur im Einvernehmen mit der Kirche ausüben kann.

Der Staat hat ein indirektes Recht auf die Schule, weil es ihm daran gelegen ſein muß, daß die Kinder tüchtig geſchult werden, um aus ihnen dereinſt die Organe der Regierung beziehen zu können und an ſämtlichen nützliche Bürger des Staates zu bekommen und er zumal auch die großen Koſten beſtreiteu hilft. Gleichwie z. B. das Eingehen einer Ehe und das Zuſammenleben der Ehegatten an ſich eine Privatſache iſt und dennoch dem Staate bez. der Kirche darüber gewiſſe Hoheitsrechte zuſtehen, ſo kann auch die Erziehung, obwohl zunächſt Privatſache der Familie, doch in gewiſſen Beziehungen der geſetzlichen Regelung des Staates unterliegen. Er kann verlangen, daß die Schule den ſog. weltlichen Unterricht ſo einrichte, damit dem Intereſſe des Staates vollkommen genügt werde, er aun eine gewiſſe Summe von Kenntniſſen feſtſetzen, welche er für gewiſſe Kreiſe ſtaatsamtlicher Tätigkeit fordern zu müſſen glaubt.

Dieſes Recht iſt aber nur ein indirektes, d. h. er kann es nur im ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Einvernehmen mit der Kirche ausüben, nur in Unterordnung unter die Kirche. Erſt wenn die Eltern und die Kirche ihre Pflicht verſäumen ſollten, hat er das Recht, ſich der verwahrloſten Kinder anzunehmen und nachhelfend und ergänzend in die Erziehung einzugreifen, damit die Kinder nicht ſpäter der Geſamtheit zur Laſt fallen. (Unter heutigen Verhältniſſen kann er diesbezüglich doch wohl auch vorbeugend, verhütend eingreifen, weil ja einem Mißbrauche leichter geſteuert, als daß er — einmal da — verhütet wird. Die Red.) Dieſe Pflichtvernachläſſigung muß aber die Staatsgewalt von Fall zu Fall beweiſen, wofern die Sache nicht offenkundig iſt. Sonſt hat der Staat kein Recht, in das Innere der Familie einzugreifen. Und es iſt wirklich unbegreiflich, wie manche Liberale, die auf volkswirtſchaftlichem Gebiete dem Staate das unbeſchränkte Gewährenlaſſen zur Pflicht machen, einzig in Bezug auf Erziehung und Unterricht mit dem größten Eifer höchſt inconſequent für die ſtaatliche Bevormundung eintreten. (Sehr richtig! Die Red.)

Nach dem Geſagten geben wir dem Staate folgerichtig auch das Recht, eine gewiſſe Kontrolle zu führen, ob ſeinen Forderungen in der Schule Genüge geſchehe; aber auch dies wieder nur im Einvernehmen mit der Kirche. So war es immer im chriſtlichen Staate von den Zeiten Karl des Großen bis zum Auftauchen des Staatsſchulmonopols. Die Staatsgewalt hat das Recht und die Pflicht, keine Schu-

len zu dulden, welche irgendwie den Beſtand der Geſellſchaft in Gefahr bringen. Natürlich darf dieſes Recht nicht als Deckmantel zur Beförderung von Parteiintereſſen dienen. (wie es da und dort mit kath. konfeſſionellen Schulen faktiſch geſchehen iſt. Die Red.) Die Staatsgewalt darf auch Schulen errichten, aber ſie hat nicht das Recht, jemanden zum Beſuche der von ihr gegründeten und geleiteten Schulen zu zwingen. Es hat alſo der Staat nicht das Recht zum Schulzwang, wohl aber zum Lernzwang, d. h. das Recht, den Elementarunterricht allgemein zu fordern, denn dadurch bringt der Staat nur die Rechte der Kinder auf ihre Erziehung und Geiſtesbildung gegen nachläſſige und habſüchtige Eltern zur Geltung. Es iſt alſo der Lernzwang nichts anderes als die allen Eltern geſetzlich auferlegte Pflicht, ihren Kindern gewiſſe Kenntniſſe und Fertigkeiten zu verſchaffen, wobei als oberſte Grenze das Minimum der allgemeinen notwendigen Kenntniſſe gelten muß. —

Wir haben nun nachzuweiſen verſucht, wie das Recht der Kirche auf die Schule gegründet iſt im natürlichen, hiſtoriſchen, im poſitiv menſchlichen und göttlichen Rechte; daß die Kirche alle Titel für ſich hat, aus welchen überhaupt ein Recht abgeleitet werden kann. Das ſind die leitenden Grundſätze, die nach natürlicher und chriſtlicher Ordnung für das Verhältnis von Kirche und Staat zur Schule maßgebend ſein müſſen. Freilich werden dieſelben unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht ſobald zur Verwirklichung kommen. Darum hat man katholiſcherſeits zunächſt ein anderes Ziel ins Auge gefaßt, die Unterrichtsfreiheit, im Sinne von Emancipation aus dem Joche des ſtaatlichen Schulmonopols und Schulzwanges, als Zwiſchenetappe zur Wiedereroberung der Schule für die Kirche. Man geht von dem Grundſatze aus, daß die Kirche nur der Unterrichtsfreiheit bedürfe, um durch eigene Kraft die Schule wieder zu erobern, inſofern das chriſtliche Volk im großen und ganzen von ſich ſelbſt ſich dazu angetrieben fühlen werde, ſeine Kinder in die freien, chriſtlichen Schulen zu geben. Beiſpiele tun das dar. So haben in England die freien Kirchenſchulen 200,000 Kinder mehr als die Staatsſchulen; in Belgien iſt ſeit 1878—1880 die Zahl der Kinder in den freien katholiſchen Schulen von 13 % auf 61 % geſtiegen, während die Zahl der Kinder in den Staatsſchulen von 87% auf 39% gefallen iſt. Trotz ihrer viel geringeren Mittel haben ſie die Staatsſchulen in den Schatten geſtellt.

Warum hat man dann trotzdem dieſen Privatſchulen den Krieg erklärt? Gewiß nicht aus Liebe zum Gedeihen des Schulweſens. Die Erfahrung hat eben bewieſen, daß überall, wo man Unterrichts-

freiheit gewährte, der Einfluß der Kirche zunahm. Deshalb änderte der Liberalismus auf dem Schulgebiete die Taktik. An die Stelle der Unterrichtsfreiheit trat das Schulmonopol und die staatliche Zwangsschule als Losungswort. Dieser allseitigen, das religiöse Leben hemmenden staatlichen Bevormundung gegenüber müssen daher die Eltern und die Kirche mit aller Entschiedenheit die Unterrichtsfreiheit in diesem Sinne fordern oder zu retten suchen. Diese Unterrichtsfreiheit dem staatlichen Schulmonopol entgegengestellt ist ohne Zweifel ein natürliches Recht, eine Forderung des Rechtes auf Freiheit, auf persönliche Freiheit, auf Glaubens- und Gewissensfreiheit, auf bürgerliche Freiheit; sie ist eine Forderung des Christentums, der christlichen Kultur und Civilisation. Ja, es ist eine Forderung der christlichen Kultur und Civilisation. Die Jugend hat ja der Erlöser gesegnet, als er die Welt segnen wollte, und dieser göttliche Segen christlicher Erziehung und Bildung ist seitdem eines der unveräußerlichen Kronrechte der Kirche. Ihr gehört Schule und Familie, ihr somit das Kind, die Generation von morgen. Das weiß man wohl, und deshalb, um den Nerv der Unsterblichkeit der Kirche zu durchschneiden, isoliert man sie möglichst von der Jugend. Die Civilehe verpflanzt den Mutterstamm des Kindes aus dem Schoße der Kirche in den Schooß des Staates, in letzteren sollen die Früchte fallen. Die säkularisierte Schule, die monopolisierte, die konfessionslose Schule färbt sodann die Kindheit in der Wolle unchristlich. Die „Wissenschaft" schließlich, die in ihrer vollblütigen Unbändigkeit sich von jeder Kontrolle des unendlichen Geistes emanzipierte und sich selber als den unendlichen Geist proklomiert hat, die Wissenschaft, die daher nicht die Wahrheit sucht, sondern die Wahrheit macht, diese atheistische Wissenschaft soll es sein, die das Werk vollendet, versiegelt und dem Abfall von Gott den Doktorhut Mephistos aufsetzt mit Mephistos Spruch: „Ihr werdet sein wie die Götter, wissend das Gute und das Böse."

Zur Aufklärung! Obige zeitgemäße und grundsätzlich präzise Arbeit mag Freund und Gegner auch den persönlichen Standpunkt der Chef-Redaktion zur Schulfrage überhaupt am besten kennzeichnen. Damit ist zugleich unsere Stellung zum Organ des sog. „Schweizerischen Lehrervereins" gegeben. Wir halten in allen nicht-fundamentalen Fragen gerne Waffenbrüderschaft auch mit prinzipiellen Gegnern. Aber in prinzipiellen Fragen gilt uns einzig die Stellung der römisch-katholischen Kirche und ihrer ewig unwandelbaren Lehren. Wir schreiben für Katholiken und Christen, die Haltung mehr oder minder atheistischer, notorisch christusfeindlicher und sog. „auch-katholischer" Elemente imponiert uns nicht. Unsere Wege sind nie ihre Wege und sollens auch nie werden, sonst sind unsere „Blätter" ihrer Bestimmung und ist die Chef-Redaktion ihrem Glauben untreu geworden. Davor behüte uns aber Gott, den wir noch ein bißchen vor den verehrten Kollegen der „Lehrerzeitung" als Richter über das anerkennen, was „dem Gesamtinteresse der katholischen Konfession" frommt oder nicht. Kirchlich korrekt, pädagogisch konsequent und praktisch vielseitig ist unser Wahlspruch. Im übrigen nur immer ruhig Blut! Die Redaktion.

Wie sind die Illustrationen in den Schulbüchern zu verwerten?

(Mit besonderer Berücksichtigung der Schulbücher des Kantons Schwyz.)

Von J. Dobler, Lehrer in Sattel.

In den meisten alten Schulbüchern des Kantons Schwyz waren keine Illustrationen; nur das fünfte konnte noch eine ansehnliche Zahl aufweisen. Dagegen sind die neuen Ausgaben in reichlichem Maße mit Bildern versehen. Solche bietet uns das erste Schulbuch über vierzig an der Zahl, das zweite fünfzehn, das dritte bereits dreißig, das vierte nahezu sechzig, das fünfte ungefähr neunzig, die alle fast ausnahmslos als recht gelungen bezeichnet werden dürfen. (Ein verdientes Kompliment an die in der Richtung höchst verdiente Firma Benziger & Co. in Einsiedeln. Die Red.) Unwillkürlich taucht da dem Lehrer bei Durchsicht der Bücher die Frage auf: „Wie sind diese Illustrationen zu verwerten?" — Diese Frage zu beantworten, ist Gegenstand dieser Abhandlung.

In erster Linie sind die Bilder in den Schulbüchern ein wichtiges Mittel zur Bildung des Denk- und Sprachvermögens und zur Begriffsbildung, und zwar das namentlich im Lese-, Anschauungs- und Bibelunterrichte. Im ersten Schulbuch ist bei jedem Abschnitt, wo ein neuer Buchstabe vorgeführt wird, ein Bild gezeichnet, dessen Name im An- oder Auslaut den betreffenden Buchstaben enthält. Angenommen, es soll der Buchstabe „b" eingeübt werden. Der Lehrer fordert die Kinder auf, das dabei gezeichnete Bild anzusehen und nachzudenken, wie es heißt. Die meisten werden sich sofort zurecht finden, sich zum Worte melden und sagen: „Das ist ein Baum." Dann wird der Laut „b" vorgesprochen — nachgesprochen, vorgeschrieben — nachgeschrieben. Alsdann läßt der Lehrer zur Befestigung noch mehr Wörter mit dem Anfangsbuchstaben „b" hersagen; z. B. Bank, Boden, Bäcker, Batzen, Bruder u. s. w. Wir sehen also, daß die Illustrationen einerseits zum Nachdenken anregen, anderseits auch zum richtigen Sprechenlernen beitragen.

Dies ist noch mehr im Anschauungsunterrichte der Fall. Da werden den Kindern die Dinge in Wirklicheit oder in Ermangelung derselben durch Modelle, Bilder, Zeichnungen vorgeführt. Die Schüler müssen nach Anleitung des Lehrers nachdenken nnd sich über den Namen, die Zahl, Farbe, Form, Richtung, Lage, Tätigkeit, Ursache, Wirkung und den Gebrauch derselben aussprechen. In dieser Weise sind die Illustrationen ein wesentliches Mittel zur Begriffsbildung. Ebenso haben die Bilder im biblischen Teile der Bücher großen Wert. Sie leisten bei den jüngern Kindern, die noch nicht oder noch nicht geläufig lesen können, vorzügliche Dienste. „Was dem Lesekundigen die Schrift, das gewährt den der Lesekunst Unkundigen der Anblick des Bildes." Es hat auf der Unterstufe besonders den Zweck, das Denk- und Sprachvermögen zu bilden. Nur gut talentierte Schüler bringen es fertig, eine biblische Geschichte frei zu erzählen. Dagegen braucht es, wie die Erfahrung lehrt, nicht großen Aufwand an Zeit und Mühe, alle dahinzubringen, daß sie an Hand eines Bildes ganz schön aufsagen können.

Ferner dienen die Illustrationen als Hilfsmittel bei der Erklärung im Lese-, Geschichts- und Geographie-Unterrichte. Es gibt eine Wort-, eine Sach- und eine Satzerklärung. Zur Sacherklärung eignen sich in vorzüglicher Weise gute Bilder, wenn der Gegenstand in Wirklichkeit nicht gezeigt werden kann. Die Erfahrung beweist schlagen daß man oft durch eine gute mündliche Erklärung bei weitem nicht den Erfolg erzielt, den man sich versprochen, daß hingegen durch Vorzeigen eines geeigneten Bildes die Sache viel schneller und besser verstanden wird. Beispiel: im zweiten Schulbuch, Seite 16, werden sehr bald alle Schüler den Sachverhalt der Erzählung „die Aepfel" begreifen, wenn sie

nur einen Augenblick das Bild anſehen; es wird ihnen dabei alles klar und lichtvoll erſcheinen. Man braucht nicht mehr viele Worte zu machen, um die folgenden Ausdrücke zu erklären: durch eine Zaunlücke kriechen, vollgeſtopfte Taſchen, hart züchtigen, der Strafe nicht entkommen. Ebenfalls hohen Wert haben die Bilder bei der Erklärung der bibliſchen-, Kirchen- und Schweizer-Geſchichte. Dieſelben machen die Kinder am ſchnellſten, leichteſten und beſten mit fremden oder ihrem Anſchauungskreiſe ferneliegenden Gegenſtänden bekannt: Schilf; Einſiedelei; Hellebarde. In der dritten Klaſſe kann das Wort „Schilf" bei Behandlung der Geſchichte von Moſes die Jugend am beſten durch das Bild auf Seite 77 veranſchaulicht werden; von einer „Einſiedelei" bekommen die Schüler eine Vorſtellung, wenn ſie das Bild auf Seite 79 des vierten Schulbuches betrachten; die Teile einer „Hellebarde" (Schaft, Spieß, Streitaxt, Hacken) lernen ſie am ſchnellſten kennen bei Vorführung der Illuſtration, Seite 180 im vierten Schulbuch. Im Geographie-Unterrichte im ſechſten und ſiebenten Kurs werden z. B. die Höhen-Regionen und Gewäſſer erklärt, indem man ſich des Kärtchens auf Seite 189 bedient. So können die meiſten Bilder der Schulbücher als ausgezeichnete Mittel der Erklärung benutzt werden.

Sie erleichtern die Geſamtauffaſſung einer ganzen Erzählung. Denn das Wort vermag nur ſtückweiſe die Geſchichte darzuſtellen, während dieſelbe im Bilde mit einem Schlage vor das geiſtige Auge des Kindes tritt und jederzeit ihm zur Verfügung ſteht. Dieſer Vorteil iſt namentlich dann nicht zu unterſchätzen, wenn eine Erzählung länger iſt, ſo daß ſie bei jüngern und ſchwach begabten Kindern in zwei bis drei Abſchnitte zerlegt werden muß. So iſt es z. B. nicht ratſam, von der dritten Klaſſe auf einmal das ganze Gedicht „Felix", pag. 65, auswendig lernen zu laſſen; vielmehr empfiehlt es ſich, zuerſt nur die Hälfte und ſpäter dann das ganze aufzugeben. Das dabeiſtehende Bild kann aber ſchon bei Durchnahme des erſten Teils wirkſam benutzt werden. Die Anlage desſelben läßt ſchon zum vorneherein den Gang der Erzählung erkennen, erleichtert ſomit die Geſamtauffaſſung.

Zur Belebung des Unterrichtes tragen die Illuſtrationen ebenfalls außerordentlich viel bei. Es iſt von großer Wichtigkeit, daß der Lehrer die Teilnahme und Mitarbeit des Schülers gewinnt. Dies iſt aber nur möglich, wenn er anziehend und intereſſant unterrichtet. „Leben entzündet ſich am Leben; Licht entflammt am Licht." Bekanntlich zeigen die Kinder die größte Freude und das lebhafteſte Intereſſe, wenn Anſichten das Geographiſche veranſchaulichen, wenn Geſchichten mit Bildern vorkommen, wo Perſonen, die packendſten Augenblicke der Handlungen, der Schauplatz und manche Umſtände der Ereigniſſe, die Gefühle und Geſinnungen der Perſonen durch Geſichtsausdruck und Haltung dargeſtellt werden. Es iſt den Kleinen, als wären ſie auf dem Schauplatz der Handlung, als würden ſie die Perſonen ſehen, mit ihnen fühlen, leiden und kämpfen. Als Beiſpiel nehme ich das Bild „Schultheiß Wengi in Solothurn", im fünften Schulbuch pag. 304. Da ſieht das Kind die gereizten Katholiken, wie ſie Schuß nach Schuß auf das Spitalgebäude abfeuern wollen, um die Reformierten zu vernichten; es ſieht ferner, wie Schultheiß Wengi ſich vor die Mündung der Kanone ſtellt und bereit iſt, ſein Leben für das der Reformierten zu opfern, und wie durch die hochherzige Tat des edlen Mannes den Proteſtanten das Leben gerettet wird. Es ruft das im Schüler eine hehre Begeiſterung hervor, und ſicherlich wird er gerne eine ſolche Geſchichte lernen und ſich einprägen.

Erfahrungsgemäß prägt ſich der Unterrichtsſtoff an der Hand der Bilder leichter ein und haftet meiſtens unverwiſchbar im Gedächtniſſe. Dieſer Punkt iſt mehr oder weniger nur eine Folge aus dem vorhergehenden. Denn je lebhafter das Intereſſe für eine Sache iſt, um ſo leichter geht das Auffaſſen, Einprägen und Behalten. Allein es iſt auch unbeſtreitbar, daß das Bild weſent-

lich diese Geistestätigkeiten unterstützt, weil es aufs engste mit dem Texte verbunden und ein stetiges Erinnerungsmittel ist. Will man daher, daß die Schüler der vierten und fünften Klasse das Gedicht „Tells Tod" (4. Schulbuch, Seite 120) sich gut einprägen und nicht wieder vergessen, so ist eine eingehende Besprechung der beigegebenen Illustrationen wohl am Platze.

Die Bilder sind auch gut zu verwerten, indem sie nachhaltig auf Gemüt und Willen wirken, teilnehmende Gefühle und heilsame Entschlüße erwecken. Durch die lebendigen Darstellungen der Personen und Ereignisse gehen leicht die im Bilde angedeuteten Gefühle auf das Kind über, und es entschließt sich, die guten Handlungen nachzuahmen, die schlechten aber zu verabscheuen. Das fünfte Schulbuch bietet hiefür pag. 21, im Lesestück „Du sollst den Sonntag heiligen", einen herrlichen Anhaltspunkt. Im Bilde ist das furchtbare Gewitter sehr anschaulich gezeichnet. Der Blitz hat soeben in den Stall eingeschlagen. Der Bahn und die Knechte, die vorher über die Sanntagsheiligung gespottet haben, sind ganz verwirrt vor Schrecken, während die Großmutter betet. Das Ganze stellt die Strafe des Ungehorsams gegen die Großmutter und die Strafe für die Sonntagsentheiligung dar. Bei ernster Betrachtung wird sich das Kind gewiß zu den guten Vorsätzen entschließen: Ich will dach meinen Eltern immer gehorchen, sie ehren und lieben; ich will am Sanntag nie arbeiten und den Gottesdienst nie versäumen, sondern recht fleißig in die Kirche gehen und dort andächtig beten. In der biblischen Geschichte leistet das Bild besonders vorteilhafte Dienste.

Die Illustrationen sind bei der Wiederholung gut zu verwerten. „Wiederholung ist die Mutter des Wissens." Sie dient hauptsächlich zur Befestigung des Gelernten; denn sie gräbt gleichsam tiefe Furchen in das Gedächtnis. Da das Bild ein Erinnerungsmittel ist, so wird sich der Schüler bald wieder der Sache bewußt sein, wenn er nur das Bild erblickt. Daher ist es zweckmäßig, vor der Repetition eines Stückes das bezügliche Bild zu zeigen. Wenn wir bei der Wiederholung das Bild von den Heinzelmännchen auf Seite 60 des vierten Schulbuches zeigen, so werden die Kinder der ganzen Geschichte sich wieder erinnern, und es wird ihnen nicht schwer fallen, dieselben auswendig herzusagen. Die Illustrationen sind also bei der Wiederholung gut zu verwerten.

Schließlich tragen dieselben noch bei zur Bildung des Schönheitssinnes, namentlich bei reifern Kindern. Das Schöne in den Bildern ist ihnen angenehm, und sie erwärmen sich bald für dasselbe, namentlich da jeder Mensch von Natur aus eine Vorliebe und eine gewisse Urteilsgabe für das Schöne besitzt. Daher versäume der Lehrer nicht, auf die wirklich schönen Bilder den ästhetischen Sinn der Kinder hinzulenken. Die Bildung des Schönheitssinnes verfolgt ja auch einen sittlichen und sogar einen religiösen Zweck. —

Und nun zum Schluße noch eine kurze Zusammenfassung des Gesagten. Die Illustrationen in den Schulbüchern sind zu verwerten im Lese-, Anschauungs-, Geschichts- und Geographie-Unterrichte, als Mittel zur Bildung des Denk- und Sprachvermögens, zur Begriffsbildung bei der Erklärung, zur Erleichterung der Gesamtauffassung zur Belebung des Unterrichtes, zur Einwirkung auf Gemüt und Willen, bei der Wiederholung und zur Bildung des Schönheitssinnes.

Gut begründet. Schulinspektor (nach beendeter Revision zum Lehrer): „Es sind mir Klagen zu Ohren gekommen, daß Sie immer nur von ganz großen Kapitalien die Zinsen berechnen lassen. Können Sie das pädagogisch begründen?" Lehrer: „Es dient dazu, mir die Berufsfreudigkeit zu erhalten; es ist der einzige Luxus, den ich mir bei meinem Gehalte gestatten kann!"

Bilder aus der Erdgeschichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

(Schluß.)

Hat man direkte, bestimmte Beweise für seine Behauptung? Hat man solche Schwankungen des Festlandes direkt beobachtet? Es liegen in der Tat aus allen Teilen der Erde Berichte vor, welche von Hebungen und Senkungen reden, so vor allem ein Bericht über die schwedisch-norwegische Küste. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte man dort die Beobachtung, daß das Verhältnis zwischen Wasser und Land sich verändere. Linné und Celsius ließen dann Marken anbringen, um das Rückschreiten des Wassers, wie sie es annehmen zu müssen glaubten, in genauen Zahlen ausdrücken zu können. „Erst im Jahre 1802," sagt Neumayr,[1]) „sprach Playfair aus, daß bei derartigen Erscheinungen das Land sich hebe, und namentlich Leopold von Buch betonte im Jahre 1807 aufs entschiedenste, ohne von der Ansicht seines Vorgängers etwas zu wissen: „Daß der Meeresspiegel sinken kann, das erlaubt das Gleichgewicht der Meere schlechterdings nicht; da nun aber das Phänomen der Abnahme sich absolut nicht leugnen läßt, so bleibt, so viel wir jetzt sehen, kein anderer Ausweg als die Überzeugung, daß Schweden sich langsam in die Höhe erhebe." Ebenso beobachtet man die Spuren langsamer (säkularer) Hebung an den Küsten von Norwegen, von Varanger bis Bergen in einer Erstreckung von 3200 Kilometern. Schichten von Muscheln mit abwechselnd unterbrochenen Streifen von gröberem oder feinerem, vom Meere abgelagertem Material liegen 10—12 Meter über dem jetzigen Wasserspiegel. Alte Strandlinien, die sich in verschiedene Höhen, bis Hunderte von Fußen über das Meer erheben, erstrecken sich durch Hunderte von Meilen in einem vollkommen horizontalen Verlauf. Anderseits fand der Däne Pingel, daß die Westküste von Grönland langsam gegen die Davisstraße sich hinabsenke."[2]) „Dem Sinken Süd- und West-Grönlands entspricht eine Hebung in Labrador und Neufundland. Der Hebung Skandinaviens entspricht eine Senkung der ganzen Nordküste Deutschlands, da hier, sowie in Holland und längs der Küste von Belgien und Frankreich, ein Verlust an Land und zum Teil an senkrechter Höhe wahrgenommen wird."[3])

Allen Beobachtungen an Küsten steht aber immer der Einwand entgegen: daß die Erscheinung eben nur auf einem stärkern Vordringen oder

[1]) Neumayr, Erdgeschichte. Leipzig, 1887. I. Bd., S. 347.
[2]) Hochstetter, Die feste Erdrinde. Prag. 1880, S. 95.
[3]) Hochstetter, a. a. O. S. 96.

Sichzurückziehen des Waſſers beruhen könne. Auch den Beobachtungen gegenüber, die ich eben erwähnt, wird teilweiſe dieſer Einwand immer noch aufrecht erhalten, obſchon gar keine Beobachtungen über ein Sichzurückziehen des Meeres vorliegen. Ganz beſonders ſpricht aber für die Hebung des Feſtlandes der Umſtand, daß die Strandlinien nicht überall in derſelben Höhe verlaufen, was doch ſein müßte, wenn das Waſſer ſich zurückziehen würde. Der neueſte Bericht, über die in Norwegen angeſtellten Unterſuchungen dieſer Strandlinien kommt deshalb auch zu dem Reſultat: „Als die zur Zeit wahrſcheinlichſte Erklärung zeigt ſich diejenige, welche die Strandverſchiebung auf eine Bewegung des Feſtlandes zurückführt, alſo auf ein langſames Emporſchweben desſelben.“ [1])

Ähnliche Beobachtungen über Küſtenveränderungen der Feſtländer liegen, wie ſchon geſagt, aus der ganzen Erde vor. Im allgemeinen wird für die Äquatorgegenden ein Sinken des Feſtlandes, für die Polarländer ein Emporſtreben desſelben verzeichnet.

Doch verlaſſen wir die Küſtengebiete; die Beweiſe, die ſie vorbringen, ſind nicht ganz einſpruchsfrei. Ganz anders geſtaltet ſich die Sachlage, wenn auch im Innern eines Feſtlandes derartige ſenkrechte Lageveränderungen vorkommen.

Aus allerneueſter Zeit datieren zwei ſolcher Berichte. Der erſte ſtammt aus dem franzöſiſchen Juradepartement, vom Oberlauf des in die Rhone mündenden Fluſſes Ain. „Dort liegt 1 km. ſüdlich vom Chalain-See der Ort Doucier und 0,5 km. nördlich von dieſem See das Dorf Marigny. Beide Orte waren zu Anfang dieſes Jahrhunderts gegenſeitig nicht ſichtbar, indem ſie von einem Hügel bedeckt wurden, ſo daß ſelbſt von dem höchſt gelegenen Hauſe, genannt maison de l'horloger, in Doucier nichts von Marigny zu ſehen war. Im Laufe der Jahre änderte ſich dies, und der letzt genannte Ort begann allmählich ſichtbar zu werden, ohne daß etwa Entwaldung oder dergleichen die Urſache iſt. Zuerſt bemerkte man von Marigny über den See hinweg das Dach des obengenannten Hauſes u. ſ. w. Bekanntlich ſpielt im Sichtbarwerden von Punkten im oder jenſeits des Horizonts die Strahlenbrechung in der Luft eine ſehr große Rolle, allein im vorliegenden Falle kann dieſe nicht zur Erklärung der Erſcheinung herangezogen werden, vielmehr muß man aller Wahrſcheinlichkeit nach an leiſe Veränderungen in der Höhenlage denken, um ſo mehr, als auch noch mehrere andere Punkte, die früher unſichtbar waren, nunmehr dauernd in den Geſichtskreis von Doucier getreten ſind.“ [2])

[1]) Gäa, 1894. Seite 564.
[2]) Gäa, 1892. Seite 587.

Der zweite Bericht stammt aus Jena in Deutschland und ist datiert vom Jahre 1893. Er lautet: „Im XI. Hefte, 1892, der Gäa befand sich eine Mitteilung über Höhenveränderungen, welche an einigen Orten Frankreichs beobachtet sind. Die Erscheinung dürfte vielleicht nicht so selten sein, als dort angedeutet, vielmehr dürfte häufig nur der Forscher fehlen, welcher die von Laien beobachteten Tatsachen sammelt und zusammenstellt. Diese Anschauung scheint bestätigt zu werden durch einen Artikel P. Kahles in den „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Jena", Bd. V. Dem Verfasser war zufällig bekannt geworden, daß Bewohner verschiedener Ortschaften ein Emporsteigen oder Sinken anderer Ortschaften beobachtet haben wollten, und er erließ einen Aufruf in der Jenaischen Zeitung, welcher zur Folge hatte, daß ihm nicht weniger als 23 verschiedene Mitteilungen über solche Erscheinungen zugingen, welche allerdings zum Teil dieselbe Gegend betreffen, also eine gemeinsame Ursache haben konnten. Auch hier handelte es sich meistens um Kirchtürme, welche früher nur zum kleinen Teil, jetzt ganz sichtbar sind; z. B. war vor 20—50 Jahren von Hainichen bei Dornberg aus nur der obere Teil der Türme von Frauenpriesnitz zu sehen, während jetzt der ganze Ort sichtbar ist."[1])

Doch auch diese Beobachtungen befriedigen noch nicht vollständig. Es ist ja leicht möglich, daß solche Hebungen oder Senkungen (der zwischen den Ortschaften liegenden Gebiete) auf ganz örtliche Gründe zurückzuführen sind und keineswegs eine allgemeine, das ganze Festland der Erde betreffende Erscheinung sind.

Auch dieser letzte Einwand muß endlich verstummen, wenn wir die Lage der Erdschichten, namentlich in den Gebirgsgegenden in Betracht ziehen. Wie lagern sich gegenwärtig diese Schichten ab? Wenn man von der Wiese her trübes Wasser in einen Brunnen hineinleitet, so sieht man da, wie sich ganz zunächst der Mündung des kleinen Bächleins das gröbere Geschiebe ziemlich schnell „ablagert", niederschlägt, während die feinern Erdteilchen noch schwebend bleiben und das Wasser ganz trüben. Lasse ich aber das Wasser einige Tage ruhig stehen, so klärt es sich allmählich und wird ganz rein; dagegen hat sich am Boden des Brunnens eine mehr oder weniger dicke, „mächtige" Erdschicht gebildet. Wird darauf das Wasser ganz abgeleitet, so trocknet diese Erdschicht ein und bildet in kurzem eine feste, bald mehr aus Sandkörnchen, bald aus feinem Lehm bestehende Ablagerung. Dies Beispiel im Kleinen besagt uns, wie die Ablagerungen auch im Großen in unsern Seen und Meeren entstehen, und wir dürfen gewiß mit Recht annehmen, daß sie auch

[1]) Gäa, 1893. S. 47.

immer auf dieſe Weiſe entſtanden ſind. Nun aber ſind die Seen und Meere nach den neueſten Tiefſeeforſchungen und Lotungen, die bereits über alle Meere ſich erſtrecken, am Boden faſt ganz flach, nirgends zeigen ſich ſteile Hebungen und entſprechende Senkungen, außer bei Korallenbauten und vulkaniſchen Inſeln, die aber immer örtlich ſehr beſchränkt ſind. Wenn ich nun überall auf der Erde, wo immer Gebirge ſind, die Erdſchichten ſo ſteil aufgerichtet finde, was muß ich daraus für einen Schluß ziehen? Doch gewiß keinen andern, als: überall auf der ganzen Erde, wo immer es Gebirge gibt, ſind einſt in der feſten Erdrinde derartige Hebungen eingetreten, welche die Erdſchichten ſo gewaltig zu heben vermochten, daß ſie nunmehr Gebirge von 100, 1000, 8000 und mehr Meter Höhe bilden.

Aber wie iſt das überhaupt möglich, daß ſolche Schwankungen in der feſten Erdrinde vorkommen? Iſt ſie denn nicht durch und durch feſt? Gerade das nicht, und eben dieſe Schwankungen ſind einer der beſten Beweiſe hiefür. Nach dem Laplace'ſchen Syſtem mußte die Erde einſt, wie wir früher geſehen haben, ganz feurig-flüſſig geweſen ſein. Allmählich kühlte ſie ſich an der Oberfläche ſo ab, daß ſich eine feſte Rinde anſetzen konnte, das Innere aber war jetzt um ſo mehr vor Abkühlung geſichert, und eben in dieſem Zuſtande befindet ſich die Erde noch jetzt. Deshalb wird es denn auch immer wärmer in der Erde drinn, je weiter man durch die Stollen der Bergwerke oder durch die großen Alpentunnels in ſie eindringt. Man rechnet, daß im Durchſchnitt mit einer Tiefe von 30—33 m. die Temperatur um 1° C ſteigt. Würde nun die Temperatur immer in gleichem Maße zunehmen, ſo würde man ſchon bei ungefähr 10 Meilen Tiefe auf eine Temperatur ſtoßen, die alle Geſteine der Erde zum Schmelzen bringen müßte. Da aber der Halbmeſſer der Erde 858 Meilen, die feſte Erdrinde nach den obigen Berechnungen höchſtens 10 Meilen beträgt, ſo iſt alſo das Verhältnis beider zuſammen wie 1 : 86, d. h., wenn ich mir einen Globus, eine Erdkugel, von 858 mm. im Durchmeſſer mache, ſo darf die feſte Erdrinde nur 1 mm. die Höhe des Gaurisankar, des höchſten Berges der Erde (8840 m.), etwas über 1 mm., die größte Tiefe des Meeres bei den Kurilen (8513 m.) auch etwas mehr als 1 mm., die mittlere Tiefe des Meeres (3440 m.) nur etwas zu ½ mm. betragen. Iſt es da nicht begreiflich, daß die feſte Erdrinde, wahrhaft nur eine dünne Kruſte, noch nicht ganz zur Ruhe gekommen iſt auf dem feurigen innern Revolutionsherd? Dieſe Rinde aber dorrt immer mehr aus und kühlt ſich im Laufe der Zeit immer mehr ab. Und wie ſich nun bei einem Apfel, wenn er austrocknet, auf ſeiner Rinde allmählich eine Menge Falten bilden, ſo auch auf der

Erdrinde, mit dem einzigen Unterſchiede, daß die größten Erhebungen der Ketten- oder Faltengebirge noch lange nicht ſo große Falten ſind, wie die Falten der Apfelrinde, wenn wir ſie aufs gleiche Verhältnis zum Innern bringen. Beim Globus von 20 cm. Durchmeſſer würden ſich unſere Alpen, im richtigen Maßſtabe aufgetragen, etwa wie ein ganz kleines Sandkörnchen geſtalten, das wir dem Globus auflegen.

So iſt uns alſo die Tatſache, daß das Feſtland der Erde wankt, keineswegs mehr ſo unbegreiflich. Wenn wir uns vollends die Mühe nehmen und z. B. in den Alpen an kahlen Felſen einige Umſchau halten, ſo müſſen wir von dieſer Tatſache ſchließlich ganz überzeugt werden. Ja, ſchon eine Spazierfahrt auf dem vielbeſuchten Vierwaldſtätterſee wird dieſe Überzeugung in uns hervorrufen, wenn wir da die ſchiefgeſtellten Felsſchichten des Rigiberges, oder die vielen, großen und kleinen Faltungen der Felſenſchichten des Arenberges etwas ins Auge faſſen. Durch eine ſolche verſtändige Betrachtung der Natur wird zugleich die Freude an ihr und der Genuß ihrer Schönheiten erhöht, der Eindruck der Großartigkeit tiefer und nachhaltiger, der Nutzen ihrer Betrachtung überhaupt allſeitiger und bleibender; ſo wird auch der Geiſt beim Beobachten beſchäftigt, geſtärkt, befriedigt, während er ſonſt faſt niedergedrückt wird von der Fülle ſcheinbar unlösbarer Rätſel, die ihm da entgegen treten. Und wenn dann ſchließlich unſer Geiſt aufſteigt zur erſten Urſache dieſer gewaltigen Naturerſcheinungen, zu Gott, dem allmächtigen Urheber und Leiter aller Naturkräfte und Naturgeſetze, dann iſt gerade der Hauptzweck dieſer Naturerſcheinungen erreicht, die Hinleitung zu Gott, von dem ſie ihren Urſprung genommen.

Aber auch gegenwärtig iſt die Erde noch nicht zur Ruhe gekommen, wie wir oben geſehen haben. Die großartigen Erdbeben längs der Alpenkette und namentlich der Anden in Südamerika werden von den Geologen durchwegs den immer noch andauernden Stauungen der Erdrinde an dieſen ſchwächſten Punkten derſelben zugeſchrieben. Ja, die Erde iſt noch nicht zur Ruhe gekommen, ſie wird es erſt dann, wenn ſie einmal durch und durch erſtarrt ſein wird, wie gegenwärtig der Mond, müde und matt vor Alter und Arbeit, die ſein Antlitz mit tiefen Furchen durchzogen. Davon wird aber einſt der Menſch nicht mehr Zeuge ſein können. Zuvor ſchon muß er vom Schauplatz ſeiner Tätigkeit abtreten.

Die Chemiker beweiſen uns, daß die Organismen eine Menge gasförmiger Stoffe verbrauchen, deren Quantitäten ſeit der Urzeit der Erde ſchon bedeutend abgenommen haben und die mit der Zeit ganz ausgehen werden. Namentlich läßt ſich dies nachweiſen an den für die Or-

ganismen notwendigſten Stoffen, an der Kohlenſäure, am Waſſerſtoff und am Sauerſtoff. Die ſtarre Erdkugel ſaugt bei der Verwitterung, bei der Entſtehung neuer Stoffverbindungen u. ſ. w. mehr von dieſen Stoffen auf, als ſie von ſich gibt. Schließlich muß alſo bei der Erde eintreten, was wir beim Monde bereits ſehen: die ganze Atmoſphäre wird von der feſten Erdmaſſe aufgenommen ſein. „Und der nämliche Vorgang," heißt es in der Zeitſchrift „Stein der Weiſen" (1984, I. Bd. S. 231.) nach Flammarion, „macht ſich bei allen Himmelskörpern unſeres Sonnenſyſtems wahrnehmbar. So z. B. iſt unſer nächſter Nachbar, der Mond, der an Umfang und Maſſe unſerer Erde bedeutend nachſteht, früher erkaltet und hat die verſchiedenen Phaſen ſeines Geſtirnlebens früher durchlaufen als letztere: ſeine einſtweiligen Meere, an deren Stelle man noch heute die unwiderlegbarſten Spuren von den Wirkungen der Gewäſſer erkennt, ſind gänzlich vertrocknet; nicht die geringſte Verdunſtung, noch die Spur einer Wolke zeigen die ſchärfſten Beobachtungen, ebenſo wie das Spektroſkop daſelbſt nicht die kleinſten Partikel von Waſſerdampf entdeckt. Nehmen wir ferner den Planeten Mars, ebenfalls kleiner als unſere Erde und ganz entſchieden in ſeiner Laufbahn weiter vorgeſchritten, ſo läßt ſich erkennen, daß dieſer kein einziges Meer mehr beſitzt, das den Namen eines Ozeans verdiente, ſondern lediglich Binnenmeer von geringer Tiefe und Ausdehnung, welche durch Kanäle mit einander verbunden ſind. Daß auf dem Mars weniger Waſſer als auf unſerer Erde iſt, die Wolken viel ſeltener ſind und die Atmoſphäre viel trockener iſt; daß die Phänomene des Verdunſtens und Verdichtens dort raſcher als bei uns verlaufen, die polaren Schneekappen, je nach den Jahreszeiten, eine größere Veränderung als der irdiſche Schnee aufweiſen, alles das ſind durch Beobachtungen feſtſtehende Tatſachen. Betrachten wir dagegen die Venus, einen jüngern Planeten als unſere Erde, ſo iſt ſolche mit einer ſtets ſtark bewölkten Atmoſphäre umkleidet; und erſt der ungeheuer große Jupiter — auf dem ſehen wir ſozuſagen nur eine Anhäufung von lauter Dunſtmaſſen! So ſtimmen denn die vier uns am beſten bekannten Planetenwelten in der Tatſache überein, daß auf einer jeden derſelben das Waſſer von Jahrhundert zu Jahrhundert weniger wird."

Die Phyſiker und Aſtronomen zeigen aber, daß unſer Erdenplanet noch in einem andern Sinne als zeitlich begrenzt gelten muß. Die Abnahme der Fliehkraft der Erde muß ſchließlich deren Sturz in die Sonne zur Folge haben. Die Abnahme kommt vorab von dem Widerſtande her, den die Erde während ihres Laufes findet. Sie bewegt ſich nicht im leeren Raume, ſondern im Weltäther, der, wenn auch noch ſo fein, doch

den Himmelskörpern einen gewiſſen Widerſtand entgegenſetzt, wodurch die großen Bahnachſen nach und nach verkleinert werden, bis ſchließlich ein Planet um den andern auf die Sonne, als den anziehenden Zentralkörper, herabſtürzt. — Auch die Erſcheinung von Ebbe und Flut wirkt lähmend auf die Schwungkraft der Erde ein, wie auch die Atmoſphäre, welche zu elaſtiſch iſt, um namentlich am Äquator, wo die ſchnellſte Umdrehungsgeſchwindigkeit herrſcht, im Gleichgewichte zu bleiben. Beweis hiefür ſind die Paſſatwinde mit ihrer ſtets gleichen Richtung nach der Erdbahn.

„Der Untergang der Erde durch einen Zuſammenſtoß mit dem Biela'ſchen Kometen kann eventuell ganz leicht möglich ſein. Der Biela'ſche Komet mit einer Umlaufszeit von 6 3/4 Jahren erſcheint jedesmal um 6 Stunden zu früh infolge der Anziehungskraft der Erde, zudem durchſchneidet er die Erdbahn und an dieſen Umſtand knüpft ſich die gefürchtete Möglichkeit, er könne einſt mit der Erde zuſammenſtoßen, was die Aſtronomen denn auch für das Ende des Jahres 1933 und wieder 2155 vorausſagen.“ Daniel, Handbuch der Geographie. 6 Aufl. Leipzig. 1895. I. 76. Welche Wirkungen der Zuſammenſtoß haben wird, iſt nicht vorauszuſehen. Sie hängen vorab von der Dichtigkeit der Kometenmaſſe ab. Der Biela'ſche Komet iſt ſo dünn, daß er 1845 in 3 Teile zerfiel, die ſich immer weiter von einander entfernten. 1862 und 1866 vergebens erwartet, hatte er ſich in eine Meteorwolke aufgelöſt.

Die Phyſik weiſt ferner nach, daß zwar keine lebendige Kraft verloren geht, daß aber doch alle Kräfte einem Gleichgewichtszuſtande hinſtreben, und dann muß endlich der Fall eintreten, daß ſie, weil eben im Gleichgewicht, keine Arbeit mehr zu leiſten vermögen. Daher ſagt Helmholtz: „Endlich wird aller Kraftvorrat in Wärme übergehen und alle Wärme in das Gleichgewicht der Natur kommen. Dann iſt jede Möglichkeit einer weitern Umänderung erſchöpft, dann muß vollſtändiger Stillſtand aller Naturprozeſſe von jeder nur möglichen Art eintreten... Kurz, das Weltall wird von da an zur ewigen Ruhe verurteilt ſein.“ Und darum ſagt auch der engliſche Phyſiker Thomſon: „Alles wird ein Ende nehmen; die Welt, wie ſie iſt, hat kein ewiges Beſtehen“. Sein Landsmann, der große Tyndall ſagt: „Wie die Gewichte einer Uhr ihrem tiefſten Punkte zuſtreben, von dem ſie ſich nicht mehr erheben können, wenn nicht eine neue Kraft von außen hinzu kommt, um ſie aufzuziehen, ebenſo müſſen im Verlaufe der Jahrhunderte die Planeten in die Sonne ſtürzen.“ Der belgiſche Mathematiker Folie endlich führte in einer Vorleſung an der öffentlichen Sitzung der königlich belgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften am 15. Dezember 1863 „Über den Anfang und das Ende der Welt nach der mechaniſchen Wärmethrorie“ folgendes aus: „Wir

haben geſehen, daß das zweite Geſetz (von Clauſius: „Die Wärme, welche ein Naturprozeß durch Umſatz aus einer andern Kraft liefert, kann nie wieder ganz in dieſe Naturkraft umgeſetzt werden“) zu einem doppelten Reſultate führte: daß es nämlich einerſeits mehr Umwandlung von Arbeit in Wärme als umgekehrt gibt, ſo daß die Wärmemenge auf Koſten der Arbeitsmenge beſtändig wächſt; anderſeits, daß die Wärme ſich auszugleichen, ſich gleichmäßig im Raume zu verteilen ſtrebt. . . . Daraus folgt, daß das Univerſum Kraft der Naturgeſetze ſich verhängnisvoller Weiſe von Tag zu Tag immer mehr dem endlichen Gleichgewicht der Temperatur nähert . . . Dann werden . . . die Elemente in Feuer aufgelöſt, das iſt das verhängte Ziel der Welt. Aus dem Chaos hervorgegangen, wird ſie in das Chaos zurückkehren, jedoch mit einem Unterſchied: ſie wird nicht mehr die Rotationsbewegung des erſten Chaos haben. . . . Dieſe Rotationsbewegung wird vielmehr ebenfalls ganz in Wärme umgewandelt ſein. Die Welt wird daher enden, ohne daß es ihr möglich, mittelſt beſtehender natürlicher Formen (Kräfte) ſich wiederherzurichten.“

Aber auch die Sonne eilt einem ähnlichen Schickſale entgegen, wie die Planeten; ſichtbarer Beweis hiefür ſind die ungeheuern Schlackenfelder auf ihr. Eigenwärme und Leuchtkraft nehmen mit der Zeit ab, dasſelbe muß von ihrer Schwungkraft gelten, welche auch ſie um einen Zentralkörper treibt. Alles Erſchaffene iſt veränderlich und vergänglich.

Soweit geht die Wiſſenſchaft. Daß dieſe Lehre mit der Offenbarung in der Bibel vollſtändig übereinſtimmt, bracht nicht weiter nachgewieſen zu werden. Nach beiden eilt die Erde demſelben Schickſale entgegen — der Vernichtung. „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen!“

Pädagogiſche Genrebildchen.

— Plauderei. —

Herr Rektor Dr. Georg Finsler in Bern redet in begeiſterter Weiſe der Abſchaffung der Schulzeugniſſe das Wort. Der v. Gelehrte begründet dieſen wirklich modernen Gedanken „mit der mangelhaften Zeugnisgebung, wie ſie in Bern üblich iſt, wo Betragens-, Fleiß- und Leiſtungszenſuren als gleichwertig neben einander figurieren“. Er verurteilt eine beſondere Betragensnote, mißbilligt die Fleißnote und befreundet ſich nicht mit den Zenſuren über die Leiſtungen.

Uns kann es ſich nicht darum handeln, dieſe neueſte Ausgeburt des abſterbenden pädagogiſchen Humanismus in die richtige bengaliſche Beleuchtung zu ſetzen, verurteilt ſie ſich doch in den Augen eines jeden unbefangenen Praktikers ohne weiteres Zutun ab unſerer Seite. Heute ſchon wird ſie ja mehr komiſch als ernſt genommen, und ſelbſt

die „Neue Zürcher Zeitung", die doch dem pädagogischen Humanismus unserer Tage mit zu Gevatter stand, läutet diesem neuesten und zärtlichsten Kinde desselben gleich bei der Geburt im Wonnemonat unbarmherzig das schaurige Totenglöcklein.

Warum bringen unsere „Blätter" aber diese Erscheinung überhaupt zur Sprache? — Ganz besonders, um die pädagogischen Widersprüche der modernen Zeit zu illustrieren, um die innere Haltlosigkeit des ganzen pädagogischen Systems der Neuzeit darzutun. Es ist ein Tasten und Schwanken, ein Suchen und Pröbeln, ein heute so und morgen anders, das so recht die Grundsatzlosigkeit der ganzen Zeitströmung auf dem Boden des Schulwesens charakterisiert. Auf der einen Seite will man den Schüler hätscheln und ja keinem seiner werdenden Gefühle zu nahe treten; auf der anderen Seite hält man die Lehrerschaft in ihrer keimenden Selbständigkeit darnieder, und läßt so das staatliche Schulmonopol im verächtlichsten Lichte des omnipotenten Despotismus erglänzen.

Ein paar bezügliche Bildchen zur Illustration, sie sind der Wirklichkeit entnommen, buchstäblich wahr, vielfach interkantonal.

1. In mehreren Kantonen ist es derzeit noch Übung, im Schulbericht alljährlich den Lehrer mit der Qualifikation sehr gut, gut, mittelmäßig oder wie immer zu klassifizieren. Diese Qualifikation stammt nun freilich von Männern, denen man ohne Weiteres Gerechtigkeitssinn und Schulfreundlichkeit nicht absprechen kann. Aber dieser Schulbericht mit der bemühenden Qualifikationsliste kommt unter anderem zum mindesten in die Hände von Schulräten und deren weiblichem Anhange. Und auf diese Weise — denn der Wind trägt bekanntlich nicht bloß die diversen Aromas in der Welt herum — wird manch ein Lehrer moralisch arg geschädiget und in seiner Auktorität gelähmt, wenn er auch an einer Qualifikation von allfällig minderem Werte absolut unschuldig ist, was aber der Großteil der Schulräte jeweilen nicht beurteilen kann.

2. Vielerorts gehört es zum Amtstone, daß Schulräte die Amtsverhandlungen mit Anführung der einzelnen Voten und der einzelnen Votanten am Wirtstische breit treten und so die internsten Angelegenheiten der Schule einigen Heißhungrigen preisgeben und dadurch den abwesenden Lehrer so recht um Ehr und guten Namen bringen. Solche Taktlosigkeiten Maßgebender vernimmt der Lehrer gewöhnlich aber erst post festum oder après le dîner, wie man zu sagen pflegt, so daß eine Verteidigung mehr einer Selbstanklage gleich sähe nach dem bekannten Axiom: qui s'excuse s'accuse. — Aber eineweg ists nun vielfach um den Kredit der Lehrkraft geschehen, das Vertrauen ist in gewissen Kreisen untergraben. Und diese Kreise sorgen schon, daß der grundlose Klatsch sich schlangenartig durch die der chronique scandaleuse nicht unzugängliche breite Masse windet. Der Jude wird nun einmal verbrannt, wie Lessing schon ahnte.

3. Da und dort fühlen sich die Schulräte gar stark. Also fragen sie an den Prüfungen oder bei Gelegenheitsbesuchen selbst ab. Ob nun

ihre Rechnungen, ihre Geschichtsintermezzos und derlei Dinge für den geistigen Horizont des betreffenden Schülers individuell berechnet sind oder nicht; ob der Besuch am Anfange oder Ende eines Schuljahres statthabe; ob der Unterrichtsplan diese oder andere Anforderungen an die einzelnen Klassen stelle, und ob des Lehrers Tagebuch dies oder das als bis dato bereits behandelt oder für heute vorbereitet aufweist: was tut das? Darum kümmert sich unser Schulrat nicht, er frägt ab, und damit basta, ego sum qui sum; das soll sich der verdutzte Lehrer merken. Natürlich stehen die meisten Schüler auf dem Boden eines erschrockenen Herrn von Minus habens und schauen bestürzt nach dem ebenso bestürzten Lehrer, der ja vielleicht all das, nachdem sich unser Schulrat erkundigt, noch nicht behandelt hat. Freilich schieben die Schüler die Ursache ihres geistigen Abgrundes dem Lehrer zu und lesen die Berechtigung ihres Schlusses der Miene des v. Schulrates ab und melden dann ihre Ansicht als bare Münze daheim, wo sie vielfach zu Handen der Kinder noch entsprechend glossiert und interpretiert wird. Aber was tut das? Es handelt sich ja nur um eine — Lehrkraft.

4. Bei den Rekrutenprüfungen sollen die Noten ums Kuckucksgewalt in die Dienstbüchlein hinein und sollen dadurch viele junge Leute, deren geistige Baisse durchaus nicht *ihre* Schuld, zeitlebens gebrandmarkt sein. So wollens die pädagogischen Experten, und so wills ein Großteil der militärischen Größen. Nun, das kann uns ja einerlei sein, wiewohl gesunder Menschenverstand, wahrer Menschlichkeitssinn und *ungeknebeltes* Freiheitsbewußtsein gewichtige Gründe dagegen ins Feld führen. Aber eineweg bildet die Erscheinung ein nettes pädagogisches Pendant zur Finsler'schen Gefühlsrührseligkeit mit den Schulbuben.

5. Im Kanton Bern — und selbstverständlich auch anderswo — beziehen immer noch manche Lehrer einen Hungerlohn, sehen sich in den alten oder kranken Tagen in eine geradezu äußerst bedenkliche Lage versetzt und treiben daher in gesunden Tagen alles Mögliche, so daß die Schule nicht selten als Nebensache erscheinen muß. Der Lehrer ist zu bedauern, sein Vorgehen erklärlich und zu entschuldigen. Aber eineweg bemühen sich die hohen Herren vorerst des Weitläufigen mit der Frage humanerer Behandlung der Schulkinder, dem armseligen Dasein der Lehrkraft mag höchstens ein still Mitleid im hintersten Herzenswinkelchen gelten.

6. Gilt es, die sich in Permanenz erklärte Trägheit oder die elastisch gewordene Starrsinnigkeit irgend eines verhätschelten Rangen gebührend zu strafen, so kommt schnell unser moderne pädagogische Humanismus der Gesetzgeber und der Gesetzesvollstrecker und verbietet vorab die Rute. (vide Lehrer Zumbach Kt. Bern.) Auch der Gebrauch scharfer Worte wird zum mindesten gerügt. Diese zeitgenössische Feinfühligkeit hindert aber die gleichen Herren nicht, einen allfälligen Mißgriff ab seite der Lehrkraft öffentlich zu rügen, den Lehrer dessetwegen zu koramisieren und ihm nicht selten eine recht zweifelhafte Zukunft zu bereiten. Alles der pädagogischen Konsequenz des Jahrhunderts zu Ehren.

Und nun genug der Bildchen. So ists, so wars schon lange, so wirds noch ein Weilchen bleiben. Es liegt das in der geistigen Un-

ſicherheit und Ruheloſigkeit der heutigen Zeit, in der bedenklichen Neuerungsſucht, die da das Menſchenheil in raſtloſem Haſchen und Suchen zu finden hofft, und vielfach auch in der Kompaßloſigkeit der Lehrerſchaft ſelbſt. Darum wirkt der katholiſche Lehrerverein gut, wenn die einzelnen Sektionen den Ruf der Zeit verſtehen und ſich kantonal zuſammenſcharen. Er redet weder antiſemitiſchen Gelüſten, noch fanatiſchem Vorgehen das Wort; aber ſammeln will er die Lehrer im Vereine mit geiſtlichen und weltlichen Gleichgeſinnten und Einflußreichen, auf daß gerade durch den Einfluß allfällig hochſtehender Nicht-Lehrer neben der Pflege höherer und idealer Ziele vorab der Lehrerſtand voll und ganz die ihm gebührenden Rechte unverkürzt erhalte, die ihm gebührende Achtung genieße und die im Naturrecht und in der Zeitgeſchichte wurzelnde Unabhängigkeit ſich erobere. Ct. Frei.

Die Behandlung des erſten Schulbuches für ſchweizeriſche Primarſchulen von Naeff, mit beſonderer Berückſichtigung der mit demſelben bis anhin gemachten Erfahrungen.*)

Von Boſſard Xav., Oberlehrer, Wohlhuſen.

I. Hiſtoriſche Entwicklung des Schreibleſe-Unterrichtes, die zwei verſchiedenen Methoden.

Es iſt feſtgeſtellte Tatſache, daß in den älteſten deutſchen Schulen nicht nur geleſen, ſondern auch bereits ſchon geſchrieben worden iſt. In der Zeit vor der Buchdruckerkunſt, da alſo noch kein Unterſchied zwiſchen geſchriebenen und gedruckten Buchſtaben beſtand, war der Betrieb beider Tätigkeiten auch ſelbſtverſtändlich. Es frägt ſich nur, ob beide Tätigkeiten auch ſchon damals gemeinſam betrieben wurden. Einige Geſchichtsforſcher wollen dieſe Frage bejahen; geht man aber auf die Quellen zurück und forſcht nach autentiſchen Beweiſen, ſo muß dieſe Frage entſchieden verneint werden. Das Leſen wurde vielmehr beſonders betrieben, und ihm folgte ſpäter das Schreiben.

Die neuere Didaktik iſt von dieſem Verfahren abgegangen, und beide Fertigkeiten gehen nun auf der Unterſtufe Hand in Hand; was geleſen wird, wird auch geſchrieben und umgekehrt; daher für dieſe Übungen der Name: „Schreibleſe-Unterricht". Es iſt das auch ganz richtig; denn ein Grundſatz lautet: „Bezogenes ſoll immer und überall mit dem Mitbezogenen zuſammengenommen werden" z. B. Wort und Sache, Leſen und Schreiben, Lernen und Lehren, Heiteres und Ernſtes. Zudem haben Kinder Freude am Malen, und die Einbildungskraft wird durch zwei Sinne ſtärker gefördert. Was

*) Benutzte Quellen: Kehr und Schlimbach, Sprachunterricht im erſten Schuljahr, und Rüegg, Normalwörtermethode.

beim Leſen gewonnen wird, muß überhaupt durch die Feder in Fleiſch und Blut übergehen, ſo daß die Kinder, wie der heil. Auguſtinus von ſich ſelbſt ſagt, beim Fortſchreiten ſchreiben lernen und beim Schreiben Fortſchritte machen.

Das Verdienſt, dieſen Weg angebahnt zu haben, wird allgemein dem großen Pädagogen Joh. Bapt. Graſer, geb. 1766, zugeſchrieben. Doch iſt nachgewieſen, daß die Schreibleſe-Methode ſchon lange vor Graſer bekannt war. Es waren beſonders Comenius, geb. 1592, Ratichius 1571, Overberg und ein Franziskanerpater, Theodoſius Abs in Halberſtadt, ein begeiſterter Anhänger Peſtalozzis, welche Leſen und Schreiben nebeneinander betrieben wiſſen wollten. Allerdings iſt das Verdienſt Graſers hiefür ſehr groß, indem er dieſe Methode nicht nur auf eigentümliche Weiſe neu konſtruierte, ſondern auch den erſten Anſtoß gab zur Einführung derſelben in die Volksſchule. Das Eigentümliche ſeiner Methode beſtand jedoch darin, daß er (Graſer) behauptete, die Schrift ſei nichts anderes, als ein Bild unſerer Mundſtellung, z. B. das „ö" ſei ein Bild der kreisrunden Mundöffnung beim Ausſprechen des „ö", das „z" das Bild der beiden wagrechten Lippen von der Seite geſehen ꝛc. Hierin hatte er aber entſchieden Unrecht; denn die Buchſtaben ſind willkürlich, bei den verſchiedenen Völkern ganz verſchiedene Zeichen und haben mit der Mundſtellung nicht das Mindeſte zu tun. Er und Stephani gerieten in heftigen Streit. Graſer verwahrt ſich in einer Verteidungsſchrift ganz ausdrücklich, daß er lautiere; er erklärt vielmehr: ‚Es werden die Schüler, als wenn ſie Taubſtumme wären, bei jedem Wort, das der Lehrer nur in den Bewegungen des Mundes ſpricht, gefragt: „Was habe ich geſagt?" Graſer lautierte nicht, ſondern elementierte, d. h. er ſuchte den Laut auf ſein Element (Mundſtellung) zurückzuführen, deshalb heißt ſeine Methode Elementarmethode.

Die Verbeſſerung iſt angebahnt worden durch einen ſeiner eifrigſten Anhänger, R. J. Wurſt, Seminardirektor in St. Gallen. Die Graſer'ſche Methode verſchwand allmählich aus den Schulen, und die Plage der Kinder mit der Mundſtellung hörte auf. Mit J. Chr. Scholz und Lüben 1804 iſt ſtreng genommen die Geſchichte der Schreibleſe-Methode abgeſchloſſen; denn nach der Verbindung der Lautiermethode mit der Schreibſchrift (Vereinigung von Stephani und Graſer) iſt im Prinzip nichts Neues mehr geſchaffen worden.

Kommen beim Schreibleſen die logiſchen Operationen in Betracht, ſo ergeben ſich zwei verſchiedene Verfahrungsweiſen: a. die ſynthetiſche Methode, b. die analytiſche Methode. Bei der erſtern

Methode beginnt, nach vorbereitenden Übungen, (werden nun auch bei der letztern gemacht) der Unterricht mit den Elementen der Sprache, dem Laut, Lautzeichen (Buchstaben), dann setzt man diese Elemente zu Silben und Wörtern zusammen. Verfährt man dagegen analytisch, d. h. beginnt man mit dem Ganzen (dem Satz, Wort oder der Silbe) und löst dieses Ganze in seine Elemente auf, so bekommt man die sog. Jakotot'sche, Vogel'sche oder Normalwörtermethode. Die erstere betrachtet die Elemente als das Notwendigste, die andere das aus ihnen Zusammengesetzte. Beide beginnen beim Schreiben mit den Elementen, Buchstaben, doch wird erstere anfangs nur Zeichen, Buchstaben und bedeutungslose Silben und Wörter schreiben, während letztere dagegen Wörter mit realem Inhalt vorführt.

Wie wir aus dem Vorwort ersehen, will der Herr Verfasser unser I. Schulbuch nach der synthetischen Methode behandelt wissen. Er sucht den Einwand, die synthetische Methode führe zu viele sinn- und bedeutungslose Silben vor, dadurch zu entkräften, indem er bald möglichst Wörter und Sätze auftreten läßt, in denen die Buchstaben ihre Anwendung finden. Die Silben bilden meistens Bestandteile deutscher Wörter.

II. Durchführung.

1. Vorübungen.

Bevor mit dem Schreiben und Lesen begonnen werden kann, sind Vorübungen nötig. Diese haben den Zweck, einerseits das Gehör und die Sprachorgane, anderseits aber das Auge und die Hand zu üben. Sie zerfallen deshalb a. In Übungen des Gehörs und der Sprachorgane. b. In Übungen des Auges und der Haud. Beide treten nebeneinander mit dem ersten Schultage auf und begleiten einander bis zu ihrem Abschluß, der nicht sogleich eintritt, wenn das Schreiblesen beginnt, sondern im Verlaufe desselben erfolgt.

a. Übungen des Gehörs und der Sprachorgane.

Diese Übungen sollen den Schüler zum richtigen Auffassen und reinen Nachsprechen von Wörtern befähigen. Muß der Zweck erreicht werden, so soll das Kind das vorgesprochene Wort nicht nur nachsprechen, sondern dasselbe in seine Elemente zerlegen und diese wieder zum Ganzen verbinden können. Die Übungen sind also analytische und synthetische. Erstere bereiten auf das Schreiben vor, indem der Schüler das Wort in seine Laute zerlegen muß, die beim Schreiben aufeinander folgen; letztere sind Vorübungen für das Lesen, indem der lesende Schüler nicht nur die Buchstaben muß belauten, sondern die Laute zu Silben und diese zu Wörtern verbinden können. Bei diesen Übungen beginnt

man mit den Vokalen, dann folgen die Konsonanten, zuletzt kommen ein- und zweisilbige Wörter.

1. Die Vokale. Sie bilden bei den Lautierübungen das Erste und Leichteste. Die einfachen Vokale werden in Wörtern aufgesucht, wie i in Igel, e in Esel, a in A-dam, o in O-fen, ä in Ä-hre, ö in Ö-de, ü in Ü-bel ꝛc. Indem auf die Sache selbst hingewiesen wird, wird das Wort in seiner natürlichen Betonung und im gewöhnlichen Zeitmaß vor- und nachgesprochen. Alsdann erfolgt längeres Anhalten des Vokales und endlich Trennung desselben von der folgenden Silbe, wobei der Lehrer und die Schüler leise auf den Tisch schlagen. Die Kinder müssen laut und sicher antworten können auf die Fragen: „Wie lautet, was auf den ersten Schlag gesprochen wird? Wie heißt also der erste Laut?“ In dieser Weise wird fortgefahren, bis die Reihe: i, e, a, o, u entstanden ist. Ich ziehe diese Reihenfolgen derjenigen des Alphabetes a, e, i, o, u vor, indem die Vokale sich so aneinanderreihen, wie sie bei der allmählichen Veränderung der Mundhöhle aufeinander folgen. Einerseits soll auf die richtige Tonfärbung der einzelnen Vokale gedrungen werden, anderseits sollen das schon Übungen des Gedächtnisses sein. Der Schüler muß auf folgende Fragen rasch und sicher antworten können: „Wie heißt die I-Reihe? Wie heißt sie rückwärts? Wie heißt der 2., der 4. Laut in der I-Reihe? Die Umlaute sind auf gleiche Weise zu üben; sie bilden die Ä-Reihe. Auch die Doppellaute au, ei, eu können in Wörtern wie Eu-le, Ei-che aufgesucht werden. Da die Doppellaute aus einfachen Vokalen bestehen, so empfiehlt sich auch folgendes Verfahren: Wie heißt der dritte Laut der I-Reihe? Antwort: a. Der fünfte? Antwort: u. Verbindet beide, wie ich sie an den Fingern zeige aa—uu. Jetzt schneller! Noch schneller! Zuletzt spricht der Lehrer den Doppellaut als eine Silbe in der richtigen Tonfärbung vor, läßt ihn von den Schülern einzeln und im Chore nachsprechen, bis er rein gesprochen wird. Ai und äu sind bei diesen Übungen nicht zu berücksichtigen, sie werden beim Schreiben vorgeführt und eingeübt.

2. Die Konsonanten. Ihre Trennung vom zugehörigen Wort bietet schon mehr Schwierigkeiten, weil sie nicht für sich allein schon als Silben auftreten, wie die Vokale. Am leichtesten vollzieht sich ihre Trennung am Ende der Wörter, die jedoch anfangs ganz leicht d. h. zweilautig sein müssen. Diejenigen Konsonanten, welche beim Sprechen ausgehalten werden können, wie m, n ꝛc., sowie die Lippenlaute f, b etc. sind zuerst einzuüben. Der Unterschied von b und p soll hier noch nicht hervortreten. Zeigen wir den Verlauf einer Übung an einem Beispiele. Lehrer: Ich spreche euch ein Wörtchen vor: am.

Sprechts nach! Du! Du! Alle! Wie heißt der erste Laut? (weist auf den Daumen), der zweite? (weist auf den Zeigefinger). Beide zusammen? Dabei kämen aber die synthetischen Übungen zu kurz. Soll das Lesen gut vorbereitet werden, so müssen noch folgende synthetische Übungen gemacht werden: „Lehrer: Sprecht u! Jetzt m! Zusammen!" so im, au etc. Nach den Lippenlauten folgen die Zungenlaute: f, sch, d, n, l, z; endlich die Kehllaute g, ch, k, r. Die praktische Ausführung ist immer dieselbe. **Also 1.** Vor- und Nachsprechen des betreffenden Wortes. 2. Analyse desselben zur Auffassung des neuen Lautes. 3. Verbindung des gesprochenen Lautes zum Ganzen. 4. Analytische und synthetische Übungen an andern zweilautigen Wörtern. Nun werden die Konsonanten auch als Anlaute vorgeführt. Man ordnet sie nach ihrer Schwierigkeit. Es folgen deshalb zuerst die Schmelzlaute: m, n, l, r, dann die Hauchlaute: f, h, sch, endlich die Schlaglaute: f, z, ch, b, d, g, k.

3. Die einsilbigen Wörter, welche nun folgen, sind auf drei- und vierlautige zu beschränken: Saal, Schaf, Moos, Lob, Maus, Haus, Seil, Wein, heut', Leut, Schnee, froh, Frau, frei, Klee, Brei, blau, grau, Gast, Post etc.

Diese und ähnliche Wörter sollen vor- und nachgesprochen, analysiert und wieder verbunden werden.

4. Die mehrsilbigen Wörter. Man begnüge sich hier mit einfachen, zwei- und mehrsilbigen Wörtern z. B. Rose, Säge, Amsel, Mantel, Abendrot, Regenbogen, Gartenbeet etc. etc.

Lehrer und Schüler führen bei jeder Silbe einen Schlag auf den Tisch aus. Die Kinder antworten auf die Fragen: „Wie oft habe ich beim Sprechen dieses Wortes auf den Tisch geschlagen?" Was man auf einen Schlag spricht, nennt man eine Silbe. Wie viele Silben hat also das Wort?

Sind die Schüler endlich imstande, zwei- und mehrsilbige Wörter in ihre Silben und Laute aufzulösen und aus den Lauten die Silben und Wörter zu bilden, so ist der Zweck dieser Vorübungen und damit ihr Abschluß erreicht.

b. Übungen des Auges und der Hand.

Diese sollen dem Schüler zum richtigen Auffassen und Darstellen der Formelemente befähigen, soweit diese zur Bildung der Buchstaben notwendig sind. Eine formell erschöpfende Behandlung ist weder geboten, noch zu empfehlen. Die Wahl des Stoffes wird durch den praktischen Zweck bestimmt, Schreiben und Lesen möglichst bald und möglichst sicher vorzubereiten. Der Lehrer beginne aber nicht mit Vormachen von Punkten, Linien ꝛc. auf der Wandtafel, sondern gehe

von wirklichen Gegenständen aus, an welchen die Formelemente leicht unterschieden und aufgefaßt werden können. Nach dem Grundsatze: „Von der Sache zum Zeichen und nicht umgekehrt!“ Am besten eignen sich hiezu geometrische Körper, wie Würfel, Säule, Walze, Kegel etc. An der Hand solcher Gegenstände werden nun der Punkt, die gerade Linie, (in verschiedenen Richtungen) der Winkel und die krumme Linie aufgefaßt.

1. Der Punkt. Der Lehrer weist einen Würfel, oder auch nur ein Lineal vor. Er zeigt und benennt die Flächen, Kanten und Ecken und läßt sie auch von den Schülern benennen. Schließlich lenkt er die Aufmerksamkeit auf die scharfe Spitze einer Ecke, die nun als Punkt aufgefaßt und auf der Wandtafel gezeichnet wird. Diesen Punkt haben nun die Schüler auch auf die Schiefertafel zu schreiben. Sie werden geübt in der richtigen Körperhaltung, im Anfassen und Ansetzen des Griffels. Das Verlangte wird auf Kommando des Lehrers taktmäßig ausgeführt z. B. Griffel zur Hand! Alle zeigen die Fingerhaltung. Setzt an in der Mitte der Tafel! Zeichnet einen Punkt! Griffel ab! Zeigt die Tafel! Nun werden zwei Punkte zusammengestellt, zuerst neben, dann übereinander; so lernen die Kinder auch links, rechts, oben und unten kennen. So können auch drei Punkte gezeichnet werden. Der Hauptzweck dieser Übung liegt darin, daß die Kinder zur nötigen Aufmerksamkeit und zu gemeinsamer Tätigkeit gewöhnt werden.

2. Die gerade Linie. Der Lehrer geht wieder vom Würfel, beziehungsweise Lineal aus, läßt die Ecken und Kanten zeigen, fährt dann mit dem Finger von einer Ecke zur andern und bemerkt, daß die Kante eine Ausdehnung in die Länge habe und diese Ausdehnung heiße Linie. Der Schüler zeigt die Linien nun an vorgeführten Gegenständen, Lineal, Bank, Tisch, Wand- und Schiefertafel. Nun zeichnet der Lehrer die Linie an die Wandtafel, und die Schüler schreiben selbe im Takte an die Wandtafel. Es werden die Linien nun unterschieden in liegende, stehende und schiefe. Er zeigt solches am Lineal. Wo liegt es jetzt? Auf dem Pult. Welche Lage haben nun diese Kanten? Sie liegen. Es gibt also liegende Linien. Zieht eine solche! Von rechts nach links! Links nach rechts! So werden auch die stehenden und schiefen Linien aufgefaßt. Der schiefen Linie ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Sie ist zu üben — rechts aufwärts, links aufwärts, rechts abwärts, und links abwärts. So ist nun für die stille Beschäftigung der Kinder schon viel gewonnen.

3. Der Winkel. Der Lehrer zeigt wieder an einem passenden Gegenstande, daß zwei Kanten, (Linien) von verschiedener Richtung einen

Winkel bilden. Läßt solche an Gegenständen aufsuchen und geht dann zur Darstellung auf Wand- und Schiefertafel über. Er kommandiert: „Griffel an! Stehende Linie abwärts! Liegende Linie rechts! Auf ähnliche Weise werden aus stehenden, liegenden und schiefen Linien Winkel gebildet.

4. Die krumme Linie. Sie wird an einer Walze, einem Baumblatt aufgefaßt und dann auf der Wand- und Schiefertafel nachgebildet. Diese Übungen mit gebogenen Linien sind auf das Notwendigste zu beschränken, da ja die Grundzüge der einzelnen Buchstaben geeigneten Ortes im Schreiblesen zur Einübung kommen.

Haben nun die Kinder die allernötigsten Fertigkeiten im Sprechen und Schreiben erreicht, so kann in 2—3 Wochen mit dem eigentlichen Schreiblesen und also mit dem Gebrauch der Fibel begonnen werden. Dieselbe wird in zwei große Abschnitte eingeteilt.

I. Abschnitt (Schreib-Lese-Unterricht).
   a. Einfacher Anlaut.
   b. Verstärkter An- und Auslaut.
   c. Dehnung.
   d. Schärfung.

II. Abschnitt (Lese-Übungen).
   a. Sätze.
   b. Lesestücke.

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau aus Deutschland. Der badische Landtag lehnte den Antrag der Demokraten auf Trennung des Organistendienstes vom Schuldienst einmütig ab. Eben da wurde die Petition des badischen Lehrervereins betreffs Verkürzung der Zulagefristen der Regierung zur Kenntnisnahme überwiesen.

In Dresden starb Oberschulrat Berthold, ein in Deutschland bekannter Pädagoge, Verfasser guter Schulbücher und Leiter der „Allgemein deutschen Lehrerzeitung".

In der bayerischen Abgeordnetenkammer kamen jüngst einige Anträge über Erhöhung der Volksschullehrergehalte und Pensionen zur Beratung. Der weitgehendste Antrag des Lehrer-Abgeordneten Schulrat, den der Kultusminister für unannehmbar erklärte, weil er eine Belastung von 8 Millionen M. abgeben würde, wurde trotzdem angenommen.

In Berlin wurde am 2. Mai das Besoldungsgesetz für die Lehrer vom Herrenhaus abgelehnt. Die Konservativen stimmten dagegen, weil ihnen u. a. der Grundgehalt von 900 M. zu hoch (!) schien; die Bürgermeister der Städte waren damit nicht einverstanden, weil das Gesetz verhältmäßig wenigen Schulstellen einen Zuschuß geben wollte.

Die königliche Regierung in Oppeln (Schlesien) hat verfügt, daß Knaben und Mädchen vor ihrem Abgang von der Volksschule einen selbständig abgefaßten Lebenslauf anzufertigen haben, der als Ausweis für ihre in der Schule erlangte Fähigkeit im schriftlichen Ausdruck in der Schule aufzubewahren ist.

Der Stadtrat in Straßburg beschloß einstimmig die Aufhebung des Schulgeldes an den Elementarschulen.

Ein bedenkliches Ergebnis hatten Untersuchungen eines Zahnarztes in einer Anzahl Elberfelder Schulen. Von 923 Kindern hatten nur 16 ein vollständig gesundes Gebiß.

Die preußischen Lehrerseminare zählen gegenwärtig 11,280 Schüler; davon sind 6360 in Internaten untergebracht.

Von dem Zustand preußischer Schulhäuser erhält man eine Vorstellung aus einer Bekanntmachung des Herrn Müller in Höchst a. M., wonach wegen Mangel an Schulzimmern vorerst keine Neu-Schulpflichtigen aufgenommen werden können. M.

Wollen wir das Obligatorium der Fortbildungsschule für den Kt. Schwyz?

Nein! Und zwar erstens mit Rücksicht auf spezifisch kantonale Verhältnisse.

Vor nur wenig Jahren ist nach heftigem Kampfe der 7te Kurs eingeführt worden mit der Begründung, derselbe gehöre unbedingt zum „Ausbaue der Volksschule" und mit dessen Einführung könne und müsse das Pensum der Volksschule in unterrichtlicher Beziehung erreicht sein. Nun ist derselbe ziemlich eingebürgert, so daß mit voller Berechtigung über dessen praktischen Wert oder Unwert geurteilt werden kann und darf. Ob aber seit Einführung desselben die praktischen und erzieherischen Erfolge der Schule auch nur annähernd entsprechend größer geworden, ist vorderhand noch vielerorts eine offene Frage.

Daher findet auch das Volk in einem 7ten Kurse noch lange keine bindende Bürgschaft für ein relativ gutes Schulwesen. Kommt man nun heute schon wieder und verlangt als „notwendigen Ausbau der Volksschule" die obligatorische Fortbildungsschule, so wird das Volk stutzig, verliert Glauben und Vertrauen zu seinen Beratern in Schulangelegenheiten, und die Antipathie gegen die Schule und ihre Bestrebungen wächst an. Und die kantonalen Schulverhältnisse gewinnen nichts, da das Volk „Abrüstung" und nicht stetige Schulerweiterung will und ohnehin vielerorts mehr Erziehung möchte, die ihm das Obligatorium der Fortbildungsschule aber sicherlich mindestens nicht bietet.

Zweitens mit Rücksicht auf den Lehrer. Bereits heute schon ist der Lehrer an vielen Orten Ursache, wenn das Gras nicht will wachsen. Und bereits heute schon ist seine Kraft übermäßig in Anspruch genommen. Kommt nun erst noch das Obligatorium der Fortbildungsschule, dann erzielt er aus naheliegenden Gründen in Unterricht und Erziehung schlechtere Resultate als heute in der freiwilligen Fortbildungsschule, hat er ja doch alle nur denkbaren Elemente in derselben von denen der größere Teil sich nur par force majeure einfind.t. Schuld am Mißerfolge ist aber nicht der Zeitgeist, nicht das verfehlte System, nicht Elternhaus und Schulrat, einzige Schuld oder mindestens wichtigste Ursache ist — der Lehrer mit diversen Eigenschaften, die er nach dem Urteile der Kritik nicht haben sollte. Dieser Mißerfolg hat nun auch rückwirkende Kraft und beeinflußt, ja lähmt des Lehrers Tätigkeit an der Primar- oder Sekundarschule und schädigt dessen Autorität und dessen Erfolge gerade dort unvermerkt, aber sicher. Von der durch das Obligatorium geschaffenen Ueberlastung und ihren Folgen sage ich kein Wort, obwohl ich drastische Belege hätte.

Drittens mit Rücksicht auf die Schulfrage von eidgenössischem Gesichtspunkte aus.

Die Fortbildungsschule wird vom Bunde subventioniert und auch inspiziert. Bisher knüpfte nun der Bund keine das religiöse Volksbewußtsein beengenden Bedingungen an seine Subventionen; er hat aber immerhin den Weg dazu in sein Belieben gestellt. Auch die Inspektion giebt zu keinen besonderen Klagen Anlaß, wiewohl sie oft am Sonntag

ſtattfand und nicht gerade jeder Kritik bar iſt. Doch, vorderhand Schwamm darüber! Aber nehmen wir an, es treten gelegentlich wieder kampfesluſtigere Zeiten ein. Es knüpft dann der Bund ſeine Subvention an eine gewiſſe Vorbildung, die man begreiflich in den katholiſchen, ſage in den Bergkantonen, nicht beſäße, knüpft ſie an den mehrjährigen Beſuch einer Sekundarſchule, ſtellt auch das Penſum einer ſolchen Sekundarſchule nach ſeinen Begriffen feſt, verordnet Lehrmittel, zu deren Schaffung er eben auch beitrug u. a. m. Was wollten wir nun machen? Die Subvention ablehnen? Dazu verſtände ſich unſer Volk nicht mehr, es hätte ſich ans Nehmen gewöhnt. Die Macht der Gewohnheit ſiegte. Dagegen Proteſt erheben? Ein wirklich papierener Proteſt das! Zu ſolchen Forderungen müßten wir dem Bunde die Berechtigung zugeſtehen, haben wir ja ſchon längſt zu den ſie einleitenden Schritten ſtillſchweigend A. B. und C. geſagt, ja ſie durch das Obligatorium der Fortbildungsſchule ſelbſt gerufen; wir ſtünden ſolchen folgenſchweren Konſequenzen mindeſtens macht- und einflußlos, mit gebundenen Händen gegenüber. Die Einſicht käme zu ſpät, die Reue wäre ein hinkender Bote, wir wären in den katholiſchen Kantonen die Totengräber ſelbſt unſerer dato in gewiſſem Sinne ſelbſtändigen Primarſchulherrlichkeit geworden. Ergo principiis obsta, gilt im vollen Ernſte des Wortes. Und drum ſage ich in religiös-patriotiſcher Befürchtung der Konſequenzen ein entſchiedenes Nein zum Obligatorium der Fortbildungsſchule. Man mag mir dieſe Stellungnahme verübeln, mag ſie verſchiedenartig deuten und deuteln; ſie entſpringt reiner Quelle. Denn das Inſtitut der Rekrutenprüfungen in Vergleich mit dem ganzen zeitgenöſſiſchen Vorgehen des eidgenöſſiſchen Schulliberalismus, mit ſeiner geradezu erſchreckend einſeitigen, gehäſſigen und in ſeinem Sinne konfeſſionellen Schulbücherlitteratur drängt mir dieſe Stellung auf. Was iſt aber zu gewähren? Eine Fortbildungsſchule will auch ich; aber jede Gemeinde ſoll freie Entſcheidung darüber haben, dieſelbe fakultativ oder obligatoriſch zu geſtalten. Die Verfaſſung, eventuell der h. Erziehungsrat aber ſtelle die Bedingungen feſt, unter denen das Obligatorium ſtatthaben darf. Und als conditio sine qua non fordere ich Einreihung des Religions-Unterrichtes, meinetwegen Kirchengeſchichte, unter die Zahl der obligaten Unterrichtsfächer. So iſt ſie denn auch Erziehungsanſtalt und kann Eltern, Kirche und Staat befriedigen. Und ſo ſteht ſie einem kath. Kantone wohl an; und ſo geſchaffen, gereicht ſie einer kath. Lehrerſchaft zur Ehre und verdient es, daß die Lehrerſchaft ihr gegenüber ſich opferfähig zeigt.

Die hiermit gebotene Löſung einer wichtigen Frage iſt knapp, in gewiſſem Sinne einſeitig und mangelhaft, weil ſie nur ein Augenblicksprodukt iſt und nur als ſolches gelten will. Die Begründung wäre eine breiter und tiefer angelegte geworden; allein ſie wollte nur abrißartig, theſenmäßig ſein; ſie wollte nur zum Studium anregen und heute andeuten, daß auch dieſe Suppe nicht ganz ohne Haar, und daß ideale Begeiſterung allein noch oft ahnunglos Irrlichtern nachgehen kann. Statiſtiſche Belege für meine vielen Lehrern auffällige Stellung ein ander Mal — oder im Verlaufe eines ſich etwa abſpinnenden friedlichen Meinungsaustauſches.

Cl. Frei.

Zur Tagung des schweizerischen Lehrerinnenvereins.

Eine v. Freundin unserer „Blätter" und unserer katholischen Bestrebungen hat bei der Tagung schweiz. Lehrerinnen unser gedacht, sich gleich an den Tisch gesetzt und in knapper, formschöner Weise und sachlicher Auffassung einen Bericht an uns geschrieben. Besten Dank der freundlichen Hand, die uns den Dienst erwiesen, und dem empfindungsreichen Herzen, das den anerkennenswerten Gedanken eingeflößt. Und nun, ihr Lehrer, lernt von besorgter Frauenseele, wie man unseren „Blättern" gegenüber an Konferenztagen kollegialisch handeln soll. Fräulein M. schreibt also:

Den 6. Juni hielt der über 500 Mitglieder zählende schweizerische Lehrerinnenverein im Großratssaal zu Aarau seine 2. Generalversammlung ab. Wer mit einem gewissen Vorurteil diese Konferenz von Lehrerinnen besuchte und vielleicht gar eine Art Plauderei, wie sie da und dort die Frauenkränzchen zu Tage fördern, erwartete, der mußte angenehm überrascht werden von dem Ernst und der würdigen, taktvollen Haltung dieser Vereinigung. Soviel ich beobachtet, besteht das fünfgliedrige Komite größtenteils oder ganz aus Bernerlehrerinnen; diese Einseitigkeit läßt sich daraus erklären, weil der Verein jedenfalls im Kt. Bern entstanden und auch dort weitaus die größte Verbreitung hat. Von den sehr interessanten, von reiflichem Nachdenken und warmer Empfindung zeugenden Referaten und Beschlüssen mag hier nur einiges angeführt werden.

§ 4 der Statuten wird abgeändert, daß in Zukunft nicht nur Lehrerinnen mit staatlichem Diplom, sondern auch Erzieherinnen, Arbeitslehrerinnen und Kindergärtnerinnen, die sich über ein Jahr Berufsbildung und gute Zeugnisse ausweisen, in den Verein aufgenommen werden. Da der Verein schon ein Vermöger von fast 30,000 Fr. besitzt und die Gründung eines Lehrerinnen-Heims beabsichtigt, so mag diese Statuten-Umänderung von mancher altersschwachen oder kränklichen Lehrerin, die kein eigentliches Lehr-Patent hat, begrüßt werden.

Frl. Rott von Bern bespricht in klarer, witziger Darstellung die Gründung eines Vereinsorgans. Diese wird beschlossen; das Blatt soll jährlich 12 mal erscheinen. Das Redaktions-Komite wird bestellt.

Frl. Gundrum, Basel, erörtert die Frage, „Gibt unsere Mädchenvolksschule der Frau des Arbeiterstandes die genügende Vorbildung?" — in verneinendem Sinne. Der ansprechende Vortrag betont unter anderm folgendes: 1. Die gegenwärtige Volksschule behandelt Knaben und Mädchen ungeachtet der verschiedenen Bestimmung, gleich. Alles Mögliche lernen die Mädchen, nur von dem, was sie später hauptsächlich brauchen, beinahe nichts. (Inhalt der Lesebücher!) 2. Es ist nicht im Interesse der Mädchen, von Lehrern unterrichtet zu werden. 3. In den Schulrat für Mädchenschulen gehören Frauen. 4. Den Sprachunterricht nach Kräften fördern, die Realien in den Dienst der Sprache stellen und daraus nur dasjenige berücksichtigen, was das Mädchen in seinem Berufe fördert.

Frl. Lili Meier, Zürich, referiert warm über Jugendhorte, welche außer der Schulzeit die Beaufsichtigung und Erziehung derjenigen Kinder übernehmen, die der elterlichen Aufsicht entbehren. — Auf Antrag des Frl. Baumgartner von Bern wird beschlossen, den Verein unter dem Namen „Schweizerischer Lehrerinnen-Verein" in's schweizerische Handelsregister eintragen zu lassen.

An der Konferenz wurde ferner referiert über „Renten- und Altersversorgung der Lehrerinnen" von Frl. Flühmann, Aarau, über Postmarkensammlung zu Gunsten des Vereins, Frl. M. Müller, Bern, über Beitritt des Vereins zum allgemeinen deutschen Verband gemeinnütziger Anstalten. Der Anschluß wird beschlossen.

So bot die Konferenz ein Bild rührigen Schaffens und wohlwollender Gesinnung. Mir waren die meisten Teilnehmerinnen fremd; aber es scheint mir, daß wenig kath. Lehrerinnen sich eingefunden. Es wird diese niemand über ihr Wegbleiben tadeln, obschon die Konferenz, wie oben bemerkt, würdig ihre Aufgabe löste.

Aus Luzern und St. Gallen.

Korrespondenzen.

1. **Echo aus dem Luzerner-Hochlande.** In bitter böser Stimmung scheint der Hr. Korrespondent zu sein, der in der letzten Nr., der pädagogischen Blätter die ruhigen, rein fachlichen Aussetzungen bekämpft, welche im Luzerner-Volksblatt an den Vorschlägen zur Revision des Erziehungsgesetzes gemacht werden. Die Redaktion selbst fand es nicht für überflüssig, dem Eifer des Hrn. Korrespondenten einen kleinen Dämpfer aufzusetzen und zur ruhigen Erwägung der in Frage stehenden Sache zu mahnen. Wir werden kaum fehlgehen mit der Annahme, daß es der Redaktion nicht unerwünscht gewesen wäre, wenn die Auslassung des in übler Laune sich befindlichen Schulfreundes in einem konservativen Luzernerblatte Aufnahme gefunden hätte. Ob eine solche nachgesucht oder refusiert wurde, entzieht sich unserm Wissen; dagegen können wir nur konstatieren, daß der Herr Kritikus es sich mit der Wiederlegung sehr bequem macht. Als einziger Grund für den in Frage stehenden 5. Sommerkurs vermag er nur die allerdings unbestrittene Tatsache anzuführen, daß die meisten Kantone eine ausgedehntere Schulzeit haben als der Kt. Luzern. Nun haben einige von diesen, darunter auch der große Kt. Bern, nach der Angabe eines dem Hrn. Korrespondenten sehr wohl bekannten Schulmannes eine so horrende Anzahl von Schulversäumnissen, daß die wirkliche Schulzeit weit hinter der im Gesetze vorgesehenen Stundenzahl zurückbleibt. Es hätte den Lesern der pädadogischen Blätter gewiß mehr imponiert, wenn der gelehrte Herr den Gründen dieser den Schulfreund der Neuzeit höchst bemühenden Tatsache nachgegangen wäre, auch auf die Gefahr hin, daß ihm dabei die geistreiche Verwertung der in Rußland vorkommenden Wölfe entgangen wäre. Auch wäre es für einen Stilistiker von Rang eine dankbare Aufgabe gewesen, den Nachweis anzutreten, daß der 5. Sommerkurs für die 84 Gesamtschulen unseres Kantons eine rentable Beigabe sein würde. Wenn sodann nur von 11jährigen Kindern gesprochen wird, die man insfünftig zum Schulbesuch heranziehen will, so zeugt das von großer Umsicht in Wahrung seiner Interessen. Bekanntlich fordert das Erziehungsgesetz (von den Ausnahmen abgesehen) für den Eintritt in den 1. Sommerkurs das erfüllte 7. Altersjahr. Wie alt die Sommerschüler des 5. Kurses — namentlich wenn sie noch einmal in der 1. Klasse belassen werden, in diesen Fällen werden, brauchen wir nicht zu sagen. In Rücksicht auf die Gründlichkeit und den Eifer, mit welchem unser Widerpart den 5. Sommerkurs verteidigt, wollen wir den zarten Vorwurf vom beschränktesten Egoismus nicht all zu ernst nehmen, um so weniger, da wir uns mit unserer Meinung in sehr guter Gesellschaft befinden. Wenn es den Liberalen des Kts. Luzern so sehr um einen neuen Sommerkurs zu tun ist, warum haben sie in den Landgemeinden, die sie beherrschen, denselben nicht schon längst eingeführt?! Zum Beweise, daß uns die Kritik mit samt den famosen Zulagen den guten Humor nicht verdorben hat, nehmen wir keinen Anstand, hier unsere Adresse zu geben und die Erwartung auszusprechen, daß unser Widerpart bei einer allfälligen Antwort in einem Luzernerblatte dasselbe tue. E. in M.

(Eine sachliche, kurze Behandlung der Luzerner-Bestrebungen macht sich in unseren „Blättern" gut. Kommt eine solche, so ist sie herzlich willkommen: wenn nicht, so werde ich sie versuchen, sobald die Zeit es mir erlaubt. Aber nur keine persönlichen Rempeleien, unsere Gegner tun uns den Gefallen schon, so daß wir füglich unter uns auf dies Geschäft verzichten können. Die Redaktion)

2. Bezirksconferenz vom Gaster, abgehalten den 26. Mai 1896. bei Herrn Bez. Schulratspräsident A. Ziltener zum „Schwert" in Weesen.

Als Haupttraktandum figurierte ein Referat von Schmid, Rufi: „Grenzen der Leistungsfähigkeit unserer Primarschule."

Referent behandelte dieſes gewiß ſehr heikle Tema in äußerſt ſorgfältiger Weiſe. Durchgehen wir kurz die einzelnen Fächer. Ein Hauptpunkt iſt das Ziel des Sprachunterrichtes. Muß die Primarſchule es dahin bringen, daß die größere Anzahl der Schüler produktiv arbeiten kann, oder genügt die fehlerfreie Reproduktion eines behandelten Stoffes, ſchriftlich und mündlich? Referent entſcheidet ſich beſtimmt für das letztere, bemerkend, daß es nur die beſttalentierten zu eigener Geiſtesarbeit bringen, daß die Erreichung dieſes Zieles eine Aufgabe der Real-, Ergänzungs- und Fortbildungsſchule ſei. Die Primarſchule trifft nicht die Schuld, ſondern dieſelbe liegt in dem Umſtande, daß man ihr die Kinder zuſchickt, ehe ſie lernen ſollen, und entreißt, wenn ſie reifer denken und beſſer verſtehen könnten. Alſo Eintritt mit vollendetem 7. Altersjahr!

Es verlangte Referent eine gründliche Reviſion der Rüegg'ſchen Lehr- und Leſebücher in ihrem realiſtiſchen Teile und reſapituliert folgendermaßen:

1. Selbſtändiges Schaffen der Schüler der oberen Primarſchule iſt im allgemeinen eine zu weitgehende Forderung.

2. Es iſt ein Fehler, wenn der Lehrer im Fache der Sprache von den grammatikaliſchen Uebungen gänzlich Umgang nimmt.

3. Am Poſtulate betreffend Verlegung der Alltagſchulzeit auf das 7.—14. Altersjahr iſt feſtzuhalten.

4. Der Prozentſatz der richtig gelöſten Examenrechnungen iſt nicht der einzige und nicht der wichtigſte Gradmeſſer des wirklichen Bildungsſtandes der oberen Primarſchulklaſſen. Natürlich!

5. Der Unterricht in den Realfächern iſt auf das Weſentlichſte zu beſchränken und organiſch mit der Sprache zu verbinden.

6. Der realiſtiſche Unterrichtsſtoff in den Rüegg'ſchen Lehr- und Leſebüchern für die obern Primarſchulklaſſen iſt inhaltlich zu weitläufig und oft zu unpraktiſch, formell zu abſtrakt und zu ſchwer und bedarf einer gründlichen Remedur. (Dieſe letztere Forderung kann nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden. Die Redaktion.)

3. Die diesjährige Frühlingskonferenz der Lehrer des Bezirks Goßau fand den 7. Mai zur Sonne in Abtwil ſtatt.

Das Hauptreferat hielt Herr Th. Fräſel, Lehrer in Goßau, über das Thema: Inwiefern iſt der Vorwurf berechtigt, die Schule habe ein an Körper und Geiſt ſchwaches Geſchlecht herangezogen?

Der ſchon 36 Jahre im Schuldienſte wirkende, aber immer noch geiſtig friſche Referent zündete in gewohnter Offenheit mit greller Beleuchtung hinein in die modernen traurigen Zeitverhältniſe, die in erſter Linie die Urſache eines an Körper und Geiſt ſchwach erzogenen Geſchlechtes ſind.

Zu frühe Heiraten, ſchechte Ehegeſetzgebung, der Alkoholismus, die ſtets überhandnehmende Genußſucht und die mit ihr täglich ſteigende Armut des Volkes, unrichtige Kinderpflege, ſchlechte Wohnung, Putzſucht und Kleiderpracht bei der Frauen-, und Vereinsſucht bei der Männerwelt ꝛc. ꝛc.: das ſind die Hauptfaktoren einer an Körper und Geiſt ſchwach erzogenen Generation.

Freilich trage auch die Schule ihre Mitſchuld daran. Die Konfeſſions- und Religionsloſigkeit der neuen Schule, ihre unnatürliche Sonderſtellung als bloße Unterrichtsanſtalt, ihre Ueberbürdung mit Lehrſtoff, der zu frühe Schulaustritt ꝛc. ꝛc. ſeien auch berechtigte, und bisher noch nicht widerlegte Anklagen gegen die Schule.

In der regen Diſcuſſion wurde dem Referenten in den Hauptpunkten beigepflichtet, vom anweſenden titl. Präſidenten des Bezirk-Schulrates im beſondern hervorgehaben, daß für beſſere Haushaltungskunde, Hausordnung, Kleidung ꝛc. beſonders den Lehrerinnen der Arbeitsſchule ein weites und dankbares Arbeitsfeld ſich öffne.

In der weitern allgemeinen Discussion kam man wieder auf die neuen Statuten der Lehrerpensionskasse zu sprechen und war allgemein der Ansicht, den Genuß der Pension auf das fünfundsechzigste Altersjahr zu verlegen heiße nichts anders, als der Pension für ältere Lehrer den Todesstoß versetzen.

Für Hebung des zweiten gemütlichen Teiles, der bei den St. Gallischen Lehrerkonferenzen gewöhnlich auch zu seinem Rechte kommt, trug die vortreffliche Küche des Herrn Gastwirtes, die angeborne Rührigkeit des Gesangleiters, wie der nie fehlende Opfersinn des titl. Präsidiums des Bezirks-Schulrates wesentlich das ihrige bei.

Auf Wiedersehen an der Herbstkonferenz im Ochsen in Goßau!

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Bern. Hier entsteht ein eigen Gebäude, um für die Anhänger der epochemachenden Abstinentenbewegung ungegornen Wein zu fabrizieren. Der Versandt geschieht vorderhand noch in Flaschen.

Dr. Oken, als protestantischer Professor in Zürich 1851 gestorben, und als einer der größten Naturforscher bekannt, sprach das prophetische Wort: „Ein großer Fehler war es, daß man die Klöster zerstörte und die Geistlichkeit um den Kredit brachte. Die Klöster waren Schatz- und Unterrichtskammern für das Land. Was wären wir ohne Klöster? Nichts, wie halbwilde Germanen." —

Künftig wird in der obersten Klasse des hauptstädtischen Progymnasiums die „Vereinfachte Stenographie" gelehrt.

Nat.-Rat Wild von St. Gallen findet die Beteiligung der Primarschulen an einer Landausstellung für fragwürdig. — Nat.-Rat Wunderly von Zürich hingegen schildert den Genuß, den ihm die Schulausstellung von Genf bereitet. In medio stat virtus.

Luzern. Aus der Kantonskasse werden auch Beiträge für Unterstützung armer Schulkinder erteilt.

Zürich. Die „Züricher Post" plädiert in sehr lesbarer Weise für öftere Fortsetzung des regelrechten Unterrichtes im Sommer durch einen Spaziergang ins Grüne.

Der Erziehungs-Rat hat ein neues Schulgesetz durchberaten. Es sieht Einführung eines 7. und 8. Alltagsschuljahres oder Erweiterung der Ergänzungsschule oder Obligatorium der Sekundarschule, dann obligatorische Bürgerschulkurse von wenigstens 2 Wintern und vermehrte finanzielle Unterstützung der Gemeinden durch den Staat vor. Entschieden zu viel Schulzeit!

Freiburg. An der Universität wirken 10 Professoren der Theologie, 17 der Rechts- und Staatswissenschaft, 20 der philosoph. und philolog. Wissenschaften und 8 an der naturwissenschaftlichen Fakultät. Im Sommersemester giebt es 253 Immatrikulirte und 93 Hörer. Die Zunahme gegenüber dem Wintersemester beläuft sich auf 11 Studenten und 21 Hörer.

St. Gallen. Das Vermögen der Primar- und Realschulen beträgt 19 Mill. Franken und die Jahresausgabe für das Schulwesen 2,467,363 Franken. — Daran steuert das kantonale Budget ohne die Verwaltungskosten ½ Million. Nun laboriert man auch an einem Gesetz für die Waisenversorgung, dessen zur Stunde etwa 582 Kinder bedürfen.

Versuchsweise werden diesen Sommer und Herbst in der Stadt abends je von 5 bis 7 Uhr unter der Leitung von Lehrern Jugendspiele arrangiert. Die Teilnahme ist fakultativ. Zugelassen werden die Schüler erst von der Knabenoberschule an.

Solothurn. Die Lehrerschaft Solothurns gründete eine freiwillige Sterbekasse.

Die sozialdemokratische Partei der Schweiz beschloß, als solche den Kampf um die Unterstützung der Volksschule kräftig zu unterstützen, komme er, wann er wolle. Ist nicht unerwartet.

Schwyz. Einsiedeln kehrte vom Parallelklassen-System nach einjähriger Probezeit wieder zum Einklassensystem zurück.

Gersau hat in seinen Schulrat weder einen seiner 3 tüchtigen Geistlichen noch einen konservativen Laien zugelassen. Und doch ist z. B. Ratsherr Rigert als früherer Gersauer Primar- und Sekundarlehrer ein ganz vorzüglicher Schulmann. Aber!

Obwalden. Die hiesige Regierung sucht die Haushaltungs- und Kochkurse ins Ländchen einzubürgern und den Arbeitsschul-Unterricht für die Mädchen obligatorisch zu machen.

Thurgau. Der große Rat hat die zweite Beratung des Lehrerbesoldungsgesetzes verschoben. Man vermutet aber bereits Verwerfung durch den Souverain.

Aargau. Die Wahl Arnold Kellers zum Lehrer in Böttstein wurde mit Mörserschüßen gefeiert.

Graubünden. Der „Allgemeine Anzeiger" hat wiederholt Arbeiten unserer „Blätter" auszugsweise in seinen Spalten verwertet und damit dieselben in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Ebenso das „Glarner-Volksblatt". So ists recht.

Die Schulsparkassa Hof-Chur weist 1895 eine Einlage von 579 Fr. auf bei 120 Einlegern, während die Rückzahlungen nur Fr. 16. 35 Rp. ausmachen. Der Unterstützungsverein Churs für Waisenkinder will laut „Allg. Anzeiger" ein Gartenfest abhalten, um Mittel für seine Zwecke zu erhalten.

Wallis. Der Große Rat hat die Minimalbesoldung der Primarlehrer von 50 Fr. auf 75 Fr. per Monat erhöht und ladet die Regierung ein, Haushaltungsunterricht für Mädchen in den Stundenplan aufzunehmen. Ein flotter Schritt!

Deutschland. Die Universität Greifswalde verlor letzthin einen Studenten, der bis zum 70ten Jahre in der theologischen Fakultät eingeschrieben war, selbe aber nie besuchte. Es lebe die Konsequenz!

Oesterreich. Daß Dr. Dittes, der Totengräber der christl. Volksschule in Oesterreich, vor den Richterstuhl des unendlichen Gottes gerufen worden, erzählen künftige Annalen unterm 15. Mai.

Der verdiente Redaktor des in kath. Geiste verfaßten Staatslexikons, Dr. Adolph Bruder, ist im Alter von 46 Jahren gestorben.

Die liberalen „M. Neuesten N." jammern ob dem Nidsigent des deutschen Schulvereines. „Spaltung und Parteiwesen räumen in der traurigsten Weise mit der Gemeinsamkeit des Empfindens und Handelns auf, und dazu tritt eine gewisse Lässigkeit und Müdigkeit" heißt es unter anderem. Je nun, die Welt bewegt sich doch.

England. Der Jesuit P. Sykes, einer der größten Gelehrten und Prediger des Jesuitenordens in England, ist zum Generalsuperior der Zambesi-Mission ernannt worden. Und Aargau? Welt, fall um!

Dem Parlamente sind 2126 Petitionen mit 243000 Unterschriften für und 8 Petitionen mit 326 Unterschriften gegen die Gleichstellung der Konfessionsschulen mit den Staatsschulen eingelaufen.

Amerika. Senator Mitchell von Wisconsin nannte bei der Enthüllung von P. Marquettes Denkmal in Washington die Jesuiten „die hervorragendsten Helden der voranschreitenden Armee der Zivilisation Nordamerikas" und P. Marquette selbst „einen der größten historischen Charakter Wisconsins, dessen Name mit dem Fortschritte der Zeit immer glänzender werde." So spricht ein gescheiter Protestant.

Verbesserter

Schapirograph.

Patent Nr. 6449.

Bester und billigster Vervielfältigungsapparat zur selbständigen Herstellung von Drucksachen aller Art, sowie zur Vervielfältigung von Briefen, Zeichnungen, Noten, Plänen, Programmen etc. Das Abwaschen, wie beim Hektographen, fällt ganz dahin. (O V 473)

Patentinhaber: Papierhandlung **Rudolf Fürrer**, Münsterhof 13, **Zürich.**

Ausführliche Prospekte mit Referenzangaben gratis und franko.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner, A., Prof., Französische Elementargramatik . . . . . Fr. —.20
— Grammatr française. Frz. Grammatik für Mittelschulen. Eine Grammatik in franz. Sprache für frz. sprechende Klassen. 160 S. eleg. geb. . . . . Fr 1. 60
— Lese- und Uebungsbuch für die Mittelstufe des frz. Unterrichtes. 3. Aufl. Geb. Fr. 1. 20
— Französisches Uebersetzungsbuch. 2. Aufl. Geb. . . . . —. 70
Baumgartner-Zuberbühler, Neues Lehrbuch der franz. Sprache. Original-Leinenbband. 4. Aufl. . . . . Fr. 2. 25

Bildersaal für den Sprachunterricht
Bearbeitet v. S. Egli, Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.
II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-franz. Vokabularium 40 Cts.
III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.
V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Cts.
VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, franz., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.
Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . . Fr. 1. 80
II. Teil 2. Aufl. 2. 40
Klein Th. H., Dr., Engl. Diktierbuch. . . 2. —
Geist, Knel Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5. —
Zuberbühler, A., Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1. 60
Lardelli, Letture scelte ad uso degli Stud. della Lingua Italiana . . . . . Fr. 3. —

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Zur gefl. Beachtung!

Den Lesern der „Pädagogischen Blätter", sowie dem großen Bekanntenkreise derselben, sei mein neu eingerichteter

Gasthof z. Storchen samt Bier-Restaurant

bestens empfohlen.

Lage: An der Hauptstraße, unweit der Kirche, letztes Gasthaus links.

Zugleich die kollegiale Bitte, den der großen Masse vielfach noch unbekannten Gasthof mit seinen 50 ganz neuen Betten und **durchaus bürgerlichen** Preisen für

Hochzeitspärchen, Einzelwallfahrten, Vereins- u. Schulausflüge

und jeden anderen Anlaß recht oft empfehlen zu wollen.

Hochachtend und für bisherige Gewogenheit bestens dankend, zeichnet

Einsiedeln, im Juni 1896.

Cl. Frei, Redakteur.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Cl. Frei, alt-Sek.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

13. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Nach 6 Monaten. Von Cl. Frei	401
2.	Die Behandlung des ersten Schulbuches für schweizerische Primarschulen von Marty, mit besonderer Berücksichtigung der mit demselben bis anhin gemachten Erfahrungen. Von Bossard Xav., Oberlehrer (Fortsetzung)	403
3.	Von der Mutter als Erzieherin. (J. A. G., Lehrer in J., St. Gallen.)	410
4.	Einiges über den mündlichen Vortrag. Von A. Ö.	413
5.	Zum Luzerner 5. Sommerkurse	415
6.	Bedeutungsvolle 6 im Lehrerleben. Plauderei von Cl. Frei	417
7.	Aus der weiten Welt. Von M.	418
8.	Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung)	419
9.	Der erste Schultag eines Schulmeisters und das Schicksal seiner Tabakspfeife. Eine wahre Geschichte.	423
10.	Zur Not der Aermsten! Von J. T.	425
11.	Der Appenzellerkrieg. Präparation	426
12.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	428
13.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel	430
14.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. Dr. R. Deine Ansicht gefällt mir. Natürlich! Methodische Ptämpeler und pädagogische Schmarotzer hat unsere Zeit genug. Drum sollen die „Blätter" „mit der Fackel leuchtend und mit dem Schwerte bahnbrechend" den Weg weisen. Es gilt ohnehin nicht, alte, schon längst aufgegebene Naturen zurecht zu drehen, wohl aber, eine brave, strebsame, gutgesinnte und ehrliche Jungmannschaft zu leiten. Also nur herbeigekommen, die Zukunft will Arbeiter und keine Schwappler, wie du ja richtig belonst.
2. Freund Florian. Zufällig höre ich von Deiner Krankheit. Gott sei's gedankt, daß Du auf dem Wege der Besserung Dich befindest. Das sind so Heimsuchungen, die prüfen, ob Dein Glaube stark oder schwankend. Gehab Dich wohl, auf Wiedersehen. Beste Grüße an Dich und Deine Umgebung!
3. An mehrere. Ja, es liegt wirklich viel verwendbares Material hier. Allein, die Mappe soll immer einen sehr reichhaltigen Vorrat aufweisen, damit die Redaktion jeweilen passend auswählen kann. Drum nur alleweil Einsendungen geliefert, sie kommen schon an die Reihe. Im übrigen, nur keine Schmeichelei mit!
4. An die, welche es angeht. Profit, Brüder Neidisch! Der englische Diplomat hatte wahrlich Recht, als er sagte: „Der Neid ist eine Krankheit, die neben dem Ehrgeize am meisten Menschen förmlich aufzehrt. Sie tritt bei glaubensarmen Naturen regelmäßig mit den ersten grauen Haaren ein, weil dannzumal das Bewußtsein am drückendsten wirkt, jahrzehntealte, ehrgeizige Pläne nie mehr in Erfüllung gehen zu sehen."
5. Freund M. in G. Die in Aussicht gestellten kurz gehaltenen Arbeiten freuen mich sehr. Warum willst du an keine Präparation? — Mut, mein Lieber!
6. Lehrer L. in K., St. Gallen. Brav von Ihnen! Kleine Schulnotizen sind sehr willkommen. Ersuche Sie um ständige Mitarbeiterschaft in Sachen von schulpolitischen und Konferenzerscheinungen Ihrer Gegend. Besten Dank!
7. An viele. Die Lokalschulbehörden sollten notwendigerweise in unseren „Blättern" vakante Schulstellen ausschreiben, dann fallen Klagen Ihrer Art völlig dahin. Also wirken Sie in Ihren Kreisen in diesem Sinne!
8. E., A. und K. in L. In Luzern und Aarau haben wir zu 2 Dutzend Abonnenten gewonnen. Ihre Tätigkeit hat also gefruchtet. Mögen fürs 2. Semester viele Leser Ihr edles Streben nachahmen!
9. Dr. S. Stillschweigen ist das Beste; denn „quäle nie ein Tier zum Scherz", es hat ja kein Selbstbewußtsein.
10. Professor B. In der Genesis 2, 19 heißt es: „Er ließ die Tiere vor Adam kommen, daß er sähe, wie er sie benenne; und wie Adam jedes nannte, so ist sein Name." Adam kannte nun aber auch schon — Rindvieh.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Juli 1896. | **№ 13.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Nach 6 Monaten.

Ein Wort des *Dankes* und der *Bitte*. Sechs Monate leite ich die „Pädagogischen Blätter" und zwar mit wachsender Herzensfreude. Ob ich sie gut leite? —

Das ist eben Sache der v. Leser, und das mögen selbige nun zeigen, offen und gradaus, wie auch ich in diesem Semester in meiner Haltung war, *oder mindestens zu sein mich bestrebte*. Die „Blätter" haben göttlob an Zutrauen nicht verloren, wiewohl meine Stellung eine sehr prekäre war. Beweis hiefür sind die vielen zustimmenden Briefe, sind die wertvollen Beschlüsse einzelner Sektionen, ist die stets wachsende Zahl tüchtiger Mitarbeiter aus allen Ständen und ist *endlich und ganz besonders die recht sichtliche Ausdehnung des Leserkreises*. Vorab befriediget spricht sich die *Lehrerschaft* aus, und ich will hoffen, dass aber auch die Hochw. Geistlichkeit nie in den Fall kommt, der Haltung der „Blätter" ihre Zustimmung zu versagen. *Heute sind wir eins*, dass wirs auch *morgen* sein wollen, dafür bürgt der gegenseitige gute Wille. Unser Organ und unser Verein brauchen die Geistlichkeit, *ihr* Streben ist *unser* Streben, *ihre* Mittel sollen *unsere* Mittel sein, und *ihr* Ideal ist und bleibt *unser* Ideal: *die christlich konfessionelle Schule, die christlich konfessionelle Lehrerbildung, christlich konfessionelle Hauserziehung*, mit *einem* Worte: *katholisch an Haupt und Gliedern*. In diesem idealen Streben bin ich fleissig und gediegen unterstützt worden. Habt Dank, ihr treuen Mitarbeiter, ihr habt ein gutes Werk getan.

Erscheint auch im 2ten Semester recht oft, recht zeitgemäss und recht gediegen, *aber nur nicht zu schlangenartig*. Auch eine wissen-

schaftliche Frage lässt sich knapp behandeln, ohne dass die Gründlichkeit auch nur im Geringsten leidet. Beweis sind mehrere Verfasser geradezu brillanter Arheiten des letzten Halhjahres. Unsere „Blätter" *müssen* vielseitig sein und immer *mehr* Gehiete beschlagen, nur so locken sie immer mehr Leser in ihren Bann, indem sie möglichst jedem etwas hieten. Es ist durchaus keine hlosse banale Phrase, dass die Jetztzeit lange Bratwürste langen Reden vorzieht; oder warum sollten denn die St. Galler Schühlinge so zügig sein? Aehnlich ists mit den Artikeln eines pädagogischen Organs. Ein solches Organ *muss* sich nach den Eigenheiten des Grossteils der Leser richten, *nie* aher richtet sich die Leserschaft nach den Eigenheiten des Organs, *vorher lässt sie sich eben aus der Abonnentenliste streichen.* Das ist so meine Meinung, der ich mit schwachen Kräften, aber unbestreitbar gutem Willen zum Durchhruche zu verhelfen suche, es gilt ja das *Wachstum unseres Vereins und die Hebung seines Organs.* Der Verein soll der Hort aller christlichen Schulhestrehungen in unserem lieben Vaterlande werden. Und was die katholische Fraktion in Bern nach meiner unmassgehlichen Auffassung etwas zu diplomatisch langsam immer hloss „studiert": dazu wollen wir durch unsere Pionierarheit die Wege ehnen; wir wollen mit unseren Jdeen mehr in die Familien hinein, wollen Geistlichkeit, Lehrerschaft und wohlgesinnte Schulhehörden von *der Notwendigkeit der konfessionellen Jugenderziehung, von der Notwendigkeit der vollen Lehr- und Lernfreiheit, von der Notwendigkeit und Berechtigung der freien Schule überzeugen,* um so unsere christlichen Volksführer bald aus ihrer vielen als Lethargie erscheinenden rückgratlosen Haltung herauszubewegen zu einem *frischen, fröhlichen Schritte auf dem Boden des Schulwesens.* Nicht Streit und Hader wollen wir, *aber unser Recht,* wies der Unglauhe auch hat; *das verlangen* wir zielbewusst und ohne Unterlass, laut und feierlich. Hut ah vor unseren Kollegen des sog. „Schweizerischen Lehrervereins"! Sie sind unsere *grundsätzlichen Gegner* und hleiben es in ihren Spitzen. *Sie stehen heute und 1882 auf demselben Boden;* oh opportun oder nicht, stellen und wiederholen sie ihre Forderungen. Von ihnen wollen wir lernen und darum auch unsere ohen hezeichneten Forderungen stets erneuern und zwar laut nicht leise, entschieden nicht schwappelnd, einig und nicht getrennt. *Und dazu haben wir einen kath. Verein, und dazu unser Organ.* Die kath. Rechte politischer Observanz soll aber das wissen, wie die radikale Linke ihrerseits es wirklich auch weiss, und soll unsere Schulforderungen zu den ihrigen machen. Nur so ist unser Strehen erfolgreich. Und zeigt sich der Erfolg nicht beim ersten Anlaufe, so zeigt er sich ehen später; denn der Erfolg knüpft sich nur an die Fersen des neidlos Ausharrenden, des zielbewusst Ringenden, des grundsätzlich Unerschütterlichen. Beweis ist der Kampf des deutschen und hadischen Zentrums um ihre gehässigen Jesuiten-Paragraphen. Stetes Tropfen hölt den Stein. Wer aber nie verfassungs- und naturrechtlich hegründete Forderungen als Fraktion, als geeinigte Opposition stellt, dem kann nie entsprochen werden. Der soll sich aher auch nie über seinen Gegner heklagen; denn der Gegner weiss ja nicht, was er will, was er verlangt. Darum der „Blätter" steter *Ruf nach*

voller und ganzer Unterrichtsfreiheit, nach gleichen Rechten auf dem Boden der Schule mit dem Unglauben, also nach wahrhaftiger schulpolitischer Toleranz.

Also *Dank* und *Bitte! Dank* für die opferfähige, gediegene und vielseitige Mitarbeit, für das allgemeine Zutrauen wahrhaft Neidloser, für einzelne unartikulierte Urteile, besonders für die wöchentlich wachsende Zahl der Abonnenten. *Bitte* um unentwegtes Ausharren, um treue Mitarbeit in wissenschaftlicher wie praktischer Richtung, um offenes Urteil und Verbreitung der „Blätter" in *jeder* gastlichen Stube des dem Lehrerstande so wohlgesinnten Pfarrgeistlichen und des um die Schule so bekümmerten Lehrers. Kein Lehrer finde sich, der auf den Namen *katholisch* Anspruch erhebt und unsere „Blätter" nicht hat. *Das ist auch eine Solidarität und zwar die der geistigen Macht.* Und damit Gott und der lieben Frau von Einsiedeln befohlen.

Einsiedeln, am Tage des hl. Aloysius 1896.

Cl. Frei.

Die Behandlung des ersten Schulbuches für schweizerische Primarschulen von Marty, mit besonderer Berücksichtigung der mit demselben bis anhin gemachten Erfahrungen.*)

Von Bossard Xav., Oberlehrer, Wohlhusen.

(Fortsetzung.)

2. Schreiblesen. I. Abschnitt.

a. Behandlung der kleinen Buchstaben Nr. 1—35.

Bei diesen Nummern sollen folgende Übungen gemacht werden:

1. Besprechung des Gegenstandes, welchen das Bild veranschaulicht. Der Lehrer weist, wenn immer möglich, den Gegenstand in natura vor. Er hebt die einzelnen interessanten Seiten und Beziehungen desselben hervor, spricht selbe in einfachen Sätzchen vor und läßt sie nachsprechen, um dadurch die Sache dem Gemüte des Kindes nahe zu bringen. Er wäre verfehlt, wenn man eine weitläufige Unterredung machen wollte; wir machen diese Besprechungen ja nicht des Gegenstandes, nicht der Vorstellungen und Gedanken wegen, die dabei gewonnen werden mögen, sondern nur, um das Kind für den Gegenstand zu interessieren und dieses Interesse an der Sache auf den Namen desselben überzutragen. Ein treffliches Mittel dazu sind auch Rätsel und Erzählungen z. B. bei Nr. 1, Igel, erzählt der Lehrer die Fabel vom Igel und Maulwurf, bei Nr. 3, Maus, etwa folgendes Rätsel:

„Ich suche im Hause und Felde mein Brot; die Katze verfolgt mich und macht mir viel Not." Erzählung: „Das Mäuslein und der Löwe." ꝛc. In Kehr und Schlimmbach wird der Lehrer fast zu jedem Bildchen solche Rätsel und Erzählungen finden.

Gut und zweckmäßig ist es auch, wenn der Lehrer mit den Schülern das Bild im Büchlein betrachtet. Durch Besprechen des Gegenstandes und Betrachten des Bildes wird gleichsam der neben demselben stehende Buchstabe dem Gedächtnis des Kindes eingeprägt. Man braucht den Schüler, wenn er einen Buchstaben vergessen hat, nur auf das bezügliche Bild aufmerksam zu machen und der Name des Buchstabens tritt wieder in des Schülers Bewußtsein. Das Bild ist hier also nur Erinnerungsmittel.

2. Das betreffende Wort soll lautrein vor- und nachgesprochen, in Silben und Laute zerlegt und diese wieder zum Ganzen verbunden werden. Diese Sprechübungen üben dasjenige weiter, was in den Vorübungen (des Gehörs und der Sprachorgane) bereits vorgekommen ist. Es sind also Übungen analytischer und synthetischer Natur (Kopflautieren). Der Lehrer beschränke sich hier nicht darauf, nur das betreffende Wort zu zergliedern und wieder zu verbinden, sondern er zergliedere noch andere Lautverbindungen (in welchen der zu übende Laut vorkömmt), auch lasse er denselben noch mit andern verbinden z. B. „k", ki, ka, ko, kir, kan, kam, kein, keim, ka-men ꝛc. Diese Übungen sind sehr wichtig; denn das richtige Schreiben und Lesen setzt eine gewisse Geübtheit im analytischen und synthetischen Lautieren voraus. Ist das nicht erreicht, so wird das Schreiben und Lesen ungemein erschwert, und was sonst zur Lust ist, kann für Lehrer und Schüler zur Qual werden.

3. Schreiben und Lesen des Buchstabens von Lehrer und Schüler. Bevor der Buchstabe geschrieben werden kann, müssen fast zu jedem die entsprechenden Vorübungen gemacht werden. Selbe sind auf der 2. Seite am Deckel der Fibel angebracht. Nach dieser Vorbereitung wird nun der Buchstabe vom Lehrer groß an die Wandtafel geschrieben. Er betrachte denselben nach seinen einzelnen Teilen (Strichen auf und ab) nach Schatten und Licht, Überfahren ꝛc., belautet ihn und läßt ihn belauten. Nun folgt Vor- und Nachmachen in der Luft, z. B. Griffel zur Hand, hoch! Auf, ab, auf! Punkt! Wie heißt er? Dann auf die Tafel geschrieben. Tafel hervor 1, 2, 3! Griffel an! Auf, ab, auf! Punkt. Wie heißt er? So wird die Sache wiederholt, bis die Kinder imstande sind, den Buchstaben ordentlich nachzubilden. Natürlich muß hier der Lehrer viel Geduld haben und den schwächern Schülern öfters zur Seite stehen. Man dringe stets auf richtige Haltung des Körpers und der Schreiborgane. In der nun folgenden Übung wird der Buchstabe geschrieben in Verbindung mit schon eingeübten zu Silben und Wörtern.

4. Erklären, Schreiben (Diktieren) und Leſen der Silben, Wörter und Sätze, welche die betreffende Nummer vorführt.

In jeder Nummer kommen Gruppen von Wörtern vor, in welchen alles, was der Schüler bisher ſich angeeignet hat, wieder vorkommt und weiter geübt werden ſoll. Wir können dieſe Wörter „Übungswörter“ nennen. Das Bekannte tritt wieder vor die Augen des Kindes, aber vielfach in neuen Verbindungen. Nachdem das Wort vor- und nachgeſprochen, zergliedert und wieder verbunden worden iſt, erfolgt das Erklären. Die Erklärungen ſeien kurz und einfach. Selbe werden am beſten an Beiſpielen gemacht z. B. „neuer“. Der Lehrer zeigt zwei Hüte, einen alten und einen neuen. Welcher iſt neuer? Die Fragen des Lehrers müſſen ſo angelegt ſein, daß ihre Beantwortung möglichſt leicht erfolgt und dennoch mit dem richtigen Verſtändnis. Z. B. Beim Wort „Arm“ fragt der Lehrer nicht: „Was iſt ein Arm?“ ſondern: „Wie viele Arme haſt du?“ ꝛc.

Iſt das Wort nun an der Wandtafel geſchrieben, ſo erfolgt das Leſen. Beim Leſen gehe man langſam vorwärts. Zuerſt im Chor, dann einzeln. Mit einem Stäbchen werden die einzelnen Buchſtaben gezeigt, der vorhergehende wird ſo lange gehalten, bis der nachfolgende gezeigt wird. Man dulde kein Abſetzen zwiſchen den einzelnen Lauten, ſondern ſelbe müſſen laut und langſam, in einem Zug zum Ganzen verbunden werden. Z. B. n⁀u⁀n nicht n-u-n = nun. Bei Trennungszeichen zwiſchen zwei Silben darf ſchon etwas innegehalten werden z. B. ei-ne, neu-e ꝛc. Alle Vokale und Konſonanten werden richtig und deutlich in ihrer Klangfarbe geſprochen. „A“ nicht gedrückt, gepreßt, normale Mundöffnung, „o“ bezeichnet zwei Laute, einen geſchloſſenen, hellern in Moor, Ton ꝛc. und einen offenen, mehr nach „a“ klingenden, in Rock, Stoff ꝛc. „u“ darf nicht nach „o“ gezogen werden. „e“ klingt hell in See, leben nicht läben, ſprechen nicht ſprächen, dunkler in Wetter ꝛc. Der Unterſchied iſt genau hervor zu heben zwiſchen „i“ und „ü“, „ö“ und „e“, „ei“ und „eu“ ꝛc. Wenn man die Vokale die Seele der Wörter nennen darf, ſo ſind die Konſonanten der Leib derſelben, ſie geben ihnen die beſtimmte Geſtalt. Auch hier werde auf präziſe Ausſprache gedrungen. Keiner ſoll verſchluckt oder ausgelaſſen werden; nicht is ſtatt iſt, brauch ſtatt braucht, lebe ſtatt leben, Wälder ſtatt Wäldern. Auch ſoll kein Konſonant hineingeſchoben werden, wie Hembd ſtatt Hemd, nder ſtatt der ꝛc. Weiche und harte ſollen genau unterſchieden werden; man vergleiche du und tun, leiden und leiten, reißen und reiſen, Blatt und Platte ꝛc.; auch im Auslaut ſoll man dieſen Unterſchied hören. Zwiſchen zuſammenge-

ſetzten Konſonanten werde kein „e“ eingeſchoben, nicht Beruder ſtatt Bruder, dareben ſtatt darben, helefen ſtatt helfen ꝛc. Bei einzelnen Kindern zeigt ſich auch eine fehlerhafte Bildung der Laute; manche bilden das „r“ nicht in der deutlich zitternden Weiſe mit der Zunge, ſondern ſchnarchend mit der Kehle, andere laſſen bei „l“ die Luft hervorpfeifen, desgleichen bei z und s. „Sch“ wird wie „ſ“ geſprochen. Der Lehrer ſpreche dieſe Laute ſchön vor und laſſe ſie nachſprechen. Die Fehlenden werden auf die richtige Haltung der Sprachorgane aufmerkſam gemacht und zwar mit Schonung und Geduld, damit die Schwächern nicht beſchämt und abgeſchreckt werden. Der Lehrer halte alſo ſtreng auf gute Artikulation, weil auf der Unterſtufe der Grund zum ſpätern Sprechen und Leſen gelegt wird; zudem gewöhnt ſich der kleine Leſer an Pünktlichkeit und Genauigkeit und wird genötigt, ſich jedes Wort ordentlich und vorſichtig anzuſehen, wodurch dasſelbe auch beſſer dem Gedächtnis eingeprägt wird.

Die Wörter, welche ſo geleſen wurden, werden nun von der Wandtafel geſchrieben. Im Anfange wird der Lehrer dasſelbe überwachen, ſonſt bekommt er verſchiedenes „Gekräbel“. Das Wort wird geſprochen und die Laute ſchön der Reihe nach angeſehen und verbunden. Böglein und Strichlein werden immer zuletzt aufgeſetzt. Die Wörter werden nun auch auswendig auf die Tafel geſchrieben, der Lehrer diktiert ſelbe, natürlich langſam mit möglichſter Hervorhebung jedes einzelnen Lautes. Das iſt eine ſehr gute Übung; denn dadurch werden die Buchſtaben gründlich und ſicher eingeübt.

5. Vorführen des Druckbuchſtabens.

Das geht ſehr einfach. Der Lehrer zeigt den Schülern ein Buch, einen Kalender ꝛc. und ſagt, daß es recht ſchön ſei, wenn man im Kalender leſen könne; denn da drinnen ſei der Namenstag und das Weihnachtsfeſt angegeben, die Schrift hier ſei aber gedruckt, und dieſe Buchſtaben heißen Druckbuchſtaben. Nun wird z. B. ein kleines „i“ an die Wandtafel geſchrieben, daneben das „i“ in Druckſchrift, entweder mit der Hand gemalt, oder aus einer Leſemaſchine aufgeſtellt. Die Ähnlichkeit beider Buchſtaben wird nun nachgewieſen, ein Grundſtrich, ein Punkt, über dem i ꝛc. Das Verfahren iſt überall dasſelbe. Es iſt beſonders aufmerkſam zu machen auf n und u, u unten und n oben verbunden, ebenſo auf m und w, ſ und ſ, groß B und V, C und C, R und R.

6. Leſen und Abſchreiben aus dem Büchlein.

Die ſo behandelten Übungen werden im Büchlein wiederholt geleſen und abgeſchrieben, beſonders als häusliche Aufgaben. Beim Leſen zeige der Schüler die einzelnen Laute mit dem Zeigfinger oder Griffel und

ſpreche und verbinde ſie ſo ſchön, wie vorhin bemerkt. Auch das Abſchreiben aus der Fibel iſt hier eine zweckmäßige Übung. Es mag genügen, wenn anfänglich nur das Geſchriebene abgeſchrieben wird; die Umſetzung der Druckſchrift erfolgt erſt ſpäter.

b. Die großen Buchſtaben.

Mit Nr. 23 werden nun auch große Buchſtaben vorgeführt. Hier ſind die Bilder weggelaſſen; denn die Kinder kennen nun den betreffenden kleinen Buchſtaben ſchon, wir brauchen alſo kein Erinnerungsmittel (Bild) mehr. Die großen Buchſtaben ſind durch Vergleichung der entſprechenden kleinen einzuführen und aufzufaſſen. Der Lehrer ſchreibt den kleinen Buchſtaben an die Wandtafel und bemerkt, daß man für jeden Laut zwei Buchſtaben habe, einen kleinen und einen großen, welch letztere ſie nun auch kennen, leſen und ſchreiben lernen. Hierauf wird der große auch langſam daneben geſchrieben, er läßt ihn belauten, mit dem kleinen vergleichen und ſeine Formelemente hervorheben. Derſelbe wird nun im Takt auch von den Schülern geſchrieben. Es werden zu dieſem oder jenem noch ſpezielle Vorübungen gemacht werden müſſen. Die betreffenden Nummern mit großen Buchſtaben ſind übrigens zu behandeln, wie vorhin bei den kleinen bemerkt wurde, natürlich mit Weglaſſung der Übung unter lit. 1.

c. Dehnung und Schärfung.

Faſt gleichzeitig mit den großen Buchſtaben, (nur in vier Nummern hatten wir anfangs ſolche kennen gelernt), beginnt nun auch mit Nr. 35 die Dehnung. Sie wird vorgeführt zunächſt durch „e“ nach dem „i“, dann durch Verdopplung der Vokale e, o, (a verdoppelte finde ich keine), endlich durch Einſchiebung des „h“. Der Lehrer ſchreibt z. B. „Dieb“ an die Wandtafel, belautet das Wort ſchön und läßt es belauten. Nun bemerkt er, daß „i“ lang und daß „e“ nachher gar nicht geſprochen werde, das Wort habe 4 Laute und doch werden nur 3 geſprochen, das „e“ ſei lediglich da, um das „i“ zu verlängern. Ebenſo wird verfahren bei der andern Bezeichnung der Dehnung.

Bei der Schärfung Nr. 45 wird begonnen mit der Verdopplung des „p“, dann folgt „tt“, „nn“, „mm“, „ll“, „ß“ und „ck“. Hier mache man aufmerkſam, daß der Vokal kurz geſprochen werde, und der darauf folgende Konſonant verdoppelt ſei und ſcharf geſprochen werde. Gut iſt es auch, wenn das betreffende Wort in ſeine Silben zerlegt wird, z. B. Sup-pe. Wie viele p hört ihr? Wann das erſte? Wann das zweite? Suppe hat alſo „pp“ und das „u“ iſt kurz. Am Ende des I. Abſchnittes folgt noch die Andersſchreibung einiger Laute wie q, x, c, ch, ph. Bei q bemerkt der Lehrer etwa: „Im Worte Quelle haben wir wieder ein

neues „k“. Wie viele Buchstaben haben wir bisher für diesen Laut kennen gelernt? Welchen neuen heute? Hat er auch Ähnlichkeit mit den schon eingeübten? Mit welchem Buchstaben hat er Ähnlichkeit? Wo setzt man dieses „q“ nur?“ Dasselbe Verfahren gilt für die andern. Bei „ü“ vor „g“ und „k“ wird gesagt, daß dieses mit dem Gaumen durch die Nase gesprochen werde.

Wir sind nun mit der Behandlung des I. Abschnittes fertig. Wird der Lehrer den dort vorgeführten Lehrstoff nach den soeben angeführten Gesichtspunkten behandeln, so erreicht er das Ziel unseres Lehrplanes, und dieser sonst so schwierige Unterricht macht dem Lehrer und den Kindern Freude. Es ist eine Freude, wenn man weiß, daß die Schüler beim Eintritt noch gar nichts wissen und können, jeden Tag bereichern sie sich aber mit neuen Buchstaben, und nach 18 Wochen können sie Geschriebenes und Gedrucktes schön lesen und schreiben. Wir haben eine sehr kurze Zeit zur Erreichung des Lehrzieles, und da heißt es, den Unterricht mit ausdauernder Zähigkeit, mit nie reißender Geduld, und mit Jugendfrische unter Anwendung einer vorzüglichen Methode erteilen.

Das Eingeübte werde öfters wiederholt; denn „Übung macht den Meister“ und „Wiederholung ist die Mutter alles Lernens“. Tägliche, wöchentliche, monatliche Repetitionen sind notwendig, einerseits um der Sache willen, die ohne Übung nie haltbar und fest wird; anderseits um der Kinder willen, die nur das gerne treiben, was sie gut können, und die nur dann die Freude und den Segen des Lernens empfinden, wenn die Fundamente des Unterrichtes sicher gelegt und begründet sind, so daß den Kleinen Lust und Mut mehr und mehr wachsen, Neues aufzunehmen und zu verarbeiten.

3. Leseübungen. II. Abschnitt.

Ist nun der I. Abschnitt im Sommersemester behandelt worden, was lt. Lehrplan vollständig genügt, so bietet der II. Abschnitt unserer Fibel Stoff für den Winter; denn der h. Erziehungsrat wünscht, daß die Anfänger auch im Winter, wöchentlich 1—2 halbe Tage, die Schule besuchen.

Die in diesem Abschnitte vorkommenden Sätze und Lesestücke sollen einerseits dazu dienen, zu einer immer größern Lesefertigkeit zu führen, anderseits Stoff zu Denk- und Sprechübungen bieten. Das Kind soll verstehen, was es liest. Jede Nummer wird vom Lehrer langsam, deutlich und wohlbetont vorgelesen. Er erklärt den Kindern, was ihnen unbekannt oder undeutlich ist. Die Erklärungen dürfen aber nie in die Leseübungen hineinfallen. Sie seien kurz und deutlich. Das Lesen vonseite der Schüler

erfolgt also erst nach der Erklärung. Ist ein Stück zu Ende gelesen, so erforsche man, was die Kinder gelesen haben.

Haben wir im Vorhergehenden das verständige Lesen betont, so ist damit nicht gesagt, daß das mechanische Lesen etwas Untergeordnetes sei. Dasselbe soll nun ohne Anstoßen und Stocken vor sich gehen, und die Kinder sollen dahin gebracht werden, daß sie jedes Wort mit einem Blick überschauen und sofort richtig aussprechen können, sonst ist es mit der Schule übel bestellt. Es ist deshalb auch kein Unglück, wenn die Kinder im Interesse der Leseübung manchmal etwas lesen, ohne daß das Lesestück vorher erklärt wurde. Denzel sagt in dieser Beziehung: „Man bedenke, daß es hier die Fertigkeit im Lesen gilt, und daß also alles Erklären zwischen hinein völlig am unrechten Orte ist. Vielmehr muß das Lesen viertelstundenweise in einem fortlaufen, ohne daß man sich um das Gelesene bekümmert. Man fürchte nicht, daß dieses Verfahren der Entwicklung zur Verständigung nachteilig sei. Ist nur das Kind auf eine nicht mechanische Weise zum Lesen gekommen, so kann die mechanische Übung, die zur mechanischen Fertigkeit führen soll, nicht mehr schaden. Ohnedies wird ein Kind, das mit dem Finden und Aussprechen des Wortes zu tun hat, wenig auf Erläuterungen über den Sinn des Gelesenen hören."

Um den Auswendiglernen eines Lesestückes vorzubeugen, ist es gut, wenn man die Wörter rückwärts lesen läßt, es ist das eine Prüfung der Lesefertigkeit. Die Wörter und Sätze sollen auch so gelesen werden, daß sie stets als Ganzes erscheinen. Einige Lesestücke, wie die hier vorkommenden Gebete, sollen auch memoriert werden.

Ist im I. Abschnitt das Lesen lautierend gelehrt und gelernt worden, so kommt nun im II. Abschnitt das Buchstabieren zur Anwendung. Dasselbe ist zum Lesenlernen die schlechteste Methode, kann aber das Kind lesen, so ist es das Beste. Es hat hauptsächlich sehr großen Wert für die Rechtschreibung; denn wie sollte das Kind auf dem Wege des Lautierens erfahren z. B. ob das Wort „Vieh" Fi, Vi, Fie, Fieh, Vie, Vieh geschrieben werden soll.

Um die Namen der Buchstaben kennen zu lernen, dient das auf Seite 40 in der Fibel vorgeführte kleine und große ABC; auch ist es sehr gut, wenn der Lehrer das Liedlein abc im Gesangbuch mit den Schülern lernt.

Wörter und Sätze werden buchstabiert aus dem Kopfe, im Büchlein und hauptsächlich beim Diktieren. Das Verfahren sei an einem Beispiele gezeigt. Nehmen wir gleich das erste Sätzchen: „Wir sind Menschen." Wie heißt das erste Wort? Antwort: Wir. Wird geschrieben: groß

We, i, er. Sprechts nach! Schreibt: Wir! Wie heißt das zweite Wort? Antwort: ſind. Wird geſchrieben: eſſ, i, en, de. Sprechts nach! Schreibt: ſind! Wie heißt das dritte Wort? Antwort: Menſchen. Wird geſchrieben: groß Em, e, en, ſche, e, en! Wird nachgeſprochen und niedergeſchrieben. Iſt der Satz fertig, ſo wird ein Punkt gemacht. Nun erfolgt Buchſtabieren des Geſchriebenen, Korrektur und Kontrolle des Lehrers. (Schluß folgt.)

Von der Mutter als Erzieherin.

(J. A. G., Lehrer in J., St. Gallen.)

Ein wichtiger Erziehungsfaktor iſt die Mutter. Alle wahre Erziehung geht von der Mutter aus; das ſagt die Geſchichte. —

Schon in alter Zeit wurden die Mütter nicht bloß als Pflegerinnen des leiblichen Lebens, ſondern auch als die erſten Bildnerinnen des geiſtigen betrachtet. So ſchrieb Plato: „So bilde denn die Mutter das Kind, ſolange es zart iſt, gleich wie Wachs, und wickele es in Windeln ein. Mäßige Bewegung, namentlich durch Tragen und Schaukeln, iſt im Intereſſe der körperlichen Ausbildung zu empfehlen. Bewegung in freier Luft iſt beſonders ſtärkend. Was aber die geiſtige Handlung betrifft, ſo muß dieſe um ſo ſorgfältiger ſein, als die Kinder in dieſer erſten Zeit alle Eindrücke tief aufnehmen. Verzärtelung macht ſie mürriſch, zornmütig und empfindlich; zu großer Zwang kleinmütig, ſklaviſch und zum Umgange mit Menſchen untauglich. Vorzüglich ſollen ſie vor Schmerz, ſchreckhaften Darſtellungen und aller Betrübnis bewahrt bleiben, damit ihr Gemüt heiter und ſanft werde."

Die römiſche Geſchichte erzählt: „Cornelia, die Mutter der beiden Grafen, erzog ihre Kinder mit der größten Sorgfalt und liebte ſie mit ausnehmender Zärtlichkeit. Als einſt eine römiſche Dame ihren Schmuck lobte, ſo zog Cornelia das Geſpräch ſolange hin, bis ihre Kinder aus dem öffentlichen Unterrichte kamen, worauf ſie dieſe als ihre ſchönſten Kleinodien vorſtellte." — Das Chriſtentum hat das weibliche Geſchlecht aus ſeiner Erniederung empor gehoben und ihm die würdigſte Stellung angewieſen, auch die Mutterliebe und Mutterpflicht in das ſchönſte und hellſte Licht geſetzt. Der Einfluß der Mutter auf das Kind gründet ſich zunächſt auf die Innigkeit der gegenſeitigen Liebe. Die Mutter iſt dem Kinde vom erſten Augenblicke an mehr, als der Vater, und hat eben darum über das kindliche Herz eine ungleich mildere und um ſo ſicherere Gewalt. Der Vater vermag wohl mehr über den Verſtand, aber die Mutter mehr über das Herz der Kleinen. Iſt es wohl im weſentlichen ein und dasſelbe Gefühl, das zur Mutter hinzieht und an den Vater anſchließt, ſo ſpricht doch in dieſem Zweifachen ſchon das doppelte Element der Pietät ſich aus, und zeigt dem Vater und der Mutter den Weg ihrer vereinten Wirkſamkeit für den gemeinſamen Zweck. — Wie nur ein harmoniſches Leben, als ein wunderſchönes Erzeugnis des Chriſtentums, einzig geeignet iſt, ein junges Leben harmoniſch zu bilden, ſo muß notwendig auch zwiſchen Vater und Mutter der ſchönſte Einklang herrſchen, ſo daß, obwohl die Mutter in der erſten Erziehung vorwaltet, dennoch die Mithilfe des Vaters nicht geſchmälert werden darf. Das erſte Unglück, das dem jungen Bürger dieſer Erde begegnen kann, iſt Disharmonie ſeiner Eltern, weil dadurch Zwieſpalt in ſeine Seele geworfen wird, den ſeine Kraft nicht zu überwinden vermag. Aber auch da, wo beide innigſte, in Gott begründete Liebe vereint, gebührt doch der Mutter wie die erſte

Pflege, ſo auch die erſte Einwirkung auf die Entwicklung des Kindes, obſchon der Vater leitend und fördernd mitwirkt. „Nicht die Töchter allein," ſagt Köthe, „die bis in das reifere Alter ihrer Sorge und Leitung befohlen ſind, auch die Söhne, die bald einer männlichen Zucht bedürfen, ſollen im Lichte weiblicher Milde, Sanftmut und Zärtlichkeit ihre erſten Schwingen entfalten, daß der Tau der Mutterliebe das junge Saatfeld befruchte, und ihre ſanftbelebende Wärme die zarten Keime des geiſtigen Lebens hervorlocke!

Die Mutter bewahrt am ſicherſten die Reinheit der Seele, ſie macht ſie empfänglich; ſie findet und bereitet die erſten Heilmittel gegen die angebornen und in der Berührung mit der Welt hervortretenden Gebrechen und Unarten. Wie ſie freundlich wacht und ſorgt, daß nichts an ſeiner Pflege verſäumt werde, ſo empfindet ſie auch jeden Mißton in ſeiner Seele, ſieht ſchärfer ſeine geheimen Neigungen, leitet aufmerkſamer und geduldiger ſeine wankenden Schritte. Ja, die Mutter iſt es, die am klarſten des Kindes Bedürfniſſe kennt und ſie am leichteſten zu befriedigen weiß, die innigſte Gegenliebe erweckt und den kindlichſten Gehorſam begründet, indem ſie durch Liebe nicht nur die Geneigtheit zum Ungehorſam überwindet, ſondern auch Ehrfurcht vor dem hl. Geſetze erzeugt. Die Mutter legt alſo den erſten Grund zur Pietät, welche die kräftigſte Schutzwehr gegen das Böſe iſt, das in dem empfänglichen Herzen ſich regt, die fruchtbarſte Wurzel alles Guten und Schönen, das ſich in ihm entfalten ſoll, die tiefſte Quelle des Glaubens und der Gottſeligkeit, in welcher ſich das Leben harmoniſch vollendet. So hat Gott nach ſeiner Weisheit und Güte dem weiblichen Gemüte eine Fülle von Liebe eingegraben, damit jeder zarte Keim der Menſchlichkeit belebt und entfaltet werde. Aber mit heiligem Sinn muß das heilige Feuer erhalten und aus dem ewigen Quell aller Liebe genährt werden, damit es nicht im Dunſtkreis des Irdiſchen untergehe, ſondern da, wo es verdunkelt wird, unter den Stürmen des Lebens ſich immer wieder emporrichte zum Urquell. Sie, die chriſtliche Mutter, ſucht in ihrem Kinde das göttliche Ebenbild herauszubilden. — „Sie ſucht daher," ſagt Schwarz in ſeiner chriſtlichen Ethik 2 Bd. St. 340, „das Urbild, wozu es Gott erſchaffen hat, in demſelben aufzufinden und dieſes durch alles, was in der Erziehung geſchehen kann, in ihm zu erwirklichen. So weiht die Mutter mit dem Vater es dem Reiche Gottes, und ſo wird das Kind ſchon frühzeitig des Reiches teilhaftig, das der Chriſt erhalten kann. Die Segnungen einer chriſtlichen Erziehung fließen ihm von ſeinem Erwachen an ſchon in dem Lebensmorgen zu; es erwächſt in dem gedeihlichſten Elemente, in der chriſtlichen Mutter- und Vaterliebe, d. h. in dem Schoße der göttlichen Liebe ſelbſt, und da, wo dieſe iſt, iſt auch die wahre Bildung. Das Chriſtenkind wird alſo, wie das ſeine Taufe verſinnbildet, wahrhaft als ein Kind Gottes, und zu ſeiner Beſtimmung im Reiche Gottes, zunächſt durch ſeine Eltern und dies vornehmlich durch ſeine Mutter erzogen." — Nur die Mutter, die, ein Vorbild wahrer Tugend, ihrem Kinde Beiſpiel und Lehre iſt, löst im einzelnen die Aufgabe wahrer Erziehung. „Selige Erde," ſagt Dinter, „wenn weiſe Mutterliebe deine jungen Bewohner erzieht." Der Einfluß der Mütter iſt unberechenbar, denn das ganze Menſchengeſchlecht hat unter ihrem Herzen gelegen. Wie das Ebenbild Gottes in dieſen Herzen lebt, ſo pflanzt es ſich in das Menſchengeſchlecht fort; denn es iſt nicht bloß das Blut und die phyſiſche Anlage, es ſind auch die Triebe des geiſtigen Herzens, welche auf das Kind übergehen, und, was noch unendlich mehr ſagen will, es ſind die Geſinnungen der Mutter, welche auf die ganze Erziehung des Kindes einfließen, in der Zeit, wo dieſer Einfluß der wichtigſte für das ganze Leben iſt. „Wollen wir einen gründlich verbeſſerten Zuſtand in der Erziehung, ſo müßen wir ihn mit dem weiblichen Geſchlechte anfangen. Gebt dem Volke chriſtliche Mütter, ſo ſeht ihr ein chriſtliches Volk aufleben." (Chr. Schwarz, das Leben in ſeiner Blüte.)

Napoleon Bonoparte fragte eines Tages die Frau Campan, Vorſteherin einer namhaften Töchterſchule zu Paris, woran es fehle, daß die bisherige Erziehung der Jugend in Frankreich nicht das Gewünſchte leiſte. Sie antwortete: „An Müttern.“ Mit dieſem einen Wort hat Madame Campan den Krebsſchaden unſeres Jahrhunderts aufgedeckt. — Die Mutter iſt immer Erzieherin; ſie muß es ſein. Von ihr ſaugt das Kind die erſten Begriffe mit der Muttermilch ein; ſie ſchiebt ihm oft, ohne es zu wiſſen, die Gegenſtände unter die Augen, und das Kind giebt ihnen den Wert, nachdem ſie dieſelben ſchätzte. Der Wert oder Nichtwert, welchen ſie den Dingen beilegt, verwebt ſich ſo innig mit den dunkeln Ideen, daß der ſpätere Erzieher ſie wohl ſelten wieder zu verwiſchen im ſtande iſt, und ſie beſtimmen in der Folge den Charakter des Menſchen. Man blicke in den Familien umher und merke darauf, ob nicht Verſtand, Edelſinn und Moralität mehr durch die Mutter als durch den Vater fortgepflanzt werden; aber ebenſo Dummheit, niedrige Denkart und Immoralität. Bredow ſagt: „Wenn man die Geſchichte aller Männer genau wüßte, die ſich durch Rechtſchaffenheit, Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnet haben, man würde unter zehn immer neun finden, welche dieſen Vorteil ihren Müttern ſchuldig waren. Es iſt wahrlich noch nicht genug anerkannt, wie eine unſchuldig und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menſchen wertvoll iſt; wie faſt alle, auf die dieſes glückliche Los gefallen iſt, es niemanden ſchuldig geweſen ſind, als ihren Müttern, und wie ſehr überhaupt die Vollkommenheit und das Wohl der Menſchheit ſich auf Weiberverſtand und Weibertugend gründet.“ Wer denkt hier nicht an Auguſtinus, Gregor von Nazianz und Chryſoſtomus — dieſe ausgezeichnet großen heiligen Männer, welche die Kirche ihrer Zeit ſo ſehr erleuchtet haben? Sie würden das nicht geworden ſein, wenn ihre frommen Mütter Monika, Nonna, Anthuſa nicht den erſten Samen des Heiligen in ihre ſich entwickelnden Gemüter geſtreut hätten, der dann durch ihr ganzes Leben fortwirkte und ſo herrliche Früchte brachte. Dadurch erwarben ſich dieſe edeln Mütter die größten Verdienſte um die erſte religiös-ſittliche Erziehung ihrer Söhne, indem ſie deren erſtes zartes Alter vor der Anſteckung des ſie umgebenden Verderbens ſorgſam bewahrten. — „Die ſchöne Kindlichkeit,“ ſagt Seiler, „iſt die Tugend des Kindes. Wie das Kind dem Winke der Mutter nachgeht, ſo folgt es dem Worte des Gewiſſens. Was du biſt, die du den heiligen Mutternamen führſt, das wird einſt mehr oder weniger dein Kind ſein. Iſt dein inneres Weſen häßlich, roh, ſchlecht; walten in dir unerlaubte Neigungen, heftig zerſtörende Leidenſchaften, ſo wird dein Kind dich bald überraſchen durch die unverkennbaren Züge deines eigenen Ich; biſt du hingegen zart, rein, hochherzig und edel, iſt in dir Friede, Heiterkeit und Freude, ſo wirſt du dich an der Schöne und Lieblichkeit erquicken.“ Das Wort: „Was du biſt, wird auch dein Kind,“ iſt von einer ſolchen unermeßlichen Wichtigkeit, daß, wenn es recht gefühlt und begriffen würde, jede Mutter zittern müßte vor der Verantwortlichkeit, die ſie hat, Menſchenbildnerin, Erzieherin eines vernünftigen Weſens zu ſein.“ (Betty, Gleim, Erzh. u. Unt.) — Die Mutterliebe muß aber auch immer aus der rechten Quelle hervorgehen, und dieſe iſt das durch die Religion geheiligte Herz. Iſt ſie bloß die Frucht blinden Naturtriebs, ſo iſt ſie mehr tieriſcher Art. Iſt ſie bloß Empfindung, die nichts tut und nichts dulden will, ſo iſt ſie mehr Selbſtliebe; die Mutter liebt dann in ihren Kindern nur ſich. Iſt ſie aber ſtark in ihrem Umfaſſen, in ihren Anſtrengungen und Opfern, iſt ſie weiſe genug, um zu ſchonen und ſtreng zu ſein, wo ſie ſoll, dann iſt ſie der ewigen Liebe Bild. Dagegen hält die unvorſichtige Mutterliebe in ihren Rechten ein tötendes Schwert. Ihr Odem iſt Gift für die Kräfte der Menſchheit, und ihr Fuß zertritt die Keime der Tugend in ihrer erſten Entwicklung. (Dinters Predigten). Jede mütterliche Erziehung, die nicht auf das Chriſtentum gebaut iſt, gehört der Welt und ihren bunten Erſcheinungen an; ſie iſt

unweiſe, weiß nichts von dem rechten Ernſte, und iſt da, wo ſie ſchonend auftritt, nur blinde Verzärtelung, die mehr Schaden als Nutzen bringt, wie ſolches ſchon der alte Dichter mit wenigen Worten bezeichnet hat, wenn er ſagt: „Allzugroße Nachſicht ſchadet den Kindern.“ — Chriſtus, der Sohn Gottes, iſt auf die Erde herabgekommen und hat den Müttern zugerufen: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ Aber wie viel wird hier heute gewehrt, und zwar von den Müttern. Daher ſind die Klagen über ſchlechte Erziehung ſo häufig, und daher kommt es auch, daß Eltern nur zu oft über mißratene Kinder ſeufzen und jammern. Freilich iſt das ſchon größtenteils durch die erſte Erziehung verſchuldet; doch das will man ſelten einſehen und anerkennen. Schwarz ſagt: „Die Erziehungswiſſenſchaft iſt darum eben noch ſo unvollkommen, weil ſie nur mit und aus der wahren Bildung wächſt, dieſe aber aus dem chriſtlichen Leben.“ Wie iſt zu helfen? Eltern, werdet Chriſten! Mütter, werdet Chriſtinnen! Hier gilt das Wort: „Ihr werdet mit euerem Glauben Berge verſetzen; denn die Welt würde erſtaunen, wenn ſie einmal eine echt chriſtliche Kindererziehung erführe.“ Die Welt würde mit Libanius, dem heidniſchen Römer ausrufen: „Welche Weiber haben doch die Chriſten!“ — Möchte doch dieſe goldne Zeit zum Heil der Kinder- und Menſchenwelt bald anbrechen, bald wiederkehren!

Liniges über den mündlichen Vortrag.

A. Ö.

Soll der mündliche Vortrag wirklich die Stufe erreichen, welche ihm eigen ſein ſoll, ſo iſt gründliches Auswendiglernen unumgänglich notwendig. Ein abgebrochenes, zuerſt nach Wörter haſchendes Vortraghalten iſt nicht nur für die Zuhörer ſehr ärgerlich, ſondern wirft auch auf den Redner ein zweideutiges Licht. Hingegen ein wohleinſtudierter, fließender Vortrag berührt angenehm, und jedermann ſucht Nutzen aus demſelben zu ziehen.

Auf das Gemüt wirkt der Vortrag, wenn ſich zu demſelben Deutlichkeit, Betonung, Wohlklang geſellen. Die deutliche Ausſprache der Vokale, wobei die normale Mundöffnung in Betracht zu ziehen iſt, die feine Ausſprache der Konſonanten, wobei hauptſächlich vor dem „Verſchlucken“ einzelner Endkonſonanten gewarnt wird, tragen viel zur Schönheit der Sprache und des Vortrages bei. Wenn Wohlklang den Vortrag ſchmückt, wenn eine offene, verſtändige Sprache an unſer Ohr dringt, dann wird unſere Seele zum Redner hingezogen, man hält die köſtlichen Worte feſt und ſchöpft aus dem ganzen Vortrag einen weſentlichen Nutzen. Kommt nun noch die gute Betonung hinzu, gleichſam das Salz in einer Speiſe, ſo verleiht dieſe der ganzen Rede Schwung und Eleganz. Die muß aber am richtigen Orte angebracht ſein. Wie in ein ſüßes Gericht kein Eſſig gebracht werden darf, ſo darf auch auf unbetonte Silben und Satzteile keine Betonung gelegt werden. Bei Vorträgen freudigen Inhalts ſoll die Betonung und damit die Begeiſterung ſteigen, in Trauerreden dagegen ſinken.

Der Redner nehme eine Haltung an wie ein Grenadier. Dies will aber nicht ſagen, daß er nicht hie und da einen Schritt vor- oder rückwärts tun dürfe. Er ſtehe ruhig und feſt vor den Zuhörern. Sein Geſicht zeige keine ängſtliche Miene, ſeine Knie kommen nicht ins Schlottern, Wanken, noch bewege er ſeine Hände in fieberhafter Haſt. Er ſtehe nicht krumm, einſeitig da, was zu Lächerlichkeiten, Spott und Hohn Anlaß geben würde. Seine Haltung ſei aber auch nicht ſtolz und hochmütig, ſondern der Redner gebe ſich, wie er wirklich iſt.

Der mündliche Vortrag gewinnt ferner ſehr an ſeiner Schönheit durch richtige Anwendung der Aktionen. Das Werkzeug der Aktionen iſt die Hand. Dieſe bekräftigt gleichſam das Ausgeſagte und mahnt den Zuſchauer oder Zuhörer, die Aufmerkſamkeit beſonders auf dieſe Worte zu legen. Die Aktionen ſeien aber ſpärlich angewandt. Wenn die Hand nicht gebraucht wird, ſo laſſe man ſie ungezwungen hängen.

Soll der Vortrag recht lebendig auf die Seele einwirken, ſo muß die Mimik oder das Mienenſpiel tätig ſein. Das Antlitz kann einen harten, ſtrengen, weichen, milden, einen freudigen oder traurigen Ausdruck annehmen, je nach dem Inhalt des Vortrages. Kommt in der Rede eine Steigerung vor, ſo wird durch das Feuer des Auges Lebendigkeit in dieſe Redefigur gebracht. Eine beſondere Rolle ſpielt die Mimik auf der Schaubühne. Aber auch dem Lehrer kommt das Mienenſpiel in der Schule gut zu ſtatten, und die Kinder verſtehen gar bald, was der Lehrer meint. Wenn er gleichgültig erklärt, ſo iſt dieſer Vortrag ein toter, der zu einem Ohre hinein und zum andern wieder hinaus geht, ohne Wirkungen in der Seele zurückgelaſſen zu haben. In dieſem Falle hat der Lehrer ſeinen Wortſchwall umſonſt verſchwendet.

Wie ſchwer es iſt, einen ſchönen Vortrag zu halten, lehrt uns Demoſthenes, der größte Redner Griechenlands. Wohl niemand mußte ſo viele Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, ſo vielen Demütigungen ſich unterwerfen, wie Demoſthenes. Allein er ließ ſich durch nichts abſchrecken, und ſo kam es denn, daß er das Ideal aller Redner wurde.

Simultanſchule. Prälat v. Sandberger ſprach in Sachen der Simultanſchule in der II. Kammer der Abgeordneten in Württemberg ungefähr alſo:

„Die Simultanſchule ſchafft Reibungen zwiſchen den Kindern und züchtet den Indifferentismus. Sie trägt nicht zum konfeſſionellen Frieden bei, ſondern zu einem Konflikt zwiſchen Elternhaus und Schule und zwiſchen Lehrer und Schule. Gewiſſe Namen in der Schule wie Rom, Wittenberg, Luther u. a. kann man nur konfeſſionell behandeln. Die Kinder werden in der Simultanſchule leicht zu Aufpaſſern und Hinterbringern. Die Erfahrungen in andern Ländern beweiſen, daß die Einführung der Simultanſchule zu den ſchwerſten Streitigkeiten in den Gemeinden geführt hat. Die Simultanſchule legt den Widerſtreit zwiſchen Lehrern und Geiſtlichen in den Unterricht hinein.“ Mit 48 gegen 30 Stimmen ſchritt die Kammer nun zur Tagesordnung über.

Zum Luzerner 5. Sommerkurse.

Mit meinem Artikel in der vorletzten Nummer dieses Blattes wollte ich keineswegs einzelne Artikel, welche die Erweiterung der luzernischen Primarschulzeit bekämpfen, widerlegen, sondern nur alle Freunde der christlichen Schule auf einzelne große Gesichtspunkte aufmerksam machen, die bei Besprechung dieser Frage vor dem Volke in Betracht kommen dürften. Es mochte demselben die klassische Ruhe mangeln; allein an Sachlichkeit gebrach es ihm nicht. Auch jetzt ist mir nicht um eine stilistische Uebung oder sublime Geistesturnerei zu tun, sondern rein nur um die Sache; es hat deshalb auch keinen Wert, mit dem Namen hervorzutreten. Ich will überdies noch nach Aufforderung mich kurz halten, und da die Berechtigung der allgemeinen Gesichtspunkte nicht beanstandet wurde, nur die Einführung des 5. Sommerkurses speziell begründen, da man dies insbesondere verlangt.

Es wird beanstandet, daß ich die Schüler des 5. Sommerkurses als 11 jährige Kinder bezeichnete. Allein ich glaube doch, daß ich dies mit Recht getan; man müßte denn sagen, daß die Hälfte derselben nur 10 Jahre zählt. Ich meine ja selbstverständlich das erfüllte 11. bezw. 10. Jahr. Da das Gesetz allen Kindern, welche bis zum nächsten 15. Oktober das siebente Altersjahr erfüllen, den Eintritt in die Schule im Mai gestattet, und tatsächlich fast alle bezüglichen Kinder in die Schule eintreten: so ist bei Beginn des projektierten 5. Sommerkurses erst etwa die Hälfte der Schüler 11 Jahre alt, die andere ist erst 10 Jahre alt. Und Kinder dieses Alters sind von rechtswegen Schulkinder und nicht Knechtlein und Mägdlein, und sie sind es, an denen die Primarschule am fröhlichsten und erfolgreichsten arbeitet. — Daß einzelne Kinder sitzen blieben und nun älter sind, kann nicht maßgebend sein, sonst müßte man ja auch den 5.—7. Winterkurs abschaffen, weil auch da Schüler vorkommen, welche das 14. Altersjahr erfüllt haben.

Die Begründung des 5. Sommerkurses richtet sich gegen diejenigen, welche an seiner Statt den 7. Winterkurs begehren, und gegen die, welche ihn überhaupt für wertlos halten.

1. Wenn das Bedürfnis einer Schulzeiterweiterung anerkannt wird, so muß die Einführung des 5. Sommerkurses als die naturgemäße Entwicklung unserer Schulorganisation bezeichnet werden. Ein weiterer Winterkurs würde die Schülerzahl um etwa 2200 vermehren, das würde etwa 50 Schulen mehr fordern und ebenso viele Schulzimmer und Lehrer, und diese hätten jeweilen im Sommer nicht immer entsprechende Beschäftigung. Doch abgesehen von diesem personalen und finanziellen Punkt, so würde wegen der allzugroßen Divergenz zwischen Jahr- und Halbjahrschulen eine Unordnung entstehen, die unausstehlich, ja geradezu ruinös würde. Die Jahrschulen sind territoriell mitten unter die Halbjahrschulen gewürfelt; die Flotation der Bevölkerung ist jetzt schon ganz erstaunlich, und dann könnte noch eine systematische „Schulflucht" einreißen, gegen die man einfach ohnmächtig wäre. In sozialer Beziehung ließen sich dann noch weitere Gründe dafür anführen, daß die ordentliche Schulzeit nicht allzusehr in die Länge gezogen werde; denn die allermeisten Menschen haben, um ihr Brot zu verdienen, noch sehr viele andere Dinge zu erlernen, als nur Schulkenntnisse. Die Schule soll sie daran nicht ungebührlich hindern. Der 5. Sommerkurs ist also die einzig richtige Schulerweiterung.

2. Der Hauptgrund, warum der 5. Sommerkurs bekämpft, als wertlos und unnütz dargestellt wird, ist, daß man gegen jede Schulzeiterweiterung ist. — Doch ich soll beweisen, daß ein 5. Sommerkurs bei den 84 Jahrschulen „eine rentable Zugabe" sei! Ist das eigentlich nötig? Ist es denn nötig zu beweisen, daß in den gleichen Schulen der 5. und 6. Winterkurs rentable Zuga-

ben sind? So lange man diese Winterkurse nicht bekämpft, könnte ich den geforderten Beweis einfach zurückweisen. Man hat den 5. Sammerkurs das 5. Rad am Wagen genannt! Sollen also die Räder am Wagen für die Schulklassen maßgebend sein? Seitdem man vom 5. Sammerkurs redet, bauscht man die Bedeutung des ersten Sommerkurses unmäßig auf, als ob dieser die Zeche zu zahlen hätte. Allein der erste Sammerkurs verzerrt auch bisher keine Stricke, und es wäre unnatürlich, aus diesen siebenjährigen Kindern Wunderleistungen hervorbringen zu wollen; solche sind überhaupt nur einer sehr beschränkten geistigen Anstrengung fähig, und in fast allen andern Kantonen treten die Anfänger einfach zu allen übrigen Schulklassen ein, und es sind dann nicht blaß 5, sondern 6, 7 und sogar 8 Klassen, und die Schülerzahl ist noch viel größer als bei uns, wo nach immer eine Klasse weniger ist, als im Winter. In Alpengegenden würde überdies gestattet, die Winterkurse auszudehnen und auf diesem Wege die Zeit des 5. Schulsommers einzubringen.

Warum sollte man bei uns das nicht können, *was in andern Kantonen als selbstverständlich gilt*? Freilich, man kann es wohl, aber man wars bisher *nicht* gewohnt, und weil man eben *keine Schulerweiterung* will, so bringt man in Ermanglung von wirklichen Gründen solche vor, die keine sind.

Die 5. Klasse selbst und überhaupt die Oberschule wird Erkleckliches gewinnen. Das ist ja der eigentliche Krebsschaden unserer Oberschulen, daß man vor und nach jeder Klasse eine *30 „wöchentliche" Vergeßzeit* hat. Wenn jeweilen im Oktober die Schule beginnt, da sind die Klassen, ja es ist die ganze Schule vollständig derangiert. In *disciplinärer* Beziehung ist alles aus Rand und Band, die *Kenntnisse* sind vergessen, die *Fertigkeiten* verschwitzt. Wenigstens zwei Monate muß gearbeitet werden, bis man sich wieder auf die im Frühling verlassene Stufe emporgearbeitet hat. In gewissen Dingen ist die Erreichung einer Tüchtigkeit überhaupt verunmöglicht. Ein Oberlehrer hatte die Gewohnheit, bei Beginn der Winterschule durch Diktat die Schüler zu prüfen. Allen drei Klassen diktierte er das Gleiche, und was war das Resultat? Die 5. Klasse machte am wenigsten und die 7. Klasse am meisten Fehler. Zu beachten ist, daß eigentlich nur gute Schüler, nämlich solche, welche immer steigen konnten, die 7. Klasse erreichten. Aehnliches wäre in Bezug auf das Einmaleins zu konstatieren. Zu sehr zerrissene Schulzeit ermöglicht keine festen Fertigkeiten mehr. Uebrigens hat man für die Nutzlosigkeit des 5. Sommerkurses einfach leere Behauptungen vorgebracht.

Mit der Einführung des 5. Sommerkurses würde auch die *Geistlichkeit* ihre Rechnung finden; man weiß ja, daß, sobald der Schulbesuch aufhört, auch der Kinderlehrbesuch durch alle Zufälligkeiten gestört zu werden anfängt; auch in Erlernung der biblischen Geschichte könnte Besseres erzielt werden.

Groß, ja vielfach unschätzbar wäre auch der Nutzen in *disciplinärer* und *sittlicher* Beziehung. Es gibt in allen Gemeinden einen gewissen Prozentsatz von Knaben, welche im Sommer, wenn sie nicht in die Schule können, keine Beschäftigung haben; so treiben sie sich auf den Straßen herum, balgen sich auf den Badeplätzen und treiben allen Unfug. Durch Einführung des 5. Sommerkurses wäre argen Uebelständen abgeholfen; es brauchte nur noch die Bestimmung hinzuzukommen, daß die Schüler der 6. und 7. Klasse im Sommer die Sekundarschule besuchen können, was bisher ohnehin schon teilweise praktiziert worden ist.

Ueberblicken wir den lieben Kanton Luzern, so tritt uns folgendes Bild vor Augen: die Protestanten dringen immer zahlreicher ein, und sie sind *gewerblich, finanziell und sozial gut situiert und selbständig*; die katholischen Luzerner werden verdrängt in die Fabriken in und außer dem Kan-

ton, und ihre religiöse Haltung wird von den Diasporageistlichen durchschnittlich nicht gerühmt, zumal, wenn sie aus gewissen Gegenden kommen.

Es hatte also doch einen Sinn, wenn der Erziehungsdirektor in seiner Botschaft an den h. Großen Rat sagte, der Kanton Luzern dürfe in wirtschaftlicher Beziehung nicht zurückbleiben. Mir ist wahrhaftig nicht um sublime Geistesturnerei zu tun, sondern um das Wohl des katholischen Luzernervolkes. Darum mein aufrichtiger Eifer für die Einführung des 5. Sommerkurses.

Bedeutungsvolle G im Lehrerleben.

— Plauderei. —

Geld braucht der Lehrer. Die Bedürfnisse wachsen auch für den bescheidensten Landlehrer an, aber die Einnahmen mehren sich nur spärlich. Kindererziehung, Vereinswesen, Fortbildung: das sind geldverschlingende Begriffe, mit denen ein Minimalgehalt von 1000 und weniger Franken im umgekehrten Verhältnisse steht. Dazu gesellt sich auch noch ein standesgemäßer Freigebigkeitssinn an sozial und religiös wohltätige Tagesbedürfnisse, der jedem Lehrer heute will zugemutet werden. Drum weht auch aus unseren „Blättern" ein alle Spalten durchdringender Ton nach ökonomischer Besserstellung des Lehrerstandes, nach besserer und allgemeinerer Regelung der Unfall- und Altersversicherung und nach mehrerer Solidarität der Lehrerschaft, nach zielbewußterem, einheitlicherem Schaffen und nach religiös grundsätzlicher Haltung des ganzen Standes, nach denkbar innigster Fühlung der Lehrerschaft mit dem einflußreichsten Faktor der Schulbestrebungen, mit dem Geistlichen, und darum auch unser direktes und indirektes Bemühen, daß gerade in den katholischen Kantonen immer mehr für die kranken und alten Tage des Lehrers Vorsorge getroffen werde. Also ein erster, wichtiger G.

Aber der Mensch lebt nicht allein vom Brote, der Geist ist's, der lebendig macht. Und so kommt der zweite G.

Unter den heutigen Zeitläuften tut dem Lehrer eine tüchtige, geistige Schulung not. Er ist Ratgeber und Belehrer, soll als Berufsmann und Gesellschafter sattelfest sein, soll die bedeutenden Zeitfragen in ihrem Wesen verstehen. Daher kann es ihm unmöglich genügen, daß er zur geistigen Nahrung nur „Vaterland" und „Neue Zürcher-Zeitung" erwählt, um ja unparteiisch zu sein. Er muß gründliches Wissen haben, also vorab pädagogisch und apologetisch seinen Geist bilden. Gerade die Apologie ist heute ein Erfordernis für den wirklich katholischen Lehrer. Wer apologetisch nicht viel und Gutes liest, der sitzt als Lehrer auf dem Pflaster und ist ein Stümper. Drum greife er zu den Hammerstein'schen „Gottesbeweisen", überhaupt zur „Begründung des Glaubens" vom Jesuiten Hammerstein, in der Paulinus-Druckerei zu Trier erschienen. Da holt er sich die schneidigsten Waffen im heutigen Geisteskampfe. Da findet sein suchend und unzufrieden Herz so recht geistige Sättigung und geistigen Trost. Und dieser Geist, den dem Lehrer das apologetische Studium verschafft; dieser Geist, der die Zweifelsucht der Neuzeit und den modernen Schwindel, der vielfach mit den Resultaten der sog. exakten Wissenschaften getrieben wird, die schließlich bei näherer Besichtigung doch nur Hypothesen sind, gründlich widerlegt, macht den Lehrer zum echten Erzieher des katholischen Volkes, zum geistigen Vater der Ungebildeten, aber positiv Gläubigen, zum geistigen Mittelpunkt aller Braven einer nicht verlotterten Gemeinde. Das ein zweiter G, der wissenschaftliche und religiöse Geist.

So festiget sich des Lehrers Grundsätzlichkeit. Die Seminarzeit ist gar kurz, die dort geholte Wissenschaft gar theoretischer Natur. Nun kommt das Leben mit seiner oft so charakterlosen Vielseitigkeit, Ungeniertheit und Geld

beherrschen so oft ein ganzes Gemeinwesen, Unverfrorenheit erringt so oft den Sieg über Bescheidenheit, Heuchelei erntet so oft, während still wirkender Glaube die Beachtung der Maßgebenden so selten findet. Dies macht manch jung Lehrerblut schwankend, und es findet schließlich leise, leise, die Grundsätzlichkeit sei ein leerer Wahn, und entschlägt sich daher ihrer allmählich, um schließlich trotz gründlich katholischer Seminarbildung im grundsatzlosen, verschwommenen Hoffen und Heucheln der Zeit auch mitunterzugehen. Darunter leiden aber Schule, Elternhaus, Gemeinde und Lehrer selbst. Und Schuld sind die geistigen Berater des jungen Lehrers, die durch ihre zweifelhafte Haltung den anfänglich so entschlossenen Erzieher stolpern gemacht und so Ursache seiner schwammig indifferenten Haltung geworden. Also Grundsätzlichkeit ist ein dritter G im Lehrerleben

Schluß! Was hier geschrieben, ist wahr und klar; das fühlen die Kollegen Deutschlands gar sehr. Drum behandeln die Sektionen der katholischen Lehrervereine dort ständig apologetische Fragen, um den Lehrerstand auch innerlich zu heben. So also auch unsere „Blätter". Die materielle und soziale Besserstellung liegt im Worte Geld, die innere Hebung in der richtigen Pflege des geistigen Lebens und in der Grundsätzlichkeit in der Praxis. Darum junger Lehrer und Freund, lieb sei dir das Geld als notwendiges Requisit für dein leiblich Dasein, lieber und heiliger aber sei dir der wahre religiöse Lehrergeist in Wort und Tat. Diesen Geist verschaffen dir Studium und Gebet.

Cl. Frei.

Aus der weiten Welt.

Kapkolonie. Es existieren ca. 2300 Schulen mit 3700 Lehrern und 102000 Schülern, wovon nur 42 % Weiße. Der Schulbesuch ist gut, aber dauert meist nur 6—12 Monate. Mehr als die Hälfte der Lehrer ist ohne Befähigungsnachweis angestellt.

Oesterreich-Ungarn. In Wien wird beabsichtigt, für alle dortigen Gemeindeschulen einheitliche Lehrbücher herzustellen und ein eigenes Schulbücheramt zu errichten. Die Lehrer sind darob nicht erfreut. Das Monopol wirkt ebenso unangenehm wie völlige Schrankenlosigkeit, die allerdings den Geldbeutel der Eltern in weit höherem Maße in Anspruch nimmt. — Hinsichtlich der Unterrichtssprache sind gegenwärtig nur noch in Salzburg und Oberösterreich die Volksschulen ausschließlich deutsch; 87 % der Schüler sind römisch-katholisch.

Rußland. Im Herzen des Landes, im Gouvernement Moskau, gibt es 60 % Analphabeten! Man bekommt hieraus eine Ahnung, wie weit dieses ungeheure Reich hinsichtlich der Schulbildung der Volksmassen noch zurückgeblieben ist. Es wird zwar die Einführung des Schulzwanges vielfach besprochen; daran ist aber vorläufig deswegen schon nicht zu denken, weil es an Lehrern fehlen würde. — Behufs Einrichtung von Fabrikschulen ist eine Fabriksteuer geplant, von der jene Fabrikanten befreit sein sollen, die auf eigene Kosten eine solche Schule errichten. — Im Schuljahre 1892/93 haben die Ärzte an 40 Lehranstalten mit über 9500 Schülern festgestellt, daß die verlängerten Ferien auch in pädagogischer Hinsicht einen befriedigenden Einfluß ausgeübt haben. Zu wenig und zu viel verdirbt alles Spiel!

Serbien. Definitive Lehrer an Volksschulen erhalten anfangs Fr. 800; wer sehr gute Erfolge aufweist, bekommt alle 4 Jahre 250—300 Fr. Zulage und steigt bis zu Fr. 2450 (nebst freier Wohnung, Heizung, Garten) erreichbar nach dem 24. Dienstjahr. Lehrer mit geringerem Erfolge bekommen die Gehaltserhöhung nach 5 Jahren oder gar nicht und erhalten die zuletzt bezogene Summe als Pension. Die Schulaufsicht ist mangelhaft. M.

Zur Pflege der Kollegialität unter Lehrern. Gestatten Sie, Herr Redaktor, hierüber einem, der kein Lehrer, aber ein Freund der Lehrer ist, ein kurzes Wort. Es ist eine überaus wohltuende Erscheinung, wenn Lehrer eines Ortes oder eines größern Kreises einträchtig zusammenstehen und ihre beruflichen Interessen, wie besonders die der Schule, in edlem Wetteifer fördern und verteidigen. Demgemäß ist es z. B. auch erfreulich, wenn solche Lehrerverbindungen beim Austritt langjähriger, treuer, verdienter Mitglieder denselben ihre Sympathie und dankbare Gesinnung kundgeben. Niemand — (am wenigsten die Schulbehörden) — wird solche Kundgebungen bloß als Lobhudeleien taxieren und deswegen zu unterdrücken suchen. P. C.

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

Von W. Wick, Professor in Luzern.

Die Arbeit.

Es gab eine Zeit, wo man nur die Natur als Produktionsfaktoren gelten ließ, heute anerkennt man auch die Arbeit als ein wichtiges Gütererzeugungsmittel und glücklich der, welcher die Liebe zur Arbeit selbst als das teuerste Gut des Menschen zu würdigen weiß. Es gibt gewiß gerade für die studierende Jugend kein anregenderes Thema, als eine lebendige Darstellung der wirtschaftlichen Bedeutung und der Wirkungen der Arbeit. Im französischen Ausdruck „travail" liegt so recht der Inbegriff der Arbeit! Sie ist eine mühsame Tätigkeit, kein Sport, kein Kraftaufwand zum Zwecke der Verschaffung eines Vergnügens, sondern eine Anstrengung zur Befriedigung von Bedürfnissen. Die Arbeit strebt nach einem Ziel, nach einem Erfolg. Dieser richtet sich nach dem Beweggrund, der Arbeitslust, der Geschicklichkeit, der Arbeitskraft, der Gliederung und Anordnung der Arbeit und nach den Hilfsmitteln.

Die Motive der Arbeit.

1. Der ursprüngliche Beweggrund liegt im Arbeitstrieb und dem darauf beruhenden Streben nach Vervollkommnung der eigenen Fähigkeiten und nach innerer Befriedigung am Genuße der Früchte der Arbeit. Die Künstler und Gelehrten kennen diesen Trieb, und wenn wir zur unmittelbaren Anschauung nicht ein Werk dem Schüler vor die Augen stellen und nach der Menge und dem Werte der darin ruhenden Arbeit erläutern können, so können wir doch vor dem geistigen Auge des Schülers durch die Biographien solcher Männer ein anschauliches Bild solcher Arbeit entrollen. Dieses Arbeitsmotiv fesselt aber nicht nur die Gelehrten an ihre Studierstube und die Künstler hochentwickelter Kulturvölker an ihre Werkstatt, es regt sich auch bei den rauhesten Kulturvölkern. Die ethnographischen Museen zeigen uns der Gegenstände viele, welche von Menschen, die auf einer niederen Kulturstufe stehen, mit den allerelendesten äußeren Hilfsmitteln, aber mit dem besten inneren Werkzeug, einer nimmer müden Schaffensfreude und Geduld, bloß dem angebornen Arbeitstriebe folgend, hergestellt wurden. Die Museen, Bildungsstätten ersten Grades, werden im allgemeinen von den Schulen zu wenig besucht. „Es läßt sich nicht leicht machen," aber es muß sich machen lassen, und wäre es auf Kosten eines freien Nachmittags, oder gar eines Schultages.

— Wo uns derartige Sammlungen fehlen, greifen wir nach den ethnographischen und geographischen Zeitschriften, welche häufig dergleichen Bilder bringen. Wäre es möglich, eine Statistik aller Güter, welche diesem Arbeitsbeweggrund entsprungen sind, aufzunehmen, so hätte man darin den besten Maßstab zur Beurteilung der idealen Veranlagung eines Volkes. Je mehr wir in der Litteratur an Stelle einer Sintflut von Gelegenheitsschriften, deren Autoren aus dem immer sprudelnden Born der Neugierde sich satt trinken, wissenschaftliche Werke finden, die auf jedem Blatt den Stempel vieler Arbeit tragen. Die aber ihrer Natur nach keine Geld und Reichtum praluzierende Marktware werden können, je mehr wir in der Kunst und im Kunstgewerbe an Stelle der schnell und billig arbeitenden Kunstpfuscherei die Begeisterung für die Kunstideale Meißel und Pinsel führen sehen, desto stärker entwickelt dürfen wir uns dieses Arbeitsmotiv beim einzelnen Volke und Zeitalter vorstellen. Denn schafft auch das Genie aus sich selbst und durch sich selbst, so erhält es doch die Anregung aus seiner Mitte und seiner Zeit. Werke der Kunst, die diesem Arbeitsmotiv ihre Entstehung verdanken, zeigt uns besonders die klassische Zeit der Griechen und Römer und früher schon die Blütezeit der orientalischen Völker. Ziehe man diese Bilder zu Ehren.

2. Der zweitfolgende Arbeitsbeweggrund ist die **unmittelbare** Befriedigung eigener Bedürfnisse. Diesem Motiv folgen heute noch viele Kleinbauern, die bloß für den eigenen Bedarf wirtschaften. Mit steigender Kultur tritt dieses Motiv immer mehr zurück. Hauptbeweggrund der Arbeit ist es heute noch bei den sog. Sammelvölkern. Wo dieser Beweggrund vorherrscht, sind die Bedürfnisse auf ein äußerst geringes Maß eingeschränkt. Es zeigt sich das in der ganzen Lebensweise, in Kleidung. Wohnung u. s. s. Bilder!

3. In civilisierten Ländern ist das häufigste Arbeitsmotiv die **mittelbare** Befriedigung eigener Bedürfnisse. Die Arbeit wird um Lohn verrichtet. Die Arbeitsleistung oder das Produkt werden vertauscht gegen ein allgemeines Tauschmittel, das dazu dient, je nach Bedürfnis Güter zu erwerben, die zur unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse dienen. Das Streben geht dahin, durch die Arbeit sich mehr Tauschmittel zu erwerben, als zur Verschaffung der notwendigsten Güter erforderlich sind. Dieses Arbeitsmotiv führt somit einerseits zur allgemeinen Steigerung der Bedürfnisse und zum Luxus, anderseits legt es den Keim zum Unterschied von reich und arm. Luxus auf der einen Seite, Bedürfnislosigkeit auf der andern, enorme Reichtümer hier, tiefstes Elend und massenhafte Armut dort treten aber in ihren Extremen erst zufolge der Arbeitsteilung hervor. Die Verteilung der Güter und die

Fragen, die damit zusammenhangen, sind so vielseitig und wichtig, ihr Verständnis setzt so vieles voraus, daß sie am besten erst nach Besprechung des Güterkreislaufes erörtert werden. Die diesbezüglichen Anschauungsmittel kommen daher später zur Frage. Hier mögen bloß einige graphische Darstellungen der Lohnverhältnisse und Lohnschwankungen in den einzelnen Zeiten und bei den einzelnen Völkern die Rückwirkung dieser Verhältnisse auf Produktionsquantität (Statistik!) und -qualität (Warenproben) darlegen.

4. Das zuerst genannte Motiv entspringt dem freien Antrieb, wie jenes andere: Die Opferwilligkeit. (Nächstenliebe.) Der Zweck ist bei beiden die innere Befriedigung, dort um ihrer selbst willen, hier um der Nächsten willen. Die unter 2 und 3 genannten Beweggründe folgen einem inneren Zwang, dem Streben nach Erhaltung seiner selbst und seiner Angehörigen. Sehr oft tritt aber auch ein rein äußerer Zwang als Beweggrund der Arbeit auf: in kultivierten Staaten die Strafhausarbeit,[1]) in früheren Zeiten die Frohndienste und seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, freilich immer mehr zurücktretend, die Sklavenarbeit. Die Erörterung dieser Beweggründe führt über zur

Arbeitslust.

Je niedriger die Bildung, je beschränkter die Bedürfnisse, je geringer die Aussicht auf den Genuß der Früchte der Arbeit, je freigebiger die Natur: desto weniger regt sich die Arbeitslust im einzelnen sowohl als im Volke. Die Naturschätze und das Klima, die geistige und religiöse Kultur bestimmen den Grad der Arbeitslust ganzer Völker, natürliche Veranlagung, Temperament, Erziehung und für den einzelnen Fall die Art der Arbeit selbst bedingen die Arbeitslust des Einzelnen. Interessante Arbeiten, welche viel Abwechslung bringen, dem Spiele und Sport ähneln, regen die Arbeitslust mehr an als einförmige, in langweiliger Gleichheit sich wiederholende Arbeiten. Es darf daher nicht überraschen, daß gerade auf dem Gebiete der ersteren die technische Fertigkeit der Arbeiter ihren höchsten Grad erreicht, und Verbesserungen und kleinere Erfindungen zumeist von den Arbeitern selbst ausgehen. Wir finden da durch Vorzeigen von Mustersammlungen (Warenkollektionen und Zeichnungen) eine prächtige Gelegenheit, dem Schüler einen Begriff beizubringen von dem großen Einfluß, den die Art der Arbeit auf den

[1]) Welche wirtschaftliche Bedeutung der Strafhausarbeit zukommt, zeigt z. B. die Teppichweberei im Orient. Seitdem diese Industrie von den Höfen der einheimischen Fürsten in die Gefängnisse verpflanzt wurde, ging sie zusehends in ihren Hauptzentren zurück. Die einst großartige Teppichfabrik in Masulipatam wurde durch die Konkurrenz der Gefängnisarbeit gerade zu vernichtet. (Österreich. Monatsschrift für den Orient.)

Arbeitenden ausübt. Die Luxusgewerbe, die Stickerei, die Spielzeugfabrikation u. ſ. ſ. liefern hiefür reiches Anſchauungsmaterial.

Die Länder des Südens mit ihrer reichen Vegetation und ihrem erſchlaffenden Klima fördern die Trägheit, wie die Gebiete des kargen Nordens, die nur übermäßige Kraftanſtrengungen mit beſcheidenem Lohne danken. Die gemäßigte Zone iſt das Feld der Arbeit. Eine hochentwickelte Natur erzeugt viele Bedürfniſſe, und das Streben, dieſe Bedürfniſſe durch Hervorbringung entſprechender Güter zu befriedigen, weckt die Arbeitsluſt. Die beſchauliche Religion des Buddhismus, wie die Lehre Mohamets kennt den Spruch des Chriſtentums nicht: ora et labora. Der Menſch iſt überall auch in ſeiner Kultur mehr oder weniger ein Kind der Natur. Wenn wir ſeine Werke, ſeine Lebensweiſe in Wort und Bild an uns vorüberziehen laſſen, wird es uns erſt recht klar, wie ſehr Natur und Kultur wechſelſeitig den Produktionstrieb und die Arbeitsrichtung eines Volkes beeinflußen. Die Biographien großer Männer veranſchaulichen uns deutlich den Einfluß, den das Temperament wie die natürliche Veranlagung, die familiären Verhältniſſe wie die weitere Umgebung und die Zeitzuſtände auf die Arbeitsluſt des Einzelnen ausüben.

Von höchſter Bedeutung für die Entwicklung der Arbeitsluſt und der Arbeitsgeſchicklichkeit iſt eine tüchtige Schulung. Die Statiſtik des Bildungsweſens in den einzelnen Ländern, deren reiches Material leicht graphiſch verwendet werden kann, entrollt uns, zuſammengehalten mit den Produktionsverhältniſſen der betreffenden Gebiete, ein getreues Bild der Wechſelwirkungen zwiſchen Arbeit und Erziehung.

Wichtig für die Beſtimmung der Intenſität der Arbeitsluſt iſt die Kenntnis der Urſache, der Veranlaſſung zur Arbeit. Der Zwang ertötet die Arbeitsluſt, die Freiheit erhält ſie, das Gefühl der eigenen Beeinflußung des Erfolges erhöht ſie. *Sklave, Fröhner, Zeitlöhner, Akkordarbeiter, Arbeiter mit Gewinnanteil, auf eigene Rechnung Arbeitender:* dieſe Stufen ſtellen die geſteigerten Verhältniſſe der Arbeitsluſt dar. Die Sklaven verrichteten im Altertum alle körperliche und die meiſte geiſtige Arbeit. Sie widmeten in der auf das Entdeckungszeitalter folgenden Periode ihre Kraft dem Plantagenbau. Zu allen Zeiten wurden ſie verwendet im Dienſte des Hauſes. Die Fröhner ſchufen Verkehrswege und Bauten. Die Pyramiden und zahlreiche andere Koloſſalwerke, wichtige, noch heute begangene Straßen, ſind noch jetzt Zeugen dieſer zwangsweiſen Maſſenarbeit, deren Denkmäler ſich bei allen Völkern finden. (Karten und Bilder!) Heute hat ſich bei Kulturvölkern der Zwang zur Arbeit noch erhalten hinter den Mauern der Zucht- und Arbeitshäuſer, und zwar aus erzieheriſchen Gründen.

Der freie Arbeiter betrachtet mit Recht diese Produktion als eine Schmälerung seines Verdienstes. Erziehung nnd Existenz-Konkurrenz treten da in Konflikt. Die Statistik gibt uns auch hier wieder einzelne für die Veranschaulichung zu verwendende Züge einer Darstellung der Wirkungen dieses Mitbewerbes auf die freie Arbeit. — Die Industriegeschichte ermöglicht ferner die Herstellung von Graphicon's zur Veranschauung des Einflusses, den die Art der Löhnung auf die Produktionsmenge und den Produktionswert in einzelnen größeren Geschäftshäusern beim Übergang von einer Löhnungsart zur anderen mit sich brachte. (Fortsetzung folgt.)

Der erste Schultag eines Schulmeisters und das Schicksal seiner Tabakspfeife.

(Eine wahre Geschichte.)

Es war im Oktober des Jahres 1873, als ich, 18 Jahre alt, kurz vorher das Seminar in R. absolviert und meinen Koffer gepackt hatte, um das Vaterhaus zu verlassen und meine erste Schule in N. anzutreten. „Hast du noch Geld?" fragte mein Vater. „Zwanzig Fr. und dreißig Rp.", war meine Antwort. „Du mußt mehr haben," bemerkte mein sorglich Mütterchen, und mein Vater verdoppelte mein Geld mit dem Bemerken: „Trage aber Sorge dazu." Mit Tränen in den Augen nahmen wir Abschied, war's ja das erste Mal, daß wir für lange Zeit und auf weite Entfernung uns trennten. Stolz auf meinen Reichtum, brachte ich selben in meiner Hosentasche stetsfort in Bewegung. Nachdem der Abschiedsschmerz und das Gefühl über meinen Reichtum etwas abgekühlt waren, griff ich nach meiner Tabakspfeife, die 12 Batzen gekostet hatte. „Ist das eine Pfeife für den Schulmeister von N., einen Mann, der über so viel Sackgeld verfügt? Mit nichten! Du mußt aus einer köstlicheren Pfeife schmauchen," dachte ich. In der Stadt Z. angekommen, betrat der junge Pädagoge denjenigen Laden, wo er einen seinem Stande angemessenen Dämpfer kaufen konnte. Die Auswahl hielt schwer. Eine flotte Jungfer schien dem Schulmeister nicht ganz anständig, eine Klosterfrau und ein Waldbruder waren ihm zu fromm. Die Wahl fiel auf ein Bild von Pestalozzi. Dazu mußte selbstverständlich ein Rohr passen und durfte ein anständiger Beutel nicht fehlen. Das kostete zusammen 10 Fr. Heute sage ich: „Du hast zu viel für deine Pfeife gegeben." Als ich Z. verlassen und gegen N. pilgerte, gab's mir viel zu schaffen, den Spitz so zurecht zu stellen und das „Zötteli" an demselben so zu binden, daß es ästhetisch plämpelte.

Obwohl ich seither hundert mal über meine Eitelkeit lachte, so erinnere ich mich doch ebenso genau, daß ich ernst über meine Aufgabe als Lehrer nachdachte.

Mein erstes Geschäft in N. war, ein Kosthaus zu finden. Mein Gott, wie ist's mir da ergangen! An sieben Orten habe ich angeklopft, aber nirgends Einlaß gefunden. Mir sind einige Antworten von Hausvätern, Hausmüttern und Töchtern noch ganz gut in Erinnerung. Einer sagte mir: „Mer hättid scho Platz, aber ich möcht ke Landjäger a d'Kost, wil er mer z'gmein ist, aber au ke Schuelmeister, wil er z'chöstli und z'höchtrabet ist." Ein reicher Bauer hätte mich genommen, wenn ich mit einem Knechte, den er mir zeigte, selbander schlafen wollte. Das behagte mir aber nicht, denn seine Ausdünstung roch etwas unangenehm, und sein ganzes Aeußere lud nicht zur Kameradschaft ein. An

einem dritten Orte saßen drei hübsche Jüngferchen um den Tisch, welchen der junge Lehrer nicht übel zu gefallen schien. Es wurde in der Nebenstube Hauskonferenz gehalten und mir hernach eröffnet, daß man mit den Betten nicht recht „zwäg" sei. Uebrigens hatte ich Ursache, mit der freundlichen Aufnahme und Entlassung zufrieden zu sein. Ja, eine der Haldseligen hatte sogar die Güte, mich „z'Stubete" einzuladen. Doch genug hievon. Der junge Magister hatte soviel erfahren, daß er Tränen in den Augen umhertrug und im Wirtshause seine erste Nachtherberge suchte. Ich machte ernstlich den Plan, selbst zu kochen. Aber worauf mich niederlegen? Nach einer langen sorgenvollen Nacht kam der Morgen. Ich besorgte unter Mitwirkung des mir unvergeßlichen Seelsorgers die Einschreibung und begab mich hernach wieder ins Wirtshaus, wo gerade der Gemeinderat versammelt war, von welchem ich auf die liebenswürdigste Weise bewillkommt wurde. Ich klagte meine liebe Not. Eines der Mitglieder hatte Mitleiden mit mir und sagte: „Auf der Gasse darf unser Präzeptor doch nicht sein. Meine Frau ist eine Landsmännin von dir; ich will sie zu vermögen suchen, daß sie dich aufnimmt." Er brachte bald die Freudennachricht, daß ich um ein wöchentliches Kostgeld von sieben Fr. bei ihm einziehen könne. Es war dies ein ehrenwerter Mann, mit dem ich bis zu seinem Tode innig befreundet blieb.

Nachdem ich die Nachmittagsschule beendigt hatte, durfte ich an meine stattliche Pfeife denken. Sie wurde gestopft und in den Mund gesteckt. Ich schaute links und rechts, obwohl die mich begleitenden Kinder sie bewundern. Bei der Mühle angekommen, sah ich dort einen alten Mann stehen, der mich ganz besonders in die Augen nahm. Seine Anfrage: „Ist er öppe der neu Schuelmeister?" wurde freundlich bejaht. „Ha, ha, er ist jo nur e Pfüder. Wenn mer allig fettig Schuelmeister gha hätt, so hätt mer's in es Fäßli ine ta, und dur ne Rain abtrölt," meinte er schnippisch. — Sein Augenmerk war bald ganz besonders auf meine hübsche Pfeife gerichtet. „E prächtigi Pfife heder, das ist wohr und das isch," sagte er weiter, der R. Müller vermöcht keine sa." — Seine Pfeife war wirklich ein Meisterstück von Einfachheit. — Etwas starker Pfeffer für ein Schulmeisterlein, das sich als auserwähltes Organ der Volksbeglückung wähnte.

Endlich kam ich in mein schmuckes Kosthaus, wo ich allerliebst von der ganzen Familie aufgenommen wurde. Es war inzwischen Nacht geworden. Bald kam eine Lampe auf den runden Tisch, um welchen sich alle teils spielend, teils lesend, teils arbeitend sammelten. Nach dem Nachtessen stopfte ich meine Pfeife und schickte mich an, die Stube mit Rauchwolken anzufüllen. „Was, du witt tubäkle?" sagte die Hausfrau. „Us dem wird da nüd. Du wirst dine Batzen sust z'bruche ha. Wenn du mir d'Stube verstänke witt, so gang grad wieder. De chaust de luege, öb d'a eim va dene sieben Orte undere chust, wa me di nit het welle." Ich legte meine Pfeife betrübt und demütig auf einen Sekretär, wo ich sie erst am Morgen wieder in Empfang nehmen wollte. „Suech nid lang," sagte die Gebieterin des Hauses, „di Pfife mit samt der andere Rustig ist, wa der Bättler und der König sitzid. D'Pfife chust nümmen über, s'Gäld dafür chaust cha, wenn d' nit ä so witt, bist marn z'Obig nümme do übernacht." Ich wußte nichts Besseres zu tun, als mich ins Unvermeidliche zu fügen. Vier Wochen nachher, als ich mir das Lullen abgewöhnt hatte, war eines Abends auf meinem Bette eine hübsche Weste und eine moderne Kappe zurecht gelegt.

Das ist die Geschichte meines ersten Schultages und meiner schönen Tabakspfeife. Wie manchem jungen Lehrer gehts wie mir! Wohl demjenigen, der sich in seinen Bestrebungen nicht entmutigen läßt, das Leben studiert und die angenehmen wie die unangenehmen Entbehrungen sich zu Nutzen macht!

Ein Lehrer.

Zur Not der Ärmsten!

Sonntag den 14. Juni hielt Herr Dr. L. Paly, ein den „Pädagagiſchen Blättern" vorteilhaft bekannter Mann, einen intereſſanten Vortrag über „Verſorgung, Behandlung und Erziehung ſchwachſinniger Kinder", anläßlich der Jahresverſammlung des „Hilfsvereins für arme Irren" in Eſcholzmatt. Der Inhalt dieſes originellen, trefflichen Referates dürfte auch die Leſer der „Blätter" intereſſieren, weshalb wir ihn auszüglich folgen laſſen.

Die Schwachſinnigkeit, der Idiotismus iſt weiter verbreitet, tiefer eingewurzelt, als man gewöhnlich annimmt. Es gibt ſehr viele Stadien dieſes Zuſtandes, doch laſſen ſich im allgemeinen zwei Gruppen unterſcheiden. Die gewöhnliche Schwachſinnigkeit und der eigentliche Blödſinn. Während der Schwachſinnige die meiſten Geiſtesgaben in einem wenn auch geringen Maße beſitzt, fehlen dem Blödſinnigen alle höhern Gefühle. Hierauf charakteriſiert der Herr Referent beide Krankheiten trefflich.

Urſachen derſelben können ſein: Nervoſität ꝛc. der Eltern, Trunkſucht derſelben, allzunahe Verwandtſchaft, verſchiedene Krankheiten während der Schwangerſchaft, ſchwere Geburten, ſchlechte Erziehung, körperlich und geiſtig, chroniſche Krankheiten. An Hand vieler Statiſtiken weiſt der Herr Referent die Zahl der Idioten der Schweiz nach. Alsdann kommt er auf ihre Verſorgung und Pflege zu ſprechen. Die Volksſchule kann ſich ihrer gar nicht oder nicht in dem Maße annehmen, wie ſie es bedürfen, da ſie einen Hemmſchuh für den Bildungsgang normaler Kinder bilden. Es ſind daher beſondere Anſtalten notwendig. Wenn der moderne Staat ſich das Recht nimmt, die Kinder zum Beſuche der Schule zu zwingen, ſo hat er auch die Pflicht, für abnormal gebildete, ſchwachſinnige, preſthafte Kinder zu ſorgen. Gemeinnützige Männer und einige Kantone haben dieſe Pflicht erkannt und ſuchen ſie zu erfüllen. Es beſtehen in der Schweiz 12 Anſtalten für Schwachſinnige, die ungefähr 500 Kinder beherbergen. In großen Städten hat man Spezialklaſſen für ſolch unglückliche Kinder errichtet, wo nur das Allernotwendigſte durchgearbeitet und eine beſondere Methode beachtet wird. Für unſere Verhältniſſe iſt die Errichtung ſolcher Hilfsklaſſen aus verſchiedenen Gründen unzweckmäßig; wir müſſen deshalb eine beſondere Anſtalt verlangen, wo Körper und Geiſt Pflege finden.

Eintrittsalter für Schwachſinnige 6.—8. Jahr, Austritt 14.—16. Jahr; für Blödſinnige gelten dieſe Termine nicht. Leiter der Anſtalt ſei ein erfahrener Pädagoge; ihm ſtehe ein Geiſtlicher zur Seite. (Herr Erziehungsrat Bucher, Vertreter der Liberalen, verlangte in der Diskuſſion Ingenbohler-Lehrſchweſtern als Lehr- und Arbeitsperſonal; die ſeien für ſolche Anſtalten das Beſte, was man finden könne.) Hut ab vor ſolchem Liberalismus! Die Red.

Die Opfer, welche zur Gründung und Erhaltung ſolcher Anſtalten gebracht werden müſſen, lohnen ſich reichlich. Man faſſe nicht den abſoluten Erfolg der Anſtalt ins Auge, ſondern den relativen. Man darf gewiß nicht verlangen, daß Zöglinge ſolcher Inſtitute in gleicher Zeit das Nämliche leiſten, wie normal gebildete Kinder.

Da die Zahl der Schwachſinnigen von Jahr zu Jahr zunimmt, ſo iſt für den Kanton Luzern eine derartige Anſtalt abſolut erforderlich. Wir haben Anſtalten für Taubſtumme, arme Waiſen, für verwahrloſte Knaben, arme Irren ꝛc., aber keine für Idioten. Hilfe des Staates iſt notwendig, ſei es durch Unterſtützung eines Privatunternehmens oder ſtaatliche Anhandnahme der Angelegenheit. Eine Entlaſtung obgenannter Inſtitute würde dadurch nicht ausbleiben, was wiederum dem Staate zu Gute käme. Vor allem aber ſoll hiefür ein Teil des Alkoholzehntels verwendet werden, iſt doch der Alkohol die Quelle ſo vieler Krebsübel der Menſchheit.

J. T.

Der Appenzellerkrieg.

Präparation.

Örtliche Vorbereitung: Zeige den Kanton Appenzell! — Von welchem Kantone ist er eingeschlossen? — Welche Stadt liegt nördlich von Appenzell? — Was war früher in St. Gallen? — Wie heißt der Vorsteher eines Klosters? — Zeige den Weg von St. Gallen nach dem Kanton Appenzell! — Welcher Ort liegt da? (Speicher an der Straße über die Vögeliseck) — Also wo liegt Speicher? — Was für ein Tal liegt östlich von Appenzell? — Was für ein Land liegt jenseits des Rheintales? — Wohin kommt also ein Österreicher zuerst, wenn er in den Kanton Appenzell will? — Ueber welche Straßen kommt man vom Rheintal nach dem Appenzellerland? (über den Ruppen und den Stoß.) — Suchet noch einmal Speicher und die Straße über den Stoß! — Ist der Kanton Appenzell ein ebenes oder gebirgiges Land? — Was betreiben die Einwohner zumeist? (Landwirtschaft; sie sind Hirten, ein kräftiges Volk.)

Sachliche Vorbereitung: Wie ist das Wappen dieses Kantons beschaffen? — An der Wappentafel zeigen! — Im weißen Felde ist ein aufrechtstehender schwarzer Bär mit ausgestreckter roter Zunge. Das war ursprünglich auch das Wappen des Klosters St. Gallen, da nach der Legende auf Befehl des heiligen Gallus ein Bär ihm Holz beigetragen hat. Die Gegend war nämlich da rauh und wild, bevor das Kloster entstand, und auch die umliegende Gegend war mit Urwald bedeckt. Dieses Land wurde dem Kloster teilweise geschenkt, teilweise brachte es der Abt durch Kauf an sich. Die Klosterherren machten das Land urbar, d. h. sie rodeten den Wald aus und pflanzten Wiesen an.

Wem gehörte also einst das Land im Kanton Appenzell? — Ant. . . . . Also der Abtei St. Gallen, wie schon das lateinische Wort „Abbatis cella" (des Abten Zelle) es sagt. Frühzeitig nämlich baute ein Abt von St. Gallen in dieser Einsamkeit ein Kirchlein mit Wohnung.

Das Land wurde nun ausgeliehen, und was mußten die Bauern dem Kloster entrichten?

Zinsen, wie man noch heutzutage für die Heimwesen Zins bezahlen muß. Ferner noch Zehnten, d. h. den zehnten Teil von allen eingeernteten Feldfrüchten. Wenn also ein Bauer 10 Körbe Aepfel erntete, behielt er 9 Körbe für sich und einen mußte er dem Kloster abliefern.

Ging nun der Abt selbst hin, diese Zinsen und Zehnten einzuziehen?

Er schickte einen Bevollmächtigten oder Vogt, der diese Abgaben einzog und nachher dem Abte überbrachte. Oft waren diese Vögte ungerecht: sie zogen mehr ein, als ihnen erlaubt war und behielten dies für sich. Dann waren andere wieder hart; konnte z. B. ein Bauer nicht sofort den Zins bezahlen, so nahmen sie ihm Vieh oder andere Fahrhabe, daß der Mann oft ganz verarmte.

Anmerkung: Wo die Geschichte des heiligen Gallus den Schülern schon bekannt ist oder die „Lehensverhältnisse" schon früher mit den Kindern besprochen wurden, suche man durch einschlägiges Fragenspiel diese Vorbereitung zu erhalten.

Vorerzählung: Das Land Appenzell gehörte dem Abte von St. Gallen, der Vögte dorthin sandte, die Zinsen und Zehnten für den Abt einzogen. Sie waren oft harte Tyrannen. Da machten es die Appenzeller wie die Männer in den Waldstätten: sie verjagten die Vögte des Abtes. Der Abt sah sich um Hilfe um und fand sie in der Stadt St. Gallen; den Appenzellern zogen die Schwyzer und Glarner zu Hilfe. Ueber die Vögeliseck zogen die St. Galler vor, wurden aber auf der Höhe bei Speicher geschlagen.

Jetzt wollten die Bürger von St. Gallen dem Abte keine Hilfe mehr schicken, und deshalb sprach er Oestreich um Hilfe an. Diese waren gerne be-

reit und wollten vom Rheintale her über den Stoß ins Land eindringen. Der Weg war steil und der Boden schlüpfrig; es war regnerisch. Jetzt kamen die Appenzeller von der Höhe herab; sie waern barfuß und stunden fest. Die Oesterreicher wurden ebenfalls geschlagen. Das Land war jetzt frei. — Durch Tapferkeit hatte sich vor allen Uli Rotach ausgezeichnet. Er wurde ...

Anmerkung: „Das lebendige freie Wort ist am anregendsten," schreibt Kehrein, und vor allem ist in der Geschichte die Vorerzählung der beste Weg; denn Tatsachen lassen sich erzählen, aber nur schwer durch Fragen entwickeln. Die Erzählung fasse man kurz; ein Resumé werden auch schwach begabte Kinder leicht fassen und sich einprägen können, die befähigten aber ebenso leicht sich nähere Umstände merken, welche weiter besprochen oder gelesen werden.

Einprägen: Anmerkung: Man lasse 2—3 der bessern Schüler diese Erzählung wiederholen, indem sie diese entweder nacherzählen oder wenigstens auf die Fragen des Lehrers antworten. Nachher frage man beschränktere Kinder. Jetzt läßt man die einschlägige Geschichte aus dem Lehrbuche von den Kindern lesen, langsam und deutlich, mit gehöriger Betonung und entsprechendem Ausdruck; das Lesen selbst macht den Lehrer aufmerksam, was in sprachlicher und sachlicher Beziehung noch zu erklären ist. z. B.

Als die Appenzeller von den Taten der freien Männer in den Waldstätten hörten, erwachte auch in ihnen die Begierde, sich die Freiheit zu erwerben.

Wem sollten die Waldstätte untertan sein? Wen hatten die Österreicher dorthin gesandt? Was machten die Waldstätte mit den Vögten? Zu welchem Kriege kam es? wer siegte? wie war jetzt das Land? Was wollten auch die Appenzeller tun, da sie von den Vögten hart bedrückt wurden? Was hofften sie? — Sie hofften, sie werden in einem darauf folgenden Kriege den Sieg erlangen und dann frei sein.

Als nun die Reiterei durch einen Hohlweg an der Vögeliseck heraufzog, brach die Vorwache der Appenzeller mit wildem Geschrei aus dem Walde hervor.

Reiterei: Wie nennt man einen Mann, der auf einem Pferde reitet? Habt ihr auch schon Soldaten auf Pferden gesehen? Wie heißt man einen Trupp solcher Reiter? — Reiterei.

Hohlweg: Aus wie wie vielen Wörtern ist das Wort „Hohlweg" zusammengesetzt? Sagt ihr auch „hohler Weg" oder „ausgehöhlter Weg"? (Gasse.) Könnten da auch 2 Fuhrwerke oder mehrere Reiter neben einander vorbeikommen? Wie sind die Wegränder? (höher als die Straße) womit gewöhnlich auch bewachsen? (mit Gesträuch.) Kann man dadurch sehen, ob jemand in der Näheist? Wer war nun im Gesträuche verborgen? Waren alle Appenzeller da oder nur ein Teil des Heeres? In wie viele Abteilungen teilte man ein Heer? — Vorhut, Hauptmacht und Nachhut. Also der erste Teil des Heeres lag da verborgen nnd griff die Reiter an, ꝛc. ꝛc.

Anhanwendung: Haben die Appenzeller recht gehandelt, da sie die Vögte vertrieben?

Ist es erlaubt, Gewalt anzuwenden, wenn die Zustände nicht gefallen? Also zuerst soll man auf gütlichem oder auf rechtlichem Wege sich seine Rechte zu wahren suchen. Freilich ist ihr Vorgehen einigermassen entschuldbar, da damals die Rechtsverhältnisse nicht so waren, wie sie heute sind. (Hier soll die Begründung für dies „entschuldbar" an der Hand der tatsächlichen Antezedentien genau begründet werden, um ja keine irrige Auffassung mit ins Leben zu geben. Die Redaktion.) Wer war aber an dem ganzen Streite schuld? Also die Habsucht und die Härte der Vögte (und der Starrsinn der Appenzeller gar nicht, mein Lieber? Die Red.) verursachte den Krieg, wodurch der Abt um sein Land

kam, die Appenzeller aber viele Menschen verloren und sonst großen Schaden erlitten. Gerader, gerechter Sinn zieren den Bürger und machen ihn beliebt, während der Unredlichkeit der Fluch folgt.

Wiederholung: Anmerkung: Die Wiederholung bezieht sich auf die mündliche Wiedergabe des von den Schülern zu Hause eingeprägten Pensums. Gefördert wird das Behalten, wenn man die Geschichte zu schriftlichen Arbeiten benutzt, z. B. Uli Rotach — Die mutigen Frauen von Appenzell. — Die Waldstätte und die Appenzeller (Parallele) ꝛc.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Glarus. Die kath. Lehrerkonferenz ersucht neuerdings den Reg. Rat, ein Relief des Kantons herstellen zu lassen.

Lehrer Wichser in Nettstal, ein durchaus tüchtiger Fachmann, wurde bei der Volkswahl gesprengt und an seine Stelle Bürger Rudolf Rubli gesetzt.

Das flott und reichhaltig geschriebene „Glarner Volksblatt" meldet ganz lakonisch „Auch in einer Gemeinde der March soll man von 2 geistlichen Herren einen einfach aus dem Schulrate heraus bugsiert haben, der andere gab unter diesen Umständen natürlich seine Demission ein."

Basel. Das „Basler Volksblatt" veröffentlicht in den Nr. 135 und 136 eine Erörterung über „Katholische Kirchen- und Sängerfeste", deren Lektüre jedem katholischen Lehrer sehr gut täte.

Eine Versammlung dankbarer Katholiken der Stadt Basel beschloß, für alle Lehrer der ehemaligen katholischen Privatschule ein Jahrzeitamt zu stiften und zu Ehren des verstorbenen Leiters derselben, des h. Nonnenmacher, eine Nonnenmacherstiftung behufs Unterstützung armer Knaben, welche die erste heilige Kommunion empfangen, ins Leben zu rufen.

Baselland. Das Bezirksgesangfest in Arlesheim war vom römisch-katholischen Publikum wie von Gesangvereins-Sektionen wirklich römisch-katholischer Denkungsart nicht besucht, weil es in der Kirche abgehalten worden. Recht so!

Im Redaktionskomite des liberalen „Landschäftler" sitzen unter anderem auch die Lehrer G. Handschin in Füllinsdorf und F. Stöcklin in Liestal.

Schwyz. Küßnacht erstrebt eine gewerbliche Fortbildungsschule!

Aargau. Ober-Endingen hat den Gehalt der Unter-, Mittel- und Fortbildungsschullehrer um je Fr. 100 erhöht.

Baldingen, das seinen Lehrer weggewählt, erhielt kurzweg keinen andern, bis die Besoldung merklich erhöht war.

An der Schulhauseinweihung in Wyhen bei Bremgarten sollen sich nur Lehrer, Schüler und Gemeindeammann beteiligt haben. Moderne Schulbegeisterung!

Eine halbe Million des aargauischen Klostervermögens ist zur Pensionierung der Lehrer bestimmt. Diese Pension entspricht der Hälfte der zuletzt bezogenen Besoldung. Hm?

Alfred Hirt kam von Mellikon als Lehrer der Unterschule nach Oberkulm.

Waadt. Schuldirektor Lagier in Nyon wurde in den Nationalrat gewählt.

In Lausanne bildete sich ein Orthographie-Reformverein zur Vereinfachung der orthographie der französischen Sprache.

Bern. Dem Gesuche des Lehrers Zaumbach, der Reg. Rat möchte künftig Körperstrafen, in maßvoller Weise erteilt, gestatten, ist nicht entsprochen worden.

Digitized by Google

Thurgau. Auch Pfyn erhöhte den Gehalt seines Pfarrers Joseph Zuber um Fr. 200. Bravo!

Anknüpfend an jüngste pädagogische Erscheinungen empfehlen mehrere polit. Blätter, so auch die zielbewußte „Wochenzeitung", unsere „Blätter" als sehr „gediegen und sorgfältig redigiert." Besten Dank!

Zürich. Ehemalige Zöglinge des christusgläubigen Lehrerseminars in Unterstraß besammelten sich jüngst mit ihren frühern Lehrern und besprachen unteranderm den naturgeschichtlichen Unterricht in den Volks- und Mittelschulen. Es wehte ein positiv-christlicher Geist. — Unsere besten Grüße den 150 wetterfesten Jugendbildnern und Schulfreunden! —

St. Gallen. Der Kanton zählt folgende von Lehrschwestern geleitete sogenannte höhere Schulen: katholische Mädchenrealschule in der Hauptstadt, Stella maris Rorschach mit je über 100 Schülerinnen, Marta Hilf in Altstätten mit 39, Wurmsbach mit 33 und St. Katharina in Wil mit 67 Zöglingen.

Katholisch Rapperschwyl wählte August Schenk, Lehrer in Eschenbach, zu seinem Unterlehrer.

Obwalden. Mit September wird die vom schweizerischen Piusvereine angeregte Trinkerheilanstalt in Sarnen mit Raum für 20—25 Pfleglinge eröffnet. Direktor ist Hochw. H. G. Kupferschmied, bisher Kaplan in Bruggen. Gottes Segen dem edlen Werke!

Luzern. Die Delegiertenversammlung des protestantischen schweizerischen Lehrervereines verschob die Anbahnung der Schulinitiative bis nach Erledigung der Bundesbankfrage und der in Sicht stehenden Referendumsbewegung und zwar mit 39 gegen 8 Stimmen.

Frankreich. In Paris starb der einst als liberale Leuchte der Wissenschaft hochgefeierte Akademiker Jules Simon. Kurz vor seinem Tode gründete er noch eine Liga gegen — die Ausbreitung des Atheismus. — O Christ, hie merk, den Glauben stärk!

Ein schönes Stündchen. Den 21. Juni feierte die „Öffentliche Akademie" der Stiftsschule Einsiedeln unter Leitung von P. Joseph Staub den Aloysiustag. Das war eine würdige Feier, aber auch eine lehrreiche. In poetisch trefflich durchgeführten Bildern ergingen sich die begeisterten Musensöhne der Rhetorik über den Wert und Unwert des I. Kreuzzuges, um in einem packenden Epilog abschließend in Leo XIII. den berufenen Hort von Kultur und Zivilisation, von Glaube und Sitte, von Fortschritt und Humanität zu begrüßen. Beteiliget waren Söhne der verschiedensten Landesteile unseres schönen Schweizerlandes, von denen die einen in poetischen Leistungen ihre schöpferische Kraft bewiesen, die andern aber in rednischer Wiedergabe der feurigen Poesien herrliche Beweise ihrer rhetorischen Begabung ablegten.

Erzieherisch wohltuend und rührend wirkte die unvergeßliche Szene „an der Leitha", allwo der König von Ungarn, Gottfried v. Bouillon und dessen Bruder Balduin in christlicher Versöhnungsliebe sich überboten.

Doch, fort mit der Heraushebung einzelner Partieen, waren doch alle 8 Bilder für Herz und Geist gleich bildend. Ob wohl diese Stiftsschule, einmal unter „staatliche Aufsicht" gestellt, mehr freie Selbstbetätigung, mehr Idealismus und mehr wissenschaftliches Leben zeitigen würde? Nein, und abermals nein! Die staatliche Zwangsjacke ist nie die Gewandung freier Selbstbetätigung, eher wohl die Tarnkappe für wahrhaft freie Wissenschaft und christliche Gesittung. Habt Dank, ihr wackern Musensöhne. Deus lo volt, Gott will unser Streben, Gott will unser Sinnen und Trachten; das sei euer Wahlspruch. C. F.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. „Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu" nennt sich der IX. Band der bei Herder in Freiburg erscheinenden „Bibliothek der katholischen Pädagogik". P. Bernhard Duhr entledigt sich der verdienstvollen Arbeit und bringt eine Studienordnung, welche fast 2 Jahrhunderte in der ganzen katholischen Welt in Ansehen stand, wieder zur allgemeineren Kenntnis. In einer geistvollen, umfassenden Einleitung bespricht Duhr Geschichte und Quellen der Studienordnung. Hieraus erfahren wir, mit welcher Umsicht und peinlichen Genauigkeit an diesem geistigen Werke gearbeitet wurde, ging dasselbe doch von 1581—1591 durch eine ganze Reihe von Händen, um da dieser und dort jener Feile sich zu unterziehen, bis es endlich 1599 im Drucke erschien und bis zur Aufhebung des Ordens in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgreiche Geltung hatte. Im Jahre 1814 war der Orden wieder allgemein hergestellt, und man suchte die alte Studienordnung den neuen Verhältnissen anzupassen. Nach langen und mühevollen Beratungen wurde 1832 die sogenannte neue Studienordnung „zur einstweiligen Beobachtung und Erprobung" an die Provinzen gesandt. Sie besteht heute noch, ist aber nicht endgültig von einer Generalkongregation bestätigt worden.

Weiterhin bespricht Duhr in dieser Einleitung die „pädagogischen und didaktischen Grundsätze," welche der Studienordnung zu Grunde liegen. Er kommt da auf das Erziehungsideal und den Lehrer; auf die Unentgeltlichkeit des Unterrichts und die Schulzucht, auf Feste und Spiele, auf alte Sprachen und Muttersprache, auf Schulübungen und Wettkampf, auf Religion und Prüfungen u. s. w. zu sprechen. All' diese Erörterungen sind sehr zeitgemäßer Natur, klassisch belegt und beweisen, wie der große Haufe der modernen Pädagogen ahnungslos und unbewußt an den pädagogischen Grundsätzen der verfehmten Jesuiten zehrt, insoweit überhaupt die moderne Pädagogik etwas taugt. Wer sehen will, der lese diese Einleitung und studiere sie: dann nimmt er auch in seine pädagogische Wirksamkeit etwas jesuitisches Salz mit hinüber und erntet in der Praxis reichlichen Erfolg.

Der II. Teil bietet den Text der Studienordnungen von 1599 und 1832 in ihren vielen und tiefangelangten Regeln, Verordnungen und Anweisungen. Ein goldenes Buch in paragraphenreicher Zeit. Der Geist ist's, der lebendig macht.

2. **Führer durch die deutsche Orthographie für schweizerische Volksschulen von G. Strickler, Sek.-Lehrer. Verlag von Schultheß in Zürich 1896.**

Strickler bietet im knappen Vorwort die Geschichte der Orthographie, pädagogische Winke für das fragliche Unterrichtsfach und die Gründe, die für Einführung von der preußischen (Duden'schen) sprechen — Klar, kurz und überzeugend! — Hernach folgt ein alphabetischer Wegweiser durch den deutschen Wortschatz an der Hand der Duden'schen Schreibweise, der selbstverständlich mit Dudens Wörterbuch viel Aehnlichkeit hat, wenn auch kürzer ist. (63 Seiten). Sehr anerkennenswert sind hier die vielen angewandten Beispiele bei schwierigen Wörtern, wie mal — paar — recht — hundert u. s. w., sowie die teilweise Abänderung von zweifelhaften Zeitwörtern, die Angabe des 2. Falles bei Dingwörtern und der Mehrzahl.

Endlich folgen Regeln über große und kleine Anfangsbuchstaben, Silbentrennung, s ß ss = Laute und diverse Endungen. Regelmäßig gehen aber mehr oder weniger zahlreiche praktische Beispiele voraus, woran sich dann die bez. Regel anschließt. Strickler geht ganz korrekt vom Grundsatz aus: Nicht durch Regeln, durch Beispiele muß die Orthographie gelehrt und gelernt werden. Darum soll der Schüler aus einer Anzahl gleichartiger Fälle induktiv durch eigene Geistestätigkeit die Regel ableiten lernen; daher nie die Regel voraus. — Das Büchlein ist ein vorzügliches Lehrmittel in der Hand von Lehrer und Schüler und bricht einmal mutig und entschlossen mit der lächerlichen Idee, als könnten ein paar Schweizer-Lehrer dem großen und litterarisch so mächtigen Deutschland seine Orthographie vorschreiben. Litterarisch isolieren kann uns dieser hochmütige Wahn. Es sei warm empfohlen. Preis? Cl. Frei.

3. **Antworten auf die Fragen: Woher die Welt, woher das Leben? Tier und Mensch; Seele. —**

Konstantin Hafert rückt mit seinem geistvollen Werke zum Stenmale vor die Öffentlichkeit. Und sicherlich wieder mit großem Erfolge. Er will dem unbefangenen Leser die wissenschaftlichen Gründe an Hand der besten Fachwerke vorlegen und ihm die einfachsten Waffen an die Hand geben, um seine christliche Weltanschauung

Google

auch verteidigen zu können. Ein verdienstvoll Unternehmen! Es sei nur auf die Beantwortung der Fragen hingewiesen „Existiert wirklich eine Welt? Wie ist diese Welt entstanden? Hat sie immer bestanden? Woher die Pflanzen und Tiere? Tier und Mensch, ein wesentlicher Unterschied? Wo im Leibe ist die Seele? Woher kommt die Seele? Bleibt die Seele allein? Wazu die Welt, wazu der Mensch?" Diese und viele andere höchst zeitgemäße Fragen finden eine gediegene und logisch wahl begründete Beantwortung, die jeweilen auch die vielseitigsten Autoritäten abweichendster Richtungen ins Feld führt. Das schöne Buch, 262 Seiten umfassend, ist in der Moser'schen Buchhandlung in Graz um den sehr billigen Preis von ℳ 1. 50 ₰ zu beziehen und endet in großartigem Abschlusze im ewig unerschütterlichen Satze: „Die Antworten der Natur ergeben einen Gottesbeweis." H. E. G.

4. Die „Neue Trutz-Nachtigall" vom Dechant H. F. Müller liegt zu 40 ₰ in 5. Auflage vor. Sie ist immer noch eine sehr angenehme Sammlung van wertvollen Liedern für katholische Kirchen. Schulen und Familien und verdient heute dieselbe Anerkennung, wie sie ihr 1888 der selige Papa Dr. Kellner in begeisterten Worten zukommen ließ. Sie enthält 55 geistliche Lieder für kirchlichen und außerkirchlichen Gebrauch und 58 weltliche Lieder trefflicher Auswahl und leicht zugänglicher Melodie. Der Anhang enthält eine kleine Gesangschule, die auch zur Bildung eines Kinder-Kirchenchores die nötigen Grundlagen bietet. P. Spee hätte entschieden große Freude, seine gehaltvollen poetischen Sänge in so praktisch melodischer Bearbeitung wieder zu finden. Die meisten 3stimmigen Lieder sind auch 2stimmig zu singen. Ein sehr empfehlenswerles Büchlein. Verlag von Al. Maier in Fulda. G. L.

5. Hilfsbuch zum Unterricht in der biblischen Geschichte von Hoffmann. Habelschwerdt, Frankes Buchhandlung.

Dieses Werklein kammt wirklich einem Bedürfnis entgegen. An großen ausführlichen Commentaren zur biblischen Geschichte fehlt es nicht, aber weitaus die meisten Katecheten und Lehrer haben unmöglich Zeit, dieselben gehörig zu studieren und sie für die Vorbereitung recht nutzbar zu machen. Und doch hängt ja viel davan ab, daß der Unterricht in der biblischen Geschichte recht gut vorbereitet sei, damit eine schulgerechte, segensreiche Behandlung derselben möglich werde. — In dieser Hinsicht ist nun vorliegendes Werk in der Tat so recht ein „Hilfsbuch". Ohne etwas Wesentliches zu übersehen, wird da jede einzelne Nummer der biblischen Geschichte van Schuster-Mey in knapper Form, aber doch für den Unterricht genügend behandelt, und zwar nach folgenden fünf Gesichtspunkten:

1. Die Vorbereitung knüpft an das Vorhergehende an und leitet über auf die zu behandelnde Geschichte; 2. Die Erzählung gibt den Inhalt in bestimmten Gliederungspunkten; 3. Die Erklärung schließt Sinn und Bedeutung einzelner weniger bekannter Wörter und Redewendungen auf; 4. Die Auslegung hebt die eine oder andere Lehre hervor, die sich aus der betreffenden Erzählung ergibt; 5. Die Nutzanwendung macht die Kinder aufmerksam, was sie aus der betreffenden Geschichte zu lernen haben. — Dies wirklich recht praktische Hilfsbuch sollte in der Hand keines Lehrers fehlen, der Unterricht in der biblischen Geschichte zu erteilen hat. P. C.

6 Lätitia Sammlung van vierstimmigen Chören für deutsche Cäzilienvereine, höhere Lehranstalten ꝛc. herausgegeben von Waldmann von der Au. Drittes Bändchen: Gemischte Chöre; viertes Bändchen: Männerchöre. — Straßburg im Elsaß. Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt, vormals R. Schultz & Co. 1894.

Jedes der beiden Bändchen enthält eine kleinere Anzahl religiöser und eine größere weltlicher Lieder. In beiden Sammlungen befinden sich sehr viele Originalkompositionen, worunter viele von cäzilianischen Komponisten der neuesten Zeit. Es sind keine Kirchengesangbücher, sondern nur Sammlungen von profanen, aber textlich unanstößigen Liedern, deren sich Cäcilienvereine und höhere Lehranstalten u. s. w. bei allen möglichen außerkirchlichen Anlässen bedienen können. Die meisten Gesänge sind leicht faßlich und gut sangbar, einige Nummern dagegen setzen eine erhöhte Leistungsfähigkeit voraus. Deutsche Cäzilienvereine, Jünglings- und Gesellenvereine und höhere Lehranstalten werden diese Sammlung gut benützen können, und sie seien ihnen bestens empfahlen. G. N.

7. Fünftes Jahrbuch des katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. 1896. Theissing, Köln VIII. 210. ℳ 2 —.

Die dringende Bitte des Vorstandes bewegt mich, ein par Worte der Empfehlung für diese Vereinsschrift zu veröffentlichen. Noch mehr aber die Klage über die „fortdau-

ernde Abgeneigtheit der Behörden und die Teilnahmlosigkeit vieler katholischer Kreise sowohl in der Schulwelt als auch stellenweise im Klerus". Ein solches Schicksal für eine solche Sache täte mir herzlich leid. Die Gründlichkeit, mit der hier — zur Beschämung für manche durch ihren Beruf noch mehr auf die Scholastik angewiesene Vereine — die Psychologie nach der Lehre des heiligen Thomas dargestellt ist (S. i. H. 44 ff.), wird hoffentlich an dieser Nichtbeachtung nicht Schuld sein. Es ist in der Tat auch ein Zeichen der Zeit, daß wir in dem Vortrage eines Lehrers für Lehrer das Thema behandelt finden: „Zurück auf Thomas von Aquin!" (S. 103) Dabei sind aber die Herren nicht Männer, die der Welt fremd wären und die Zeit nicht verstanden; das zeigt ihr Eintreten in die soziale Frage. (S. 102. f.) die Bildung eines apologetischen Verbandes (S. 89. 113. 151.) und so vieles andere, das in dem reichhaltigen Bande der Beachtung des Lehrerstandes und seiner Freunde empfohlen werden muß. P. Weiss.

8. **Farbige Wandbilder von Ed. Hölzel in Wien IV. Luisengasse 5. Erschienen im Selbstverlag.**

Anfänglich für den Anschauungsunterricht auf der Elementarschule bestimmt, sind sie seit einigen Jahren in manchen Teilen Oesterreichs, Deutschlands und der Schweiz auch im Unterricht der neuen Sprachen mit großem Erfolge verwendet worden.

Viele Lehrmittel der französischen und englischen Sprache fußen auf dem Gebrauche derselben. Was diese Veranschaulichungsmittel vor allen andern bisher erschienenen Bilderwerken sehr vorteilhaft auszeichnet, sind die gute Ausstattung, die feine Anordnung der Gegenstände, vor allem das günstige Größenverhältnis 140 : 92 cm., so daß dieselben auch in großen Klassen sehr gut gebraucht werden können.

Für den französischen Unterricht sind sie um so bedeutungsvoller, da sie geholfen haben zur direkten Durchführung der neuen Anschauungs-Methode im fremden Sprach-Unterrichte. Von nicht zu unterschätzendem Vorteile ist es, daß im selben Vertage kleine farblose Handausgaben für die Schüler erschienen sind, welche dieselben in der Hausarbeit unterstützen. Diese Bilder seien daher bestens empfohlen, sowohl für den Anschauungsunterricht auf der Unterstufe, sowie besonders für fremdsprachliche Zwecke.

Bis jetzt sind erschienen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Bauernhof, Wald, Gebirge und Stadt.

Das Frühlingsbild stellt eine Bauernfamilie mit 7 Kindern, Großeltern, Onkel und Nichte mit Haus und Garten, Hausticren, Vögeln auf dem Dache, Teile einer Mühle, im Hintergrunde Hügel mit einer Schloßruine, Berge, Dörfchen mit Kirche u. s. w. dar, also alles Dinge, die im Anschauungskreise des Kindes liegen.

Preis eines großen Bildes auf Leinwand gezogen ℳ. 5. 50 ₰, auf Leinwand gespannt mit Stäben ℳ. 7. 25 ₰. G. A.

9. **Kleine auf das Prinzip der Anschauung gegründete Geometerie für Volks- und gewerbliche Fortbildungsschulen von Uhlheim und Bausemer, öffentlichen Lehrern in Mainz.**

Soeben in der fünften Auflage erschienen, wird das Büchlein in fortgeschrittenen Volksschulen, besonders in Sekundar- und Fortbildungsschulen ganz gute Dienste leisten. Die Anordnung des Stoffes ist sehr naturgemäß, die Behandlung, so wie sie von den Verfassern vorausgesetzt ist, sehr anschaulich gehalten.

Die Figuren sind zahlreich und sehr erläuternd. Die Theorie über Flächen- und Körperberechnung ist sehr knapp und dennoch gründlich gegeben. Das Ganze schließt mit einer Sammlung praktischer Rechnungsaufgaben im Anschlusse an den theoretischen Teil. Wir können dieses Werkchen der Lehrerwelt nur empfehlen. Es umfaßt alles in allem 96 Seiten. Erscheint bei Kirchheim in Mainz. A.

Lesbar! Einige Abwechslung in die eintönige Diskussion über den Geschäftsbericht brachte Ständerat Richard, Erziehungschef von Genf, bei Behandlung der Abteilung Militärwesen. Er rügte, die pädagogischen Prüfungen würden in unpopulärer Weise abgenommen. Zum Beweis verwies er auf einige Lesestücke, welche neben stilistischen Verstößen noch schwulstige Phrasen enthalten; sodann zitierte er ein Rechnungsbeispiel: der Ständeratssaal ist so lang und so breit; wie viel „Raum" nimmt jeder Vertreter eines Kantons ein? (Größte Heiterkeit.) Bei den Zusammenstellungen täuscht man sich selbst, da doch die gleichen Fragen für ganz verschiedene Gegenden verwendet wurden. Herr Bundesrat Frey versprach allfällige Abhilfe.

Anfangs Juli erscheint:

Der

Einsiedler Marienkalender

auf das Jahr

1897.

Druck & Verlag von Eberle & Rickenbach, Einsiedeln, Schweiz.

Preis 40 Centimes. — Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Mit Preisbilderrätsel, Taschenkalender und einem prachtvollen Farbendruckbild: „U. L. Frau vom Berge Karmel".

Inhaltsverzeichnis:

Zeitrechnung und astronomische Erscheinungen auf das Jahr 1897. — Zinstafel. — **Vorwort** des Kalendermannes. — Zweifarbiges **Kalendarium** mit vielen **Hausmitteln, Anekdoten, Bauernregeln** und **Denksprüchen.** — **Bange Stunden,** Gedicht von Joh. Ev. Hagen, Pfarrer, mit einem ganzseitigen Bild. — **Werna,** eine polnische Geschichte von Ph. Laicus, mit 2 Original-Holzschnitten. — **Wie die Leute sterben.** — **Ein Kinderfeind und seine Bekämpfung,** von Dr. Meinrad Gyr — **Schwieriges Unternehmen.** Gedicht mit Bild. — **Das Stumpenröckli** oder Betfahrt einer lahmen Person von Utznach nach Einsiedeln. Legende von Wilhelm von Roosen, mit 2 Bildern (Gedenktafeln.) — **Die Antwort der Mutter-Gottes.** Erzählung von C. Arand, mit 2 Original-Bildern. — **Ein Opfer.** Erzählung von Heinrich Koch, mit einem Original-Bild. — **Musketier Auerbach in Nöten.** Humoristische wahre Episode aus dem Kriege von 1870/71 von J. E. Kujawa, mit 4 Original-Bildern. — **Der Heißhals,** Gedicht mit Bild. — **Ein amerikanisches Doppelduell.** Reiseerinnerung von Karl May mit 3 Original-Holzschnitten. — **Der Kalendermann auf Reisen,** politische Jahresrundschau mit folgenden Illustrationen: **Kardinal Melchers** — Der **Brand von Arfo** in Armenien — Dr. **Lueger,** Vizebürgermeister, von Wien — Das **Unglück von Brüx** — **General Weyler** — **Gomez,** Führer der Cubaner — Der **ermordete Schah von Persien** — **Boris,** Erbprinz von Bulgarien — **Major Toselli** — **General Baratieri** — **Oberstl. Galliano** — **Menelik,** König von Abessinien — **Amba-Alaghi** — **Makalle** — **Abt Basilius Oberholzer** — **Abt Columban Brugger** — **Dekan** Dr. P. **Thomas Bossart** — **Inserate** und illustrierte **Anekdoten.** — Aus der lustigen Mappe mit 3 Bildern.

Der „Einsiedler Marienkalender" hat eine Empfehlung nicht mehr nötig. Sein reicher, entschieden katholischer Inhalt, der billige Preis, die volkstümliche Schreibweise, die berühmten Namen der ersten katholischen Schriftsteller, die mitarbeiten, und die feine Ausstattung haben ihm rasch die Herzen des katholischen Volkes erobert. Jeder Leser der „Päd. Blätter" sollte sich denselben anschaffen. Er ist für nur **40 Ct. (35 Pf.)** bei allen Buch- und Kalenderhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

„Nimm und lies“.

Einsiedler katholische Volksbibliothek.

Der „schweiz. Verein zur Verbreitung guter, katholischer Volksschriften“ (Präsident Hochw. Hr. Dekan Wetzel in Altstätten) empfiehlt dringend die Errichtung einer Niederlage dieser Bändchen in jeder Gemeinde. In keiner Volks- und Familienbibliothek sollten dieselben fehlen! Bei dem ungemein billigen Preise ist die Anschaffung dieser Sammlung jedermann möglich, und zudem werden die Bändchen auch einzeln abgegeben. Jede Nummer ist 64 Seiten stark, auf gutes Papier sauber gedruckt und kostet — gegen Nachnahme —

nur 10 Centimes!

Verzeichnis der Bändchen.

Serie I.

1 Die Ostereier. 2 Heinrich von Eichenfels. 3 Der Weihnachtsabend. 4 Ludwig, der kleine Auswanderer. 5 Das Lämmchen. 6 Das beste Erbteil. 7 Klara, oder die Gefahren der Unschuld. 8 Das Kartäuserkloster. 9 & 10 Genovefa. 11 Das Vogelnestchen. Das stumme Kind. Die Waldkapelle. 12 Die Erdbeeren. Der Kaminfegerjunge. 13 Anselmo. 14 Die zwei Brüder. 15 Der Eierdieb. Emma, oder die kindliche Liebe. 16 Gottfried, der junge Einsiedler. 17 18 & 19 Der gute Friedolin und der böse Dietrich. 20 Das hölzerne Kreuz. Die Kirsche. 21 Kupfermünzen und Goldstücke. 22 23 & 24 Eustachius. 25 Die Feuersbrunst. Der Wasserkrug. 26 Die Nachtigall. Die Melone. 27 Der Rosenstock. Die Margaretablümchen. 28 Die Lautenspielerin. 29 & 30 Das Blumenkörbchen. Diese 30 Nummern sind alle von Christoph von Schmid.

Serie II.

1 Theodelinde, oder das Kloster St. Agatha. Angelika, von P. F. Willem, O. S. B. 2 Das Grafenhaus, oder Gottes Vergeltung und Gericht, von P. F. Willem, O. S. B. 3 & 4 Der Lourdespilger, von Paul Stiegele. 5 Ein Wiederfinden, von Heinrich Heiter. 6 Franzesko. Das Sakrilegium, oder Verbrechen und Buße, von P. F. Willem, O. S. B. 7 & 8 Ein Sprung in die Welt, Ernst und Scherz aus einer Badereise, v. Paul Stiegele. 9 Klaras Testament, nach wahren Begebenheiten erzählt. So rächt sich der wahre Christ. v. C. Arand. 10 Der silberne Rosenkranz, v. C. Arand. 11 Schwester Felizitas, von Fr. X. Wetzel. 12 Das Kloster Marinzell zu Wurmsbach. Restituta, von C. Arand. 13 Trenlos! von C. Arand. 14 Der beste Arzt, von Aug. Egger, Bischof. 15 & 16 Emilie Linder, ein Lebensbild von C. A. Haller. 17 & 18 Ein Marienkind. Am Scheidewege, von C. Arand. 19 & 20 Im Schutzmantel Mariä, von C. Arand. 21 Der Mohrenphilipp. Der Maitre Cordonnier, von C. Arand. 22 Mariannes Lebenslauf, aus dem Leben erzählt von C. Arand. 23 Die Frau Hofmeisterin. Im Banne der allerseligsten Jungfrau, von C. Arand. 24 Der Mann des Gebetes, von Fr. X. Wetzel. 25 Oberst Paqueron, von Fr. X. Wetzel. 26 Der Lothringer. Das Gelübde, von Traugott Binder. 27 Die Macht der Liebe, von J. Bronnenkant. 28 Das Frauenherz, von Joseph Schwabel. 29 & 30 Der Steinmetz von Köln, von P. J. B. Diel. 31 Vor hundert Jahren. 3 Skizzen aus der Schreckenszeit der französischen Revolution, von Alwin von Boldingen. 32 Hoch hinaus. Wohltun trägt Zinsen, von W. Koch. 33 Durch Leid zur Freud. Harte Köpfe, von W. Koch. 34 Arbeit und Gebet schützen vor Thorheit. Schwester Angela, von W. Koch. 35 Die Majestätsbeleidigung. Die Marienkapelle, von W. Koch. 36 Mosel-Annchen, von W. Koch. 37 Der Brotkorb. Zweifache Rettung, v. W. Koch. 38 Der Mutter Rache, von W. Koch. 39 Kaiser und Erzbischof. Eine Vergnügungsreise, v. W. Koch. 40 Roche ist süß. Schuster, bleib beim Leisten, v. W. Koch. 41 Not lehrt beten. Segen der Arbeit. Schnupftabakdose, von W. Koch. 42 Stimme des Gewissens, von W. Koch. Unrecht schlägt den eigenen Herrn, von P. F. Willem, O. S. B. 43 Wiedergefunden, von Fr. X. Wetzel. 44 Wer? Eine Kriminalgeschichte von W. Koch. 45 & 46 Eine Braut. Historische Erzählung von W. Koch. 47 Zwei Schwestern. Maria saß alleine. Unschuldig, v. C. Arand. 48 Leonie Rabaud, frei nach dem Französischen übersetzt. 49 & 50 Briefe eines Fremdenlegionärs. Das Gebetbuch. Die Heuschreckenplage in Afrika, von Th. Habicher. 51 Christ und Antichrist, von Franz von Grafenwald. 52 Visitation. Der Engel des Herrn, von C. Arand. 53 Der Sturm auf dem Vierwaldstättersee, von Louise Meyer v. Schauensee. 54 Die Blutzeugen von Pugu. Eine Erzählung für das kathol. Volk v. Joseph Baierlein. 55 Lebendig begraben. Eine Erzählung für das kathol. Volk v. Humanus. 56 Du sollst Vater und Mutter ehren. Die kleine Früchtenverkäuferin. Erzählung von Fr. M. Brug. 57 Herr, führe uns nicht in Versuchung, von W. Koch. 58 Da sollst den Sonntag heiligen. Nach Selbsterlebtem erzählt v. Hilarius Ernst. Das letzte Bild des Künstlers. Erzählung von W. Koch. 59 Lady Rithsdale. Schottische Erzählung aus der Zeit der Kämpfe für die Stuart, von J. Spielmann. 60 Das Fräulein von Stubori. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. nach E. T. A. Hoffmann. 61 Eine Verirrte. Wiedergefunden auf dem Todbette, v. W. Koch. 62 & 63 Algerische Geschichten. 1. Azuza. 2. Der Schiffsjunge. 3. Der junge Handelsreisende. 4. Die beiden Kreuze. 5. Die verhängnisvollen Orangen. 6. Der Hund des Wilderers. Von Th. Habicher. 64 Zur Eintracht, oder Schuld und Sühne. Nacherzählt von F. Carneville. 65 Der kleine Muttergottessänger. Wunderbar sind die Wege des Herrn. Eine wahre Erzählung von Gottlieb Wacker. 66 Samuel Goldenstein & Co. von Ph. Laicus. 67 Die Nachbarn. Novelle von Ph. Laicus. 68 Der rote Dieter. Erzählung v. Ph. Laicus. 69 Das Auge will auch was haben. Eine Erzählung für junge Töchter. — Wilhelmine. Ein Weihnachtsbild von Aug. Schruder. 70 Im Banne des Aberglaubens. Erzählung aus der Zeit des Hexenwahnes, von E. Truth.

Druck und Verlag der Einsiedler kathol. Volksbibliothek:

Eberle & Richenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co, Einsiedeln, Schweiz.

Druckarbeiten

aller Art,

Briefbogen, Memoranden, Fakturen, Quittungen, Frachtbriefe, Wechselformulare, Avisos, Adreßkarten, gummierte Paketverschlüsse mit Firma, Couverts und Postkarten mit Firma, Preislisten, Prospekte, Aktien, Rechenschaftsberichte;

Zeugnisse, Fleißzeddel, Visitkarten, Statuten, Programme, Billets, Affichen, Verlobungsanzeigen, Trauungsanzeigen, Menus, Geburtsanzeigen, Todesanzeigen, Totenbilder;

Copulationsscheine, Sponsalienscheine, Taufzeugnisse, Sittenzeugnisse, Firmscheine, Aufnahmsscheine für Bruderschaften, Beicht- und Kommunionzeddel;

Druck und Einband von Broschüren und größeren Werken

besorgt

billig, schnell und schön

die

Expedition der „Pädagogische Blätter"

Eberle & Rickenbach

Einsiedeln.

Berechnungen stehen zum voraus kostenfrei zu Diensten.

„Mariengrüße aus Einsiedeln."

Monatsschrift für das katholische Volk.

Preis per Jahr nur Fr 2. —.

Druck, Verlag und Expedition: **Eberle & Rickenbach, Einsiedeln, Schweiz.**

— Zur Beachtung! —

1. Die **„Mariengrüße aus Einsiedeln"** sind eine echte **Volks- und Familienschrift.**

2. Sie bringen eine solche Menge verschiedenes spannender Geschichten, Mitteilungen, Aufklärungen und Abhandlungen, daß jeder Leser daraus nicht allein **gute Unterhaltung,** sondern auch **reiche Belehrungen** schöpft und reges Interesse an jedem Hefte gewinnt.

3. Zu Anfang eines **jeden Monats** erscheint **ein Heft,** das 32 größere Textseiten umfaßt.

4. Das Abonnement stellt sich trotzdem für das ganze Jahr auf **nur** 2 Fr., für das Halbjahr **nur** 1 Fr. **Das einzelne Heft also nicht einmal auf 17 Rp.,** so daß die Beschaffung der Schrift Allen, selbst den wenig Bemittelten, ermöglichet ist und dieselbe **in allen Familien** Aufnahme findet.

5. Die Zeitschrift „Mariengrüße aus Einsiedeln" kann bei allen Buchhandlungen, Postanstalten aber direkt bei der Verlagshandlung Eberle und Rickenbach in Einsiedeln bestellt werden.

6. Manuskripte, Mitteilungen, Anfragen aber wohltätige Gaben (welche, wenn nichts weiteres bestimmt ist, für den Bau einer Marienkirche verwendet werden) sind an die **Redaktion** (Hochw. Herrn Joh. Ev. Hagen, Pfarrer in Müllheim, Kt. Thurgau). Inserate, Bestellungen u. dgl. aber an die **Expedition** (Eberle & Rickenbach in Einsiedeln) zu richten — Für besondere Rückantworten ist das Porto beizulegen. Antworten in der Zeitschrift selber („Briefkasten") geschehen gratis.

Inhalt der 3 ersten Hefte.

I. Heft. „Dem Volke und jedem Leser zum Gruße"! (Vorwort). — „Muttergüße". Gedicht von P. Sigisbert Zarn, O. S. B. — Empfehlungen der Hochwst. HH. Diözesanbischöfe der Schweiz. — „Mutter der Barmherzigkeit". Erzählung von E. Arand. — „Die Lampe des Mohren von Neapel". Erzählung von P. Sigisbert Zarn, O. S. B. — „Tropfen aus Maria-Einsiedelns Gnadenquelle". Von P. Sigisbert Zarn, O. S. B. — „Besondere Schützlinge und Verehrer Mariens im Monat Mai". Von Traugott Semper. — „Ein Saldat als Beichtvater". Von Joh. Ev. Hagen. — Die verschmähte Osterlerze". Von P. S. Z. — „Das Wunder auf dem Schnabelsberg". Von P. Fridolin Segmüller, O. S. B. — „Seltenes Glück". Von J. E. H. — „Der erste Marienverehrer". Von Joh. Ev. Hagen. — „Was sollst du im Mai"? Von Joh. Ev. Hagen. — „Gute Ablaßgelegenheiten im Mai". Von J. E. H. — Wallfahrten nach M.-Einsiedeln. Von P. Aemilian Rasenberger, Subprior, O. S. B. — „Aus Welt und Kirche": Der neue Abt von Einsiedeln — Geschlossen voran — Eltern und Söhne, merket euch das — Von einer Fabrikarbeiterin — Dies und das. Von J. E. H. — Humoristisches. — Briefkasten. — Gebetsempfehlungen.

II. Heft. „Du Pforte des Himmels, bitte für uns"! Gedicht von P. S. Zarn, O. S. B. — „Mutter der Barmherzigkeit". Erzählung von E. Arand. — „Die Lampe des Mohren von Neapel". Erzählung von P. S. Zarn, O. S. B. — „Tropfen aus Maria-Einsiedelns Gnadenquelle". Von P. S. Zarn, O. S. B. — „Besondere Schützlinge und Verehrer im Monat Juni". Von Traugott Semper. — „Wie Jesus Christus über die Ehre seiner hl. Mutter wacht". (Aus Çà et là von Louis Veuillot.) Von P. Urbon Bigger, O. S. B. — „Seltenes Glück". Von J. E. H. — „Woher doch das Wallfahrten kommt"! Von Joh. Ev. Hagen. — „Wie man vor 1500 Jahren zur Mutter Gottes betete". Von P. R. Banz, O. S. B. — Gebetserhörungen. — Gebetsempfehlungen. — „Aus Welt und Kirche": Schweizerische inländische Mission — Ehre der Arbeit — Für die Armen — Solche Leute — Ehre der wackern und ehrenfesten Frau — Der Kapuzinergeneral — Offenes Lob — Eine seltene Feier — Bibelausgaben — Aus China — Gegen den Krieg — Sie kommen allmählich. Von J. E. H. — „Für den Humor". Von Joh. Ev. Hagen. — Briefkasten der Redaktion. — Gute Ablaßgelegenheiten im Juni. — Wallfahrten nach Maria-Einsiedeln.

III. Heft. „Ave Maria". Gedicht von P. J. Staub, O. S. B. — „Mutter der Barmherzigkeit". Von E. Arand. — „Die Lampe des Mohren von Neapel". Von P. S. Zarn, O. S. B. — „Tropfen aus M.-Einsiedelns Gnadenquelle". Von P. S. Zarn, O. S. B. — „Besondere Schützlinge und Verehrer Mariens im Monat Juli". Von Traugott Semper. — „Priester und Arbeiter". — „Verzeihe deinem Beleidiger". — „Eine irrende Mutter, von ihrem Knaben belehrt." Von P. S. Taper, O. S. B. — „Dunkle Bilder aus der Stadt." Von J. E. H. — „Des Arbeiters Trost". Von P. Cölestin Muff, O. S. B. — „So vergehen die Mucken." Von J. E. H. — Für eine Marienkirche". — Gebetserhörungen. — Gebetsempfehlungen. — „Aus Welt und Kirche": Marienverehrung aus England — Zur Einheit des Glaubens zurück — Folge der Unmäßigkeit — Sklavenhandel in Europa — Türken und Christen — Der Friedensfürst. Von Joh. Ev. Hagen. — „Für den Humor". — Briefkasten. — Gute Ablaßgelegenheiten im Juni. — Wallfahrten nach M.-Einsiedeln.

Die geehrten Leser der „Pädagogische Blätter" werden höflich gebeten, die Verbreitung dieser echt katholischen, echt schweizerischen, sehr zeitgemäßen und ungemein billigen Volksschrift durch Empfehlungen in ihren Bekanntenkreisen und durch Eingabe von Adressen gütigst zu unterstützen. Probehefte stehen in beliebiger Anzahl gratis zur Verfügung.

Digitized by Google

Zahlenrätsel von E. L., Lehrer im „finstern Walde".

2, 8, 9, 12, 3, 15, 9, 3, 5, 16 Deutscher Physiker.
8, 8, 12, 8, 1 Stadt im Schweizerlande.
1, 7, 13 Stadt in Württemberg.
7, 8, 15, 15, 3, 12 Komponist.
9, 8, 14, 8, 15, 15, 8 Stadt auf Cuba.
3, 5, 4, 3, 15, 9, 1, 16 Pflanze.
5, 7, 7, 5, 13, 8, 15, 5 Berggipfel in Bolivia.
16, 8, 13, 16, 8, 13 Orientalisches Tonwerkzeug.
7, 8, 1, 6, 9, 10, 16, 16, 3, 15, 2, 3, 4, 16 Fest der Israeliten.
11, 12, 16, 9, 11, 17, 11, 15 Name einer geometrischen Figur.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, sodann der fettgedruckte Buchstabe des letzten Wortes und die Endbuchstaben von unten nach oben ergeben einen alten Spruch.

Des Gärtners Leid und Freud.

Noch gestern stand voll Lenzespracht
Der Blumenflor im Garten;
Die Lilie keusch in Unschuld lacht',
Die Rose plante Himmelsfahrten.

Es jauchzte auf des Gärtners Herz,
Hoch durfte seine Hoffnung fliegen;
Es rief den Blümchen: „Himmelwärts!
O laßt euch nie in Schlummer wiegen!"

Doch heut'!? — Die Rose wollt die Stütze nicht,
Drum mußte sie dem Sturme weichen;
Die Lilie floh der Sonne Licht,
Drum sollte auch ihr Glanz erbleichen.

Wohl trauerst du, lieb Gärtner-Herz,
Das Auge füllen Wehmuts-Tränen;
Doch heile durch Gebet den Schmerz,
Nicht alles darfst verloren wähnen.

P. Cölestin Muff, Benediktiner.

Schulwandtafeln
von Lindenholz mit Schiefer-Imitation
Diplom I. Klasse Zürich 1894.
Renovieren alter Tafeln. — Preiscourant franco.
Gemeindestrasse 21 **O. Zuppinger** *Zürich V*
(M56c) [O V 112]

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner, A., Prof., Französische Elementargramatik . . . . . Fr. —.80
— **Grammaire française. Frz. Grammatik für Mittelschulen. Eine Grammatik in franz. Sprache für frz. sprechende Klassen.** 160 S. eleg. geb. . . . . Fr. 1.60
— **Lese- und Uebungsbuch für die Mittelstufe des frz. Unterrichtes.** 3. Aufl. Geb. Fr. 1.20
— **Französisches Uebersetzungsbuch.** 2. Aufl. Geb. . . . . —.70
Baumgartner-Zuberbühler, Neues Lehrbuch der franz. Sprache. Original-Leineneinband. 4. Aufl. . . . . Fr. 2.25

Bildersaal für den Sprachunterricht
Bearbeitet v. **E. Egli**, Sek.-Lehrer.

I. Heft. **Wörter für den Unterricht in der Elementarschule.** ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.
II. Heft. **Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-franz. Vokabularium** 40 Cts.
III. Heft. **Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen** 50 Cts.
V. Heft. **Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache** . . . . . 50 Cts.
VI. Heft. **Sätze für den Unterricht in der deutschen, franz., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen** 50 Cts.
Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . . Fr. 1.80
II. Teil 2. Aufl. 2.40
Klein Th. H., Dr., Engl. Diktierbuch . . 2.—
Geist, Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5.—
Zuberbühler, A., Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1.60
Lardelli, Lettura scelte ed uso degli Stud. della Lingue Italiane . . . . . Fr. 3.—

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

☛ **Geographisches Handbuch für Jedermann**, von Prof. Dr. Cassian. Ein Nachschlagebuch zum privaten und häuslichen Gebrauch. 7. Auflage 1896 mit Karten und Abbildungen. Elegant in Leinwand mit Pressung geb. statt Fr. 7. 35 ☛ nur Fr. 2. 50.

Ein wirklich nützliches, empfehlenswertes Werk von 500 Seiten in gr. Format über alle geogr. Momente Aufschluss gebend. Nur durch Übernahme eines grossen Teils der Auflage zu diesem enorm billigen Preis.

Tschudi, Der Tourist in der Schweiz und den Greuzrayons. Vorzügliches Reisehandbuch mit vielen Karten, Plänen, Panoramen etc. **32. Aufl. bis 1894.** Eleg. Leinwand neu. ☛ **Statt Fr. 8. 50 nur Fr. 3. 80.**

Einer der **vorzüglichsten, vollständigsten** Reiseführer der Schweiz.

Berlepsch, Die Schweiz. Mailand etc. 10 Auflage. 1894 Mit Karten etc. Eleg. in Leinwand geb. 560 Seiten. Neu. **Statt Fr. 7. 50 nur 3.** —.

Bilder und Klänge aus der Alpenwelt. Landschaftsbilder von Bauernfeind, Calame, Dill, Häberlin, Kauffmann, Specht und andern Meistern, umrahmt von Wörtern deutscher Dichter und Denker. Mit 136 zum grössten Teil ganzgrossen Illustr., das schweiz. Alpenland darstellend. Mit ausgez. Text 1894 erschienen. Billiges Prachtwerk in schöner Ausstattung, mit eleg. in Gold und Farben ausgeführtem Prachteinband. Folio. Auch als Festgeschenk vorzüglich geeignet. Statt ehemal. Ladenpreis Fr. 25 ☛ nur Fr. 5. 50.

Neues Ortslexikon der Schweiz von Weber. 2. neueste Aufl. von Henne- am Rhyn. Solid geb. 700 Seiten. Neu. Statt Fr. 10 nur Fr. 3. —.

Grüss Gott! Eine Wanderung durch die Schweiz. Mit vielen feinen Farbenbildern und Gedichten. Eleg. Goldschn. geb. Ganz neu. Statt Fr. 2. 70 nur ☛ 70 Cts. Reizendes Festgeschenk, besonders auch für Schweizer in der Fremde.

☛ **Zur guten Stunde.** Illustrierter Hausschatz für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft. Mit ca. 150 kolorierten Kunstblättern und sehr vielen farbigen und schwarzen Illustrationen. 2 starke Bände mit über 900 Seiten in Quart. Jahrgang 1892 bis 1894. Jeder statt Ladenpreis Fr. 15. — nur Fr. 5. —. 2 Jahrgänge, also 4 grosse Bände, zusammen genommen Fr. 9. 50 und 4 Bände zusammen genommen ☛ Fr. 14. —.

Durch Uebernahme der ganzen noch vorhandenen Aufl. kann ich neue Exemplare so billig liefern. Durch Verlagsübernahme einzig bei mir zu beziehen

Nitsche, Geschichte der Wiedertäufer in der Schweiz. Interessant. (2. 70) nur 70 Cts.

Grosses illustr. Kräuterbuch von Hochstätter. Ausführliche Beschreibnng aller auch für Arzneikunde wichtigen Pflanzen. Mit vielen 100 kolor. Abbildgn., medizinischen Mitteln etc. Solid geb. Starker Bnnd. Statt Fr. 8. — nur Fr. 6. —.

Haustierarzneibuch, ill. gr., v. Strebel. (770 S.) Geb. Neu. (Fr. 10.) Fr. 7. 50.

Andree's Handatlas. 3. neueste Aufl. mit Register 1895. Eleg. Hlhfrz., wie neu. (Statt 37. 35) Fr. 30. —. Dasselbe 1. Aufl. Fr. 10. —.

Leuzinger, Neue Karte der Schweiz. Mit allen Bahnen. Gross Form. (Fr. 5.) Fr. 2. 50.

Musterblätter d. gebr. Schriftarten. Zierschriften 24 Bl. geb. nur 80 Cts.

Schweizer-Daheim fürs Schweizervolk. Familienblatt, enth. Erzählnngen — Schweizergeschichte — Geographie etc, mit vielen Illustr. 1894. Prachtb. geb. Press. Statt Fr. 5. — nur Fr. 2. 50.

Bibliotheken wertvoller wissenschaftlicher Werke: Geographische, Geschichtliche und Naturwissenschaftliche. — Jede Bibl. umfasst 10 neue illustr. Bände, 1885—93. Ladenpreis à Fr. 13. 35 nur ☛ **à Fr. 3. 80.** Alle Bibl. zus. 30 Bde. für Fr. 10. 50. Wirklich empfehlenswert bei aussergew. billig. Preise.

Anleitung zur Bereitung künst. Weine, Essig, Liqueure, Obstmost etc. nur 40 Cts.

Freimann, Annoncen und Reklame oder die besten Mittel zur Erzielung eines raschen Geldumsatzes. Soeben erschienen! 50 Cts.

Späth, Maria Werner, Koch- und Wirtschaftsbuch. br. (Statt 2. —) 80 Cts.

Kürschner's vollst. illustr. Konvers.-Lexik. Quart. Lwd. Neu. (Fr. 13. 35.) Fr. 5. 50.

Hausarzt, der praktische. Ein Ratgeber für Gesunde nnd Kranke, herausg. unter Mitarbeiterschaft hervorragender Aerzte von Dr. Birnbaum. 4 Bände. Eleg Einband mit Goldrücken. Neu. Statt Fr. 14. — nur Fr. 4. —.

Ein unentbehrliches Hauslexikon von **1200** Seiten, das über jede Krankheit Aufschluss und deren Mittel zur Heilnug angibt.

Umtausch sämtlicher Werke jederzeit gestattet. — Kataloge Nr. 88 bis 9[illegible] **gratis** und franko.

Werner Hausknecht, Antiquariat u. Buchh., St. Gallen.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Cl. Frei, alt-Sek.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

14. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Richenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander, O. S. B.	433
2.	Der Winter von Hebel. Präparation von Lehrer J. B. L. in H., Kt. Luzern.	439
3.	Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung)	444
4.	Mitteilungen aus Deutschland. Von M.	447
5.	Die Behandlung des ersten Schulbuches für schweizerische Primarschulen von Marty, mit besonderer Berücksichtigung der mit demselben bis anhin gemachten Erfahrungen. Von Bossard Xav., Oberlehrer (Schluß)	448
6.	Eine frohe Botschaft! Von Cl. Frei	450
7.	Fortbildung und Fortbildung. Von Cl. Frei	452
8.	Zur Einführung des 5. Sommerkurses im Kanton Luzern. Von E.	455
9.	Aus Luzern, St. Gallen und Zug. Korrespondenzen.	456
10.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	459
11.	In kleinen Dosen. Von H., Lehrer.	
12.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. An mehrere: Im „Beschneiden" bin ich entschieden nicht so schneidig, est modus in rebus. Auch mein Rotstift ist nicht so arg gespitzt. Nur keine Furcht!
2. Dr. R. Arbeiten ab seite geistlicher Herren sind sehr willkommen; auf deren Kritik — natürlich auch auf die tadelnde — lege ich großen Wert. Also nur recht oft eingerückt.
3. An viele: Die Redaktions Mappe soll von der üblichen Hundstagshitze nichts spüren, sonst hats gefehlet. Drum soll, — ich bitte darum — kein Mitarbeiter läßig werden.
4. H. X. Leute mit jener Einbildungskraft, die da alles am besten wissen will, sind nicht zu belehren. Aehnlich, wenn auch derber, drückte sich schon der poetische Altmeister Deutschlands aus.
5. Dr. S. „Dankbarkeit" ist kein moderner Begriff mehr, hast ganz recht. Uebrigens sollst du aus höheren Rücksichten arbeiten.

Auch eine Kritik. Ein litterarisch wohl bekannter Priester schreibt der Redaktion letzter Tage u. a. folgende ermunternde Worte: „Es drängt mich, Ihnen meinen herzlichen Dank auszusprechen, zunächst für das kräftig, klar und prinzipiell geschriebene Manneswort „Nach 6 Monaten", dann überhaupt für die ganze Leitung der „Pädagogischen Blätter". Nehmen Sie diesen Dank eines „mindern Bruders" unter den Pädagogen an als Aufmunterung, wenn es solcher bedarf, auf den betretenen Pfaden weiter zu wandeln. Ich hege die feste Ueberzeugung, daß die altbewährten christlichen Gedanken in diesem modernen Kleid sich Eingang und Achtung verschaffen werden, allüberall im Schweizerland und noch viel weiter über seine Marken hinaus — zum großen Segen für Sie und für Viele. Möge Gott Ihnen Kraft und Geistesfrische verleihen für viele, viele Jahre." Dr. M.

Diese Veröffentlichung zielt nicht auf Eigenlob, bin ich mir meiner Schwäche doch sehr bewußt; aber ein Beleg soll sie sein, daß auch unsere Zeit noch Dankbarkeit und Anerkennung zollen kann.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sladeczek, A., Kurzer Abriß der Kirchengeschichte für katholische Schulen. Mit Approbation des Hochwst. Herrn Erzbischofes von Freiburg. Zweite, verbesserte Auflage. 8°. (IV u. 58 S.) 40 ₰

Zug. Die Schlußprüfungen am hiesigen Lehrerseminar finden den 20. und 21. Juli statt. Schulfreunde und Gönner sind freundlichst zu demselben eingeladen.

Die Direktion.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Juli 1896. | **№ 14.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehre Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Bilder aus der Erdgeschichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

IV.

Geschichtliches über die Erdgeschichte.

Die Lagerungsverhältnisse der Erdschichten beweisen uns, daß das Aussehen der Erde nicht immer dasselbe war, daß sie eine Entwicklung durchgemacht, eine Geschichte hinter sich hat. Diese Erdgeschichte aufzuhellen, ist die Hauptaufgabe der Geologie. Freilich ist dies eine mühsame, schwierige Aufgabe. „Wir haben hier das Unangenehme," sagt diesbezüglich Holger in seinem Werk „Elemente der Geologie" (Wien, 1846. S. 19), „daß wir erst ins Theater gekommen sind, nachdem bereits der Vorhang gefallen ist; wir müssen das Schauspiel, das gegeben wurde, aus den auf der Bühne zurückgebliebenen Dekorationen, Versatzstücken, Waffen u. s. w. zu erraten suchen, daher es sehr verzeihlich ist, wenn wir uns irren." — Es macht denn auch wirklich die Geschichte der sogenannten historischen Geologie, welche sich mit der Festsetzung der einzelnen Erdperioden, namentlich des relativen Alters oder der Aufeinanderfolge der Formationen abgibt, ganz den Eindruck einer ununterbrochenen Reihe von Irrungen. Und doch hat die Geologie scheinbar schon viel erreicht. Sie hat das relative Alter der Erdschichten bestimmt und letztere in ein bestimmtes System der Altersfolge gebracht, ähnlich wie man es

in der Pflanzen- und Tierkunde getan hat in Bezug auf die relative Vollkommenheit der organiſchen Weſen. Sie hat die Schichten zu Formationen vereinigt, die Formationen zu einem Zeitalter der Erdgeſchichte, auch Epoche genannt; mehrere Epochen bilden zuſammen wieder die Urzeit, das Altertum, Mittelalter, Neuzeit und Jetztzeit der Erdgeſchichte, Benennungen, die man der Geſchichte der Menſchheit entlehnte.[1]) Das alles hat die Geologie geleiſtet in Zeit von ungefähr einem Jahrhundert; denn was früher gearbeitet worden, kann hiebei kaum in Anſchlag gebracht werden.

Dieſer Erfolg iſt aber leider nur als ein ſcheinbarer zu bezeichnen, denn die bisherigen Reſultate ſind nichts weniger als ſicher, es war eben ein „Erraten". Es geht dies bereits hervor aus den vielen Wandlungen, welche einzig ſchon der Begriff der Formation in unſerm Jahrhundert durchgemacht hat. Er iſt freilich der wichtigſte Begriff, um den ſich die ganze Entwicklungsgeſchichte dreht; er bildet die Grundlage aller Forſchungen; er iſt das Hauptprinzip für die Altersbeſtimmung der Erdſchichten; er bildet den Mittelpunkt der Geſchichte der Erdbildung. Wir gehen im folgenden alſo darauf aus, eine Überſicht zu bieten über die bisherigen Studien und Arbeiten zur Feſtſtellung des Formationsbegriffes.

Was man gegenwärtig hiſtoriſche Geologie nennt, hat noch keine lange Geſchichte hinter ſich. Zwar erzählen ſchon Xenophanes († 614 v. Chr.) und Empedokles († 450 v. Chr.) von verſteinerten Muſcheln und Tierknochen. Sehen wir aber von jenen Männern und jener Zeit ab, welche die Erdſchichten und ihre Verſteinerungen noch nicht zu einer zuſammenhängenden Theorie der Erdgeſchichte zu verwenden wußten, ſo müſſen wir in der Zeit vorwärts ſchauen bis zum Jahre 1669. In dieſem Jahre erſchien der Prodromus, die Vorrede zu einer Diſſertation (letztere erſchien nicht im Drucke) über die in den Geſteinsſchichten eingeſchloſſenen feſten Körper; er enthält zwar noch eine Menge der wun-

[1]) Überſicht über die Erdſchichten.

I. Azoiſches Zeitalter. Ohne Verſteinerungen.
1. Primitive (erſte) Formation.

II. Paläozoiſches Zeitalter (= Altertum).
2. Kambriſche Formation. Kambrien das jetzige Nordwales. 3. Siluriſche Formation. Silurien, das jetzige Wales. 4. Devoniſche Formation. Devon, das jetzige Devonshire. 5. Karboniſche Formation. Karbo, Steinkohle. 6 Dyas-Formation. Dyas: in zwei Stufen geteilt (Rottiegendes und Zechſtein).

III. Meſozoiſches Zeitalter (= Mittelalter).
7. Trias Formation. (Dreiſtufig: bunter Standſtein, Muſchelkalk, Keuper). 8. Jura-Formation. 9. Kreide-Formation.

IV. Känozoiſches Zeitalter (Neuzeit).
10. Eozän-Formation. 11. Neogen-Formation.

V. Anthropozoiſches Zeitalter (Auftreten des Menſchen).
12. Diluvial-Formation. 13. Alluvial-Formation (Jetzige Bildungen).

derlichſten Meinungen, aber auch fruchtbare Gedanken, geſtützt auf Beobachtungen, und die erſte Theorie einer Erdgeſchichte. Der Verfaſſer dieſes Prodromus iſt der Däne Nikolaus Steno. Karl Vogt teilt in ſeinem Lehrbuch der Geologie (II. Bd. S. 556—563, 2. Aufl.) die wichtigſten Sätze der Lehre Stenos in deutſcher Überſetzung mit und ſtellt ſchließlich die Erdgeſchichtstheorie Stenos in kurzem Reſumé alſo dar: „Er nahm ſechs verſchiedene Epochen der Bodenbildung in Toskana an. In der erſten Periode ſollten ſich wagrechte Schichten aus einem Urmeere abgeſetzt haben, welches keine Tiere und Pflanzen enthielt. Die Überreſte dieſer Schichten erkannte Steno in der Centralkette der Apenninen, in deren Schichten man zur damaligen Zeit noch keine Verſteinerungen gefunden hatte. Steno unterſchied demnach nicht mit Beſtimmtheit die einzelnen plutoniſchen Gebilde, welche im Apennin von Toskana vorkommen, von den ſekundären Formationen, die ſich in dieſer Kette zeigen und die allerdings verhältnismäßig arm an Verſteinerungen ſind. Eine zweite Epoche der Bodenbildung in Toskana beſtand nach Steno darin, daß die wagerecht niedergeſchlagenen Schichten des Apennins durch unterirdiſches Feuer und unterirdiſche Strömungen ausgehöhlt wurden. Ihrer Unterſtützung beraubt, ſtürzten die obern Schichten in der dritten Epoche ein und bildeten Berge und Thäler. Die auf dieſe Weiſe durch Einſturz gebildeten Thäler wurden nun in der vierten Epoche durch verſteinerungsreiche Schichten, welche das Meer in ihnen abſetzte, bis zu einer bedeutenden Höhe ausgefüllt. Uns ſind dieſe Schichten unter dem Namen der Subapenninformation bekannt, und auch die heutige Geologie erkennt noch den bedeutenden Unterſchied an, welcher zwiſchen dieſer Formation und der centralen Bergkette des Apennins ſtattfindet. In der fünften Epoche wurden nach Steno dieſe Schichten von neuem unterhöhlt und ſtürzten dann in der ſechſten Epoche zuſammen, wodurch die Geſtalt der heutigen Bodenfläche Toskanas gegeben wurde."

Wie wir ſehen, ſteht dieſe erſte Erdgeſchichtstheorie noch nicht auf dem Boden der heutigen Anſchauung von der Bedeutung der Formationen und bezieht ſich eigentlich nur auf das kleine Gebiet von Toskana. Die falſchen Vorausſetzungen, die Unrichtigkeiten und willkürlichen Annahmen ſicherten der Theorie die ſpätere Nichtbeachtung vonſeite der Geologen.

Das 18. Jahrhundert kennzeichnet ſich für die Geologie als das Jahrhundert der Spekulation. Das Hauptthema bildet die Sündflutheorie; die Sündflut mußte die Erklärung bieten für die verſchiedenen Erdſchichten und deren Verſteinerungen. Daneben ging man (Burnet,

Descartes, Leibnitz, Buffon) noch auf eine Theorie aus zur Erklärung des ursprünglichen Zustandes der Erde, bis schließlich in Kant-Franklin-Laplace diese Strömung der Geister infolge der Aufstellung der sog. Kant-Laplaceschen Erdbildungstheorie, welche immer noch die vorherrschende ist, zu vorläufigem Stillstand gelangte. Erstere Richtung dagegen ist seither fast ganz verschwunden; die Sündflut wird von keiner Seite mehr als alleinige Erklärung der Schichtenbildung angenommen; nur der Jesuit Bosizio versuchte diese Theorie neuerdings zu retten in seinen zwei Schriften „Das Hexaemeron und die Geologie" (Mainz 1865) und „Die Geologie und die Sündflut" (Mainz 1877). Doch fand er wenig Anklang weder bei den Geologen noch Theologen, weder bei Protestanten noch Katholiken.

Ein Mann verdient noch aus jener Zeit namentlich hervorgehoben zu werden, obgleich er sich nicht positiv an der Aufstellung einer Erdgeschichtstheorie beteiligte. Sein Verdienst besteht darin, daß er durch seine 30jährigen genauesten Untersuchungen und Beobachtungen die Bahn eröffnete für die ganze neuere Geologie. Dieser Mann ist der Schweizer Geognost Horace de Saussure, der erste wissenschaftliche Alpenforscher und Ersteiger des Montblanc (1787). „Sein Werk „Voyages dans les Alpes" 1779—1796 ist ein unerreichtes Muster klarer, einfacher Darstellung, und namentlich sind die Untersuchungen über die physikalischen Verhältnisse des Alpenlandes wahrhaft klassisch für alle Zeiten" (Vogt l. c. p. 569). Dasselbe muß gesagt werden von seinem Werke „Agenda geognostica", einer immer noch höchst brauchbaren Anleitung zu geologischen Beobachtungen. Er legte sein Hauptaugenmerk auf die Erforschung der Lagerung und des mineralogischen Charakters der Gesteine. Auch die Gletscherforschung nahm mit ihm ihren Anfang. Die Moränen und Findlinge verfolgte er durch die ganze Schweiz. Das spekulative Talent aber ging ihm freilich ab; wo er eine Theorie aufstellte, war sie gewiß ganz verfehlt. — Einzelne geologische Beobachtungen in den Alpen machte übrigens schon vor Saussure der berühmte Züricher Arzt Scheuchzer († 1733); er kannte z. B. schon die geneigte Stellung der Gesteinsschichten der Alpen gegenüber den mehr horizontalen im Flachlande, ebenso das steile südliche Einfallen der Schichten im Norden und das steile nördliche Einfallen der Schichten im Süden des Gotthard und dergl. (Itinera alpina).

Ungefähr 100 Jahre nach Steno traten fast gleichzeitig in Italien, Frankreich und Deutschland Männer auf, welche die historische Geologie auf einmal ein gutes Stück weiter brachten. Der erste, welcher von geologischen Formationen redete und sie bereits nach dem Gesteins-

materiale, nach ihrer Ablagerungsweise und Ablagerungszeit in primäre, sekundäre und tertiäre einteilte, ist Arduino Giovanni (1714—1795, Professor der Mineralogie in Venedig). Die primäre Formation besteht nach Arduino aus jenen Schiefergesteinen (krystallinischen Schiefern) und Granit, welche stets unter dem Kalkgebirge sich hinziehen; sie enthalten keine Versteinerungen. Die sekundäre Formation wird gebildet aus jenen mächtigen und dichten Kalksteinen und andern Gesteinsarten, welche Versteinerungen führen; bei Bestimmung der einzelnen Schichten sind maßgebend die Art der Meeres-Organismen, die Dichte des Gesteins, die Feinheit des Korns und die Zusammensetzung und Farbe des Gesteins. Die tertiäre Formation ist nie mächtig, wohl aber bisweilen fossilienreich; sie ist gebildet aus den Verwitterungsprodukten der sekundären Formation, daher teils aus Kalkschichten, teils aus Thon- und Sandlagern bestehend.

Auch Jean Etienne Guettard (1715—1786, Arzt und Geologe in Paris) zählte drei Formationen: bande (= Terrain) schisteuse ou métallique (= Übergangsgebirge), marneuse (= Flötzgebirge) und sabloneuse (= Tertiärgebirge). Er dachte sich diese Formationen mit ihren Schichten wie die Jahresringe der Bäume, um die ganze Erde gehend.

Im Jahre 1756 erschien auch in Deutschland ein erster „Versuch einer Geschichte des Flötzgebirges" von Lehmann, Bergrat in Berlin. Er beschränkte sich aber in seinen Untersuchungen auf das Kupferschiefergebirge des Harzes und glaubte, daß überall auf der ganzen Erde dieselben Schichten vorkommen. Er kennt nur zwei Formationen:

A. Das Ur- und Ganggebirge: ohne Versteinerungen, aber mit vielen Erzgängen.

B. Das Flötzgebirge:

1. Ältere Reihe oder Steinkohlengebirge (a. das rote Tote, b. blauer Schiefer, c. Steinkohle, d. deren Dachgestein, e. blauer Sandstein, f. eisenhaltige, rote Schicht).
2. Jüngere Reihe (a. das rote Tote, b. blauer Thon, c. kalkiger Thon, d. Kupferschiefer, e. Kaumschale, f. Mittelberg, g. Dach, h. Fäule, i. Zechstein, k. Rauchwake, l. Alabaster, m. Dammerde).

Joh. Christian Füchsel, (1722—1773, Hof-Medikus zu Rudolstadt) vervollständigte die von Lehmann aufgestellte „Thüringische Formationsreihe" (Bunter Sandstein unter dem roten Mergel, und zuletzt: Muschelkalk). Er gab zuerst eine bestimmte Begriffsbestimmung von Formation (series montana oder einfach mons): eine Reihenfolge von Schichten, die sich unter gleichen Verhältnissen aus derselben Ge-

steinsmasse abgelagert haben (montes ab eadem massa eodemque modo constructi). „Unter gleichen Verhältnissen" ist ihm gleichbedeutend mit „unmittelbar nacheinander." Füchsel bezieht diese Begriffsbestimmung nur auf unmittelbar übereinander gelegene Schichten; er wollte damit noch nicht einen Zeitmesser aufstellen zur Bestimmung des relativen Alters auch nebeneinander liegender und zumal weit entfernter Schichten. Füchsels Formationsbegriff hat also immer noch keine innere Beziehung zu unserer Frage. Aber auch das „unmittelbar nacheinander" oder die Zusammengehörigkeit der übereinander liegenden Schichten ist durch Füchsel noch nichts weniger als fest begründet. Freilich finden fast überall allmähliche Übergänge statt, wie Füchsel beobachtete, allein trotzdem sind sie doch recht oft so scharf von einander geschieden, daß man von Begrenzungsflächen, Dach- und Sohlenfläche, von einer Schichtungsfuge redet. Diese Abgrenzung ist aber einzig durch die Annahme zu erklären, daß in der Ablagerung der Schichtmassen jeweilig eine bestimmte Zeit lang eine Unterbrechung eintrat. Wer will nun diese Zeit bestimmen? Wenn auch die folgenden Ablagerungen wieder ähnlichen Charakter haben, so folgt daraus noch nicht, daß sie sich „unmittelbar nacheinander" gebildet haben, denn die Gesteinsmassen sind in den tieferen und höheren Schichten ganz verschiedener Formationen gar oft einander sehr ähnlich. Füchsel kann also aus der Ähnlichkeit der Gesteinsmassen mehrerer Schichten nicht sicher auf die Zugehörigkeit zu einer und derselben Formation schließen. Mit andern Worten: sein Formationsbegriff ist ungenügend und nicht stichhaltig, nicht auf der Natur beruhend.

Nun folgte Werner (Abraham Gottlieb, 1750—1815, Professor der Mineralogie an der Bergbauschule zu Freiberg in Sachsen), der Begründer der wissenschaftlichen Mineralogie und Geognosie. Er entlehnte von Füchsel den Formationsbegriff, betonte nur stärker den Gesteinscharakter. Die Füchselschen Schichtreihen (montes) bezeichnete Werner als die eigentlichen Formationen, als Gruppen oder Lagerungsganzes. Für Sachsen, die Heimat Werners, über die er nie hinausgekommen, stellt er folgende Gruppen und Formationen auf, die er übrigens als überall vorkommend bezeichnete:

1. Gruppe: Das Urgebirge (Granit, Gneis, Syenit u. s. w.).
2. „ „ Übergangsgebirge (Trümmer des erstern, Übergangskalkstein).
3. „ „ Sekundär- oder Flötzgebirge.
   1. Formation: rotes Totliegendes (ältester Sandstein und Steinkohle).
   2. „ Zechstein.

3. Formation: Bunter Sandstein (jüngerer Sandstein und Gips und Salz).
4. „ Muschelkalk (jüngerer Flötzkalk).
5. „ Quaderstein.

4. Gruppe: Das Aufgeschwemmte (Alluvium). (Schluß folgt.)

Der Winter von Hebel.

(Präparation von Lehrer J. B. L. in S., Kt. Luzern.)

I. Analyse. (Vorbereitung.)

Wer kennt die Jahreszeiten? Nenne mir sie! Wie viele Jahreszeiten giebt es also? Welches ist die schönste derselben? In welcher Jahreszeit scheint die Sonne am heißesten? Wann erntet man die meisten Früchte? Was schuldet der Landmann dem lieben Gott für den großen Segen des Herbstes?

Welche Jahreszeit folgt auf den Herbst? Die wievielte Jahreszeit ist der Winter? Was tut die Sonne in dieser Jahreszeit nicht mehr? (? Die Redaktion.) Wohin sind die Zugvögel gezogen? Wohin haben sich die Insekten, Würmer und Amphibien verkrochen? Was tut der Wind? Wie ist es draußen? Womit ist der Himmel bedeckt? Wo hält sich der Landmann mit seiner Familie auf? Wohin blickt er oft? Warum? Worauf freuen sich die Kinder? Was fällt aus den Wolken? Was tun nun die Menschen, welche auf der Straße sind? Was tragen sie auf dem Hute und auf den Schultern? Wohin eilen sie? Warum? Womit wird die Erde bedeckt? Ist das für die Saatkörner und Tierchen in der Erde verderblich? Wie befinden sie sich unter der Schneedecke? Müssen sie immer dort bleiben? Worauf warten sie? (Ostertag.) Was weckt sie auf? Was tun sie dann? Was beginnt für sie? (Neues Leben.) Für welche Tiere ist der Winter eine harte Zeit? (Vögel und Waldtiere.) Was tun aber mildtätige Menschen? (Füttern.) Nun hört, ich will euch jetzt ein Gedicht vortragen, welches das Gesagte schön wiedergibt.

II. Synthese. (Darbietung.)

1. Vortrag des Gedichtes durch den Lehrer.
2. Vorlesen durch denselben mit guter Betonung.
3. Strophenweises Lesen durch die Schüler und erklärendes Abfragen des Inhaltes.

Der Winter.

1. Isch echt da obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Teil
i d'Gärten aben und ufs Hus;
es schneit doch au, es isch e Grus!
Und s'hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wohl!

Welches ist die kälteste Jahreszeit? Wo hält sich der Landmann mit seiner Familie oft auf? Wo hinaus schaut er dann manchmal? An was hinauf sieht er? Warum? (Um zu sehen, ob es schneit.) Wie ruft er aus? „Isch echt da obe Bauwele feil?" Wer hat schon Baumwolle gesehen? Wie ist die Baumwolle? (Weiß, leicht, weich.) Warum kann man den Schnee mit der Baumwolle vergleichen? Was heißt das, die Baumwolle ist feil? (Für Geld zu kaufen.) Wo bietet man Waren feil? (Krämerladen und auf dem Markte.) Welches ist der Markt, wo die Baumwolle, „der Schnee", verkauft wird? (Der Luftraum über

uns.) Wie iſt der Vorrat bezeichnet? („Es hangt no menge Wage voll am Himmel obe.") Wer ſind die Verkäufer? (Die Wolken.) In welcher Menge fällt der Schnee aus den Wolken? Mit welchen Worten iſt dies angedeutet? („Sie ſchütten eim e redli Teil i d'Gärten abe und uſs Hus; es ſchneit doch au, es iſch e Grus!" Wie nennt der Landmann das Schneien? (Grus.) Warum nennt er es ſo? (Weil es Grauſen oder Schauer verurſacht.) Wann fürchtet man ſich vor dem Schneien? (Wenn man weit von der Wohnung entfernt iſt, auf unbekannten Wegen wandelt, und wenn Lawinen entſtehen.)

2. Und wo ne Ma vo witem lauft,
ſo het er vo der Bauwele lauft;
er treit ſie uf der Achsle no
und uſem Hut und lauft dervo.
Was lauffch denn ſo, du närrſche Ma?
De wirſch ſie doch nit g'ſtohle ha?

Was macht das Schneien den Kindern? (Freude.) Ja! das Schneien iſt an und für ſich eine erfreuliche Erſcheinung. Mit welchen Worten ſagt dies die 2. Strophe? („Und wo ne Ma vo witem lauft, ſo het er vo der Bauwele lauft.") In was trägt man die wirkliche Baumwolle fort? (Säcken.) Worauf trägt der Mann unſere Baumwolle? (Hut und Schulter.) Warum auf Hut und Schulter? Wie läuft der Mann damit? (Eilig.) Warum? Warum ſucht der Mann ſo ſchnell das Haus zu erreichen? Wie heißen die 2 letzten Verſe? Als was iſt das aufzufaſſen? (Spaßhafte Aeußerung.)

3. Und Gärten ab und Gärten uf
Hend alle Scheie Chäppli uf;
ſie ſtönd wie große Herre do;
ſie meine, s'heigs faſt nimmer ſo.
Der Nußbaum het doch au ſi Sach
und s'Herre-Hus und s'Ch'lche-Dach.

Welche Dinge fallen uns nach einem Schneefahle beſonders auf? (Pfähle, Bäume, Gebäude.) Was für Pfähle ſind unter den „Scheien" verſtanden? (Zaunpfähle.) Mit wem ſind ſie verglichen? In welcher Beziehung gleichen ſie Herren? (Kopfbedeckung.) Dürfen ſie ſich auf ihre Bedeckung etwas einbilden? Warum nicht? Warum wird er der Nußbaum genannt? (Weil es im Dorfe des Landmannes nur einen großen Nußbaum gab und dieſer ihm beſonders lieb war.)

4. Und wo me lugt, iſch Schnee und Schnee,
me g'ſeht kei Stroß und Fußweg meh.
Mengs Some-Chörnli chli und zart
lit unter'm Bode wohl verwahrt,
und ſchnei's, ſo lang es ſchneie mag,
es wartet uf ſie Oſtertag.

Wohin wendet der Landmann ſeine Blicke? (Nach allen Seiten.) Was ſieht man nicht mehr? Warum? An was denkt aber der Landmann ganz beſonders? (Samenkörnchen.) Wie iſt ein Samenkörnchen? (Klein und zart.) Wie liegt das Samenkörnchen unter dem Boden? Wie könnte man ſtatt „wohlverwahrt auch ſagen? Worauf wartet es? (Oſtertag.) Warum heißt es: auf ſeinen Oſtertag? (Weil es auferſteht.) Was tut es alſo an ſeinem Oſtertage? Aus der Hülle kommt der Keim zum Vorſchein. Dieſer hat 2 Teile. Der eine Teil wächſt in die Erde; der andere Teil ſtrebt in die Luft empor. Es entwickelt ſich die Pflanze. Das iſt ſein (ihr) Oſtertag.

5. Mengs Summer-Vögeli ſchöner Art
lit unter'm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chummer und het kei Chlag
und wartet uf ſi Oſtertag;
und gang's au lang, er chunt emol,
und vorher ſchloft's und s'iſch em wohl.

Wartet nur das Samenkörnchen auf den Oſtertag? Wer denn auch noch? Welche Tierchen? Welche Sommervögel ſind hier gemeint? (Schmetterlinge.) Warum ſind ſie „ſchöner Art“ genannt? Nenne mir Schmetterlinge mit ſchönem Gewande! Pfauenauge, Apollo u. ſ. w. Worauf wartet der Schmetterling? Was tut er unterdeſſen? Was hat er nicht auszuſtehen? (Kummer und Klage.) Wer hat ſchon einen Schmetterling in ſeinem Schlafe geſehen? Du nicht? Alſo keines von euch? (Der Lehrer zeigt nun eine Puppe vor.) Seht! Gott giebt dem armen Tierchen nebſt dem warmen Bettchen in der Erde noch eine Hülle. In dieſer verweilt es bis zu ſeinem Oſter- oder Auferſtehungstage. Wie heißt dieſe Hülle? (Totenhülle.) Wie nennen wir dieſen Zuſtand? Puppe.) Kennt ihr den Kohlweißling? Was legt er auf der untern Seite der Kohlblätter? Was entſteht aus den Eiern? Was tut die Raupe ſpäter? Wie nennt man die eingehüllte Roupe? Was entſteht aus der Roupe? Wie nennt man dieſen Vorgang? (Verwandlung.) Kennt ihr noch andere Tierchen, die in ähnlicher Weiſe vor ihrer Auferſtehung eingehüllt ſind? (Inſelten.)

6. Doch wenn im Frühling s'Schwälmli ſingt,
und d'Sunne-Wärme abe bringt,
Potz duſig! wacht's i jedem Grab
und ſtreift ſie Tote-Hemdli ab.
Wo numme au ne Löchli iſch,
ſchlüpft's Leben uſe jung und friſch.

Von welchem Vogel iſt hier die Rede? Wo halten ſich die meiſten Singvögel zur Winterszeit auf? Wann kehren ſie wieder zurück? Was iſt das alſo für ſie? (Auferſtehung, neues Leben.) Wonn iſt alſo ihr Auferſtehungstag?

Was iſt von der Sonne geſagt? (Die Wärme in die Erde bringe.) Iſt ein Unterſchied zwiſchen der Winter- und Frühlingsſonne? Nein, nur die Wirkung der Sonne iſt eine andere. Was bewirkt die Sonne im Frühling? (Sie erwärmt die Erde; die Pflanzen beginnen zu ſprießen; die Tiere erwachen aus ihrem Schlafe.) Nennt mir ſolche Tiere! Schmetterlinge, Fliegen, Murmeltiere, Eidechſen, Fröſche, Kröten, Igel u. ſ. w.) Wie iſt das Erwachen ſo ſchön ausgedrückt? („Potz duſig! wacht's i jedem Grab und ſtreift ſie Tote-Hemdli ab.“) Aber was für Gräber ſind da gemeint? (Die Gräber der Schmetterlinge.) Werden denn die Schmetterlinge begraben? Wie iſt das zu verſtehen? Merket auf! Der Dichter begrub als Knabe gern Schmetterlingspuppen in Holzkiſtchen in die Erde. Auf jeden Grabhügel ſteckte er ein Kreuzchen. Täglich wanderte er zu den Gräbern und wartete auf den Oſtertag der Schmetterlinge. Was ſtreifen die erſtehenden Schmetterlinge ab? Wie nennt man dieſe Hülle? Warum nennt man ſie Totenhülle? Was ſchlüpft aus jedem Löchlein? (Ein Leben.) Was für ein Leben ſchlüpft heraus? (Jung und friſch.) Wos iſt unter dem jungen, friſchen Leben zu verſtehen? Darunter ſind die ausgeflogenen Schmetterlinge zu verſtehen.

7. Do flügt es hungerigs Spätzli her,
es Brösli Brot wär ſie Begehr.
Es luegt eim ſo erbärmli a,
s'het ſider nächti nüt meh g'ha.
Gäll, Bürſchli, fäll iſch anderi Zit,
wenn's Chorn in alle Fohre lit?

Wohin fliegt das Spätzlein? Worum? Was begehrt es? Woher kommt das Wort „Begehr“? Was für ein anderes Wort könnte man dafür ſetzen? (Verlangen, Bitten.) Wodurch drückt das Spätzchen ſein Verlangen aus? (Durch ſeine flehende Miene?) Wie könnte man ſtatt „flehende Miene“ auch ſagen? (Bittenden Geſichtsousdruck.) Giebt es auch Menſchen, welche durch ihren Geſichtsausdruck von uns etwas erwarten? (Die armen Menſchen.) Wie redet der

Landmann das Spätzlein an? („Gäll, Bürschli.") Warum nennt er es Bürschli? An welche Zeit erinnert er das Spätzlein? Was ist unter „Karn" zu verstehen? Wann finden die Vögel genügend Nahrung? Was versteht man unter „Fahren"?

8. Do hesch', laß andere au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho!
's mueß wohr sy, wie's e Sprüchli git:
„Sie säen nit, sie ernte nit,
sie hend kei Pflug und hend kei Joch,
und Gott im Himmel nährt sie doch."

An wen denkt der Landmann, wenn er dem Spätzlein Nahrung giebt? (An die andern Vögel.) Was verlangt er von ihm? „Daß er seinen Kameraden auch etwas übrig lasse.) Aus welchen Worten sehen wir, daß der Landmann den Hungernden gerne mitteilt? („Bisch hungerig, chasch wieder cho.") Ernähren die Menschen allein die Tiere? Wer sorgt noch viel mehr für ihre Ernährung und Erhaltung? (Gott.) Mit welchen Worten ist dies am Schluße des Gedichtes ausgesprochen? (Sie säen nit u. s. w.") In welcher Schrift sind diese Worte aufgezeichnet? Wer hat sie gesprochen? Was will der Heiland damit sagen? (Wenn Gott für die Tiere sorgt, wird er nicht noch mehr für die Menschen sorgen, welche doch die edelsten Geschöpfe sind.) Wer trägt ein Joch? Was ist ein Joch? (Ein hölzernes Gerät, welches dem Zugvieh auf den Nacken gelegt wird.)

4. Nachmaliges Lesen von seite des Lehrers.

5. Lesen von seite der Schüler; zuerst einzeln, dann chorweise.

6. Vertiefung:

a. Die handelnden Personen und Sachen.

aa. Der Landmann. Wo finden wir den Landmann zur Winterszeit oft? Welcher Naturerscheinung schenkt er seine Aufmerksamkeit? Mit welchen Worten ist dies ausgedrückt? („Isch echt da abe Bauwele feil?") Nenne mir andere Naturerscheinungen! Mit wem hat der Landmann Mitleid? Welche Eigenschaften nehmen wir an ihm wahr? Wozu soll uns das aufmuntern?

bb. Das Sommervögelein. Wo liegt das Sommervögelein? Wie liegt es da? Was tut es hier? Wie ist ihm dabei? Was hat es also nicht? Wodurch wird es aus dem Schlafe aufgeweckt? (Sonnenwärme.) Wie steht es aus seinem Grabe auf?

cc. Das Spätzlein. Was leidet das Spätzlein im Winter? Wohin treibt es der Hunger? Von wem wird es zunächst ernährt? Was ruft ihm der Landmann zu? Warum? Wie ist der Spatz? (Frech und gefräßig.)

dd. Die Zaunpfähle. Was tragen nach einem Schneefalle die Zaunpfähle auf dem obern Ende? Womit kann man das vergleichen? Wer trägt eine Kopfbedeckung? Mit wem sind also die Pfähle verglichen? Worauf dürfen sie aber nicht stolz sein? Warum nicht? Sind noch andere Sachen und Wesen handelnd aufgeführt? — Wenn Sachen und Wesen handelnd aufgeführt werden, so nennt man das personifizieren.

ee. Das Samenkörnlein. Von wem wird dasselbe in die Erde gelegt? Wann? Was tritt im Winter oft ein? Was geschieht bei großer Kälte? Was könnte mit dem Körnlein geschehen? Wodurch wird dies aber verhindert? (Schneedecke.) Was für eine Eigenschaft Gottes lernen wir daraus kennen? (Allweise.)

b. Aufsuchen der Hauptpunkte.

1. Womit sind die Wolken im Winter freigebig? Was geschieht also im Winter oft?

Im Winter schneit es oft. (Str. 1.)

2. Womit ist dann die Erde bedeckt?

Die Erde ist mit einer Schneedecke bedeckt. (Str. 2, 3 und 4, Vers 1—2.)

3. Was schützt die Schneedecke? Wovor schützt sie sie? (? Die Red.) Was tut also die Schneedecke?

Die Schneedecke schützt das Korn und viele Tierchen vor Kälte. (Str. 4 und 5.)

4. Hört man im Winter die Singvögel singen? Wann fangen sie wieder zu singen an? Wann beginnt das Wachstum der Pflanzen? Wann erwachen die Tiere von ihrem Winterschlafe? Wie fühlen sie sich? Was beginnen sie wieder? Wozu steigt also alles wieder aus der Erde empor?

Alles steigt im Frühling zu neuem Leben empor. (Str. 6.)

5. Welche Ueberschrift könnte man der 7. und 8. Strophe geben?

Gott sorgt im Winter auch für die Tiere über der Erde.

6. Die entwickelten Sätze werden nochmals nachgesprochen und von einem Schüler an die Wandtafel geschrieben.

III. Die Assoziation. (Verknüpfung.)

Die Verknüpfung hat stattzufinden in Bezug auf a. Landmann, b. Gott, c. Auferstehung.

a. Welche Eigenschaften nehmen wir an dem Landmann wahr? (Mildtätigkeit.) In welchen Erzählungen und Gedichten haben wir von der Mildtätigkeit der Menschen gehört? In den Gedichten vom Sterntaler, von Berta, u. s. w. Wie zeigte sich das kleine Mädchen mildtätig? Gegen wen war Berta mildtätig? Wozu spornen uns der Landmann, das kleine Mädchen und Berta an?

b. Für wen sorgt Gott? Wie ist er deshalb? Aus welchen Geschichten lernen wir die Güte Gottes kennen? In den Erzählungen: Die Früchte des Herbstes; der fromme Landmann, die Israeliten in der Wüste u. s. w. Wozu fordert uns die Güte Gottes auf? Sie fordert uns auf, Werke der wahren Nächstenliebe zu üben. Was sind wir aber Gott für seine Güte schuldig? Wie zeigen wir unsere Dankbarkeit?

c. Worauf harrte das Sommervögelein in der Erde? Was streifte es ab? Worauf harren die Menschen während des Winters? Was streifen sie dann ab? (Winterkleider.) Warten die Menschen nicht noch auf einen andern, größern Ostertag? Wißt ihr, welchen ich meine? Ruhen wir nicht auch einst in der Erde? Wann? Worauf warten wir dann? Welche Hülle streifen wir dann ab? Was für ein Leben beginnt dann für uns? Wer bürgt uns aber für unsere Auferstehung? Wodurch? Mit was für einem Leibe ist Jesus auferstanden? Mit was für einem Leibe werden wir dereinst auferstehen?

IV. Das System. (Zusammenfassung.)

1. Gott ist allweise und allgütig.
2. Der Landmann war fromm, mildtätig und barmherzig.
3. Wie der Schmetterling vom Schlafe zu neuem Leben erwacht, so werden die Menschen nach dem Tode zu einem ewigen, schönen Leben auferstehen.
4. Der Frühling weckt die Pflanzen- und Tierwelt zu neuem Leben auf.

Jeden Punkt weist der Schüler an der Hand des Gedichtes nach.

V. Die Methode. (Verwendung.)

a. Die moralische Verwendung:

1. „Tu Gutes, sieh' nicht wem, das ist Gott angenehm."
2. Wohltätig ist, wer gibt, wo ihm kein Mangel droht;
   Barmherzig ist, wer hungrig teilt mit dir sein Brot."

3. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird den Tod nicht kosten und ich will ihn auferwecken am jüngsten Tage."
4. „Tiere schützen, heißt Menschen nützen."

Sobald ein Sprüchlein aufgefunden, wird es an die Wandtafel geschrieben; später abgeschrieben und ins Gedächtnis eingeprägt.

b. Die intellektuelle Verwendung.

1. Das Gedicht in die Schriftsprache übersetzen mündlich und auch schriftlich.
2. Eine Beschreibung des Winters daran knüpfen.
3. Eine kurze Beschreibung der Baumwolle anfertigen.
4. Einiges über den Winterschlaf der Tiere mitteilen.
5. Memorieren und rezitieren.

Es ist aber nicht gesagt, daß alle Punkte ausgeführt werden sollen.

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

Von W. Wick, Professor in Luzern.

Die Arbeitsgeschicklichkeit.

Diese richtet sich ebenfalls nach der natürlichen Begabung und der Schulung, besonders aber nach der praktischen Übung. Die Herstellung des einen Produktes verlangt vorzugsweise mechanisches oder mathematisches Geschick, die eines andern Produktes Kombinationsgabe, künstlerische Begabung u. s. f. Da sich durch die Wechselwirkung zwischen Natur und Mensch, wie durch die geschichtliche Entwicklung bei jedem Volke spezifisch eigene Charakterzüge, Fähigkeiten und Neigungen herausgebildet haben, ist auch nicht jedes Volk für eine jede Produktionstätigkeit gleich begabt. Manche Produktionszweige können ihren allgemeinen Anforderungen entsprechend, von vielen Völkern gleichmäßig betrieben werden, andere wiederum eignen sich wegen ihrer besonderen Voraussetzungen mehr für das eine als für das andere. Dieser Gesichtspunkt ist bei Einführung neuer Industrien wohl zu berücksichtigen, sollen nicht diesbezügliche Versuche in einer kostspieligen Resultatlosigkeit enden. Eine graphische Darstellung der bei den einzelnen Völkern besonders hervortretenden Produktionszweige nach Zahl der darin Beschäftigten und nach dem Werte der Produktion, mag bei diesen Betrachtungen, zusammengehalten mit den Charaktereigentümlichkeiten des betreffenden Volkes und den natürlichen Verhältnissen ihres Wohnsitzes, die Grundlage bilden. — Was die Schulung und Übung im Einzelnen vermögen, das bewirken sie auch bei einer größeren Bevölkerungszahl hinsichtlich einzelner Industrien: eine bessere Methode, (geringeren Kraft- und Zeitaufwand, spärlichen Material- und Werkzeugverbrauch, bessere Anordnung der Arbeit, Verbesserung der Hilfsmittel, schönere und mannigfaltigere Produkte).

Tüchtige Schulung und lange Übung ermöglichen es unter sonst gleichen Verhältnissen, besser und billiger zu arbeiten; sie machen konkurrenzfähiger. Wenn wir nach Anführung der wichtigsten Daten aus der Industriegeschichte auf der Karte 2 oder mehrere, nach ihren natürlichen und sozialen Verhältnissen erläuterte Gebiete umschreiben, welche dieselbe Industrie als hervortretende Nahrungsquelle besitzen, so werden wir die Richtigkeit und Bedeutung dieser Behauptung den Schülern klar machen können durch Vorzeigen und Prüfen von Waren und Vorführen statistischer Graphica.

Die Arbeitskraft.

Sie hängt beim einzelnen ab vom Geschlecht, Alter, von der Gesundheit, den natürlichen Verhältnissen seines Standortes und der Lebensweise. Da die Arbeitskraft eines Volkes die Summe der individuellen Arbeitskräfte darstellt, so richtet sich auch diese nach den obigen Verhältnissen: nach dem Verhältnis der Geschlechter, nach demjenigen der arbeitsfähigeren Altersklassen zu den weniger arbeitsfähigen, nach den allgemeinen Gesundheitszuständen, nach den klimatischen Verhältnissen und den Volkseigentümlichkeiten. Die nationale Arbeitskraft wird aber ferner noch bedingt durch das Verhältnis der Arbeitenden zu den Nichtarbeitenden. Hier ist vor allem die Bevölkerungsstatistik der Schweiz und vergleichshalber der wichtigsten Kulturländer in ausgiebigster Weise zu behandeln. Die Herstellung solcher Graphica erfordert bei dem reichen Material wenig Mühe.

Bei unzivilisierten Völkern ist es die Frau, auf welcher, der geringen Achtung entsprechend, in der sie beim „stärkeren" Geschlechte steht, die schwere Arbeit des Lasttragens, die Haus- und Feldarbeit lastet, während der Mann der Jagd, dem Vergnügen, dem Kriegshandwerk obliegt. (Bilder! Aber nach der Seite des Anstandes hin sorgfältiger ausgewählt, als es oft in „Jugendschriften" geschieht.) Das Christentum und die auf ihm aufbauende Kultur haben die Stellung der Frau gehoben und damit ihrer Arbeit das richtige Gebiet angewiesen. Die fortschreitende Arbeitsteilung und Einführung neuer mechanischer Hilfsmittel, welche die menschliche Kraft ersetzen und selbst verhundertfachen, haben jedoch wiederum zur Folge die Ablenkung der weiblichen Tätigkeit von dem ihr von der Natur zugewiesenen Arbeitsfeld. Die Frau verläßt ihr Heim und tritt in die Räume der Fabrik. Und wenn sie da die Mannesarbeit ersetzen kann, warum sollte sie es denn nicht auch vermögen auf dem Bureaux und auf dem Gebiete der künstlerischen und wissenschaftlichen Berufe? In dem Streben, den Menschen immer mehr zum bloßen Re-

gulatoren der ſchneller und billiger arbeitenden Maſchine zu machen, iſt aber unſere Zeit noch einen Schritt weiter, zur Kinderarbeit, geſchritten, mit all ihren traurigen Folgen für Körper, Geiſt, Gemüt und Sitte der in den Arbeitsſälen heranwachſenden Jugend.

Bei Naturvölkern wird das Kind recht früh in jenen „Tugenden" geübt, die unter den beſonderen Verhältniſſen den Mann einſt zieren ſollten, bei Induſtrievölkern unſerer Tage wird es recht früh ausgenutzt.[1]) Die Flammen künſtlicher Beleuchtung, die, das „verbaute" Sonnenlicht erſetzend, auf die frühalten, kränklichen Geſichter einer ſog. um Bettellohn arbeitenden Jugend fallen, zeichnen an die Wand auch die tiefen Schatten unſerer Zeit. Das ſind keine Kinder mehr, das ſind uur noch kleine Menſchen, Arbeitszwerge im Dienſte eines Rieſen, — ein Märchen in Wirklichkeit. An dieſer Stelle müſſen wir aber auch darauf hinweiſen, wie viele humanitäre Anſtalten und Einrichtungen der Staat und die private Wohltätigkeit zur Linderung dieſer Übel geſchaffen. Ein Graphicon der Frauen- und Kinderarbeit und ihrer wirtſchaftlichen Folgen in den einzelnen Induſtrieländern wird auch zu einer kurzen Beſprechung der diesbezüglichen Geſetzeserlaſſe Veranlaſſung geben.

Der Beſprechung der Einwirkung der geſundheitlichen Verhältniſſe auf die nationale Arbeitskraft lege man klimatologiſche und noſogeographiſche Karten, Graphica der Geſundheits-, Bevölkerungs- und Produktionsſtatiſtik zu Grunde. Dieſelben graphiſchen Darſtellungen, vereinigt mit ſolchen der Bevölkerung nach Altersklaſſen ausgeſchieden, erläutern den Einfluß des Verhältniſſes der arbeitsfähigen Altersklaſſen zu den nicht oder weniger fähigen. Intereſſant wird eine graphiſche Zuſammenſtellung des Verhältniſſes der Arbeitenden zu den Nichtarbeitenden bei den einzelnen Kulturvölkern, ſofern ihre ſtatiſtiſchen Werke diesbezügliche Daten enthalten, wenn dieſer Darſtellung die allgemeinen Kulturverhältniſſe und der öffentliche und private Wohlſtand gegenübergeſtellt werden. Wir finden da den größten Wohlſtand, die höchſte geiſtige und materielle Kultur, wo die Linien der Nichtarbeitenden, der ſog. Rentiers ebenſo wohl, wie der Berufsbettler, im Verhältnis zu denjenigen der Arbeitenden eine geringe Länge beſitzen, ſo in der Schweiz, in Holland, in Deutſchland und den Vereinigten Staaten. Je höher die Prozentzahl der Nichtarbeitenden, die teils dem Bettel ergeben, teils an den ererbten Kapitalien zerren, wächſt, wie dies in Italien der Fall iſt, deſto mehr ſchwindet der den Wohlſtand eines Landes vor allem charak-

[1]) Bei kriegeriſchen Stämmen übt es ſich bald in der Handhabung der Waffen, bei Reitervölkern lernt es bald das mutige Pferd lenken. Ueberall erzieht man es zu dem nach den beſonderen Anſchauungen aufgefaßten idealen Zuſtand des Lebens, nicht ſo bei unſeren modernen Maſchinenhandlanger-Völkern.

terisierende Mittelstand, und desto mehr tritt auch mit der materiellen Kultur die geistige zurück und mit ihnen jene Anstalten und Einrichtungen, welche bezwecken, das Dasein aller angenehmer zu machen und die Harmonie zwischen Bedürfnis und Befriedigungsmittel herzustellen. Die Arbeitskraft eines Landes erleidet durch die Nichtarbeitenden eine bedeutende Einbuße, auch wenn diese nicht die Wohltätigkeit in Anspruch nehmen. Das haben schon die alten Gesetzgeber erkannt, und wenn sie einer Anhäufung von Reichtümern entgegenarbeiteten, so hatten sie wohl dabei den einen Zweck, einen indirekten Zwang zur Arbeit auszuüben, um dadurch die Produktion und den Wohlstand des Landes zu heben und so für das öffentliche und private Leben eine Grundlage zur Förderung der Sitten zu schaffen. (Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen aus Deutschland. Der „katholische Lehrerverband" des deutschen Reiches zählt nach seinem 5. Jahrbuche 6859 Mitglieder; außerdem bestehen daselbst noch 4 große, katholische Provinzialvereine mit über 4000 Mitgliedern, die sich bis jetzt ersterem Vereine nicht angeschlossen haben.

In Deutschland giebt es gegenwärtig rund 8,000,000 Volksschüler, somit auf 100 Einwohner 16 Schüler.

Die systematische Übersicht der litterarischen Erscheinungen des deutschen Buchhandels weist für das Jahr 1895 eine kleine Steigerung der Erzeugung gegen 1894 nach, während die frühern fünf Jahre einen kleinen Rückgang zu verzeichnen haben. 1895 erschienen 23,607 neue Werke und neue Auflagen älterer Bücher, gegen 22,570 im Jahre 1894. An diesem Mehr von 1037 Werken nehmen u. a teil: die Pädagogik mit 121, die Geographie mit 38, die Volksschriften und Vermischtes mit 249 Werken.

Unter den Studierenden der Universität Leipzig befinden sich zur Zeit 60 Lehrer, meistens Sachsen, die nach 4 Semestern zur Staats-Prüfung zugelassen werden. Das Bestehen befähigt in Sachsen zur Anstellung als Schuldirektor, denn dort kennt man weder Mittelschullehrer-, noch Rektorexamen.

Von den katholischen Lehrerinnen Preußens sind 1773 in Städten, 2321 auf dem Lande angestellt; evangelische sind nur 430 in Landgemeinden verwendet.

Gelegentlich der Generalversammlung des „evangelischen Schulvereins" für Hessen sagte ein Redner von den Simultanschulen, daß durch dieselben keine Annäherung, sondern Abstoßung der Konfessionen erfolgt sei; vor diesem modernen Institut wußte man nichts von antisemitischen Vereinen und „judenfreien Gasthöfen" u. s. w.

An Ostern 1896 waren 80 Jahre verflossen, seitdem Christoph von Schmid die Erzählung „Ostereier" erscheinen ließ, welche seinen Ruhm als Jugendschriftsteller begründete. Das anspruchslose, nie veraltende Werkchen ist heute noch in Dutzenden verschiedener Ausgaben verbreitet und in viele europäische Sprachen, sogar ins Türkische, übersetzt.

Aus der Mitte des Zentralausschußes zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland ist der Plan erwachsen, ein deutsches Olympia zu schaffen, d. h. eine geweihte Stätte, auf welcher in regelmäßiger Wiederkehr ein allgemeines deutsches Fest nach Art der olympischen Spiele der alten Hellenen stattfinden soll. Die erste Feier soll 1900 in dem durch die große Völkerschlacht geweihten Leipzig stattfinden. Der Plan wird in maßgebenden Kreisen gefördert.

In dem kleinen Herzogtum Sachsen-Meiningen haben von 309 vorhandenen Schulgemeinden 152 Schulsparkassen; von den 32,277 Schulkindern im Lande hatten 14,898 den schönen Betrag von zusammen 404,327 ℳ eingelegt; davon entfallen auf 1895 allein 120,327 ℳ Nachnahmenswert!

Dem Herzog von Meiningen waren vom Landtag zu seinem 70. Geburtstage ℳ 50,000 zur Verfügung gestellt worden. Der Herzog sprach dafür dem Landtag seinen Dank aus und fügte hinzu, daß er die Summe zur Errichtung eines Lehrgebäudes für das herzogliche Lehrerseminar bestimmt habe. „Ich will damit bekunden", sagt der Fürst, „welch hohen Wert ich den Veranstaltungen beilege, die auf gediegene Bildung unserer Volksschullehrer abzielen." M.

Die Behandlung des ersten Schulbuches für schweizerische Primarschulen von Karty, mit besonderer Berücksichtigung der mit demselben bis anhin gemachten Erfahrungen.*)

(Schluß.)

III. Allgemeine Bemerkungen über Anlage des Stoffes und äußere Ausstattung des I. Schulbuches.

Die Anlage des hier vorgeführten Stoffes darf eine vortreffliche genannt werden. In genetischer Stufenfolge werden die einzelnen Buchstaben so vorgeführt, wie sie dem Kinde weniger oder mehr Schwierigkeiten beim Schreiben bieten: Mittellängen, Oberlängen, Unterlängen, Ober- und Unterlängen. Die großen Buchstaben O und A, welche aus einfachen Oberlängen bestehen, werden früher geübt als ſ, ſ, ſ ꝛc., welche aus Ober- und Unterlängen bestehen. Ich glaube zwar, groß D und andere mehr hätten hier auch füglich schon dürfen vorgeführt werden, indem dieselben nicht schwieriger zu schreiben sind als O und A und zudem die Geschlechtswörter am Anfange eines Satzes schon hätten groß geschrieben werden können. Auch die übrigen großen Buchstaben werden möglichst bald vorgeführt, um die Dingwörter in den anschaulichen Lese-Unterricht hineinzuziehen. Eine Ausnahme machen nur solche, welche (wie c mit h zu ch verbunden vorkommen) oder wie (q, y, x), die in der deutschen Sprache eine untergeordnete Rolle spielen. Wie schon bemerkt, wirft man der Schreiblesemethode vor, daß sie anfangs nur sinn- und bedeutungslose Silben und Wörter übe. Dies wird vom Verfasser so viel als möglich vermieden. Er wählt im Anfange nur solche Silben, die Bestandteile deutscher Wörter sind, zudem läßt er möglichst bald Wörter und Sätzchen mit realem Inhalt an ihre Stelle treten, damit dem sinnlosen Lesen vorgebeugt werde. Einige Lehrer rügen, daß schon mit Nr. 6 zweisilbige Wörter zur Anwendung kommen. Ich meinerseits habe die Erfahrung gemacht, daß das den Kindern denn doch keine so ungeheure Schwierigkeit bietet. Jede Silbe wird ja doch für sich allein gelesen, und dieses geschieht bei den Wörtern ei-ne, mei-ne so leicht oder noch leichter als bei einsilbigen mit schwierigen Lauten, wie nun, mun, nim, min ꝛc. Allerdings wünschte auch ich, daß einige Sätzchen wie: „O, nur voran! bleibt da oder dort! er bebte! wirket treu! besser weggeblieben wären, indem sie eben dem Kinde ungemeine Schwierigkeiten verursachen und zudem doch nicht viel sagen wollen.

Die Orthographie ist genau durchgeführt. Um dem Kinde ja keine falschen Wortbilder einzuprägen, wie solches beim alten Büchlein unseligen Andenkens vorkam, kommen die Dingwörter erst da zur An-

wendung, wo die großen Buchstaben eingeübt werden. Dehnung und Schärfung werden in zwei besondern Abschnitten genau durchgeführt. Die grammatischen Übungen beschränken sich auf Silbentrennung und „Großschreibung" der Dingwörter.

Große Vorzüge weist das jetzige Lehrmittel vor unserm frühern darin auf, daß es Schreib- und Druckschrift zugleich vorführt und die Laute durch Bildchen veranschaulicht. Einige Pädagogen sind zwar der gemischten Schreiblesemethode (Schreib- und Druckschrift nebeneinander) abhold, indem sie sagen: „Dem Kinde nicht zwei Schwierigkeiten miteinander bieten!" Die Erfahrung aber, welche ich hierin nun bald während zwei Sommersemestern gemacht habe, ist eine ganz günstige. Die Druckbuchstaben haben in vielen Beziehungen große Ähnlichkeit mit den geschriebenen, so daß das Kind selbe leicht erfaßt und erkennt; ja es kam sogar vor, daß Gedrucktes vielfach besser gelesen wurde, als Geschriebenes, indem die Druckbuchstaben fettleibiger sind und besser ins Auge stechen.

Die Bildchen sollen dem Kinde den dabei stehenden Laut in den Mund legen, außerdem aber geben sie dem Büchlein eine prächtige Ausstattung und erfreuen die Kinder, welche ja so großes Interesse an Bildern zeigen. Dieser Vorzug gehörte bislang nur der Normalwörtermethode; nun aber hatte der Herr Verfasser die glückliche Idee, die Bilder auch beim Schreiblesen zu verwenden. Ebenso vorzüglich ist es, daß weiße Schriftformen auf schwarzem Grunde vorkommen, welche dem Schüler ein genaues Bild des Buchstabens auf der Tafel vorführen.

Die Schriftformen (Schreibschrift) sind musterhaft. Alle unnötigen und unästhetischen Anhängsel und Schnörkel sind weggelassen. Die Schrift zeichnet sich aus durch Präzision, Einfachheit, Gefälligkeit und Deutlichkeit. Das Gleiche ist von der Druckschrift zu sagen. Die Bilder sind keine Karrikaturen, sie stellen den betreffenden Gegenstand lebhaft und präzis dar. Das macht den Druckern und Verlegern, der Firma Benziger & Co. in Einsiedeln, alle Ehre, und wie könnte es auch anders möglich sein von einer Anstalt, welche in Europa und drüber hinaus berühmt ist. Der Preis des Buches (40 Rp.) ist sehr niedrig.

Soll ich zum Schluße das Gesagte kurz resümieren, so erkläre ich: „Das neu eingeführte I. Schulbuch von Marty ist nach seiner methodischen Anlage, wie äußern Ausstattung ein „Meisterstück" und verrät im Verfasser neuerdings den tüchtigen und praktischen Schulmann!" Dank der hohen Erziehungsbehörde, die mit der Einführung dieses Büchleins wieder gezeigt hat, wie ernst es ihr ist mit dem Streben, den Elementarunterricht zu heben und denselben dem Lehrer und den Kindern angenehm und leicht zu machen.

Eine frohe Botschaft.

Von befreundeter Seite geht der Redaktion ein Zirkular zu, das unten abgedruckt erscheint. Es handelt sich um einen „Aufruf ans Volk der Stadt Zug" und um eine „Ergänzung des Stadt-Zugerschen Besoldungs-Reglementes für Primar- und Sekundarlehrer." Beide Erscheinungen sind ein Beleg dafür, wie wohlgesinnt die Stadt Zug für ihre Lehrerschaft denkt. Der Abdruck erfolgt somit wörtlich und lautet:

1. Aufruf.

An der Gemeindeversammlung vom 9. Juni 1895 wurde die Altersversorgung der städtischen Lehrer im Grundsatze beschlossen, und an der Büdget-Gemeinde vom 16. Februar 1896 der Einwohnerrat beauftragt, an einer nächsten Gemeindeversammlung eine bezügliche genaue Vorlage einzubringen. Diesem Auftrag Folge leistend, legen wir ein Reglement vor, das wir Ihnen zur Annahme empfehlen. In demselben wird an dem System einer Sparkassaeinlage festgehalten und dies besonders deshalb, weil die Lehrerschaft selbst dieses System einer Rentenversicherung vorzieht und zwar aus folgenden Gründen:

1) Sollte eine Rentenversicherung zweckentsprechend sein, so müßte damit zugleich eine Witwen- und Waisenrente verbunden und auch der Fall einer früheren Invalidität vorgesehen werden. Dies erforderte aber für jeden Lehrer eine bedeutende jährliche Einzahlung, um so mehr, da die gegenwärtig im Amte stehenden Lehrer durchweg das 40. Altersjahr schon angetreten oder bedeutend überschritten haben.
2) Mit einer bestehenden Versicherungsgesellschaft könnte kaum ein günstiger Vertrag abgeschlossen werden; besonders müßten Unzukömmlichkeiten entstehen, wenn ein Lehrer aus dem städtischen Schuldienst treten wollte oder müßte; eine Rentenversicherung mit Selbstverwaltung aber setzt ein bedeutendes Stammkapital voraus.
3) Einzelne Lehrer könnten gar nie zum Genusse einer Rente kommen, während sie bei der Spartassaeinlage auf eine größere oder kleinere Summe sicher rechnen können.
4) Es ist billig, daß Lehrer, welche der Gemeinde längere Zeit ihre Dienste geleistet, auch auf eine größere Summe Anspruch haben, was bei den Sparkassaeinlagen der Fall ist, während aus einer Rentenversicherung derjenige den größten Nutzen ziehen könnte, der vielleicht nur kurze Zeit im städtischen Schuldienste gestanden.
5) Die Gründung einer Rentenversicherung erforderte eingehendes Studium und genaue Berechnungen, wodurch die Angelegenheit noch mehr verzögert und die gegenwärtigen Lehrer noch länger auf eine spätere Besserstellung vertröstet werden müßten.

Auf diese Gründe eingehend, erneuern wir den für die Büdget-Gemeinde vom 16. Februar 1896 gemachten Antrag auf je 100 Fr. Gehaltserhöhung und je 100 Beitrag an die Altersversorgung für die sechs Primar- und zwei Sekundarlehrer, was einen Nachtragskredit von 1600 Fr. nötig macht.

Die Mehrausgabe muß gewiß jedermann gerechtfertigt finden, wenn er bedenkt, daß die Lehrerbesoldungen bei uns immer noch zu gering sind. Man stellt an den Lehrer bedeutend mehr Anforderungen als an die Vertreter der meisten andern Stände. Man verlangt von ihm eine Patentprüfung; er muß nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in methodischer Beziehung für seinen Beruf befähigt sein, seine Amtsführung, sowie sein Privatleben sind der öffentlichen Kritik ausgesetzt; er muß mit der Bevölkerung Fühlung haben und darf sich den geselligen und gemeinnützigen Bestrebungen nicht entziehen; er muß die neuen

Bedürfnisse der Zeit studieren und beständig an seiner Weiterbildung arbeiten, er soll selbst in der Gemeinde eine geachtete Stellung einnehmen, was gewiß alles weniger möglich sein kann, wenn seine Besoldung eine kärgliche ist.

Unsere Gemeinde hat noch einen ganz besondern Grund, etwas für die finanzielle Besserstellung der Lehrer zu tun; unsere Lehrer haben nämlich weder freie Wohnung, noch Pflanzland, noch Alterszulagen, während die meisten neuern Schulgesetze diese Dinge vorsehen.

Der neue Entwurf eines Schulgesetzes für den Kanton Thurgau sieht 100—250 Fr. Alterszulage, freie Wohnung und ½ Juchart Pflanzland, derjenige des Kantons Aargau 100—400 Fr. Alterszulage, Rücktrittsgehalt bis auf die Hälfte der Besoldung, ½ Juchart Pflanzland und freie Wohnung vor, und dies alles, obwohl hier vom Staate unterstützte Lehrer-Pensionskassen bestehen.

Hoffen wir also, daß die Stadtgemeinde Zug, ihr eigenes Interesse wahrend, für die Volksschule gerne ein Opfer bringe, daß sie dadurch den andern Gemeinden des Kantons ein gutes Beispiel gebe und in den Reihen der Schulgemeinden unseres Vaterlandes einen ehrenvollen Rang einnehme.

(Unterschriften.)

2. Ergänzung des Besoldungs-Regtementes.

1) Die Besoldung der städtischen Primarlehrer wird auf 1800 Fr., die der Sekundarlehrer auf 2100 Fr. fixiert.

   Von dieser Besoldung werden aber jedem Lehrer jährlich 100 Fr. zurückbehalten und bis zu seinem 60. Altersjahr zinstragend angelegt.

   Neben dieser Sparkassaeinlage leistet die Gemeinde zudem noch für jeden im aktiven Schuldienst stehenden Lehrer per Jahr einen weitern Beitrag von 100 Fr. Für jede dieser zwei Einlagen ist ein getrenntes Sparkassaheft zu führen.

2) Mit dem 60. Altersjahre wird dem Lehrer die gesamte für ihn gemachte Einlage samt Zinsen ausbezahlt, sofern er solches verlangt.

   Wünscht der im Schuldienste verbleibende Lehrer das Einlageverhältnis beizubehalten, so werden die Einlagen fortgesetzt.

3) Wird ein Lehrer vor dem 60. Altersjahre invalid, so ist ihm der Betrag der von seinem Gehalte abgezogenen Einlagen nebst Zinsen sofort, dagegen der Betrag der von der Gemeinde geleisteten Zuschüsse erst nach Verfluß von zwei Jahren auszuzahlen, sofern sich in dieser Zeit herausgestellt hat, daß wirklich in Krankheiten die Ursache seines Austrittes zu suchen ist.

4) Stirbt ein Lehrer vor dem 60. Altersjahre, so sind seine Intestat- und Testamentserben ebenfalls zum Bezuge der ganzen Einlage berechtigt.

5) Diejenigen Lehrer, welche den Schuldienst vor dem 60. Altersjahre quittieren, d. h. freiwillig oder in Folge von Nichtwiederwahl aus dem städtischen Schuldienst treten, können in allen Fällen die Auszahlung der von ihnen selbst geleisteten Beiträge samt deren Zinsen verlangen.

   Die von der Gemeinde geleisteten Zuschüsse dagegen fallen mit den angewachsenen Zinsen in eine besondere Hilfskasse für unterstützungsbedürftige Hinterlassene früh verstorbener Lehrer und auch für den Lehrer selbst im Falle früher Invalidität.

   Solche Unterstützungen werden vom Einwohnerrat auf Vorschlag der städtischen Lehrerkonferenz und der Schulkommission gewährt.

6) Der Einwohnerrat übernimmt die Verwaltung sämtlicher Gelder unter Haftbarkeit der Einwohnergemeinde.

7) Dieses Reglement tritt nach Genehmigung durch die Einwohnergemeinde sofort in Kraft.

Die beiden Dokumente verdienen alle Anerkennung ab seite der Lehrerschaft überhaupt. Denn wenn es einem Gliede gut geht, so tut es allen wohl, mags auch in umgekehrten Fällen leider nicht überall und immer so sein. Immerhin hat das Besoldungs-Reglement ein Häckchen und leidet vorab nicht an Ueberklarheit, so in den Artikeln 3, 4 und 5. In Art. 3 ist der Ausdruck, ob die „Ursache in wirklichen Krankheiten" bestehe, elastisch, unter Umständen sehr ungerecht. Auf jeden Fall ist der Passus nicht bindend genug, um für den Lehrer wirklich eine Wohltat zu sein. — Dasselbe gilt von Art. 4, allwo es bestimmt sein sollte, ob unter der „ganzen Einlage" dieselbe mit oder ohne entsprechende Zins- und Zinseszinszulage gemeint sei oder nicht, was wieder für den Lehrer nicht einerlei ist. Art. 5 ist ein zweischneidig Schwert. Die Bestimmung „in allen Fällen" sollte sich auch auf den Beitrag der Gemeinde und nicht bloß auf den vom Lehrer geleisteten beziehen. Es kann bei einer Nicht-Wiederwahl eben gar verschieden zugehen. Doch, im allgemeinen Dank, im besonderen mehr Klarheit und Präzision! Der gute Wille ist entschieden da. Cl. Frei.

Fortbildung und Fortbildung!

Unsere Zeit drängt vorwärts. Das Wort „Stillstand ist Rückschritt," liegt ihr schwer auf dem Magen. Drum gehts nach dem Plane des ehrenwerten Malers Apelles aus alter Zeit: Nulla dies sine linea. Kein Tag ohne einen Pinselstrich, kein Tag ohne einen kleinen Fortschritt im Wissen und Können.

Hut ab vor diesem Eifer, vor dieser idealen Begeisterung, vor dieser wahrhaft fortschrittlichen Gesinnung! Hätte unser Jahrhundert auch gar nichts Gutes an sich und gar nichts Gutes geleistet, als die Jugendbildung den modernen Zeitverhältnissen entsprechend gehoben; das allein genügte, um ihm eine Stelle in der Geschichtschreibung der Zukunft zu sichern. Bildung, Fortbildung ist ja ein erhabenes Ziel der strebsamen Neuzeit. Und wenn es je fieberhaft erkämpft worden, so ist das heute der Fall.

Wohl weist das Altertum große Gelehrte auf den einzelnen Gebieten auf; wohl hatte die ewige Roma ihre epochemachenden Künstler in Pinsel und Meißel, in Redekunst und Poesie; wohl glänzte das Hellenentum in der Macht der Baukunst und der Gedankentiefe, in der Waffenkunde und in der genialen Liederlichkeit; wohl war das Mittelalter groß durch seine Minnesänger und seine idealen Kraftnaturen: aber eines fehlte all diesen Perioden, d. i. die geistige Durchbildung der Massen. Dieser Fortschritt ist unsern Tagen vorbehalten geblieben, und sie erstreben ihn zähe, ja krampfhaft.

Da sucht und forschelt man jährlich auf dem ganzen europäischen Kontinente nach der Zahl der Analphabeten. Und sind sie statistisch genau herausgedüftelt, dann schreitet man von Oben herab zu Machinationen der Tat, um diese „Engerlinge des modernen Volkslebens" zu

beſeitigen. So erſtehen dann da obligatoriſche Fortbildungsſchulen, dort ruft man Sonntags-, Handwerker- und Gewerbeſchulen, wieder andere dehnen die gewöhnliche Schulzeit der Volksſchule aus, während andere Handfertigkeitsunterricht in die Schulen einbürgern, um durch praktiſche Ziele verfolgende Abwechslung die jugendliche Lähme und Intereſſeloſigkeit zu bannen. Wer das nicht glaubt, der leſe die Verhandlungen der verſchiedenſten Lehrerverſammlungen Deutſchlands nach, der durchwandere die bez. amtlichen Schulverordnungen der deutſchen Einzelſtaaten, der ſehe ſich ſelbſt nach den Beſchlüſſen von Prediger- und Katholikentagen um, und er wird bald einſehen, alle Kreiſe kümmern ſich heute peinlich und kleinlich um die Verallgemeinerung der Bildung, um die Populariſierung derſelben in die unterſten Schichten. Und wo das Ziel nicht mit Güte, nicht mit Verordnungen zu erreichen iſt, da greift man zur Gewalt, d. h. zum Mittel des Zwanges. Hut ab vor dieſem neuzeitlichen Eifer; was zu loben iſt, ſei auch wirklich gelobt. Aber halt!

Iſt dieſe neuzeitliche Fortbildung geſund, dient ſie dem Einzelnen, der Familie, dem Staate zum Frommen? Hebt ſie das Volkswohl, den Volksreichtum, die Volkszufriedenheit? Das ſind ſchwere Fragen, aber ein Ja kann auch der inkarnierteſte Freund der Neuzeit nicht guten Gewiſſens ſagen. Er möchte; denn der Zeitgeiſt hatte ja eine gute Abſicht, aber er kann nicht; denn die Tatſachen ſtrafen ihn Lüge. — Nur ein paar Belege en miniature! In Belgien hat der moderne Schuleifer lange Jahre eigenmächtig und omnipotent geherrſcht, vorgeſchrieben und ausgeführt; es war aber der moderne Schuleifer der Einſeitigkeit, es war das einſeitige Streben nach Fortbildung, das ſchließlich nur verzehrt ſtatt aufbaut, nur bläht ſtatt bildet, nur unzufrieden macht, ſtatt beſeliget; es war die Bildung des Verſtandes auf Koſten des Herzens, die Bildung der Manieren auf Koſten der Innerlichkeit, die Bildung der Raffiniertheit auf Koſten des geoffenbarten Glaubens. Und wenn das nicht wahr, warum ſind denn die anarchiſtiſch durchſäuerten Sozialiſten in Brüſſel innert wenigen Jahren um 21,000, in Antwerpen um 4,500, in Mecheln um 10,000, in Löwen um 15,000, in Brugge um 8,000 und in Ypres um 4,000 Stimmen, warum ſind ſie überhaupt in Belgien um rund 100,000 Stimmen angewachſen, während neben Brüſſel und einigen Induſtriezentren bis vor wenigen Jahren der anarchiſtiſche Sozialismus ziemlich unbekannt war? — Warum iſt der Altliberalismus, dieſer doktrinäre Chriſtentumshäſſer, der mittelſt der konfeſſionsloſen Hochſchulen und der farbloſen und glaubensfeindlichen Zeitungslitteratur die oberen

Kreiſe antichriſtiſch heranziehen, die unteren Schichten aber mittelſt der neutralen Volksſchule in der glaubensarmen Lammfrömmigkeit erhalten wollte, warum iſt der nun ſo recht eigentlich von der politiſchen Bildfläche verſchwunden, in Volk und Parlament ohnmächtig? Nach dem ewig wahren und pſychologiſch ſehr korrekten Satze, daß die Revolution ihre eigenen Kinder verzehrt. Abyssus abyssume invocat, ein Abgrund ruft dem andern.

Aber, ſagt man, in Belgien dominieren die Katholiken, ihre klerikale Regierung beherrſcht das Land. Lächerlichkeit! Die heutigen ſozialiſtiſchen Wähler ſtammen von ehedem, ſie ſind Früchte des glaubensloſen Schulſyſtems. Das iſt eine internationale Erſcheinung, die übrigens geſchichtlichen Hintergrund hat. Oder warum ſchreit das geleſenſte liberale Blatt des katholiſchen Frankreich ſo weinerlich über Zunahme von Selbſtmord, Diebſtahl, Sittlichkeitsvergehen, Verſündigung gegen die Eltern u. ſ. w. unter der franzöſiſchen Jugend? Das iſt, wie das „Petit Journal" ſelbſt offen und ehrlich geſteht, eine ſichtliche Frucht der Neuſchule, der Schule des Indifferentismus, der Schule ohne Gott.

Alſo abgebrochen! Fortbildung iſt heute nötig, Fortbildung wollen auch wir Katholiken. Oder warum halten denn die rabenſchwarzen Freiburger ihre ſtrammen Fortbildungsſchulen und führen ſogar ſolche in gewiſſem Sinne ein für Arbeitslehrerinnen; warum opferte die katholiſche Schwyzer-Regierung ihre Popularität und führte eine Strafrekrutenſchule ein, die ſelbſt dem Lammfrömmſten das Blut wallen macht; warum laſſen die Obwaldner durch eine gediegene Fachperſon ſämtliche Arbeitsſchulen inſpizieren, halten einen kantonalen Turnkurs und pflegen von Oben herab ſo ſehr die Rekrutenſchule? Ein Gleiches läßt ſich von Wallis, Luzern und Zug vermelden. Eben, weil wir Fortbildung wollen. Aber die Fortbildung unſerer Schulen ſoll nicht zu den Konſequenzen von Belgien und Frankreich, überhaupt nicht zu den Konſequenzen der glaubensloſen Staatsſchule führen. Wir laſſen jedermann ſein Recht und würdigen ſeine Anſicht. Aber wir wollen, daß auch die Fortbildungsſchule konfeſſionell, d. h. für uns und unſere Kinder katholiſch ſei. Sie trage nicht bloß den katholiſchen Namen, ſondern werde mit Gebet eröffnet und geſchloſſen, das Lehrmittel ſei katholiſch, die Lehrkraft praktiziere nach den Lehren der Kirche, kurz, der Geiſt der ganzen Schule ſei der des lebendigen Chriſtentums. Nach unſerer Anſicht macht der Geiſt des Glaubens zufrieden und glücklich; wer aber zufrieden und glücklich iſt, den nennen wir reich. Alſo muß die Fortbildung in unſerem Sinne vom Geiſte des Glaubens, und zwar nicht der ſentimalen Gefühlsduſelei, ſondern vom

Geiste des geoffenbarten Dogmenglaubens durchgeistigt sein: dann ist diese Fortbildung gesund, dann macht sie zufrieden und auch reich. — Also, ceterum censeo, die Fortbildung muß auf religiöser Basis fußen, Religions-Unterricht ist ein Hauptfach; denn es gibt eben Fortbildung und Fortbildung. Cl. Froi.

Zur Einführung des V. Sommerkurses im Kanton Luzern.

Aus der Red' und Widerred über den obligatorischen Schulbesuch im Sommer ab seite von den Kindern, welche das elfte oder zwölfte Altersjahr zurückgelegt haben, ergeben sich im wesentlichen folgende Differenzpunkte:

1. Einige Schulfreunde versprechen sich von diesem Schulbesuche im Sommer einen guten Erfolg, andere dagegen vermögen einen solchen — namentlich bei Gesamtschulen, nicht einzusehen. Zu diesen letzteren gehören viele Inspektoren und Lehrer an Gesamtschulen.

2. Bezüglich der Bedeutung des ersten Sommerkurses, welchem der Lehrer seine Hauptaufmerksamkeit schenken soll, sind die Meinungen insofern verschieden, als viele mit dem Schulleben ganz ordentlich vertraute Leute diesen ersten grundlegenden Unterricht als sehr wichtig betrachten und in der Verkürzung des unmittelbaren Unterrichtes eine Schädigung des Erfolges überhaupt erblicken, während andere, kaum auf Grund von Erfahrungen, dem I. Sommerkurs diese Bedeutung nicht beilegen. (Vide pädagogische Blätter, Nr. 13, pag. 416.)

3. In Städten und gewerbereichen Ortschaften herrscht die Annahme, daß Kinder mit elf und zwölf Jahren bei ländlichen Arbeiten keine nennenswerte Aushilfe leisten können — auf dem Lande dagegen weiß man, daß Kinder ohne Schädigung ihrer Gesundheit und ohne Ueberanstrengung in Haus, Scheune und Feld Verwendung finden und etwelchen Ersatz bieten können für den Mangel an Arbeitskräften. Wer diese stets zunehmende Flucht vor den ländlichen Arbeiten aufmerksam verfolgt, der kann es mit dem Wohle des katholischen Luzernervolkes sehr redlich meinen und gleichwohl eine stärkere Inanspruchnahme der Kinder durch die Sommerschule bekämpfen. Ein in der „Augsburger Postzeitung" kürzlich erschienener Artikel spricht in diesem Punkte unsere Meinung zutreffend aus' —

4. Viele machen in guter Treue die Seßhaftigkeit und den Erfolg der Landwirte von einer geringeren oder höheren Bildung abhängig, während andere Arbeitsamkeit und genügsamen Sinn als Hauptfaktoren ländlichen Wohlstandes betrachten. Der Hinweis auf die Bernerbauern, welche den jetzt etwas zum Stillstande gekommenen Ankauf von Liegenschaften im Kanton Luzern eine Zeit lang schwungvoll betrieben, haben scheints uns übel angebracht. Freilich sind sie herangewachsen unter einem Regiment, das acht und neun Schuljahre eingeführt hat. Nun bieten die statistischen Tabellen den Nachweis, daß gerade jene Bezirke, aus denen diese tüchtigen Bauern kommen, regelmäßig in Bezug auf Schulbildung hinter den Aemtern Luzern und Hochdorf, oft auch noch hinter Sursee kommen.

Oder glaubt man zur Ehre und Empfehlung des Kantons Luzern annehmen zu dürfen, daß nur die intelligenteren Berner sich im finsteren Kanton Luzern niederlassen?!

5. Wenn die Sommerschule auch als Bewahranstalt dienen soll, so wird es immer, namentlich unter den älteren Schulfreunden, solche geben, welche in Bezug auf viele Orte und eine große Anzahl Kinder erklären: hic non est locus hier ist nicht der Ort. E.

Aus Luzern, St. Gallen und Zug.

(Korrespondenzen.)

1. Die Revision des luzernischen Erziehungsgesetzes war den 25. Juni Gegenstand der Besprechung in der Versammlung der Sektion Willisau-Zell des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner in Dietwil.

Der Sektionspräsident hielt hierüber ein Referat, das nur drei Punkte aus dem Entwurfe herausgriff, da dies die Hauptpunkte sind und die andern entweder nur das höhere Schulwesen betreffen oder doch nicht von einschneidender Bedeutung sind.

1. Die Schulzeit will der Entwurf erweitern durch einen fernern fünften Sommerkurs, durch Verlängerung der Dauer der gegenwärtigen Kurse, durch einen Repetitionskurs der I. Klasse im Winter von zwei halb Tagen wöchentlich, durch Verdoppelung der Dauer der Fortbildungsschule und durch ebensolche der Rekrutenschule. Ebenso hätten Schüler mit 50 und mehr unentschuldigten Absenzen noch einen Winterkurs mehr zu machen.

Hier beantragte der Referent statt der vielen Flickereien und der Erweiterung in den ersten Jahren, da die Bauern begreiflich die Kinder lieber im Winter hergeben als im Sommer, und, oben angesetzt, die Schule bedeutend mehr leisten könnte, einen fernern Winterkurs hinzuzufügen und zwar in dem Sinne, daß diejenigen Knaben, (den Mädchen bliebe es freigestellt) die nach Absolvierung der gegenwärtigen Schulzeit für befähigt erfunden würden, einen Winter die Sekundarschule zu besuchen, die andern dagegen noch einen Winter auf der Stufe zu bleiben hätten, wohin sie gehörten. Die Fortbildungsschule dagegen würde ganz wegfallen. Da unsere Sekundarschulen gut verteilt sind, so ließe sich dies fast durchgehends ausführen, und auch letztern wäre dadurch gedient, da ja gegenwärtig viele schwach besucht sind und deshalb nicht auf der Höhe der Zeit stehen. Allerdings müßte dann dem Bezirksinspektor gestattet sein, wenn dies nicht möglich wäre, den Schülern den Besuch der Oberschule zu gestatten und die Sek.-Schule etwas früher, etwa Mitte April, zu schließen.

2. Betreffend die Lehrerbesoldungen beantragte er in Anbetracht der finanziellen Lage des Kantons Erhöhung des Minimums um Fr. 100, des Maximums um Fr. 200 und der Holz- und Wohnungsentschädigung um Fr 100, sowie, daß die Zulagen von drei zu drei Jahren zu erfolgen haben, ganz so, wie es die Delegiertenversammlung der Sektionen beschloßen hatte.

3. Den Modus der Lehrerwahlen durch das Volk findet er ebenfalls nicht ganz einwandfrei. Da aber dieses ein einmal erhaltenes Recht sich schwer mehr entreißen läßt, so möchte man ihm doch wie bisher es überlassen, die Wahlen durch die Gemeindeversammlungen oder einen Ausschuß vorzunehmen.

Die lange und gründliche Diskussion bewies fast durchgehende Übereinstimmung mit oben angeführtem Standpunkte. Es wurde also fast einstimmig beschlossen, die 3 Anträge dem Großratspräsidenten zu handen der vorberatenden Kommission einzusenden.

2. Alttoggenburg. Er hat uns gewunken, daß wir kommen sollen mit unsern Konferenzberichten. Also die Feder zur Hand und Versäumtes nachgeholt!

Gut Wetter hatten wir am 27. Mai l. J. Schon früh lächelte die liebe Sonne und machte gute Stimmung. Es war ein frohes Wandern über die in herrlichster Pracht stehenden Wiesen und Felder. Bütschwil zu gings, denn dort galt es zu tagen.

Vormittag ½10 Uhr begannen die Verhandlungen mit dem ewig schönen Liede: „Brüder reicht die Hand zum Bunde." Im Eröffnungsworte beleuchtete der Präsident — Herr Lehrer Sieber von Mosnang — in markigen Sätzen die wichtigsten Ereignisse, die seit Herbst 1895 auf dem Felde der Pädagogik in Kanton und Vaterland vorgefallen. Bald hätte das Protokoll noch warm bekommen, wurde aber schließlich doch noch mit schwachem Mehr genehmigt. Die Kommission wurde bestätigt. Als Abgeordnete an die kantonale Delegiertenkonferenz wurden neu gewählt die Herren Lehrer Räftle von Lütisburg und Hautli von Libingen. Das wird dann auch einen Bericht in die „grünen" Blätter absetzen.

Aus dem Berichte der vormaligen Delegierten konnten wir gewiß freudig entnehmen, daß das neue st. gallische Lesebuch auch in der kantonalen Delegiertenkonferenz sehr günstig beurteilt wurde. Der h. Erziehungsrat sei ersucht worden, die so bitter notwendige Änderung unserer obern obligatorischen Schulbücher diesen drei Lehrern als Vorarbeit in die Hände geben zu wollen. Das war ein kühner Schritt. Von der Patentfrage zuletzt noch ein Wort.

Auf das Referat waren wir sehr gespannt. „Pestalozzis Leben und Wirken" behandelte Herr Baldegger von Kengelbach in ausgezeichneter Weise. Aus einem reichen Quellenmaterial schöpfend, zeichnete er ein wahres Lebensbild des verdienten Mannes. Mit Recht betonte der Referent, daß Pestalozzi's Größe auf der Schaffung eines klaren methodischen Lehrganges beruhe. Neues freilich bot der Referent nichts. Wer hätte das noch können, in dieser Hochflut von Pestalozzischriften? Aber sein Lebensbild war doch ein würdiger Schlußstein in der Ehrung Pestalozzis. Licht und Schattenseiten wurden gehörig hervorgehoben. — Die Diskussion war dann auch kurz und wurde in derselben namentlich betont, daß die ganze Feier zwei Extremen gerufen, nämlich einer übertriebenen Lobpreisung Pestalozzi's im Lager der Freunde und Verehrer und anderseits einer harten, nicht ganz vorurteilsfreien Kritik. — Kellners Wort über die hundertjährige Pestalozzifeier würde auch auf die 150 jährige Feier sehr gut passen.

Nun kam die wichtige Patentfrage an die Reihe. Die Eingabe der Delegierten an den h. Erziehungsrat machte im allgemeinen einen günstigen Eindruck, doch wurde der Antrag betreff Streichung eines Punktes, der eine Drohung an die kantonale Erziehungsbehörde enthält, angenommen. Der angefeindete Beschluß ist wichtig für alle Lehrer, welche den kantonalen Schuldienst zu verlassen gedenken. Das Patent erlischt sofort, auch wenn der Inhaber behufs Weiterbildung den Kanton verläßt. Darin liegt die Härte des Beschlußes. Diese zu beseitigen, er-

sucht die Lehrerschaft ihre Oberbehörde. Ob es nun geschehe, ist eine zweite Frage. Ein einfaches Sichhinwegsetzen über die genannte Eingabe wäre jedenfalls ein großer Fehler.

Nächsten Herbst werden wir nach Bazenheid wandern.

Der Appetit setzte dem gemütlichen Teile ziemlich zu. Ein andermal soll's besser kommen. H.

3. **Zug.** Die diesjährige Frühlingskonferenz der zugerischen Lehrerschaft fand den 20. Mai abhin in Cham statt. Der Konferenzvorstand, Hochw. H. Rektor Keiser, entwarf ein interessantes Lebensbild des großen Pädagogen Seiler, auf dessen Todestag (20. Mai 1832) die Konferenz einfiel. Nachher führte Hochw. H. Seminardirektor Baumgartner in einläßlicher Weise die Pädagogik und Methodik Pestalozzis in systematischem Zusammenhang vor, und beleuchtete nochmals die Stellung derselben in der Entwicklung des Volksschulwesens. Da der Vortrag jedenfalls als Abschluß des angefangenen Lebensbildes Pestalozzis in den „Pädagogischen Blättern" erscheinen wird, so gehen wir hier nicht genau darauf ein und bemerken nur, daß sämtliche Lehrer demselben die ungeteilteste Aufmerksamkeit schenkten, obwohl er über 2 Stunden lang dauerte.

In der letzten Korrespondenz aus Zug wurde bemerkt, daß die Einwohnergemeinde Cham dem zurückgetretenen Lehrerjubilaten Suter Fr. 600 als Gratifikation verabfolgt habe. Es freut mich, erklären zu können, daß die Summe sich auf Fr. 1000 beläuft und daß der h. Erziehungsrat aus dem kantonalen Schulfonde noch weitere Fr. 500 dazu gelegt hat. Das ehrt die Behörden und den abgetretenen Lehrer!

Schon längst wünschte die Lehrerschaft die Abhaltung eines Wiederholungskurses für verschiedene Fächer der Volksschule. Der Erziehungsrat hat nun für dies Jahr einen Turnkurs angeordnet, der unter Leitung des Herrn Hauptmanns Gelzer in Luzern vom 3. bis und mit 8. August im hiesigen Lehrerseminar abgehalten wird. Der Kanton bestreitet nicht nur sämtliche Kosten, sondern zahlt jedem Teilnehmer noch ein Taggeld von Fr. 1. —, gewiß auch ein Beweis der Lehrerfreundlichkeit. Der Turnkurs gewinnt auch dadurch an Bedeutung, daß bei diesem Anlasse die Lehrer gerade in die soeben erschienene neue Turnschule eingeführt werden können. Der Kanton Zug will bei der eidgenössischen Turninspektion ehrenvoll dastehen. Daher hat der Erziehungsrat auch eine neue Verordnung für den Turnunterricht beraten, die den Gemeinden eine genaue Durchführung der eidgenössischen Vorschriften ans Herz legt.

Lesbar! Ein tüchtiger Apologete rief einst das inhaltsschwere Wort „Gebt uns die Zeiten der Verfolgung zurück!" Ein politisches Blatt meinte nun letzter Tage angesichts unserer sozial- und schulpolitischen Versumpfung „Gebt uns die Zeit des Kulturkampfes zurück!" Selbstverständlich des offenen, nicht des stillen; denn der letztere feiert heute seine besten Triumphe.

Aus einem Schüler-Aufsatz: „Herr M. errichtete in unserm Dorfe das elektrische Licht und brennt im ganzen Dorf herum."

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Luzern. In Kriens starb 53½ Jahre alt Lehrer Joseph Hälfiger.

Der Schulverein Malters, bestehend seit 1885, hat im letzten Winter 6484 Portionen Milch und Brot an Schulkinder verabfolgt. Schöpfer dieses wohltuenden Institutes ist Hochw. Herr Pfarrer Estermann.

Der Lehrer-, Witwen- und Waisen-Unterstützungsverein besaß Ende 1895 ein Vermögen von Fr. 120,236. 04 Rp. An Nutznießungen und Zulagen wurden 1895 verausgabt Fr. 6,760. 25 Rp.

An der Sempacher Feier nannte der Festredner Nat.-Rat Schmid als Ursache der Väter Siege: 1. echt religiösen Geist, 2. wahre Opferwilligkeit und 3. das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit.

In Hitzkirch findet vom 17. Aug. bis 12. Sept. ein Kurs zur Bildung von Arbeitslehrerinnen statt.

Schwyz. Der Kanton zahlte 1895 an die Sek.-Schulen Fr. 3510. —, ans Lehrerseminar Fr. 5,938. 12 Rp., an die Lehrer-Alterskasse Fr. 1,500. —, für Schulhausbauten Fr. 3,306. 64 Rp., an Konferenzen der Lehrer (per Mann 2 Fr.), Taggelder und Reisen der 4 Schulinspektoren Fr. 2,745. 45 Rp., also zusammen rund Fr. 17,000.

Die Strafrekrutenschule vom letzten Herbst kostete den Kanton Fr. 762. 25 Rp., die betroffenen Gemeinden Fr. 949. 43 Rp. Es handelte sich um — 15 Zöglinge.

Ein agenturfeindlicher Korrespondent des „Vaterland" meldet in Nr. 156, die Verfassungskommission habe beschlossen, „die Klosterschule Einsiedeln und die Lehranstalt Maria Hilf in Schwyz der staatlichen Aufsicht zu unterstellen," wiewohl dies reine Privatanstalten seien und der Staat nicht einmal einen Beitrag an dieselben leiste. Diesen Beschluß nennt der v. Herr „verblüffend".

Thurgau. An die 134 obligatorischen Fortbildungsschulen zahlte der Kanton 16,402 Fr. Subvention. Sie waren von 2557 Schülern besucht und von 251 Lehrern geleitet.

Die kantonale Lehrersynode besprach unter anderem auch die Einführung von einfachen physikalischen Apparaten für Volksschulzwecke. Zu viel des Guten! Besserer und bleibenderer Einprägung der Elementar-Kenntnisse ruft die vox populi.

Die politische Presse klagt über konfessionelle Agitation einzelner ungläubiger Lehrer.

Glarus. Sängerbund und Turnverein gaben den Ertrag einer gemeinsamen Produktion im Betrage von 265 Fr. an die Ferienkolonie.

Tessin. Die Mutter des im bekannten Septemberputsche ermordeten Staatsrates Rossi schenkte zum Andenken an ihren Sohn ihr Haus in Capolago zur Benutzung als Kleinkinderasyl.

St. Gallen. August Müller von Näfels kam als Lehrer nach Quinten.

Der Kanton zählt 166 Fortbildungsschulen, worunter 24 obligatorisch. Sie erhalten 1895/96 einen Staatsbeitrag von 15,000 Fr.

Für die Bezirke See und Rorschach sind die katholischen Priester Egger in St. Gallenkappel und Huber in Mörschwyl neu als Bezirksschulräte ernannt.

Zur Unterstützung von Lesekokalen hat der Große Rat 3,000 Fr. aus dem Alkoholzehntel bewilliget.

Die Schulgemeinde Benken wählte aus 12 Bewerbern bei 1,500 Fr. Gehalt und freier Wohnung Heusler, zur Zeit in Eggersriet, zum Oberlehrer und Organisten.

An die Schule in Bollingen wurde Joh. Zing von Mörschwyl gewählt.

Aargau. Die Jubiläumsfeier von Lehrer Schifferle in Degerfelden verlief in schönster Weise.

Der Festredner am Badener Jugendfest empfahl während 8—9 Schuljahren 2—3 Schulreisen, da sie als „Unterrichtsmittel" wirken.

Das Unteraargauische Turnfest findet den 26. Juli in Zurzach statt. 17 Sektionen werden sich beteiligen.

Unter dem Titel „Bildung macht frei" veröffentlicht die „Botschaft" in Klingnau 2 sehr zeitgemäße Artikel. Unsere politische Presse interessiert sich immer mehr auch um die Volkserziehung.

Der Armen-Erziehungsverein des Bezirks Laufenburg versorgte letztes Jahr 100 junge Leute.

Basel. Den 9. Juli wies die Gabenliste für die Ferienversorgung gegen Fr. 7,000. auf.

Reallehrer Schär ist im Vereine mit H. Gautschy Urheber des weitgehenden Initiativbegehrens auf Eisenbahnverstaatlichung.

Genf. Der schweizerische Gewerbeverein beschloß, eine allgemeine Gewerbestatistik und eine schweizerische gewerbliche amtliche Enquête zu veranstalten.

Zürich. Der große Stadtrat bewilligte einen Kredit von Fr. 566,000 für ein neues Schulhaus in Außersihl und Fr. 100,000 als Nachtragskredite für neuere Schulbauten.

Das neue Schulgesetz will die allbekannte Singschule abschaffen, sagt der „Winterthurer Landbote". Das ist einmal wieder ein gerechter Lupft!

Im Katholischen Männer- und Arbeiter-Verein Winterthur sprach der unermüdliche Pfarrhelfer Meyer über „Jesuiten, nach Wahrheit, Dichtung und Lüge." — Gesunde Volkserziehung!

Der Kanton besitzt 358 Primar- und 91 Sekundarschulen mit 818 Primar-, 223 Sekundar-, 13 Fachlehrern, 185 Lehrern an Mittel- und 115 an Hochschulen.

Bern. Die wackeren Berner Lehrer planen eine Initiative behufs Abschaffung der altkatholischen Fakultät, um die daselbst verschleuderten Fr. 100,000 für ihre Volksschule zu fordern. Sie seien des Bettelns bei Papa Bund endlich müde und suchen nun ihre Lage so zu verbessern. Wenn erfunden, sehr gut erfunden.

Der eidgenössische Turnverein besitzt ein Vermögen von Fr. 8055. 55 Rp.

Fr. 750,000 für Drucksachen und Lithographien gibt die eidgenössische Bürokratie jährlich aus — und zudem noch Fr. 300,000 für Schreibmaterialien und Buchhändlerkosten. O glückliche eidgenössische Buchbinder!

Obwalden. Zur Unterstützung der neu gegründeten Trinkerheilanstalt in Sarnen werden unverzinsliche Obligationen zu Fr. 50. 25 Rp. ausgegeben, die aber auf dem Wege der Auslosung in periodischen Zwischenräumen wieder zurückbezahlt werden.

Ehrw. Schwester Theodolinda aus dem Institute Menzingen inspizierte letzthin im Auftrage der hohen Regierung sämtliche Arbeitsschulen des Landes.

In jüngster Sitzung des hohen Kantonsrates wurde Lehrer Röthelin trotz mannhafter Empfehlung des Herrn Ständerat Th. Wirz aus dem Erziehungsrate wieder herausgewählt. So meldet lakonisch eine Korrespondenz-Karte.

Von der 3. Klasse an hat der Gesangunterricht nach Schnyders Lehrmitteln erteilt zu werden und ist obligatorisch.

Für den Monat September ist ein Turnkurs für Lehrer nach Sarnen in Aussicht genommen.

Wallis. Der Staatsrat geht mit dem Gedanken um, den gewerblichen Unterricht für die Maurer- und Steinhauerbranche einzuführen.

Politische Blätter berichten von einer Unterredung, die ein Redakteur der erz-radikalen „Tribune" in Genf mit dem neuen Hochwürdigsten Bischofe von Wallis gehabt. Unter anderem kam Sr. Gnaden Mgr. Abbet auf die ungläubige und indifferente Presse zu sprechen, gegen die er suaviter in modo aber fortiter in re unzweideutig Stellung nahm.

Mit dem Hochw. Domherrn J. Kalbermatten verschied am 4. Juli ein verdienter Prof. der Rhetorik und der Philosophie, ein würdiger Pfarrer und gewandter Schulinspektor, ein tüchtiger Kanzelredner und gründlicher Kenner der alten Sprachen, vorab aber auch eine nie wankende Stütze der katholischen Presse. Die Alten gehen.

Freiburg. Der Erziehungsrat hat die Veranstaltung eines Haushaltungskurses für die Töchter und Arbeitslehrerinnen beschlossen.

Die Professoren der Lausanner Universität hielten mit den Kollegen von „Schwarz-Freiburg" eine gemütliche Zusammenkunft mit Bankett in Romont ab.

Solothurn. Zu Ehren der Professoren Dr. Lang und Dr. Kayser, die seit 50 Jahren an der Kantonsschule tätig gewesen, findet den 30. Juli eine Festfeier in der — Jesuitenkirche statt.

Wien. Das vom katholischen Schulverein gegründete Wiener Lehrerseminar hat endlich vom Kultusminister die Staatsgültigkeit erhalten.

Der neue Wiener Gemeinderat hat die dem liberalen „Volksbildungsverein" bisher gewährte Unterstützung etwas herabgesetzt und dem katholischen Lehrerbunde eine Unterstützung für die Herausgabe eines Jahrbuches gewährt.

Für Mähren wird eine tschechisch-katholische Hochschule in Olmütz geplant.

Deutschland. Am humanistischen Gymnasium in Zweibrücken wurde ein — Atheistenklub entdeckt. Bildung!

Frankreich. Der Hochwürdigste Bischof Albert Perraud in Autun, künftiger Kardinal, hat in seinen 22 Jahren bischöflicher Tätigkeit 170 Hirtenbriefe verfaßt, die alle als „Meisterwerke der Gedankenfülle und Formvollendung" bezeichnet werden.

England. Der Herzog von Norfolk, Konvertit, ging neulich als Oberstlieutenant an der Spitze seines Bataillons am Sonntag zur heiligen Messe. Eine Ausnahme in diesen Kreisen!

Die Regierung mußte den Entwurf zu einem Schulgesetze, laut welchem die konfessionellen und staatlichen Schulen Gleichberechtigung gehabt hätten, zurückziehen, weil das Häuflein der schwappelnden Unionisten sich in dieser Frage von ihr trennte. Der Gegner der christlichen Bestrebungen versteht eben überall das alt erprobte Divide et impera.

Rußland. Die Aufsicht über die Elementarschulen Rußlands liegt in den Händen von Schuldirektoren. Die Geistlichen haben nur zum Unterricht in der Religion ein klein wenig etwas zu sagen. Schulzwang ist keiner. Die Schulverhältnisse liegen im Argen.

Berlin. Der Verein zur unentgeltlichen Erziehung schulentlassener Mädchen für die Hauswirtschaft in der Kolonie Marienfelde hat ein neues Anstaltsgebäude errichten lassen.

Hannover. Das 2malige Reinigen von Schulzimmern per Woche darf nur mehr mittels naßer Tücher und nicht durch Kehren mit Sand und Besen geschehen.

Süd-Amerika. Don Michael Unia, ein Schüler des slg. Don Bosco, der für die Aussätzigen ein zweiter Pater Damian geworden, ist das Opfer seiner Hingabe geworden. Fünf Jahre hat er es in Columbia ertragen.

Ozeanien. Auf den Sandwich-Inseln, allwo etwa 70 Missionsniederlassungen sind, besteht u. a. das blühende Aloysius-Kolleg der „kleinen Marienbrüder" mit 18 Lehrern und 500 Tagschülern. Der Unterricht ist englisch. Die Zahl der Katholiken ist auf 25,000 angewachsen.

Antillen. Allhier zählen die Jesuiten 2 Kollegien, wovon das erste 117 Interne und 117 Tagschüler, das zweite 50 Interne und 70 Tagschüler aufweist. Die kirchlichen Zustände sind wenig tröstlich; denn die Kubaner sind irreligiös.

Oberer Kongo. Die Nachrichten hinsichtlich Schul und Kirche lauten günstig. Die jungen Christen finden Geschmack an europäischer Gesittung und Lebensweise. Bezüglich ihres religiösen Verhaltens sind gute Fortschritte zu verzeichnen. Der Unterricht ist wohl geordnet und zahlreich besucht.

Alexandrien. Die deutsche Schule zählt 170 Zöglinge und hat seit 1884 schon 858 Kinder unterrichtet. Daselbst wirken barmherzige Schwestern vom heil. Karl Borromäus.

Beirut. Das Orientalische Seminar hat sein 50jähriges Jubiläum gefeiert. Aus demselben gingen 125 Priester hervor, 19 Erzbischöfe und Bischöfe und mehrere Patriarchen. Dasselbe steht unter den Jesuiten.

Bosnien. In Bosnien besteht kein Schulzwang, und doch nimmt der Schulbesuch ständig zu. Kinder mit weitem Schulwege finden im Schulhause Nahrung und oft auch Nachtquartier auf Staatskosten. Bereits gibt es über 150 Volksschulen mit über 12,000 Schülern.

Cincinnati. Die Staat-Medicinal-Behörde hat die Untersuchung über die Lehrmethoden verschiedener medizinischer „Colleges" der Stadt beendet und ist zur erschreckenden Ueberzeugung gekommen, daß der Freibrief dieser „Doktor-Fabriken" schnellstens widerrufen werden soll. Bei einem 19jährigen Mädchen bestand z. B. die Vorbildung darin, daß sie gelegentlich als Krankenwärterin fungiert hatte. Nach sechswöchentlichem Kursus an einer „Doktor-Fabrik" erhielt sie dann ein Diplom und wurde zugleich als Professorin für Kinderkrankheiten angestellt. „Aerzte" mit solchem Diplom hat die Stadt Cincinnati 400.

Argentinien. Die Auslagen der Missionen Don Boscos in den Gebieten des Rio Negro, des Neuquen, des Chubut und des Feuerlandes belaufen sich jährlich auf 100,000 Thaler.

Das ganze Land zählt 2665 Schulen mit 3916 Lehrern, wovon 1849 geprüft sind. Schulkinder, die den Unterricht regelmäßig besuchen, gibt es 135,173.

Sachsen. Von 309 vorhandenen Schulgemeinden des Herzogtums Sachsen-Meiningen haben 152 Schulsparkassen. Von allen Kindern des Landes hatten 46,15 Prozent eingelegt.

Die Provinz Sachsen zählt 12 Lehrerseminarien, worunter eines katholisch. Sie zählten 1124 Schüler, wovon 62 katholisch.

Hessen. Die Generalversammlung des 2500 Mitglieder zählenden Landeslehrervereins faßte fast einstimmig eine Resolution auf Erweiterung des Züchtigungsrechtes des Lehrers in der Schule.

Nordamerika. Mr James Hill, ein steinreicher protestantischer Amerikaner, ließ für 3 Millionen Fr. ein katholisches Priesterseminar erbauen und stellte es dem Erzbischof Ireland zur Verfügung. Er tat das aus Dankbarkeit für das edle Wirken einer ihm bekannten katholischen Familie und besonders der Frau, aus Dankbarkeit für den unermüdlichen Eifer eines befreundeten katholischen Priesters und des Erzbischofes Ireland und endlich aus Dankbarkeit für das soziale Bestreben der katholischen Priester, die unteren Klassen zu schützen und zu heben.

Donaueschingen. Ein Lehrer nannte jüngst in offener Versammlung Pestalozzi den „Erzieher der Menschheit". Will unter Umständen nicht gar viel sagen!

Belgien. Die katholische Schule ist wieder um einen Sieg reicher. Die Katholiken sind in ganz Belgien trotz verzweifelter Anstrengung von Radikalen und Sozialisten mit großer Majorität am Ruder geblieben. Sie aber haben die katholische Schule nach der unheilvollen Tätigkeit des freimaurerischen Ministeriums Frère-Orban wieder ins Leben gerufen und dadurch nach menschlicher Möglichkeit für einen katholischen Nachwuchs gesorgt. Möge er stark werden und Sieger bleiben!

Hamburg. Der „Deutsche Lehrertag" fühlte sich dies Jahr wieder stark genug, um gegen Rom, Geistlichkeit und jedwedes Christentum loszuziehen. Lehrer Tews hält eine „Beschränkung des Dogmatischen im Religionsunterrichte" für notwendig, Schuldirektor Enders will „einen Kampf um die Befreiung der Schule von der Kirche", Schulrat Marauhn will den Lehrer „nicht in eine theologische Zwangsjacke stecken lassen". Aus allen Verhandlungen weht der kampflustige Geist gegen „Priesterherrschaft, Kirche, Dogmenkram und katholische Bildung". Ei, wie wird die Sonne zittern, wenn die bellen!

Schlesien. Ein Lehrer in Skarabowo wurde jüngst auf offener Straße von einem Schulrate insultiert, und klagte dann. Der betreffende Schulrat erhielt 4 Wochen Gefängnis und wurde aus dem Schulrate ausgeschlossen. — Hat ihn!

Stuttgart. Die vorab in wissenschaftlicher Beziehung ausgezeichneten „Pädagogische Monatshefte" des Al. Knöppel (Verlag der Süddeutschen Buchhandlung in Stuttgart) beginnen im 4. Hefte dieses Jahres eine Serie von Artikeln über den Anschauungsunterricht, verfaßt von dem in der Praxis alterprobten Seminar-Oberlehrer Hemmersbach. Die bez. Arbeit betitelt sich „Ein kurzes Wort über die zu Heys Fabeln gehörigen Bilder von Kehr-Pfeiffer" und verspricht äußerst wertvoll zu werden. Die „Monatshefte", per Vierteljahr M. 1. 40, stehen überhaupt jeder Lehrerbibliothek gut an.

Leipzig. Der Stadtbezirksarzt Dr. Siegel veröffentlicht ein „Gutachten über die Gesundheitsverhältnisse der Leipziger Volksschullehrer". Darin ist konstatiert, daß von 1157 Lehrern 459 also 42,8% krank sind, da sie an Nervosität, chronischen Katarrhen, Lungenkrankheiten oder Blutarmut leiden. Das Durchschnittsalter berechnet sich auf 39,9 Jahre. Das Gutachten schließt daher in der Erklärung, daß die Zahl der Unterrichtsstunden — 30 per Woche — unter keinen Umständen erhöht werden dürfe, da die Lehrerschaft ohnehin mehr als genügend belastet sei.

Halle a. S. Der evangelisch-soziale Kongreß bedauerte in seiner Jahresversammlung, daß die obligatorische Fortbildungsschule nicht überall eingeführt sei und erstrebt für den Lehrer: bessere Bildung, bessere Besoldung und Fachaufsicht. — Sämtliche anwesende Geistliche sprachen sich gegen die geistliche Schulaufsicht aus. Ein geistlicher Selbstmord!

St. Louis Mo. Ein Drittel der Schulratsmitglieder wanderte auf 10 Tage ins Gefängnis zu Jefferson City, darunter der Präsident, weil sie bei einer Schulrats-Ersatzwahl einem Befehl des Obergerichtes zuwider gehandelt. Stramm!

Braunschweig. Die Stadt schenkte jedem Schulkinde eine Fuchsie und Begonie zur Pflege, um in ihnen die Liebe zur Natur zu erwecken. Wer die besten Erfolge erzielt, erhält im Herbste schöne Preise.

Die Schüler der Städte Braunschweig und Hannover vom 10. bis 14. Jahre haben mit ihren Lehrern in den Sommerferien täglich Ausflüge in die Umgebung der Stadt und zugleich Turnspiele zu machen.

Ungarn. Die Zahl der staatlichen, also nicht-konfessionellen Schulen nimmt ständig zu. Gegenwärtig errichtet der Staat 400 neue Volksschulen. Zweck derselben ist: Verbreitung des Magyarentums. So melden ungefähr die „D.-Blätter".

New-York. Dem Teachers College hat ein Unbekannter 250,000 Dollars geschenkt.

Im Mai besuchten 117,169 Kinder den öffentlichen Schulunterricht.

Koblenz. Alle alten Schulbänke werden in solche mit Klappsitzen umgearbeitet.

Ein Mädchen, kaum der Schule entlassen, betrug sich in der Kirche frech und beschimpfte seine frühere Lehrerin, dafür wurde es zu 8 Tagen Gefängnis verurteilt.

Neunkirchen. Ein Vater verlangte vom Arzt ein Zeugnis, daß der Lehrer seinem Söhnchen „das Gehör verschlagen" habe. Der Arzt untersucht, redet laut mit dem Bübchen, aber es hört nun einmal nichts. Endlich spricht er ganz leise zum Assistenten: „Alles ist wirklich ruiniert, holen Sie das Messer, damit ich das Ohr abschneide." Aber jetzt sprang das Büblein davon und ließ den Vater allein. Der aber bezahlte seine 3 Mark und — schämte sich. Bloß in Neunkirchen?

Ostpreußen. Der Schulknabe Gengels, 13 Jahre alt, geriet mit seinem Mitschüler Alex aus demselben Orte in Streit und stach ihn mit dem Taschenmesser ins Herz, so daß derselbe verschied.

Bayern. Die Pensionsbezüge des oberpfälzischen Lehrerpersonals werden erhöht.

Paris. Abbé Lemir, neben dem Grafen Albert de Mun wohl der gewiegteste Volkswirtschaftler Frankreichs, stellt in der Kammer den Antrag, daß in den Volksschulen des Landes die Elemente landwirtschaftlicher Kenntnisse einen obligatorischen Unterrichtsgegenstand bilden sollen.

Das liberale Petit Journal beklagt „die riesige Zunahme der Verbrecherzahl in der Kinderwelt seit der Einführung der obligatorischen konfessionslosen Schule". Es taget!

Afrika. Im dunklen Erdteile sind 4 deutsche Schulen. Man rühmt die Befähigung und den Lerneifer der Negerknaben, während von den Mädchen so ziemlich das Gegenteil gilt.

Japan. Das Schulwesen blüht. Europa wird nachgeahmt. Neben Rechnen, Erdkunde, Naturkunde, Gesang, Arbeitsschule und Zeichnen wird auch deutsche Sprache gelehrt. Die Japaner besitzen Musterbücher für Stilübungen und pflegen auch Handelslehre.

So im Vorbeigehen! Die wackeren „Zürcher Nachrichten", das jugendfrisch geschriebene Organ der Zürcher Kathotiken, schreiben also „Der Bundesrat hat beschlossen, die **pädagogischen Noten** von der Rekrutenprüfung her müssen auch in Zukunft im Dienstbüchlein eingetragen werden. Uns kanns natürlich gleich sein. Wir haben den Segen dieser Noten ja erlebt und sind darüber nicht gestorben. Aber daran wollen wir jetzt doch erinnern, was ein Zürcherisches Mitglied des Ständerates, Herr O. Blumer, über diese Angelegenheit am St. Peter und Paulstage in der „N. Z. Z." schrieb. Wir lasen in zitiertem Blatte am genannten Tage:

„Von unserer Jungmannschaft sind je nach den Jahrgängen 53—51 Prozent dienstuntauglich, also ungefähr die Hälfte frei. Für letztere hat die Eintragung gar keinen Nachteil; die Sektionschefs, welche dem Mann den Militärpflichtersatz abnehmen, sind am Wohnort, wo der Ersatzahlende ohnehin bekannt ist. Die kräftigeren Jünglinge, welche Dienst tun können, müssen aber vom 20. bis 48. Jahre, wenn sie vielleicht schon längst in allen Behörden sitzen, ihre Büchlein dem Fourier und allen Kameraden, welche Dienstzeit, Schießresultate und dergleichen einzutragen haben, einreichen. Das ist nicht recht und nicht billig, und kein Pädagoge wird behaupten können, daß die militärischen Prüfungen, welche wir natürlich beibehalten wissen wollen, darunter leiden, wenn dem Dienstluenden für sein späteres Leben keine anderen Nachteile aus jener Prüfung erwachsen, als dem Dienstbefreiten."

Soeben ist erschienen:

Der

Einsiedler Marienkalender

auf das Jahr

1897.

Druck & Verlag von Eberle & Rickenbach, Einsiedeln, Schweiz.

Preis 40 Centimes. — Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Mit Preisbilderrätsel, Taschenkalender und einem prachtvollen Farbendruckbild: „U. L. Frau vom Berge Karmel".

Inhaltsverzeichnis:

Zeitrechnung und astronomische Erscheinungen auf das Jahr 1897. — Zinstafel. — **Vorwort** des Kalendermannes. — Zweifarbiges **Kalendarium** mit vielen **Hausmitteln, Anekdoten, Bauernregeln** und **Denksprüchen.** — **Bange Stunden,** Gedicht von Joh. Ev. Hagen, Pfarrer, mit einem ganzseitigen Bild. — **Verna,** eine polnische Geschichte von Ph. Laicus, mit 2 Original-Holzschnitten. — **Wie die Leute sterben.** — **Ein Kinderfeind und seine Bekämpfung,** von Dr. Meinrad Gyr — **Schwieriges Unternehmen.** Gedicht mit Bild. — **Das Stumpenröckli** oder Betfahrt einer lahmen Person von Utznach nach Einsiedeln. Legende von Wilhelm von Roosen, mit 2 Bildern (Gedenktafeln.) — **Die Antwort der Mutter-Gottes.** Erzählung von E. Arand, mit 2 Original-Bildern. — **Ein Opfer.** Erzählung von Heinrich Koch, mit einem Original-Bild. — **Musketier Auerbach in Nöten.** Humoristische wahre Episode aus dem Kriege von 1870/71 von J. E. Kujawa, mit 4 Original-Bildern. — **Der Heizhals,** Gedicht mit Bild. — **Ein amerikanisches Doppelduell.** Reiseerinnerung von Karl May mit 3 Original-Holzschnitten. — **Der Kalendermann auf Reisen,** politische Jahresrundschau mit folgenden Illustrationen: **Kardinal Melchers** — Der **Brand von Arso** in Armenien — Dr. **Lueger,** Vizebürgermeister, von Wien — Das **Unglück von Brüx** — **General Weyler** — **Gomez,** Führer der Cubaner — Der **ermordete Schah von Persien** — **Boris,** Erbprinz von Bulgarien — **Major Toselli** — **General Baratieri** — **Oberstl. Galliano** — **Menelik,** König von Abessinien — **Amba-Alaghi** — **Makalle** — **Abt Basilius Oberholzer** — **Abt Columban Brugger** — **Dekan** Dr. P. **Thomas Bossart** — **Inserate** und illustrierte **Anekdoten.** — Aus der lustigen Mappe mit 3 Bildern.

Der „Einsiedler Marienkalender" hat eine Empfehlung nicht mehr nötig. Sein reicher, entschieden katholischer Inhalt, der billige Preis, die volkstümliche Schreibweise, die berühmten Namen der ersten katholischen Schriftsteller, die mitarbeiten, und die feine Ausstattung haben ihm rasch die Herzen des katholischen Volkes erobert. Jeder Leser der „Päd. Blätter" sollte sich denselben anschaffen. Er ist für nur **40 Ct. (35 Pf.)** bei allen Buch- und Kalenderhandlungen zu beziehen.

„Nimm und lies“.

Einsiedler katholische Volksbibliothek.

Der „schweiz. Verein zur Verbreitung guter, katholischer Volksschriften“ (Präsident Hochw. Hr. Dekan Wetzel in Altstätten) empfiehlt dringend die Errichtung einer Niederlage dieser Bändchen in jeder Gemeinde. In keiner Volks- und Familienbibliothek sollten dieselben fehlen! Bei dem ungemein billigen Preise ist die Anschaffung dieser Sammlung jedermann möglich, und zudem werden die Bändchen auch einzeln abgegeben. Jede Nummer ist 64 Seiten stark, auf gutes Papier sauber gedruckt und kostet — gegen Nachnahme —

nur 10 Centimes!

Verzeichnis der Bändchen.

Serie I.

1 Die Ostereier. **2** Heinrich von Eichenfels. **3** Der Weihnachtsabend. **4** Ludwig, der kleine Auswanderer. **5** Das Lämmchen. **6** Das beste Erbteil. **7** Klara, oder die Gefahren der Unschuld. **8** Das Kartäuserkloster. **9** & **10** Genovefa. **11** Das Vogelnestchen. Das stumme Kind. Die Waldkapelle. **12** Die Erdbeeren. Der Kaminfegerjunge. **13** Anselmo. **14** Die zwei Brüder. **15** Der Eierdieb. Emma, oder die kindliche Liebe. **16** Gottfried, der junge Einsiedler. **17** **18** & **19** Der gute Friedolin und der böse Dietrich. **20** Das hölzerne Kreuz. Die Kirsche. **21** Kupfermünzen und Goldstücke. **22** **23** & **24** Eustachius. **25** Die Feuersbrunst. Der Wasserkrug. **26** Die Nachtigall. Die Melone. **27** Der Rosenstock. Die Margaretodblümchen. **28** Die Lautenspielerin. **29** & **30** Das Blumenkörbchen. Diese 30 Nummern sind alle von Christoph von Schmid.

Serie II.

1 Theodelinde, oder das Kloster St. Agotha. Angelika, von P. F. Willem, O. S. B. **2** Das Grosenhaus, oder Gottes Vergeltung und Gericht, von P. F. Willem, O. S. B. **3** & **4** Der Lourdespilger, von Paul Stiegele. **5** Ein Wiederfinden, von Heinrich Heiter. **6** Franzesko. Das Sakrileginm, oder Verbrechen und Buße, von P. F. Willem, O. S. B. **7** & **8** Ein Sprung in die Welt. Ernst und Scherz aus einer Badereise, v. Paul Stiegele. **9** Klaras Testament, nach wahren Begebenheiten erzählt. So rächt sich der wahre Christ, v. C. Arand. **10** Der silberne Rosenkranz, v. C. Arand. **11** Schwester Felizitas, von Fr. X. Wetzel. **12** Das Kloster Mariazell zu Wurmsbach. Restituta, von C. Arand. **13** Treulos? von C. Arand. **14** Der beste Arzt, von Aug. Egger, Bischof. **15** & **16** Emilie Linder, ein Lebensbild von C. A. Haller. **17** & **18** Ein Marienlind. Am Scheidewege, von C. Arand. **19** & **20** Im Schutzmantel Marias, von C. Arand. **21** Der Mohrenphilipp. Der Maitre Cordonnier, von C. Arand. **22** Morionnes Lebenslauf, aus dem Leben erzählt von C. Arand. **23** Die Frau Hofwäscherin. Im Bonne der allerseligsten Jungfrau, von C. Arand. **24** Der Mann des Gebetes, von Fr. X. Wetzel. **25** Oberst Paqueron, von Fr. X. Wetzel. **26** Der Lothringer. Das Gelübde, von Trungolt Binder. **27** Die Macht der Liebe, von J. Bronnenkant. **28** Das Frauenherz, von Joseph Schwadel. **29** & **30** Der Steinmetz von Köln, von P. J. B. Diel. **31** Vor hundert Jahren. 3 Skizzen aus der Schreckenszeit der französischen Revolution, von Alwin von Baldingen. **32** Hoch hinaus. Wohltun trägt Zinsen, von W. Kach. **33** Durch Leid zur Freud. Harte Köpfe, von W. Koch. **34** Arbeit und Gebet schützen vor Thorheit. Schwester Angela, von W. Koch. **35** Die Majestätsbeleidigung. Die Marienkapelle, von W. Kach. **36** Mosel-Ännchen, von W. Koch. **37** Der Brotkorb, Zweifache Rettung, v. W. Koch. **38** Der Müller Rache, von W. Koch. **39** Kaiser und Erzbischof. Eine Vergnügungsreise, v. W. Koch. **40** Rache ist süß. Schuster, bleib beim Leisten, v. W. Koch. **41** Not lehrt beten. Segen der Arbeit. Schnupftabakdose, von W. Koch. **42** Stimme des Gewissens, von W. Koch. Unrecht schlägt den eigenen Herrn, von P. F. Willem, O. S. B. **43** Wiedergefunden, von Fr. X. Wetzel. **44** Wer? Eine Kriminalgeschichte von W. Kach. **45** & **46** Eine Braut. Historische Erzählung von W. Koch. **47** Zwei Schwestern. Maria saß alleine. Unschuldig, v. C. Arand. **48** Leonie Radoud, frei nach dem Französischen übersetzt. **49** & **50** Briefe eines Fremdenlegionärs. Das Gebetbuch. Die Heuschreckenplage in Afrika, von Th. Hadicher. **51** Christ und Antichrist, von Franz von Grafenwald. **52** Visitation. Der Engel des Herrn, von C. Arand. **53** Der Sturm auf dem Vierwaldstättersee, von Louise Meyer v. Schauensee. **54** Die Blutzeugen von Pugu. Eine Erzählung für das kathol. Volk v. Joseph Baierlein. **55** Lebendig begraben. Eine Erzählung für das kathol. Volk v. Humonus. **56** Du sollst Vater und Mutter ehren. Die kleine Früchtenverkäuferin. Erzählung von Fr. M. Brug. **57** Herr, führe uns nicht in Versuchung, von W. Koch. **58** Du sollst den Sonntag heiligen. Nach Selbsterlebtem erzählt v. Hilarius Ernst. Das letzte Bild des Künstlers. Erzählung von W. Kach. **59** Lady Rithsdale. Schottische Erzählung aus der Zeit der Kämpfe für die Stuart, von J. Spielmann. **60** Das Fränlein von Stuberi. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV, nach E. T. A. Hoffmann. **61** Eine Verirrte. Wiedergefunden auf dem Todbette, v. W. Koch. **62** & **63** Algerische Geschichten. 1. Azziza. 2. Der Schiffsjunge. 3. Der junge Handelsreisende. 4. Die beiden Kreuze. 5. Die verhängnisvollen Orangen. 6. Der Hund des Wilderers. Von Th. Hodicher. **64** Zur Eintracht, oder Schuld und Sühne. Nacherzählt von F. Carneville. **65** Der kleine Muttergottesfänger. Wunderbar sind die Wege des Herrn. Eine wahre Erzählung von Gottlieb Wacker. **66** Samuel Goldenstein & Co. von Ph. Laicus. **67** Die Nachbarn. Novelle von Ph. Laicus. **68** Der rote Dieter. Erzählung v. Ph. Laicus. **69** Das Auge will auch was haben. Eine Erzählung für junge Töchter. — Wilhelmine. Ein Weihnachtsbild von Aug. Schrader. **70** Im Bonne des Aberglaubens. Erzählung aus der Zeit des Hexenwahnes, von E. Truth.

Druck und Verlag der Einsiedler kathol. Volksbibliothek:
Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co, **Einsiedeln, Schweiz.**

Digitized by Google

Druckarbeiten

aller Art,

Briefbogen, Memoranden, Fakturen, Quittungen, Frachtbriefe, Wechselformulare, Avisos, Adreßkarten, gummierte Paketverschlüsse mit Firma, Couverts und Postkarten mit Firma, Preislisten, Prospekte, Aktien, Rechenschaftsberichte;

Zeugnisse, Fleißzeddel, Visitkarten, Statuten, Programme, Billets, Affichen, Verlobungsanzeigen, Trauungsanzeigen, Menus, Geburtsanzeigen, Todesanzeigen, Tolenbilder;

Copulationsscheine, Sponsalienscheine, Taufzeugnisse, Sittenzeugnisse, Firmscheine, Aufnahmsscheine für Bruderschaften, Beicht- und Kommunionzeddel;

Druck und Einband von Broschüren und größeren Werken

besorgt

billig, schnell und schön

die

Expedition der „Pädagogische Blätter"

Eberle & Rickenbach

Einsiedeln.

Berechnungen stehen zum voraus kostenfrei zu Diensten.

„Mariengrüße aus Einsiedeln."

Monatsschrift für das katholische Volk.

Preis per Jahr nur Fr 2. —.

Druck, Verlag und Expedition: **Eberle & Rickenbach, Einsiedeln, Schweiz.**

— Zur Beachtung! —

1. Die **„Mariengrüße aus Einsiedeln"** sind eine echte **Volks- und Familienschrift.**

2. Sie bringen eine solche Menge verschiedener spannender Geschichten, Mitteilungen, Aufklärungen und Abhandlungen, daß jeder Leser daraus nicht allein **gute Unterhaltung,** sondern auch **reiche Belehrungen** schöpft und reges Interesse an jedem Hefte gewinnt.

3. Zu Anfang eines **jeden Monats** erscheint **ein Heft,** das 32 größere Textseiten umfaßt.

4. Das Abonnement stellt sich trotzdem für das ganze Jahr auf **nur** 2 Fr., für das Halbjahr **nur** 1 Fr. **Das einzelne Heft also nicht einmal auf 17 Rp.,** so daß die Beschaffung der Schrift Allen, selbst den wenig Bemittelten, ermöglichet ist und dieselbe **in allen Familien** Aufnahme findet.

5. Die Zeitschrift „Mariengrüße aus Einsiedeln" kann bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt bei der Verlagshandlung Eberle und Rickenbach in Einsiedeln bestellt werden.

6. Manuskripte, Mitteilungen, Anfragen oder wohltätige Gaben (welche, wenn nichts weiteres bestimmt ist, für den Bau einer Marienkirche verwendet werden) sind an die **Redaktion** (Hochw. Herrn Joh. Ev. Hogen, Pfarrer in Mülheim, Kt. Thurgau), Inserate, Bestellungen u. dgl. oder an die **Expedition** (Eberle & Rickenbach in Einsiedeln) zu richten — Für besondere Rückantworten ist das Porto beizulegen. Antworten in der Zeitschrift selber („Briefkasten") geschehen gratis.

Inhalt der 3 ersten Hefte.

I. Heft. „Dem Volke und jedem Leser zum Gruße"! (Vorwort). — „Muttergüße". Gedicht von P. Sigisbert Zarn, O. S. B. — Empfehlungen der Hochwst. HH. Diözesanbischöfe der Schweiz. — „Mutter der Barmherzigkeit". Erzählung von E. Arand. — „Die Lampe des Mohren von Neapel". Erzählung von P. Sigisbert Zorn, O. S. B. — „Tropfen aus Maria-Einsiedelns Gnadenquelle". Von P. Sigisbert Zarn, O. S. B. — „Besondere Schützlinge und Verehrer Mariens im Monat Mai". Von Traugott Semper. — „Ein Soldat als Beichtvater". Von Joh. Ev. Hagen. — Die verschmähte Osterkerze". Von P. S. Z. — „Das Wunder auf dem Schnabelsberg". Von P. Fridolin Segmüller, O. S. B. — „Seltenes Glück". Von J. E. H. — „Der erste Marienverehrer". Von Joh. Ev. Hogen. — „Was sollst du im Mai"? Von Joh. Ev. Hagen. — „Gute Ablaßgelegenheiten im Mai". Von J. E. H. — Wallfahrten nach M.-Einsiedeln. Von P. Aemilian Rosenberger, Subprior, O. S. B. — „Aus Welt und Kirche": Der neue Abt von Einsiedeln — Geschlossen voran — Eltern und Söhne, merket euch das — Von einer Fabrikarbeiterin — Dies und das. Von J. E. H. — Humoristisches. — Briefkasten. — Gebetsempfehlungen.

II. Heft. „Du Pforte des Himmels, bitte für uns"! Gedicht von P. S. Zarn, O. S. B. — „Mutter der Barmherzigkeit". Erzählung von E. Arand. — „Die Lampe des Mohren von Neapel". Erzählung von P. S. Zarn, O. S. B. — „Tropfen aus Maria-Einsiedelns Gnadenquelle". Von P. S. Zorn, O. S. B. — „Besondere Schützlinge und Verehrer im Monat Juni". Von Traugott Semper. — „Wie Jesus Christus über die Ehre seiner hl. Mutter wacht". (Aus Çà et là von Louis Veuillot.) Von P. Urban Bigger, O. S. B. — „Seltenes Glück". Von J. E. H. — „Woher doch das Wallfahrten kommt"! Von Joh. Ev. Hagen. — „Wie man vor 1500 Jahren zur Mutter Gottes betete". Von P. R. Banz, O. S. B. — Gebetserhörungen. — Gebetsempfehlungen. — „Aus Welt und Kirche": Schweizerische inländische Mission — Ehre der Arbeit — Für die Armen — Solche Leute — Ehre der wackern und ehrenfesten Frau — Der Kapuzinergeneral — Offenes Lob — Eine seltene Feier — Bibelausgaben — Aus China — Gegen den Krieg — Sie kommen allmählich. Von J. E. H. — „Für den Humor". Von Joh. Ev. Hogen. — Briefkasten der Redaktion. — Gute Ablaßgelegenheiten im Juni. — Wallfahrten nach Maria-Einsiedeln.

III. Heft. „Ave Maria". Gedicht von P. J. Staub, O. S. B. — „Mutter der Barmherzigkeit". Von E. Arand. — „Die Lampe des Mohren von Neapel". Von P. S. Zarn, O. S. B. — „Tropfen aus M.-Einsiedelns Gnadenquelle". Von P. S. Zarn, O. S. B. — „Besondere Schützlinge und Verehrer Mariens im Monat Juli". Von Traugott Semper. — „Priester und Arbeiter". — „Verzeihe deinem Beleidiger". — „Eine irrende Mutter, von ihrem Knaben belehrt." Von P. S. Tayer, O. S. B. — „Dunkle Bilder aus der Stadt." Von J. E. H. — „Des Arbeiters Trost". Von P. Cölestin Muff, O. S. B. — „So vergehen die Mucken." Von J. E. H. — Für eine Marienkirche". — Gebetserhörungen. — Gebetsempfehlungen. — „Aus Welt und Kirche": Marienverehrung aus England — Zur Einheit des Glaubens zurück — Folge der Unmäßigkeit — Sklavenhandel in Europa — Türken und Christen — Der Friedensfürst. Von Joh. Ev. Hogen. — „Für den Humor". — Briefkasten. — Gute Ablaßgelegenheiten im Juni. — Wallfahrten nach M.-Einsiedeln.

Die geehrten Leser der „Pädagogische Blätter" werden höflich gebeten, die Verbreitung dieser echt katholischen, echt schweizerischen, sehr zeitgemäßen und ungemein billigen Volksschrift durch Empfehlungen in ihren Bekanntenkreisen und durch Eingabe von Adressen gütigst zu unterstützen. Probehefte stehen in beliebiger Anzahl gratis zur Verfügung.

Gesucht: Ein ordentlicher, junger **Comptoirist & Magazinier** findet dauernde Stellung. Selbstgeschriebene Offerten mit bisherigem Lebensgang, Zeugnissen und Gehaltsansprüchen befördert unter Chiffre A X 1666 die **Exped.** der „Päd. Bl."

In kleinen Dosen.

Ein junger Freund unserer „Blätter", seit wenig Jahren in der Schule tätig, sendet der Redaktion eine größere Serie von pädagogischen Kleinigkeiten. Es machen dieselben keinen Anspruch auf besondere Beachtung der großen pädagogischen Welt, wollen sie doch nur gute Winke und Ratschläge aus eigener Erfahrung im Gewande vertraulicher Behandlung bieten. Der v. Einsender bezeichnet seine Arbeit mit dem Namen „Krümmchen" die Redaktion bringt dieselbe in zwangsloser Reihenfolge zum Abdrucke und betitelt sie demgemäß „in kleinen Dosen". Jede Arbeit hat mehr oder minder einen moralischen Wert. Arbeiten mehr moralischer Natur sollen aber in winziger Ausdehnung geboten sein. Daher der neue Titel. — Also habe unser Freund das Wort.

1. Das Schulzimmer am Examen.

„Trügt nicht alles, so muß heute in Euerm Dorfe Schulexamen sein." Warum? „Seht Ihrs denn nicht, wie sämtliche Schulkinder so aufgeputzt sind? Sogar „Flaatschers" Bäbi ist sauber gewaschen und gekämmt. Heut gilts wieder einmal. Der Schullehrer hatte die Putzerin schon drei Tage gehabt." So redeten zwei Dorfmütter mit einander. Examen also! Das besuche ich auch. Man zeigte mir mit besonderer Freundlichkeit das Schulhaus, offenbar meinten die guten Leute, ich sei der hohe „Inspektor". Jedenfalls hatte ich in diesem Augenblick ein besonderes Glück im Mienenspiel. — Es geht zum Schulzimmer. Ich stehe mitten in einem wunderschönen Garten. Diese frohe, muntere Jugendschar; die Buben so frische Gesichter, so saubere Hände, so glatt gekämmt, von den Mädchen gar nicht zu reden. Die Schulsachen sind in festtäglichster Ordnung, und des Lehrers Putzerin hat ein schönes Trinkgeld verdient, die hat den Staub bis in alle Winkelchen gefunden. Ueberall sieht es aus, wie in einem Herrenhaus. Die Fenster sind so hell, daß nicht jeder merkte, ob eine Scheibe in dem Rahmen stecke. Die großen Plattpflanzen neben dem Arbeitstische geben der ernsten Schulfeier einen bessern Anstrich. Aber halt, das ist nur am Examen so! In 14 Tagen sähe man eine andere Ordnung. So, da muß ich also noch ein Zugemüse bringen. Nimm aber eine Prise, bevor du liesest. Ich sage:

1. Lehrer, Dein Schulzimmer sei das ganze Jahr wie an der Jahresprüfung.

2. Lehrer, dulde keinen Tag in Deiner Schule irgend welche Unreinlichkeit bei den Schulkindern.

3. Ihr Lehrer alle, die Pflege der Reinlichkeit in der Schule hat eine einen viel höheren erzieherischen Wert, als viele meinen!

2. Das arme Kind.

„Nein, heute bleibe ich nicht in der Stube. Das wäre eine Sünde gegen das schöne Frühlingswetter. Zudem muß ich den Anstand auch walten lassen und meinem neuen Herrn Kollegen in der Nachbargemeinde den schuldigen Gegenbesuch machen. Er hat diesen Nachmittag Schulanfang. Den wackern Schul- und Lehrerfreund, den ehrwürdigen Pfarrherrn in dorten sehen, wie er einen neuen Lehrer einführt, mag auch eine schöne Erquickung sein. Nun auf, in Gottes schöne Natur!

Auf dem Wege komme ich zu Kindern, die zur Schule wandern. Darunter sind Erstlinge, die vor einigen Tagen noch eine Freude an ihrer neuen Tafel hatten, heute aber sichtbare Sorgen in ihrem sonst so frohen Herzchen tragen. Wer macht diesen Kummer? Der Lehrer, welcher törichter Weise sogar von den Eltern nur als Tatzen-Messer, Ohren- und Haar-Rupfer geschildert wird. Und wenn so eines Kleinen Blick zuerst auf des Lehrers Hand gerichtet ist, ob wirklich schon ein schlankes Stäbchen drinnen stecke, so nimmts einen nicht Wunder. Lehrer, Ihr habt es aber in der Hand — nicht das Stäbchen — wohl aber schon am ersten Schultage das Zutrauen der geängstigten Kinder zu gewinnen. Ihr müßt nur ein paar Tage vor Schulbeginn euch etwa folgende Fragen beantworten. Was würdest du am Eröffnungstag der Schule als Neu-

ling an deinem Lehrer gerne sehen? Welchen Empfang hättest du gerne? Aus welcher erzieherischen Athmosphäre kommen die diesjährigen Erstlinge? Nützte es etwas, schon mit einer „Lektion" aufzuwarten? Wie soll dein Schulzimmer geschmückt sein?

Ich könnte nun hier aufhören; aber ich will noch ein Bildchen aus meinem heutigen Schulbesuche anhängen. Nicht von des Pfarrers herzerfrischender Ansprache, noch von des Lehrers kindergewinnendem Auftreten will ich hier erzählen. — Unter dem Dutzend Anfänger fiel mir ein armes Büblein besonders in die Augen. Es ist des Holzhackers Karl, dessen Eltern wohnten beim Dorfbarbier im Hinterstübchen. Da es zu spät erschien, kam es an das letzte Plätzchen. Auf einmal fing es an zu pfeifen, schon hatte es an den Schiebern über die Tintengläschen ein Spielzeug gefunden. Als der freundliche Pfarrer ihm bemerkte, in der Schule dürfe man nicht pfeifen, sagte der Kleine: „So." Bald klopfte es wieder in den vordern Bänken. Wieder war Karli der Ruhestörer. „Der Knirps langweilt, der braucht Beschäftigung," sagten wir zu einander. In Gedanken fügte ich hinzu, aus diesem lebhaften, muntern Bürschchen kanns noch etwas Rechtes geben. Lehrer, du kannst da ohne Geldspenden ein großer Wohltäter werden.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

Von der „Geschichte der Schweiz" von Dr. K. Dändliker liegt in der „Neuen Subskription" das 10. Heft vor. Damit ist der I. Band des wirkungsvollen Wertes vollendet. Es enthält 132, das Verständnis sehr erleichternde, meist wohl gelungene Illustrationen, die allen Gebieten entnommen sind und demnach auch nach allen Richtungen Aufklärung gewähren. Inhaltlich schließt der Band mit der Wiedergabe des „Großen Sempachertiedes" nach Liliencron ab, erörtert also noch Sitten und Anschauungen des 14. Jahrh. eingehend. Der ganze Band umfaßt 692 Seiten und verdient nach verschiedener Richtung hohe Anerkennung, wiewohl die Auffassung nicht überall eine der katholischen Kirche und ihren edlen Bestrebungen gerechte geworden. Wir werden gelegentlich auf einzelne Punkte, in denen wir Katholiken abweichende Ansichten haben, kritisch zurückkommen. Für heute sei der Band mit angedeuteter Beschränkung empfohlen.

Beispiele zur Syntax von Dr. G. Funk. 60 ₰ Verlag von Thienemann Gotha. Die „Beispiele" sind den deutschen Klassikern entnammen und für den Unterricht an Volks-, Mittel- und höheren Schulen bestimmt. Sie sind nach der Satzeinteilung geordnet, beschlagen somit zuerst das Gebiet des einfachen, dann des erweiterten und des zusammengesetzten Satzes. Jede Unterabteilung kommt völlig zu ihrem Rechte. Abschließend gelangt die „Periode" zu reicher Entfaltung. Die Auswahl der Mustersätze ist gut und lehrreich und jeweilen mit dem Namen der deutschen litterarischen Größe versehen. Der Grundgedanke, der den „Beispielen" Leben gibt, ist zeitgemäß und wohlgemeint, die Durchführung meist wahl gelungen. So bildet sich ein reicher Schatz van litterarischen Größen und ihren Sentenzen unvermerkt im Geiste unserer Jugend. R.

Die vier Temperamente bei Kindern. — 5. Auflage. Die vier Temperamente bei Erwachsenen. — 2. Auflage. — Von Bernhard Hellwig, Domkapitular. — Paderborn. Verlag von J. Esser.

Jeder Mensch hat individuelle Eigenschaften, wodurch er sich von andern Menschen unterscheidet im Denken, Fühlen und Wollen, im Thun und Lassen. Es ist für Eltern, Lehrer und Erzieher eine Notwendigkeit, daß sie diese individuelle Färbung kennen; denn jede naturgemäße Erziehung muß an dieselbe anschließen und ohne Kenntnis derselben ist eine ersprießliche Erziehung nicht wohl möglich. Die Kenntnis der Individualität bei Kindern und Erwachsenen fordert sehr viel Beobachtung und eine reiche Erfahrung. Die beiden obgenannten Schriftchen sind vorzügliche Ratgeber und Führer, die jedem ihresgleichen suchen, um uns anzuleiten zur Selbst- und Menschenkenntnis. Der Herr Verfasser schildert in lebensvoller, geistreicher Weise die vier verschiedenen Temperamente und ihre Aeußerungen und gibt vortreffliche Winke für die Behandlung derselben, wie wir ihre Lichtseiten befördern und die Fehler beseitigen und unterdrücken sollen. Die Sprache in beiden Schriftchen ist gefällig, vollstümlich und leicht verständlich. Der Inhalt ist sehr lehrreich und gediegen, der Anschaffungspreis billig. Diese Werkchen sind für jeden, besonders aber für Lehrer und Erzieher von größtem Interesse und Nutzen, und ich kann ihnen nur sagen: „Nimm und lies." N., Lehrer.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Cl. Frei, alt-Bez.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

15. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Voß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	**Bilder aus der Erdgeschichte.** Von P. Martin Gander, O. S. B. (Schluß)	465
2.	**Woher droht die Gefahr?** Von Cl. Frei	471
3.	**Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.** Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung)	473
4.	**Ein kleiner Beitrag zum Kapitel „Aufsatz in der Volksschule".** (Von A. J., Lehrer in W., St. Gallen.)	477
5.	**Nochmals zum 5. Sommerkurs im Kt. Luzern**	480
6.	**„Eins muß ins andere greifen, Eins durchs andere blüh'n und reifen."** Von A. Ö.	481
7.	**Der Specht.** Präparation von J. C. B., Lehrer, in St. Gallen	483
8.	**Der Lehrer ein Gärtner.** Von A. Sp., Lehrer in Tuggen	486
9.	**Ein wahrhaft Lehrerinnen-Bild.** Von M. K.	489
10.	**Aus der weiten Welt.** Von R.	492
11.	**In kleinen Dosen.** Von H., Lehrer.	493
12.	**Korrespondenzen**	494
13.	**Pädagogische Rundschau.** Von Cl. Frei	495
14.	**Pädagogische Litteratur und Lehrmittel**	
15.	**Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.**	

Briefkasten der Redaktion.

1. Der Artikel „Zur Geologie der Schweiz" ist angelangt, wird herzlich verdankt und erscheint demnächst. — Ebenso liegen vor und harren der Durchsicht: „Was die Eisenbahn dem Lehrer zu denken gibt" und „Ideale und Motive in Uhlands Dichtungen".
2. Die verschiedenen Jahresberichte unserer katholischen Privat- und Staatsanstalten werden eine ihnen gebührende Behandlung finden in Nr. 16, wenn einmal deren mehrere angelangt sind. Zur Stunde liegen sie vor von Disentis, Zug, Altorf, Einsiedeln und Stans und werden bestens verdankt.
3. Herrn Auer, Sel.-Lehrer in Schwanden. Vorderhand besten Dank! Präsident unseres Vereines ist Hochw. H. Chorherr J. Tschopp in Freiburg, Vizepräsident Hochw. H. Sem.-Direktor Baumgartner in Zug, Aktuar H. Kantonal-Schulinspektor Erni in Altishofen. Im übrigen war Ihre beachtenswerte Herzensangelegenheit im 13. Hefte der „Blätter" pag 425 gestreift, soll aber demnächst an der Hand Ihrer Thesen eine offene Besprechung finden. Wo Einheit möglich, sind wir dabei; wo grundsätzliche Verschiedenheit eine Einheit verunmöglichet, da gelte das Wort: in omnibus caritas.
4. J. T. in Entlebuch. Deine Präparation folgt in Heft 16. — Wieder kommen! Gruß an Deinen wackeren Oberherrn, an Doktor P., sowie an Deine Ehehälfte.
5. Dr. R. Bei Seite gelegt. Warum mit Kanonen nach Spatzen schießen?
6. Dr. B. Folgt in Heft 16. Bitte dringend um eine schulpolitische Arbeit als Frucht Ihrer Ferien. Im übrigen, auf Wiedersehen im „Storchen". Nicht wahr? — Valeas ad optimum!

Ausschreibung einer Oberlehrerstelle.

Die Stelle eines Oberlehrers mit Organistendienst wird für die **Dorfschule Oberegg, Appenzell J.-Rh.,** zur freien Bewerbung ausgeschrieben.

Jahrgehalt mit freier Wohnung Fr. 1800 bis 1900. Bewerber dieser Stelle haben ihre Anmeldungen innert Monatsfrist an den Präsidenten, **Herrn Kantonsrichter Locher,** dahier, zu richten.

Oberegg, den 21. Juli 1896.

Namens des Schulrates:

Das Aktuariat.

Digitized by Google

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. August 1896. | **№ 15.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Ct. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Vertagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Bilder aus der Erdgeschichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

IV. Geschichtliches über die Erdgeschichte.

(Schluß.)

Wie wir sehen (siehe vorige Nr.), steht Werner auf demselben Standpunkt wie Füchsel; die historische Geologie ist durch ihn nicht weiter befördert worden.

Auch der nachfolgende Streit zwischen den Neptunisten (den Anhängern Werners) und den Plutonisten (den Anhängern Huttons) hat auf den Formationsbegriff keinen Einfluß ausgeübt.

Der erste, welcher eine Unterscheidung der Formationen nach einem andern Prinzip vornahm, war der englische Ingenieur William Smith (1769—1834). Sehr viel mit Straßen- und Kanalbauten und an Steinbrüchen in verschiedenen Gesteinsschichten beschäftigt, machte er die Beobachtung, daß gar oft an verschiedenen Orten dieselben Versteinerungen wiederkehrten, auch wenn die Gesteinsart sich änderte; ebenso glaubte er beobachtet zu haben, daß die Versteinerungen nicht zufällig oder unregelmäßig in den Erdschichten verteilt seien, sondern in gewisser Reihenfolge überall wiederkehren. Aus all dem schloß er nun, daß die Fossilien dazu verwendet werden können, eine relative Altersbestimmung auch weit entlegener Ablagerungen zu ermitteln. Die Entdeckung wurde von den

Geologen alsbald aufgegriffen und ebenso einseitig verwertet, wie dies in Bezug auf den Gesteinscharakter der Erdschichten bei Füchsel und Werner geschehen. Man behauptete, jede Formation sei von einer andern allein schon durch die vollständig verschiedenen Fossilien zu unterscheiden.

Alle Geologen beschäftigten sich von jetzt an eifrigst mit der Paläontologie, die zu einem eigenen Lehrzweige herauswuchs. Leopold von Buch, Sedgwick, Murchison, D'Orbigny und Cuvier sind die namhaftesten Geologen dieser paläontologischen Richtung der Geologie. Aber nur die zwei letztgenannten Männer beschäftigten sich auch mit der theoretischen Frage: was haben wir von diesem neuen Standpunkte aus unter Formation zu verstehen? D'Orbigny formulierte den Formationsbegriff für die Anhänger der neuen Lehre folgendermaßen: Formation ist eine bestimmte und abgegrenzte Schöpfungsepoche, welche keine Versteinerungen mit den benachbarten Erdschichten gemeint hat. — Um diese scharfe Abgrenzung zu erklären, nahm Cuvier an, daß die jeweilige Lebewelt durch eine plötzlich eintretende furchtbare Katastrophe stets zu Grunde gegangen und nach eingetretener Ruhe durch eine Neuschöpfung ersetzt worden sei. Elie de Beaumont bestimmte sogar die einzelnen Katastrophen nach Zahl und Verteilung an Hand der verschiedenalterigen Gebirge, deren Erhebung eben mit derartigen Katastrophen verbunden sein mußte.

Es waren also an die Stelle der rein petrographischen Formationen Füchsels und Werners ebenso einseitig rein paläonlologische Formationen getreten. Diese Theorie mußte auch sofort aufgegeben werden, als namentlich durch Bronn nachgewiesen wurde, daß sich oft dieselben Fossilien auch in Formationen einfinden, welche man wegen ihrer Lagerungsweise durchaus als verschiedene Formationen bezeichnen muß. Damit war an und für sich schon auch die Katastrophentheorie Cuviers angegriffen; sie fiel vollends durch die Untersuchungen Lyells und vieler neuerer Geologen, welche die Tatsache konstatierten, daß die Erdschichten nicht scharf von einander getrennt seien, sondern daß gar oft zwischen den einzelnen Formationen allmähliche Übergänge vorkommen, ein Beweis, daß die Bildungen nicht plötzlich abgebrochen wurden, sondern eine allmähliche, langsame Veränderung eintrat. So schreibt z. B. Neumayr in seiner „Erdgeschichte" (Leipzig, Bibliographisches Institut, 1887. II. 7): „Die Grenzen zwischen Trias und Jura und zwischen Jura und Kreide verschwimmen vollständig, sobald man auch die alpinen Ablagerungen mit in Betracht zieht. Böhmen und der Harz liefern Bindeglieder zwischen Silur und Devon, Nordamerika zwischen Kreide und Tertiär,

Digitized by Google

und in andern Gegenden ſtellen ſich ähnliche Verhältniſſe für andere Formationsgrenzen ein."

Man nimmt alſo gegenwärtig an, daß die Sedimentformationen ſich ganz allmählich durch Ablagerung im Waſſer gebildet haben. Auf dieſe Weiſe werden in der Tat die Übergänge am beſten erklärt. Während der Ablagerung aber traten da und dort Störungen ein, Hebungen, Senkungen u. dergl., und dadurch erklärt ſich auch wieder die Abgrenzung der verſchiedenen Schichten. Was aber verſteht man jetzt unter einer Formation? Der unſtreitig gründlichſte Vertreter der neueren Formationslehre, bei der wir nun angelangt ſind, iſt Naumann, Profeſſor an der Univerſität Leipzig. Sein leider unvollendetes „Lehrbuch der Geologie" muß die Grundlage des Studiums bilden für jeden, der ſich gründliche Rechenſchaft geben will über die Prinzipien, die gegenwärtig namentlich in der hiſtoriſchen Geologie gelten. Es iſt daher angezeigt, bei der folgenden Darſtellung uns vorab an dieſe anerkannt erſte Quelle und Autorität zu wenden, um ja ganz ſicher zu gehen.

Naumann definiert die Formation folgendermaßen: „Eine Gebirgsformation oder Formation ſchlechthin iſt ein Inbegriff ſehr ausgedehnter oder auch ſehr zahlreicher vorherrſchender Gebirgsglieder, welche ein ſelbſtändiges Ganzes bilden und ſich durch ihre petrographiſchen und paläontologiſchen Eigenſchaften, durch ihre Struktur und Lagerungsfolge als gleichzeitige Produkte gleichartiger Bildungsprozeſſe zu erkennen geben."[1]) — Es ſcheint ſomit, Naumann verlange eine wirkliche Übereinſtimmung ſowohl der petrographiſchen, ſtratigraphiſchen und paläontologiſchen Charaktere der Schichten, um ſie zu einer Formation zuſammenzubilden. Zur Altersbeſtimmung über einander liegender Schichten iſt dies in der Tat auch der Fall. Ganz anders aber verhält es ſich in Bezug auf nebeneinander liegende, weit getrennte Schichten. Da entſcheiden nur mehr die Foſſilien. Zur Begründung dieſer Lehre geht Naumann (a. a. O. S. 21) von der Annahme aus, „daß die Tier- und Pflanzenwelt von ihrem Auftreten an bis zu der gegenwärtigen Periode eine Reihe verſchiedener Entwicklungsſtufen durchlaufen habe, daß alſo zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Organismen exiſtierten, und daß den ſucceſſiven ſedimentären Bildungsperioden gewiſſe ſucceſſive Schöpfungsperioden im Tier- und Pflanzenreiche entſprechen. Daraus folgt nun aber, daß die Sedimentformationen verſchiedener Perioden auch durch die Überreſte verſchiedener Spezies und Genera, ja ſogar bisweilen verſchiedener Familien und Ordnungen charakteriſiert ſeien, daß nun alſo die foſſilen

[1]) Naumann, Lehrbuch der Geognoſie. 2. Auflage. Leipzig, 1858 ff. II. Band Seite 2 f.

Tier- und Pflanzenformen vortreffliche Hilfsmittel zur Bestimmung der relativen Altersfolge der Sedimentformationen darbieten werden.[1]) ... Die Reliquien der allmählich nacheinander zum Dasein gelangten Organismen haben den nach- und übereinander gebildeten Schichtensystemen einen chronologischen Stempel aufgedrückt, welcher uns in den meisten Fällen gestattet, über den Synchronismus oder Metachronismus der Formationen ein sicheres Urteil zu fällen ..... Wo uns daher die Lagerungsverhältnisse im Stiche lassen, ... da werden die organischen Überreste als die wichtigsten Merkmale bei der Formationsbestimmung zu Rate gezogen werden müssen." — Schließlich bemerkt Naumann zur weitern Begründung des neuen Formationsbegriffes: „Das Theorem von der paläontologischen Verschiedenheit verschiedener Formationen beruht übrigens keineswegs auf theoretischen Voraussetzungen, wie z. B. auf der Voraussetzung einer allmählichen Temperaturabnahme der Erdoberfläche und einer gleichmäßig fortgeschrittenen Veränderung der Tier- und Pflanzenwelt, sondern es beruht auf tausendfältigen Beobachtungen, welche unter allen Zonen in den verschiedensten Ländern angestellt worden sind, und überall auf die Erkennung jener Wahrheit geführt haben.

„Es sind also Tatsachen", bestätigt er weiter, „und nicht Theorien, auf welchen dieses Theorem beruht, und die Ansicht von einer allmählichen und stufenweisen Entwicklung der organischen Natur ist nur eine Folgerung, welche sich unmittelbar aus einer genaueren Vergleichung derselben Tatsachen ergibt, in welchen jenes Theorem seine empirische Begründung gefunden hat."

Welches sind diese Tatsachen? In dem neuesten Handbuch der „Paläontologie" von Zittel[2]) sind sie also zusammengestellt:

1. „Sämtliche geschichtete Sedimentgesteine ... enthalten ... Versteinerungen und beweisen somit, daß die Erde vor dem Erscheinen des Menschen seit unermeßlich langer Zeit von Organismen bewohnt war."

2. „Die Versteinerungen der ältesten und tiefsten Schichten rühren ohne Ausnahme von ausgestorbenen Arten und meist auch von erloschenen Gattungen her; nur in den jüngsten Schichten finden sich Formen,

[1]) Ähnlich spricht sich Naumann aus im I. Bd. Seite 777. „Den verschiedenen Bildungsperioden, wie solche in der Architektur der äußern Erdkruste hervortreten, entsprechen gewissermaßen verschiedene Schöpfungsperioden in der Tier- und Pflanzenwelt; beide bilden ein paar parallel nebeneinander fortlaufende Reihen, deren Glieder in einer synchronistischen Korrelation stehen; die Reihe der verschiedenen Gebirgsformationen korrespondiert einer Reihe von bestimmten Organisationstypen, und es geht dies so weit, daß die Unterscheidung und relative Altersbestimmung zweier, während verschiedener Perioden gebildeten Gebirgsschichten, welche völlig dasselbe Gestein besitzen und also petrographisch nicht zu unterscheiden sind, leicht und sicher zu bewerkstelligen ist, sobald sie nur eine gewisse Anzahl von deutlich erkennbaren organischen Überresten enthalten."

[2]) Zittel, Handbuch der Paläontologie. München. I. Bd. 1. Abteilung, S. 27.

welche mit noch jetzt lebenden identisch sind. Je tiefer man in der Schichtenreihe hinabsteigt, desto mehr entfernen sich die Versteinerungen von den jetzt lebenden Formen; umgekehrt zeigt sich von den ältesten zu den jüngsten Schichten eine allmähliche Annäherung an die jetzige Schöpfung.

3. „Die verschiedenen in den Erdschichten begrabenen Floren und Faunen folgen auf der ganzen Erde in derselben gesetzmäßigen Weise aufeinander: Die in der chronologischen Reihenfolge (im Alter) am nächsten stehenden Schichten enthalten auch die ähnlichsten Versteinerungen, die im Alter entfernt stehenden lassen große Differenzen erkennen."

4. „In der Entwicklung der organischen Schöpfung war beständiger Wechsel. Die Arten irgend eines Schichtenkomplexes wurden in dem nächstfolgenden entweder vollständig oder teilweise durch andere ähnliche ersetzt."

5. „Jede Art besitzt, wie das Individuum, eine gewisse kürzere oder längere Lebensdauer, nach deren Ablauf sie erlischt, um niemals wieder zu erscheinen."

Auch Zittel zieht den Schluß daraus: „Aus diesen Erfahrungssätzen geht hervor, daß sich das ungefähre Alter einer Schicht schon nach dem Ähnlichkeitsgrade ihrer Versteinerungen mit den Formen der heutigen Schöpfung bestimmen läßt. Zur Erkennung äquivalenter, d. h. gleichalteriger Schichten dient die Vergleichung der in ihnen enthaltenen Versteinerungen.

Von besonderer Wichtigkeit sind bei dieser Bestimmung der Formationen die sogenannten Leitfossilien, d. h. auf gewisse Formationen und Schichten sich ausschließlich beschränkende oder überwiegend in ihnen vorhandene Fossilien. Man bezeichnet sie als „Denkmünzen der Schöpfung", an denen der Geologe das Alter der Schicht erkenne, wie der Architekt am Baustile der Kirche das Jahrhundert erkennt, in welchem sie gebaut wurde, oder wie eine Münze, ein Schwert oder Speer als Beigabe in einem Grabe die Zeit und das Volk erkennen läßt, das hier seine Toten bestattet hat. So sagt z. B. Friedr. Rolle[1]): „Der Fund von einem oder dem andern Gehäuse einer Schneckenart — oder dem Gebiß eines Wirbeltieres — oder dem Holz oder dem Laubwerk derselben Landpflanzenvegetation in den räumlich getrennten und verschieden gearteten Ablagerungen genügt, die Gleichzeitigkeit darzulegen und den getrennten Ablagerungen die richtige Stellung im System des Ganzen anzuweisen. Die Versteinerungen spielen in dieser Hinsicht die Rolle der Münzen und Inschriften, die der Altertumsforscher aus den Ruinen verschütteter Städte ausgräbt und zur Zeitbestimmung benutzt."

[1]) „Handwörterbuch der Mineralogie, Geologie und Paläontologie." I. Bd. S. 5.

Ähnlich wie bei den Formationen ist das Verfahren der Altersbestimmung bei den einzelnen untergeordneten Schichten und übergeordneten Epochen oder Perioden.

Heim[1]) drückt sich hierüber also aus: „In den alten Perioden (!), wonach gar keine Verteilung nach Zonen statthatte (?), da war die Flora und Fauna über der ganzen Erde gleichförmig. Wir haben schon gesehen, daß z. B. die Fischkrokodile nur in der Sekundärzeit (2. Periode der Ablagerungen mit Versteinerungen) gelebt haben. Finden wir nun in einem Felsen Reste, die wir als diejenigen z. B. eines Ichthyosaurus erkennen, so wissen wir, daß der Fels ein sekundärer ist. Aber nicht nur im großen ist es so; fast jede kleine Unterabteilung der einzelnen Schichten enthält wieder irgend eine oder viele Formen von Versteinerungen, besonders von niedern Tieren, Muscheln ꝛc., die vorher nicht existierten und nachher ausgestorben sind oder sich verändert haben, somit also nur diese eine Schicht ganz bestimmt charakterisieren. Findet man eine solche Versteinerung in einem Fels in China und die gleiche in einem Fels in Südamerika, so weiß man sofort, daß diese beiden Felsschichten an diesen weit auseinander liegenden Punkten gleichzeitig abgelagert sind." So sagt auch Walther in seiner Schrift „Bionomie des Meeres" (Jena 1893 S. 17.): „Ausgehend von dem Grundsatze, daß ein gegebener geologischer Horizont über die Erde hinweg verfolgt und überall durch dieselben Fossilien wieder erkannt werden könne, stellt sich die systematische Geologie oder Formationslehre die Aufgabe, die normale Aufeinanderfolge aller geologischen Schichten und der darin enthaltenen leitenden Schichten festzustellen."

Das ist die jetzt ziemlich allgemein angenommene Formationslehre.

Nebenbei geht aber bereits eine neue Richtung durch weite Kreise der Geologen, welche mit allem Alten aufräumen möchten, so namentlich mit den gewiß nicht von einem einheitlichen Gesichtspunkt aufgestellten Namen der Formationen, Schichten u. s. w., und die überhaupt diese Begriffe nicht als in der Natur begründet halten. Die einzig wichtige Chronologie der Erde ruht nach ihnen auf dem Fundamente der Entwicklungslehre (Deszendenz der Organismen) und demnach sind die „paläontologischen Zonen" (die kleinsten Unterabteilungen der Erdschichten mit bestimmt charakterisierten Versteinerungen) als geologisches Zeitmaß zu verwenden. Darwin schrieb an den Hauptvertreter dieser Richtung, Mojsisovics, folgende Zeilen der Billigung: „Ich habe endlich Zeit gefunden, das erste Kapitel Ihrer Dolomit-Riffe zu lesen, welches mein

[1]) Heim, Aus der Geschichte der Schöpfung. Basel 1872. S. 3f.

Interesse in außerordentlichem Maße erregt hat. Was für eine wundervolle Veränderung der geologischen Chronologie stellen Sie durch Zugrundelegung der Deszendenztheorie und durch Anwendung der stufenweisen Veränderung derselben Gruppe von Organismen als Zeitmaß in Aussicht! Ich habe nie gehofft zu erleben, daß jemand einen solchen Schritt vorschlagen würde. Oppel, Neumayr und Sie werden sich ein dauerndes und bewundernswertes Verdienst um die edle Wissenschaft der Geologie erwerben, wenn Sie Ihre Ansichten so verbreiten können, daß sie allgemein bekannt und angenommen werden."[1])

Dreimal hat also in unserm Jahrhundert die historische Geologie ihren Hauptgrundsatz und Ausgangspunkt geändert. Das erwirkt wenig Vertrauen auf sie. Jung ist die Wissenschaft, stürmisch ihr Vorwärtsschreiten. „Auch in den Wissenschaften wechseln die Moden," sagt treffend Cotta[2]), „insofern bald diese, bald jene Reihe von Untersuchungen vorherrschend kultiviert wird. In der Geologie waren die Tagesfragen wechselnd physikalischer, chemischer, mineralogischer und organischer Natur." Ist die Deszendenztheorie ein so fester Unterbau, um auf ihr eine ganze Wissenschaft aufbauen zu können, wie man es gegenwärtig unternommen hat?

Woher droht die Gefahr?

In Paderborn bei Schöningh ist ein kleines Werk von Domenico Margiotta erschienen, betitelt „Die zentrale Leitung der Freimaurerei und ihr derzeitiges Oberhaupt". Das Ganze ist ein Auszug aus dem französischen Werke „Erinnerungen eines Dreiundbreißigsten". Da finden sich nun einige markante Sätze, die Schule betreffend, die hier Platz finden sollen. Sie mögen von der Harmlosigkeit der Freimaurerei zeugen.

Der Freimaurer-Kongreß zu Mailand vom 28. Sept bis 3. Okt. 1881 faßte folgende Beschlüsse:

„9. Der Kongreß beschließt, daß für jetzt folgende Regierungsmaßregeln von der Loge anzustreben sind:

e) das Verbot jeglichen religiösen Unterrichtes in den Schulen;
f) die Gründung von Schulen für junge Mädchen, in welchen sie gegen alle klerikalen Einflüsse gesichert sind".

Die von dem s. z. Oberhaupte der Loge, Adriano Lemmi, an alle Abgeordnete des höchsten Exekutiv-Direktoriums erlassene geheime Instruktion vom 20. September 1883 enthält folgende uns Lehrer näher interessierende Weisungen.

„Der Unterricht, das Brot der Seele, muß der fortschreitenden Wissenschaft und der Laien-Moral gemäß erteilt werden. Der Unterricht muß in allen Graden

[1]) Kenngott, Handwörterbuch der Mineralogie, Geologie und Paläontologie. III. Bd. Breslau 1887. S. 644f.

[2]) Cotta, Die Geologie der Gegenwart. Leipzig 1886. p. XVII.

unentgeltlich, konfessionslos sein. Wenn das Volk im Besitze der Freiheit ist, welche ihm die Freimaurerei geben will, so fällt das Beiwort konfessionslos weg, weil es keine Priester mehr geben wird".

Die Logenbrüder in Oberitalien instruierte Lemmi in einem Zirkulare von 1886 unter anderem wie folgt: „Der Unterricht und die Erziehung in den Schulen muß eine Sache täglicher Sorgfalt für die Freimaurer sein. Es ist darüber zu wachen, daß kein wirklich seiner Religion zugetaner Katholik ein Lehr-Patent erhalte; es muß erreicht werden, daß keine Munizipalität einen solchen wähle; daß die Kommunal-Schulen, Asyle, Kollegien, Lyceen, technische Schulen, je nach Umständen, entweder gleichgiltig oder feindselig gegen den Katholizismus gesinnt seien, und daß man in ihnen den naturalistischen Theorieen und Gewohnheiten Eingang verschaffe. Die höheren Schulen sind größtenteils im Besitze unserer Brüder, aber es fehlt ihnen noch eine gewisse Kampfes-Energie. Es ist Zeit, sie im Stillen zu betätigen. Zur Verbesserung der Leitung des Unterrichtes gibt es zwei Arten von Mitteln: legale und suggestive. Zu den ersteren gehört: die öffentliche Meinung dahin zu bringen, daß sie verlange, daß die Kommunalschulen den Gemeinden genommen und dem Staate direkt unterstellt werden, weil die Gemeinden weder die hinreichende Bildung noch die nötige Freiheit besitzen, indem sie zu sehr lokalen Einflüssen unterworfen sind. Ein suggestives Mittel ist, den Lehrern begreiflich zu machen, daß der Staat sie besser bezahlen wird; ein anderes sehr wirksames Mittel besteht darin, religiöse Lehrer und Lehrerinnen unpopulär zu machen und sie so zu zwingen, ihre Stellen aufzugeben; endlich muß auch die Vorzüglichkeit des humanitären Unterrichtes bei den Familien hervorgehoben und alles, was entehrend für die Geistlichkeit sein kann, in möglichst schwarzen Farben gezeigt werden".

„Vor allem aber muß im Unterricht die Geistlichkeit zum Schweigen gebracht werden. Bis die Regierung in der Lage ist, dies gesetzlich zu bewerkstelligen, muß die Geistlichkeit dem Volke als Betrüger dargestellt werden welche Tugenden predigt, die sie selbst nicht besitzt, eine Lehre, an die sie nicht glaubt, und als Schmarotzerpflanze, welche von der öffentlichen Unwissenheit lebt. . . ."

Diese Weisungen Lemmis, der nun freilich nicht mehr Oberhaupt ist, dafür aber in Bruder Nathan einen ebenbürtigen Nachfolger erhalten hat, erinnern an gar manche Strömung auch im Schweizerlande. Doch, der Leser urteile, ich referiere nur.

Eine Tatsache ist noch folgende Erscheinung. Als es sich um die Einrichtung des Palastes Borghese für die Loge handelte, verlangte Lemmi vom Architekten, daß er die Aborte des höchsten Rates über die im Palaste befindliche Privatkapelle verlege, so daß deren Abfluß direkt auf den Altar sich ergieße. Aus Rücksichten für die Hygiene konnte dies nicht geschehen. Dafür ließ Lemmi aber in den Watercloset einen gekreuzigten Christus anbringen und darunter ein Plakat mit den folgenden Worten: „Vor dem Herausgehen ist auf den Verräter zu spucken. Ehre dem Satan!"

Am Schlusse unseres Werkchens heißt es:

„Wenn auch alle weltlichen Regierungen, selbstverständlich abgesehen von jenen, welche direkt Werkzeuge des Ordens sind, diesen Vorgängen und dem Wirken der unterirdischen Mächte keine Beachtung schenkten, noch heute schenken, so erhob doch Rom seine Stimme. Noch kein Jahr war nach der Wahl Lemmis verflossen, als der Stellvertreter Christi, wie schon sein Vorgänger, eine laute Warnung in die Welt ergehen ließ. Am 20. Juni 1894 erschien die berühmte Encyklika „Praeclara", in welcher Lehre, Mittel und Zweck des Freimaurer-Ordens dargelegt, der Eintritt in denselben mit den schwersten kirchlichen Stra-

sen belegt und der Kampf gegen denselben den Katholiken zur strengen Pflicht gemacht wird. . . ."

Das einige Sätze aus dem Broschürchen. Wer sehen will, der erkennt nun, wo der christlichen Schule der Hauptfeind erwächst. Er durchschaut auch manchen Schachzug in der religiös-politischen neueren Geschichte und findet zur Lösung mancher schulpolitischer Rätsels in diesen Weisungen Lemmis den Schlüssel. Das Büchlein sei bestens empfohlen. Cl. Frei.

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

Von W. Wick, Professor in Luzern.

Die Arbeitsteilung.

Das Christentum hat der Arbeit einen Adelsbrief ausgestellt und zwar der Arbeit als solcher, nicht einzelnen Arten derselben. Die Verachtung einzelner Berufsklassen, wie sie das Altertum kannte, trat überall da zurück, wo es sich festsetzte. Für das Kastenwesen hatte es keinen Raum. Alle rief es zur Arbeit heran und wurde so der wirksamste Förderer derselben. Die Organisation der Arbeit überließ es jedoch den einzelnen Zeiten, die aus sich selbst die dem besonderen Charakter entsprechende Anordnung schufen. Unsere Zeit hat den tatkräftigsten Organisatoren, der eine lange, lange Jugendzeit verlebte, ungewöhnlich rasch zu männlicher Kraft heranwachsen gesehen: die Arbeitsteilung. Wer die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit begreifen will, muß die Wirkungen der Arbeitsteilung verstehen, die in Folge der Steigerung der Kultur und der Bedürfnisse, der fortschreitenden Hebung der allgemeinen und besonders der naturwissenschaftlich-technischen Bildung, der Heranziehung der ganzen Bevölkerung (mit Ausnahme eines geringen Bruchteiles) zur Arbeit, der Einführung der Maschinen, welche die Grenzen der Arbeitsfähigkeit nach unten und nach oben erweitern, mit Notwendigkeit eintreten mußte.

Die Arbeitsteilung findet sich zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen, wenn auch nicht im modernen Umfang, und es ist eine der lohnendsten Aufgaben des handelswissenschaftlichen Unterrichtes, die Entwicklung derselben und den Stand dieser Entwicklung bei den heutigen Völkern in Wort und Bild dem Schüler vorzuführen.

Arbeitsteilung findet schon statt in den Obliegenheiten der Familie. Die Arbeiten, die dem Manne zufallen, sind meist herkömmlich getrennt von denen, die der Frau anheimgestellt sind, wenn gleich sich das Verhältnis im Laufe der Zeit geändert hat und noch ändert, und zwar meistens zu Gunsten der bei niedriger Kultur übermäßig angestrengten Frauen. Wenn wir einen Cyclus von Bildern betrachten, die von Na-

turvölkern wie von Kulturvölkern verſchiedener Zeiten entlehnt, Mann und Frau bei der Arbeit darſtellen, ſo werden wir ganz überraſcht ſein, in wie mannigfaltiger und überall charakteriſtiſch eigenartiger Weiſe dieſe Arbeitsteilung vor ſich geht, beſonders, wenn wir die Arbeiten und die Produkte unterſcheiden in ſolche, die mehr oder weniger Kraft, mehr oder weniger feine Hand, größere oder geringere Gefährlichkeit in ihrer Ausführung, höheren oder geringeren direkten Wert für den Haushalt — Nahrung, Wohnung, Kleidung — Luxusgegenſtände — bedingen. Wir ſehen aber auch, daß die Art der familiären Arbeitsteilung nicht nur durch den Kulturgrad beeinflußt wird, wobei nicht nur die materielle, ſondern auch der Stand der intellektuellen und religiöſen Kultur beſtimmend einwirken, ſondern daß auch die Art der Arbeit ſelbſt, die Berufsklaſſe, auf die Art der Arbeitsteilung einwirkt. Bei der Bauernfamilie iſt es vielmehr ein gemeinſames Arbeiten, als eine Arbeitsteilung, — die jedoch auch hier durchaus nicht fehlt. — In der Familie des Handwerkers tritt ſie ſchon deutlich hervor.

Die allgemein wirtſchaftliche Arbeitsteilung iſt eine Folge des gegenſeitigen Verkehres vieler, des dadurch bedingten Gewahrwerdens neuer Güter, des Strebens, ſich dieſe Luxusgüter zu erwerben, wodurch ſie nach und nach zu Bedürfnisgütern wurden. Die Kultur braucht nicht weit fortgeſchritten zu ſein, bis der einzelne nicht mehr alles das erzeugt, was er braucht, ſei es, daß er hiezu nicht fähig iſt, ſei es, daß er einſieht, daß ein anderer gewiſſe Gegenſtände beſſer herſtellt als er ſelbſt und umgekehrt, und daß es alſo für beide vorteilhaft wird, jene Gegenſtände herzuſtellen, für die ſie beſondere Veranlagung oder Neigung, und infolge der Übung beſondere Geſchicklichkeit haben, um die andern durch Tauſch zu erwerben. Daraus entſtand die Gliederung der Arbeit nach den 3 großen Berufsklaſſen, der Ackerbauer, Viehzüchter und Handwerker. Die gleichen Gründe mußten innerhalb dieſer 3 Gruppen eine weitere Arbeitsteilung fördern und, da durch das Anwachſen der Güter nach der Zahl und Art ein direkter Tauſch nicht mehr möglich wurde, für dieſen einen Teil der Arbeit, das Vermitteln von Angebot und Nachfrage, eine beſondere Arbeitsklaſſe ins Leben rufen, die der Händler. Dieſe Arbeitsteilung finden wir im einzelnen wie bei ganzen Völkern, die in der Weltproduktion, das eine als vorwiegend Ackerbau treibendes Volk, das andere in der Induſtrie oder auch im Handel, ſich gegenſeitig in die Geſamtarbeit teilen.

Das letztere kann veranſchaulicht werden durch eine Karte der hauptſächlichſten Nahrungsquellen der wichtigſten Völker, wie ſolche in jedem größeren Atlas vorkommen. Zur Veranſchaulichung der nationalen Ar-

beitsteilung dienen Graphika der Berufsstatistik. Aber auch schon der Inseratenteil einer Zeitung leistet hiefür treffliche Dienste und zwar um so eher, je mehr solcher aus verschiedenen Gebieten mit verschiedenem Erwerbscharakter nebeneinander zur Verfügung stehen. Auch die Buchhaltung veranschaulicht uns diese Arbeitsteilung wie die Kontorarbeiten. (Organisation des Geschäftes — Geschäfts-Conto; Verträge mit den Angestellten.) — Arbeitsteilung bei den Behörden (an hand einer Gemeinde oder Staatsrechnung.)

Die Arbeitsteilung ist heute auch Prinzip der geistigen Tätigkeit. An die Stelle der alten Universalwissenschaft treten zahlreiche, stets sich spaltende Spezialwissenschaften. Nur fehlt hier oft eines, ohne daß die Arbeitsteilung ihren höchsten Zweck nicht erreicht, die nachherige Wiedervereinigung und Anordnung der Arbeit. Es sind tausende von Bestandteilen eines Mechanismus, die auf den Büchermarkt geworfen werden, aber häufig fehlt die Hand, die sie zu Maschinen montiert. Man halte nur einen beliebigen Buchhändlerkatalog mit der Inhaltsangabe der Kosmographien oder noch älterer Universalwerke zusammen (oder man vergleiche damit bei heutigen Encyclopädien die Zahl der Mitarbeiter) so wird auch dem Schüler die fortschreitende geistige Arbeitsteilung klar.

Die Produktion setzt zwei Tätigkeiten voraus: die qualifizierende oder erfindende und die copierende oder vervielfältigende. Die erstere, vorherrschend geistige, liefert das Modell, die letztere, vorherrschend körperliche, vervielfältigt es. Die Teilung dieser beiden Tätigkeiten geht immer intensiver vor sich, die letztere fällt immer mehr der Maschine und der weiteren Gliederung anheim. Graphika über Anzahl, Wert und Zunahme der Maschinen, auch für einzelne wichtigere Industrien, nach dem statistischen Jahrbuche Graphika der Maschinenarbeiter im Verhältnis zu den übrigen Arbeitern. Bilder aus den Technologien und den Prospekten größerer Industrieetablissements zur Veranschaulichung der technischen Organisation, der Arbeitsmethode u. s. f. Vorzeigen von Bildern, Zeichnungen und Waren (Halbfabrikaten und Fabrikaten) in ihrer fortschreitenden Entwicklung. — Rohprodukte, Gewinnung derselben; Verarbeitung, Transport u. s. w. — Zur Veranschaulichung eignet sich z. B. die Stickereiindustrie. Die Zeichnung des „Entwerfers" stellt die qualifizierende Tätigkeit dar, ebenso diejenige des „Vergrößeres". Die Zeichnungen des Copisten und die Ware sind das Produkt der vervielfältigenden Arbeit, wozu in diesem Falle selbst schon das Warenmuster gehört. Auch die Seiden- und Baumwollenindustrie unter anderem liefern hiefür Material.

Erfolge und Mißerfolge der Arbeitsteilung: größere

Fertigkeit, Zeitersparnis, beſſere Ausnutzung der Arbeitskräfte, Verallgemeinerung der Hilfsmittel und Maſchinen, Erleichterung von Verbeſſerungen und Erfindungen, Produktionsvermehrung, größere Mannigfaltigkeit und Wohlfeilheit der Produkte — kürzere Lehrzeit — Einſeitigkeit des Arbeiters und ſchädliche Wirkung dieſer Einſeitigkeit auf Geiſt und Körper, Erſchwerung des Überganges von einer Arbeit zur andern und daher Überführung in Notſtand, wenn der Arbeiter die ſeinen Fähigkeiten entſprechende Arbeit nicht findet, Verſchärfung der Klaſſenunterſchiede, Bedrückung des Kleinhandwerkers, erhöhte Abhängigkeit des Arbeitnehmenden vom Arbeitgeber, geſteigerte Möglichkeit von Erwerbsſtörungen. Die ſtatiſtiſchen Werke liefern reiches Material zur Illuſtrierung dieſer Licht- und Schattenſeiten der heutigen Arbeitsteilung.

Die richtige Anordnung der Arbeit iſt vorhanden, wenn Arbeitskraft, Arbeitsmittel und Arbeitsſtoff ins richtige Verhältnis geſetzt ſind. Das gilt für die Privat-, National- und Weltwirtſchaft. „Die verſchiedenen Manipulationen, Vorrichtungen, Erfindungen, Methoden, auf welche der menſchliche Geiſt in der Richtung der Anordnung der Arbeit gekommen iſt, ſind ebenſo ungezählt, wie die Arbeiten ſelbſt. Sie ſind abgeſtuft von den einfachſten Tätigkeiten, die mit ein par Fingern vollbracht werden, bis zu den kompliziertеſten Vorgängen der modernen Technik." Wenn wir in dieſer Beziehung ein Anſchauungsmittel verwerten können und ſollen, ſo iſt es ein Beſuch in einer Fabrik. Schulen werden zwar aus leicht erklärlichen Gründen nicht gerne in die Arbeitsräume eingelaſſen. Immerhin bleiben bei nicht zu großer Schülerzahl und unter der Vorausſetzung, daß die Schüler dem grünen Knabenalter entwachſen ſind, die Türen nicht durchweg verſchloſſen. Sonſt greife man wiederum zu Bildern, die namentlich in den Spamer'ſchen technol. Werken zu finden ſind.

Die geſchichtliche Entwicklung der Arbeit iſt folgende:

1. Die Occupation, die ſpontane Entnehmung freier Naturgaben. (Erlegung wilder Tiere, Gewinnung wild wachſender Pflanzen und im Boden befindlicher Rohſtoffe.)
2. Das Occupationsgewerbe. Die Hinleitung der Natur zur Hervorbringung von Rohſtoffen durch Intätigkeitſetzen von Naturkräften und fortdauernde Ausbeutung. (Jagd und Fiſcherei, ſofern ſie gewerbsmäßig betrieben werden. Viehzucht, Ackerbau, Bergbau.
3. Das Veredlungsgewerbe; Veränderung des Rohſtoffes nach Zuſtand und Form. Umformung der Rohſtoffe zur Befriedigung von Bedürfniſſen. (Handwerk, Manufaktur, Fabrikation.)
4. Das Übertragungsgewerbe, der Handel.

5. Die persönlichen Dienstleistungen aller Art, wozu einerseits die Hilfsgewerbe des Handels, anderseits die Produktion geistiger Güter zu rechnen ist. (Spedition, Versicherung ꝛc. . . . geistige Tätigkeit.)

Was wir bei Kulturvölkern als nach einander eintretend sehen, zeigt sich bei Betrachtung aller Völker meist noch heutzutage nebeneinander. (Karte der Nahrungsquellen, Bilder, die Leben und Treiben dieser Völker darstellen, veranschaulichen die verschiedenen Stadien der Entwicklung der Arbeit.) (Fortsetzung folgt.)

Ein kleiner Beitrag zum Kapitel „Aufsatz in der Volksschule."

(Von A. J., Lehrer in W., St. Gallen.)

Der jugendliche Lehrer J. sendet folgende Arbeit, damit der Redaktor dieselbe „einer scharfen Korrektur" unterziehe. Es ist das nicht geschehen; denn die Durchführung enthält so viele und entschieden vortreffliche praktische Winke, daß eine Neuordnung der inhaltsreichen Erstlingsarbeit unseren jungen Mitarbeiter nur hätte entmutigen müßen. Wer an der Gliederung eine in logischer Richtung zwingendere Verbindung gerne sähe, der denke sich selbige in seiner Weise und erbaue sich dafür an der praktisch wertvollen Denkweise unseres jungen Schulmeisters. Im übrigen besten Dank und ein kräftiges „Mutig vorwärts auf der betretenen Bahn, in der Praxis geübt, was praktisch geschrieben."

Ein Aufsatz ist die geordnete schriftliche Darstellung der Gedanken zu einem einheitlichen Ganzen. Um von einem Aufsatze, d. h. einer zusammenhängenden Darlegung der Gedanken in der Schule sprechen zu können, bedarf es der Fähigkeit des Lehrers, selbst einen Aufsatz verfassen und beurteilen zu können. Kellner spricht ein wahres Wort, wenn er sagt: „Der Aufsatz ist das Gesicht der Schule"; denn aus dem Werte des Aufsatzes schließen wir auf die Klarheit oder Verschwommenheit des im Thema ausgedrückten Begriffes, beurteilen sprachlichen Ausdruck, Rechtschreibung und Sprachlehre. Der Aufsatz sei also dem Lehrer ein Arbeitsfeld, dem er unverdroßen seine Kräfte widmet; denn Übung macht den Meister und nur Übung. Sollen die Kinder zur Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck gelangen, so müssen sie fleißig geübt werden. Es ist daher sehr zweckmäßig, schon auf der Unterstufe täglich einen kleinen Aufsatz auf die Schiefertafel machen zu lassen. Dazu eignen sich Inhaltsangaben der Lesestoffe. Auf der Mittel- und Oberstufe soll wenigstens alle acht Tage ein längerer Aufsatz angefertigt und selbiger in das Aufsatzheft eingetragen werden.

Woher aber sind die Thematen zu nehmen?

Die Thematen sind aus dem Bereiche des Wissens und den täglichen Erfahrungen des Schülers, kurz aus dem ganzen Gebiete des

Unterrichtes zu nehmen. Das gesamte Wissen, das der Schüler in der Schule sich gesammelt, bietet Stoff zu schriftlichen Bearbeitungen. Hiezu gibt das Lesebuch, das ja zweckmäßiges Material aus verschiedenen Gebieten enthält, den nötigen Anhaltspunkt und ermöglicht leicht eine wohltätige Abwechslung.

Das Thema muß ganz bestimmt gestellt werden, damit der Gedankenkreis begrenzt ist und der Schüler ganz genau weiß, worüber er zu schreiben hat.

Der Aufsatz muß vorbereitet sein, erfolgt also zuerst mündlich. Ein Schüler sucht den Inhalt in kurzen Sätzen zusammenzufaßen; die übrigen Schüler ergänzen Fehlendes und berichtigen Falsches unter Leitung des Lehrers. Bei der mündlichen Vorbereitung merke sich der Lehrer, daß dieselbe nicht ein bloßes Vorsagen sei oder gar im Eintrillern bestehe, weil sonst die individuelle Selbsttätigkeit des Schülers beeinträchtigt würde. Es ist besonders auf jeder Stufe von Gutem, daß man öfters Aufsätze vor den Augen der Kinder entstehen läßt, um sie auf das rechte Verfahren aufmerksam zu machen. Für einen jungen Lehrer ist es empfehlenswert, die Aufsätze zuerst für sich selbst anzufertigen, um sie dann den Schülern als Muster zu bieten. Bei der mündlichen Vorbereitung halte man auf richtige Gliederung und berücksichtige ganz besonders die Setzung der Satzzeichen, welche in manchen Fällen auch genannt werden sollen. Schwierige Wörter, z. B. Fremdwörter, läßt man buchstabieren, oder schreibt sie an die Wandtafel. Besonders auf der Unter- und Mittelstufe werden die Gedanken unter gewisse Gesichtspunkte zusammengefaßt und durch zweckdienliche Fragen oder Merkwörter angedeutet. Auf der Oberstufe genügt eine Disposition.

Wie schon erwähnt, ist es vor allem notwendig, daß der Stoff vom Lehrer gründlich durchgearbeitet werde. Der Schüler muß in der Abfaßung des Aufsatzes möglichst produktiv sein, d. h. er muß sich über das, was er gehört hat, in selbständiger Art aussprechen können, nicht nur gedächtnismäßig nachsagen. Im übrigen soll die Behandlung der Thematen frei nach der eigenen Weise des Schülers sein. Am besten wird jede Schule die Thematen aus ihrem eigenen Stoffe nehmen, und es dürften daher die so empfohlenen Mustersammlungen möglichst wenig gebraucht werden. Ein Lehrer, der seine Schule kennt, wird gewiß am besten wissen, was die Kräfte der Schüler zu bewältigen vermögen. Am gedeihlichsten wird es wohl herauskommen, wenn sich ein Lehrer Mühe gibt, für seine Schüler passenden Stoff auszuwählen, und wenn er ihn vorher selbst verarbeitet. Als Haupterfordernis dürfte betont werden, daß das Lesen recht sorgfältig betrieben werde; denn dadurch ist dem

Digitized by Google

Schüler Gelegenheit geboten, ſelbſt etwas aufzufaſſen. Um aber dies zu erreichen, muß ſtrenge auf langſames Leſen und richtige Betonung gehalten werden. Gleichzeitig prüfe der Lehrer den Schüler, ob er über den Inhalt des Geleſenen Rechenſchaft zu geben weiß. Es iſt eine abſolute Notwendigkeit, daß dem Schüler Gelegenheit werde, ſich im ſchriftlichen Gedankenausdruck zu üben, und dieſe Übungen ſollen, wie ſchon geſagt, wöchentlich durch einen Aufſatz, der in das Heft eingetragen wird, ſtattfinden. Dadurch wird der Schüler Sicherheit und Gewandtheit im Ausdruck erlangen.

Einer beſondern Sorgfalt bedarf das Äußere des Aufſatzes. Alle Hefte ſollen dieſelbe Form und denſelben Umſchlag haben. Das Heft ſoll durchaus reinlich, die Schrift möglichſt ſchön ſein. Eine unreinliche, unordentliche Arbeit ſoll nicht angenommen, ſondern zuerſt noch einmal gemacht werden. „Das Aufſatzheft oder der Aufſatz iſt das Geſicht der Schule.“ Ein ſchmutziges Geſicht aber iſt nicht zu dulden. Konſequenz des Lehrers führt hierin allein zum Ziele.

Ebenſo notwendig als die Arbeit des Schülers iſt diejenige des Lehrers, d. h. der Lehrer muß die Arbeiten einer genauen Kontrolle unterwerfen, ſie ſorgfältig korrigieren. Dabei aber beſorge er den Grundſatz, ſowenig als möglich daran zu ändern, alſo Form und Inhalt gelten zu laſſen, ſofern die Darſtellung eine korrekte iſt.

Jeder Aufſatz muß korrigiert werden; denn nur wenn die Schüler ſehen, daß dem Lehrer etwas daran gelegen iſt, daß er den Aufſätzen einen großen Wert beilegt, nur dann erkennen und würdigen auch die Schüler die Bedeutung dieſer Übungen.

Im allgemeinen ſind die Fehler von den Schülern ſelbſt zu verbeſſern. Der Lehrer deutet den Fehler nur durch einen Strich an, und der Schüler verbeſſert ihn an dem zu dieſem Zwecke freien Rande des Heftes.

Gut iſt es auch, an den Rand den erſten Buchſtaben des den Fehler bezeichnenden Wortes zu ſetzen, damit den Schülern der Fehler ſogleich erkenntlich wird. Z. B. für das Wort „Buchſtabe“ B., für das „Wort“ W., „Interpunktion J., u. ſ. w. Die Fehler ſämtlicher Arbeiten ſtellt der Lehrer zweckmäßig gruppenweiſe zuſammen und beſpricht ſie ſo vor der ganzen Klaſſe in nutzbringender Weiſe. Fehler, die viel und oft gemacht werden, geben Veranlaſſung zu beſondern orthographiſchen oder grammatiſchen Übungen in den betreffenden Stunden. Die Forderung an die Schüler iſt von Klaſſe zu Klaſſe zu erhöhen im Zuſammenhange mit dem Fortſchritt in der Sprachbildung und der wachſenden Geiſteskraft.

Nochmals zum 5. Sommerkurs im Kt. Luzern.

Auf die in letzter Nummer dieses Blattes ausgeführten „Differenzpunkte" habe ich noch folgendes zu erwidern:

1. Wenn gesagt wird, daß viele Inspektoren und Lehrer einen guten Erfolg vom 5. Sommerkurs nicht einzusehen vermögen, so ist zu konstatieren, daß die kantonale Lehrerkonferenz in Eschenbach sozusagen einstimmig eine Erweiterung der Schulzeit im gedachten Sinne zu verlangen beschlossen hat. Wenn es nun dennoch Lehrer an Gesamtschulen gibt, die für diese Erweiterung nicht begeistert sind, so ist das immerhin glaublich. Das könnte aber auch sehr leicht in etwas anderm, als im Interesse für die Schule den Grund haben. Daß ja dadurch eine Mehrbelastung des Lehrers erfolge, und etwelche Aenderung in der althergebrachten Methode nötig werde, will ich gar nicht bestreiten. Allein ich glaube, das erste lasse sich ertragen, und das zweite sei keine Unmöglichkeit.

2. Wenn mein Widerpart Arbeitsamkeit und genügsamen Sinn als die Hauptfaktoren des ländlichen Wohlstandes bezeichnet, so bin ich mit ihm durchaus einverstanden; glaube aber, daß eine gehörige Schulbildung damit nicht in Konflikt komme. Ich kann also auch diesen „Differenzpunkt" nicht anerkennen. „Die Flucht der ländlichen Arbeiter", welche als Hauptgrund gegen den 5. Sommerkurs figurieren muß, steht mit diesem 5. Sommerkurs in keinem Zusammenhang; denn diese Flucht ist eingetreten schon lange, bevor man an dessen Einführung nur gedacht hat, und bei uns durchaus nicht in geringerm Grade, als in Kantonen, wo die Kinder bis zum 6. ja 8. Sommerkurs die Schule besuchen müssen. Ob der Artikel der „Augsburger Postzeitung" gerade auf unsern 5. Sommerkurs appliziert sei, kann ich nicht wissen und deshalb auch ihn selbst nicht beurteilen. Ich will der Forderung, Schulkinder für Landarbeiten zu gebrauchen, die Berechtigung durchaus nicht absprechen; allein ich bitte doch nochmals zu beachten, daß es sich hier um 11jährige Kinder handelt, und daß auch nach Einführung des 5. Sommerkurses die Kinder der 6. und 7. Klasse den ganzen Sommer frei haben. Die Flucht der ländlichen Arbeiten ist aber vielfach eine natürliche Frucht der massenhaften Einführung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten ꝛc., und soll insofern nicht der Schule aufs Kerbholz geschrieben werden, noch auch soll um derselben willen die Förderung des Schulwesens hintangehalten werden.

3. Daß der 5. Sommerkurs einfach als „Bewahranstalt" zu dienen habe, meint wohl niemand. Allein daß auch bei der Organisation der Schule die Sittlichkeit und Disziplin der Jugend in Betracht gezogen werden dürfe und solle, — mit dieser Meinung dürfte ich doch kaum allein dastehen. Auch die ältern Schulfreunde erkennen es, daß das Elternhaus seit Bestand des neuen Zivilstandsgesetzes die „Erziehung" nicht mehr so prompt besorgt, wie früher, und daß auch viele andere Umstände fordern, daß die Schule ihre Tätigkeit nach dieser Richtung verdoppelt, wenn anders sie nicht nur auf eine wohlunterrichtete, sondern auch auf eine wohlgesittete Jugend dringen soll.

Ich kann also die Fixierung der „Differenzpunkte" durch Herrn E. nicht in allweg als richtig anerkennen.

Anmerkung der Redaktion. Mit dieser Einsendung legt unser v. Mitarbeiter in „Sachen des 5. Sommerkurses" für dermalen seine Lanze in Minne nieder. Will nun auch der v. Gegner der für Luzern geplanten Neuerung seine Waffe noch zum dritten Waffengange rüsten, so sei auch ihm begreiflich das Recht dazu gewährt. Im übrigen wollen wir den nicht ganz belanglosen Kampf getrost und vertrauensvoll der Einsicht des wackeren Luzernervolkes und seiner erprobten schulpolitischen Führer geistlichen und weltlichen Standes überlassen. Die Liebe zu Jugend und Volk und die Begeisterung für des Landes Wohl werden die Frage schon recht „landen" lassen. Den beiden v. Herren wünsche ich in bescheidener Offenheit, daß ein Quintchen ihres in dieser Frage an den Tag gelegten Feuereifers auch in Zukunft in unsern „Blättern" verspürt werde.

„Eins muß ins andere greifen,
Eins durchs andere blüh'n und reifen."

A. Ö.

Es ist einleuchtend, daß alles, in Schule und außer der Schule, ineinander greifen soll und muß. Ein leises Streben, alles zu verbinden, ist schon dem Kinde eigen. Betracht es z. B. beim Spiele. In einer Ecke baut ein stiller Knabe ein Kapellchen, ein anderer ein Kreuz, ein dritter eine Burg. Unter dem Tische ist ein Dörfchen aufgestellt. Jedes Kind besieht nun des andern Arbeit. „Wie schön wäre es, wenn alles miteinander verbunden wäre!" Kaum ist diese Vermutung ausgesprochen, so werden Mauern und Straßen angelegt, und die einzelnen Teile sind in eine Verbindung getreten. Die Kinder betrachten das Werk, und Freude strahlt auf aller Antlitz im Anblicke des niedlichen Ganzen.

Und nun die Verbindungen im politischen Leben? Das deutsche Reich, das gegenwärtig die erste Violine im europäischen Staatsorchester spielt, was war es früher? Ein Spielzeug der Launen anderer Völker und Länder. Warum? Deutschland war zerstückelt. Jeder Fürst dachte nur an sich. Die Verbindung der verschiedenen Staaten war eine lose. Heute aber stehen sie kräftiger und als Sieger da. Die Einigkeit, die Bündnisse, die innere Verbindung hat sie stark gemacht. Warum blühen Handel und Industrie so herrlich? Eben darum, weil man mit andern Völkern in Verbindung getreten und günstige Verträge geschlossen hat. Vereine und Gesellschaften, Fabrikherren und Arbeiter, Städter und Landbewohner, Eltern und Kinder, Kinder und Lehrer, alle stehen in enger Verbindung mit und unter einander. Ja, wir kommen schließlich zum Schluße: „Nichts auf der Welt kann für sich allein bestehen; alles muß mit einander in Beziehungen treten."

Auch der Unterricht kann der Verbindung und des Ineinandergreifens seiner Teile nicht entbehren. Vor allem hat der Lehrer die einzelnen Lehrstunden mit einander zu verbinden. Man zieht das Bekannte zur Erläuterung des Unbekannten heran und läßt das Neugelernte mit dem Alten vergleichen. So knüpft man z. B. in der biblischen Geschichte die Versuchung Jesu an die der Stammeltern an, u. a. m.

Die Fächer, die mit einander verwandt sind, sollen sich gegenseitig ergänzen, erklären, vertiefen und befestigen. Dies geschieht durch die Verknüpfung der verwandten Zweige eines Faches und der verschiedenen Fächer unter einander. Rechnen, Raumlehre und Zeichnen, Katechismus, biblische- und Kirchengeschichte, Deutsch und Singen, Geschichte und Geographie sollen, soweit sie mit einander verwandt sind, in zweckmäßige Verbindung gebracht werden. Jeder Lehrgegenstand muß aber dabei selbständig als Ganzes behandelt werden; denn eine Verschmelzung der Fächer wäre vom Übel. (Nöd gsprängt, mein Freund! Die Redaktion.) Die Verbindung des Verwandten in den verschiedenen Fächern ist, namentlich bei der Wiederholung, anzuraten, indem dadurch ein tieferes Verständnis der Sache und der gegenseitigen Beziehungen erlangt wird. Die durch diese Methode geregelte Übung verarbeitet das Gelernte, löst dadurch die einzelnen Glieder aus ihrem alten Zusam-

menhang und vereinigt sie zu neuen Formen. Das Gelernte wird also angewandt, um anderweitige Früchte zu bringen. So wird der Inhalt eines Lesestückes in passender Weise zu einem Aufsatze verwendet, oder mit einem andern Lesestücke verglichen. Nach einer gefundenen Rechenregel werden praktische Aufgaben gelöst. Die Glaubens- und Sittenlehren werden in schönen Kirchenliedern und in volkstümlichen Poesien nachgewiesen und wieder gegeben. Im geographischen Unterrichte werden Karten entworfen und ideale Reisen ausgeführt. Die geschichtlichen Bilder werden chronologisch geordnet oder in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht.

Die sittlichen Wahrheiten sollen auf das Leben angewandt werden. Man lasse die Handlungsweise biblischer und geschichtlicher Persönlichkeiten und Größen beurteilen. Die Schüler geben an, wie in bestimmten Lagen hätte gehandelt werden sollen, (bedarf großer Vorsicht und Klugheit, sonst zieht die Schule „Kleine Gerngroß" und hohle Schwätzer heran. Die Redaktion), oder sie suchen Vorbilder auf, die der erkannten Wahrheit gemäß lebten, oder abschreckende Beispiele von schlechter Handlungsweise. Der Stoff wird aus der Bibel, Weltgeschichte und dem Lesebuche genommen. Die aus dem Lehrstoffe gewonnenen Grundsätze wende man auf das Leben und die Verhältnisse, auf Pflichten und Bedürfnisse der Schüler an.

Man stelle einige zweckmäßige Fragen. Wie sollst du dich diesen Lehren gemäß verhalten? Wie kannst du diese Vorbilder nachahmen? Wo und wann? Endlich versäume man auch nicht, auf Glaubens- und Sittenlehren die Erweckung entsprechender Tugendgefühle und guter Vorsätze, sowie Gebetsübungen folgen zu lassen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Unterricht nur dann gedeihen und gute Früchte tragen wird, wenn alle Teile desselben in einander greifen und zu einander in innige Beziehung treten. Freilich gibt dies Lehrer und Schüler etwas mehr Arbeit. Ein solcher Unterricht stellt höhere Anforderungen an den Verstand der Kinder und an die Vorbereitung des Lehrers. Allein noch niemand hat die Mühe und Arbeit bereut, wenn der Erfolg ein glänzender gewesen. Und ein solcher wird auch hier gewiß nicht ausbleiben, wenn man in besagter Weise verfährt. Daher bestrebe sich der Lehrer ernstlich, nach dem schönen Spruche des Dichters zu handeln:

„Eins muß ins andre greifen, Eins durchs andre blühn und reifen."

Zur Kollegialität unter Lehrern schreibt die „Rheinisch Westfälische-Schulzeitung". Dieselbe wird gestört:

1. Durch unberechtigte Dünkelhaftigkeit einzelner Standesgenossen.
2. Durch lieblose Urteile über die Standesgenossen.
3. Durch unbeugsamen Eigensinn und widerwärtige Rechthaberei.
4. Durch Falschheit und Zweizüngigkeit.
5. Durch Mißgunst und Neid.
6. Durch Lauheit, Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit mancher Kollegen.

Sie wird gefördert:

1. Durch Bescheidenheit. 2. Durch freundliche Nachsicht. 3. Durch Nachgiebigkeit. 4. Durch Wahrheit und Offenheit. 5. Durch Genügsamkeit und 6. durch Strebsamkeit.

Der Specht.

Präparation von J. C. B., Lehrer, St. Gallen.

Ziel: Wir wollen heute von einem Zimmermanne in der Luft reden. Wer mag das sein? Ein Vogel, denn in der Luft muß man fliegen können. Also, z. B.? Die Schüler nennen einige Namen. — Ich sage: Das ist der Specht.

I. Wer hat auf der Pappel im Pfarrgarten schon Hämmern gehört? Wer war's? (Vogel.) Wer hat ihn gesehen? Berichte von ihm, was du weißt. Wer hat einen ähnlichen Vogel beobachtet? Wo? „Als ich durch den Wald ging, hörte ich ein lautes Knarren. Ein Vogel war auf einem dürren Ast. Er schlug mit seinem Schnabel sehr schnell auf das Holz. Das tönte laut. Lange schaute ich ihm zu und freute mich. Der muß einen starken Schnabel haben, dachte ich." Wo hast du einen solchen Vogel gesehen? (Olerfeld.) „Er kommt oft in unsern Baumgarten. Ich sah, wie er ganz aufrecht den Baum hinauf lief. Er ging nicht gerade den Baum hinauf, sondern er sprang immer um den Stamm. Kopf und Hals hielt er aufrecht. Beim Hinaufsteigen klopfte er an die Rinde." — Das ist gut! In Feld und Wald und auf der Wiese soll man die Augen aufmachen und schauen, wie die Pflanzen wachsen, und was die Tiere tun.

Heute wollen wir nun den Specht näher kennen lernen. Wer hat schon einen solchen in der Nähe gesehen? Niemand. Nun, so will ich euch einen zeigen. Ich zeige einen ausgestopften Specht: Grünspecht und ev. Buntspecht. So schaut ihn tüchtig an. Man hält ihn — stellt ihn an einen Ort, wo alle ihn sehen — oder läßt ihn zirkulieren. — (Die Schüler dürfen sich hier ganz ungezwungen aussprechen über Merkmale resp. Aussehen des Spechtes. Die bisherigen Resultate könnten schon als Vorbereitungsaufgabe niedergeschrieben werden.)

II. An was ist der Specht zu erkennen? Schnabel, Kopf, Hals, Beinen, Zehen und dem Schwanz. Wie ist der Schnabel? (lang, gerade, zugespitzt und sehr stark.) Warum ist er wohl so gebaut? Der Schnabel ist sein Hammer. Mit diesem klopft er an den Stamm. Sein Nest baut er in eine Baumhöhle. Diese zimmert er selbst mit seinem starken, spitzen Schnabel. Das Loch, durch das er in sein Nest schlüpft, macht er ganz enge. Innen dagegen ist die Wohnung geräumig und glatt. Sie ist ausgepolstert mit den Spähnen, welche bei seinem Zimmern entstehen. Warum macht er wohl den Eingang in das Nest so enge? Er will es schützen vor seinen Feinden. Auch Regen und Wind sollen nicht hinein. In dieses Nest legt der Specht 4—6 Eier. Diese sind ganz glänzend weiß. Die alten Spechte brüten die Eier selbst aus. Sie machen es nicht wie der Kuckuck. Dieser legt seine Eier in fremde Nester. Andere Vögel müssen sie ihm ausbrüten. Der Specht ist ein Nesthocker. Seinen Jungen bringt er Würmer, Raupen. Er beschützt sie noch, wenn sie schon eine Zeit lang ausgeflogen sind. (Zusammenhängende Reproduktion — Andere ergänzen.)

Wie sind Kopf und Hals? Der Kopf ist dick gebaut, sein Hals ist kurz und stark. Warum wohl? Sie müssen fest gebaut sein; denn

sie führen den Hammer (Schnabel), der die Löcher in die Stämme zimmert. An was ist der Specht ganz besonders zu erkennen? An seinen Beinen. Wie sehen sie denn aus? Sie sind kurz aber stark und haben 4 Zehen, zwei nach vornen und zwei nach hinten. Diese sind dünn aber mit starken, bogenförmig gekrümmten Krallen versehen. Das sind die Klammhacken unseres Zimmermanns. Mit diesen kann der Specht sich an die glatteste Rinde anklammern und an den Bäumen rasch hinaufklettern. Solche Füße heißen Kletterfüße. (Reprod.)

Wie ist der Schwanz? Er ist stark und besteht aus 10 festen Federn. Der Schwanz ist der Schemel des Spechtes. Mit ihm stützt er sich auf den Stamm. Mit seinen Krallen und seinem Schwanz kann er ganz bequem sitzen, wie wir auf dem Sessel. (Reprod.) Was weißt du von dem Kleide unseres Zimmermanns? Es ist verschieden, grün, schwarz oder bunt. Es gibt deshalb Grün-, Schwarz- und Buntspechte. Welchen habt ihr nun gesehen?

Der Specht ist ein sehr munterer und lebhafter Vogel. Nie sieht man ihn ruhig. Auf dem Boden bewegt er sich in kurzen Sprüngen. Er kann nicht so gut fliegen wie die Schwalbe. Warum denn nicht? Der Specht holt sich seine Nahrung nicht in der Luft. Die Schwalben fangen Mücken, Käfer, Fliegen aus der Luft. Der Specht findet seine Nahrung an den Stämmen der Bäume. Im weichen und harten Holz gibt es eine ganze Reihe von Insekten. Diese schädigen Obst- und Waldbäume oft recht stark. Auf solche hat es der Specht besonders abgesehen. Er merkt es einem Baume bald an, ob er solche Gäste beherberge. Wenn er es von außen nicht sieht, so setzt er sich auf den Stamm. Er klopft mit seinem Schnabel auf die Rinde, und bald weiß er, ob ein guter Bissen darunter zu finden ist. Wenn dem so ist, so hackt er ein viereckiges Stück Rinde ab und legt so die schädlichen Tiere bloß. Der Specht hat eine lange, klebrige Zunge. An der Seite ist sie mit feinen Widerhacken versehen (der Lehrer hat immer die Kreide bei der Hand, um durch Zeichnung Unklares zu illustrieren). Nach Herzenslust zieht er die kleinen Feinde heraus und verzehrt Bissen um Bissen. Schnell springt der Specht auf die andere Seite des Stammes. Warum wohl? Die kleinen Tierchen haben sich dorthin geflüchtet. Doch, es hilft ihnen nichts. Auch dort will er sie verderben. Er beginnt wieder die Arbeit. Keiner soll ihm entrinnen. So wird der ganze Baum abgesucht. Schadet er nicht auf solche Weise den Bäumen? Nein. Warum denn nicht? Er sucht die kranken Bäume auf und arbeitet nur an jenen Stellen, wo Insekten sind. Dadurch macht er den kranken Baum wieder gesund, und so wird er zum Wohltäter für die Menschen. Wo ist der Specht im Winter? Von was nährt er sich dann? Er bleibt bei uns (wenigstens der Grünspecht) und zieht sich in den Wald zurück. Da versteht er es gut, den Samen aus den Zapfen der Fichte heraus zu klauben.

Reproduktion nach folgender Disposition: Aufenthalt — Schnabel — Nest — Eier — Junge — Kopf und Hals — Füße — Schwanz — Kleid — Arbeit — Insekten — Winter —.

(Diese Punkte können an die Wandtafel geschrieben, oder was besser ist, andiktiert werden. Es sollen keine „Merkwörter" sein und etwa wie

Digitized by Google

ein Gängelband benützt werden, sondern einzig bezwecken, daß geordnet reproduziert wird.)

III. Wir haben schon von verschiedenen andern Vögeln gesprochen. Von welchen denn? (Amsel, Fink, Star, Meise, Schwalbe 2c.) Von was ernähren sich alle? (Ungeziefer.) Finden diese Vögel das Ungeziefer am gleichen Orte? Nein, sie haben die Arbeit unter sich verteilt. Wie meinst du das? Der Specht und alle, welche Schnäbel und Füße haben wie er, suchen die schädlichen Insekten unter der Rinde und im Holze. Die Vögelein mit den feinen Schnäbelchen, z. B. die Meisen und Rotkehlchen, untersuchen das Laub der Bäume. Zusammengerollte Blättchen wickeln sie auf; sie wissen wohl, daß für sie etwas drinnen steckt. Der Star, die Hühner und die Raben (wer kennt sie?) finden recht gut die Insekten auf der Erde, an Gräsern und Kräutern. Die Schwalben und ihre Verwandten, die mit ihren langen und spitzigen Flügeln so gut fliegen können, verstehen es sehr gut, aus der Luft Fliegen, Mücken und Käfer wegzuschnappen.

Wer weiß Tiere zu nennen, die im Wasser und in der Erde das Gleiche arbeiten wie die Vögel? Der Maulwurf, der Igel fressen Ungeziefer in der Erde, z B. Engerlinge, Würmer, Grillen 2c. Die Fische im Wasser, Fröschen und Kröten in den Sümpfen fressen ebenfalls allerlei Ungeziefer. Was sind wir diesen Tieren schuldig? Wir müssen sie schonen und pflegen. Was würde geschehen mit den Obst- und Waldbäumen ohne die Vögel? Wir würden kein Obst mehr bekommen. In den Baumgärten und Waldungen würde es recht traurig aussehen. Wie werden denn die Vögel von den rohen Menschen verfolgt? (durch Schießen, Vogelschläge, Ausnehmen der Nester.) Was ist davon zu sagen? Das ist strafbar, undankbar, sehr roh. Wir schaden uns damit selbst.

IV. Wer hat schon einen ähnlichen Vogel gesehen wie der Specht? (Papagei.) Wo? (Gasthaus zur „Krone") Was haben sie denn ähnlich? Das Gefieder des Papageis ist auch grün, wie dasjenige des Grünspechtes. Er hat auch 2 Zehen nach vorn und 2 nach hinten; auch seine Füße sind kurz und stark. Sein Schnabel aber ist recht gebogen. Was haben Specht und Papagei also miteinander gemein? Beide haben kurze, starke Beine mit 2 Zehen nach vorn und zwei nach hinten. Solche Füße heißt man Kletterfüße. Specht und Papagei sind also Klettervögel. Eintragung des Resultates in ein Systemheft. Zeichnung der Kletterfußes.

V. Schriftliche Produktion:

a. Der gemachten Beobachtungen sub. I.
b. Darstellung resp. Beschreibung des Spechtes nach II.
c. Die Feinde der Insekten nach III.
d. Vergleichung von Specht und Papagei.

Zeichnen: Schnabel des Spechtes — ev. des Finken — der Meise.
„ Fuß des Spechtes — des Finken — der Meise.

Nicht mißzuverstehen! Österreich. Der Unterrichtsminister v. Gautsch verfügte, daß an den drei oberen Klassen der steiermarkischen Realschulen der Religionsunterricht wieder obligatorisch sei, wofür die betreffende Stundenzahl für Naturgeschichte, Geometrie und Chemie zu verkürzen sei.

Der Lehrer ein Gärtner.

Eine pädagogiſche Parallele.

Die Natur gewährt dem erholungsbedürftigen Herzen des Lehrers die reinſten und edelſten Freuden, leibliche und geiſtige Friſche. Die Schönheit derſelben erweckt in ihm die heilige Flamme der Begeiſterung und regt ihn vielfach zum Nachdenken an. Ein ſchönes Beiſpiel ſeines Berufes aber findet der Lehrer namentlich in einem ſorgfältig gepflegten Garten. Alle Tätigkeiten eines Gärtners weiſen auf den Lehrerberuf hin; alle Pflänzchen rufen in ihm die Erinnerung als Jugendbildner wach, der Garten zeigt das weite Feld ſeiner Wirkſamkeit.

Die erſte Tätigkeit des Gärtners iſt die Bodenbereitung. Er richtet das Erdreich zu, mengt Nahrungsſtoffe darunter, je nach der Art der Pflanzen. — Das Erdreich des Kindes iſt der Geiſt und das Herz. Dieſer Boden wird teilweiſe im elterlichen Hauſe gepflegt; die Schule hat dieſe Zubereitung fortzuſetzen, ſie ſoll ihn zur planmäßigen Ausſaat, zum eigentlichen Schulunterrichte vorbereiten.

Kaum iſt die ſchützende Decke des Schnees verſchwunden, ſo fängt die Erde an, wieder neu zu treiben. Da geht der Gärtner hinaus und ſtreut vertrauend das dem Auge kaum ſichtbare Samenkorn aus. Es keimt bald. Erſcheinen die erſten zarten Blättchen, ſo ſucht der Gärtner durch Düngung und Lockerung des Bodens ihr Wachstum zu fördern. — Groß erſcheint uns die Krone der Schöpfung, der Menſch, wenn ſeine Gedanken ſich in die Geheimniſſe der Natur einen Weg bahnen; wenn ſein Scharfſinn auch das Entlegendſte findet; wenn ſein Wille Neigungen beſiegt und böſe Leidenſchaften bändigt. Doch, wie ſchwach und hilflos iſt der Menſch bei ſeinem Eintritte in die Schule! Keimartig liegt im Kinde das ganze reiche geiſtige Leben. Aber nur allmählich entwickelt es ſich; eine Tätigkeit nach der andern tritt zu Tage als Frucht der ſich entfaltenden geiſtigen Kraft. Aber nicht überall ſind die geiſtigen Kräfte im gleichen Maße vorhanden, wie ſich auch die Pflänzlinge ungleich entwickeln. Daher der Grundſatz: „Unterrichte naturgemäß, d. h. berückſichtige den geiſtigen Standpunkt deiner Zöglinge, deren Lebensverhältniſſe und Eigentümlichkeiten.“ Und wie der Gärtner je nach Umſtänden den Pflanzen verſchiedene Nahrung zuführt, ſo ſoll der Lehrer auch beim Unterrichte verfahren. Feſtere Speiſe den Entwickeltern, Milch den Schwächern. Aber ſtetsfort führe er ſie weiter, damit ſie wachſen, wie an Alter ſo an Weisheit.

Nicht ohne Mühen des Gärtners entwickeln ſich die Pflanzen. In dem Garten wuchert neben den nützlichen Gewächſen vielerlei Unkraut,

Digitized by Google

welches den edlern Pflanzen die Lebensbedürfniſſe entzieht. Hier bietet ſich dem Gärtner ein weites Feld der Wirkſamkeit, wenn er will, daß der edle Keim gedeihe und Frucht bringe. Mit ſorgſamer Hand reinigt er die Beete von Unkraut, verſchafft ihnen ſo Licht und Wärme und fördert ihre Entwicklung. Das junge Stämmchen eines Bäumchens, welches durch ungeraden Wuchs dem Auge mißfällig zu werden droht, wird durch des Gärtners verſtändige Hand gebogen. An den ſchützenden Pfahl gebunden, iſt es genötigt, eine gerade Richtung zu nehmen, die es ſpäterhin, auch wenn ihm die Stütze genommen iſt, beibehält. Er ſchneidet die wilden Schoſſe ab, ſetzt edle Reiſer in den Stamm des Wildlings und ſucht ſo die Fruchtbarkeit zu mehren. Der Weinſtock ſteht nach der Beſchneidung kahl da; der Saft fließt, er „weint". Doch bald treibt er zu neuem Leben, treibt friſche Schoſſe und Blüten und trägt Früchte.

Das Bild des Lehrers in ſeinem Wirkungskreiſe! Wie viel bleibt ihm Arbeit übrig, wenn das Kind aus dem elterlichen Hauſe in die Schule tritt! Nicht nur, daß das Kind ohne tieferes Wiſſen iſt, ſondern größere Anſtrengungen und Vorſicht erfordert es vom Lehrer, den Willen des Kindes zur Gleichförmigkeit mit dem göttlichen, zur Gewöhnung, vernunftgemäß zu handeln, heranzubilden. Immerfort hat er zu kämpfen gegen das Übergewicht der ſinnlichen Natur, gegen verkehrte Neigungen, welche ſeit dem Sündenfalle leichten Zugang zum menſchlichen Herzen finden. Wie oft muß er nicht zu Strafen greifen, zu ernſten Worten des Tadels, ja oft ſogar zu den äußerſten Strafen, zu den körperlichen. Doch, wenn die harte Zucht auch Tränen erpreßt — die wohltätigen Wirkungen werden nicht ausbleiben.

Soll die Rebe Trauben tragen,
Muß das Meſſer ſchneiden ein;
Darfſt nicht nach den Tränen fragen,
Erſt das Waſſer, dann der Wein. (Böhmer.)

Der Lehrer hat dem Willen des Kindes Stütze zu ſein, dadurch, daß er ſelbſt nie wankt. Er hat die böſen Neigungen des Kindes zu beſchneiden, ihm gute Fruchtreiſer ins Herz zu pflanzen, das Kind zum Guten anzuhalten durch Beiſpiel, Lehre und Gewöhnung. „Jung gewohnt, alt getan." Dieſes Sprüchwort ermuntere den Lehrer, aufkeimende Fehler und böſe Leidenſchaften bald zu unterdrücken. Frühzeitig dagegen mag der Lehrer dem Kinde lobenswerte Eigenſchaften beibringen. „Die Tugend iſt eine lange Gewohnheit." (Plutarch.)

Wohl kann der Gärtner durch ſeine Arbeit das Unkraut aus ſeinem Garten bannen; doch ſtetsfort ſind ſeine Pflanzen in Gefahr, entweder von äußern Feinden zerſtört zu werden, oder dann tragen ſie in

ſich ſchon den Keim einer Krankheit. Ungeziefer aller Art, innere Krankheiten hemmen oft das Wachstum. — Vielerlei böſe Einflüſſe gefährden das geiſtige und ſittliche Leben eines Kindes. Die Krankheiten ſoll der Lehrer zu heilen ſuchen. Mit Liebe und Sorgfalt pflege er ein auf Abwege gekommenes Kind. Er ſuche zuerſt den Grund der Krankheit zu finden, damit er auch die Heilmittel der Urſache gemäß einrichten kann. Vor allem aber ſuche der Lehrer die Krankheiten zu verhüten nach dem Grundſatze des römiſchen Dichters: „Widerſtehe dem Anfange, denn zu ſpät bereiteſt du die Arznei, wenn das Übel durch langes Zaudern überhand genommen hat.“ (Ovid.) Darum überwache der Lehrer die Umgebung, Lebensweiſe und den Umgang des Kindes. „Sage mir, mit wem du umgehſt, und ich ſage dir, wer du biſt,“ iſt ein Sprichwort, deſſen Wahrheit ſich in ſo manchen Lebensverhältniſſen bewährt. Eine ſchwere Aufgabe iſt's alſo, die Lieblinge Gottes von dem Einfluſſe der verderbten Welt fern zu halten, ſie vor den Anſteckungen der Böſen zu ſchützen.

Eine weitere Eigenſchaft des Gärtners iſt der Fleiß. Er wird Liebe und Begeiſterung zu ſeinem Berufe haben müſſen, zu den Pflanzen, die er zieht. Dadurch wird ihm die Arbeit leicht, und es verdrießen ihn nicht die ſchweren Mühen, die Hitze und Laſt des Tages. — Dieſe Eigenſchaften des Gärtners ſeien auch die des Lehrers. Der Lehrer trage Liebe und Begeiſterung in ſeinem Herzen zu ſeinem hohen Berufe. Die Liebe befähigt ihn zu den Opfern, welche die Erziehung erheiſcht, die Liebe iſt es, die Lehrer und Kinder zu gemeinſamem Streben treibt. Man ſpricht ſo viel von der ſokratiſchen Methode, und jeder möchte ſich dieſe wohl zu eigen machen. Aber was war denn ſeine Methode? — Seine feurige Liebe zur Jugend, ſein begeiſterter Sinn für das Unſterbliche im Menſchen, das war das große Geheimnis ſeiner außerordentlichen Wirkſamſamkeit. — Wie die Pflanze ohne Licht und Wärme verkümmert, ſo gedeihen Erziehung und Unterricht nicht, wenn ſie ſich nicht in den milden Strahlen der Liebe ſonnen. „Der eigentliche Prüfſtein für den innern Beruf des Lehrers iſt die Liebe zu den Schülern.“ (Allecker.) — Mit der Liebe verbinde der Erzieher Geduld und Ausdauer; er laſſe ſich nicht hinreißen von augenblicklichen Aufwallungen, nicht entmutigen durch geringe Erfolge. „Die Liebe iſt geduldig und läßt ſich nicht erbittern.“

Bei jeder Tätigkeit der Menſchen bewährt ſich der Spruch: „An Gottes Segen iſt alles gelegen.“ Ja wahrlich, jedem Gärtner wird die Wahrheit des Satzes einleuchten. Wohl kann er arbeiten, die Frucht kann herrlich reifen; aber wie bald zerſtört nicht ein Naturereignis die ſchöne Ernte, die Hoffnung des Gärtners? — Und wie ſehr bedarf der

Lehrer des Segens Gottes, wie fühlt er nicht die Notwendigkeit des göttlichen Beistandes in dem großen Werke der Erziehung der Jugend! Ja machtlos wäre der Lehrer ohne Hilfe Gottes, hilflos wie das Kind selbst, wenn ihm der Beistand von oben fehlen würde, vergebens seine Arbeiten und Mühen ohne Segen des Himmels; denn wenn der Herr das Haus nicht baut, arbeiten die Bauleute umsonst.

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben!

Der Gärtner freut sich beim Anblicke der sprossenden, blühenden Pflanzen. Seine Freude wird gesteigert, wenn im Abendwinde die Bäume sich unter der Schwere der Frucht beugend reichliche Ernte versprechen. Ein Widerschein der Freude wird sich in seinem Antlitze spiegeln. — Größer aber sind die Freuden eines wahren Erziehers. Aristoteles nennt die Erziehung „eine Zierde im Glücke, eine Zuflucht im Unglücke, die schönste und edelste Unterhaltung im Alter" — und mit Recht. Denn groß ist die Freude des Lehrers, wenn er den Keim, den er eingepflanzt, aufblühen sieht; groß ist seine Freude, wenn im Alter angesehene Männer, seine einstigen Schüler, ihm Dank wissen für seine Bemühungen. „Es ist herzerhebend, die Jugend mit so schönen Kenntnissen und mit den Grundsätzen der Religion auszurüsten und dem Vaterlande rechtschaffene und gute Bürger zu bilden. Ist auch der Gehalt gering, so belohnt die Tugend selbst am schönsten und herrlichsten." (Erasmus.) Nicht minder trostreich ist für ihn die Hoffnung auf Belohnung im Jenseits; „diejenigen, welche andere durch Unterricht zur Gerechtigkeit führen, werden glänzen in alle Ewigkeit, wie die Sterne am Himmelszelt." Groß sind die Mühen des Lehrerberufes, aber es erspriesst in demselben die Quelle vieler Segnungen und Freuden.

A. Sp., Lehrer in Tuggen.

Ein wahrhaft Lehrerinnen-Bild.

Am 19. Juni dies Jahres hat in Laax, Kt. Graubünden, ein reiches pädagogisches Wirken seinen Abschluß gefunden, dem ich hier einige Worte der Erinnerung widmen möchte.

Ursula Cavelty-Cavelty wurde den 29. März 1860 zu Sagens im Kt. Graubünden geboren. Die begüterten Eltern übergaben das vorzüglich begabte Mädchen, nachdem es der Gemeindeschule entlassen war und bereits ziemlich „Deutsch" gelernt hatte, zur weitern Ausbildung dem rühmlichst bekannten Lehrerinnen-Seminar Menzingen. Noch sehe ich die kleine Bündnerin vor mir, wie sie einfach und bescheiden in den lebhaften Mädchenkreis tritt. Wer von uns hätte Ursula nicht

lieb gewinnen müssen? Durch ihren eisernen Fleiß, ihr ernstes Streben und ihr tadelloses Betragen war sie ein Vorbild für uns alle. Mit 16, 17 Jahren war sie schon — eine Seltenheit! — ein entschieden ausgeprägter Charakter. Ich könnte mich nicht erinnern, daß Ursula während ihres 2jährigen Aufenthaltes in Menzingen auch nur eine einzige Rüge zu teil geworden.

Nachdem sie 1878 in Chur die Patentprüfung bestanden, wirkte sie vorerst ein Jahr als Lehrerin im Institut der göttlichen Liebe zu Ilanz, übernahm sodann die Gesamtschule zu Morissen und leitete schließlich — bis zu ihrer Verehlichung 1893 — die katholische Gesamtschule ihrer Heimatgemeinde. Wenn Ursula an jedem Posten Vorzügliches leistete, so ist dieser Erfolg zum großen Teil ihrer Intelligenz und ihrem rastlosen Eifer zuzuschreiben. Bedenken wir nur, daß der Kanton Graubünden nur Winterschulen hat, und daß z. B. die romanische Sprache nicht einmal über eine Fibel verfügt. Es war unterhaltend und belehrend, zuzuhören, wenn die Verstorbene erzählte, wie sie alle die „ersten" Laute und deren einfache Zusammensetzungen an die Wand geschrieben und so die Kleinen lesen lehrte. In ihrem Eifer für Fortbildung in ihrem Berufe war diese Bündner-Lehrerin wieder ein Muster für uns alle.

Daß ein so reger Geist den Sommer über nicht ruhen konnte, läßt sich begreifen. Der Kt. Graubünden hatte in den 70ger Jahren — etwa klösterliche Institute vielleicht ausgenommen — noch keine Arbeitsschulen für Mädchen. Bereits im Jahre 1880 ließ nun der h. Erziehungsrat durch Frl. E. Weißenhoch sel. von Bremgarten in Chur 2 Kurse zur Heranbildung von Arbeitslehrerinnen abhalten. Ursula war dabei als Schülerin und dann als Hilfslehrerin. Im Auftrage des Erziehungsrates bildete sich die Verstorbene in Bremgarten noch besser in den weiblichen Handarbeiten aus. Nun hatte sie auch für den Sommer ein ausgedehntes Wirkungsfeld. Abwechselnd in deutscher, romanischer und italienischer Sprache hielt sie nun mit außerordentlichem Lehrgeschick und angestrengter Tätigkeit die **Bildungskurse für Arbeitslehrerinnen** ab. „Sie hat sich damit für die praktische Ausbildung der bündnerischen Frauen und Töchter große Verdienste erworben." („Rhätier".) Sie duldete bei ihren Schülerinnen keinen Schlendrian, sondern verlangte von ihnen Ernst und Fleiß. Und sie brachte Großes zu stande. „Wohl alle Arbeitslehrerinnen, die z. B. im Kt. Graubünden wirken, waren Schülerinnen der Verstorbenen." (Bündner Tagblatt.) „Die Ausbildung tüchtiger Arbeitslehrerinnen lag ihr überhaupt so sehr am Herzen, daß sie keine Mühe scheute, um zu ihrem Ziele zu gelangen." (Bündner Tagblatt.) Auch nach ihrer Verehlichung blieb sie dieser ihrer Lieblings-Aufgabe treu.

Was nicht ein fester Wille zu leisten vermag! Sie war von sehr zartem, schwächlichem Körperbau; aber obwohl nebst den bereits genannten Arbeiten noch manche Pflicht im Hauswesen, in Küche und Krankenpflege zu erfüllen war, so genügte dies Ursula noch nicht. Sie war auch litterarisch tätig. Sie schrieb in verschiedene Blätter. Ihre Feder war hie und da so scharf, daß man keine Vertreterin des

sog. schwachen Geschlechtes hinter dem Verfasser gewittert hätte." (Bündner Tagblatt.) Ihre größte Leistung auf schriftstellerischem Gebiete ist aber **die Uebersetzung der Fabiola** ins Romanische. Sie schrieb da ein so schönes Romanisch, wie man „noch selten, vielleicht noch nie gelesen" und hat sich dadurch im Herzen der braven Bündner ein bleibendes Andenken gesichert.

Schriftsteller genießen sonst nicht den Ruf, als seien sie auch praktische Leute. Ursula Cavelty machte hier eine Ausnahme. Schon ihre geistigen Erzeugnisse in „Fach und Tagesblättern verrieten praktischen Sinn." (Tagblatt.) Im Elternhause lag ihr manche Arbeit ob, und nachdem sie sich verehlicht, machte sie sich als Gattin, Mutter, Wirtschafterin, sogar als Köchin ausgezeichnet.

Welch' ein Talent lag in diesem schwachen Körper verborgen! Und wie hat die Verstorbene damit gewuchert! Fürwahr, sie hat ein reiches, edles Wirken hinter sich. Sie war eine freundliche, liebenswürdige Person; nicht Ehrgeiz trieb sie zu einem solchen Leben voll Müh und Arbeit, nein, die Liebe zur Pflicht, eine strenge Gewissenhaftigkei, eine kindlich-fromme Religiösität. Wie viel Stoff hätte ich, um ihren gläubigen Sinn zu beweisen! Ich will nur zwei Momente berühren. Zwei mal kam sie aus ihren Bündner-Bergen heraus, um in der Innerschweiz Exerzitien zu machen, einmal allein mit einer alten Freundin, das andere Mal im Vereine mit mehreren Kolleginnen. Exerzitien! Selige Zeit! Ursula äußerte sich nachher, daß sie diese Gnadenzeit nicht um Fr. 1000 tauschen würde. Sind diese Tage nicht auch für uns jeweilen die schönsten des ganzen Jahres? Und wann und wo auf der ganzen Erde werden wir so für unsern Beruf begeistert, wie in den stillen Tagen der geistlichen Uebungen? Du hast es verstanden, Ursula, darum strebtest du auch in deinem Heimatkanton die Einführung dieser gnadenreichen Institution an! (Hut ab! Die Red.)

Die größte Tugend der Christen ist die vollständige Ergebung in Gottes Willen. Die Verstorbene übte dieselbe in bewunderungswürdiger Weise. An der Seite eines vortrefflichen Mannes und eines lieben hoffnungsvollen Kindes sah sie ruhig, mit vollständiger Ergebung dem Tode entgegen. Sie starb als gläubige Katholikin, wie sie gelebt.

Ursula! Wie so manchen schönen Zug aus deinem Leben könnte ich noch erzählen! Seitdem wir das Seminar verließen, hat nie ein Mißton unsere Freundschaft getrübt. Ich hatte Gelegenheit, dein edles, gutes Herz zu beobachten. Gott sei Dank dafür! Du ist uns vorangegangen, dem göttlichen Kinderfreund entgegen. Bei ihm — auf Wiedersehen!

M. K.

Gerecht? Laut „Wochenzeitung" hat der Kanton Thurgau:

1. unter 15 Primarschulinspektoren „schwach einen Katholiken", dafür aber 8 protestantische Geistliche, aber keinen einzigen römisch-katholischen Priester.

2. unter 5 Sekundarschulinspektoren keinen Katholiken.

3. unter 15 Fortbildungsschulinspektoren keinen einzigen Katholiken. — Also auf 35 kantonale Schulinspektoren nur ein Katholik! Natürlich, all das der viel gepriesenen Toleranz zu Ehren!

Aus der weiten Welt.

In **Frankreich** gibt es 87 Lehrerseminare mit ca. 3800 Zöglingen, rund 85 Lehrerinnenseminare mit ca. 3700 Zöglingen. In den Jahren 1879—1893 wurden dafür ausgegeben Fr. 51,698,602, wovon auf den Staat 19½ Millionen, auf die Departements 30,458,657, der Rest mit etwa Fr. 1,650,000 auf die Gemeinden entfällt.

Großbritannien. In Rugby werden die Knaben und Mädchen veranlaßt, Zeitungen zu lesen behufs Erweiterung ihrer Kenntnisse; über die Lektüre muß in den Prüfungen Rechenschaft obgelegt werden. —

Italien. In Mailand ist neuerdings der Religionsunterricht in den Volksschulen als obligatorisches Fach erklärt und den Priestern gegen Bezahlung übertragen. Nach und nach dämmerts also auch dort unten.

In **Rußland** wird eine sonderbare Pädagogik praktiziert; während nämlich die kleinen Rößlein in der Schule mit ungebrannter Asche zu behandeln strenge verboten ist, besteht die Körperstrafe für erwachsene Bauern, außer solchen, die eine landwirtschaftliche Schule durchgemacht haben.

Schweden. Aus einer sich auf 1889—93 erstreckenden Statistik über die höheren Knabenschulen geht hervor, daß im Durchschnitt von rund 62,000 Schülern nur 60% glatt, 19% nur nach bestandener Nachprüfung und 21% gar nicht in die nächste Klasse aufrückten; bei den klassischen Realschulen beträgt das Verhältnis sogar 36%! Als Gründe dieser betrübenden Erscheinung werden angegeben: zu große Jugend oder Unreife bei der Aufnahme, verkehrte Stellungnahme des Elternhauses zur Schule, die Unruhe und Nervosität des Zeitalters, die Vielseitigkeit der modernen Bildungsaufgabe, Ueberfüllung der Klassen, zu große Anforderungen durch unerfahrene oder ungeschickte Lehrer ꝛc.

Amerika. Ein Dr. Rockefeller, der als Verteurer des Petroleums bei uns hüben nicht gerade sympathisch ist, hat der Universität Chicago nach und nach Schenkungen von fast 5½ Millionen Dollars gemacht und soll sogar noch weitere 2 in petto haben. Ein anderer Cröfus vermachte an 20 Kolleges die Summe von Dollars 5,150,000. — In Carlisle im Staate Pennsylvanien befinden sich seit 1879 Indianerschulen. Die den wilden und halbzivilisierten Indianerstämmen entnommenen Kinder werden hier in der englischen Sprache unterrichtet, an die Umgangsformen gebildeter Menschen gewöhnt und genießen nicht nur Elementarunterricht, sondern können sich je nach ihren Fähigkeiten auch auf die höheren Studien vorbereiten; die Mädchen erhalten praktische Unterweisung über Haushaltung, die Knaben solche in den Gewerben und in der Landwirtschaft. Die Mädchen wohnen zu je dreien in möblierten Zimmern, ebenso die Knaben. In den Ferien finden die Kinder gern Aufnahme in Familien auf dem Lande. — In Florida verbietet ein neues Schulgesetz den gemeinsamen Unterricht von Weißen und Farbigen, um Gleichheit der Rassen und Mischheiraten nicht aufkommen zu lassen. — Seit 1880 ging die Zahl der männlichen Lehrer in den Vereinigten Staaten stetig zurück, während diejenigen der Lehrerinnen um 70% gestiegen ist. — In New-York wächst die volksschulpflichtige Bevölkerung um jährlich ca. 15,000 Köpfe; gegenwärtig schätzt man die Zahl der Kinder, die gar nicht zur Schule gehen, auf 50,000.

Afrika. Die Schulbehörde der Kap-Kolonie resumiert einen Inspektionsbericht folgendermaßen: Wenn wir aus der Schule der Kolonie einen Durchschnitt nehmen, so finden wir, daß von 100 Kindern 60 auf dem Standpunkte der Kleinkinderschule stehen und nur 2 die letzte Klasse der Elementarschule hinter sich haben. — Gewiß kein schmeichelhaftes Zeugnis!

Asien. In China kennt man keinen Schulzwang. Da aber die Kunst des Lesens und Schreibens ebenso schwer wie hochgeschätzt ist, so schickt jeder Vater, der es vermag, schon aus rein praktischen Gründen seine Söhne 2—3 Jahre lang zur Schule. Etwa 1/10 der männlichen Bevölkerung kann ordentlich lesen und schreiben. Aller Unterricht und alles Studieren ist Privatsache, der Staat nimmt nur in den Bezirks- und Kreishauptstädten Prüfungen ab. Schulplan, Stundenpläne u. dgl. gibts nicht, ebensowenig einen besonders vorgebildeten Lehrerstand. Einige Familienväter tun sich zusammen und berufen einen „Lehrer", dessen Besoldung nach unserem Gelde jährlich etwa Fr. 350—500 beträgt. R.

In kleinen Dosen.

3. Wann verbraucht der Lehrer seinen Gehalt unnütz?

„Es geht noch lange, bis die löblichen Schulpfleger mit ihren Quartalzäpfen ausblechen," denkt vielleicht mancher unter uns Schulmeistern am Anfange des dritten Monats. „Dieser Satz ist doch wieder eine starke Leistung im Materialismus, man sollte solche Gesinnungen schon in ihrem ersten Keime erwürgen, geschweige denn aufs Papier bringen," werden andere aus unserer Zunft sagen. In Wirklichkeit dürfte aber mit dem ersten Satze nicht weit neben die Scheiben geschossen worden sein. Drum will ich auch dort den Faden wieder aufnehmen. Glaubt jetzt nur nicht, daß ich etwa mit einer Gardinenpredigt, welche gar eine Lehrersfrau im Unmute über das Zuspätheimkommen ihres Eheherrn verfaßt haben könnte, aufs Brett komme. Wirtshaussitzen, Kartenspielen, Trinkgelage meidet der wahre Lehrer. Da wäre der sauerverdiente Lohn schlechter verwendet, als wenn man das Geld zum Fenster hinauswärfe. — Noch ein Mann nimmt den Lehrern, namentlich den jüngern, viel Geld ab für Nachnahmen. Es ist der Briefträger, der dieses oft höchst verdrießliche Geschäft besorgen muß. So ein junger Lehrer sieht es eben bei ein wenig Eitelkeit nicht ungern, wenn er recht viele Pakete bekommt. Da helfen dann die dienstbeflissenen Buch- und Musikalienhandlungen schon sehr gerne aus der Verlegenheit, Prospekte, Kataloge und dergleichen wirken gar merklich auf die Kauflust. So eine ganze Seite herrlicher Titel, mit den besten Rezensionen, wie weckt die nicht den Wissensdurst! Schnell wird eine Ansichtssendung verlangt. Die kommt schon früh genug. Potztausend, was sind das für herrliche Werke, es sind ja noch mehr dabei, als du gewünscht. Vielversprechende Titel wecken deine Leselust. Ah was für ein prächtiger Stil, das ist eine klassische Sprache! Na, wie reizend die Schilderung, da muß ich sogar in der Pause noch lesen. Aha, da beginnen die Verwicklungen, das wird immer spannender, ob er sie, oder sie ihn noch kriegt, wird sich bald zeigen. Es ist halt ein Roman. — Nein, auch Leitfäden, Aufsatzübungen mit lauter „Musterbeispielen" sind zugesandt worden. Das ist etwas für die Schule, da muß man sich nicht mehr lange quälen mit dem lästigen Vorbereiten. Der kleine Zeddel wird in den Koffer versteckt; es ist noch kein Kasten oder Schreibpult dein Eigentum. Und wegen der Maße Kleider, die man hat, hätten noch viele Bücher-Rechnungen Platz. — Aber halt, junger Mann, du gibst ja dein Geld unnütz aus.

Du bist ein Tausendkünstler im Klavierspielen. Ja, neulich hat dich der Herr Pfarrer ob deiner Fertigkeit gerühmt. Du spielst die Klassiker wie kaum ein Zweiter. Die Musikalienhandlungen leeren die Gestelle auch gerne, und ihre freundlich „gedruckten" Briefe laden so schön zum Kaufe ein. Soll ich dir das neue Paket auftun und den musikalischen Kram ausgwündern? Elegien, Phantasie, Lieder, Couplet — nicht Complet — Märsche, Etüden, Sonaten u. s. w. sind zur Einsicht da. Alles neue Meister. Potz verflixt, wie sieht es da aus, was für Akkorde, diese Beigen von kleinen Terzen, da müßte man sich schon zusammennehmen, da heißts noch lernen. Das behältst du, das auch, dieses auch noch, jenes könntest du bei Leibe nicht fortschicken, so geht es, und die Rechnung, die kleine Schmerzenspartitur kannst du gar nicht mehr abkommen. Nach zwei Jahren aber bist du über den „Mist" hinaus und magst den „Schwindel" nicht mehr anschauen. — Verlorene Zeit, verlorenes Geld; — Wenn das nicht genug gibt, hilft mehr auch nicht.

Digitized by Google

Aus St. Gallen und Appenzell.

(Korrespondenzen.)

1. Herzlichen Gruß, ihr wackern „Pädagogische Blätter"! Daß auch die Rheinthaler nicht zurückbleiben, beweist die neue Sektion, welche von den Hochw. Herren Geistlichen und Lehrern gegründet worden und heute etwa 40 Mitglieder zählt. Am 9. Juli hielt sie konstituierende Versammlung Sie hat die Ehre, den weithin rühmlichst bekannten Schriftsteller, den Hochw. Herrn Dekan Wetzel, als Präsidenten zu besitzen.

Selbstverständlich sind die zentralen und kantonalen Statuten auch unsere Grundgesetze. Immerhin gaben wir uns noch ein besonderes Statut, das folgendermaßen lautet:

Art. 1. Der katholische Erziehungs- und Lehrerverein des Kapitels Rheinthal ist ein Glied des kantonalen katholischen Erziehungs- und Lehrervereins und infolgedessen auch ein Glied des katholischen Erziehungsvereins in der Schweiz und des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

Art. 2. Jedes Jahr finden zwei Versammlungen statt und zwar im Frühling und im Herbst. Das Komitee ist auch befugt, außerordentliche Versammlungen einzuberufen.

Art. 3. Die Frühlingsversammlung bestellt ein Komitee auf die Dauer von drei Jahren, bestehend aus Präsident, Aktuar und Kassier.

Art. 4. In der Frühlingsversammlung werden die Jahresbeiträge (1 Fr. per Mitglied) eingezogen. Von abwesenden Mitgliedern werden sie mit Nachnahme erhoben.

In letzter Versammlung wurde das sehr wichtige Thema behandelt: Herbart-Ziller und der Religionsunterricht. Während der Referent, Herr Lehrer Keel in Altstätten, mehr die methodische Seite des neuen Systems beleuchtet, ging der Korreferent außerdem ein auf das Wesen der Herbart-Ziller'schen Ideen. Es würde den Rahmen der Korrespondenz weit überschreiten, wollten wir den Inhalt der vorzüglichen und sehr umfangreichen Arbeiten nur einigermaßen skizzieren. Es würde uns aber von Herzen freuen, wenn es dem verehrten Herrn Redaktor gelingen würde, die Herren Referenten zu veranlassen, ihre Arbeiten wenigstens im Auszuge den „Pädagogischen Blättern" zu übergeben. Mögen sie diesem Wunsche folgen im Interesse aller Leser, besonders derjenigen, welche sich um die Herbart-Ziller'schen Ideen interessieren.

In Sachen der Referate soll das mir Mögliche geschehen, allein zur Stunde steht's schlimm um meine Arbeitszeit. Landsleute und Studienfreunde lassen sich übrigens nicht lange bitten. Ergo, liebe Freunde —! Die Redaktion.

2. In Schwende bei Appenzell starb den 13. Juli im Alter von nur 37 Jahren Lehrer Joh. Anton Hautle. Dessen Tod bedeutet in Anbetracht der hohen Verdienste und herrlichen Charaktereigenschaften des Verstorbenen einen schweren Verlust für die Schulgemeinde Schwende sowohl, an der er 19 Jahre lang gewirkt, wie für die Konferenz, deren Präsident er war. Er ruhe im Frieden! J. H.

Pädagogiſche Rundſchau.

(Aus der Vogelperſpektive.)

Freiburg. Der Lehrkörper der Univerſität beſteht aus 56 Profeſſoren und Dozenten, gegenüber 51 im letzten Semeſter. — Die naturwiſſenſchaftliche Fakultät iſt faſt vollſtändig organiſiert und erhält ihren Sitz in den Räumen des einſtigen eidgenöſſiſchen Zeughauſes zu Pérolles.

Schwyz. Die Lehrer-Konferenz March beſprach den Stundenplan in ſeiner pädagogiſchen Bedeutung, ſowie den Geſangunterricht an der Volksſchule. Eine rege Diskuſſion bewies die tüchtige Durcharbeitung beider Themen.

Alt-Lehrer Mettler-Linggi hat im herrlich gelegenen Wollerau ein Familien-Penſionat für Jünglinge franzöſiſcher Zunge zur Erlernung der deutſchen Sprache errichtet.

Die „Schwyzer Zeitung", ſeit einiger Zeit in Schulfragen ausgezeichnet bedient, führt in beachtenswerten Ausſprüchen Talleyrand, Mirabeau, Ed. Laboulaye, Condorcet, Le Play, Döllinger, u. a. Leuchten der Wiſſenſchaft und modernen Staatskunſt als Zeugen für die Unterrichtsfreiheit an.

Aargau. Eine Witwe E. Stöckle in Muri teſtierte zu Armen- und Erziehungszwecken Fr. 10,200.

Rüttigen wählte Lehrer Hunziker zum — Großrat.

Die „Botſchaft" behandelt in 2 Art. die „Wichtigkeit der häuslichen Erziehung" und findet „das gegenwärtige ſoziale Elend rühre zum größten Teile daher, daß die erziehenden Faktoren, d. h. Eltern und Schule, nicht einig gehen und überhaupt ihre Pflicht nicht erfüllen." Sehr richtig!

In Zurzach feierte bei Anlaß des Jugendfeſtes Profeſſor Meier das 25 jährige Dienſtjubiläum.

Ober-Endingen beſtätigte ſeine 4 Lehrer und zwar den Fortbildungslehrer Kappeler mit Fr. 1700, den Oberlehrer Werder mit Fr. 1400, den Mittellehrer Häring und den Unterlehrer Keller mit je Fr. 1300 Gehalt.

Vakante Schulen: Fortbildungsſchule in Zurzach, Gehalt Fr. 2000, Anmeldung bis 10. Auguſt. Geſamtſchule Wellikon, Beſoldung Fr. 1200, Anmeldung bis 31. Juli bei der Schulpflege Reckingen.

Glarus. Das Kriminalgericht verurteilte einen jungen Mann, der die Heilsarmee in ihren gottesdienſtlichen Handlungen ſtörte, zu 8 Wochen Gefängnis und Fr. 50 Buße. Alle Achtung!

Zürich. Dieſen Sommer zählen die ſchweizeriſchen Univerſitäten zuſammen 294 eingeſchriebene Damen als Studierende, Zürich z. B. 141, Baſel aber nur 3. — Weitere 111 Damen ſind bloß „Hörerinnen".

Das Kantonalturnfeſt an einem jüngſten Sonntag begann lt. „Z. N." ſeine Tätigkeit ſchon morgens 6½ Uhr, war von 1400 Turnern beſucht und wies 22 Unglücksfälle auf. — Auch 400 ſächſiſche Turner ſtellten ſich ein; es wurden im ganzen 108 Kränze und 9 Diplome erteilt.

Von den 11,589 Schülern der Alltagsſchule der Stadt Zürich beſuchen lt. „St. G. B." 11,152 den konfeſſionsloſen Religions-Unterricht. 397 römiſch-katholiſche, 2 altkatholiſche und 38 jüdiſche Kinder wollen von einem Religions-Unterricht ohne Glaubensbekenntnis nichts wiſſen. Und da jammert der liberale Philiſter, dieſer feinfühlige Mann der „goldenen Mitte", händeringend, daß auch in der Schweiz da und dort die Saat des anarchiſtiſch angehauchten Sozialismus ſo üppig ins Kraut ſchießt. O Kurzſichtigkeit!

Thurgau. Intereſſant iſt der Redaktion die ſtändige Rubrik „Vergabungen", die ſich in den Thurgauer Blättern findet. Und jeweilen iſt die Schule gut bedacht. Ehre dieſer thurgauiſchen „Eigenart"; das iſt ritterlich.

Die reformierte Prediger-Gesellschaft wünschte Wiedereinführung des Religions-Unterrichtes an den höheren Klassen der Kantonsschule. Professorentum, Aufsichtskommission und Reg.-Rat waren dagegen. Nun s'kommt doch, wenn die Prediger-Gesellschaft Rückenmark hat.

Basel. Das grundsätzlich unbewegliche „Basler Volksblatt" schreibt in einem seiner jeweilen vorzüglichen Leiter u. a. in Bezug auf die Schule also: „Jeder noch so glänzend scheinende Fortschritt ist ein Rückschritt, wenn die Rechte der Kirche nicht mehr geachtet werden. Die Kirche aus der Schule verdrängen oder auch nur in ihrer Aufsicht über die katholischen Schulen schmälern, heißt Gott zum Schulzimmer hinausjagen und den Lügengeist auf den Katheder erheben."

Luzern. Kantonal-Schulinspektor Erni sprach in Neuenkirch ein würdig und kräftig Wort bei Anlaß einer katholischen Männervereinssitzung über Schule, Kirche und Elternhaus. So ist's recht. Katholische Lehrer, nehmt euch der katholischen Männervereine an; ihr vollbringet eine gute Tat.

St Gallen. An der Versammlung des Cäzilien-Vereines von Seebezirk und Gaster sprach Lehrer Schubiger von Kempraten über den pneumatischen Orgelbau.

Deutschland. An den 21 deutschen Universitäten studieren gegenwärtig 283 Schweizer, — während deren Gesamtfrequenz die Zahl 29,747 ausmacht. Berlin geht mit 4649 immatrikulierten Studenten voraus, und Münster kommt mit 448 hinten drein.

Der Kultusminister hat für den Regierungsbezirk Oppeln verfügt, daß in allen 2 und mehrklassigen katholischen Schulen mit Vollunterricht fortan auf der Mittel- und Oberstufe fünf Religionsstunden statt der bisherigen 4 erteilt werden sollen. Die Lehrstunden für Naturgeschichte werden um eine Stunde vermindert. Das tönt!

In Oberfranken ist Vorsorge getroffen, daß im Winter in den Landschulen Filzschuhe bereit gehalten werden, um den Schülern während des Unterrichtes eine trockene und warme Fußbekleidung zu sichern.

Mailand. Drei hochgebildete Nichten des Oberstuhlmeisters aller italienischen Freimaurer sind zum Katholizismus übergetreten.

Hessen. In Hessen steigt der Gehalt des Lehrers nach 3 Jahren auf 1100 und so bis nach 27jähriger Tätigkeit auf 2000 Mark.

Belgien. In den Jahren 1879—1883 haben die wackern Katholiken Belgiens für ihre freien Schulen rund 60 Millionen und die Katholiken Frankreichs von 1883—1895 nicht weniger als 200 Millionen Franken ausgegeben. Und all das, um die Seele des Kindes zu retten.

Großbritannien besaß schon 1889 mindestens 128 religiöse Verbindungen, von denen sich etwa ⅓ mit der Erziehung der Jugend abgab.

Italien. Der berühmte Soziologe Garofalo, Professor des Strafrechtes in Neapel, weist in einem Vortrage über „Volkserziehung und Verbrechertum in Italien" statistisch nach, daß die Zahl der Zuchthäusler in Italien seit 30 Jahren von 15,037 auf 28,336 angestiegen, und daß 1889 die Zahl der verurteilten jugendlichen Verbrecher den 5. Teil der Gesamtzahl der Verurteilten ausmachte. 5500 waren noch nicht 14 Jahre alt. Die liberale Revue scientifique schließt daher einen bez. Artikel mit den Worten: „Unsere gegenwärtige Schule bildet die Mehrzahl derjenigen, welche sie erhalten, zu Feinden der Gesellschaft und zahlreiche Schüler zu Anhängern des Sozialismus in seiner schlechtesten Form heran."

Digitized by Google

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. P. A. v. Doss. **Die Perle der Tugenden.** In 38 kurzen, anmutigen Kapiteln behandelt der um das geistige Wohl der Jugend so hoch verdiente Jesuit die Reinheit, deren Vorzüge und die Mittel zu ihrer Bewahrung. Viele treffliche Erzählungen dienen dem Verständnis. Das wirksame Büchelchen wurde in der Verbannung 1872 geschrieben, atmet aber Herzensfrieden und Liebe zur Jugend. Es liegt in 7. Auflage vor und ist und bleibt ein vortreffliches Geschenk für Studenten und Realschüler. **Verlag von Kirchheim, Mainz. 160 Seiten. ℳ 1. 20. geb.**

2. **Die christliche Jungfrau in ihrem Tugendschmucke von P. Matthias von Bremscheid.** Ein praktischer Kapuziner bietet hier Lehren, die er aus der Erfahrung geholt. Sie finden Anklang, wo nicht aller Glaube verduftet. „Frömmigkeit, Bescheidenheit, Arbeitsamkeit, Klugheit, Keuschheit. Treue gegen die Eltern und Wohlwollen gegen den Nächsten" sind in einfacher und sehr zu Herzen dringender Sprache und mit trefflichen Belegen versehen behandelt. P. Bremscheid hat ein Herz für den Nächsten, das bewies er auch in früheren sozialen Schriften. Verlag wie oben. **3. Auflage. 103 Seiten geb. 80 ₰.**

3. **Das Kloster Rheinau und die helvetische Revolution 1798—1803 resp. 1809 von Dr. A. Erb.**

Der geistvolle Redaktor der „Zürcher Nachrichten", dieses einzig katholisch politischen Blattes vom Kt. Zürich, legt mit diesem Werke seine Doktor-Dissertation vor, die er dem vielverdienten Führer der katholischen Männervereine der Schweiz, Monsignore Burtscher, ehrfurchtsvoll widmet. Der rezensionelle Teil unserer „Blätter" ist zu kurz beschnitten, als daß das brillante Werk mit seinem bleibenden historischen Werte gebührend könnte besprochen werden. Es sei hier nur betont, daß die Erb'sche Arbeit die allgemeine Anerkennung der Sachverständigen gefunden, quellenmäßig ausgezeichnet gegründet ist und auch für den Unterricht in der Schweizergeschichte wohl verwendbares Material enthält.

4. Von Dr. **Hettingers Apologie, — Herder'scher Verlag in Freiburg — herausgegeben von Dr. Eugen Müller in Straßburg,** liegt der I. Band mit 510 Seiten vollständig vor. Es enthält derselbe 18 Vorträge, denen sich jeweilen ebenso geistvolle als aufklärende „Bemerkungen" anschließen. Der 18. Vortrag befaßt sich mit der Person Jesu Christi, während die „Bemerkungen" sich besonders darauf beschränken, den Stifter des Buddhismus von den Rockschößen Jesu Christi abzuschütteln. Das Buch macht seine Reise ohne eine weitere Empfehlung. Cl. Frei.

Offene Reallehrerstelle.

Die Reallehrerstelle an der Sekundarschule in Baar ist infolge Resignation auf kommenden 1. Oktober neu zu besetzen. Die Jahresbesoldung beträgt fix Fr. 1800. —. Der Gewählte könnte auch Unterricht an der Fortbildungsschule erteilen, wofür er extra entschädigt würde. Aspiranten haben ihre Anmeldung unter Beilegung der Zeugnisse bis den 20. August an den Schulratspräsidenten, Herrn Fürsprech **Schiffmann-Hotz,** einzureichen.

Baar, den 22. Juli 1896.

Namens der Schulkommission:

Der Aktuar: **J. P. Steiner.**

60 Centimes
die Lieferung von 36 Ansichten.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und beim Verleger
COMPTOIR DE PHOTOTYPIE,
Neuenburg.

Meine Reise durch die Schweiz.

Grosses illustr. Album in farbigem Kunstdruck mit Text, 30 × 40 cm.

Prachtvolle Sammlung von 720 Photogr. Ansichten der Schweiz.

Dieses Prachtwerk wird in 20 Lieferungen von je 36 Ansichten vollständig sein.
Die erste Lieferung ist soeben erschienen.

Diese Sammlung verursacht dem Herausgeber eine Auslage von
20,000 Frs. für Hellegravures.
Franco in der ganzen Schweiz gegen Postnachnahme
von 75 Centimes die Lieferung.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner, A., Prof.. Französische Elementargramatik . . . . . Fr. —. 90
— Grammaire française. Frz. Grammatik für Mittelschulen. Eine Grammatik in franz. Sprache für frz. sprechende Klassen. 160 S. eleg. geb. . . . . Fr. 1. 60
— Lese- und Uebungsbuch für die Mittelstufe des frz. Unterrichtes. 2. Aufl. Geb. Fr. 1. 20
— Französisches Uebersetzungsbuch. 2. Aufl. Geb. . . . . —. 70
Baumgartner-Zuberbühler, Neues Lehrbuch der franz. Sprache. Original-Leinenbband. 4. Aufl. . . . . Fr. 2. 25

Bildersaal für den Sprachunterricht
Bearbeitet v. G. Egli, Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.
II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-franz. Vokabularium 40 Cts.
III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.
V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Cts.
VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, franz., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 60 Cts.
Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . Fr. 1. —
II. Teil 2. Aufl. . . . . Fr. 1. 40
Klein Th. G., Dr., Engl. Diktierbuch . . 2. —
Gelst. Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5. —
Zuberbühler, A., kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1. 50
Lardelli, Lettura scelta ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. 3. —

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Für die kleine katholische Winterschule (Oktober-April) **Alvaneu-Bad** (Graubünden) wird eine **tüchtige Lehrerin,** eventuell ein Lehrer gesucht.

Anmeldungen nebst Zeugnissen und Lohn-Anspruch nimmt entgegen

Der Schulrat Alvaneu-Bad.

Offene Lehrerstelle.

Die Stelle eines Musiklehrers am **Pensionate und Lehrerseminar bei St. Michael in Zug** ist durch Resignation frei geworden und wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber um dieselbe müssen katholischer Konfession und ledigen Standes sein und sich durch gute Zeugnisse ausweisen können; solche mit kirchenmusikalischer Vorbildung erhalten den Vorzug. Bezüglich des Anstellungsvertrages wende man sich an die

Direktion.

Schulwandtafeln
von Lindenholz mit Schiefer-Imitation
Diplom I. Klasse Zürich 1894.
Renovieren alter Tafeln. — Preiscourant franco.
Gemeindestrasse 21 **O. Zuppinger** Zürich V
(O V 113) (Mise)

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Cl. Frei, alt-Sek.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

16. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Pfyl, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Konfessionelle Höflichkeit. Von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B.	497
2.	Behandlung eines Prosastückes. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen von Jean Paul. Von J. T.	502
3.	Ans Tageslicht! Von Cl. Frei	505
4.	Johann Heinrich Pestalozzi. Von H. B.	510
5.	Thesen, aufgestellt am freisinnigen Lehrertage in Genf. Von Cl. Frei	515
6.	Mitteilungen aus Deutschland. Von M.	517
7.	Von Freiheit und Bildung. Eine schulpolitische Plauderei. Von Cl. Frei	518
8.	Red und Gegenred	522
9.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	523
10.	Korrespondenzen	524
11.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel	526
12.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. R. K. Du bist eben noch jung, mein Freund. Darum eine knappe Antwort. Die sogenannte Willenskrankheit ist nur Folge einer kranken Denktätigkeit, die oft ganz einseitig gestört ist, wie bei der Diebstahlsmanie. Solange aber kein Irrsinn nachgewiesen ist, kann man noch nicht sagen, daß ein Mensch zum Verbrechen gezwungen war, sondern der eine hat auf dieser, der andere auf jener Seite mehr zu kämpfen. Kein geborner Heiliger und kein geborner Verbrecher! Das ist psychologisch, philosophisch und theologisch richtig; eine andere Auffassung ist hypothesenhaftes Gefunker. — Frage übrigens ohne Voreingenommenheit Dein eigen Herz.
2. An viele. Der schweizerische Pädagoge P. Gregor Girard — Ueberbürdung oder nicht? — Das Italienische an den höheren Lehranstalten — Zur Geologie der Schweiz — Zur weiblichen Erziehung der katholischen Schweiz — Aus dem Pflanzenreiche und mehrere Korrespondenzen folgen bestimmt, sobald der Raum dazu vorhanden. Besten Dank den gelehrten Herren, sie nutzen ihre Muße wirklich vortrefflich für unsere „Blätter" aus.
3. In Sachen unseres Zentralfestes folgt alles genau und zur rechten Zeit; der Anlaß wird sicherlich lehrreich und unterhaltend. Nur zahlreich herbeigekommen! Doch halt, in nächster Nummer mehr und einläßlicher!
4. J. B. L. in Luzern. Wird in günstiger Stunde entsprechend verwertet. Präparation vor!
5. An alle Leser! Tüchtige Lehrübungen fehlen; hervor damit; wozu sind so viele Leser ausgezeichnete Praktiker; warum so manch praktisches Thema verarbeitet in der Schublade verbergen?
6. An Dr. R. Ganz richtig! Sailer sagt ja so treffend: „Bei der Erziehung ist das Beispiel die Hauptsache; ohne dieses hilft alles Belehren und Zureden nichts." Drum besuchen katholische Lehrer wirklich alle Tage die heilige Messe mit den Kindern, bleiben von Anfang bis Ende in derselben und sind vorab auch an Sonn- und Feiertagen Vor- und Nachmittag aktiv dabei. Wer das ohne zwingende Gründe unterläßt, der klage nicht über Undankbarkeit von Eltern und Kindern, über Rohheit seiner Jugend u. a.; der v. Herr erntet, was er gesäet.
7. R. R. Gut Glück! Dein Vorhaben ist mannhaft; lieber 3 Patentprüfungen, als gar keine. Der alte Gott lebt noch!

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. August 1896. | **№ 16.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Konfessionelle Höflichkeit.

Von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B.

Was ist wohl da zu erwarten? So wird der verehrte Leser denken. Etwa eine unangenehme Erfahrung, die jetzt schadenfroh in gehässigem Tone der Welt zum besten gegeben werden soll? Das ist nicht die Art der „Blätter". (Und wird sie niemals werden. Die Red.)

Wir wollen etwas anderes. Die echte Höflichkeit ist unzertrennlich vom gebildeten, wohl erzogenen Menschen. Sie ordnet das äußere Verhalten zum Mitmenschen. Allein die äußern Formen für sich sind keineswegs die Höflichkeit selbst, soweniq als der gutgetragene und edel gekleidete Körper den Mann ausmacht. Höflich ist der Mensch, und der Mensch, wenigstens der, welcher diesen Namen verdient, lebt von innen heraus. Die Höflichkeit ist und bleibt in erster Linie Sache der Gesinnung; dieser sollen dann die äußern Formen, das Betragen, die Rede, der Ton entsprechen. Der äußere Schliff macht das Glas ewig nie zum Diamanten; höchstens der Oberflächliche wird getäuscht.

Aber von innen wächst doch nicht alles wie von selbst heraus. Auch das bloße Wecken und Entwickeln genügt nicht. Die Kinderseele ist ein lebendiges Gefäß, der Gehalt kommt in dasselbe durch die Einwirkung von außen. Die Umgebung, die Formen des Verkehrs, der Ton der Gesellschaft bilden aus dem jungen Wesen bald dieses

bald jenes Menschenkind heraus. Wer innere höfliche Gesinnung pflanzen will, der muß das Mittel der äußern Zucht und der äußern Umgangsformen sorgsam anwenden. *Weder Schablone noch Wildfang, sondern durch lebensvolle Zucht innerlich und äußerlich harmonisch gebildete Menschen, das bleibt das Ziel der Erziehung.*

Ist die Höflichkeit richtig verstanden der ideegemäße, edle Ausdruck unserer innern Gesinnung gegen den Nächsten, der zarte Duft echt humaner Denkungsart, dann muß sie vom gleichen Geiste und von denselben Grundsätzen geleitet sein, wie die *ganze Denkungsart.*

Wenn Erziehung und Schule *konfessionell* sein sollen; wenn die Religion das gesamte Menschenleben heiligen und beseligen muß, dann dürfen wir verlangen, daß durch sie das wahre Ideal der Höflichkeit hochgehalten und vor Augen gestellt werde.

Dieser Maßstab ist wirklich seit dem Bestehen des Christentumes an die erzieherische Tüchtigkeit unserer heiligen Religion gelegt worden, und heute noch geschieht es nicht selten, daß Leute von „feinerer" Bildung den armen, bemitleidenswerten Katholiken nicht nur für salonunfähig, sondern geläuterter Höflichkeit unzugänglich betrachten.

Wiederum geht das Streben der Kinder der Neuzeit darauf aus, die Formen des geselligen Umganges so zu gießen, daß man mit ihnen überall durchkommt, ohne nur von ferne bekennen zu müssen, wer man sei, und welche Überzeugung man habe. *Humanität und feine Bildung ohne Religion* ist das Ideal der glatten, blassen, handschuhbewaffneten Allerweltsmenschen. Und diese farblose Höflichkeit ist zur Macht geworden, welche weit mehr auf Gesinnung und öffentliche Anschauung einwirkt, als vielfach geahnt wird. Die Jugend vorab soll auch auf diesem Wege bearbeitet werden.

Die *Weltweisheit des Liberalismus* rückt hier wie anderwärts mit dem gewichtigen Spruch ins Feld: „In einer Gesellschaft, die so verschiedene Anschauungen in sich vereint, muß man von jeder bestimmten Anschauung absehen und das wählen, was allen paßt." Dann heißt es, als ob das ausgemachte Tatsache wäre, weiter: „Eine von ausgeprägt christlichem, katholischem Geiste getragene Höflichkeit gibt es nicht; sie paßt nicht für die heutigen Forderungen." „Drum," so schließt der Lebensphilosoph, „gewöhne man die Jugend zu einer Höflichkeit, die sich nirgends was vergibt, weil sie alles Religiöse säuberlich ausgeschieden hat."

Wer die Höflichkeit nicht zum Schliffe, zur reinen Äußerlichkeit werden läßt; wer vielmehr in ihr den schönen Ausdruck *innerer* Gesinn-

ung erblickt, der greift das Seichte, Schwammige ſolcher Anſichten mit Händen. Wer aber konfeſſionelle Erziehung und Bildung will, der muß folgerichtig auch eine Höflichkeit, welche vom religiöſen Geiſte getragen iſt, als das Ideegemäße betrachten und anſtreben.

Wie macht ſich denn die Höflichkeit des Chriſten, des Katholiken?

Wir heben nur einige wenige Hauptzüge heraus.

Vorerſt iſt die Höflichkeit dem Katholiken eine *wahre Gewiſſensſache*. Unſer Herr und Erlöſer hat durch Beiſpiel und durch Lehre beinahe auf jedem Schritt gezeigt, daß wir wohl zu achten haben, wie wir uns gegen den Nächſten betragen. Das erſtreckt ſich keineswegs auf die Leiſtung der Sache, welche wir dem andern ſchulden, ſondern zugleich und ausnahmslos auch auf die Art und Weiſe, wie wir ihm begegnen, ihn behandeln. Kurz, wie der hl. Apoſtel ſagt, daß in Jeſus Chriſtus das Wohlwollen und die Menſchenfreundlichkeit des errettenden Gottes erſchienen ſei, ſo iſt es Pflicht des Chriſten geworden, ſein geſamtes Betragen gegen den Mitmenſchen nach Gottes Willen und des Erlöſers Beiſpiel zu regeln.

Das große Gebot des Chriſtentums iſt das Gebot der Liebe. Wer liebt, der kann nicht unachtſam darauf ſein, wie er mit dem, welchem er die Liebe ſchuldet, umgeht.

Die Vernachläſſigung des Äußern iſt keineswegs chriſtlich. Schein ohne Gehalt, äußeres Tun ohne innern Geiſt, Augendienerei und Gefallſucht, ſie kennt der Chriſt nicht. Aber er weiß ebenſo gut, daß der Stimmung des Herzens, wie Gott ſie will, auch die Tat, das Wort, das Betragen in allweg entſprechen und als Frucht folgen muß.

So iſt die Höflichkeit des Chriſten für ihn *Pflicht, die Gott ihm auferlegt*. Weiß er, daß der Herr „alles auf zarte Weiſe ordnet", ſo iſt ihm nicht verborgen, daß dies vor allem für das menſchliche Zuſammenleben gilt. Übrigens kann man unſchwer die Lehren der heiligen Schrift über das Benehmen mit dem Mitmenſchen zuſammenſtellen und ſich überzeugen, daß ſie die kürzeſten und klarſten Regeln edler Höflichkeit enthalten. Wer die Jugend in Gottesfurcht erzieht, der erzieht ſie auch in wahrer Höflichkeit; denn wer verſtändig die Furcht des Herrn pflanzt, der muß den Willen des Herrn zu erfüllen lehren.

Umgekehrt iſt für die *Höflichkeit keine feſte Grundlage, keine lebendige Quelle zu finden als wahre Gottesfurcht*.

Trägt der Menſch die Überzeugung in ſich: Gott will vorzüglich, daß die edelſten Geſchöpfe, die ſein Ebenbild ſind, wohlgeordnet und liebevoll mit einander umgehen; ich bin dafür verantwortlich vor ihm,

es ist meine Pflicht, höflich zu sein, dann kommt seine Höflichkeit wirklich von innen heraus, sie ist verständig und selbständig, sie ist aufrichtig, sie ist allgemein und dauerhaft.

Ein einziger Blick genügt, um den himmelweiten Abstand zwischen der von innen kommenden, aus Überzeugung und Pflichtgefühl mit freiem Willen geübten Höflichkeit und der Höflichkeit der hohlen, angelehnten, nachgeahmten, vom bloßen Interesse, von der Gefallsucht und von der Mode geleiteten Umgangsformen und Redensarten zu erkennen. Wie die Menschen, so ihre Höflichkeit.

Gottesfurcht macht besonnen und macht frei. Der christlich erzogene Mensch nimmt nicht jedwedes, das er von andern geübt sieht und loben hört, als bare Münze hin. Gerade in dem, was die Höflichkeit angeht, übt der Unverstand und die Nachäfferei eine abscheuliche Tyrannei. Man sollte vorzüglich heutzutage auf der Hut sein und den Kindern nicht zu viel ins Ohr reden, daß sie recht höflich sein sollen; denn das mache beliebt. Richtiger wäre es, zu sagen, daß sie jedermann begegnen, wie ein Christ es soll, und dann seien sie gewiß höflich, wie ein verständiger Mann es lieben und schätzen müsse.

Das fordert Selbständigkeit. Aber das wird vom Erlöser so energisch gefordert, wie freies, selbständiges Auftreten in dem, was gut und gottgefällig ist? Wir haben so wenig freie, selbständige Leute, weil wir nicht besonders viele wahrhaft gottesfürchtige Leute haben. Unverstand und Übermut führen zum groben, rohen, rücksichtslosen und so zum unhöflichen Wesen. Unselbständigkeit läßt oft in die Fesseln albernster, selbst unsittlicher Formen schlagen. Wer auf Gott steht, ist rücksichtsvoll mit seinesgleichen und jedermann, aber frei und fest, weil er alle behandelt, wie der Herr es will. Die wirklich christliche Höflichkeit erweist sich damit als edel, würdevoll. Wie viel Gemeines trifft man nicht in der Salonhöflichkeit? Wer befindet sich wohl bei ihr? Ihre Sklaven selber nicht.

Nur die Höflichkeit tut wohl, welche aufrichtig von Herzen kommt. Wir betrachten das äußere Betragen wie die innere Gesinnung als Gewissenssache vor Gott. Lüge und Unwahrheit kennt ein Christ nicht, weder im Wort noch im Benehmen. Wer also die Jugend christlich erzieht, erzieht sie in der ideegemäßen Höflichkeit. Die glatten Leute, welche „ergebenst", „achtungsvollst", „innigst", und in allen Superlativen schreiben und sprechen, die schönsten Redensarten ins Gesicht streuen, sich beugen bis zur Erde, zu allem bereit sind und alles zur Verfügung stellen, denen aber nicht der millionste Teil ernst ist, die

Digitized by Google

erſtarrten vor Schrecken, wenn man ſie beim Worte nähme, die jammerten: „Ja, bitte, ſo war's nicht gemeint," die Komplimente ſchneiden und im Drehen die lange Naſe ziehen, kurz, das ganze verlogene Fratzentum der echten Höflichkeit, das wächſt nie und nimmer aus wahrhaft chriſtlicher Erziehung und Schule heraus. Die Blüte chriſtlichen Sinnes iſt aufrichtige und einfache Höflichkeit und reift aus zu den Werken als Beweiſen, daß es einem ernſt ſei.

Wir kennen ſchließlich das Wort des Herrn: „Der Vater im Himmel läßt ſeine Sonne aufgehen über Gute und Böſe; liebet und grüßet nicht bloß die, welche euch lieben und grüßen, ſeid vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt." Wo Kinder nach dieſen Grundſätzen zur Höflichkeit erzogen werden, da wachſen keine Leute heran, welche zwar höflich ſind mit denen, von denen ſie Vorteil erwarten, die ihnen gefallen, die glanzvoll auftreten, die ſie auf Händen tragen oder doch zu allem den gehorſamen Diener, den freundlich lächelnden Jaſager ſpielen, welche aber grob, rückſichtslos, verletzend und vornehm verächtlich ein armes Erdenkind behandeln, das zu ſeinem Unglück nicht zu den Ihrigen zählt. Und derart höfliche Menſchen gibt es heute nur zu viel. Allſeitige Höflichkeit verlangt keine geringe Selbſtbeherrſchung. Laune, Leidenſchaft und Gebrechlichkeit ſind nicht die Mütter der Beſtändigkeit und des wohlanſtändigen Betragens. Der Gewiſſenhafte aber aus Gottesfurcht, der übt die Selbſtbeherrſchung, wo immer die Pflicht gebietet. Was das für die Höflichkeit beſagen will, kann jeder aus dem Leben, ich ſage nicht eines hl. Franz von Sales oder eines beliebigen Heiligen, ſondern eines jeden praktiſch frommen Chriſten ſehen.

Wir haben im Geſagten gezeigt, wie die ausgeſprochen konfeſſionell katholiſche Schule und Erziehung gerade in der Konfeſſionalität auch für die Höflichkeit die beſte Grundlage beſitzt. Was aber von der Grundlage wahrer Höflichkeit dargetan wurde, das kann ebenſo gut von den Formen, in denen ſie ſich weſentlich kund zu geben hat, nachgewieſen werden. Vielleicht wird es noch geſchehen. (Iſt ſehr willkommen! Die Red.)

Zum Schluße noch ein kurzes Wort. Als Katholiken haben wir die Pflicht, die echte Höflichkeit zu üben und die Jugend zur wahren Höflichkeit heranzuziehen. Das wird nur geſchehen, wenn die Jugend ſelbſt, wo immer, nach den Forderungen dieſer Höflichkeit behandelt wird.

Manchem Katholiken aber erlauben wir uns zu bemerken, daß er ſich hüte, den Schluß zu ziehen, er habe alſo Recht, und er ſei ein Erzieher, wenn er wenig auf die äußern Formen und die Höflichkeit achtet und nur den Wahlſpruch im Munde führt: „Macht die jungen Leute fromm und gottesfürchtig, und ſie ſind auch höflich." Wer die Seele gibt,

der gibt noch lange nicht das ganze Leben. Dieser Fehlschuß schadet sehr viel. Der richtige Schluß aus allem ist: Gottesfurcht ist der Anfang und die Quelle aller Erziehung, aller Höflichkeit; aber wem es ernst ist mit der christlichen Gottesfurcht, der ist eifrig bestrebt, dem Kinde durch besondere, mütterlich ins einzelne gehende Anleitung, sowie durch Behandlung, Umgang und Beispiel jene Arten und Formen beizubringen, in welchen die Gottesfurcht zur lebensfrischen Höflichkeit ausblüht.

Behandlung eines Prosastückes.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen von Jean Paul.

(Luzern. Sekundarschulbuch. Seite 60.)

Da unsere Erzählung jedermann bekannt ist und sie auch keiner besondern erklärenden Einleitung bedarf, so beginnt die Behandlung derselben sofort mit dem:

1. Vorlesen durch den Lehrer. Hier einige Bemerkungen. Daß der Lehrer jedes Gedicht vorlese, ist eine Pflicht, die pünktlich erfüllt werden soll. Prosastücke, wie das vorliegende, die auf Phantasie und Gemüt Eindruck machen wollen, unterliegen ebenfalls dieser Bestimmung. Gutes Lesen ist eine Kunst, der Lehrer lege daher sein bestes Wissen und Können darein; es erschließt dem Schüler einen wesentlichen Teil des Verständnisses. — Es ist aber absolut erforderlich, daß sich der Lehrer vorher mit dem zu behandelnden Stück vollständig betraut mache, sonst leidet der Unterricht darunter, wenn auch der Lehrer sich schnell darin zurecht finden könnte. Die volle Aufmerksamkeit sei dem Schüler gewidmet, sowohl im Vor- und Nachlesen, als auch in der Besprechung. —

2. Hierauf folgt das Lesen durch die Schüler, bei schwächerm Material abschnittweise, oder gar Satz für Satz. Hier halte der Lehrer streng darauf, daß die Anforderungen an ein gutes Lesen erfüllt werden, die da sind: laut, langsam, aber fließend, gut betont und recht deutlich. Präzise Aussprache bezüglich: Vermeiden des Silbenverschluckens, Beachtung der Satzzeichen. Verbanne den sog. Schulton, der den Schüler zu einer Maschine macht, und alle auffallenden Eigentümlichkeiten des Dialekts. Wie oft soll ein Lesestück gelesen werden? Bis es besagten Anforderungen Genüge leistet. Chorlesen schwieriger Sätze oder Abschnitte ist sehr zu empfehlen. (Damit ist nicht gesagt, daß auf einmal, etwa schon vor der Besprechung, obgenannter Forderung nachzukommen sei; die Hauptübung im schönen Lesen folge erst nach der Inhaltserklärung.)

3. An das Lesen schließt sich die Besprechung des Stückes mit Rücksicht auf den Inhalt. Eine höchst wichtige Arbeit, auf die sich ein jeder junger Lehrer (es soll sogar ältern nichts schaden) vorbereiten soll. Durch Fragen überzeugt man sich, ob der Schüler den Inhalt verstanden habe. Ist letzteres nicht der Fall, so folgt die Erklärung. Alle unnützen Fragen sind Zeitverlust und langweilen. Man lenke bei der Frage die Aufmerksamkeit des Schülers auf die Hauptsache. Die Frage sei sprachlich richtig und vollständig, doch möglichst kurz. (Nachfolgend sind die Fragen der Kürze halber oft zusammengezogen. Nur eine Frage auf einmal.)

Sie schließe nicht zu enge an den Text an, damit der Schüler angehalten wird, die Antworten selbständig zu formulieren. Letztere seien laut und vollständig und recht gut betont. Die Besprechung eines Lesestückes auf jeder Stufe ge-

Digitized by Google

ſtalte ſich zu einer Sprechübung für die Schüler. — Vorliegende Erzählung wird am beſten abſchnittweiſe beſprochen, wobei jeweilen zuerſt die einzelnen Abſchnitte geleſen werden. Die Fragen könnten etwa folgendermaſſen lauten:

Erſter Abſchnitt. Wovon iſt hier die Rede? Was machte derſelbe? Wie ſchaute er hinaus? (?!) Wohin blickte er? Wie war er in der Neujahrsnacht? Warum war er ſo? Warum ſtand ſein Grab nahe bei ihm? Womit war es bedeckt? Was iſt unter dem „Schnee des Alters" zu verſtehen? (Wo Schnee iſt, erſtarrt alles Leben, iſt alſo kein freudenreicher Rückblick auf die Vergangenheit vorhanden.) Was iſt das Grün der Jugend? (Zeichen der Hoffnung, Freude und Zuverſicht.) Was für ein Leben hat er geführt? Welches ſind ſeine Irrtümer? (Er ließ ſich von leichtfertigen Kameraden ꝛc. verleiten und glaubte leicht.) Was war die Urſache ſeiner Krankheiten? (Sein unſtetes, ausſchweifendes, Trunk und Genußſucht ergebenes, arbeitsſcheues Leben.) Warum was ſeine Seele verödet? (Weil derſelben das Leben der Tugend, das Bewußtſein des Guten fehlte.) Welches war das Gift? (Die Frucht der Sünde.) Warum brachte er ein Alter voll Reue mit? (Weil er in ſeiner Jugend nichts Gutes getan.) Was ſah er vor ſich? Als was erſchienen ihm die ſchönen Jugendtage? Woran erinnerte er ſich jetzt? Was iſt unter dem „Scheideweg" zu verſtehen? Wohin führt die Befolgung der Geſetze Gottes? Warum wird dieſes Land ein ruhiges genannt? (Wer in der Jugend ſeinen Willen zur Tugend gewöhnt, hat ſpäter nicht ſo ſchwere Seelenkämpfe zu beſtehen.) Warum ein Land voll Licht? (Innerer Friede) und Ernten? (Freude am Guten) und voll Engel? (Wer ſich in den Dienſt des Guten ſtellt, dem ſind die Menſchen gutgeſinnt.) Wohin führt der linke Weg? Warum ſind ſündhafte Wege mit Maulwurfsgängen verglichen? (Weil beide dem Sonnenlicht nicht zugänglich ſind, erſtere dem geiſtigen, letztere dem irdiſchen nicht.) Was iſt dieſe ſchwarze Höhle? (Die Summe aller ſchlechten Taten.) Das heruntertropfende Gift? (Die Unfähigkeit, den Leidenſchaften Einhalt zu gebieten.) Die ziſchenden Schlangen? (Die bittern Vorwürfe des Gewiſſens.) Die finſtern, ſchwülen Dämpfe? (Die Gedanken, Worte und Werke eines verkommenen Menſchen.) Wo befand er ſich denn?

Zweiter Abſchnitt. Was erfüllte ſeine Seele? Wonach verlangte er? Welchen Weg wollte er dann wählen? Ging ſein Wunſch in Erfüllung? Womit verglich er ſein Leben? Warum waren ſeine Tage nur Irrlichter? (Sie hatten für ihn und ſeine Mitmenſchen keinen Wert, wirkten vielmehr höchſt nachteilig.) Warum mußte er ſich mit dem fallenden Stern vergleichen? (Er flog aus dem Himmel der Unſchuld, machte durch ſein leichtſinniges, frivoles Auftreten Aufſehen, um bald von keinem Menſchen mehr geachtet zu werden.) Warum blutete ſein Herz? (Es verzweifelte faſt infolge der ſchrecklichen Gewiſſensbiſſe.) Was für Bilder erzeugte ſeine fieberhafte Einbildungskraft?

Dritter Abſchnitt. Was brachte eine ruhigere Stimmung in ſeine ſtürmende Seele? Weſſen erinnerte er ſich jetzt? Wie konnten ſeine Jugendfreunde dem kommenden Jahr entgegenſehen? Warum war ihm das nicht vergönnt? Was wurde aus der Larve im Totenhauſe? Was rief dieſes Bild in ihm hervor?

Vierter Abſchnitt. Was hatte dieſer Jüngling gehabt? Was war Traum, was Wirklichkeit? Wozu entſchloß er ſich? Wem hat er ſeine Bekehrung zu verdanken?

Fünfter Abſchnitt. Woran ſollen wir uns ſtets erinnern? Warum?

4. Anlehnend an den letzten Abſchnitt gehen wir über zum Aufſuchen des Grundgedankens. „Was können wir aus dieſer Geſchichte lernen?" Wohl die meiſten Schüler werden auf dieſe Frage eine annähernd richtige Antwort geben können, und es iſt gut, wenn ſie angehalten werden, den Grundgedanken in möglichſt ſelbſtändiger Form wiederzugeben.

Digitized by Google

5. An ein nochmaliges aufmerksames Durchlesen knüpft sich die sprachliche Erklärung schwer verständlicher Ausdrücke. Bei Lesestücken mäßigen Umfanges, wie z. B. das vorliegende, ist es angezeigt, genannte Erläuterung erst nach der inhaltlichen Besprechung folgen zu lassen, damit die Aufmerksamkeit nicht zersplittert wird. Bei jedem erklärungsbedürftigen Satze oder Worte wird Halt gemacht. Doch hüte man sich vor dem Zuviel, da es langweilt. Der Lehrer wird sich bei der Sacherklärung jene Ausdrücke merken, welche dem Schüler schwer verständlich erscheinen, und darnach seine Fragen stellen. Er vermeide jede Weitschweifigkeit und weiche nicht von seinem ins Auge gefaßten Zwecke ab. (Der Kürze halber lassen wir hier Beispiele weg.)

NB. Nach stattgefundener Erklärung dürfte an Stelle des Lesens abwechslungsweise die freie Erzählung treten, wobei bezüglich Aussprache, Betonung ꝛc. die gleichen Regeln gelten, wie beim Lesen.

6. Die stilistische Verwertung des Lesestückes besteht zunächst in der freien mündlichen und schriftlichen Wiedergabe des Inhalts. Beides setzt eine Besprechung der Gliederung voraus. Man gewöhne die Schüler, rasch einen einen Ueberblick über den Inhalt des Gelesenen zu werfen. Für unsere Erzählung wäre die Gliederung etwa folgende:

a. Schlaflose Neujahrsnacht des alten Mannes. — Sein hoffnungsloses Dahinbrüten über seinen Seelenzustand. — Schmerzliche Erinnerung an die Jugendzeit, an die Lehren und Ermahnungen der Eltern.

b. Sehnsucht nach der Jugend. — Gewissensbisse.

c. Die Musik und ihre Wirkung. — Strafende Bilder der Phantasie. — Trostlose Reue.

d. Das Erwachen. — Traum und Wirklichkeit. — Dank gegen Gott. — Entschluß.

e. Lehren und Ermahnungen.

Mit dieser Erzählung könnten noch weitere schriftliche Arbeiten verknüpft werden, z. B.

a. Zusammenfassung des Inhaltes und Einkleiden in Brief- oder freie Erzählsform.

b. Folgen eines sündhaften Lebens.

c. Wert der Jugendzeit.

d. Der Weg der Tugend und der Weg des Lasters.

e. Seelenzustand und Träume, ꝛc. ꝛc.

7. Nach der Besprechung zur stilistischen Verwertung dürfte auch auf den Satzbau und die Anwendung der Satzzeichen aufmerksam gemacht und eine praktische Satzlehre damit verbunden werden. Vorliegendes Lesestück eignet sich hiezu vorzüglich. — Ebenso vergesse der Lehrer nicht, die Aufmerksamkeit der Schüler auf die anschauliche, bilderreiche, ergreifende und lebendige Sprache der Erzählung zu lenken und ihnen solche Perlen deutscher Prosastücke als Vorbilder ihrer Aufsätze hinzustellen. (Aber doch nicht in der Satzbildung?! Die Redaktion.)

8. Schlußbemerkungen. Vorliegende „Präparation" macht nicht Anspruch auf Vollständigkeit und Vollkommenheit ꝛc., nicht auf den Namen „Musterbeispiel"; es ist hier bloß ein Versuch gemacht, die Behandlungsweise einer Erzählung an einem Beispiel zu zeigen. — Es ist begreiflich, daß nach der Natur des Lesestückes, sowie nach dem Alter und den Vorkenntnissen der Schüler das Behandlungsverfahren wechselt. — Vergleichungen zwischen ähnlichen und schon behandelten Lesestücken, Poesie und Prosa, haben großen Wert, wenn sie richtig geleitet werden. — Leichte, kurze Erzählungen kann man ohne vorangegangene Besprechung sogleich erzählen lassen; sachliche und sprachliche Erläuterungen knüpfe man an das darauffolgende Durchlesen.

Digitized by Google

Die Hauptsache ist, daß der Lehrer immer die Zwecke des Leseunterrichtes im Auge behalte: Gutes Lesen, Verständnis des Inhalts zur Bereicherung von Geist und Gemüt, zur Erwerbung von Charaktertugenden und Verwertung des Lesestoffes zur Hebung der Sprachgewandtheit in Wort und Schrift. J. T.

*Anmerkung der Redaktion. Dem v. Freunde besten Dank dafür, daß er sich praktisch an ein Prosastück heran gemacht. Das ist schön, mein Lieber. Nun 2 Worte:

1. Zur Bildung eines Briefes würde ich grundsätzlich keine Lesestücke empfehlen, wiewohl auch litterarisch bekannte Methodiker den Schritt selbst tun. Für Briefstoffe eignet sich das tägliche Leben mit all seinem vielgestaltigen Krimskrams. Ohnehin sollen die Briefstoffe dem Erfahrungskreise der Kinder entnommen, also konkreter Natur sein. Unsere „Neujahrsnacht" ist aber ein ziemlich abstrakter und zudem phantasiegetränkter Stoff, den die Kinder praktisch nur schwer verwerten. — Einfach!

2. Ueberhaupt möchte ich den Schüler in seinen schriftlichen Arbeiten immer mehr selbständig gemacht wissen. Soll er auch dann und wann ein Lesestück in seinem Gedankengange niederschreiben können, um Zeugnis für seine Auffassung abzulegen, so soll er sich doch gründlich vom Buchstaben des Lesebuches trennen, um immer selbständiger zu werden. Drum sei der Stoff zu den schriftlichen Arbeiten weniger dem ideellen als dem praktischen Leben entnommen. Phantasie-Naturen zeitigt unsere Zeit übergenug, aber in der Bildung selbständiger Aufsätzchen steht die junge Generation schwindsüchtig da. Diese Bemerkungen bei diesem Anlasse in Sachen der schriftlichen Schüler-Arbeiten! Nichts für ungut, lieber Freund?

Ans Tageslicht!

Im Tempel der Musen ist ein Stern ersten Ranges heute fast unbekannt. Die moderne Gelehrtenwelt tut, als ob sie einen Sebastian Brunner nie zu den Ihrigen zu zählen hätte. Das ist ein Unrecht, ein grobes Unrecht.

Sebastian Brunner war als echtes Wienerkind humorvoll und geistreich, dabei auf allen Gebieten daheim und so recht der Bahnbrecher für den heutigen „Juden-Zertreter" Dr. Lueger. Nach seinem Tode fanden sich an Publikationen fast 60 Bände vor, die Tausende von grundlegenden und den österreichischen Josephinismus im Herzen treffenden Artikel der „Kirchenzeitung" nicht gerechnet. In diesem so bedeutenden litterarischen Gepäck kommt alles vor: gereimte Satire, Roman, Gedicht, Geschichte, Kritik, Hagiographie, Memoiren, Reisen, Philosophie, Theologie, Politik, Predigten und vieles andere.

Als Geschichts-, Zeitungs- und Romanschreiber, sowie als Apologetiker, immer und überall war Brunner Satiriker. Mit Ausnahme der Predigten und einiger theologischer Fachwerke, leuchtet dieser Grundzug seines litterarischen Genius in allen seinen Schriften hervor. Ob er die Geschichte des Josephinismus erzählt oder uns seine Reiseeindrücke aus der Schweiz und Württemberg, aus Sachsen und Hessen, aus Preußen und Bayern oder gar aus Italien — er hinterließ 5 Bände italienischer Reiseeindrücke — mitteilt; ob er uns Göthe und Voß im Schlafrock vorführt, oder uns seine „politischen Aphorismen" unterbreitet, immer hat er auf den Lippen dieses spöttische Lächeln des Philosophen:

der auf den erſten Anblick die Schwächen und Lächerlichkeiten eines jeden wahrnimmt. Der Humor iſt die gewöhnliche und natürliche Form ſeines Denkens. Leſe man nur ſein „Nebeljungenlied“ und ſeinen „Deutſchen Hiob“, allwo er die zeitgenöſſiſche Litteratur und Philoſophie zermalmend geißelt; das „deutſche Reichsvieh“, in dem er die pruſſophilen Dichter prophetiſch heimſchickt; die „Schreiberknechte“, in denen er mit der kirchlichen Bürokratie eine erbärmliche Abrechnung hält u. v. a.: überall finden wir ſein wunderbares Talent, in ein einziges Wort, in eine einzige Formel, und ſelbſt auch nur in einen Kalauer eine ganze Situation, eine ganze Satire zuſammenzufaſſen.

Der allgemeine Eindruck, den man aus den humoriſtiſchen Werken Brunners erhält, geht dahin, daß der Wiener Journaliſt — Brunner gründete und redigierte 18 volle Jahre (1847—1866) die „Kirchenzeitung“, dieſen unüberwindlichen Heros im Kampfe gegen kirchlichen Joſephinismus und ſozial-politiſches Judentum — ein origineller, ungemein geiſtvoller und kauſtiſcher Schriftſteller und ein fruchtbarer, faſt überſchäumender, aber mächtiger Dichter iſt, mit dem die Litteraturhiſtoriker des 19. Jahrhunderts zu rechnen haben werden. Wäre Brunner Jude oder Freidenker geweſen; hätte er all das angegriffen, was er verteidigt hat; hätte er ſein ungeheures Talent in den Dienſt des Unglaubens geſtellt: ſo würde man ihn heute, wie Kannengieſer nicht ohne Grund betont, unter den größten, wenn nicht als den größten deutſchen Satiriker dieſes Jahrhunderts zitieren. Aber Brunner hat eine Fahne aufgepflanzt, deren bloßer Anblick die Wut gewiſſer modern-deutſcher Schriftſteller erregt; man hat ihn in Acht und Bann der Litteratur erklärt und gegen ihn die Verſchwörung des Todſchweigens und der Anſchwärzung genau ſo organiſiert, wie man dies mit dem Geſchichtſchreiber Janſſen oder dem Dichter der „Dreizehnlinden“ verſucht hat und es nur zu oft noch verſucht. Glücklicherweiſe ſind aber ſolche Oſtrazismen nur auf eine gewiſſe Zeit beſchränkt; die Gerechtigkeit wird, wenn auch nachhinkend, früher oder ſpäter ſich Gehör erzwingen und dann Brunner den Platz anweiſen, der ihm im Tempel der Muſen gehört. Er war vorab Mann der Tat, ein Kämpfer, ein Streiter; faſt alle ſeine Bücher ſind Taten, Kreuzſtiche, Nadelſtiche oder Säbelhiebe. Er ſchreibt, um eine Sache zu verteidigen oder zu rächen, um einen Gegner des Chriſtentums anzugreifen, auch wenn derſelbe „auch katholiſch“ zu ſein vorgab, um einen Irrtum oder eine Lüge auszurotten, um eine fatale Strömung zum Stillſtand zu bringen. Und dieſer letzte Punkt iſt es vorab, deſſetwegen Brunner in die „Pädagogiſchen Blätter“ gehört. Leſen wir nur offenen Sinnes, was Kannengieſer in

seinem vorzüglichen Werke „Juden und Katholiken in Österreich-Ungarn“ (Paulinus Druckerei, Trier) pag. 116 u. a. schreibt. Da heißt es:

„Gegen Ende seines Lebens schien Brunner seine Tätigkeit zu verdoppeln. Im Alter, wo so viele andere die Feder niederlegen, trug er sich mit großen Plänen, und er zählte fast siebzig Jahre, als er eine Arbeit von so ungeheurem Umfang unternahm, daß derselbe sogar einen jungen Schriftsteller hätte abschrecken können. Er hatte bemerkt, daß die moderne Erziehungsweise der deutschen und österreichischen Gymnasien eine Rückkehr zum Heidentum bedeute, und daß man durch eine übertriebene Verherrlichung der Helden deutscher Litteratur die Intelligenz der Kinder geradezu verfälsche. So bildeten also die Meisterwerke Göthes, Schillers, Lessings, Bürgers u. s. w. nicht allein Muster fürs Studium des Stils, sondern die Persönlichkeit der Dichter selbst war Gegenstand wirklicher Apotheosen. Nebst der litterarischen Form, deren Bewunderungswürdigkeit ja unbestritten bleibt, empfehlen kurzsichtige und einseitige Lehrer auch die Gedanken, die Moral und die Ungläubigkeit dieser großen Schriftsteller. In den Schul-Ausgaben verhimmelte man rückhaltslos ihre Werke, deren Blüten alle der Bewunderung der Schüler empfohlen wurden, wobei man sorgfältig darauf bedacht war, das darin enthaltene Gift zu verschleiern. Anstatt eine reinliche Scheidung dieser Dinge vorzunehmen und unbeschadet des der litterarischen Form gespendeten Lobes den Nachweis zu erbringen, daß Göthe und seine Zeitgenossen oft ihr Genie mißbrauchten, um unmoralische Ideen zu verbreiten, wurde die Gesamtlehre canonisiert. Man erklärte also unumwunden, daß an diesen Dichtern alles göttlich sei, sogar ihre Fehler und Laster; — ihre Ausschweifungen und Ehebrüche wurden zu harmlosen Zerstreuungen, und wenn man es nicht wagte, sie zu rechtfertigen, so entblödete man sich nicht, sie zum mindesten mit empörender Leichtfertigkeit zu entschuldigen. Unter dem Vorwand, daß dem Genius alles erlaubt sei, lehrte man den Kindern, daß die schuldbeladensten Handlungen ihre Gestalt ändern, wenn sie von großen Männern begangen werden, und so gelangte man glücklich dahin, alle ihre sittlichen und moralischen Begriffe auf den Kopf zu stellen.

Brunner, der die Folgen dieses Systems einsah, beschloß, in das Allerheiligste der Litteratur einzudringen, allen Göttern dieses Olymps ins Angesicht zu sehen, den Nimbus, mit dem man eine Aureole um ihr Haupt webte, von demselben herunterzureißen, und zu zeigen, daß bei den meisten dieser Helden der Mensch weit unter dem Dichter stand. Mit andern Worten, er entwarf eine Litteraturgeschichte, welche, wenn nicht das Gegenteil, so doch zum mindesten eine fortwährende und gründliche Richtigstellung derjenigen Handbücher bilden sollte, die man der Schuljugend in die Hand gab.

Das Unternehmen war ein so kühnes, daß es naturgemäß furchtbare Stürme in der deutschen Professorenwelt und bei allen berufenen Türhütern des litterarischen Paradieses zur Folge hatte. War aber Brunner vor den Bataillonen der semitischen Journalisten nicht zurückgewichen, so erzitterte er vor diesem neuen Bataillon noch weniger, als er im Grunde dieselben Gegner wiederfand. Denn das ist das Eigentümliche Israels, daß es Advokaten für alle Streitsachen liefert, in denen die heidnische Unmoral mit den christlichen Grundsätzen aneinander gerät.

Brunner wich auch im hergebrachten Titel ab, indem er sein Buch nicht „Geschichte“ nannte, zumal nach seiner Ansicht diese kritischen Bände nur „Hau- und Bausteine“ für künftige Baumeister bilden sollten. Aber was für Steine! Die acht oder zehn Bände, welche erschienen, enthalten einen unerbittlichen Steckbrief (nach Ansicht nachsichtiger Richter allerdings einen zu strengen) gegen die angeblichen Götter, zu deren Anbetung man die Kinder verpflichtete. Nie hatte

der Satiriker mehr Schwung, mehr Geist, mehr Humor, und ich möchte beinahe sagen, mehr Talent entfaltet. In welch erbärmlicher Gestalt zeigt er uns diese großen Männer, Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber.

Wenn ein angesehener französischer Kritiker (Edm. Biré) einen französischen Abgott gleichfalls in seiner nackten Gestalt vorführt, so hat Brunner diese Arbeit am ganzen deutschen Olymp geleistet. Von „Vater Gleim, dem Seher Gottes", bis zu „Anastasius Grün, dem Helden der Freiheit", breiten sie alle ihre moralischen Häßlichkeiten zu unsern Füßen aus, und so oft einer von ihnen uns über seine Persönlichkeit Sand in die Augen streut, sind es seine eigenen Zeitgenossen, die ihm erbarmungslos die Masken herunterreißen. Denn das Pikante und Originelle dieses Buches liegt gerade darin, daß Brunner sich nirgends irgend einer Phrase des Unwillens oder Zornes bedient, sondern zumeist den Dichtern selbst und ihren Freunden das Wort gibt. Sie sind es, die mit rührender Offenherzigkeit gegeneinander zeugen und selbst, wo sie sich gegenseitig Absolution erteilen, so liefert auch diese noch den unwiderleglichen Beweis ihrer moralischen Gesunkenheit.

Nachdem er dermaßen die Dichter justifiziert, wendet sich dieser unerbittliche Rächer zu den freidenkerischen Philosophen und Theologen. Er nimmt Mann für Mann die „Vier Großmeister der rationalistischen Theologie" vor: Herder, Paulus, Schleiermacher und Strauß, und diese trotz der humoristischen Form sehr ernste Studie widerlegt vortrefflich die modernen religiösen Theorien, die dem Protestantismus in Deutschland so verhängnisvoll geworden sind. Brunner, der sich schon vor zwanzig Jahren in seinem Buche „Der Atheist Rénan und sein Evangelium" (einer der besten, ja vielleicht die beste der Gegenschriften zum „Leben Jesu") als gefürchteten Polemiker bewährt hatte, zeigte hier ganz die scharfe Logik und das gründliche Wissen von ehedem wieder. Die Wutausbrüche, welche die „Vier Großmeister" im rationalistischen Lager zur Folge hatten, bewiesen übrigens, daß, wenn Brunner stark gehauen, er auch recht gehauen habe. Wenn man sich stark fühlt, gerät man nicht in solche Aufwallung.

Um seinen historischen und kritischen Cyklus zum Abschluß zu bringen, veröffentlichte Brunner eine letzte Kollektion unter folgendem etwas fremdartigen Titel: „Allerhand Tugendbolde aus der Aufklärungsgilde". Und buntscheckig ist sie, diese Gilde! Da sehen wir nacheinander in bunter Mischung Fichte, Blumauer, Nicolai, Wieland, Reinhold, Sonnenfels, Claudius, Voß, Pückler-Muskau, — Große und Kleine, Dichter und Prosaiker, Philosophen und Theologen. Sie bieten uns dasselbe Schauspiel, das wir schon in den „Hau- und Bausteinen" und in den „Vier Großmeistern der Aufklärungstheologie" gesehen haben.

Ist man mit Brunner dieses Pantheon der deutschen Litteratur durchgegangen, so kann man nicht umhin, zu sagen: „Große oder kleine Geister, aber jedenfalls schlechte Charaktere!" und man muß dem Kritiker Dank wissen, daß er ein energisches Caveant Consules denjenigen zurust, die mit der Bildung der jungen Seelen betraut sind."

So hat Brunner einsichtsvoll, mutig und tatkräftig eingegriffen, um „eine fatale Strömung" zum Stillstand zu bringen, und zwar im Interesse der Wahrheit und der gesunden Jugenderziehung für alle Zeiten. Und mit Erfolg. Der Josephinismus, dem er zur Zeit der Allmacht dieses Systems an den Leib ging, und den er in seiner „Kirchenzeitung" schonungslos zermalmte, ist nun, wenigstens als System, vollständig besiegt. Dem übermü-

Digitized by Google

tigen politiſchen Judentum iſt in der Partei Dr. Luegers ein unerbittlich chriſtlicher Gegner erſtanden, und die Jugendbildung Öſterreichs ſteht zwar vielfach ſchief gewickelt, aber die Perſönlichkeit der deutſchen Dichter-Heroen iſt nur mehr in ſehr beſchränktem Sinne Gegenſtand wirklicher Apotheoſen. Brunner hat zuerſt Sturm geläutet und dadurch die heutige chriſtliche Bewegung auch auf ſchul-politiſchem Gebiete möglich gemacht. Sein Einfluß war eben ein ungeheurer, und doch iſt Brunner einfacher Soldat, d. h. einfacher Prieſter geblieben. Er wurde nicht Führer wie Windthorſt, nicht „König der Bauern" wie Schorlemer-Alſt, nicht Biſchof wie Ketteler, aber ganze Armeen zog dieſer Soldat nach, gewann Schlachten und bereitete die Siege der Zukunft vor. So viel für heute von einer litterariſchen Kapazität, von einer Arbeitskraft erſten Ranges, von einem katholiſchen Bahnbrecher gegen religiös-politiſche Verſumpfung und geiſtiges Schlaraffentum in hohen und höchſten Kreiſen. Das entworfene Bild iſt mager; nun, es wird gelegentlich ergänzt; es greift ſtark ins Religiös-Politiſche; nun, auch der Lehrer ſoll ſich religiös-politiſch erwärmen und ſtärken; es liegt vielfach abſeits des direkteſten Zweckes unſerer „Blätter"; nun, das ewige Einerlei muß langweilen. Drum wieder einmal ein Wörtchen von einer religiös- und ſchulpolitiſchen Kraftnatur, von einem katholiſchen Sägularmenſchen, von dem auch der katholiſche Lehrer wenigſtens Energie, Schaffenskraft, Glaubenstreue und Beharrlichkeit lernen kann.

In dieſem Sinne iſt die winzige Erörterung geboten; in dieſem Sinne ſoll ſie dem katholiſchen Lehrer ein Anſporn zu raſtloſem und konſequentem Schaffen auf katholiſcher Grundlage ſein und ſoll vorab einen katholiſchen Geiſtesrieſen wenigſtens in unſeren Kreiſen in die ihm von Rechtes wegen gebührende Stellung rücken. Sebaſtian Brunner, der Begründer der katholiſchen Journaliſtik in Wien, der mächtige Agitator Öſterreichs, der daſelbſt die ſoziale und religiöſe Wiedergeburt vorbereitete, dieſer „Mann der Vorſehung", den man ſo gerne den „Hammer der Biſchöfe" nannte, dieſer opferfähige und unentwegte Vorkämpfer für Recht und Wahrheit für alle ſei uns ein Vorbild. Geboren 1814 zu Wien und geſtorben 1893 in einer kleinen Vorſtadt Wiens, war Brunner buchſtäblich den „Böſen ein Ärgernis, den Guten aber ein Troſt", wie ungefähr die Schrift ſagt. In dankbarer Verehrung

Cl. Frei.

Wiſſenſchaftlichkeit der aufgeklärten Theologie. Profeſſor Weizſäcker in Tübingen ſchreibt „Paulus hat Chriſtus nicht genannt." Der heilige Paulus aber ſchreibt: „Chriſtus, der da iſt über alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit."

Profeſſor Beyſchlag ſchreibt: „Nirgends wird im Neuen Teſtamente von einer Menſchwerdung des Logos oder präexiſtenten Gottes geredet." In der hl. Schrift dagegen ſagt der Menſch Jeſus Chriſtus „Ehe denn Abraham ward, bin ich." (Nach P. v. Hammerſtein.)

Johann Heinrich Peſtalozzi,

ſein Leben, ſein Wirken und ſeine Bedeutung.

II. B.

III.

Peſtalozzi in Stans.

Der Umſturz der alten Eidgenoſſenſchaft brachte der Schweiz die franzöſiſche Oberherrſchaft und eine dem franzöſiſchen Direktorium nachgebildete Verfaſſung. Am 12. April 1798 konſtituierte ſich in Aarau die geſetzgebende Behörde der einen unmittelbaren helvetiſchen Republik mit einem Direktorium von 5 Mitgliedern an der Spitze, dem anfangs 4, dann 6 Miniſter beigegeben waren, unter welche die Verwaltungszweige verteilt wurden. Zum Miniſter der Wiſſenſchaften und Künſte wurde Dr. phil. Alb. Stapfer (1766—1840), Profeſſor der Philoſophie in Bern, ernannt, ein Mann, dem idealer Sinn und Sachverſtändnis nicht abgeſprochen werden kann. Er faßte von Anfang an den Plan, das Schulweſen in der Schweiz umzugeſtalten und zu dieſem Behufe die Lehrerbildung zu verbeſſern und ein Lehrerſeminar zu gründen. Schon am 21. Mai hatte Peſtalozzi ſeine Dienſte dem Miniſterium angetragen. In ſeinem diesbezüglichen Schreiben ſagte er: „Überzeugt, daß das Vaterland eine weſentliche Verbeſſerung der Erziehung und der Schulen für das niederſte Volk dringend bedarf, und gewiß, daß durch 3—4 monatliche Verſuche hierin die wichtigſten Reſultate erheitert und bewieſen werden können, wende ich mich in Abweſenheit des Bürger-Miniſters Stapfer an den Bürger-Miniſter Meyer, um durch ihn dem Vaterlande meine diesfälligen Dienſte zu anerbieten und ihn zu bitten, bei dem Direktorium diejenigen Schritte zu tun, welche zur Erlangung meiner vaterländiſchen Zwecke notwendig ſein mögen.“ Peſtalozzis Anerbieten wurde gerne angenommen, und Stapfer wollte ihm daher die Leitung des projektierten Seminars übertragen. Peſtalozzi wollte jedoch ſeine Methode zuerſt in einer Armen- oder Kinderſchule erproben, weshalb er dem Miniſter den Plan zu einer ſolchen Anſtalt vorlegte, „welche auf unſere Zeiten, Bedürfniſſe und Hilfsmittel ſowohl berechnet iſt als auf die Natur des Menſchen und Bürgers überhaupt.“ Stapfer empfahl die Gründung einer ſolchen Anſtalt mit warmen Worten.[1]) Die Ausführung des Planes

[1]) Intereſſant iſt folgende Erwägung, die Stapfer zu Gunſten des Planes Peſtalozzis anführt: „Man kann überhaupt annehmen, daß alles beſſer gelingt, was aus freiem Eifer unternommen wird, als was nur iſt das Werk wohlgemeinter Verordnungen des Staates; denn dieſe haben oft Mißtrauen gegen ſich, oder können wenigſtens nicht zugleich den Geiſt einflößen, der zur Ausführung notwendig iſt.“ — Solche Geſinnungen wünſchten wir auch den heutigen Staatsmännern, ſie würden dann den Privatanſtalten gegenüber etwas legaler geſinnt ſein, als es heute vielfach der Fall iſt.

Digitized by Google

zog sich jedoch in die Länge. Da kamen die Schreckenstage von Nidwalden und deren traurige Folgen: Armut und Elend nach allen Richtungen. 169 Waisenkinder und 237 Kinder von noch lebenden, aber dürftigen Eltern mangelten der notwendigen Pflege und Erziehung. Am 18. Wintermonat beschloß das Direktorium die Gründung der Waisenanstalt in Stans, und Stapfer war sofort mit sich einig, Pestalozzi als Leiter desselben zu empfehlen, obwohl Regierungsstatthalter Truttmann erklärte: „Um des Volkes willen müßten sie (Er und Meyer) aber raten, einen Katholiken, wenn ein solcher gefunden werden könne, dem Hause als Verwalter aufzustellen." (30. Nov. 1798.). Am 5. Dezember übergab das Direktorium „dem Bürger Pestalozzi die unmittelbare Direktion des Armenhauses zu Stanz" und setzte die Gesichtspunkte fest, nach denen Aufnahme, Erziehung und Entlassung der Kinder stattzufinden habe. Das Waisenhaus soll „zur unentgeltlichen Verpflegung und Erziehung dürftiger Kinder beiderlei Geschlechts bestimmt sein . . . Unter dem Alter von fünf Jahren werden keine aufgenommen; hingegen bleiben sie solange in derselben, bis sie zu einem in dem Hause selbst nicht zu erlernenden Berufe oder in einen Dienst treten können . . . . Die Beschäftigung der Zöglinge wird zwischen der Landarbeit, häuslicher Arbeit und dem öffentlichen Unterricht geteilt sein . . . . Die häusliche Arbeit wird sich anfangs auf einfache und leicht zu erlernende Fabrikarbeiten als Baumwollenspinnerei, Seidekämmlen ꝛc. einschränken, in der Folge aber bei den Mädchen auf alle zur Bildung weiblicher Dienstboten notwendige Arbeiten und bei den Knaben auf eigentliche Handwerksarbeiten ausgedehnt werden. Die Landwirtschaft wird vorzüglich auf die Erlernung und Betreibung der kleinen Landwirtschaft und auf die vorteilhafte Benützung des Bodens, die vermittelst derselben möglich ist, abzielen. Die Gegenstände des übrigen Unterrichtes werden Lesen, Schreiben, Rechnen und die jedem Alter angemessene Kenntnis der physischen, sittlichen und bürgerlichen Verhältnisse des Menschen sein. Dieser Unterricht wird, sobald es ohne Nachteil des Industrieunterrichts geschehen kann, mehr oder weniger mit den Handarbeiten selbst verbunden und während dieser Beschäftigung zugleich erteilt werden." Zur Errichtung des Armenhauses wurde dem Armenkomite, das als Mitglieder Pestalozzi, Regierungsstatthalter Truttmann und Pfarrer Businger zählte, die Summe von Fr. 6,000 zur Verfügung gestellt.

So sehr wir es bedauern, daß das Direktorium nicht einen Katholiken an die Spitze der Anstalt stellte, so können wir Pestalozzi das Zeugnis nicht versagen, daß er mit großem Eifer sich an die Lösung seiner Aufgabe machte. „Ich ging gerne nach Stanz," schreibt er seinem

Freunde Geſſner, „ich hoffte zu der Unſchuld des Landes einen Erſatz ſeiner Mängel, und in ſeinem Elend ein Fundament ſeiner Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer, einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchſten Alpen, ich möchte ſagen, ohne Feuer und Waſſer anzufangen; wenn man mich nur einmal hätte anfangen laſſen.“ Bauliche Veränderungen verzögerten die Eröffnung der Anſtalt bis zum 14. Januar 1799. Anfangs zählte die Anſtalt 50 Zöglinge, ſpäter 80. Die Schilderungen Truttmanns und beſonders Peſtalozzis zeigen uns dieſe Kinder im größten phyſiſchen Elend und auch in intellektueller Beziehung ſehr vernachläſſigt: „Die meiſten dieſer Kinder waren, da ſie eintraten, in dem Zuſtand, den die äußerſte Zurückſetzung der Menſchennatur allgemein zu ſeiner notwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß ſie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele ſogar wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinſend, die Augen voll Angſt und Stirne voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falſchheit gewohnt, andere vom Elend erdrückt, duldſam aber mißtrauiſch, lieblos und furchtſam. Zwiſchen hinein einige Zärtlinge, die zum Teil ehemals in einem gemächlichen Zuſtande lebten; dieſe waren voll Anſprüche, hielten zuſammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmbinder Verachtung, fanden ſich in dieſer neuen Gleichheit nicht wohl, und die Beſorgung der Armen, wie ſie war, war mit ihren alten Geſinnungen nicht übereinſtimmend, folglich ihren Wünſchen nicht entſprechend. Allen aber war träge Untätigkeit, Mangel an Übung der Geiſtesanlagen und weſentlicher körperlicher Fertigkeiten gemein. Mit ihren Schulkenntniſſen ſah es nicht beſſer aus ... die meiſten dieſer Kinder aber hatten gute, andere ausgezeichnete Anlagen.“

Es war nun freilich keine Kleinigkeit, dieſe Kinder zu erziehen und zu brauchbaren Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft heranzubilden. Doch faßte ſie Peſtalozzi mit Mut und Begeiſterung an, bot ſie ihm ja doch, was er längſt wünſchte. Daher zeigten ſich bald recht erfreuliche Fortſchritte. Schon am 11. Febr. 1799 konnte Truttmann dem Miniſter Rengger berichten: „Im Armenhauſe geht es gut. Vater Peſtalozzi arbeitete Tag und Nacht über Kopf und Hals. Wirklich ſpeiſen und arbeiten 62 Kinder im Hauſe. Zum Schlafen bleiben aber nur 50 aus Mangel an Betten. Da iſt es zum Erſtaunen, was der gute Mann leiſtet und wie weit die Zöglinge, die voll Wißbegierde ſind, in dieſer kurzen Zeit ſchon vorgerückt ſind.“ Ähnliches berichtet in der gleichen Woche auch Pfarrer Buſinger „Bürger Peſtalozzi arbeitet raſtlos zur Aufnahme und Fort-

Digitized by Google

gang dieſer Anſtalt, und man traut ſeinen Augen und Ohren kaum, wenn man ſieht und hört, wie weit er es in einer ſo kurzen Zeitfriſt gebracht hat.“ Doch waren der Schwierigkeiten zu viele, um ein volles Reſultat zu erreichen, und die Stellung Peſtalozzis als eines begeiſterten Anhängers der neuen Ordnung und eines Akatholiken war von Anfang eine unſichere und konnte nur durch den Schutz des Direktoriums aufrecht erhalten werden. Peſtalozzi ſelbſt ſagt hierüber: „Das Volk verabſcheute größtenteils die neue Verfaſſung. Es war erbittert gegen die Regierung und hielt ſelbſt ihre Hilfe für verdächtig. Ich ſtand unter ihnen als Geſchöpf der neuen verhaßten Ordnung. Die politiſche Mißſtimmung war dann noch durch eine ebenſo ſtarke religiöſe Mißſtimmung verſtärkt. Man ſah mich als einen Ketzer an, der bei einigem Guten, das er den Kindern tue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe.“ Dazu kam, daß Peſtalozzi keinen beſtimmten Plan hatte, ſeine Wirkſamkeit mehr als Verſuchsfeld anſah, um die Richtigkeit ſeiner Ideen zu erproben und ſich ſelbſt durch praktiſche Betätigung Klarheit zu verſchaffen. Ich mußte für die Ordnung des Ganges im ganzen ſelbſt noch ein höheres Fundament ſuchen und dasſelbe gleichſam hervorbringen. Ehe dieſes Fundament da war, konnte ſogar weder der Unterricht, noch die Ökonomie und das Lernen der Anſtalt gehörig organiſiert werden.“ Daher hat er auch mit Ausnahme einer Haushälterin kein Hilfsperſonal angeſtellt; denn er hätte demſelben nicht ſagen können, in was und wie es ihm hätte zur Seite ſtehen können. „Ich wollte allein mein Werk ausführen und ich mußte es ſchlechterdings. Ich hatte keinen beſtimmten und ſichern Faden, den ich einem Gehülfen hätte an die Hand geben, und ebenſo wenig eine Tatſache, einen Gegenſtand der Anſchauung, an dem ich meine Idee, meinen Hang hätte verſinnlichen können. Ob ich alſo wollte oder nicht, ich mußte erſt eine Tatſache durch mich ſelbſt aufſtellen, und durch das, was ich tat und vornahm, das Weſen meiner Anſichten klar machen, ehe ich auf fremde Unterſtützung in dieſer Hinſicht rechnen konnte.“ Zudem war das Vorgehen Peſtalozzis ein ganz eigenartiges; überall ſuchte er auf die Anfangspunkte der einzelnen Fächer zurückzugehen und dabei die die Kinder umgebende Natur herbeizuziehen; daher konnten ſich gerade auch die Gebildeten mit ſeinem Verfahren nicht recht befreunden. „Je gelehrter und gebildeter die meiſten waren, deſto weniger verſtunden ſie noch und deſto unfähiger zeigten ſie ſich, die Anfangspunkte auch nur theoretiſch feſtzuhalten, auf die ich zurückzugehen ſuchte. Der ganze Gang ihrer Anſichten über die Einrichtungen, über die Bedürfniſſe der Unternehmung u. ſ. f. waren meinen Anſichten durchaus fremd. Am meiſten aber widerſtrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit ſeiner

Ausführung, keine künſtlichen Hilfsmittel, ſondern bloß die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfniſſe und die immer rege Tätigkeit derſelben ſelbſt als Bildungsmittel derſelben zu benutzen. Und doch war es eben der Gedanke, auf den ich die ganze Ausführung meines Unternehmens gründete. Ich mußte mir ſelbſt helfen." Dieſes eigenartige und äußerlich planloſe Verfahren und unſichere Herumtaſten machte auch Peſtalozzis Gönner ſtutzig. So ſchreibt Truttmann am 25. März an den Miniſter: Ich bewundere den Eifer des Bürgers Peſtalozzi und ſeine raſtloſe Tätigkeit für dieſe Anſtalt. Er verdient Ehre und Dank; aber ich ſehe ein, daß er die Sache, wenn ſie bis auf einen gewiſſen Grad gebracht iſt, in Ordnung und mit gutem Erfolg fortſetzen und ſeine Ideen zu realiſieren außer Stand iſt, und daß die Anſtalt ihren Zweck verfehlen oder nach einem Plan, der alles ohne Ausnahme umfaßt, organiſiert werden muß. Der gute Mann hat Feſtigkeit und Nachgiebigkeit; unglücklicherweiſe bedient er ſich derſelben mehrernteils am unrechten Ort." — Ja wie weit die Mißſtimmung gegen Peſtalozzi auch durch unbedachte und verletzende Äußerungen in religiöſer Beziehung genährt wurde, läßt ſich nicht genau kontrollieren. Die religiöſe Stimmung Peſtalozzis in jener Periode und der Umſtand, daß er im Auftrage der kirchenfeindlichen helvetiſchen Regierung ſeine Stelle verſah, macht uns wahrſcheinlich, daß die neuen helvetiſchen Grundſätze nicht ohne Einfluß blieben und die ganze Erziehung eben auf rationaliſtiſchen Grundſätzen beruhte; ſo erklären ſich die verſchiedenen Anklagen gegen Peſtalozzi, auch diejenigen, die Gut (der Überfall in Nidwalden) erwähnt: „Peſtalozzi war dem Landvolke ſo verhaßt wie die Franzoſen. Es wußte und erfuhr aus den Tatſachen, daß derſelbe die Kinder nach den neuen helvetiſchen Grundſätzen bilden und erziehen ſollte und wollte. Alle ſeine Bemühungen gingen dahin. Wo er konnte, gab er dem Chriſtentum eine Schlappe. Sah er den Erlöſer am Kreuze, ſo ſagte er hindeutend: „Kinder, dieſer da gibt euch kein Brot." — Es braucht beim letzten Ausdrucke nicht gerade an eine Verleugnung Chriſti gedacht zu werden, ſondern es kann auch die mildere Auffaſſung zugelaſſen werden, die dahin geht, daß Peſtalozzi als Proteſtant Feind aller Bilder war und daher mehr das Bild Chriſti, ſtatt Chriſtus ſelbſt meinte, da wir ja wiſſen, daß er ſonſt eine hohe Achtung vor Chriſtus hatte und ſie auch öfters frei und offen ausſprach. Aber die Mißſtimmung legte eben alles aufs ſchlimmſte aus, und ſo ſank die Achtung Peſtalozzis in den Augen des Volkes immer mehr; das konnte auch Heinrich Zſchokke nicht hindern, als er im Frühling 1799 Peſtalozzi im Auftrage der Regierung beſuchte und ihm recht augenfällig ſeine Hochachtung bewies, „öfters Arm

in Arm mit ihm spazierte, recht absichtlich und den spießbürgerlichen Hoheiten zum Trotz, nicht selten Kammerdiener-Arbeit bei ihm verrichtete, ihm Hut und Rock bürstete und ihn an die schief geknüpfte Weste mahnte," ehe sie im Publikum erschiene. Auf die Dauer wäre Pestalozzi in Stans unmöglich geworden, und die durch die Kriegswirren hervorgerufene Auflösung der Anstalt, da die Räumlichkeiten zu einem Militärspital verwendet werden mußten, ersparte ihm andere bittere Erfahrungen. Daher wurde er auch, als das Waisenhaus wieder frei geworden war, nicht mehr nach Stans zurückberufen, obwohl es sein Wunsch war, und man darf deshalb den katholischen Nidwaldnern auch nicht zürnen, wie es von protestantischen Biographen Pestalozzis geschehen will, war doch Pestalozzis Berufung an das Waisenhaus in Stans von Anfang an ein großer Mißgriff und der erste Schritt zur Vereitlung des Unternehmens.

(Fortsetzung folgt.)

Thesen, aufgestellt am freisinnigen Lehrertage in Genf.

Für das I. Thema „der erziehende Unterricht":

1. Die Erziehung hat den Zweck, die Jugend zu sittlichen Charakteren zu erziehen. Der Charakter umfaßt die Einsicht und besonders den Willen. Dieser Zweck ist allgemein: er gilt für alle Kinder in welchem Land, sie sich befinden, welchem Beruf sie sich widmen.

Der Unterricht ist ein Teil der Erziehung; er vervollständigt die Erkenntnis, die das Kind durch die Erfahrung und den Verkehr mit Seinesgleichen erwirbt. Zugleich bereitet er für das Leben vor; er übt einen Einfluß auf den Willen der Kinder und veredelt sein Streben. Ein Unterricht, der nicht erziehend wirkt, ist undenkbar.

2. Das (im Sinne der Pädagogik gefaßte) Interesse ist die Quelle des Willens, die treibende Kraft unserer freiwilligen Handlungen und die Grundlage des erziehenden Unterrichts. Das Interesse ruht auf der Apperzeption. Das Talent des Erziehers besteht darin, durch irgend ein Band die neuen Kenntnisse mit den bereits erworbenen zu verknüpfen. Der Unterricht muß darum in dem Erfahrungskreis des Kindes wurzeln.

3. Nicht Lesen, Schreiben und Rechnen sind als der Kernpunkt des Primarunterrichtes zu betrachten. In dem Lehrplan sind nur die Gebiete aufzunehmen, die ein vielfaches und verschiedenartiges Interesse bieten, nicht ein Interesse, das durch Erzählen außergewöhnlicher und auffallender Taten geweckt wird, sondern ein Interesse, das entsteht, wenn neue Ideen sich im Geiste mit verwandten Begriffen berühren und verbinden.

Der Lehrplan der Volksschule hat daher zu umfassen: a) die Kenntnis der Natur, b) die Kenntnis des Menschen, der Gesellschaft und Gottes, (auch noch?! die Red.) c) die Muttersprache, d) den Unterricht im Rechnen, Zeichnen, Singen, e) Turnen und Handarbeit.

Die Idee der Konzentration ist in den bestehenden Lehrplänen anwendbar; bei Ausarbeitung neuer Lehrpläne ist darauf Rücksicht zu nehmen.

4. Im Unterricht sind, ohne sich in der Praxis allzu ängstlich daran zu halten, drei natürliche Etappen oder fünf Stufen zu beobachten, die nacheinander zu durchlaufen sind, um Kenntnisse zu erwerben. Die fortschreitende Entwicklung

der Lektion ist die rationellste, d. i. die erziehende Methode, die den Geist der Kinder ausrüstet, sein Herz und seinen Willen bildet.

Für das II. Thema: „Die Fortbildungsschule". Ist diese Schule nötig, wenn ja, welches ist ihre Aufgabe, und wie ist sie am besten zu organisieren?

Einleitung. Die Primarschule soll acht Schuljahre umfassen und die Kinder vom 6. bis 14. Altersjahr aufnehmen.

1. Die Fortbildungsschule ist der notwendige Ausbau der Primarschule.

2. Sie ist obligatorisch für die gesamte Jugend, die in der Primarschule entlassen ist und keine höhere oder gleichwertige Schule besucht.

3. Sie ist unentgeltlich.

4. Die Fortbildungsschule hat die Aufgabe, die in der Primarschule erworbenen Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern und deren Anwendung auf die beruflichen und bürgerlichen Verhältnisse zu vermitteln; es sind deshalb in Verbindung damit in den größeren Ortschaften berufliche Fortbildungsschulen für Handwerker, Landwirte und Kaufleute eingerichtet worden.

5. Der Unterricht dauert drei Jahre. Die Zahl der Unterrichtsstunden beträgt mindestens 80. Sie sind womöglich auf die Tageszeit zu verlegen.

6. Unterrichtsfächer der Fortbildungsschule sind:

Für Knaben:

a) Muttersprache;
b) Rechnen mit elementarer Buchführung und Bestimmung des Inhalts von Flächen und Körpern;
c) Ausgewählte Partien aus der allgemeinen und vaterländischen Geschichte;
d) Belehrungen aus der Geographie und Naturkunde mit Bezugnahme auf die Landwirtschaft, den Handel und die wichtigsten Industrieen;
e) Bürgerlicher Unterricht (Verfassungs- und Gesetzeskunde.)

Für Mädchen:

a) Muttersprache;
b) Rechnen mit elementarer Buchführung;
c) Belehrungen aus der Naturkunde mit Berücksichtigung des zukünftigen Wirkungskreises der Frau;
d) Gesundheitslehre und Haushaltungskunde;
e) Unterweisung in der Anfertigung der notwendigen weiblichen Handarbeiten.

7. Die Beschaffung eines besonderen Lesebuches für die Fortbildungsschule ist sehr wünschenswert.

8. Die Schulbehörden haben der Fortbildungsschule ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen, namentlich soll „für eine gute Beaufsichtigung des Unterrichtes gesorgt werden.

Das „Evangelische Schulblatt" christlicher Richtung nennt das, was die v. HH. Referenten durch ihre vielen Thesen hier fordern, auf Berndeutsch „übersünig".

Wir enthalten uns jeder weitern Kritik; denn eine solche ist bei solchen Forderungen kurzweg überflüssig. Wer aber noch nicht einsieht, daß man mit solchen Forderungen die Fortbildungsschule zum notwendigen Vorläufer einer Bundes-Volksschule stempeln will und wirklich stempelt, dem ist nicht mehr zu helfen. Eine Bundes-Volksschule fordern und erstreben, ist nun freilich durchaus erlaubt; aber ebenso erlaubt ist es, dieselbe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in ihren „ersten Anfängen" zu bekämpfen. Cl. Frei.

Mitteilungen aus Deutschland.

Lehrer Fauth von Landstuhl in der bayerischen Rheinpfalz, der im Sommer vergangenen Jahres von der Berliner Akademie zur Unterstützung seiner astronomischen Forschungen ℳ 1400 zugewiesen erhielt, ist nun auch von der Akademie der Wissenschaften in München mit der gleichen Summe bedacht worden.

In der Stadt Oldenburg wird die Errichtung einer Frauen-Gewerbeschule, in welcher die Schülerinnen in allen weiblichen Handarbeiten und Beschäftigungen unterrichtet werden, geplant.

Beim Lehrertag in Homburg verstieg sich ein Redner zu folgenden Sätzen: „Unsere Vorfahren waren Bestien, aus denen wir uns allmählich entwickelt haben. Unserer Ahnen aus der Tierwelt dürfen wir uns nicht schämen." Weiter meint er: „Die — verrostete Dogmenrüstung der Kirche flößt niemand mehr Respekt ein."

Die Gemeindebevollmächtigten Münchens haben ℳ 3500 für Schaffung eines Jugend-Turnspielplatzes bewilligt.

Der katholische Lehrerverein in Bayern, welcher unter der Führung des wackeren Lehrers Häberlin, trotz der großen Schwierigkeiten, sich so sehr tapfer hält, hat seine zweite Generalversammlung auf den 24. und 25. August nach München einberufen. Auf der Tagesordnung stehen interne Vereinsangelegenheiten, pädagogische Themata und die Lehreraufbesserung in Bayern. Glück auf!

Trotzdem man Herrn Rektor Kopsch von konservativer, nationalliberaler und ultramontaner Seite bekämpfte, wurde derselbe doch mit einer Mehrheit von etwa 1200 Stimmen im Reichstagswahlbezirk Löwenberg (Schlesien) zum Reichstagsabgeordneten gewählt.

Das Oberlandesgericht in Köln hat die Stadt Remscheid verurteilt, einem Knaben, der durch einen von einem Remscheider-Lehrer erhaltenen Schlag erheblich verletzt und dauernd an seiner Gesundheit geschädigt ist, die Summe von 20,000 ℳ als Entschädigung zu zahlen. Gegen dieses Urteil, das von allgemeiner Tragweite ist, ist die Stadt bei dem Reichsgerichte vorstellig geworden.

Kultusminister Dr. Bosse hat dem Seminar-Oberlehrer Professor Fechner-Berlin den Auftrag gegeben, alle anläßlich der 150. Wiederkehr von Heinr. Pestalozzis Geburtstag erschienenen Litteratien, seien es Broschüren, Bücher oder Vorträge, Festartikel, Gedichte ꝛc. zu sammeln und die ganze Sammlung als besondere Abteilung der Bibliothek des Ministeriums einzuverleiben.

Wie aus Preußen verlautet, wird das im Ministerium bereits umgearbeitete Lehrerbesoldungsgesetz kommenden Herbst dem Abgeordnetenhause von neuem vorgelegt werden.

Der hauswirtschaftliche Unterricht hat sich, wie die „Voss. Ztg." einer privaten Statistik entnimmt, in Deutschland verhältnismäßig schnell eingebürgert. Er ist z. B. eingeführt in 82 Städten, und demnächst in Aussicht genommen in 21 Städten. Die Kosten werden in Sachsen und Süddeutschland vorwiegend von den Gemeinden aufgebracht, in Preußen dagegen von Vereinen, meist mit erheblichen Unterstützungen aus Gemeindemitteln.

Bei Beratung der Lehrerpetition in der württembergischen Abgeordnetenkammer hat der ritterschaftliche Graf Adelmann zu Adelmannsfelden Anstoß genommen, in absprechender Weise über die fortwährenden Bitten und Klagen der Volksschullehrer sich auszulassen und hat dabei auch auf das geflügelte Wort des längst verstorbenen Gratwohl Reutlingen „die Lehrer wollen noch die Sterne vom Himmel herunterschlagen" hingewiesen. Der Abgeordnete für Ravensburg, Herr Lehrer Th. Egger, bemerkte in seiner Gegenrede: „Ich weiß nicht, ob die früheren Lehrer so dumm waren und den Versuch machten, Steene herunterzuschlagen; aber für die jetzigen stehe ich ein; denn sie wissen wohl, daß die Sterne an die Brust hoher Herren und nicht an die der Lehrer kommen." M.

Zahl der Selbstmorde auf 1 Million Einwohner.

Sarmatische Ebene 30	Westfalen fast 70
Ostseeprovinzen 45	Hannover über 140
Ost- und Westpreußen fast 100	Thüringische Lande über 300
Brandenburg über 200	Schleswig-Holstein 220
Provinz Sachsen 230—240	Dänemark 256
Königreich Sachsen fast 400	Bayern 100
Rheinlande 65—66	Österreich 130

Von Freiheit und Bildung.

Eine schulpolitische Plauderei.

Durch die katholische Urschweiz speziell geht heute ein ganz eigenartiger Zug; es weht durch ihr stellenweise beschädigtes Blätterdach ein scharfer Biswind, der Biswind einer neuen Freiheit.

Das ist schön. Freiheit, diese göttliche Himmelstochter, soll auch uns unter ihre schützenden Fittiche nehmen; denn auch wir haben ein ins Herz gegrabenes Etwas, das der Freiheit als Lebenselement bedarf.

Aber Freiheit und Freiheit ist nicht einerlei. Wir bedürfen jener Freiheit, die als köstliche Blume im Garten Gottes wächst, verwahren uns aber gegen die, welche im Sumpfboden revolutionärer Staatsideen keimt und sproßt und zur Knechtung der Individualität und des katholisch denkenden Individuums und zur Vernichtung katholischer Selbsttätigkeit führt und führen muß. Eine Blume, vom Himmel gewollt und gesandt, ist für uns Katholiken die volle Lehr- und Lernfreiheit, die absolute Unterrichtsfreiheit. Es soll den Eltern völlig anheimgestellt sein, den Kindern die Herzens- und Geistesbildung da geben zu lassen, wo sie wollen; sie sollen naturrechtlich geschützt, also frei sein. Ob der Lehrer ihrer Kinder staatlich patentiert aber nicht, ob derselbe einen schwarzen oder blauen, einen langen oder kurzen Frack trage, bei den Jesuiten oder beim ehrenwerten „Bruder" Manzani studiert; was geht das den Staat an? Der hat seine Rekruten- und Maturitäts-Prüfungen, hat seine sichernden Bestimmungen über Obligatorium, Unentgeltigkeit und Minimalanforderungen (genügender Unterricht) des Unterrichtes, alles andere geht ihn nichts an, dazu sind die Eltern da; denn das Naturrecht ist doch im modernen Staatsrechte kein vergilbter Buchstabe. — Die Existenz von Privatschulen, die Art der Lehrmittel, die Verteilung der Unterrichtszeit, die Zahl der Unterrichtsstunden, die Wahl des Professorenkollegiums und viele andere Dinge sollen dem Staate, wenn er wirklich das Naturrecht hochachtet und die ewigen Rechte der Eltern und des Einzel-Individuums ernsthaft wahren will, gleichgültig sein. Er soll ja der Hort der Freiheit, der Nährboden geistigen Wetteifers unter allen seinen Kindern werden, nicht aber der jeden Selbsttrieb erstickende Polizist, der die individuelle und genossenschaftliche Opferfähigkeit ertötende Sakristan. — Also volle Lehr- und Lern-, volle Unterrichtsfreiheit, jeder andere Schritt von Papa Staat und seinen modernen Flötenblasern führt zur Tyrannei des Gewissens, auch wenn man es im ersten Stadium noch nicht einmal will, oder aus politischer Klugheit nicht zu wollen vorgibt.

Aber halt! Was soll diese Exkursion? Wer gewisse freiheitliche Zuckungen und Schwingungen seit einigen Jahren in den spezifisch-katholischen, ja in den innern Kantonen wachsamen Auges verfolgte: der versteht diese theoretischen Andeutungen, diese mehr grundsätzlichen Anklänge, der findet sie in Anbetracht der gegebenen Verhältnisse und der zu Tage tretenden Absichten sogar — sehr praktischer Natur, findet sie sehr — opportun.

Nun gut, unsere Lehr- und Erziehungs-Anstalten sind vorderhand meist „freien", also staatlich unabhängigen Charakters. Sie treiben herrliche Blüten, sie besitzen das Zutrauen des Volkes in den weitesten Kreisen, und ihr Unterricht ist dem jeder anderen, staatlichen Anstalt ebenbürtig. Zudem zahlen unsere katholischen Kantone der Urschweiz keinen Rappen an diese Ruhmestempel katholischer Bildung. Was sagt das Volk in Aargau, St. Gallen, Zürich, ja selbst in Luzern dazu? Dort zahlt es Tausende von Franken, um die Staatsanstalten lebenskräftig zu erhalten. Hut ab vor dieser Bildungsfreundlichkeit! Wir zahlen keinen Heller, und unsere Anstalten

Digitized by Google

sind unterrichtlich nicht minderwertig, wohl aber erzieherisch dem katholischen Volke garantiefähig. Können das alle Staatsanstalten von sich sagen? Wir wollen den Schleier nicht lüften, die Statistik entschleiert dieses Bild von Sais hie und da unabsichtlich, — aber darob entsteht jeweilen ein Grausen. Unsere Anstalten sind Werke der Nächstenliebe, sie aber ist christlich; Werke der Solidarität, sie aber ist opferfähig; Werke der Selbsttätigkeit, sie aber ist erfinderisch. Also Hut ab vor der freien, genossenschaftlichen Opferfähigkeit und Solidarität unserer katholischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten, sie mögen kräftig fortleben!

Das freie Lehrerseminar in Zug — als Lehrer schreibe ich in erster Linie, darum auch der Anfang mit Zug — zählte in 4 Kursen 38 Zöglinge, die sich auf St. Gallen (12), Luzern (5), Aargau (3), Obwalden (3), Zug, Graubünden und Thurgau (je 2), Glarus, Freiburg und Appenzell (je 1) verteilten. Leider sind die fürs Seminar eingegangenen Gaben bei Fr. 3,427. 80 stehen geblieben, was in Anbetracht der hohen Bedeutung dieser staats-unabhängigen Anstalt sehr wenig ist. Es darf nun hier gewiß ganz sachlich betont werden, daß solche Anstalten mit dem augenblicklichen und spontanen Feuer der Begeisterung nicht leben können. Zum ständigen Unterhalte und zur zeitgemäßen Hebung einer solchen Anstalt bedarf es eben nicht bloß der idealen Begeisterung, — des zündenden Wortes: es bedarf vor allem und vorerst des steten Tropfens christlicher Mildtätigkeit, der unabläßigen christlichen Opferfähigkeit aller Katholiken; es bedarf der weiteren und vermehrten Geldunterstützung. Das sei allen Ernstes betont, und, wie ich hoffe, erfolgreich betont. Die katholische Liebe ist erfinderisch, und die katholische Freigebigkeit unerschöpflich. Sehen wir also zu.

In Zug, Stans, Engelberg, Schwyz, Disentis, Altdorf und Einsiedeln studierten 1895/96 zusammen 1042 Zöglinge, zu welcher Zahl St. Gallen 170, Graubünden 125, das Ausland 172, Solothurn 21, Aargau 59, Thurgau 35, Bern 15, Zürich 14 und Basel-Stadt 12 Jünglinge stellten. Es wäre nun aus den bez. Berichten gar viel zu entnehmen, allein unser Resüme soll kurz sein. Drum nur noch folgendes: Eine wertvolle litterarische Beigabe enthält der Katalog von Einsiedeln, nämlich ein Lebensbild für die Zöglinge und Freunde der Stiftsschule; gemeint ist der hochwürdigste sel. Abt Basilius. Das von Hochw. Herrn P. Bernard Benziger, dem vielerprobten Präfekten der berühmten Stiftsschule, entworfene Bild ist so reich an pädagogischen Samenkörnern, daß wir demselben vielleicht gelegentlich eine eigene Spalte widmen. Drum für heute nur die Bemerkung noch, der Katalog kostet Fr. 2. 50 und ist bei Benziger & Co. zu beziehen.

Das Kollegium Maria-Hilf in Schwyz, bestehend seit 1856, steht unter dem Schutze des schweiz. Episkopates, zählt 21 Professoren und 1 Hilfslehrer, worunter 12 Priester, und zerfällt 1. in einen Vorbereitungskurs speziell für Zöglinge italienischer und französischer Zunge, 2. in eine Realklasse, 3. in eine 4kursige Industrieschule mit merkantiler und technischer Abteilung, 4. in ein 6kursiges Gymnasium und 5. in einen philosophischen Kurs.

Das Gymnasium des Benedittinerstiftes Engelberg wird von 15 Hochw. Herren Patres geleitet, umfaßt 6 Kurse, besaß einen Schülerverein von 21 Mitgliedern, der eifrig die „vereinfachte Stenographie" pflegte, und kannte gleich den meisten anderen katholischen Anstalten englische und italienische Sprache, Zeichnen- und Musik-Unterricht als wohl besuchte und wohl gepflegte Freifächer.

Die Lehr- und Erziehungs-Anstalt in Stans kennt 11 Professoren, worunter 8 sattelfeste Kapuzinerpatres, die einen stark besuchten Vorbereitungskurs und 6 Gymnasialklassen mit steigendem Erfolge leiten.

Die Lehr- und Erziehungs-Anstalt Disentis ist noch jüngeren Datums, umfaßt daher vorderhand nur eine Präparanda für romanische Zöglinge, eine Real- und 4 Gymnasialklassen. Tätig sind an dieser Schule 11 Benediktiner-Patres und 2 weltliche Professoren. Mit dem nächsten Schuljahre eröffnet die Anstalt eine 2te Realklasse.

Das Knaben-Pensionat in Zug besteht seit 1872, umfaßt heute einen französisch-italienischen und einen deutschen Vorkurs, beide sehr besucht, und eine 3klassige Realschule, in der besonders auf Handelsfächer und Landwirtschaftslehre ganz vorzügliches Gewicht gelegt wird, was gerade heute von unberechenbarer Tragweite ist und vom katholischen Standpunkte aus nicht genug verdankt werden kann. Katholischer Lehrer, merke dir das, wenn du braven und besorgten Eltern in der Weiterbildung ihres Sohnes Rat erteilen sollst. — Schwyz und Zug haben spezielle Anstalten, an denen unsere Jungens merkantil und technisch eine den Zeitverhältnissen völlig entsprechende Bildung sich holen können. Wozu also nach Winterthur und Zürich mit unsern katholischen Jungen, wenn uns auch an ihrer Seele etwas liegt?

Seit 1876 besteht in Zug auch ein Untergymnasium im Anschluß an die Realschule, ebenfalls von den 14 Professoren geleitet, die unter der tüchtigen Leitung des auch in katholisch-politischen Kreisen wohl bekannten und auch in dieser Richtung vielverdienten Rektors Alois Keiser steht.

Die Urnerische Kantonsschule ist Staatsanstalt und besteht aus einer Real- und Gymnasial-Abteilung, erstere 3, letztere 6 Kurse umfassend. An der Anstalt wirken 7 Professoren, die vorab Urner Zöglinge erfolgreich unterrichten.

Die Stiftsschule in Einsiedeln zählte 285 Zöglinge, während in Schwyz 326, in Zug 125, in Disentis 66, in Stans 122, in Engelberg 82 und in Altdorf 42 Zöglinge waren.

Abschließend seien nun noch folgende Bemerkungen angebracht:

1. An den meisten dieser Anstalten fand auch das gesellige Leben rege Pflege und zwar durch musikalisch-deklamatorische Unterhaltungen zu gelegener Zeit, wodurch zugleich Uebung im Vortrag und öffentliches Auftreten, wie besonders intensive Pflege der Muttersprache erstrebt und erzielt und der religiöse Geist des Einzelnen und der Gesamtheit sehr gehoben wurde.

2. Die Lehrmittel der verschiedenen Anstalten erlitten auf dem Geschenkswege vielfach einen merklichen Zuwachs. Da flogen einige ausgestopfte Vögel, dort einige Meerfische, anderswo wieder einige Bücher so unerwartet herbei, ohne die Geber arm zu machen. Der Nachahmung empfohlen!

3. Die sog. Kunst- und modernen Fächer fanden überall eine recht ergiebige Pflege; ein Beweis, wie auch Privat-Anstalten den „Zug der Zeit" erkennen und —, soweit er annehmbar, auch würdigen.

4. Im Katalog von Schwyz nimmt sich eine Bemerkung in Anbetracht der Erscheinung, daß die Anstalt künftig staatlich beaufsichtigt werden soll, recht drollig aus. Sie heißt: „Solche externe Zöglinge, die nicht Bürger der Gemeinde Schwyz sind, zahlen ein Schulgeld von 50 Fr.", also die von Schwyz zahlen nichts.

5. Um eine von der großen Verfassungs-Kommission des Kantons Schwyz in Aussicht gestellte staatliche Oberaufsicht ins rechte Licht zu setzen, sei folgender Passus aus der Organisation des Kollegiums in Schwyz vom Jahre 1877 angeführt:

„a. Die Oberleitung und Überwachung des Kollegiums Maria-Hilf übt der Hochwst. Bischof von Chur als Diözesanbischof aus, im Einvernehmen mit den Hochwst. Bischöfen von St. Gallen und Basel. Er wählt den Rektor, die Präfekten, die Professoren und Hilfslehrer und hat die Lehrbücher und Disziplinar-Statuten zu genehmigen.

b. Zur unmittelboren Aufsicht ist von den Hochwst. Bischöfen eine Inspektionskommission aufgestellt, gebildet aus drei Mitgliedern, Geistlichen und Laien außerhalb des Kollegiums, welche Klosſenbesuch hält, die öffentlichen Prüfungen der Anstalt leitet, und über deren Ergebnisse jeweilen an die Hochwst. Bischöfe Bericht erstottet.

c. Die nächste und unmittelbare Leitung der gesomten Lehranstalt in Rücksicht auf Unterricht, Disziplin und Oekonomieverwaltung ist dem Rektar übertragen. Zur Beihilfe in seiner Amtsverwaltung werden ihm vier Mitglieder beigegeben, welche unter seinem Vorsitze die Rektaratskommission bilden und von den Titl. Herren Bischöfen gewählt werden.

d. Zur Erteilung des Unterrichtes in den verschiedenen Abteilungen und zur Aushilfe in der Aufsicht besteht dos Kollegium der Professoren, welche im Konvikte zusammenwohnen und der Mehrheit nach dem geistlichen Stande angehören."

6. Höchst anerkennenswert ist es, daß on all unseren Töchter-Anstalten wirklich praktisch gehaltene Houshaltungskurse eingeführt sind, die zudem eines regen Besuches sich erfreuen.

7. Zum Abschlusse eine Anregung: In allen Jahresberichten vermiße ich eines, ein schweizergeschichtliches Repetitorium kritischen und verfassungsrechtlichen Charakters. Ich kann für heute den Gedanken nicht ausspinnen, der Raum ist schan überschritten. Aber das Bewußtsein raubt mir niemond, daß 2 Stunden Schweizergeschichte per Woche an einem Lyzeum oder in einer 2ten Rhetarik, auf kritischer und verfassungsrechtlicher Basis fußend, dem angehenden Fachstudenten große Dienste leisteten, dessen Urteil schärften unt vorab ihm auch praktisch von graßem Nutzen wären.

Schluß: Unseren kathalischen Privat- und Staats-Anstalten Gottes Segen, des Volkes verdientes Zutrauen und der Behörden wohl errungene Würdigung. Allen Leitern und Professoren aber ein warmes „Vergelts euch Gott!"

Nachtrag. Seit diese Plouderei gedruckt, langten noch folgende Jahresberichte ein, die wenigstens auch genannt sein sollen. 1. Kantonale Lehranstalt der Väter Benediktiner in Sarnen, Realschule, Gymnosium und Lyzeum umfassend, von 15 geistlichen und 3 weltlichen Professoren geleitet und von 229 Zöglingen besucht, wovan 58 extern. Beigegeben ist eine bereits zu Ehren gelangte Studie über Confucius von P. Gregor M. Schwander. — 2. Höhere Lehronstolt in Luzern, geleitet von 37 geistlichen und weltlichen Professoren, besucht von 335 Zöglingen, umfassend 6klassige Realschule, Gymnasium, Lyzeum und Thealagie. Beigegeben sind 2 Arbeiten: a. Zweck, Ziel und Bedeutung der Handelsschulen van unserem angesehenen Mitarbeiter Prof. Wick und b. Murboch, und Luzern van Rektar Dr. Jas. Hürbin. — 3. Mittelschule in Willisau geleitet von 6 Professoren und besucht von 59 Schülern beiderlei Geschlechts. 4. Töchter-Pensionat und Lehrerinnenseminar Menzingen (280 Zöglinge). 5. Töchter-Pensionat St. Clara in Stans (52 Zöglinge). 6. Töchter-Pensionat und Lehrerinnenseminar Ingenbohl (143 Zöglinge.) 7. Töchter-Pensionat und Lehrerinnenseminar Baldegg (Luzern) (58 Zöglinge). Die hier noch angeführten Privot-Anstalten ergänzen unser Bild nun dahin. Die katholischen Privat-Lehranstalten waren 1895—96 besucht von rund 1300 kathalischen Schülern, die 3 genannten Töchter-Anstalten von ca. zu 500 katholischen Töchtern. So erholten denn mindestens 1800 kathalische jugendliche Schweizer und Schweizerinnen einen für Seele und Geist gleich nützlichen Unterricht von Persanen geistlichen und weltlichen Standes, vorab von Ordenspersonen, wofür das steuerzahlende Publikum auch nicht einen Fünfer bezahlt. Diese Zahlen allein reden wohl die beste Sprache für den privaten Charakter dieser unserer Lieblings-Anstalten. Gott schütze sie! Cl. Frei.

Red und Gegenred.

Über die öffentlichen Schulprüfungen wurde schon viel gesprochen und geschrieben. Aber eine Einigung ist nicht erzielt. Drum seien in 2 Nummern die Gründe Für und Gegen an der Hand pädagogischer Blätter des Auslandes angeführt. Es kommen besonders „Magazin der Pädagogik", Münchener „Pädagogische Blätter" und die „Schulzeitung Norddeutschlands" ins Gefecht. Heute pro und ein ander Mal kontra. Für diese Prüfungen heißt es: I. Ansicht:

1. Die Notwendigkeit der Schlußprüfungen ist zweifellos; eine Kontrolle ist überall unerläßlich.

2. Die Nachteile der öffentlichen Prüfungen sind nicht wesentliche, dem Charakter der Oeffentlichkeit anhaftende, sondern zufällige und mißbräuchlich mögliche. Die Visitation, aber jede, nicht bloß die öffentliche, kann Veranlassung werden zu mehr oder weniger Schönfärberei und Spiegelfechterei, sie kann das Operationsfeld für Unwahrheiten und Unaufrichtigkeiten seitens des Lehrers und der Schüler werden und dadurch eine Korruption in pädagogischer Beziehung. Wenn solche Erscheinungen zu Tage treten, so sind sie auf Rechnung des Mißbrauches zu schreiben, vor welchem keine Einrichtung geschützt werden kann.

3. Vorteile der öffentlichen Prüfungen:

Die öffentlichen Prüfungen sind, wenn auch nicht die Freudentage, so doch die feierlichen Tage a) für die Schüler, welche zeigen, was sie können, b) für den Lehrer, der Zeugnis ablegt von seinem Wirken, c) für die Schule, welche ihre Bedeutung öffentlich bekundet.

Zu a. *a*) Es ist von großer Wichtigkeit, daß den Schülern das Pflichtbewußtsein, die Rechenschaft, welche sie geben müssen, klar wird. Schon vorher wird dem Kinde gesagt: Was du weißt, und was du nicht kannst, das ist öffentlich. *b*) Das öffentliche Auftreten, das Anwenden des Gelernten vor fremden Zeugen erzieht für das Leben.

Zu b. Die öffentliche Prüfung ist der Tag des Lehrers, an welchem er Rechenschaft ablegt

a) vor seinen Freunden, mit denen er sich freut, die sich für ihn freuen;

b) vor seinen Feinden, vor denen er sich nicht fürchtet.

Durch die Oeffentlichkeit gewinnt der Lehrer an Ansehen, Intriguanten müssen verstummen. Es nützt dem Lehrer wenig, wenn nur sein Vorgesetzter weiß, daß die Schule gut ist. Auch vor seinen Feinden will der tüchtige Mann sich zeigen. Daher ist die öffentliche Prüfung nicht so sehr eine Bloßstellung als vielmehr ein öffentlicher Schutz.

Zu c. Die öffentliche Prüfung ist der Tag, an welchem die Schule sich selbst rechtfertigt als eine notwendige, unschätzbare Einrichtung:

a) Die Wichtigkeit der Schule tritt öffentlich vor die Augen der Leute. Das Schulgeschäft, der Schulbetrieb, die Kunst des Unterrichtes wird öffentlich vorgeführt und gezeigt, daß nicht jeder Lehrer sein kann. Ungerechte, pöbelhafte Urteile gegen die Schule werden abgeschnitten.

b) Elternhaus und Familie werden durch die öffentlichen Prüfungen zur Schule herangezogen. Man kann sein Kind auch einmal in der Schule sehen. Das Interesse wird geweckt und gefördert. Auch das Urteil über das eigene Kind wird bei den Eltern verbessert, besonders durch die Beobachtung fremder Schüler und durch Vergleichung der eigenen mit denselben.

Die Klage, daß das Elternhaus der Schule gegenüber gleichgültig ist, wird zunehmen, wenn man die Eltern auch noch von den Prüfungen ausschließen will. Durch die Oeffentlichkeit wird die Volksschule gegenüber den höhern Schulen gewürdigt.

Digitized by Google

Möge man bei dem Urteil über die öffentlichen Prüfungen nicht vergessen, daß heutzutage in allen Dingen die Oeffentlichkeit verlangt wird, und daß der Ausschluß der Oeffentlichkeit nicht im Geiste der Zeit liegt. Was tun die Privatschulen? Sie halten öffentliche Prüfungen und laden jedermann ein; sie wollen sich durch öffentliche Leistungen die Legitimation ihrer Tätigkeit und das Recht ihrer Existenz erringen.

II. Ansicht: 1. Sie zeigen dem Kinde, welches Interesse Eltern und Behörden an dem Fleiße und Wohlverhalten des Schulkindes haben. Es bietet sich hier Gelegenheit, dem Braven und Fleißigen ein Wort der Anerkennung zu sagen, das hier bei einem feierlichen Akte in Gegenwart der Eltern und Gemeindevertreter, von einer hochgeachteten Person gesprochen, zur allgemeinen Aufmunterung dient.

2. Sie zeigen den Eltern, daß die Schuleinrichtung nicht ein Akt der Willkür des Lehrers ist, sondern, daß dieser in höherem Auftrage handelt. Sie geben ihnen auch Gelegenheit, einen Blick in die Schule zu tun. Hier können sie sich überzeugen von der mühevollen Arbeit des Lehrers, von den Fortschritten ihrer Kinder; hier können sie einen Lohn ernten für die Lasten, Sorgen und Entbehrungen, welche sie auf sich genommen, damit ihre Kinder die Wohltat der öffentlichen Schule voll genießen.

3. Die Schulprüfung ist ein Mittel zur Würdigung der Lehrertätigkeit.

(Päd. Jahresrundschau v. Schiffels)

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Genf. In Genf fand bis 8. August ein Kurs für Handfertigkeits-Unterricht statt, an dem 164 Lehrer und Lehrerinnen teilnahmen.

Die interkantonale Konferenz der Erziehungsdirektoren der französischen Schweiz beschloß in 2tägiger Tagung u. a., ein Wörterbuch über die Mundart der französischen Schweiz herauszugeben.

Zürich. Das „Basler Volksblatt", das jeweilen nicht bloß referiert, sondern gründlich und schonungslos untersucht, schreibt in Sachen der bekannten Zürcher Krawalle letzter Tage: „Man kann sagen, was man will, es muß die Zeit kommen, wo jeder, — und auch die Staatslenker, — es einsehen wird, daß die Entchristlichung der Schule diese Früchte zeitigt."

Schwyz. Ein Korrespondent der „Schwyzer Zeitung" betont anläßlich der Prüfungen in Ingenbohl, man muß „schon dem ersten Anfluge des Gedankens wehren, als sollten die Anstalten in Schwyz, Einsiedeln und Ingenbohl unter den geisttötenden und „kostspieligen" Polizeistock gestellt werden." — In der „Ostschweiz" hinwieder zitiert Einer, der's weiß, das Wort des klugen und weitsichtigen Abtes Heinrich sig. „Entweder eine freie Klosterschule oder keine Klosterschule." — Die Mannen merken was.

Bern. In des schneidigen Dürrenmatts „Volkszeitung" eröffnet ein Laie „seine Gedanken über Glaubenssachen". Für den ersten Lupf tritt er für das Dasein Gottes und das Gewissen" ein. So muß es kommen. Auch wir „katholische Lehrer und Schulmänner" müssen apologetisch uns satteln, die heutige Zeit will in ihren Irrtümern widerlegt sein.

Schaffhausen. Der „Arbeiter", das billige und aktuell geschriebene Organ der katholischen Arbeiterschaft der Schweiz, schreibt in Nr. 31: „Ein Mädchen ohne Religion und fleißige Übung der Religion, ohne die Schutz- und Gnadenmittel des Glaubens im modernen Fabrikleben, in dieser geistig und sittlich ansteckenden Atmosphäre, das rein und opferfähig, haushälterisch und tugendhaft gesinnt bleibt, das ist das reine Wunder."

Luzern. Den 1., 2. und 3. September tagt der schweizerische Pius-Verein in Sursee. Den 1. September nachmittags 3 Uhr besammeln sich „schweizerischer Erziehungs- und katholischer Lehrerverein."

Tessin. Die durch die bekannte Revolution ans Ruder gelangte Regierung hat ihre „religiöse Neutralität" dadurch bestätiget, daß sie „alle christlichen Abzeichen aus den Amtsstuben und die Kruzifixe aus den Gerichtslokalen" entfernen ließ. Konsequenter als Voltaire, der doch aus eigenem Gelde in Ferney katholische Kirchen erstellen ließ und sie auch bisweilen täglich besuchte.

Aargau. Die katholischen Blätter widmen dem verstorbenen Oberlehrer und Schulrat Jos. Stäuble sehr ehrenvolle Nachrufe.

Im Schuljahre 1896/97 sollen in den Volksschulen folgende 4 Lieder tüchtig eingeübt werden: „1. Laßt hören . . . 2. Zu Straßburg . . . . 3. In der Heimat ist . . . 4. Seht, wie die Knospen . . ." Das tantonale Schulgut beträgt Fr. 1,629,391. 67 Ct.

Vatante Lehrerstellen: Gesamtschule Unter-Ehrendingen mit Fr. 1300 und Oberschule Schiltwald Fr. 1200 Gehalt.

Basel. Für die Ferienversorgung sind bis Ende Juli Fr. 8211. 60 Ct. beisammen gewesen.

Thurgau. Vergabungen an die Schule finden z. B. sogar ab seite wonnetrunkener Bräute statt. Zur Nachahmung für katholische Gegenden empfohlen!

Freiburg. Für den internationalen wissenschaftlichen Kongreß 1897 in Freiburg sind schon 87 Arbeiten aus allen Zweigen der Wissenschaft angemeldet und weitere 50 stehen in Aussicht. Als Mitglieder haben sich bis jetzt 700 eingeschrieben.

Oesterreich. Die Verjudung der deutschen Mittelschulen in Prag wird immer bedenklicher. Im letzten Jahre studierten daselbst 178 Katholiken, 17 Protestanten, 198 Juden u. s. w., während die Juden in Prag nur 10% der Gesamtbevölkerung ausmachen, aber 60% der Mittelschüler.

Aus Luzern und Zug.

(Korrespondenzen.)

1. Mittwoch den 22. Juli tagte im Rosengarten zu Wohlhusen die Sektion Ruswyl des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner. Die Versammlung, sehr zahlreich besucht, wurde durch ein Eröffnungswort des Vereinspräsidenten Lehrer Arnet von Großwangen eingeleitet, in welchem der Gründung und Hebung der Jugend- und Volksbibliotheken das Wort geredet und speziell die katholische Einsiedler Volksbibliothek „Nimm und lies" freundlicher Beachtung empfohlen wurde. Hr. Dr. Koch von Rußwyl verbreitete sich sodann in längerm Vortrage über die ansteckenden Kinderkrankheiten und ihre Beziehungen zur Schule. Das Wesen dieser Krankheiten und der Verlauf derselben, die Erkennungszeichen und das Verhalten der Schule in solchen Krankheitsfällen kam zur Sprache. Das vorzügliche Referat fand ungeteilten Beifall und soll auch einem weitern Kreise zugänglich gemacht werden, was gewiß mancher Lehrer, aber auch manche sorgende Mutter, der das Wohl ihrer Lieblinge so sehr am Herzen liegt, nur begrüßen wird. Auch wurde mit Einstimmigkeit eine Resolution zu Handen der titl. Erziehungsbehörde und zu gefälliger Beachtung bei Beratung des neuen Erziehungsgesetzes, gefaßt. Hr. Oberlehrer Boßart, Wohlhusen, sprach in

trefflicher Weise über den kirchlichen Volksgesang. Da in der Pfarrkirche Wohlhusen dieser Gesang eingeführt und seit Jahren gepflegt wird, konnte der Herr Referent seinen Vortrag mit vielen Erfahrungen belegen und zeigte, nachdem er das Wesen des kirchlichen Volksliedes in seiner Geschichte beleuchtet, die Schönheit und die erbauende, veredelnde und erhebende Wirkung desselben, aber auch die Möglichkeit der Durchführung des Volksgesanges bei gutem Willen und redlichem Zusammenwirken. In der regen Diskussion, an der sich Geistliche und Lehrer gleich lebhaft beteiligten, anerkannte man die Vorzüge und guten Früchte des kirchlichen Volksliedes, konnte aber doch nicht verhehlen, daß sich der Einführung vielerorts große Hindernisse entgegenstellen würden. Noch sprach Herr Lehrer Künzli von Großwangen über seinen Besuch der letzten Generalversammlung und seine Eindrücke an derselben in poesievoller, schöner Sprache und fand lebhaften Beifall. Nach einigen Augenblicken frohen Beisammenseins, während welchen uns der freundliche Gastgeber einen guten Tropfen servierte, nachdem noch manch frohes Lied der guten Stimmung der Konferenzbesucher Ausdruck gegeben und der in Lehrerkreisen wohlbekannte Poet aus dem Suhrenthal uns mit einer gelungenen Frucht seiner Muse erfreut hatte, trennte man sich mit dem frohen Bewußtsein, einen überaus lehrreichen und gemütlichen Nachmittag erlebt zu haben. Auf Wiedersehen am Vereinsfest in Freiburg!

2. Die Würfel sind gefallen, wir haben in der Stadt Zug eine Altersversorgung, um die uns viele Lehrer beneiden könnten. Die Gemeinde-Versammlung vom 9. August hat einstimmig das Reglement angenommen, welches im 14. Hefte der „Pädagogische Blätter" unter dem Titel „Eine frohe Botschaft" mitgeteilt war. Abgeändert wurde dabei nur der auch von der Redaktion beanstandete Art. 5. Dieser lautet nun:

„Wird ein Lehrer wegen grober Pflichtverletzung oder aus moralischen Gründen nicht wieder gewählt oder entlassen, so kann ihm für die letzte Wahlperiode die Zulage der Gemeinde vorenthalten werden. Dagegen sind ihm die von der Stadtgemeinde vor der letzten Wahlperiode gemachten Einlagen samt Zins und Zinseszins auszubezahlen. Die in Folge genannter Gründe der Gemeinde wieder zufallenden Beträge fallen in eine besondere Hilfskasse ꝛc.

Es werden also schon von diesem Jahre an jedem Primar- und Sekundarlehrer jährlich Fr. 200 in die Sparkasse gelegt, gewiß eine schöne Leistung einer Gemeinde, die erst vor 4 Jahren jedem Lehrer die Besoldung um Fr. 200 erhöhte. Der Modus dieser Altersversorgung ist zwar neu, und mancher wird daran noch einiges auszusetzen haben, besonders weil darin für den Fall einer frühen Invalidität nicht gehörig vorgesorgt ist, allein die Lehrer sind damit zufrieden, und für genannten Fall kann ja auch noch die Hilfskasse des kantonalen „Lehrer-Unterstützungs-Vereins" eintreten. Sie wird dies um so eher tun können, wenn genannter Verein vom Kantone noch besser unterstützt wird. Erfolgt diese größere Unterstützung, und gewährt der Kanton zudem noch Alterszulagen, wie sie im neuen Unterrichtsgesetze (dessen Inkrafttreten

wir vielleicht auch noch erleben) vorgesehen sind, so wollen wir mit unsern Klagen und Forderungen zurücktreten.

Diejenigen unserer werten Kollegen aber, die noch nicht zu einer befriedigenden Besoldung oder Altersversorgung gelangt sind, sollen nicht mutlos die Hände in den Schoß legen, — wir haben das auch nicht getan, sonst wären wir vielleicht noch auf dem gleichen Punkte, wie vor einigen Jahren. Tretet bescheiden, aber standhaft mit eueren Forderungen auf, sucht die Schulvorstände für diese Forderungen zu gewinnen (dies sollte den Mitgliedern des „Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner" besonders dann nicht schwer sein, wenn in der Ortsschulbehörde ein katholischer Geistlicher oder sonst ein einflußreicher Katholik sitzt) und arbeitet auch durch die Presse für eure Zwecke — constanter et suaviter, mannhaft, aber nicht arrogant!

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Das junge Mädchen im Verkehr mit der Welt** von P. S. Peters. Ein wohl erfahrener Priester der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers deckt die Gefahren auf, die einem jungen Mädchen die Welt heute bietet, und bezeichnet die Schutzmittel dagegen. Mit besonderem Ernste bespricht der einsichtige Verfasser die Standeswahl und das bez. Verhalten nach derselben, jenachdem dieselbe ausgefallen. Ein billiges und fruchtbares Geschenk, das jedes junge Mädchen nur mit großem Nutzen gebraucht. Verlag von **Kirchheim in Mainz. 168 S. geb. ℳ 1. 20 ₰. 3. Auflage.**

2. Derselbe Verfasser hat in demselben Verlage ein ander nicht minder vorteilhaftes Büchlein erscheinen lassen, betitelt **Erziehung der Kinder.** Er behandelt in 2 Abschnitten die körperliche und religiöse Erziehung, zeigt in einem 3., wie die Liebe der Eltern zu ihren Kindern beschaffen sein soll, beweist in einem 14., daß es Pflicht der Eltern ist, das Wohl ihrer Kinder zu fördern und führt in einem fünften den Gedanken durch, daß die Eltern dieses Wohl der Kinder auch wirklich fördern können. Einfache Sprache, pralliſche Durchführung, dem Leben abgelauschte Beispiele! Man fühlt es, daß der nun verstorbene Verfasser lange Jahre (35) als Missionär zu Stadt und Land gewirkt hat. Für Kinder ist freilich diese Lektüre absolut nicht geeignet, für Eltern aber vorzüglich. Preis ungb. 75 ₰. 136 S. 2. Auflage.

3. **Juden und Katholiken in Oesterreich-Ungarn von A. Kannengieser. Paulinus-Druckerei, Trier. Ungb. 388 S. Preis 2 ℳ.**

Ein wahrhaft goldenes Buch! In der Darstellung wahr und klar, offen und ohne Umschweif, gelte es in der Kritik nach rechts oder links. Zeitgemäß im behandelten Stoffe, schwungvoll und überzeugend in der Durchführung. Aber was bietet das Buch denn? Die 36 Seiten starke Einleitung zeigt in knappen Zügen den allmählichen Sieg der Antisemiten in Wien. Auf 120 Seiten lernen wir sodann den Mann gründlich kennen, der den Antisemiten in 40jährigem Kampfe die Wege geebnet, die Grundlinien gezogen und der christlichen Sache so recht eigentlich zum Siege verholfen hat: das ist der geistige Riese: Sebastian Brunner, gest. 1893. Weitere 40 Seiten zeichnen packend die Ursachen, die das Judentum gehoben, und machen uns mit der Geschichte des Antisemitismus, dessen wesentlichen Elementen und dessen Sieg völlig vertraut. Und die letzten 120 Seiten belehren uns sehr einläßlich und treu über alle die jüngsten kirchlich-politischen Vorgänge in Ungarn, deren Ursachen und Folgen. Aus dem Buche spricht ein katholischer Geist der Tat.

Das in Kürze der reiche und zeitgemäße Inhalt des zuerst in französischer Sprache erschienen Buches. Ich habe noch kein Buch mit der inneren Befriedigung nach der Lektüre bei seite gelegt. Freilich entrollt der geistvolle, klar beobachtende und scharf urteilende Verfasser nicht immer ein salonfähiges, stets aber ein innerlich wahres Bild der Zeit, ihrer geistigen Ober- und Unterströmungen, der schiebenden und geschobenen Persönlichkeiten und dient keinem Systeme und keiner irdischen Macht, nur der Wahrheit und Gerechtigkeit. Cl. Frei.

4. **Ambros A. W., Bunte Blätter.** Skizzen und Studien für Freunde der Musik.

2., verbeſſerte Auflage, herausgegeben von **Emil Vogel**. Mit dem Portrait des Verfaſſers. Leipzig, bei F. E. C. Leuckart. Preis: ? (ungefähr 3 ℳ).

Die „Bunte Blätter", beinahe 300 Seiten umfaſſend, bilden gleichſam einen Anhang zu des Verfaſſers hochberühmter Muſikgeſchichte (5 Bde., zuſammen ℳ 73. —, im gleichen Verlage erſchienen). Das Buch ſetzt Kenntnis der Muſik-Litteratur, -Geſchichte und teilweiſe -Aeſthetik voraus. Es kann als Supplement zu jeder Muſikgeſchichte benützt werden. (Für Lehrer iſt die von Kothe, ebenfalls bei Leuckart, à 2 ℳ, erſchienen, zu empfehlen). Die Sprache iſt ſehr anziehend, gewandt, oft ſatiriſch und beißend. Beſonders wohl haben uns die Kapitel 2, 4, 7, 14, 20, 24, 25 gefallen. Mit der Meinung des Herrn Verfaſſers (pag. 290). „es ſei eine leidige Gewohnheit, alle Singſtimmen, mit Ausnahme des Baſſes, im Violinſchlüſſel zu ſchreiben, unſinniger Weiſe auch den Tenor," kann ich mich nicht einverſtanden erklären; es ſprechen oft zwingende Verhältniſſe für dieſe Notzuflucht; auch prattizieren recht viele und hochangeſehene Autoritäten eben dasſelbe! Deſſenungeachtet iſt das Buch unbedingt zu empfehlen; es iſt in jeder Beziehung ungemein lehrreich.

5. **Bibl Rudolf, op 67, Miſſa in F** für gemiſchten Chor und Orgel (und Orcheſter, nicht obligat). Augsburg bei **Anton Böhm und Sohn**. Preis: Ausgabe für 4 Singſtimmen und Orgel ℳ 4, Ausgabe mit Orcheſterbegleitung ℳ 8. 50 ₰.

Herr Bibl nimmt als Orgelkampaniſt eine hervorragende Stelle ein; mit dieſer Meſſe aber holt er ſich bei den Cäcilianern keine Lorbeeren. Die Wörter bo-nae, in-carnatus ſind durch Pauſen von einander geriſſen; im letzten Agnus Dei findet ſich ſtatt „dona nobis" zehnmal das unliturgiſche „da nobis". Bandwurmartige Chromatik, abgeſchmackte Melodiengänge und unvermittelte Modulationen ſind übermäßig ausgebeutet; auch treten öfters auf betonter Stellung Quartſext- und Sept-Accorde in wechſelnden Lagen über einem liegenden Baß auf. Von F-dur-Gloria geht ein Drittel aus As-dur, und 25 Triolen erhöhen nach die „Heiterkeit" desſelben. Bei dem ſechs Takte langen pizzicato am Ende des Benedictus erinnert man ſich unwillkürlich an das bekannte „Loin du bal" von Gillet. Das ſind die wichtigſten und am ſchnellſten ins Auge ſtechenden Verſtöße. Immerhin gibt die Meſſe ein Bild moderner Inſtrumentation und zeigt die vielſeitige Verwendbarkeit der Harmoniemittel.

6. **Deigendeſch Karl op. 8, Veni sancte Spiritus** für achtſtimmigen gemiſchten Chor. Augsburg bei **Ant. Böhm und Sohn**. Preis Partitur und Stimmen ℳ 1. 50 ₰, einzelne Stimmen à 20 ₰.

Genannte Sequenz für Pfingſten bietet in der Ausführung keine weſentlichen Schwierigkeiten. Sie erfordert aber eine ziemliche Anzahl von Sängern, da zwei ſelbſtändige gemiſchte Chöre benötigt ſind. Mit Ausnahme des Schluſſes iſt alles homophon. Einige zu frei und zu ſelbſtändig auftretende Quartſext-, Septimen- und alterierte Accorde hätte man vor der Drucklegung wohl ausmerzen dürfen. Dem einigermaſſen geübten Dirigenten wird das Ueberſehen von acht Notenſyſtemen keine Schwierigkeiten bereiten. Vers 1, 3 und 5 ſind für Geſang eingerichtet, 2 und 4 ſollen rezitiert werden. Als Predigtlied verwendet, ſind außerhalb der Oſterzeit und Pfingſtwoche das Alleluja und, wegen der muſikaliſchen Behandlung des Textes, auch das Amen am Schluſſe wegzulaſſen. — Chöre, welche noch nicht viel tiefernſte Kirchenmuſik gepflegt haben und allmählich zu Gediegenerem emporſteigen wollen, werden gut tun, derartige Uebergangskompoſitionen zu wählen. Für ſolche Verhältniſſe paßt das beſprochene Opus ausgezeichnet.

7. **Stephner Otto, 4 ſehr leicht ausführbare Pange lingua** für Sopran, Alt und Baß mit oder ohne Orgel (auch für Sopran und Alt mit Orgel ausführbar). Regensburg bei **J. G. Bäſſenecker**. Preis: Partitur 80 ₰. Stimmen à 30 ₰.

Die angezeigten Kompoſitionen ſind, wie der Titel ſagt, wirklich ſehr leicht ausführbar; denn ſie ſind durchwegs homophon geſchrieben, ſangbar, und den Stimmen wird nicht zu großer Umfang zugemutet. Der Baß kann füglich auch von Baryton-Stimmen übernommen werden. Ganz ſchwache Organiſten mögen in der Orgelbegleitung die kleingedruckten Noten weglaſſen. Dieſe praktiſche Einrichtung erleichtert beſonders das Spiel auf dem Harmonium ohne Pedal. Trotzdem dieſe Sätze nicht ſehr tief empfunden ſind — was bei derartigen Sachen, bei denen das Praktiſche und nicht das Kunſtvolle in den Vordergrund geſtellt wird, faſt immer der Fall iſt — ja ſind ſie doch des Hauſes Gottes würdig. Gern hätte Rezenſent es geſehen, wenn nebſt der 1., 5. und 6. Strophe auch noch wenigſtens die 2., ſowie nach der erſten Nummer Verſikel und Reſponſorium beigegeben wären. — Im übrigen ſei das Werkchen Landchören, und zwar beſonders ſchwachen,

aufrichtig empfahlen; es wird namentlich in der Fronleichnamswoche gute Dienste erweisen. Dobler.

8. Soeben hat der rastlos tätige Gelehrte, Hr. Dr. **Fr. Heinemann**, dessen höchst bedeutendes Erstlingswerk über die ältere freiburgische Schulgeschichte wir voriges Jahr unsern Lesern signalisiert haben und welche die Aufmerksamkeit weiter Fachkreise auf sich gezogen hat, sein am Schlusse jener Arbeit gegebenes Versprechen eingelöst: er hat als Fortsetzung und vorläufigen Abschluß seiner ersten historischen Arbeit das sogenannte **Katharinenbuch** veröffentlicht. Die Veröffentlichung geschah im Auftrage der freiburgischen Schulherrenkammer, wurde von Heinemann — mit größter Sorgfalt nach dem bisher ungedruckten Urexemplar hergestellt und mit historisch-kritischer Einleitung, einem Glossar und 6 artistischen Beigaben versehen. Das Katharinenbuch, die von Propst P. Schneuwly, dem großen Reorganisator des Freiburger katholischen Volkstumes und Unterrichtswesens im Jahre 1577 fertiggestellte und dem Rate übergebene großartig angelegte Schulordnung ist ohne Frage neben der Ratio studiorum des Claudius Aquiviva das bedeutungsvollste pädagogisch-methodalogische Werk des 16. Jahrhunderts. Da dasselbe ohne Zweifel in den „Pädagogische Blättern" von kompetenter Feder eine eingehende Würdigung erfahren wird, möge für den Moment diese Notiz genügen.

9. Alle Freunde der katechetischen Wissenschaft und Praxis möchten wir aufmerksam machen auf die kleine, aber inhaltsreiche Schrift: **Sommaire d'un Cours de Pédagogie sur l'Enseignement du Catéchisme à l'École Primaire, par Raphael Horner**, Prof. de Pédagogie a' l'Université de Fribourg (Fribourg Impr. Cathol.) Unter Zuhülfenahme der besten Litteratur Frankreichs und Deutschlands zeichnet der bewährte Fachmann die Grundlinien seines katechetischen Systems. Er bietet viele neue Ausblicke und ebenso originelle als wertvolle Winke.

Der Schrift Professor Horners: **l'Enseignement des Sciences dans les Collèges (Fribourg 1895)** ist kürzlich eine hohe Auszeichnung zu teil geworden. Der auf dem Gebiete der Gymnasial-Pädagogik sehr bekannte Dr. C. Dorfeld in Giessen spricht sich mit großem Lobe (in der „Deutschen Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen" in Leipzig) über die Arbeit aus und fügt bei: „Die Auseinandersetzungen, die sich auf eine große Belesenheit stützen, zeigen alle die Vorzüge, die ich bereits an den andern Schriften des besonnen urteilenden Verfassers rühmen konnte, und ich glaube, daß nicht nur die Lehrer französischer Zunge mit Vorteil sie lesen werden, sondern daß auch in Deutschland Fachgenossen nicht ohne mannigfache Anregung sie aus der Hand legen werden."

Bekanntlich sind aus Professor Horners Feder im Verlaufe der letzten Jahre ähnliche methodologische Schriften über den Unterricht in Geschichte und Geographie, Griechisch und Latein auf den Gymnasien hervorgegangen.

10. **Mädchenköpfe** — nach der Natur gezeichnet — betitelt sich eine soeben in zweiter vermehrter Auflage (Buchdruckerei Union, Solothurn) erschienene kurze, aber interessante Sammlung von Charakterstudien über Tugenden und Fehler des Mädchenalters. Während die Schrift **Vertus et défants des jeunes filles** par le R. P. Champeau (2 tomes, Paris b. Palmé) ausgedehnte, durchgearbeitete und mit historischen Zügen durchflochtene Abhandlungen über die einzelnen Tugenden und Fehler des weiblichen Jugendalters bietet, so wirft der Verfasser der „Mädchenköpfe", ein mit Recht sehr hochgeachteter schweizerischer Schulmann und höchst erfahrener Erzieher, der aus Bescheidenheit seinen Namen nicht nennt, in scheinbar flüchtigen, aber feingedachten Zügen ethische Zeichnungen hin, in denen er die guten und die schlimmen Charakterseiten der Töchter beschreibend und schildernd — in ansprechendem Konversationstone darstellt. Eine für heranwachsende Töchter, insbesondere solche mit etwelcher litterarischer Bildung höchst wertvolle, aber auch für Erzieher sehr lesenswerte Schrift!

11. Nicht direkt vom Schul- und Erziehungsfache handelnd, aber doch für den Lehrer und Schulmann äußerst wertvoll ist die soeben in Chur (Jos. Casanova) in 2. Auflage erschienene epochemachende Schrift: **Der Klerus und die soziale Frage. Moralsoziologische Studie von Mgr. Jos. Scheicher**, österreichischer Reichsrats-Abgeordneter. Wer sich in kürzesten Zügen eine adäquate, durchaus korrekte Belehrung über das Wesen der sozialen Frage und über die auf dem Gebiete dieses aktuellsten Tagesproblems anzustrebenden praktischen Zielpunkte verschaffen will, der greife frisch nach dieser Schrift. Sie ist eine mit hohem Geistesfluge, plastischer Klarheit und glühendem priesterlichem Herzen ausgegebene Losung zur Sammlung und Betätigung der Kräfte im Sinne einer wahrhaft christlichen, gerechten Sozialreform. Möge sie unter der katholischen Lehrer- und Priesterschaft viele Leser finden! Dr. Beck, U. Prof.

Ausschreibung einer Oberlehrerstelle.

Die Stelle eines Oberlehrers mit Organistendienst wird für die **Dorfschule Oberegg, Appenzell J.-Rh.**, zur freien Bewerbung ausgeschrieben.

Jahrgehalt mit freier Wohnung Fr. 1800 bis 1900. Bewerber dieser Stelle haben ihre Anmeldungen innert Monatsfrist an den Präsidenten, **Herrn Kantonsrichter Locher**, dahier, zu richten.

Oberegg, den 21. Juli 1896.

Namens des Schulrates:

Das Aktuariat.

Offene Reallehrerstelle.

Die Reallehrerstelle an der Sekundarschule in Baar ist infolge Resignation auf kommenden 1. Oktober neu zu besetzen. Die Jahresbesoldung beträgt fix Fr. 1800. —. Der Gewählte könnte auch Unterricht an der Fortbildungsschule erteilen, wofür er extra entschädigt würde. Aspiranten haben ihre Anmeldung unter Beilegung der Zeugnisse bis den 20. August an den Schulratspräsidenten, Herrn Fürsprech **Schiffmann-Hotz**, einzureichen.

Baar, den 22. Juli 1896.

Namens der Schulkommission:

Der Aktuar: **J. P. Steiner.**

Für die kleine katholische Winterschule (Oktober-April) **Alvaneu-Bad** (Graubünden) wird eine **tüchtige Lehrerin**, eventuell ein Lehrer gesucht.

Anmeldungen nebst Zeugnissen und Lohn-Anspruch nimmt entgegen

Der Schulrat Alvaneu-Bad.

Offene Lehrerstelle.

Die Stelle eines Musiklehrers am **Pensionate und Lehrerseminar bei St. Michael in Zug** ist durch Resignation frei geworden und wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber um dieselbe müssen katholischer Konfession und ledigen Standes sein und sich durch gute Zeugnisse ausweisen können; solche mit kirchenmusikalischer Vorbildung erhalten den Vorzug. Bezüglich des Anstellungsvertrages wende man sich an die

Direktion.

= Einsiedeln =
Panorama Universel

mitten im Dorf an der Hauptstraße, zunächst beim Hotel „Schweizerhof" und „Krone".

Preisgekrönte großartige Sehenswürdigkeit, von vielen hochw. Herren Geistlichen bestens empfohlen. 50 religiöse Ansichten. — Niemand unterlasse den Besuch.

Eintritt 50 Ct.

Nicht zu verwechseln mit dem Rundpanorama Kreuzigung Christi außen am Dorf.

Offene Lehrerstelle.

In einer katholischen Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Innerschweiz ist eine Lehrerstelle für **mathematische und naturwissenschaftliche Fächer** neu zu besetzen. Bewerber, die katholisch, unverheiratet und wenn möglich musikalisch frei sind, haben ihrer Anmeldung einen kurzen Lebenslauf und die notwendigen Zeugnisse beizulegen. **Anmeldungsfrist:** Anfangs September. **Antritt der Stelle:** Anfangs Oktober.

Nähere Auskunft erteilt **die Redaktion** der „Blätter".

Vakante Lehrerstelle.

In Folge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Stelle eines ersten Lehrers an der **Knabensekundarschule in Lachen** auf den **15. Okt. l. J.** zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Der Gewählte hat bei einer jährlichen Besoldung von Fr. 2200, nebst Wohnung oder Wohnungsentschädigung nach Uebereinkunft Unterricht in der französischen und eventuell italienischen Sprache, sowie in Mathematik, Buchhandlung, Zeichnen und Gesang zu erteilen. Schriftliche Anmeldungen, in welchen die Bewerber sich über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit auf dem Gebiete des Schulunterrichtes auszuweisen haben, sind unter Beilage des Patentes und der erworbenen Zeugnisse bis **spätestens den 22. August** dem Titl. Präsidenten des Bezirksschulrates **Hr. Dr. M. Steinegger** in Lachen einzureichen, welcher zur weitern Auskunft bereit ist.

Lachen, den 28. Juli 1896.

Im Auftrage des Bezirksschulrates:
Dessen Aktuar:
J. A. Donner.

Im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pädagogische Jahresrundschau 1895. Auf Grund der kathol. Fachpresse bearbeitet von Joseph Schiffels, Lehrer. III. Jahrgang. 260 Seiten. gr. 8. 2 Mark. — Das Werk bietet in einem stattlichen Bande in kurzen aber scharf ausgeprägten Zügen ein Bild von der Entwickelung der Schule im Vorjahre und wird von jedem Lehrer mit Nutzen gebraucht werden können.

Ein Lehrer, gegenwärtig ohne Anstellung, sucht solche, eventuell Stellvertretung zu übernehmen.

Offerten vermittelt die Redaktion dieses Blattes.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Al. Frei, alt-Bez.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

17. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Richenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	**Auf nach Freiburg!**	529
2.	**Bilder aus der Erdgeschichte.** Von P. Martin Gander, O. S. B. (Forts.)	531
3.	**Der Heldenkampf der Schwyzer.** Präparationsskizze für die Sekundarschulstufe, von J. Troxler	538
4.	**Johann Heinrich Pestalozzi.** Von H. B.	542
5.	**Zur Vergteichung!** Von Cl. Frei	547
6.	**Zur weiblichen Erziehung in der katholischen Schweiz**	550
7.	**Das Italienische an den höheren Lehranstalten.** Von Dr. J. Jac. Simonet, Prof. in Schwyz	552
8.	**Aus Zug**	555
9.	**Pädagogische Rundschau.** Von Cl. Frei	556
10.	**Pädagogische Litteratur und Lehrmittel**	559
11.	**Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.**	

Briefkasten der Redaktion.

1. Musikalische Rezensionen — Würde des Lehrerberufes — Weniger lehren, aber mehr erziehen — Der Gemeinderat, eine Präparation — Die Röntgen'schen Strahlen folgen nacheinander; anderes, wie z. B. die Gesundheitspflege in der Schule, Volks- und Schulgesang, Reden und Schweigen für den Lehrer ꝛc. wird bald möglichst geprüft. Für alle diese größeren Arbeiten verbindlichen Dank! Nur immer praktisch in der Auswahl der Arbeiten und kurz in der Durchführung; so kann ich allen v. Freunden durch baldige Veröffentlichung gerecht werden. Unsere Sache marschiert, die „Blätter" gedeihen!
2. Dieser Nummer liegt eine Gratis-Beilage von Herrn Dr. J. Schwendimann bei, die der v. Gesinnungsgenosse am liebsten dem katholisch pädagogischen Organe der Schweiz beilegen wollte.
3. Die Sektionspräsidenten mögen ihre Berichte bald unserem Hochw. Herrn Zentralpräsidenten einsenden
4. An viele: Der hl. Ambrosius meint: „Willst du Beweise deiner Tugenden geben, so zeige die Demut deines Herzens". Ergo!
5. Lehrer F. in T. — P. L. H. in E. und mehrere andere. Zu viel des Lobes!
6. Ohne Beharrlichkeit trägt weder der Streiter den Sieg noch der Sieger die Palme davon. — Drum Arbeit und wieder Arbeit im Interesse der Sache, aber ohne Rücksicht!

Vakante Lehrerstelle.

In Folge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Stelle eines ersten Lehrers an der **Knabensekundarschule in Lachen** auf den **15. Okt. l. J.** zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Der Gewählte hat bei einer jährlichen Besoldung von Fr. 2200, nebst Wohnung oder Wohnungsentschädigung nach Uebereinkunft Unterricht in der französischen und eventuell italienischen Sprache, sowie in Mathematik, Buchhandlung, Zeichnen und Gesang zu erteilen. Schriftliche Anmeldungen, in welchen die Bewerber sich über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit auf dem Gebiete des Schulunterrichtes auszuweisen haben, sind unter Beilage des Patentes und der erworbenen Zeugnisse bis **spätetens den 22. August** dem Titl. Präsidenten des Bezirksschulrates **Hr. Dr. M. Steinegger** in Lachen einzureichen, welcher zur weitern Auskunft bereit ist.

Lachen, den 28. Juli 1896.

Im Auftrage des Bezirksschulrates:
Dessen Aktuar:
J. A. Donner.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Sept. 1896. | **№ 17.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Auf nach Freiburg!

Werte Vereinsmitglieder!

Als letztes Jahr der Gedanke auftauchte, die diesjährige Generalversammlung in der Westschweiz abzuhalten und die Gelegenheit zu benutzen, die Genferausstellung, die Zeugin nationaler Arbeit, zu besuchen, wurde derselbe freudig begrüsst und Freiburg, die alte Zähringerstadt, der Markstein deutscher und französischer Zunge, als der Versammlungsort bestimmt.

Die diesjährige Versammlung bietet ein besonderes Jnteresse schon durch die Fragen, die zur Behandlung kommen. Die Schulfrage in der Diaspora gehört zu denjenigen, welcher ein Verband, der sich Verein katholischer Lehrer und Schulmänner nennt, nicht gleichgültig gegenüberstehen kann. Jn Sachen der Besoldung der Lehrer, besonders in katholischen Kantonen, müssen wir Stellung nehmen, bevor es zu spät ist, wenn wir unserem Vaterlande eine tüchtige Lehrerschaft und eine von der Zentralisation unberührte Schule bewahren wollen.

Die Aufgabe der Schule wächst mit der Gefahr der künftigen Krisis. Der erziehende Unterricht ist das Schlagwort geworden in der ältesten Republik und in der jüngsten, deren Geschichte sich jenseits des Jura erfüllen. Während die jüngere der beiden

Schwestern das Wort „Gott" aus ihrem erziehenden Schulprogramme ausgemerzt hat, hat die ältere durch eine schöne Zahl ihrer Lehrer an der Genferversammlung in vierter Linie die Kenntnis Gottes als einen erziehenden Faktor gelten lassen. Wir katholische Lehrer betrachten Gott nicht bloss als einen Faktor, sondern als die Grundlage des erziehenden Unterrichts und zwar nicht den Gott, der ein Produkt wechselnder Philosophie als Nebelgebilde in der Ferne gespensterhaft verschwindet, sondern den persönlichen Gott, wie die katholische Kirche uns denselben vorführt.

Werte Vereinsmitglieder! Wenn der Reisende ein schönes Stück Weg zurückgelegt hat, so kommt es ihm mitunter in den Sinn, dass für die Weiterreise sich manches praktischer gestalten lasse. Der junge Verein begeht seine fünfte Generalversammlung. Vielleicht wäre es an der Zeit, die Frage zu prüfen, ob zwischen Zentralkomitee und den Sektionen nicht mehr Fühlung eintreten müsse? Ob die Fragen, die an der Generalversammlung zur Behandlung kommen, nicht vorher in den einzelnen Sektionen sollten besprochen und durchgearbeitet werden? Der Besprechung dieser von einer Sektion ausgehenden Anregungen, sowie den Vorschlägen, die dem Verband neue Lebenskraft zuführen, gelte unsere Zusammenkunft!

Von Freiburg ziehen wir nach Genf, schauen jenes wundervolle Gelände, das so mancher Künstler in unsterblichen Werken verherrlicht hat, durchziehen das vielbesungene Land, wo starre Felsen und sanft ansteigende Rebhügel sich im lieblichsten der Schweizerseen spiegeln, um in Genf die Wunder nationaler Tätigkeit anzustaunen und besonders das ins Auge zu fassen, was den Schulen in unseren Kantonen frommt. Lehrer! Wir können in Genf gar vieles lernen.

Werte Mitglieder! Unser Verein fand bei seinen jährlichen Generalversammlungen stets bei Behörden und Volk eine freundliche Aufnahme. Selbe wird auch in der Vaterstadt des bedeutendsten westschweizerischen Pädagogen nicht fehlen. Eine schöne Zahl französischer Kollegen wird den Lehrern deutscher Zunge die Hand reichen, und jene Männer, welche die gleiche katholische Gesinnung und die gleiche Vaterlandsliebe vereint, werden sich zu einem Verbande zusammenfinden. Darum auf nach Freiburg! Seien Sie uns herzlich willkommen!

Freiburg, den 20. August 1896.

Der Aktuar: **A. Erni.**

Der Präsident: **Jos. Tschopp.**

Bilder aus der Erdgeſchichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

V. Die Urzeit der Schweiz bis zum Auftreten des Menſchen.

Wir haben bis jetzt im allgemeinen und mehr in theoretiſcher Betrachtung geſehen, wie die Erde ſich allmählich aus der Urmaſſe herausgebildet, und wie die Geologen die Wiſſenſchaft von der Erdentwicklung, die Geologie allmählich ausgebildet haben. Wir wollen nun an einem Beiſpiel betrachten, wie ſich dieſes Schauſpiel der Entwicklung auf einem beſtimmten kleinen Fleck Erde abgewickelt hat. Ich wähle dazu die Schweiz aus, jenes Land, welches in geologiſcher Beziehung am beſten bekannt und aufgeſchloſſen iſt, am meiſten Abwechslung bietet, die großartigſten Naturerſcheinungen aufweiſt, und zumal in einer urſchweizeriſchen Zeitſchrift am eheſten das Intereſſe in Anſpruch zu nehmen vermag. Die Litteratur über die Urzeit der Schweiz weiſt eine Menge von Schriften auf, welche teils einzelne Perioden behandeln, teils auch auf einzelne kleinere Gebiete ſich beſchränken, teils aber auch die ganze Urzeit in zuſammenhängendem Bilde ſchildern. Die wichtigſten Werke der letztern Art ſind: Die „Geologie der Schweiz“ von Bernhard Studer, die „Geologiſche Karte der Schweiz“ von Studer und Arnold Eſcher, die „Urwelt der Schweiz“ von Oswald Heer, ganz beſonders aber die „Beiträge zur geologiſchen Karte der Schweiz“. Letzteres Werk iſt wohl das großartigſte aus der neuern Zeit; es umfaßt die Herausgabe der geologiſchen Karte der Schweiz nach Duſour in 24 Blättern im Maßſtabe von 1 : 100,000; dazu kommen viele hundert Detailkarten, Durchſchnittsprofile, Bilder von Verſteinerungen u. dgl.; ferner ein auf Originalarbeiten und Originalunterſuchungen beruhender Text in 35 Lieferungen (ſo viel ſind bis jetzt erſchienen; einige Lieferungen beſtehen aus mehreren Bänden), von je einigen hundert Seiten in Groß-Quart. Aus der Zahl der Mitarbeiter nenne ich nur folgende Namen von beſtem Klange: Eſcher von der Linth, Gerlach, Theobald, Kaufmann, Baltzer, Fellenberg, Heim, Möſch, Mayer-Eymar, Schmidt, Favre u. ſ. w.

Die Schweiz zerfällt, geologiſch betrachtet, in den Jura, die Alpen und das nördliche Hügelland. Die Grundlage aller dieſer Gebiete bilden die ſogenannten Urgeſteine, Granite, Gneiße und verſchiedene andere kryſtalliniſche Schiefergeſteine. In den Alpen ſcheinen ſich dieſe Geſteine am mächtigſten entwickelt zu haben; da wo ihre Schichten zerriſſen und und aufgeſchloſſen ſind, kommt man hier ſchließlich faſt immer auf dieſen älteſten Teil der feſten Erdrinde zu ſtoßen. Im Jura und Hügelland iſt dies nicht der Fall. Und weil die älteſten Auflagerungsſchichten auch

nur in den Alpen sich zeigen, so vorab die Steinkohlenschichten, so dürfen wir annehmen, daß eben hier im jetzigen „Gebiete der Schweizeralpen, während den ersten Zeiten der Erdgeschichte in großartigem Maßstabe Reaktionen des Erdinnern nach außen stattgefunden“[1]), Granitmassen drangen hier in größerer Menge als anderwärts hervor und bilden nun da einen mächtigen Bestandteil der festen Erdrinde. Dies wenige möge über die erste Zeit der Erdgeschichte der Schweiz (die azoische, d. h. organismenlose, ohne Versteinerungen von Pflanzen und Tieren) genügen. Bei der Frage über die Entstehung der Alpenkette muß ich auf diese Periode ja noch einmal zurückkommen.

Es folgt nun die paläozoische Periode, oder das Altertum der Erde. Aus dieser Erdperiode stammen zwei Schichtenarten der Schweiz, die Steinkohlen des Kantons Wallis und die Dyasschichten der Kantone Graubünden, Glarus und St. Gallen.

Die Steinkohlenformation erscheint in der Schweiz als ein schmaler Doppelstreifen, der von Savoyen her zu beiden Seiten der Montblanc-Kette in den Kanton Wallis hinüberzieht. Die Kohle, die hier zu Tage tritt, ist die älteste, unterste Steinkohle, Anthrazit oder Glanzkohle; die Schichten sind sehr unregelmäßig, ihre Mächtigkeit wechselt von 3 cm. bis 6 m. Die einzigen bauwürdigen, aber immerhin noch wenig ergiebigen Schichten sind zu Grone (jährlich ca. 1½ Millionen kg.), zu Chandoline (1—1¼ Millionen kg.) und Aproz (½ Million). In der Schweizer-Steinkohle, wie in aller Steinkohle, finden sich besonders viele Pflanzenversteinerungen vor. Oswald Heer reihte sie in 42 Pflanzenarten ein, davon sind 28 Farnkrautarten, 5 Bärlappgewächse, 6 Schachtelhalme, und 3 Blütenpflanzenarten. 6 Arten sind unserm Land ganz eigentümlich, indem sie sonst nirgends vorkommen. Die Baumformen, welche gegenwärtig unsere Wälder bilden, fehlten gänzlich, ihre Stelle vertraten die Bärlappgewächse und Schachtelhalme, welche damals große Bäume bildeten, während sie jetzt in unserer Gegend nur in kleinen und krautartigen Formen auftreten.

Wie hat das damalige Festland der Schweiz ausgesehen? Das Bild, das vor unsern Augen schwebt, „zeigt uns fast lauter blütenlose Bäume, die in ihrer Rindenbildung einen eigentümlichen Schmuck besaßen. Sie waren keineswegs größer als die Bäume unserer jetzigen Wälder; da sie aber Familien angehören, welche in der jetzigen Schöpfung bei uns nur niedrige Kräuter bilden, erhält diese Flora (Pflanzenwelt) eine höchst eigentümliche, fremdartige Tracht. Die Laub- und Nadelhölzer, aus denen jetzt die Waldung besteht, fehlten; aber die Bärlappgewächse.

[1]) Schmidt, Zur Geologie der Schweizeralpen. Basel 1889. S. 34.

die Farne und Schachtelhalme, welche jetzt im dunkeln Waldesschatten als ihre zwerghaften Epigonen an die Erde gebannt wird, erhoben sich damals zu Bäumen und wiegten ihr Blattwerk in den Lüften. Der Boden war feucht und morastig und stellenweise mit Wasser bedeckt. Auf diesem breiteten die Annularien (Ringkräuter) und Sphenophyllen (Keilfarne) ihre zierlichen Blattwirtel aus, während die Stigmarienform (kurze, dicke Stämme) der Sigillarien (Siegelbäume, zu den Bärlappgewächsen) mit ihrem langen, vielfach verzweigten und verschlungenen Wurzelwerk große schwimmende Filze bildete, welche allmählich für die Calamiten (Schachtelhalme, Katzenschwänze) und zahlreiche Farnkräuter zu Sammelplätzen wurden und auch die Sigillarien zu großen Stämmen anwachsen ließen. Es muß diese Vegetation zwar üppig, aber sehr einförmig gewesen sein; sie war ja nur aus wenigen Pflanzenformen zusammengesetzt und es fehlt ihr der Schmuck der Blüten" . . .

„Beachtenswert ist, daß die Farnkräuter und Bärlappgewächse der Jetztzeit meistens im dunkeln Schatten der Wälder wachsen, also zu ihrem Leben der Einwirkung der direkten Sonnenstrahlen weniger bedürfen als die Blütenpflanzen. Dasselbe war ohne Zweifel auch bei ihren Verwandten der Vorwelt der Fall, und da diese die Hauptmasse der Steinkohlenflora bilden, können wir sagen, daß diese auch bei immer bedecktem Himmel leben und gedeihen konnte. Dazu stimmen dann auch die wenigen Insekten, welche man aus der Kohlenzeit kennt, denn es sind der Mehrzahl nach nächtliche Tiere, nämlich Kakerlaken (Schaben) und Termiten (Erdameisen). Dies alles spricht dafür, daß damals die Sonne noch nicht diesen überwältigenden Einfluß auf die organische Welt der Erde ausübte, wie in jetziger Zeit."

„Leider ist unser Land bei Verteilung dieses so unendlich wichtigen Naturschatzes (der Steinkohle) fast leer ausgegangen. — Immerhin zeigen uns die Steinkohlen des Wallis, daß schon in dieser Jugendzeit unseres Planeten Festland in der Richtung unserer Zentralalpen bestanden hat und mit Pflanzen bekleidet war." Heer.

Ein ganz anderes Bild erscheint uns, wenn wir unsere Blicke mehr nach der Ostschweiz richten; es ist kein so friedliches, wie das der Steinkohlenzeit. Man glaubt nämlich, daß ein meist roter Stein, der Hauptmasse nach zusammengesetzt aus Porphyr-Körnern und Thonschiefer nebst mehr oder weniger feinen Quarzeinschlüssen, aus der Dyaszeit herstamme, welche von den Geologen unmittelbar auf die Steinkohlenzeit angesetzt wird. In der deutschen Schweiz heißt der Stein meistens roter Ackerstein, im Kanton Glarus und bei den Geologen wegen seines Vorkommens im Sernfthale Sernifit, und wird von andern auch Verrucano

genannt wegen seiner Ähnlichkeit mit einer Gesteinsart am Verucca bei Pisa. Diese Gesteinsart bildet die Hauptmasse der Gebirge vom Sernfthal an bis zum Walleusee hin, am Kärpfstock und Freiberg, Hausstock und Mürtschenstock, kommt ferner vor im Murgthal, Schilzthal und Weißtannenthal, aber auch am östlichen Abhange des Tödi von Somvix bis Laax im Vorderrheinthale. — Von Bedeutung für die Erklärung der damaligen Vorgänge ist noch das Vorkommen von Kupfererzen mit etwas Silbergehalt (Kupfer und Silber wurden schon im 17. Jahrhundert, namentlich aber in den Jahren 1854— 1861 bergmännisch ausgebeutet; nachdem die Bergwerksanlagen große Summen Geldes verschlungen, und auch die gehegten Erwartungen über die Ergiebigkeit der Ausbeute sich nicht erfüllt hatten, mußte das ganze Werk wieder aufgegeben werden).

Da Porphyr unstreitig ein Eruptivgestein ist, so ist man zur Annahme genötigt, daß zu jener Zeit gewaltige Eruptionen aus dem Erdinnern in jener Gegend eintraten, vermischt mit kupferhaltigen Dämpfen oder Gasen, die sich dann später bei der Abkühlung der Gesteinsmasse verdichteten und das Kupfer an die Gesteine abgaben. Glühendflüssiges Gestein saugt nämlich sehr begierig solche Gase ein; mit der Abkühlung der Gesteine setzte sich dann der Kupfergehalt an sie in ähnlicher Weise ab, wie die warmen Luftteilchen am kalten Fenster unserer Stube sich als Wassertropfen ablagern.

Es sei hier noch erwähnt, daß das Sernfgestein auch für die spätere geologische Geschichte der Schweiz einige Bedeutung erlangt hat, indem es durch den ehemaligen Linthgletscher zur sogenannten Eiszeit aus seinem Heimatorte weggetragen und weit ausgebreitet wurde in Gegenden, in denen sonst kein derartiges Gestein vorkommt. Gletscherablagerungen von größern Haufen fortgetragenen und später liegengelassenen Gesteins, meist in bestimmter Anordnung oder Lage, nennt man Moränen, nur vereinzelnte Blöcke aber Findlinge. Solche Moränen und Findlinge aus Sernifit weisen also jetzt noch mit Sicherheit hin auf den einstigen Verlauf des Lintgletschers vom Tödi an durch das Linth- und Serufthal gegen den Kanton St. Gallen hin, dann westlich durch die Kantone Schwyz, Zug, Zürich und durch ein kleines Stück des Kantons Aargau bis nach Waldshut, stets eingeengt zwischen den beiden Gletschern des Rheines und der Reuß.

Versteinerungen kommen in diesem Gestein nicht vor.

Nun verlassen wir das Altertum der Erdgeschichte und treten ein in das Mittelalter, welches aus drei Gesteinsformationen gebildet wird, aus der Trias-, Jura- und Kreideformation.

Ein weites Gebiet nehmen die Triasablagerungen der Schweiz

nicht ein; meiſt bilden ſie ſchmale Streifen im Norden und Oſten, unbedeutende Spuren im Süden der Schweiz. Man unterſcheidet darin drei Stufen: 1. den bunten Sandſtein, thonige, meiſt rote und bunte Sandſteine mit wenig Verſteinerungen (Sandſteinbrüche bei Augſt und Rheinfelden); 2. den Muſchelkalk, graue Kalk und Mergel mit zahlreichen Muſchelverſteinerungen; darin liegen die Salzlager am Rhein und einige Gypslager der nördlichen Schweiz; 3. den Keuper, einen harten, grauen Sandſtein, mit reichem Thongehalt. Durch ſeine Feinheit war dieſes Geſtein beſonders geeignet zur Bildung feinſter Pflanzenabdrücke. Man findet darin Pflanzenblätter bisweilen ſo gut erhalten, daß mittelſt des Mikroskops noch die Atmungsöffnungen derſelben erkannt werden können. Die Pflanzen dieſer Stufe ſind Sumpf- und Waldpflanzen, die der zwei erſten Stufen nur Süßwaſſer- und Meerespflanzen. Verſteinerte Tiere finden ſich beſonders zahlreich im Muſchelkalk; es ſind vorab Weichtiere. Größeres Intereſſe erwecken die großen Fiſchdrachen (Ichthyoſaurus) und Seedrachen (Nothoſaurus), die aus jener Zeit ſtammen und gottlob nur noch verſteinert zu ſehen ſind. „Sie hatten vier Schwimmfüße, waren daher nur zum Waſſerleben organiſiert. Der Seedrache, von welchem Reſte im Schwaderloch entdeckt wurden, hatte einen langen, ſchlangenförmigen Hals und einen kleinen, ſchlanken Kopf, deſſen Rachen mit einer Reihe ſcharfer Zähne, überdies mit zwei großen Eckzähnen und fünf Schneidezähnen bewaffnet war. Der Fiſchdrache dagegen beſaß einen kurzen Hals, eine lange, faſt in einen Schnabel verſchmälerte Schnauze und ein ungeheuer großes, von einem Hornring eingefaßtes Auge. Sein großer Rachen war mit zahlreichen Krokodilzähnen beſetzt, daher zum Erfaſſen und Zereißen der Beute vorzüglich geeignet, während das große Auge ihm das Sehen im dunkeln Gewäſſer erleichtern mußte. In der Tracht und den floſſenförmigen Füßen an die Delphine erinnernd, iſt der Kopf mehr wie bei dem Gavial gebaut. Es ſind Hautſtücke. Zähne und Knochen einer Art von Hrn. K. Möſch bei Laufenburg, Etzgen und Schwaderloch entdeckt worden.“ Oswald Heer. Eine dritte, größte Art eines derartigen Rieſentieres, deſſen Knochen von Greßly bei Lieſtal aufgefunden worden, erhielt zu Ehren dieſes ſchweizeriſchen Geologen den Namen Gresslyosaurus ingens!

Am wichtigſten wurden die Triasablagerungen durch die Salzbildungen, die wir in ihnen vorfinden, im Muſchelkalk die Salzlager am Rhein, im Keuper die Saline von Bex. Am Rhein wird das Salz gewonnen in Schweizerhall, Kaiſeraugſt, Rheinfelden und Ryburg. Es wird ein Bohrloch in das Salzlager eingetrieben, Waſſer hineingeleitet, und nachdem es ſich mit Salz geſättigt, d. h. 25—26% Salz ſich darin

aufgelöst hat, wird es wieder hinausgepumpt und das Salz ausgesotten. Die reichste Saline der Schweiz ist in Schweizerhall (Baselland). Sie wurde 1836 in eine Tiefe von 135 m. gebohrt (4 Bohrlöcher) und liefert jährlich ca. 50 Millionen Kilo Steinsalz. — In Rheinfelden wurden 1844 die ersten Bohrversuche angestellt; sie mißlangen. Allein schon 1845 konnte die Saline Rheinfelden, sowie diejenige Ryburg's eröffnet werden, und 1867 folgte Kaiseraugst. Diese drei Werke sind seit 1874 unter dem Namen „Aargauische Salinen" vereinigt und liefern jetzt jährlich 15 Millionen Kilo, wovon Rheinfelden allein etwa die Hälfte. — Die älteste Saline ist aber die zu Bex, im Kanton Waadt. Die Salzquellen wurden 1554 bei Panex und Bexvieux entdeckt, gehörten bis zum Jahre 1685 einer Augsburger Familie Zobel an, kam dann in den Besitz von Bern und ging 1798 an den Kanton Waadt über. Bis 1823 wurde nur Quellsalz gewonnen, zuletzt jährlich kaum noch 600,000 Kilo. 1823 entdeckte man einen neuen ungeheuren Salzfelsen, infolgedessen der jährliche Ertrag wieder auf $1^1/_2 - 2$ Millionen Kilo stieg. Unter Leitung des berühmten Naturforschers Charpentier wurde der bergmännische Betrieb eingerichtet. Am ausgedehntesten ist die Mine du Bouillet; sie ist etwa 2000 m. lang, $2^1/_4$ m. hoch und $1^1/_2$ m. breit; der Schacht, der zu diesem Stollen hinabführt, ist etwa 270 m. tief. Das Salz ist meist in Gyps eingeschlossen. Der salzhaltige Gipsfels wird mit Pulver gesprengt, die Stücke werden dann ausgelaugt. Die Gradier- und Sudhütten, sowie die Pumpwerke befinden sich teils zu Bexvieux, teils zu Devens, $^1/_2$ Stunde unterhalb der Salzminen. — Alle diese Salzwerke liefern aber kaum die Hälfte des jährlichen Salzverbrauches der Schweiz.

Nebst dem Salz ist noch der Gyps erwähnenswert, der im Muschelkalk und Keuper der nördlichen Schweiz an verschiedenen Orten vorkommt, ferner Glauber- und Bittersalz, welche entweder künstlich ausgelaugt werden (die Mineralwasser von Müllingen und Birmenstorf), oder natürlicherweise aus dem Triasgebirge als Mineralwasser herausquellen, so z. B. das Schwefelwasser von Schinznach und das Jod- und Bromwasser von Wildegg, die heißen Mineralquellen von Baden, von altersher weit berühmt.

Die Ablagerungen der Juraformation sind die in der Schweiz am einläßlichsten bekannten, die beststudierten. Indem wir an die kurze Beschreibung derselben gehen, müssen wir, um ein klares Bild vorführen zu können, vorab die Tatsache uns wohl merken, daß Juraablagerungen nicht etwa bloß in jenem Schweizergebirge vorkommen, das wir den Jura nennen, sondern auch in den Alpen, wenn auch gewisse Unterschiede

beider Ablagerungen nicht zu leugnen sind. Die ganze Schweiz, mit Ausnahme einiger Gebiete der Zentralalpen, scheint also zu dieser Zeit unter Wasser gewesen zu sein.

Die älteste, unterste Ablagerungsschicht nennt man Lias oder schwarzen Jura, weil große Teile, namentlich im eigentlichen Jura aus dunkelgrauem Gestein bestehen, meistens Mergelkalk oder Mergelgestein. Während er an einigen Stellen der nördlichen Schweiz offen am Tage liegt, also seit jener Zeit nie mehr unter Wasser gelegen, so daß keine jüngeren Ablagerungen denselben bedecken konnten, ist gerade dies letztere im südlichen Jura (Neuenburg und Waadtland) überall der Fall, ebenso auch in den Alpen. Die berühmteste Stelle ist der Schambelenfels, an der Reuß, unterhalb Müllingen, im Kanton Aargau. Die betreffende Erdschicht ist etwa $9^1/_2$ Meter mächtig und zeichnet sich durch eine überaus große Menge von gut erhaltenen Versteinerungen aus, teils von Meerestieren und Meerespflanzen, teils aber auch von Landtieren und Landpflanzen. Die Gegend scheint damals eine seichte, ruhige Bucht gewesen zu sein. Die Versteinerungen von Landorganismen kommen nur in vereinzelten, ganz schmalen Bändern vor. Oswald Heer sammelte aus der Schambelen 22 verschiedene Pflanzen- und 182 Tierarten, nämlich Fische: 11, Reptilien: 1, Insekten: 143 (alle sind Landinsekten), Krebse: 6, Weichtiere: 17 und Strahltiere: 4. Die interessantesten sind zwei Arten von Weichtieren, die Ammoniten und Belemniten. Die erstern, auch Ammonshörner genannt, sind Weichtiere mit schneckenartigen Gehäusen, die aber horizontal aufgewunden sind, wie eine Uhrfeder. Die Belemniten, Teufelsfinger oder Donnerkeile, waren tintenfischartige Tiere, von denen nur der sogenannte Sepienknochen oder kalkige Schulp, eigentlich die schützende Rückenplatte, erhalten ist.

Aus den Alpen gehört ein Teil des Engadin hieher, ferner die Gegend von Aigle und Bex, der Lukmanier, u. s. w., ganz besonders aber die Stockhornkette, am Eingang im bernischen Simmenthal; es sind von letzterm Orte allein 119 Schaltierarten bekannt geworden.

Dem schwarzen Jura liegen die Schichten des braunen Jura (Dogger) auf, sowohl in der Jura- wie in der Alpenkette. Die Gesteine sind etwas heller, grau, braun bis gelb. Sie lassen sich vom weißen Jura (Malm) nicht so leicht unterscheiden, doch sind die Gesteine des letztern mehr grau- bis gelblich-weiß. Wir ziehen beide Formationsbildungen im folgenden in ein Bild zusammen. Der ganze Jura und fast die nördliche Schweiz gehört in dieses Bild hinein, wenn wir vorläufig von den Alpen absehen.

Vor allem fallen uns da die vielen Koralleninseln ins Auge, die

aus dem großen Jurameere herausragen. Steil ziehen sie sich empor aus dem nicht gar tiefen Meeresgrunde, ganz besonders zahlreich im Berner- und Solothurner-Jura. „Ein großartiges Atoll (Korallen-Ringinsel) erstreckt sich von Grindel und Bärschwyl über Delsberg bis zum Mont terrible; im Süden ist es gebildet von den Riffen von Eulevier, Moutier, Grandval und Unterdevelier. Es barg eine lange, von Osten nach Westen gestreckte, elliptische Lagune. Über acht Stunden lang ist dieser Bau juraffischer Korallen, an Breite von 2—4 Stunden schwankend. Von weitem schon sind die kompakten grauweißen Felsbänke sichtbar, die seinen Nordrand bilden.“[1]) Noch interessanter ist das kleine, aber vollständige Atoll bei Günzberg, in der Nähe von Solothurn. „An dasselbe schließt sich nämlich die berühmte Solothurner Schildkrötenbank an, wo in einem beschränkten Raume hunderte von Schildkrötenschalen gefunden wurden. Viele sind sehr wohl erhalten. Sie gehören nicht weniger als vierzehn verschiedenen Arten an. Die Untiefen in der Nähe der Günzbergerkoralleninsel wurden wohl mit Vorliebe zur Eiablage benutzt, und an diesen Brutplätzen wurden zahlreiche alte Exemplare vom feinen Meerschlamm begraben und so der Nachwelt überliefert.“ Zschokke.

(Schluß folgt.)

Der Heldenkampf der Schwyzer.

Präparationsskizze für die Sekundarschulstufe, von J. Troxler.

Vorbemerkungen. Wir sind in der Geschichte bei diesem Kapitel angelangt. Das der Zeitfolge nach Vorhergehende aus der französischen Revolution in der Schweiz ist den Schülern geläufig, wenigstens in Bezug auf den Inhalt. Es ist viel besser, die Schüler seien mit dem wahren Verlauf der geschichtlichen Tatsachen genau bekannt und wissen dieselben jederzeit in freier Form wiederzugeben, als daß sie ganze Kapitel gedankenlos herschwatzen.

Soll der Geschichtsunterricht nicht ein leeres Wortspiel sein, so bedarf er einer guten geographischen Grundlage. Auch vorausgesetzt, daß der Schüler auf dieser Stufe mehreres von der geographischen Lage und deren Verhältnissen des Kantons Schwyz wisse, darf eine spezielle Erläuterung der geographischen Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes nicht fehlen, und deshalb folge bei der Sacherklärung der Entwurf einer einfachen Planskizze.

Was die Hand nicht zu zeichnen vermag in so kurzbemessener Zeit, zeichne das lebendige Wort des Lehrers. Die Sprache des Lehrers sei mustergültig in Inhalt und Form, die des Schülers möglichst korrekt.

Vorerzählen. Vielerorts wird das Pensum bloß vorgelesen, oder man läßt es sofort durch den Schüler lesen. Ich meinerseits ziehe es vor, den zu behandelnden Abschnitt vollständig frei vom Wortlaute des Lehrbuches mit beliebigen Ergänzungen und Bemerkungen vorzutragen. — Ich fasse mich im Nächstfolgenden möglichst kurz:

„Wie wir gehört, wurde die Schweiz in „die eine und unteilbare Republik“ verwandelt und die sogenannte helvetische Verfassung eingeführt. Die Ur-

[1]) Zschokke „Die Korallenriffe im schweizerischen Jura.“ S. 7.

Digitized by Google

kantone, Glarus und Zug, ferner mehrere Bezirke im heutigen St. Gallen weigerten sich aber entschieden, diese neue Verfassung anzunehmen.

Im April 1798 hielten die drei Urkantone, nachdem die meisten andern Orte sich unterworfen hatten, Kriegsrat in Schwyz, wobei Nidwalden und Schwyz stürmisch den Angriffskrieg gegen die den Franzosen huldigenden Nachbarkantone beschlossen, Uri dagegen Bedenken erhob und seine Gesandten zurückzog. Edle Begeisterung entflammte alle Herzen. Einstimmig wurde Alois Reding von Schwyz zum Anführer gewählt, ein edler, kriegstüchtiger und unerschrockener Mann von erst 33 Jahren, vom Volke wie ein Vater geliebt, — der es für die gute Sache zu begeistern wußte. Ihm standen treue Offiziere zur Seite. Mehr als 10,000 Mann, darunter viele aus dem St. Gallischen, standen zur Verfügung. Der Angriff galt zunächst Luzern, den Reding mit 3600 der Seinigen erfolgreich ausführte. Unterdessen zog Oberst Paravicini mit 3000 Mann gegen Zürich heran und Oberst Houser mit 2000 Nidwaldnern, Schwyzern und Glarnern gegen Obwalden, das sich unterworfen, dann aber ihnen sich wieder anschloß, und über den Brünig gegen Bern, während eine andere Abteilung ins Freiamt einfallen sollte. Aber alle diese letztern Angriffe mißglückten, und Luzern mußte schon nach zwei Tagen wieder geräumt werden. So war man genötigt, sich nur mehr auf die Verteidigung der eigenen Länder zu verlegen.

Schwyz lag den Angreifern von 5 Seiten her offen: von Luzern aus über Küßnacht nach Art, von Zug aus über Walchwil nach Art, oder über Aegeri gegen Morgarten, von Richterswil am Zürichsee über die Schindellegi nach Rothenthurm und endlich von Pfäffikon über den Etzel nach Einsiedeln. Also an 5 verschiedenen Orten mußten die Schwyzer ihre Truppen aufstellen. Am stärksten besetzte man die Nordseite gegen den Zürichsee hin.

Die Franzosen zogen dem Zürichsee nach hinauf und eroberten nach einem harten Kampfe Wollerau und Pfäffikon und besetzten den Nordfuß des Etzels. — Fast gleichzeitig wurde eine Abteilung Schwyzer bei Immensee angegriffen, doch bei der „hohlen Gasse" jagte sie die Feinde über den Kiemen gegen Risch hin, 30. April.

Der folgende 2. Mai entschied. Alle Hilfstruppen verließen die Schwyzer; denn die Nidwaldner hatten genug für ihr eigenes Gebiet zu sorgen, und die übrigen Orte hatten sich ergeben; nur 500 Urner blieben in ihren Reihen. Reding, der unermüdliche Anführer, besichtigte die gefährlichsten Posten an der Schindellegi und am Etzel und eilte in der Nacht vor dem 2. Mai nach Rothenthurm und hielt Kriegsrat. Es handelte sich hauptsächlich um die Besetzung und Verteidigung der Schindellegi und des Etzels. Letztern übernahmen die Einsiedler, den gefährlichern Posten aber Reding.

Am Morgen des 2. Mai erschienen 2000 Franzosen an der Schindellegi, wurden aber nach einem hartnäckigen Kampfe mit großem Verluste zurückgeworfen. Unterdessen aber eroberte eine andere feindliche Abteilung den Etzel, und eine dritte warf die Schwyzer bei Morgarten zurück, und beide drohten ins Herz des Landes einzudringen. Reding eilte mit seinen Truppen nach Rothenthurm, wo er sich mit den vertriebenen Schwyzern vom Morgarten vereinigte. Die Franzosen ließ er von den Anhöhen herab in die Ebene einrücken, um nicht nach oben kämpfen zu müssen. Der Landsturm aus der Umgegend stieß zu ihm. Mit feurigen Worten munterte er seine Mannschaft zum heiligen Kampfe auf und schwur mit ihr: „Wir fliehen nicht, wir sterben."

Dreitausend Franzosen standen 1200 Schwyzern nebst dem Landsturm gegenüber. Auf des Anführers Zeichen stürmten die Schwyzer siegesgewiß und brennend vor Verlangen, mit den Besiegern Europas handgemein zu werden, mit gefälltem Bajonett auf die Feinde ein, durchbrachen alsbald ihre Reihen und jagten sie nach 4stündigem, furchtbarem Gemetzel in wilde Flucht.

Am folgenden Morgen wurden die Franzosen auch bei Arth vertrieben.

Ueberall hatten die heldenmütigen Schwyzer gesiegt, aber dennoch konnten sie unter den obwaltenden Verhältnissen nicht an längern Widerstand oder gar an Eroberung denken. Furchtbar hatten sie sich abgemüht; Hunger und Durst quälte sie; von außen war eine Unterstützung undenkbar, während die Feinde immer neue Verstärkungen erhielten. Durch die Not gezwungen, schloß Reding mit dem Franzosenführer General Schauenburg am 3. Mai einen Waffenstillstand, und tags darauf faßte die Landsgemeinde Schwyz entscheidenden Beschluß.

An dieser Versammlung gings stürmisch her. Die einen waren für, andere gegen Ergebung. Reding, der die Lage der Dinge genau kannte, stimmte dafür und mit ihm viele angesehene Bürger und Geistliche. Schwyz ergab sich, indem es die helvetische Verfassung annahm, aber alle religiösen und politischen Rechte und Freiheiten behalten durfte. Die Franzosen zogen ab und hatten große Verluste erlitten. Schwyz aber erhielt die ersehnte Ruhe wieder."

Hierauf erfolgt kurze **Wiedergabe** des Vorerzählten durch die Schüler. Sie sei eine ungezwungene Beantwortung der Fragen des Lehrers. Die Fragen seien möglichst kurz, aber vollständig, und beschränken sich auf den Inhalt des vorgetragenen Stoffes.

Gerade hieran knüpfe ich die **sachliche Erklärung.** Jede Frage, die vom Schüler nicht befriedigend beantwortet werden kann, werde sofort gehörig erläutert. Damit geht die Bekanntmachung der geographischen Verhältnisse Hand in Hand, ich mache also den Plan an der Tafel erst im Verlaufe des Fragenspiels. — Zu obigem Stoff stelle ich ungefähr folgende Fragen, die einer besondern sachlichen Erklärung bedürfen, (die Antworten dazu sind allemal in Klammer beigesetzt); solche, die einer speziellen Erläuterung nicht bedürfen, werden der Kürze halber weggelassen.

Frage: Warum weigerten sich die Urkantone und andere Gaue, die helvetische Verfassung anzunehmen? (1. Weil sie alle Rechte der Kantone vernichtete und dieselben einer von Frankreich abhängigen Regierung zur freien Willkür übertrugen. 2. Weil sie die katholische Kirche unterdrückte.) Warum zögerte Uri mit dem Angriffskriege? (Weil es sich in den Bergen sicher fühlte und die Erfolglosigkeit eines solchen Krieges unter den gegebenen Verhältnissen einsah.) Warum verlief der Angriffskrieg auch gegen Luzern nutzlos? (Weil die schwyzerische Truppenmacht zerstreut war und die Eroberung Luzerns nicht ausgenützt werden konnte, da das Landvolk zu stark von französischen Günstlingen beeinflußt wurde, so daß den Eroberern von dieser Seite her keine Hilfe floß.)

Frage für Frage soll nun den Situationsplan aufbauen, indem ich mit Schwyz beginne und ihn nach und nach entstehen lasse.

Warum mußte Reding mit seinen Truppen, nachdem der Etzel in Feindeshand gefallen war, sich nach der Ebene von Rothenthurm zurückziehen? (Weil dort verschiedene Zugänge der Feinde zusammenliefen und von dort aus Schwyz am meisten hätte bedroht werden können.) Was entflammte die Schwyzer zu ihrer unwiderstehlichen Kampfeslust? (Die drohende Gefahr, das herrliche Beispiel ihres edlen Führers, der blutgetränkte Boden des nahen Morgarten.) Haben die Schwyzer einen Erfolg zu verzeichnen gehabt, als sie sich doch ergaben? (Durch ihre Tapferkeit haben sie gezeigt, daß der Kampf für eine gerechte Sache ein heiliger Krieg ist, und dadurch haben sie sich auch günstige Friedensbedingungen erzwungen.) War ihr Krieg ein gerechter? (Die Schwyzer kämpften für ein heil. Recht; denn die freiheitliche Verfassung der Helvetik besaßen die Schwyzer schon Jahrhunderte in höherm Maße. Die helvetische Verfassung konnte ihnen also nur Schlimmes bringen, und dagegen wehrten sie sich.)

Ist noch Zeit vorhanden, so kann das Ganze noch einmal kurz nacherzählt oder im Lesebuch nachgelesen werden, wobei schwerfällige Ausdrücke erklärt

Digitized by Google

werden. Meistens aber reicht die Zeit nicht mehr aus, und der Schüler hat nun die Aufgabe, das betreffende Pensum zu Hause nachzulesen und sich die Sache **inhaltlich** gut einzuprägen.

In der nächsten Geschichtsstunde wird alsdann das Gelernte vom einen oder andern Schüler in möglichst freiem Vortrage wiedergegeben, während ein anderer die in der letzten Stunde entworfene Planskizze an die Tafel zeichnet und nachher erklärt. Der Lehrer stelle während des Schülers Vortrag nur dann Fragen, wenn es obsolut notwendig erscheint, sonst gewöhnen sich die Schüler nicht an Selbständigkeit. Um sich aber einen sichern Einblick in des Schülers Wissen und Verständnis zu verschaffen, stelle er nachher beliebige Fragen, die den Stoff von verschiedenster Seite angreifen.

Schließlich darf eine **praktische Verwertung** des Stoffes nicht fehlen.

a. Die Charaktereigenschaften der handelnden Persönlichkeiten und Parteien werden hervorgehoben und ethisch verwertet, hier diejenigen Redings, der Schwyzer und der französisch gesinnten Eidgenossen, wie sie sich aus den verschiedenen sachlichen Fragen ergeben.

b. An den Plan anknüpfend, dürfte vielleicht auf die spezielle Geographie des Kantons Schwyz eingegangen werden.

c. Sprachlich wäre dieses Kapitel mit etwelcher Erweiterung ein vortrefflicher Stoff zu einem Aufsatze.

Schlußbemerkung. Nicht jedes Ereignis in der Schweizergeschichte ist von so großem Wert wie dieses, und deshalb soll man mit der Zeit nicht allzusehr geizen; es dürften auf solche Kapitel zwei ganze Geschichtsstunden verwendet werden. Weniger wichtige Tatsachen behandle ich nur kursorisch und beschränke mich mit der einläßlichen Behandlung mehr auf die Hauptmomente.

Bei allem und jedem aber vergesse der Lehrer, der einen rationellen Geschichtsunterricht erteilen will, eine recht gewissenhafte Vorbereitung nicht und verschaffe sich zu diesem Zwecke ein gediegenes größeres Geschichtswerk der Schweiz und werde dessen Freund und Kenner. (Wenn nur ein solches katholischer Auffassung bestünde! Die Redaktion.)

Anmerkung der Redaktion. Die wiederholt angetönte Planskizze, die selbstverständlich zur Veranschaulichung dieses hochwichtigen Geschichts-Abschnittes ungemein wertvoll wäre, und deren gewissenhafte Entwicklung an der Schultafel dem Lehrer empfohlen werden muß, liegt in des v. Freundes Arbeit gut entwickelt vor. Leider ist die im übrigen sehr opferfähige Verlegerschaft technisch nicht in der Lage, derselben in den „Blättern" Leben zu geben.

Der Atheismus auf dem Schragen! Im Staate Neu-Mexiko bestund seit 1880 eine Stadt Liberal, von der atheistische Blätter folgendes melden: „Liberal bietet dem Besucher einen höchst niederschlagenden Anblick dar. Ohne Kirche und ohne Kultus kennt sie auch keine Sonntage und keine kirchlichen Feste. Seit der Gründung Liberals haben Zank und Streit, oft mit blutigem Ausgange, daselbst nicht aufgehört. Mit dem Christentum ist überhaupt die christliche Sitte gewichen. Die gröbsten sittlichen Vergehen sind an der Tagesordnung. In der Schule werden die Kinder zur Verachtung Gottes und der Religion und zum Genusse der Freiheit angeleitet. Und die Früchte lassen nicht auf sich warten. Amerikanische Beurteiler sind der Ansicht, daß es eine rohere, unzüchtigere Jugend als in Liberal nirgends gebe. Neun Zehntel der Bewohner würden daher auch gerne die Stadt verlassen, wenn sie nur Käufer für ihren Besitz fänden. Auch die Geschäftslage ist gänzlich schief gewickelt. So ist der Atheismus das Grab der Sittlichkeit und des Rechts und führt notwendig zum Bankrott auf allen Gebieten der menschlichen Beschäftigung. Der Atheismus, welcher der Geschichte angehört, hat einen Vater, das ist der religiöse Liberalismus mit seiner konfessionslosen Schule. . . . g

Johann Heinrich Peſtalozzi,

ſein Leben, ſein Wirken und ſeine Bedeutung.

H. B.

(Schluß.)

Trotzalldem verdient Peſtalozzis Wirken in Stans unſere Hochachtung, wenn auch nicht überall unſere Zuſtimmung; er hat die ihn hiebei leitenden Geſichtspunkte in ſeinem berühmten „Brief an ſeinen Freund Geſſner über ſeinen Aufenthalt in Stanz“ niedergelegt, von denen wir einige der wichtigſten hier folgen laſſen, da ſie nicht nur auf die Beſtrebungen Peſtalozzis neues Licht werfen, ſondern auch heute noch belehrend und anregend wirken und auch zeigen, daß Peſtalozzis Wirken zwar auf dem Boden von „Lienhardt und Gertrud“ ruht, aber daß ſeine Anſichten doch nach mancher Richtung hin Klärung und Fortentwicklung gefunden haben.

Über ſeinen Zweck ſpricht er ſich darin folgendermaßen aus: „Ich wollte eigentlich durch meinen Verſuch beweiſen, daß die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müſſe nachgeahmt werden, und daß die letztere nur durch die Nachahmung der erſtern für das Menſchengeſchlecht einen Wert hat. *Schulunterricht ohne Umfaſſung des ganzen Geiſtes, den die Menſchenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältniſſe gebaut, führt in meinen Augen nicht weiter als zu einer künſtlichen Verſchrumpfungsmethode unſeres Geſchlechtes!* Jede gute Menſchenerziehung fordert, daß das Mutterauge in der Wohnſtube täglich und ſtündlich jede Veränderung des Seelenzuſtandes ihres Kindes mit Sicherheit in ſeinem Auge, auf ſeinem Munde und ſeiner Stirne leſe. Sie fordert weſentlich, daß die Kraft des Erziehers reine und durch das Daſein des ganzen Umfanges der häuslichen Verhältniſſe allgemein belobte Vaterkraft ſei. Hierauf baute ich, daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude ſei, das ſollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend in jedem Augenblicke auf meiner Stirne ſehen, und auf meinen Lippen ahnden . . . Mein weſentlicher Geſichtspunkt ging ſtets allererſt darauf, *die Kinder durch die erſten Gefühle ihres Beiſammenſeins und bei der erſten Entwicklung ihrer Kräfte zu Geſchwiſtern zu machen*, das Haus in den einfachen Geiſt einer großen Haushaltung zuſammenzuſchmelzen und auf der Baſis eines ſolchen Verhältniſſes und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und ſittliche Gefühl allgemein zu beleben. Ich erreichte

dieſen Zweck mit ziemlichem Glück. Man ſah in kurzem bei 70 ſo verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerkſamkeit und Haglichkeit unter einander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen unter Geſchwiſtern ſtattfindet.“ Wie Peſtalozzi in allem die täglichen Erfahrungen und die Umgebung der Kinder zur intellektuellen und ſittlichen Bildung benutzte, erklärt er uns in folgender Schilderung, die gewiß bei jeder Erziehung Beachtung finden darf, obwohl der chriſtliche Erzieher freilich nicht dabei ſtehen darf, ſondern die Kinder auch auf chriſtliche Geſichtspunkte und Motive des Handelns führen muß. „Meine diesfällige Handlungsweiſe ging von dem Grundſatze aus: Suche deine Kinder zuerſt weitherzig zu machen und Liebe und Wohltätigkeit durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfniſſe und Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Tun nahe zu legen, ſie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu ſichern, dann ihnen viele Fertigkeiten anzugewöhnen, um dieſes Wohlwollen in ihrem Kreiſe ſicher und ausgebreitet ausüben zu können. Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Böſen, mit den Worten. Knüpfe dieſe an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an und ſorge dafür, daß ſie gänzlich darauf gegründet ſeien, um deinen Kindern klarer zu machen, was in ihnen und um ſie hergeht, um eine rechtliche und ſittliche Anſicht ihres Lebens und ihrer Verhältniſſe in ihnen zu erzeugen . . . Ich habe meinen Kindern unendlich wenig erklärt, ich habe ſie weder Moral noch Religion gelehrt; aber wenn ſie ſtill waren, daß man eines jeden Atemzug hörte, dann fragte ich ſie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr ſo ſeid, als wenn ihr lärmet . . . . Wenn von dem Elend des Landes die Rede war und ſie froh waren und ſich glücklich fühlten, dann ſagte ich zu ihnen: Iſt Gott nicht gut, der das Menſchengeſchlecht mitleidig erſchaffen . : . Viel und oft ſchilderte ich ihnen das Glück einer ſtillen, friedlichen Haushaltung, die durch Überlegung und Fleiß zu einem ſichern Brot und in die Lage gekommen, unwiſſenden, unerzogenen und unglücklichen Menſchen zu raten und zu helfen. An meine Bruſt hingelehnt fragte ich manche der Gefühlvollſten ſchon in den erſten Monaten: Wollteſt du nicht auch gerne wie ich im Kreiſe armer Unglücklichen leben, ſie erziehen, ſie zu gebildeten Menſchen machen? Gott! Wie ſich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn ſie antworteten: Jeſus Maria, wenn ich es auch dahin bringen könnte . . . . . Vorzüglich glaube ich, daß die erſte Epoche des Nachdenkens bei den Kindern durch einen wortreichen und mit der Geiſtesbeſchaffenheit des Lernenden und ſeinen äußern Verhältniſſen anpaſſenden Unterricht verwirrt werde. Nach meiner Er-

fahrung hängt alles davon ab, daß jeder Lehrſatz ihnen durch das Bewußtſein intuitiver (innerlich klarer), an Realverhältniſſe angeketteter Erfahrung ſich ſelber als wahr darſtelle. Die Wahrheit ohne einen ſolchen Hintergrund iſt für ſie ein bloßes, ihnen meiſtens noch unangemeſſenes und läſtiges Spielwerk ... Die eigentlichen Vorteile der menſchlichen Kenntniſſe und des Wiſſens beſtehen für das Menſchengeſchlecht in der Sicherheit der Fundamente, von denen ſie ausgehen und auf denen ſie ruhen."

Bezüglich der Disziplin wollte Peſtalozzi die körperliche Strafe nicht gänzlich verbannt, aber mit Liebe angewandt wiſſen. „Der pädagogiſche Grundſatz, mit bloßen Worten ſich des Geiſtes und Herzens einer Schar Kinder zu bemächtigen, iſt freilich ausführbar bei glücklichen Kindern und in glücklichen Lagen; aber im Gemiſch meiner ungleichen Bettelkinder, bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten war der Eindruck körperlicher Strafen weſentlich und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, iſt ganz unrichtig. Es ſind nicht einzelne ſeltene Handlungen, welche die Gemütsſtimmung und Denkungsweiſe der Kinder beſtimmen, es iſt die täglich und ſtündlich wiederholte und vor ihren Augen ſtehende Wahrheit deiner Gemütsbeſchaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen ſie ſelber, was ihre Gefühle gegen dich entſcheidend beſtimmt, und ſo wie dieſes geſchehen, wird jeder Eindruck der einzelnen Handlungen durch das feſte Daſein dieſer Herzensſtimmung der Kinder beſtimmt. Vater- und Mutterſtrafen machen daher ſelten einen ſchlimmen Eindruck. Ganz anders iſt es mit den Strafen der Schul- und anderer Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen (ſelbſtloſen) Verhältniſſen mit den Kindern leben und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen .... Meine Züchtigungen konnten darum keinen üblen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen reinen Zuneigung unter ihnen ſtand und mich ihnen aufopferte."

Über die ſittliche Elementarbildung äußert ſich Peſtalozzi folgendermaßen: „Der Umfang der ſittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drei Geſichtspunkten: Der Erziehung einer ſittlichen Gemütsſtimmung durch reine Gefühle; — ſittlicher Umgebungen durch Selbſtüberwindung und Anſtrengung in dem, was recht und gut iſt —, und endlich der Bewirkung einer ſittlichen Anſicht durch das Nachdenken über die Rechts- und Sittlichkeitsverhältniſſe, in denen das Kind ſchon durch ſein Daſein und ſeine Umgebung ſteht, und durch das Vergleichen derſelben." Hören wir endlich Peſtalozzi noch be-

züglich der intellektuellen Bildung seiner Waisenkinder. „Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunst, die nicht auf den einfachen Folgen der Überzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen sollte. Auf diese Weise unterordnete ich auch das Lernen der Kinder dem höhern Gesichtspunkt, ihren bessern Sinn allgemein anzuregen, und das Naturverhältnis, in denen sie unter einander und unter meiner Besorgung lebten, mit voller Kraft auf sie einwirken zu lassen .... Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichtsmit der Industrieanstalt zu verbinden und beides in einander zu schmelzen ... Das war mir (jedoch) klar, daß, ehe von einer solchen Zusammenschmelzung die Rede sein konnte, erst die Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sonderung und Selbständigkeit aufgestellt und die besondere Natur und die besondern Bedürfnisse eines jeden dieser Fächer klar gemacht sein mußten." Pestalozzi betrachtete das Arbeiten „mehr im Gesichtspunkt der körpereichen Übung zur Arbeit und Verdienstfähigkeit als in Rücksicht auf den Gewinnst der Arbeit." ebenso auch sah er das eigentlich so geheißene Lernen ebenso allgemein als Übung der Seelenkräfte an und hielt besonders dafür, die Übung der Aufmerksamkeit, der Bedachtsamkeit und der festen Erinnerungskraft müsse der Kunstübung zu urteilen und zu schließen vorhergehen, und die erstern müssen fest gegründet sein, ehe die letztern von der Gefahr bewahrt werden können, durch die Fertigkeiten äußerer, wörtlicher Erleichterung zur Oberflächlichkeit und zu anmaßenden, täuschenden Urteilen geführt zu werden, welches ich für das Menschenglück viel gefährlicher achte, als eine Unwissenheit in hundert Dingen, die aber durch eine feste anschauende Erkenntnis seiner wesentlichen nächsten Verhältnisse und durch ein einfaches, reines, aber fest entwickeltes Kraftgefühl gesichert ist." Ich glaube im Gegenteil, die für das Menschengeschlecht segensreichsten Erkenntnisse gehen allgemein von diesem Gesichtspunkte aus und finden sich am reinsten in der wissenschaftlich beschränktesten Menschenklasse." In diesen Sätzen Pestalozzis liegt viel gesunde Pädagogik, die besonders in den Kreisen beachtet werden sollte, wo man die Kinder mit allem möglichen Wissenskram vollstopfen zu müssen glaubt und daher die Schule mit Unterrichtsstoff überladet. Pestalozzi strebte im Anfange nicht so fast darnach, daß seine Kinder „im Buchstabieren, Lesen und Schreiben weit kamen, als daß sie durch diese Übungen ihre Seelenkräfte allgemein so vielfältig und so wirksam entwickeln als nur möglich." Schon hier lehrte er die Kinder zuerst auswendig buchstabieren und „das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zu-

ſammenſetzen," und ging dann erſt nach dieſen Übungen zum Leſen über und zwar zuerſt der geſchriebenen und dann der gedruckten Buchſtaben. Beim Schreiben verharrte er lange bei den Buchſtaben, „welche die Grundzüge vieler andern enthalten." — „Wenn die Kinder auf dieſe Weiſe nur drei Buchſtaben auf einen wirklichen Grad richtig und fertig ſchreiben, ſo lernen ſie die übrigen mit großer Leichtigkeit." Auch Geographie und Naturkunde zog er in den Bereich des Unterrichtes hinein und benutzte dazu Gedikos Leſebuch. Überall war mein Grundſatz, das Unbedeutendſte, das die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in etwas zurückzugehen, ſie kein Wort, das ſie einmal gelernt hatten, vergeſſen, keinen einzigen Buchſtaben, den ſie gut geſchrieben, jemals ſchlechter ſchreiben zu laſſen. Ich war mit den Langſamen geduldig, aber wenn ein Kind etwas ſchlechter machte, als es dasſelbe ſchon gemacht hatte, war ich ſtreng."

Beim Unterricht zog er ſich *Gehülfen* heran, indem die ältern und fähigen Kinder die andern minderen unterrichten mußte. „Ich hatte in kurzem unter meinen Kindern Mitarbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächeren das, ſo dieſe noch nicht konnten, zu lehren, mit der Anſtalt immer vorgerückt und für die Augenblicksbedürfniſſe der Anſtalt ohne Zweifel brauchbarer und vielſeitig brauchbarer geworden wären als angeſtellte Lehrer . . . Mein Zweck dabei war, die Vereinfachung aller Lehrmittel ſo weit zu treiben, daß jeder gemeine Menſch leicht dahin zu bringen ſein könne, ſeine Kinder zu lehren und allmählich die Schulen für die erſten Elemente beinahe überflüſſig zu machen."

Mit den Worten: „Das war mein Traum; ich mußte Stanz verlaſſen, da ich jetzt ſo nahe an ihrer Erfüllung zu ſein geglaubt habe," ſchließt Peſtalozzi ſeinen intereſſanten Bericht, der uns ſowohl ſeine Liebe zu den Armen und Notleidenden eröffnet als auch ſein unermüdliches Ringen nach einer rationellen, der Menſchennatur angepaßten Erziehungs- und Unterrichtsweiſe. Er hat dieſem Zwecke ſeine körperliche und geiſtige Kraft voll und ganz geweiht und aufgerieben, und zog ſich daher zur Erholung in das Bad Gurnigel (im Berneroberlande) zurück, zugleich auch, um dem Gang der Ereigniſſe abzuwarten und dann entweder wieder nach Stans zurückzukehren oder anderswo ſeine Pläne auszuführen. Da das erſtere nicht möglich war, verſchafften ihm ſeine Freunde Rengger und Stapfer durch Oberrichter Schnell in Burgdorf eine Lehrſtelle daſelbſt, welche er Ende Juli 1799 antrat.

Zur Vergleichung.

Man hört oft die verschiedensten Ansichten über die jedem einzelnen Unterrichtsgegenstande gebührende Stundenzahl. Selbst Schulmänner äußern sich diesbezüglich oft sehr widersprechend. Vorab gehen die Ansichten sehr auseinander hinsichtlich der Stundenzahl, die dem Religions-Unterrichte einzuräumen sei. Nur zu oft neigen auch Katholiken der modernen Meinung zu, unsere hochwürdigsten Bischöf., die eigentlich in diesem Punkte einzig kompetent sind, verlangen zu viel Zeit für diesen Unterrichtsgegenstand. Die Zeitverhältnisse sprechen nun freilich für den denkenden Christen so ziemlich in Fraktur, und es braucht wahrhaft „blöde Augen", um des Religions-Unterrichtes Stundenzahl schwächen zu können oder zu wollen. Uebrigens seien hier zur Vergleichung eine Reihe Stundenpläne angefügt, die 1895 in Uebung gewesen. Wörtlich mögen sie Wiedergabe finden, wie sie die ausgezeichnete „Pädagogische Jahresrundschau" von J. Schiffels, bei Schöningh in Paderborn bietet. Der Leser mag nun lesend vergleichen und dann urteilen. Mir scheint die ganze Wiedergabe dieser in modernen Städten üblichen Lektionspläne sehr lehrreich. Doch die Zahlen mögen sprechen:

Die preußischen Stundenpläne schreiben für die mehrklassigen Volksschulen vor:[1]

	Unterstufe.	Mittelstufe.	Oberstufe.
Religion . .	4	4	4
Deutsch . .	11	8	8
Rechnen . .	4	4	4
Geometrie . .	—	—	2
Realien . .	—	6	6—8
Gesang . .	1	2	2
Turnen . .	2 (0)	2 (0)	2 (0)
Zeichnen . .	—	2	2
Handarbeit .	(2)	(2)	(2)
Summa	22	28	30—32

Volksschulen in Charlottenburg.

Klasse[2]	VI.	V.	VI.	III.	II.	I.	Ia.
Religion	4	4	4	5	5	5	4
Deutsch	11 (13)	10 (9)	8	7	7	7	6
Rechnen	4	4	4	4	4	4	4
Geometrie	—	—	—	—	2 (0)	2 (0)	2 (0)
Geschichte	—	—	2	2	2	2	2
Geographie . . .	—	—	2 (1)	2	2	2	2
Naturkunde . . .	—	—	2	2 (1)	4 (3)	4 (3)	4 (3)
Gesang	1	1	2	2	2	2	2
Turnen	2 (0)	2 (0)	2 (0)	2	2	2	2
Zeichnen	—	1	2	2	2	2	2
Handarbeit . . .	—	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)	(5)
Summa	22	22	28	28 (30)	32	32	30 (32)

[1] Nur eine Ziffer gilt für beide Geschlechter; bezieht sich eine Ziffer nur auf die Knaben, so wird das durch eine dahinter stehende eingeklammerte 0 angezeigt. Die bloß für die Mädchen geltenden Zahlen sind eingeklammert.

[2] Die I. Klasse ist stets die oberste.

Elementarſchulen in Wiesbaden.

Klaſſe	VIII.	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Religion	2	3	3	4	4	4	4	4
Deutſch	10	9	11	11	10	10 (9)	9 (8)	9 (8)
Rechnen	3	4	4	4	4	4 (3)	4 (3)	4 (3)
Geometrie	—	—	—	—	—	1 (1)	2 (0)	2 (0)
Geſchichte	—	—	—	—	2	2	2	2
Geographie[1]	3	3	3	3	2	2	2	2
Naturkunde	—	—	—	—	2	2	2	2
Geſang	—	—	1	2	2	2	2	2
Turnen	—	—	—	—	2	2	2	2
Handarbeit	—	(2)	(3)	(3)	(4)	(4)	(3)	(3)
Zeichnen	—	—	—	—	—	—	2	2
Summa	18	19 (21)	22 (25)	24 (27)	28 (32)	29 (30)	31	31 (30)

Münchener Werktags-Volksſchulen.

Klaſſe	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Religion	2	2	3	3	3	3	2
Deutſch	10	12 (12)	12 (10)	12 (10)	8 (7)	8 (7)	8
Rechnen	6	6	6	6	6	6	6
Geſchichte	—	—	2	2	3	3	2 (3)
Geographie	—	—					2
Naturkunde	—	—			2	4 (3)	4 (3)
Geſang	1	1	1	1	1	1	1
Turnen	2	2	2	2	2	2	2
Zeichnen	—	—	—	—	4 (2)	3 (2)	3 (2)
Handarbeit	(2)	(2)	(3)	(3)	(4)	(3)	(4)
Summa	21 (23)	23 (25)	26 (27)	26 (27)	29	30	30

Augsburger Volksſchulen.

Klaſſe	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Religion	3	3	3	4	4	4	4
Deutſch	12	12	10	10 (9)	10 (9)	10 (9)	10 (9)
Rechnen	6	6	6	6 (5)	6 (5)	6 (5)	6 (5)
Geſchichte	—	—	—	1	1	1	1
Geographie	—	—	—	1	1	1	1
Naturkunde	—	—	—	2	2	2	2
Geſang	1	1	1	1	1	1	1
Turnen	—	—	2	2	2	2	2
Zeichnen	—	1	1	2	2	2	2
Handarbeit	(2)	(2)	(2)	(3)	(3)	(3)	(3)
Summa	22 (24)	23 (25)	25 (27)	29 (30)	29 (30)	29 (30)	29 (30)

[1] Vom 1.—4. Schuljahr 3 Stunden Anſchauungsunterricht und Heimatskunde.

Volksschule in Stuttgart.

Klasse	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Religion	4½	4½	4½	6	6	7	6
Deutsch	10½	10½	13	9½	9½	8½	9½
Rechnen	3	4	5	5	5	5	5
Realien	1	1	1	4	4	4	4
Gesang	1	1	1½	1½	1½	1½	1½
Zeichnen	—	—	—	—	2 (0)	2 (0)	2 (0)
Turnen	—	—	—	1½(0)	1½(0)	1½(0)	1½(0)
Handarbeit	(4)	(4)	(4)	(4)	(4)	(4)	(4)
Nachhilfe	6 (2)	5 (1)	5 (1)	2½(2)	2½(2)	2½(2)	2½(2)
Summa	26	26	30	32	32	32	32

Für die ländlichen Schulen gilt noch durchweg folgende Bestimmung des Normallehrplanes: „Bei einer Schulzeit von 26 Stunden soll ½ für Religionsunterricht mit Einschluß des Memorierens zur Verwendung kommen. Der Rest sowie die über die Zahl 26 hinaus verfügbaren Stunden werden den übrigen Fächern in der Art zugewiesen, daß die der Sprache ⅜, Rechnen und Raumlehre ⅜, und Realien nebst Singen ebenfalls ⅜ erhalten".

Mannheimer erweiterte Volksschulen.

Klasse	VIII.	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Religion	3	3	3	3	3	3	3	3
Deutsch	9½	11½	12 (9)	13[9½]	11	11	8 (9)	7 (9)
Rechnen	6	6	6	5	4	4	4	4
Geometrie	—	—	—	—	1 (0)	1	2 (1)	2 (1)
Geschichte	—	—	—	1 (0)	2	2	2	2
Geographie	—	—	2 (1)	2(1½)	2	2	2	2
Naturkunde	—	—	1	1	1	1	2	2
Gesang	1	1	2 (1)	1	1	1	1	1
Turnen	—	—	2 (0)	2 (0)	2 (1)	2 (1)	2 (1)	2
Zeichnen	—	—	—	—	1 (2)	1	4 (2)	4 (2)
Handarbeit	—	—	(3)	(4)	(4)	(4)	(4)	(4)
Summa	19½	21½	18 (24)	28 (25)	28 (31)	28 (31)	30 (31)	29 (32)

Lektionsplan für die 4klassige Volksschule in Hessen.

Klasse	IV. I. Abt.	IV. I. Abt.	III.	II.	I.
Religion	2	2	4	4	4
Deutsch	8	10	9	8	8
Rechnen	2	4	4	5	4
Geometrie	—	—	—	—	2
Realien	—	2	6	6	7
Gesang	—	1	2	2	2
Turnen	—	1 (0)	2 (0)	2 (0)	2 (0)
Zeichnen	—	—	—	2	2
Handarbeit	—	(1)	(2)	(2)	(2)
Summa	12	20	27	28	31

Volksschule in Zerbst (Anhalt).

Klasse	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Religion	1½	2	2	3	4	4
Deutsch	8	8	8	9	8	8
Rechnen	3	4	4	4	3	3
Geographie	1½	2	2	2	2	2
Geschichte	—	—	—	—	2	2
Naturkunde	—	—	—	1	2	2
Geometrie	—	—	—	—	—	—
Gesang	1	1	1	1	2	2
Zeichnen	—	—	—	—	1	1
Turnen	—	—	—	—	—	—
Handarbeit	(4)	(4)	(4)	(4)	(4)	(4)
Summa	15 (19)	17 (21)	20 (24)	24 (28)	24 (28)	24 (28)

Die Wiener Volksschule.

Klasse	a) Allgem. Volksschule.					b) Bürgerschule.		
	V.	IV.	III.	II.	I.	III.	II.	I.
Religion	1	1	2	2	2	2	2	2
Unterrichtssprache	12	12	11	11 (8)	8 (6)	6	6	4
Rechnen	3	4	4	4 (3)	4 (3)	4 (3)	4 (3)	4 (3)
Naturkunde	—	—	1	1	3	4 (2)	5 (2)	4 (3)
Geographie u. Geschichte	—	—	1	1	3	3	3	3
Geometrie	—	—	—	—	—	3 (1)	3 (1)	3 (1)
Zeichnen u. Formenlehre	—	1	1	2	3	4 (3)	4 (3)	5 (3)
Gesang	1	1	1	1	1	1	1	1
Turnen	1 (0)	1 (0)	2 (0)	2 (0)	2 (0)	2	2	2
Handarbeit	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)	(4)	(4)	(2)

Weiterer Kommentar überflüssig! Cl. Frei.

Zur weiblichen Erziehung in der katholischen Schweiz.

Unsere Töchterpensionate rücken von allen Seiten mit ihren Jahresberichten ein. Wie aus denselben hervorgeht, sind sie überall recht zahlreich besucht und wird an denselben recht Tüchtiges geleistet, wovon sich Schreiber dieser Zeilen auch bei mehrern Anstalten aus dem Augenschein vergewissern konnte. Das Töchterpensionat bei Maria Opferung in Zug hat den Anfang gemacht, indem es sein Schuljahr mit den Prüfungen am 27. und 28. Juli schloß. Es besteht aus einem französisch-italienischen und einem deutschen Vorkurs, sowie aus 3 Reallklassen; es war von 55 Zöglingen besucht, von denen 24 der deutschen, 15 der französischen und 16 der italienischen Zunge angehörten. In allen Abteilungen wurde Vorzügliches geleistet; nichtdeutsche Zöglinge haben die herrliche Gelegenheit, sich die deutsche Sprache anzueignen; die drei Realabteilungen führen die Töchter in alle Kenntnisse und Fertigkeiten ein, die gebildeten Ständen in unserer Zeit notwendig sind. Erziehungslehre und Haushaltungskunde inclusive Gesundheitspflege und Krankendienst bereiten sie für das praktische Leben vor, ebenso die Handarbeiten, bei denen jedoch die ästhetische Seite zur vollen Geltung kommt und die daher neben Zeichnen, Gesang und Kalligraphie auch den ästhetischen Sinn pflegen.

Das Töchterpensionat und Lehrerinnenseminar in Ingenbohl hatte seine Schlußprüfung den 28. und 29. Juli. Ihr Resultat zeigte, daß die einzelnen Fächer in guten Händen liegen und von Seite der Lehrerinnen

und Schülerinnen tüchtig gearbeitet wurde. Die Anstalt war von 143 Zöglingen besucht, 8 externen und 135 internen, von denen 82 im Pensionate und die übrigen in der Kandidatur sich befanden. Sie umfaßt einen Vorbereitungskurs für italienisch-französische Zöglinge in 2 Abteilungen, 3 Reallklassen und ein dreikursiges deutsches und französisches Lehrerinnenseminar, sowie einen Haushaltungskurs, der sowohl die Töchter theoretisch als praktisch in die verschiedenen Haushaltungsfächer einführt. Auch dem Turnen, dem Gesang und der Musik wird sorgfältige Aufmerksamkeit geschenkt. Die Schlußproduktion erntete allgemeines Lob.

Das Töchterpensionat St. Clara in Stans reiht sich dem genannten Institute würdig an; es umfaßt einen Haushaltungskurs, 3 Realklassen und ein dreikursiges Seminar, sowie einen Vorbereitungskurs für nichtdeutsche Zöglinge. Dem weiblichen Handarbeitsunterricht wird ebenfalls große Sorgfalt gewidmet. Die Anstalt war von 52 Schülerinnen besucht.

Aehnliche Einrichtungen haben auch die beiden emporblühenden Töchterpensionate in Melchthal, Obwalden, und Baldegg, Kt. Luzern. Das letztere zählte 58 Zöglinge, von denen 5 dem Vorbereitungskurs, 12 den beiden Realklassen, 31 dem Haushaltungskurse und 10 den 3 Seminarklassen angehörten.

Den 6. und 7. August hatte das Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar in Menzingen seine Schlußprüfungen, die, wie immer, den Beweis leisteten, daß die Vorsteherinnen und Lehrerinnen keine Opfer scheuen, um nach allen Beziehungen auf der Höhe der Zeit zu stehen. Die Anstalt war von 280 Schülerinnen besucht, die sich auf 5 Kurse in 16 Abteilungen verteilten. Das Resultat der Prüfungen war in allen Abteilungen höchst erfreulich, die Ausstellung der Zeichnungen und weiblichen Handarbeiten erregte die Bewunderung der Besucher, und die Schlußproduktion war ein Kunstgenuß. Das Schlußwort gab denn auch der Freude ob den vorzüglichen Leistungen in allen Fächern beredten Ausdruck. —

Den guten Schluß bildet das Töchterinstitut zum hl. Kreuz in Cham mit seiner Schlußprüfung vom 10. August. Es besitzt einen deutschen Vorkurs für Nichtdeutsche, einen mehr theoretischen Lehrkurs, welcher die Töchter in den für das Leben notwendigen Wissensgang einführt und dabei besonders auch Erziehungs-, Anstands- und Buchhaltungslehre berücksichtigt, was für künftige Hausfrauen besonders wichtig ist. Der Haushaltungskurs bereitet für das praktische Leben nach allen Richtungen vor; die weiblichen Handarbeiten werden in beiden Kreisen sorgfältig gepflegt; auch Gesang, Musik und Gymnastik wird große Aufmerksamkeit zugewendet.

Aehnliche Institute hat auch die Ostschweiz und die französische und italienische Schweiz. Ein Blick in all diese Erziehungsanstalten der katholischen Schweiz zeiget uns, welche hohe Bedeutung auch auf unserer Seite der Erziehung der weiblichen Jugend zugemessen wird. Ueberall wird auch auf die praktische Seite großes Gewicht gelegt, daher ist die Haushaltungskunde und der Handarbeitsunterricht in allen Anstalten sorgfältig gepflegt. Es freut uns, wahrzunehmen, daß auch die Erziehungslehre überall ihren Einzug gefeiert hat. Sie ist für unsere Töchter von besonderer Wichtigkeit, mögen sie später als Mütter in den Familien oder als Erzieherinnen in Haus und Schule wirken. Ich möchte die Erziehungskunde ein Lebensfach für die weibliche Jugend nennen, die in unsern Tagen des Leichtsinns und der Zerfahrenheit von besonderer Wichtigkeit ist. Es fehlt unserer Zeit der Ernst der Erziehung sowohl für die Knaben als besonders für die Mädchen. Diesen Ernst der Erziehung, eine hohe und richtige Auffassung des Erzieheramtes, eine richtige Führung in Ausführung desselben müssen unsere weiblichen Bildungsanstalten unsern Töchtern beibringen; dann wird es mit der Erziehung wieder um vieles besser gehen. Vom heiligen und kräftigen Ernste der Erziehung hängt das glückliche Gedeihen von Kirche und Staat, von Gemeinde und Familie ab, aber nicht minder das zukünftige Wohl der Kinder.

. . . r.

Das Italieniſche an den höheren Lehranſtalten.

Von Dr. J. Jac. Simonet, Prof. in Schwyz.

Man lernt nicht für die Schule, ſondern fürs Leben. Das iſt ein bekannter Grundſatz. Die praktiſchen Amerikaner haben ihre Schulen ganz nach dieſem Prinzipe eingerichtet, weniger jedoch wir Schweizer. Es gibt nämlich eine praktiſche Frage, der man bisher in der Schule wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt hat, nämlich die Frage: „Welche fremde Sprache kann man in unſern Gegenden am meiſten brauchen? Man wird antworten: Das Franzöſiſche.

Daher iſt das Franzöſiſche faſt an allen unſeren höheren Schulen als obligates Fach anerkannt; und doch braucht man es im Leben vielleicht nicht ſo oft, als das Italieniſche. Man kann zwar zugeben, daß in der Weſtſchweiz viel Franzöſiſch geſprochen wird, ſo z. B. in den Kantonen Baſel, Solothurn und Bern. In der Oſt- und Mittelſchweiz dagegen muß man ohne Zweifel mehr Italieniſch ſprechen, wenn man es kann. Ob das Franzöſiſche oder Italieniſche mehr zur Bildung beitrage, — das ſoll hier gar nicht unterſucht werden; — (man kann auch hierüber verſchiedener Meinung ſein).

Mit dieſen Zeilen ſoll jedoch nicht geſagt ſein, daß man der Erlernung der franzöſiſchen Sprache weniger Zeit opfern ſoll. Aber eine Behauptung dürfte berechtigt ſein: An unſeren höheren Schulen ſollte das Italieniſche mehr gepflegt werden.

Seit den letzten Exzeſſen in Zurich ſchenkt man den Italienern größere Aufmerkſamkeit, obwohl dieſelbe nicht größerer Sympatie entſpringt. Die Anzahl der in der Schweiz arbeitenden Italiener wächſt von Jahr zu Jahr, ſo daß kaum ein Arzt, Juriſt oder Geiſtlicher mit ihnen nicht in Berührung kommt, — und das Italieniſche brauchen könnte, wenn er es gelernt hätte.

Am Tage des großen Zürcher Kravalls erzählte uns in Z. ein dortiger Profeſſor: „Heute mußte ich wieder 2 Stunden im Zuchthaus den Dolmetſcher machen, da Italiener letzte Woche eine Schlägerei hatten!“ Alſo in der Stadt Z., dem Hauptorte eines Kantons, iſt kein Juriſt, der Italieniſch ſpricht und bei ſolchen Unterſuchungen verwendet werden kann!

Am gleichen Abend erzählte ein Politechniker in der Bahn: „Mein Bruder (ein Juriſt, der als Schweizergardiſt in Rom die Rechte ſtudiert hat) muß oft bei Prozeſſen gegen Italiener die Unterſuchung leiten.“ — Auch wieder ein Beweis, wie nützlich jedem Juriſten die Kenntnis des Italieniſchen wäre.

Am gleichen Tag trafen wir einen Arzt, der beim Baue einer Bahnlinie als Arzt für die Arbeiter angestellt war und durch Privatstudium das am Gymnasium früher Gelernte soweit ergänzt hatte, daß er leidlich mit den Italienern verkehren konnte. An demselben Vormittag waren wir in Luzern bei einem Arzte, in dessen Wartsaal mehrere italienische Arbeiter warteten. Sie gingen gerade zu diesem Mediziner, weil er Italienisch spricht. Kurz: Welcher Arzt könnte nicht das Italienische brauchen?

Auch bei Geistlichen hört man nur zu oft die Klage: „Hätte ich doch die italienische Sprache gelernt! Ich könnte für die Italiener etwas mehr sorgen, — ihre Beicht hören u. s. w." Vor einigen Monaten erzählte uns ein italienischer Geistlicher, der im Kanton Zürich den Italienern Gottesdienst gehalten hatte: Er habe einzelnen Arbeitern Vorwürfe gemacht, daß sie am Sonntag nicht in die Kirche gegangen seien. Darauf habe ihm einer geantwortet: „La messa è tedesca!" „Die Messe ist deutsch." — Natürlich war nur die Predigt deutsch, — aber weil der Pfarrer kein Wort italienisch sprach, hielten sich die Arbeiter ganz ferne, als wäre er ein Altkatholik. Dagegen verstand es ein Sektirer im gleichen Kanton, etwas vor Ostern etwa 500 Arbeiter durch seine italienischen Brocken zu verleiten, so daß sie nahe daran waren, vom Glauben abzufallen. — Ein Pfarrer im Kanton Gr. spricht selber wenig italienisch, er liest jedoch am Sonntag aus einem italienischen Buche eine kurze Unterweisung den Arbeitern vor; das genügt: Sie kommen recht fleißig zur Kirche.

Durch diese wenigen Fälle aus dem praktischen Leben dürfte bewiesen sein, wie notwendig die Kenntnis der italienischen Sprache heutzutage für Ärzte, Juristen und Geistliche ist. Daraus ergibt sich von selbst die oben aufgestellte Schlußfolgerung: Man sollte der Erlernung des Italienischen an unseren Gymnasien mehr Aufmerksamkeit schenken.

Doch auch die an Gewerbe- und Handelsschulen Gebildeten kommen ohne Italienisch vielfach nicht aus. Ein Architekt und Ingenieur hat immer mit italienischen Arbeitern zu tun, — Kaufleute vielfach u. s. w.

Trotz dieses eminent praktischen Wertes der italienischen Sprache wird der Unterricht in derselben an den schweizerischen Schulen mehr als stiefmütterlich behandelt. Den Beweis liefere eine Zusammenstellung der Kurse und der Stunden, welche an den verschiedenen Anstalten für den Unterricht im Italienischen bestimmt sind. Die kurze Zeit, welche diesem Fache gewidmet wird und die geringe Anzahl der Unterrichteten beweisen klar, daß man die Kenntnis des Italienischen im praktischen Leben nicht gehörig würdigt. Die Angaben zu dieser Tabelle sind, wo mög-

lich, dem letzten Jahresbericht der einzelnen Schulen entnommen. Hier noch einige Bemerkungen.

1. In den Jahresberichten von Basel und Brieg fand sich keine Notiz über die italienische Sprache.

2. Am meisten wird das Italienische mit Recht an der Kantonsschule in Chur gepflegt (als eine von den 3 Landessprachen); doch ist die Zusammenstellung im Jahresbericht so unklar, daß sie nicht verwertet werden konnte.

3. Die Anzahl der Schüler war in vielen Katalogen nicht angegeben, und auch wo sie sich findet, variiert sie in den einzelnen Jahren ziemlich stark. Auch muß man dabei die Frequenz der Anstalt in Rechnung ziehen, was hier nicht möglich war und als bekannt vorausgesetzt werden kann.

Zusammenstellung.

1. Schule.	2. Kurse od. Jahre.	3. Stunden die Woche.	4. Schülerzahl.
1. Aarau: a. Gymnasium . .	4	2 × 4 = 8	Alle
b. Gewerbeschule .	3	3 × 3 = 9	"
2. Altdorf	2	2 × 2 = 4	5
3. Burgdorf	3½	3 × 3½ = 10½	Alle am Obgymnas.
4. Disentis	2	? (1895 = 2)	6 + 3 = 9
5. Einsiedeln	2	2 × 2 = 4	14 + 12 = 26
6. Engelberg	2	2 × 2 = 4	3 (1894 = 11)
7. Frauenfeld	2	2 × 3 = 6	16 + 8
8. Freiburg	2	2 × 2 = 4	1 + 4 = 5
9. St. Gallen	2	4 × 2 = 8	—
10. Lausanne éc commerc. . .	3	4 × 3 = 12	—
11. Luzern	3	3 × 3 = 9	—
12. Sarnen	2	2 × 2 = 4	12 + 11 = 23
13. Schaffhausen	1	3	—
14. Schwyz	3	2 × 3 = 6	13 + 6 + 3 = 22
15. Solothurn: a. Gewerbeschule	2	2 × 3 = 6	—
b. Handelsschule .	3	4 × 3 = 12	—
c. Gymnasium . .	8	2 × 3 = 6	—
16. Stans	3	2 × 3 = 6	11 + 4 + 4 = 23
17. Zug	3	3 × 3 = 9	—

Zum Evangelium des hl. Johannes. Die Rationalisten Bretschneider und Strauß (Züriputsch!) wollen das Evangelium des heil. Johannes aus der Welt schaffen. Hiegegen: 1. Das Zeugnis des Lyoner Bischofs Irenäus, das uns die sämtlichen 4 Evangelien aufzählt. Von dem des hl. Johannes sagt es ausdrücklich: „Nachher gab auch Johannes, der Jünger des Herrn, der an seiner Brust ruhte, gleichfalls sein Evangelium heraus, als er zu Ephesus in Asien sich aufhielt." Irenäus war ein Schüler des heil. Polykarp und der hinwieder ein solcher des heil. Johannes. Irenäus war also nur um ein Menschenalter von den Aposteln entfernt und ist daher gewiß glaubwürdiger als Bretschneider und Strauß. 2. Auch Justinus, ums Jahr 150 herum, spielt bereits an auf das Tischgespräch Christi mit Nikodemus über die Widergeburt durch die Taufe und zwar in einer Weise, die zeigt, daß er das Evangelium des Johannes vor Augen hatte. 3. Sogar der hl. Ignatius, der wenige Jahre nach dem hl. Johannes zu Rom als Martyrer starb. (107) gebraucht in seinen Briefen verschiedentliche Schriftstellen, die ganz mit dem Evangelium des Johannes übereinstimmen. (Nach P. v. Hammerstein.)

Aus Zug.

1. Donnerstag, den 30. Juli, versammelte sich die Sektion Zug zu ihrer ordentlichen Sommersitzung. Leider war das Wetter nicht besonders günstig, weshalb die weiter entfernten Mitglieder fehlten. Dafür aber wohnte der Sitzung als Gast bei Herr Seminardirektor Bachofner des freien evangelischen Seminars in Unterstraß in Zürich, der freundlich begrüßt wurde.

Herr Sekundarlehrer Staub von Baar hielt ein interessantes Referat über den Darvinismus, sein Wesen, seine Unhaltbarkeit und seinen schlimmen Konsequenzen für das privat- und öffentliche Leben der Menschen. Die Diskussion, an der sich auch Direktor Bachofner eingehend beteiligte, trat auf verschiedene Punkten noch spezieller ein, zeigte, wie Naturwissenschaft und göttliche Offenbarung einander nicht widersprechen und nie widersprechen können, und daß auch der mosaische Bericht einer vernünftigen Entwicklungstheorie nicht entgegensteht, wie schon der heilige Augustin und der heilige Thomas von Aquin darlegen, sofern man nur festhält, daß Gott der Schöpfer des Alls ist, daß Er in die Materie die Gesetze gelegt, nach denen die Entwicklung vor sich geht, daß das Anorganische und Organische und da wieder das Leben der Pflanzen- und Tierwelt und endlich der Mensch ihr Dasein speziellen schöpferischen Akten zu verdanken haben. Der Darvinismus widerspricht sowohl dem gesunden Denken als auch den neuesten Forschungen der Natur; daher kehren alle ruhigen Forscher ihm den Rücken und ist er auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus verurteilt. Trotzdem wird er aber teils offen, teils versteckt unter den Massen des Volkes verbreitet und mancherorts sogar von den Lehrern besonders in höheren Schulen gelehrt. Er ist eben der materialistischen Weltanschauung günstig, und daher klammert sich der Unglaube mit aller Zähigkeit an dieses Phantom und zeigt wieder, wie blindgläubig der Unglaube ist, wenn es nur gegen die göttliche Offenbarung geht. Die Schule hat mit aller Macht gegen diese ungläubige Richtung anzukämpfen und die Kinder vor ihr zu bewahren. Wenn sie das mit Eifer und Konsequenz tut, arbeitet sie am besten für das Wohl der Kirche und des Staates.

Weitere Traktanden waren die Wahl von Delegierten an das Vereinsfest, sowie die Wahl des Vorstandes. Derselbe wurde bestellt aus den Herren Seminardirektor Baumgartner als Präsident, Lehrer Kistler von Baar, Vizepräsident und Sekundarlehrer Kuhn in Cham Aktuar und Kassier. Der bisherige Vizepräsident, Herr Sekundarlehrer Staub, verläßt uns leider, da er zu weiteren Studien an die Hochschule übergeht. Ihm sei hier für seinen regen Eifer für das Wohl des Vereins und der Sektion und für seine vielen und vortrefflichen Referate öffentlich der Dank ausgesprochen. Wir hoffen, daß er uns und die „Pädagogischen Blätter" auch später mit den Früchten seiner weiteren Studien erfreue. H. B.

2. Heute, den 8. August, schloß der vom Erziehungsrate für die zugerischen Lehrer in hiesigem Lehrerseminar abgehaltene Turnkurs, der eine volle Woche in Anspruch nahm. Unter der tüchtigen und strammen, aber doch wieder liebenswürdigen und rücksichtsvollen Leitung des Herrn Hauptmann Gelzer, hat die Mannschaft sehr erfreuliche Resultate erzielt. Der Oberleitung war Herr Seminarlehrer Oechslin (von Einsiedeln) als Gehülfe beigegeben, den der offizielle Bericht „einen vorzüglichen praktischen Turner und strebsamen Turnlehrer" nennt. Es war eine strenge Woche; aber die Herren Lehrer hielten wacker aus und ertrugen alle Strapazen freudig und mutig; der Geist derselben, der Fleiß und Eifer und die ganze Haltung hat der zugerischen Lehrerschaft alle Ehre gemacht, und die Oberleitung konnte ihr am Schlusse auch alles Lob aussprechen. Wir sind überzeugt, daß der Turnkurs allen Teilnehmern im angenehmsten Andenken

bleiben wird. Zum Gelingen desselben hat freilich auch die „ausgezeichnete Verpflegung“ van seite des Seminars wesentlich beigetragen; ihr ist es vielfach auch zu verdanken, daß die ermüdenden Strapazen so leicht ertragen wurden und die ganze Zeit hindurch trotz des schlechten Wetters eine so fröhliche und zufriedene Stimmung herrschte. Selbst die älteren Lehrer, und es waren deren mehrere, — war doch das Durchschnittsalter der Teilnehmer 36 Jahre — machten die Uebungen mutig mit. Die Schlußprüfung fand heute Samstag van 2—4 Uhr statt. Derselben wohnten der eigenössische Abgeordnete, Herr Turnlehrer Wäffler von Aarau, die Herren Turnlehrer Sidler von Luzern und Bühler von Schwyz, fast sämtliche Mitglieder des Erziehungsrates und mehrere andere Turnfreunde bei. Bei der darauffolgenden gemütlichen Unterhaltung bei einem van der kantonalen Erziehungsbehörde gespendeten Vespertrunk, sprach sowohl der eidgenössische Experte, als auch der Kursleiter der Mannschaft die vollste Zufriedenheit aus, und die Lehrerschaft dankte der Erziehungsbehörde für die Gelegenheit, sich im Turnfach tüchtig auszubilden und dem Kursleiter für seine ausgezeichnete Führung, mit einem dreifachen Hoch. Herr Hauptmann Gelzer verstand es in der Tat, die Leute für sich und das Fach zu gewinnen, so daß sich beidseitig das schönste Verhältnis bildete. Der Erziehungsrat hatte auch dadurch für die Mannschaft gesorgt, daß er sie für den Fall eines Unglückes versicherte.

Eine besondere Erwähnung verdienen auch die unter Leitung des Herrn Lehrer Gaßler von Cham ausgeführten patriotischen Gesänge, die die Kurstage und die Feier verschönerten. Ebenso war es ein schöner Gedanke van seite der Kursleitung, daß auch den Turnspielen große Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Täglich wurden solche von der Lehrerschaft praktisch durchgeführt. — Mögen nun diese strengen, aber schönen Tage zur Beförderung des ganzen Schulwesens des Kantons kräftig beitragen!

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Von verschiedenen Seiten werde ich auf wirklich taktlose, wahrhaft verhetzende Schulbücher (z. B. das von Dr. Luginbühl, von Dr. Ernst, von Fricker u. v. a.) aufmerksam gemacht. Geduld, meine Freunde, ich kann unmöglich alles mit einander bemeistern. Aber auch diese Schulbücher kommen sicherlich unters Messer; denn sie sind in der That schändlich unwahr, hetzerisch und unpatriatisch. Entweder sind deren Verfasser pyramidal unwissend in katholischen Dingen oder badenlos bashaft. Aut-aut.

Gegen das Wohlthätigkeitsfest vom 23. Aug. in Form eines den ganzen Sonntag andauernden Velorennens erhebt sich die liberale „N. Z. Z.“ „weil dadurch der rettende Trieb nach stiller Betrachtung und Sammlung gemindert“ werde. Eine zarte Begründung; warum nicht rundweg: es ist eine Sonntagsentheiligung?

Schwyz. Der h. Erziehungs-Rat gibt der Lehrerschaft zu bedenken, daß Theaterspielen nicht im Pflichtenhefte des Lehrers enthalten, und daß jeder Ausfall der Schulzeit zu notieren sei, sofern derselbe außer den gesetzlichen Ferienhalbtagen stattbabe. Auch schreibt er 3 Lieder für alle Schulen vor, worunter ein Heiliggeistlied.

In Alpthal starb die hochverdiente Lehrschwester Barbara Kuhn an einem Schlagflusse. Die wackere Gemeinde verliert eine opferfähige und mannhafte Erzieherin, der strebsame und unermüdliche Pfarrherr eine kundige Mitarbeiterin; der Himmel aber erhält einen neuen Bewohner, der sein Glück vollauf verdient hat.

G. Ammann, Sekundarlehrer in Einsiedeln, hat soeben das bezügliche Reifezeugnis sich auch für den Kanton Luzern erworben und zwar durch eine mit bestem Erfolge bestandene Patentprüfung. Gratuliere bestens!

Bern. Der Kanton hat die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel. Nun ist ein Streit darob entbrannt, was alles unter „Lehrmitteln" zu verstehen sei. Der Erziehungs-Direktor versteht darunter nur Bücher, andere dehnen den Begriff auf alle Schulmaterialien aus.

Aargau. Rohrdorf erhöhte den Pfarrgehalt auf Fr. 2000. Ist noch winzig genug!

In Meerenschwand starb Lehrer Vinzenz Brun an einem Herzleiden.

Bünzen berief als Stellvertreter an seine Schule den wackeren Lehrer Schmid, s. Z. in Neuheim, Zug. Gratuliere!

In Baden bildete sich ein israelitischer Frauenverein zur Ausübung von Liebeswerken.

Im Lehrerseminar Wettingen gestattet man künftig den Besuch der durch Tanzlehrer Beutele veranstalteten Tanzkurse. Abrüstung!

Katholisch Muri ernannte an seine Bezirksschule einen Dr. Alex Ehrenfeld. Der v. Herr ist — Jude. S'klappt!

Anläßlich des bekannten Zürcher Krawalles redet das „Zof. Tagblatt„ einer „bessern Ausbildung des Handwerkers" ernsthaft das Wort, um die „Konkourrenz durch fremde Arbeiter" tunlichst zu lähmen.

Solothurn. Das Roth'sche Ehrenkleid samt dem jährlichen Ehrensold von 94 Fr., siehe Ueberfall Solothurns durch den Grafen von Kyburg 10. Nov. 1332, ist durch den Todesfall von Eisenhändler Joseph Roth in Büßerach nun an Hans Roth in Mümliswyl übergegangen.

Freiburg. Am Kollegium wird pro 96/97 eine kaufmännische Abteilung eingeführt, die den Bedürfnissen der Zeit vollständig entsprechen soll.

Den Turnkurs in Altenryf besuchten etwa 90 Lehrer.

Appenzell. Es liegt uns ein Entwurf der revid. Schulverordnung vor. Derselbe beweist das ehrliche Sterben der zuständigen Behörden, das Schulwesen in richtiger Weise zu heben und den damit in Berührung stehenden Faktoren in allweg gerecht zu werden. Im Oktober kommt er vor den großen Rat. Bis dahin wird auch unserseits eine eingehende Besprechung erfolgen.

St. Gallen. Für das st. gallische Lehrerseminar hat die zuständige Oberbehörde eine Bibliothekreglement geschaffen. Dürfte auch anderswo bald erfolgen, um dem Schlendrian, dem geistigen Egoismus und der Kopf- und Zielosigkeit eine Grenze zu setzen. — Das „Amtliche Schulblatt" veröffentlicht eine nicht unlesenswerte Arbeit über „Kartenlesen und dessen methodische Verwertung" von Lehrer Felder.

Schulvakaturen: 9, wovon 7 kath.

Hier starb Prof. Dr. Götzinger, ein verdienter Germanist und diensteifriger Lehrer, dem der ehemalige Schüler gerne ein stilles Ave widmet, wenn derselbe auch schroffer Parteigänger des s. Z. an st. gallischer Kantonsschule dominierenden Parteiterrorismus war.

Uri. Es findet ein kantonaler Turnkurs für die Lehrer statt.

Den 2 Lehrern der Fortbildungsschule in Altdorf werden von Seite des h. Erziehungs-Rates zusammen 50 Fr. für den Besuch der schweizerischen Landesausstellung in Genf bewilligt. Wenn die lieben Herren nur nicht zu lukullisch leben!

Deutschland. Der katholische Lehrerverein in Posen beschloß den offenen Kampf gegen die 20 Pfennig Litteratur der sogenannten Indianer- und Schauer-Romane.

Der preußische Unterrichtsminister betont den Provinzial-Schulkollegien gegenüber „die Wichtigkeit einer guten leserlichen Handschrift." Stimmt!

Digitized by Google

Der bekannte „Bleistift Faber" hat in seinem Testamente bedeutende Summen unter seine Arbeiter verteilt, so unter anderm jedem Mädchen im Geschäfte 100 M. u. s. w.

Berlin. Der evangelische Oberkirchenrat erteilt der Geistlichkeit den Bescheid, daß sie Leichen, welche zum Zwecke der Feuerbestattung aus der Gemeinde geführt werden, keine Amtshandlungen zuteil werden lassen dürfen.

Die Aerzte treten scharf gegen das Schlafenlegen der Kinder (zur Mittagszeit) „in den Kleidern" zu Felde, weil dadurch „Unterleibs- und Brustorgane, Atemholen und Verdauung sehr erschwert werden.

Oesterreich. Ein mährischer Bürgerschullehrer hat verschiedene Eisenbahn-Gesellschaften um Fahrpreis-Ermäßigung für größere Ferienreisen ersucht. Er erhielt von Serbien und der Türkei bez. Billete mit 50% Reduktion, ablehnenden Bescheid aber von Oesterreich-Ungarn. Der Prophet gilt nichts im Vaterland.

Norwegen. Latein und Griechisch ist aus dem Lehrplan der höheren Schulen gestrichen worden. Vermutlich hat die norwegische Volksvertretung, die diesen „antiklassischen" Beschluß gefaßt, s. Z. in den alten Sprachen keine Lorbohnen geholt.

Mähren. Der Landesschulrat verordnete, daß die Schulkinder auch an 3 Werktagen zum Kirchenbesuche zu verhalten seien. Die Not lehrt beten.

Laibach. Den Schulkindern ist vom Stadtschulrate jede Mitwirkung an Theatervorstellungen untersagt worden.

Japan. Der oberste Schulrat hat angeordnet, daß an allen höheren Schulen die deutsche Sprache obligatorisches Fach ist.

Köln. Die Regierung zu Köln hat das Urteil erlassen: „Katholische Kinder sind an katholischen Feiertagen nur dann vom Besuche der protestantischen Schulen befreit, wenn sie die heilige Messe besuchen". So in Deutschland; wie stehts in Zürich, Thurgau, Basel, Aargau u. a. schweizerischen Diaspora-Städten und Städtchen?

Schleswig. Hier hat sich ein Lehrer-Abstinenten-Verein von Lehrern aus verschiedenen Gauen Deutschlands gebildet.

Sibirien mit 6,271,350 Einwohnern zählt 2,522 Schulen mit 73,396 Lernenden.

Pfalz. Die Dirigenten sämtlicher Gesangvereine, Männerchor, Kirchenchor, Zäzilienverein und mehrere andere haben ihr Amt als solche niedergelegt und streiken, weil der Gemeinderat eine Gehaltaufbesserung von 50 M. ablehnte. „Keine Hexerei, nur Geschwindigkeit, meine Herren!"

Paris. Hier ist eine Liga zur — „Wiederbelebung des Heidentums" entstanden, die in „Don Juan" ein galantes Wochenblatt hat. Jules Simon, der liberale Philosoph, hingegen gründete am Ende seines Lebens eine Liga gegen den Atheismus. Die Stadt der Widersprüche!

Ein Merks Marks nach oben! Fuhren da am 27. Juli l. J. wackere Studenten fröhlich der Heimat zu! Und sie sangen, — das ist selbstverständlich. Aber was: „Bemooster Bursche (? mit 13—17 Jahren?) zieh' ich aus"; und „Crambambuli" (wer von ihnen hat je Crambambuli gehabt?). Diese Lieder stehen im bekannten „Quodlibet", Seite 42 und 44 (3. Auflage), und wer von uns hat sie nicht auch gesungen? Da schaut aber schelmisch drein ein mitfahrender Mann; (wir wollen es erraten, es ist ein Musiklehrer in Z.). Er steht auf, geht zu den Studenten und bittet, sie sollen ein Schweizerlied singen. Er stimmt „Von ferne" an, — und wirklich: Die Studenten können es nicht fehlerlos singen! Ihr armen Schweizerlieder! Dr. S.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1 Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte, ergänzt und erläutert durch Anmerkungen. Für erweiterte Schulanstalten und zum Selbstunterrichte. Von Dr. Hermann Rolfus. 4. verbesserte und bis in die neueste Zeit geführte Auflage. 3 Bd. I. à ℳ 1 60 ₰. II. à ℳ 1. 40 ₰, III. à ℳ 2. —. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung. 1896.

Die Weltgeschichte von Dr. Rolfus hat in der pädagogischen Welt einen guten Ruf; diese 4. Auflage derselben wird denselben noch bedeutend erhöhen, indem der aufmerksame Leser überall die verbessernde Hand bemerkt. Sie ist ein ganz vorzügliches Lehrbuch für Mittelschulen und Lehrerseminare. Der wesentlichere Stoff ist durch größern Druck ausgezeichnet, während der Kleindruck eine Menge Detailstoffe enthält, welche den Hauptstoff teils veranschaulichen, teils ergänzen und den ganzen Geschichtsunterricht belebend und anregend machen. Die Kulturgeschichte ist in vorzüglicher Weise berücksicht. Ueberall tritt die christliche Weltanschauung zur Geltung, und der Studierende wird daher unvermerkt zur richtigen Würdigung der weltgeschichtlichen Ereignisse und Erscheinungen angeleitet. Dadurch unterscheidet sich vorliegender Leitfaden ganz vorteilhaft von denjenigen, die nur trocken und systematisch die Geschichte vor die Augen der Schüler führen Er sei daher bestens empfohlen.

2. Handbuch zum Unterrichte im vereinigten Anschauungs- und Sprachunterricht in den Unterklassen der Volksschulen. Von Joh. Schneiderhahn, Oberlehrer am Schullehrerseminar in Schw.-Gmünd. Stuttgart, Süddeutsche Buchhandlung. 1896. Preis ℳ 3 80 ₰ V. 378. — Ein ganz vorzügliches methodisches Handbuch. Wenn auch der Verfasser vorzüglich sein deutsches Lesebuch, 2. und 3. Schuljahr berücksichtigt, so kann es doch jeder Lehrer mit Nutzen brauchen, da viele Stoffe sich auch in andern Lesebüchern befinden und das Buch ja überhaupt Winke erteilt zu einer fruchtbaren und konzentrischen Buchhandlung des deutschen Unterrichtes. Da greift alles in einander: Lesen, Erklären, Sprachlehre, Rechtschreibung und Aufsatz. Ein auf diese Weise erteilter Unterricht muß zu den schönsten Resultaten führen. Die Auswahl des Stoffes ist sehr gut, Druck und Ausstattung ebenfalls. Der Preis ist im Verhältnis zum Gebotenen mäßig.

H. B., Sem.-Direktor.

3. Paulinus Druckerei Trier. Das Hemd des Glücklichen. Ungebunden ℳ 1. 20 ₰ Von Baron Lüttwitz erhalten wir in dem 168 S. starken Bändchen 60 Erzählungen aus dem Leben, die sich gar anmutig, frisch und sonnig lesen. Zum drittenmale machen die „bunten Blätter", so genau dem Leben der großen Welt abgelauscht, diese reizenden, innerlich so wahren und so trostreichen Episoden aus dem Leben eines Konvertiten der „oberen Zehntausend" den Gang durch die Welt. Und sie belehren heute mehr denn je, in dieser liebeleeren, glaubensarmen und vertrauenslosen Zeit, da die Religion des Geldsackes so vielen den Stempel des „Auch Katholischen" aufdrückt. Diese Lektüre tut dem halb vertrockneten Christenmenschen so wohl, stärkt und belebt ihn und erfrischt ihn so recht eigentlich geistig. Es spricht aus jeder Erzählung ein so erwärmender Geist der katholischen Herzensüberzeugung, der ungekünstelten Lebensauffassung und der so genügsamen Bescheidenheit. Ein goldenes Buch, das eine katholische Lehrerbibliothek anschaffen muß; denn es erhebt den Alltagsmenschen so recht wieder in jene geistig religiöse Höhe, allwo er seines Daseins größten Trost, den festen Glauben an die alles gut und zielbewußt leitende Providenz, wieder findet.

4. Aus derselben Druckerei stammt die „Katholische Familie" von Schlesinger in 2. Auflage, ungebunden ℳ 1. — 218 S. In edler Sprache stellt der Verfasser im I. Teile das Familienleben in einem echt katholischen Hause bis ins Einzelne dar, im II. Teile weist er auf den inneren Geist hin, der die katholische Familie leiten soll. Die Auffassung ist praktisch, die Durchführung einfach und überzeugend, der Geist des Ganzen ein überzeugender. Eine billige, nützliche und zeitgemäße Gabe für Brautpaare oder solche, die bald den großen Schritt tun wollen. Sei den Leitern der Müttervereine bestens empfohlen!

5. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten. Von den „Vorträgen und Abhandlungen" pädagogischer Natur, die H. Jos. Pötsch in verdienter Weise herausgibt, liegen u. a das 16. und 17. Heft vor, betitelt „Kirche und Schule während und unmittelbar nach der „Reformations"-Zeit" von Dr. Stöckl und „Beleuchtung von Dittes Werken" von Joh. Ev. Weis. Der Herausgeber selbst bietet in jedem Bändchen eine Lebensskizze des Ver-

fassers. Eine sehr empfehlenswerte Bibliothek für alle die, welche über gewisse pädagogische Tagesfragen und pädagogische Größen kleineren und größeren Maßstabes kurzen und sachlichen Aufschluß wünschen

6. Ebendaselbst gab H. Joh. Alfr. Ulsamer „Unsere eßbaren Pilze" heraus. Der Verfasser ist Hauptlehrer und schrieb s. Z. die weit verbreitete „Hausapotheke". Heute bietet er uns eine einfache und leicht verständliche Anleitung, die besten und oft vorkommenden eßbaren Pilze, sowie deren Verwendung in ganz kurzer Zeit kennen zu lernen. Er fußt auf persönlicher Erfahrung, Beobachtung und Prüfung und auf der Kenntnis der einschlägigen Litteratur. Fünf Tafeln in Farbenlichtdruck führen 29 Pilze wirklich anschaulich vor und machen das kleine Werkchen erst recht brauchbar. Ungebunden *M.* 1. 40 ₰.

7. **Verlag von Schöningh, Paderborn.** An der Hand der katholischen Fachpresse, auch unsere „Blätter" sind benutzt, verarbeitete Lehrer Schiffels eine **„Pädagogische Jahresrundschau von 1895".** Wir stoßen da auf die „Schule vor dem Forum der gesetzgebenden Körperschaften, Schule und Haus, Schule und Sozialdemokratie, Schule als Unterrichtsanstalt" und gar viel anderes, worüber uns an der Hand vieler katholischer Organe einläßlicher Aufschluß zu teil wird. Wir entnehmen der fleißigen Zusammenstellung dann und wann ein kleines Artikelchen, gleich dem in Nr. 16, um das verdienstvolle Unterfangen oft wieder ins Gedächtnis der Leser zu rufen und vielleicht da und dort ein Abonnement zu veranlassen. Cl. Frei.

8. **Die vier Temperamente bei Kindern.** — 5. Auflage. **Die vier Temperamente bei Erwachsenen.** — 2. Auflage. Von **Bernhard Hellwig,** Domkapitular. — **Paderborn. Verlag von J. Esser.**

Jeder Mensch hat individuelle Eigenschaften, wodurch er sich von andern Menschen unterscheidet im Denken, Fühlen und Wollen, im Tun und Lassen. Es ist für Eltern, Lehrer und Erzieher eine Notwendigkeit, daß sie diese individuelle Färbung kennen; denn jede naturgemäße Erziehung muß an dieselbe anschließen, und ohne Kenntnis derselben ist ersprießliche Erziehung nicht wohl möglich. Die Kenntnis der Individualität bei Kindern und Erwachsenen fordert sehr viel Beachtung und eine reiche Erfahrung. Die beiden obgenannten Schriften sind **vorzügliche Ratgeber und Führer,** die jedenfalls ihresgleichen suchen, um uns anzuleiten zur Selbst- und Menschenkenntnis. Der Herr Verfasser schildert in lebensvoller, geistreicher Weise die vier verschiedenen Temperamente und ihre Aeußerungen und giebt **vortreffliche Winke** für die Behandlung derselben, wie wir ihre Lichtseiten befördern und die Fehler beseitigen und unterdrücken sollen. Die Sprache in beiden Schriftchen ist gefällig, volkstümlich und leicht verständlich. Der Inhalt ist sehr lehrreich und gediegen, der Anschaffungspreis billig. Diese Werkchen sind für jeden, besonders aber für Lehrer und Erzieher von größtem Interesse und Nutzen, und ich kann nur sagen: „Nimm und lies." N., Lehrer.

Offene Lehrerstelle.

Auf 1. November ist die Lehrerstelle an der Knabenschule von **Alterswyl** zu besetzen.

Besoldung: Fr. 900 nebst Zubehör. Anmeldungen sind bis am 10. September nächstin an das Oberamt Tafers zu richten.

Probelektion vorbehalten.

Freiburg, den 14. August 1894.

Der Erziehungsdirektor:

Georg Python.

Offene Lehrerstelle.

In einer katholischen Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Innerschweiz ist eine Lehrerstelle für **mathematische und naturwissenschaftliche Fächer** neu zu besetzen. Bewerber, die katholisch, unverheiratet und wenn möglich militärfrei sind, haben ihrer Anmeldung einen kurzen Lebenslauf und die notwendigen Zeugnisse beizulegen. **Anmeldungsfrist:** Anfangs September. **Antritt der Stelle:** Anfangs Oktober.

Nähere Auskunft erteilt **die Redaktion** der „Blätter".

Offene Reallehrerstelle.

Die Reallehrerstelle an der Sekundarschule in Baar ist infolge Resignation auf kommenden 1. Oktober neu zu besetzen. Die Jahresbesoldung beträgt fix Fr. 1800. —. Der Gewählte könnte auch Unterricht an der Fortbildungsschule erteilen, wofür er extra entschädigt würde. Aspiranten haben ihre Anmeldung unter Beilegung der Zeugnisse bis den 20. August an den Schulratspräsidenten, Herrn Fürsprech **Schiffmann-Holz**, einzureichen.

Baar, den 22. Juli 1896.

Namens der Schulkommission:

Der Aktuar: **J. P. Steiner.**

Für die kleine katholische Winterschule (Oktober-April) **Alvaneu-Bad** (Graubünden) wird eine **tüchtige Lehrerin**, eventuell ein Lehrer gesucht.

Anmeldungen nebst Zeugnissen und Lohn-Anspruch nimmt entgegen

Der Schulrat Alvaneu-Bad.

Schulwandtafeln

von **Lindenholz** mit **Schiefer-Imitation**

Diplom I. Klasse Zürich 1894.

Renovieren alter Tafeln.— Preiscourant franco.

Gemeindestrasse 21 **O. Zuppinger** *Zürich V*

M56c) [O V 112]

= Einsiedeln = Panorama Universel

mitten im Dorf an der Hauptstraße, zunächst beim Hotel „Schweizerhof" und „Krone".

Preisgekrönte großartige Sehenswürdigkeit, von vielen hochw. Herren Geistlichen bestens empfohlen. 50 religiöse Ansichten. — Niemand unterlasse den Besuch.

Eintritt 50 Ct.

Nicht zu verwechseln mit dem Rundpanorama Kreuzigung Christi außen am Dorf.

Programm der V. Generalversammlung

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz in Freiburg.

Dienstag den 22. und Mittwoch den 23. Sept. 1896.

Dienstag den 22. September nachmittags ½4 Uhr Versammlung der Mitglieder im Saal „zu den Schmieden". Metzgergasse; nachher Sitzung der verschiedenen Sektionen und zwar: 1. der Primarlehrer im Gasthof zu den Metzgern. Vorstand: Hr. Lehrer Locher von Gossau. Referent: Hr. Lehrer Moser von Freiburg. Thema: der geographische Unterricht.

2 der Sekundarlehrer im Lesezimmer des Cercle Catholique. Vorstand Hr. Redakter Frei in Einsiedeln. Referent: derselbe. Thema: Die Schulbücher-Litteratur an den Sek.-Schulen im Lichte des Art. 27 der B. V.

3. der Seminarlehrer im deutschen Lesezimmer zu den Schmieden. Vorstand: Hochw. Hr Seminar-Direktor Baumgartner in Zug. Referent derselbe. Thema Ueber die Lehrerbildung.

4. der Lehrer der Mittelschulen (Gymnasium und höhere Realschulen etc.) im Saal Brasserie Pfanner. Vorstand: Hr. Professor Dr. Sturm in Freiburg. Referent: derselbe. Thema: Methode des Unterrichts der klass. Sprachen.

6 Uhr Delegiertenversammlung im Grossratssaale. Traktanden: Organfrage; Vereinskasse; Anregung der Sektion Obwalden; permanente Schulausstellung, Vorschläge.

7¼ Uhr gemeinsames Nachtessen zu den Metzgern (Fr. 1. 50 Ct.).

8¼ Uhr Orgelkonzert, nachher gemütliche Abendunterhaltung im Saal des Cercle Catholique.

Mittwoch, den 23. Sept., morgens 8 Uhr Pontifikalamt durch seine Gnaden Bischof Deruaz mit Predigt durch Hochw. Hr. Professor Meyenberg in Luzern.

9½ Uhr Hauptversammlung im Grossratssaale, Begrüssung durch den Vereinspräsidenten, Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung.

A. Vorträge: 1. die Schulfrage in der Diaspora von Hr. Dr. Feigenwinter in Basel; 2. die Lehrerbesoldung in den verschiedenen Kantonen von Hr. Oberamtmann Passer in Tafers.

B. Vereinsgeschäfte: Bericht über das Vereinsjahr; Rechnungsablage vonseite des Vereinskomitees nebst Bericht der Rechnungskommissien; Behandlung der Anträge der Delegiertenversammlung; Wahlen, anderweitige Vorschläge; Schlusswort des Vereinspräsidenten.

1 Uhr Mittagessen im Gasthof zum Falken (Fr. 2. 50 Ct.).

3 Uhr 24 Min. Abreise nach Genf, den 24. Sept. Besuch der Landesausstellung; Abends Vortrag über die Schulausstellung.

Bemerkungen:

1. Die schweizerische Eisenbahnverwaltung hat den Mitgliedern, welche die Generalversammlung besuchen, gegen Verweisung der Ausweiskarten Preisermässigung (halbe Taxe) für Hin- und Rückreise von Freiburg gestattet. Die Ausweiskarte wird der nächsten Nummer der „Pädagogische Blätter" beigelegt. Wer keine erhält und solche wünscht, hat sich an die Expedition der „Pädagogische Blätter" (Eberle & Rickenbach in Einsiedeln) zu wenden.

2. Die Mitglieder sind gebeten, die Gesangbücher mitzunehmen; besonders sind bereit zu halten: Schweizerpsalm von Zwyssig; ein Mann ein Wort von Marschner; Gott mit dir, mein Vaterland von Bauer; Grütlischwur von J. Mendel. Hr. Prof. Haas wird die Leitung des Gesangvereins übernehmen.

3. Es ist sehr erwünscht, dass die Mitglieder und Schulfreunde „schon am ersten Tage recht zahlreich erscheinen. Für Logis wende man sich an das Quartierbureau, Präsident: Hr. Hypothekarbeamter B. Vonlanten, in Uebywil bei Freiburg. Dasselbe befindet sich im ersten Stock „zu den Schmieden" Nr. 22 Metzgergasse. Freilogis stehen zur Verfügung.

4. Die Präsidenten der Sektionen sind gebeten, beigelegten Fragebogen auszufüllen, um denselben bis zum 12. September Hrn. Lehrer Nonnast in Gurmels zuzuschicken. Ueberhaupt sind die Mitglieder, die nach Freiburg kommen und nach Genf zu gehen gesonnen sind, gebeten, sich an obige Adresse zu melden, denn ist die Zahl der die Ausstellung Besuchenden gross, so werden wir unter halber Taxe fahren. Für billiges Logis und Kost in Genf ist gesorgt. Deshalb sich bei Zeiten anmelden!

Glossen an die Pädagogen und meine Kritiker.

(Von Dr. Schwendimann, Rothenburg.)

Motto: Die größte Macht auf Erden ist, die Wahrheit.
Und Pflichterfüllung ist das einz'ge Glück.
Nun frage nach der Menschen Beifall nicht,
Doch frage die Vernunft und dein Gewissen.
(F. H. Weber.)

An der Jahreswende 1895/96 erschien zu Luzern das „schwarze", heute so unsäglich gehaßte Heft[1]), dessen erste Auflage in drei oder vier Tagen vergriffen war. Sei es, daß der „rabenschwarze Umschlag"[2]) unwillkürlich anzog, genug, der größere Teil der ersten und der zweiten Auflage wurde von der freisinnigen Lehrerschaft und der radikalen Schweizerwelt verschlungen. Mit Expreßbriefen, Telegraph und Telephon bestellt, wanderte die Schrift nach allen Gegenden unseres Vaterlandes. Nun begann jener unheimliche Kampf, der vom Neujahr bis März dauerte. Gegen achtzig radikale Zeitungen wandten sich mit ihren Preß- und Rotationsprodukten gegen den einzelnen Mann und dessen Schrift. Erst wurde die Person des Forschers auf ihren ethischen Gehalt geprüft. Nach dieser „Subjektivkritik" kam der Angriff auf das Objekt. Eine Schlagwörterkanonade nach der andern erfolgte. So passierte der „Antipestalozzi" ruhig die Feuerlinie und gewann noch ein paar Pferdelängen an Boden. Ermutigt durch die eigentümlichen Angaben der gegnerischen Presse eilte in der größten Not Herr Dr. Otto Hunziker, berühmter Pädagoge und Pestalozziforscher aus Zürich, auch noch zu Hilfe. Das Weltblatt die „Neue Zürcher Zeitung" wartete unsere Widerlegung nicht ab, sondern druckte das Sprüchlein als vernichtend nach. Während diesen beispiellosen Angriffen stockten nun die Vorbereitungen zur Pestalozzifeier. Die so rührend gedachte Festlichkeit war verpfeffert, und eine im hohen Maße erkältende Stimmung[3]) hatte Platz gegriffen. Unterdessen tobte der Kampf in der Schweizerpresse fort. Man stritt sich wochenlang um die Schreibweise einzelner Wörter. Der Gegner versetzte nicht Dörfer, wohl aber Druckorte von Werken, um hunderte von Stunden und schraubte die Jahreszahl der Herausgabe willkürlich um Jahrhunderte hinauf oder herab[4]). Endlich kam ein Waffenstillstand zu stande. Was nun ein zwanzigjähriger Pestalozziforscher wie Hunziker nicht konnte, das will jetzt ein begeisteter Anhänger des Rationalisten Diesterweg, Herr Lehrer Edelmann aus Lichtensteig, zu stande bringen. Gehoben und zum voraus von den Männern der Loge belobt, erhebt sich dieser Mann zur Ehrenrettung seines Ideales. Von Geistlichen und katholischen Schulmännern aufgefordert, schreiben wir nun hier nachfolgende Widerlegung der Edelmann'schen Kritik.

Herr Edelmann betitelt seine Schrift: „Pestalozzi auch im Lichte der Wahrheit — eine Ehrenrettung." Wir haben die 64 Seiten aufmerksam durchlesen. Statt des riesigen Aktenmaterials, von dem die beiliegende bereits vorgemachte Recension spricht, fußt sich das Pamphlet

[1]) „Pestalozzi im Lichte der Wahrheit." [2]) Vergl. Berner Intelligenzblatt Nr. 8. 1896. S. 2. [3]) Vergl. H. Edelmann, Pestalozzi auch im Lichte der Wahrheit. Eine Ehrenrettung 1896. S. 6. [4]) Vergl. Luzerner-Tagblatt. Beilage zu Nr. 19. 1896. Natürlich mußten die Setzer für einen mißlungenen Versuch verantwortlich und haftbar sein.

Digitized by Google

auf ein halbes Dutzend gedruckter Biographien und Pestalozzi-Schriften. Der Erfindungsgeist des Verfassers ist staunenswert, künstlerisch und echt freisinnig der Aufbau, und hart und rücksichtslos die Ausfälle gegen den Verfasser des „schwarzen" Heftes. Der „noble" und „edle" Ton gipfelt in den harmonisch-wunderschönen sich wiederholenden Worten: Fratzenhafte Entstellung, Lüge, nichtswürdige, ehrenrührige Verdächtigung, tendenziöse Gepflogenheit, blühender Unsinn, Schauergeschichte, zelotische Schrift, Jammerbild ꝛc. Wollte sich der Verfasser mit dieser Angriffsweise als Liebesjünger und Geistesnachfolger des Pestalozzi ausweisen? Merkwürdig ist die Arbeitsweise des Herrn Edelmann. Er stellt seine Abschreibungen über das archivarische Material oder bringt zeitgenössische Kielfederzüge dem sentimentalen Ausspruche eines nachhistorischen Pestalozziverehrers zum Opfer. Wo merkwürdige Stellen aus Archiven stutzig machen, da stellt sich zur rechten Zeit ein Schlagwort ein. Von dem Pädagogen aus Lichtensteig und seinem Wunderwerke dürfte der Satz des deutschen Dichters gelten:

Den Vogel kennt man an den Federn,
Nicht allemal am Kleid den Mann;
Oft zeigt der Rock nur, was ein jeder
Geborgs bekommen kann[1]).

Nach dieser allgemeinen Kritik gehen wir zum einzelnen über. Hier zeigt sich die Akten- und Litteraturkenntnis des neuen Forschers im hellsten Lichte. Ueber den zweiten Abschnitt bringt der Litteraturkünstler natürlich nur eine Blütenlese aus den Blättern des „schwarzen" Heftes. Ueber diesen zweiten Teil will er ruhig wie Schakespeare — schweigen (S. 7). Natürlich! Wir begreifen es. Hier sind die Quellen ziffermäßig zitiert. Darum hat er diesen Abschnitt zuerst behandelt, um rasch die schwachen Seiten seiner Wissenschaftlichkeit zu bergen und zu decken.

Wie Adam nach der Unglückstat,
Als er den Pfeffer schmeckte,
Die Blöße mit dem Feigenblatt
Gar fein und sittlich deckte:
So deckt er, das kluge Wesen,
Die Scham mit Hypothesen[2]).

Und nun rennt der Geschichtsforscher mit der ganzen Wucht seiner gewaltigen Quellenkenntnis auf den ersten Teil. Hier ist nichts zitiert. Hier hole ich mir den Lorbeerkranz und die Palme. Um diese um das freisinnige Haupt zu winden, muß zuerst der katholische Pfarrhelfer Gut, den wir als Quelle zitierten, gehörig herunter gemacht werden. Herr Edelmann malt schwarz in schwarz und noch einen Ton tiefer, bis schließlich der gute Pfarrhelfer Gut, wenn auch nicht ganz besinnungslos, so doch „unzurechnungsfähig" ist. (S. 10). Wahrhaftig! diese Verunglimpfung eines Geschichtsschreibers, der nach den Quellen schrieb, aber zu seinem Unglücke (!?) ein katholischer Geistlicher war, ist nicht Frechheit, auch nicht Wissenschaftlichkeit, wohl aber die bornierteste Intoleranz. Doch lassen wir das Buch von Gut bei seite. Die Quellen sollen sprechen. Wir glaubten bisher, aus verschiedenen Auszeichnungen schließend, 80 Kinder in der Anstalt von Stans, beherbergt. Nun kommt Herr Edelmann und spricht (S. 11) von 62 Kindern, von denen nur 50 in der Anstalt schliefen. Ist nun Pfarrhelfer Gut nicht glänzend ge-

[1]) F. W. Weber. Herbstblätter S. 157. [2]) Krauer, Gedichte. S. 113.

rechtfertiget, wenn, wie aus den vorhandenen Rechnungen zu ersehen ist, Pestalozzi gegen fünfzigtausend alte Franken zur Verfügung hatte. In sechs Monaten hatte Pestalozzi nach heutigem Geldwerte für den Unterhalt von 62 Kindern und andere Auslagen über 100,000 Franken zum Gebrauche. Gedanken über die Pestalozzirechnung von Stans müssen einen klaren Kopf zu den interessantesten Reflexionen bringen. Herr Edelmann will aber nicht logisch denken. Ungeachtet er in seiner Schrift von der administrativen Fähigkeit seines Helden spricht, tut er alles, um ihn selber in ein schiefes Licht zu stellen. Steht Pestalozzi vor der Nachwelt nicht viel besser da, wenn er auf einem lehmbodigen Neuhof Bankerott macht? Warum läßt Herr Edelmann seinen Schützling auf einem kulturfähigen Boden Fiasko machen? Etwa aus denselben Gründen, mit denen er unsern gemeldeten Kapuziner-Unterricht weg disputiert?

„Die Kapuziner unterrichteten, während Pestalozzi in Stans war, die Kinder." Dieser Satz ist trotz Sperr- und Fettdruck nicht zu vernichten[1]). Uebrigens haben radikale Blätter Pestalozzis Einvernehmen mit den Vätern Kapuziner gerühmt. Und warum dieses gute Einvernehmen? Aus Liebe zu der Geistlichkeit? Nein, die Not drängte ihn dazu. Er brauchte ihre Hülfe, denn er war ja in der „grenzelosesten Verwirrung"[2]). Da konnten ihm die Männer, welche er einmal als eine Art Menschenverführer geschildert hatte[3]), treffliche Dienste leisten.

Die von Seite 17 bis 26 gemachten Aussetzungen sind längst in Zeitschriften und teilweise während des Kampfes im „Vaterland" und andern Blättern von mir mit ziffermäßigen Angaben widerlegt worden. Seite 27 bekommt nun auch unser große Litteraturhistoriker Möristofer eine Dosis vom Edelmann'schen Bitterthee. Gilt es ja, das pädagogische Menschenideal im Lichte der größten Vaterlandsliebe glänzen zu lassen. Von der kosmopolitischen Gesinnung ist Pestalozzi niemals rein zu waschen. Er ist und bleibt Wortführer der Revolution und auf Kosten seines Vaterlandes auch Franzosenfreund. Alle vom wahren vaterländischen Sinn geleiteten Patrioten sind ihm verhaßt, irregeführte oder unverbesserliche Landesaufwiegler[4]). Kennt der gute Mann jenen feigherzigen Aufruf an die Urkantone mit dem unsagbaren Hohne auf Unterwaldens patriotische Geistlichkeit? Warum ist dieser Aufruf nicht in die pestalozzischen Schriften eingereiht? Die Antwort ist eine gegebene. Unvergänglich bleiben die Heldentage der Schweizer vom Jahre 1798. Diese ewig denkwürdigen Ereignisse zeigten den Kampf eines todesmutigen Volkes, das entgegen dem wüsten Strome einer feilen und feigen Zeit. auf vaterländischem Boden für die heiligsten Güter focht. Ja, es gab noch Männer, die bereit waren mit ihrem Herzblute die blasse Schrift der alten Freiheitsbriefe aufzufärben, und für das Vaterland zu siegen oder zu sterben. Hohn und unbesonnener Spott über diese heiligsten der Volksgefühle bildet das „dunkle Blatt" in Pestalozzis Leben. Das können weder die hohlen Phrasen noch die sentimentalen Deklamationen unserer Kritiker widerlegen.

---

[1]) Vergleiche Brief des Munizialist von Matt an Tschokke (11. Mai 1799) und als Komentar dazu: Nevrohr, Eine Reise durch das Reich der Pädagogik. Amsterdam 1801 S. 14. [2]) Pestalozzi an Geßner. Brief vam 1. Januar 1801. [3]) Strickler Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, Bd. I. 122. S. 1080f. [4]) Ebenda.

Beim Kapitel „Peſtalozzi in Burgdorf“ gibt Herr Edelmann wieder profeſſionsmäßige, ganz beſtimmte Behauptungen und autoritäre Erklärungen ohne jedes Beweismaterial ab. So laſſen wir die Einwürfe unbeantwortet. Nur eine Frage: Wenn zwiſchen Fellenberg und Peſtalozzi keine Spannung beſtund und Peſtalozzi nicht abzuziehen genötigt war, warum ſchieden denn die beiden unter gegenſeitigen Vorwürfen[1])? Warum ließ der Stadtrat von Bern die Anſtalt beaufſichtigen und ihre Lehrer bewachen[2])? Etwa wegen den großen Gemüſegärten, die Peſtalozzi vom Staate erlangt hatte[3])?

In Yverdon erblickte unſer Gegner den Pädagogen Schmid. Ein paar Federzüge, und auch dieſer poſitive Mann iſt, wie der Pfarrhelfer Gut, ein Zerrbild, ſo ſchwarz und unheimlich, wie es nur ein, mit den „noblen“ Worten „Scheußlichkeit und Schändlichkeit“ charakteriſierter Menſch ſein kann. Nochmals ergreifen wir die Feder zum Schutze dieſes Mannes. Die Stimme des radikalen Zeitgenoſſen und Leipziger Profeſſoren Krug gilt für uns ungleich mehr, als diejenige des Litteraturkünſtlers von Lichtenſteig. Krug ſchildert Schmid in ſeinen Erinnerungen als einen edlen Charakter, als einen Schulmann und Oekonomen erſten Ranges. Die poſitiv-katholiſche Richtung des Pädagogen hindert ihn nicht, ihm in ſeinem großen Werke einen Denkſtein zu ſetzen[4]). Ja, was hat man in Yverdon nicht alles getan, um dieſen ſtrammen Schulmeiſter herunter zu würdigen. Erſt ſchmeichelten ſich die preußiſchen Juden-Lehrer katzenmäßig bei Schmid ein[5]), und als dieſes nicht half, untergruben ſie hyänenartig ſeine Ehre. Nichts wurde geſcheut, um den verhaßten „Römling“ zu bodigen. Während Schmids Abweſenheit ſuchten dieſe Queckſilberfiguren dem Gegner ſelbſt ſeine ſittliche Ehre zu rauben[6]). Allein der ſchwarze Plan fiel in Staub, und dieſe wahrhafte Schändlichkeit ſchärfte das Auge des nun mehr redlich erzürnten Schmid und ließen ihn bald tiefer in den Abgrund jüdiſcher Verworfenheit blicken[7]). Der Jude Lantz windet ſich wie ein Wurm vor Schmid, lobt ſeine Tüchtigkeit, ſtaunt über ſeine Talente, rühmt ihn mit ſeiner phariſäeriſchen Beredtſamkeit, um ihn im gleichen Augenblicke plötzlich als die „Scheußlichkeit und Schändlichkeit“ in Menſchengeſtalt zu bezeichnen. Und aus dieſer ſchmutzigen Quelle haben Schnyder und Edelmann geſchöpft[8]).

Auf Seite 37 wettert Herr Edelmann lang und breit über meine Einwürfe, die ich auf der Seite neununddreißig meiner Schrift betreffend die Urteile der Tagſatzung, der Expertenkommiſſion, des P. Girard gemacht haben ſoll. Träumt denn der Kritiker oder überſpringt ſeine lebhafte Phantaſie abſichtlich zwei Dutzend Seiten meiner Schrift, um dann urplötzlich wieder auf die Seite 40 zurückzufliegen? Gewiß, der Horizont des Herrn Edelmann iſt nicht immer weit genug, und gerne verfällt der Verfaſſer in Oberflächlichkeiten. Sein intereſſanter Sommernachtstraum auf Seite 37 des Pamphletes iſt ein beredter Zeuge dieſer Behauptung. Es iſt

[1]) Tillier, Geſchichte der Eidgenoſſenſchaft. Zürich 1846. Bd. II. 161 f. Vergleiche auch: Recueil de Monographies Pédagogiques Lausanne 1896. pag 58. [2]) Manual des Staatrates vom 24. September 1804 und 1. Mai 1805. [3]) Vergleiche Protokolle des Vollziehungsausſchuſſes. [4]) Vergleiche Krug, Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Leipzig 1828. Bd. III. 569. [5]) Nevrohr a. a. O. [6]) Vergleiche Schnyder, Erinnerungen 327. [7]) Ebenda S. 328. [8]) Das unheimliche Treiben der vier unter Peſtalozzis Aufſicht ſtehenden Berlinerjuden Lantz, Salamon, Kaliſch und Itzig an der Hand der Akten zu ſchildern, würde vermutlich den Gegenſtand meiner Gegenkritik bei einer allfälligen zweiten Ehrenrettung bilden.

eben unendlich viel Rhetorik und Deklamation in seinem Hefte. Wie schrumpfte der Umfang seiner Arbeit zusammen, wenn dieses üppige Schlinggewächs daraus entfernt würde! Gewisse Ideen und Wendungen kehren immer wieder, um einzelnen Teilen der Kritik das Gepräge einer unfreiwilligen Komik zu geben. Groß ist seine Entrüstung über unsere Schilderung des pariserмäßigen Balletes zu Yverdon. Nach seiner Ansicht soll Pestalozzi stets mit Not und Armut kämpfen. Das Ideal unserer modernen Pädagogen soll, gedrückt von einer jammervollen Zeit, die Suppe mit dem feuchten Auge eines armen Mannes essen. Leider sprechen aber die Akten anders, denn schon in Burgdorf gab es „alle Abend[1]) Musik und Gesang, Gesellschaft und Punsch"[2]). Die auf Staatskosten hingeschickten Männer fühlten sich in Burgdorf ganz wohl, sie schickten einen phantasiereichen Brief mit einem gemütvollen Zeugnis von Pestalozzi[3]) nach ihrer Heimat. Das Herz des Staatssäckelmeisters war auch nicht von Stein. Frische Finanzen flossen nach Burgdorf[4]) und nun wurde noch eine Weile weiter „methodesiert".

Wenn Edelmann die Stelle: Die Zöglinge von Pestalozzi sollen nur das lernen, was ihnen haarscharf kann bewiesen werden, z. B. 2 und 2 sind 4, mitleiderregende Einfalt bezeichnet, so trifft dieser Vorwurf nicht uns, sondern drei sogenannte große Männer, die es vor mir gesagt haben: Pestalozzi selbst, den P. Girard und den Gelehrten in der Zeitschrift, die ich zitiert habe. Alle drei sind nach dem Ausspruch des Herrn Edelmann die personifizierte, „mitleiderregende Einfalt". Armer Pestalozzi! Großes Aufsehen macht Edelmann auf Seite 41 mit dem Sohne und Großsohne des Pestalozzi. Kritiker sagt der einzige Sohn. Nirgends habe ich von mehreren Söhnen des Pestalozzi gesprochen. Bis zu dieser Stunde schreiben die Pestalozzibiographen immer nur von einem Großsohn. Wenn Pestalozzi nur einen Großsohn hatte, warum berichtet denn der Lehrer Kaufmann nach Luzern: „Morgen muß ich die Frau des jungen Pestalozzi nach Bern begleiten; sie fährt dorthin, um ihren zwei Knaben die Kuhpocken einimpfen zu lassen."[5]) Der eine dieser Knaben, in der Pestalozz'schen Anstalt gebildet, kam bald, keinen Gehorsam kennend, zu einem Lohgerber in die Lehre, ging von da auf die Wanderschaft und wurde 1817 als Erzieher nach Yverdon berufen[6]). Wir wollen nicht boshaft sein. Nur eine Frage: Freund mit dem riesigen Aktenmaterial, was geschah mit dem zweiten Enkel des Pestalozzi, und wo liegt der Urtext jener Rede, die ich dem Sinn und Geiste nach wieder gab, die Sie mir aber ohne weiteres wegstreiten?

Auf Seite 51 verlischt das wissenschaftliche Lichtlein des Gegners vollends und verschwindet von der Bildfläche. Das historische Gedächtnis und die Quellenkenntnis lassen den Forscher auch hier obligatorisch im Stiche: Monard, der gewandte Geschichtsforscher, hat dem Krüsi abgeschrieben. Monard ist kein Quellenschriftsteller sagt der liebenswürdige Mann. Gewiß, die Dreh- und Drechslerfertigkeit des Pamphletisten aus St. Gallen hat er nicht, dafür aber einen historischen Sinn, den wir bei Edelmann vergeblich suchen. Freund, wie trefflich Sie die Pe-

[1]) Brief Kaufmann an Ed. Pfyffer vom 25. Mai 1803. Akten-Bildung der Lehrer Staatsarchiv Luzern. [2]) Brief Kaufmann an Ed. Pfyffer vom 30. August (Ebenda). [3]) Staatsarchiv Luzern. [4]) Ebenda. [5]) Kaufmann Brief, an Pfyffer Brief vom 25. Mai 1803 (Staatsarchiv Luzern.) [6]) Vergleiche Palmer, Pestalozzi, in Schmid's Encyklopädie des Unterrichts Bd. 5., S. 876 Gotha 1866.

ſtalozziſchen Werke kennen! Was Monard ſagt, das ſchreibt Peſtalozzi von ſich ſelber an ſeinen Geßner: „Nun, mein Freund, du ſiehſt, es iſt an den Gaſſenreden nicht immer alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht ſchreiben, noch leſen, noch rechnen[1]): — — — Ich habe ſeit dreißig Jahren kein Buch mehr geleſen, und konnte keines mehr leſen, ich hatte für abſtrakte Begriffe keine Sprache mehr.“[2])

Mit ſeiner Abſprechung über die Quellen Hottinger, Bremi, Schultheß und Bürkli vernichtet der Gegner ſelbſt den Schein ſeiner Kritik. Jeder nur einigermaßen bewanderte Litterat kennt die zehn Bremiſchen Kernfragen an das Peſtalozziſche Inſtitut[3]) und den Kampf der Yverdoner-Schule mit Hottinger und Bürkli. Und dann braucht es einen ziemlich fadenſcheinigen Charakter, um den Staatsrechtslehrer und Geſchichtsforſcher Haller, vor dem ſich Gelehrte aller Richtungen und Parteien beugten, ohne weiteres als einen von Haß, Hohn und Verleumdung ſähigen und durchdrungenen Mann zu ſchildern. Wir haben aber unſern Kritikern zu bemerken, nicht nur dieſe Männer ſind gegen Peſtalozzi geweſen. Eine ganze Reihe von ſchweizeriſchen Gelehrten und Pädagogen ſchrieben und ſprachen gegen ihn. Eduard Pfyffer, der luzerneriſche radikale Parteiführer, iſt nicht ſein Freund, und alle Beſtrebungen, Peſtalozziſche Erziehungsgrundſätze in Luzern einzuführen, verkrachten ſchon im zweiten Jahrzehnt dieſes Jahrhunderts jämmerlich[4]). Peſtalozzis Heimatland erzog ſeine Jugend nach einer eigenen ſelbſtändigen Methode[5]). Der Inſpektor Zeller läßt im Gegenſatz zu Peſtalozzi in der Schullehrer-Anſtalt Beuggen katechiſieren[6]). Freiburg, Jahrhunderte vor Peſtalozzi den wechſelſeitigen Unterricht beſitzend, hat eigene Erziehungsgrundſätze[7]). Der einſichtsvolle Rektor der Kantonsſchule von Aargau, über Peſtalozzis Unterrichtsweſen nicht erbaut[8]), unterrichtet nach eigenen Heften und nach einer brauchbaren Methode[9]). Die vernichtenden Urteile des Profeſſors Ruckſtuhl, eines gewiß nicht „eingefleiſchten Peſtalozzifeindes“, wollen wir als eine Waffe für die Zukunft bei ſeite legen. Nicht von ungefähr hat das nicht von poſitiven Männern redigierte, in ſeinem erſten, zu Peſtalozzis Zeiten erſcheinende, achthundertſechsundfünfzig Seiten haltende Jahrbuch Peſtalozzi ein einziges Mal genannt. Und doch iſt in dieſem dickleibigen Bande faſt von dem Erziehungsweſen aller Kantone die Rede. Staats- und Schulmänner fühlten Kraft und Energie genug in ſich, um ſelbſtändig vorzugehen. Die Vertreter der Rechten aber nahmen den Mann als Ganzes und ſagten ſich: Was Peſtalozzi Poſitives brachte, das iſt nicht neu, und was er Neues ſchuf, das iſt nicht poſitiv. So blieb Peſtalozzi für die Schweiz anfangs unbedeutend, und erſt eine ſpätere Zeit hat ihn erhöht. Die Maſſe, die nun den Mann idealiſierte, frug nicht nach der Perſon und ſeinen poſitiven Verdienſten. Ob die Schuhe des Mannes nur einmal ſchwarz geweſen[10]), ob er ſich kämmte oder nicht, Bettfedern in den Haaren und die Strümpfe über die Schuhe hatte[11]), ob er poſitiven Glauben beſaß oder nicht, das war alles gleichgültig,

[1]) Peſtalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Bern 1801. S. 26 f. [2]) Ebenda S. 33. [3]) Peſtalozzi, Erklärung gegen Bremis Fragen, Yverdon 1812, 1—42. [4]) Alten Staatsarchiv Luzern. [5]) Schweizeriſche Jahrbücher, Aarau 1823. Band I. 79. [6]) Ebenda 138. [7]) Vergleiche Beſchluß des Munizipalrates der Stadt Freiburg vom 23. Mai 1823. (Archiv.) [8]) Vergleiche Bericht des Rektor Evers 1810. [9]) Vergleiche Beſchluß des großen Rates 7. Mai 1813. [10]) Torlitz, Reiſe durch die Schweiz, Kopenhagen 1807 S. 83. [11]) Ebenda S. 84.

die modernen Geister fanden den Mann würdig, zum Reformpädagogen und zum Idol einer Kulturwelt zu werden.

Endlich auf Seite 48 ist der Kritiker ins höchste Pathos geraten. Diesterweg erscheint als Rettungsengel im Rationalistenkleide. Erhaben über jede Abschreibung nimmt er nur Diesterwegs Sätze wörtlich in die Schrift auf und beweist mit Diesterwegs Sätzen Pestalozzis positives Christentum. Pestalozzi wird über Christus gestellt. Er ist der „glänzendste Stern seit 1800 Jahren", der pädagogische Genius, ein Heros, durch den die Schulen Menschenbildungsanstalten geworden sind. Neben diesem Riesencharakter und seinem System sinkt die Lehrmethode unseres Herrn samt seinen Parabeln und seinem herrlichen Anschauungsunterricht in den Staub. Die großen Pädagogen früherer Zeit, wie ein Thomas, ein Augustin u. a. verschwinden vor der wuchtigen Größe. Das neunzehnte Jahrhundert kommt endlich durch Pestalozzi durch die Nacht zum Licht und sieht unsere Väter in unsäglicher, entsetzlicher Dummheit hinter sich. Ahnungslos schmachten diese in einer hart bedrückten Vergangenheit, nicht wissend, daß ihre Enkel einst durch Pestalozzi Lichtgestalten und Heroen der Bildung werden, die mit Verachtung auf ihre schaurig unwissenden Väter zurückblicken können. Nun jene Väter hatten neben ihrer Bildung, die kein Geschichtskundiger läugnet, positives Christentum. Pestalozzi nicht. Er wanderte „schwankend den toten Weg seines Zeitalters. „Es schwanden die isolierten christlichen Gefühle meiner jüngeren Jahre." „Eine Erbschuld nehme ich nicht an, und die Dreieinigkeit verwerfe ich." „Die Geistlichen sollen das Volk nicht den Sternen, sondern der Menschlichkeit näher bringen[1]). Das Christentum ist Sache des Einzelnen"[2]). Pestalozzis Erziehungsgrundsätze über religiöse Bildung sind die des reinsten Rationalismus. Dieser ist zuweilen so ausgeprägt, daß gelehrte Männer dem Pestalozzi aus christlichen Gründen kein Kind anvertrauen wollten[3]). Ramsauer, der 16 Jahre bei Pestalozzi lehrte und lernte, rügt den unchristlichen Geist seines Lehrers mit schneidender Schärfe. Klar und deutlich und mit stillem Behagen meldet der Freimaurer und Pestalozzi-Freund, Schnyder aus Luzern, den Naturalismus des Pädagogen von Yverdon: Pestalozzi hat nicht an die Gottheit Christi geglaubt[4]). Mit diesen Worten ist er vom Standpunkt des positiven Christentums geschildert. Wer ihn als Ganzes und Kind seiner Zeit und nicht bloß im Lichte der christlichen Aussprüche, die er bewußt oder unbewußt in seine Schriften aufgenommen hat, betrachtet, wird zu dem gleichen Resultate kommen. Eine Ausschmückung des Mannes und dessen Erhöhung zum tiefgefühlten, vom Ernste durchdrungenen positiven Christentum, müßte wie ein Hohn auf sein Leben und die Aussprüche seiner Zeitgenossen klingen. Nur ein zielbewußter Pharisäismus von seite der Freisinnigkeit kann ihn zum Troste einer zuckerwässerigen Zeit orthodox erklären. Ehrlich und richtig erkannten den Pestalozzi die Freigeister der Vergangenheit. Sie faßten ihn vor allem als Mann der ausgesprochendsten Freisinnigkeit auf und riefen bei den Festlichkeiten von 1846 ihren Gesinnungsgenossen drei Worte in der tiefsten Empfindung zu, in denen alles gesagt ist: „Pestalozzi ist Unser!" So dachte man vor hundert, so vor fünfzig Jahren. Aber

[1]) Pestalozzi, Chr. und E. VI. 321. [2]) Pestalozzi, meine Nachforschungen. S. 219. [3]) Vergleiche Beiträge zur vaterländischen Geschichte 1857, VI. 257. [4]) Vergleiche Schnyder a. a. O. S. 317.

auch heute noch sind abgeklärte Naturalisten weit von jenem Bestreben entfernt, einen religiös freisinnigen Mann zum positiven Christen zu stempeln. Wie könnte sonst unsere modern-schweizerische Kulturwelt den Nationaldichter Gottfried Keller, der „kein besseres Vaterland suchte" und im Leichentuch das Ende sah, so ehrfurchtsvoll verehren. Nur ein zielbewußtes Bestreben, *Verwirrung in die Grundsätze der positiven Geister zu bringen*, kann einem Naturalisten heuchlerisch eine orthodoxe Richtung beimessen. In der riesigen Litteratur über Pestalozzi findet jeder klare Kopf die Ansichten der aufrichtigen Weltgeister niedergelegt: Pestalozzi hat wie Keller den gewaltigen Kampf gegen überlieferte Glaubensformen mit anderen erhoben und sich zu eigenen Zielen und Idealen emporgeschwungen: er folgte dem Urtrieb, der nur mit Vernunfts- und Verstandsgründen argumentierenden Naturen, um so in dem großen Ringen nach diesem Ziele zu jenen Geisteshelden zu gehören, in denen wir die Seelengröße eines modernen Spinoza finden. Groß und erhaben ist im Lichte des Zeitgeistes die *Menschheitsliebe* von Pestalozzi. Nach ihm besteht keine Erbschuld, aber eine große umfaßbare Menschheit gibt es, die der Schlimme beleidigt, die er schändet, gegen die er frevelt, in jedem Hungerigen, den er nicht speist. Es gibt kein anderes Heil als durch diese Liebe. „Haltet es fest, daß ein Mensch für seine Brüder starb! Bedenket, es war ein Mensch, der also tat und also litt." Die umfaßbare, endlose Menschheitsliebe, die alles erfaßt, alles umschließt, den Gott nur in der eigenen Brust und die Ewigkeit hier auf Erden findet, das ist das große Pestalozzideal, welches als Lebenselement alles durchdringen und einen unsterblichen Seelenfrieden bedeuten soll.

Dem Gesagten zufolge war unsere Kampfsweise und unser Standpunkt gegeben. Die Feier des Jubiläums für den Illuminaten Pestalazzi sollte positive und radikale Schulmänner einander näher und den Gedanken an ein allen Parteien genehmes Christentum so recht zum Ausdrucke bringen. Die so reizende als verführerische Idee, die ewiggleichen Grundsätze des positiven Lebens mit den grundverschiedenen Meinungen der rationalistischen Schweizerwelt zu versöhnen, schien mit *einem* Male wieder neu aufzuleben und durchzudringen. Das frischfarbig Positive sollte erblassen, zu Gunsten eines zweifelhaften Friedens mit zeitgeistigen Strömungen verflachen und die ausgleichenden Grundsätze zum Fundament der neuen Wunderpolitik werden. Um auf die Gefahren eines solchen Treibens aufmerksam zu machen, schrieben wir das „schwarze" Heft. Noch sind die Kampfestage nicht vorüber. Doch mögen alle Gegner von uns denken, wie sie wollen: der steife Rückengrat der Grundsätze wird uns halten und das Pergamentblatt der Geschichte an die Freundesstelle treten. Darum schärfet die Waffen, so viel ihr wollt! Verdächtiget, verdrehet, drechselt, schmiedet und entstellt! Pestalozzi steht auf dem Gipfel seines Glanzes und kommt nicht mehr höher. Aber jede neue Ehrenrettung ruft einer Erwiderung, die nicht zu seinen Gunsten spricht. So muß sein Licht schließlich erblassen, der Märchenschein verschwinden, der gemachte Zauber von seiner Person heruntersinken *und er selbst endlich auf dem wahrhaft historischen Niveau stehen*.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Cl. Frei, alt-Bez.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

18. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

Seite

1. Auf nach Freiburg! 561
2. Der schweizerische Pädagoge P. Gregor Girard Ord. Min. (1765–1850). Von Dr. Karl Holder in Freiburg . . . . . 5[illegible]
3. Weniger lehren und mehr erziehen. Aus der D. R. . . . . 5[illegible]
4. Der Gemeinderat. Von J. B. L., Lehrer in H., Kt. Luzern . . . . [illegible]
5. Mitteilungen aus Deutschland. Von M. 571
6. Präparationen für Aufsätze 572
7. Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung) 574
8. Ueberladung oder nicht? Von Dr. St. 577
9. Vom Wort zur Tat! Von Cl. Frei . . . . . [illegible]
10. Ueber Nebenbeschäftigungen des Lehrers. Von einem Sek.-Lehrer Luzerns [illegible]
11. Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei . . . . . 5[illegible]
12. Pädagogische Litteratur und Lehrmittel . . . . . 5[illegible]
13. In kleinen Dosen. Von H., Lehrer.
14. Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.

Briefkasten der Redaktion.

Dr. R. Die Sektion Einsiedeln-Höfe vom katholischen Lehrerverein sprach sich den 15. dies neuerdings einstimmig für sofortige Vereinigung der 3 kantonalen Sektionen zu einem Kantonal-Verbande freiwilligen Charakters aus, lehnte dagegen mit aller Entschiedenheit die in Aussicht genommene Gründung eines 2ten Kantonallehrervereins, wie ihn einige Lehrer außer unserem Vereine zur Stande planen, als absolut überflüssig ab. So beschloß auch Schwyz-Arth-Gersau zu gleicher Stunde. Glück auf! — Soviel auf diesem Wege!

In Sachen der Versammlung in Freiburg noch folgendes: Die Ausweiskarten liegen bei. Wer keine erhält, wende sich an die Redaktion der „Blätter". Von Freiburg nach Genf wird ein Kollektiv-Billet zu Fr. 5. 70 bis höchstens Fr. 6. 35 genommen Abfahrt Mittwoch abends 6 U. 35 nach Genf. Logis zu Fr. 1. 50 — 2 somt Frühstück. Mittagessen Fr. 1. 30 — 1. 50.

An viele. Wegen Raummangel bleibt die Bescheinigung für Euere eingesandten Arbeiten weg. Besten Dank! Auch andere Redaktions-Bemerkungen müssen unterbleiben.

Offene Lehrerstellen.

Infolge Ablauf der Anstellungsdauer der Lehrer an der Ober und Unterschule zu Rothkreuz werden solche hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Auf diese Lehrerstellen Reflektierende wollen ihre bezügliche Anmeldung beförderlichst beim Schulkommissionspräsidenten Rudolf Keller in Rothkreuz schriftlich unter Beischluß des Lehrerpatents, der Studienzeugnisse, sowie allfälliger Atteste über bisherige Wirksamkeit einreichen; welcher auch hinsichtlich Pflichten und Rechte die nötigen Aufschlüße erteilen wird.

Nebst freier Wohnung im Schulhaus und Anteil Garten bezieht der Oberlehrer jährlich Fr. 1300, der Unterlehrer Fr. 1200 Gehalt.

Risch, den 26. August 1896.

Aus Auftrag:

Der Aktuar der Schulkommission.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Sept. 1896. | № 18. | 3. Jahrgang.

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Auf nach Freiburg!

Katholischer Lehrer, Dir gilt mein warmes Wort. Dich bitte ich, nach Freiburg zu wallen, um daselbst Dich als Standesgenoss zu zeigen.

Wir tagen als Lehrer und Schulfreunde und tagen, um im kommenden Jahre zu handeln. Du bist nun berufen, Deine berechtigten und erfüllbaren Standeswünsche am rechten Orte und zur rechten Zeit an den Mann zu bringen. Wir tagen, um unter uns offen und rückhaltslos zu planen, was für uns als nötig sich erweist.

Auch der katholische Lehrer hat Bedürfnisse und zwar solche, die jeder Schulfreund billigen muss. Diesen Bedürfnissen will unser Verein gerecht werden. Und ist er's bis heute noch nicht geworden, so galt auch von ihm das schwere Wort: „Die Verhältnisse sind oft stärker als der beste Wille."

Aber auch diese hemmenden Verhältnisse müssen eine Bresche erleiden. Diese Bresche soll unser Wirken schaffen. Für dieses Wirken holen wir an unserem Lehrerfeste den nötigen Mut, aber auch den nötigen Plan, den sichern Wegweiser.

Solidarisches Auftreten schafft Treffsicherheit, erzielt Erfolg. Drum, wackerer katholischer Lehrer, auf nach Freiburg! Dorthin gehörst Du; dort sind Deine Leute; dort wird die Solidarität unserer Interessen geschaffen.

Unsere Interessen sind ökonomischer, aber ebenso sehr geistiger, moralischer Natur. Zur Besserung der ökonomischen Lage manches treuen Kollegen bedarf es vorab eines guten Willens. Diesen Willen schafft unsere Lojalität gegenüber von Volk und Behörde. Es bedarf der Mittel. Die werden erwogen und ausgemittelt in den in Freiburg zu behandelnden Fragen. Und endlich bedarf es gemeinsamen Vorgehens. Und das erzielen die internen Verhandlungen in Freiburg, wozu besonders die H. H. Erziehungs-Direktoren der katholischen Schweiz eingeladen sind. Also, die Sache liegt gut. Langsam, zielbewusst, aber beständig!

Die Interessen geistiger, moralischer Natur erfordern strebsame Mässigung, taktvollen Ernst und vorab Pflege des praktischen Christentums. Nur kein protzenhaftes Aufmarschieren, nur kein schroffes Vorgehen, nur keine schülerhafte Einseitigkeit! Wir Lehrer brauchen für unsere Ziele einen festen Rückgrat und einen festen Rückhalt. Den Rückgrat bildet die Pflege des praktischen Christentums, bildet die Mässigung im Fordern und bildet der Ernst im taktischen Vorgehen. Den unentbehrlichen, sicheren und zuverlässigsten Rückhalt hieten uns die H. H. Geistlichen und weltlichen Schulfreunde. Drum im Vereine mit ihnen und nie ohne sie. Ein Vorgehen ohne sie gefährdet die Bestrebungen wirklich katholischer Lehrer und bringt uns beim katholischen Volke in zweifelhaftes Licht.

Also, katholischer Lehrer, hüte Dich vor Scheingebilden, stehe fest auf katholischem Boden und halte zu Geistlichkeit und katholischen weltlichen Schulfreunden. Mit ihnen und durch sie zu unserem Ziele! In diesem Sinne komme nach Freiburg. Sei zum vorneherein gegrüsst im namen unserer katholischen Solidarität, im namen unserer wirklichen Standesinteressen! Freiburg hoch! Cl. Frei.

Ueberraschend! In Sachen der diesjährigen Retrutenprüfungen im Sensebezirk schreibt die „Freiburger Zeitung" in ihrer Nr. 108 vom 8 Sept. also: — „Der hiesige Examinator Jomini war strenge, aber nicht unbillig; das gleiche Zeugnis können wir dem 2ten Examinatoren, Lehrer G. in Murten, nicht geben. Seine Noten sind zu streng. Zum Beweis unserer Behauptung nur zwei Beispiele. E. A. ward gefragt: Welches sind die Freiheitsschlachten? Der Rekrut antwortete: Morgarten, Sempach und Näfels. Der Examinator insistierte nicht weiter und fragte: Wen kannst du wählen, wenn du 20 Jahre alt bist? Rekrut: Den Großen Rat, den Ammann, korrigierte sich und sagte: Den Gemeinderat. Weiter wurde nicht gefragt, und der Rekrut erhielt Note 4. Der Rekrut Z. J. wurde gefragt: Wie viele Kantone zählte die Schweiz zuerst? Rekrut: 4, dann? 8, 13, 19 und 22 Kantone. Welches sind die Rechte des Schweizerbürgers? Rekrut: Wahl- und Stimmrecht. Welche noch? Keine Antwort. Welches sind die Pflichten eines Schweizerbürgers? Rekrut: Militärpflicht und die Pflicht, die Gesetze zu halten. Was noch? Ohne weiter gefragt zu werden, erhielt der Rekrut Note 3.

Mit einer solchen Notentaxation können wir uns nicht befreunden; beim ersten Rekruten war sie unbillig, bei letzterem ungerechtfertigt. Der Sensebezirk darf verlangen, daß er in Zukunft billiger taxiert werde. Kein Bezirk hat mit solchen Schulschwierigkeiten zu kämpfen, wie der Sensebezirk, vielleicht in keinem gibt man sich mit den Rekruten so viel Mühe und bringt die Großzahl der Rekruten so viel guten Willen in die Fortbildungsschule, besonders im letzten Jahre. Während dem Tag harte Arbeit, dann einen weiten Weg zur Abendschule, dann Schule bis 10½ Uhr; am Morgen früh wieder zur Arbeit! Da darf der Bezirk verlangen, daß er wenigstens eben so billig taxiert werde, wie andere Bezirke, wo Inspektoren, Männer, welche die Freiburgerretruten kennen und ihnen Wohlwollen entgegenbringen, des Prüfungsamtes walten." Wir überlassen selbstverständlich dem Einsender der „Freiburger Zeitung" die Verantwortlichkeit für den angeführten Fall.

Der ſchweizeriſche Pädagoge P. Gregor Girard Ord. Min. (1765—1850).

(Von Dr. Karl Holder in Freiburg.)

Einleitung.

Auf einem öffentlichen Platze der Stadt Freiburg ſteht die impoſante Statue des ſchweizeriſchen Pädagogen Girard, welche ſeine Vaterſtadt Freiburg ihrem großen Sohne errichtet hat. Im Jahre 1860 wurde das Denkmal unter dem Zulaufe einer großen Menſchenmenge errichtet und damit äußerlich die Verdienſte bekundet, welche Girard um ſeine Vaterſtadt und das Elementarſchulweſen ſeines Vaterlandes ſich erworben hat.

Für die Geſchichte der Pädagogik liegt die Bedeutung von P. Girard, abgeſehen von ſeinem Wirken in der engeren Heimat, einerſeits in den Beziehungen, welche er zu in- und ausländiſchen Pädagogen, beſonders zu Peſtalozzi hatte, andererſeits aber darin, daß er die Bell-Lancaster'ſche Methode vervollkommnet und in die Schulen eingeführt hat. Die Baſis der Methode Girards iſt der wechſelſeitige Unterricht; die Erfolge, die Girard erzielte, ſind aber nur zu einem Teil der Methode zuzuſchreiben; weit mehr ſind dieſelben auf die Rechnung des ausgezeichneten pädagogiſchen Talents Girards zu ſetzen, durch welches er einen ſolchen Einfluß auf die Jugend auszuüben verſtand, wie ihn kaum je ein Schulmann gehabt hat.

Die Tätigkeit Girards auf dem Gebiete des Schulweſens blieb nicht ohne Erfolg. Sein Ruf verbreitete ſich bald über die Grenzen ſeines Vaterlandes hinaus in ganz Europa. Wie früher die Schulmänner bei Fellenberg in Buchſee und beſonders bei Peſtalozzi in Yverdon ſich fanden, ſo ſtrömten jetzt Pädagogen aus allen ziviliſierten Ländern Europas, aus Frankreich, Deutſchland, Italien u. ſ. w. nach Freiburg, um die Methode des Franziskaner Pädagogen kennen zu lernen. Männer aus den höchſten Ständen beſuchten Girards Schule, die berühmteſten Pädagogen des In- und Auslandes konnten nicht umhin, die Vorzüge der Methode, ſo wie er ſie handhabte, und die Erfolge derſelben anzuerkennen.

Das Leben Girards fällt in eine bewegte Zeit. Politiſche und religiöſe Kämpfe bilden den Hintergrund ſeines Wirkens. Beſonders erregt waren dieſelben in ſeiner Vaterſtadt Freiburg, dem Zentralpunkt ſeiner Tätigkeit. Man führte einen erbitterten Kampf gegen die Ideen des Reformpädagogen Girard. Dieſer Widerſtand ſchlug weitere Kreiſe und brachte ſchließlich die reform-pädagogiſche Richtung zu Falle. Girard

mußte einen anderen Wirkungskreis suchen; eine spätere Generation rief ihn zurück. Die Nachwelt wird die Persönlichkeit Girards besser beurteilen können, als die im Parteikampfe erhitzten Leidenschaften. Das Lebensende Girards versöhnt uns einigermaßen mit seinem, zum Teil selbst verschuldeten Geschick; die zeitlebens versagte Anerkennung ward ihm nach seinem Tode zu teil.

Ein des großen Pädagogen würdiges, litterarisches Denkmal wurde Girard erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode gesetzt von seinem Schüler und Freunde Alexander Daguet, welchem Girard auf dem Todesbette seinen litterarischen Nachlaß anvertraut hat. Das Werk[1]), eine Frucht Jahre langer Arbeit, wurde erst nach dem Tode des Verfassers († 1895) herausgegeben. Dasselbe, leider cum ira et studio geschrieben, voll Parteilichkeit für Girard, ungerecht gegen die Gegner desselben, gibt uns ein falsches Bild von der religiösen Bewegung und von dem Geisterkampfe, welcher sich um Girard entfaltet hat. Von dem Biographen gilt, was er selbst von andern bemerkt: „C'est une remarque triste à faire, mais confirmée par l'expérience que beaucoup d'hommes d'esprit et de savoir ne croient pouvoir louer l'objet de leur prédilection sans déprécier tout ce qui pourrait en affaiblir ou seulement en partager l'éclat.“[2])

Wenn wir im folgenden eine gerechte und vorurteilsfreie Würdigung des Freiburger Pädagogen ersuchen, so glauben wir nicht eine unnütze Arbeit zu tun. Es wäre ungerecht, wenn wir Girard nach dem Maßstabe unserer heutigen pädagogischen und philosophisch-religiösen Überzeugung beurteilen wollten; es ist vielmehr Aufgabe des Historikers, seinen Helden *in und aus der Zeit, in welcher er gewirkt*, zu beurteilen. Wir müssen uns auf die Hauptpunkte beschränken, im übrigen sei auf das Werk selbst verwiesen.

I. Anfänge Girards. Grundlegung seines Wirkens.

P. Girard wurde in Freiburg am 17. Dezember 1765 geboren, brachte die Jahre 1775—81 im Kolleg St. Michael, welches die Jesuiten nach der Unterdrückung des Ordens als Weltgeistliche weiterleiteten, zu, trat 1781 in den Franziskanerorden ein, machte sein Noviziat in Luzern, studierte Philosophie in Offenburg und Überlingen und Theologie in Würzburg (1784—88).

In Würzburg huldigte man der liberalen theologischen Richtung, die im 18. Jahrhundert in Deutschland tonangebend war. Girard wurde

[1]) Le Père Girard. Histoire de la vie, des doctrines et des travaux de l'éducateur suisse (1765—1850). 2 vol. Paris, Fischbacher. 1896. 8°.

[2]) Daguet. Le P. Girard I. p. 246.

dort mit Männern wie Oberthur und Dalberg bekannt; der Verkehr mit diesen Männern und die Beziehungen zu dem Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal von Würzburg[1]) blieb nicht ohne Einfluß auf die Geistesrichtung des talentvollen Franziskaners. Unter dem Einfluß dieser Richtung blieb Girard zeitlebens; mit seinen liberalisierenden Ideen mußte er in den streng kirchlichen Kreisen Freiburgs anstoßen. Die theologischen Prinzipien, welche Girard in Deutschland sich angeeignet, brachten denselben im Laufe seines Wirkens mehr wie einmal in eine schiefe Stellung zur kirchlichen Lehre, ja man kann sagen, dieselben haben dem ganzen Schaffen Girards den Stempel aufgedrückt. Wir wollen damit Girard keinen Vorwurf machen, er war eben ein Kind seiner Zeit, und als solcher muß er gewürdigt werden. Durch sein ganzes Leben geht der Zug, die konfessionellen Gegensätze abzuschleifen und ein weiteres, allgemeineres, allen annehmbares Christentum zu konstruieren.

Im Oktober 1788 kam Girard nach Freiburg zurück. Mit Gesinnungsgenossen wie Fontaine und Appenthel widmete er sich dem Studium Rousseaus und Wielands. Der Einfluß des ersteren auf den jungen Franziskaner ist in seinen Schriften unverkennbar. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Überlingen und Solothurn konnte Girard in seiner Vaterstadt seine Tätigkeit als Prediger, Lehrer und Pädagoge entfalten (1790—99).

Das Elementarschulwesen Freiburgs lag in jener Zeit tief darnieder. Diesem sollte Girard als Präfekt der Stadtschulen seine Sorge widmen. Aber nicht nur dieses faßten Girard und seine Freunde ins Auge, sie wollten das gesamte Schulwesen, das Kolleg der Jesuiten samt dem theologischen Unterricht nach ihren Ideen reorganisieren. Davon wollten selbstverständlich die „Exjesuiten", welche im Geiste ihres Ordens das Kolleg leiteten, sowie die kirchlichen Behörden und die Geistlichkeit nichts wissen und machten um so mehr Front gegen jede Neuerung auf diesem Gebiete, als Girard im Verdachte stand, fortschrittlichen, aus Deutschland importierten Ideen zu huldigen. Die Vorwürfe, die Daguet dem Unterricht der Jesuiten macht, beruhen auf Übertreibung und Entstellung. Gewiß waren die Zeiten nach der Aufhebung des Jesuitenordens keine Blütezeit des Kollegs, es war manches reformbedürftig; doch verdienen dieselben deswegen noch keineswegs die absprechende Beurteilung der Gegner. Daß die Ansichten der im Fahrwasser liberalisierender Ideen sich befindlicher Neuerer auf dem Gebiete des humanisti-

[1]) Vergleiche darüber Möller, der Fürstbischof von Würzburg Franz Ludwig von Erthal (1730—1795) und sein Schüler der Franziskaner-Pater Gregoire Girard aus Freiburg i. d. Schweiz. Passau 1880.

ſchen und theologiſchen Unterrichtes ſich nicht mit denen der jeder Änderung ihrer Organiſation abholden Jeſuiten deckten, ſondern ſchnurſtracks zuwiderliefen, darf nicht Wunder nehmen. Girard ſah in den Jeſuiten ſeine einflußreichſten Gegner; man darf es ihm deshalb nicht all zu hoch anrechnen, wenn er ſich nach der Widerherſtellung der Geſellſchaft der Rückberufung derſelben widerſetzte, ein Vorwurf, der ihm oft gemacht wurde.

Girard befaßte ſich einſtweilen mit der Reorganiſation des niederen Schulweſens. Seine Beſtrebungen auf dem pädagogiſchen Gebiete brachten denſelben in Beziehungen zum Unterrichtsminiſter der helvetiſchen Republick, Stapfer, der eine Reform des Schulweſens für die ganze Schweiz plante und die Schulmänner des Landes um Entwürfe anging. Girard ſandte ſeinen „Projet d'éducation publique pour la République helvétique“ [1]) ein, welcher vom Miniſter mit Lob ausgezeichnet wurde.

Mit dem Eintritt Girards in den Erziehungsrat Freiburgs beginnt ſein intenſiverer Einfluß auf die Schule. Die im Geiſte Rouſſeaus geplanten Reformen Girards ſtießen bei der Geiſtlichkeit auf großen Widerſtand. Dieſer Umſtand hat nicht am wenigſten dazu beigetragen, daß Girard einem Ruf als Archivar in das Miniſterium für Kultus und Unterricht Folge leiſtete.

Nicht lange hielt es Girard in Luzern; im Jahre 1799 ging er als Militärgeiſtlicher der helvetiſchen Republik nach Bern, wo er den katholiſchen Kultus wieder einführte und einige Jahre (1799—1804) für Kirche und Staat ſegensreich wirkte.

In Bern verlor Girard das Schulweſen nicht aus den Augen. Er arbeitete einen Reformplan für das geſamte Schulweſen aus. Wir heben einige Hauptpunkte hervor. Für das Elementarſchulweſen forderte er beſſere Bezahlung der Lehrer, die Gründung einer école normale für Lehramtskandidaten, Kontrolle des Schulbeſuches, Einführung geeigneter Elementarbücher und Abſchaffung der körperlichen Züchtigung. Im Mittelſchulweſen ſollte die griechiſche Sprache beſſer betrieben, Geographie und moderne Sprachen eingeführt werden. Für das höhere Schulweſen ſollte die Rechtsſchule, wie ſie vor der großen Revolution beſtanden hatte, wieder eingeführt werden. Das Programm des theologiſchen Unterrichtes ſollte durch Gründung von Lehrſtühlen für Paſtoraltheologie Exegeſe, Homiletik und Kirchengeſchichte erweitert, die veralteten Lehrbücher für Dogmatik, Moral und kanoniſches Recht durch neue erſetzt werden.

[1]) Daguet irrt, wenn er dieſen Entwurf ungedruckt ſein läßt. Er wurde 1893 herausgegeben in Hilty, Politiſches Jahrbuch der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft VIII. pag. 538—72.

Dieſer Reformplan, welcher vom Unterrichtsminiſter der helvetiſchen Republik genehmigt wurde, rief einen Sturm der Entrüſtung unter der Geiſtlichkeit hervor. Eine Abordnung von Profeſſoren des Kollegs von Freiburg erhob in Bern Einſpruch gegen die Einführung desſelben. Der Erziehungsrat in Freiburg hatte einen harten Kampf gegen Biſchof Odet und den Klerus zu beſtehen, welche darauf ausgingen, dieſe Schulbehörde, als den Reformen Girards günſtig, zu unterdrücken. Eine diète cantonale widerſetzte ſich dieſem Plane, und die Verſammlung der Stände in Bern ſprach ſich für die Zentraliſation des Unterrichtes aus.

Es iſt nicht zu läugnen, der Reformplan Girards enthält viel Gutes und zeigt von großem Verſtändniſſe Girards für die Bedürfniſſe ſeiner Zeit; man begreift aber auch, daß die Jeſuiten gegen eine neue Organiſation des theologiſchen Unterrichtes ſich wehrten und den Reformplan zu Falle zu bringen ſuchten.

Die Hoffnungen, welche die Freunde der Schulreform für das Gelingen derſelben hegten, wurden verſtärkt durch die Ankunft Weſſenbergs in Bern, welcher im Auftrage des Fürſtprimas Dalberg mit der helvetiſchen Regierung in Bezug auf Kirchengüter, Klöſter und Unterricht zu verhandeln hatte und auch mit einer Miſſion bezüglich der kirchlichen Angelegenheiten von Freiburg betraut war. In Bern trat Weſſenberg in Beziehung zu Girard und Fontaine; letzterer weilte dort auf einer Durchreiſe nach Burgdorf, um die Schule Peſtalozzis zu beſuchen.

Die Bemühungen Weſſenbergs bei Biſchof Odet ſcheiterten vollſtändig; die Lage Girards, welcher ſich unterdeſſen für die Zentraliſation des Unterrichts erklärt hatte, geſtaltete ſich dem Biſchof gegenüber ungünſtiger. Selbſt in Rom wurden Beſchwerden gegen Girard vorgebracht, in welchen er als Kantianer hingeſtellt wurde.[1]) Dieſer Anklage ſetzte Girard eine ſiegreiche Verteidigungsſchrift entgegen.

Im Jahre 1803 ſtarb Biſchof Odet. Die Kandidatur Girards, welche ſeine Freunde für den erledigten Biſchofsſtuhl aufſtellten, hätte zu keiner ungelegeneren Zeit kommen können; die Gegenpartei ſiegte, und der Kapuziner Guiſolan beſtieg den biſchöflichen Stuhl. Eine ſcheinbare Ruhe folgte darauf; die Beziehungen Girards zum neuen Biſchof waren gute. Das Amt eines Generalviſitators der Franziskanerklöſter in der Schweiz und ſeine paſtorelle Tätigkeit in Bern nahmen ihn ſehr in Anſpruch. Ungeachtet ſeines ſchönen Wirkungskreiſes ſehnte er ſich nach Freiburg zurück, welchem Wunſche ihm von ſeinen Obern entſprochen wurde. Im Jahre 1804 kehrte Girard in das Franziskanerkloſter nach Freiburg zurück. (Fortſetzung folgt.)

[1]) Dieſe Anklage gegen Girard in dieſer Zeit kann bloß als ein Agitationsmittel gegen denſelben angeſehen werden, welches jeder Begründung entbehrt. Später wurde ihm allerdings dieſer Vorwurf mit mehr Recht gemacht.

Weniger lehren und mehr erziehen.

In allen Kulturstaaten werden heutzutage ungeheure Summen für die Schule ausgegeben. Prachtvolle Schulpaläste entstehen, deren sich ein Fürst nicht zu schämen brauchte. Das Budget der Städte enthält riesige Posten für Lehrmittel und Lehrergehälter. Die moderne Pädagogik ist mit Sang und Klang durch die weitgeöffneten Tore der glänzend ausgestatteten Schulbauten eingezogen und hat sich dort behaglich eingerichtet. Es ist nicht mehr als billig, daß man von Zeit zu Zeit die Frage aufwirft: „Stehen denn auch zu dem rauschenden Gepränge und zu den prahlerischen Verheißungen die Ergebnisse des Unterrichts im rechten Verhältnis? Ist wirklich die neue Aera für die Volksschule aufgegangen, die man mit marktschreierischer Ruhmredigkeit angekündigt hat?“

Eine Wolke von unanfechtbaren Zeugnissen meist aus liberalem Munde beweist nun schlagend, daß die Tausendkünstlerin, genannt moderne Pädagogik, ihre Versprechungen nicht gehalten hat. Offenbar versagt ihre Kunst. Denn nicht einmal auf dem Gebiete des Unterrichts sind die Erfolge der Neuschule gegenüber der bescheidenen Volksschule der Vorzeit so unbestritten und in die Augen springend, daß sie ein so enormes Ausgabe-Budget rechtfertigen könnten. Ein gewaltiges Defizit aber zeigt sich vollends auf dem Gebiete der Erziehung. Die Disziplinlosigkeit der Jugend ist nach Aussage der modernen Pädagogen in steter Zunahme begriffen und kann durch die gesetzlich erlaubten Mittel nicht mehr bekämpft werden. So bitter die Wahrheit für die heutigen Schulenthusiasten ist, so muß sie doch laut ausgesprochen werden. Nicht einmal die didaktischen, geschweige denn die ethischen Schulerfolge stehen mit dem Aufwande von Kapitalien im Einklange. Das müssen vorurteilsfreie Lehrer, besorgte Eltern und unbefangene Beobachter unumwunden zugestehen. Auffallend viele Kinder wachsen sittlich entartet heran und zeigen sich schon früh als roh, als Verächter von Autorität und Disziplin. Die mißverstandenen Begriffe von Freiheit haben noch jederzeit schlimme Früchte gezeitigt, und so hat auch jetzt unter den schützenden Fittichen freierer und milderer Anschauung die Rohheit um sich gegriffen, und manche Tugenden der Väter, welche diese auf religiös-sittlicher Grundlage trotz mangelhafter Schulen besessen hatten, werden heute bei den Söhnen und Enkeln vergebens gesucht. Wahre Notschreie über die Mißerfolge der modernen Schule lassen sich in erzliberalen Blättern vernehmen, und die herzbrechenden Klagen dieser Religionsverächter und Priesterhasser streifen manchmal ans Komische. Einen Angstruf dieser Art las man vor kurzem in der „Berliner Börsenztg.“, deren Bildungsfreundlichkeit über jeden Verdacht erhaben ist. In einem „Haus und Schule“ überschriebenen Artikel beklagt sie das Mißverhältnis zwischen der intellectuellen und der sittlichen Entwicklung unserer Zeit. Das Wissen werde je länger desto mehr bei den Schülern gesteigert, dafür nehme die Rohheit aber zu. Es werde in den Schulen zu viel gelehrt und zu wenig erzogen. Der Schule könne man deswegen keinen Vorwurf machen. Sie habe auf die Absolvierung des Pensums ihre Tätigkeit zu richten. Aber auch das Elternhaus habe keine Schuld. Das Blatt fährt fort:

„Nein! Das Elternhaus tut sicher seine Schuldigkeit, so weit es in seinen Kräften steht. Der Kern der Sache liegt anderswo. Unter den gegewärtigen Verhältnissen hat die Familie den Einfluß auf ihre Kinder verloren! Die Familie hat so viel von den Rechten, die doch die ältesten, heiligsten und segenbringendsten sind, aufgeben und an die Schule abtreten müssen, daß wir zu den unseligen Zuständen gekommen sind, unter denen die Menschheit anfängt, siech zu werden. Die Schule nimmt ihre Zöglinge derart in Anspruch,

daß sie der Familie entzogen werden: dadurch wird der erziehliche Einfluß des Elternhauses auf ein Minimum herabgedrückt, und die Folge ist ein Absterben des Familiensinnes und eine Verhärtung der Gemüter, die von dem ewigen Jungbrunnen aller edler Menschenkräfte keine Ahnung haben. Nicht die Ueberlastung unserer Schüler ist die Ursache der Degeneration; — schwerer noch wiegt die Entfremdung von der Familie. Fünf, sechs, wo möglich noch mehr Stunden sitzt das Kind in der Schule. Kommt es nach Hause, ist seine Gedankenwelt eine andere, fremde, und dann beginnt die Schularbeit, die mindestens zwei, drei Stunden in Anspruch nimmt. Die menschenfreundlichen Bestrebungen, für die einseitige Geistesarbeit ein heilsames Gegengewicht durch die Einführung des Handfertigkeits-Unterrichtes zu schaffen, sowie auch die zu dem gleichen Zweck geplante Vermehrung der Turnstunden sind gut gemeint, fördern aber unsern Zweck nicht — die Wiedergabe des Schülers an das Haus. Immer und immer ist das Kind Schüler; wann darf es denn ganz Kind sein? Unsere Kinder haben keine Kindheit mehr, und darum besitzen sie auch keinen kindlichen Sinn, auf dem naturgemäß jede rechte Erziehung bauen sollte. Der Mangel an kindlichem Sinn — das ist ein Punkt, über den sich manche lange Spalte füllen läßt."

„Weniger lehren und mehr erziehen" — das ist das Endresultat, zu dem das obengenannte Blatt in seinen Ausführungen gelangt. Ja, warum hat man denn aber mit der alten Schuleinrichtung so gründlich aufgeräumt, welche diesen Grundsatz an erster Stelle vertrat? Aus der D. R.

Von einer Orgel. Die Orgelinstrumente des löbl. Stiftes Einsiedeln unterliegen gegenwärtig einer großartigen Erweiterung. Längst schon hatte die Stiftsleitung den Wunsch, die drei in den kirchlichen Räumen getrennt stehenden und noch zu ergänzenden Instrumente zu einem einzigen Ganzen so zu verbinden, daß ein Organist alle Werke zugleich bedienen könne.

Den definitiven Anlaß zu dieser Umbaute, welche die Stiftskirche mit dem größten Instrumente der Welt versehen wird, gab die Erfindung der sog. Hochdruckregister. Wir haben es da mit entsprechend weit mensurierten Pfeifen zu tun, die, unter drei mal so starkem als bisher üblichen Winde stehend, einen 10 mal so kräftigen Ton als bisher, dennoch rein hervorbringen, ohne daß dadurch die Regulierfähigkeit des Werkes beschränkt oder erschwert würde. Die Installation von 16 solchen Hochdruckregistern in der Stiftskirche durch den Erfinder dieses Prinzips, Herrn Weigel in Stuttgart, ist nicht die einzige Neuerung und Verbesserung der dortigen Instrumente, sondern deren Wert wird noch gesteigert durch:

1. Die Anwendung des anfänglich so sehr und selbst heute noch aus Unkenntnis geschmähten und angefochtenen rein röhrenpneumatischen Constructionsprinzips — eid. Patent 2445 — (Patentinhaber Firma Th. Kuhn in Männedorf).

2. Die erstmalige Anwendung von Patent 8754 d. h. der Quecksilberpneumatik in der Praxis, welche gegenüber andern unempfindlicher sein soll und

3. die Anwendung einer Electropneumatik für die entferntesten Glieder des großen Instrumentes, in Verbindung mit electrischer Tractur. Mit derartig außergewöhnlichen Mitteln wird sich auch Ungewöhnliches erzielen lassen und ist man in Fachkreisen über den Ausfall der großartigen Renovation, die alles bisher als vorzüglich Bekannte vereinigt und über neue physik. Mittel verfügt, welche die leichteste Regierbarkeit und das gleichzeitige Zusammenspiel aller Teile erlaubt, sehr gespannt. Die Quecksilberpneumatik, für welche die Firma Th. Kuhn das Patent besitzt, wie auch die Electropneumatik sind Erfindungen des Hochw. Abtes Kolumbanus, welcher ein ebenso tüchtiger Physiker wie Musiker ist, was er gerade hier wieder bewiesen hat. M.

Der Gemeinderat.

(Von J. B. L., Lehrer in H., Kt. Luzern.)

Als Vater Joſt mit ſeinen Knaben eines Abends plaudernd am Tiſche ſaß, ſagte er: „Sehet Knaben! unſere Mutter, ich und ihr, Knechte und Mägde bilden eine Familie. Vater und Mutter ſind das Haupt derſelben. Sie ſorgen für die ganze Familie ſo, daß es euch an nichts fehlt. In unſerm Dorfe ſind noch viele Familien, die gleich der unſern regiert werden. Dieſe Familien bilden eine Gemeinſchaft. Dieſe Gemeinſchaft nennt man Gemeinde. Dieſe hat auch ein Oberhaupt. Es heißt: Gemeinderat.

Ihr alle kennt den N. N. in N.; der iſt Gemeindeammann. So kennt ihr auch den X. X. in Z.; der iſt Waiſenvogt. Unſer Nachbar Anton iſt Verwalter. Dieſe 3 Männer bilden nun den Gemeinderat. Er wird von den ſtimmfähigen Bürgern alle 4 Jahre neugewählt. Im namen dieſer Bürger haben ſie für das Wohl der ganzen Gemeinde zu ſorgen.

„Aber wofür muß dann jedes einzelne Mitglied ſorgen?“ fragten die Knaben einſtimmig. Auf euere Frage hört: „Der Gemeindeammann ſorgt für die Schulen, die Straßen, das Feuerweſen ꝛc. Dieſe Verwaltung nennt man das Polizeiweſen. Dasſelbe koſtet viel Geld. Darum bezieht der Gemeindeammann von den Einwohnern, welche Land, Vermögen oder einen Erwerb haben, eine Abgabe-Steuer. Dieſe Steuer nennt man Polizeiſteuer. (Wer 100 Fr. erwirbt, bezahlt von 600 Fr. die Erwerbsſteuer. Wie viel beträgt alſo das Erwerbskapital, wenn einer 1250 Fr. erwirbt? Wie groß iſt dann die Erwerbsſteuer zu 1‰?)

Der Waiſenvogt iſt der Vater der Waiſen und der Armen. Für dieſe ſorgt er gerade ſo, wie ein Vater für ſeine Familienglieder. Die Beſorgung der Waiſen und Armen verurſacht dem Waiſenvogt viele Auslagen. Er muß deshalb auch eine Steuer beziehen — die Waiſenſteuer. Jeder, der Vermögen, Erwerb oder eine Liegenſchaft beſitzt, muß hievon dem Waiſenvogt eine Steuer entrichten, die Liegenſchaftsſteuer heißt — Kadaſterſteuer.

Der Verwalter verwaltet oder beſorgt das Vermögen der Gemeinde und der Waiſen, welche überhaupt Vermögen beſitzen. Beſteht das Vermögen derſelben in Wertſchriften, ſo müſſen dieſelben in eine eigene Kaſſe gelegt werden. Dieſe heißt — Depoſitalkaſſe. Ueber die Wertſchriften führt der Verwalter ein eigenes Verzeichnis.

Jedes der 3 Mitglieder kann als Präſident beſtimmt werden. In unſerer Gemeinde iſt der Verwalter Präſident. Der Gemeinderat verſammelt ſich alle 14 Tage auf der Gemeindekanzlei zur Beſorgung der laufenden Geſchäfte. Es heißt dann: Der Gemeinderat hält Sitzung. Was da verhandelt wird, muß aufgeſchrieben werden. Derjenige nun, der die Verhandlungen aufſchreibt, heißt Gemeindeſchreiber. Dieſer wird vom Gemeinderate auf eine Amtsdauer von 4 Jahren gewählt.

Der Gemeinderat legt jedes Neujahr den verſammelten Bürgern Rechenſchaft über die Verwaltung ab. Man nennt dies die Rechnungsablage. Die von der Gemeindeverſammlung genehmigten Rechnungen werden dem Amtsgehilfen zur Ratifizierung eingeſchickt. Ueber den Befund derſelben berichtet der Amtsgehilfe an die Kantonsregierung. Der Gemeinderat hat ein verantwortungsvolles Amt. Wohl ihm, wenn er es nach Recht und Geſetz verwaltet!“

Nach dem Vortrage durch den Lehrer werden Fragen geſtellt, um ſich zu vergewiſſern, ob die Schüler die Sache richtig aufgefaßt haben oder nicht. Um ihnen Einſicht in das Steuerweſen zu verſchaffen, werden verſchiedene Steueranſätze berechnet und Steuerformularien vorgezeigt.

Mitteilungen aus Deutſchland.

Von den in Bayern im letzten Jahre geprüften 20,000 Rekruten wieſen nur acht eine mangelhafte Schulbildung auf. Es muß dort um die Schulbildung ſehr gut ſtehen.

Von ſämtlichen 114 preußiſchen Seminarien, welche ihren Abiturienten Berechtigungsſcheine zum „einjährig freiwilligen Militärdienſt“ ausſtellen, hat bis jetzt nicht ein Schulkandidat Gebrauch gemacht; das gleiche wird aus Württemberg gemeldet. Die jungen Lehrer anerkennen allem Anſcheine nach nicht, was ihnen die älteren Kollegen in heißem Kampfe „errungen“ haben. Sie dienen ihre pflichtgemäßen 20 Wochen ab, wie es ſeither üblich war; von 1900 ab gibts freilich keine Wahl mehr.

Der Oberſchulrat in Straßburg zählt nur 1, der badiſche 3 katholiſche Mitglieder, trotzdem weitaus die Mehrheit der Bewohner in Baden und Elſaß-Lothringen katholiſch ſind. (Iſt internationale Gerechtigkeit! Die Red.)

Seit kurzer Zeit ſitzen im deutſchen Reichstag 2 Lehrer als Abgeordnete: Weiß-Nürnberg und Kopſch-Berlin. Beide gehören der freiſinnigen Partei an.

Der preußiſche Kultusminiſter hat dem Verein „Deutſches Lehrerheim“ eine Unterſtützung von 1000 ℳ. gewährt.

Die Aufwendung der Stadt München für Schul- und Bildungszwecke beträgt jährlich 4 Millionen Mark.

In den deutſchen Landen trägt man ſich zur Zeit mit dem Gedanken um, ein Gymnaſium für Blinde zu errichten. Leipzig ſoll damit beglückt werden. Bekanntlich ſind uns die Engländer auf dieſem Gebiete ſchon über.

Von den preußiſchen Lehrerſeminarien, welche entſprechend der Aufforderung des Kultusminiſters auf der Weltausſtellung in Chicago im Jahre 1893 Schülerarbeiten ausgeſtellt haben, ſind diejenigen zu Habelſchwerdt und Rawitſch mit einer Bronzemedaille prämiert worden.

In Berlin ſind 762 Lehrer an der Verwaltung des ſtädtiſchen Gemeinweſens tätig. So ſind u. a. 4 als Bürgerdeputierte, 23 als Bezirksvorſteher, 64 als Schiedsrichter, 57 als Mitglieder des Waiſenrats angeſtellt. In den Steuerkommiſſionen ſitzen 69 Lehrer, in der Militärverwaltung 14, in den Armenkommiſſionen 176, in den Schulkommiſſionen 283.

Ein nicht genannt ſein wollender adeliger Herr in Bayern ließ dem Witwen- und Waiſenunterſtützungsvereine der Schullehrer in München ein Geldgeſchenk im Betrage von 12,000 ℳ. zukommen. Das fruchtet!

Ebenda beſchloß das Gemeindekollegium den Bau einer neuen Schulbaracke (mit 10 Schulſälen) für 60,000 ℳ.

Der deutſche Kaiſer hat zum Bau eines neuen Schulhauſes in einer Gemeinde des Weſterwaldes (Ettersdorf) 6,500 ℳ. geſpendet.

Hauptlehrer Veith in Klausthal (Hannover) hat eine aufſehenerregende Erfindung gemacht. Es handelt ſich um die Konſtruktion zweier Apparate und zwar eines Diſtanzmeſſers und eines Apparates zur geometriſchen Aufnahme einer Gegend. Mit dem Diſtanzmeſſer läßt ſich in einer halben Minute die Entfernung eines ſichtbaren Punktes genau beſtimmen. Der Erfinder hat für die Erfindungen, welche namentlich im Kriegsdienſte hohen Wert haben, bereits Patent angemeldet.

Im Großherzogtum Baden ſollen die Fortbildungsſchulen in eine Art landwirtſchaftliche Schulen umgewandelt werden.

In der Provinz Preußen iſt es vorgekommen, daß eine jüdiſche Lehrerin chriſtlichen (evang.) Religionsunterricht erteilte, bis der betreffende Ortspfarrer dagegen energiſch einſchritt. Die Lehrerin erklärte offen, ſie hätte ſich die erforderlichen Religionsbücher gekauft und ſich für berechtigt gehalten, darnach zu unterrichten. Was doch in Preußen nicht vorkommen kann!

Im Regierungsbezirk Trier werden nächſtens für die obern Volksſchulklaſſen die Schiefertafeln gänzlich abgeſchafft.

In Gumbinnen (Prov. Preußen) machte ein Lehrer wegen Nahrungsſorgen durch Vergiften ſeinem Leben ein Ende. Er hatte mit 800 ℳ. eine zahlreiche Familie zu ernähren. Heute melden die Zeitungen, daß die Gehalte der Provinzpräſidenten um 3000 ℳ. erhöht würden, da ſolche mit den bisherigen 21,000 ℳ. nicht mehr auszukommen vermöchten; die Landräte ſteigen von 4800 ℳ. auf 6600 ℳ. Viele Tauſend Lehrer in Preußen müſſen ſich mit 540 ℳ. jährlich begnügen. (Stimmt auffällig und weit herum! Die Redaktion.)

M. in E.

Präparationen für Aufsätze.

a. Das Ei.

Im Anschluß an die Behandlung des Lesestückes Nr. 103 im Lesebuch für das IV. Schuljahr von einigen st. gall. Lehrern.

I. Ziel. Wir wollen das Ei besprechen, und ihr habt darüber einen Aufsatz zu machen.

II. Vorbereitung. [a Inhalt.] Was wißt ihr schon über das Ei zu sagen? Die Schüler bringen eine erkleckliche Zahl brauchbarer Antworten. Z. B. das Ei ist oval. Es ist weiß. Dasselbe zerbricht leicht. Es werden also Gedanken wachgerufen, welche sich als Eigentum der Klasse erweisen. Es sind apperzipierende Vorstellungen, die noch der Ordnung und Erweiterung bedürfen. Daher: Wir wollen das wiederholen, das Ei genauer anschauen und eine bessere Ordnung einhalten. (Ein gesottenes Ei wird vorgezeigt und geöffnet vor den Augen der Schüler, damit sie alle Teile deutlich sehen können.) Wir sehen das Ei erst von außen an, dann innen. Zuletzt sagen wir, wozu es verwendet werden kann.

Aeußeres: Ein Kind spricht sich zusammenhängend darüber aus. Nach der Korrektur der Reproduktion ergibt sich ungefähr folgendes Resultat: Das Ei ist länglichrund; unten ist es breit, oben hat es eine stumpfe Spitze; außen ist eine weiße Schale. Wenn ich das Ei fallen lasse, so zerbricht es. An Ostern erhielt ich von meiner Mutter drei Eier. Ich warf dieselben im Grase herum, und es zerbrachen zwei. (Wiederholte zusammenhängende Reproduktion.)

Inneres: Die Kinder drücken sich nochmals zusammenhängend aus. Aus der Besprechung kann folgendes resultieren: Wenn das Ei frisch ist, so ist das Innere desselben flüssig. An Ostern hat uns die Mutter die Eier gesotten, da wurden sie fest. Wir konnten dieselben zerbrechen oder zerschneiden. Unter der Schale befindet sich ein weißes Häutchen. Dasselbe ist recht zähe. Es umgibt das Eiweiß. Dasselbe ist sehr nahrhaft. In der Mitte des Eies ist der Dotter. Im gesottenen Ei ist er ganz rund. Er ist gelb und mehlig.

Die Mutter braucht fast alle Tage Eier. Sie schlägt sie in die Suppen. Mit Mehl und Eiern macht sie den allerbesten Kuchen. Gestern schlug die Mutter zwei Eier in heiße Butter. Die Dotter schauten aus dem Eiweis wie große, mächtige Augen. Der Vater sagte ihnen „Ochsenaugen". Die größte Freude bereiten uns die Eier an Ostern.

Abschnittweise drücken sich die Kinder nochmals zusammenhängend aus. [b Form.] Ei — Eier; weiß — Weiße — Eiweiß; fließen — flüssig; sieden — gesotten; ꝛc.

III. Pensum: Tafeln herauf — Eins! Zwei! — Schreiben! — Korrektur! —

b. Der Dorfbach.

I. Ziel. Wir werden morgen den Dorfbach beschreiben. Geht nun heute Mittag an denselben und beobachtet ihn, sein Bett, seine Ufer; wenn möglich seine Quelle und seine Mündung. Ihr habt mir zu brichten, was ihr gesehen. (Am besten ist es, wenn der Lehrer mit den Schülern hinausgeht, um auf das Bemerkenswerte aufmerksam zu machen, und um die Beobachtungen zu leiten.)

II. Vorbereitung: [a Inhalt.] Die Schüler sprechen ihre Beobachtungen aus, ganz frei und ungezwungen, aber im Zusammenhange. Fehlt Wesentliches, so wird dasselbe auf Anregung des Lehrers ergänzt. Mit Hilfe der Schüler werden die Gedanken geordnet, und es wird reproduziert über Quelle, Lauf,

Digitized by Google

Bett, Ufer und Mündung. Die Quelle unſeres Dorfbaches iſt etwa zwei Stunden nordweſtlich von unſerm Dorfe. Von derſelben hätte ich nur noch eine halbe Stunde bis auf die Höhe des Berges. Mit meinen Eltern war ich ſchon zweimal dort oben. Wir beſuchten die Kapelle des hl. Auguſtinus. (Reproduktion.)

Von der Quelle an iſt der Bach noch ganz klein. Es fließen aber bald von beiden Seiten kleine Bächlein in denſelben. Luſtig und munter ſpringt er über Felſen und große Steine herab. Immer fließt er in ſüdöſtlicher Richtung bis ins Dorf. (Reproduzieren.)

Sein Bett iſt etwa zwei bis vier Meter tief. In demſelben hat es viele große und kleine Steine. Alle ſind abgerundet; denn ſie kugeln mit dem Waſſer fort, dadurch werden die Ecken abgefeilt. Beim Regenwetter wird das Waſſer ganz trüb und ſchmutzig; ſonſt aber iſt es klar und hell. Dann ſehen wir muntere Fiſchlein. Sie ſpielen an der Oberfläche. Auf einmal ſchießen ſie auf den Grund aber unter die großen Steine. (Reproduktion.)

Zu beiden Seiten des Bettes ſind die Ufer. Dieſelben ſind mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt. Ihre Wurzeln machen das Erdreich feſt. Die Fluten vermögen es nicht zu zerreißen. Oben im Dorf treibt das Waſſer unſeres Dorfbaches zwei Mühlen. Von dort an ſind die Ufer durch das ganze Dorf gemauert. Vier Brücken und zwei Stege führen im Dorf über den Bach.

Eine Viertelſtunde außer dem Dorfe macht der Bach eine Biegung. Er fließt nach Oſten und mündet eine Stunde von uns entfernt in die Aach. Der ganze Lauf des Baches beträgt etwa drei Stunden. Die Kinder werden veranlaßt, ſich auszuſprechen über:

[a] Ihre Erfahrungen, die ſie etwa gemacht haben am Bache, z B. im Winter.

[b] Tätigkeiten, die am Bache vollzogen werden, z. B. Waſchen von Kleidern, Geräten ꝛc.

[c] Unglücksfälle, die ſich vielleicht am Bache zugetragen u. ſ. w.

III. **Wiederholte Produktion** und Leſen eines einſchlägigen Leſeſtückes, z. B. Nr. 59 im IV. Leſebuch, herausgegeben von einigen ſt. gall. Lehrern.

Die formelle Vorbereitung kann alsdann vorgenommen werden an Hand des betreffenden Leſeſtückes, in dem alle ſchwierigen Ausdrücke ſtehen.

IV. **Eintragung** des Aufſatzes in das Konzeptheft, eventuell vorerſt auf die Tafel. — Korrektur — eventuell Diktandoübungen von Wörtern. Wie z. B. Quelle — entquillt — Qualen — quälen; laufen — Lauf; Bett — Beet — beten — betten — Gebet u. ſ. w.

Gehalt der Schulmeiſter bei den alten Römern.

Aus einer von Mommſen herausgegebenen Schrift über die Lohnſätze der Lehrer unter Kaiſer Diokletian dürften einige Angaben intereſſieren.

Im Jahre 103 nach Chriſti erließ Diokletian eine Verordnung über die höchſten Preiſe und Lohnſätze. Darnach durfte ein Lehrer für den Unterricht im Leſen und Schreiben von jedem einzelnen Knaben monatlich 50 Denar verlangen (=ungefähr 3, 50 Fr.). Hatte alſo ein Lehrer bloß 20 Schüler, ſo ergab ſich ein Gehalt von monatlich 106 Fr., und in 10 Monaten Fr. 1060. 30 Schüler würden ſchon etwa 1600 Fr. eingebracht haben.

Der Lehrer der Geſchwindſchrift ſollte monatlich 75 Denare erhalten (=8 Fr.), bei 20 Schülern monatlich Fr. 160. — Für Unterweiſung in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache wurden 200 Denare (=20 Fr.) für jeden Schüler bezahlt, alſo bei 20 Schülern monatlich Fr. 400, und in 10 Monaten Fr. 4000. Demnach waren die Schulmeiſter damals beſſer bezahlt als jetzt. — Doch welche Auslagen hatten ſie?

Das wiſſen wir nicht; wer kann es ſagen? Dr. I. S.

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

(Fortsetzung.)

Das Kapital.

Das Kapital eines Volkes besteht in seinen Rohstoffen, welche zu Fabrikaten umgearbeitet werden, den Hilfsstoffen (wie Kohle), welche diese Verarbeitung erleichtern oder ermöglichen, den Warenvorräten, dem baren Geld, den Bauten, den Grundstücken, den zur Erhöhung der Produktion geschaffenen Anlagen, wie Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen, den Nutztieren, Maschienen und Gerätschaften und den Kapitalwert darstellenden Forderungen. Dazu sind aber noch zu rechnen die unkörperlichen Kapitalien, welche in den Fähigkeiten, im Kulturzustand des Volkes liegen. Bei der Besprechung sind neben den physikalischen und den einschlägigen Spezialkarten statistische Graphika über Produktion, Viehzählung u. s. f. zu benutzen.

Wenn es sich darum handelt, das Zusammenwirken der Produktionskräfte zu veranschaulichen, so werden hiezu die bis anhin erwähnten Anschauungsmittel treffliche Dienste leisten.

An die Betrachtung der Produktivkräfte schließt sich in natürlicher Weise diejenige der allgemeinen **Bevölkerungsverhältnisse** an. Es kommen hiebei besonders die Graphika in Betracht. Material hiefür findet sich in reicher Auswahl bei Hübner und Hartleben, (Tabellen, Hübners Tabelle von 1896 behandelt bereits die Ergebnisse der deutschen Zählung von 1895) bei Wagner-Supan (die Bevölkerung der Erde), Hickmann (statist. Atlas), in Furrers Volkswirtschaftlexikon, so wie für die Bedürfnisse des einzelnen Landes in den Veröffentlichungen der amtlichen Statistik desselben. Ferner liefern dazu viele Beiträge die geographischen und kommerziellen Zeitschriften, so die „deutsche Rnndschau für Geographie und Statistik", die „Zeitschrift für Schulgeograpie", „Globus", Petermanns Mitteilungen", „Gäa", „Geogr. Nachrichten", das Journal der Londoner Handelskammer und andere. Sofern in diesen Graphika die Fläche (nicht die Linie) zur Verwendung kommt, ist es empfehlenswert, nicht den Kreis, sondern das Rechteck zu wählen. Zwei oder mehrere Rechtecke, welche gleiche Höhe, aber ungleiche Grundlinie haben, lassen sich viel leichter auf das Verhältnis ihres Inhalts gegen einander abschätzen, als dies bei jeder andern Figur der Fall ist. Daneben bieten die großen Atlanten zahlreiche Karten, die hier zu Ehren gezogen werden müssen. Ich kann es an dieser Stelle nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, wie sehr es im Interesse eines anregenden und fruchtbaren Un-

terrichtes zu bedauern ist, daß in der Praxis so vielfach die „gedankenlose Idee" wie ein Unkraut wuchert, die Atlanten seien nur für Geographie-, höchstens noch für den Geschichtsunterricht geschaffen. Diese Graphika und Karten haben vorzugsweise folgende Punkte zu veranschaulichen: Stand, Abnahme und Zunahme der Bevölkerung und Volksdichte. Wir sehen auf der Karte die Bevölkerung sich aufstauen an den Rändern großer Waldgebiete, an den Küsten, welche die Schiffahrt begünstigen, an den Flüßen, in erzreichen Gegenden, in klimatologisch besonders begünstigten Gebieten. Wir suchen nach den Gründen größerer oder geringerer Volksdichte und geben uns Rechenschaft über den Einfluß derselben auf Natur und Menschen nach den verschiedenen Kulturrichtungen. Wir suchen nach dem Grunde der Bevölkerungsbewegung (auffallende starke Zunahme; Abnahme; Einfluß des immer stärker hervortretenden Städtelebens auf die Sterblichkeit; Einwanderung; Auswanderung; Zahl der Fremden im eigenen Land; hauptsächlichste Nahrungsquellen derselben; Landsleute im Ausland; wichtigste Verbreitungszentren derselben.) Hierüber geben die Mitteilungen der ostschweizerisch geographisch-kommerziellen Gesellschaft in St. Gallen (1. Heft 1896) den vorzüglichsten Aufschluß. Prof. Zobrist in Pruntrut legte dem Verbandstag der schweizerischen geographischen Gesellschaften in St. Gallen eine gut ausgeführte Karte der Schweizerkolonien im Ausland vor und machte mit Recht darauf aufmerksam, daß in den Schulen, besonders wo man handelsgeographie treibt, solche Gegenden, „um der kommerziellen Interessen willen" eingehend zu studieren seien.

B. Das Produktionsgewerbe.

„Eine nationalökonomisch überall passende Klassifizierung ist nicht möglich." Das Produktionsgewerbe läßt sich nach gar verschiedenen Gesichtspunkten in Einzelgruppen einteilen. Doch ist bei dem vielfachen Ineinandergreifen derselben und der Verkoppelung unter einander eine jedes Glied streng vom andern ausschließende Einteilung nicht durchführbar.

Nach dem Betriebsumfang unterscheidet man vorerst das Kleingewerbe, oder Gewerbe kurzweg und das Großgewerbe oder Industrie, letzteres wiederum zerfallend in den Fabrikbetrieb und die Mannufaktur oder Hausindustrie. „Die Brüsseler Spitzenfabrikation, die Lyoner Seidenindustrie, die Stickerei des sächsischen Voigtlandes und der Schweiz, der Gegend von Alencon und Nancy; ferner die Tabletterie Nordfrankreichs, die Pariser Shawlfabrikation, seine Goldschmiedearbeiten u. s. s. sind berühmt gewordene Zweige der Hausindustrie" (Maier Rothschild I. 402. vgl. auch Roscher, Nationalökonomie S. 556. ff.) Man

wird dieſe Gebiete auf der Karte zeigen. Wir haben ja auch in der Schweiz verſchiedene Gegenden, die bedeutende Hausinduſtrie aufweiſen. Oft ſind es hochgelegene Gebirgstäler, welche karg ſind an landwirtſchaftlichen Produkten, wo „die Natur der landwirtſchaftlichen Bevölkerung längere Arbeitspauſen auflegt.“ (vgl. hiezu den Atlas von Wartmann.)

Der Fabrikbetrieb im heutigen Sinn iſt die natürliche Folge der Einführung und Verallgemeinerung der Maſchinen. Die Statiſtiken geben viel Material zur Veranſchaulichung (Graphika!) der Verhältniszahlen der in Groß- und Kleingewerbe beſchäftigten Perſonen in den einzelnen Ländern, des Maſchinenreichtums derſelben (Dampfmaſchinen), der Bevölkerungsbewegung in induſtriellen Gebieten, der durch Maſchinen verurſachten Unglücksfälle, des Verhältniſſes der Fabrikarbeiten nach Alter und Geſchlecht u. ſ. f., um an Hand dieſer Darſtellungen die einſchlägigen Fragen zu beſprechen. Auf der Karte durchwandern wir die hauptſächlichſten Induſtriegebiete.

Eine Ausſtellungskommiſſion würde wohl die Einteilung treffen mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe, welche durch das Gewerbe befriedigt werden. Dasſelbe gilt von der amtlichen Statiſtik. Auf Grundlage der Statiſtik des eigenen Landes läßt ſich leicht ein Graphikon herſtellen, um die Bedeutung der hauptſächlichſten Induſtriezweige, nach Zahl der darin Beſchäftigten, nach Wert der Produktion u. ſ. w. klar zu machen. Neben den Induſtriekarten und Diagrammen ſind beſonders auch die Bilder wiederum zu Ehren zu ziehen. Sie müſſen uns hineinführen in das geſchäftige Leben und Treiben einer Fabrikſtadt, in die weiten Hallen der Fabriken (die Arbeitsräume und Warenlager.) Kurz, ſie müſſen in dem Schüler einen klaren Eindruck hinterlaſſen von der Bedeutung der Induſtrie im allgemeinen und den einzelnen Hauptinduſtrien im beſondern, vom Einfluß derſelben auf die Lebensweiſe der Fabrikbevölkerung, von der Organiſation des Fabrikbetriebes, von den ſozialen Wirkungen desſelben u. ſ. f. Dieſe Bilder ſind beſonders in Privatinſtituten (Handelslehranſtalten) häufig zu verwenden, da ſich dieſe ja meiſt, wohl nicht zu ihrem Vorteil, an nicht induſtriellen Orten befinden. Ich verkenne zwar nicht den Wert eines ruhigen Landaufenthaltes für das Studium, allein der zukünftige Handelsmann entbehrt daſelbſt der ſo überaus notwendigen Anregung, die für ihn denſelben Wert hat, wie die ruhigen Bibliotheksſäle für den ſpätern Büchergelehrten.

Der Techniker wird als Einteilungsgrundlage das Verfahren (mechaniſche oder chemiſche Technik) wählen, ein anderer wiederum wird die Rohſtoffe, jenachdem ſie aus dem Tier-, Pflanzen- oder Mineralreich kommen, ins Auge faſſen. Dieſe Einteilung iſt beſonders zutreffend für das Urgewerbe und ſchließt ſich eng an die naturwiſſenſchaftliche Sammlung an.

(Fortſetzung folgt.)

Überladung oder nicht?

(Von Dr. St.)

Gesteigert sind heute die Anforderungen an die Schule. Die größere Dichtigkeit der Bevölkerung, die sich fast überstürzende Entwicklung im Verkehr, in Handel und Industrie, sowie andere Umstände bedingen ein größeres Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten. Deshalb heißt es für Lehrer und Lehrerin im Schweiße des Angesichtes arbeiten. Deshalb ist die Fortbildung des Lehrers so unerläßlich; aus diesem Grunde finden wir eine gesteigerte Tätigkeit in der Volksschule wie in den Lehrerbildungsanstalten angezeigt. Sehen wir indessen in die Volksschule und namentlich in die Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten hinein, so laboriert die Jetztzeit, sagt Rolfus wohl mit Recht, eher an dem zu viel als an dem zu wenig. Wir wollen heute nur die letzt genannten Anstalten kurz ins Auge fassen und zusehen, ob nicht ein überspanntes Maß der Bildung vom Lehrer gefordert werde.

Schon die Anzahl der Fächer ist ganz respektabel. Außer Religion, Pädagogik, allgemeiner und spezieller Methodik, Deutsch, Arithmetik, vaterländischer und allgemeiner Geographie und Geschichte sind u verzeichnen: Französisch, Algebra, Geometrie, Botanik, Zoologie, Mineralogie, Physik, Chemie, Kalligraphie, Zeichnen, Turnen, Gesang und Instrumentalmusik; in den weiblichen Seminarien noch Haushaltungskunde und weibliche Arbeiten.

Wie hoch werden vielfach in einzelnen Fächern die Forderungen geschraubt! So wurde gemäß Jahresberichten in einem Lehrerinnenseminar gelesen: Homers Odyssee. (Übersetzung Voß.) In der Algebra begegnen wir in den gleichen Seminarien den Logarithmen, dem Kubikwurzelausziehen, Gleichungen II. Grades mit mehreren Unbekannten; in Lehrerseminarien stoßen wir auf Gleichungen höheren Grades, mathematische und geometrische Progressionen, dann auf Geologie in Seminarien beiderlei Geschlechtes. Wenn wir die Fachzeitschriften über Turnen, Zeichnen, Gesäng u. s. w. durchgehen, so sollte man meinen, die Lehrerbildungsanstalten dürften ausschließlich Fachschulen für Zeichnen, Turnen, Musik sein. Aber abgesehen von den exorbitanten Forderungen dieser Fachgenossen müssen wir uns doch sagen, in einer Unterrichtszeit von 3, zuweilen 4 Jahren sind diese Anforderungen zu hoch gestellt und weder in der materiellen noch formalen Seite des Unterrichtes hinreichend begründet. Ein Lehramtskanditat für Primarschule muß sich mit Logarithmen, quadratischen Gleichungen, mit Chemie herumschlagen und kann dies alles nicht einmal in der Sekundarschule verwerten. Aber die

formale Bildung, die Schärfung der Geisteskräfte? Gewiß ein schönes Wort! Wenn nur die Hauptbedingung zur formalen Bildung nicht fehlte; wenn der junge Seminarist nur Zeit hätte zum Denken. Wenn aber um die Wette chemische Formeln auswendig gelernt, trigonometrische Funktionen eingetrichtert, mit ungezählten botanischen und zoologischen Namen (und zwar lateinisch) die armen Köpfe vollgestopft werden müssen, so bedauern wir allerdings das zarte Gehirn und finden von einer formalen Bildung blutwenig. Was für ein unreifes Urteil über die herrlichen Epen Homers wird die Lektüre dieses Dichters den nicht klassisch gebildeten Seminaristen vermitteln? In Linmat-Athen hat man sich dieser Einsicht nicht verschlossen und demgemäß für die Lehrer auch vollständige Gymnasialbildung verlangt, damit die Kandidaten — dem Primarlehrerberuf Lebewohl sagen.

Nicht viel günstiger erscheint die Sache, wenn wir den Stundenplan eines Lehrerseminars betrachten. 37 bis 40 Stunden Unterricht in 6 Tagen bedeutet ein hinreichendes Maß von Anstrengung für die lebensfrohe Seminarjugend. Ich habe einen Stundenplan vor mir liegen, worin täglich 4 Stunden Unterricht für den Vormittag und an einigen Tagen ebensoviele für den Nachmittag angesetzt sind; nur Mittwoch nachmittag sind keine Unterrichtsstunden angezeichnet. — In die Zeit der Mittagserholung, die ohnehin knapp bemessen, in Lehrerseminarien oft genug ausgefüllt wird von landwirtschaftlichen Arbeiten, und in die Abendstunden ev. Studium angesetzt ist, fallen die musikalischen Übungen in Klavier, Violine und Orgel — für die obern Klassen wenigstens 8 Stunden die Woche, — so daß den Zöglingen dieser Klassen manchmal vom ganzen Nachmittag und Abend nur ½ Stunde Studium erübrigt. Wo sollen die Schüler die Zeit nehmen, um alle Fächer zu bewältigen, von einer Vertiefung in dieselben gar nicht zu reden?

Nun hängt erst noch über den Häuptern der Lehramtskandidaten und -Kandidatinnen das Damoklesschwert der Patentprüfungen. Wie steht es da mit den Anforderungen? Da und dort kann man sich im allgemeinen nicht beklagen; allein auch an den Orten, wo unsere Lehrer und Lehrerinnen die Prüfungen ablegen, wird nicht selten die Schraube gar zu fest angezogen. Sollen in der Litteratur alle Fragen, welche die Examinatoren stellen, gut beantwortet werden, so setzt dies die Kenntnis und folglich die Lektüre aller Dramen von Schiller und Göthe voraus. Da werden in einer Woche beim Examen einläßlich behandelt Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Nathan der Weise, Wallenstein, Wilhelm Tell, Iphygenie. Nach dem Wortlaut sollen die Charaktere nachgewiesen werden.

In der Methodik muß der zu prüfende Kandidat da und dort auf das Herbart'sche System schwören können, sonst ist er zum vorneherein verloren.

In der Naturgeschichte sollten bei einer Patentprüfung die innern Organe so einläßlich aufgezählt werden, wie man es wohl von einem angehenden Mediziner fordern könnte. Fragen wurden gestellt, die einer Lehrerin die Schamröte ins Gesicht trieben. Ferner heißt es: Beschreiben Sie die Teile des Kehlkopfes bei den Vögeln und verfolgen Sie den Vorgang des Singens. Einteilung des Herzens bei den Amphibien und Einfluß dieser Einteilung auf den Blutkreislauf"; einläßlichste Fragen über Länge und Farbe dieser Tiere, ebenso über ihre Metamorphose. An mehr als einem Orte werden bei fast allen Pflanzen die lateinischen Benennungen verlangt.

In der Chemie müßte einer Apotheker sein, um alle Fragen beantworten zu können; der Examinator verlangt die meisten Formeln für Salze, Säuren u. s. w.

In der Geologie: Bildung sämtlicher Gebirge.

In der Geographie: Die Höhenangabe fast sämtlicher Spitzen einer längeren Bergkette, Provinzialstädte in Holland, Belgien, Rußland nach der Zahl ihrer Einwohner, ꝛc. ꝛc.

Trotz alldem wird das Examen glücklich bestanden. Der Kandidat wußte, daß die an ihn gestellten Forderungen nicht allzu bescheiden sein werden. Im Töchterinstitut will man wahrlich auch nicht zurückbleiben, die angehende Lehrerin erobert das 1. Patent, dafür sind aber sowohl die Lehrerin der Realien als die Schülerinnen halbtot. Ist es jetzt genug des grausamen Spiels? O nein! Kaum haben sich die fast zu Tode gehetzten Opfer des modernen Schul- und Patentsystems einige Stündchen ausgeruht, so beginnt für manche dieselbe Probe von neuem. Das Patent reicht ja nur bis zu den nahen Grenzpfählen des Kantons. Hat man die Prüfung vielleicht mit Ach und Krach in Chur oder Glarus bestanden, so sieht sich der Seminarist oder die Seminaristin aus dem angegebenen Grunde genötigt, sich in Luzern oder Schwyz oder Zug der Prüfung nochmals zu unterziehen, machen ja nicht wenige das Examen an 3 Orten. So müssen sich dann diese geplagten jungen Leute zuweilen innerhalb weniger Wochen zum 2ten, zum 3ten mal rüsten, müssen die zahllosen Namen von Formeln und Regeln aus dem Gedächtniskasten hervorholen, in einzelnen Disziplinen noch genauer sich umsehen — es wird ja in diesem und jenem Fach da und dort strenger gefragt. In Gottes Namen besteht der „abgeschaffte" und abgemattete Zögling die 2te und 3te Patentprüfung kreuz und quer, schriftlich

und mündlich. Endlich kommt er nach Hause, und wie ein Wanderer nach vielen Mühsalen und Strapazen in der Heimat angekommen ausruft: Ich hab' das Reisen satt, so lehnt sich der Vielgeprüfte auf seinen Sorgenstuhl und jammert: Ich bin des Lernens müde.

Was soll man dazu sagen? Was ist da zu tun?

Klagen wegen Überbürdung der Schule sind freilich nicht neu. Nebst den Schulmännern haben sich auch die Ärzte des Themas bemächtigt. Erstere verhalten sich im allgemeinen der Überbürdungsklage gegenüber ablehnend, sofern auf Mittelschulen die Unterrichtszeit 32—36 Stunden per Woche einschließlich Turnen und Singen nicht überschreitet. Andere, wie beispielsweise Dr. Decke, betonen, daß, wenn die Ziele der höheren Schulen erheblich herabgesetzt werden, ein gebildetes Proletariat herangezogen wird, so daß auch schwächliche und dürftig begabte Schüler ohne Überanstrengung mitkommen können. Hinsichtlich der Examina darf man sich nicht verhehlen, daß manche Prüflinge ihre Witze reißen, wenn die Anforderungen billig erscheinen.

Nichtsdestoweniger sind die Klagen jetzt nicht sporadisch, daß es in den Mittelschulen und namentlich in den Lehrerbildungsanstalten eine Überbürdung gebe. Als Hauptursache derselben wird Überhäufung mit Lehrstoff angegeben. Es wird von fachkundigen Männern der Umstand betont, daß die einzelnen Fachlehrer, ein jeder unbekümmert um den andern und auch unbekümmert um den zukünftigen Beruf der Schüler, in so kleinliche Einzelheiten eingehen, als ob ihr Lehrgegenstand der wichtigste und für die Schüler der notwendigste sei. Kommt es doch in höheren deutschen Mädchenschulen, die mit Lehrerinnenseminarien verbunden sind, vor, daß 15jährige Mädchen — zukünftige Ladenjungfern — Mechanik studieren, die Geschichte des „göttlichen Sauhirten" und den Wert der Staatspapiere kennen lernen müssen, alles im namen der allgemeinen Bildung. Es haben sich deshalb mit diesen Klagen einzelne Regierungen beschäftigt, so in Preußen, Sachsen, Hessen-Darmstadt, um Erleichterungen zu verordnen. Daß nun ebenfalls an unsern schweizerischen Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten Überbürdung mit Lehrstoff vorhanden sei, dürfte nach obiger Darstellung kaum in Zweifel gezogen werden.

Von dem Schaden, den diese Überlastung in hygienischer und physiologischer Hinsicht nach sich zieht, wollen wir hier nicht reden. Aber wie sieht es mit der Bildung aus? Die Köpfe werden voll gepfropft und voll gestopft. Man sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Der Lernstoff wird nicht verdaut. Wie eine unverdaute Speise das Wachstum nicht fördert, sondern ausgeschieden wird, so wird

der unverdaute Lernſtoff zum bloßen Gedächtniskram, zum lebloſen Ballaſt. Dieſer Ballaſt hindert das gründliche Studium des Notwendigen und fällt doch nur der Vergeſſenheit anheim, weshalb die Schüler den Tag des Abgangs von einer Anſtalt vielfach als einen Erlöſungstag von Qual und Pein betrachten. Der König Verſtand wird zum Aſchenbrödel herabgewürdigt. Damit geht Hand in Hand die Unluſt am Lernen; Schaffensluſt und Arbeitsfreude gehen verloren.

Richter, der früher viel genannte rührige Parlamentarier im deutſchen Reichstag, erzählte einmal von ſeinem Studienleben an dem zu ſeiner Zeit noch von Jeſuiten geleiteten Gymnaſium in Koblenz: „Ich habe vieles vergeſſen; aber heute noch danke ich meinen damaligen Lehrern die Liebe zur Ausdauer in der Arbeit.“ Wie viele der heutigen Schüler würden dies auch ſagen?

Unter dieſem Syſtem leidet in hohem Grade die Bildung des Charakters. Man betont ſonſt hüben und drüben (vergleiche die Theſen des freiſinnigen Lehrertages in Genf) die Notwendigkeit, den Charakter des Zöglings — Gemüt und Willen — zu erziehen. Alles ſoll dazu mitwirken, daß der Zögling nach klar erkannten, ſittlichen Grundſätzen im Urteilen, Wollen und Handeln unerſchütterlich werde. Die Überfülle des Lernſtoffes geſtattet jedoch nicht, der Bildung des Charakters die nötige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Gerade die Maſſe von Kenntniſſen, die in kurzer Zeit dem Seminariſten geboten wird, iſt dazu angetan, den Charakter zu verbilden, namentlich den Wiſſensdünkel groß zu ziehen. Da der Lehramtskandidat, abgeſehen von den alten Sprachen, von den meiſten Fächern der allgemeinen Bildung etwas zu nippen bekommt und doch in der beſchränkten Studienzeit nicht im ſtande iſt, den Maßſtab der Wiſſenſchaft an ſeine Kenntniſſe zu legen, wähnt er ſich den gebildeten Ständen in Wiſſen und Können ebenbürtig. *Trotz und Anmaſſung erſcheinen auf der Bildfläche als die ungeſchlachten Kinder einer ungeſunden Halbbildung.*

In der Theorie geht man freilich überall einig. „Times virum unins libri.“ „Nicht vielerei, ſondern tief und eingehend,“ heißt es; aber in der Praxis weht ein anderer Wind. So machte es Baſedow. „Nicht viel, aber mit Luſt! nicht viel, aber in elementarer Ordnung!“ lautet ſeine Regel. In der Tat jedoch ſollten ſeine Schüler alles lernen, was im praktiſchen Leben nur irgendwie Nutzen bringen kann. Außer den alten und neuen Sprachen und den Realien umfaßte ſein Lehrplan noch: Geſundheitslehre, Acker- und Wieſenbau, Wein- und Seidenbau, Bienenzucht und Waldkultur.

Es kommt einem zuweilen vor, es liege faſt Syſtem in dieſer Handlungsweiſe; es ſcheint manchen erwünſcht, die Leute nicht zum ſelbſtändigen Denken gelangen zu laſſen. Es gibt der Anläſſe genug, wo die Alleinpächter der Kultur, der Wiſſenſchaft, des Patriotismus es für ein Bedürfnis erachten, die große Menge mit Schlagwörtern, mit hohlem Phraſengeklingel zu fangen. Es iſt noch nicht lange her, daß ein ſehr hoher Bundesbeamter den Jeſuiten im Gütterli zeigte, um die denkfaule Maſſe auf den Sand zu führen. Wenn angehende Lehrerinnen in Seminarien hören müſſen, das Denken ſei nur eine Funktion der Gehirnmoleküle, ſo geht man offenbar darauf aus, das ruhige Denken und Ueberlegen aus der Schule zu verbannen. Der Altmeiſter der Schule, P. Gall Morel, forderte vom Volksſchullehrer weder außerordentliche Anlagen noch außerordentliche Kenntniſſe. „Natürlicher Verſtand, richtiges Urteil, Harmonie der Seelenkräfte ſind das Richtige, nur keine Schwärmer, Phantaſten, unpraktiſche Leute, keine Vielwiſſer.“ Das Überwuchern der Vielwiſſerei geißelt er treffend in ſeinem bekannten Epigramm „Moderne Pädagogen“!:

„Da hat ſchon oft das Wort gelogen,
Anſtatt ein kleines Reis zu pfropfen,
Wollt ihr das Kind zu Tode ſtopfen.“
„Und wie man ſich auch heiſer kreiſche,
Wie hoch die Schul geſtiegen ſei,
Einſeitige Vielwiſſerei
Bleibt doch der faule Pfahl im Fleiſche.“

Doch, wir wollen uns über den Schaden, den das gerügte krankhafte Schulſyſtem nach ſich zieht, nicht weiter verbreiten, es wird ja dieſes Thema einen Gegenſtand der nächſten katholiſchen Lehrer- und Schulmännerverſammlung in Freiburg bilden. **Wie iſt dem Uebelſtand abzuhelfen?** Darüber für heute nur ein kurzes Wort. Ein Übel, das ſich ſchon eine geraume Zeit in den Organismus eingefreſſen hat, iſt nicht ſo leicht zu beſeitigen; ein ſchlechtes Geſetz iſt bald gemacht, aber erfahrungsgemäß nicht ſo ſchnell abgeſchafft.

Eine größere Vereinfachung der Lehrpläne wäre allerdings wünſchenswert; allein vorderhand wird dies eben nur ein frommer Wunſch bleiben. Umſomehr tritt an die Seminarlehrer (dasſelbe gilt mancherorts überhaupt von den Lehrern der Mittelſchule) die ernſte Pflicht heran, den Lehrſtoff nicht noch unnötig zu erweitern und zu vergrößern, ſondern denſelben, ſoweit der Lehrplan es geſtattet, zu beſchränken, den Schülern das Studium zu erleichtern durch eine gediegene Vorbereitung und methodiſche Behandlung des Stoffes.

Um sodann das System der Patentprüfungen zu vereinfachen, dürfte es an der Zeit sein, innerhalb der katholischen Kantone eine gewisse Freizügigkeit der Lehrer walten zu lassen. Uri und Unterwalden anerkennen jetzt schon die Lehrpatente der Kantone mit katholischen Lehrerseminarien. Wenn den einzelnen Kantonen das Recht gewahrt würde, eine Abordnung zu den respektiven Patentprüfungen zu senden, so dürften auch die andern katholischen Stände den genannten sich anschließen. Wenn die Herren Mediziner nach dem Staatsexamen überall ohne weitere Kontrolle durchkommen, so sollte man doch auch den Bogen nicht allzu straff spannen bei Lehrern und Lehrerinnen.

Endlich würde auch die Einheit der Lehrmittel in den katholischen Seminarien eine wünschenswerte Forderung sein. Sollte eine gänzliche Verwirklichung dieser Forderung auf bedeutende Schwierigkeiten stoßen, so könnte doch bei einigem guten Willen das Postulat wenigstens teilweise berücksichtigt werden.

Ein wunder Punkt im Schulwesen ist wieder bloß gelegt worden; es wird noch viel Wasser den Rhein hinunterfließen, bis diese Wunde geheilt wird; allein gutta lavat lapiden. Steter Tropfen höhlt den Stein.

Zum Kapitel der konfessionslosen Schule schreibt der jüngst verstorbene französische Senator Jules Simon, ein gutfärbiger, liberaler Republikaner, vor etwa 10 Jahren als Vorwort zu einer Neuauflage seines Werkes „Die Schule" u. a. folgendes:

„Sie wollen also eine neutrale (konfessionslose) Schule, weil ein Familienvater auf hundert sie verlangt. Das heißt, sie verpflichten den Lehrer und die Lehrerin, gar keine religiöse oder philosophische Meinung auszusprechen. Dann heißt es: Entweder — oder. Entweder ist dieser Lehrer weder katholisch, noch protestantisch, noch jüdisch, noch mohammedanisch, weder Deist noch Atheist — oder er hat irgend eine dieser religiösen Ansichten; aber, aus Gehorsam gegen das Gesetz verbirgt er seine Meinung gleich einem Verbrecher und läßt nichts davon durchblicken. Welchen Lehrer ziehen Sie vor, den, der nichts glaubt, außer $2 \times 2 = 4$, oder den, der einen Glauben hat, aber ihn zu verbergen sucht und es zustande bringt? Der erste ist ein Dummkopf, der zweite ein Feigling. Wählen Sie! Ich für mich will einen Mann, der einen Glauben hat, denselben ehrlich und offen bekennt und auch den Glauben der andern achtet. Wer nichts glaubt, den halte ich kaum für einen Mann; für einen Lehrer kann ich ihn nie halten!"

Vom Wort zur Tat!

Den 1., 2. und 3. September tagte im trauten Surſee der ſchweizeriſche Piusverein, und zwar rege, zielbewußt und, hoffe ich, folgenreich. Die Teilnahme war eine anſehnliche. Mit Freude bemerkte man die H. H. Reg.-Räte Python, Dr. Vogel und Conrad, die H. H. Nat.-Räte Fellmann, Benziger und Wuilleret, die H. H. Journaliſten Baumberger, Winiger und Dr. Schwendimann, die H. H. Vertreter der Jünglings- (Profeſſor Meyenberg), Geſellen- (P. Auguſtin Gmür), katholiſche Männer- (Monſignore Pfarrer Burtſcher), Studentenvereine (Zentralpräſident cand. jur. Sigriſt) und dann des Erziehungs- (Kammerer Zuber) und Lehrervereins (Sem.-Dir. Baumgartner). Die meiſt mehrfache Vertretung dieſer katholiſchen Vereine bewies den gemeinſamen Kampf um dieſelbe Sache, bewies das ſprichwörtliche „Getrennt Marſchieren, aber vereint Schlagen". Es war ein erhebender Anblick, eine begeiſternde Erſcheinung, ein erfriſchendes geiſtiges Treiben.

Von den Vorträgen ſchweige ich, die politiſchen Blätter ſtunden ja ohnehin vor mir auf und haben von all den ſchönen, packenden und echt modernen Reden das Wichtigſte ſchon mitgeteilt. Unſere Leſer wiſſen ja bereits, wie durchſchlagend die Predigt des Hochwürdigſten Biſchofs Haas gewirkt; ſie wiſſen, daß ſein ergreifender Schlußſatz „Es wird fortgekämpft" vorab den Intereſſen der chriſtlichen Schule, des chriſtlichen Lehrers, der Kindes- und Volles-Seele galt. Tauſendmal Dank! Die Wirkſamkeit unſerer grundſätzlichen, opferfähigen und willensſtarken Geiſtlichkeit in dieſem biſchöflichen Sinne bietet dem treu geſinnten Laien einen feſten Rückhalt, ebnet den Boden und legt den durchſichtigen Gegner in den Augen des katholiſchen Volkes lahm. Die Leſer kennen die wirklich gehaltvollen Vorträge der verſchiedenſten Redner von Klang über die Stellung des Katholiken zur Sozialdemokratie, die Bedeutung des Piusvereines in Vergangenheit und Zukunft, die freie Schule im freien Staate, unſere Ehegeſetzgebung, die konfeſſionellen Artikel der B. V. und viel anderes. Die Thematen waren opportun in ihrem Weſen und populär in ihrer Darſtellung. Es wurde gearbeitet und ausdauernd gearbeitet, und zwar iſt die Ausdauer von Redner und Zuhörer gleich ſehr anzuerkennen.

Allen galt es eben für die gute Sache, das fühlte jeder. — Und nun? Eigentlich ſollte ich jetzt vom Erziehungsvereine reden und recht anſchaulich ſchildern, wie wir Schul- und Erziehungsfreunde gearbeitet. Aber na, aus dem gibts nix; ich war ja auch dabei und ſelbſtverſtändlich redend; denn ein ſchweigſamer St. Galler bin ich auch in 18 Jahren im Schwyzerlande nicht geworden. Alſo nur das, der Erziehungsverein lebt noch, das hat er bewieſen; das beweiſen die durch ihn geförderten Reſolutionen, und das werden, ich zweifle nicht daran, auch die Wege beweiſen, die er kommendes Jahr einſchlägt, um möglichſt allen Anregungen Fleiſch und Blut zu geben. Er iſt ſich bewußt, daß leere Worte nach und nach entfremden, Taten rufen neuen Mitgliedern und füllen durch Tod entſtandene Lücken aus.

Die Vorverſammlung war ſchwach beſucht. Es iſt das in Anbetracht der hohen Wichtigkeit des katholiſchen Erziehungsvereines und in Anbetracht der großen Fragen, die gerade heute von einem ſolchen Vereine gelöſt werden ſollen und müſſen, ſehr zu bedauern. Dieſer Erziehungsverein iſt z. B. Pate eines Lehrerſeminars, das am eheſten geeignet iſt, gewiſſen wohl bekannten Strömungen diverſer Staatsſeminarien das einflußreichſte Gegengewicht zu ſtellen. Gerade das freie Lehrerſeminar in Zug hat vorübergehend ein gewiſſes Staatspädagogentum zu parteipolitiſch unfruchtbarer Haltung gezwungen und hat zugleich auch bewirkt, daß ein anſtändiger Liberalismus Raiſon annahm und die

Leiſtungen der katholiſchen Seminarien zu würdigen anfing. Dieſe Kraft muß der Katholik dem Zuger-Seminar zuſchreiben, nicht weil es katholiſch iſt. Das ſind gottlob die Seminarien in Rickenbach, Hitzkirch und Hauterive auch. Aber von Zug aus gingen wohl am meiſten Zöglinge in die Diaſpora, allwo man ſonſt ſtaatlicherſeits unſere Leiſtungen nicht kannte oder nicht kennen wollte. Zudem war in Zug das Seminar aller Katholiken, während die anderen katholiſchen Anſtalten mehr kantonalen Charakters waren. Kurz, dem Seminar Zug iſt der Erziehungsverein Pate, und darum ſoll er es auch aufrecht erhalten. In dieſem Bewußtſein wurde denn auch die Reſolution des verdienten Hochw. H. Seminar-Direktors Baumgartner begeiſtert angenommen:

a) durch empfehlende Beſprechung desſelben in der Preſſe, b) durch Zuſendung braver talentvoller Jünglingen aus guten kathol. Familien, c) durch öftern Beſuch des Seminars, beſonders bei Prüfungen, und durch Beſuch der Patentprüfungen der Zöglinge, d) durch Geldſammlung für dasſelbe, e) ganz beſonders aber durch allgemeine Einführung des Apoſtolates der chriſtlichen Erziehung für das Seminar zu ſorgen. — Er betonte dieſes Apoſtolat um ſo mehr, als er darin ein ſehr leichtes und einfaches, überall einführbares Mittel ſieht, nicht nur dem freien kathol. Seminar eine ſichere, finanzielle Grundlage zu verſchaffen, ſondern auch nach und nach einen interkantonalen Schulfond zur Unterſtützung kath. Schulen der Schweiz, beſonders in der Diaſpora, zu gründen. Er erſucht die hochw. Geiſtlichkeit und die kath. Vereine dringendſt, dem von ſämtlichen hochwſt. Biſchöfen der Schweiz bereits empfohlenen Apoſtolate der chriſtlichen Erziehung die größte Aufmerkſamkeit zu ſchenken und dasſelbe in ihren Kreiſen überall einzuführen.

Eine 2. Reſolution, von H. H. Kanonikus Tremp eingereicht, ging ohne Widerſpruch durch. H. H. Tremp gelangte zu ſeinem Plane durch ein anregendes Schreiben des wackern St. Galler Lehrers Graf. Wir würden deſſen Inhalt hier gerne wiedergeben, iſt doch Graf's Wort edler Herzensüberzeugung entſprungen und zielt auf durchaus anerkennenswerte Remedur in anerkannt üblichen Mißbräuchen. Doch, vorderhand liegt zu viel Material in der Mappe, als daß dieſem Kapitel weiterer Raum geboten werden könnte. Stille Wirkſamkeit fruchtet übrigens hier am meiſten. Die Reſolution lautet:

Der ſchweizeriſche Erziehungsverein ſchließt ſich dem Kampfe gegen den heutigen Alkoholismus und deſſen Trinkſitten an, indem ſeine Mitglieder 1. der ſchweizeriſchen katholiſchen Abſtinentenliga, ihren Schriften und Sektionsgründungen wohlwollend gegenüberſtehen und Vorſchub leiſten; 2. die Jugend über den ſchädlichen Alkoholgenuß belehren und ſie davon auch bei Feſtlichkeiten aller Art möglichſt zurückhalten; 3. durch Vorträge und auf ſonſtige Weiſe beim Volke dem übermäßigen Trinken entgegenwirken und die Eltern aufmuntern, daß ſie den Kindern keine geiſtigen Getränke verabreichen.

Ueber andere wichtige Verhandlungen an der Vorverſammlung gehe ich hinweg. Sind auch dieſelben ſogar ſehr wichtiger Natur, ſo ſind ſie anderſeits ſo interner Art, daß es im Intereſſe unſerer Sache das Beſte iſt, wenn wir in dieſen Dingen wenig ſchreiben, dafür aber um ſo ſchneller und tatkräftiger handeln. An der ſehr zahlreich beſuchten Hauptverſammlung wurde geſprochen über Don Bosco von Kammerer Zuber, über 2 pädagogiſche Schlagwörter von der Red. der „Blätter" und über Rettung der verwahrloſten Kinder von H. H. P. Cyprian O. C. von München. Die gebotenen und ohne Widerſpruch angehörten Reſolutionen ſprechen vorab der Geiſtlichkeit, die in den Diaſpora-Kantonen für die konfeſſionellen Rechte in Erziehung und Unterricht eintrat, herzlichen Dank aus und bittet ſie, auch künftig für die im Naturgeſetze und in der Verfaſſung liegenden Rechte von Eltern und Kirche unentwegt einzuſtehen.

Daran schlossen sich, aus der Plauderei über „pädagogische Schlagwörter" sich ergebend, folgende 3 Anregungen:

Der katholische Erziehungs-Verein ersucht das Zentral-Komitee des schweizerischen Piusvereines, allen Ernstes dafür zu sorgen:

a. daß in tunlichster Bälde ein apologetisches Büchlein geschaffen werde, in dem unsere Glaubenswahrheiten kurz begründet und die modernen Einwände dagegen, namentlich jene naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Charakters, gründlich und populär widerlegt werden.

b. daß eine leistungsfähige katholische Verlagsfirma der Schweiz sich an die Herausgabe einer größeren Schweizer Geschichte katholischer Auffassung mache.

c. daß die einzelnen Sektionen des Piusvereines in ihren Kreisen vorab die einheimische Jugend- und Volks-Litteratur fördern, — z. B. Benziger's Jugendbibliothek, Märchensammlung, 40 Pfennig Magazin, Alte und Neue Welt, Eberle & Rickenbachs Nimm und Lies per Stück à 10 Ct. und endlich die Christliche Abendrube in Solothurn, — um es so den katholischen Verlegern zu ermöglichen, immer zeitgemäßer, intensiver und erfolgreicher sich betätigen zu können.

Damit Schluß! Ueber dem Piusverein wache Gott für und für, stärke die Schwankenden, raffe die allzeit weisen Zauderer auf, leite die Führer und segne die gesamte Tätigkeit seiner 15,000 Mitglieder; denn alle sind ja „guten Willens". Cl. Frei.

Ueber Nebenbeschäftigungen des Lehrers.

Von einem Sek.-Lehrer Luzerns.

Unser Zeitalter ist ein vorherrschend realistisches; die Magenfrage spielt fast durchgehends die Hauptrolle. Darum ist es uns Lehrern zu verzeihen, wenn wir auch an diese Frage heranzutreten wagen, sind wir ja auch Kinder der Zeit. Darum etwas über Nebenbeschäftigungen.

I. Was sind Nebenbeschäftigungen?

Jeder Mensch ist zur Arbeit bestimmt. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!" Ein jeder erfüllt diese Pflicht durch seinen Beruf; denn wir alle sind auch in dieser Beziehung zu etwas berufen, selbst jene wenigen der obern Zehntausende, denen ein reicher Vater schon der Glücksgüter so viele in den Schoß geschüttet, daß sie ihr täglich Brot nicht zu erwerben brauchten: auch sie sind zur Arbeit bestimmt; jeder Müssiggänger, ob reich oder arm, ist ein Tagedieb. Hiedurch und nur hiedurch können wir unsere irdischen und ewigen Pflichten erfüllen; darin liegt der Zweck des Lebens.

Selten nun nimmt ein Beruf den ganzen Menschen und seine Zeit voll in Anspruch, meistens nur einen Teil unseres Ich, oder nur einige der uns vom Schöpfer verliehenen Zeit. Oder aber, es ist der Beruf nicht imstande, uns ganz zu befriedigen, entweder in materieller oder geistiger Hinsicht. Diese Lücke nun in unserm Berufsleben auszufüllen, sind die Nebenbeschäftigungen da.

Nebengeschäfte sind also solche, die nicht zu unserm eigentlichen Berufe gehören, die wir neben demselben in zweiter Linie betreiben. Sie sind also nicht die Hauptsache; sie dürfen nicht mehr Arbeitskraft beanspruchen, nicht mehr Zeit erlangen und nicht wichtiger sein als der Hauptberuf, sonst haben wir das umgekehrte Verhältnis.

II. Welchen Zweck haben sie zu erfüllen?

Schon hieraus ersehen wir, daß mit denselben ein mehrfacher Zweck erreicht werden will. — Erstlich sollen sie uns jene *Kräfte betätigen*, die unser Hauptberuf brach liegen läßt; sie sollen helfen, Leib und Seele harmonisch zu benutzen, unsere Talente anzuwenden, statt sie z. T. zu vergraben. Ein Bauer z. B. hat Freude und Geschick beim Handel, er kennt das Vieh genau und hat auch schon manchen Batzen so erworben. Ist es darum nicht natürlich, wenn er nebenbei so etwas im Viehhandel macht, sofern er es unbeschadet der Bestellung seines Gutes tun kann? Oder ein Schuster eines gewerbsamen Ortes sollte oft von heut auf morgen neue Schuhe anfertigen. Ist es nun etwas Unnatürliches, wenn er einen kleinen Schuhladen eröffnet, sofern er noch die nötigen Kenntnisse besitzt, die ein Gewerbetreibender unbedingt haben muß?

Die Nebenbeschäftigung muß aber auch jene *Zeit ausfüllen*, die unser Beruf offen läßt, die sonst unbenutzt verstreichen würde. Doch nein, unbenutzt bleibt ja keine Zeit; wer sie nicht zum Guten, Nützlichen verwendet, der braucht sie zu etwas Bösem. Ist es da nicht für jeden eine Wohltat, wenn er noch einen Nebenberuf hat, der ihn vor dem Müssiggang und seinen Folgen bewahrt? Denken wir z. B. nur an die vielen Angestellten, die nur in den Sommermonaten, während der Saison, ihrem eigentlichen Berufe obliegen können. Wie gut ist es für sie, wenn sie während den langen Ferien nicht verleitet werden, ihre mühsam erworbenen Batzen schnell wieder zu verzehren und sich dabei noch so vielen Gefahren an Leib und Seele auszusetzen.

Endlich müssen die Nebengeschäfte auch eine *gewisse Leere ausfüllen* helfen, die ohne dieselben gar oft entstünde sowohl im menschlichen Geiste, als besonders in seinem *Geldbeutel*. Ein Beispiel hier an einem Fabrikarbeiter. Bekanntlich herrscht ja in jeder Fabrik die Teilung der Arbeit, und sie bringt es zu stande, daß durch die viele Uebung so Außerordentliches geleistet werden kann. Aber eben dieses beständige Einerlei muß den Geist lähmen, ja fast abtöten. Dem kann der Arbeiter nun vorbeugen, wenn er die außerordentlichsten Stunden zu einer Beschäftigung benutzt, die seinem Geiste eine andere Richtung gibt, ihn auffrischt und stärkt. — Der Hauptgrund nun zur Ergreifung von Nebengeschäftigungen ist aber wohl der, daß der Beruf nicht imstande ist, den Geldbeutel in zufriedenstellender Weise anzufüllen und einer frühzeitigen Schwindsucht desselben vorzubeugen. Dies tun nun Nebengeschäfte oft in ausreichendem Maße. Aber ob dem Materiellen sollte eben das Höhere, Ideale nicht ganz vergessen werden. Der Mensch sollte eben nicht ganz in der Arbeit aufgehen des lieben Geldes wegen, sonst ist für ihn die soziale Frage sehr brennend und eine Lösung nur schwer zu finden.

III. Sind Nebengeschäftigungen für den Lehrer nützlich oder schädlich?

Voriges alles erwägend, so ist diese Frage gar nicht nötig zu beantworten; denn unbedingt wird jeder zugeben müssen, daß sie sogar *notwendig* sind, allerdings mit gewissen Beschränkungen.

Unser Beruf verlangt wohl die Betätigung des ganzen Geistes; aber dadurch wird ja auch der Leib sehr ermüdet, wenn die eigentlichen *körperlichen Kräfte* nur wenig benutzt werden. Unser Körper ist also gewissermaßen im Nachteil. Er verlangt nach Abhilfe. Wir fühlen das Bedürfnis, nach der Schule auch unsere Glieder zu recken und zu strecken, unsere Lungen durch frische Luft zu stärken, das Blut rascher durch die Adern rollen zu machen. Für das Kind verlangt man ja Leibesübungen, Bewegung in frischer Luft. Ist nun dies für den noch mehr angestrengten Lehrer nicht von nöten? „Ja, er gehe spazieren, er bewege sich in Gottes freier Natur!“ Aber, wenn der Landlehrer das oft

machen würde, während seine Mitbürger, in Schweiß gebadet, den Boden bearbeiten, er würde gar bald in ihrer Achtung sinken, sie betrachteten ihn als einen Faullenzer, Tagedieb, der den Lohn ja so leicht verdiene, für den sie so schwitzen müssen. Denn zu verzeihen ist ihnen die Unwissenheit, daß die geistige Arbeit den Körper mehr ermüdet als schwere Handarbeit, wers nicht erfahren, begreift es eben nicht. Der Lehrer, der kann es, greife darum zu einer Nebengeschäftigung, die seinen Leib im Freien etwas beschäftigt, ohne ihn zu sehr zu ermüden, ja ihn samt der edlern Hälfte wieder auffrischt, neu belebt. Ich sage also: Oft verlangt es die Gesundheit, daß der Lehrer zu einer Nebenbeschäftigung greifen muß. Schon Jean Paul sagt, daß jeder, der ein geistiges Geschäft betreibe, eine Nebenbeschäft gung, ein Steckenpferd haben müsse, wenn er froh und frisch bleiben wolle.

„Müßiggang ist aller Laster Anfang". Wie oft ist nun aber auch der Lehrer, der seine Korrekturen, seine Vorbereitungen besorgt, der wähnt, auf der Leiter der Fortbildung schon hoch genug gestiegen zu sein, versucht, seine noch übrige Zeit an Orten und in Gesellschaften zuzubringen, wo er nicht sein sollte? Er sucht die Wirtschaften auf, schlendert träge umher, tappt nach Betätigung, greift zu diesem oder jenem, was seiner Gesundheit, seiner Seele, seiner Achtung vor den Kindern und vor dem Volke großen Schaden zufügt. Ich mag das Bild nicht ausführen, wie es schon oft gekommen, behaupte aber, daß sehr viele der mißratenen Lehrer es dem Umstande verdanken, daß sie keine passende Nebenbeschäftigung hatten, die ihren Tätigkeitstrieb in nützlichen guten Bahnen führte. „Wohl daher dem jungen Lehrer, wenn er eine Nebenbeschäftigung hat, die ihm Erholung und Vergnügen gewährt, ohne ihn von seinem eigentlichen Berufsleben abzuführen, die ihn vor verderblichem Umgange schützt und mehr auf sich selbst konzentriert." (Kellner.)

Aber auch unsere Stellung zum Volke verlangt, daß wir uns neben dem Berufe noch mit etwas anderm beschäftigen. Der Lehrer soll ja doch aus dem Volke sein und mit ihm leben, sich nicht isolieren, wie wenn er es verachte. Solche Kollegen geben eben wieder Stoff zur Bespöttelung des Lehrerstolzes. So ist es nun eben das Volk, das dem Lehrer manches anweist, ihm auszuhelfen, ihm beizustehen. Manch gemeinnütziges, gutes Werk findet so in ihm sein förderndes Werkzeug.

Endlich verlangen ganz besonders auch die heutigen Besoldungsverhältnisse gebieterisch, daß sich der strebsame Lehrer nach einer Nebenbeschäftigung umsehe. Hierüber ist ja in letzter Zeit schon so viel gesprochen und geschrieben worden, daß ich nicht noch einmal den alten Kohl aufwärmen will. Begriffen hat es ja schon jedermann, daß auch trotz Aufbesserung, die gewiß sehr bescheiden ausfallen wird, die Besoldung eines luzernischen Landlehrers allein es nicht vermag, eine Familie zu erhalten und etwas für die Zeiten des Unglücks, der Krankheit und des Alters auf die Seite zu legen, um so weniger, da wir Landlehrer noch nicht hoffen dürfen, in absehbarer Zeit Pensionen zu erhalten. — Auch unsere gesetzgebende Behörde wird erkannt haben, daß es für den Lehrer fast nicht möglich ist, ohne Nebenbeschäftigung zu leben, da sie ja solche nicht verboten, wie es in einigen Staaten geschehen. Sie verbietet ihm im § 73 des Erziehungsgesetzes nur den Betrieb einer Wirtschaft und solche, welche die Erfüllung seiner Lehrerpflichten unmöglich machen oder zu stark beeinträchtigen. Die Entscheidung darüber steht dem Erziehungsrate zu, darum verlangt er auch von den Inspektoren alljährlich Bericht, ob dieselben auf die Schule einen nachteiligen Einfluß ausüben.

IV. Welches sind für den Lehrer die passendsten Nebenbeschäftigungen?

Wünschens- und erstrebenswert wäre es nun, wenn der Lehrer sich solche wählen könnte ganz ohne Rücksicht auf die finanzielle Seite derselben; wenn er

nur seine freie Zeit, seine Neigungen und Anlagen, die Erhaltung der Gesundheit und eines frohen, heitern Sinnes in Betracht ziehen müßte. Da könnte er dann botanisieren, die Natur durchstreifen und kennen lernen; auch für die Schule nützliche Sammlungen anlegen, wie Herbarien, Mineralien- und Käfersammlungen ꝛc.; er könnte allgemeine Lehr- und Veranschaulichungsmittel herstellen (Gemeindekarte, Relief, geometrische Körper, Zeichenmodelle); er könnte das Volk praktisch in der Blumen- und Baumzucht unterweisen ꝛc. — Gärtnerei, Bienenzucht und Landwirtschaft sind für den Lehrer auch recht passend, da sie ihn möglichst im Freien beschäftigen, wenn sie, besonders die letztere, nicht zu ausgedehnt sind. Uebrigens ist hier, wie bei allem wohl zu unterscheiden, ob der Lehrer allein es tue, oder aber, ob er nur gewissermaßen den Namen hergebe, der Leiter sei, und andere Personen, sei es seine Gemahlin, seien es seine Kinder oder Eltern oder Geschwister, diesen seinen Nebenberuf als Hauptberuf ausüben. In diesem Sinne sind dann auch der Postdienst, ein kleiner Handel, Kanzleidienst, eine kleinere Schreiberstelle als der Schule nicht schadende Nebenbeschäftigungen zu betrachten, wenn eben der Lehrer noch andere Hilfe besitzt, wenn er nicht die Schulzeit ihretwegen abkürzen, wenn er nicht während derselben sein Sinnen und Denken immer darauf gerichtet halten muß. Ganz natürliche, s. z. s. aus der Lehrtätigkeit hervorgewachsene Beschäftigungen sind der Privatunterricht, Inspektorat, Direktion eines Chores, Leiter eines Turnvereins ꝛc. Wer das nötige Talent, die erforderlichen Fertigkeiten und entsprechende Gesundheit hat, der findet eine recht schöne Nebenbeschäftigung im Organisten- und Kirchendienst überhaupt, ist dies ja vielerorts mit einer Lehrstelle fest verbunden. Nicht passend aber ist die Verwendung eines Lehrers als Tanzmusiker oder ähnliches; es ist dies mit der Würde des Lehrerstandes nicht gut vereinbar und hat auch für die Schule direkt oft unangenehme Folgen.

Oft wird der Lehrer auch zu Ehren gezogen durch Uebertragung von Beamtungen. Diese nun können für den einen schädlich, für den andern nützlich sein; es hängt eben sehr von dem Charakter desselben, sowie von den politischen Verhältnissen ab, wenn es auch nie ratsam ist für den Lehrer, wenn er sich tief ins politische Getriebe einläßt.

Ueberhaupt hat der Lehrer auch in seinen Arbeiten alles zu vermeiden, was ihn und den Stand in den Augen des Volkes herabwürdigt; wenn auch Arbeit an sich nicht entehrt, so schickt sich eines nicht für alle.

Bei allem und jedem nun, was wir neben unserm erhabenen aber schweren Berufe ausüben, lassen wir es immer nur Nebensache sein. Die Schule, das Wohl der Kinder sei immer unsere erste Sorge, was wir zu erreichen suchen durch getreue Pflichterfüllung, durch Hebung unser selbst infolge Veredlung und Vervollkommnung unseres Charakters sowohl wie unseres Wissens und Könnens. Aber dann wird uns auch niemand hindern, sondern nur laben, wenn wir darüber hinaus auch für uns noch etwas sorgen.

Grad aus! Den glänzenden Zeugnissen der Protestanten Oskar Lenz, Junker, Wolff, Denelt u. v. a. über die kathol. Missionäre sei da noch eines vom schwedischen Gelehrten, dem berühmten Geographen Baron v. Schwerin angeführt. Er schreibt u. a.: „Wäre ich nicht Philosoph, ich müßte Katholik sein nach dem, was ich in Afrika gesehen habe. . . . . Ich empfinde eine lebhafte Bewunderung für katholische Missionäre. Sie tun unermeßlich viel Gutes."

Pädagogiſche Rundſchau.

(Aus der Vogelperſpektive.)

Zürich. Das Schulbüdget der Hauptſtadt ſieht pro 1897 Fr. 1,909,000 an Ausgaben und 635400 Fr. an Einnahmen vor.

In Zürichs Stadtſchulen müſſen von nun an von der erſten Primarklaſſe an alle Schüler Schiefertafel und Griffel links liegen laſſen, dafür aber Papier und Feder oder Stift verwenden. Immer pröbeln!

Schwyz. Die hochwürdigſten H. H. Biſchöfe der Schweiz erweitern das Kollegium in Schwyz und nehmen eine bezügliche Ausgabe von mindeſtens 100,000 Fr. in Ausſicht. Bildungsfeinde!

Lehrer Tobler in Sattel kommt als Muſiklehrer an das Knabenpenſionat St. Michael in Zug. Beiderſeits beſte Glückwunſche!

Luzern. Der „Schweizeriſche Katholiken-Verein Pius IX.“, auch Piusverein geheißen, zählt 115 Sektionen mit 9787 Mitgliedern in der deutſchen und 44 Sektionen mit 1707 Mitgliedern in der franzöſiſchen Schweiz, daneben noch einige tauſend Mitglieder, die ſich keiner Sektion angegliedert haben, alſo rund 15000 Mitglieder, worunter 11—12000 Arbeiter, d. h. Perſonen, die nicht aus Kapitaleinkommen leben. In den letzten Jahren ſuchten durch ſeine Vermittlung 12338 Arbeiter und Lehrlinge Arbeit, während 8407 Meiſter durch ihn Lehrlinge zu erwerben ſich bemühten. Und all das geſchah unentgeltlich. An die Seelſorge und Schulen in den Diaſpora-Kantonen bezahlte er von 1864—1888 Fr.

Nach allgemeiner Anſicht behandelte Kantonal-Schulinſpektor Erni am Piusfeſte in Surſee die Schulfrage in ausgezeichneter Weiſe. Gratuliere beſtens und hoffe, das Referat nächſtens in Händen zu haben.

Die Kantonallehrerkonferenz behandelte die Frage der Verſorgung ſchwachſinniger Kinder im eigenen Kanton.

Aargau. Unken erhöhte den Lehrergehalt auf Fr. 1400.

An die Fortbildungsſchule in Zurzach wurde Lehrer Gottlieb Schmied z. Z. in Olsberg gewählt.

Im Jahre 1888 wurde auf Veranlaſſung der gemeinnützigen Geſellſchaft die bürgerliche Fortbildungsſchule fakultativ eingeführt. Heute iſt ſie — obligatoriſch. Der bekannte Schritt vom A zum B.

Der hochw. h. Katechet Werder verläßt Bremgarten und zieht in gleicher Eigenſchaft an die Stadtſchulen in Luzern. Eine famoſe Acquiſition!

In Mellingen ſtarb alt Lehrer Iſler.

Wettingen erhöhte Lehrer Schramer den Gehalt als Dirigent des Kirchenchores, wie auch als Oberlehrer. Doppelt genäht!

Lehrer Keller betont in einem Referate nicht unlesbar: Der junge Lehrer ſoll nicht gleich in den erſten Jahren ſeiner Berufstätigkeit heiraten, er hat genug anderweitige Arbeit.

In der Politik ſoll der junge Schulmeiſter „wenig“ machen, ſondern zuerſt „ſondieren“.

Hat ſich der junge Lehrer zehn Jahre „gut“ gehalten, ſo kann er eine „gute Partie“ machen, er kann eine einſichtige, verſtändige, wenn nicht gerade reiche, doch wohlhabende Tochter, die Verſtand, Herz und Gemüt beſitzt, heimführen.

Eine reſpektable Mitgift ermöglicht geſicherte Exiſtenz und feſtes Auftreten; anderfalls wird der arme Schlucker verachtet, er wird abhängig und kommt in Gefahr, ein Kriecher zu werden.

In der lebhaften Diskuſſion machten ſich auch gegenteilige Anſichten geltend. Ein Redner betonte, der junge Lehrer, der gewöhnlich Schulden habe, ſoll ſich ſo bald wie möglich nach einer reichen Frau umſehen; durch eine anſehnliche

Digitized by Google

Mitgift sei ihm geholfen." („Eine Frau macht noch keinen Mann", meinte ehedem der selige Abr. a Santa Clara. Die Redaktion.)

Obwalden. Unliebsam blieb bei Besprechung der weiblichen Erziehungs Anstalten der Schweiz vergessen: Töchter-Pensionat und Lehrerinnen-Seminar St. Philomena im Melchthal. Es zählt 50 Zöglinge in einem Haushaltungskurse mit 2 Abteilungen, 2 Vorbereitungskursen für deutsche und fremdsprachige Zöglinge, 2 Realklassen und einem Lehrerinnen-Seminar.

Basel. Das „Volksblatt" hat neben vielen anderen brillanten Leitartikeln vorab auch eine packende und gediegene Serie an die Adresse der „Neuen Zürcher Zeitung" gebracht, betitelt „Katholische Kirche und Schule." Da sind Belege, keine Phrasen!

Appenzell. Schwende wählte T. B. Fuchs, z. Z. in Wilters, an seine Schule.

St. Gallen. Rotmonten im Tablat erhöhte den Gehalt beider Lehrer um je Fr. 150,

Roßreute wählte Lehrer B. Dürr von Bernhardzell.

In St. Georgen starb bei seinem geistlichen Bruder der brave Lehrer Florian Eugster im Alter von nicht ganz 50 Jahren. Eugster war opferfähig, religiössattelfest und treu durch und durch. Vermögen hat er seiner Familie keines hinterlassen, dafür aber den Segen und Schutz dessen, dem er zeitlebens anspruchslos und unentwegt diente. Lebe wohl, lieber Freund, bete für mich, wenn du einmal mein und deiner Freunde Gebet nicht mehr brauchst.

Im liberalen „St. Galler Tagblatt" zieht ein Einsender gegen die in der Hauptstadt üblichen Jugendfestfeiern los, weil sie für den einzelnen Familienvater zu geldverzehrend.

Thurgau. Fürs Erziehungswesen gab der Kanton 1895 aus Fr. 337.919, 55 Ct., wovon 30,538 Fr an die Fortbildungsschulen und 40050 Fr. an Alterszulagen.

Bern. Das Berner Schulblat fordert die bernischen Lehrer auf, für die Eisenbahnverstaatlichung Unterschriften zu sammeln, weil „Schule nnd Lehrerschaft durch den Staatsbetrieb des wichtigsten Verkehrsmittels nur gewinnen könnten." — Ei, ei!

Solothurn. Der Kantonal-Lehrerverein regte die Ausführung vom bekannten Art. 27 der B. V. im Sinne des Schenk'schen Programmes neuerdings an. Es regt sich was im Odenwalde.

Die radikal-demokratische Delegiertenversammlung in Olten befürwortete die Subvention der Volksschule durch den Bund. Und nun unsere Stellung? — Zuwarten? Nein! Posto fassen? Ja, aber tunlichst bald.

In Wysen gab der Pfarrer einem unfolgsamen Christenlehrkinde zwei Tatzen und wurde für dieses Verbrechen vom Vater verklagt und vor Gericht 18 Fr. bestraft.

Frankreich. Senator Leporche brachte es im Generalrat der Sarthe zu stande, daß mit 17 gegen 10 Stimmen beschlossen wurde, daß z. B. das Thema „Beweis des Daseins Gottes" in keinen Schulen als Aufgabe gegeben werden darf, weil „die Schulgesetze mit Ausschluß alles dessen durchgeführt werden müssen, was auf die Religion Bezug haben" könne. Verirrte „allerchristlichste" Nation!

Deutschland. Die sogenannten „Enthüllungen" eines gewissen Margiotta, die bei Schöningh in Paderborn erschienen sind, sollen in Sachen des Teufelskultes, der Hostienentweihung, des Papsttums in der Freimaurerei erwiesenermaßen „unzuverlässig und stellenweise gänzlich unwahr" sein.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Renner, Jos. jun. op. 37. Messe in B dur** für 4stimmigen Männerchor (leicht ausführbar). Part. ℳ 1. 20 ₰. Jede Stimme 30 ₰ **Regensburg, J. G. Böhmeegger.**

Statt leicht möchte ich diese tüchtig, von Schulung und Talent zeugende Messe eher mittelschwer nennen. Homophone Stellen wechseln mit freien und kontrapunktischen Nachahmungssätzchen wirkungsvoll ab, um sonst der unvermeidlichen Monotonie des 4stimmigen Männerchor — a capella — Gesanges auszuweichen; auch zeigt sich durchweg frische Erfindung bei moderner aber tadelloser Fattur. Einige Stellen sind wohl manchem etwas zu weich und süßlich, wie das formell sonst sehr schöne Benedictus, dessen Hauptthema so ziemlich zu sentimentalem Vortrage herausfordert. Ebenso ist das vorletzte in excelsis und das miserere des 2. Agnus aus ähnlichen Gründen nicht ganz nach unserm Geschmack. Dies tut aber der kirchlich würdigen Haltung des Ganzen wenig Eintrag, so daß dies opus entschieden empfohlen werden darf. Der I. Tenor übersteigt nie das g¹; der II. Baß geht hinunter bis F. Ausstattung vorzüglich.

2. **Müller, Heinr. Fid** op. 18. **Missa in honorem St. Elisabethæ.** Für 1 Stimme (auch Solo und Chor) oder 4stimmigen gemischten Chor mit Orgelbegleitung. Part. 1 ℳ. Singstimme à 15 ₰. Ausgabe für einstimmigen Chor 10 ₰, von 25 Exemplaren an à 8 ₰. **Fulda, bei Alois Maier.**

Für ganz einfache Verhältnisse gedacht. Die 4stimmige Bearbeitung wird etwas matt klingen, weil der Sopran d² nie übersteigt und jegliche Polyphonie fehlt. Alles geht gleichzeitig, was allerdings viele Landchorregenten als Vorzug betrachten. Daß unter solchen Bedingungen nicht ein Kunstwerk entstehen konnte, ist begreiflich. Der Satz ist aber korrekt, liturgische Richtigkeit (das Credo fehlt) und kirchlicher Ernst sind gewahrt.

3 **Müller, Heinr. Fid.** op. 19. **Missa in honorem St. Bonitatii** für 4stimmigen gemischten Chor. Part. 1 ℳ. Stimmen à 15 ₰. **Fulda, bei Alois Maier.**

Sehr leicht, ganz homophon, das Sanktus ausgenommen, ziemlich trocken, manchmal herb, auch stören einige rhythmische Stockungen. Am meisten Kunst weist das schöne Titelblatt auf. Die Messe wird trotz ihres geringen musikalischen Gehaltes manchem schwach bestellten Kirchenchore willkommen sein. Das Credo ist weggelassen.

4. **Müller, Heinr. Fid.** op. 22. **Leichtes Credo** für eine Stimme (auch Solo und Chor) mit Orgelbegleitung oder für 4stimmigen gemischten Chor. Part. 50 ₰. Singstimme à 10 ₰. Ausgabe für 1stimmigen Chor mit erläuterndem deutschen Text 5 ₰, von 25 Exemplaren an à 4 ₰. **Fulda, bei Alois Maier.**

Bildet die Ergänzung zum obigen op. 18. Durchaus homophon, diatonisch und langweilig. Jedes einstimmige Choral-Credo ist 100 mal schöner. Zu bemerken ist noch, daß Ritenuto nicht eine selbständige Tempobezeichnung ist, sondern nur für den allmählichen Uebergang zu langsamerem Zeitmaße verwendet werden kann.

5. **Arnold, Gust.** op. 12. **Acht Motette für den katholischen Gottesdienst. Heft 1.** Vier Offertorien für **eine** Singstimme, (Mezzo-Sopran oder Bariton) mit Orgelbegleitung. Part. 2 ℳ. Jede Stimme 40 ₰. **Heft 2.** Vier Gradualien für **4stimmigen gemischten Chor** und Orgel. Part. ℳ 3. 60 ₰. Jede Einzelstimme 40 ₰. **Augsburg, Anton Böhm & Sohn.**

Zu Heft 1. Keiner der komponierten Texte ist ein Offertoriumstext. Wie mochte der Komponist auf den Titel Offertorien geraten sein? Auch als Einlage nach gesungenem oder recitiertem Offertorium, wie überhaupt für den liturgischen Gottesdienst eignen sich diese Motetten nicht, eher für außerliturgische Andachten, am besten jedoch für Kirchenkonzerte. Trotzdem ich von Orgeleinwebungen ꝛc. und bilden für letztgenannten Zweck sehr schätzenswerte für einen stimmbegabten Sopranisten (oder eine Solistin) dankbare und gediegene Solopiecen.

Heft 2 bietet die Gradualien von Allerheiligen, Epiphanie, Hoher Donnerstag, Kreuzauffindung, Kreuzerhöhung und Christi Himmelfahrt und zwar mit vollständigem Texte. Die Kompositionen sind schwungvoll und machen Effekt im guten Sinne des Wortes; sie haben vor denen im 1. Heft ferner voraus, daß sie **Chorkompositionen** sind, zu denen die Orgel stützend, füllend, tragend oder auch selbständig, vorbereitend oder überleitend dazu tritt. Nr. 1 gibt sich in kirchlich würdiger Form: Takt 31—41 und 47—53 klingen zu sehr an das Konzertlied an; die gleichen Stellen wiederholen sich am Schluß. Nr. 2. nun stilistisch sehr wohl gelungen ist so in der Stimmung mit Haydns Frühlingschor aus den Jahreszeiten verwandt, oder wenn man lieber will im Stile Mendelssohn's

scher Chorliedee gehalten, daher für geistliche und andere Konzerte, nicht aber im liturgischen Gottesdienst passend. Nr. 3 (dreifach verwendbar) ist von würdigem Ausdrucke, doch will uns die Grundstimmung des Textes nicht recht getroffen scheinen. Zu weiche Harmoniefolgen tragen die Schuld daran, da sie zu sehr zu dem hocherusten Texte kontrastieren. Der Schluß unten auf Seite 17 befriedigt nicht; man erwartet infolge der entschiedenen Wendung nach D dur bei „Dominum" einen Schluß in dieser Tonart. Nr. 4 kann auch für den liturgischen Gebrauch empfohlen werden; am wenigsten will uns die dritte Seite dieser Motette munden. Sämtliche 4 Gradualien sind mittelschwer. Im Rahmen der Liturgie würde ihre Länge vielerorts beanstandet werden, abwohl sie nur die Folge einer regelrechten und formellen Durchführung ist und sich — absolut betrachtet — in diesem Punkte nichts gegen dieselbe einwenden ließe

Fitle, Max op. 47. **Missa in honorem B. M. Virg.** für gemischten Chor und kleines Orchester (Orgel ad libitum Streichquintett, 2 Oboen oder Klarinetten und 2 Hörner obligat, 2 Tromp., 2 Posaunen und Pauken ad libit.) Orgel- und Direktionsstimme ℳ 2. 50 ₰ 4 Singstimmen 2 ℳ Orchesterstimmen complett (können einzeln bezogen werden) ℳ 4. 50 ₰ **Augsburg und Wien bei A. Böhm & Sohn.**

Eine sehr wirkungsvolle, moderne, liturgisch korrekte Messe. Der Autor schließt sich Brosig und Schnabel an, auch Liszts Ausdrucksweise spiegelt sich gelegentlich darin wieder, geht aber doch wieder seine eigenen Wege. So ist das Et incarnatus est durchaus originell und sehr ausdrucksvoll behandelt. Sind auch die verminderten Septimenaccorde nicht selten und einzelne Stellen sehr weich gehalten, ja selbst mitunter die Grenze des kirchlich zulässigen bedenklich gestreift, so macht doch das Ganze einen weihevollen, guten Eindruck und ist besonders auch das Orchester ganz vortrefflich behandelt. Chören, die neben einer genügenden Sängerzahl über ein gutes Orchester verfügen, sei Fitles op. 47 Angesichts des Mangels an wirklich ideal und durchaus objektiv gehaltenen, dabei musikalisch tüchtigen Orchestermessen bestens empfohlen. Mittelschwer

---

Mittwoch Morgen, den 2. d., starb infolge eines Schlages Herr alt-Lehrer Franz Rohner. Der Verstorbene hatte 8 Jahre (1843—1851) in Oberegg und 44 Jahre (1851—1895) in Appenzell als Lehrer gewirkt; 1893 den 8. August feierte er sein 50jähriges Lehrerjubiläum; 1895 trat er wegen zunehmender Schwäche zurück und wurde pensioniert. Bis 1890 wirkte er auch als Organist an hiesiger Pfarrkirche. Die Feldmusik und der Gesangverein verdanken zum größten Teil ihm ihre Entstehung. Er ruhe im Frieden. J. B.

Offene Lehrerstelle.

Infolge Resignation wird die Stelle eines Lehrers für die 5 obern Klassen der **Primarschule Sattel**, verbunden mit Orgeldienst, zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Jahrgehalt Fr. 1300. Bewerber um diese Stelle haben ihre Anmeldung unter Beilegung der Zeugnisse bis 23. September an den Schulratspräsidenten **Hochw. Herrn Kaplan Al. Horat** einzureichen.

Sattel, den 29. August 1896.

Der Schulrat.

Offene Lehrerstelle.

Für eine **aargauische Fortbildungsschule** mit 3 Klassen und ca. 42 Kindern wird auf 1. November ein **katholischer Lehrer** gesucht. Besoldung Fr. 1600 und Fr. 50 für eine Abteilung der bürgerlichen Fortbildungsschule. Eventuell könnte ihm auch der Organisten- und Kirchenchordirigentendienst mit ca. Fr. 160 Extravergütung übertragen werden.

Auskunft bei der **Redaktion** dieser „Blätter".

In kleinen Dosen.

4. Geduld.

Die lieben Kleinen hätten gerne einen „freien" Lehrer. Wir hatten es auch so. Nicht wahr? Aber die Geduld hört bald auf, wenn so und so vielmal immer die gleichen Fehler vorkommen; wenn dort ein Kneal fällt, da geschwatzt wird, an einem andern Orte noch größere Dummheiten gemacht werden, da darf man schon ein wenig scharf dreinfahren, mit einem bösen Wetter. — Ein erstes Exempel:

Gestern abend hatte der „Frohsinn" Chorprobe im Anker. Nachher war noch „Hocketen". Der Dorfkassier blechte für einen Doppelliter. Der Sefel für den Dirigenten und für den Lehrer wurde eben an den Tisch gebracht. Prost! Nicht Prosit! Eine Stunde und noch mehr drüber gings; aber dann allgemeines Aufbrechen und frohes Heimgehen. Morgens liegt der Lehrer eine halbe Stunde länger, er will den Kaffee erst um sieben Uhr. „Heute vormittag habe ich ja nur Rechnen, Geschichte und Gesang." Also nur Rechnen. Es sind Uebungen im Abzählen. Vielleicht die ersten. Gestern wurde noch fluchtig das „Entlehnen" durchgenommen. Karl kommt an die Wandtafel und rechnet „5 von 3 bleibt 2." Seine Mitschüler nehmen keinen Anteil und setzen den Bock nicht. Marie und Therese machen den gleichen „Schnitzer", der faule Heinrich lacht mit „Natzi". Aber jetzt brichts los. Lehrer: „Habe ich nicht gesagt, man müsse zuerst entlehnen, bevor man abziehen könne? Ihr seid doch Dummköpfe! Schaut einmal an die Tafel: „5 von 3 kann man nicht, man muß 1 entlehnen, also 5 von 13 bleiben 8. Habt ihr's jetzt verstanden?" Von allen ein schüchternes Ja. „Wir wollen noch ein Beispiel machen. Jakob komm du! Schreibe: 386 — 198. Jakob spricht voll Freude 8 von 6 kann man nicht, man muß 1 entlehnen. Lehrer: Was sagt der wieder für einen Unsinn! Nein! Nein!" An der Tafel ist der geängstigte Bube, zittert und weint. In den Bänken gibt es auch Wasser. Es ist schwül und stille. Dort am Pulte sitzt der erboste Lehrer. Es blitzt, und Donnerworte folgen Stoß auf Stoß. „Da hör ich auf; mit euch kann man nichts anfangen. Wir machen jetzt Pause." —

Ein zweites Exempel: Gestern konnte des Schneiders Anna nicht in die Schule kommen. Sie mußte dem Vater zum Doktor. Es sind sehr arme Leute. Anna ist sehr fleißig, aber nicht besonders begabt. Gerade gestern wurde in ihrer Klasse zum erstenmal das Vervielfachen erklärt. Anna kann daher die heutige Uebung nicht. Ganz höflich bittet sie den Lehrer, er möchte ihr dieselbe zeigen. „Mußt nur noch ein wenig warten," sagte der Lehrer. Er selber weiß auch gar wohl, daß er die gestrige Lektion heute noch einmal wiederholen muß. Daher nimmt er einige der bessern Schüler an die Tafel und läßt sie laut die einschlägigen Beispiele lösen. Er erklärt und erläutert das Verfahren. Zuletzt darf auch Anna noch eine Aufgabe an der Wandtafel machen. Aber es geht noch nicht sicher vorwärts. Väterlich sucht der Lehrer durch entwickelnde Fragen jedem einzelnen Kinde die Sache nachmals klar zu machen. Anna hat nun noch ein zweites Beispiel zu lösen. Aber jetzt geht es gut. Freudig geht die Kleine an den Platz. Am Abend rechnet sie aus eigenem Antriebe in dem engen Stübchen. Sie ist dabei voll Freude über das Gelingen ihrer Aufgaben. — Fürwahr, eine herrliche Frucht der Geduld!

Ohne Kommentar! Im freisinnigen „Berner Schulblatt" steht unterm 14. Juli der wehmütige Passus zu lesen: „Der Bundesrat entschuldigt sein **Fernbleiben** am Lehrertag und schickt die besten Wünsche für das Gedeihen der schweiz. Schule. Das läßt tief blicken".

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Cl. Frei, alt-Bez.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

19. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Richenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander, O. S. B. (Schluß)	593
2.	Der schweizerische Pädagoge P. Gregor Girard Ord. Min. (1765–1850). Von Dr. Karl Holder in Freiburg (Fortsetzung)	601
3.	Die Räntgen'schen Strahlen. Von P. F. K.	607
4.	Vorbei! Von Cl. Frei	612
5.	Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung)	615
6.	Zur Methode des Schönschreibunterrichtes. V. M., Lehrer in Buttisholz.	619
7.	Aus Uri, St. Gallen und Freiburg. (Korrespondenzen)	621
8.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	622
9.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel	624
10.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. „Die Sündflut in ihrer Bedeutung für die Erdgeschichte", eine 108 Seiten umfassend zeitgemäße Studie unseres verdienten Hochw. Mitarbeiters P. Martin Gander ist angelangt, wird bestens verdankt und gelegentlich besprochen. Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung. Münster i. W.

2. Ruhe ist die Außenseite der Kraft — Wie bewahrt man die Kinder vor Menschenfurcht? — Ueber die ansteckenden Kinderkrankheiten und ihre Beziehungen zur Schule — Einführung in das Verständnis der Landkarte — Die Eiszeit der Schweiz — Die Naturwissenschaft und der biblische Schöpfungsbericht — alle diese größeren Arbeiten werden folgen, sobald nur möglich.

3. Dr. R. Unsere „Blätter" sind interkantonal, drum für solche Dinge untergeordneter Natur kein Platz. Nichts für ungut! Gruß!

4. An viele. Besten Dank für Euere Zustimmungen, die Redaktion wird ihr Menschenmöglichstes tun.

5. Freund S. Die Jugend will lieber angeregt als unterrichtet sein, meint Altmeister Göthe irgendwo.

6. Dr. R. Ueberlassen wir das den aktiven Lehrern; sie werden wissen und herausfinden und sagen dürfen, wo der Schuh sie drückt. Selbst ist der Mann!

7. Nach St. Gallen, Luzern und Basel. Hervar mit Präparationen! Auch solche Herbert-Ziller'scher Natur finden Aufnahme.

8. An mehrere. Sogenannte Schulwitze sind sehr willkommen.

9. Freund R. Die ausgezeichneten Hammerstein'schen Schriften apalagetischer Natur sind in der Paulinus-Druckerei in Trier erschienen.

10. P. L. H. und andere Ihre Briefe sind leider unbeantwortet geblieben, und zwar wegen allzugroßer Anhäufung der Geschäfte. Eine Schweizer-Geschichte in bewußtem Sinne gibt es leider nicht. Katholischerseits kenne ich Eglin, Marty, Aebi (2 Bände), Winnis, Bannwart, P. Gall Morell, Propst. Allein sie alle dienen genanntem Zwecke nicht. Kulturhistorisch wertvoll ist Frider bei Sauerländer in Aarau, von Arx bei Orell Füßli in Zürich; letzterer ringt nach Unparteilichkeit; ersteren anerkenne ich gerne in seiner anschaulichen und inhaltsreichen Darstellung, billige aber seinen Standpunkt der Auffassung nie. Mein Ideal wäre eine Vereinigung von Welt- und Schweizergeschichte im Sinne von Schelling, aber vom katholischen Standpunkte aus aufgefaßt und in kulturhistorischer Beziehung möglichst umfassend und weitherzig, dabei verquickt mit Verfassungskunde. Soviel auf diesem Wege. Gruß!

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Okt. 1896. | № 19. | 3. Jahrgang.

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Bilder aus der Erdgeschichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

(Schluß.)

Ein anderes Bild! Was ist das für ein Leben da drunten im Meere, ringsum die Koralleninseln? Ganze Wälder zierlicher, gestielter Seelilien umsäumen den bunten Korallenbau. In den Lücken der Korallenstöcke setzen sich röhrenbauende Würmer fest; zarte, kleine Austerarten bohren sich künstliche Gänge in die Korallenbank oder senken sich ein in den Sand und Schlamm des Grundes. Dazwischen kriechen farbenprächtige Meeresschnecken mit reich verziertem Gehäuse. Auch Krebse stellen sich ein von mannigfaltigen Formen. Plötzlich erscheint ein räuberischer Fisch, um sich seine Nahrung zu holen, da ein Karpfe von 3 Fuß Länge (in Solothurn), mit großen rhombischen Schuppen, dort ein wilder Hai, der Feind aller andern. Doch nicht schutzlos sind die niedern Tiere ihren Verfolgern preisgegeben. Eine Menge von Meerestangen haben sich um das Korallenriff angesetzt; da, unter ihren Blättern, sind eine zahllose Menge von kleinen Meerestieren verborgen, sie entgehen sicher dem schärfsten Blicke ihrer Feinde. — Aber woher wissen wir das? „Von dem einstigen Dasein dieser reichen und lebenskräftigen Fauna sprechen die versteinerten Überreste, die wir am Fuße des längst den Fluten entrückten Riffes sammeln. Tobte am Außenrand des Jura-

riffs ein nie raſtender Kampf mit den Wogen, an dem nur die ſtärkſten und kräftigſten Tiere ſich beteiligen konnten, ſo bot dagegen die eingeſchloſſene, friedliche Lagune, wie heute noch auf den Koralleninſeln der Südſee, den zarteſten und ſchwächſten Tierformen Schutz und günſtige Entwicklungsbedingungen. Da finden ſich heute noch die am beſten erhaltenen Reſte jener mannigfaltigen Lebewelt. Viele Exemplare ſind faſt unverändert, wie wenn der Ozean erſt vor wenigen Stunden, nicht aber vor ungezählten Jahrtauſenden ſie beherbergt hätte. Die Muſchelſchalen haben ihre Verzierungen, die Seeigel ihre Stachelbekleidung bewahrt; die kleinſten Einzelheiten der Struktur ſind noch erkennbar. Vollkommene, an ihrem urſprünglichen Wohnort noch feſtſitzende Korallenſtöcke überraſchen dort den Forſcher . . . So verraten uns die Überreſte einer längſt begrabenen Schöpfung die Lebensverhältniſſe weit zurückliegender Erdperioden.“ Zſchokke.

Ein drittes Bild! Feſtland und Strandbildung! Von Aigle bis nach Wimmis am Thunerſee Farnkräuter, Schachtelhalme, Cykadeen am Meeresſtrande, belebt von rieſenhaften Libellen, langbeinigen Spinnen, räuberiſchen Käfern und Tauſendfüßlern — jetzt Steinkohle, ähnlich derjenigen der Steinkohlenzeit.

Und nun wenden wir unſere Blicke für kurze Zeit hinüber zur Stelle, wo jetzt die Alpen ſich ſtolz erheben! Alles Waſſer, tiefes Waſſer, — mächtig erſcheinen die Ablagerungen am Meeresgrunde, bilden ſie ja gegenwärtig die Hauptmaſſe mancher gewaltiger Gebirgsſtöcke, des Glärniſch, Tödi, der Clariden, des Scheerhorns, der Windgelle, des Titlis, der Wetterhörner u. ſ. w. Verhältnismäßig arm ſind aber dieſe Geſteine an Organismen. Das Meer war eben zu tief für eine reichliche Entwickelung der organiſchen Natur.

Als nutzbares Mineral aus dem Jura erwähne ich das Eiſen oder vielmehr Eiſenerze, die früher an mehreren Orten der Kantone Glarus und Bern abgebaut wurden. Auch das Eiſenbergwerk am Gonzen, Kt. St. Gallen, iſt nicht mehr im Betriebe. Das Lager iſt 1—5 Meter mächtig, beſteht aus ſchwärzlichem Kalkſtein mit dichtem Roteiſenſtein und Schwarzmanganerz, Magneteiſen, Schwerſpat, Flußſpat und leider auch Schwefelkies, was den Schmelzprozeß ſehr erſchwert. — Die Steinkohle wird nur im Kanton Bern ausgebeutet und in der Nähe von Bouvry am Genferſee.

Schon beginnt wieder eine neue Zeit für die Erdgeſchichte, die Kreidezeit, und noch iſt ſowohl der Jura, wie die Alpen, faſt ganz unter Waſſer; das Kreidemeer bildet die unmittelbare Fortſetzung des Jurameeres. Die Schreibkreide, welche in dieſer Zeit entſtanden, und ihr

den Namen gegeben, kommt in der Schweiz nicht vor. Die Gesteine, die im Kreidemeer abgelagert worden, sind lauter Kalksteine, Sandsteine, Thone und Mergel. In größter Mächtigkeit finden wir sie in den Voralpen, wo sie oft ganz freiaufragende Gipfel bilden, so am Calanda, Kalfeusen, Glärnisch, Kamor, Sentis, Churfirsten, Aubrig, Silbern, Mythen, Frohnalp, Pragel, Ober- und Niederbauen, Stanzer- und Buochserhorn, Vitznauer- und Gersauerstock, Pilatus, Schrattenfluh, Hohgant, Brienzerhorn, Rothorn, Faulhorn, u. s. w.

In Bezug auf die Lebewesen, welche im Kreidemeer der Schweiz sich noch versteinert vorfinden, ist ein bedeutender Unterschied vom Jurameer zu beobachten. Dort im allgemeinen spärlich in den Alpen, reichlich im Jura auftretend, verhalten sie sich hier gerade umgekehrt. Die Alpen sind der wichtigste Fundort der Kreideversteinerungen. Meist sind es aber nur ganz niedere Tiere, die in diesem Meere gelebt haben; die interessantesten sind die Wurzelfüßer (sowohl Radiolarien als Foraminiferen), welche den Hauptbestandteil der Kreidekalksteine ausmachen und dadurch trotz ihrer Kleinheit, die sie erst bei starker Vergrößerung erkennen läßt, wesentlich zur Bildung der Alpenkette beitragen. — Auch unter den Pflanzen spielen hier die niedrigen Stückelalgen (Diatomeen) eine ähnliche Rolle; auch sie bilden ein Skelet, das beim Absterben der Pflanze, auf den Boden des Gewässers fällt und zum Aufbau der Erdschichten wesentlich beiträgt.

Die höhern Formen der Organismen zeigen mehr Übereinstimmung mit denjenigen des Jurameeres, doch sind auch hier einige Eigentümlichkeiten zu verzeichnen. So erscheinen hier unter der Pflanzenwelt zum ersten Male die Laubbäume, Eichen, Feigenbäume, Nußbäume, Palmen; unter den Fischen einige Haifischarten, welche jetzt noch leben, und einige Häringsarten, welche jetzt lebenden wenigstens überaus ähnlich waren. Auch die Tierwelt der damaligen süßen Gewässer zeigt in den Weichtieren (Muscheln und Schnecken) große Ähnlichkeit mit der jetzt lebenden Bevölkerung derselben, während die Fische und namentlich die Reptilien weit von den jetzt lebenden Arten abstehen.

An den Organismen der Kreidezeit bemerken wir bereits die Annäherung an eine neue Zeit, die Gegenwart. In der Tat treten wir mit der folgenden Formation in ein neues Zeitalter der Erdgeschichte, die Neuzeit, auch Tertiärzeit genannt, eine wichtige Übergangszeit von den ältern zu den jetzigen Formen des Lebens. Wir teilen sie in der Schweiz am besten in zwei Formationen ein: in die Eocän- und Neogen-Formation.

Drei Stufen der Eocänschichten sind schon durch die Gesteinsart,

aber auch durch die in ihnen verſteinerten Organismen deutlich erkennbar: die Matterſchiefer-Stufe, die Nummuliten- und die Flyſchſtufe. Das Schiefergeſtein aus dem Sernſthale, das zu Dachſchiefer, Schreibtafeln, Griffeln ꝛc. weite Verwendung erhalten hat, iſt allbekannt. Wiſſenſchaftliche Bedeutung hat es erlangt durch die herrlichen Fiſchverſteinerungen, — Hauptfundort für dieſelben aus der Schweiz. Ganz niedere Tierarten und Pflanzen ſcheinen hier nicht gelebt zu haben, auch Muſcheln, Schnecken, Seeigel, die ſonſt überall ſo häufig vorkommen, fehlen ganz. Wahrſcheinlich bildete die Gegend einen ſehr tiefen Meeresarm, auf deſſen Grund nur ganz feiner Thonſchlamm ohne alles Geröll ſich ablagerte; doch war Feſtland in der Nähe, das beweiſen die Verſteinerungen von zwei Vogelarten. Die Ufer waren ſehr ſteil, nur ſo erklärt ſich das Fehlen der niedern Tierarten. Fiſche ſind nach Oswald Heer 53 Arten bekannt, $^4/_5$ derſelben ſind Stachelfloſſer, meiſt ſchon ſolche Formen, welche größere Ähnlichkeit mit den gegenwärtigen als mit den Jurafiſchen beſitzen; dazu kommen noch Weichfloſſer und Haftkieferfiſche, welche hier zum erſtenmale erſcheinen. Die merkwürdigſten Gattungen ſind das Anenchelum: nur aus dieſer Gegend bekannt, aber mit großer Ähnlichkeit zum Silberbandfiſch, der gegenwärtig noch im Mittelmeer lebt, und die Schnabelfiſche: mit zahnloſem, vogelſchnabelartigem Schnabel.

Die Nummulitenſtufe, ſo benannt nach den kreisförmigen, münzenartigen Foraminiferen, die das Geſtein vielerorts maſſenhaft durchziehen, beſteht aus einem grünlichen Kalkſtein, der aber infolge Verwitterung, d. h. Oxydation des Eiſengehaltes braun bis gelbrot wird; ſie herrſcht in der Oſtſchweiz vor, vom Rheinthal bis zum Pilatus. Die vorzüglichſten Verſteinerungen finden ſich im obern Sihlthal (Einſiedeln) und am Thunerſee (nördlich). Eigentümlich ſind dem Sihlthal die großen Seeigelverſteinerungen, beſonders Conoclypus anachoreta, conoideus, Ibergensis.

Die dritte Stufe endlich, der Flyſch, ein dunkler Mergelſchiefer, durchzieht in ſchmalen Streifen faſt die ganze Schweiz, beſonders den ganzen Nordrand der Alpen, bisweilen tief in letztere hinein ſich auszweigend, und erreicht da oft eine Mächtigkeit von mehreren hundert bis tauſend und mehr Metern. Etwa 30 Arten Meeresalgen finden wir darin verſteinert erhalten. „Es ſind durchgehends zartgebildete Pflanzen, welche im Leben, nach Analogie der nächſt Verwandten der Jetztwelt, wohl in der Mehrzahl mit roten Farben geſchmückt waren, während ſie auf dem Geſtein nur ſchwarze, oft bunt durch einander gewirkte Linien und Bänder, oft aber auch zierliche Raſen und Bäumchen bilden. Es überraſcht uns nicht wenig, oft hoch oben in den Alpen, in Höhen von

7000 bis 8000 Fuß ü. M., die Felsenplatten mit Pflanzen überzogen zu sehen, deren Verwandte jetzt nur an den Ufern des Meeres getroffen werden." Heer. Ebenso charakteristisch für den Flysch sind die sogenannten Helminthoiden, Wurmsteine, welche lebhaft an die Wurmgänge der Borkenkäfer in der Rinde unserer Laubhölzer erinnern; ihr Ursprung ist noch nicht bekannt.

Im Jura macht sich die Eocänzeit bemerkbar durch die Bohnerzablagerungen, welche besonders um Delsberg herum reichlich vorkommen und dort auch bergmännisch ausgebeutet werden. Da die Bohnerze von sprudelnden Mineralquellen, welche beständig Sandkörnchen aufwirbeln und um dieselben einen thoneisenhaltigen Niederschlag bilden, herzuleiten sind, so setzen sie Festland in der Nähe voraus. Es sind denn auch aus diesen Schichten zum ersten Male eine größere Artenzahl von Säugetieren bekannt geworden, wodurch die Bohnerze auch große wissenschaftliche Bedeutung erlangt haben. Vereinzelte Exemplare sind zwar anderwärts auch schon in ältern Schichten der Erde angetroffen worden, in der Schweiz nicht. Die Dickhäuter bilden die Mehrzahl der Arten, dann kommen die Wiederkäuer, die Raubtiere, endlich die Nagetiere und Affen. — Auch einige Landpflanzen haben sich erhalten, dickblättrige Feigenbäume, langblättrige Eukalypten, lederblättrige Myrthen und Sandelbäume, fiederblättrige Seifenbäume, Sichel- und Flügelfruchtbäume, dornige Cäsalpinien u. s. w., eine Flora, welche ganz an diejenige der jetzigen tropischen Urwälder erinnert.

Die folgende Formation nennen die Schweizer-Geologen nach dem im Waadtlande molasse genannten weichen Sandsteine einfach Molasse und unterscheiden innerhalb derselben wieder 5 Stufen. Für unsere Zwecke ist eine solche detaillierte Behandlung nicht erforderlich. In Bezug auf die Ausbreitung der Molasse ergibt sich uns folgendes einfache, klare Bild: in den Alpen erstreckt sich die Molasse bis zu einigen Voralpen hinein (Hohe Rhonen, Roßberg, Rigi, Napf, Speer); das Hügelland der Schweiz ist fast ganz von der Molasse gebildet und im Jura sind es besonders die Grenzgebiete gegen das Hügelland hin, welche Molasseschichten aufweisen. Das Gestein ist entweder Sandstein oder Nagelfluh im Jura findet sich auch roter Mergel, an einigen Stellen der Voralpen Braunkohle, alles Abschwemmungsprodukte des Festlandes. Große Ströme werden dieselben in das Molassemeer geführt haben, wo sie sich nach dem Gesetze der Schwere abgelagert, die gröbern Produkte zunächst der Flußmündung, die feinern erst später in einiger Entfernung hievon. Während also die Braunkohle sumpfige Ufer oder Moorgegenden repräsentiert, bildet die Nagelfluh mit ihren groben Geröllmassen die Ufer und

Grenzen des einſtigen Molaſſemeeres; die Gegenden, wo jetzt Sandſtein, dieſe feinere, aus Sandkörnern beſtehende, mit Mergel, Thon, Kalk oder Quarz verkittete Ablagerungsmaſſe vorkommt, waren von der Flußmündung entlegenere Teile der See.

Die Verſteinerungen der Molaſſe ſind ſo zahlreich, daß wir uns unmöglich auf ſie näher einlaſſen können. Nebſt den großen Säugetieren, Flußpferden, Nashörnern, Tapiren und den Vorläufern unſerer Elephanten: dem Maſtodon und Dinoterium oder Schreckenstier, iſt der Rieſenſalamander von Öningen, Andrias Scheuchzeri, am berühmteſten geworden. Er wurde 1727 in Öningen entdeckt und vom Naturforſcher J. J. Scheuchzer für „ein Beingerüſt eines in der Sündflut ertrunkenen Menſchen" gehalten. Geßner in Zürich leitete die Verſteinerung von einem Fiſch, Wels her; 1790 erkannte P. Camper in ihr ein Reptil, Cuvier endlich den Rieſenſalamander.

Zu Schluſſe dieſer kurzen Schilderung der geologiſchen Ausbildung jenes herrlichen Fleckens Erde, das wir jetzt die Schweiz nennen, müſſen wir aber notwendig noch eine Frage erörtern, die den wichtigſten Punkt dieſer Ausbildung und Entwicklung betrifft, nämlich: wie hat die Schweiz allmählich ihre jetzige Bodengeſtaltung erhalten? Wir haben ſchon erwähnt, daß das Gebiet der Zentralalpen teilweiſe ſchon zur Steinkohlenzeit Feſtland bildete. Im weitern Verlaufe der geologiſchen Perioden haben wir dann geſehen, daß immerfort, bald ein größerer, bald ein kleinerer Teil der Schweiz unter Waſſer gelegen; das Trias-, Jura-, Kreide- und Molaſſenmeer haben nacheinander ſich über den Schweizerboden ausgebreitet und nur wenige Gebiete ſind von dieſen Überflutungen frei geblieben. Man hat es verſucht an Hand der Ablagerungen dieſe Gebiete genauer zu beſtimmen, allein Sicherheit geben dieſe Beſtimmungen keine, denn wir wiſſen ja oft nicht, wie ſich die ältern Schichten, z. B. unter der Molaſſe, ausdehnen. Ich übergehe daher alle derartigen Erörterungen über die Veränderungen der Meere und Gebirge während jener Erdperioden, über die ſelbſt die Geologen nicht immer einig ſind, und möchte nur noch kurz beſtimmen, wann der Jura und die Alpen ihre endgültige, letzte Form angenommen.

Ich beginne mit dem Juragebirge. Trias- und Juraſchichten lagern regelmäßig übereinander; im nördlichen Teile des Jura iſt auch die Kreideformation regelmäßig aufgelagert. Die Molaſſe dagegen findet ſich nur noch an der Grenze und zwar aufgerichtet nicht horizontalliegend. Nun iſt der Jura ein Kettengebirge und zwar ein Faltengebirge, was ſich an ihm deutlicher zeigt, als an irgend einem andern Gebirgszug. Von den höchſten Gipfeln der Alpenkette aus erkennt man im Jura eine

Menge von Bergwellen und Bergkämmen. Die Erdschichten bilden Gewölbe, Wellen, die an der Spitze des Berges sich umbiegen, ins Thal niedersteigen, um beim nächsten Gebirgskamm wieder aufzusteigen. Thurmann zählte so 160 Ketten, wovon 30 vollständig geschlossene Gewölbe bilden; die übrigen sind mehr oder weniger der Länge nach aufgerissen, so daß auf der Höhe kleinere Spaltenthäler entstehen. Dazu kommen etwa 90 Querthäler, Cluses (Klausen). — Die neuere Geologie erklärt diese Falten der Erdrinde als ganz allmähliche Bildungen, als Folge der ganz langsamen Abkühlung der Erdrinde, die sich dabei in Runzeln gelegt, nämlich wie ein austrocknender Apfel. Demnach hätte sich also das Juragebirge allmählich aus den ältern Meeren herausgehoben; die ganze Gebirgskette stellt den Wellenberg dar, das Tiefland ost- und westwärts davon das Wellenthal. Kleinere Faltungen, Zerknitterungen innerhalb der Hauptwelle stellen die einzelnen Gebirgsketten des Jura dar. Die Haupthebung muß schon vor der Molassezeit vollendet gewesen sein; denn die Molasseablagerungen zeigen sich ja nur am Rande des Gebirges; da sie aber mehr oder weniger steil aufgerichtet sind, so muß daraus geschlossen werden, daß immerhin auch noch später Hebungen eingetreten.

Schwieriger zu beantworten ist die gestellte Frage für das Gebiet der Alpenwelt. Geologisch zergliedern sich die Alpen in die aus Granit-, Gneiß- und krystallinischen Schiefergesteinen gebildeten Zentralalpen und in die aus dem Troas-, Jura-, Kreide- und Tertiärgestein aufgebauten Voralpen.

Die Zentralalpen bestehen aus mehreren Reihen neben- und hintereinander laufender Granitmassen, um die sich das geschichtete krystallinische Gestein in mächtigen Schichten und mit ziemlicher Regelmäßigkeit anlagert. Die nördliche Kette dieser Granitmassive oder Centralmassive, wie man die Granitmassen auch nennt, verläuft ziemlich regelmäßig in derselben Richtung wie die Alpenkette überhaupt; die südliche Kette dagegen und von der nördlichen auch der höchste Gebirgszug (vom Tödi bis zum Finsteraarhorn) kreuzt die Alpenrichtung, ist zudem viel zerrissener, bildet ein viel unregelmässigeres Gewirr von vereinzelten Gebirgszügen, ja selbst die krystallinischen Schiefer, welche gleichsam die Hülle der Granitmassive bilden, liegen letztern viel unregelmässiger auf, als bei der nördlichen Kette. Daraus geht hervor, daß diese Zentralalpen ebenso ein Kettengebirge sind, wie der Jura, oder vielmehr nur der Grundstock des Gesamtkettengebirges der Alpen, daß sie aber ihren ersten Ursprung einem Emporgehobenwerden der Granite, und weil diese Gesteine vulkanischer Natur sind, einer vulkanischen Katastrophe verdanken.

Daher die größere Unregelmäſſigkeit in der ganzen Anlage der Alpenkette. Das war aber nur ein unbedeutender Anfang von Gebirgsbildung. Nachdem einmal dieſe Stelle der Erdrinde dem innern Drucke nachgegeben, d. h. als die ſchwächſte ſich erwieſen, mußte ſpäter, als auch die allmähliche Abkühlung einen Druck der Erdſchichten auf einander hervorrief, die Faltenbildung gerade hier in erhöhtem Maſſe ſich kundgeben.

Da bisweilen auch den Zentralalpen noch mächtige junge Formationen aufliegen, die nur in einem Meere entſtanden ſein können (der Biſertenſtock und das Scheerhorn, die in einer Höhe von 3425 und 3296 Meter mit eozänen Meeresablagerungen gekrönt ſind), und da dieſe Erdſchichten ebenfalls infolge des Druckes bei der Hebung der Alpen gefaltet worden ſind, ſo folgt hieraus unwiderleglich, daß die endgültige letzte Hebung und Faltung der Alpenkette erſt am Ende der Tertiärzeit eingetreten iſt.

Unlösbar verwickelt iſt der Bau der Voralpen; Tauſende von Falten faſt nach allen Richtungen hin berichten dem Geologen von der in verſchiedenen Zeiten bald ſtärker bald ſchwächer werdenden, die Erdſchichten aufrichtenden Druckkraft. Am Rande ſind ſelbſt noch die Molaſſeſchichten zu ganzen Gebirgszügen (Speer, Roßberg, Rigi ꝛc.) aufgerichtet, woraus wir erſehen, daß die Erde damals noch keineswegs zur Ruhe gekommen. Allmählich gegen das ſchweizeriſche Hügelland hinaus nimmt die Hebung der Schichten ab, ſind ſchließlich nur noch ſchwach gefaltet und ganz ungeſtört

Von dieſer Zeit an, wo wir unſere Darſtellung der Erdgeſchichte der Schweiz beendet, hat die ſchichtenbildende Urſache, die Ablagerung im Waſſer, aufgehört zu wirken; die Meere ſind verſchwunden, der Boden gehoben. Es beginnt erdgeſchichtlich eine neue Zeit, die Zeit der Zerſtörung durch die erodierenden Kräfte der Natur. Nicht fortſchreiten heißt alſo auch hier rückwärts ſchreiten. Doch nein, erſt jetzt durch die Eroſion beginnt der Ausbau der ſchönen und mannigfaltigen Formen unſerer Gebirgsſtöcke, erſt jetzt wird die Schweiz zum ſchönſten Lande der Erde, nachdem durch alle die vorhergehenden Erdperioden die Vorarbeiten zu dieſem Wunderbaue gemacht worden. Denken wir hie und da an all dies bei unſern Wanderungen durch die Alpen; es wird uns das manchen geiſtigen Genuß bereiten, die Freude an der freien Natur verdoppeln, die Freude an unſerm ſchönen Heimatlande, der Schweiz!

Ins Stammbuch! Der Haß iſt ein Verwüſter, und in dem von ihm erfüllten Herzen wachſt alles Edle, ſtatt in das Licht hinein, rückwärts in den Boden und in das Dunkel. Alles mag die Gottheit vergeben, nur nicht der Haß des Menſchen gegen den Menſchen. G. Ebers.

Der ſchweizeriſche Pädagoge P. Gregor Girard Ord. Min. (1765—1850).

(Von Dr. Karl Holder in Freiburg.)

II. Höhepunkt des Wirkens Girards in Freiburg. Sein Sturz.

Mit dem Jahre 1804 beginnt die Haupttätigkeit Girards auf pädagogiſchem Gebiete; die Jahre 1804 bis 1824 bedeuten den Höhepunkt ſeines Schaffens auf dem Gebiete des Schulweſens in Freiburg.

Die Stadt Freiburg legte das Elementarſchulweſen in ſeine Hand. Mit wenig Mitteln mußte Girard beginnen, und klein waren die Anfänge. Dazu kamen noch äußere Schwierigkeiten, welche den Stand Girards nicht leicht machten. Der Erziehungsrat, welchen man als den Hauptgegner der Jeſuiten anſah, war unter dem Drucke der Geiſtlichkeit aufgelöſt worden, und die Reformen, welche Girard plante, wurden von ſeinen Gegnern mißtrauiſch angeſehen.

Girard aber ging mutig ans Werk. Zu den wichtigſten Reformen gehört die verſuchsweiſe Einführung der Methode des wechſelſeitigen Unterrichts.[1]) Ferner ſollte jede körperliche Strafe aus der Schule verbannt, in dem Kinde die Liebe zur Schule geweckt und das Lernen, mit Abwechslung verbunden, ſo leicht als möglich gemacht werden; die Disziplin ſoll ernſt ſein, aber nicht abſchreckend wirken.

Dieſes Erziehungsſyſtem trug nach einem Jahre die ſchönſten Früchte und erzielte für die Erziehung der Schuljugend Ergebniſſe, welche auch die Gegner nicht wegleugnen konnten. Um der Arbeit ihre Krone aufzuſetzen, wurde am Ende des Schuljahres eine öffentliche Preisverteilung veranſtaltet, welche vom pädagogiſchen Standpunkt zwar beanſtandet werden kann, aber damals Girard notwendig erſchien.

Girard, von vielen Seiten aufgemuntert, ſetzte ſeine Reformen fort. Er verlangte den obligatoriſchen Schulbeſuch und drang damit durch, er führte nach ſeiner Methode verfaßte Elementarbücher und Leſetafeln ein. Um ſeine Organiſation zu vervollkommnen, ſah er ſich auch anderswo um und beſuchte die Schule von Fellenberg in Hofwyl. Bald darauf wurde er mit noch zwei Schulmännern von der Verſammlung der Stände mit der Viſitation des Inſtitutes von Peſtalozzi in Yverdon betraut. Von da beginnen die näheren Beziehungen der beiden Pädagogen.

Im November 1809 wurde die Viſitation der Schule Peſtalozzis vorgenommen. Girard ſollte den Bericht ſchreiben. Die eidgenöſſiſchen Kommiſſäre unterzogen das Inſtitut einer eingehenden Beſichtigung. Das

[1]) Siehe darüber Stöckl, Geſchichte der Pädagogik 1876 pag. 539 ff.

Resultat derselben war im ganzen nicht günstig: man anerkannte die Vorzüge der Methode von Pestalozzi, stellte aber fest, daß das Institut weder den Charakter einer Volksschule, noch den einer Mittelschule besaß und auch nicht als eine Vorbereitung zum höheren Studium gelten könne; es sei ein Mittelding zwischen den dreien. Der Bericht aus Girards Feder, ein Beispiel von Klarheit und Präzision, wurde mit ausführlicher Begründung der Versammlung der Stände vorgelegt und später im Drucke herausgegeben. In Yverdon rief derselbe eine große Entrüstung hervor, dagegen waren die Sachkenner auf Seite der Kommission, besonders der Pädagoge Niemeyer ließ derselben Gerechtigkeit widerfahren. Die Entfremdung, welche infolge dieses Berichtes zwischen Pestalozzi und Girard eintrat, dauerte nicht lange; einige Jahre später wurden die Beziehungen wieder angeknüpft, und wir finden Pestalozzi in Freiburg zum Besuch der Schule Girards. Das Urteil von Pestalozzi über die Schule Girards zeugt von einem edlen Charakter und einem großen Gerechtigkeitssinn.

Nach diesen Vorgängen sehen wir Girard seine ganze Kraft wieder der Schule widmen und die Erfahrungen, die er in Yverdon gemacht hatte, für dieselbe verwerten. In diese Zeit fällt auch die Abfassung des Abécédaire, einer Einführung in die Grammatik. Mit dem Unterricht verband Girard die religiöse und moralische Erziehung der Kinder und suchte in ihnen die Liebe zur Arbeit zu erwecken.

Der Methode Girards[1]), deren Hauptzweck darin bestand, die Schüler vom Bekannten zum Unbekannten zu führen, kann mit Recht vorgeworfen werden, daß dieselbe das Raisonnement zu sehr entwickle. Auf diesem Wege sollte das Kind zur Erkenntnis Gottes gelangen, durch den Unterricht sollte dasselbe einsehen, daß Irrtum und Sünde ein Übel ist und die Leidenschaften bekämpft werden müssen. „Machet Licht in dem Verstande des Menschen," sagt Girard, „so verjaget ihr den Irrtum und mit dem Irrtum die Leidenschaften und mit diesen jedes Uebel." Wenn Girard dann noch von den „principes arides" des Katechismus spricht, so begreift man ohne Schwierigkeit, daß Jesuiten und Geistlichkeit ihm deshalb den Krieg erklärten. Bei dieser Sachlage kann man es denselben ebensowenig verdenken, daß sie nach dem Tode des Bischofs Guisolau († 1814) mit aller Macht gegen die Kandidatur Girards für den erledigten bischöflichen Stuhl ankämpften.

[1]) Die Grundsätze derselben sind systematisch zusammengestellt in Recueil de monographies pédagogiques publiées à l'occasion de l'exposition scolaire suisse, Genève 1896, Lausanne 1896 p. 84—95.

Die Oppoſition gegen Girard nahm weitere Dimenſionen an; in den katholiſchen Zeitungen Frankreichs wurde der Feldzug gegen Girard fortgeſetzt. Dieſer verlangte nun eine offizielle Unterſuchung ſeiner Lehre; er ſelbſt verteidigte ſich in einem Memorandum gegen den Vorwurf des Kantianismus. Die Antwort ſeitens des neuernannten Biſchofs Jenny war ein Hirtenbrief über die falſche Philoſophie, in welchem Freund und Feind eine indirekte Verurteilung der philoſophiſchen Ideen Girards fanden.

Die weitere Entwicklung ſeiner Schule förderte Girard in doppelter Weiſe. Einerſeits mußte er ſeine Schule und ſeine Methode gegen die heftigen Anklagen ſeiner Gegner verteidigen, andererſeits führte er definitiv die modifizierte Bell-Lancaſter'ſche Methode, welche von ihm die Methode des gemiſchten wechſelſeitigen Unterrichtes genannt wurde, in die Schulen ein. Durch dieſe Methode, gemäß welcher die wichtigſten Materien des Unterrichts dem Lehrer ſelbſt vorbehalten blieben, brachte Girard ſeine Schule von 1815—18 zu einer großen Entwicklung. In dieſelbe Zeit fällt auch ſeine Schrift: „De la nécessité d'améliorer les écoles populaires.“ Die Vorſchläge Girards für die Landſchulen, welchen er Wiederholungskurſe angeſchloſſen wiſſen wollte, gingen dahin, die Unterrichtsgegenſtände auf Leſen, Schreiben, Rechnen und Geſang zu beſchränken. Im Wiederholungskurs, für welchen die Winterabende empfohlen werden, ſollen die Unterrichtsgegenſtände weiter geführt werden. Die organiſatoriſchen Arbeiten Girards waren im Jahre 1816 auf der ganzen Linie fertig.

Der Ruf von Girards Schule verbreitete ſich im In- und Ausland. Von allen Seiten ſtrömten Schulmänner herbei, um die neue Organiſation und die Methode auf ihren Wert zu prüfen; der Freiburger Pädagoge hatte das Erbe von Peſtalozzi und Fellenberg angetreten. Die Lehrer der benachbarten Kantone kamen nach Freiburg, um Girards Methode zu ſtudieren. Der berühmte engliſche Schulmann Andreas Bell, welcher Girard in Freiburg aufſuchte, war des Lobes voll über das pädagogiſche Können und Wirken des freiburgiſchen Mönchs. Aus Frankreich kamen, um nur die hervorragendſten zu nennen, der ſpätere Premierminiſter des Königs Louis-Philipp, Caſimir Perrier und der Graf Montgelas, aus England der Sozialiſt Robert Owen, aus Rußland mehrere Schulmänner, aus Genf und Baſel Männer wie Naville, Pictet und Hanhart. Der Beſuch, der Girard am meiſten freute, war der Beſuch Peſtalozzis. Das Urteil von Peſtalozzi über das Schulweſen Girards iſt deſto wertvoller, als er mit großen Vorurteilen gegen den wechſelſeitigen Unterricht nach Freiburg gekommen war. Der große Pädagoge drückte Girard ſeine volle Befriedigung aus.

Das Urteil Peſtalazzis gab der Schule Girards neuen Glanz. Dazu kam nach, daß der neue Biſchof Jenny die Erfalge Girards zu würdigen wußte und demſelben ſeine Anerkennung über ſein pädagogiſches Wirken nicht verſagte. Dieſe Periode iſt der Höhepunkt der Wirkſamkeit Girards: Anerkennung im In- und Ausland, Verbreitung ſeiner pädagogiſchen Lehren und ſeiner Methade ſind die Hauptzüge dieſer Zeit.

Die Gegenpartei Girards war unterdeſſen nicht müßig geblieben; ihre Einwendungen gegen die Methade Girards hatten von ihrer Wichtigkeit nichts verlaren. Seine Gegner ſahen mit Unbehagen den wachſenden Einfluß Girards und ſeiner Schule und den Beifall, welchen dieſelbe van allen Seiten erhielt. Um Girard ein Gegengewicht zu ſchaffen, arbeiteten ſie mit aller Energie an der Rückberufung der Jeſuiten. Girard merkte bald die Minierungsarbeiten; eine neue Verteidigungsſchrift, die er verfertigte, konnte nicht verhindern, daß die Gegenpartei nach und nach an Boden gewann. Der Biſchaf Jenny wurde ſchwankend, einige Mitglieder der Regierung traten zur Gegenpartei Girards über; die ganze Bewegung ging dahin, durch die Rückberufung der Jeſuiten den Einfluß Girards zu paralyſieren und wo möglich den Untergang der Schule herbeizuführen. Die Rückberufung der Jeſuiten wurde im Jahre 1818 nach heftigen parlamentariſchen Kämpfen, unter Prateſt van ſechs Regierungsräten, vam graßen Rat beſchlaſſen. Die Partei Girards verhehlte ſich die Gefahr nicht, die ihr dadurch erwuchs; Girard ſuchte ihr durch Abfaſſung eines Memorandums, in welchem er den wechſelſeitigen Unterricht verteidigte, zu begegnen.

Ungeachtet dieſer inneren Kämpfe machten die pädagagiſchen Prinzipien und die Methade Girards ihren Weg durch die Schweiz und Italien; die Pilgerfahrt nach dem Girard'ſchen Inſtitut dauerte ununterbrachen fart. Ein neues Schulhaus wurde für die immer wachſende Schülerzahl im Jahre 1819 eräffnet. Girard war ununterbrochen litterariſch tätig; er bearbeitete neue Elementarbücher, hauptſächlich die „Grammaire des campagnes“, wofür er aber das imprimatur des Biſchofs nicht erlangen konnte. Dagegen wurde das Werk van mehreren fremden Biſchöfen (Turin, Nanzig, Metz, Orleans) gelabt und gutgeheißen. Dieſe Empfehlungen, welche Girard im Auslande ſuchte, wurden ihm als Ungehorſam gegen ſeinen eigenen Biſchaf ausgelegt. Seine Gegner wuchſen an Zahl, wazu auch eine Schulrede Girards über die Wichtigkeit des Naturunterrichtes Anlaß gab, in welcher er die Natur „la théologie des yeux et du cœur“ nannte.

Das Jahr 1823 fallte für Girard und ſeine Schule verhängnis-

voll werden. Bischof Jenny hatte seine günstige Meinung über Girards Methode geändert und trat mit einer langen Anklageschrift, die er dem Staatsrat einreichte, gegen das Schulsystem von Girard auf. Die Hauptpunkte derselben waren:

1. Die französischen Bischöfe sind beinahe einstimmig in der Verurteilung des wechselseitigen Unterrichtes, und der Klerus wehrt sich mit aller Macht gegen die Einführung desselben; es ist ebenfalls schon verdächtig, daß die Religionsfeinde diese Methode über alle Maßen begünstigen.

2. Die Geistlichen des Kantons Freiburg beklagen sich über die Abnahme ihrer Autorität über die Kinder; die Lehrer geben an, sie seien nicht mehr von der geistlichen Behörde, sondern vom Erziehungsrat abhängig.

3. Die Grammatik wird auf Kosten der Religion gepflegt, das Lesen aus religiösen Büchern ist beinahe ausgeschlossen, der Katechismus vernachlässigt.

4. Die Grundlage der Erziehung, nämlich der Gehorsam, wird durch diese Methode untergraben; das Kind kann nicht durch seinesgleichen erzogen und gebildet werden.

5. Der Unterricht ist mechanisch; das durch die Methode bedingte unaufhörliche laute Sprechen stört den Unterricht und schadet der Erziehung, die Methode begünstigt den Ehrgeiz, Eifersucht, Haß und Rache unter den Schülern.

6. Die Unterrichtsweise ist nicht eine spezifisch katholische, sondern paßt für alle Bekenntnisse u. s. w.

Es würde über den Rahmen dieses Essays hinausgehen, wenn wir alle diese Anklagen auf ihre Richtigkeit untersuchen wollten, wir begnügen uns festzustellen, daß neben manchem Richtigen große Übertreibungen darin enthalten sind. Dieses Memorandum des Bischofs rief unter den Freunden Girards große Entrüstung hervor und machte auf Girard selbst einen tiefen Eindruck. Die liberale Partei ließ sich leider zu Excessen gegen Bischof und Jesuiten hinreißen, die aber Girard streng verurteilte.

Girard sah wohl ein, daß seine Stellung erschüttert sei und machte bei der bischöflichen Curie die Anzeige, daß er sich von der Schule zurückziehe. Zuerst aber wollte er durch öffentliche Untersuchung den religiösen und moralischen Charakter seiner Schule nachweisen. Bei dieser Gelegenheit liefen von den Präfekten der Distrikte dem wechselseitigen Unterrichte günstige Berichte ein, welche der Erziehungsrat dem Staatsrat übermittelte. Dessenungeachtet wurde das Schulgesetz des Jahres 1819, welches die wechselseitige Unterrichtsmethode in Frei-

burg einführte, am 28. April 1823 vom Staatsrate abgeschafft. Dieser Beschluß rief eine große Bewegung im Stadtrat und in der Bürgerschaft hervor. In einem Schreiben verteidigte Girard die religiöse Seite des Unterrichtes, vierhundert Stadtväter erklärten sich in einer Adresse für die Schule Girards.

Der erste Schlag gegen das Werk Girards war geführt, die Gegenpartei führte den Kampf weiter. Der Bischof sandte ein zweites Schreiben an den Staatsrat, in welchem der verderbliche Einfluß dieser Methode und die derselben zu Grunde liegenden Ideen Rousseaus hervorgehoben wurden; dies habe auch Österreich, Baiern, Piemont, die Lombardei und andere bewogen, diese Methode wieder abzuschaffen; vom Bischof wurde Girards Methode als religionsfeindlich hingestellt. Trotz einer glänzenden Verteidigung durch Freunde Girards im großen Rat wurde am 6. Juni 1823 die Verbannung des wechselseitigen Unterrichtes aus den Schulen beschlossen. Die Entlassung, welche Girard einreichte, folgte diesem Beschlusse auf dem Fuße nach.

Damit war das ganze Werk, die mühselige Arbeit Girards zur Verbesserung des Schulwesens mit einem Schlage vernichtet. Die Unterrichtsmethode Girards gab sicher zu manchen Bedenken Anlaß, und manche Beschwerde war begründet. Doch hat der Sturz eines Mannes, der, überzeugt von der Richtigkeit seiner Ideen und Reformen, sein Leben und Wirken in den Dienst einer großen Idee stellt, etwas Tragisches. Einen großen Teil der Schuld an seinem Sturze trug Girard selbst. Man braucht nicht mit allen Mitteln, welche die Gegner Girards angewendet haben, um seinen Sturz herbeizuführen, einverstanden zu sein; der Bischof aber hatte nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich gegen die Einführung der von liberaler Seite begünstigten Reformen in die Schule zu wehren. Der große Vorwurf, der Girard trifft, ist seine schiefe Stellung zu seinem geistlichen Oberhaupte. Der Gegensatz zwischen Bischof und Girard war nicht ein persönlicher, sondern ein sachlicher: die theoretische Grundlage des Schulsystems Girards waren die Lehren Rousseaus, Kants und der deutschen Philosophie; diese Ideen lagen auch seinen Reformen zu Grunde und gingen nach und nach in die Praxis über. Die Stellungnahme des Bischofes war korrekt, wenn auch nicht konsequent. So ist der innere Grund des Sturzes Girards in der Haltlosigkeit seines eigenen Systems zu suchen.

Girard empfand schwer den Schlag, der seiner Schule und seinem System versetzt wurde. Ein Trost für ihn war die Anerkennung seiner Verdienste um das Schulwesen, welche ihm von verschiedenen Seiten zu teil wurde. Doch lastete schwer auf ihm die unfreiwillige Muße, zu

der er sich verurteilt sah. Er lehnte zwar einen Ruf des französischen Ministeriums ab, beschloß aber angesichts der Lage, dennoch die Stätte langjährigen Wirkens zu verlassen und ein anderes Arbeitsfeld aufzusuchen. Seinem Wunsche entsprach das Ordenskapitel und versetzte ihn als Guardian in das Franziskanerkloster von Luzern. Nachdem Girard schweren Herzens von seiner Heimatstadt und seinen Freunden Abschied genommen hatte, siedelte er im Jahre 1824 an die Ufer der Reuß über.

(Schluß folgt.)

Die Röntgen'schen Strahlen.

Im Januar dieses Jahres brachten die Tagesblätter die überraschende, von vielen mit ungläubigem Lächeln aufgenommene Nachricht, daß der geheimnisvollen Kraft, die wir Elektrizität nennen, wieder eine neue Seite abgewonnen worden, daß eine neue Art wunderbare Strahlen, die X-Strahlen, gefunden worden, daß man jetzt sogar das Unsichtbare photographieren könne. — Seitdem vergeht wohl keine Woche, ohne daß der Zeitungsleser von neuen Entdeckungen hörte, die sich sämtlich auf diese X-Strahlen beziehen. Es hat sich auch bereits eine ziemlich ansehnliche Litteratur über diesen Gegenstand gebildet, und täglich wächst sie noch. Da mag es vielleicht dem einen oder andern der verehrten Leser der „Pädagogische Blätter" erwünscht sein, etwas über die Erzeugung der Röntgen'schen Strahlen und deren Geschichte zu vernehmen. Um aber Enttäuschungen vorzubeugen, sei dem freundlichen Leser bemerkt, daß die ganze Sache vorläufig noch, mathematisch gesprochen, X ist und dies wohl auch noch eine Zeitlang bleiben mag, bis ein glücklicher Gelehrter die Rechnung löst, den Schleier lüftet. Die folgenden Zeilen haben also nur den Zweck, über den gegenwärtigen Stand der Frage einigermaßen zu orientieren unter Berücksichtigung der Geschichte, alles soweit es ohne tieferes Eingehen in schwierige Gebiete der Physik geschehen kann.

Wohl jedem Leser der „Pädagogischen Blätter" sind die Versuche bekannt, welche in der Sekundarschule oder auf dem Gymnasium gemacht werden mit den sogenannten Geißler'schen Röhren. Man benötigt dazu eine Batterie oder sonstige Stromquelle, einen Funkengeber und einige der genannten Röhren. Zum bessern Verständnis des Folgenden sei der Funkengeber oft auch nach seinem Erfinder kurz „Ruhmkorff" genannt, etwas näher beschrieben. Derselbe besteht der Hauptsache nach aus 2 in einander geschobenen Drahtrollen, von denen die innere, die „Induktorrolle", aus wenigen Windungen eines dicken, die äußere aber aus sehr zahlreichen Windungen eines dünnen Kupferdrahtes besteht. Die letztere

heißt „Induktions- oder Sekundärrolle“ im Gegenſatz zur innern oder „Primärrolle“. Sendet man nun durch die innere Rolle einen Strom (Primärſtrom), ſo wird durch ſogenannte Induktion auch in der äußern ein Strom, (Sekundärſtrom) erzeugt, der jedoch nur momentane Dauer hat, d. h. die äußere Spule liefert nur dann Elektrizität, wenn der Strom der innern Rolle geöffnet oder geſchloſſen wird. Dieſes Öffnen und Schließen geſchieht durch Herſtellung der Verbindung von Batterie und Primärrolle. Je raſcher es vor ſich geht, deſto mehr Stromimpulſe gehen durch die äußere Spule. Ein ſinnreicher am Apparat angebrachter Mechanismus, der „Wagner'ſche Hammer“, der ſelbſttätig wirkt, geſtattet, den Strom in der Minute viele huntertmal zu unterbrechen. — Der auf ſolche Weiſe in der äußern Rolle entſtandene Strom kann jetzt abgeleitet und beliebig verwendet werden. — Wenn man die beiden Drahtenden der Sekundärſpule einander nähert, ſo ſpringen elektriſche Funken über, und weil dieſe hervorgebracht, „induciert“ werden durch den Strom der innern Rolle, ſo heißt der ganze Apparat Funkengeber oder Funkeninduktor.

Der geneigte Leſer möge die vorliegende weitläufige Beſchreibung des bei allen Röntgen'ſchen Verſuchen unentbehrlichen Inſtrumentes verzeihen! Nun, noch eine Bemerkung über die Geißler'ſchen Röhren, von denen die neuen photographiſchen Röhren nur wenig verſchieden ſind.

Daß gewiße feſte und flüſſige Körper den elektriſchen Strom gut leiten, weiß man ſchon längſt, hat man ſich doch dieſes große Leitungsvermögen beim Telegraphendraht dienſtbar gemacht, der ſozuſagen in einem Augenblick den menſchlichen Gedanken über Land und Meer trägt. Ebenſo bekannt iſt auch, daß verdünnte Gaſe als Leiter eine ganz beſondere Stellung einnehmen. Der berühmte engliſche Phyſiker Farrday (1791—1867) hat 1839 zuerſt darauf aufmerkſam gemacht. Ungefähr 10 Jahre ſpäter ſtellte der Mechaniker und Glasbläſer Geißler in Bonn die nach ihm benannten Röhren her. Es ſind dies langgeſtreckte Glasgefäße von ſehr mannigfaltiger Form, welche hochgradig luftleer gemacht wurden und an den beiden Enden eingeſchmolzene Platindrähte, die „Elektroden“ (oder auf deutſch: die Elektrizitätswege) tragen. Dieſe Drähte ſind die Eintrittsſtellen des Stromes und werden, ebenfalls nach Farrday, Anode (für den poſitiven) und Kathode (für den negativen Strom) genannt. Geht nun der elektriſche Strom durch eine ſolche Röhre, ſo zeigen ſich prachtvolle Lichterſcheinungen: an der Kathode erſcheint ein eigentümlicher nebliger Schein, während von der Anode aus ſich ein prächtiges rotes Licht bemerklich macht, das allen Biegungen der Röhre folgend gegen die Kathode ſich bewegt, ohne ſie jedoch vollſtändig zu er-

reichen. Ist die Luftverdünnung in der Röhre sehr groß, so verschwindet das rote Anodenlicht immer mehr, während das glimmende weiße Kathodenlicht zunimmt. Es zeigen sich eigentümliche Schichtungen und Schatten, welche Gegenstand sehr eingehenden Studiums und mehrerer Hypothesen gewesen sind. Außer vielen andern Physikern beschäftigten sich namentlich Hittorf in Münster 1868 damit und 10 Jahre später der Engländer Crooves. Beide stellten viele interessante Versuche an und kamen zu ebenso überraschenden Resultaten. Diese Kathodenstrahlen zeigten sich ihrem ganzen Verhalten nach als etwas so Neues, daß der letztgenannte Forscher außer den drei bekannten Aggregatzuständen der Körper, nämlich dem festen, flüssigen und gasförmigen, noch einen vierten annehmen zu müssen glaubte, nämlich den „strahlenden"; er faßte hernach unser Kathodenlicht als „strahlende Materie" auf. Auf alle die merkwürdigen Erscheinungen einzugehen, ist hier nicht der Ort; wenn der freundliche Leser sich weiter unterrichten will, sei ihm das von Crooves veröffentlichte, in deutscher Übersetzung erschienene Schriftchen empfohlen[1]). In der Folgezeit beschäftigten sich mit den Kathodenstrahlen u. a. Puluj, Goldstein und der leider zu früh (1894) verstorbene Gelehrte H. Hertz, welcher auch zuerst bewies, daß die Elektrizität überhaupt eine Wellenbewegung des Äthers sei. Er machte ebenfalls die Beobachtung, daß die Kathodenstrahlen dünne Metallschichten zu durchsetzen im stande seien; der Erbe seines wissenschafftlichen Vermächtnisses, Professor Lenard in Aachen, fand, daß sie eine photographische Platte beeinflussen und deutliche Eindrücke, wie gewöhnliches Licht auf derselben hervorrufen.

Solches war der Stand der Forschungen, als gegen Ende 1894 Professor Dr. W. K. Röntgen in Würzburg (geboren 1845) seine berühmte Entdeckuug machte. Der geneigte Leser denkt vielleicht nach dem bisher Gesagten, daß eigentlich die Entdeckung schon gemacht gewesen sei; allein von einem schwarzen Fleck auf der Platte bis zum deutlichen Bild einer Knochenhand ist noch ein weiter Schritt. Es ging eben hier, wie bei so vielen Entdeckungen und Erfindungen: die Sache schwebte in der Luft, sie fiel dem zu, der das Glück hatte, im rechten Augenblick darnach zu greifen. Sehen wir, wie Röntgen das anstellte.

Er beobachtete in seinem Laboratorium die verschiedenen Erscheinungen, welche die Kathodenstrahlen begleiten, um womöglich dem Wesen derselben auf den Grund zu kommen. Eine Hittorf'sche Röhre, dicht mit schwarzem Karton verhüllt, so daß kein Licht nach außen treten konnte, wurde der Einwirkung des elektrischen Stromes ausgesetzt. Die Wirkung

[1]) Es führt den Titel: Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand; Vortrag von W. Crooves. Deutsch von Dr. H. Gretschel. Leipzig 1879.

der Kathodenſtrahlen ſchien fürs Auge ganz aufgehoben. Zufällig befand ſich auch ein Schirm, der mit einer lichtempfindlichen Subſtanz, mit Bariumplatincyanür beſtrichen war, in der Nähe des ganzen Apparates. Beim Durchgang des Stromes durch die Röhre bemerkte Röntgen ein plötzliches Aufleuchten des genannten Schirmes, das auch dann nicht verſchwand, wenn ein dünnes Brett, ein Buch ꝛc, zwiſchen ihn und die Röhre gebracht wurde. Es mußten alſo Lichtſtrahlen unbekannter Art, die für unſer Auge direkt nicht ſichtbar ſind, X-Strahlen von der Röhre ausgehen und ſelbſt durch bedeutende Hinderniſſe hindurchgehen. — Hielt man die Hand zwiſchen Röhre und Schirm, ſo zeigte ſich das Schattenbild derſelben, aber merkwürdigerweiſe ſah man die Knochen ſchärfer als die Umriſſe der Fleiſchteile. Es lag nun nahe, ſtatt des lichtempfindlichen Schirmes eine ſolche Platte zu nehmen und die Entdeckung war gemacht. Die durch geeignete Mittel „entwickelte" Platte zeigte das deutliche Bild der Knochen, dieſe weiß, weil durch ſie die X-Strahlen nicht oder nur ſchwer, die Muskelpartien ſchwärzlich, weil hier die Strahlen leicht durchgehen. Wird von dieſer Platte, dem ſogenannten Negativ auf photographiſches Papier ein Abdruck gemacht, ſo entſteht die benannte Abbildung der Hand, wie man ſie jetzt allüberall ſehen kann, ein Gegenſtand berechtigter Freude aller Phyſiker und Mediziner. Der freundliche Leſer wird bemerkt haben, daß beim Photographieren mit X-Strahlen kein weiterer Apparat, keine Linſen notwendig ſind.

Nun bleiben nur noch eine oder auch mehrere ganz berechtigte Fragen zu beantworten übrig: Was ſind alſo dieſe X-Strahlen, und welchen Nutzen gewähren ſie der Wiſſenſchaft, überhaupt der Menſchheit? Leider kann, wie ſchon Eingangs bemerkt, eine befriedigende Antwort über das Weſen des neuen Lichtes nicht gegeben werden. Der menſchliche Geiſt dringt nur mühſam und allmählich ein in die Geheimniſſe der Natur, Schritt für Schritt muß er ſich den Boden erkämpfen. Sicher ſcheint bis jetzt, daß die X-Strahlen nicht identiſch ſind mit den Kathodenſtrahlen, durch welche ſie aber hervorgerufen werden. Die letztern nämlich werden beeinflußt durch den Magneten, gebrochen, reflektiert u. ſ. w. All das konnte an den Röntgen'ſchen Strahlen noch nicht nachgewieſen werden. Ihr Entdecker ſpricht als Vermutung die Anſicht aus, die neuen Strahlen möchten ſogenannte Longitudiurlwellen des Äthers ſein, d. h. jenes Stoffes, der alles durchdringt und die ungemeſſenen Weltenräume erfüllt. Unter Longitudiurlwellen verſteht man Schwingungen der Wellenteilchen in der Richtung der Fortpflanzung; ſo z. B. die Tonwellen einer Orgelpfeife, im Gegenſatz hiezu ſind die Transverſalwellen, deren Teilchen ſenkrecht ſchwingen zur Fortpflanzungsrichtung.

wie dies u. a. bei den Waſſerwellen der Fall iſt. Wieder andre ſehen die X-Strahlen als das ſchon lang bekannte ultraviolette Licht an, das zwar auch noch niemand geſehen, deſſen Einwirkungen auf lichtempfindliche Körper aber feſtgeſtellt iſt. Inwiefern dieſe und andere Anſichten richtig ſeien, muß abgewartet werden; es ſteht zu hoffen, daß die Geduld des geneigten Leſers nicht auf eine allzuharte Probe geſtellt werde, da faſt täglich neue Eigenſchaften der X-Strahlen beobachtet werden und dieſe ja für uns der ſicherſte Weg ſind zur Kenntnis des Weſens der Dinge.

Nun noch ein kurzes Wort auf die letzte Frage: was nützen dieſe Entdeckungen der Wiſſenſchaft, überhaupt dem Menſchen?

Die Geſchichte der exakten Wiſſenſchaften weiſt Hunderte von Fällen auf, wo wichtige Entdeckungen einen direkten praktiſchen Nutzen nicht erſehen ließen. Der Leſer erinnere ſich z. B. nur an Newtons berühmte Geſetze der Schwerkraft oder an die Keppler'ſchen Sätze von der Bewegung der Himmelskörper, und doch wäre eines dieſer Geſetze allein ein reicher Lohn für alle aufgewandte Mühe und Arbeit! Geben ſie uns ja das ſichere Fundament für neue Folgerungen; ſie ſind die erſten Stufen einer Leiter, deren Ende wir gar nicht abſehen können, tiefe Blicke in die Werkſtätte der Natur und ebenſo viele Beweiſe für die Exiſtenz, Allmacht und Weisheit des Schöpfers.

Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet iſt der Nutzen der Röntgen'ſchen Entdeckung gewiß nicht gering anzuſchlagen. Aber außerdem hat ſie noch eine andere eminent praktiſche Bedeutung und Wichtigkeit. In der Chirurgie haben die jungen X-Strahlen ſich ſchon vielfach wohltätig wirkſam gezeigt; mit ihrer Hilfe durchdringt das Auge des Arztes den Menſchen ganz eigentlich bis auf die Knochen; jeder in den menſchlichen Organismus eingedrungene Fremdkörper kann entdeckt und wenn nötig entfernt werden. Was noch vor einigen Wochen unmöglich ſchien, nämlich die wichtigen Organe, Herz, Lunge, Magen u. ſ. w. zu photographieren, iſt heute gelungen, und ſo mag noch manches andere folgen, das wir heute nicht einmal ahnen! Daß die X-Strahlen echte Edelſteine und Perlen von falſchen genau unterſcheiden, ſei hier noch bemerkt im Intereſſe jener geehrten Leſer der „Pädagogiſche Blätter", welche glückliche Beſitzer derartiger Koſtbarkeiten ſind.

Der Leſer, welcher bisher geduldig ausgeharrt, weiß nun einiges über den geheimnisvollen Unbekannten, den man bisher in Ermanglung genauerer Kenntnis X-Strahlen nennt; er iſt gewiß mit dem Schreiber dieſes einig in dem fröhlichen Wunſche „Glück auf", den wir all den raſtloſen Forſchern der Wiſſenſchaft zurufen bei ihrem ſchönen Streben, in das Dunkle Klarheit und an Stelle des Zweifels Wahrheit zu ſetzen.

P. F. K.

Vorbei!

Unsere Jahresversammlung ist vorüber. Die Tage von Aranjuez sind dahin. Prosaischere Zeiten rücken wieder ins Land. Und so lassen sich denn die Feiertage des schulmeisterlichen Lebens und Strebens in aller Ruhe überschauen und auch beurteilen. Denn äußere Ungestörtheit und innere Sammlung gehören bis zu gewissem Grade zur Beurteilung eines Jahresfestes. Überschwenglichkeit im Lob und Satyre im Tadel schaden gleich sehr. Erstere raubt der Wiedergabe der Erlebnisse das Vertrauen; denn die vielen Superlative sind immer dubiöser Natur; letztere stößt ab und verrät persönliche Empfindelei. Also an die Arbeit!

Freiburg warf sich unsertwegen nicht in ein bezaubernd Festgewand. Flaggen und Wimpel hats gespart Dafür aber floß ein feiner Tropfen Ehrenwein, qualitativ und quantitativ nichts zu wünschen übrig lassend. Staats- und Gemeinderat, Volk und Geistlichkeit bewiesen dem katholischen Lehrerverein ihre offene Huld in recht anschaulicher Weise, sei es durch rege aktive Beteiligung am Feste, durch genannte vortreffliche Ehrengabe, durch Überlassung ganz bequemer Räumlichkeiten, oder dann durch generöse Aushingabe von Freilogis und durch dienstbereites persönliches Entgegenkommen in jeder Beziehung. All das verdient gleich zum vorneherein einen offenen, warmen Dank. Dieser Dank gebührt selbstverständlich auch Herrn Prof. Vogt für sein bezaubernd Orgelspiel, Herrn Prof. Haas für seinen trefflichen Gesangeschor, dem Leiter der Bürgermusik für die brillante Abwechslung, dem Cercle catholique für seinen fein und billig arrangierten Vorabend, sowie allen Kommittierten, die da opferfähig und erfolgreich zum Gelingen des Festes ihre Kräfte liehen. Allen entschiedenen Dank im namen aller Teilnehmer durch den Schreiber.

„Viel Blumen am Wege, die sieht er da steh'n;
Der Lehrer muß eilend vorüber geh'n.
Sie duften so herr ich, sie duften so schön;
Doch fort muß er wieder, muß weiter geh'n." —

Die Sektionsversammlungen hatten regen Besuch und vermutlich praktischen Erfolg. Das Referat der Primarlehrer wird gelegentlich im Drucke erscheinen. Das der Sek.-Lehrer gipfelte in folgenden einstimmig angenommenen Resolutionen, die ab seite des Komitees im Laufe des Jahres 1897 zu verwirklichen sind.

1. Der katholische Lehrerverein dankt jenen Geistlichen der Diaspora, welche den Inhalt der daselbst gebräuchlichen Schulbücher geprüft und, soweit er verletzend und unwahr, an die Öffentlichkeit gezogen. Zugleich wird den Hochw. Herren eine ruhige, sachliche und intensive Tätigkeit nach dieser Richtung warm ans Herz gelegt.

2. Der katholische Lehrerverein gelangt an die Generalversammlung der katholischen Männervereine, die demnächst in Frauenfeld tagt, mit dem Gesuche, der betreffende Vorstand möchte von sich aus bei den bez. Kantonsregierungen um Durchsicht und Revision der Schulbücher im Sinne litt. c. des Art. 27 der B. V. einkommen.

3. Der katholische Lehrerverein beschließt, 1. bis zur General-

verſammlung von 1897 die Schulbücher ſämtlicher Diaſporakantone einer eingehenden Durchſicht zu unterziehen und 2. das bezügliche Reſultat in Form einer Broſchüre zu veröffentlichen.

4. Der katholiſche Lehrerverein begrüßt die Anregung vom ſchweizeriſchen Pinsvereine auf baldige Schaffung eines apologetiſchen Büchleins, zumal im Sinne der gründlichen Widerlegung naturwiſſenſchaftlicher und geſchichtlicher Irrtümer unſerer Zeit.

Die Diskuſſion war beiderorts eine rege und opportune und bewies vollauf die Berechtigung der vorgelegten Reſolutionen. Sie zeigte, daß der Verein weder agreſſiv noch provokatoriſch vorgehen, aber daß er mit aller Entſchiedenheit den Art. 27 litt. c. in der Schulbücher-Litteratur mindeſtens nicht zu Ungunſten des katholiſchen Bekenntniſſes interpretiert und praktiziert wiſſen will. Jedem das Seine und Gerechtigkeit allen!

Die Delegiertenverſammlung. von 32 Mitgliedern beſucht, genehmigte ohne Widerſpruch den Vertrag in Sachen der „Blätter“ mit der Firma Eberle & Rickenbach, billigte und verdankte die redaktionelle Haltung des Organs, lehnte eine Anregung, die den Spielraum der Sektionen zu beſchränken geeignet geweſen wäre, ab und beſchloß Rechnungsablage zu handen von Rechnungsprüfern und Zentralkomitee auf Neujahr 1897.

Die Feſtpredigt von Hochw. Herrn Subregens Meyenberg, einem Redner von Gottes Gnaden, beſprach die Schule des Glaubens und der Gnade und zog daraus äußerſt wohl angebrachte Folgerungen. Grundgedanke: Gott verlangt den Glauben, verurteilt den Unglauben, zieht den Glauben groß und vollendet ihn. — Als Folgerungen ſeien angeführt: Chriſtus iſt der Sohn Gottes, deſſen Geiſt fortlebt durch das unfehlbare Lehramt der Kirche; wir ſollen nicht nur credo ſagen, ſondern uns in den Glauben hinein leben, ihn verſtehen lernen, alſo katholiſch praktizieren und endlich beten um die Gnade des Glaubens, auf daß Chriſtus dem Lehrer gegenüber nicht ſagen kann wie zu Nikodemus: „Du biſt Lehrer des Volkes und verſtehſt das nicht.“ Das Kanzelwort, logiſch und hiſtoriſch gleich feſt aufgebaut, überzeugte allgemein und iſt ein neuer ſprechender Beweis dafür, wie wohltätig der katholiſche Prieſter als Mitglied des Lehrervereines wirkt.

Die Hauptverſammlung war durch 2 Vorträge belebt, durch den des Herrn Dr. Feigenwinter und durch den des Herrn Oberammtmann Paſſer. Auch dieſe 2 Vorträge erſcheinen bei paſſender Gelegenheit auszugsweiſe in den „Blättern“. Für heute alſo nur ſo viel: Paſſers Vortrag über die Beſoldungsverhältniſſe der Lehrer ſprach durch das Mittel unwiderlegbarer Zahlen eine durchdringende Sprache und redete den katholiſchen Regierungen ernſt aus Herz. — Dr. Feigenwinters Wort war eine Bombe ins Herz des radikalen Schulſyſtems und eine Bombe in das Syſtem des laisser faire und laisser aller der katholiſchen Fraktion. Das erſte erlitt eine vernichtende Kritik, das letztere einen Sturmangriff zur Erwachung. An der Hand der zeitgenöſſiſchen Schulgeſchichte wies er ſchlagend nach, daß der politiſche Radikalismus ſeit 1882 konſequent und zielbewußt darauf dringt:

1. Die katholischen Lehrer aus der Schule zu verdrängen.
2. Jede Erziehung in konfessionellem Sinne in jeder Schule unmöglich zu machen.
2. An die Stelle des kirchlichen Religionsunterrichtes eine bürgerliche Moral zu setzen.

Man muß Herrn Dr. Feigenwinter mit seinem kaustischen Witze, seinen drollen Einfällen, seiner juristischen Überlegenheit, seiner zwingenden Logik und seiner hinreißenden Überzeugung hören; schildern läßt sich der Eindruck seiner Worte nicht.

Mit diesen 2 glanzvollen Vorträgen, die ab seite des Vereinspräsidenten eine würdige Verdankung gefunden, war das Hauptattraktionsmittel weg, und die Reihen lichteten sich. Der geschäftliche Teil, der in Bestätigung des Zentralkomitees, in Rechnungsablage, die auf einen kleinen Vorschuß auf Ende 1896 hinwies, und in knapper Berichterstattung pro 1895/96 gipfelte, fand bei gelichteten Bänken rasche Erledigung.

Das Bankett war gewürzt durch diverse Toaste ab seite der H.H. Landamann Weber von Zug, Seminardirektor Baumgartner, des Redaktors der „Blätter", des Staatsrates Cardinaux, des Chorherrs Kleiser, Subregens Meyenberg u. a. Gegen halb 4 Uhr Abfahrt nach Genf, der aber Schreiber dies einen Besuch des praktisch-soziologischen Kurses in Luzern vorzog.

Resüme: Das Fest war schön. Die Verhandlungen trugen den Stempel des Praktischen und Opportunen und zugleich den Charakter der männlichen Entschiedenheit an sich, ohne je den des Aggressiven und Verletzenden zu streifen.

Die Teilnahme darf in Anbetracht einer ganzen Reihe von bemühenden Zufälligkeiten als eine ganz befriedigende bezeichnet werden; 200 Teilnehmer im Westen der Schweiz ist eine ansehnliche Zahl. Eingegangene Telegramme und Entschuldigungsschreiben bewiesen das Interesse, das auch Abwesende am Vereinsleben und dessen Entwicklung nehmen. Das organisatorisch noch Unvollkommene mag vom Komitee ohne viel Kopfzerbrechens herausgefunden und dann auch der Weg zur bezüglichen Abänderung sofort beschlossen und später angewendet werden; nichts ist eben vollkommen auf dieser Erde.

Und so walte denn Gott über unserem katholischen Vereine! Recht bald möge sich das christliche Schweizervolk, geleitet von seinen politischen Führern, zu einem entscheidenden Schritte für die Freiheit der Schule und für die der Kinder in der Diaspora aufraffen, wie der Hochw. Herr Präsident in seinem gediegenen Eröffnungsworte so markiert betonte. Nun aber an die Arbeit in den Sektionen und im Zentralkomitee! Der Worte sind genug gewechselt, drum laßt die Tat nun folgen. In den Sektionen arbeite man auch methodisch; es bringt die einzelne Sektion bei Volk und Schulbehörde in Kredit; im Zentralkomitee mache man, daß die gefaßten Resolutionen nicht im „Strudel der Zeiten" ertrinken. So schließe ich denn, allen Vereinsgenossen im Geiste nochmals die Bruderhand reichend, mit einem entschlossenen: „Vorwärts im Geiste der Kirche zum Wohle des Lehrerstandes!"

Cl. Frei.

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

(Fortsetzung.)

a. Das Urgewerbe. (Gewinnung der Rohstoffe.)

1. Land und Forstwirtschaft.

Wir betrachten in erster Linie den Boden und seine Produkte, dann die Bebauer und Bewirtschafter. Vorerst gilt es dem Schüler eine klare Vorstellung beizubringen von den Haupttypen der Bodenarten mit Rücksicht auf ihre wirtschaftliche Nutzung. Unproduktives und produktives Land. (Diagramm zur Veranschaulichung des gegenseitigen Verhältnisses in den Erdteilen und den hauptsächlichsten Ländern. Material bei Furrer, Hickmann, in den größt. Atlanten und Statistiken.) Heranziehung der gegographischen Charakterbilder. Hernach soll der Lernende einen Einblick erhalten in die hauptsächlichsten Arten des landwirtschaftlichen Betriebes (extensive, intensive Wirtschaft; Wechselwirtsch; Wiesenbau, Obstbau, Weinbau; Forstwirtschaft; Plantagenbau; Gartenkultur; Terassenkultur.) Das veranschaulichen wiederum die geographischen Charakterbilder, deren es verschiedene gute Sammlungen gibt. Sehr viele diesbezügliche Bilder finden sich auch in den geographischen und illustrierten Zeitschriften (landschaftliche Physiognomie; Art der Feldbestellung und Ernte, Gerätschaften, besondere Vorrichtungen; charakteristische Pflanzen und Produkte u. s. w.) An dritter Stelle hat er die hauptsächlichsten Kulturpflanzen nach Vorkommen und Verwertung kennen zu lernen. (Vorzeigen aus der Produktensammlung.) Benutzung der Produktenkarte. Mit solchen Karten sind wir leider, trotzdem es deren verschiedene gibt, nicht besonders gut bestellt. Dieselben sind, wie die meisten Weltkarten in Mercatorprojektion dargestellt, welche jene Gebiete, die produktenarm sind, mit der Annäherung an die Pole bedeutend vergrößert, während gerade jene Teile der Erdoberfläche, welche auf der Produktenkarte am meisten Einzeichnungen verlangen, am kleinsten erscheinen. Empfehlenswerter wäre die Darstellung auf 2 Halbkugeln. Die meisten Produktenkarten haben zu kleines Format: als Wandkarten sind sie zu klein, als Handkarten zu groß. Die Karte muß ferner das Relief, von dem in vielfacher Hinsicht das Klima abhängig ist, sowie die Bewässerungsverhältnisse deutlich hervortreten lassen. Sie darf nicht überladen sein. Werden größere Erdräume dargestellt, so sind die Produkte nur in größeren Gruppen zur Veranschaulichung zu bringen; für kleinere Gebiete werden diese Gruppen immer mehr zerlegt. Sehr vor-

teilhaft wäre neben dem Gebrauch allgemeiner Produktenkarten derjenige von Spezialkarten, welche jeweilen die Produkte eines der 3 Naturreiche beſchlagen und im gleichen Maßſtab und nach der gleichen Methode ausgeführt, neben einander Verwendung finden könnten.

Überſichten über die hauptſächlichſten Kulturpflanzen, über die Kulturbezirke der einzelnen wichtigeren Handels- und Nutzpflanzen, die Vegetationsgebiete der Erde, (die Verbreitungsbezirke der wichtigeren Nutz- und Jagdtiere, die Lagerſtätten der nutzbaren Mineralien) u. ſ. f. finden ſich in allen größeren Atlanten — Karte jener Gebiete, deren hauptſächlichſte Nahrungsquellen die Land- und Forſtwirtſchaft ſind. (Erwerbskarte. Je intenſiver dieſe Nahrungsquelle in den Vordergrund der Erwerbstätigkeiten drängt, deſto intenſivere Färbung) — Graphica und Diagramme: Verteilung des Kulturlandes auf die Kulturarten und die Ernteerträge (vide Schweiz. Statiſt. Jahrb. Bd. III.); Wert der Produktion der wichtigeren Pflanzen (Furrer.); Prozentſatz der landwirtſchaftlichen Bevölkerung in den einzelnen Ländern; durchſchnittliche Ausgaben der einzelnen Staaten für Bodenmeliorationen, Fluß- und Uferregulierungen, Wildbachverbauungen, für das landwirtſchaftliche Unterrichtsweſen, für die Hebung der Land- und Forſtwirtſchaft überhaupt (Vereinsweſen.) Zeittafel zur Darſtellung des Aufhörens der Hörigkeit und der Frohnden bei den einzelnen Völkern. (Material bei Wirth und andern Lehrbüchern der Nationalökonomie und Kulturgeſchichte.)

2. Viehzucht, Jagd und Fiſcherei.

Welche Tiere liefern dem Menſchen Nahrungs- und Bekleidungsſtoffe? Welche dienen als Transporttiere? u. ſ. f. Bilder aus dem Leben der Tierwelt, den Farmen Südamerikas und Auſtraliens, Jagd und Fiſcherei (ſiehe z. B. Globus, März 1895 Malajiſches Fallenſtellen in Nordoſt-Sumatra, mit vielen Abbildungen, welche zeigen, welch' ſinnreich erfundener und doch höchſt einfacher Vorrichtungen ſich die Naturvölker bedienen.) In dieſer Hinſicht liefern auch die ethnographiſchen Muſeen reiche Ausbeute

Karten: die Heimat der wichtigſten Nutztiere (ſiehe Andree Handatlas.) — Verbreitungsgebiet derſelben (Atlas Berghaus.) Karte der Jäger-, Fiſcher-, Nomadenvölker. (Viehzuchttreibende Gebiete.) Diagramme: % Satz der mit Viehzucht beſchäftigten Bevölkerung der wichtigeren Länder — Reichtum an Nutztieren der bedeutenderen Länder (Hickmann, Statiſtiken-Ausgaben der einzelnen Staaten für die Hebung der Viehzucht — Produktionswert der wichtigſten tieriſchen Produkte. (Milch, Eier, Fleiſch, Häute u. ſ. f.)

3. Bergbau und verwandte Gewerbe.

Karte der hervorragenderen Bergbaugebiete mit Unterscheidung der verschiedenen wichtigeren Produkte nach Farbe. Spezialkarten der Fundstätten der einzelnen wichtigeren Mineralien mit unterscheidenden Merkmalen, je nachdem die Lager ausgebeutet werden oder nicht, je nachdem Raubbau oder fachmännischer Betrieb. (Kohle, Metalle, Schwefel, Salz, Mineralwasser, Öle u. s. w) Graphika: Der Eisenverbrauch bei den einzelnen Völkern; der Produktionswert der hauptsächlichen Mineralien während einer bestimmten Periode; Prozentsatz der im Bergbau Beschäftigten zur Gesamtbevölkerung in den einzelnen Ländern. Zeittafel der Entwicklung des Bergbaues. Reiches Material hiefür findet sich in den bis anhin angeführten Werken. Vorzeigen jener Mineralien, welche im Welthandel eine hervorragende Rolle spielen. Bilder. Es wird gut sein, dem Schüler gelegentlich — das soll aber nicht zu häufig vorkommen — im Anschluß an das Vorzeigen und Erklären der Bilder (resp. deren Ausstellung) gut ausgewählte, kürzere Abhandlungen aus Zeitschriften und Lesebüchern für Handelsschulen vorzulesen, einmal, damit seine Aufmerksamkeit noch mehr gesteigert wird und damit er hernach das Bild mit um so größerem Interesse und Verständnis betrachte und sich einpräge, dann aber auch, um Gelegenheit zu finden, den Schüler mit der, seine spätere Ausbildung fördernden Litteratur bekannt zu machen.

b. Das Gewerbe. Verarbeitung der Rohstoffe.

Es handelt sich hier vorerst darum, dem Schüler einen Begriff beizubringen von der Bedeutung und dem Werte der Produktion der bedeutendsten Industrien. Es kommen dabei für jede einzelne Schule in erster Linie jene Industrien und Produkte in Betracht, welche in der Weltproduktion und im Welthandel in der vordersten Reihe stehen (Graphicon aus dem Material der Statistiken!), dann die wichtigsten Industrien des eigenen Landes, so z. B. für die Schweiz, Baugewerbe nach seinen verschiedenen Zweigen, Bekleidungsgewerbe (Baumwoll-, Woll-, Seidenindustrie, Spinnerei, Weberei, Färberei, Bleicherei) Hut- Schuhfabrikation, Handschuhe), Gold- und Silberwaren, Uhren, Musikdosen (gleichsam ein Monopol der Schweiz), Instrumente, Eisen-, Glas-, Papierindustrie, Töpferei, Holzindustrie, chemische Industrie, Nahrungs- und Genußmittel (Brauerei, Branntwein, Chokolade, Konserven, Cigarren und Müllerei.) Haushaltungsgegenstände (Möbel, Gerätschaften, tägliche Bedarfsartikel, wie Zündhölzchen, Seife) Strohflechterei,

Stickerei, Lithographie, Buchdruckerei und verwandte Gewerbe, Kunstgewerbe. Reichliches Material hiefür findet sich in den Berichten des Vororts des schweizerischen Handels- und Industrievereins, den Veröffentlichungen der statistischen Gesellschaft, im statistischen Jahrbuch, bei Furrer, in den gewerblichen Fachzeitschriften. (vide hiefür die Zeitungskataloge der Annoncenbureaux.) Hernach fallen besonders in Betracht die wichtigsten Industrien des betreffenden Ortes und seiner nächsten Umgebung, z. B. für Luzern das Hotelwesen, das unter den Gewerben eine durchaus eigenartige Stellung einnimmt, für Nürnberg die Spielwarenfabrikation u. s. f. Die diesbezüglichen Graphica sollen vor allem zur Anschauung bringen: Verhältnis der lokalen Produktion zur nationalen; Verhältnis der letzteren zur Weltproduktion nach Quantität und Wert der Produktion und nach Zahl der darin Beschäftigten — Verhältnis der wichtigsten Landesindustrien unter einander — Verhältnis der wichtigsten Weltindustrien unter einander — Prozentsatz der industriellen Bevölkerung im Vergleich mit der Bevölkerung des Urgewerbes und des Handels — % mäßige Bevölkerungszunahme in Fabrikgebieten im Vergleich mit derjenigen in Ackerbaugebieten. — Industriekarte, welche die Hauptsitze der wichtigsten Industrien angibt; auf Nebenkarten können die Verbreitungsbezirke der bedeutendsten Einzelgewerbe, z. B. Baumwollindustrie, besonders aufgeführt werden. Diese Karte, zusammengehalten mit solchen der Bevölkerungsdichtigkeit und mit physikalischen Karten sind besonders dazu angetan, die Wechselwirkungen zwischen Industrie und Bevölkerung einerseits, zwischen Industrie und natürlichen Verhältnissen anderseits klar zu machen und die Motive für die Auswahl (und Verschiebung) der Standörter der Industrie bloß zu legen.

Es sind hier nur einige wenige Hauptzüge erwähnt. Es ließe sich sehr leicht an Hand einiger Beispiele graphisch zeigen, wie das Handwerk bei höherer Kultur immer mehr fabrikähnlich zu werden trachtet, wie einzelne Gewerbe sich fast nur für Großstädte eignen (Besprechung an der Karte); Arbeiterzahl und Produktion der bedeutendsten Riesenfabriken in ihrem Wechselverhältnis unter einander und zur einheimischen Produktion; Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Lebensmittelpreisen für einen bestimmten Zeitraum; Ausgaben der Staaten für die gewerbliche Berufsbildung und die Hebung der Gewerbe überhaupt. Man ziehe auch bei dieser Besprechung die Bilder der technologischen Handbücher zur Veranschaulichung heran. Diese Handbücher haben neulich eine wertvolle Bereicherung erfahren durch die ausgezeichneten Unterrichtsbriefe nach dem System Karnack-Hachfeld. (Fortsetzung folgt.)

Zur Methode des Schönschreibunterrichtes.

(V. M., Lehrer in Buttisholz.)

Die Volksschule soll dem Schüler eine deutliche, einfache und regelmäßige Handschrift verschaffen. — Um diese Forderung verwirklichen zu können, muß der Schreiblehrer es verstehen, sein Ziel mit Geschick, Energie und Beharrlichkeit zu verfolgen. — Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und Sinn für Schönheit müssen ihm im höchsten Grade eigen sein. Er muß eine eiserne Konsequenz behaupten und diese besonders in der Disziplin an den Tag legen. Er darf nie ermüden und muß auch über genaue Behandlung der kleinsten Teile wachen, dann wird mit der Ausdauer des Lehrers auch diejenige des Schülers wachsen.

Die Erfahrung zeigt, daß die Schüler die Schrift des Lehrers in ihren Grundzügen nachahmen. Hieraus ergibt sich für den Lehrer die Pflicht, daß er sich selbst eine korrekte Handschrift aneigne und dieselbe stets anwende. — Die Gesundheit des Schülers und das Zustandekommen einer schönen Schrift verlangen eine korrekte Haltung des Körpers und des Federhalters. — Beim Schreiben auf die Tafel ist eine richtige Haltung des Griffels energisch anzustreben, da der Griffel bei jeder beliebigen Haltung fast die gleichen Züge gibt. Von großer Wichtigkeit ist auch die Beschaffenheit der Schreibmaterialien, z. B. des Federhalters. (Er sei unten im Querschnitt rund und endige oben nicht in eine Spitze.)

Der Schönschreibunterricht sei Massenunterricht. Die Begründung dieser Forderung ist identisch mit derjenigen eines jeden andern Unterichtes. Die Schüler bedürfen der beständigen Anregung. Sind sie sich selbst überlassen, so erlahmt der Eifer und „die letzten Dinge werden ärger sein als die ersten," darum die ganze Stunde hindurch Unterricht für die ganze Klasse, alle schreiben ein und dasselbe und schreiben zusammen fort. —

Man dringe auf eine fließende Schrift. — Wenn die Schrift zerrissen, holperig und nicht schlank ist, fehlt ihr eine Hauptbedingung der Schönheit — Diese Fehler entspringen meistens aus dem Umstande, daß der Schreibende zu viel absetzt. Der tiefste Grund liegt in der unfreien, gedrungenen und gedrückten Hand. Die fließende Schrift ist das Produkt einer freigewordenen Hand. Man arbeite deshalb vor allem auf eine leichte Federhaltung hin und vernachlässige die nötigen Gelenkübungen der Finger, der Hand und des Armes nicht. Sie gehen dem Schreiben der Buchstaben voraus, sollten aber am Anfange einer jeden Schreibstunde, wenn auch nur in bescheidenem Maße, zur Wiederholung kommen. — Nach den beim Schreiben in Funktion kommenden Gelenken des Armes und der Hand werden diese Vorübungen eingeteilt wie folgt:

1. Armgelenkübungen. Bei diesen ruht der rechte Arm einzig auf dem kleinen Finger, der Arm hebt sich also von der Tischplatte ab, die Finger sind stark und gestreckt und fassen den Federhalter weit hinten an. — Zuerst werden sie ganz langsam, dann schnell und mit Taktieren, abwechselnd in wagrechter und senkrechter Lage, aber immer möglichst ohne Schatten ausgeführt. Passende Formen sind z. B. die elliptische, das kleine h, das große L, h o l in Verbindung miteinander.

2. Handgelenkübungen. Bei diesen Uebungen stützt sich die Hand auf den kleinen Finger und den Unterarm. Der Arm liegt völlig ruhig auf dem Tisch, die Hand bewegt sich in horizontaler Richtung.

3. Fingerübungen. Diese werden durch rasches Beugen und Strecken der Finger erzielt und sind unschattiert auszuführen.

Bei den weitern Schreibübungen, also bei Einübungen der Buchstaben, soll man den Zweck, den diese Vorübungen haben, immer befolgen; dies geschieht

durch Combinationen von Buchstaben, wobei möglichst viele aneinander gefügt werden, ohne abzusetzen, sowie durch das Schreiben der Buchstaben in großer, schwungvoller Form.

Der Unterricht im Schönschreiben muß von der Anschauung ausgehen. Eine genaue Kenntnis vom Wesen des Buchstabens erhalten die Schüler bloß durch gründliche Anschauung und Besprechung. Viele Fehler haben ihren Grund in mangelhafter Anschauung. Man führe den zu übenden Buchstaben in einem großen Bilde an der Wandtafel vor. Es folgt dann das Beschreiben desselben. Der Buchstabe wird in seine Elemente zerlegt, die Schüler benennen dieselben. Die Haupt- und Nebenteile werden aufgesucht und in biologischer Form nach Stärke, Lage, Höhe und Verbindung besprochen. Zuletzt wird die ganze Form im Zusammenhange beschrieben. —

Man dringe sodann auf genaue Nachbildung des deutlich aufgefaßten Bildes. Um diese Nachbildung zu überwachen, gehe der Lehrer von Schüler zu Schüler und schreibe in die Hefte vor. Die Korrektur beziehe sich gleichzeitig auf alle Schüler und auf einen und denselben Gegenstand, d. h. es ist auf einmal nur ein Fehler und zwar an der Wandtafel vorzuführen. — Mit der Korrektur verbindet sich auch die zweckentsprechende Anleitung zur Verbesserung und Verhütung der Fehler. —

Eine sehr wichtige Stelle nimmt auch das Taktschreiben ein. — Es besteht in der schriftlichen Darstellung der Buchstaben in einem bestimmten Zeitmaße, welches am besten von allen Schülern durch Zählen bezeichnet wird. — Das Taktschreiben ist für den Lehrer ein vorzügliches Disziplinarmittel, für die Schüler ein kräftiger Ansporn zu gleichmäßiger Arbeit, befördert den Massenunterricht, zügelt die Flüchtigen, treibt den Trägen, belebt und erfrischt den Unterricht. — Das Taktschreiben wechsle mit der stillen Arbeit der Schüler ab. Erst wenn die meisten Schüler den besprochenen Buchstaben in befriedigender Weise ausführen, wird zur Einübung eines folgenden geschritten. —

Ein wichtiger Grundsatz für die Anwendung des Gelernten heißt: „Alles Schreiben sei Schönschreiben." Die Durchführung dieser Forderung besteht in der innigen Verbindung des Schönschreibens mit allen schriftlichen Arbeiten der Schüler und des Lehrers. — Läßt man da das Schönschreiben außer Acht, wo es nicht gerade im Vordergrunde steht, so reißt man mit der eigenen Hand wieder ein, was man mit der andern aufgebaut hat. — Die Schrift im Konzeptheft und auf der Tafel werde sorgfältig überwacht. — Es wird von Nutzen sein, wenn der Lehrer bei der Korrektur der Aufsätze diesbezügliche Fehler notiert und in der Schönschreibstunde einer genauen Besprechung unterzieht. — Nachlässig geschriebene Arbeiten lasse man nochmals anfertigen.

Wir hätten nun im vorhergehenden einige Mittel besprochen, die, richtig durchgeführt, zur Erreichung einer gefälligen Schulschrift beitragen können, es sind: Zweckentsprechende Vorübungen, Anschauung, Konsequenz und Energie bezüglich Körper- und Federhaltung, bezüglich genauer Nachahmung und Verwertung. —

Die Persönlichkeit des Lehrers steht auch hier im Vordergrunde. Verlangt derselbe strikte Durchführung des einmal Geforderten, so wird er im Schönschreibunterrichte gewiß erfreuliche Resultate erzielen und seiner Schule durch schöne Schriften das Gepräge des Fleißes, der Pünktlichkeit, der guten Disziplin und des regen Schaffens verleihen.

Mancher glaubt sein Herz gebrochen,
Da man ihm so weh getan, —
Und das Herz von ihm durchstochen,
Sieht er ohne Mitleid an.

Wenn die Welt in Eisen starrt,
Wird der Friede nur bewahrt.
Das der Fortschritt unsrer Zeit:
Nur dem Stärksten Sicherheit.

Aus Uri, St. Gallen und Freiburg.

(Korrespondenzen.)

1. Uri. Der vom h. Erziehungsrate angeordnete Kurs für die Turnlehrer an unsern Primarschulen fand bei prächtigem Wetter vom 14. bis und mit dem 19. September in Altdorf statt. Zwanzig Schulorte hatten ihre Vertreter zu schicken, da die übrigen vier aus verschiedenen Gründen dispensiert wurden. Von diesen zwanzig Kursteilnehmern waren acht Lehrer, die andern meist Unteroffiziere. Die letztern wurden deshalb gesandt, weil die betreffenden Orte mit einer Ausnahme keinen Lehrer besitzen. Kursleiter war der auch in weitern Kreisen wohl bekannte Herr Turnlehrer J. Imhof von Altdorf.

Es galt hauptsächlich, uns in die neue Turnschule und in das Turnen nach derselben einzuführen, und uns anzuleiten, den Turnunterricht gut zu erteilen. Das war freilich in dieser Zeit nicht gerade so leicht. Aber Herr Imhof hatte seine Aufgabe bald und richtig gelöst. Unter seiner kundigen, umsichtigen und äußerst klugen Leitung ist alles günstig abgelaufen. Manch ein Teilnehmer mochte vielleicht mit etwas Sorge zum Kurse gekommen sein. Aber seine Sorge wurde mit dem ersten Tage in Freude und Eifer verwandelt. Es ist eine eigene Gabe des Herrn Imhof, seine Schüler für sich und sein Fach zu gewinnen. So entspann sich ein reges Schaffen. Der Stoff der Turnschule wurde seiner Hauptsache nach erklärt; die Übungen wurden von uns unter dem Kommando des Herrn Kursleiters ausgeführt und nachher unter seiner Korrektur von jedem einzelnen den übrigen zur Ausführung kommandiert. Auch an praktischen Ratschlägen fehlte es dem Herrn Turnlehrer durchaus nicht.

Herr Imhof anerkannte am Schluß unser Bestreben und erhielt in einer schwungvollen Rede des Herrn Lehrers Danyoth von Andermatt den wohlverdienten Dank. Mit Freude und Befriedigung nahmen wir Abschied mit dem festen Entschlusse, das nun Gelernte mit Fleiß und Eifer praktisch zu verwerten.

Der h. Erziehungsrat schenkte uns Aufmerksamkeit, indem er sich täglich durch eines seiner Mitglieder, Herrn Lehrer Bamatter von Schattdorf, vertreten ließ. Ueberdies besuchte uns der Vizepräsident des Erziehungsrates, Hochw. Herr Schulinspektor B. Furrer.

Unsere Befriedigung erreichte aber den Höhepunkt, als der h. Erziehungsrat uns am Ende der Arbeit mit einem Taggeld von vier Franken nebst Reiseentschädigung belohnte. Dank und Anerkennung dem Kursleiter wie der Behörde!

Ein Kursteilnehmer.

2. St. Gallen. Mit Freude lese ich in Ihrem geschätzten Blatte, daß der in Sursee zur ordentlichen Jahresfeier versammelte katholische Erziehungsverein eine von Hochw. Herrn Can. Pfarrer Tremp in Lichtensteig eingereichte Resolution betreffend Unterstützung der schweizerischen katholischen Abstinentenliga einmütig angenommen hat. Aber dem Worte sollte nun die Tat folgen. Es ist eine Schande, wenn ein einfacher Arbeiter, ein Dienstbote oder ein Geselle sich voll trinkt und im Rausch daher schwankt. Und erst beim Lehrer?

Er versäumt die Fortbildung, bereitet sich nicht recht vor auf den Unterricht und arbeitet matt und mechanisch so in den Tag hinein. Aber noch eines, die meisten Schulen haben im Sommer oder Herbst einen Spaziergang oder ein sogenanntes „Kinderfest". Die Fälle mehren sich nun aber in neuer Zeit in bedenklicher Weise, wo man an solchen Tagen die Jugend förmlich hineinwirft in den Taumel der Unmäßigkeit und fünfe gerade sein läßt. Schreiber dies war diesen Sommer wiederholt selbst Zeuge, wie ganze Schulen zu vorgerückter Stunde, zwischen 9 und 10 Uhr, betrunken, lärmend und wild schreiend nach Hause kehrten, wo die Kinder schon längst angstvoll erwartet wurden. Ein arger Unfug fürwahr, den man nicht darf ungeahndet lassen. Eine Freude in Ehren wird niemand wehren,

aber gegen eine derartige Verlotterung der Sitten unter der Schuljugend muß der Menschenfreund entschieden Front machen, selbst auf die Gefahr hin, deswegen ein „Pedant" gescholten zu werden. — Also nochmals: „Vom Wort zur edlen Tat."

K., Lehrer in Sch.

3. Freiburg. Die Kurse für die gewerblichen Fortbildungsschulen begannen den 21. Septemberabends um 8 Uhr wieder. Unterricht und Material sind unentgeltlich. Jeden Samstag wird ein freier Vortrag über Kunstgeschichte — Ornament und Architektur — oder über irgend einen das Handwerk oder das Kunstgewerb beschlagenden Gegenstand gehalten. Zu den Lehrlingsprüfungen wird nur zugelassen, wer diese Handwerkerschule regelmäßig besucht hat. Unterrichtsfächer sind: Geometrie und geometrisches Rechnen, gewerbliche Buchführung, Freihandzeichnen nach der Natur und nach Gipsmodellen, Skizzieren nach der Natur, geometrisches Zeichnen und Projektionselemente, technisches Fachzeichnen für jede Berufsart, berufliches Fachmodellieren, Figuren- und Ornamentzeichnen nach der Natur und nach Gipsmodellen, Farben- und Schattenlehre, Acquarell und Oelmalerei, kunstgewerbliches Modellieren.

Soviel vorderhand um zu zeigen, wie wir im „schwarzen Freiburg" handeln. Wir reden und schreiben wenig über unser Bildungswesen; wir ärgern uns auch nicht sehr an der eidgenössischen Statistik, aber wir — arbeiten.

L.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Im neuesten Schulgesetzentwurf wird endlich die ber — Singschule, nachdem sie seit 1890 verschiedentlich abgeschwächt worden, gänzlich fallen gelassen mit dem Bemerken, „es sei wohl nicht zu leugnen, daß ihre Zeit vorbei sei." Also 14 Jahre haben die Zürcher-Katholiken gegen eine offenkundige Verletzung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit Protest eingelegt und um Abhilfe nachgesucht. 14 Jahre Gerechtigkeit verlangen, 14 Jahre unerhört bleiben: Das ist lange.

Die Hinterlassenen von Sonegger-Fierz übergaben der Heilstätte für Lungenkranke Fr. 20,000.

Die Sektion Zürich des eidgenössischen Vereins formulierte für das kantonale Schulgesetz folgende wichtige Forderungen: Aufnahme des christlichen Religions- und Sitten-Unterrichts, Freiwilligkeit der Fortbildungsschulen, gänzliches Fallenlassen des Sonntags-Unterichts, Fallenlassen der Bürgerschule. Gewährleistung der Privatschule unter Aufsicht des Staates, Zusicherung der Freiheit der Lehrmittel für dieselben, Abschaffung der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel für die Ausländer.

Luzern. Der katholische Jünglingsverein der Residenz hat einen Fortbildungskurs mit vorzüglich geleiteten Gratiskursen eingerichtet. Taten!

Der „praktisch-soziale Kurs" in Luzern war sehr zahlreich besucht. Die Vorträge der H. H. Dr. Ruhland aus Berlin, Dr. Pesch aus Mainz und der Schweizer Dr. Decurtins, Feigenwinter, Beck, Meienberg und des Kapuzinerpaters Rufin entsprachen den gehegten Erwartungen vollauf. Der schneidige Präsident der katholischen Männervereine hat mit dieser erfolgreich durchgesetzten Neuerung bewiesen, was energisches Wollen vollbringen kann. — Besten Dank!

Aargau. Die Anstalt für schwachsinnige Kinder in Bremgarten beherbergt außer bildungsfähigen Zöglingen auch eine stattliche Schar bildungsunfähiger Kinder. Der Zudrang ist so groß, daß demnächst ein neues 2stöckiges Haus unter Dach kommt.

Die Kantonallehrer-Konferenz in Frick war von 160 Personen besucht. Es wurden Eingaben an die Erziehungsbehörden beschlossen für Beseitigung des Sonntagsunterrichtes an den Bürgerschulen, für Sistierung der Veröffentlichung der Rekrutenprüfungsergebnisse und für Einführung eines besseren kartographischen Lehrmittels an der Volksschule.

Solothurn. Das „Soloth. Tagblatt" nennt die „katholische Priesterkirche den gefährlichsten und grimmigsten Feind alles Christentums und aller menschlichen Gesellschaft." Nichts Neues, aber Julian der Apostat würde sagen, auch nichts Folgenschweres und nichts Erfolgreiches. Kleine Leute!

St. Gallen. Vom 3.—22. August war in Mariaberg bei Rorschach ein von 24 Arbeitslehrerinnen besuchter Arbeitslehrerinnenkurs, wobei u. a. Unterricht in Pädagogik und Formenlehre erteilt wurde. Kursleiter war der römisch-katholische Religionslehrer Ehrat. Gewiß eine interessante Neuheit!

Am Handfertigkeitskurse in Genf nahmen 11 st. gallische Lehrer teil.

Der Erz.-Rat erklärte auf Anfrage hin, keine gesetzlichen Mittel zu besitzen, einem Sek.-Schüler den Austritt während eines Semesters zu verbieten, da der Besuch derselben eben nicht obligatorisch.

Die Sterbekasse st. gallischer Lehrer besitzt ein Vermögen von 4656 Fr. und hatte 1895 Auslagen im Betrage von Fr. 3834. 18 Ct.

Zwei katholische Priester kauften das Hauptgebäude des ehemaligen Klosters Neu-St. Johann, um daselbst ein katholisches charitatives Jugend-Institut einzurichten. Hut ab vor diesem Unternehmungsgeist!

Bern. Es ist wieder ein Entwurf einer neuen Turnschule aus den Händen der eidgenössischen Turnkommission hervorgegangen.

Thurgau. Der Große Rat beschloß wieder Verschiebung der Gesetzesvorlage betr. Besoldung der Lehrer, weil der gegenwärtig schlechte Jahrgang für ein Besoldungsgesetz höchst ungeeignet sei.

Waadt. Katholische Dienstmädchen, die in Lausanne eine Stelle suchen, finden Rat und Unterstützung beim Hochw. Herrn Vikar der Deutschen, unserem v. Mitarbeiter Dr. J. B. Hildebrand, Rue Valentin, 3. Unerläßlich ist ein Zeugnis vom Ortsgeistlichen.

Freiburg. Die „Freiburger Zeitung" begrüßte den katholischen Lehrerverein mit einem recht sympatischen Artikelchen.

Amerika. Der protestantische Direktor der nordamerikanischen Nordbahn, Mr. James Hill, übergab dem römisch-katholischen Erzbischof Ireland in St. Paul ein vollständig ausgestattetes Priesterseminar im Gesamtwerte von Fr. 2,700,000.

In St. Cloud, Nord-Amerika, starb den 18. Sept. ganz unerwartet der würdige Nachfolger des Erzbischofs Dr. Zardetti, der hochwürdigste Bischof Martin Marty, verdientes Ordensglied von Maria-Einsiedeln. Der Verewigte hat im Vereine mit dem noch lebenden P. Chrysostomus in Einsiedeln wohl das größte Verdienst um Hebung von Schule und Kirche bei den wilden Sioux in Dakota. Sein Name hat in Nordamerika einen ausgezeichneten Klang, den der opferfähige und ausdauernde Mönch auch vollauf verdient. R. I. P.

Erzbischof Ireland von St. Paul läßt verkünden, daß von nun an in den Gemeindeschulen seiner Erzdiözese keine Schulgelder mehr bezogen werden dürfen, weil solche als ein Hindernis für das Wachstum jener Schulen betrachtet werden müssen. Wie die Auslagen für die Schulen bestritten werden wollen, mögen die Pfarrherren studieren.

St. Louis Mo. Der Erzbischof Kain verordnete, daß jede Gemeinde seiner Erzdiözese verpflichtet sei, eine Pfarrschule einzurichten und zu erhalten.

Deutschland. In Aachen und Burtscheid ist festgestellt, daß etwa 2000 Kinder zum hausindustriellen Erwerb herangezogen werden. Einzelne Kinder werden 4—6 Stunden täglich beschäftigt.

Frankreich. Die „Brüder des hl. Franz Regis", die in Roche-Arnaud ein wirtschaftliches Waisenhaus leiten, hätten nach dem neuen Klostergesetz statt der bisherigen 2000 Fr. künftig 7800 Fr. Steuer bezahlen sollen. Da sie die Summe nicht aufbringen konnten, nahm der Staat ihr Getreide auf dem Felde in Beschlag, womit die 100 Kinder hätten ernährt werden sollen, und setzte dafür eine öffentliche Steigerung an.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

Es ist an der Zeit, daß unsere „Blätter" an dieser Stelle wieder einmal auf passende Produkte katholischer Verlagshandlungen aufmerksam machen. Ohnehin tun wir Katholiken nicht zu viel, um unsere katholischen Verleger in ihrem edlen und vielfach sehr gewagten Streben genügend zu unterstützen. Und doch bringt auch der katholische Verleger Opfer und zwar bedeutende Opfer und hat nicht selten greifbare Risiko. Nur zu oft finden wir in katholischen Familien statt katholische Unterhaltungsblätter solche andersgläubigen, ja direkt katholikenfeindlichen Ursprungs. Diese Blätter können für Katholiken nicht die passende geistige Nahrung sein, zumal wir ohnehin katholische Produkte genug besitzen, die die Konkurrenz aushalten. Heute seien nur einige Produkte kurzweg angeführt, auf daß der v. Leser ihrer wieder bewußt wird.

1. **Benziger & Co., Einsiedeln.**
   a. Alle und Neue Welt, 12 Hefte Fr. 7. 50. Illustrativ großartig und inhaltlich reichhaltig!
   b. Einsiedler Kalender 50 — Benzigers Marienkalender 60 Rp.
   c. 40 Pfennig Magazin 12 Bändchen.
   d. Familienfreund 50 Bändchen.
   e. Illustrierte Familienbibliothek 125 Bändchen à 60 ₰.
   f. Illustrierte Märchen-Bücher-Sammlung à 1 ℳ.
2. **Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.**
   a. Mariengrüße, 12 Hefte, Fr. 2. —. Ganz neu, religiös sehr erbauend!
   b. Ju end- und Volksbibliothek per Bändchen 10 Rp.
   c. Einsiedler Marien-Kalender 40 Rp.
3. **Auer, Donauwörth.**
   a. Monika-, Rotburga-, Raphael-, Bernardette-, Tierschutz-, Studenten-Kalender und Soldatenfreund, alle von 30—20 ₰. Inhaltlich sehr grundsätzlich und zeitgemäß!
   b. Schulzeitung, Lourdes-Rosen, Raphael, Manila, Schutzengel, Kneipp-Blätter, Ambrasius, alles Blätter für die verschiedensten Stände mit reichem Inhalte.
4. **Laumann, Dülmen.** Jugendhort. 52 Nummern zu Fr. 1. 80 Ct. für die Jugend von 12 Jahren an.
5. **Riffarth in M., Gladbach.**
   a. Die katholische Welt. 12 Hefte zu Fr. 6. —. Volkstümliche Schreibart.
   b. Gott will es! 12 Heftchen zu Fr. 2. 50 Rp.
   c. Der Rosenkranz, 12 Heftchen zu Fr. 1. 50 Ct.
6. **Herder, Freiburg.** Die katholischen Missionen. Erhalten den Leser in Sachen der auswärtigen Missionen immer in geeignetster Weise auf dem Laufenden. Geographisch sehr wertvoll!

An der **Somalikküste von Arabien** befindet sich die Missionsstation Berbera. Seit 1892 hat P. Evangelista O. Cap. mit der Christianisierung begonnen. Nach 3 Jahren mühseliger Tätigkeit hat der apferfähige Kapuziner sein Samali-Englisch und Englisch-Somali Wörterbuch mit etwa 6000 Wörtern vollendet. Ein reicher Engländer Lord Delamer ermöglichte durch seine fürstliche Freigebigkeit die Drucklegung des Manuskriptes in London. Zur Stunde ist P. Evangelista daran, eine Somali-Gramatik, ein Uebungsbuch mit Gesprächen und einen Katechismus zu verfassen. So gründet sich die Christianisierung der herrlichen Somali-Rasse immer tiefer und verheißungsvoller.

Offene Lehrerstelle.

Für eine **aargauische Fortbildungsschule** mit 3 Klassen und ca. 42 Kindern wird auf 1. November ein **katholischer Lehrer** gesucht. Besoldung Fr. 1600 und Fr. 50 für eine Abteilung der bürgerlichen Fortbildungsschule. Eventuell könnte ihm auch der Organisten- und Kirchenchordirigentendienst mit ca. Fr. 160 Extravergütung übertragen werden.

Auskunft bei der **Redaktion** dieser „Blätter".

Für den Monat Oktober

(**Rosenkranzmonat**) empfehlen wie nachstehende Bücher und Schriften, welche durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind:

Maria, Königin des heiligen Rosenkranzes. Ein vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch von P. Ger. Scheyern, C. Ss. R. Preis Mk. 0.80, geb. Mk. 1.20.

Das Rosenkranzgebet in der katholischen Kirche. Von J. H. Parsch, Pastor. Preis 25 Pf.

Eine Rosenkranz-Woche. Ein Beitrag zur Heiligung des Christen durch den Rosenkranz von A. Knauer, Pfarrer. Preis geb. 75 Pf.

Leitstern der Rosenkranz-Bruderschaft. Von P. Fr. Alberius Maria Trapp, Prov. O. P. Preis geb. Mk. 0.85.

Handbüchlein des lebendigen Rosenkranzes. Von P. Leites. 11. Aufl. Pr. 50 Pf., geb. 75 Pf.

Rosarium. Andachtsbüchlein für die Mitglieder der Rosenkranz-Bruderschaft. Von P. Leites. 3. vermehrte Auflage. Preis 50 Pf., geb. 75 Pf.

Der Rosenkranzmonat. Betrachtungen über die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes für jeden Tag des Monats Oktober. Preis 50 Pf., geb. 75 Pf.

Lager von Rosenkränzen jeder Art, Gruppen und Bildern für Rosenkranz-Altäre.

Katalog über Rosenkranz-Litteratur gratis und franko und bitten wir denselben zu verlangen.

A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W.

Verleger des heiligen Apostolischen Stuhles.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner, A., Prof., Französische Elementargrammatik . . . . . Fr. —.75

— Grammaire française. Frz. Grammatik für Mittelschulen. Eine Grammatik in franz. Sprache für frz. sprechende Klassen. 160 S. eleg. geb. . . . . Fr. 1.60

— Lese- und Uebungsbuch für die Mittelstufe des frz. Unterrichtes. 3. Aufl. Geb. Fr. 1.20

— Französischen Uebersetzungsbuch. 2. Aufl. Geb. . . . . —.70

Baumgartner-Zuberbühler, Neues Lehrbuch der franz. Sprache. Original-Leineneinband. 4. Aufl. . . . . Fr. 2.25

Bildersaal für den Sprachunterricht

Bearbeitet v. G. Egli, Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.

II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-franz. Vokabularium 40 Cts.

III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Cts.

VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, franz., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . . . Fr. 1.80

II. Teil 2. Aufl. 2.40

Klein Th. H., Dr., Engl. Plauderbüchlein. . 2.—

Geist, Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5.—

Zuberbühler, A., Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1.90

Lardelli, Lettura scelta ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. 3.—

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

In der A. Laumann'schen Buchhandlung in Dülmen i. W. ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zweiundsiebzig Erwägungen über das Schulamt. Verfaßt nach dem Geiste des sel. Johann Baptist de la Salle Stifter der Brüder der christlichen Schulen. Autorisierte Uebersetzung von einem Mitgliede derselben Congregation. 8. 376 Seiten. Preis geh. Mk. 1.40.

Der hochwürdigste Bischof von Versailles sagt über obiges Buch folgendes: Die Frucht einer langen, persönlichen Erfahrung und eines fleißigen Studiums ist diese Schrift, ist sehr geeignet den Mut derjenigen, welche sich der Erziehung der Jugend widmen, zu beleben und ihnen zu zeigen, wie sehr sie sich dadurch den Segnungen des Himmels empfehlen.

In jeder kath. Familie

lese man folgende ausgezeichneten Blätter, welche durch alle Buchhandlungen und unsere Agenturen zu beziehen sind:

Katholisches Missionsblatt. Sonntagsblatt zur religiösen Belehrung, Erbauung und Unterhaltung. 41. Jahrgang. Vierteljährlich nur 50 Pf., auch durch die Post zu beziehen.

Das „Kath. Missionsblatt" ist eines der ältesten katholischen Wochenblätter. Jede Nummer umfaßt 16 Seiten und bringt des Erbauenden, Belehrenden und Unterhaltenden in großer Fülle. Ein Probe-Abonnement für 50 Pf. wird der katholischen Familie das Blatt dauernd willkommenen Freunde machen.

Jugendhort. Illustrierte Zeitschrift für die katholische Jugend. Erscheint seit 1. Okt. 1894 wöchentlich, jede Nummer 8 Seiten umfassend. Preis vierteljährlich nur 35 Pf., auch durch die Post zu beziehen.

Durch diese Zeitschrift weht ein edler christlicher Geist, der das zeitliche, körperliche und geistige Wohl der Jugend im Auge hat und dabei viel Gutes stiften wird. Wir empfehlen diese Zeitschrift den verehrten Eltern, Lehrern und Lehrerinnen aufs Angelegentlichste. Der Preis ist sehr billig, die Ausstattung recht gut. (Pädagogische Blätter.)

Der Marien-Psalter. Monatsschrift, gewidmet den Verehrern des heiligsten Rosenkranzes. Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. Mit 1. Oktober 1896 beginnt der 20. Jahrgang. Preis des Jahrganges (12 Hefte) Mk. 1.20. — Probehefte gratis und franko.

Offene Lehrerstellen.

Infolge Ablauf der Anstellungsdauer der Lehrer an der Ober- und Unterschule zu Rothkreuz werden solche hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Auf diese Lehrerstellen Reflektierende wollen ihre bezügliche Anmeldung beförderlichst beim Schulkommissionspräsidenten Rudolf Keller in Rothkreuz schriftlich unter Beischluß des Lehrerpatents, der Studienzeugnisse, sowie allfälliger Atteste über bisherige Wirksamkeit einreichen; welcher auch hinsichtlich Pflichten und Rechte die nötigen Aufschlüße erteilen wird.

Nebst freier Wohnung im Schulhaus und Anteil Garten bezieht der Oberlehrer jährlich Fr. 1300, der Unterlehrer Fr. 1200 Gehalt.

Risch, den 26. August 1896.

Aus Auftrag:
Der Aktuar der Schulkommission.

Schulwandtafeln
von **Lindenholz mit Schiefer-Imitation**
Diplom I. Klasse Zürich 1894.
Renovieren alter Tafeln. — Preiscourant franco.
Gemeindestrasse 21 **O. Zuppinger** *Zürich V*
M56c) [O V 112]

Wer alte 2pläzige
Schulbänke
kauft, sagt die Red.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ
des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Cl. Frei, alt-Bez.-Lehrer, Einsiedeln.
(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.
20. Heft.
(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.
Druck und Expedition von Eberle & Richenbach,
Nachfolger von Benz, Eberle & Co.
1896.

Inhalt.

Seite

1. Der schweizerische Pädagoge P. Gregor Girard Ord. Min. (1765–1850). Von Dr. Karl Holder in Freiburg (Schluß) 625
2. Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander, O. S. B. . 630
3. Die Sterntaler von Grimm. Präparation von J. B. L., Lehrer in H., Kt. Luzern 635
4. Wie bewahrt man die Kinder vor Menschenfurcht? Von M. . 636
5. Den Kritikern. Von J. 640
6. Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung) 641
7. Aus dem Lande des heiligen Fridolin. Von Cl. Frei 645
8. Mitteilungen aus Deutschland. Von M. 647
9. Warum soll in der Schule gesungen werden? B. M., Lehrer in Buttisholz. 648
10. Aus Oesterreich. Von T. 649
11. Was bedeutet der Spruch: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold," für den Lehrer? Von Peter Muff, Lehrer in Hildisrieden . . . . . [illegible]
12. Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei . . . . . 6[illegible]
13. Pädagogische Litteratur und Lehrmittel 656
14. In kleinen Dosen.
15. Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.

Briefkasten der Redaktion.

1. An Lehrer Sch. Herbart-Zillersche Präparation folgt in nächster Nummer. Recht oft in dieser Weise wiederkommen!
2. Besprechung vom „Entwurf einer Schulverordnung für den Kanton Appenzell J." ist gesetzt, mußte aber für Heft 21 zurückgelegt werden.
3. An Pfarrer T. in G. Pädagogisches aus Bayern dankend entgegengenommen. Auf baldiges Wiedersehen im lieblichen Winkel! Viele Grüße!
4. Dr. R. Niste dich nur gut ein im trauten Philister Heim! — Ich werde bald einmal auf deine Bude steigen.
5. Hochw. Pater L. E. in Delle. Herzlichen Dank und Gruß! Wird besprochen!
6. An mehrere: Der sel. „Weltüberblicker" und der hochwürdigste Bischof P. Martin Marty werden eine wohlverdiente Würdigung in den „Blättern" noch finden. Eins nach dem anderen.
7. Pfarrer Th. in K. Fraglicher Artikel steigt bestimmt. Der passende Moment kommt bald. Gruß und landsmännischen Handschlag!
8. Freund M. Ihering und Diesterweg mögen dir die Antwort geben. 1. „Das Verhalten des Menschen angesichts einer Rechtskränkung ist der sicherste Prüfstein seines Charakters". 2. „Wer für die Lehrer wirken will, muß ihre Sache zu der seinigen machen. Ein anderes Mittel gibt es nicht". — Valet!

Schwyz. Der h. Erziehungsrat bestimmte zur Einübung für die schwyzerischen Sekundarschulen folgende drei Lieder:

An den Mai von Mozart — Schweizerpsalm von Zwyßig — Es blüht der Blumen Eine von Schubiger. Sämtliche Tonstücke finden sich im 2. Teil von Schnyder.

Hochw. Herr Pfarrer Xaver Reichmuth, Schulinspektor, hat wegen Kränklichkeit seine definitive Entlassung genommen. In anbetracht der obwaltenden Verfassungsrevision wurde der vakante Inspektoratskreis Arth-Küßnacht unter die drei noch amtierenden Kreisinspektoren verteilt.

Trotz des jüngst erlassenen erziehungsrätlichen Theaterverbotes wurde der Lehrerschaft von Gersau gestattet, mit Schulkindern ein sog. Weihnachtsspiel aufzuführen; nur darf durch Einübung des Stückes keine Schulzeit verkürzt werden. Obgenanntes Dekret erhielt somit nach dieser Richtung hin eine autoritative Erläuterung.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Okt. 1896. | **№ 20.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Der schweizerische Pädagoge P. Gregor Girard Ord. Min. (1765—1850).

(Von Dr. Karl Holder in Freiburg.)

(Schluß.)

III. Girard in Luzern. Seine Rückkehr nach Freiburg. Seine letzten Lebensjahre.

Girard hatte bei seiner Übersiedelung nach Luzern den Entschluß gefaßt, sich jeder Stellung zu enthalten und sich nur seinem Werke „Cours de langue" zu widmen. Es war aber vorauszusehen, daß er durch die Verhältnisse gezwungen würde, seinem Entschlusse untreu zu werden. Wir finden daher Girard bald an der Spitze der Armenschulen, deren Leitung er übernommen hatte.

Während seines Aufenthaltes in Luzern war Girard vielfach litterarisch tätig; er bildete sein Lehrsystem[1]) theoretisch weiter aus, verfaßte mehrere Abhandlungen, so z. B. „Dialogue sur la formation d'instituteurs pour les écoles alpestres" ferner „Introduction à la géographie" u. s. w.

Der Einfluß, welchen Girard auf das Schulwesen der Zentralschweiz gewann, mehrte sich immer mehr. Er wurde selbst nach Basel berufen, um das Schulwesen zu organisieren. Mit mehreren anderen

[1]) Vergl. Henschler, Pater Girard und sein Sprachlehrgang. Progr. Leipzig. 1895.

Schulmännern arbeitete er an der Errichtung eines Lehrerseminars für die Schweiz.

Nach einem dreijährigen, ruhigen, gedeihlichen Wirken im schönen Luzern und in der gastlichen deutschen Schweiz ergriff Girard das Heimweh nach seiner Vaterstadt. In Freiburg war noch kein Umschwung zu Gunsten Girards zu konstatieren, im Gegenteil, die Jesuiten hatten unterdessen beinahe das ganze Terrain gewonnen, den Studienplan des Kollegs erweitert und sich die Achtung der Gegner erworben. Girards Freunde, besonders Fontaine, arbeiteten an seiner Rückberufung und wandten sich in diesem Sinne an den Bischof. Dieser hatte seine Gesinnung gegen Girard nicht geändert und verwies die Petenten nach Rom. Von einem Weggang Girards wollten aber die Luzerner nichts wissen und ließen nichts unversucht, denselben zurückzuhalten. Im Jahre 1827 wurde Girard zum Professor der Philosophie in Luzern ernannt. Die Bitten hochgestellter Persönlichkeiten bewogen Girard, der vorübergehend Freiburg besucht hatte, diesem noch einmal Lebewohl zu sagen und die ehrenvolle Stellung anzunehmen.

Der Aufenthalt in Luzern, die Jahre 1828 bis 1834, waren eine Zeit reichen Wirkens. Girard wurde bald der Mittelpunkt der schulreformatorischen Tätigkeit in der deutschen Schweiz und übte einen großen Einfluß auf das Schulwesen aus. Am Lyzeum dozierte er vor einer großen Anzahl Zuhörer Philosophie; zugleich arbeitete er einen Plan für das höhere Schulwesen aus. Dem Elementarschulwesen blieb Girard stets treu; er übernahm nochmals die Leitung der Freischule und arbeitete ein Reglement für die Landschulen aus. In diese Zeit fällt auch die Veröffentlichung seines „Cours de philosophie universelle".

In Freiburg war der Kampf des Bischofs gegen den Erziehungsrat nicht zum Stillstand gekommen. Der Bischof beanspruchte die oberste Leitung über das gesamte niedere und höhere Schulwesen, welche er früher besessen hatte und welche ihm durch den von Fontaine und Girard ins Leben gerufenen Erziehungsrat streitig gemacht wurde. Eine unkluge und ungenaue Veröffentlichung eines Auszugs aus Girards Grammatik durch einen seiner Schüler richtete die Aufmerksamkeit und die Spitze der Angriffe wieder gegen den in Luzern weilenden Pädagogen. Der Klerus protestierte gegen die Publikation, der Bischof erließ ein Zirkular dagegen, Girard wurde mit Rousseau und Voltaire verglichen. Girard antwortete erst, als er von Freiburg aus aufgefordert wurde, dorthin zurück zu kommen, die Schulen zu übernehmen und sich dem Bischof zu unterwerfen. Girard weigerte sich entschieden und gab eine neue Verteidigung seiner Ideen.

Digitized by Google

Die Schweiz empfand mehr und mehr den Einfluß Girards. Seine Ideen und Methode verbreiteten sich nach Bern, Basel, Solothurn, der italienischen Schweiz, ja sogar nach Deutschland (durch Fellenberg), Polen und Spanien. Fröbel, der Begründer der Kindergärten, unterbreitete Girard sein Erziehungssystem zur Begutachtung.

Ein Entwurf über die Organisation des höheren Schulwesens in Luzern sollte Girards letzte Arbeit auf dem gastlichen Boden der deutschen Schweiz sein. Es sehnte sich der nunmehr 70jährige Greis zurück nach Freiburg, wo er seine letzten Arbeiten vollenden und sein Leben beschließen wollte. Ungern sah man Girard von Luzern scheiden, ein herzlicher Abschied wurde ihm bereitet, und mit dankerfülltem Herzen über die in Luzern zugebrachten Jahre kehrte Girard nach Freiburg zurück, wo er die 16 letzten Jahre seines Lebens zubrachte.

Girard war nach Freiburg zurückgekommen mit dem Entschluß, zurückgezogen zu leben; er lehnte es oft ab, die Reorganisation der Elementar- und Mittelschulen zu übernehmen. Ebenso wenig war er dazu zu bewegen, die Leitung der Berner französischen Normalschule zu übernehmen. Diese Berufung, an sich ehrenvoll, wirft doch ein sonderbares Licht auf die religiösen Ansichten Girards. Wenn Protestanten einem katholischen Ordensmanne die Erziehung ihrer protestantischen Lehramtskandidaten anvertrauen, so muß dieser schon gewaltig im Rufe stehen, den Katholiken nach außen hin abgestreift zu haben, eine solche Berufung wäre sonst unverständlich. Tatsächlich stand Girard, wie aus seinen Schriften hervorgeht, auf dem Standpunkte eines allgemeinen Christentums, welches unter Abschleifung der konfessionellen Differenzen aus dem Symbolum, der christlichen Moral und dem Gebet des Herrn bestand. Auf dieser religiösen Grundlage sollten die gemischten Schulen beruhen, das rein Konfessionelle sollte dem Religionslehrer überlassen bleiben. Dies erklärt uns zum teil, warum die ganze liberale Partei und die Protestanten eifrige Anhänger Girards waren.

Die Pilgerfahrt nach Freiburg zu Girard dauerte fort, besonders aus Frankreich und Italien. Im Jahre 1837 suchte Minister Viktor Cousin auf einer Schulreise durch Europa den Franziskanermönch in seiner Zelle auf und war des Lobes voll über die Persönlichkeit Girards. Girard las seinem Besuche Abschnitte aus seiner „Introduction au catéchisme" und aus seinem „Cours de langue" vor.

Girard verwandte seine Zeit vollständig auf die Ausarbeitung seines Hauptwerkes „Cours de langue". Auffallend ist, daß Girard im Laufe der Arbeit dafür die Methode des wechselseitigen Unterrich-

tes aufgab und ſein Werk nach dem Syſtem des gleichzeitigen Unterrichtes überarbeitete, was bei ſeinen Freunden nur geteilten Beifall fand. Für die Drucklegung des Werkes konnte Girard die Approbation des Biſchofes nicht erhalten. Damit war natürlich der Einführung desſelben in die Schulen Freiburgs ein Riegel vorgeſchoben. Girard war durch die Verweigerung des Imprimatur bitter enttäuſcht und beinahe mutlos.

Neben dieſen Widerwärtigkeiten wurden dem greiſen Schulmanne auch Auszeichnungen zuteil, die denſelben in etwa für das viele Unangenehme entſchädigten. Sein Schüler und Freund P. Raedle wurde zum Präfekten der Schulen Freiburgs ernannt. Girard ſelbſt wurde zum Präſidenten der Geſellſchaft der Naturforſcher, welche im Jahre 1840 in Freiburg tagte, berufen, bei welcher Gelegenheit er eine bemerkenswerte Eröffnungsrede über die Beziehungen der Philoſophie zur Phyſik hielt. Der König Louis Philipp von Frankreich ernannte Girard zum Ritter der Ehrenlegion; dieſe Auszeichnung wurde ihm durch einen ſchmeichelhaften Brief Couſins übermittelt. Weſſenberg dedizierte ihm ſeine „Geſchichte der großen Konzilien“ u. ſ. w.

P. Girard ſah wohl ein, daß er in Freiburg ſeinen „Cours de langue“ nicht herausgeben könne und wandte ſich deshalb nach Frankreich. Unter dem Protektorate von Couſin fand er auch Verleger. Man hatte begründete Hoffnung, dieſes Werk als Lehrbuch an den Staatsſchulen Frankreichs einführen zu können; dasſelbe wurde zwei Mitgliedern der Univerſität zur Prüfung übergeben. Dieſe äußerten aber in ihrem Gutachten ſchwere Bedenken gegen die religiöſe Lehre des Buches: ſie fanden darin Anklänge an Pelagianismus und Proteſtantismus, ſie vermißten die Erklärung der Erbſünde, der Gnade, der Stellung des Heilandes als Erlöſer und Mittler, der Autorität der Kirche. Die Annahme des Buches wurde von den Cenſoren von der Überarbeitung dieſer Partien abhängig gemacht. Girard aber weigerte ſich, an Stelle des Univerſalchriſtentums eine, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, „durch konfeſſionelle Schranken beengte Religion“ zu ſetzen. Die Drucklegung des „Cours de langue“ erfolgte nicht. Auch der Klerus von Paris nahm Stellung gegen Girard, und der Erzbiſchof verweigerte die Approbation. Die franzöſiſche Akademie krönte die Arbeit Girards und zeichnete dieſelbe mit dem Preis Monthyon (6000 Fr.) aus (1844). Dieſe Nachricht rief unter den Freunden Girards große Freude hervor, ſowohl im Inland als auch im Ausland. Im Jahre 1854 wurde Girard zum auswärtigen Mitglied der Akademie der Moralwiſſenſchaften ernannt. Die Drucklegung des „Cours de langue“ kam unter Beihilfe Couſins zuſtande; auch wurde eine deutſche Überſetzung veranſtaltet. In den Schu-

Digitized by Google

len, — auch in die Normalschule Frankreichs, — konnte das Werk trotz aller Versuche nicht eingeführt werden. Das Erscheinen desselben im Drucke war aber dazu angetan, Girards Ideen neuen Impuls zu geben; diese breiteten sich auch in Frankreich, Spanien, England, Belgien und in den vereinigten Staaten Nordamerikas aus.

Die Jahre 1847—48 waren für die Schweiz und besonders für Freiburg verhängnisvolle Jahre; es war der unheilvolle Bruderkrieg des Sonderbundes, welcher mit der Besiegung der Katholiken und der Vertreibung der Jesuiten endigte. In Freiburg setzte die radikale Regierung Girard zum Präsidenten der Schulkommission ein. Aber sein Wirken, durch Zerwürfnisse getrübt, war nicht von langer Dauer. Es stellten sich bald Symptome früherer Leiden ein, welche Girard dem Grabe zuführen sollten. Am 6. März 1850 starb er im Franziskanerkloster zu Freiburg, umgeben von seinen Brüdern und mit den Sterbesakramenten versehen. Der Tod Girards erweckte allgemeine Teilnahme; sein Begräbnis, auf Staatskosten gehalten, gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung. Ein Standbild wurde ihm durch Dekret des großen Rates errichtet. Dies ist neben seinen Schriften der letzte Zeuge seines Lebens und Wirkens, allein steht es noch. Wie ein Meteor hat Girard geglänzt, aber verblichen ist sein Glanz, das Bleibende von seinem Wirken ist — die Erinnerung, eingegraben auf unverwüstlichem Granit:

Au père du peuple fribourgeois
Au protecteur de la jeunesse
Au philosophe chrétien et au moine patriote.

Dies ist in allgemeinen Zügen das Leben und Wirken Girards. Will man ein Gesamturteil über Girard fällen, so muß man unterscheiden zwischen dem Pädagogen und dem Philosophen und Theologen. Auf letzteren Gebieten kann ihm eine große Bedeutung nicht beigemessen werden; als Schulmann liegt seine Bedeutung einerseits in dem hervorragenden persönlichen pädagogischen Talente, andererseits in der Förderung methodologischer und rein theoretischer in die Erziehungswissenschaft einschlagender Fragen. Als Mensch war Girard eine große, edle Seele, voll Hingebung an seinen Beruf mit einer Ausdauer, welche ein besseres Loos verdiente. In seinem Leben und Wirken war Girard, ungeachtet seiner großen Schwächen, einer der größten und edelsten Söhne Freiburgs und wird immer ein Ruhm und eine Zierde für seine Vaterstadt sein.

Bilder aus der Erdgeschichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

VI. Die Eiszeit der Schweiz.

Die Erdgeschichte des Schweizerlandes von der Zeit seines ersten Erstehens bis zum Augenblick, wo der Mensch dasselbe zu bewohnen beginnt, hat uns manche interessante Einzelheiten kund getan, welche dem verständigen Beobachter der Natureigentümlichkeiten dieses herrlichen Landes zu hohem Genusse gereichen. Von höherm Interesse noch ist die nun folgende Periode, einerseits wegen der Naturereignisse selbst, anderseits deswegen, weil der Mensch nun als Zeuge derselben auftritt. Man bezeichnet diese neue Periode der Erdgeschichte gewöhnlich als die Quartärzeit, das vierte und jüngste Zeitalter, das wieder in die Diluvialzeit (Diluvium, Flut) und in die Jetztzeit zerfällt.

Das auffälligste Ereignis der Diluvialzeit ist die starke Vergletscherung des Landes. Man nennt diesen Abschnitt der Erdgeschichte daher auch kurzweg die Gletscher- oder die Eiszeit. Nicht bloß die Schweiz, der ganze Norden der beiden alten Weltteile und Nordamerikas war, wie die Geologie beweist, damals in viel stärkerm Grade als heute mit ewigem Schnee und Eis bedeckt; ja auch südliche Gebiete waren zum Teil vergletschert: die Pyrenäen, der Libanon, Patagonien, Chili, Neuseeland u. s. f. Da läßt es sich zum voraus leicht vorstellen, wie es damals in der Schweiz, diesem eigentlichen Schnee- und Gletscherland Mitteleuropas, ausgesehen haben mag. Doch bevor ich ein Bild der Schweiz aus jener Zeit entwerfe, verlangt der Leser Beweise dafür, daß ihn die Geologie hierin nicht aufschwindle, denn schon oft habe ich es gehört, daß man dieser noch jungen Wissenschaft, die wirklich nicht in allen Punkten ihrer gegenwärtigen Lehre auf festen Füßen steht, überhaupt nicht allzu großes Zutrauen schenkt, sobald sie uns mit Dingen bekannt macht, die unserm Sinnen und Denken nicht gerade als selbstverständlich vorkommen.

Nun denn! Bist du, freundlicher Leser, auch schon einmal auf einem Gletscher gestanden? Wenn nicht, so wollen wir jetzt wenigstens im Geiste eine kleine Gletschertour mitmachen und besonders auf das unser Augenmerk richten, was für unsern Zweck verwertbar sein wird.

Wenn wir am untern Ende eines Gletschers angelangt sind, fällt uns zunächst eine mehr oder weniger große Öffnung in das Gletschereis, das Gletschertor, auf. Da fließt der Gletscherbach heraus, die Geburtsstätte irgend eines berühmten Stromes, der sich bei seiner Mündung ins Meer seiner geringen Abstammung fast schämt. Der Zugang zum Gletschertor ist mehr oder weniger verrammelt durch einen bald größern

Digitized by Google

bald kleinern Haufen eckiger, geschliffener, auch geritzter Gesteine in halbmondförmigem Bogen angeordnet. Das ist die sogenannte Endmoräne. Doch nun hinauf auf den Gletscher! Welche Enttäuschung! Ich glaubte, alles spiegelglatt, fein und sauber anzutreffen, statt dessen stellenweise nichts als Steine und der alte Schnee so verunreinigt, daß er eher schwarz als weiß anzusehen ist. Im Spätsommer, wenn der Schnee bis auf die Eisunterlage geschmolzen, da ist's freilich anders; ebenso bei frisch gefallenem Schnee. Zur Beobachtung der für uns wichtigen Gletscherverhältnisse ist aber letzteres die ungünstigste Zeit, wir müssen nämlich vorab wissen, wie das Gletschermaterial sich auf den Gletschern anordnet, um daraus gewisse Schlüsse auf die frühern Ablagerungen derselben ziehen zu können.

Das Gesteinsmaterial, das auf dem Gletscher herumliegt, ist nicht so unregelmäßig zerstreut, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Freilich kommt es dabei viel auf die Form der Thalenge an, durch welche der Gletscher sich hinauszieht. Da, wo der Gletscher sich schön ausbreiten kann, und wo seine Grundlage nicht zu steil und unneben ist, sehen wir den Gesteinsschutt ziemlich regelmäßig in langen Linien sich durch den Gletscher hinabziehen. Man nennt sie Längsmoränen. Wir sehen sie teils an der Seite des Gletschers bis zu seinem Ende, wenn nicht der Gletscher zu stark zerklüftet und zerspalten ist, und diese Moränen heißt man Seitenmoränen, teils ziehen sie sich mehr durch die Mitte hinab und heißen dann Mittelmoränen. Unterbrochen werden sie bisweilen von den Gletscherspalten, durch welche die Gesteinstrümmer zugleich mit dem geschmolzenen Schneewasser hinabstürzen, oft bis auf die Thalsohle hinab, um dort vom Gletscher weiter geschoben zu werden; es sind die Grundmoränen.

Woher kommt aber all dies Gesteinsmaterial? und wie läßt sich die so regelmäßige Anordnung desselben auf dem Gletscher erklären? Um dies zu verstehen, müssen wir weiter wandern, hinauf gegen die obern Regionen der Gletscher. Unser Hauptaugenmerk haben wir besonders auf die Umgebung der Gletscher zu richten. Unten ragt der Gletscher noch hinein in die Region des üppigen Pflanzenwuchses. Das ändert sich allmählich ganz, ja schließlich finden wir da nichts mehr als kahle Felsen, mit gar wenigen Pflänzchen besetzt, welche gegen die Zerbröckelung nur wenig Schutz bieten. Zudem ist der Wechsel der Temperatur hier ein ganz gewaltiger. Am Tage erwärmt sich das Felsgestein und dehnt sich dabei aus, in der Nacht herrscht sogar im Sommer Gefriertemperatur, und das Gestein zieht sich dabei zusammen. So entstehen kleine Risse und Spälte. Bald sammelt sich die Feuchtigkeit an, gefriert in der

Nacht und trägt wesentlich dazu bei, das Gestein zu zerbröckeln. Kleinere und größere Trümmer lösen sich ab und fallen auf den unten vorbeiziehenden Gletscher. Und die langen Linien? Nun ja, die entstehen eben deswegen, weil die Gletschermasse nicht ruht, sondern vorbeizieht, eigentlich vorbeifließt, denn die Bewegung ist ganz gleichartig derjenigen eines Flusses. In der Mitte fließt das Eis wie das Flußwasser am schnellsten, daher dringt der Gletscher am untern Ende in der Mitte auch weiter vor, und beschreibt dort den Halbmondbogen; am Rande bleibt das Eis etwas zurück wegen der stärkern Reibung an der Seite. An mehreren Gletschern wurden schon seit vielen Jahren regelmäßige und genaue Messungen vorgenommen. Die Schnelligkeit der Gletscherbewegung hängt selbstverständlich ab von der Neigung der Thalsohle und von den Niederschlagsmengen, wechselt demnach von 5 m. bis 200 m. im Jahre. Und gleichwie man in den Witterungsverhältnissen der Schweiz und anderwärts, namentlich in den Niederschlagsmengen, einen periodischen Wechsel ermittelt hat, 30—35 Jahre mit vermehrten Niederschlägen und kältern Sommern, dann wieder eine gleich lange Periode mit weniger Niederschlägen und wärmern Sommern, so hat sich dasselbe erwiesen bei den Gletscherbewegungen, wahrscheinlich eben die Folge dieser veränderten Witterungserscheinungen. Die Gletscher ziehen also nach unten und mit ihnen das Gestein. Und während die gestern hinabgefallenen Trümmer heute bereits um 1—10 m. vorwärts gerückt ist, fällt heute und morgen wieder neue Trümmermasse nach; so entstehen die langen Moränenlinien. Auch die Mittelmoränen waren zuerst Seitenmoränen, entstanden, wie wir das leicht beobachten können, durch Zusammenfließen zweier oder mehrerer Gletscherarme in ein gemeinsames Flußgebiet.

Wie schließen wir nun von diesen gegenwärtigen Gletschererscheinungen auf frühere Zustände der Schweiz? Ein Beispiel mag uns hierüber Aufschluß geben. Vom Tödi und Hausstock her finden wir durch das Sernf- und Lintthal hinaus, und längs des linken Ufers des Zürchersees bis nach Zürich hin ein eigentümliches rotes Gestein, eine quarzhaltige, feinkörnige Porphyrart, Sernifit genannt, welcher in der Schweiz nirgends als festes Felsgestein vorkommt, als eben am Tödi, dann vom Sernfthal an bis zum Wallensee hin, am Kärpfstock und Freiberg, Hausstock und Mürtschen, am Murgthal, Schilzthal und Weißtannenthal. Zürich steht auf einer großen Endmoräne, teilweise aus solchem Sernifit gebildet. Die Steine sind nicht abgerundet, sondern eckig, teils geritzt und geschliffen; sie können also nicht durch Flüsse dahin getragen worden sein, dann in diesem Falle wären sie abgerundet wie unsere Kieselsteine in den Bächen. Dazu kommt die moränenartige Lag-

erung der Gesteine. Es ist also kein anderer Schluß zulässig, als daß diese Gesteine durch Gletscher dahingetragen werden. Ebenso kennt man mehrere andere Endmoränen aus demselben Gesteine in gewissen Abständen von einander (z. B. die 15—18 Meter hohe Halbinsel von Hurden gegen Rapperswyl hin): es sind verschiedene Stadien des Rückganges des sogenannten Linthgletschers, der sich früher einmal, d. h. eben zur Eiszeit, so weit ausgebreitet hatte, während er gegenwärtig infolge anderer klimatischer Verhältnisse auf ein kleines Alpengebiet eingeschränkt ist. Die alten Seitenmoränen dieses Gletschers geben zugleich die Ausdehnung desselben in die Breite an, und so kennt man den ganzen ehemaligen Verlauf dieses Linthgletschers ziemlich genau.

Ein weiteres Kennzeichen ehemaliger Gletscherausbreitung für einen bestimmten Ort sind die sogenannten erratischen Blöcke oder Irrblöcke, auch Findlinge genannt. Im großen Parke des Hotels Axenstein auf dem Axenberg bei Brunnen befinden sich mehrere kolossale Felsblöcke aus Gotthardgestein („Grißberger"). Wie sind sie dorthin gekommen? Weit und breit findet sich dort kein ähnliches Gestein, sie können also nicht etwa durch einen Felssturz dorthin gelangt sein. Die ehemalige größere Ausbreitung des Reußgletschers vermag allein eine befriedigende Erklärung zu geben. Ebenso verhält es sich mit andern Irrblöcken der Schweiz. Es sind darunter, wie Oswald Heer berichtet, Blöcke von 8000 bis 160,000 Kubikfuß, durch mächtige Gletscher auf Berge hinaufgetragen bis in eine Höhe von 500—1400 Meter über Meer.

Und wer hat nicht schon die „Strudellöcher" im Gletschergarten zu Luzern gesehen? Auch sie beweisen, daß einst dort ein Gletscher vorbeigezogen. Solche „Strudellöcher" entstehen nämlich in der Thalsohle eines Gletschers, wenn bei einer Gletscherspalte Wasser nach Art eines Wasserfalles hinabstürzt und zufällig vom hinabgefallenen Gestein ein Stück auf Felsgrund in Wirbelbewegung gerät.

Bisweilen läßt sich auch noch die ehemalige Dicke oder Mächtigkeit des Gletschers bestimmen. Noch gegenwärtig besitzen die Gletschers unserer Alpen oft eine Mächtigkeit von vielen hundert Metern. Der kühne Zug Nansen's durch Grönland hat gezeigt, daß dieses Land gegenwärtig stellenweise mit einer 2—3000 Meter mächtigen Eisdecke zugedeckt ist und daß die grönländischen Gletscher mit einer Geschwindigkeit von 22 Meter täglich vorwärts fließen. Daß die Gletscher der Eiszeit mächtiger waren, als gegenwärtig, ist an sich schon selbstverständlich. Wir haben aber auch tatsächliche Beweise dafür. Noch jetzt sieht man z. B. im Rhonethal die Politur, Streifung und Ritzung der Felswände in einer Höhe von über 1000 Meter über der Thalsohle, im Berner-Oberland ist dasselbe der Fall,

im Reußthal läßt ſich in ähnlicher Weiſe bis nach Amſteg hinab hoch über der Thalſohle die Politur im Felsgeſtein verfolgen.

Das ſind die Hauptbeweiſe für die Exiſtenz einer Eiszeit der Schweiz. Einzelheiten vorzulegen, iſt hier nicht meine Aufgabe; es würde dies freilich die vorgebrachten Beweiſe noch bedeutend verſtärken, es müßte aber die Spalten dieſer Zeitſchrift allzuſehr in Anſpruch nehmen. Ich gebe nun noch ein ganz gedrängtes Bild vom Ausſehen der Schweiz zur Gletſcherzeit. Wer ſich genauer hierüber unterrichten will, verfolge den Verlauf der einzelnen Gletſcher in der Gletſcherkarte der Schweiz von Favre (Generalkarte der Schweiz mit Angabe der ehemaligen Ausdehnung der Gletſcher und der jetzt noch vorhandenen Moränen und Findlinge).

Sieben Hauptgletſcher breiteten ihre Eismaſſen zur Gletſcherzeit über das jetzige Gebiet der Schweiz aus, fünf davon im nördlich von den Alpen gelegenen Teile, zwei fallen auf die Südſeite.

1. Der Rhonegletſcher, der größte von allen, füllte das ganze Rhonethal mitſamt den Nebenthälern aus; er verbreitete ſich bis über den Genferſee aus, dieſen überbrückend, dem Lauf der jetzigen Rhone entlang nach Süden, aber auch nach Weſten über die Kantone Waadt, Neuenburg und den ganzen Jura bis an den Rhein hinab; die Niederungen waren freilich meiſt frei von Eis.

2. Der Aaregletſcher erſtreckte ſich von den Gebirgen des Berneroberlandes in zwei Streifen einerſeits bis Bern, anderſeits bis zum jetzigen Vierwaldſtätterſee hin.

3. Der Reußgletſcher entſprang am St. Gotthard, teilweiſe am Titlis und an den Clariden und bedeckte das ganze Gebiet der Urkantone vom Gotthard bis zum Mythen und Pilatus und noch weiter, an dieſen Bergen vorbeiziehend, die Kantone Zug, Luzern und Aargau bis nach Waldshut hinab; ſoweit finden ſich die „Geißberger“ des Gotthard zerſtreut.

4. Der Linthgletſcher durchzog vom Tödi und Hausſtock an den Kanton Glarus, erſtreckte ſich dann vom Glärniſch aus nach Nordweſten durch die Kantone St. Gallen, Schwyz (am Zürcherſee), Zug, Zürich, Aargau bis wieder gegen Waldshut hin.

5. Der Rheingletſcher, an den Gebirgen des Kantons Graubünden entſprungen, durchzog in großer Breite das ganze Rheinthal und weſtlich davon einen Teil der Kantone St. Gallen und Zürich (die Grenzlinie iſt gebildet durch die Ortſchaften: Wallenſee, Toggenburg, Winterthur, Eglisau), ferner Appenzell und Thurgau, und erſtreckte ſich weit über den Bodenſee hinaus ins Württembergiſche und Badiſche.

Digitized by Google

6. und 7. Im Süden der Alpen floß ein großer Gletſcher aus dem Teſſin in die lombardiſche Ebene vor und füllte das Becken des Langenſees. Ein zweiter kam vom Splügen und Bergell und bildete dann nach der Vereinigung mit dem Gletſcher des Veltlin eine Brücke über den tiefen Comerſee. Seine Endmoräne findet ſich erſt in der Gegend bei Monza. (Schluß folgt.)

Die Sterntaler von Grimm.

Präparation von J. B. L., Lehrer in S., Kt. Luzern.

I. **Vorbereitung.** Der Lehrer erzählt: „Ein elternlaſes, armes, aber frommes und wahlthätiges Mädchen ging voll Gottvertrauen auf das Feld und in den Wald. Auf dem Wege wurde es von einem hungernden Manne und frierenden Kindern um Brot und Kleider angeſprochen. Das Mädchen gab alles hin bis auf das Hemdchen. Dafür wurde es mit blanken Talern und einem Hemdchen aus der feinſten Leinwand belohnt."

II. **Vermittlung.** a. Abſatzweiſes Vorerzählen. b. Abfragen des Inhaltes mit Wort- und Sacherklärungen. Zu erklären ſind: mitleidige Herzen; voll Vertrauen auf Gott; Gott ſegne dirs; Mütze; Leibchen; Linnen; Lebtag; Sterntaler. c. Vorleſen durch den Lehrer. d. Leſen durch die Schüler; einzeln und im Chor.

III. **Vertiefung.** a. Gliederung.

I. Eigenſchaften des Mädchens. Es iſt:
1. elternlos, 2. arm, 3. gut und fromm.

II. Beweiſe ſeiner Güte und Frömmigkeit.
1. Es gibt dem armen Manne ſein Stück Brot.
2. Es teilt den frierenden Kindern alle ſeine Kleider aus.

III. Lohn ſeiner Barmherzigkeit. Es erhält:
1. blanke Taler und 2. ein leinenes Hemd.

b. Grundgedanke: „Wohlzutun und mitzuteilen,
Chriſten! das vergeſſet nicht.
Mitleidsvoll und willig eilen,
Armen beizuſtehen, iſt Pflicht —
Pflicht, die Jeſus ſelbſt uns lehret,
Und die Gott, den höchſten ehret!"

IV. **Verwertung.** a. Nutzenanwendung für das Herz und das Leben.
1. Vertrau auf Gott; er wird dich wunderbar erhalten in jeder Not und Traurigkeit.
2. Tu wohl, ſieh nicht wem; das iſt Gott angenehm.
3. Dem Barmherzigen hilft Gott.
4. Wohltätig iſt, wer gibt, wo ihm kein Mangel droht;
4. Barmherzig iſt, wer hungrig teilt mit dir ſein Brot.

b. Redeübungen.
1. Nachweiſen, daß das Mädchen arm, (keine Wohnung, kein Bettchen, nur wenige Kleider, nur ein geſchenktes Stücklein Brot,) und daß es fromm war (vertraut auf Gott, gibt dem hungernden Mann ſein Stücklein Brot und teilt frierenden Kindern ſeine Kleider aus.)
2. Beweiſen, wie das Kind für die Barmherzigkeit belohnt wurde. (Blanke Taler und Hemd.)

c. Stilübungen. 1. Aufſchreiben der Eigenſchaften und Tätigkeiten des Mädchens.

2. Den Inhalt der Erzählung in wenigen Sätzen angeben. d. Nacherzählen.

Wie bewahrt man die Kinder vor Menschenfurcht?

— M. —

Eine wohlwollende Lehrerin sendet mit nachfolgender Arbeit so recht eine Frucht ihrer Berufsbegeisterung. Der jugendfromme Ton der Darstellung und die ideale Auffassung muten so bezaubernd an, daß die anregende Arbeit auch dem etwas realer rechnenden Lehrer nur gut tun kann. Es ist ein warmes Wort für christliche Erziehung in der Schule, das Beachtung verdient und Berechtigung hat. Fräulein M. schreibt:

Wenn wir nach den Beweggründen forschen, denen der Mensch folgt, wenn er ein göttliches Gesetz übertritt, so begegnet uns sehr oft die Menschenfurcht. Sie ist es, welche so vielfach zur Vollbringung des Bösen oder zur Unterlassung des Guten bestimmt und daher viel Unheil anrichtet. Der Menschenfurcht gegenüber steht die Gottesfurcht. Diese, nicht achtend auf das Urteil der Menschen, tut nur das, was Gott verlangt und auch verlangen muß, während die Menschenfurcht um des Nächsten willen in das Böse einwilligt oder das Gute unterläßt, um dem Spott oder dem Tadel zu entgehen. Wer Menschenfurcht hat, zieht also das Geschöpf dem Schöpfer vor, achtet das Urteil der Menschen höher, als das Urteil Gottes und versündigt sich so an Gottes unendlicher Majestät. — O wie vielen wird die Furcht vor den Menschen eine Ursache zum Falle! Wie mancher Sohn, wie manche Tochter verläßt fromm und gut mit den besten Vorsätzen das Elternhaus; aber ach, wie bald wagen sie draußen im Kreise falscher Freunde nicht mehr ihre Vorsätze auszuführen! Und betrachte man nur das alltägliche Leben. Wie oft mahnt umsonst die Stimme des Gewissens! Wie schnell fürchten wir, der Nächste möchte uns belächeln oder tadeln. Ist das nicht eine Feigheit, ganz unwürdig eines Kämpfers Christi? O wie herrlich stehen da die heiligen Martyrer vor uns! Sie schauen kühn dem Verfolger ins harte Antlitz, und mit Todesverachtung sprechen sie's aus, das verhängnisvolle Wort: „Ich bin Christ! Dich fürcht ich nicht, ich fürchte nur Christum, den Gekreuzigten!" O wie beschämend ist ihr mutig Bekenntnis für so viele, welche nicht einmal im Freundeskreise ihre Pflichten zu erfüllen wagen.

Wenn nun die Menschenfurcht ein so viel verbreitetes und Unheil stiftendes Übel ist, so unterliegt keinem Zweifel, ob der christliche Lehrer dieselbe bekämpfen soll oder nicht. Erzieher sind ja Gottes Werkzeuge, durch welche der Allerhöchste die Sünde und alles, was zur Sünde führt, bekämpfen will. Zwar trifft man die Menschenfurcht noch nicht so vielfach im Reiche der Kinder, es sei denn, daß dieselben bereits den kindlichen Sinn mit einem altklugen Wesen vertauscht. Man kann zwar sagen, daß schon bei kleinen Kindern die Menschenfurcht in Form der Lüge auftrete; doch, könnte man diese Furcht nicht noch besser „Ruten-

furcht" nennen? Immerhin kann man die Beobachtung machen, daß die Menſchenfurcht bei größern Kindern ſchon dann und wann zu keimen beginnt. Es iſt alſo des Erziehers Tätigkeit mehr ein Bewahren vor der Menſchenfurcht, als ein Heilen von derſelben. Und wie ſoll dies geſchehen?

I. Man bewahrt die Kinder vor Menſchenfurcht, wenn man ſie lehrt, Gott zu erkennen.

O, was iſt es doch Schönes, Liebenswürdiges um ein unſchuldiges Kind! Oder liebſt du etwa die Kinder nicht? — Dann iſt dein Herz ſo kalt und hart, wie droben im Gletſchermeer der Eisſchollen, der ſelbſt in der Juliſonne nicht zerſchmilzt! — Wenn du die Kinder nicht liebſt, dann, — dann, Ärmſter, möcht ich über dich weinen! — Sind nicht die Kinder die aufblühenden Röslein im Gottesgarten? Sind ſie nicht unſere Freude, unſere Hoffnung für künftige Zeiten? Wie erhaben iſt darum das Amt des Lehrers und Erziehers, aber auch wie wichtig und verantwortungsſchwer! Gott übergibt dem Erzieher ſeine Lieblinge auf Wochen und Monate, vielleicht Jahre lang. Jetzt iſt das Kind noch ein junges, aufſtrebendes Bäumchen; der Erzieher ſei ihm ein feſter Stab, dran das ſchwache Stämmchen ſich halten, dran es erſtarken kann, um dereinſt auch ohne den Stab dem Sturme Trotz zu bieten. Jetzt iſt das Kind noch harmlos und unerfahren. Noch kennt es nicht die Schlingen der böſen Welt; aber der Kampf ſteht ihm bevor, ob früher oder ſpäter. Wird es ſiegen? — Wird es fallen? — Wird es Sieger bleiben, dann geſchieht es, weil es mit Gott und Gott mit ihm zu Felde zieht. Wird es fallen, dann geſchieht es, weil es Gott verlaſſen. Heil dir darum, mein Kind, wenn du einen Erzieher haſt, der dich vor allem zu Gott führt und dich lehrt, das höchſte und vollkommenſte Weſen ſtets beſſer zu erkennen! Wohl aber auch dir, chriſtlicher Erzieher, wenn es dein erſtes Beſtreben iſt, dem Kinde einen recht hohen und heiligen Begriff von Gott ins Herz zu legen. Bietet dir dein Amt nicht überreiche Gelegenheit dazu? Iſt es nicht beſonders der Religionsunterricht, durch welchen du das Kind für Gott erziehen kannſt? Doch nicht jener Religionsunterricht iſt hier gemeint, welcher ſich damit begnügt, die Kinder einige auswendig gelernte Sätze herunter leiern zu laſſen. Das hieße die Schale vorſetzen und den Kern verbergen. Das iſt überhaupt gar kein Religionsunterricht. Präge man doch die goldenen Lehren dem Kinde tief in die Seele! Zeige man ihm, wie groß, gut, herrlich und mächtig Gott iſt, wie unendlich erhaben über die ganze Schöpfung, wie ganz unvergleichlich ſchöner als die armen, ſchwachen Menſchen. Erinnere man doch immer und immer wieder an Gottes Allgegenwart und

Allwiſſenheit. Das ſind kräftige Waffen gegen die Menſchenfurcht. „Gott ſieht dich, mein Kind! — Gott kennt deine Gedanken! — Du haſt gefehlt, mein Kind, Gott hat dich geſehn! Ihn haſt du beleidigt! Ihn mußt du um Verzeihung bitten!“ — So gibt es hundert mal Gelegenheit, das Kind immer beſſer in die Erkenntnis Gottes einzuführen, ohne daß man dadurch den Kleinen ſtets predigt. Der kluge Erzieher weiß den geeigneten Augenblick zu benutzen, und ſolche Augenblicke bringt jeder Tag des Schullebens.

Wohl mag es Erzieher geben, welche ſagen: „Es iſt nicht mein Amt, den religiöſen Unterricht zu leiten, das mögen Elternhaus und Kirche tun.“ Nun, es iſt wahr, manches Kind iſt ſo glücklich, an der Seite guter Eltern den erſten liebevollen Unterricht von Gott zu erhalten, ſchon ehe es die Schule betritt. Es wäre zu bedauern und würde auch dann und wann ſchwere Folgen haben, wenn das Elternhaus dieſen Unterricht ganz der Schule überlaſſen wollte. Aber wie viele bedauernswerte Kinder hören daheim wenig oder nichts vom lieben Gott! Wenn nun auch die Schule das Ihrige verſäumt, wie ſollen ſie dann Gott kennen lernen? Wie ſollen ſie ihn vorziehen lernen der Schöpfung mit all ihrer Pracht? — Du ſagſt: „Durch die Kirche!“ Ja, die heilige Kirche, ſie iſt wohl eine gute Mutter, welche die Kinder zum himmliſchen Vater führt; aber wie wenig Zeit hat der Katechet für den religiöſen Unterricht? Vielleicht wird ihm in der Woche eine Stunde eingeräumt, und wie ſchnell eine ſolche vorbei iſt, das haſt du längſt erfahren, wenn du Kinder unterrichteſt. Tut auch der Prieſter ſein Möglichſtes, ſo bleibt doch manches zu ergänzen, und da muß die Schule helfen; ſie *muß* helfen, ſonſt iſt ſie keine chriſtliche Schule. Der Lehrer *muß* mit der Kirche vereint das Kind zu Gott führen, ſonſt iſt er kein chriſtlicher Lehrer. Wie ſoll das Kind dereinſt, wenn es gilt, zu wählen zwiſchen Gott und den Menſchen, wie ſoll es dann Gott anhangen, wenn es ihn nicht kennt, nicht durchdrungen iſt vom kindlichen Glauben an ſeine Eigenſchaften? Wird es nicht leicht das Lob der Welt dem Wohlgefallen Gottes vorziehen? Darum ſei es vor allem zu dieſer Erkenntnis angeleitet. Wer Gott *kennt*, dem iſt eben Gott das Höchſte, weit erhaben über alle Menſchen, über irdiſchen Glanz und irdiſchen Ruhm — weit über Erd' und Himmel.

II. *Man bewahrt die Kinder vor Menſchenfurcht, wenn man ſie lehrt, Gott zu fürchten.*

Aus der Erkenntnis Gottes ſoll die Furcht Gottes. Lehre das Kind, Gott erkennen, dann wird es ihn auch fürchten. Doch nicht nur darum ſoll es Gott fürchten lernen, weil er unendlich gerecht iſt, ſondern

um ſeiner unendlichen Majeſtät und Heiligkeit willen. Wohl ſtehe der Gedanke an Gottes unerbittliche Gerechtigkeit wie ein beſtändiger Mahner vor dem Menſchen, und der Erzieher verſäume nicht, dem Zögling ans Herz zu legen, wie jeder Ungehorſam, auch die kleinſte Lüge von Gott beſtraft und auch das geringſte Gut von ihm belohnt wird. Beiſpiele, welche uns Beweiſe ſind für die unendliche Gerechtigkeit Gottes, bieten uns die bibliſche Geſchichte, die Erzählungen unſerer Schulbücher und das tägliche Leben genug. Faſt jedes Blatt der heiligen Schrift ſagt uns: „Gott ſtraft, — Gott belohnt, — er iſt ein gerechter Gott.“ Das furchtbarſte Zeugnis für Gottes Gerechtigkeit iſt Gottes Sohn, am Kreuze hangend. Die Sünde der Menſchen hat den Schuldloſen ans Kreuz geheftet. — Gottes Gerechtigkeit wankt nicht. Die Kinder ſollen es auch wiſſen und fühlen, daß der Erzieher als gerechter Stellvertreter des gerechten Gottes ſtraft und belohnt. Darum leite ihn bei Erteilung der Strafe ſtets der doppelte Gedanke: „Ich muß dich beſtrafen, weil Gott es will, und ich muß dich beſtrafen, damit du dich beſſerſt.“ Wenn wir in dieſer Weiſe als Stellvertreter Gottes ſtrafen, dann leitet uns niemals der Zorn. Zwei glänzende Fäden: Ernſt und Liebe ziehen ſich durch die ſtrafende Gerechtigkeit. Die Kinder aber lernen die Strafe demütig annehmen, und es wird ihnen nicht ſo ſchwer fallen, begangene Schuld aufrichtig und offen zu geſtehen, wiſſen ſie doch, daß der gerechte Gott durch den Erzieher beſtraft.

Das Kind ſoll aber nicht nur angeleitet werden, ſich vor Gericht und Strafe zu fürchten. Es gibt noch eine andere Furcht vor Gott, die viel vollkommener iſt. Wer ſich vor dem Böſen hütet, weil er ſich fürchtet, den unendlich heiligen, liebevollen und gütigen Gott zu beleidigen, der fürchtet Gott in rechter Weiſe. In ſeiner Seele wohnt eine heilige Scheu vor Gottes allſehendem Auge, wohnt Gottesfurcht. Dieſe Furcht ins Kinderherz zu pflanzen, ſei des Erziehers ernſtes Bemühen. Zeige dem Kinde, wie töricht es iſt, die Menſchen mehr zu fürchten, als den unendlichen Gott. Die Menſchen raten, gebieten und verbieten manches, was dem Geſetze Gottes zuwider iſt. Gott allein gibt uns jene Gebote, die zum Himmel führen. Sollen wir um eines kleinen Vorteils willen, um eine vergängliche Ehre zu erhaſchen, auf das Wort ſchwacher Menſchen mehr achten, als auf Gottes Gebot? Lehren wir doch die Kinder ſchon frühe, Gottes Wohlgefallen dem Lob der Menſchen vorziehen. Lehren wir ſie beſonders, nicht auf äußeren Glanz und Schimmer zu ſehen. Wie oft fürchten ſich die Menſchen vor dem vornehmen Gewande des Mitmenſchen! Oder iſt es nicht wahr, daß ſich die Menſchenfurcht viel ſeltener vor einem armen, ſchlicht gekleideten Menſchen zeigt? Machen

wir nicht schon bei Kindern die Beobachtung, daß sie sich von vornehm gekleideten Genossen leichter zu einem Fehler verleiten lassen, als von armen Kindern im schmucklosen Röckchen? Daß es doch dem Erzieher gelingen möchte, die Vergänglichkeit dieser Dinge so recht tief dem Kinde zur Erkenntnis zu bringen! Nicht auf das schöne Kleid hat es zu sehen das hat vor Gott keinen Wert. Lieber soll es die Gunst des Reichen und Mächtigen dieser Erde als Gottes Wohlgefallen verlieren; denn auch der Reichste, Schönste und Mächtigste, was ist er vor Gott? Ein armer Tropf. — Die biblische Geschichte und die Legende bieten dem Erzieher herrliche Beispiele echter Gottesfurcht. Wie heldenmütig stehen z. B. Daniel mit seinen Freunden, die machabäische Mutter mit ihren Söhnen für den heiligen Glauben ein! Lieber entsagen sie allem irdischen Glücke, als daß sie des Herrn Gebot verachten. Menschenfurcht ist ihnen fremd. Die Versprechungen der Könige verachten sie. Und erst die bewunderungswürdigen Martyrer unserer Kirche, sie fürchten nur eines, nur die Sünde, die Gott beleidigt; ihre Verfolger stehen machtlos vor diesen Helden. Erzähle deinen Kindern dann und wann von solch hehren Gestalten, von jungen Martyrern, die schon in frühen Jahren Gott allein gefürchtet und die Versprechungen und Schmeicheleien der bösen Menschen zurückgewiesen, erzähle ihnen, aber kindlich, innig, voll Begeisterung, und du wirst sehen, wie die Kinder an deinen Lippen hangen, wie ihre Augen leuchten. Mäuschenstill ist's dann in den Reihen. Das sind Augenblicke der Gnade für das Kinderherz. An den bewunderungswürdigen Vorbildern erwärmt es sich; da bilden sich edle Charaktere heran; da wird die Seele stark in heiliger Gottesfurcht. (Schluß folgt.)

Den Kritikern.

Möchte wissen, was du klingest,
Lieblich süßer Glockenklang,
Möchte wissen, was du singest,
Lieblich süßer Vogelsang.

Möchte wissen, was du rauschest,
Wilder, trotz'ger Bergesstrom,
Möchte wissen, was du lauschest,
Stiller, dunkler Waldesdom.

O wie lausche ich so gerne
Frohem Sang in Waldesnacht
Und dem Klingen in der Ferne,
Wenn die Glocken aufgewacht.

Worte kann ich nicht verstehen,
Und doch klingt's wie ein Gedicht,
Fühl's so tief zum Herzen gehen,
Und versteh' es dennoch nicht

Doch warum in Worte zwingen,
Und in Noten jeden Klang —
Kann denn nur zum Herzen dringen
Regetrechter Notensang?

Laß dem Wald sein frohes Rauschen,
Vogelsang und Glockenklang —
Wer nicht kann mit Freuden lauschen,
Plag' sich mit dem Kunstgesang.

O die klugen Menschenohren
Und das strenge Preisgericht —
Hast ein Tönlein nur verloren,
Größ'res Unheil gibt es nicht.

Ei, wo bleibt das Kunstgenießen
Bei der großen Angst und Pein?
Nachher kommts beim Weinvergießen:
Ohne Regel schenkt man ein.

— J. —

Digitized by Google

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

(Fortsetzung.)

2. Handel.

Der Handel gedeiht nur dort, wo ein eigener Handelsstand vorhanden ist. Persiens Handel liegt darnieder, weil jedermann, hoch und niedrig, Handel treibt, ohne daß ein eigener Kaufmannsstand die Vermittlerrolle übernimmt. England verdankt seine Handelsgröße geographischen und politischen Gründen. Deutschland, Österreich, Frankreich und die Schweiz schulden ihren blühenden Handel zu einem großen Teile der tüchtigen merkantilen und sprachlichen Bildung des Kaufmannsstandes. Graphicon: Auslagen der bedeutenderen Staaten für das kaufmännische Unterrichtswesen (Siehe: Zeitschrift „Handels-Akademie", Furrer's „Volkswirtschaftslexikon", „Die Handelsschulen und der kaufmännische Fortbildungsunterricht in der Schweiz" (Dargestellt vom eidgenössischen Handelsdepartement und den Schulen für die schweizerische Landesausstellung 1896.), die statistischen Jahrbücher, sowie meine Beilage über „Zweck, Bedeutung und Einrichtung der Handelsschulen" Jahresbericht der höheren Lehranstalt Luzern 1895/6.)

Wirkungen des Handels: Der Handel hat seine schlimmen Seiten. Er führt leicht zum Materialismus und Mammonismus und zu religiöser Gleichgültigkeit, daher gehört der größte Handelsreichtum, wie Roscher bemerkt, oft einer Zeit an, wo das Sinken des übrigen Volkslebens entweder schon begonnen hat oder wenigstens nahe bevorsteht. Er hat aber auch seine guten Wirkungen. Er neigt zum Kosmopolitismus, indem er viele Vorurteile beseitigt und den Kreis des gegenseitigen Verkehrs immer mehr erweitert. (Der Ackerbau neigt zum Kommunalismus und Provinzialismus, das Fabrikwesen zum Nationalismus.) Der Handel macht tolerant auch in religiöser Hinsicht. Er fördert die Volksbildung im allgemeinen, die Industrie, das Kunstgewerbe, die Kunst, die Wissenschaften im besonderen. Ein Diagramm der Analphabeten (Hickmann!) zeigt deutlich, wie gering der Prozentsatz der des Lesens und Schreibens Unkundigen bei den Handelsvölkern ist. Die englische Ein- und Ausfuhrstatistik, sowie diejenige des Handels überhaupt, liefert einen schlagenden Beweis, wie der Handel auf die Hebung der Industrie nach Quantität und Mannigfaltigkeit hinwirkt. (Zusammenstellung des Warenumsatzes und der heimischen Produktion innerhalb einer bestimmten Zeit.) Wie viele Prachtbauten verdanken der Freigebigkeit von Kaufleuten ihre Entstehung. Bilder! Die Karte der Entdeckungen, welche die Er-

ſchließung und Kenntnis der Erdräume vor Augen führt, gibt Gelegenheit, den Einfluß des Handels auf die Entwicklung der Geographie, Geſchichte und Naturgeſchichte zu beſprechen. — Karte der Verbreitungsgebiete der kaufmänniſchen Miſchſprachen: Pidgin, Lingua franca u. ſ. f.

Graphicon: Prozentſatz der im Handel beſchäftigten Perſonen.

1. Arten des Handels.

Man unterſcheidet vorerſt Waren- und Werthandel. Mit dem erſteren beſchäftigt ſich der Kaufmann im engeren Sinn, mit dem letzteren der Bankier. Dieſer hat aus dem Gebiete der Waren auch die Edelmetalle (gemünzte und ungemünzte) und Edelſteine in den Bereich ſeines Handels gezogen. Vorzeigen der wichtigſten Gegenſtände des Warenhandels aus der Produktenſammlung. Beſprechung ihres Vorkommens, ihrer Verwendung, ihrer Bedeutung. (an Hand der Produktenkarte.) Vorzeigen und Erläuterung der wichtigſten Gegenſtände des Werthandels. (Effekten, Wechſel, Münzen, Münzabbildungen.) Graphiſche Darſtellungen des Bankverkehrs nach den Bankberichten: Emiſſionsbanken, Notenzirkulation, Ergebniſſe, Diskontobewegungen; Kreditbanken, Hypothekarbanken — Umſatz des Warenhandels im Vergleich zum Umſatz des Geldhandels. Karte der hauptſächlichſten Bank (Wechſel-) Plätze 1er und 2er Ordnung. (Beſprechung der Uſancen.)

Nach einem andern Geſichtspunkt teilt man den Handel ein in Groß- und Kleinhandel. Der weſentliche Unterſchied liegt nicht in der Größe des Abſatzes; denn es gibt Kleingeſchäfte, wie z. B. einige Pariſer Konfektionshäuſer, welche einen bedeutend größeren Umſatz haben, als viele Großgeſchäfte. Er liegt vielmehr in der Art des Abſatzes: der erſte verkauft an Wiederverkäufer, der letztere an die Verbraucher. Sitz des Großhandels ſind meiſt die größeren Städte, Sitz des Kleinhandels große und kleine Städte. Karte der wichtigſten Handelsſtädte. Bei Beſprechung des charakteriſtiſchen Unterſchiedes im Betrieb des Groß- und Kleinhandels werden auch Muſter von bezüglichen Rechnungen treffliche Dienſte leiſten. Dasſelbe gilt bezüglich Eigenhandel und Kommiſſionshandel.

Je nachdem die Waren unmittelbar gegen einander ausgetauſcht oder vermittelſt eines allgemeinen Wertmeſſers, des Geldes, umgeſetzt werden, unterſcheidet man Tauſch- und Kaufhandel. Der Tauſchhandel iſt die urſprüngliche Form und findet ſich jetzt noch bei Naturvölkern; bei kultivierten Völkern geht er in den Kaufhandel über. (Erläuterung an Hand einer Kulturkarte.)

Innenhandel, Ein- und Ausfuhrhandel, Zwiſchenhandel. Graphika: Umſatz des Binnenhandels (Annäherungswert!); Ein- und

Ausfuhr für die bedeutendeten Länder; Einfuhr der wichtigsten Rohmaterialien für die Industrie, der Kolonialwaren, der bedeutendsten Fabrikate u. s. f.; Ausfuhr dito; Reihenfolge der Staaten in Bezug auf den Wert der Ein- und Ausfuhr; Verhältnis der Einfuhr zur Ausfuhr (Diagramm bei Hickmann.); Einfuhr der wichtigsten Handelsartikel mit Angabe der Herkunftsländer, Ausfuhr derselben mit Angabe der Bestimmungsländer; Totalimport und- export der einzelnen Länder für einen bestimmten Zeitraum. — Der Wert des Innenhandels läßt sich nur indirekt, annähernd, ermitteln.

Aktiv- und Passivhandel. Karte mit Unterscheidung der Gebiete, die Aktivhandel treiben von denjenigen mit Passivhandel. Auf dieser Karte ist für die außereuropäischen Gebiete auch kenntlich zu machen, welche europäische Nationen in einem besondern Gebiete und besondern Zweige den Handel an sich gerissen haben.

2. Hilfsmittel des Handels.

a. Austauschmittel des Handels: Münzen, Masse, Gewichte.

Wohl gelungene Abbildungen der heutigen Münzen nebst Umrechnungstabelle und den wichtigsten bezüglichen Daten enthält Professor Hickmanns sehr empfehlenswerte „Neueste Münzenkunde aller Staaten der Erde". Naturgetreue Darstellung aller kursierenden Münztypen, deren Prägungs- und Umrechnungsverhältnisse, sowie Maße und Gewichte, Flächeninhalt und Einwohnerzahl sämtlicher Länder, bei G. Freytag und Berndt, Wien 1895, ebenso dessen Atlas und Tabelle, ferner Henze's „Illustrierter Anzeiger für Kontor und Bureau." Ebendaselbst finden sich auch Facsimilé des Papiergeldes. Vorzeigen von Mustern aus der Wert- und Münzsammlung. (Textmaterial dazu bietet Treubers vorzügliches „Münz-, Maß- und Gewichtsbuch, bei G. Dietze, Dresden 1891.) Für die Münz-, Maß- und Gewichtskunde lassen sich ferner verschiedene Graphica und Karten in vorteilhafter Weise zu Grunde legen: Währungskarte 1. Länder mit Gold-, Silber-, Doppel-, faktischer Papierwährung. 2. Länder der latein- skandinav, Münzunion, der Livre Sterlinwährung u. s. w. Auf dieser zweiten Karte können auch die Gebiete erkenntlich gemacht werden, welche andere Gegenstände als Geld gebrauchen, wie Tuchstücke, Perlen, Glaskorallen, Salz, Kakarbohnen, Kaurimuscheln. (Vorzeigen!) — Graphische Darstellung der Werte, für welche in den einzelnen Ländern Gold-, Silber-, Kupfermünzen und Papiergeld hergestellt wird mit Hervorhebung der Verhältnisse der Einlösbarkeit des letzteren, zur Charakteristik der finanziellen Lage. — Vergleichende Übersicht der Münzprägungen der einzelnen Staaten (Münzen in Cirkulation.) mit Unterscheidung der Scheide- und Kurantmünzen. — Graphische Dar-

stellung des Steigens und des Fallens der Gold- und Silberpreise (siehe Diagramm der Schwankungen des Silberpreises von 1845—94 in dem Chamber of Commerce Journal. Vol. XIV. Nr. 12.) — Abbildungen zur Darstellung der Münzprägungen. Die Münzen in den verschiedenen Entwicklungsstudien ihrer Herstellung (Material aus den Münzstätten) Diagramm zur Vergleichung der wichtigsten älteren und noch jetzt gebräuchlichen Längen-, Flächen-, Flüßigkeits-, Getreidemaße und Gewichte der bedeutenderen Länder mit dem metrischen Gewichts- und Maßsystem.

b. Beförderungsmittel des Warenmarktes: Messen, Börsen.

Bilder und Karte der wichtigsten Meßplätze mit Hervorhebung der hauptsächlichen Handelsartikel. — Karte der wichtigsten Börsenplätze mit Unterscheidung, ob Effekten oder Warenbörse (Getreidebörse u. s. f.)

c. Beförderungsmittel des Warentransportes: Verkehrsanstalten.

Die Eisenbahnen: (Siehe „Eisenbahn- und Verkehrsatlas von Europa" von Koch und Gütz, in 11 Abteilungen, mit besonders wertvollen Nebenkarten für die bedeutendsten Industriegebiete und Aussprachebezeichnung, ein höchst wertvolles Werk.) Vor allem bedarf die Handelsschule einer guten Eisenbahnkarte. Es soll eine physikalische Karte sein, auf welcher die Bodenplastik deutlich hervortritt. Karten nach Art derjenigen, wie sie in den Reisehandbüchern vorkommen, haben für die Schule meist geringen Wert. Die Eisenbahnkarten dürfen nicht überladen sein; die Weltkarte soll nur die Hauptlinien der Eisenbahnen, sowie die hauptsächlichsten überseeischen Dampferkurse angeben; daneben halte man eine Eisenbahnkarte von Mitteleuropa mit mehr Detail und eine Verkehrskarte des betreffenden Landes, welche die Strecken der einzelnen Gesellschaften unterscheidet und auch die Nebenbahnen enthält. Graphika: vergleiche Länge der Eisenbahnen a. im allgemeinen, b. für ein betreffendes Land, in ihrem Wachstum innerhalb einer gewissen Zeit. (Material bietet die reichhaltige „Schweizerische Eisenbahnstatistik", sowie das Bundesblatt.) — vergleichende Länge der Eisenbahnlinien in den einzelnen Ländern a. absolut, b. auf 1000 Quadratkilometer. (Hickmann.) Auf diesen Graphica kann sehr wohl das Eröffnungsjahr der ersten Eisenbahn der betreffenden Länder vermerkt werden. — Verkehr der Eisenbahnen nach Quantität und Ergebnis. (Berichte der Bahngesellschaften.) — Entwicklung des Verkehrs innerhalb eines bestimmten Zeitraumes (ebendort, oder im statistischen Jahrbuch.) Selbstverständlich sollen die Berichte- und die Formulariensammlung auch versehen sein mit Tarifen, Reglementen u. s. f. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Aus dem Lande des hl. Fridolin.

Zwei Freunde senden der Redaktion den Amtsbericht des Reg.-Rates vom Kt. Glarus, Abteilung Erziehungswesen. Beide wünschen, daß derselbe besprochen werde, zumal ohnehin wenig von Glarus in den „Blättern" zu lesen sei. Dieser liebenswürdige „Stupf" mag berechtigt sein. Wie wäre es nun aber, liebwerte Freunde, wenn gerade Ihr künftig zur Feder greifen würdet, so oft in Schulsachen da droben etwas los ist? Eines muß ins andre greifen. — Der „Bericht" reicht vom Mai 1895 bis Mai 1896 und meldet uns unter nachstehend markierten Ueberschriften ungefähr folgendes:

Gewerbliche Fortbildungsschulen gab es 6, die zusammen vom Bunde Fr. 3640 Subvention erhielten. Der Befund über die einzelnen Schulen, abgegeben von Architekt Jung in Winterthur, tadelt im baulechnischen Zeichnen der Schule in Glarus, daß die vorliegenden Arbeiten „zum teil zu sehr den Charakter geistloser Kopien" tragen, weil „die Auswahl der Vorlagen entschieden zu hoch gegriffen" sei. Im ganzen lautet das Urteil, das gerade vermöge dieses oben ausgesprochenen Tadels einen recht günstigen Eindruck macht und von gewissen anderorts gepflogenen Usanzen recht wohltuend absticht, sehr schmeichelhaft für sämtliche geprüfte Schulen. Durchwegs wird eine merkliche Abnahme der Schülerzahl konstatiert.

In Sachen der Lehrmittel hat Lehrer Schießer die Eberhard'schen Lesebücher einer Umarbeitung unterzogen und Schulinspektor Heer das Rechenheft für die VII. Klasse dem Drucke übergeben. Beide Arbeiten fanden bei der Lehrerschaft Anklang. Die Angelegenheit betreff Erstellung eines kleinern Reliefs für den Kanton naht einem befriedigenden Abschluße.

Stipendiaten kamen nur 3 zur Prüfung, weil bei herrschendem Lehrerüberfluß mit der Verabreichung von Seminarstipendien eine Zeit lang pausiert wurde.

Ein Lehrerwechsel an den Primarschulen fand nicht statt.

Der Kantonallehrer-Verein behandelte die Frage des Gesang-, Zeichnen- und Handfertigkeits-Unterrichtes. Die erste Frage wurde einer Kommission unter Vorsitz eines Fachmannes zum endgültigen Studium behufs Antragstellung zu Handen des Vereins überwiesen, die 2. wanderte an die Filialkonferenzen zur Debatte und kommt im nächsten Jahre vor dem Gesamtvereine zur Erledigung, die 3. wurde als nichtspruchreif den einzelnen Gemeinden zu beliebiger Lösung anheim gegeben. Der Lehrerschaft wird ein gutes Zeugnis ausgestellt.

Die Arbeitslehrerinnen haben für die Zeiten des Alters und der Erwerbsunfähigkeit eine Alterskasse errichtet, und die h. Behörde erteilte den bez. Statuten die Genehmigung und sicherte dem Institute einen erstmaligen Jahresbeitrag von Fr. 300 zu; laut § 8 muß das Stammkapital Fr. 12,000 betragen, bevor die Zinsen verwendet werden dürfen. Zufolge der Opferfähigkeit begüterter Kreise ist dasselbe nun bereits auf Fr. 12,275 angewachsen.

Die Sekundarlehrer-Konferenz beschäftigte sich mit der Frage, nach welcher Methode der Unterricht im französischen am erfolgreichsten betrieben werden könne. Angesichts der verschiedenartigen Verhältnisse einigte man sich auf die Lehrbücher von Börner, Baumgartner und Alge.

Mühlehorn und Obstalden-Filzbach errichteten 2 neue Sek.-Schulen.

Eine beachtenswerte Erscheinung gehört noch hieher. Im Jahre 1890 wurde ein Sek.-Lehrer zum glarnerischen Schuldienste admittiert. Weil er aber in Bezug auf Mathematik und Naturwissenschaft noch kein durch eine Staats-Prüfung erworbenes Zeugnis besaß, so hatte er sich die bez. nötigen Ausweise noch zu verschaffen. So handelte man allen Sek.-Lehrern gegenüber, die in gleicher Lage waren. Der fragliche Herr bestand nun in Zürich und Bern Prüf-

ungen, durch welche er sich für dortige Bedingungen ein Lehrpatent sicherte. Leider aber erstreckte sich in beiden Fällen die Prüfung nicht über die Fächer, in denen ihm die nötigen Ausweise für Glarus noch fehlten. Er glaubte aber, wenigstens das bernische Lehrpatent müsse genügen, weil dort ein Lehrer, der sich durch Prüfung in den humanistischen Fächern ein Patent erworben hat, im Notfalle auch in Mathematik und Naturwissenschaft unterrichten darf. So wandte er sich denn in diesem Sinne an den h. Reg.-Rat. Aber auch der konnte nicht helfen und ging von den im Gesetz begründeten Forderungen nicht ab. Nun wurde ihm eine letzte Frist bis Frühjahr 1896 gesetzt. So holte er sich nun endlich den bez. Ausweis durch eine Staats-Prüfung in Luzern, „Und", fügt der Bericht sehr tolerant hinzu, „damit ist den Forderungen der Behörde ein Genüge geleistet, und es erfolgte dann auch die definitive Admissionserklärung seitens des Reg.-Rates ohne irgend welchen Anstand."

In Angelegenheit der Fortbildungsschulen wird besonders gewünscht, daß trotz mangelhafter Zahl von Anmeldungen dennoch die Abhaltung einzelner Kurse nicht unterbleiben soll, wie das einzelner Orts geschehen. Die Schulen haben ja den Zweck, den jungen Leuten in allen Wissenszweigen unterstützend entgegen zu kommen. Stipendien wurden unter 13 Bewerber im ganzen Fr. 2550 verteilt, während der zur Verfügung stehende Zins Fr. 3200 ausmachte.

Leistungen des Staates für das Schulwesen:

An die Primarschulen Fr. 49,017, an die Sek.-Schulen Fr. 46,000, an die Fortbildungsschulen Fr. 7200, ans Schulinspektorat, Pensionen ꝛc. ꝛc. Fr. 12,075, also total Fr. 114,292.

Und nun, noch ein paar **statistische** Belege. Der Kanton zählt 30 Schulgemeinden mit 92 Lehrern und 4193 Schülern in der Alltagsschule, mit 37 Lehrern und 903 Schülern in der Repetierschule, mit zirka 35 Lehrerinnen und 1476 Schülerinnen in der Arbeitsschule. Nebenbei sind 9 Sek.-Schulen mit 20 Lehrern und 421 Schülern. Kopfsteuerpflichtige: 8279. Schulsteuerkapital: Fr. 126,809,700, die Schulsteuer machte Fr. 177,263 aus, die Erbschaftssteuer Fr. 59,729. Der Gehalt der Lehrer beträgt Fr. 167,966, der der Arbeitslehrerinnen Fr. 14,880. Für Schreibmaterial verausgabte man Fr. 10,994, für Lehrmittel Fr. 7696. Die Ausgabe an die Sekundar-Schulen machte Fr. 48,750 aus, und das Schulvermögen belief sich auf Fr. 1,673,394.

Fortbildungsschulen bestehen 28 mit 871 Schülern am Anfang und 792 am Ende des Kursus, mit 87 Lehrern in 94 Abteilungen. — Weibliche Fortbildungsschulen gibt es 8 mit 168 Schülerinnen und 14 Lehrerinnen.

Das in wesentlichen Zügen der Inhalt des Amtsberichtes. Offen gestanden; es macht derselbe in Form und Inhalt einen republikanisch-einfachen, dabei aber für den aufmerksamen Beobachter recht wohltuenden Eindruck. Es weht aus den Zeilen dieser Berichterstattung ein Hauch der Gerechtigkeit und Toleranz, der Lehrerfreundlichkeit und Schul[illegible]isterung. Habe ich das Wort „Toleranz" benutzt, so sei gleich beigefügt, daß es nicht im Sinne der sogenannten religiösen Toleranz gebraucht ist. Denn von Religion und Konfession, von Erziehung und religiösem Unterrichte ist im ganzen Berichte kein Wort zu lesen. Ich meine speziell die tolerante Auffassung in Sachen der nun bekannten Sekundarlehrer-Patent-Affaire, die durch eine Patentprüfung im konservativ-katholischen Luzern glücklich erledigt worden konnte. Das wäre nicht überall der Fall. — Ein Beweis, daß eine gewisse Freizügigkeit der Lehrer nicht so schrecklich schwierig zu erreichen wäre, wenn nur die tonangebenden Faktoren — die heißen aber in diesem Punkte nicht Kantonallehrer Vereine — die bez. Schritte energisch tun wollten. Hoffen wir es!

Wohltuend berührt der Passus „Wirksamkeit der Lehrer“. Er enthält zwar in gewissem Sinne nur 12 Linien, aber sie sind vielsagend und dabei herzlich. Die „öffentliche Zensur“ über jeden einzelnen Lehrer ist weggelassen, und einewog scheint es in Glarus gut zu gehen. Zur Nachahmung empfohlen! Wahrlich, wie man in den Wald hinein ruft, so tönt es heraus. Die Glarner Lehrerschaft wendet sich eben offen und direkt und nicht durch das Mittel einer außerkantonalen regierungsfeindlichen Presse an die h. Erziehungsbehörden. Drum gibt es auch im Amtsberichte ein so wohlwollend Echo. Wie du mir, so ich dir. Das noch mehr zur Nachahmung empfohlen! Cl. Frei.

Mitteilungen aus Deutschland.

Das Jahr 1897 bringt den Leipziger Lehrern die langersehnte und erarbeitete Dienstalterstaffel. Die einzelnen Stufen steigen, vom 30. Jahre an gerechnet, um je 300 ℳ in Zwischenräumen von 5 Jahren. Anfangsgehalt 2100 ℳ, Höchstgehalt 3600 ℳ der mit dem 55. Lebensjahre erreicht ist.

Eine Abordnung der Lehrer in den Reichslanden hat dem Statthalter eine Denkschrift überreicht, die den ziffermäßigen Nachweis liefert, daß die Gehaltsverhältnisse der Lehrer und Lehrerinnen — 720 bis 1400, bezw. 720—900 ℳ — unzulänglich sind und dringlich der Neuregelung bedürfen.

Das Kultusministerium in Württemberg hat angeordnet, daß an den höhern Lehranstalten Stenographie nach Gabelsberger, Stolze, Schrey oder Roller gelehrt werden dürfe. An 22 (von 40) Anstalten wird nun nach Gabelsberger unterrichtet, 5 Schulen haben die Einführung abgelehnt.

Der katholische Lehrerverein in Posen nahm einen Beschluß an, in dem auf die Schädlichkeit der Indianer-Geschichten hingewiesen wurde, die in kleinen Heftchen in den Schaufenstern der Buchhandlungen ausliegen. Der Polizei-Präsident versprach Unterstützung dieser Bestrebungen.

In Kamerun starb der „Reichs-Oberlehrer“ Th. Christaller. Er ist der 3. von 5 schwäbischen Lehrern, die das mörderische Klima Deutschwestafrikas als Opfer gefordert hat. Obwohl erst 33 Jahre alt, war Ch. der Dienstzeit nach der älteste Beamte in Kamerun, denn er wirkte seit 10 Jahren in der Kolonie. Er besaß ein besonderes Talent für Sprachen und arbeitete ein gerade eben fertiggestelltes Lexikon der Dualasprache (2 Bände) aus, das seinem Namen für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz in der Kulturgeschichte sichern wird.

Wegen Mangels an einheimischen katholischen Lehrern in Hessen-Darmstadt mußten neuerdings Schulamtskandidaten aus andern deutschen Staaten berufen werden.

Im Großherzogtum Baden erhielten anläßlich des 70. Geburtstages des Großherzogs 42 Hauptlehrer, auch jüngere, das Verdienstkreuz des Zähringer-Löwenordens.

Im August d. J. unternahmen 200 Lehrer im Bezirk Heiligenstadt unter Führung ihres Kreisschulinspektors eine gemeinsame Reise zum sagenumwobenen Kyffhäuser und seinem Kaiserdenkmal. Solche „Fahrten“ verdienen Nachahmung!

Auf der diesjährigen Katholikenversammlung in Dortmund tagten die katholischen Lehrer in dem architektonisch schönen Konzert-Saal der Kronenburg daselbst. Nach dem Festmarsche von Bachner und der Ouvertüre zu der Oper Feensee von Auber und der üblichen Begrüßung kennzeichnete der Vorsitzende des „Katholischen Lehrerverbandes des deutschen Reichs“, Herr Rektor Brück aus Bochum, in eingehender Weise die Bestrebungen des heutigen Humanismus und der jetzigen naturalistischen Welt-Anschauung in Bezug auf die Erziehung, denen er die christliche gegenüberstellte, als deren machtvolle Vertreter er Papst und Kaiser in beredten Worten pries. Die Lehrer wurden durch das Erscheinen der Präsidenten der großartigen Katholikenversammlung geehrt. Sie richteten herrliche Worte der Anerkennung und Aufmunterung an die Lehrerschaft und zeigten die Berechtigung der Bestrebungen nach einer immer bessern materiellen Stellung der Lehrpersonen.

Lehrer Diehl in Hamm hat Celluloid-Schreibtafeln hergestellt und sie patentieren lassen. Man schreibt darauf mit einem Bleistifte oder mit säurefreier Tinte. Das Geschriebene läßt sich leicht auslöschen. Die Liniatur ist unzerstörbar, die Tafeln sind nicht zerbrechlich. Preis 45 ₰, Vertrieb: F. W. Kaiser, Geschäftsbücherfabrik in Plauen i. V. Säurefreie Tinte ebenda, à Liter 20 ₰. M.

Warum soll in der Schule gesungen werden?

(V. M., Lehrer in Buttisholz.)

Die Liebe zur Musik ist dem Menschen angeboren.

Die Volksschule hat es nun mit dem Gesang als solchem zu tun. Leider wird aber diesem Unterrichtsfache in unsern Schulen selten die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. — Der Gesang bringt zwar in den seltensten Fällen direkten Nutzen, aber gerade in dieser materiellen Zeit ist es notwendig, die Jugend durch den Gesang für das Ideale und Schöne zu begeistern. — Und sollen wir denn überhaupt bei einem Unterrichtsfache nur nach seinem praktischen Nutzen fragen? Ist nicht der Einfluß, den es in formaler Beziehung auf Geist und Gemüt des Schülers ausübt, viel höher anzuschlagen?

Der Gesang bildet den unmittelbaren Ausdruck des Gemütes. Warum singt der Mensch? Weil sich in ihm Empfindungen und Gefühle regen, die einen unmittelbaren Ausdruck verlangen; weil sich in seinem Gemüte ein Zustand gebildet hat, der nicht verschlossen bleiben kann.

Der Gesang ist aber auch der unmittelbare Stimmunggeber des Gemütes. Der Ton widerhallt geistig im Innern, und der Gesang ist deshalb ein geeignetes Mittel, den Schülern eine innige Freude zu bereiten. — Die Großzahl der Kinder verlangt auch zu singen, und es ist der wohltätige Einfluß der Töne auf dieselben unschwer zu erkennen. —

Tief wirkt der Gesang auf unsern Willen und unser Gemüt ein.

Alle Dichter haben die Macht des Gesanges in ihren schönsten Dichtungen gefeiert, und die Mythologie der Kulturvölker des Altertums hat sprechende Beweise dafür. — Der gute Gesang weckt im Schüler Gefühle für Religion und Vaterland. Ein schönes Vaterlandslied ist geeignet, die Liebe zum Vaterland zu wecken und die Schule in eine weihevolle Stimmung zu versetzen. — Ein religiöser Gesang bewirkt fromme Entschlüsse; ein sanftes Lied dämpft die aufgeregte Leidenschaft. — Der Gesang steht auch im Dienste der Kirche und hat auch hierin eine hehre Aufgabe zu erfüllen. Im Unterrichte müssen die Schüler für den Volksgesang in der Kirche vorbereitet werden. —

Der gute Gesang bildet den ästhetischen Sinn. Er lehrt das Edle schätzen, das Rohe und Gemeine verachten, entflammt und begeistert für das Gute und Schöne.

Wenn im Frühling die Erde ihren Blütenschmuck anzieht und die Vögel ihr freudiges Gezwitscher ertönen lassen, so weckt sich in unserer Brust die Lenzesfreude. — Lenzesfreuden bereitet für die Schule der Gesang. — Er ist eine duftende Blume im Garten der Schule. — Wie erfrischend wirkt ein heiteres Lied nach einem strengen Schultage auf Lehrer und Schüler! Es bringt einen angenehmen Wechsel ins Alltagsleben und weckt Lust und Liebe zur Arbeit. — Wenn es im Unterricht bisweilen happert, so ist ein frischer Gesang im stande, die Gedankenarbeit wieder in Fluß zu bringen. —

Der Gesang bildet auch die Geistes- und Körperkräfte des Schülers. Durch die Auffassung des Noten- und Tonsystems, der Tonverhältnisse und des Taktes wird der Verstand gekräftigt. Das Gedächtnis wird durch Auswendiglernen von Text und Melodie geübt. — Die Phantasie wird geweckt und erhält edle Nahrung. Mäßige Uebung im Gesange stärkt die Brust, bildet die Stimmwerkzeuge und befähigt zu richtiger Aussprache der Vokale! — (Sehr richtig, aber? Die Bequemlichkeit?? Schlagende Beispiele musikalischer Bequemlichkeit in der Volksschule sind aber nicht selten. Die Redaktion.)

So ist also der Gesang in der Volksschule ein notwendiges Einzelglied im Gesamtorganismus der Erziehung und des Unterrichtes, um zur harmonischen Ausbildung der Menschen beizutragen. —

Der Schulgesangunterricht muß dem Schüler einen möglichst reichen Schatz guter Lieder ins Leben mitgeben, muß in ihm den Sinn für gute und edle Lieder wecken, dann hat er seine Aufgabe gelöst. —

Digitized by Google

Aus Oesterreich.

Bekanntlich sind infolge des Reichsgesetzes vom 14. Mai 1869 die sämtlichen staatlichen Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten Oesterreichs interconfessionell (praktisch übersetzt: confessionslos). Doch können bei Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen auch confessionelle Privat-Lehrer-Bildungsanstalten errichtet werden. Außer mehreren katholischen Privat-Lehrerinnen-Bildungsanstalten haben nun auch schon zwei katholische Lehrerseminarien das Recht, staatsgiltige Zeugnisse auszustellen, erworben: nämlich das unter der Leitung der Schulbrüder stehende Lehrerseminar in Tisis (Vorarlberg) und das Lehrerseminar in Währing (Wien). Vielleicht dürften die folgenden Mitteilungen über das Tisner-Lehrerseminar die p. t. Leser dieser Zeitschrift interessieren.

Schon 64 geprüfte Lehrer sind (bis 1895) aus der noch jungen Anstalt hervorgegangen und haben, zumeist in ihren Heimatsländern, gute Anstellung gefunden: 40 in Vorarlberg, 16 in Tirol, 5 in Niederösterreich (2 in Wien), 2 in Böhmen, 1 in Mähren. Die Abiturienten des abgelaufenen Schuljahres 1895/96, 19 an der Zahl, haben bei den unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Landes-Schulinspectors Dr. F. Kiechl stattgehabten Reifeprüfungen sämtlich das Zeugnis der Reife erworben, 4 davon mit „Auszeichnung". Die unteren 3 Jahrgänge samt Vorbereitungsklasse zählten am Schlusse des Schuljahres 111 Lehramtszöglinge; von diesen erhielten 16 ein „Vorzugszeugnis", 64 wurden zum Aufsteigen einfach „geeignet" erklärt, 21 haben sich im September noch einer Wiederholungsprüfung zu unterziehen, 20 sind zum Aufsteigen nicht geeignet. Am 11. Juli d. J. wurde die Anstalt durch den Besuch Sr. Excellenz des Unterrichtsministers Freiherrn von Gautsch ausgezeichnet. Hochderselbe besichtigte die Anstalt in den hauptsächlichsten Räumlichkeiten, ließ sich die Zöglinge, nachdem diese durch eine kurze Orchester-Production ihre Ovation dargebracht, in den einzelnen Lehrzimmern vorstellen und äußerte über alles Gesehene, namentlich auch über das gute Aussehen der Lehramtszöglinge, wiederholt seine volle Befriedigung.

Die Themen der am 15., 16. und 17. Juni abgehaltenen schriftlichen Reifeprüfungen in Tisis lauteten: I. Pädagogik. Welche Bedeutung hat das Beispiel in der Erziehung, und welche Verpflichtung ergibt sich daraus für den Lehrer? II. Deutsche Sprache. 1. „Der Oesterreicher hat ein Vaterland und liebt's und hat auch Ursach', es zu lieben." Schiller. 2. Durch welche Formen und Aussageweisen des Zeitwortes kann ein Befehl ausgedrückt werden? III. Mathematik. 1. Am 19. Mai 1896 notierte das Wiener Kursblatt die 5%ige mit 16% besteuert Juli-Rente à 101. 10, die 4%igen steuerfreie Goldrente à 122. 50. Bei welchem dieser Effecten verzinst sich das Anlagekapital am höchsten, wenn die 20-Francs-Stücke fl. 9. 53½ standen? 2. Der Bruch

$$\frac{x^3 - 2x^2y - 2xy^2 - 3y^3}{x^3 - 4x^2y + 3xy^2 - 3y^3}$$

ist möglichst abzukürzen und dann dessen Wert für

$$x = \tfrac{1}{2}\left(\sqrt{a+b} + \sqrt{a-b}\right)$$
$$y = \tfrac{1}{2}\left(\sqrt{a+b} - \sqrt{a-b}\right)$$

zu bestimmen! 3. Einer Kugel vom Halbmesser R ist ein gerader Kreiskegel zu umschreiben, dessen Achse gleich ist dem doppelten Kugeldurchmesser (R = 2½ cm). Sodann ist ohne Rücksicht auf den speciellen Wert für R das Verhältnis der Oberflächen und das der Rauminhalte der durch die Berührungscurve getrennten Teile der Kugel zu ermitteln; ferner ist die Fläche des Kegelnetzes mit der Kugeloberfläche und das Kegelvolumen mit dem Kugelvolumen zu vergleichen.

T.

Was bedeutet der Spruch: „Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold.“ für den Lehrer?

(Von Peter Muff, Lehrer in Hildisrieden.)

Jede Einleitung meidend, ſage ich, durch die Befolgung unſeres Spruches hat der Lehrer einen 4fachen Vorteil:

1. gewinnt er dadurch die Achtung und Liebe der Eltern und Kinder;
2. verſchafft er ſich damit eine gute Disziplin;
3. regt er hiedurch die Schüler zur Selbſttätigkeit an, und
4. fördert er auch die Charakterbildung.

Alſo ad 1: Motto: Schweigen bringt dir Gunſt und Ehr,
Drum rede wenig, höre mehr! (Sprichw.)

Achtung iſt kaum irgend jemand ſo notwendig, wie dem Lehrer. Ohne Achtung iſt eine geſegnete Wirkſamkeit ebenſo wenig denkbar, als eine geſegnete Ernte ohne guten Samen, günſtige Witterung, Fleiß und Sorge des Landmannes. Kellner ſagte: „Die wünſchenswerteſte Mitwirkung mit der Schule beſteht darin, daß die Eltern Achtung vor derſelben (dem Lehrer) haben, und dieſe bei jeder Gelegenheit an den Tag legen. Iſt zwiſchen Schule und Haus Harmonie hergeſtellt, ſo iſt für die Erziehung ungemein viel gewonnen. Die Kinder bringen dem Lehrer nur in dem Maße Liebe und Achtung entgegen, als er bei den Eltern in Anſehen ſteht, und auch in gleicher Weiſe wirken Lob und Tadel.“

Wie erwirbt ſich nun der Lehrer dieſe Achtung? Die Mittel dazu liegen größtenteils verborgen in dem Spruche „Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold.“ In ihm wurzeln nämlich jene Lehrertugenden, welche jedermann Achtung und Verehrung abnötigen müſſen, dieſe heißen: Schweigſamkeit, Demut, Selbſtbeherrſchung, Geduld und Klugheit.

Beſonders eindringlich legt das Sprichwort dem Lehrer die Schweigſamkeit ans Herz. Unbedachtſames Schwätzen hat ſchon manchem großes Leid gebracht, ihn aus der Stellung vertrieben, brotlos und unglücklich gemacht. „Die Zunge iſt eine heilige Macht für den Lehrer, wenn er ſie bezähmt, bewacht; das Meiſte, was er bildet, was er ſchafft, das dankt er dieſer Himmelskraft; doch wehe, wenn ſie durch die volksbelebten Gaſſen wälzt den ungeheuren Brand der Schwatzhaftigkeit, der maßloſen Kritik über Kinder und Schulvorſteherſchaft.“ Ein ſolcher Fehler kann den beſten Lehrer unmöglich machen, und ihm alles verderben, was er in der Schule gewirkt hat. Nicht umſonſt mahnt die heilige Schrift: „Wer ſich des Lebens freuen und frohe Tage haben will, bewahre ſeine Zunge vor Unrecht und trüglichen Worten.“ „Wer viel redet, weiß viel oder lügt viel,“ ſagt ein alter Spruch. Schon deshalb ſind Menſchen, die als plauderhaft bekannt ſind, nicht beliebt. Sie entbehren des Vertrauens und wiſſen dasſelbe auch nicht zu ſchätzen und zu ehren. Verſchwiegenheit iſt bei ihnen ein grabtächeriges Sieb. Zuverläßigkeit eine unbekannte Größe. Darum erſcheint die Plauderhaftigkeit meiſt als unſittlich, als eine Charakterſchwäche. Auch in der Schule äußert ſich ihre ſchlimme Wirkung. Die Schwatzhaftigkeit des Lehrers verleitet die Schüler oft zu unbeſcheidenen Fragen und Antworten; es macht ſich häufig ein frecher Ton in ihren Reden, ein unhöfliches und mutwilliges Benehmen geltend. Das viele und laute Reden untergräbt nicht bloß die Autorität des Lehrers, ſondern bringt ihm zudem viel Verdruß und Aerger, zerſtört ſeine Geſundheit und Lebenskraft. Willſt du Achtung und Liebe ernten, ſo beachte demnach den Spruch: „Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold.“

In enger Beziehung zur Schweigſamkeit ſtehen Demut und Beſcheidenheit. Dieſe halten den Lehrer fern von jenem Dünkel, welcher überall den Schulmeiſter zeigen und mit dieſem Anhängeſchild imponieren will. Nichts ſtößt

Digitized by Google

so sehr ab, als Aufgeblasenheit und Größenwahn im Lehrerberufe. Durch seinen Hochmut verschließt der Lehrer sich Türe und Herz der Eltern und Kinder; Demut und Bescheidenheit dagegen empfehlen sich überall. „Wird man aber einen Lehrer achten, der am Biertische und bei öffentlichen Anlässen das große Wort über die Erziehungsbehörden führt, über seine direkten Vorgesetzten den Stab bricht, die Kirche zensiert, und sich überhaupt als das gelehrteste „Haus" der Gemeinde geriert?" frägt ein erfahrener Schulmann. Betrüge sich ja keiner; denn das Volk merkt bald, ob ein Lehrer tüchtig ist, oder ob er es nur sein will. Aus dem Munde des Volkes ist der Spruch hervorgegangen: „Leere Töpfe klappern am meisten, und leere Köpfe plappern am meisten." Willst du also Achtung und Liebe erwerben, so sei demütig und bescheiden. Ein braver, bescheidener Lehrer wird bald der Liebling der ganzen Gemeinde. Kinder, Eltern und Vorgesetzte sprechen mit Achtung von ihm, und segensreich ist seine Wirksamkeit. Er kramt nicht mit gelehrten Phrasen, verständlich weiß er sich auszudrücken; seine Reden und Strafen sind sanft und mild. Das Wohl der Kinder liegt ihm am Herzen und nicht sein eigener Ruhm.

In dem Spruche: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold," liegen auch die Keime zweier anderer Lehrertugenden: der Selbstbeherrschung und Geduld. Beides sind sehr bedeutsame Tugenden, um Liebe und Achtung zu erwerben und zu erhalten. Die Selbstbeherrschung gibt uns die Fähigkeit, mit Mäßigung und Besonnenheit zu reden und zu handeln. Da dem Lehrer so viele Dornen auf den Lebensweg gestreut werden, so ist es gut für ihn, wenn zu der Selbstbeherrschung sich noch die Geduld gesellt. Diese weiß ihn am besten vor den blutigen Dornenstichen zu schützen. Sie hindert nämlich jede hastige Erregung bei Kränkungen, bewahrt vor Uebereilung und unbedachtsamen Reden und Handlungen, verscheucht üble Laune, scharfe Worte, Unruhe und Hast. Die Geduld bringt dem Lehrer die Rosen der Liebe und Anhänglichkeit, der Achtung und Verehrung.

Unser Spruch birgt aber noch einen kostbaren Schatz; ich meine die Klugheit. Diese ruft ja dem Lehrer zu: Sei gegen Gemeindevorsteher und Schulbehörden aufrichtig, ehrerbietig und bescheiden; aber hüte dich vor Kriecherei. Ihre nützlichen Aufträge erfülle aufs genaueste, über unzweckmäßige hadere nicht; freilich deine abweichende Ansicht darfst du kund tun. Hüte dich ganz besonders vor parteipolitischer Agitation. Partei-Politik sei nicht deine Sache und soll es auch nicht werden. Du sollst deine grundsätzliche Meinung haben und sie angemessen vertreten; aber würdige dich nicht zum politischen Wühler und Hetzer herab; denn nach der Jagd wird dir nur der schlechtere Teil der Beute zu teil, dafür aber hast du Achtung und Liebe beim gegnerischen Teil der Bevölkerung verwirkt. Die Schule sei dein Heiligtum; die Außenwelt mit ihren Stürmen und Leidenschaften bleibe ihr fern. Bildung und Veredlung der Jugend, das sei deine Hauptaufgabe; dann bist du der Achtung und Liebe seitens der Kinder, Eltern und Obern sicher.

Ad 2: Motto: Ruhe verschafft nur, wer Ruhe hat. (Sprichw.)

Jeder Lehrer wünscht, daß in seiner Schule Ruhe und Stille herrsche. Um dieses zu erreichen, muß er durch sein ganzes Erscheinen und Auftreten den Kindern Achtung und Stille abnötigen. Dies geschieht nicht durch Schreien und Lärmen; auch ein heftig ausgestoßenes „Ruhig" wird keine dauerhafte Ruhe stiften, wenn der Lehrer nicht selbst seine Zunge zu bemeistern versteht. Wo der Lehrer selber viel und laut redet, da beginnt unter den Schülern bald ein Gemurmel und Gesumme, ohne daß es der Lehrer recht merkt. Dann ade Aufmerksamkeit; da wird tauben Ohren gepredigt. Sind die Schüler zu lebhaft geworden, da halte der Lehrer einen Augenblick inne und fixiere den ärgsten Ruhestörer scharf, und er wird finden, daß dieses Schweigen Gold ist. Der Lehrer lasse sich ja nicht hinreißen zum Poltern und Lärmen und denke, wenn das Blut in Wallung

gerät und es ihm in allen Gliedern zuckt: „Sei ruhig, mein Kind, in dürren Blättern säuselt der Wind.“ Vor allem hüte sich der Lehrer vor langen Strafpredigten. Der bekannte Spruch: „Tritt frisch auf, tu's Maul auf, hör bald auf,“ verdiente oft mehr Beachtung. Wenn ein wichtiges Vergehen vorkommt, dann rüge und tadle; aber höre bald auf, wenn deine Mahnungen nicht in den Wind geschlagen sein und die Schüler dich nicht als einen müssigen Schwätzer betrachten sollen. Vieles Reden verrät einen schwachen Lehrer, der seinen Geboten und Verboten keinen Nachdruck zu geben vermag. Er ist ein Weib und folgt dem Beispiele einer schwachen Mutter. Mit Recht sagt Seminarlehrer Wolfram: „Das lange Reden, viele Zanken und Schimpfen sind gar nicht von nöten. Predigst du den ganzen Tag in die Kinder hinein, so predigst du sie tot; das heißt, die Kinder gewöhnen sich an dein ewiges Reden, Moralisieren, und bald werden deine gutgemeinten Predigten zu dem einen Ohr hinein und zu dem andern hinausgehen, oder was noch schlimmer ist, sie werden den Kindern zuwider sein. Durch deine eigene Schuld wird der Boden ihres Herzens dem festgetretenen Wege im Gleichnisse des Herrn gleich, auf welchem der Same keine Wurzeln schlagen konnte. Wenn du bei deinen langen Strafreden den Kindern einmal scharf ins Angesicht schauen wolltest, vielleicht sähest du, wie wenig du bei allem deinem guten Willen wirkest.“ Sollst du eine gute Disziplin haben, so mußt du die Mittel gebrauchen, welche dir der Spruch: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ so nahe legt. Ich will dir die hauptsächlichsten anführen.

1. Sei sparsam im Aufstellen von Gesetzen. Wo viele Gesetze sind, gibt's viele Uebertretungen. Nichts ist gefährlicher für die Disziplin, als die Verkündigung eines Gesetzes, das nicht vollzogen wird. Der Lehrer begeht gewiß keinen Fehler, wenn er vorkommende Unarten bestraft, ohne daß er ein ausdrückliches Verbot gegeben hat.

2. Befehle nur, was die Schüler auch ausführen und halten können. Diese Befehle aber seien kurz und präzis. Nichts schadet mehr, als wenn der Lehrer heute Befehle gibt, die er morgen wieder aufhebt. Wie können die Schüler den Worten des Lehrers Achtung schenken, wenn er sich selbst nicht achtet? Fehlt die Konsequenz, so werden die Schüler auch die wichtigen Gebote gleichgültig hinnehmen.

3. Bei Lob und Tadel sei gerecht und ohne Uebertreibung. Man lobe und heiße nicht alles am Kinde gut; ebenso hüte man sich vor unzeitigem und ungerechtem Tadel, wodurch der Mut des Kindes niedergeschlagen wird. Beide Disziplinarmittel sind so einzurichten, daß sie eine Ermunterung und ein Antrieb werden, die Sache besser zu machen.

„Wo es drei Heller tun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist getan.“ (Rückert.)

4. Hüte dich besonders vor leeren Drohungen, lieber schweigen. Leere Drohungen sind Vogelscheuchen; man hat sich bald daran gewöhnt und wird sie nicht mehr fürchten. Darum halte der Lehrer streng darauf, daß die nach reiflicher Ueberlegung angedrohte Strafe vollzogen wird.

5. Die Strafe soll nicht Rache für den begangenen Fehler, sondern ein Besserungsmittel sein. Das wird sie nur dann sein, wenn sie gerecht und unparteiisch ist. Daher strafe nicht in der Aufwallung, sondern lasse die erste Aufregung vorübergehen. Toben, Schreien und Fluchen bei Austeilung von Strafen hieße den Teufel durch den obersten der Teufel austreiben. Die Strafe soll sich nicht nach der Laune, sondern nach der Größe des Fehlers richten. Talentlose, krüppelhafte Kinder müssen mit größter Schonung zurechtgewiesen werden.

6. Sorge, daß die Schüler Interesse am Unterricht haben. Der Unterricht soll demnach mehr in die Tiefe als in die Breite gehen und für angemessene Beschäftigung der Schüler sorgen. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Die kantonale Schulsynode sprach sich für Erweiterung der Alltagsschule um 2 Jahreskurse aus und beschloß eine Eingabe an die h. Regierung um Erhöhung der Lehrergehälter.

Der Schweiz. Kaufmännische Verein zählte 39 Sektionen mit 9504 Mitgliedern. Die Haupttätigkeit des Vereines und seiner Sektionen besteht in der Organisation von Unterrichtskursen für junge Kaufleute, die in der Praxis stehen.

Neben dem seit 1887 bestehenden katholischen Krankenhaus, Theodosianum geheißen, das letztes Jahr 556 Patienten beherbergte, wird nun ein neues, eine wahre Musteranstalt, für 450,000 Fr. erstellt.

Bern. An den Schweiz. Lehrlingsprüfungen von 1896 beteiligten sich 1024 Lehrlinge aus 72 Berufsarten gegen 1038 Lehrlinge im Vorjahre.

Die Kreissynode Nidau verlangt, daß die bernischen Primarlehrer Gymnasialbildung erhalten sollen.

Den ersten Preis und zugleich die Ausführung der eidgenössischen Schulwandkarte erhielt Ingenieur Imfeld in Zürich.

Schwyz. Die Schulgemeinde Wangen bestätigte die Lehrer, trat aber in eine Gehaltsaufbesserung nicht ein.

Als Lehrer und Organist in Sattel wurde Lehramtskandidat Franz Rigert gewählt. Glück auf!

St. Gallen. Die Gemeinde Bruggen wählte Hochw. H. Pfarrer Breitenmaser mit 368 gegen 318 Stimmen in den Schulrat.

Aus dem Alkoholzehntel hat die Regierung unter anderm auch die verschiedenen katholischen Gesellen- und Jünglingsvereine bedacht.

Das Frauenkloster Berg Sion ob Uznach veranstaltet für die Gemeinde Gommiswald und Umgebung einen Obstbaukurs vom 26.—30. Okt. mit Fortsetzung im Frühling. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Die Lehrerexerzitien auf Bildstein waren nur von 5 Personen besucht. Bedauere, auch die Redaktion hat ihre bezügliche Pflicht des Beispiels und der Anciferung übersehen. Soll anders werden!

Einer Zeitungspolemik ist zu entnehmen, daß der Bezirksschulrats-Präsident von Obertaggenburg zurückgetreten ist, weil er mit der Oberbehörde Differenzen hatte. Er ist ersetzt, und die Welt bewegt sich doch.

Wallis. Als höhere Bildungsanstalten im Kantone finden wir die Rechtsschule in Sitten, unter einem Professoren stehend, und die kantonalen Gymnasien in Brieg, Sitten und St. Maurice.

Thurgau. Die Generalversammlung der katholischen Männer- und Arbeitervereine, bezeichnete als nächstliegenden Pragrammpunkt pro 1897 das Studium der Schulfrage.

Lehrer Koller in Herdern wurde nach Mammern gewählt.

Die „Wachen-Zeitung" berichtet von einer Gemeinde, wo ein Lehrer um 7, der andere um 7¼, der 3te um 7½ und der 4te um 8½ Uhr den Unterricht beginnt. Und das soll den steuerzahlenden Bürgern nicht imponieren?

Waadt. Die radikale Revue hält eine wahre Lobrede auf den Universitätsprofessor Dr. Horner von Freiburg, der eine ausgezeichnete Methode über die Dozierung der Geschichte in Genf ausgestellt habe.

Baselland Nach Anhörung von bezüglichem Referat und Korreferat faßten die Lehrer an ihrer Kantonal-Konferenz einstimmig den Beschluß, eine Initiative im Sinne der Schulsubvention durch den Bund nach Fassung der Berner Lehrer zu unterstützen.

Basel. Der Reg.-Rat beschloß, künftig die Anstellung kath. Lehrerinnen, die einem religiösen Orden oder einer Kongregation angehörten, an Kleinkinderschulen zu untersagen. Und das nennt sich Freisinn?

Aus der Mitte des kathalischen Jünglingsvereines bildete sich eine Stenographie-Sektion van über 80 Mitgliedern. System Schrey.

Obwalden. Selbst verschiedene Schulblätter Deutschlands gedenken des verstorbenen Schulinspektors und Pfrs. v. Ah. in recht würdiger Weise.

Luzern. Vom 14. bis 26. Sept. war ein Turnkurs unter Leitung der bekannten H. H. Gelzer und Sidler. Es zählte derselbe 28 Teilnehmer, welche vorab in die neue Turnschule für den militärischen Turnunterricht eingeführt wurden. Das größte Gewicht legte man auf die Ordnungs-, Frei- und Stabübungen. An der nachfalgenden Prüfung beteiligte sich neben der eidgenössischen Turnkommission auch das kantonale Militär- und Erziehungs-Departement. Der Verlauf war ein günstiger. Der Kantan leistete 1 Fr. Taggeld, freie Kost und Logis. T.

Den 22. Okt. findet eine Organistenprüfung statt.

Ein Ludwig Züly in Sursee testierte 10,000 Fr. zu wohltätigen Zweckea, wavan 5000 Fr. zur Unterstützung armer Schulkinder der Gemeinde Sursee. Hoch klingt das Lied vom braven Mann!

Ebikon wählte X. Brugger, z. Z. in St. Urban, zum Oberlehrer.

Glarus. Schwanden beging das Fest der Schulhauseinweihung in feierlicher Weise mit Festreden, Festkantate, kostümiertem Umzug und öffentlichen Spielen.

Solothurn. Die römisch-kathalische Stodtgemeinde verliert durch den Weggang des Hochw. H. Katecheten A. Walther eine höchst verdienstvolle Stütze des echt kathalischen Lebens. Domherr Walther war in Katechese, Predigtamt und Kirchenmusik ein Mann von Kraft und Ziel, van Hingabe und Sachkenntnis. Seine Werke überleben ihn. Gottes Lohn!

Freiburg. Die Bewegung der Zentenariumsfeier des seligen Petrus Canisius ist im Fluß und verspricht, große Dimensionen anzunehmen. Bereits ist für August 1897 eine Wallfahrt vom fernen Holland an des seligen Gottesmannes Grab angesagt. Unsere „Blätter" haben auch eine Artikel-Serie in sicherer Aussicht. —

Ausführliche und wohlwollende Berichte über unsere Generalversammlung in Freiburg brachten u. a. „Vaterland, Badener Valksblatt, Fürstenländer, Freiburger Zeitung, Zürcher Nachrichten, Ostschweiz, Basler Volksblatt," ꝛc.

Aargau. A. Suter von Freienwyl kammt als Lehrer van Sulz nach Unter-Ehrendingen.

Die kleine und steuergesegnete Gemeinde Schoren erhöhte ihrem Gesamtlehrer Joseph Meier den Gehalt von 1300 auf 1400 Fr.

Rom. Die Cangregatio Socra hat die Angelegenheit des Radfahrens der Geistlichen nicht definitiv entschieden. Dagegen hot Erzbischaf Richard in Paris dasselbe den Landgeistlichen sehr empfohlen, um für Notfälle Zeitersparnis zu gewinnen.

Amerika. Die 90 Pfarrschulen Philadelphias wurden 1895 von 39000 Schülern besucht und von 616 Lehrkräften geleitet.

Lyon. Die Einleitung zum Seligsprechungsprozeß des Maristen-Priesters Marcellin Joseph Benoit Chambagnet, Stifters der „Petits frères de Marie" ist eingeleitet. Der Orden besteht seit 50 Jahren, zählt 5000 Mitglieder und hat seine Schulen und Noviziathäuser über die ganze Welt ausgebreitet. Die von ihm unterrichteten Kinder belaufen sich auf mehr als 100,000.

Frankreich. Jüngst zogen 50 Schutzkinder des sozialistischen Vereines für ungläubige Erziehung mit ihren Eltern vom Maison du

peuple in Paris durch die Stadt und wurden am Bahnhofe in Suresnes vom Gemeinderat feierlich abgeholt. Eine rote Fahne flatterte voran, und die Polizei sorgte überall für ungehinderten Durchgang. Auch eine Prozession!

Die Lehrer genießen auf allen Staats-Bahnen Frankreichs Fahrpreisermäßigungen von 50%. Zu dem Zwecke erhält jeder Lehrer anfangs des Jahres eine Jahreskarte von dem betreffenden Stations-Vorstande und dem Schulinspektor unterzeichnet und auf der Rückseite mit der Photographie des Empfängers versehen.

Deutschland. An verschiedenen Orten, so z. B. in Hirschfeld, wird das Sedanfest als Volks- und Kinderfest von nun an nur mehr alle 5 Jahre gefeiert.

Der durch seine Klavierschule bekannt gewordene Fridrich Brauer, Lehrer und Organist a. D. in Hamburg, feierte letzthin seinen 90. Geburtstag.

In Maximilian Hardens „Zukunft" hieß es u. a. „Ein interessanter Typus des Vielerlei wissenden Menschen ist der 20jährige Lehrer, der eben das Seminar verlassen hat. Wenn ich die Summe seines Wissens anschaue, so erfüllt es mich mit außerordentlicher Bewunderung. Aber es ist Einzelwissen, es gebricht ihm Kritik, Zusammenhang, Konzentration; für die innere Erfassung ist keine Zeit übrig geblieben. Arbeitet jedoch der Lehrer an seiner Vertiefung, so möchte ich behaupten, daß er sich eine wissenschaftliche Bildung erwerben kann, die der des Akademikers gleichwertig ist."

Berlin. Professor Moulet aus Versailles machte in einem längeren Vortrage den preußischen Lehrern den „Moralunterricht in den französischen Volksschulen", also den Religionsunterricht ohne Gott, mundgerecht. Das protest. pädag. Organ „Haus und Schule" knüpft an eine bezügliche Erörterung den nicht mißzuverstehenden Satz: „Trotz aller Redekunst und Redegewandtheit wird der Franzose bei christlich-preußischen Lehrern sicherlich keinen Anklang finden." Und in der Schweiz?

Der „Deutsche Lehrerverein" hat durch Abstimmung in den Zweigverbänden folgende 2 Themen zur allgemeinen Bearbeitung auserwählt: 1. Welche Forderungen stellt die Gegenwart an die Vorbildung des Lehrers? 2. In welcher Richtung und in welchem Umfange wird die Jugendbildung durch gewerbliche und landwirtschaftliche Kinderarbeit geschädigt?

Lunkhofen beschloß den Ankauf einer neuen Orgel für 10,000 Fr.

Madagaskar. Die Trappisten-Väter übernahmen auf Verlangen des protestantischen Gouverneurs Laroche die Kultivierung Madagaskars.

Trier. Für den Reg.-Bezirk Koblenz besteht eine Verfügung, daß, wenn bei Schluß der Schule um 10 Uhr 20° R Hitze im Schatten seien, der Nachmittags-Unterricht auszufallen habe.

Holland besitzt nun auch einen katholischen Lehrerbund, der bereits 419 Mitglieder zählt und namentlich gegen die Bestrebungen des in Holland bestehenden sozialistischen Lehrerbundes einen Damm setzen soll.

England. Die englische Franziskanerprovinz hat jüngst in der Burgh of Bukingham ein eigenes Gymnasium für den Franziskanerorden errichtet.

Oesterreich Der österreichische Katholikentag in Salzburg faßte unter anderm eine Resolution, dahingehend: „Der 4. allgemeine österreichische Katholikentag macht auf die geplante Gesamtausgabe der musikalischen Werke des hochverdienten Kirchenkomponisten Joh. Ev. Habert empfehlend aufmerksam." Am gleichen Tage starb der edle Vorkämpfer für echte Kirchenmusik.

Galizien hat 6416 Lehrer, von denen bloß 1041 durchschnittlich 600 Fl. Lohn haben. 36 Prozent aller Lehrer haben weniger als 380 Fl. jährliches Gehalt. Und da soll der Lehrer „ideal" sein?

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Raphael.** Die Redaktion ist es ihrer grundsätzlich katholischen Stellung schuldig einmal wenigstens etwas einläßlicher auf den „Raphael" zu sprechen zu kommen. Der illustrierte Freund der „reiferen Jugend" verdient eine ernsthafte Beachtung gar wohl. Er ist vorab katholisch in jeder Stelle von Bedeutung, sittlich-rein ohne Anwendung eines abstoßenden Puritanismus, vielseitig in Inhalt und Illustration, wie es dem wahren Interesse einer unverdorbenen Jugend nur dienen kann, verständlich in der Form, in erlaubtem Sinne modern in der ganzen Auffassung und Durchführung. Beweis hiefür ist mir der Jahrgang 1895 mit seinen 29 sinnigen Gedichten, mit den 112 kleineren, aber packenden Erzählungen belehrenden, erbauenden und unterhaltenden Inhaltes, durchwegs unseren Tagen, ihrem Leben und Streben und ihren Bedürfnissen abgelauscht, mit den 18 größeren Erzählungen religiösen und vaterländischen Charakters, mit den 19 wirklich zeitgenössischen Lebens- und Geschichtsbildern, verschiedenen Nationen, Berufsständen und Zeitaltern entnommen und jeweilen sehr anregend durchgeführt. Neben diesen verschiedenen Perlen einer neuzeitlichen Jugend- und Volksschrift stoßen wir auch auf sein markierte und trefflich ausgewählte apologetische Abschnitte, auf interessante Belege aus der Natur, gemischt mit wertvollen Beiträgen aus der Gesundheitslehre, auf Rätsel, Bildererklärungen, Allerlei u. a. Ohnehin bietet jede Nummer auch etwas Humoristisches. Summa Summarum: Der Raphael ist zu Fr. 3. 20 Cl. ohne Portozuschlag eine in jeder Richtung höchst empfehlenswerte Zeitschrift, die von Eltern Geistlichen und Lehrern alle Beachtung verdient und allen eine reiche Fundgrube von belehrendem Material für ihre erzieherische Tätigkeit bietet. Der sehr verdienten Redaktion ein warmes Glück auf und Vorwärts auf der betretenen Bahn; der Ton ist der richtige.

2. **Bei Dorn in Ravensburg** ist von den H. H. W. Bärwick und B. E. Herrmann ein Lesebuch für das 2 und 3. Schuljahr erschienen, das in bez. Kreisen gelesen zu werden verdient. Es will das Gewicht des Wissens mit dem für die Gemüts- und Willensbildung im Gleichgewicht erhalten und für den konzentrierten Anschauungs-, Sprach-, Aufsatz-, Rechtschreib-, Lese-, Memorier- und Gesangunterricht zugleich geschaffen sein. Der gesamte Staff ist auf 40 Schulwochen à 2 SS (je 2 Lesestücke und 1 Gedicht) verteilt und berechnet. Die Auswahl der Stücke ist gut, die Form einfach, der Geist christlich, die Gesamtidee modern. Ein für das Privatstudium des Lehrers und zu gelegentlicher vorteilhafter Benutzung recht wertvolles Lehrmittel. Preis 65 ₰, 202 Seiten. Cl. Frei.

3. **Gedankensammlung von J. Fr. Meißner, Meltmann und Leipzig, Verlag von Ad. Frickenhaus. 568 S. Preis ?**

Die „Gedankensammlung" will ein Lexikon pädagogischer, klassischer und philosophischer Zitate und Sentenzen sein und ist als solches bereits vielfach angepriesen. Das Gebiet, aus dem die Zitate geschöpft, und die Art, wie sie angeordnet sind, entsprechen der Bestimmung des Buches als Hülfsmittel zu Aufsätzen, Abhandlungen, Reden, Konferenzarbeiten u. s. w. Die Anordnung geschah alphabetisch, aber immerhin nach den Grundgedanken z. B. Abend, aber, Abhängigkeit, Abhärtung, Abneigung, Abwechslung, Achtung, Adel, Affekt, Ahnen, Ahnungen, Allgemeinverständlichkeit ꝛc. ꝛc. Die Sentenzen sind den verschiedenartigsten Schriftstellern entnommen, bald prosaischen, bald poetischen Charakters. In der spezifisch katholischen Litteratur ist der v. Autor nicht gerade besonders daheim, wenigstens kommen solche Schriftsteller sehr selten zu Worte. Und doch hat gerade die kath. Kirche auf dem Gebiete der Pädagogik, der Litteratur der Kunst, der Beredtsamkeit u. a. Wissenszweige geistige Heroen, denen gegenüber Langbein, Zschokke, Rochow, Salzmann, Thrändorf und derlei Männer pure Zwerge sind. Aber unsere Litteratur kennen muß man, um gerecht sein zu können. A.

+. **Im Verlag von A. Siebert in Bern** erscheinen soeben **„Ethisch wissenschaftliche Vorlragskurse"** d. h. die Züricher Reden der bez. Gesellschaft, die jüngst daselbst tagte und in der Tagespresse bereits die nötige Aufmerksamkeit gefunden. In den bis jetzt erschienenen 3 ersten Heftchen erörtert Professor Harald Höffding die „Ethische Prinzipienlehre."

Wir Katholiken bedürfen dieser Bewegung und ihrer geistigen Erörterungen vorab als „leitender Sterne" nicht; uns liegt der Weg zum Heile in Christus und seiner Sittenlehre, niedergelegt für alle Zeiten in dem Glaubensschatz unserer Kirche. A.

In kleinen Dosen.

5. Die Zersplitterung.

Heute, meine lieben jungen Lehrer, wollen wir in einer sehr ernsten Sache miteinander reden. Fürchtet nicht, daß ich Euch da mit einer moralisierenden Standespredigt aufwarte. Nein, sicher nicht. Aber jenes schwere Wort da droben läßt mir die Feder nicht mehr aus der Hand. Gibt es denn vielleicht im Lehrerberuf auch Zersplitterung? O ja! Schädliche und nützliche neben einander. Zuerst bleibe ich bei der ersten Sorte stehen und will sie auch ein wenig „erlesen."

In meinem ersten Dienstjahre hatte ich bei einer leichten Schulstelle viel vorrätige Zeit. — Ich meinte es wenigstens. — Ich suchte Gesellschaft und fand solche in einer wackern Bauernfamilie. Die Söhne waren im Kirchenchor und jaßten recht gerne mit dem jungen Lehrer. Er tat es auch leidenschaftlich gerne. Viele der schönsten Abendstunden habe ich diesem Spiele geopfert. Zwei, drei Stunden gingen im Nu vorüber. Meine Vorbereitung litt unter dieser Spielsucht. O wie schade um jene herrlichen Stunden, in welchen ich meine so dürftigvorhandenen Kenntnisse hätte durch Selbstudium erweitern können.... Daß einem der Schaden erst später in die Augen springt! —

Die Nebenbeschäftigungen bringen auch viel Zersplitterung. Was ein Lehrer nicht alles sein kann! Drei-vier-fünffacher Agent, Aktuar verschiedener Vereine, Dirigent eines Chores, Mitglied von Kommissionen, Geschäftsmann u. s. w. — u. s. w. Obenan muß aber die Schule stehen. Nicht wahr, ich habe doch recht, wenn ich sage, oft fällt sie herab und verschwindet in dieser Menge von Nebenbeschäftigungen. Seien wir ehrlich und gestehen es zu, es sei so. Der Tag hat 24 Stunden, 8 davon gehen ab für den sanften Schlummer — oder das fürchterliche Schnarcheln, 4 kommen den Mahlzeiten zu, 6 gehören der Schule, 6 sind freie Stunden. Da klopfen aber schon wieder Korrektur und Vorbereitung an der Türe deines Pflichtgefühles. Und wäre das Nachdenken über die heutigen Erfolge und Mißerfolge etwa keine fruchtbringende Tätigkeit? Wo lernt man am meisten vor oder nach der Schule? Das ist bald getan. Das kann ich immer noch, sagt man mir. Wer kann denn zwei Herren dienen? Was gibt das für eine Korrektur, wenn Mina das „Fis" immer wegläßt! Machen sich die Policen, Protokolle selber? O nein, diesen muß oft die beste Zeit geopfert werden. — Ja, aber der Gehalt? Die Lebens- oder besser die Existenzfrage spielt auch eine Rolle? Diesen Zahn bringt ihr mit euerm Jammern über Zersplitterung nicht weg. Der sitzt fest. Es ist wahr, viele Gemeinden tun noch bei weitem nicht das Schuldige gegen ihre Lehrer punkto Besoldung. Aber das ist auch wahr, es hat schon Hunderte von Lehrern gegeben, die ihre Berufstreue und Berufsliebe in den vielen Nebengeschäften verloren, den Schuldienst an den Nagel gehängt, später jedoch wieder sehr gerne zum Berufe zurückkehrten oder sehr gerne zurückgekehrt wären, wenn sie hätten können. — Daher halte hoch die Berufstreue und Berufsliebe. — Von der innern Zersplitterung ein ander Mal.

Zur Wahl der Aufsatzthematen. 1. Die Aufsatzthemen sind hauptsächlich aus den Unterrichtsgegenständen, besonders aus dem Sprachunterrichte zu entnehmen.

2. Die Aufsatzthemen sollen ihrem Hauptinhalte nach Wiederholung von bereits Gelerntem sein.

3. Die Aufsatzthemen sollen nichts Fremdes, nichts Schweres und nur Verstandenes bieten.

4. Man wechsle mit den verschiedenen Aufsatzthemen aus den verschiedenen Unterrichtsgegenständen ab und berücksichtige auch die Anfertigung von Briefen und Geschäftsaufsätzen. (Aus: „Pädag. Jahresrundschau" v. Schiffels, Schöningh, Paderborn.)

Lehrmittel von F. Nager,

Lehrer und pädagogischer Experte, Altdorf.

Aufgaben im **mündlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen. dritte Auflage. Einzelpreis 40 Ct.

Aufgaben im **schriftlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen, Auflage. Einzelpreis 40 Ct., Schlüssel 20 Ct.

Uebungsstoff für Fortbildungsschulen (Lehr- und Lesestücke, landskunde, Aufsätze), zweite Auflage. Einzelpreis 65 Ct.

Von Behörden, Fachpresse und Lehrern bestens empfohlen.

Verlag der Buchdruckerei Huber, Altdorf.

Ausführliche **illustrierte Kataloge** über die **berühmten**

Wilcox & White-Organs

sowie über **deutsche Harmoniums**, von **75 Mark** an, vers. **gratis** und **franco**

Aloys Maier in Fulda.

Harmonium-Magazin (gegründet 1846).

Zu beziehen durch
Adetrich
Benziger & Cie.
in Einsiedeln
(Schweiz.

Illustriertes
Familienblatt
mit den Beilagen
„Der Hausfreund"
und
„Für fleissige Hände"

Die katholische Welt.

Jährlich 12 Hefte
à 50 Cts.

Beginn des Jahrganges
am 1. Oktober.

Jedes Heft ist 80
Seiten stark
und enthält neben
einer Kunstbeilage
ca. 35 Illustrationen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Fr. W. Webers Dreizehnlinden.

Eine litterarische Studie von **Dr. B. L. Tibesar**, Professor
8. brosch. ℳ 1. 20.

Die Schrift bezweckt, zum leichteren Verständnisse und zur be
digung der herrlichen Dichtung in weiteren Kreisen beizutragen.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Gl. Frei, alt-Sek.-Lehrer, Einsiedeln.
(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.
21. Heft.
(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.
Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,
Nachfolger von Pfau, Eberle & Co.
1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Die Würde des Lehrerberufes	657
2.	Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander, O. S. B. (Schluß.)	661
3.	Was bedeutet der Spruch: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold," für den Lehrer? (Von Peter Muff, Lehrer in Hildisrieden. (Fortsetzung.)	666
4.	Wie bewahrt man die Kinder vor Menschenfurcht? Von M. (Schluß.)	669
5.	Hoch vom Säntis her! Von Cl. Frei	671
6.	Zur Fehlerverbesserung	673
7.	Ueber die ansteckenden Kinderkrankheiten und ihre Beziehungen zur Schule. Sektions-Arbeit von Ruswil von Dr. Emil Koch	674
8.	Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick, Professor in Luzern. (Fortsetzung)	679
9.	Einführung der Dezimalbrüche. Herbart-Zillersche Präparation von Lehrer Sch. in St. G. K.	683
10.	Aus Uri und Luzern. (Korrespondenzen.)	685
11.	Die diesjährige Konferenz st. gallischer Bezirksschuiräte. Von M.	686
12.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	687
13.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel	
14.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. An verschiedene: Erwünscht wäre der Redaktion die Bearbeitung folgender Themate:
   1. Wert der katholischen Weltanschauung für die Schule.
   2. Behandlung des Zahlenraumes von 1—20.
   3. Methode zum aufmerksamen Anhören der Predigt.
   4. Berechtigte Forderungen des katholischen Lehrerstandes an Volk und Behörden.
   5. Der Anschauungsunterricht in der Ober- und Sekundarschule.
   6. Der Religions-Unterricht an den sog. gewerblichen Fortbildungsschulen. Wer übernimmt nun diese oder jene Leistung? Frisch ans Tageslicht, ihr dienstbereiter Freunde!
2. Die v. Herren, die noch Rezensionsbücher in Händen haben, sind ersucht, bez. Rezensionen recht bald einzuliefern.
3. J. E. in L. Auf Ihre Anfrage folgt: Die „Vaterlandskunde" im 5. schwyzerischen Schulbuche genügt bei tüchtiger Lehrkraft vollauf für die spätern Rekrutenprüfungen. Es mag ja in verfassungskundlicher Richtung für diesen Zweck wirklich nichts Vorrätiges geboten sein, aber ein fachtundiger Lehrer wird in diesem Punkte die notwendigen Ergänzungen ohne viel Aufhebens anzubringen wissen. Ein spezielles schweizergeschichtliches Handbuch, wie z. B. Winné, ist daneben absolut nicht notwendig. Nehmen Sie für sich persönlich allfällig noch Nagers „Uebungsstoff" So viel auf diesem Wege. Im übrigen, denke ich mir, wegen den Rekrutenprüfungen ist die Volksschule nicht ins Leben gerufen worden. Es kann ja einer ein ganz famoser, ja mustergiltiger Eidgenosse sein, aber in den Rekrutenprüfungen glänzte er nur mäßig. — Nur keine überflüssigen Skrupel. Euere Walliser bieten vorderhand noch genügend Gewähr als wackere Landesverteidiger, wenn auch in den Rekrutenprüfungen nicht jeder als Juristen sich erwies. Der Lehrkraft ist zur Erzielung eines sicheren Urteiles in Ihrer Angelegenheit regelmäßiger, aufmerksamer und ausdauernder Besuch der jeweiligen Rekrutenprüfungen sehr zu empfehlen. Man lernt dabei in verschiedener Richtung. Mit Gruß!
4. Dr. S. „Stenographie und gute Handschrift" folgt gelegentlich.
5. Dr. R. Für deine Absicht rate ich dir: Das religiöse Leben von Posch. S. J., der christliche Vater von Bischof Egger, ersteres bei Herder in Freiburg, letzteres bei Benziger, zwei wahrhaft inhaltreiche goldene Büchlein!
6. Freund L. Bericht über das Erziehungsleben vom Kt. Schwyz kommt demnächst zur Behandlung. Nicht vergessen, nur verschoben!

Gesucht. Für sofort ein **Lehrer** an eine aargauische Oberschule. Besoldung Fr. 1200. Offerten an die Redaktion d. Blattes.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Nov. 1896. | **№ 21.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Eschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die Würde des Lehrerberufes.

Dem hochwst. Herrn Weihbischof Schmitz wurde bei Gelegenheit seiner letzten Anwesenheit in Aachen von seiten der dortigen katholischen Lehrerschaft eine besondere Ehrung bereitet. Die herrliche Ansprache, welche derselbe in dieser Versammlung an die Lehrer richtete, liegt im Wortlaute vor und machte die Runde durch die katholischen Blätter. Sie enthält so viel Schönes, daß sie auch hier ganz mitgeteilt wird.

Hochverehrte Versammlung! Ich danke Ihnen tiefbewegten Herzens für die Veranstaltung dieser großartigen Kundgebung der Lehrerschaft dieser Stadt. Sie wollen in dieser Stunde alles das zusammenfassen, was in den letzten Wochen Ihre Kinder mir gesagt und gelobt haben. Wenn ich in die reich geschmückten Schulsäle eintrat, von den Kindern und von Ihnen mit hoher Liebe und Verehrung empfangen; wenn mir aus den Augen der Kinder frohe Begeisterung und Liebe entgegenstrahlte: dann mußte ich mir sagen, daß all' diese Verehrung in die Herzen der Kinder durch Ihre Bemühungen, meine verehrten Lehrer und Lehrerinnen, hineingesenkt und geweckt worden war. Dessen habe ich mich innig gefreut, nicht meiner Person wegen; denn es kann mir ja in keinem Augenblicke der Gedanke nahe treten, daß das alles oder auch nur zum geringen Teile mir gebühre. Das alles gebührt und gehört der Fahne, der ich diene, der heiligen Kirche Gottes; das alles gehört dem Meister, der mich gesandt, der mich ohne mein Verdienst in seinen Dienst genommen, und der mich, ohne daß ich meinerseits irgend welchen Anspruch erheben könnte, in den erhabenen Episkopat seiner Kirche aufgenommen hat, um auf den Wegen der Apostel und im Sinne ihres

Wirkens zu wandeln. Also nicht meinerhalb habe ich mich gefreut. Und doch, ich kann es nicht leugnen, daß auch etwas von persönlicher Genugtuung in diesen Strom der Freude hineingeflossen ist.

Es sind nun über dreißig Jahre, daß ich in der Kirche und in der Schule wirke; ich habe dem ersten Lehrer, der mir im Amt auf meiner priesterlichen Laufbahn begegnete, gesagt, daß ich grundsätzlich den Lehrer als meinen ersten Freund in der Gemeinde betrachte. Ich habe es auf allen Stufen meines Wirkens so gehalten und habe nicht unterlassen, diese meine Gesinnung als Erbteil auch denen im Klerus zu übergeben, denen ich nun das eine oder andere von meinen Erfahrungen mitzuteilen berufen bin. Da ist es ganz natürlich, daß es wohltuend auf mich wirkt, nachdem ich Wertschätzung und Verehrung dem Lehrerstand entgegengebracht habe, nun die Erfahrung zu machen, daß diese Gesinnung der Freundschaft und Hochachtung von dem Lehrerstand in hohem Maße mir erwidert wird. Aber weit über diese Genugtuung hat eine andere Freude mein Herz bewegt: die Freude um Ihrer Kinder willen; ihnen gehörten ja diese erhebenden Tage, von denen sie selbst mir sagten, daß sie in unauslöschlicher Erinnerung bleiben werden. Das Bewußtsein, von Kirche und Schule geliebt zu sein, wird, wie wir hoffen und beten, der Grundton in den Herzen der Kinder sein und bleiben. Diese Tage werden dazu beigetragen haben, den Kindern den Glauben an das Herz ihrer Mitmenschen in die Seele gesenkt zu haben. Das tut not in einer Zeit, wo namentlich in den niedern Schichten des Volkes dieser Glaube geschwunden ist oder wenigstens zu schwinden droht, und sich Bestrebungen geltend machen, namentlich dem Arbeiter diesen Glauben, den Glauben an das Herz der Mitmenschen zu rauben. Da begreife ich es, und Sie zweifellos mit mir, wenn sich eine Gelegenheit von hervorragender Bedeutung bietet, den Glauben an das Herz der Mitmenschen in das Kindesherz tief hineinzusenken, den Glauben an das Herz des Bischofes und den Glauben an das Herz des Priesters, und den Glauben an das Herz des Lehrers, und den Glauben an das Herz aller derer, welche für die Schule sich begeistern und der Schule ihre Kraft und ihr Sinnen und Trachten weihen.

Ich meine, wenn das Kind diesen Glauben mit hinausnimmt in das Leben, dann ist dieser Glaube an das Herz der Mitwelt ihm Trost und Rüstung und Stab und Waffe gegen alle Versuche der Zersetzung der menschlichen Gesellschaft. Darum habe ich mich gefreut über diese Tage, und darum gehe ich jedesmal mit Liebe in unsern Schulen und Schulsälen aus und ein; denn der Gedanke an das Herz der Mitmenschen, von den Kindern erfaßt, wird in das Elternhaus hineingebracht werden und weiter wirken wie Balsam auf Wunden. Wenn das Kind mit diesem Glauben an die Liebe der Kirche und an die Liebe der Schule und an die Liebe der Lehrer und an die Liebe der Mitwelt ausgerüstet ist, wird nicht der Vater von dem Kinde lernen? Wird nicht das unschuldig frohe Glück, das dem Vater von der reinen Stirne seines Kindes entgegenlacht, und aus dem durch diesen Glauben an die Liebe beseligten Kindesherzen entgegenjubelt, die finstern Falten von seiner Stirne wischen, hinter welcher die Gedanken des Hasses gegen die Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft wie ein böſer Geiſt im Verkehr mit Genoſſen der Empörung angeregt wurden? Da wird das Kind wahrhaft zu einem Engel des Friedens und der Verſöhnung für Vater und Haus.

Sie, hochverehrte Lehrer und Lehrerinnen, ſind ausgezeichnet durch den Beruf an der Erziehung des Kindes des Volkes, an der Erziehung des Kindes der Armen, an der Erziehung des Kindes der Arbeiter zu wirken. Dem Kinde muß Ihr Sinnen und Trachten gehören. Welche Intereſſen ſind nicht an das Kind geknüpft? Die ganze menſchliche Geſellſchaft neigt ſich über das Kind, wirkt und lebt für das Kind; der Landmann, der ſeinen Samen ſtreut, der Mann der Wiſſenſchaft, der ihm das Kleid des Geiſtes webt, der Feldherr, der mit ſeinem Schwerte es ſchützt, der Prieſter, der es ſegnet, der König, der ihm Frieden ſichert. Alles vereinigt ſich in der Sorge um das Kind, von dem die hl. Thereſia ſagt: „Siehe da die Zukunft.“ Was ſich als gut oder böſe erweiſt, was von Himmelsgedanken und Gedanken der Hölle durch die menſchliche Geſellſchaft geht, alles wirbt um das Kind und neigt ſich über das Kind, über das Kind, über das der göttliche Heiland, der älteſte Kinderfreund, ſich mit göttlicher Liebe geneigt, das er zum Ideal aller Menſchen, die ſelig werden wollen, hingeſtellt, über das Kind, über welches Gott im Himmel die Fülle ſeiner Erbarmung ergießt, über das Kind, über welches ſich neigen die Engel des Himmels, wartend und pflegend, hütend und labend. Wo gibt es etwas Koſtbareres, etwas Edleres, als das Kind? Am meiſten Liebe aber, weil ihrer am meiſten bedürftig, kann das Kind des Armen und das Kind des Volkes und das Kind des Arbeiters beanſpruchen. Ihnen, Verehrteſte, iſt es anvertraut. Darum neigen Sie ſich, m. H., in dem Mitgefühl, das ſeine Armut beanſpruchen kann, mit Himmel und Erde über das Kind des Armen, und ſuchen Sie mit Sorgfalt und Hingebung das zu erſetzen, was die Welt ihm nicht bieten kann an äußern Gütern. Neigen Sie ſich über das Kind in jenem Erbarmen, das die Verlaſſenheit von uns fordert, neigen Sie ſich über dasſelbe in Ehrfurcht, welche die Arbeit beanſprucht.

Es iſt ſchön, das Kind der obern Zehntauſend der menſchlichen Geſellſchaft zu erziehen; aber ſchöner iſt es, das Kind des Volkes, des Arbeiters zu erziehen; denn hier bietet ſich Gelegenheit und Mittel, Ungleiches auszugleichen und Gegenſätze zu verſöhnen, indem wir das Kind, dem die Güter von Gold und Silber und die Genüſſe des Lebens vorenthalten ſind, ausrüſten und ausſtatten mit Kenntniſſen, es befähigen, gleichberechtigt mit den andern durchs Leben zu gehen. Was iſt das für eine herrliche Stellung, welche die Volksſchule im Staatsleben übernommen hat! Wir können dieſen Kindern nicht ein Erbteil an Gold und Silber geben, aber was wir haben, geben wir ihm, dem Kinde des Armen, daß es ſtehe auf eigenen Füßen und wandle den Weg des Lebens in Gerechtigkeit und Wahrheit, Gott lobend und preiſend. Auf dieſe Weiſe wird die Schule dem Kinde eine Ausgleichung bieten gegen die Härten und Schickſale ſeines ſpätern Lebens, es zufrieden machen, auch wenn die Welt ihm ſagt, daß es zu den Enterbten gehöre. Sie gibt ihm die Erbſchaft des Wiſſens mit,

soweit solches für seine Stellung erforderlich ist, die Erbschaft der Tugend und die Erbschaft des Himmels. Welch' große Aufgabe ist also dem Lehrer gestellt. Das Erbe der Tugend und des Himmels senkt er in das unschuldige, reine Kinderherz! O, neigen wir uns nieder über das Kind in jener hohen, heiligen Begeisterung, mit der die Engel des Himmels es tun, mit dem alle diejenigen es tun, welche für unser deutsches Volk ringen und streben, mit der hohen, erhabenen Gesinnung unseres Kaiser und Königs in seiner Sorgfalt für die Schule, vor allem aber mit der hingebenden Liebe, mit der unser heiliger Vater und die Kirche Gottes sich niederbeugt über das Kind.

So wollen wir denn heute in unsern Herzen den Vorsatz erneuern, treu unserem Berufe das Kind zu erziehen, wie Gott es will. Er sagt einem jeden aus Ihnen: „Erziehe mir das Kind für mich und für dich, zu Gottes Ehr' und zu deinem Segen." So wollen wir das Kind erziehen. Zu Gottes Ehr' und für anderes nichts; zu Gottes Ehr' und wenn es auch sprödes Material ist, auch wenn wir auf Dornen und Disteln säen. „Erziehe das Kind für mich," sagt dein Gott dir, „ich will dir deinen Lohn geben, dir zum Segen." Dieser Lohn für Ihre treue Arbeit wird Ihnen nicht fehlen, wenn auch der Lohn der Welt fehlen sollte. Dazu ist ja der Lehrerstand viel zu hoch, als daß er ausgelohnt werden könnte mit den Pfennigen einer armselig rechnenden Welt. Eine alte Sage erzählt: als der Engel unsere Stammeltern nach dem Sündenfalle aus dem Paradiese vertrieben habe, da habe Gott der Herr ihnen drei Dinge, drei Schätze des Paradieses gelassen: die Blumen, die Sterne und das Auge des Kindes. O, möge dieses reine, unschuldsvolle Kindesauge, in welches die Engel geflüchtet sind, jeden Tag Ihr Herz mit paradiesischer Freude verklären, möge das dankbare Auge des Kindes Ihnen die Schwierigkeiten des Berufes erleichtern, angenehm und süß machen, was hart und schwer ist. Erziehen Sie das Kind für Gott und seine Ehre, Ihnen zum Segen, auch Kirche und Staat zum Segen.

Zu beachten! Die obligatorische Bürgerschule Aargaus setzt als obligatorisches Fach Religionsunterricht an. Hut ab vor dieser Einsicht! Nun kommt ein römisch-katholischer Priester und will 2 Dinge: erstlich den römisch-katholischen jungen Leuten römisch-katholischen Religionsunterricht erteilen und dem entsprechend zweitens, die Zöglinge seiner Religion vom konfessionslosen Religionsunterrichte gemäß Art. 27 der B. V. dispensiert wissen. Aber halt, ein Artikel in den „Basler Nachrichten" nennt das „ultramontanen Vorstoß" und behauptet, der Unterricht in der biblischen Geschichte gehöre zu jenen Fächern, zu welchen die Kinder aller Bürger gezwungen werden können, weil im Besuche dieses Unterrichtes eine „bürgerliche Pflicht" liege. Und schließlich wird über die Geistlichen geschimpft, weil sie nicht zufrieden seien, daß unsere Schule „die Kinder zu Menschen und Christen" erziehe, sondern sich erfrechen, dieselben „zu Katholiken" erziehen lassen zu wollen. Immer schöner!

Auch zu beachten! Das preußische Oberverwaltungsgericht erklärte jüngst klipp und klar, „der Lehrer ist zur Vornahme empfindlicher Züchtigungen absolut berechtigt. Dasselbe Recht hat auch der Geistliche als Religionslehrer." — Zugleich wird betont, daß Blutunterlaufungen, blaue Flecken und Striemen als Folgen dieser „erlaubten" Züchtigungen erklärlich, also nicht strafbar seien, weil „jede empfindliche Strafe solche Erscheinungen zurück läßt", wie die richterliche Entscheidung wörtlich betont.

Digitized by Google

Bilder aus der Erdgeſchichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

(Schluß.)

Das Gebiet der inneren Schweiz wollen wir uns, weil beſonders intereſſant, noch näher anſehen. Drei Gletſcher ſtießen hier zuſammen, der Aare-, Reuß- und Linthgletſcher. Der Aaregletſcher überſtieg den Brünig und breitete ſich bis zum Pilatus aus, der Lungern- und Sarnerſee wurden von ihm überbrückt. Letzterer exiſtiert als ſelbſtändiger See überhaupt erſt aus ſpäterer Zeit, er war nach der Eiszeit zunächſt mit dem Vierwaldſtätterſee verbunden, der nach den alten, noch vorhandenen Seeufern zu ſchließen, ſein Niveau auf der Höhe von 510—520 Meter über Meer hatte (gegenwärtig 437 Meter), während der Sarnerſee 479 Meter über Meer liegt und das Landgebiet zwiſchen ihm und dem Alpnacherſee nur Anſchwemmung der Melcha und der beiden Schlieren iſt, unter welcher die alte Seekreide an mehreren Orten beobachtet worden.

Der ehemalige Reußgletſcher hatte ſeinen Urſprung im jetzigen Urſerntale, das eine mächtige Firnmulde bildete, von wo aus der Gletſcher herabſtrömte durch das Reußtal und durch die Gletſcher der Seitentäler verſtärkt wurde (zuletzt noch vom Engelberger- und Urirotſtock, vom Iſental und Gitſchental, rechts vom Riemenſtaldertal her). Hoch über Morſchach und Seelisberg zog der Gletſcher hinaus gegen den Mythen und Rigi hin. Ein Teil drang beim Hackenpaß vorbei und durchzog das Alptal bei Einſiedeln, wo ſich Gotthard-Irrblöcke auf dem Höhenzug des Hacken, Ahorn, der Samſtagern und des Katzenſtricks finden; er fand ſein Ende in der Nähe von Bennau, wo bereits Findlinge des Lintgletſchers in ziemlich großer Menge vorhanden ſind. Durch den Rigi wurde der übrige Reußgletſcher wieder in zwei Ströme geteilt; der eine floß rechts vorbei über den jetzigen Lowerzerſee, verſtärkt durch den Muotagletſcher, zog ebenſo über den jetzigen Zugerſee weiter ins Reußtal zwiſchen Albis und Lindenberg und fand ſein nördliches Ende in einigen Nebenarmen im Sihl- und Limmattal am Lintgletſcher, während der Hauptarm bis nach Waldshut hinab ſich erſtreckte. Der breiteſte Strom des Reußgletſchers jedoch ſchlug im großen und ganzen die Richtung des jetzigen Vierwaldſtätterſees ein, drang über die Höhe von Seelisberg und Emmetten gegen Nidwalden vor, wo er durch den mächtigen Engelbergergletſcher verſtärkt wurde, floß weiter über die Höhe des Bürgenberges und erfüllte da die weite Fläche zwiſchen Rigi und Pilatus, um ſich von da einerſeits bis an die Aare und den Jura zu

verlaufen, anderseits gegen Küßnacht hin mit dem rechten Arm im Zugerlande zu vereinen. Der Rigi ragte mitten in diesem Gletschergebiete als eine prächtige Gletscherinsel hervor.

Der Linthgletscher ragte nur wenig ins Gebiet der Urkantone hinein. Der Hauptstrom zog über den jetzigen Zürchersee herab und mußte wenigstens zur Zeit der stärksten Mächtigkeit die Höhe des Etzels erreicht haben, denn von dort an bis Bennau hin finden sich vereinzelte Findlinge des roten Sernifits. Ein Seitenarm kam vom Ibrig her und füllte das Sihltal aus. Bei Einsiedeln stieß dieser Gletscher mit dem vom Alptal herkommenden Seitengletscher des Reußtales zusammen in dem 20—40 Meter hohen Hügelzuge, der jetzt die beiden Täler bei Einsiedeln von einander trennt und oberflächlich ganz aus Gletscherschutt besteht. Diese beiden Seitenarme des Reuß- und Linthgletschers schmolzen aber schon frühzeitig ab, während der Hauptstrom des Linthgletschers noch bis wenigstens zur Höhe von Schindellegi hinaufging und dort das Sihltal abschloß, so daß der aus der Gletschermasse bei Einsiedeln entstandene See bei Schindellegi keinen Ausfluß fand und die Sihl sich allmählich das eigentümlich nach Westen, gegen Zürich (statt gerade vorwärts nach Norden) hin verlaufende Bett grub. Der Einsiedlersee hatte ein Niveau von 920 Meter über Meer und bildete somit eine zusammenhängende Fläche vom hintern Sihltal und Alptal bis zur Biberbrücke und von da bis über Rothenthurm hinaus. Nur wenige kleine Inseln ragten daraus empor. An sehr vielen Stellen ist der alte Seestrand in der bezeichneten Höhe noch nachweisbar, während die ganze Niederung mit Lehmboden bis 10 Meter Mächtigkeit bedeckt ist, der triftigste Beweis für das frühere Vorhandensein des Sees.

Später schmolz dann allmählich auch die Hauptmasse der beiden großen Gletscher der Reuß und Linth, und es entstand der Vierwaldstätter- und der Zürchersee. Freilich sind die beiden Seebecken präglazial, d. h. schon vor der Eiszeit entstanden, wie Dr. Léon Du Pasquier nachgewiesen hat (Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. 31. Lieferung. — Bern 1891.). Vom Vierwaldstättersee sei noch erwähnt, daß die Strandufer der ehemaligen Ausbreitung an verschiedenen Orten deutlich erkennbar sind in der Höhe von ungefähr 500—520 Meter über Meer, so z. B. in Nidwalden zwischen der Kirche von Buochs und dem Ennerberg in einer Länge von fast 2 Kilometern. Selbst von dem frühern Reußgletscher ist zwischen Brunnen und dem Schillerstein und ebenso von Kindlismord außerhalb Gersau bis zum Schwibbogen auf der gegenüberliegenden Uferseite ein Rückstand erhalten, eine Endmoräne, die beim Rückzug des Gletschers sich hier abgelagert und jetzt je einen Höhen-

zug am Seegrunde bildet von 100 und 72 Meter Höhe. — Wie weit bei diesem Höhenstand der Vierwaldstätterse sich damals ins Flachland ausgedehnt, läßt sich nicht mehr genauer bestimmen, aber immerhin ist es sicher, daß er damals mit dem Zugersee noch zusammengehangen.

Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß einige Autoren auch eine zweite und sogar dritte Eiszeit für einige Orte der Schweiz annehmen, weil sich dort zwei bis drei Gletscherablagerungen über einander, und zwar getrennt durch eine anderweitige Schichtenbildung, vorfinden. Eine solche Stelle, welche Oswald Heer zur Aufstellung dieser Hypothese bewogen hat, sind die Schieferkohlenablagerungen von Utznach, Dürnten, Unterwetzikon und Mörschwyl. Andere, und das scheint vorderhand immer noch die natürlichere und wahrscheinlichere Erklärung der erwähnten Tatsache zu sein, halten dies nur für einen periodischen Wechsel im Vor- und Rückwärtsschreiten der ehemaligen Gletscher, so wie wir dies auch bei den gegenwärtigen Gletschern, wenn auch selbstverständlich in kleinerm Maße, antreffen.

Über die Pflanzen- und Tierwelt der Schweiz zur Gletscherzeit will ich mich kurz fassen. Der Zahl nach am meisten Überreste aus der Tierwelt jener Zeit liefert die Klasse der Schnecken; viele davon leben jetzt noch in den hohen Alpenregionen. Von Säugetieren sind noch ziemlich zahlreiche Spuren vorhanden vom Höhlenbären, von der Höhlenhyäne, vom Edelhirsch, Ur- und Auerochsen, vom Riesenhirsch und Elen, von der Gemse und vom Steinbock, vom Murmeltier und Rentier, Nashorn und Mammut-Elephanten. Pflanzen konnten zur Gletscherzeit nur auf den aus den Gletschern hervorragenden Felseninseln gedeihen. Die Pflanzen unserer Hochalpen stimmen im allgemeinen noch ganz mit jener ältern Pflanzenwelt überein. Als dann die Gletscher sich zurückzogen, verschwanden in den Niederungen zumeist diese Hochalpenformen, andere Pflanzen siedelten sich an, und nur an einigen, besonders begünstigten Orten sind noch Überreste aus der Pflanzenwelt der Gletscherzeit in verhältnismäßig größerer Anzahl vorhanden, so z. B. in Einsiedeln die Betula nana, Hierochloa odorata, Juncus supinus und stygius, Orchis Traunsteineri, Malaxis paludosa, Trientalis europaea, Meum athamanticum u. a., die in der Schweiz fast nur noch in Einsiedeln vorkommen.

Auch der Mensch war Zeuge dieser großartigen Gletscherausdehnung in der Schweiz. Selbstverständlich hat er nicht seine Wohnsitze innerhalb des Gletschergebietes aufgeschlagen, doch ist er bis nahe an den Rand desselben vorgedrungen; die Region selbst des Getreide- und Obstbaues reicht auch gegenwärtig z. B. im Kanton Wallis an mehreren Orten bis dicht an die Schneegrenze heran. Das Bild, das wir uns vorstellen

müſſen vom Menſchen jener Zeit, die der Pfahlbauerzeit noch bedeutend voraus geht, iſt freilich kein heiteres und gemütliches; die noch vorhandenen Überreſte des Eiszeitmenſchen, ſeine Geräte, Waffen und dgl. weiſen auf den harten Kampf mit wilden Tieren und auf eine noch niedere Stufe von Kultur hin; die Felshöhlen, ihre Wohnungen, boten ihnen Schutz gegen die Angriffe der Atmosphäre; Ackerbau und Viehzucht waren noch unbekannt, keine einzige Spur aus dieſer Zeit weiſt ſolche Beſchäftigung auf. Als ſolche Wohnſtätten des ſchweizeriſchen Eiszeitmenſchen werden von den Kennern bezeichnet:

1. Die 1834 von Tailleſer bei Veyrier in der Nähe von Genf (am Mont Salève) entdeckte Höhle mit Menſchenknochen, Hirſchgeweih, Rentierzähnen, Feuerſteinen, Knochenwerkzeugen ꝛc. Wiſſenſchaftlich unterſucht wurde die Höhle erſt ſeit 1868, namentlich durch die Profeſſoren Favre, Thioly und Goſſe.

2. Die 1868 ebenfalls von Tailleſer entdeckte Grotte von Scé bei Villeneuve am obern Ende des Genferſees, wiſſenſchaftlich unterſucht durch Henri de Sauſſure.

3. Die im Winter 1873 durch Schulknaben entdeckte Höhle des „Keßlerloch" bei Thaingen. Sie iſt nebſt der zuletzt zu nennenden Höhle die wichtigſte von allen, ſowohl bezüglich der großen Ausbeute als in Rückſicht auf die Sicherheit der relativen Zeitbeſtimmung. Die Ausgrabung ging vor ſich unter der Leitung des Hrn. Reallehrers Merk von Schaffhauſen. Die erſte wiſſenſchaftliche Publikation geſchah durch Profeſſor Albert Heim in Zürich in den „Mitteilungen der antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich", 18. Bd. 1874. 5. Heft; ſeither beſchäftigten ſich faſt alle Anthropologen und Paläontologen mit den intereſſanten Funden der Thainger-Höhle.

4. Die 1874 von Dr. Joos in Schaffhauſen und Profeſſor Karſten entdeckte Höhle im „Freudenthale" bei Schaffhauſen. Sie iſt ausführlich zum erſtenmale beſchrieben und die Funde ſind wiſſenſchaftlich erörtert von Karſten ſelbſt ebenfalls in den „Mitteilungen" ꝛc. 1874, 6. Heft.

5. Endlich die 1891 durch Dr. Nueſch in Schaffhauſen entdeckte Höhle bei „Schweizersbild", ungefähr eine halbe Stunde von Schaffhauſen entfernt. Dieſe intereſſante Höhle enthielt drei verſchiedene Kulturſchichten, deren älteſte ſicher bis auf die Eiszeit zurückreicht.

Aus dem im Jahre 1894 der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften übermittelten Berichte (Comptes rendus C. XIX. p. 700.sq) entnehme ich hierüber noch folgendes. Die älteſte, unterſte Schicht ruht auf einer Gletſchermoräne. Nach dem Rückzug des Rheingletſchers aus dieſer Gegend entſtand auf der Moräne eine kleine Ackerſchicht mit Reſten von

40 Tierarten arktiſchen Charakters, ähnlich der Fauna, wie ſie gegenwärtig nur über 70° nördlicher Breite vorkommt, z. B. der Bandlemming, Polarfuchs, Vielfraß, nordiſche Wühlmaus; aber auch einige jetzt noch in den Alpen lebende Tiere finden ſich vor, z. B. der braune Bär, der Schneehaſe, die Schneemaus oder Alpenratte. Die zweite Schicht enthält 51 Arten von Säugetieren von ſubarktiſchem Charakter, alſo von einem trockenen, kühlen Klima, wie es heute noch in Sibirien und im nördlichen Rußland herrſcht. 20 von den Tierarten der unterſten Schicht kommen nicht mehr vor. Die bemerkenswerteſten Tierarten dieſer mittlern Höhlenſchicht ſind: der Steinbock, der Steppenhaſe, das Steppenpferd, der Steppeneſel, das Rentier, das rote Zieſel, ein kleines Murmeltier. Verſchiedene menſchliche Gerätſchaften, darunter beſonders die ca. 6000 geſchliffenen Feuerſteine und 26 menſchliche Skelette beweiſen, daß der Menſch zu dieſer Zeit die Höhle als eigentliche Wohnſtätte benutzte. Die oberſte Schicht endlich mit 37 Arten von Säugetieren und 20 Arten von Wildſchnecken hat den Charakter einer Waldſchicht: Reh, Ziege, Schaf, Urochs, Wildſchwein, Eichhorn, Biber ſind die wichtigſten Tiere derſelben.

Alle die aus der Höhle geſammelten Gegenſtände ſind im Rüdenſaale in Schaffhauſen aufgeſtellt. Deutſche, franzöſiſche und ſchweizeriſche Vereine machten die Ausgrabungen zum Gegenſtande ihrer Verhandlungen, die berühmteſten Gelehrten Frankreichs und Deutſchlands, wie Profeſſor Virchow in Berlin und Profeſſor Boule in Paris beſuchten die Höhle nnd die Sammlung der Fundgegenſtände, um an Ort und Stelle ſelbſt ihre Studien zu machen.

Das größte Intereſſe erweckte in Thaingen und Schweizersbild die Entdeckung von Tierzeichnungen auf Knochen, Geweihen und Steinen. Solche Zeichnungen ſind nur aus einigen franzöſiſchen und den genannten ſchweizeriſchen Höhlen bekannt geworden. Die deutſchen Gelehrten waren daher mißtrauiſch. zumal Fälſchungen tatſächlich nachgewieſen und auch gerichtlich beſtraft worden ſind. Allein, ſagt eine deutſche naturwiſſenſchaftliche Zeitſchrift nach der Entdeckung der Höhle von Schweizersbild und ihrer Zeichnungen, „der große Streit zwiſchen den deutſchen und franzöſiſchen Gelehrten über die Echtheit der Zeichnungen aus der Rentierzeit — es ſind deren ca. 300 bisher gefunden worden, wenn man die geometriſchen Figuren auch dazu zählt — iſt durch die neueſten Funde bei Schweizersbild zu gunſten der letztern entſchieden“ (Gäa, 1893. S. 293). Iſt das nicht auch ein Beweis gegen die Abſtammung des Menſchen vom Affen, wenn wir ſehen, wie hoch der Menſch über dem Tiere ſteht, ſchon zum erſtenmal, da er in ſeinen

Erzeugniſſen uns entgegentritt? Virchow, der berühmte Anthropologe der Gegenwart, hat gewiß ſeine wichtigen Gründe für dieſe Annahme, die er den Darwiniſten gegenüber immer und immer wieder mutvoll verteidigt. Die Tatſachen bewegen ihn dazu, nicht ſein religiöſer Standpunkt; denn er iſt ja ungläubig. Das iſt alſo unſer Reſultat: der Menſch iſt nicht herausgebildet aus dem Tierreiche, er ſteht hoch erhaben über die ganze Natur da als Geſchöpf Gottes, aus deſſen Hand er unmittelbar hervorgegangen; durch die Sünde aber trat er in ein feindliches Verhältnis zu Gott und zur Natur, und daher kommt ſein tiefer Fall auch in Bezug auf rein natürliche Verhältniſſe, aus dem er nur durch gewaltiges Ringen ſich allmählich empor arbeiten kann. An der Natur hatte der Menſch geſündigt, durch die Natur wurde er auch geſtraft. Die ganze Höhe erreicht der Menſch wiederum nur durch die Rückkehr zu Gott durch Chriſtus: die alten Kulturvölker bilden nach dem Ratſchluſſe Gottes Übergangsſtufen, ſind gewiſſermaßen Vermittlungsglieder in dieſer allmählichen Rückkehr zu Gott. Warum von Gott die einen Völker vor andern bevorzugt und auserwählt worden, liegt außer unſerer Erkenntnis.

Was bedeutet der Spruch: „Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold," für den Lehrer?

(Von Peter Muff, Lehrer in Hildisrieden.)

(Fortſetzung, ſtatt Schluß.)

Die Unterhaltung mit den Schülern darf nicht in unnützes Geplauder ausarten, ſondern ſoll ſtetes Lehren und Lernen ſein. Ueber das, was für die Schüler kein Intereſſe hat, darf der Lehrer nicht viele Worte verlieren. Was über den geiſtigen Horizont des Schülers geht, das wird von ihm nicht erfaßt, mag der Lehrer auch die Sache mit den gewähltеſten Worten mundgerecht machen wollen; es bleibt leerer Schall. Der Lehrer bedenke wohl: Nicht darauf kommt es an, was gelehrt, ſondern was gelernt wird. Seien wir beſorgt, daß uns der Vorwurf Dinters nicht treffe, den er der Lehrerſchaft mit folgendem Ausſpruche gemacht hat: „Unſere viel in das Kind hineinſtopfenden Lehrer klagen oft über Mangel an Luſt und Fleiß; aber ſie geben zu viel und laſſen zu wenig ſelbſt finden." Wo der Lehrer alles tut und der Schüler nur ſtummer Zuſchauer iſt, kann von Selbſttätigkeit niemals die Rede ſein. Wie gut wäre es daher, wenn vor jeder Unterrichtsſtunde eine mahnende Stimme ins Schulzimmer riefe: „Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold."

Gerade beim Sprachunterricht würden die Schüler viel größere Selbſtändigkeit zeigen, wenn das Sprichwort gut beachtet würde. Wie viel unzweckmäßige Fragen werden da nicht oft geſtellt! Wie viel Zeit wird unnütz vergeudet, indem man glaubt, man könne aus dem kindlichen Geiſte Begriffe herausfragen. Dieſe ſind ihm aber nicht angeboren, ſie müſſen daher zuerſt entwickelt werden; dies geſchieht aber nur durch lebendige Anſchauung. Auch im Sprachunterricht ſoll alles, was gelehrt wird, natürlich entwickelt, klar, kurz und möglichſt anſchaulich dem geiſtigen Auge des Kindes vorgeführt werden. Was der Schüler

ſchon weiß oder mit leichter Mühe ſelbſt finden kann, ſoll man ihm nicht vorkauen oder in den Mund legen. „Es wäre ganz verkehrt, wenn der Lehrer meinte, er müßte im Sprachunterrichte immer die erſte Violine ſpielen oder bei der Vorbereitung zu den ſchriftlichen Arbeiten alles in die Schüler hinein reden, bei Behandlung der Leſeſtücke alles zerbeineln und zerkleinern.“ Das hieße zum voraus der Selbſttätigkeit die Flügel abſchneiden. Wie kann überhaupt der Schüler zur Sprachfertigkeit gelangen, wenn, während der Lehrer zwanzig Worte ſpricht, er nur eines ſagen muß? Um ſich vor Weitſchweifigkeit zu hüten und die Selbſttätigkeit der Schüler gehörig berückſichtigen zu können, iſt ſorgfältige Vorbereitung unerläßlich. Die Hauptpunkte des zu lehrenden Penſums müſſen vor dem Unterrichte genau feſtgeſtellt und den dabei vorkommenden Schwierigkeiten beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt werden. Wenn der Lehrer über Stoff und Methode Meiſter iſt, dann werden ſeine Worte Silber, und ſein Schweigen wird Gold ſein, womit er die Selbſttätigkeit der Schüler erkaufen kann.

Wie im Sprachunterrichte, ſo untergräbt das viele Reden auch beim Rechnen die Selbſttätigkeit der Schüler. In keinem Unterrichtsfache iſt Sammlung und Aufmerkſamkeit ſo notwendig, wie im Rechnen. Man beſtürme daher nach der Stellung der Aufgabe den Schüler nicht gleich mit einer Menge von Fragen. Durch die Zwiſchenrede des Lehrers werden die Gedanken getrübt; der Schüler wird verwirrt, ſeine Denkkraft wird gelähmt, und er gewöhnt ſich ſo nie daran, eine Aufgabe ſelbſtändig zu löſen. Soll eine Rechnung im Kopfe gelöſt werden, dann ſtelle der Lehrer kurz und klar die Aufgabe. (Dieſe ſoll nicht zu ſchwer; die beſſern Schüler ſollten ſie ohne Hilfe löſen können.) Nun läßt der Lehrer Zeit zum Denken und Ueberlegen. Die beſſern Schüler werden ſich bald melden, nach und nach kommen auch die ſchwächern. Die ganz ſchwachen Schüler werden ſie nicht ohne Nachhilfe herausbringen; dieſen muß man mit Hilfsfragen entgegenkommen. Dann aber ſoll der Lehrer wieder ſchweigendes Gold bleiben und auch die Schwachen wieder denken laſſen. Nun wird die Antwort verlangt und zwar zuerſt von den Schwächern. Frägt der Lehrer zuerſt die fähigern und erſt nachher die ſchwächern Schüler, ſo weiß er nicht ſicher, ob die letztern die Ausrechnung richtig hatten, da ſie alles den beſſern nachſchwatzen können. Kann eine Rechnung auf verſchiedene Arten gelöſt werden, ſo braucht der Lehrer nicht gleich zu ſagen, wie es geht. Es wird genügen, wenn er frägt: Wer kann mir die Rechnung noch auf eine andere Art löſen? Wird der Rechnungsunterricht nach dieſer Methode erteilt, dann wird es nicht mehr vorkommen, daß Schüler, welche eine Rechnung an der Tafel löſen ſollen, gemächlich vor derſelben ſtehen und ohne ihre Denkkraft etwas anzuſtrengen, warten, bis der Lehrer oder ein beſſerer Schüler hilft. *Nur da darf Hilfe eintreten, wo die Kraft des Schülers nicht ausreicht.*

Auch ein guter Unterricht in der *Geographie* verlangt, daß der Lehrer genau prüfe, wo er zu reden und zu ſchweigen habe. Soll durch dieſen Unterricht die Urteilskraft des Schülers geſtärkt werden, ſo darf die alte Einpaukmethode nicht mehr angewendet werden. Dittes ſagt: „Alles Reden ohne Verſtändnis iſt Phraſentum.“ Vor einem Geographieunterrichte, wo der Lehrer meint, alles vordozieren zu müſſen, warnt Scherr mit den trefflichen Worten: „Wir proteſtieren gegen jenen ſogenannten Geographieunterricht, der nur in einer Gedächtnisübung von Quadratmeilen, Einwohnerzahl, Gebirgs-, Orts- und Flußnamen beſteht; indem wir behaupten, daß dieſes Gedächtniswerk in kurzer Zeit erſtirbt. Wir gehen vielmehr darauf aus, den Kindern ein einfaches Bild von der Erde und den wichtigſten Ländern zu geben, ohne zu fordern, daß ſie ein geographiſch-encyklopädiſches Gerippe ins Gedächtnis bringen.“ Nur dann kann von Selbſttätigkeit des Schülers die Rede ſein, wenn ſich der Geographieunterricht auf die Heimatkunde und die Karte aufbaut. Aus der auf eigener An-

schauung beruhenden Heimatkunde müssen die geographischen Begriffe und das Kartenlesen entwickelt werden. Der Schüler soll selbst sehen und beachten, sich in seiner Heimat gehörig umschauen; an einem bestimmten Fluß, Bach, Teich u. s. w. soll er die bezüglichen Begriffe bilden lernen. Der Lehrer suche die einschlägigen Erfahrungen der Kinder bei diesem Unterrichte gut auszunützen; er selbst soll nur vervollständigen und ergänzen, dann unterrichtet er im Sinne des Sprichwortes und leitet dadurch die Schüler zur Selbsttätigkeit an.

Was vom Geographieunterrichte gesagt worden ist, gilt größtenteils auch für den Unterricht in der Naturkunde. Auch hier muß sich der Lehrer genau in acht nehmen, daß sein Reden statt Silber nicht tötendes Blei für die Selbsttätigkeit des Schülers wird. Das würde der Fall sein, wenn er diesen Unterricht auf leere Worte aufbauen wollte. Ein guter Unterricht in der Naturkunde wird sich auf Gegenstände und Experimente stützen müssen. Vom Schüler verlange man dabei aufmerksames Anschauen und verhalte ihn dazu, sich über das Wahrgenommene auszusprechen. Die Tätigkeit des Schülers muß in den Vordergrund treten; darum sei der Lehrer sparsam mit Reden; er hat nur für Planmäßigkeit in der Betrachtung zu sorgen und auf dieses oder jenes Merkmal aufmerksam zu machen. Ohler schreibt: „Besonders bei diesem Gegenstande muß in der Volksschule alles Dozieren wegfallen, dagegen durch klare Anschauung, durch lebendige, sachgemäße Schilderung und Beschreibung auf das Verständnis, aber zugleich auch auf das Gemüt eingewirkt werden. Der naturkundliche Unterricht soll das Kind nach dem Austritte aus der Schule noch fort zur sinnigen Betrachtung der Werke des Schöpfers anregen." Diese Anregung wird der Schüler sicher erhalten, wenn bei dem Unterricht in der Naturkunde das Sprichwort: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold," gehörig berücksichtigt wird.

Es ist noch ein Unterrichtsfach zu erwähnen, wo der Lehrer seine Zunge manchmal etwas mehr zügeln dürfte: ich meine die Verfassungskunde. Bei dem richtigen Lehrverfahren, das von der Familie zur Gemeinde, zum Kanton und erst dann zum weitern Vaterlande fortschreitet, wird der Schüler manches selbst finden können. Man sorge nur für die richtigen Anknüpfungspunkte. Auch hier gilt, daß nur das, was durch eigenes Nachdenken und Suchen gefunden worden ist, möglichst unverlierbares Eigentum bleiben wird.

Religions- und Geschichtsunterricht dagegen sind fast ganz auf die geistige Anschauung verwiesen; da mag der begeisterte Vortrag zur Nachahmung des Guten und zu edlen Taten entflammen.

Daß beim Schreiben, Zeichnen, Gesang und Turnen die Vielrednerei ganz und gar überflüssig ist, will ich näher ausführen; es erhellt das aus der Natur dieser Unterrichtsgegenstände ja von selbst; es sind Fertigkeiten, welche nicht mit Worten, sondern nur durch Uebung der betreffenden Organe erzielt werden können.

Obige Ausführungen werden uns genüglich bewiesen haben, daß nur da von Selbsttätigkeit der Schüler die Rede sein kann, wo der Lehrer im Sinn und Geiste unseres Sprichwortes zu unterrichten versteht. Ueberall aber, wo dies geschieht, da wird der Unterricht wahrhaft erziehend wirken; denn es wird mit der Uebung der Schaffenskraft der Schüler zugleich auch Energie und Wille erzeugt. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Beachtung des Sprichwortes auch die Charakterbildung fördern wird. (Schluß folgt.)

Sinnsprüche.

1. O klage nie den Herrgott an,
Als ob er dir ein Leid getan —
Wenn ich dir ehrlich raten kann,
So glaube: Du bist Schuld daran.

2. Wenn zwei nur bei einander stehn,
Wie lang, wie lange wird es geh'n,
Bis sie den dritten hergenommen
Und wahrlich nicht zu dessen Frommen. J.

Digitized by Google

Wie bewahrt man die Kinder vor Menschenfurcht?

— M. —

(Schluß.)

III. Man bewahrt die Kinder vor Menschenfurcht, wenn man sie lehrt, Gott zu lieben.

Erkenntnis und Furcht Gottes, zwei mächtige Arme, schützen und bewahren vor der Menschenfurcht. Der christliche Erzieher aber sieht seine Arbeit nicht als vollendet, wenn er dem Kinde das Erkennen und Fürchten ins Herz gelegt. Er lehrt das Kind auch, Gott zu lieben. Die Liebe ist es, die am mächtigsten von der Sünde zurückhält, am mächtigsten zum Guten antreibt. Zeige dem Kinde, wie liebenswürdig Gott gegen die Menschen ist, wie freundlich, wie milde, wie barmherzig gegen den reuigen Sünder. Sag ihm, was er für die Menschen getan hat und noch tut, und was er gelitten, und zwar aus Liebe und einzig aus Liebe. Auch vom göttlichen Kinderfreunde rede zu ihm, wie er die Kleinen zu sich gerufen, sie liebevoll angeschaut, sie gesegnet. Mache die Kinder vertraut mit dem lieben Gotteshause, seiner Würde und Heiligkeit. Präge ihnen recht tief ins Herz, daß der göttliche Heiland in unendlicher Liebe im Tabernakel wohnt bis ans Ende der Zeiten. Gerade in unsern Tagen, wo neben dem kirchenfeindlichen gewaltig arbeitenden Weltgeist eine neue, mit wunderbarer Kraft um sich greifende Begeisterung für Gottes Lob und Ehre erwacht ist, wo tausende und tausende um den Tron des eucharistischen Gottes sich scharen, da sollen auch die Kinder den Herrn so recht anbeten und lieben lernen. Jene frommen Beter, die so treu und unverdrossen zur Fahne des himmlischen Königs stehen, sie kennen nichts von Menschenfurcht, und der Spott der Mitwelt stört sie nicht. Soll auch unsere Kinderschar nach wenig Jahren dem großen begeisterten Heere sich anreihen, dann muß eine treue Liebe zum Heiland in die Kinderseelen gepflanzt werden. Darum lehre doch die Kinder, Gott zu lieben. Lasse sowohl im Religionsunterrichte als auch in andern Fächern den passenden Augenblick nicht unbenutzt vorübergehen. Leite sie an, dem Heiland zu liebe dieses oder jenes kleine Opfer zu bringen, besonders auch das Gute dem Heiland zu liebe zu verrichten und es nicht um der Menschen willen zu tun. Gott belohnt dereinst im Himmel jedes Wort, wodurch wir die Kinder angeleitet haben, Gott zu lieben; diese aber danken uns dereinst durch die ganze Ewigkeit. Die Liebe zu Gott wird ihnen im Leben eine feste Stütze sein und sie zum Guten antreiben. Möge doch der heilige Geist jedem Erzieher die rechten Worte auf die Zunge legen, damit die Kinder Gott über alles lieben lernen. Gewiß schweben die heiligen Engel frohlockend durch die Räume unserer Schulen, wenn wir die Kinder lehren, Gott zu lieben, und Gott

Digitized by Google

ſelbſt breitet in ſolch heiligen Augenblicken ſeine Vaterhände ſegnend über uns und die liebe, glückliche Kinderſchar.

IV. Man bewahrt die Kinder vor Menſchenfurcht, wenn man ihnen mit gutem Beiſpiel voran geht.

Wer kennt nicht die Macht des Beiſpiels, des guten wie des böſen? — Will der Erzieher ſeinen Zögling vor Menſchenfurcht bewahren und in heiliger Gottesfurcht befeſtigen, ſo muß er vor allem ſelbſt gottesfürchtig ſein und jene heilige Scheu im Herzen tragen, die ihn abhält von allem Böſen. Er muß durchdrungen ſein von wahrer Gottesliebe. Er muß ohne Anſehen der Perſon mit Entſchiedenheit für das Gute einſtehen und das Böſe bekämpfen. Der Gedanke, daß er vielleicht in dieſer oder jener Familie belächelt werden könnte, darf ihn nicht abhalten, dem Seelſorger treu zur Seite zu ſtehen und die religiöſe Bildung der Kinder nach Kräften zu fördern. Parteiweſen darf niemals in ſeiner Schule aufkommen. Nicht Kleid oder Schönheit des Kindes, nicht Reichtum der Eltern ſollen uns bei der Erziehung unſerer Kinder in die Augen fallen. Tun wir, was Gott durch uns verlangt, ſtrafen wir, wo es verdient iſt, ob arm, ob reich. Unſere Kinder ſollen es fühlen, daß wir weder Kleid noch Geld fürchten, ſondern im namen Gottes ohne Furcht das Unſere tun. Scheuen wir uns nicht, im täglichen Leben unſere Geſinnung, zwar beſcheiden und ohne Prahlerei, aber doch feſt und offen auch nach außen zeigen, wo die Pflicht es verlangt. Eltern und Kinder beobachten den Erzieher gar oft mit ſcharfen Augen und weh ihm, wenn durch ſein Beiſpiel Böſes geſchieht oder Gutes unterlaſſen wird. Die Schuld fällt doppelt ſchwer auf ſein eigen Herz zurück. Wie ſollten die Kinder die Sonntagsheiligung als wichtige Pflicht anſehen, wenn der Lehrer dieſelbe nicht oder doch nur mangelhaft beobachten würde? — Wie ſollen ſie vor dem höchſten Gute voll Ehrfurcht ihr Knie beugen, wenn der Erzieher zu ſtolz oder zu gleichgültig iſt, es zu tun? Wie ſollen ſie bei der Ave-Glocke mit dem Engel die allerſeligſte Jungfrau grüßen, wenn der Erzieher ſich fürchtet, die Unterhaltung zu unterbrechen, ſein Hütchen zu ziehen und dem Rufe des Glöckleins zu folgen? — Werden ſie das Gebot der heiligen Kirche hoch ſchätzen, wenn der Erzieher auf Ausflügen, in Gaſthäuſern, in anders denkenden Kreiſen ſich ſcheut, zu ſagen: „Ich bin Katholik! Heute iſt mir der Genuß von Fleiſchſpeiſen nicht erlaubt!“ — So wäre noch manches anzuführen über das gute Beiſpiel in dieſer ſo wichtigen Sache. Wir kennen ſie wohl, die warnende Stimme des Gewiſſens. Folgen wir ihr! Du aber, o Herr, bewahre uns vor der verderblichen Menſchenfurcht! Gib Gnade uns Armen und Schwachen, daß wir in heiliger Gottesfurcht wandeln und niemals der Jugend zum Ärgernis werden. — Das walte Gott!

Digitized by Google

Hoch vom Säntis her!

So werde denn endlich, wie schon längst in Aussicht gestellt, der „Entwurf einer Schulverordnung", wie er von den zuständigen Behörden Innerrhodens demnächst endgültig behandelt werden soll, auch in unseren „Blättern" gradaus besprochen. Wo der Besprechung die fachmännische Urteilsschärfe oder die gerechte Berücksichtigung lokal-kantonaler Verhältnisse abgehen sollte, da rücke ungeniert ein geistlicher oder weltlicher Freund mit einer Berichtigung ins Feld. Sie sei zum vorneherein willkommen geheißen; denn Schreiber dies erhebt keinen Anspruch weder auf erschöpfende Behandlung, noch auf in allweg zutreffende Beurteilung.

Der „Entwurf" zerfällt in 7 Abschnitte, die nun nacheinander in Behandlung kommen. Er will gemacht sein, um „das Schulwesen den Anordnungen der Zeit entsprechend einzurichten und den Bedürfnissen des Landes anzupassen." Die Absicht ist edel, sehen wir nun zu, ob sie in wünschbarer Weise erreicht worden.

Bei den 12 Art. der „allgemeinen Bestimmungen" ist anzuerkennen;

a) daß die Privatschulen gewährleistet sind (Art. 3)

b) daß der Staat an die Kosten neu zu erstellender Schulhäuser oder Schullokale den 3. Teil der wirklichen Kosten der Baute entrichtet (Art. 6)

c) daß der Turnunterricht „gegen besondere Entschädigung" durch den Lehrer oder eine andere geeignete Persönlichkeit erteilt werden soll.

d) daß der Staat an die Besoldung der Lehrkräfte einen angemessenen Beitrag gibt (Art. 10) und Lehreralterskasse und Lehrerbibliothek durch jährliche Beiträge unterstützt (Art. 11)

Das sind einerseits echt freiheitliche und anderseits zeitgenössisch opportune und lehrerfreundliche Bestimmungen, die alle Anerkennung verdienen.

Von zweifelhaftem Werte scheint mir die Bestimmung in Art. 7, daß die Landesschulkommission sich das Recht gewahrt wissen will, „für die Heranbildung guter Lehrer" zu sorgen. Zur Heranbildung guter Lehrer gehört selbstverständlich ein Seminar. So stünde nach dieser Fassung von Art. 8 die Wahl des Lehrerseminars für künftige Lehrer in den Händen der Landesschulkommission. In diesem Sinne aufgefaßt, ist mir der Art. zu weitgehend, also mindestens in der Fassung zu elastisch.

Verwerflich scheint mir die Frist von 10 Tagen, innert der eine Schulgemeinde, ev. ein Ortsschulrat, gegen eine allfällige Verfügung der Landesschulkommission rekurrieren kann. Sie ist in meinen Augen für bergkantönliche Verhältnisse zu kurz bemessen, also zu drakonisch.

Der I. Abschnitt bestimmt als Schulbehörden 1. die Landesschulkommission 2. den Schulinspektoren und 3. die Ortsschulräte. Da verdient Art. 9 besonders betont zu werden, er verrät Schneid, zumal er der Landesschulkommission in Absenzen-Angelegenheiten Ordnungsbußen bis auf 20 Fr. ohne Rekursrecht der Betroffenen einräumt.

Art. 21 läßt in Übereinstimmung mit Art. 6 den Ortsschulrat evtl. die Schulgemeinde „für die Schullokale und die nötigen Schulmaterialien" sorgen und nötigt denselben, eine Schule „monatlich wenigstens ein Mal" zu besuchen. Somit wäre die sog. Unentgeltlichkeit der Lehrmittel postuliert, wogegen aber der Art. 39 spricht: Also ist die Fassung unklar.

Zugleich „gestattet" derselbe Art., den Lehrer „mit beratender Stimme" in die örtliche Schulkommission einzubeziehen. Da wäre ein Ruck vorwärts wohl zeitgemäßer, so daß es ungefähr hieße „wo mehrere Lehrer in einem Schulkreise sind, wählen sie aus ihrer Mitte einen Vertreter in die örtl. Schulkommission, der dann beratende Stimme hat; wo nur ein Lehrer ist, da ist derselbe eo ipso beratendes Mitglied dieser Behörde, sofern er von diesem Rechte Gebrauch ma-

chen will." Schreiber dies schwärmt zwar nicht für die Wahl eines Lehrers in den Ortsschulrat, da ihm die mit solcher Beamtung eng verbundenen Verwicklungen vor Augen schweben. Weil aber viele aktive Lehrer anderer Ansicht sind, so würde er ihrem Wunsche sogar gesetzlich in aller Form Rechnung tragen, die Praxis würde schon ohne weiteres Zutun wohltuendes Korrektiv werden.

Der II. Abschnitt fordert ab seite der Lehrer auch „außer der Schule möglichst Aufsicht über die Kinder" (Art. 22), „römisch-katholisches Glaubensbekenntnis des Lehrers" (Art. 23), als zureichende Fachbildung eine mit genügendem Erfolge bestandene Austrittsprüfung aus einem schweizerischen Lehrerseminar oder die Erwerbung des Patentes eines andern Kantons (Art. 24), und läßt den Lehrer durch die Schulgemeinde und zwar während der ersten 3 Jahre sogar jährlich wieder wählen, um darnach definitiv angestellt zu sein. (Art. 25) Der Minimalgehalt an einer Jahrschule beträgt 1000. Fr., Erhöhungen treten ein nach 5 Jahren 100 Fr., nach 10 Jahren wieder 100 Fr. und nach 20 Jahren wieder 200 Fr. „wenn der Lehrer im gleichen Schulkreise seines Amtes gewaltet hat." (Art. 26) Aufspielen bei Tanzanlässen und Besorgung von Nebengeschäften „welche die Wirksamkeit des Lehrers in der Schule beeinträchtigen", sind unstatthaft. (Art. 27)

In diesem Abschnitte scheint mir ungerecht Art. 26 in dem Ausdrucke wenn der Lehrer „im gleichen Schulkreise" geamtet hat. Da sollte die Fassung notwendigerweise eine freiheitlichere, eine weitherzigere sein. Verfänglich erscheint mir auch Art. 27 mit seiner unbestimmten Umgrenzung der unerlaubten Nebengeschäfte. Es sollte eine Anzahl derselben nominell aufgeführt sein mit der Erklärung, allfällig weitere hier nicht vorhergesehene, aber etwa zu beanstandende unterstehen der Genehmigung der Landesschulkommission. Man kann eben nie zu genau sein in der Fassung von Gesetzesformeln.

Der III. Abschnitt beschränkt die Schulzeit nur der I. Klasse auf 5 Stunden, setzt die aller andern Klassen auf 6 fest. Hätte er mit dieser Vergünstigung nur auch die 2. 3. und ev. 4. inbegriffen, zumal er in Art. 32 per Woche bloß einen halben Ferientag festsetzt. Nun, es sind eben meist nur Halbtagschulen.

Der IV. Abschnitt verlangt 6 volle Schuljahre, 2 Jahre Repetierschule, in die erst nach befriedigend abgelegter Prüfung übergetreten werden kann, und zudem für die Knaben noch 3 Jahreskurse der Fortbildungsschule. (Art. 33 und 34) Bei mehr als 3, ev. 5 Absenzen, jenachdem Halb- oder Ganztagschule, tritt eine Buße bis auf 10 Fr. ein, die innert 10 Tagen zu bezahlen ist. Kommen Renitenzfälle diesbez. Natur vor Gericht, so hat dasselbe nur die Widersetzlichkeit und nicht die Begründetheit der Buße zu beurteilen.

Art. 39 verlangt, — daß jedes Kind die „notwendigen Schulsachen selbst mitzubringen" habe, was der Fassung von Art. 21 litt. f. widersprechen dürfte.

Der Unterricht der Repetierschüler umfaßt jährlich mindestens 28 Wochen bei 4 wöchentlichen Unterrichtsstunden und wird von der Landesschulkasse extra besoldet. (Art. 42 und 45)

Fortbildungsschule findet vom 1. Nov. bis Mitte März wöchentlich an je 2 Abenden à 2 Stunden statt, aber nicht über 8 Uhr abends hinaus (Art. 46).

Das Maximum der Schülerzahl ist 20, eine Absenz wird mit 1 Fr. gebüßt. Die Polizeidirektion kann in notwendigen Fällen 2—48 Stunden Arrest verhängen. (Art. 46, 52 und 54)

Das die einschneidendsten Bestimmungen. Der ganze Entwurf ist äußerst schulfreundlich, in einzelnen Artikeln mindestens so gesalzen, daß er nicht in jedem Schweizerkanton des Volkes Sanktion erhielte. An einzelnen Stellen dürfte er wohl noch beschnitten, vor allem aber präziser formuliert werden. Möge er in seinen Hauptbestimmungen die Einführung erleben und des schönen Landes und wackern Völkleins Wohl nach jeder Richtung fördern! Cl. Frei.

Digitized by Google

Zur Fehlerverbesserung.

In Sachen vorstehenden Themas betont die „Pädagogische Jahresrundschau" von Schiffels folgende Grundsätze:

1. Es ist wünschenswert, daß die Arbeiten möglichst bald nach der Abgabe korrigiert zurückgegeben werden. Verstreicht zwischen der Einlieferung der Arbeit und der Rückgabe eine zu lange Frist, so steht dem Schüler die Arbeit nicht mehr so deutlich vor der Seele, als daß er sich der einzelnen Sätze und des Zusammenhanges derselben noch schnell und klar erinnern könnte, wenn sie ihm der Lehrer bei der Rückgabe zum Zweck der Verbesserung vorliest; seine eigene Arbeit ist ihm fremd geworden.

2. Wenn es angängig ist, so möge die Rückgabe der schriftlichen Arbeiten in einer Stunde bewerkstelligt werden. Das wird allerdings nur möglich sein, wenn der Lehrer sich sorgfältig hütet, ins Weite und Breite zu schweifen und auf Nebensächliches einzugehen, wenn er vorher sicher weiß, welche Fehler er besprechen will, welche Gründe er dabei heranziehen muß, und durch welche Beispiele er sie illustrieren will. Gewissenhafte Vorbereitung ist also besonders für diese Stunde dringendes Erfordernis.

3. Naturgemäß ist es dabei nicht möglich, alle vorgekommenen Fehler eingehend zu besprechen, sondern dies kann nur mit den generellen Fehlern geschehen. Für solche Fehler, die nur von einzelnen gemacht worden sind, genügt die schriftliche Korrektur des Lehrers.

4. Sehr vorteilhaft ist es, die vorgekommenen Fehler nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen und sie so gruppenweise zur Besprechung zu bringen. Darauf muß der Lehrer schon in der Korrektur Bedacht nehmen und sich die Fehler bei der Durchsicht notieren und zusammenstellen. Diese Notierung der wichtigsten Sprachfehler giebt dem Lehrer zugleich die nachdrücklichsten und deutlichsten Fingerzeige für die Betreibung des Sprachunterrichtes überhaupt und des grammatischen Unterrichtes insbesondere. Aus den in den Schülerarbeiten in größerer Anzahl vorkommenden Sprachfehlern ersieht er am deutlichsten, was aus der Grammatik hauptsächlich behandelt werden muß.

5. Damit die Aufmerksamkeit aller Schüler ungeteilt auf die besprochenen Fehler gerichtet bleibe und so die ganze Klasse den größtmöglichsten Nutzen von der Besprechung habe, empfiehlt es sich, den Schülern die Aufsätze erst in die Hand zu geben, wenn alle Arbeiten durchgegangen sind und die Besprechung beendet ist.

6. Von einigen Methodikern wird endlich die Forderung aufgestellt, der Lehrer solle selbst auch stets einen Aufsatz über das gestellte Thema liefern und denselben zum Schluß der Besprechung den Schülern vorlesen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Durchführung dieser Forderung einen ausgezeichneten und höchst vorteilhaften Einfluß auf die Leistungen der Schüler auf diesem Gebiete ausübe. Auf diese Weise wird den Schülern die große Wichtigkeit der Aufsatzübungen recht handgreiflich klar. Dieses gemeinsame Arbeiten schlingt ein festes Band um Lehrer und Schüler. Die schöne Einheit und das Gefühl der Zusammengehörigkeit wird gerade dadurch außerordentlich genährt und der Wetteifer belebt.

Poesie.

Stundenlange möcht ich lauschen,
Lauschen diesem Meeresrauschen,
'S ist ein großes gewaltig Lied,
Das mein Herz zum Himmel zieht.

Prosa.

„Donnerwetter, wie viel Wasser,"
Ruft der runde, rote Prasser,
„Wär' das Bier und wär' das Wein,
Müßte das ein S . . . . . sein!" J.

Über die ansteckenden Kinderkrankheiten und ihre Beziehungen zur Schule.

Sektions-Arbeit von Ruswil von Dr. Emil Koch.

M. H. Erlauben Sie mir zunächst, Sie etwas bekannt zu machen über das Allgemeine der ansteckenden oder Infektionskrankheiten. Es ist das eine ganz bestimmte Gruppe von Krankheiten, welche dadurch charakterisiert sind, daß sie durch das Eindringen bestimmter Krankheitserreger in den menschlichen Organismus hervorgerufen werden. Finden diese Krankheitserreger in demselben einen günstigen Nährboden, so entwickeln und vermehren sie sich, denn es sind organische Wesen, die als pflanzliche Mikroorganismen zu der Klasse der Spaltpilze oder Bacterien gehören, welche ihre verheerenden Wirkungen auf das menschliche Geschlecht ausüben: die Bacillen und die Coccen. Die ersteren repräsentieren sich unter dem Mikroskop bei etwa 1000facher Vergrößerung als ca. 2—3 mm. lange stäbchenförmige Gebilde. Die Coccen dagegen sind bei gleicher Vergrößerung als einfache Punkte wahrzunehmen, die je nach ihrer Unterart in immer wiederkehrenden Gruppen beisammen sind. Als organisierten Wesen kommt diesen Spaltpilzen auch ein Stoffwechsel zu, und man nimmt gegenwärtig an, daß nicht nur das Eindringen und Sichvermehren derselben im menschlichen Körper die betreffenden Krankheitserscheinungen hervorbringt, sondern ganz besonders auch die Ausscheidungsstoffe der Bacillen und Coccen, d. h. die Stoffwechselprodukte derselben. Diese gelangen in den Blutkreislauf und vergiften das Blut. Man nennt sie deshalb auch Ptomaine. Und wenn man im Volke von Blutvergiftung redet, so ist eigentlich im Grunde genommen jede ansteckende Krankheit eine Blutvergiftung, die eine in größerem, die andere in geringerem Grade.

Solche ansteckende Krankheitsstoffe können sich überall an der Oberfläche der Erde, aber auch im Boden, im Wasser und (vermittelst trockenen Staubes) in der Luft vorfinden. In der Regel aber gilt ihre Vermehrung, wie bei andern Organismen erst dann, wenn sie auf günstigen Nährboden gelangen; und einen solchen günstigen Nährboden bietet ihnen oft der menschliche und tierische Körper dar. Die Übertragung der Krankheitskeime wird vermittelt durch Kleidungsstücke, (Blattern.) Nahrungsmittel ((Typhus, Cholera.), direkte Berührung, Wasser, Luft, (Einatmen von Staub, an dem das Gift haftet). In den Köprer gelangen die Ansteckungsstoffe hauptsächlich durch die krankhaft veränderten Schleimhäute der Atmungsorgane und des Verdauungskanales (Tuberkulose, Blattern, Masern, Scharlach, Diphterie) seltener durch die ver-

letzte äußere Hautdecke (Wundstarrkrampf, acute Blutvergiftung von der Wunde aus). Wenn Sie nun, meine Herren, hören, wie wir überall von Coccen und Bacillen umgeben sind, so könnte manch einer etwas Gruseln bekommen vor den verwünschten Dingern, die da nur so umherschwirren und einem ans teure Leben gehen möchten! Doch wie überall ist auch hier in der Natur für Gegenwehr gesorgt. Der menschliche Körper sondert schon im normalen Speichel eine Flüssigkeit ab, welche viele Spaltpilze abtötet; auch der gesunde Magensaft vernichtet die meisten Bacterien. Also nicht in jedem Körper, wo sie hingelangen, vermehren sich und gedeihen diese Keime, sondern es muß ein gewisser günstiger Zustand des Organismus für die Entwicklung der Bacterien vorhanden sein, welcher besonders in mangelhafter Ernährung der Organe, in schon vorhandenen Katarrhen und sonstigen Schwächezuständen besteht. Erkrankt nun der Körper trotz der Aufnahme der Krankheitserreger wegen der größern Resistenzkraft des Gewebes oder infolge anderer unbekannter günstiger Verhältnisse nicht, so wird dieser Zustand als Immunität bezeichnet. Durch entsprechende Lebensweise, Abhärtung und Kräftigung des Körpers wird die Empfänglichkeit für die Ansteckung geringer.

Da nun die Widerstandskraft des kindlichen Organismus bekanntlich eine viel geringere als die des Erwachsenen ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn die ansteckenden Keime sich hauptsächlich bei den Kindern vermehren, d. h. mit andern Worten: Gerade das Kindesalter ist sehr empfänglich für ansteckende Kinderkrankheiten. Da nun ferner die Gelegenheit zur Übertragung des Krankheitsstoffes dort am günstigsten ist, wo viele Kinder längere Zeit nahe beisammen sein müssen, also in der Schule, so muß es das wichtigste Bestreben der Schulhygiene sein, die Möglichkeit zu schaffen, daß diese Krankheiten vom Lehrer rechtzeitig erkannt und ungesäumt dem Arzte und den Eltern zur Anzeige gebracht werden. Nur bei rechtzeitiger Meldung solcher Krankheitsfälle können jene sanitären Schutzvorrichtungen mit Erfolg in Anwendung gebracht werden, welche eine rechtzeitige Verhütung der Weiterverbreitung der Krankheit erhoffen und so großes Unglück in vielen Familien verhüten lassen. Damit aber der Lehrer einigermaßen im stande ist, die hauptsächlichsten ansteckenden Kinderkrankheiten an ihren äußern Zeichen und Erscheinungen zu erkennen, möchte ich im folgenden ein kurzes Bild dieser Krankheiten entwerfen, wie sie sich dem beobachtenden Auge darbieten, auf welche Zeichen man besonders zu achten hat, und worin ihr Wesen besteht.

Die Krankheiten, die für uns besonders in Betracht kommen, sind:

1. Diphtherie, 2. Scharlach, 3. Blattern, 4. Schafblattern, spitze Blattern oder Varicellen, 5. Masern, 6. Keuchhusten, 7. 8. Tuberculosis.

Allen diesen Krankheiten gemeinsam ist:

1. Ein sogenanntes Vorläuferstadium d. h. eine gewisse Zeit, welche von der erfolgten Ansteckung bis zum Ausbruch der Krankheit vergeht, während welcher die Kinder noch wenig von der Krankheit spüren, trotzdem sie den Keim schon in sich tragen. Es treten höchstens Mattigkeit, Unlust zur Arbeit, Appetitlosigkeit und leichte Kopf- und Gliederschmerzen auf. Dieses Vorläuferstadium beträgt je nach den einzelnen Krankheiten 2—20 Tage.

2. Der plötzliche Ausbruch mit Fieber. Die Zeichen, woran man ohne Thermometermessung das Fieber erkennt, sind: Klagen über Frösteln; oft ein richtiger Schüttelfrost; nachher Klagen über Hitzgefühl, Schwindel, Kopfweh, Delirien, objektiv: roter heißer Kopf, heiße Hände und Glieder; ein meist untrügliches Zeichen sind die glänzenden, wässerigen Augen bei Vorhandensein der genannten Symptome, dazu bekanntlich mehr oder weniger heftiges Durstgefühl. Objektive weitere Zeichen sind: belegte Zunge, Erbrechen, schneller zwickender Pulsschlag, der bei Kindern in diesem Stadium gewöhnlich 120—140 Schläge in der Minute beträgt. Meist hat man auch schon beschleunigte Atmung, etwa 25—30 Atemzüge in der Minute statt der normalen 20.

Neben diesen allen genannten Krankheiten gemeinsamen Anzeichen des Fiebers treten nun aber noch andere spezielle objektive Veränderungen auf, welche je nach Art der Krankheit verschieden sind, und dieselbe definitiv erkennen lassen. Ich komme bei Beschreibung jeder einzelnen Krankheit darauf zu sprechen.

Beginnen wir mit der, meiner Meinung nach gefährlichsten ansteckenden Krankheit des Kinderalters: der Diphtherie.

Die Diphtherie ist keine neue Krankheit, sondern einfach die alte Hals- oder Rachenbräune, auch früher häutige Bräune genannt. Das Vorläuferstadium beträgt 2—5 Tage, dann treten eben die genannten Fiebererscheinungen als Zeichen des Ausbruches der Krankheit auf. Nicht selten kommen gleich anfangs die höchsten Grade von Fieber mit Delirien vor, oft aber findet man nur mäßiges, erst nach 2—3 Tagen stärker ansteigendes Fieber. Meistens, aber nicht immer, geben die Kinder nun Halsschmerzen, besonders beim Schlucken an. Die objektiven, speziellen Zeichen sind folgende: Äußerlich sieht man auf einer oder beiden Seiten eine mäßige Schwellung am Unterkieferwinkel, die sich bald nach vorn, unter das Kinn und nach hinten bis unter die Ohren hin-

Digitized by Google

auf verbreitet, und nach einigen Tagen das Kind ganz aufgedunsen erscheinen läßt. Fängt die Krankheit aber tiefer unten, im Kehlkopf an, was man mit Croup bezeichnet, so fehlt die äußere Schwellung. Dafür hat man aber einen bellenden, fuchsschreiähnlichen Husten, und Engatmigkeit beim Einatmen, welch letzteres bald mit jenem unheimlichen Geräusch verbunden ist, welches kein fühlender Mensch vergessen kann, der einmal am Krankenbette solch bedauernswerter Kleinen gestanden hat, die einen mit ihren großen Augen hilfeflehend anblicken. Die Erklärung für die äußere Schwellung bei der Rachendiphtherie und für die inspirat. Engatmigkeit bei der Kehlkopfdiphtherie oder dem Croup gibt sofort der innere Befund, wenn man das Kind den Mund möglichst weit aufmachen und die Zunge so weit wie möglich herausstrecken läßt. Natürlich muß es mit dem Gesichte gegen das Licht, in die Nähe eines Fensters gestellt werden; der Untersuchende kehrt dem Fenster den Rücken. Nun sieht man gewöhnlich zunächst nichts als eine belegte Zunge und den etwas mehr als sonst gerötеten Gaumen mit dem gerötеten Gaumensegel. Den Hintergrund schließt meist noch die Zungenwurzel und das Gaumensegel ab. Damit nun dieser Hintergrund, der eigentliche Rachen, mit Halszäpfchen und Mandeln sichtbar wird, läßt man die Kinder ein langgezogenes Ää nachmachen, worauf sich erstens die Zunge weiter nach vorn streckt, und infolge dessen die Zungenwurzel ebenfalls, und zweitens die Gaumensegel sich heben, so daß man zwischen Zungenwurzel und Gaumensegel hindurch in den Rachen sieht. Sollte das nicht genügenden Ausblick verschaffen, drückt man einfach mit dem Stiel eines Kaffelöffels die Zungenwurzel nach unten und schaut über den Stiel weg nach hinten. Da sieht man dann die ganze hintere Partie im Grunde dunkelrot gefärbt. Von beiden Seiten treten wallnußgroße Höcker vor, auf denen auf dunkelrotem Grunde weiße Beläge in der Größe von 5—20 Ct. Stücken sich abheben. Die Höcker sind die geschwollenen Mandeln; die Beläge sind die weißen charakteristischen Diphtherie-Beläge. Diese Beläge findet man bald auch auf dem Halszäpfchen und im übrigen Rachenhintergrund; in schweren Fällen schmelzen sie zusammen und tapezieren den ganzen Rachen aus. Bei Croup überziehen diese Beläge eben auch die engste Stelle der Luftröhre, den Kehlkopf, und infolge dessen tritt natürlich ein mechanisches Hindernis für den Luftzutritt ein; denn diese Beläge sind oft 2—3 mm. dick, ungefähr wie Leder, und verengern die Luftröhre um ein Bedeutendes. Diese weißen Häute sind das charakteristische Zeichen der Diphtherie und sind nichts anderes als eine Ausschwitzung der entzündeten, stark angeschwollenen Rachenschleimhaut. Und die Entzündung der Rachenschleimhaut mit Umgebung hinwiederum

ist das Produkt der Einwanderung der spezifischen Diphtherie-Bacillen, nach ihrem Entdecker auch Löffler'sche Bacillen genannt.

Da oft im Beginne der Krankheit die äußere Schwellung und die Halsschmerzen noch fehlen, trotzdem der innere Befund schon beginnende Beläge aufweist, sollte man jedes Kind, das Fiebererscheinungen zeigt, auf seinen Hals untersuchen, und es wäre gewiß von großem Werte, wenn der Lehrer einigermaßen mit dieser Untersuchung vertraut gemacht würde.

Nicht mit der eigentlichen Diphtherie zu verwechseln ist die Mandelentzündung mit eitrigen Pfröpfen. Bei dieser sind die Mandeln in gleicher Weise angeschwollen, aber statt der zusammenhängenden größern weißen Beläge sieht man nur einzelne stecknadelkopfgroße weiße Punkte auf denselben, welches einfache Eiterpfröpfe sind. Diese Art Mandelentzündung ist zwar auch ansteckend, wird aber nicht lebensgefährlich wie die Diphtherie. Die Diphtherie verläuft binnen wenigen Tagen entweder tötlich, oder es tritt Genesung ein innert einigen Tagen bis drei Wochen. Der Tod erfolgt entweder durch Erstickung bei Croup, oder durch Blutvergiftung durch die Ptomaine (Stoffwechselprodukte) der Diphtherie-Bacillen. Die Genesung erfolgt dadurch, daß das Gift durch örtliche und allgemeine Behandlung zum Absterben gebracht und die häutigen Beläge sich lockern und ausgehustet werden können. Die Mortalität betrug früher 30—40 und mehr %. Seitdem wir das Heilserum haben, ist es gelungen, sie auf 15—20 % herunterzudrücken; und zweifellos würde sie noch um ein Bedeutendes geringer werden, wenn die Fälle immer gleich am ersten Tage des Ausbruches in Behandlung kommen würden. Denn nicht gerade bei einer Krankheit kommt alles darauf an, so früh als möglich eingreifen zu können, wie bei der Diphtherie.

Das Diphtherie-Gift haftet am Mund und Nasenschleim des Erkrankten, ferner in der Schleimhaut des Rachens und Mundes und in den häutigen Belägen. Es besitzt eine ungemeine Hartnäckigkeit und Lebensfähigkeit und erhält sich oft in feuchten Räumen, in Keller- und Hofwohnungen Jahre lang und kommt dann, eingetrocknet im Staub der Luft und mit den Nahrungsmitteln, durch Taschentücher Eß- und Trinkgeschirr wieder in den menschlichen Körper. Wie das Gift durch gesunde Menschen vermittelst ihrer Kleider, Haare ꝛc. übertragen werden kann, zeigt ganz instruktiv folgender Vorfall, den ich selbst vor zwei Jahren beobachtet habe: Auf dem Ligiger Berge brach auf einem Gehöfte eine Diphtherie-Epidemie aus. Das erste davon befallene Kind starb, ich kam allerdings erst am 3. oder 4. Tage dazu; die andern Fälle, es erkrankten noch 4 Kinder, wurden mir infolge dessen immer in den er-

Digitized by Google

sten Stunden gemeldet und kamen gesund davon. Als Ursache dieser Epidemie konnte ich nichts anderes herausfinden, als daß vor ein paar Tagen ein Schweinehändler von Eschenbach dort war, und gerade herrschte in Eschenbach damals Diphtherie. Während in unserer Gemeinde sonst nichts derartiges bekannt war, wurde ich nun 2 Tage nach dem Begräbnisse des auf dem Ligigerberge verstorbenen Kindes auf den gegenüberliegenden Ruswilerberg gerufen und fand dort ebenfalls ein Diphtherie krankes Kind. Ich forschte dem Ursprung der Krankheit nach und brachte richtig heraus, daß die Mutter des Erkrankten eine Schwester war von der Mutter des verstorbenen Kindes auf dem Ligigerberge und vor 2 Tagen neben ihr beim Leichenmahle in der „Linde" gesessen habe. Während der Krankheit des Kindes waren die beiden Schwestern nie beieinander und ebenfalls niemand von den Familien. Es muß daher entschieden angenommen werden, daß die Übertragung des Giftes bei dem kurzen Beisammensein während dem Leichenmahle von den Kleidern, Haaren 2c. der einen Mutter auf die andere stattgefunden habe, welch letztere dann das Gift ihrem Kinde vermittelte. (Fortsetzung folgt.)

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

(Fortsetzung.)

Die Flußschiffahrt: Als Grundlage zur Besprechung dient eine gute physikalische Karte — Karte der wichtigsten Flüsse und Kanäle mit Angabe der Strecken die a. für Seeschiffe b. für Flußschiffe fahrbar sind — Diagramm: Stromlänge und Stromgebiet (Hickmann.) Graphika: die Länge der bedeutenderen Schiffahrtskanäle a. unter sich, b. im Vergleich mit den schiffbaren Stromlängen des betreffenden Landes. — Entwicklung des Schiffsverkehres (bes. Dampfsch. V.) innerhalb einer bestimmten Zeit. — Verkehr der Schiffahrt eines Landes nach Quantität und Ergebnis. — Relativer Verkehr der bedeutenderen Flüsse im Verhältnis zur Stromlänge und zum Stromgebiet. — Länge der schiffbaren Strecken der Hauptflüsse und beförderte Frachtmengen.

1878/9	Donau	2740 km.	mit	3, 6	Millionen Tonnen	Siehe „Globus" 1895. S. 26
	Elbe	665 „	„	4, 3	„ „	
	Rhein	668 „	„	5, 1	„ „	
Österreich. N. W. Bahn		828 „	„	3, 2	„ „ u. s. f.	

Graphische Darstellung der Frachtsätze der hauptsächlichsten Verkehrslinien.

(Beispiel: 1 Zentner Weizen kostet von Mannheim-New-York 3, 5

Mark; von Orſowa-Paſſau 3, 75 Mark; auf dem Rhein von Mainz-Rotterdam (550 km.) 62 Pfennig; auf der Donau von Peſt-Paſſau 595 km. 2, 55 Mark; auf der Bahn von München-Peſt (706 km.) 3,8 Mark. Die hohen Sätze auf der Donau ſtehen im Zuſammenhang mit den Verkehrsſchwierigkeiten, welche der Durchbruch am „Eiſernen Thor" bis jetzt immer noch bereitete, nachdem die Mündung ſchon 1864 reguliert wurde. ebend.) Dies führt uns zur Beſprechung des Einfluſſes der phyſikaliſchen Verhältniſſe auf die Schiffbarkeit. Von großer Bedeutung für dieſelbe und für die Kulturverhältniſſe der Bevölkerung eines Flußgebietes überhaupt ſind Gefälle und Stromgeſchwindigkeit. (Siehe Graphikon bei Schweiger-Lerchenfeld: Die Donau als Völkerweg ꝛc. S. 41 94. Dieſes Werk zeigt einen vortrefflichen Weg zur Behandlung der verkehrsgeographiſchen Bedeutung eines Fluſſes und enthält zahlreiche diesbezügliche Diagramme). — Darſtellung der Stromentwicklung der bedeutenderen Flüſſe: a. direkte Entfernung der Mündung von der Quelle b. wirkliche Entfernung. — Karte der Bevölkerungsdichte: Sie zeigt in der Regel eine dichtere Bevölkerung an den Ufern, als an abgelegenen Teilen, ebenſo an den ſchiffbaren Strecken als an den weniger ſchiffbaren, eine dichtere ebenfalls längs der Meridianflüſſe als längs der Parallelkreisflüſſe. — Zuſammenſtellung der verſchiedenen Flußmündungen (einfache, einfaches Delta, zuſammengeſetztes Delta, Äſtuarium, Liman, haff..) Material hiezu liefern beſonders neben den großen Atlanten derjenige von Diercke-Gaebler, ſowie Perthes See-Atlas. Vorzügliche Dienſte würde das Relief eines Flußgebietes erweiſen, beſonders mit Rückſicht auf die Beſprechung der Handelswege und Knotenpunkte und der Ortswahl der Städte.

Die Seeſchiffahrt: Karte der Weltverkehrslinien und Meeresſtrömungen; Windkarten. Plan einer bedeutenderen Hafenſtadt, z. B. London, mit den zugehörigen Lagerhäuſern u. ſ. f. — Karte der wichtigſten Aus-, Einfuhr-, Frei-, Auswanderungshäfen, Rheden. (Perthes See-Atlas bietet Pläne derſelben.)

Der Telegraph (und Telephon): Vergleichende Länge des Netzes in den wichtigſten Ländern. (Hickmann.)

Die Poſt: Karte des Weltpoſtvereines mit den direkten Poſtlinien und den europäiſchen Poſtämtern in fremden Erdteilen. — Verkehr nach Quantität und Ergebnis in den einzelnen Ländern. — Entwicklung des Verkehrs in einem beſtimmten Zeitraum — Verkehr der Poſtſparkaſſen. —

Bilder zur Darſtellung des Transportweſens in den verſchiedenen Gebieten der Erde (Karawanen ꝛc.), aus dem Verkehrsleben und den

Verkehrseinrichtungen überhaupt (Flößerei, Hafenleben, Meisterwerke der Ingenieurkunst u. s. f.)

d. Einrichtungen der Handelspolitik.

Karte der schweizerischen Gesandtschaften und Konsulate im Ausland, der fremden Konsulate in der Schweiz. (vide Zobrist, „die schweizerische Konsulatsfrage im Ausland," Vortrag gehalten am Verbandstag der schweizerischen geographischen Gesellschaft in St. Gallen, in den Mitteilungen der gen. Gesellschaft sowie in den Geographischen Nachrichten.) Auf dieser Karte können sehr wohl auch jene fremden Konsulate im Ausland vermerkt werden, welche bei dem Mangel eines eigenen schweizerischen Konsulates die Interessen der Schweizer hüten. — Eine andere Karte soll die Sitze (und Wirkungsphäre) der Handelskammern und Handelsgerichte veranschaulichen. Aus den Statistiken sind Graphika anzufertigen über Zolleinnahmen und -reinertrag; Zollertrag nach einzelnen Kategorien von Handelsgegenständen ꝛc.

e. Hilfsgewerbe des Handels und der Produktion: Spedition, Versicherung.

Graphika: Prozentsatz der in diesen Gewerben Beschäftigten; Versicherungsstatistik (Leben-, Unfall-, Vieh-, Feuer-, Glas-, Hagelversicherung.) Reiches Material zu Diagrammen findet man in den Jahresberichten der betreffenden Anstalten, sowie in den allgemein-statistischen Werken. dgl. auch die Hagelkarte der Schweiz zu „die Hagelschläge in der Schweiz in den Jahren 1883—91 und Theorie der Entwicklung und des Verlaufes der Hagelwetter," von Professor Cl. Heß. — Beilage zum Bericht der thurgauischen Kantonsschule 1893/94. Diese Karte veranschaulicht die zur Hagelbildung besonders diesponierten Gegenden.)

3. Consum.

Hier kommt zunächst in Betracht das Verhältnis zwischen Produktion und Konsum. Ein Mißverhältnis stellen die Krisen dar. Produktions- und Handelskrisen treten ein, wenn infolge Notstandes oder öffentlicher Unsicherheit, welche die Kaufkraft oder Kauflust vermindert, oder infolge Überproduktion der Umsatz stockt. Zeittafel der wichtigsten Absatzkrisen in den einzelnen Ländern mit Angabe der hauptsächlich von denselben betroffenen Betriebe und des, resp. der Entstehungsgründe.

„Sehr häufig bleiben Reste der verbrauchten Güter zurück, die noch einen, wenn auch geringen Wert haben. Und diese Reste aus dem Gebiete der Wirtschaft sich nicht entfernen zu lassen, sondern sie sobald als möglich wieder neuen produktiven Zwecken dienstbar zu machen, ist ebenfalls eine wichtige Aufgabe der Volkswirtschaft. Die moderne Tech-

nik leistet immer Größeres in Bezug auf die Wiederverjüngung von abgebrauchten Produkten, z. B. im Gebiete der Papierfabrikation, der Lhoddh-Industrie, Düngerfabrikation u. s. f." (Maier-Rotsch. I. 355.) Hierauf sind die Schüler aufmerksam zu machen, wenn man einen Gang durch eine Fabrik unternimmt.

Die Abwendung des Schadens, den „jede nicht wirtschaftliche Wertvernichtung am Vermögen verursacht," wird mit fortschreitender Kultur leichter möglich, namentlich durch die Versicherung. Die oben erwähnten Graphica sind auch hier unter diesem Gesichtspunkt betrachtet wieder zu verwenden. Über den Konsum einzelner Artikel, besonders Genußmittel, geben die Statistiken Aufschluß.

Verteilung der Güter (wirtschaftliche Zustände.)

Stoff zur Veranschaulichung bietet hier vor allem das Armenwesen: Zusammenstellung der Auslagen der einzelnen Staaten für dasselbe; Einnahmen und Ausgaben der Armenbehörden; Verhältnis der Einnahmen und Ausgaben zur Zahl der Bürger; freiwillige Armenpflege; Armenvereine, Zeit ihrer Gründung und Verhältnis der Gesamtbevölkerung; Vereine nach Charakter, Mitgliederzahl und Zahl der Unterstützten. Auch die Statistik der Wohnungsverhältnisse wirft Licht auf diese Zustände. In welch hervorragendem Maße die Bilder zur Veranschaulichung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse herangezogen werden können, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Wirtschaftliche Systeme.

Zeittafel.

Staatswirtschaft.

Material zu Diagrammen in den Staatsrechnungen. (mehrere sind bereits ausgeführt in Hickmann's Atlas.) — Total der Steuern; Steuern per Kopf; Steuern, ausgeschieden nach dem Zwecke; Steuern, ausgeschieden nach Arten; Totaleinnahmen und -ausgaben der einzelnen Staaten; Einnahmen und Ausgaben per Kopf; Ausgaben für besondere Zwecke; Militär, Erziehung, Armenwesen, Staatshaushalt, Landwirtschaft u. s. f, a. für ein bestimmtes Jahr b. Vergleichung für einen bestimmten Zeitraum. — Einnahmen aus Zöllen, Monopolen u. s. f. — Staatsschulden (total und auf Kopf); Zinsen derselben (total und auf den Kopf.)

(Fortsetzung folgt.)

Poesie.	Prosa.
„Hoch die heil'gen Menschenrechte, Keiner mehr den andern knechte!" Rief der Herr bei dem Bankette Und ging stolz darauf zu Bette.	Andern Tags nach scharfem Ritte, Stand er vor der armen Hütte — „Fort Gesindel, marsch hinaus, Pack dich — such ein ander Haus!" J.

Einführung der Dezimalbrüche.

Herbart-Ziller'sche Präparation von Lehrer Sch. in St. G. K.

Ziel. Heute wollen wir solche Brüche kennen lernen, welche wir schon lesen können, wenn nur der Zähler gegeben ist.

Analyse. Wie steht es mit den Brüchen, die ihr bis jetzt kennt; sind diese auch schon bestimmt durch den Zähler allein?

Saget mir z. B. einen Bruch ($^3/_4$.)

Feststellung von Zähler und Nenner.

Sagt mir andere Brüche mit dem Zähler 3. ($^3/_5$ $^3/_7$ $^3/_{11}$ ꝛc.)

Es gibt also viele Brüche mit dem Zähler 3. Ebenso gibt es auch viele mit dem Zähler 4. (z. B $^4/_9$ $^4/_{12}$ $^4/_7$.)

Einer von dieser Art von Brüchen ist also durch den Zähler allein noch lange nicht bestimmt.

Nun wollen wir aber doch solche Brüche kennen lernen, bei denen man nur den Zähler braucht.

Ihr lennt schon verschiedene Maße

Womit messen wir z. B. diesen Schulbank? (Antwort: Mit dem Meter, m.) Der Meterstab liegt vor.

Zeigt mir den m. an diesem Stabe. Ebenso werden die Teile desselben gezeigt.

1 dm. = $^1/_{10}$ m.
1 cm. = $^1/_{100}$ m.
1 mm. = $^1/_{1000}$ m.

Diese Teile wollen wir nun an die Wandtafel schreiben: 1 m.

1 dm. = $^1/_{10}$; 2 dm. = $^2/_{10}$; 7 dm. = $^7/_{10}$ m.
1 cm. = $^1/_{100}$: 3 cm. = $^3/_{100}$; 9 cm. = $^9/_{100}$ m.
1 mm. = $^1/_{1000}$; 4 mm. = $^4/_{1000}$; 5 mm. = $^5/_{1000}$ m.

Ihr lennt noch ein anderes Maß.

Womit mißt der Milchmann die Milch? (Mit dem Liter.)

Der Liter liegt samt seinen Teilen vor.

Man schreibt ebenfalls an die Wandtafel: 1 l.

1 dl. = $^1/_{10}$ l.; 2 dl. = $^2/_{10}$ l.; 9 dl. = $^9/_{10}$ l.;
1 cl. = $^1/_{100}$ l.; 3 cl. = $^3/_{100}$ l.; 7 cl. = $^7/_{100}$ l.;
1 ml. = $^1/_{1000}$ l.; 5 ml. = $^5/_{1000}$ l.; 6 ml. = $^6/_{1000}$ l.;

Synthese. Wir haben nun hier eine Anzahl Brüche, nämlich Zehntel, Hundertstel, und Tausendstel.

Sie werden zusammengestellt:

$^1/_{10}$, $^2/_{10}$, $^3/_{10}$, $^1/_{100}$, $^4/_{100}$, $^9/_{100}$, $^1/_{1000}$, $^6/_{1000}$.

Diese Brüche besitzen nun eine besondere Eigenschaft.

Wer findet sie heraus?

Antwort: Die Nenner dieser Brüche sind immer 10, 100, 1000.

Diese Brüche werden wir nun so anschreiben, daß wir sie auch dann lesen können, wenn nur der Zähler davon da ist.

Wie wir das machen, will ich an einer Zeichnung erklären.

Der Lehrer lonstruiert nun folgende Figur an die Wandtafel:

	100	10	1		10	100	1000
			2		6	8	5
		1	3		2	5	0
(ꝛc.)	4	3	5		6	4	2	(ꝛc.)
	1	2	0		2	3	9

(Die eingefügten Zahlen bleiben vorläufig noch weg.)

Ich habe hier 6 Reihen (Schubladen, Schachteln), wie man sie z. B. findet in einer Apotheke. Die Schubladen sind durch Scheidewände von einander getrennt. In der Mitte ist eine Doppelwand.

In dieſe Schubladen hinein bringe ich nun die Brüche, und zwar in diejenigen rechts von der doppelten Scheidewand.

In die erſte Reihe rechts von der Doppelwand bringen wir die Zehntel (10); in die zweite Reihe kommen die Hundertſtel (100) und in dritte die Tauſendſtel (1000).

In die Schubladen links von der Doppelwand kommen die Ganzen, Einer (1), Zehner (10), Hunderter (100) ꝛc.

Wir haben uns alſo folgende Reihenfolge zu merken: Von der Doppelwand nach rechts: Zehntel, Hundertſtel, Tauſendſtel (u. ſ. w.)

Von der Doppelwand nach links: Einer, Zehner, Hunderter.

(Um Verwechslungen möglichſt zuvorzukommen, muß man auf den Unterſchied von „ſtel“ und „er“ aufmerkſam machen.)

Wir meſſen nun dieſe Schulbank. Sie iſt 2 m., 6 dm., 8 cm., 5 mm. Dieſe Zahlen wollen wir nun in die obigen Schachteln einfügen. Zuerſt 2 m. Das ſind 2 ganze m. Sie kommen alſo in die erſte Reihe links vom Doppelſtrich, wo die Einer (1) ſind.

Jetzt 6 dm. 6 dm. ſind $^6/_{10}$ m. Dieſe kommen alſo zu den Zehnteln (10), alſo in die erſte Reihe rechts.

Nun 8 cm. 8 cm ſind $^8/_{100}$ m. Sie kommen folglich zu den Hundertſteln (100), alſo in die zweite Reihe rechts

Endlich noch 5 mm. 5 mm. ſind $^5/_{1000}$ m. Alſo kommen ſie zu den Tauſendſteln (1000), alſo in die dritte Reihe rechts.

Wie lang iſt das Schulzimmer? Es wird gemeſſen, und es ergibt ſich als Maß: 13 m., 2 dm., 5 cm., 0 mm.

Dieſes Maß wird nun in gleicher Weiſe wie das vorige in die Figur eingetragen.

Ebenſo: 435 m., 6 dm., 4 cm., 2 mm., 120 m., 2 dm., 3 cm., 9 mm.

Dieſe Beiſpiele genügen vorläufig.

Es gäbe nun aber zu viel Arbeit, wenn wir immer ſolche Schubladen zeichnen müßten, um ein ſolches Maß anzuſchreiben.

Wir wollen deshalb die Zeichnung auswiſchen ſoweit die Figur es zeigt:

2	685
13	250
435	642
120	239

Wir laſſen alſo nur noch die Doppelwand bleiben.

Die vier Zahlen werden nun in folgender Weiſe geleſen:

2 m., $^6/_{10}$ m., $^8/_{100}$ m., $^5/_{1000}$ m.,
13 m., $^2/_{10}$ m., $^5/_{100}$ m., $^0/_{1000}$ m.,
435 m., $^0/_{10}$ m., $^4/_{100}$ m., $^2/_{1000}$ m.,
129 m., $^2/_{10}$ m., $^3/_{100}$ m., $^9/_{1000}$ m.

Wir laſſen nun auch noch die Doppelwand weg.

Ein Zeichen müſſen wir aber doch an ihrer Stelle machen, damit wir wiſſen, wo die Ganzen aufhören, und wo die Brüche beginnen.

Wir machen nun an Stelle der Doppelwand einen Beiſtrich (,) und dieſen nennen wir Komma und ſchreiben dann:

2,685
13,250
435,642
120,239

Die Zahlen werden geleſen, und die Bedeutung jeder einzelnen Ziffer wird feſtgeſtellt.

Nun haben wir alſo ſolche Brüche, die beſtimmt ſind, wenn wir nur den Zähler kennen. Unſer Ziel iſt alſo erreicht!

Zerlegt nun folgende Zahlen:

8,34; 13,041; 4,139; 0,318; 28,105; 339,072 ꝛc.

Solche Brüche nennt man nun Dezimalbrüche. Das Wort „Dezi“ kommt auch vor bei Dezimeter, Deziliter und bedeutet da $^1/_{10}$ m., $^1/_{10}$ l.

Dezimalbrüche ſind alſo zehnteilige Brüche. Definition!

Dezimalbrüche ſind ſolche Brüche, deren Nenner 10, 100, 1000 u. ſ. w. betragen und nicht geſchrieben werden.

Es folgt nun noch ausgedehntere Uebung im Leſen der Dezimalbrüche, wobei man oft auch nach der Bedeutung einer einzelnen Zahl frägt.

Aus Uri und Luzern.

(Korrespondenzen.)

1. Holw. Herr Pfarrer Furrer in Silenen und Nat.-Rat Dr. Schmid wurden als Kantonal-Schulinspektor und bez. Stellvertreter auf vier Jahre bestätigt.

Ein Lehrer, der sich weigerte, die Prüfung abzulegen, erhält zum letzten male bez. Weisung und wird, kommt er derselben nicht nach, seiner Stelle enthoben.

Der Erziehungsrat beschließt zu Handen des Regierungs- eventuell des Landrates: „Es ist von der obligatorischen Einführung des Zeichnungsunterrichtes in den Gemeindeschulen abzusehen; dagegen sind jene Gemeinden, welche diesen Unterricht in ihren Schulen freiwillig einführen und dabei befriedigende Resultate erzielen, eventuell durch Verabfolgung staatlicher Subventionen zu unterstützen und zu ermuntern."

Ein Angehöriger der Gemeinde Spiringen will seinen Kindern und denen von einigen andern Familien, unter Dispensierung vom Besuche der Gemeindeschulen, durch einen Privatmann auf dem Urnerboden Unterricht erteilen lassen. Der Erziehungsrat gestattet das nicht und zwar: 1. weil für den vorgeschlagenen Lehrer weder Zeugnisse, noch Patent, noch andere Fähigkeitsausweise vorliegen, 2. weil derselbe noch geraume Zeit im Militärdienste weilen soll, 3. weil das bez. Gesuch ohne Vorwissen des Gemeindeschulrates dem Erziehungsrate eingereicht wurde und 4. weil der vorgeschlagene Lehrer der Behörde überhaupt nicht bekannt ist. So die Beschlüsse des h. Erziehungsrates vom 9. Oktober.

2. Die kantonale Priesterkonferenz von Luzern hat wahrhaft gesunde Beschlüsse gefaßt. Für die „Pädagogischen Blätter" seien nur die erwähnt, welche so recht eigentlich modern-pädagogischer Bedeutung sind; sie heißen:

1. Die freie Priesterkonferenz des Kantons Luzern erkennt und bezeugt das dringliche Bedürfnis einer Versorgungsanstalt für schwachsinnige Kinder und verspricht sich von einer solchen die wertvollsten Früchte für Schule, Kirche und Staat.

2. Sie begrüßt lebhaft die Bestrebungen für Gründung einer solchen und zwar freien Anstalt und versichert sie ihrer tatkräftigen Unterstützung.

3. Sie ersucht den Vorsteher des Erziehungsdepartements, beförderlich eine Versammlung von Vertrauensmännern aus den wichtigsten Gruppen der Bevölkerung einzuberufen, welche die Gründung einer solchen Anstalt beraten und ein bezügliches Aktionskomitee erwählen möge.

Soviel in gedrängter Kürze und höchster Eile, damit Heft 21 der „Pädagogischen Blätter" noch Notiz davon nehmen kann.

Anmerkung der Redaktion. Besten Dank! Es freut mich diese Mitteilung vorab der armen Kleinen wegen, für die von uns Katholiken bis anhin entschieden nicht zu viel getan worden. Und doch muß dieser bedauernswerten Gattung von Schulkindern unsere größte Aufmerksamkeit geschenkt werden, soll nicht vielfach ein Geschlecht heranwachsen, vor dem uns graut. Wir können mit unseren schwachen Heilmitteln freilich nicht auf allen Flanken helfend eingreifen, aber anregen, erwärmen und begeistern können wir daß wohlhabende Leute aller Stände für ihren Ueberfluß eine Stätte und für ihre wohltätende Gesinnung eine nützliche Betätigung finden (auch Bund und Kantone sollen hier unterstützen, aber nicht regieren). — Das tut nun der edle Beschluß der luzernischen Priesterkonferenz, der mich auch darum freut, weil er eine freie, staatsunabhängige, selbstverständlich konfessionelle bezügliche Anstalt erstrebt. Diese gesunde Anregung dürfte urschweizerischen Charakter annehmen da die fragliche Angelegenheit interkantonal, aber nicht interkonfessionell, am fruchtbringendsten gelöst werden dürfte. Also vorwärts, rasch und zielbewußt vorwärts; es handelt sich um etwas Opportunes, um etwas Folgenschweres, um eine heilige Sache. Auf solchem Beginnen ruht Gottes Segen!

Die diesjährige Konferenz st. gallischer Bezirksschulräte.

Am 12. d. M. hielt die Vereinigung st. gallischer Bezirksschulräte unter der gewandten Leitung des Hochw. Herrn Kanonikus Fritschi ihre Jahresversammlung in St. Gallen. Herr Landammann Dr. Kaiser, mehrere andere Mitglieder der Erziehungsbehörde, sowie Herr Alt-Erziehungsrat Wiget beehrten die Versammlung durch ihre Anwesenheit.

Unter den Vereinsmitgliedern waren auch dies Jahr wieder die Geistlichen beider Konfessionen zahlreich vertreten, was ein wohltuendes Zeichen des versöhnlichen, loyalen Geistes sein dürfte, unter welchem zur Zeit die Leitung des st. gallischen Erziehungswesens steht.

Der Herr Vorstand gedachte in seinem Eröffnungsworte der 13 Mitglieder, welche die Vereinigung seit einem Jahre verlor, und hob die Verdienste des Herrn Dr. Gonzenbach in St Gallen um das Schulwesen besonders hervor. In ganz objektiver und loyaler Weise war auch die Demission des Kollegiums von Obertoggenburg berührt. Redner erinnerte sodann an die Tätigkeit und Erfolge der Vereinigung seit ihrer dreißigjährigen Existenz.

Nach Verlesung und Genehmigung des durch Herrn Dekan Ringger von Altstätten verfaßten einläßlichen und gründlichen Protokolls erhielt Herr Pfarrer Schmidheini, Präsident des Bezirksschulrates von St. Gallen, das Wort über die Taxation von Schule und Lehrerschaft. Obwohl sichtlich leidend, verstand es der alte Herr dennoch, das Interesse seiner Zuhörer in hohem Maße zu fesseln.

Nach einem Rückblick auf die Ansichten und Bestrebungen, die sich seit ca. 2 Dezennien in Bezug auf den der Beratung unterbreiteten Gegenstand geltend machten, entwickelte derselbe seine Anschauungen über die gegenwärtige Beurteilungspraxis. Er hält es nicht von Gutem, daß hiebei alles und jedes ziffernmäßig ausgedrückt werde. Das Verfahren berge die Gefahr in sich, daß die Hauptsache, die eigentliche Erziehung, in den Hintergrund, in eine untergeordnete Stellung gedrängt werde. Nicht der Lehrer sei unbedingt der beste, der Jahr für Jahr die glänzendsten Examen ablege, sondern derjenige, welcher am nachhaltigsten wirke. (Sehr zutreffend! Die Red.)

Es gebe auch Dinge, die sich nicht leicht in einen für den Lehrer bestimmten Bericht niederschreiben, sondern viel zweckmäßiger unter 4 Augen besprechen und beraten lassen. Jedenfalls erscheine es überflüssig, unter gleichbleibenden Verhältnissen alle Jahre das nämliche Urteil in schriftlicher Form zu wiederholen.

Referent bekämpft im ferneren die relative Taxation. Seit einigen Jahren bei uns bestehender Praxis gemäß können nämlich Schulen mit verkürzter Unterrichtszeit, welche das leisten, was unter den waltenden Verhältnissen möglich ist, ebenfalls mit der ersten Note bedacht werden, so gut als die leistungsfähigste Stadtschule.

Dem Laieninspektor wurde vom Vortragenden empfohlen, von einer eingehenden Kritik des methodischen und technischen Unterrichtsverfahrens zu abstrahieren. Derselbe könne gleichwohl die Leistungen von Schule und Lehrer ebenso zutreffend taxieren als der Fachmann. Dieser erscheine ihm in seiner Tätigkeit als Inspektor vergleichbar mit einem Pfarrer, welcher die Predigt eines Berufsgenossen anhöre.

Ohne weiter auf die Auseinandersetzungen des Herrn Referenten und näher auf die fleißig benützte Diskussion einzugehen, sei bloß noch bemerkt, daß verschiedenene der geäußerten Ansichten auf Widerspruch stießen und angefochten wurden. Einzelne Thesen Herrn Schmidheinis sind denn auch abgelehnt worden. Die große Mehrheit der Versammlung zeigte sich dem gegenwärtigen Taxationsverfahren gewogen, fand aber mit dem Votanten, daß sich ein Urteil in Worten

ungleich zutreffender und bestimmter ausdrücken lasse als in Ziffern, weshalb künftig die Noten für Schule und Lehrer nur mehr in der pädagogischen Tabelle, nicht aber im Examenberichte eingetragen werden sollen, wie dies bisher noch in einzelnen Bezirken, z. B. Rorschach, üblich war. Die Anwendung des relativen Maßstabes bei der Taxat an wurde energisch verteidigt und will auch fernerhin beibehalten werden. Ueberhaupt bedeutet das Resultat der Abstimmung in Hauptsachen die Gutheißung des seit einigen Jahren üblichen Prüfungs- und Taxationsmodus.

Dem Herrn Referenten gebührt trotzdem alle Anerkennung für die kerngesunden Gedanken, denen er in mancher Beziehnng Ausdruck verlieh, ganz speziell für die Ueberzeugung und Wärme, mit welcher er die Bedeutung der Erziehung im engern Sinne betonte.

Herr Rektor Kaufmann, Rorschach, referierte nach Erledigung des ersten Haupttraktandums in bündiger Weise über die Arbeitsschule und deren Beaufsichtigung. Als pädagogischer Leiter mehrerer Wiederholungskurse für Arbeitslehrerinnen war derselbe im Falle, über die Angelegenheit ein reifes und maßgebendes Urteil abzugeben. Referent praponierte:

1. Konferenzen der Arbeitslehrerinnen unter Leitung der Bezirksschulratspräsidenten. 2. Aus geeigneten Frauenzimmern gebildete Aufsichtskommissionen in den Gemeinden. Bezirksinspektorinnen, welche die Schulen per Jahr mindestens je einmal zu besuchen, die Prüfung abzunehmen und über das Ergebnis Bericht zu erstatten hätten. 4. Ueberweisung der Vorschläge an den Erziehungsrat zur Behandlung.

Die Thesen fanden sozusagen ungeteilte Zustimmung. Eine auch nur teilweise Verwirklichung der Vorschläge bedeutete unseres Erachtens einen erheblichen Fortschritt zum Bessern.

Als weiteres Traktandum folgte die Berichterstattung über das schriftliche Rechnen im letzten Frühjahr (und die in politischen Blättern veröffentlichte Statistik). Die Kommission legte 5 Anträge vor, welche Annahme fanden. Nach denselben soll die Statistik auch künftig fortgesetzt werden. Für die Sekundarschulen jedoch, welche im Vorjahre nicht weniger als 9 verschiedene Fachlehrmittel gebrauchten, sei indessen van einer solchen bis auf weiteres abzusehen. Für jede Klasse der Primarschule werden von nun an wieder 2 Serien von Aufgaben ausgearbeitet werden. Idiaten, Schwachsinnige, ꝛc. seien bei der Prüfung im schriftlichen Rechnen außer Betracht zu lassen. Die Bezirksschulratspräsidenten haben die statistischen Berechnungen für ihre Amtskreise selbst zn besorgen.

Was am Bankett gelaufen, nahm Ihr Berichterstatter nicht wahr, da derselbe direkt von den Verhandlungen weg sich nach der Bahn zu verfügen genötigt sah, um nach gleichen Tages nach Hause zu kommen. Im Jahr 1897 wird die Konferenz in Berneck tagen. M.

Anmerkung der Redaktion. Dem vielverehrten und vielbeschäftigten Freunde herzlichsten Dank für die Aufmerksamkeit. Von allüberall herbei zu solcher Berichterstattung, dann werden unsere „Blätter" in Lehrer- und Schulratskreisen gewissermassen unentbehrlich.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

St. Gallen. Bernhardzell wählte den bisherigen Unterlehrer Anton Germann an die Oberschule.

Die St. Galler berieten jüngst ein Programm für ihre Piusvereinssektionen pra 1897. U. a. wurde gewünscht, daß gerade die Lehrer sich dem Vereine mehr anschließen sollen, da die Schulfrage eine Hauptätigkeit bilden müsse. Sehr richtig!

Lehrer und Schüler der Kantonsschule steuerten 600 Fr. zur Errichtung eines Grabdenkmals für ihren ehemaligen Lehrer Dr. E. Götzinger.

Die katholischen Lehrer Zäch in Balgach und Benz in Altstätten erhielten für ihre Konkurrenz-Arbeit in Sachen eines neuen Schulbuches für die 7te Primarklasse den ersten Preis. Gratuliere herzlich!

Die evangelische Schulgemeinde Tablat beschloß entgegen dem Antrage des Schulrates die unentgeltliche Abgabe der Lehrmittel an sämtliche Schüler. Die Schulsteuer beträgt jetzt schon 70 Rp. vom Hundert.

In Wilters starb Lehrer Ant. Ferd. Bigger. Ein echt katholischer Lehrerveteran, der 44 Jahre in seiner Heimatgemeinde gewirkt. Eine wahrhaft brave Seele!

Graubünden. Direktor der landwertschaftlichen Schule und der Staatsdomäne Plantahof wurde Dr. Glätti z. Z. in Zürich.

Thurgau. Lehrer S. Erni in Sommeri wurde einstimmig nach Herdern berufen.

Zürich. An der Kantonsschule seien mehr als die Hälfte der Studenten Abstinenten.

Aargau. Der Verein schweizerischer Seminarlehrer tagte in Baden.

In Wohlen war der 2te Teil der letzthin abgehaltenen Lehrlingsprüfung auf Samstag abend und Sonntag morgen schon um ½8 Uhr angesetzt. Nette Sonntagsheiligung!

Die gewesene Damenschneiderin Regula Brunner hat dem Armen- und Schulgut ihrer Heimatgemeinde Würenlos Fr 100,000 unter annehmbaren Bedingungen vermacht.

Frl. Marie Keiser, seit 2 Jahren provisorisch in Würenlingen angestellt, ist definitiv an dortige Unterschule gewählt. Gratuliere bestens!

Schwyz. Die Stiftsschule Einsiedeln zählt 1896—97 zu 260, das Kollegium in Schwyz 253 Zöglinge. Beide Anstalten mußten wegen Platzmangel viele Meldungen abweisen.

Basel. Der katholische Jünglingsverein Basel gibt von Zeit zu Zeit ein Theaterstück zum Besten, um dem jugendlichen Frohsinn Rechnung zu tragen, um die Mitglieder zu befähigen, öffentlich aufzutreten, um ihnen Anleitung zu geben zum freien Gedankenvortrage und vorab, um Spieler und Zuschauer in ihrer guten Gesinnung zu bestärken und zu charaktervollem Handeln anzueifern.

Luzern. An die neu gegründete Bezirksschule in Neuenkirch wurde J. Pfenniger, bis anhin Lehrer in Willisau, gewählt.

Bern hat immer noch empfindlichen Lehrermangel; 48 in Hofwyl austretende Seminaristen fanden sofort Anstellung.

Tessin. Am Tessinertag in Genf überreichte laut Zeitungsberichten ein 4jähriges Mädchen dem Nationalrat Favon einen Blumenstrauß in den tessinischen Landesfarben. Das Band um diese sinnige Gabe trug die erzieherisch gewiß nicht harmlose Inschrift: „Herrn G. Favon — von einer kleinen radikalen Tessinerin 1896." Aber, Aber?!

Oesterreich. Der durch Kontrapunktik und treffliche Instrumentierung hervorragende Komponist Anton Bruckner ist 72 Jahre alt gestorben. Er war Domorganist in Linz, Hofkapellorganist in Wien und zugleich Professor am Konservatorium ebendaselbst.

Polen. Die russische Regierung hat das vierte Gebot des Dekalogs „verbessert", indem sie für Russisch-Polen beifügte „und dem regierenden Monarchen und seinen Beamten Achtung und Gehorsam erweisen." Die Lehrer sind gehalten, strenge darauf zu achten, daß der Zusatz gelernt und gesprochen wird.

Wien. Pfarrer Kneipps „Gesundheitspflege" ist vom Landesschulrat mehrerer Kronländer für die Schülerbibliotheken verboten worden, weil das Buch „nicht auf wissenschaftlicher Grundlage" beruhe.

Deutschland. Der hochberühmte katholische Geschichtsforscher Dr. Janssen erhält ein künstlerisch wertvolles Grabdenkmal nach den Plänen des erzbischöflichen Baumeisters Max Meckel in Freiburg i. B. Es steht auf dem Frankfurter Friedhofe und verdankt wackeren Freunden in Verbindug mit der Görres-Gesellschaft das Entstehen.

Der „Katholische Lehrerkalender" pro 1897 von Auer in Donauwörth findet selbst in politischen Blättern großen Anklang wegen seiner Reichhaltigkeit, inhaltlichen Gediegenheit und praktischen Verwendbarkeit. Möge jeder katholische Lehrer diesen oder mindestens einen andern wirklich katholischen Lehrerkalender sich ankaufen!

Der vom Piusfeste in Sursee den Schweizer-Katholiken wohlbekannte Kapuzinerpater Cyprian läßt zur Zeit die Kinder von über 500 armen Arbeiterfamilien Deutschlands durch seine Werke unterhalten und zu tüchtigen Menschen erziehen. Praktische Sozialpolitik!

In Hanau wurde jüngst das Denkmal der Gebrüder Grimm enthüllt.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Meine Reise durch die Schweiz.** Sammlung von 720 photographischen Ansichten der Schweiz. Herausgeber: **Comptoir de Photothypie Neuenburg.**

Die „Sammlung" umfaßt im ganzen 20 Lieferungen mit je 36 Ansichten. Zur Stunde liegen 3 Lieferungen vor, welche die ihnen allgemein zu teil werdende Anerkennung vollauf verdienen. Lieferung 2 bietet Genf in seinen Kirchen, Staatsgebäuden, öffentlichen Plätzen, Brücken und Monumenten, Lieferung 3 erfreut unter anderem dürch das Schloß von Aigle, Sitten, Vex, Trient, Martigny, den Pissevache-Fall, die Schloßruinen von Tourbilon und viele andere bezaubernde Ansichten, die alle naturgetreu in der Darstellung und trefflich in der Auswahl sind. Das Werk ist für den Unterricht in der Schweizer-Geographie dem Lehrer ebenso willkommen, als dem Schüler nutzbringend. Nebenbei bildet es, einmal abgeschlossen, eine Zierde des Salontisches und gewährt auch dem weitgereisten Manne eine wohltuende Erholung in allfälligen Mußestunden. A.

Stimmungsbild! In der in Sicht stehenden neuen Kantons-Verfassung von Schwyz soll der Passes stehen: „Die Freiheit des Privatunterrichtes ist gewährleistet, unterliegt jedoch, soweit er die Stufe der Volksschule beschlägt, der staatlichen Aufsicht." Dieser Forderung wünscht nun der „Einsiedler Anzeiger", daß sie „vielleicht noch etwas deutlicher" gefaßt werde und fügt dann bei: „Das ist nun etwas ganz Natürliches, daß dem Staate bezw. der Schulbehörde auch die Aufsicht über jenen Schulunterricht zusteht, der privatim, aber auf gleicher Stufe mit den andern Volksschulen erteilt wird. Sonst könnte ja einer seine Kinder, wenn er es vermöchte, für sie einen eigenen Lehrer zu halten, lehren, was er gern wollte, er brauchte ihnen nicht einmal Religionsunterricht erteilen zu lassen, oder er könnte sie nur z. B. 3 Jahre schulen, während für andere Kinder 7 Jahre Schulunterricht vorgeschrieben ist, wenn nicht eine staatliche Schulbehörde ihn dazu anhielte. Also der Privatunterricht auf der Stufe der Volksschule soll unter staatlicher Aufsicht stehen." — Gewagtes Spiel!

☞ Diesem Hefte liegt ein Prospekt von Benziger & Co. bei betreff Neue Ausgaben von Heiligenbildchen.

Lehrmittel von F. Nager,

Lehrer und pädagogischer Experte, Altdorf.

Aufgaben im **mündlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen [illegible] dritte Auflage. Einzelpreis 40 Ct.

Aufgaben im **schriftlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen, [illegible] Auflage. Einzelpreis 40 Ct., Schlüssel 20 Ct.

Uebungsstoff für Fortbildungsschulen (Lehr- und Lesestücke, Vaterlandskunde, Aufsätze), zweite Auflage. Einzelpreis 60 Ct.

Von Behörden, Fachpresse und Lehrern bestens empfohlen.

Verlag der Buchdruckerei Huber, Altdorf.

Ausführliche **illustrierte Kataloge** über die **berühmten**

Wilcox & White-Organs

sowie über **deutsche Harmoniums**, von **75 Mark** an, versendet **gratis** und **franco**

Aloys Maier in Fulda.

Harmonium-Magazin (gegründet 1846).

A. Riffarth, Verlagshandlung, M. Gladbach.

Soeben ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Bibliothek für junge Mädchen

(im Alter von 12—16 Jahren).

Herausgegeben unter Mitwirkung bedeutender Jugendschriftsteller von **Karl Ommerborn**, Rektor

I. Bändchen: **Die Waldheimat.** Erzählung von **Anna Benfey-Schuppe.** Mit 3 Vollbildern und vielen kleinen Illustrationen. Elegant geb. M. 1.20 = 75 kr

II. Bändchen: **Gut verzinst. — Der Berggeist. — Onkel Eduard.** Von **Redealls** (Maria Petzel). Mit drei Vollbildern und mehreren kleinen Illustrationen. Elegant gebunden M. 1.20 = 75 kr.

III. Bändchen: **Elsbeths Leiden und Freuden.** Ihren kleinen Freundinnen erzählt von **Alinda Jacoby.** Mit 3 Vollbildern und mehreren kleinen Illustrationen. Elegant gebunden M. 1.20 = 75 kr.

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich.

Zum erstenmal erscheinen in einer Serie Erzählungen für junge kath. Mädchen und sind dieselben nur aus der Feder erster, in der katholischen Litteratur weitbekannter Namen welche so sehr wie die Redaktion, für nur gute Sachen garantieren. Die Ausstattung der Bändchen mit buntem farbigen Umschlage ist eine vorzügliche. Erziehungsinstitute, Lehrerinnen, Eltern werden gebeten, die Bändchen dieses hervorragenden Unternehmens sich zur Ansicht kommen zu lassen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Fr. W. Webers Dreizehnlinden.

Eine litterarische Studie von **Dr. B. L. Tibesar**, Professor. 152 S. 8. brosch. *M.* 1. 20.

Die Schrift bezweckt, zum leichteren Verständnisse und zur besseren Würdigung der herrlichen Dichtung in weiteren Kreisen beizutragen.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Sl. Frei, alt-Bez.-Lehrer, Einsiedeln.
(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.
22. Heft.
(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.
Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,
Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.
1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander, O. S. B.	6[illegible]
2.	Ueber die ansteckenden Kinderkrankheiten und ihre Beziehungen zur Schule. Sektions-Arbeit von Ruswil von Dr Emil Koch. (Fortsetzung.	6[illegible]
3.	Zur Einführung in das Verständnis der Landorte. Von B. A. J., Lehrer im Thurgau	700
4.	Vorzüge des Kopfrechnens. Von B. M., Lehrer in Buttisholz	703
5.	Was bedeutet der Spruch: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold," für den Lehrer? (Von Peter Muff, Lehrer in Hildisrieden. (Schluß.)	704
6.	Sorget für die schwachsinnigen Kinder! Von Cl. Frei	706
7.	Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten. Von W. Wick. Professor in Luzern. (Fortsetzung.)	709
8.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	712
9.	Aus Schwyz, Appenzell, Luzern, St. Gallen und Unterwalden. Korresp	716
10.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel	719
11.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. In nächstes Heft gelangen u. a.:
   a. Der Schluß der ganzen Serie „Bilder aus der Erdgeschichte"
   b. Pestalozzi in Burgdorf.
   c. Schluß der Arbeit von H. Dr. Koch.
   d. Die Raubvögel, eine Präparation.
   e. Oeffentliches Leben und Erziehung.
   f. Volksgesang in der Kirche.
   g. Geographisch kommerzielle Sammlung ꝛc. u. v. m.
2. Noch sind nicht alle Rezensionen eingelaufen. Bitte um baldige Zusendung. da ich mit dem litterar.schen Vorrat von 1896 aufräumen möchte.
3. Die 2 Thematen 1 und 2 laut Briefkasten in Heft 21 sind vergeben. Den freundlichen Abnehmern besten Dank! So ist's recht.
4. Wer mocht sich an die andern daselbst bezeichneten Arbeiten oder an eine der folgenden
   a. Zur Methode der Sprachlehre in der Volksschule.
   b. Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Lehrprobe für die Oberschule.
   c. Die Bürgschaft von Schiller, Lehrprobe.
   d. Sollen auch die Lehrer der Volksschule zu Schulinspektoren herbeigezogen werden?
   e. Die geistliche Schulaufsicht.
   f. Lehrervereine und Lehrerlose.
   g. Der Lehrer und das Fremdwort.
   h. Ueber Gesangmethode.
   i. Verfassungskunde 1. in der Volks- und Sekundar- und 2. in der Fortbildungsschule
   k. Apologetik in der Volksschule.
5. Ein Dankeswort an den verdienten sig. Pädagogen Dr. H. Rolfus liegt vor.
6. An mehrere Fragesteller: Meyers Gr. Konversations-Lexikon gehört in keines katholischen Lehrers Bibliothek. Die Artikel religiösen Charakters strotzen von Entstellungen der kirchlichen Lehre und perfiden Verleumdungen. Werde übrigens mit Beginn von 1897 bez. Beweismaterial zur Genüge erbringen. — Es ist zu bedauern, daß so viele katholische Blätter ein bez. Inserat bringen, die Redaktion der „Pädagogische Blätter" hat dasselbe trotz seines klingend verführerischen Charakters entschieden abgelehnt.
7. An viele. Bitte dringend, nicht unwirsch zu werden, wenn euere Arbeiten noch nicht erschienen; die Redaktion hat bei der Auswahl des Materials für jedes einzelne Heft gar viele Verhältnisse zu berücksichtigen.
8. „Grammatik in der Volksschule" ist angelangt und wird durchmustert.
9. L. Thenen. Lehrer: Wie lautete Ihre Adresse bis anhin? — Bei Adressen-Aenderungen soll immer die vorherige Adresse angegeben werden.
10. R. Zu einer Arbeit über Methode des Französisch-Unterrichtes an Sek. Schulen will ich einen Mitarbeiter aufsuchen. Im übrigen, in medio stat virtus. Nur nicht zu modern; es gibt auch methodische Eintagsfliegen. — lieber Freund

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Nov. 1896. | № 22. | 8. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Bilder aus der Erdgeschichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

Die Naturwissenschaft und der biblische Schöpfungsbericht.

Wie ist die Erde ins Dasein getreten? Wie geschah der große Schritt unseres Planeten vom Nichtsein ins Dasein? Von jeher hat diese Frage das Interesse des menschlichen Geistes stark in Anspruch genommen. Wo haben wir die Antwort zu suchen? Zwei Wissenschaften sind es, welche uns eine auf wirklichen Tatsachen beruhende und daher begründete Antwort erteilen: Die Geschichtswissenschaft in ihrer ältesten Urkunde, dem biblischen Schöpfungsberichte, und die Naturwissenschaft.

Die Antwort der letztern haben wir bereits vernommen: die Erde ist ein Glied des Sonnensystems und hat sich einst, wie auch die übrigen Glieder, Planeten genannt, von ihrem Zentralkörper, der Sonne, losgelöst, hat sich dann im Laufe von Millionen von Jahren abgekühlt und ist unterdessen auf eine für die Naturwissenschaft noch nicht bestimmbare Weise der Schauplatz eines überaus mannigfaltigen organischen Lebens geworden. Die Naturwissenschaft gesteht zu, daß diese Lehre nicht Anspruch auf absolute Wahrheit macht, daß sie nicht absolut sicher ist; wir haben aber gesehen, daß triftige Beweise sie wahrscheinlich machen, und wir dürfen sie daher eine gut begründete Hypothese nennen.

Was sagt nun der biblische Schöpfungsbericht? „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über dem Abgrunde, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“[1]) Das ist der ganze Bericht der Bibel über die Schöpfung und den ersten Zustand der Erde. Man nennt diesen Bericht zum Unterschied vom folgenden Sechstagewerk die creatio prima, die erste Schöpfung, das Sechstagewerk aber die creatio secunda, die zweite Schöpfung.

Wie verhält sich nun zuerst der biblische Bericht über die erste Schöpfung zu demjenigen der Naturwissenschaft? Wenn die Erde nach dem Laplace'schen Systeme aus der Sonne sich entwickelt hat, so dürfen wir noch weiter fragen: aber woher stammt denn dieser Zentralkörper, der Urnebel oder die Ursonne, aus der die Erde entstanden sein soll? Es gibt auf diese Frage nur eine zweifache Antwort, entweder sagt man: diese Urmaterie war von Ewigkeit, ist ewig, oder aber: die Materie, der Urnebel, ist von einem allmächtigen Wesen, das von Ewigkeit existierte, aus dem Nichts ins Dasein gesetzt worden. Das erstere kann aber nicht sein, denn, um nur einen naturwissenschaftlichen Grund dagegen anzuführen, wenn die Materie von Ewigkeit her existierte, so müßte sie die volle Entwicklung schon längst, nämlich auch schon seit Ewigkeit, durchgemacht haben. Die Naturwissenschaft berechnet die einzelnen Entwicklungszeiten der Welt- und Erdgeschichte zwar nach Milliarden von Jahren, allein was ist das der Ewigkeit gegenüber? Weil also die Erde immer noch in der Entwicklung begriffen ist, die sich weiter zurück bis auf uranfängliche Zustände verfolgen lassen, müssen wir annehmen, daß die Erd- und Weltbildungsgeschichte einmal einen Anfang genommen. Die Naturwissenschaft hat es aber immer nur mit gegebenen Stoffen und Kräften oder Gesetzen zu tun; sie kann nicht Aufschluß geben darüber, wie diese Stoffe und Kräfte ins Dasein getreten. Und da setzt nun die Bibel ein, kommt der Naturwissenschaft zu Hilfe und sagt ihr, wie und woher die Erde und die Welt ihren Anfang genommen: von Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Unter „Himmel und Erde“ ist nach der Mehrzahl der älteren Erklärer der heiligen Schrift eben der Urstoff zu verstehen, wie der hl. Bonaventura sagt[2]): „Der größte Teil der Schrifterklärer hat den Ausdruck „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ von der Substanz aller sichtbaren Dinge verstanden. Dieselbe ist eine, und man hat daraus zu schließen, daß die

[1]) Genes. I. 1—2.
[2]) Bonaventura, Sent. II. dist. 12.

Himmels- und Erdkörper ihrem Sein nach aus einer und derselben Materie gebildet sind." Wir haben schon oben gesehen, daß auch die moderne Naturwissenschaft merkwürdigerweise gerade jetzt an der Arbeit ist, auch von ihrer Seite den Beweis zu erbringen für die Einheit der Materie aller Himmelskörper, was eben die kirchliche Wissenschaft, gestützt auf den ersten Vers der hl. Schrift, **schon längst gelehrt hat.**

Bekanntlich gelangt man nach der Lehre der modernen Naturwissenschaft durch physikalische Teilung der Stoffe zu kleinsten Teilen derselben, welche man Moleküle nennt. Dieselben sind zum wenigsten aus zwei Atomen zusammengesetzt, welche sich durch irgend einen chemischen Prozeß trennen lassen und, wie man früher annahm, die letzten, einfachsten Stoffteilchen bilden. Immer mehr kommt man aber zur Überzeugung, daß dem nicht so ist, sondern daß diese Atome wieder zusammengesetzt sind aus „Uratomen", herstammend von der „Urmaterie", oder vielmehr die eine und einzige Urmaterie bildend, aus welcher einfach durch verschiedene Nebeneinanderlagerung der (Kryſtallform besitzenden) Atome alle Körper, die organischen und unorganischen gebildet sind. *Eine Materie, und eine Kraft* — das ist das Losungswort der jetzigen Chemie und Physik. Aber ist das nicht merkwürdig, wie die ungläubige moderne Naturwissenschaft in diesem, wie auch in andern Punkten, nachdem sie so oft die Dummheit des Mittelalters geschmäht und gelästert, zu keinem andern Resultate gelangt, als eben zur Bestätigung dessen, was der *von anderswoher* erleuchtete Geist jener Männer des „finstern" Mittelalters bereits erkannt hat?!

Der biblische Schöpfungsbericht steht also hierin keineswegs im Gegensatz zur Naturwissenschaft, sondern gibt vielmehr erstens eine wirkliche Ergänzung zu ihr, indem er sagt, woher der Urstoff herstammt, und zweitens lenkt er damit unser Augenmerk auf den *ersten* Urheber auch der Erde, während die Naturwissenschaft den spätern natürlichen Verlauf der Entwicklung des Urstoffes bespricht. Die hl. Schrift, so drückt man sich auch aus, betont mehr die causa prima, die erste, oberste Ursache aller Dinge, die Naturwissenschaft dagegen die causae secundae, die zunächst liegenden natürlichen Ursachen der Entwicklung, die aber schließlich ja auch wieder auf die erste Ursache, Gott, zurückgeführt werden müssen.

Und wenn dann die Schrift sagt: „Die Erde war wüst und leer" u. s. w., so wird das dasselbe sein, was die Naturwissenschaft von den ersten Zuständen der Erde lehrt, nachdem sie sich von der Urmasse getrennt. Millionen von Jahren mögen notwendig gewesen sein, bis sie sich so herausgestaltet hatte, wie sie uns von da an erscheint, von wo die Geologie (die Wissenschaft von der allmählichen Entwicklung der Erde bis

zu ihrem jetzigen Zustande) sie zum Gegenstande ihrer Untersuchungen macht, und bis sie fähig war, organische Wesen zu ernähren. Aber „der Geist Gottes schwebte über den Wassern", die Entwicklung erfolgte nach dem Plane Gottes, unter Leitung der göttlichen Vorsehung; das ist wieder der Hinweis auf die erste Ursache der Gesetze und Kräfte der Natur, welche die Entwicklung direkt herbeiführten, mit denen es die Naturwissenschaft allein zu tun hat, während es der „Heilsgeschichte" gewiß gut ansteht, auf die höhere Triebfeder in der Natur aufmerksam zu machen, auf welche alles Heil zurückgeführt werden muß.

Auf diese kurze Andeutung über den Urzustand der Erde folgt nun in der Bibel das sogenannte Sechstagewerk, Hexaëmeron, oder der Bericht über die Weiterentwicklung der Erde, an dem die moderne Naturforschung ganz besonders Anstoß nimmt, den sie im Unmut sogar als „Ammenmärchen" bezeichnet, passend für Kinder und abergläubische Leute. Fast zum Ärgernis gereicht ihr die Erzählung vorab deshalb, weil nach ihr die Setzung der einzelnen Naturdinge vor bloß etwa 6000 bis 8000 Jahren begonnen und in 6 Zeiträumen von bloß je 24 Stunden vollendet worden sei, während die Naturwissenschaft jetzt unwiderleglich nachweise, daß es zu eben dieser Entwicklung Millionen von Jahren bedurfte. Was antworten wir, die wir auf dem Standpunkte der heiligen Schrift stehen, auf diese Schwierigkeit?

1. Es ist denn doch nicht so ganz sicher, daß die jetzige Erklärung der Erdschichtenbildung durch ausschließlich nur allmähliche Ablagerung der Erdmassen die allein richtige ist. Wir wissen ja, daß große Naturforscher anderer Meinung waren, daß nämlich die Erdschichtenbildung mit großen Erdrevolutionen, gewalttätigen Hebungen und Senkungen der Erdrinde verbunden gewesen sei, mit Katastrophen (wie man solche plötzliche und gewaltsame Veränderungen in der Erdrinde auch nennt), die in jenen Zeiten um so mehr sollen eingetreten sein, je dünner die feste Erdrinde noch war, die damals den gewaltigen vulkanischen, innern Kräften viel weniger Widerstand entgegensetzen konnte, als dies gegenwärtig der Fall ist, wo nun solche Katastrophen, auch die gewaltigsten, stets nur ein so kleines Gebiet heimsuchen, daß sie auf die eigentliche Ausbildung der Erdrinde keinen Bezug mehr haben. Doch nehmen auch wir an, die neuere Anschauung sei im allgemeinen die richtige, denn wenn auch vereinzelte Katastrophen früher häufiger sollten eingetreten sein, so waren sie doch immer örtlich beschränkt; für die Erklärung der allgemeinen Erscheinungen bei der Erdschichtenbildung können also Katastrophen nicht ausreichen, man bedarf hiezu vorab der Annahme von allmählichen, und überall im Wasser beobachteten Niederschlägen und überall auf der Erde eintretenden Hebungen und Senkungen.

Digitized by Google

2. Anderseits muß ebenso sehr betont werden, daß wir auch bei der Erklärung des „Sechstagewerkes“ durchaus nicht auf sicherm Boden stehen. Schon unter den Schrifterklärern der ersten Jahrhunderte des Christentums herrscht keine Einheit in Bezug auf die Auffassungsweise dieses „zweiten Schöpfungsberichtes“. Die ganze antiochenische Schule, Origenes, Clemens von Alexandrien, der heilige Athanasius und vorab dann der heil. Augustinus treten durchaus für eine freiere Auffassung desselben ein. Die Scholastiker des Mittelalters neigen sich zum Teil ebenfalls dieser Erklärungsweise zu. Auch jetzt noch sind wir durch keinerlei „Entscheidung“ von Rom an irgend eine Erklärungsweise gebunden, und tatsächlich sind unter den jetzigen Theologen alle möglichen Erklärungsweisen des „Sechstagewerkes“ vertreten. Eine Aufzählung derselben würde uns viel zu weit führen; die Festsetzung dieser Tatsache genügt. Ziemlich einig darüber ist man, daß das Wort „Tag“ nicht im gewöhnlichen Sinne zu nehmen sei, sondern daß es mehr die Bedeutung von „Zeitraum“ habe — und damit würde die Hauptschwierigkeit eines Ausgleiches zwischen dem naturwissenschaftlichen und biblischen Bericht wegfallen.

3. Die andern Schwierigkeiten für die Erklärung des „Sechstagewerkes“ betreffen alle die Aufeinanderfolge der Tagewerke: 1. Tag: Licht, 2. Tag: Firmament, 3. Tag: Ausscheidung von Wasser und Land, Schöpfung der Pflanzen, 4. Tag: die Gestirne des Himmels, 5. Tag: Wasser- und Lufttiere, 6. Tag: die Tiere der Erde, der Mensch. — Die meisten Erklärer der heiligen Schrift stimmen darin überein, daß dieser Zusammenstellung der sechs Tagewerke mehr ein logisches als ein historisches Prinzip zu Grunde liege, d. h. daß diese Tagewerke nicht so sehr vom Standpunkte der geschichtlichen, wirklichen Aufeinanderfolge aufgezählt seien, als vielmehr vom Standpunkte eines Beschreibers, der die nach gewissem Gesichtspunkte zusammengehörigen Einzelheiten des zu schildernden Bildes auch so zusammenstellt, obwohl nicht zu leugnen sei, daß namentlich die drei ersten Tage in so wundervoller Harmonie mit dem Laplace'schen System stehen, daß man geneigt werde, wenigstens für sie an der bezeichneten Reihenfolge, als der wirklichen und tatsächlichen, festzuhalten. Im übrigen seien die Tage so geordnet, daß zuerst die „Ausscheidung“ der einzelnen Hauptgruppen in den ersten drei Tagen erwähnt werde, in den folgenden drei dann die „Ausschmückung“ derselben in fast genau derselben Reihenfolge:

1. Tag: Licht	— 4. Tag: Gestirne.
2. Tag: Firmament	— 5. Tag: Luft- und Wassertiere.
3. Tag: Wasser und Land (Pflanzen)	— 6. Tag: Erdtiere und Mensch.

4. Es gibt nun nicht wenige, die durch dieſe frei Erklärung des „Sechstagewerkes“ vollſtändig befriedigt werden, namentlich deshalb, weil es ſo zu keinem Widerſtreite mit der Naturwiſſenſchaft kommen kann. Ein Zeichen aber, daß viele dadurch nicht beruhigt ſind, iſt die Tatſache, daß namentlich ſeit den fünfziger Jahren dieſes Jahrhunderts, d. h. mit dem Emporblühen der Geologie, das ein neues Studium dieſer Fragen zur Folge hatte, eine faſt zahlloſe Menge neuer Erklärungsverſuche gemacht wurde, von der buchſtäblich-wörtlichen Auffaſſung an bis zur allerfreieſten, die im bibliſchen Berichte gar nichts Hiſtoriſches mehr erkennen will. Mir kommt das als ein Zeichen vor, daß dieſe Erklärungen auf etwas ſchwachem Boden entſproſſen ſeien und deshalb eben zu wenig Kraft in ſich beſitzen, die Geiſter zu befriedigen und an ſich zu ketten. Jedesmal, wenn ich wieder den Schöpfungsbericht der heil. Schrift zur Hand nehme und ſeine Einfachheit und Großartigkeit, Beweiſe ſeines göttlichen Urſprunges, betrachte, tritt mir das Unnatürliche und Gezwungene der meiſten dieſer Erklärungsverſuche lebhaft vor die Augen, und das erſte Ergebnis meiner vergleichenden Betrachtung iſt ſtets dasſelbe: ſo wie Moſes den Bericht niederſchrieb, ſo hat er ihn auch verſtanden, und ſo wollte er ihn auch verſtanden wiſſen.

Aber hat ſich Moſes vielleicht geirrt? Nun, in Bezug auf die Auffaſſung des Berichtes iſt das leicht möglich; die Inſpiration bezieht ſich keineswegs auch auf das richtige Verſtändnis des Niedergeſchriebenen durch den Schreiber. Und wir wiſſen ja auch von den Jüngern des Heilandes, daß ſie die Prophezeiung von der zweiten Ankunft des Herrn nicht richtig aufgefaßt haben. (Schluß folgt.)

Im Zeichen der Zahlen! Die 5 Weltteile ſind bereits durch unterſeeiſche Kabel mit einander verbunden. Nun wird z. B. zwiſchen England und Auſtralien direkt durch den ſtillen Ozean ein 7340 Seemeilen langes und über 37 Mill. Fr. koſtendes unterſeeiſches Kabel in Angriff genommen. So wird dann die ganze Erde von einem mehr als 3 Mill. km. langen Telegraphennetz umſpannt ſein, deſſen Herſtellung ca. 1900 Mill. Fr. gekoſtet hat. Auf die unterſeeiſchen Linien entfallen 1168 Seekabel in einer Länge von 240,000 km., was rund 1000 Mill. Fr. gekoſtet. Davon ſind 19 große transatlantiſche Rieſenleitungen, 12 zwiſchen Europa und Nordamerika und das bisher längſte Kabel von Liſſabon nach Vernambuco. — Zehn Kabel ſind im Laufe der Zeit unbrauchbar geworden und liegen nutzlos auf dem Grunde des Ozeans, ſie repräſentieren ein verlorenes Kapital von bloß 150 Mill. Fr. Verſuche, Kabel zu legen, begannen 1840 durch den Engländer Wheatſtone und gelangen 1849 evtl. 1851 auf dem Wheatſtoneſchen Plane dem Telegraphendirektor Walker, der das 32 km. lange Kabel zwiſchen Dower und Calais mit Erfolg zu legen begann, dem 1884 das Rieſenkabel durch den Atlantiſchen Ozean zwiſchen Europa und Amerika, lange Jahre wenig zuverläſſig, folgte.

Über die ansteckenden Kinderkrankheiten und ihre Beziehungen zur Schule.

Sektions-Arbeit von Ruswil von Dr. Emil Koch.
(Fortsetzung.)

Doch, meine Herren, wir müssen noch die andern Krankheiten besprechen, und kommen nun zum Scharlach. Das Vorläuferstadium beim Scharlach beträgt 4—10 Tage. Bei Ausbruch der Krankheit treten gleich die höchsten Grade von Fieber bis 41° und mehr ein. Auch beim Scharlach treten nun Halsschmerzen und leichte Anschwellungen der seitlichen Halsteile auf, herrührend von der Mandelentzündung, welche immer bei Scharlach vorhanden; aber es fehlt der weiße Beleg. Als charakteristisches Zeichen für Scharlach tritt nun meistens, außen am Hals beginnend, eine Rötung der Haut auf. Diese Rötung ist eine zusammenhängende, verbreitete und besteht nicht aus einzelnen Flecken. Sie verbreitet sich rasch über fast den ganzen Körper. Nach etwa 4 Tagen lassen meist Fieber und roter Hautausschlag nach und es erfolgt nun eine Abschuppung der vorher gerötеten Haut in kleinern oder größern Stücken. Nach 8 bis 14 Tagen ist diese beendet, und auch die Krankheit, — wenn nicht inzwischen andere Zufälligkeiten eingetreten sind. Und eben diese Zufälligkeiten sind es, welche den Scharlach zu einer oft so gefährlichen Krankheit machen. Es gibt außer der Influenza nicht manche Krankheit, welche so mannigfaltige und schwere Nachkrankheiten im Gefolge haben, wie der Scharlach. Erstlich tritt sehr gerne noch Diphtherie zum Scharlach, und da können Sie sich leicht vorstellen, welchen Gefahren nun ein solches Kind ausgesetzt ist. Ferner kommt in sehr vielen Fällen eine heftige Nierenentzündung am Anfange der dritten Woche hinzu, zweifellos eine Folge des Scharlachgiftes, welches durch die Nieren ausgeschieden werden muß, wenn die Ausschwitzung auf die Haut nicht gehörig vor sich gegangen ist. Des weiteren beobachtet man nach Scharlach manigfaltige Arten von Eiterungen in Gelenken, im Mittelohr ꝛc. Alle diese Complicationen drohen einem Scharlachskinde, und sind im stande, den Tod oder aber dauerndes Siechtum mit sich zu bringen. Von allen diesen traurigen Nachkrankheiten scheint Herr Pfarrer Kneipp keine Ahnung zu haben, sonst hätte er sich in seinem letzten Vortrage in Luzern nicht zu der auch den gewöhnlichlichsten Anforderungen der Hygiene widersprechenden Äußerung verstiegen „Es sei vollständig unnötig, die Scharlachkinder abzusondern, im Gegenteil solle man bei einer Scharlachepidemie die Kinder, gesunde und kranke, erst recht zusammenbringen, damit auch bei den anscheinend Gesunden

die Krankheit ausbreche, sie seien dann nachher um so gesünder.“ Was freilich seine Scharlachbehandlung mit Wickeln anbetrifft, so bin ich von der Vortrefflichkeit derselben völlig überzeugt und wende sie ebenfalls energisch an. Sie ist auf jeden Fall besser als die früheren Methoden, aber daß sie immer zum Ziele führe, ist mir unmöglich zu glauben. Pfarrer Kneipp glaubt aber fest daran, daß sie niemand im Stiche lasse, oder redet sich's wenigstens ein, und kommt deshalb auch zu solchen Konsequenzen, wie ich eben eine zitierte. Er kommt mir in diesem Falle gerade so vor, wie wenn der Erfinder der neuen Feuerlöschgranaten — von welchen man die letzten Jahre gelesen hat — die Leute auffordern wollte, nur recht fleißig ihre Häuser anzuzünden, dieselben werden ganz gewiß nicht verbrennen, dafür seien seine neuen Feuerlöschgranaten da, und nach der Renovation seien die Häuser erst noch viel schöner als zuvor!

Doch kehren wir nach diesem kleinen Abstecher nach Wörishofen wieder zu unserm Thema zurück. Die spezielle Art des Scharlachpilzes kennt man noch nicht sicher. Erwiesen ist nur, daß das Gift von außerordentlich großer Zähigkeit ist. Es haftet an den abschiefernden Hautteilen, dem Nasenschleim und dem Auswurfe der Kranken. Es wird auch durch Gesunde in den Kleidern übertragen und gelangt durch die Atmungsorgane in den Körper. In einem Scharlachkrankenzimmer kann dasselbe überall haften, am Boden, an Büchern, Spielsachen ꝛc., und dadurch wieder verschleppt werden. Es kann das Scharlachgift sich 8—10 Jahre ansteckungsfähig im gleichen Zimmer enthalten. Eine Illustration zu letzterem Satze liefert folgende Tatsache: Im Basler-Kinderspital werden die am Luftröhrenschnitt operierten Kinder in einem besondern Zimmer verpflegt. Im Jahre 1882 bezog man nun mit diesen Kindern ein neues Zimmer, welches mehrere Jahre unbenützt war. Seit dieser Zeit wurde fast alljährlich eines oder mehrere von den Kindern, die in diesem Zimmer waren, von Scharlach befallen, ohne daß man der Ursache der Ansteckung auf die Spur kommen konnte. Man desinfizierte und räucherte jedesmal wieder aus, aber es traten immer wieder Ansteckungen von Scharlach auf, bis man schließlich im Jahre 1889, also nach 7 Jahren, sich entschloß, das Zimmer aufzugeben und diese Kinder in einem andern Zimmer unterzubringen; und von diesem Jahre an blieben die Scharlachfälle aus. Was war der Grund? Man brachte schließlich doch heraus, daß das fragliche Zimmer, wo die Ansteckungen erfolgten, im Jahre 1873 einige Zeit lang als Unterkunftszimmer für die scharlachkranken Kinder gebraucht wurde. Hier hatte offenbar das Gift sich bis zum Jahre 1882, also 9 Jahre lang ansteckungsfähig er-

halten, da sofort nach Bezug desselben die Scharlachfälle auftraten und nach Verlassen desselben wieder aufhörten.

Die Mortalität bei Scharlach ist im Durchschnitte 12%.

Ich komme nun zu den Blattern. Die Blattern oder Pocken treten meist schon im Beginne der Erkrankung mit so schweren Gesundheitsstörungen auf, daß der Lehrer wohl kaum in die Lage kommen dürfte, bei einem Kinde in der Schule die Krankheit zu konstatieren. Ich kann mich deshalb bei Beschreibung der Krankheit kurz fassen. Nach einem 10—14tägigen Vorläuferstadium treten mit Schüttelfrost und hohem Fieber die Pocken auf, und zwar immer zuerst im Gesicht und behaartem Kopfe. Es sind das zuerst nur kleine rote Fleckchen, welche in 2 Tagen zu roten Knötchen werden, und am 6.—9. Tage an der Spitze eitrig anzuschmelzen beginnen. Natürlich ist bald die ganze Haut zwischen diesen kleinen Eiterbeulen entzündet und geschwollen. Auch innerlich sind diese Eiterbeulen auf der Schleimhaut des Mundes, Rachens, Kehlkopfes und im Mastdarme. Das Kind ist natürlich aufs äußerste krank und liegt während dieser Zeit immer in Delirien. Am 12. oder 13. Tage beginnt die Abheilung und endigt mit den bekannten Blatternnarben. Der Krankheitsstoff haftet am Inhalte der Eiterbeulen, an den Krusten derselben, ferner im Blute der Kranken, erhaltet sich auch in trockenem Zustand sehr lang, selbst nach Monaten lebensfähig, und wird durch Kleider, Zimmerstaub, ja selbst durch Bücher, welche der Reconvalescent benützt, weiter verschleppt. Mortalität 15—30%.

Die spitzen Blattern, auch Schafblattern genannt, sind nicht etwa eine mildere Form der echten Blattern, sondern eine ansteckende Krankheit für sich, die indessen keinen gefährlichen Charakter annimmt. Das Fieber ist beim Auftreten der spitzen Blattern gering. Es erscheinen nun am ganzen Rumpfe zerstreute rote Flecke, auf denen sich kleine wasserhelle Bläschen abheben, welche zum Unterschied von den echten Blattern keinen eitrigen Inhalt haben, und schon nach 24 Stunden wieder eintrocknen oder aufgekratzt werden. Sie treten auch auf der behaarten Kopfhaut und am Gesichte auf und heilen ohne Narbenbildung ab. Krankheitsdauer 8 Tage.

Eine der bekanntesten ansteckenden Kinderkrankheiten sind die Masern. Das Vorläuferstadium beträgt 8—10 Tage. Dann treten neben mäßigen Fiebersymptomen, Schnupfen, Rötung der Augen und leichte Schmerzen im Halse beim Schlucken auf. Es sind dies die Zeichen des Katarrhs der Schleimhäute der Augen, der Nase und des Rachens, welcher immer im Beginne der Masern auftritt; die Mandeln sind infolge dessen etwas geschwollen, aber im Gegensatz zur Diphtherie ohne Beleg.

Gleichzeitig mit diesem charakteristischen Zeichen bemerkt man auf Stirn, Hals, Brust, Rücken, schließlich am ganzen Körper unregelmäßig zerstreute, scharf von weißer Haut umgrenzte Flecken von der Größe eines Stecknadelkopfes bis der eines Zweifrankenstückes. Das ist der Masernausschlag. Im Gegensatze zum Scharlachausschlag ist der Masernausschlag nicht eine zusammenhängende Röte, sondern es sind, wie schon bemerkt, Flecken, die von einander durch weiße Haut getrennt sind. Nach 2–4 tägigem Bestande tritt eine starke Temperaturerhöhung ein, oft bis 40,5° und dann fängt der Ausschlag an abzublassen, und das Fieber sinkt plötzlich. Hierauf beginnt wie beim Scharlach eine Abschieferung der Haut, jedoch nicht in Fetzen sondern in kleinen Schüppchen. Die Krankheit dauert im Ganzen 1—3 Wochen. Auch bei den Masern, die an und für sich nicht bösartig sind, können Complicationen zuweilen eintreten, z. B. Lugenentzündung, Augenkrankheiten u. s. w. In Basel docierte uns Professor Hagenbach, Professor für Kinderkrankheiten, daß die Zahl der tuberculosekranken Kinder regelmäßig nach einer Masernepidemie um einen sehr großen Prozentsatz anwachse, und daß er aus diesen Zahlen 1—2 Jahre nach der Epidemie noch auf eine solche schließen könnte, wenn er sie nicht selbst durchgemacht hätte. Ich für unsere Gegend kann diese Beobachtung nicht bestätigen; indes kommt in Betracht, daß wir im Verhältnis zu einer Großstadt wie Basel sozusagen keine oder nur wenige Tuberculöse haben, wenigstens wir in Ruswil. Die Masern sind außerordentlich leicht übertragbar. Das Gift haftet an dem Schleim der Nase und dem Auswurfe und wird hauptsächlich durch die Luft weiter vermittelt.

Ich komme nun zur Beschreibung einer ansteckenden Kinderkrankheit, von der viele kaum wissen, daß sie ansteckend ist, das ist der Keuchhusten. Die Krankheit beginnt zuerst als Katarrh der Atmungsorgane, besonders des Kehlkopfes und der Luftröhre mit leichtem Husten. Bald aber treten ganz typische, krampfhafte Hustenanfälle auf, welche sich dadurch charakterisieren, daß immer 20—30 Hustenstöße unmittelbar nach einander auftreten, so daß das Kind am Ende eines solchen Anfalls den Atem fast nicht mehr bekommt. Das Einatmen wird schließlich so schwer, daß das bekannte Erstickungsgeräusch wie bei Croup dabei auftritt, eben das „Keuchen", von dem die Krankheit den Namen hat. Das Kind wird schließlich nach einem solchen Anfalle durch die Blutstauung im Kopfe ganz blau; weshalb in Basel das Volk der Krankheit den Namen „Blau-Husten" gegeben hat. Diese Anfälle können sich bis 50 Mal in 24 Stunden wiederholen. Wenn ich noch mitteile, daß die Geschichte 10—15 Wochen dauern kann, so werden Sie

mir zugeben, daß die Sache besonders für schwächliche Kinder nicht ohne Bedenken ist. Wenn aber nicht gerade Lungenentzündung hinzutritt, so wird sie für ältere Kinder nicht lebensgefährlich. Etwas anderes ist's allerdings für Kinder unter einem Jahre. Der Ansteckungsstoff steckt im Auswurfe und im Nasenschleim, wird an den Kleidern weiter getragen und auch durch die Luft vermittelt. Vor einem Jahre, als eine Keuchhustenepidemie in unserer Gegend war, konnte ich ganz genau das Vordringen derselben verfolgen. Die Epidemie kam von der Malterser Seite her in meine Praxis, überschritt den Emmenberg, kam nach Ligigen, wovon Herr Lehrer Buchmann etwas erzählen kann. Von da ging der Strich nach dem Dorfe Ruswil zu, doch meistens sich noch links von der Landstraße haltend. Von Ruswil schritt die Epidemie nach Buttisholz, wo sie ziemlich stark auftrat. Während dieser ganzen Zeit spürte man im Gebiete des Ruswilerberges, also rechts der Kantonsstraße, noch fast nichts, und erst als auf dem Ligigerberge die Sache fast zu Ende war, fingen die Kinder auf dem Ruswilerberge an zu husten, und zwar zuerst die Höfe gegen Buttisholz, und dann erst Etzenerlen, Obereichig 2c. Die Epidemie war also von Ruswil aus dem Tal entlang nach Buttisholz gegangen und kehrte von dort wieder über den Berg nach Ruswil zurück.

Ganz kurz möchte ich noch den Mumps oder „Muschel" berühren. Auch dieser ist ansteckend. In Deutschland nennen sie diese Krankheit eigentümlicher Weise den „Ziegenpeter" oder „Bauernwetzel". Sie besteht in einer Entzündung der Ohrspeicheldrüse, welche dann auf das 3—4fache ihrer normalen Größe anschwillt. Diese Schwellung findet man also am Halse beiderseits unter und teilweise noch vor den Ohren. Sie könnte eine beginnende diphtheritische Schwellung vortäuschen, allein beim innern Untersuch des Halses findet man niemals den charakteristischen weißen Diphtheriebeleg, und auch die Fiebererscheinungen sind gering. Eigentümlich ist, daß nach Abschwellung der Ohrenspeicheldrüse in sehr vielen Fällen bei reifern Knaben eine leichte Hodenentzüngung, oft mit starker Schwellung derselben auftritt. Sie wird aber niemals gefährlich.

Obwohl meistens einen schleichenden Verlauf nehmend und ebensosehr Erwachsene wie Kinder ergreifend, gehört auch die Tuberculose in den Rahmen unserer Besprechung. Es würde aber zu weit führen, wenn ich diese Krankheit in allen ihren verschiedenen Formen gründlich mit Ihnen besprechen wollte, und so beschränke ich mich nur auf einige für unser Thema wichtige Bemerkungen betreffend die Art und Weise der Ansteckung. Das Eindringen des Krankheitsstoffes, der Tuberkelba-

cillen, erfolgt entweder durch Genuß von Nahrungsmitteln, welche den Keim enthalten, besonders Milch von kranken Kühen, oder durch Einatmung von Staub, welcher das Gift trägt. Tierarzt Müller versicherte mir neulich, daß selbst in unserer Gegend 7—10% der Kühe tuberculös seien. In Deutschland gibt es Ställe, wo 70 und 80% angesteckt sind. Sie verstehen daher ohne weiteres, warum immer darauf gedrungen wird, die Milch nur in gekochtem Zustande zu genießen. In der vom Kranken ausgeatmeten Luft sind die Tuberkelbacillen nicht erhalten, wohl aber — und das ist sehr wichtig für uns — im Auswurfe derselben. Dieser Auswurf kann eintrocknen, staubförmig aufgewirbelt, und dann von andern in dieser Form wieder eingeatmet, und so eine frische Ansteckung weiter vermittelt werden. Diese Verhältnisse machen es erklärlich, warum der Schulbesuch die Verbreitung der Tuberculose fördern kann, wenn der Auswurf kranker Mitschüler nicht rechtzeitig unschädlich gemacht wird. (Schluß folgt.)

Zur Einführung in das Verständnis der Landkarte.

V. A. Z., Lehrer im Thurgau.

Kann die erste Lektion im Freien auf einem Hügel abgehalten werden, dann um so besser. Der Einsender bespricht sie so, wie er sie im Schulzimmer behandelt. Nachdem in einer früheren Lektion unter Mitwirkung der Schüler durch die Hand des Lehrers an die Wandtafel eine Skizze des Schulortes gezeichnet worden, mag folgende Wegleitung von großem Wert sein.

Lehrer: Liebe Kinder! Kennt ihr einen Hügel in unserer Nähe? Habt ihr auch schon einen derselben besucht? Schüler: Ja. Der Lehrer stellt nun an einen oder einige Schüler die Aufforderung, den besuchten Hügel zu benennen. Die Frage, warum sie wohl dort hin einen Spaziergang gemacht, mag ebenfalls angezeigt sein. Unter den verschiedenen angeführten Gründen kommt vielleicht auch der: Um zu schauen, wie weit man da oben sehe. Lehrer: Was habt ihr denn alles gesehen? Ist das, was ihr mir alles genannt, in gleicher Nähe von euch allen gelegen? Schüler: Nein, viele Ggenstände befinden sich näher, andere weiter entfernt. Lehrer: Liegen die von euch genannten Sachen alle in gleicher Richtung? Schüler: Nein. Lehrer: Kannst du mir zeigen in welcher Richtung das von dir angeführte Dorf (Bach, Berg) liegt? Wie heißt diese Himmelsrichtung? Keine Antwort! Also fahre ich weiter. — Hast du auch schon gesehen, wo die Sonne aufgeht? So zeige mir mit der Hand die Gegend. Wann geht die Sonne auf? Nun, Kinder, wer weiß jetzt vielleicht, wie man die Gegend nennt, wo die Sonne aufgeht? Nennet nun euch bekannte Ortschaften, Bäche, u. s. w. der bezeichneten Gegend. Nach einer kurzen Reprodukion geht der Lehrer über zur Feststellung der Mittagsgegend auf folgende Weise. Lehrer: Zeigt mir, wo die Sonne während des Tages am Höchsten steht! Wann nimmt die Sonne diese Stellung an? Analog dem bereits Besprochenen läßt der Lehrer abermals Orte, Straßen u. s. w. in gen. Gegenden aufzählen und Definition folgen. Auf die angedeuteten Fragen hin findet der Schüler nicht unschwer die dritte Hauptrichtung. Um auch die 4te klar zu machen, läßt der Lehrer die Gegend zeigen, von der noch nichts gesagt wurde. Hierauf die Frage: Habt ihr die

Sonne an diesem Orte auch schon gesehen? Schüler: Nein! Lehrer: Zu welcher Tageszeit bemerkt ihr dieselbe auch nie? Schüler: Zur Nachtzeit. Wie nennt man also wohl diese Gegend? Nennt mir nun wieder Orte jener Richtung! Der Lehrer verschaffe sich jetzt durch eine kurze Repetition Gewißheit, ob das Behandelte sicher aufgefaßt und so geistiges Eigentum der Kinder geworden.

Findet er noch genügend Zeit zur Erklärung der 4 Nebenrichtungen (Es ist die Kenntnisgabe derselben wenigstens in hiesigem Kanton notwendig), so geschieht dies vielleicht am leichtesten also: Zeigt mir Morgen oder Osten, Mittag oder Süden! Wo liegt aber die Gegend zwischen den Genannten? Die Schüler zeigen sie.) Lehrer: Nennt mir Dörfer, Straßen u. s. w. in angedeuteter Richtung. Welchen Namen erhält wohl diese Himmelsgegend? Es ist leicht möglich, daß ein etwas begabterer Schüler die richtige Benennung findet, andernfalls hilft eben der Lehrer aus. Auf ähnliche Art und Weise verfahre man bei Behandlung von Südwest, Nordwest und Nordost. Nach kurzer Relapitulation soll diese Lektion geschlossen werden.

In einer 2. Lektion folgt nun nach vorausgegangener Repetition der mittelbare Uebergang von der Natur zum künstl. Kartenbild durch nachstehende Katechesation.

Lehrer: In letzter Stunde habt ihr mir viele Dörfer, Weiler, Hügel, Bäche u. s. w. aufgezählt, die euer Auge wahrgenommen. Sahet ihr wohl alles Land, das der liebe Gott geschaffen? Schüler: Nein es gibt noch viele andere Städte, Dörfer, Berge u. s. w. Lehrer: Nennt mir also eine Ortschaft, die man auf dem Hügel nicht sehen konnte? Lehrer: Recht so! Jetzt wollen wir ein größeres Land miteinander kennen lernen, als euch bis daher bekannt war. Wie wäre das wohl möglich? Er bekommt nun etwa folgende Antworten zu hören. Man geht auf Reisen oder besteigt einen viel höhern Berg. Lehrer: Was ist aber unbedingt notwendig, um eine große Reise machen zu können? Schüler: Man braucht dazu Geld. Lehrer: Wird der Vater euch wohl so viel Geld geben können? Schüler: Nein! Lehrer: Nun, dann suchen wir uns anders zu helfen. Seht, Kinder, geschickte Männer zeichneten auf ein großes Papier ein Land mit den Dörfern, Städten, Straßen, Wäldern, Eisenbahnlinien u. s. w.

Wer von euch hat auch schon ein derartiges Bild gesehen? Alle werden die Hände erheben. Der Lehrer rollt nun an der Wand die Karte auf und zeigt zugleich ein Landschaftsbild. Lehrer: Da seht ihr jetzt zwei Bilder. Auf welchem von beiden kennt ihr die Ortschaften, Straßen, Berge u. s. w. besser? Die Schüler zeigen auf das Landschaftsbild. Lehrer: Jenes an der Wand hängende Bild stellt wie dieses auch ein Land dar. Man heißt nun ein solches Bild Kartenbild. Was muß wohl alles auf einer Karte gezeichnet sein? Die Schüler geben die gewünschte Antwort. Der Lehrer fordert sie hierauf auf, indem er die Klasse an die Karte treten läßt, ihm zu sagen, was sie alles auf der Karte sehen. Als Antwort heißt es nun etwa: Rote Flecken, schwarze, dicke Striche! Treten wir zuerst auf die erste Antwort ein, so stellt der Lehrer wiederum die Frage: „Ist ein Schüler imstande, die gewünschte Antwort zu geben, gut, andernfalls teilt der Lehrer mit, daß ein einziges kleines rotes Viereckchen den Standort eines einzelnen Hauses, Hofes angebe, einige solcher bei einander einen Weiler, ein großer roter Fleck ein Dorf und eine ganze Anzahl solch roter Stellen beisammen eine Stadt. Hierauf die Fragen: Was seht ihr bei diesen roten Stellen? Schüler: Es steht immer ein Name dabei. Lehrer: Was soll der Name denn da zu tun haben? Schüler: Es ist das der Name des betreffenden Ortes. Lehrer: Zeigt mir solche Orte, benennt sie und gebt zugleich an, ob sie Dorf, Stadt oder Weiler bedeuten. Nach Feststellung dieser Tatsache läßt sich der Lehrer auf die Frage, was die Kinder nach weiter auf der Karte sehen, wiederum eine Antwort geben. Die Kinder finden ihre große Freude und starkes In-

tereſſe daran, das Unbekannte ſelbſt herausſuchen und herausfinden zu dürfen, gewiß mehr, als wenn der Lehrer ihnen alles wie auf einem Präſentierteller darbietet. Auf die Oben angedeutete Art und Weiſe lernt der Schüler verſtehen, was die dicken ſchwarzen Linien (Eiſenbahnlinien), die blauen Striche (Flüſſe), die hellblauen Flächen (Seen), die ganz dunklen Partien (Berge), die hellgrauen (Hügel), die hellen Teile (ebenes Land), die punktierten Linien mit breiten gelben oder roten Streifen (Grenzen) u. ſ. w. zu bedeuten haben. Bei Erklärung der tief-blauen Striche dürfte es angezeigt ſein, die Kinder darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſe nicht überall von gleicher Stärke ſind. Den Grund hiefür findet das Kind ſofort. Bei Einübung der Grenze mag folgender Weg eingeſchlagen werden. Lehrer: Wißt ihr, wie das Land heißt, in dem ihr wohnt? Schüler: Kanton . . .! (Um dieſe Antwort zu erhalten, bedarf es mehrerer Fragen. Nur nicht zu allgemein fragen! Die Redaktion.) Lehrer: Gut, ihr ſeht nun da das Bild von unſerm Kanton. Iſt das wohl der einzige Kanton der ganzen Welt? Schüler: Nein, es gibt noch viele. Lehrer: Könnt ihr mir vielleicht noch einen mit Namen nennen? Lehrer: Was iſt nun nötig, um zu wiſſen, wo unſer Kanton aufhört und ein anderer beginnt? Die weitere Katecheſation ergibt ſich von ſelbſt, weshalb ich hier mit einer weitern Wegleitung abbreche.

Um jetzt auf der Karte auch die Himmelsgegenden verſtändlich zu machen, darf folgende Frage nicht unterbleiben. Lehrer: Liegt unſer Dorf in einer großen Ebene oder befinden ſich in der Nähe niedere oder höhere Hügel oder gar Berge? Wo mag wohl auf dieſer Karte unſer Ort eingezeichnet ſein? Wer will ihn ſuchen? Zählt mir nun bekannte, nicht gar zu weit entfernte Orte in öſtlicher Richtung auf! Auf welcher Seite, von unſerm Heimatort aus geſehen, liegt der gezeigte Ort? Schüler: Auf der rechten Seite. Lehrer: Wo werden wir alſo auf der Karte Oſten zu ſuchen haben? Um die Schüler von deren Richtigkeit ganz zu überzeugen, läſſe der Lehrer noch einige bekannte Orte in gleicher Richtung nennen und auf der Karte aufſuchen. Der Weg iſt nun gezeigt zur Aufſuchung von Süden, Weſten und Norden; ebenſo bietet die Auffindung von Südoſt, Südweſt u. ſ. w. nach Früherem keine Schwierigkeiten mehr.

Von der Schulzucht. Die trefflich redigierte „Katholiſche Schulkunde" in Heiligenſtadt ſchreibt, in Sachen der Schulzucht hängt gar viel vom Lehrer ab; er muß:

1. In allen Lebensbeziehungen, als Familienvater, Bürger, Chriſt und Menſch ein ganzer Mann ſein.

2. Braucht vor allem eine tüchtige Berufsbildung, die er durch ſtändige Weiterbildung immer mehrt.

3. Von idealem Sinne beſeelt und für ſeinen Beruf begeiſtert ſein, ihn aber nicht als ein Handwerk anſehen und ihn nicht gleichgültig und läſſig ausüben.

4. Einen guten und anziehenden Unterricht erteilen, nicht übereilen, keine Mittelſtufe überſpringen und die Geiſteskräfte des Kindes immer tätig erhalten.

5. Den Unterricht der Faſſungskraft der Schüler anpaſſen, dafür ſorgen, daß derſelbe dem jedesmaligen Zwecke angemeſſen und überzeugend ſei und auf das Herz einwirke. So wirkt der Lehrer indirekt für Erhaltung einer guten Disziplin in der Schule.

Lehrreich! Beim Beginne der „Reformation" gab es in der Schweiz 188 männliche Stifte, Priorate und Probſteien. Davon fielen über 100 dem Sturme des 16. Jahrhunderts zum Opfer. Nach der Glaubenstrennung gab es noch 75 Ordensfamilien, nämlich: 20 Chorherrenſtifte, 12 Benediktiner-, 4 Bernardiner-, 8 Auguſtiner-, 4 Prämonſtratenſer-, 8 Franziskaner-, 1 Karmeliten-, 3 Karthäuſer-, 2 Serviten-, 1 Wilhelmiten- und 12 Ritterordenshäuſer.

Digitized by Google

Vorzüge des Kopfrechnens.

(V. M., Lehrer in Buttisholz.)

Der Rechnungsunterricht hat, wie jeder andere Unterrichtsgegenstand, einerseits den Zweck, für das praktische Leben vorzubereiten, anderseits, die geistigen Anlagen und Kräfte der Schüler zu entwickeln und auszubilden. — Der Rechnungsunterricht soll den Schüler zur Lösung der im praktischen Leben vorkommenden Rechnungsaufgaben befähigen und seine Denk- und Urteilskraft bilden, ihn zur Ordnung, Pünktlichkeit, Gesetzmäßigkeit, Energie, Ausdauer und Wahrheitsliebe erziehen. Wie wichtig ist aber da die richtige Methode!

Kein Schulbesuch ist mehr dem geistlosen Mechanismus ausgesetzt, als das Rechnen, und aus diesem Grunde tritt es oft in Gegensatz zu den pädagogischen Forderungen. Der Mechanismus behauptet zwar, richtig verstanden, sein entschiedenes Recht, aber der Schüler muß Rechenschaft geben können über das, was er tut. In dieser Beziehung gibt es wohl kein besseres Mittel, den gerügten Mechanismus zu bekämpfen, keinen bessern Prüfstein über das Verständnis, als das Kopfrechnen. Im Wesen des elementaren Rechnens gibt es eigentlich keinen Unterschied zwischen Kopf- und Tafelrechnen, denn beides ist keine Hand-, sondern eine Kopfarbeit. Das schriftliche Rechnen nimmt aber, um dem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, oder um Operationen mit größern Zahlen in verwickeltern Aufgaben auszuführen, die Ziffern zu Hilfe.

Dem Kopfrechnen gebührt der Vorzug vor dem schriftlichen Rechnen vor allem in Bezug auf den praktischen Wert im alltäglichen Leben. Das Treiben des Alltagslebens ist so enge mit dem Rechnen verflochten, daß jedes Alter auf einen gewissen Grad von Rechenfertigkeit Anspruch macht. Viele Landleute, Dienstboten und Handwerker lernen einen großen Teil des Rechnens aus dem Leben, im Handel und Verkehr. Die Rechnungsregeln, Rechnungskünste, Papier, Bleistift und Kreide, werden alsbald bei Seite gelegt, oder sind nicht immer zur Hand, wer sie aber nicht entbehren kann, kommt oft in Verlegenheit.

Das mündliche Rechnen ermöglicht im Unterrichte mehr Uebung. Der Lehrer muß dem Rechnen einen guten Teil seiner Berufstätigkeit zuwenden, und es erfordert dieser Gegenstand ausdauernde Uebung. Bei der geringern Schreibfertigkeit der Schüler in den Unterklassen lassen sich in gleicher Zeit drei mal so viel Aufgaben mündlich lösen, als schriftlich.

Das Kopfrechnen fördert die Selbständigkeit der Schüler. Es ist dem Lehrer möglich, die selbständige Lösung der gestellten Aufgaben zu kontrollieren, während beim schriftlichen Rechnen viele Schüler zum Abschreiben Zuflucht nehmen.

Durch das mündliche Rechnen wird das Tafelrechnen am allerbesten vorbereitet. Die Zahlenvorstellungen und Zahlenverhältnisse müssen im Kopfrechnen an kleinen Zahlen recht verstanden und erfaßt werdrn, erst dann ist es möglich, das Erfaßte auf größere Zahlen mit Verständnis anzuwenden.

Das Tafelrechnen ist an bestimmte Darstellungsweisen, Regeln und Ansätze gebunden. Beim Kopfrechnen aber herrscht große Freiheit, welche eigene Auswahl und Bewegung zuläßt. Abkürzungen und Vorteile führen oft rasch zum Ziele.

Noch viel höher aber ist der geistige Gewinn des mündlichen Rechnens anzuschlagen. Es fördert und weckt die Aufmerksamkeit, bekämpft geistige Schlaff- und Trägheit. Es ist die kräftigste Anstrengung und Anspannung der Geistestätigkeit und erfordert sowohl Erfindung als ausdauernde Durchführung der Gedanken. Das Denkobjekt ist von jeder andern Vorstellung frei, nur die reine Zahlengröße schwebt vor dem Geiste. Das Kopfrechnen ist die beste Gymnastik des Geistes und bietet dem Unterrichtenden Gelegenheit, die Schüler zum logischen Denken und Schließen anzuregen. Damit aber das mündliche Rechnen wirklich diese Früchte zeitige, kommt es viel auf die Methode an, nach welcher Unterricht erteilt wird. Davon ein ander Mal.

Was bedeutet der Spruch: „Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold,“ für den Lehrer?

(Von Peter Muff, Lehrer in Hildisrieden.)

(Schluß.)

Motto: „Charakter bildet nur,
wer ſelbſt Charakter hat.“

Der Menſch muß feſte Grundſätze haben, die ihn auf der Pilgerfahrt durchs Erdenleben leiten und führen; neben dieſen Grundſätzen bedarf er nach der Energie, um dieſem Führer zu folgen. Es liegt daher in der Aufgabe der Schule, auf die Charakterbildung gehörige Rückſicht zu nehmen. Es gehört jedoch nicht in den Rahmen meiner Arbeit, alle jene Mittel aufzuzählen, welche der Schule zur Charakterbildung zu Gebote ſtehen, ſondern nur das zu erwähnen, was mir durch den Spruch: „Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold.“ nahe gelegt wird. Höre ich recht, ſo heißt es: Bei der Charakterbildung kommt es nicht ſo faſt auf die Worte, aber auf das Gold des Beiſpiels an. Die Menſchen glauben lieber den Augen als den Ohren. „Wie der Hirt, ſo die Herde; wie der Lehrer, ſo die Schüler.“ Das iſt die Wirkung des guten Beiſpiels, fehlt dieſes, ſo bleiben auch die wohlgemeinteſten Worte ohne Erfolg. Was nützen z. B. lange Lehren über Anſtand und Höflichkeit, wenn der Lehrer ſelbſt ein grober Menſch iſt, durch unwürdige Schimpfnamen und gemeinen Spott Beweiſe ſeiner Rohheit gibt; der die Regeln des Anſtandes und der Höflichkeit nicht kennt oder aus Hochmut nicht übt? Gewiß haben da alle Worte ihren Silberwert verloren und ſanken darum lieber in tiefes Schweigen verſinken. Mit unnützen und ſchädlichen Worten iſt die Charakterbildung bald verdorben.

„Wohin bringt man es mit dem ewigen Hofmeiſtern? Was nützt es, wenn man den heranwachſenden Knaben und Mädchen immer befiehlt, beſtändig deren Schritte abmißt, alle Tritte vorzeichnet und durch Furcht Gehorſam erzwingt? Die ſo gehofmeiſterten Kinder lernen wieder hofmeiſtern und behandeln jeden, bei dem, es angeht auf die nämliche Art und Weiſe.“ (Hergenröther.) „Das iſt der Fluch der böſen Tat, daß ſie immerfort nur Böſes muß gebären.“ (Göthe.)

Wohin muß es ferner führen, wenn der Lehrer einen Ungeſchickten immer mit Vorwürfen der Dummheit und Kopfloſigkeit überhäuft? Entweder wird derſelbe mit Erbitterung über den Lehrer erfüllt und ſich mit Verachtung über ſeinen Tadel hinwegſetzen, oder er wird dem Urteilsſpruch ſeine innere Zuſtimmung geben und zur Verzweiflung an ſeiner Kraft geführt und ſich als ein Geſchöpf betrachten lernen, welches wirklich vom Affen herſtammen müſſe.

Ebenſo unklug handelt der Lehrer, wenn er einem Schüler, an dem ſittliche Fehler haften, eine traurige Zukunft prophezeit und ihn ſchon zum voraus in die Kreiſe der Verbrecher verweiſt. Derſelbe könnte Veranlaſſung nehmen, ſich als Auswurf der Menſchheit zu betrachten und in düſtere Stimmung verſinken. Der Tadel ſoll immer mit einem gewiſſen Hoffnungsſtrahl begleitet ſein, welcher die ſittliche Kraft zu neuem Leben auferwecken hilft. Mohlmann ſagt: „Bemerkſt du Unarten an deinen Kindern, ſo ahme den weiſen Gärtner nach, der die wilden Schoſſe wegſchneidet, ohne dem jungen Baume zu ſchaden.“

Bei der Pflege des Ehrgefühls muß der Erzieher das Silber der Rede beſonders genau abwägen. Angeſichts der Kinder ſoll er ſich jedes niedrigen Ausdruckes ſorgfältig enthalten. Kinder wollen zart behandelt ſein. Verſage hie und da den guten Leiſtungen die Anerkennung nicht. Aber du mußt dabei die Grenze genau wiſſen, wo das Gold des Schweigens liegen ſoll. Ueberſchreiten deine Worte das Maß der Anerkennung, ſo ſetzen ſich Selbſtdünkel und Ehrgeiz im Herzen des Kindes feſt und vergiften ſeinen Charakter. Beſonders hüte

Digitized by Google

dich, seiner Aufführung wegen zu viel Lob zu spenden, sonst wird es sich bald gern den Engelsnaturen beizählen und sich als ein Geschöpf betrachten, das weit erhaben ist über die menschlichen Unvollkommenheiten. Die Anerkennungen sollen daher mehr stillschweigende sein, sich mehr aussprechen durch Miene und Ton, als durch vernehmbar äußere Worte. Von den Kindern aber verlangen, das Gute zu tun um des Guten willen und Böses zu meiden um des Bösen willen, hieße ihre Natur verkennen. Die Jugend hat eben noch keinen ausgeprägten Charakter; die Schule kann nur die Grundlage geben. Erst der Kampf mit den Hindernissen im Leben wird dem Willen nach und nach jene Stärke und Festigkeit zur Befolgung der Grundsätze geben, welche zu einem ausgeprägten Charakter gehört. (Letztere Ansichten sind ziemlich gewagt, sind mindestens für die obersten Klassen der Volksschule nicht bindend. Die Red.) Das sagt auch Göthe mit den Worten:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Ein Charakter sich im Strom der Welt."

Wir sind am Schlusse unserer Arbeit angelangt. Sie hat uns gezeigt, welche Wichtigkeit die Beachtung unseres Sprichwortes für die erfolgreiche Wirksamkeit des Lehrers hat, aber auch die hohen Anforderungen an ihn, um dem Spruche: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold", in jeder Beziehung gerecht zu werden. Es braucht gute Kenntnis der Lehrfächer und der Methode, tüchtige Vorbereitung und einen soliden Charakter, den vor allem Selbstbeherrschung zieren soll. Wollen wir also unsern Beruf gewissenhaft und treu erfüllen, so müssen wir unausgesetzt an unserer Fortbildung und Selbstveredlung arbeiten. „Laßt uns besser werden, gleich wirds besser sein," gilt ganz besonders für Lehrer und Schule. Je gewissenhafter ein Lehrer an seiner eigenen Verbesserung arbeitet, desto erfolgreicher werden seine Bemühungen für die Bildung der Jugend sein. Vor allem laßt uns Selbstbeherrschung üben, dann werden wir mit der Zunge auch den ganzen Menschen zu zügeln wissen. Es braucht zwar einen harten, ausdauernden Kampf gegen die in der eigenen Brust hausenden Feinde; aber das soll uns nicht abschrecken; kämpfen wir mutig, eingedenk des Dichterwortes:

„Wer ersteigen will der Gipfel Leiter,
Steig immer nur eine Sprosse weiter.
Von dem ersten Schlag und Streich
Fällt ein großer Baum nicht gleich;
Was auf einmal nicht gelingt,
Zeit und Fleiß zuwege bringt." (Müller.)

Sonntagsunterricht. Die Abgeordnetenkonferenz der evangelischen Kirchenbehörden der Schweiz ersuchte unterm 27. Mai den h. Bundesrat, nur jene Fortbildungsschulen zu subventionieren, deren Unterricht ausschließlich an Wochentagen erteilt werde. Der Bundesrat findet in seiner Antwort, erstlich sei der Werktags-Unterricht schwer durchzuführen, und zweitens sei der Bund zu solchem Verbote nicht befugt. Er sei aber bereit, die bezüglichen Herren Experten einzuladen, zunächst auf Abschaffung des Spätabendunterrichtes zu dringen und hernach auf Einschränkung des Sonntagsunterrichtes hinzuarbeiten. Und wünschend beigefügt sei noch, daß die Herren Experten selbst nicht gerade am Sonntag vormittag an katholischen Orten ihre bezügliche Inspektion vornehmen sollten. Es schickt sich nicht, gelinde gesagt. Am Sonntag sollen auch die Herren Experten Ruhe haben; sie ist ihnen zu gönnen.

Sorget für die schwachsinnigen Kinder!

Sek.-Lehrer Auer in Schwanden hat bekanntlich vor den Delegierten des Schweizerischen Lehrervereines in Luzern am 7. Juni abhin zu Gunsten der schwachsinnigen Kinder einen Vortrag gehalten und sich dabei in gewissen Kreisen einen Namen gemacht. Es ist derselbe nun in Form einer Broschüre bei Orell Füßli & Cie. in Zürich erschienen und dem Schreiber dies vom Verfasser freundlich zur Besprechung zugesandt worden.

Auer knüpft an die Pestalozzifeier an und findet, Pestalozzi sei der Vater der Armenerziehung gewesen, also soll gerade die Lehrerschaft sich der Armen annehmen, zu den Aermsten aber gehören die Schwachsinnigen. Dieser erste Gedanke ist edel, wenn auch geschichtlich hinkend. Der erste Armenzieher war Christus der Sohn Gottes selbst; denn er gab den Armen ihre Menschenwürde und mahnte seine Kirche „Lehret alle Völker!" Zweitens bespricht Auer den gegenwärtigen Stand des Idiotenwesens und kommt dabei auf die Merkmale, das Wesen, die Ursachen und Formen des Idiotismus, auf die Grundzüge der Idiotenheilpflege, auf die Geschichte des Idiotenwesens und auf die unterrichtliche Behandlung dieser Armen zu sprechen. Auer sagt: „Man kann die Idioten wohl ausbilden, aber nicht heilen. — Auch dem geistig armen Kinde hilft man nicht durch ein Almosen, sondern durch die Erziehung zu einem guten, brauchbaren Menschen." Ganz gut. Aber durch richtige Behandlung, die indes nicht auf die Schulstube beschränkt ist, nicht einmal da von Ferne ihr bedeutendstes Gebiet hat, kann sehr viel geheilt oder ausgebildet werden. Da entscheidet der Geist, mit dem die Armen in ihrer Seele genährt oder gepflegt werden, mit dem sie das Leben lernen, und die Gnade Gottes, welche geistige Heilkraft besitzt. Diese sind an den Glauben und die gläubige Unterweisung und Behandlung geknüpft. Wir wollen überdies nicht bloß Menschen, sondern Christen mit sicherer religiöser Lebensauffassung oder Lebensart. Das sind gute und brauchbare Menschen.

Drittens beantwortet er die Frage: „Wie kann in ausreichendem Masse geholfen werden?" Nach dieser Richtung wünscht er Errichtung von Hilfsklassen für Schwachbegabte und Versorgung der Schwachsinnigen in besondern Anstalten, gesetzliche Regelung des Idiotenwesens und bessere Berücksichtigung der schwächer begabten Schüler in der Volksschule. Durchwegs einverstanden! Mancher dieser Wünsche kann schon erfüllt werden, sobald die Herren Schulräte ihre ganze Pflicht tun und endlich einmal zu wissen anfangen, was denn ihre Aufgabe ist. Ihre Aufgabe besteht eben nicht darin, bei einem gelegentlichen Schulbesuche ohne Ziel und ohne Maß planlos Fragen zu stellen, sondern vorab darin, daß sie das Betragen, den Eifer, die soziale Lage und die Begabung der einzelnen Kinder studieren, durch persönliche Besprechung mit dem Lehrer sich über all diese Dinge möglichst genau informieren und dann nach gewonnener Einsicht handeln. Nicht nur die unterrichtliche, die formelle Seite der Schule soll beurteilt werden, größerer Beachtung bedarf die erziehliche Seite der Schule, die einzig anhaltenden Erfolg aufweist. — Immerhin stimme ich den von Auer gewünschten Mitteln im großen und ganzen vollständig bei; sie sind zeitgemäß, sind rationell, sind guter Absicht entsprungen. Freilich kann man im einzelnen geteilter Ansicht sein und es doch gut meinen mit den Schwachsinnigen. Speziell die „gesetzliche Regelung des Idiotenwesens" hat ihre bedeutenden Häckchen. Schreiber dies ist z. B. durchaus nicht damit einverstanden, daß etwa der Staat den Schulzwang auch auf diese Kinder ausdehne, (pag. 26), daß er dieselben nötigenfalls auf seine Kosten erziehen lasse, (pag. 27) u. a. m. Ich nehme an, daß Auer mit diesen seinen Forderungen durchaus nur edle Ziele verfolgt und keine Nebenansichten hat. Allein die bona

fides eines Einzelnen kann uns nie genügende Bürgschaft für Schritte bieten, welche den modernen Staat in eine Rechtssphäre drängten, wo er, weil nicht Erzieher, weder genügenden Rechtstitel, noch das Geschick, noch die ersprießliche Autorität besitzt. Das gilt besonders dem modernen Staate gegenüber, der als neutraler oder sogen wir lieber als konfessionsloser Staat in Sachen einer religiösen oder grundsätzlichen Bildung nur unglücklich operieren kann. Aus diesem und andern mehr oder minder gewichtigen Gründen könnte ich persönlich mit einer von Auer geplanten „gesetzlichen Regelung des Idiotentums" nur relativ, nur unter großen Vorbehalten, nur in sehr beschränkter Weise einverstanden sein.

Viertens tritt Auer einläßlich auf die Frage ein „Wie wird die Lösung der Idiotenfrage richtig vorbereitet?" Diesbez. will er, daß alle schweizerischen Lehrervereine sich einigen und initiativ vorgehen, und daß der Bund eine statistische Erhebung über die Zahl der idiotischen Kinder in der Schweiz anordne. In den Erörterungen dieses Kapitels finden sich viele sehr praktische und äußerst wohltuende Gedanken. Versteht Auer das von ihm in Aussicht genommene „initiative Vorgehen aller Lehrervereine" in dem Sinne, daß alle Lehrervereine die Frage in ihrem Kreise im Laufe des Winters 1896/97 energisch an die Hand nehmen und bis zur nächsten Generalversammlung bestimmte Anträge zur Beschlußfassung vorlegen, gut, dann könnte so das vielleicht auch des Schreibers Ansicht sein. Weiterhin könnte ich unter Umständen auch das noch zugeben, daß diese einzelnen Vereine durch ihre Komitees sich auf gemeinsame Beschlüsse zu einigen suchen. Solch ein gemeinsamer Beschluß könnte meinetwegen ein gemeinsames Gesuch an den h. Bundesrat sein, daß derselbe zur schnelleren und allgemeineren Lösung der hochwichtigen Frage ein erkleckliches Sümmchen vorab an jene Kantone und Privaten unterstützend, oder bedingungslos beitrage, welche jeweilen eine Lösung ins Leben gerufen. Das nur so en passant von mir aus, natürlich ohne alle Verbindlichkeit für den katholischen Lehrerverein und für dessen Organ. — Es ist das in diesem Augenblicke meine persönliche Ansicht, wie sie ein flüchtiges Studium der Auer'schen Vorschläge mir aufdrängt. Natürlich bessere Belehrung immerhin vorbehalten. — Wenn aber Auer eine bez. Enquête durch den Bund veranstaltet wissen will, so ist das wenigstens meine Ansicht nicht. Die Frage ist von hoher pädagogisch-erzieherischer Bedeutung, und das schon in den Anfängen; der Bund ist aber weder Pädagoge noch Erzieher, und durch meine Mithilfe soll ihm dieser seiner Tätigkeit völlig fremde Beruf auch nicht aufoktroiert werden wollen; er ist ohnehin mächtig, bisweilen ohnehin übermütig genug. Die erforderliche Enquête kann durch kantonale Organe allein völlig genügend stattfinden, und auch so kann den Lehrern und den mit ihnen in dieser Frage am meisten interessierten Faktoren, den Geistlichen und unteren Behörden, der Löwenanteil des Verdienstes zukommen.

Das so eine schwache Andeutung meiner persönlichen Stellung zu den Auer'schen Vorschlägen in Sachen einer „gesetzlichen Regelung des Idiotenwesens". Ich gestehe unumwunden zu, daß nach dieser Richtung im allgemeinen in unserem Vaterlande nicht zu viel ist getan worden. Allein man muß die Verhältnisse nehmen, wie sie sind, und dann muß man von christlicher Seite aus auch wieder gestehen, die Frage ist von so wichtiger, so eingreifender Natur, daß sie unmöglich durch einen voreiligen Ruck der Lehrerschaft ins richtige Geleise gebracht werden kann. Diese Dinge sind eben weit mehr als Schulfragen, darum soll die Lehrerschaft anregen und wirken, aber ja vor Einseitigkeit sich hüten, wenn sie Erfolg haben will. Ist wirklich bis anhin so wenig in Sachen geschehen, wie Auer betont, dann kann es unmöglich Sache bloß der Lehrervereine sein, und wenn es auch alle ohne Unterschied der Parteien und Konfessionen wären, mit einem Ruck die jahrelange sogenannte Versündigung gut zu machen. Je länger die bez. Versündigung, um so bedächtiger, vorsichtiger und taktvoller soll

der Schritt sein, der in Sachen getan werden will. Ohnehin haben die Lehrer als solche heute kaum den notwendigen Kredit für einen Schritt von solch eminenter, eingreifender Tragweite. Das Volk ist christlich, die Lehrerschaft scheint in ihrer Mehrheit mindestens nicht in gleichem Grade christlich zu sein. Das Christentum des Volkes ruht auf Dogmen, auf ewigen, unwandelbaren Wahrheiten; eine gewisse Lehrerschaft huldigt aber der Religon des braven Mannes, dem Christentum auf den „Trümmern der Konfessionen", dem Christentum der Lessing'schen 3 Ringe. Das will das Volk nach meiner Auffassung in seiner großen Mehrheit nicht, auch nicht für die Schwachsinnigen, nicht für die Idioten.

Auer vertraut „auf den gemeinnützigen Sinn unseres Volkes". Schreiber dies reicht Auer in aller Minne diesbez. die Hand. Auch ich will für „alle Notleidenden ein offenes Herz haben und der geringsten Menschenseele einen Wert beilegen, der nicht mit Gold ausgedrückt werden kann". Aber die Konfession untergraben helfe ich nicht, das konfessionelle Bewußtsein ersticken will dieses Organ nie und nimmer. So sehr mir gleich Auer fürs irdische Leben „das Einigende höher steht als das Trennende", so sehr bestehe ich als Lehrer, Vater und Schulmann auf der Notwendigkeit des Trennenden in Sachen der Erziehung. Hier gibt es kein Vertuschen und kein Sichdarüberhinwegsetzen, hier hilft kein gemütvolles Fühlen und keine Phrasendrechslerei, hier hat der erste Armenerzieher, Jesus Christus selbst, der Menschheit ein unverrückbar Ziel gesetzt, indem er seine Kirche stiftete, die katholische Hierarchie begründete, den Primat Petri als den einzigen Gesundheitsbrunnen jeder unverfälschten Glaubens- und Sittenlehre und den einzigen rechtlich garantiefähigen Schiedsrichter in Glaubens- und Sittensachen (also auch in Sachen der sittlichen und religiösen Erziehung) aufstellte. Hier heißt es für den Katholiken: Hic Rhodus — hic salta. Da handelt es sich nicht mehr um eine persönliche Dienstleistung, nicht um ein konventionelles Entgegenkommen gegen Andersgläubige: da handelt es sich um Grundsätze. Darum zurück zur Quelle der Grundsätze, zur katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte. So erklärt es sich auch, daß ich es lieber sehe, wenn auf unserer Seite die katholische Geistlichkeit und die katholischen Vereine — statt des Lehrerstandes allein — die Frage der Schwachsinnigen und der Idioten namentlich in den weiteren Konsequenzen an die Hand nehmen. Erstere ist der unbestritten gegebene Wächter unserer katholischen Grundsätzlichkeit, letztere bilden die pflichtbewußte Leibgarde, die katholische Lehrerschaft aber ist und bleibt der treue und willige Gärtner.

Das in schwachen Zügen in Minne und Offenheit meine persönliche Stellungnahme, nachdem der v. Herr Auer wiederholt in aller Freundlichkeit mich um Stellungnahme gebeten. Sie will niemand kränken, niemand Unrecht tun, aber vorab in einer sehr dringenden, aber sehr folgenschweren Angelegenheit die katholischen Interessen auch für die Zukunft wahren. — Denn nur zu oft sagt man voll Vertrauensseligkeit und Friedensliebe zu einem Schritte sein freudig Ja, ohne die letzte Konsequenz bedacht zu haben, und doch muß man dieser letzten Konsequenz gegenüber sein entschiedenes Veto einlegen. Principiis obsta heißt es eben nicht mit Unrecht.

Auer hofft, daß sich „Katholiken und Protestanten auf dem neutralen Boden gemeinnütziger Tätigkeit die Bruderhand reichen, um gemeinsam einen Notstand zu mildern, der unabhängig von der politischen und religiösen Ueberzeugung in allen Ständen Einkehr hält" und nennt als stärksten Bundesgenossen bei diesem Ringen den „Idealismus". Diese Hoffnung ist sicherlich ideal. Der Notstand kümmert sich in seiner Ausdehnung ohne Zweifel um keine konfessionellen Zaunpfähle; sobald es sich aber um die Heilmittel handelt, da braucht es den Segen und die Gnade Gottes, nicht bloß „nie versiegende Men-

Digitized by Google

schenliebe". Segen und Gnade Gottes sind aber Früchte aus einem konfessionellen Garten und haben zum stärksten Bundesgenossen nicht den Humanitätsidealismus, wohl aber Gottesbewußtsein und Gebet und damit einen festgegründeten und lebenskräftigen Idealismus. „Ohne mich werdet ihr nichts vermögen", heißt es im ewigen Buche. Cl. Frei.

Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten.

(Fortsetzung.)

Gruppe II.

Waren- und Werkesammlung.

Anordnung der Warensammlung nach den 3 Naturreichen mit Auseinanderhaltung der Rohprodukte und Fabrikate innerhalb einer jeden Abteilung.

An Produkten soll eine jede Schule zu erhalten trachten:

1. Die wichtigsten Produkte des Welthandels,
2. „ „ „ „ nationalen Handels,
3. eine möglichst vollständige Sammlung der Produkte der lokalen Industrie und des Ortshandels, sowie die Produkte der in den betreffenden Fabrikationszweigen konkurrierenden Orte. Bezüglich der Auswahl dieser Gegenstände halte man sich an die Warenkunden, handelsgeographische Lehrbücher und Statistiken. Dergleichen Sammlungen können von verschiedenen Firmen bezogen werden*). Freilich sind die Preise

---

*) Die Firma A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien versendet eine Sammlung van 700 Warenproben für 260 *M.*, die zum Experimentieren notwendigsten Geräte für 35 *M.* einen Kasten zur Aufbewahrung 85 *M.* Die Sammlung enthält:

1) Aus dem Mineralreich: Metalle und Hüttenprodukte, Säuren, Alkalien und Salze, Glas, Thanwaren, Farbstoffe, Schreib- und Zeichenwaren, Bau- und Bildhauermaterialien, Schleif- und Poliermittel, Beleuchtungs- und Heizungsmaterialien und daraus gewonnene Produkte.

2) Aus dem Pflanzenreich: Nahrungsmittel, Genußmittel, Gewürze, Gährungsprodukte und Pflanzensäuren, Gespinstfasern, Papier, Farbstoffe, Gerbmaterialien, ätherische Oele, fette Oele und Pflanzenfette, Harze und Gummate, Hölzer, Rinden und andere Pflanzenteile.

3) Aus dem Tierreich: Tierische Fette, Farbstaffe, Häute, Leder und Pelzwerk, Gespinste und Gewerbe, Verschiedenes. Geräte: 1 Aräameter für schwere Flüssigkeiten; 1 Aräameter für leichte Flüssigkeiten; 1 Alkahalmeter nach Tralles; 1 Cylinder für aräometrische Messungen; 1 Lötrahr, 1 Gestell mit 12 Eprouvetten, 5 Stück Bechergläser, 3 Parzellanschalen, 1 Weingeistlampe mit Dreifuß und Drahtnetz, 2 Rührstäbe aus Glas, 1 Reibschale aus Porzellan mit Pistil, 2 Porzellantiegel mit Deckel, 2 Drahtdreiecke, 2 Glastrichter, 100 Bagen Filtrierpapier, 1 Filtriergestell mit 3 Ringen, 1 Hornlöffel, rotes und blaues Lalmuspapier, 1 Mikroskap, 20 Glasplatten und Deckgläschen, 1 Scalpell zum Anfertigen van Schnitten, 1 Tiegelzange. 10 Präparatengläser mit eingeriebenem Glasstöpsel (ca. 50 Gr. Inhalt), 1 Lupe auf Dreifuß, 1 Fadenzähler. — Selbstverständlich kann die Produktensammlung sehr wohl auch im geagraphischen (und naturkundlichen) Unterricht verwendet werden. — vgl. auch die Schaufuß'schen geagraphischen Lehrmittelsammlungen.

durchschnittlich etwas hoch. Dasselbe gilt auch von Sammlungen ethnographischer Gegenstände, von Modellen der wichtigsten Kulturpflanzen, welche ebenfalls in vorzüglicher Ausführung zu Gebote stehen. Preisverzeichnisse liefert jede Buchhandlung. Zur Aufbewahrung der Produkte verwende man wo immer möglich keine Schachteln, sondern Gläser.

Die Münzsammlung zerfällt vorerst in die beiden Abteilungen: gegenwärtig kursierende und alte Münzen. Innerhalb jeder Abteilung empfiehlt sich die Anordnung nach Ländern a. Kurantmünzen b. Scheidemünzen. (Für beide getrennte Kartons.)

Die Wertpapiersammlung (Facsimilé und annullierte Wertpapiere) ist anzuordnen nach der Stoffgruppierung des an der Anstalt gebrauchten Lehrmittels. Die einzelnen Exemplare werden, nach Arten gruppiert, in Couverts mit der entsprechenden Aufschrift gelegt, damit sie bei der Besprechung sofort aufgefunden werden. (Dasselbe gilt für die Muster der Kontorarbeiten und Korrespondenz.) Fremdsprachliche Muster werden in besondern Couverts gehalten. Bei der Ausstellung von Gegenständen im Glasschrank empfiehlt es sich, besonders wenn sie längere Zeit darin verbleiben, denselben einen erläuternden Text beizugeben, wozu Ausschnitte aus einer guten Warenkunde, auf Karton geklebt, benutzt werden können. Freilich müssen hiezu 2 Exemplare des Buches den Tod erleiden. Diese Täfelchen können alsdann unmittelbar neben den betreffenden Gegenstand angebracht werden.

Um das Auffinden auch kleinerer Gegenstände zu erleichtern, möchte ich dem Lehrer folgenden Vorschlag machen. Er stelle eine Liste aller jener Gegenstände auf, die er sich zu verschaffen wünscht und ordne dieselben nach der vorn gegebenen Einteilung in Gruppen und Abteilungen. Innerhalb einer jeden Abteilung bezeichnet er einen jeden Gegenstand mit einer fortlaufenden Nummer. Sobald er einen Gegenstand erhält, bringt er auf die Etiquette (2c.) die entsprechende Nr. an und bringt ihn nach der Reihenfolge der Nr. an seine Stelle in der betreffenden Abteilung. Bekommt er später einen Gegenstand, den er im Verzeichnis nicht vorgesehen, der z. B. zwischen 3 und 4 einzuschalten wäre, so bezeichnet er ihn mit Nr. $^3/_1$ (Nr. $^3/_2$ u. s. f.) Sein Verzeichnis hat somit folgendes Schema: Fol. 1.

Gegenstand	Nr.	Abteilung	Gruppe	Zwischennr.	Schenker	Bemerkung.

Auf diese Weise erhält er eine Übersicht über das Vorhandene und das noch Fehlende und findet leicht und sofort einen jeden Gegenstand in der Sammlung. Gruppe und Abteilung werden ihm bald ohne Nachschauen geläufig sein, ebenso die Nr. der häufigst gebrauchten Gegenstände. Für jene Gegenstände aber, die weniger häufig vorgezeigt werden, ist, namentlich wenn die Sammlung reichhaltig ist, eine derartige Tabelle absolut unerläßlich, soll der Lehrer nicht aus Überdruß wegen des langen Suchens nach und nach die Lust zum Vorzeigen verlieren. Da die Sammlungen in der Regel sich nur langsam mehren, ist die Herstellung dieses Verzeichnisses, wenn man nicht in den Rückstand tritt, durchaus keine große Arbeit. Aus eben dem Grunde aber reicht das Verzeichnis auch für viele Jahre aus. Es kommt aber noch eine andere Seite in Betracht. Man hätte sehr oft Bilder, Produkte, kleinere Karten und anderes zum Vorzeigen, aber im gegebenen Falle erinnert man sich deren nicht. Der Lehrer soll am Rande seiner Lehrbücher die vorzuzeigenden Gegenstände nach der obigen Übersicht notieren, damit er bei der Vorbereitung (— diese setze ich auch bei einem Lehrer mit 50jähriger Praxis voraus —) darauf aufmerksam werde.

(Fortsetzung folgt.)

Nur Kapuziner! Über die großartige Tätigkeit der Kapuziner in den äußeren Missionen, speziell auf dem Gebiete der Schule, mögen folgende Zahlen sprechen:

I. **Europa.** In Philipoppel, Kandia, Konstantinopel, Kephalonien, Rätien und Misox leiten sie 81 Elementarschulen mit 3796 Schülern, 4 Kollegien mit 205 Schülern und 2 Waisenhäuser mit 42 Waisen.

II. **Asien.** In Agra, Allahabad, Lahore, Rajputana, Bettiah, Arabien, Syrien, Mesopotamien, Trapezunt und Smyrna: 99 Elementarschulen mit 4415 Schülern, 10 Kollegien mit 721 Schülern und 33 Waisenhäuser mit 1992 Waisen.

III. **Afrika.** Auf den Seychellen-Inseln, in Gallas und Erythräa: 22 Elementarschulen mit 1904 Schülern, 3 Kollegien mit 119 Schülern und 7 Waisenhäuser mit 215 Waisen.

IV. **Amerika.** In Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, St. Paul, Marannon, Montevideo, Araukanien und Goajira (Columbia): 58 Elementarschulen mit 2848 Schülern, 6 Kollegien mit 288 Schülern und 1 Waisenhaus mit 58 Waisen.

V. **Ozeanien.** Auf den Karolinen-Inseln: 11 Elementarschulen mit 352 Schülern und 1 Kollegium mit 20 Schülern. — Also im ganzen 271 Elementarschulen mit 13,315 Schülern, 25 Kollegien mit 1353 Schülern und 43 Waisenhäuser mit 2307 Waisen.

Diese Tätigkeit nebst einer großartigen und vielverzweigten spezifisch kirchlichen wird ausgeführt von 362 Kapuziner-Priestern und 121 Laienbrüdern, denen 93 Weltpriester, 65 Ordensmänner anderer Orden und 434 Ordensfrauen helfend beistehen. Soviel nach den ausgezeichneten „Katholischen Missionen" bei Herder.

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Am Zürcher'schen Katholikentage besprach Kantonsgerichtsschreiber Dr. Engeler die Schulfrage und meinte u. a.: „Nachdem Art. 27 einmal da ist, muß er auch für uns Gesetz sein, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß die Verpflichtungen, die er auferlegt, auch für andere den Katholiken gegenüber gelten sollen." Weiter sagte er: „Wir verlangen die Ausmerzung konfessionell anstößiger Stellen aus den Schulbüchern, die Befreiung katholischer Kinder von der Uebung protestantischer Kirchenlieder, die Freigabe der Kinder von der Schule an katholischen Feiertagen und die Abschaffung des Sanntagsunterrichtes zu gottesdienstlicher Zeit, Freiheit für freie katholische Schulen, die Mitheranziehung katholischer Lehrkräfte u. s. f." Ein kräftig Manneswart am rechten Ort!

Die Hochw. Herren Präsides der katholischen Jünglingsvereine beschlossen die Herausgabe eines Vereinsliederbüchleins, die Schaffung einer Zentralkassa mit einem jährlichen Beitrage von 10 Ct. per Mitglied und die Gründung eines alle 2 Monate erscheinenden Vereinsblattes, das dem „Arbeiter" beigelegt werden soll.

Bern. Die stadtbernischen Radikalen feierten den Sieg bei den Nationalratswahlen und kündigten ganz offen „die nahe Rück- und Einkehr des Schulvogtes" an.

Die Selbstmordstatistik im Jahre 1895 weist die Zahl 650 auf und und zwar 562 männlichen und 88 weiblichen Geschlechtes, wovon 559 Schweizer. Keine Selbstmorde finden sich in Uri, Nidwalden und Zug, in Baselstadt und Wallis je 9, in Baselland 7, in Schaffhausen 6, in Schwyz 3, in Obwalden 2 und in Innerrhoden 1. Auch eine Statistik!

Aargau. Oberlehrer Aug. Müller van Lengnau kommt als Forbildungslehrer nach Kaisten, Jakob Schmid von Kaisten aber nach Gontenschwyl.

In Möhlin leitete Wanderlehrer Kraft einen Gemüsebaukurs und in Magden Lehrer Wunderlin von Mumpf einen Obstbaumwärterkurs.

Die Handwerkerschule Baden fordert 2 Fr. Schulgeld.

An die untere Mädchenschule in Bremgarten wurde Fräulein Henriette Karle als Lehrerin gewählt.

Luzern. Die katholischen Jünglingsvereine besitzen eine Auskunftsstelle für katholische Jünglingsvereins-Theaterlitteratur. Hochw. Herr Stiftskaplan Röllin in Luzern gibt also Auskunft über Beschaffung und Auswahl bez. geeigneter Theaterstücke ernsten und heiteren Inhaltes. Merk dir das, katholischer Lehrer!

Der Kapuzinerorden der Schweiz zählt zur Stunde 211 Priester, 28 Kleriker und 85 Laienbrüder, die sich auf 21 Klöster und 3 Hospitien verteilen. Drei Patres weilen außerhalb der Schweizer-Provinz. Sie haben sich in 16 Kantonen häuslich angesiedelt.

Die wackeren Lehrer Oetterli, Boßard und Tanner in Wohlhusen erhielten in den 3 letzten Jahren wiederhalt Anerkennungsschreiben für ihre Konferenzaufgaben. Aufrichtige, freudige Teilnahme meinerseits!

St. Gallen. Die Hauptstädtische Fartbildungsschulkommission beklagt sich in den politischen Tagesblättern, daß für das Fach der Vaterlandskunde nur sehr spärliche Anmeldungen eingegangen. An diese unheimliche Klage knüpft sich ein warmer Appell zu Gunsten des Faches.

Rapperswil erbaut eine Turnhalle für Fr. 20,000, hat die Lehrergehalte um je Fr. 200 erhöht, aber Annahme von Neujahrs- uud Namenstagsgeschenken

Digitized by Google

den Lehrern untersagt. Der Gehalt eines Lehrers beläuft sich somit auf Fr. 2100 inklusive Fr. 300 Wohnungsentschädigung.

In Kaltbrunn starb alt-Lehrer M. Steiner. 30 Lehrer begleiteten den Braven zur letzten Ruhestätte. Hochw. Herr Dekan Schönenberger schilderte in erhebender Weise des Verstorbenen Verdienste als Lehrer, Bürger nnd Vater. 48 Jahre war er Unterlehrer in Kaltbrunn und stand stets in bester Freundschaft mit der Geistlichkeit. Ein Ave für den edlen Freund!

Den Verhandlungen des h. Erz.-Rates entnehmen wir folgendes:

1. Die kantonale Lehrerkonferenz des nächsten Jahres wird auf Montag, den 2. August, in St. Gallen angesetzt. Thema: „Fürsorge des Staates für die Erziehung schwachsinniger Kinder", Referentin: Anna Bohl, Lehrerin in St. Gallen, Korreferent: Rudolf Matzig, Lehrer in Ragaz.

2. An 11 Petenten werden auf Grund genügender Ausweise Stipendien für höhere Studien pro zweites Semester im Betrage von je 150 Fr., in einem Falle von 100 Fr., in einem anderen von 200 Fr. zuerkannt.

3. Für Erstellung eines Lesebuches der siebenten Primarklasse sind fünf Konkurrenzarbeiten von folgenden st. gallischen Lehrern eingegangen:

1. C. Benz in Marbach und K. Zäch in Balgach, deren gemeinsame Arbeit in erste Linie gestellt wird und eine Prämie von 500 Fr. erhält.
2. J. Moosberger im Krontal, Tablat, Prämie 100 Fr.
3. O. Gächter in Wallenstadt, Prämie 100 Fr.
4. Lehrer der Spezialkonferenz Wildhaus-Alt St. Johann.
5. K. Schnyder in Lütschbach, Eschenbach.

Obige Rangordnung stützt sich auf den einstimmigen Antrag der kantonalen Lehrmittelkommission, welche 2 und 3 beinahe gleichstellte.

Die Arbeit der beiden Erstprämierten wird als Lesebuch der siebenten Klasse angenommen und denselben nach Antrag der Lehrmittelkommission in Abänderung eines früheren Beschlußes zugleich Auftrag erteilt, auch die Erstellung der Lesebücher für die vierte, fünfte und sechste Klasse an die Hand zu nehmen.

Ferner wird im wesentlichen auch wieder nach dem Antrage der Lehrmittelkommission der Beschluß gefaßt, daß in Zukunft neue Lehrmittel zunächst in einer kleinern Auflage gedruckt und probeweise für drei Jahre in allen Schulen des Kantons eingeführt werden sollen. Während dieser Zeit wird die Lehrerschaft Gelegenheit haben, sich über die Lehrmittel zu äußern und allfällige Vorschläge zu endgültiger Revision einzureichen.

Red. Baumberger von der „Ostschweiz', ein äußerst nachsichtiger Beurteiler eidgenössischer Verhältnisse, meint vom Gesamtresultat der diesjährigen Nationalratswahlen, „es spuckt Schulvogtgeist darin".

Die kathol sche Gemeinde Hennau feierte jüngst das 25jährige Dienstjubiläum ihres wackern Lehrers Keru. Auch mein warmer Glückwunsch! Ad multos annos!

Schwyz. Der 7te Primarschulkurs zählte 1895/96 rund 500 Schüler, während er als erster deren 1305, als 2ter 1191, als 3ter 1183, als 4ter 1121, als 5ter 1090 und als 6ter noch 958 besaß. Ein folgenschwerer Uebelstand!

Die 4 Klöster im Kanton — 3 Frauenklöster und das Stift Einsiedeln — gaben dem h. Verfassungsrate eine 2te Eingabe ein, in der sie ebenso gründlich als sachlich, ebenso zeitgemäß als zwingend nachwiesen, daß ihre Forderung auf Beseitigung der Artikel über Staatsaufsicht, Beschränkung der Klöster in Handel und Gewerbe, Kauf, Verkauf, Erpachtung und Erwerb von Liegenschaften eine gerechte, gesetzliche und zugleich schickliche sei. — Sie appellierten an das „Gewissen und die kirchliche Gesinnung" der Herren Verfassungsräte.

Ein Passus unseres neuen Schulartikels heißt: „Die Freiheit des Privatunterrichtes und der Privatschule ist gewährleistet und unterliegt jedoch, soweit er die Stufe der Volksschule beschlägt, der staatlichen Aufsicht." Ein Priester greift in der „Schwyzer Zeitung" diese Fassung bereits als zu dehnbar und zu elastisch an.

Das „Luzerner Volksblatt" ist mit dem Schulartitel der in Aussicht stehenden neuen Schwyzer Verfassung absolut nicht einverstanden. Es nennt ihn „Schulmonopol en miniature", „Ostschweiz" findet ihn annehmbar.

Die Gemeinde Freienbach erhöhte ihren Lehrern den Gehalt.

Obwalden. Ständerat Th. Wirz schreibt in seinem Volksfreunde u. a. „Die Schulfrage kommt ganz zweifellos und in höchst verführerischer Form."

Baselstadt. Auch diesen Winter werden wieder freiwillige und unentgeltliche Fortbildungskurse abgehalten, damit die jungen Burschen „die eidgenössischen Rekrutenprüfungen mit Ehren bestehen." — So das „B. Volksblatt."

Im katholischen Jünglingsvereine erörterte der Postbeamte Thomas Näf die Frage, warum wir die katholische Kirche lieben sollen. Brav so!

Baselland. Das Schulgesetz datiert aus den 30er Jahren. Und doch hat das Schulwesen speziell von 1886/92 geradezu riesige Fortschritte gemacht. Ein für sein Amt begeisterter, theoretisch und praktisch hervorragend gebildeter, mit rastloser Energie unermüdlich arbeitender Schulmann ist Ursache davon. So schreibt ein St. Galler Korrespondent der katholischen „Thurgauer Wochenzeitung" in Nr. 172 genannten Blattes.

Lehrer Strohmeier in Liestal wurde Gerichtsschreiber.

Thurgau. In Romanshorn hat sich der 2te kaufmännische Verein des Kantons gebildet. Er verfügt über ein Lese- und Bibliothekzimmer.

Appenzell. Der Große Rat genehmigte die Schulverordnung mit unwesentlichen Abänderungen. Bereits knüpfen nun politische Blätter an diese Erscheinung die Hoffnung, daß „in absehbarer Zeit der Kanton bei den Rekrutenprüfungen nicht mehr mit Nr. 25 figurieren werde". Nur sachte, ihr Herren, sozial und geographisch günstiger situierte Kantone schreiten auch vor.

Die opferfähige Gemeinde Brülisau feierte letzthin in kirchlicher und gemessen weltlicher Weise in Anwesenheit zahlreicher Beteiligung die Einweihung des neuen Schulhauses. — Der Seele des Unternehmens, wie ihn der „Volksfreund" nennt, hochw. Herrn Pfarrer Falk echt landsmännischen Gruß!

Schaffhausen. In der 14,000köpfigen Hauptstadt des Kantons haben die 4000 Katholiken, deren Kinder ½ aller Schulkinder bilden, nicht eine einzige Vertretung ihrer Konfession im Schulrate.

Freiburg. Der Kanton besitzt 38 „freie", 336 französische und 120 deutsche „öffentliche" Schulen in 285 Gemeinden — Die 63 reformierten Schulen mit ihren 2915 Schülern werden aus Staatsmitteln unterhalten.

Der wenig bemittelte Abbé Petroud testierte letztwillig zu wohltätigen und kirchlichen Zwecken Fr. 8500.

Deutschland. Halle ist die erste deutsche Universität, die jüngst 2 Damen zum Studium der Medizin zuließ.

Die Lehrer Templins erhielten das große Los, (woher?) so daß es jedem Fr. 7300 trifft. — Nicht zu verachten!

In der 154. Mädchenschule Berlins ist Blumenpflege versuchsweise eingeführt worden; sie soll von pädagogischer Bedeutung sein.

Universitäts-Prof. Dr. Freiherr von Hertling, der große Zentrums-Abgeordnete im deutschen Reichstage, betonte an letzter Jahresversammlung der Görres-Gesellschaft unter warmer Begründung, „die Förderung der Wissenschaft ist in der Gegenwart die wichtigste Frage des katholischen Deutschlands."

Digitized by Google

Die Stadtgemeinde Aſchersleben hat eine Lehrerin entlaſſen, weil ſie ſich verheiratete. Sowohl das Reichs- als das Oberlandsgericht in Naumburg gaben der klagenden Lehrerin Recht. — Die Liebe?!

Das „Dauner Kreisblatt" brachte in Nr. 40 die Karrikatur eines Lehrers, weshalb ſich alle Lehrer des Kreiſes die weitere Zuſendung des Blattes verbaten. Recht ſo!

Elſaß. Der unterelſäſſiſche Lehrertag, im Oktober abgehalten, war von etwa 700 Teilnehmern beſucht. Er behandelte die Vorausſetzungen eines gedeihlichen Arbeitens in den Zweigvereinen und Frakkur oder Antiqua? — Zugleich wurde ein Preßausſchuß gewählt, der alle ihm geeignet ſcheinenden Fragen behandeln und ſie dann durch die Preſſe der Oeffentlichkeit übergeben ſoll. Praktiſch und klug zugleich!

Sachſen. Die III. Generalverſammlung des katholiſchen Lehrervereines der Provinz Sachſen zählte 300 Teilnehmer und behandelte u. a. 1. die menſchliche Seele, ihre Geiſtigkeit und Unſterblichkeit, 2. die widerſprechenden Forderungen der Gegenwart einerſeits nach Vereinfachung und andererſeits nach Ausdehnung des Schulunterrichtes, 3. die Begründung einer Reſolution betr. den Lehrerbeſoldungsgeſetz-Entwurf.

Bayern. Der bayriſche Lehrerverein nimmt immer offenſichtiger eine akatholiſche Stellung ein. Nun fordert er u. a. auch Abſchaffung der geiſtlichen Schulaufſicht. Gegen dieſes letztere Beſtreben hat nun der Geſamtepiſkopat des Landes eine ernſte Vorſtellungsſchrift an den Prinzregenten gerichtet und bittet um Aufrechthaltung des derzeitigen Zuſtandes. Und die Geiſtlichkeit der Landkapitel erklärte Proteſt gegen die Tendenz des bayriſchen Lehrervereins überhaupt und in dieſer Frage im beſondern.

Leipzig. Wir warnen katholiſche Lehrer neuerdings vor der Anſchaffung des Brockhaus'ſchen Converſations-Lexikons in ſeiner Jubel-Ausgabe. Es iſt äußerſt katholikenfeindlich und enthält Unrichtigkeiten und Tollheiten in Fülle.

Halberſtadt. Die königliche Regierung in Magdeburg läßt ſich durch die Kreisſchulinſpektoren beſonderen Bericht erſtatten über das amtliche und außeramtliche Verhalten der Lehrer.

Hannover. Laut veranſtalteter Statiſtik über die Erwerbstätigkeit ſchulpflichtiger Kinder gehen hier 12 Prozent der Knaben außerhalb der Schulzeit dem Erwerbe nach.

Frankfurt a. M. Hier hat das Komitee für Beſchaffung von warmem Frühſtück für arme Kinder das 1. Jahr ſeiner Tätigkeit hinter ſich. Von Dez. bis Oſtern wurden an 487 Kinder 60,219 Portionen ausgeteilt, per Kind 0,3 Liter Vollmilch und ein großes Stück Brot.

Poſen. Die Provinzial-Synode ſprach ſich gegen die Simultanſchule, gegen Verwandlung alter evangeliſcher Schulen in paritätiſche aus.

London. Die „Catholic Times" ermuntern die katholiſchen Gymnaſien des Kontinents, beim Unterrichte in den modernen Fremdſprachen die katholiſche Terminologie möglichſt ergiebig zu pflegen.

Auſtralien. Der General-Gefängnisinſpektor Brett ſchreibt: „Aus unſeren Staatsſchulen, wo nicht einmal Chriſtus und ſein Erlöſungswerk erwähnt werden darf, geht ein ganz eigenartiger auſtraliſcher Verbrechertypus hervor, der vor keinem Geſetze acht hat und vor keinem Verbrechen zurückſcheut." Iſt ziemlich deutlich!

Irland. Liberale Lehrervereine ſuchten in Irland die katholiſchen Lehrer von der Erteilung des Religionsunterrichtes abzuhalten. Nun erließen die Biſchöfe eine väterliche Mahnung und Warnung an die katholiſchen Lehrer. Sofort ſtunden letztere einmütig zuſammen und erklärten feierlich, dem Wunſche der

Bischöfe und nicht den gleißnerischen Stimmen liberaler Kollegen zu willfahren. Mannesmut und Mannestat!

Union. Die Franziskanerpatres der Indianermission in Harbour, Springs und Michigan geben seit einiger Zeit eine kleine Monatsschrift von 8 zweispaltigen Seiten in der Ottawa-Chippewa-Sprache heraus. Der hochw. Redakteur ist zugleich Verleger, Drucker, alles in einer Person, unterstützt von 2 Knaben aus der Indianerschule. Viele Rothäute können die Bücher und Schriften in ihrer Sprache lesen.

Aequatorial-Afrika. Die weißen Väter entwickeln in Nord-Nyanza, Unyanyembe, Buhemeri und andern Orten eine sehr erfolgreiche Wirksamkeit, besonders durch regelmäßigen Unterricht, zu dem sich die Schwarzen, — sogar die Königin erscheint — in Masse herzudrängen.

Zentral-Afrika. Mit 4 Schülern wurde im Oktober 1895 eine Schule im Sudan eröffnet. Im Mai 1896 besaß sie schon deren 50. Die 4 Missionsschwestern zählen in ihrer Ende 1895 errichteten Schule auch schon über 50 Mädchen. Auch für die Männer wird wöchentlich einmal Abendunterricht gehalten, und für die Frauen ist jeden Donnerstag eigener Unterricht.

Kleinasien. Im April 1895 besaßen die Jesuiten in Adana, Cesarea, Sivas, Tokat, Amasia und Marsinau 2036 Zöglinge unter 243 kathol. Laienlehrern, die Schwestern 2098 Zöglinge unter 224 kath. Schwestern.

Süd-Dakota. Der 7te katholische Indianer-Kongreß fand den 17., 18. und 19. Juli in der Rosenkranz-Mission der deutschen Jesuiten in Pie Rioge statt. Er nahm einen schönen Verlauf, über 100 Indianer wurden gefirmt. Es fanden Einzelversammlungen der Indianer statt, in denen die Rothäute sich all ihre Leiden und Freuden mitteilten. Alle hatten den Zweck, das katholische Leben unter den Indianern zu fördern. Eine Resolution nahm Stellung gegen den Kulturkampf, indem die wackeren Indianer beschlossen, für ihre katholischen Schulen einzustehen und nach jener Freiheit zu streben, die jedem Bürger der Union zukommt, nämlich mit seinem Gelde eine Schule zu gründen und zu erhalten, die seinem Willen und seinem Gewissen entspricht. — So beschließen Indianer. Und wir in der freien Schweiz?

Aus Schwyz, Appenzell, Luzern, St. Gallen und Unterwalden.

(Korrespondenzen.)

1. Nach genauer Durchsicht des statistischen Materials ergab sich, daß 49 Neurekruten, welche 1895/96 zur Prüfung kamen, die obligatorische Rekrutenschule gar nicht besuchten, obwohl sie innert den Marken des Heimatkantons sich aufhielten. Diese „Schulverschlüfer", welche zumeist aus vagabundierenden Individuen, Lehrjungen und Landarbeitern bestehen, drückten selbstverständlich die Prüfungsresultate namhaft in die Tiefe. Dies wäre endlich einmal ein deutlicher Wink für saumselige Gemeindebehörden, daß sie punkto Kontrolle der Heimatscheine etwas besser ihres Amtes walten.

Als Konferenzvorstand für den Kreis Arth-Küßnacht wurde Hochw. Hr. Inspektor Jos. Ziegler, Pfarrer von Arth, erwählt.

Die Erstellung einer schwyzerischen Kantonskarte für die Primarschule macht man vom Erscheinen der eidgenössischen Schulkarte abhängig. Für Einführung ins Kartenlesen und für Erteilung des Geographieunterrichtes muß es von Vorteil sein, wenn bei Erstellung dieser beiden Karten dieselben Normalien zu Grunde gelegt werden. Unterdessen wird die schwyzerische Reliefkarte zur Verwendung für Schulzwecke ganz besonders empfohlen.

Digitized by Google

Von 41 Rekrutenschulen sind 25 von keinem Schulratsmitgliede besucht worden. Z.

2. Die Schulgemeinde Brüllisau beging Montag den 26. Oktober die Einweihung des neuen Schulhauses. Der Bau nimmt sich neben der auch noch fast neuen Pfarrkirche wirklich majestätisch aus und entspricht in der ganzen Einrichtung allen Anforderungen der Neuzeit, welches Zeugnis ihm auch von den Vertretern der h. Landesschulkommission, den H. H. Landammann Dähler und Statthalter Stäubli zu teil geworden ist. — Ehre einer solchen Gemeinde, die sich innert zwei Jahrzehnten Kirche und Schule baut; sie legt dadurch das beste Zeugnis ab, daß ihr das zeitliche und ewige Wohl ihrer Nachkommen am Herzen liegt. G.

3. Am 2. November versammelte sich unsere Section in Eschotzmatt. Der hochw. Hr. Präsident richtete ein inhaltsschweres Wort an die Versammelten, 30 an der Zahl, indem er auf die innern und äußern Feinde des Vereins aufmerksam machte und zur eifrigen Arbeit in der guten Sache aufforderte.

Das Hauptreferat: „Wie kann in gebirgigen Gegenden in Schulverhältnissen Besserung geschaffen werden?", von Hrn. Lehrer J. Achermann, Enttebuch, ist eine sehr gediegene, aber natürlich speziell den lokalen und luzernerischen Verhältnissen angepaßte Arbeit und soll hier weiter nicht erwähnt werden. Sie erntete allgemeinen Beifall; auch diskutiert wurde lebhaft und gründlich.

Hr. Nat.-Rat Schmid referierte kurz, aber ausgezeichnet über die Generalversammlung in Freiburg. Wir wünschten jeder Section solche Redner! Leider hat er eine Wiederwahl als Delegierter entschieden abgelehnt; (Ist wirklich sehr zu bedauern; denn solche Männer muß unser Verein zu fesseln suchen; sie geben ihm Rückgrat. Er wird aber dem Vereine immerhin seine Sympatie wahren. Die Redaktion.) An dessen Stelle trat Hr. Lehrer und Inspektor Felder, Flühli. Alles übrige blieb beim alten.

Was wir sonst noch geleistet und vollbracht, läßt sich erraten. Es war ein schöner Tag, wir sind mit ihm zufrieden. J.

4. Am 5. November abhin versammelte sich in Uzwil die Bezirkskonferenz von Untertoggenburg zur Behandlung folgender Themata:

1. Die nationale Aufgabe der Schule.

Der Referent, Herr Lehrer Bösch in Degersheim, fixierte dieselbe in folgenden Punkten:

a. Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit durch positiven Religionsunterricht.

b. zu aufopfernder Vaterlandsliebe durch geeignete Erteilung des Geographie- und Geschichtsunterrichtes und Behandlung nationaler Poesien (Sprachunterricht).

c. zu vernünftigem Denken, um den heranwachsenden Bürger politisch selbständig zu machen, d. h. zu richtigem Gebrauch der Volkssouveränitätsrechte zu befähigen.

d. zur körperlichen Tüchtigkeit und Wehrhaftigkeit durch rationellen und zielbewußt erteilten Turnunterricht.

e. zur Erwerbstüchtigkeit durch entsprechenden Unterricht in der Gesundheitslehre, um die Volksgesundheit zu heben, Förderung des Sparsinnes durch Schulsparkassen und der Arbeitstüchtigkeit durch Handfertigkeitsunterricht.

Der Referent warnt aber vor zwei Uebeln, vor Ausartung der Vaterlandsliebe und vor dem hohlen Phrasentum, dem geistigen Hochmut und der Selbstüberschätzung.

2. „Kann durch das Examen die wirkliche Arbeit des Lehrers ermittelt werden?"

Der Referent, Herr Lehrer Walkmeister in Oberuzwil, verneinte diese Frage, indem der Ausfall des Examens zuvielen Zufälligkeiten ausgesetzt ist und durch dasselbe des Lehrers stille Arbeit der Herzens- und Gemütsbildung weder gewürdigt werden kann, noch gewürdigt wird.

Da aber eine richtige Taxation der Schule und des Lehrers von großer, tief einschneidender Bedeutung ist, sollen alle Zufälligkeiten und Einflüsse davon ausgeschlossen und auch die erzieherische Tätigkeit des Lehrers in Betracht gezogen werden. Als praktische Consequenzen seiner Ausführungen verlangt der Referent hauptsächlich:

a. Die Aufsichtsbehörden sollten vierteljährlich je einmal jede Schule einen vollen halben Tag besuchen und

b. Es möchten Mittel und Wege gefunden werden zu einheitlicherer Taxation der Schulen und der Lehrer, wobei die Gesamtarbeit des Lehrers, besonders in erzieherischer Hinsicht mehr berücksichtigt werden soll.

Die Konferenz beschloß, diese Wünsche dem Titl. Bezirksschulratskollegium zu unterbreiten. Da die anwesenden Herren Bezirksschulräte wiederholt in zustimmendem Sinne in die Diskussion eingriffen, hoffen wir, unsere Anregungen werden Gehör finden und dementsprechende Neuerungen in der Taxation der Schulen und der Lehrer Platz greifen.

5. Am 9. November hat der Erziehungsrat den Plan zu einem neuen Schulhaus in St. Jakob (Ennetmoos) genehmigt. Derselbe ist ziemlich genau, mit Ausnahme etwelcher Vergrößerung, nach dem Plan des Schulhauses der Filialgemeinde Büren angefertigt, welch letzteres diesen Herbst unter Dach gekommen ist. Es sind darin zwei den Bedürfnissen dieser Halb-Gemeinde mehr als entsprechend große Schullokale und eine Lehrerwohnung vorgesehen. — Ein Rekrutenwiederholungsschüler, welcher die Nachschule geschwänzt hatte, soll dem Regierungsrate zur Anzeige gebracht werden. — Hr. Erziehungsdirektor, Nationalrat von Matt, brachte eine Anregung, es möchte der Schulbericht in Zukunft anders gestaltet werden, wie bisher, was von allen anwesenden Herren, besonders vom Schulinspektor selber, lebhaft unterstützt wurde. Letzterer machte namentlich auf das Unpädagogische der öffentlichen Einzelkritik aufmerksam. (Gut so! Alle Anerkennung! Die Redaktion.) Das Nähere soll in einer späteren Sitzung besprochen werden.

Auch die Schulgemeinde Stans hat den Neubau eines großen Mädchenschulhauses beschlossen. Mit den Erdarbeiten wurde bereits der Anfang gemacht.

Zahlenrätsel von C. L., Lehrer im „finstern Walde".

2, 8, 9, 12, 3, 15, 9, 3, 5, 16 Deutscher Physiker.
8, 8, 12, 8, 1 Stadt im Schweizerlande.
1, 7, 13 Stadt in Württemberg.
7, 8, 15, 15, 3, 12 Komponist.
9, 8, 14, 8, 15, 15, 8 Stadt auf Cuba.
3, 5, 4, 3, 15, 9, 1, 16 Pflanze.
5, 7, 7, 5, 13, 8, 15, 5 Berggipfel in Bolivia.
16, 8, 13, 16, 8, 13 Orientalisches Tonwerkzeug.
7, 8, 1, 6, 9, 10, 16, 16. 3, 15, 2, 3, 4, 16 Fest der Israeliten.
11, 12, 16, 9, 11, 17, 11, 15 Name einer geometrischen Figur.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, sodann der fettgedruckte Buchstabe des letzten Wortes und die Endbuchstaben von unten nach oben ergeben einen alten Spruch.

Pädagogiſche Litteratur und Lehrmittel.

Muſik für Schule und Haus:

1. **Fille, Max** op. 60. Nr. 2. Oſtermotette. „Cum rex gloriæ Christus", Prozeſſionschor f. S. N. T. B. und Orgel, 2 Poſ., 2 Tromp., 2 Horn und Pauken (Contrabaß ad lib.) oder auch für 4 Singſtimmen und Orgel allein. Leicht ausführbar. Ausgabe mit Inſtrumentalbegleitung ℳ 2. Für 4 Singſtimmen und Orgel ℳ 1. 50 ₰ Augsburg und Wien bei A. Böhm & Sohn.

Das „Leicht ausführbar" ſoll wahrſcheinlich ein Lockvogel ſein, vor deſſen Geſang wir aber hier warnen möchten, denn die Kompoſition iſt in folge chromatiſcher, übermäßiger und verminderter Intervallfortſchreitungen in den einzelnen Singſtimmen, ſowie in folge von plötzlichen Modulationen, enharmoniſcher Vertauſchungen (oft ſogar auf Koſten der muſikaliſchen Orthographie und einer klaren Ueberſicht) und unverhoffter Stimmenteilung mindeſtens mittelſchwer zu nennen. Eine flotte, ſchneidige Kompoſition, die in Anwendung greller Farben allerdings weit genug geht und zeitweiſe Unruhe erzeugt; dies gilt hauptſächlich für Takt 16 bis 27 und deren Wiederholung am Schluße. Das pp. am Schluß iſt uns unverſtändlich; ein ff. hätte mehr Sinn. Der Hauptſache nach jedenfalls kirchlich zuläſſig, muß doch auffallen, wie verſchieden die Ausdrucksweiſe eines Oſterjubels der Modernen gegenüber den Alten oder gegenüber dem Chorale iſt. Hier Siegesjubel nach gewonnener Schlacht, in den noch Kampfrufe hineintönen und das aufgeregte Blut ſich nicht zu beruhigen vermag, dort himmliſches Frohlocken, als hörte man die Chöre der Engel, und im Choral innerer Seelenfriede und Aufgehen in der Liebe zum Auferſtandenen, deſſen Herrlichkeit die Sprache nicht zu ſchildern, der Geſang nur in herzinnigen Jubiten anzudeuten vermag.

2. **Lipp, Alban.** op. 46 Schutzengel-Meſſe für S. A. T. und B. mit beliebiger Begleitung der Orgel. Orgel- und Direktionsſtimme ℳ 1. 40 ₰. Jede Einzelſtimme 25 ₰. Augsburg und Wien bei A. Böhm & Sohn.

Leicht in Bezug auf Ausführbarkeit, ebenſo punkto muſikaliſchem Gehalt. Lehnt ſich zu ſehr an das weltliche Lied an, indem es von ihm den ſtereotypen Periodenbau und harmoniſche Wendungen adoptiert. Ein Gloria und erſt recht ein Credo ſind eben keine Lieder. Zudem iſt der Tonſatz mehr Orgel- als Geſangsſatz. Liturgiſch vollſtändig. Geſamteindruck nicht unkirchlich.

3. **Kremſer, Ed.** Sechs Altniederländiſche Volkslieder mit verbindender Deklamation von K. Bieber. Für Schulgeſang eingerichtet von Guſt. Janſen. Ausgabe F. für 2ſtimmigen Kinderchor. Preis 15 ₰ netto.

Ausgabe G für 3ſtimmigen Schulchor. (2 Sopr. und Alt.) Preis 30 ₰ netto. Dazu iſt eine Klavier-Partitur zur Begleitung ad lib. erſchienen. Preis ℳ 1. 80 netto. Leipzig bei F. E. C. Leuckart.

Sehr gute Arrangements der längſt rühmlichſt bekannten Kremſer'ſchen Bearbeitungen. Dem Stoffe nach, das Dankgebet ausgenommen, jedoch nur für höhere Schulen (Sekundar-, Realſchulen, Untergymnaſium und ähnliche) geeignet. Ziemlich leicht ausführbar, aber von hohem muſikaliſchem Werte.

4. **Hartmann, Angelika.** Kinderlieder mit Klavierbegleitung. 5. Auflage. Preis ℳ 2. 25. Leipzig bei F. E. C. Leuckart.

Die Poeſien zu dieſen 30 Liedern ſind ſo kindlich, die Melodien der Dichter-Komponiſtin ſo herzig, lieblich, friſch und natürlich, ebenſo die Klavierbegleitung, die auch wegbleiben kann, daß man ſeine helle Freude daran haben muß. Sämtliche Lieder ſind einſtimmig, meiſt von geringem Tonumfang, mehrere mit Bewegungsſpielen verbunden. Sie ſeien für Schule und Haus angelegentlichſt empfohlen. Die Tatſache der 5. Auflage ſpricht laut genug für deren Brauchbarkeit.

5. **Marold, Max.** Das Kärntner Volkslied und Thomas Koſchat. Feſtgabe zum 8. Auguſt 1895. Mit einem Portrait von Thomas Koſchat. Preis? Leipzig bei F. E. C. Leuckart.

Vorliegende Feſtſchrift zum 50. Geburtstage Koſchats enthält auf 15 Seiten Quartformat nebſt ſchönem Autotypieportrait des beliebten Kärntner Volksliederdichters und Komponiſten eine anziehend geſchriebene Skizze, in der zunächſt von Kärlen, von den Kärntnern, dem Kärntner Volkscharakter, dem Kärntner Volksliede und dann von Koſchat, dem Komponiſten vieler Kärntnerweiſen die Rede iſt. J. Schildknecht.

6. Von H. H. Dekan Wetzel, einem litterariſch ſehr verſtändigen und glücklicherweiſe recht produktiven Kinderfreunde ſind wieder erſchienen: „Der kleine Miſſionär

und das Laienapostolat". Herausgeberin ist die Dorn'sche Verlagshandlung in Ravensburg. Preis je 25 ₰.

Ersteres ist für Kinder, letzteres überhaupt für junge Leute berechnet, beide tun aber auch den Erwachsenen recht gute Dienste indem sie rütteln und aneifern. Das erste enthält die verschiedenartigsten Geschichten, die alle ein Ziel haben, zu zeigen, wie Kinder im guten Sinne ansteckend wirken können, welche Attraktianskraft deren Frömmigkeit auf Große ausüben kann. Die Geschichtchen haben in ihrer Anmut auch einen Vorzug; sie sind vielfach neuzeitlichen Persönlichkeiten abgelauscht, einen Joachim Pecci, Joh. Janssen, Diepenbrock u. a. und sind wahr.

Das „Laienapostalat" zeigt u. a. den Laienapostel der Presse, Werkstätte, Familie, Straße, den Laienapastel des Gebets und des Leidens. Ein recht zeitgemäßes, packendes Büchlein, das in knapper Farm unserer Jugend zeigt, wie heute ein jeder mit der Gnade Gottes in seinem Kreise ein Apastel sein kann, und wie es wirklich in allen Ländern in letzten Jahren unter den Laien solche gegeben und gottlab auch zur Stunde salche gibt. Das Buch ist somit auch geschichtlich sehr anerkennenswert. Die Sprache ist edel, liest sich sehr gut und anziehend, die Ausstattung ist schön, der Preis billig, die Tendenz vortrefflich; alles in allem vorzügliche Büchlein. Für Lehrer ein billiges Geschenk an austretende Schüler. — Bisher sind u. a. vom gleichen Verfasser erschienen das brave Kind — Der Weg zum Glück — Ein Führer auf dem Lebenswege — Der Mann — Die Frau — Vater unser — Phrasen — Schlagwörter — Daheim — Sparen macht reich — Kalt oder warm, alles Jugend ektüre à 25 ₰, billig, zeitgemäß, inhaltsreich, formschön und durch und durch katholisch, zu beziehen bei dem Verfasser in Altstätten, St. Gallen.

7. **Unsere liebe Frau im Stein in Wort und Bild von P. Laurentius Eschle, O. S. B. Unionsdruckerei in Solothurn. Preis: geb. Fr. 3. —, brosch. Fr. 2. —**

Bekanntlich ist das Kloster Mariastein am 4. Okt. 1874 einer nur zu bekannten Volksabstimmung zum Opfer gefallen. Mit List und Trug wurde ein Staatsstreich vollführt, wie er wohl selten frecher vollzogen worden. Selbst die protestantische Bevölkerung des Bucheggberg mußte in Sachen eines katholischen Stiftes zur Erhaltung der Stimmenmehrheit ihr Votum an der Urne abgeben, um ja das längst geplante Endziel, die Entfernung der braven Mönche, zu erreichen. Der Streich gelang. Und am 17. März 1875 wies der Polizeikommissär in der Abendstunde im namen der Landesregierung die Mönche alle aus dem Kloster, wo sie als Wächter des Gnadentrones Unserer lieben Frau über 2 Jahrhunderte treu geamtet.

Dieses Stiftes Geschichte erzählt nun ein begeisterter, treuer Sahn des hl. Benedikt, ein warmfühlender Mariasteiner Pater van einst bis jetzt aufrichtig und anmutig, sachlich und zu Herzen dringend in 8 Kapiteln, die nicht selten von vorzüglichen Bildern, die gar sehr zur Veranschaulichung beitragen, durchwirkt sind. Ueberall spricht die Wahrheit, spritzt die Liebe.

Ein 2. Teil spricht vom Wallfahrten überhaupt und dann von der Pilgerfahrt nach Mariastein, van bez. Erhörungen, van den Andachtsstätten der Kirche daselbst im besonderen. Ein „Anhang" führt uns die verschiedenen Aebte in ihrer Regierungsdauer vor, ein 2. gibt praktische Bemerkungen für den Mariasteinpilger. Das 204 Seiten starke Büchlein mit seinen 22 Illustrationen ist recht lesenswert. Verfasser und Druckerei verdienen valle Anerkennung. Dem Hochw. H. Verfasser ein besonder Kompliment!

8. **Die Sündflut in ihrer Bedeutung für die Erdgeschichte von P. Martin Gander, O. S. B. Aschendorff'sche Buchhandlung Münster i. W. 1896. Preis?**

Unser geistreiche Mitarbeiter, dessen erdgeschichtliche Artikel in allen Kreisen unserer Leser und darüber hinaus bereits großen Anklang gefunden, liefert mit einer 108 Seiten umfassenden Schrift einen recht fruchtbaren Beitrag zur schwebenden Sündflutfrage, einen einschneidenden Versuch eines Ausgleiches zwischen Bibel und Gealogie. Er faßt die Sündflut als ein Natur-Ereignis von großer erdgeschichtlicher Bedeutung auf und beweist, wie wenig gerade die Geologie gegen diese Auffassung vorzubringen vermag, — daß sie vielmehr in sehr vielen Resultaten für dieselbe spricht.

Sechs fein durchdachte und wissenschaftlich tief gründige Kapitel des gelehrten Verfassers heißen: die Diluvialbildung der Erde, die Gestaltung der Erdoberfläche, die Eiszeit und die Sündflut, das Mammut und die Sündflut, der diluviale Mensch und die Sündflut, das Diluvium der Bibel und seine Gegner.

Als Grundlage und Voraussetzung all dieser Auseinandersetzungen stellt er folgende 5 sicher und feststehende Hauptsätze auf:

„Nimm und lies“.

Einsiedler katholische Volksbibliothek.

Jede Nummer ist 64 Seiten stark und kostet nur 10 Ct., also alle 120 Nummern nur Fr. 12. Die ganze Sammlung kann auch in 30 Leinwandbänden (à 4 Nr.) bezogen werden und kostet dann Fr 30. — ☞ In keiner Schul- und Volksbibliothek sollten diese Bändchen fehlen; viele Schulräte haben schon deren Anschaffung für ihre Gemeinden beschlossen.

Verzeichnis der Bändchen.

Serie I.

1 Die Ostereier. 2 Heinrich von Eichenfels. 3 Der Weihnachtsabend. 4 Ludwig, der kleine Auswanderer. 5 Das Lämmchen. 6 Das beste Erbteil. 7 Klara, oder die Gefahren der Unschuld. 8 Das Kartäuserkloster. 9 & 10 Genovefa. 11 Das Vogelnestchen. Das stumme Kind. Die Waldkapelle. 12 Die Erdbeeren. Der Kaminfegerjunge. 13 Anselmo. 14 Die zwei Brüder. 15 Der Eierdieb. Emma, oder die kindliche Liebe. 16 Gottfried, der junge Einsiedler. 17 18 & 19 Der gute Friedolin und der böse Dietrich. 20 Das hölzerne Kreuz. Die Kirsche. 21 Kupfermünzen und Goldstücke. 22 23 & 24 Eustachius. 25 Die Feuersbrunst. Der Wasserkrug. 26 Die Nachtigall. Die Melone. 27 Der Rosenstock. Die Margaretablümchen. 28 Die Lautenspielerin. 29 & 30 Das Blumenkörbchen. Diese 30 Nummern sind alle von Christoph von Schmid.

30 Bändchen von Adolf Kolping: 51 Bleib daheim. 52 Aus dem Leben eines Aufgeklärten. 53 Paul Werner. 54 Das Lindenkreuz. 55 Klara. 56 Ein Spielchen. 57 Zwei Nachbarn. Belohnte Wohltätigkeit. 58 Der Tod eines Bettlers. 59 Handel und Wandel. 60 Gebet und es wird Euch gegeben werden. Der Geldteufel. 61 & 62 Unterhaltungen über das Familienleben. 63 Vatter, der kleine Porzellanhändler. Meister Andreas, der Nachtwächter. 64 Kindersinn und Gottes Segen. Ludwig. 65 Fromme Liebe. Nachbars Lenchen. 66 Der Klushof und seine Schicksale. 67 Was eine gute Frau vermag. 68 Peter, der Schmied. Eine Brautwerbung auf dem Lande. 69 & 70 Was Gott thut ꝛc. Toms.

Serie II.

1 Theodelinde, oder das Kloster St. Agatha. Angelika, von P. F. Willem, O. S. B. 2 Das Grafenhaus, oder Gottes Vergeltung und Gericht, von P. F. Willem, O. S. B. 3 & 4 Der Lourdespilger, von Paul Stiegele. 5 Ein Wiederfinden, von Heinrich Heiter. 6 Franzesko. Das Sakrilegium, oder Verbrechen und Buße, von P. F. Willem, O. S. B. 7 & 8 Ein Sprung in die Welt, Ernst und Scherz aus einer Badereise, v. Paul Stiegele. 9 Ktaras Testament, nach wahren Begebenheiten erzählt. So rächt sich der wahre Christ, v. C. Arand. 10 Der silberne Rosenkranz, v. C. Arand. 11 Schwester Felizitas, von Fr. X. Wetzel. 12 Das Kloster Mariazell zu Wurmsbach. Restituta, von C. Arand. 13 Treulosi von C. Arand. 14 Der beste Arzt, von Aug. Egger, Bischof. 15 & 16 Emilie Linder, ein Lebensbild von C. A. Haller. 17 & 18 Ein Marienkind. Am Scheidewege, von C. Arand. 19 & 20 Im Schutzmantel Marias, von C. Arand. 21 Der Mohrenphilipp. Der Maitre Cordonnier, von C. Arand. 22 Mariannes Lebenslauf, aus dem Leben erzählt von C. Arand. 23 Die Frau Hofwäscherin. Im Banne der allerseligsten Jungfrau, von C. Arand. 24 Der Mann des Gebetes, von Fr. X. Wetzel. 25 Oberst Paqueron, von Fr. X. Wetzel. 26 Der Lothringer. Das Gelübde, von Traugott Binder. 27 Die Macht der Liebe, von J. Bronnenkant. 28 Das Frauenherz, von Joseph Schwabel. 29 & 30 Der Steinmetz von Köln, von P. J. B. Diel. 31 Vor hundert Jahren. 3 Skizzen aus der Schreckenszeit der französischen Revolution, von Alwin von Baldingen. 32 Hoch hinaus. Wohltun trägt Zinsen, von W. Koch. 33 Durch Leid zur Freud. Harte Köpfe, von W. Koch. 34 Arbeit und Gebet schützen vor Thorheit. Schwester Angela, von W. Koch. 35 Die Majestätsbeleidigung. Die Marienkapelle, von W. Koch. 36 Moset-Annchen, von W. Koch. 37 Der Brotkorb. Zweifache Rettung, v. W. Koch. 38 Der Mutter Rache, von W. Koch. 39 Kaiser und Erzbischof. Eine Vergnügungsreise, v. W. Koch. 40 Rache ist süß. Schuster, bleib beim Leisten, v. W. Koch. 41 Not lehrt beten. Segen der Arbeit. Schnupftabakdose, von W. Koch. 42 Stimme des Gewissens, von W. Koch. Unrecht schlägt den eigenen Herrn, von P. F Willem, O. S. B. 43 Wiedergefunden, von Fr. X. Wetzel. 44 Wer? Eine Kriminalgeschichte von W. Koch. 45 & 46 Eine Braut. Historische Erzählung von W. Koch. 47 Zwei Schwestern. Maria saß alleine. Unschuldig, v. C. Arand. 48 Leonie Radoud, frei nach dem Französischen übersetzt. 49 & 50 Briefe eines Fremdenlegionärs. Das Gebetbuch. Die Heuschreckenplage in Afrika, von Th. Hadicher. 51 Christ und Antichrist, von Franz von Grafenwald. 52 Visitation. Der Engel des Herrn, von C. Arand. 53 Der Sturm auf dem Vierwaldstätterse, von Louise Meyer v. Schauensee. 54 Die Blutzeugen von Pugu. Eine Erzählung für das kathol. Volk v. Joseph Baiertein. 55 Lebendig begraben. Eine Erzählung für das kathol. Volk v. Humanns. 56 Du sollst Vater und Mutter ehren. Die kleine Früchtenverkäuferin. Erzählung von Fr. M. Brug. 57 Herr, führe uns nicht in Versuchung, von W. Koch. 58 Du sollst den Sonntag heiligen. Nach Selbsterlebtem erzählt v. Hilarius Ernst. Das letzte Bild des Künstlers. Erzählung von W. Koch. 59 Lady Ritzdale. Schottische Erzählung aus der Zeit der Kämpfe für die Stuart, von J. Spielmann. 60 Das Fräulein von Studeri. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. nach E. T. A. Hoffmann. 61 Eine Verirrte. Wiedergefunden auf dem Todbette, v. W. Koch. 62 & 63 Aargerische Geschichten. 1. Azziza. 2. Der Schiffsjunge. 3. Der junge Handelsreisende. 4. Die beiden Kreuze. 5. Die verhängnisvollen Orangen. 6. Der Hund des Wilderers. Von Th. Hadicher. 64 Zur Eintracht, oder Schuld und Sühne. Nacherzählt von F. Carneville. 65 Der kleine Muttergottessänger. Wunderbar sind die Wege des Herrn. Eine wahre Erzählung von Gottlieb Wacker. 66 Samuel Gotdenstein & Co. von Ph. Laicus. 67 Die Nachbarn. Novelle von Ph. Laicus. 68 Der rote Dieter. Erzählung v. Ph. Laicus. 69 Das Auge will auch was haben. Eine Erzählung für junge Töchter. — Wilhelmine. Ein Weihnachtsbild von Aug. Schrader. 70 Im Banne des Aberglaubens. Erzählung aus der Zeit des Hexenwahnes, von E. Truth.

Druck und Verlag der Einsiedler kathol. Volksbibliothek:
Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co., **Einsiedeln, Schweiz.**

„Mariengrüße aus Einsiedeln."

Monatsschrift für das katholische Volk.

Preis per Jahr nur Fr 2. —.

Druck, Verlag und Expedition: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln, Schweiz.

— Zur Beachtung! —

1. Die **„Mariengrüße aus Einsiedeln"** sind eine echte **Volks- und Familienschrift.**

2. Sie bringen eine solche Menge verschiedener spannender Geschichten, Mitteilungen, Aufklärungen und Abhandlungen, daß jeder Leser daraus nicht allein **gute Unterhaltung,** sondern auch **reiche Belehrungen** schöpft und reges Interesse an jedem Hefte gewinnt.

3. Zu Anfang eines **jeden Monats** erscheint **ein Heft,** das 32 größere Textseiten umfaßt.

4. Das Abonnement stellt sich trotzdem für das ganze Jahr auf **nur** 2 Fr., für das Halbjahr **nur** 1. Fr. **Das einzelne Heft also nicht einmal auf 17 Rp.,** so daß die Beschaffung der Schrift Allen, selbst den wenig Bemittelten, ermöglichet ist und dieselbe **in allen Familien** Aufnahme findet.

5. Die Zeitschrift „Mariengrüße aus Einsiedeln" kann bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt bei der Verlagshandlung Eberle und Rickenbach in Einsiedeln bestellt werden.

6. Manuskripte, Mitteilungen, Anfragen oder wohltätige Gaben (welche, wenn nichts weiteres bestimmt ist, für den Bau einer Marienkirche verwendet werden) sind an die **Redaktion** (Hochw. Herrn Joh. Ev. Hagen, Pfarrer in Mülheim, Kt. Thurgau). Inserate, Bestellungen u. dgl. oder an die **Expedition** (Eberle & Rickenbach in Einsiedeln) zu richten — Für besondere Rückantworten ist das Porto beizulegen. Antworten in der Zeitschrift selber („Briefkasten") geschehen gratis.

Inhalt des ersten Semesters.

(Diese sechs Hefte — Mai bis Oktober — können zum Preise von Fr. 1. — franco immer noch nachbezogen werden.)

„Dem Volke und jedem Leser zum Gruße"! (Vorwort). — „Muttergrüße". Gedicht von P. Sigisbert Zarn, O. S. B. — Empfehlungen der Hochwst. HH. Diözesanbischöfe der Schweiz. — „Mutter der Barmherzigkeit". Erzählung von C. Arand. — „Die Lampe des Mohren von Neapel". Erzählung von P. Sigisbert Zarn, O. S. B. — „Tropfen aus Mario-Einsiedelns Gnadenquelle" in jedem Monat. Von P. Sigisbert Zarn, O. S. B. — „Besondere Schützlinge und Verehrer Mariens in jedem Monat". Von Traugott Semper. — „Ein Soldat als Beichtvater". Von Joh Ea. Hagen. — Die verschmähte Osterkerze". Von P. S. Z. — „Das Wunder auf dem Schnabelsberg". Von P. Fridolin Segmüller, O. S. B. — „Seltenes Glück". Von J. E. H. — „Der erste Marienverehrer". Von J. E. Hogen. — „Was sollst du im Mai?" Von Joh. Ea. Hagen. — „Gute Ablaßgelegenheiten für jeden Monat". Von J. E. H. — Wallfahrten nach M.-Einsiedeln. Von P. Aemilian Rosenberger, Subprior, O. S. B. — „Aus Welt und Kirche". Von J. E. H. — Humoristisches. — Briefkasten. — Gebetsempfehlungen. — „Du Pforte des Himmels, bitte für uns"! Gedicht von P. S. Zarn, O. S. B. — „Wie Jesus Christus über die Ehre seiner heiligen Mutter wacht". (Aus Çà et là von Louis Veuillot.) Von P. Urban Bigger, O. S. B. — „Woher doch das Wallfahrten kommt"! Von Joh. Ev. Hogen. — „Wie man vor 1500 Jahren zur Mutter Gottes betete". Von P. R. Banz, O. S. B. — Gebetserhörungen. — Gebetsempfehlungen. — „Aus Welt und Kirche". Von J. E. H. — „Für den Humor". Von Joh. Ea. Hagen. — „Ave Maria". Gedicht von P. Joseph Staub, O. S. B. — „Priester und Arbeiter". — „Verzeihe deinem Beleidiger". — „Eine irrende Mutter, von ihrem Knaben belehrt". Von P. S. Zaver, O. S. B. — „Dunkle Bilder aus der Stadt". Von J. E. H. — „Des Arbeiters Trost". Von P. Cölestin Muff, O. S. B. — „So vergehen die Mucken". Von J. E. H. — „Für eine Marienkirche". — Gebetserhörungen. — „Mario". Gedicht von Joh. Ev. Hagen. — „Züge aus der Zeit der englischen Katholikenverfolgung". Von P. Sigisbert Zorn, O. S. B. — „Auf nach Nazareth". Von P. Cölestin Muff, O. S. B. — „Der Heiland läßt seiner Mutter nicht spotten". Von Wilhelm von Roosen. — „Betet für die armen Seelen!" Von P. C. M. — „Die Oblaten des heiligen Vaters Benedictus". Von P. L. Studerus, O. S. B. — „Das Beichtgeheimnis". Nach der Englisch-Amerikanischen Zeitschrift „Ave Maria". — „Die Segnungen als Wohltat der Kranken". Von Joh. Ea. Hagen. — „Für eine Marienkirche". — Gebetserhörungen. — „An Maria". Gedicht von Joh. Ev. Hogen. — „Howard und das Skapulier". Von Joh. Ev. Hagen. — „So stirbt ein Geiziger". Nach Lukas Pinellus. — „Das kam vom Abendgebete". Von Joh. Ev. Hogen. — „Die Frucht der bösen Saat". Eine bessere Beleuchtung zum Zürcher Krawall. Von Joh. Ev. Hagen. — „Schwache Schützer". Von J. E. H. — „Für eine Marienkirche". — Gebetserhörungen. — „Marienminne". Gedicht von Joh. Ea. Hagen. — „Hätte ein Papst die Beicht in die Kirche einführen können? — „Aus Kindermund". (Korrespondenz d. „P. V.") — „Das ist der Finger Gottes". — „Auch eine Rettung". Von J. E. H. — „3 Aber und Warum". Von Joh. Ev. Hagen. — „Eltern, merket das Mittel". — „Gute Zeichen". Von J. E. H. — „Für eine Marienkirche". — Gebetserhörungen. — Vom Büchertisch. — „Scherz und Ernst".

Die geehrten Leser der „Pädagogische Blätter" werden höflich gebeten, die Verbreitung dieser echt katholischen, echt schweizerischen, sehr zeitgemäßen und ungemein billigen Volksschrift durch Empfehlungen in ihren Bekanntenkreisen und durch Eingabe von Adressen gütigst zu unterstützen. Probehefte stehen in beliebiger Anzahl gratis zur Verfügung.

Druck & Verlag v. Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co., Einsiedeln, Schweiz.

Gebetbücher für die Jugend.

Aloysius-Büchlein, vollständiges. Der katholischen Jugend gewidmet von P. F. J. Houpt, Mitglied der Gesellschaft Jesu. Mit Approbation des Hochwst. Bischofs von Chur und Genehmigung der Ordensobern. Mit feinem Farbendruckbild des heil. Aloysius. Formot: 113 × 68 mm. 256 Seiten.

Inhaltsverzeichnis. Approbation. Zur Erinnerung. Einleitung. Erster Teil. Aloysius, das Vorbild der Jugend. Betrachtung. 1. Der hl. Aloysius ein Vorbild im Dienste Gottes. 2. Der hl. Aloysius ein Vorbild in der Standeswahl. 3. Der hl. Aloysius ein Vorbild im Sündenhasse. 4. Der hl. Aloysius ein Vorbild in Bewahrung der Keuschheit. 5. Der hl. Aloysius ein Vorbild strenger Buße. 6. Der hl. Aloysius ein Vorbild eifrigen Gebetes. 7. Der hl. Aloysius ein Vorbild in der Andacht zu Maria. 7. Der hl. Aloysius ein Vorbild eines guten Todes. — Zweiter Teil. Gebete und Andachtsübungen. I. Gebete zum täglichen Gebrauche. Morgengebet. Gebete und Anmutungen während des Tages: Gute Meinung. In Schwierigkeiten und Versuchungen. In Leiden. Bei verschiedenen Anlassen. Tischgebete. Abendgebet. Die heilige Messe zu Ehren des heil. Aloysius. Die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Beichtgebete. Kommunionandacht. II. 1. Gebete und Andachten zu Ehren des hl. Aloysius. A. Neuntägige Andacht zu Ehren des Heiligen. 1. Vorbereitungsgebet, tägliche Aufopferung der Novene. 2. Litanei zu Ehren des hl. Aloysius. 3. Sieben Gebete zum hl. Aloysius in verschiedenen Anliegen. Um die Tugend der Reinigkeit. Gebet um eine gute Standeswahl. Gebet um Fortschritt in den Studien. Gebet um wahren Bußgeist. Gebet um Hilfe in irgend einer Not. Bitte um einen guten Tod. Bitte um die Gnade der Beharrlichkeit. B. Das Fest des hl. Aloysius. Denksprüche des hl. Aloysius. Weihegebet zum hl. Aloysius. Gebet eines Studierenden. Gebet am Feste des Heiligen. Gebet in den Nöten der Gegenwart. Gebet zum hl. Joseph für die Kirche. Gebet des hl. Franziskus Xaverius für die Ungläubigen. Gebet für die Erhaltung des Glaubens. C. Die sechs Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius. 1. Vorbereitungsgebet für jeden Sonntag. 2. Andachtsübung für jeden Sonntag. 3. Schlußgebet für jeden Sonntag. Gebet um die Gnade, dem hl. Aloysius nachzufolgen. D. Tagzeiten zu Ehren des hl Aloysius. E. Verschiedene Gebete zum hl. Aloysius Gebet um den heiligen Aloysius zum Patron zu erwählen. Gebet um die Liebe zu Gott. Gebet in allen Nöten des Leibes und der Seele. Liebesseufzer des hl. Aloysius. Gebet für die Jugend. 2. Lieblingsandachten des hl. Aloysius. 1. Die Andacht zum Altarssakrament. Gebet zu Jesus im Altarssakrament. Lobpreisung des hochw. Sakramentes. Bitte an Jesus. Abbitte und Schutzgebete. Anderes Schutzgebetchen. Litanei zum Namen Jesus. 2. Die Andacht zum Leiden Jesu. Gebete zum gekreuzigten Heiland. Gebet zur schmerzhaften Mutter Gottes. Kurze Andachtsübung zur schmerzenreichen Jungfrau. Kreuzwegandacht. 3. Die Andacht zu Maria. Gebet des hl. Aloysius an Maria. O meine Gebieterin. Anrufung Mariä in Versuchungen. Gebet des hl. Bernhard. Salve Regina. Der Engel des Herrn. Lauretanische Litanei. Gebet zur Königin des hl. Rosenkranzes. Zum hl. Joseph als Patron der Kirche. Gebet zur hl. Anna. 4. Die Andacht zu den Engeln. Gebet des hl. Aloysius. Tägliches Gebet zum hl. Schutzengel. Einige Lieder. Anhang über Vereine und Bündnisse zu Ehren des Heiligen. 1. Die Aloysiusvereine. 2. Der fromme Verein zu Ehren der unbefleckten Jungfrau Maria und des hl. Aloysius gegen unehrbare Reden und Scherze.

Preis: Leinwand, Rotschnitt . . . . . **105 Cts.**
Leder, Feingoldschnitt . . . . . **175 „**

Das Kind Jesu, ein Spiegel für Schulkinder. Lehr- und Gebetbüchlein, besonders für Erstbeichtende, von P. Cölestin Muff, O. S. B., Pfarrvikar in Willerzell bei Einsiedeln. Mit Bewilligung der Ordensobern und der Hochwst. Bischöfe von Chur und Basel. Format: 113 × 68 mm. 189 Seiten.

Inhaltsverzeichnis. Vorwort. Der Spiegel. Erster Teil. Was sollst du thun? Was sollst du thun als Schulkind. Liebe Gott: 1. Wie das Kind Jesu Gott geliebt hat. 2. Wie du es machen sollst. 3. Andacht der Negerkinder. Folge den Eltern: 1. Folge so, wie das Kind Jesus. 2. Schaue, wie brave Kinder folgen. 3. Lerne, wem dein Herz gehört. Sei freundlich und liebevoll: 1. Schau in deinen Spiegel. 2. Probiere einmal. 3. Wie ein Kind in seinen Spiegel sah. Gehe gern zur Kirche: 1. Das Kind Jesu im Tempel. 2. Wie machst du es? 3. Ein Kind, das gern zur Kirche ging. Hab Erbarmen mit den Heidenkindern: 1. Das Kind Jesu hat die Kinder gern. 2. Führe dem Kinde Jesu Kinder zu. 3. Ein eifriges Mitglied des Kindheit-Jesu-Vereins. Was sollst du thun zur ersten hl. Beicht. Vor der hl. Beicht: 1. Sei fleißig und aufmerksam im Unterricht. 2. Bete zum hl. Geist. 3. Schau oft in deinen Spiegel. Zur hl. Beicht: 1. Besinne dich. 2. Bereue deine Sünden. 3. Beichte recht. Nach der Beicht: 1. Sei dankbar. 2. Verrichte die auferlegte Buße. 3. Bitte um Gnade und Hilfe. Was sollst du thun zur ersten hl. Kommuaion. Freue dich! 1. Glückliche Kinder. 2. Deine Freude. Bereite dein Herz! 1. Fort mit Schmutz und Staub. 2. Her mit Blumen und Kränzen. — Zweiter Teil. Wie sollst du beten? Tägliche Gebete. Einleitung. Morgengebete: Kürzeres Morgengebet. Längeres Morgengebet. 1. Anbetung. 2. Glaube, Hoffnung und Liebe. 3. Dank und gute Meinung. 4. Bitte an den göttlichen Heiland. 5. Gebet zu Maria und den Heiligen. 6. Segenswunsch. 7. Bruderschaftsgebet. Meßgebete: Der erste Hauptteil der hl. Messe. Der zweite Hauptteil der hl. Messe. Der dritte Hauptteil der hl. Messe. Gebete zum täglichen Gebrauche. Tischgebete. Das Rosenkranz-Gebet. Gebete zur Mutter Gottes. Salve Regina. Unter deinen Schutz. Das „Memorare". Einige Ablaßgebete. Abendgebete: Kürzeres Abendgebet. Längeres Abendgebet. 1. Anbetung. 2. Glaube, Hoffnung und Liebe. 3. Danksagung. 4. Reue. Gebete zu verschiedenen Zeiten. Beichtgebete: Vor der Beicht. Vorbereitung. Anrufung des hl. Geistes. Gewissenserforschung. Gebete der Reue. Die hl. Beicht. Nach der hl. Beicht. Dankgebet. Schlußgebete. Zur Vesper. Litaneien: Namen Jesu-Litanei. Kindheit-Jesu-Litanei. Lauretanische Litanei. St. Josephs-Litanei. Gebete in besondern Anliegen. Das allgemeine Gebet. Dankgebete. Gebet zur hl. Familie. Das Gebet des Herrn. Der englische Gruß. Gebet für die Eltern. Gebet für die Heidenkinder. Gebet des Kindheit-Jesu-Vereins. Gebet für Seelsorger, Lehrer und Wohlthäter. Auf die Feste des Herrn. Einleitung. An Weihnachten. Am Neujahrstag. Am Dreikönigsfest. In der hl. Fastenzeit. Am Osterfest. An Christi Himmelfahrt. Am Pfingstfest. Am Fronleichnamsfest. Auf die Feste der Mutter Gottes. Einleitung. Gebet an Mariä Empfängnis. Gebet an Mariä Lichtmeß. Gebet an Mariä Verkündigung. Gebet an Mariä Himmelfahrt. Gebet an Mariä Geburt. Auf die Feste der Heiligen. Einleitung. Gebet am Feste des hl. Joseph. Gebet am Schutzengelfest. Gebet am Feste deines hl. Namenspatrons. Gebet am Feste Aller-Heiligen. Gebet an Aller-Seelen. — Anhang. Erstbeicht-Unterricht in Fragen und Antworten. I. Vorfragen. II. Allgemeines über das Bußsakrament. III. Die 5 Stücke bei Empfang des Bußsakramentes.

Preis: Leinwand, Rotschnitt . . . . . **50 Cts.**
Skytogen, Goldschnitt . . . . . **60 „**

Druck & Verlag v. Eberle & Rickenbach, Nachf. v. Wyß, Eberle & Co., Einsiedeln, Schweiz.

Der gute Erstkommunikant

in der entfernten und nähern Vorbereitung auf den ersten heil. Kommuniontag. Unterrichts- und Gebetbuch von P. Ambrosius Zürcher, O. S. B., Schulinspektor und Kinderpfarrer in Einsiedeln. Mit Approbation des Hochwst. H. Bischofs von Chur und Empfehlungen der Hochwst. Bischöfe von Basel, Breslau, St. Gallen, Speyer, Rottenburg und Salzburg. — Zweifarbiger Druck. 448 Seiten. Format: 67 × 113 mm. Neue Auflage.

Inhaltsverzeichnis. I. An das Herz des Erstkommunikanten. Beglücktes Kind, o freue dich. II. Bereite dein Herz. Ein Briefleia an das liebe Jesuskind. Erster Teil. Entferntere Vorbereitung auf den ersten heiligen Kommuniontag. Erster Abschnitt. Der Erstkommunikant im Schulhaus. Einleitung. I. Der Kommunionunterricht: 1. Besuche fleißig den Religionsunterricht. 2. Höre den Unterricht aufmerksam an. 3. Lerne daheim fleißig den Katechismus. 4. Blicke auf Jesus vor und nach dem Unterricht. II. Der Umgang mit andern Kindern: 1. Erfreue die Engel nach das Jesuskind beim Spiele. 2. Bitte den heil. Schutzengel um einen braven Spielkameraden. 3. Sag deinen Eltern, mit wem du gehst. 4. Prüfe selbst deine Lieblingskinder. Zweiter Abschnitt. Der Erstkommunikant im Elternhaus. Einleitung. I. Reinige dein Herz. 1. Fort mit der Sünde. 2. Auch die Wurzeln reiß aus. Erste Hauptwurzel: Augenlust. Zweite Hauptwurzel: Fleischeslust. Dritte Hauptwurzel: Hoffart. Herr zeige mir meinen Hauptfehler. 3. Hier ist Arznei für dein krankes Herz. Arznei gegen die Augenlust. Arznei gegen die Fleischeslust. Arznei gegen die Hoffart. II. Schmücke dein Herz. 1. Bete und arbeite. Alles dir, o Gott, zu Ehren. 2. Liebe die Wahrheit. O Jesus, ich will nie mehr lügen. 3. Sei gehorsam wie das Jesuskind. Mein Jesus, ich will gehorsam sein. 4. Sei sanftmütig wie das Gotteslamm. Vom Gotteslamm will ich Sanftmut lernen. 5. Sei wie ein Engel rein. O Jesus, ein unschuldiges Kind will ich bleiben. 6. Schenke Jesus oft etwas. Eine Bitte aus Herz Jesu. Dritter Abschnitt. Der Erstkommunikant im Gotteshaus. Einleitung. I. Verehre das heilige Altarssakrament: 1. Kommuniziere öfters vor dem weißen Sonntag. So kannst du beten, wenn du geistlich kommunizierst. 2. Folge stets dem Rufe des Meßglöckleins. O Schutzengel, besuche für mich die hl. Messe. Meßandacht für einen Erstkommunikanten. 3 Jesus wartet auf dich, laß ihn nicht allein. So kannst du beten, wenn du Jesus besuchst. 4. Jesus will dich segnen, geh zu ihm. Ohne End sei gelobt das Sakrament. II. Ehre die liebe Heiligen: 1. Sieh da deine Mutter. O gute Mutter, schütze mich. Anrufung. Eine Bitte an Maria's Herz. 2. Wer soll dich einst zu Jesus führen. O Maria, mit dir will ich zu Jesus gehen. Hl. Joseph, bitte! ich bin ein Kommunikantlein. Hl. Schutzengel, geleite mich zu Jesus. Hl. Namenspatron verlaß mich nicht. Was ein Erstkommunikant den Tag über thun soll. — Zweiter Teil. Nähere Vorbereitung auf den ersten heiligen Kommuniontag. Jesus kommt bald, geh ihm entgegen. I. Neuntägige Andacht eines guten Erstkommunikanten. 1. Tag: Rette deine Seele. O Jesus, meine Seele will ich retten. 2. Tag: Schlag Jesus nicht wieder ans Kreuz. O Jesus, sei mir armen Sünder gnädig. 3. Tag: Thue nicht, was Judas einst gethan. O Jesus, ich will nicht unwürdig kommunizieren. 4. Tag: Halte nichts gering, was Gott beleidigt. O Jesus, auch die kleinen Fehler will ich meiden. 5. Tag: Denke oft daran, daß du sterben mußt. 6. Tag: Nach dem Tode wirst du gerichtet werden. O Jesus, laß mir Zeit zur Buße. 7. Tag: Mein Kind, fürchte die Hölle. O Jesus, laß nicht zu, daß ich dich ewig hasse. 8. Tag: Denke oft an schöne Unterhaus dort oben. O Jesus, ich will ewig bei dir sein. 9. Tag: Kehre zum himmlischen Vater zurück. O Jesus, du rufst mich, ich will folgen. II. Anleitung zur Generalbeicht für einen Erstkommunikanten. Einleitung. I. Komm, o hl. Geist. So kannst du beten. 2. Erforsche dein Gewissen. Beichtspiegel zur Generalbeicht für einen Erstkommunikanten. 3. Bereue deine Sünden. Alle Sünden sind mir leid. 4. Versprich Besserung dem lieben Gott. Ein gutes Kind will ich werden und bleiben. 5. Beichte deine Sünden aufrichtig und deutlich. O Jesus, hilf mir zu einer guten Beicht. 6. Thue Buße für deine Sünden. Lobe, meine Seele, den Herrn. Gebet vor Verrichtung der Buße. Bitte um Beharrlichkeit und erneuere deinen Vorsatz. 7. Morgen kommt Jesus in dein Herz. III. Feier des ersten heiligen Kommuniontages. Einleitung. I. Der Morgengruß am großen Tage. II. Erste Kommunionandacht. Vor der hl. Kommunion. Nach der hl. Kommunion. III. Nachmittagsandacht. Erneuerung der Taufgelübde. IV. Eine andere Feier der ersten heil. Kommunion. V. Abendgebet am ersten heil. Kommuniontage. Mein Kind! vergiß das Kommunionandenken nie. Denk an diese schöne Stunde. Kurzer Anhang von Gebeten und Andachten. I. Morgengebet. II. Abendgebet. III. Meßandacht für alle Zeiten und Feste. IV. Litaneien. V. Kreuzwegandacht. VI. Ablaßgebete. VII. Verschiedene Gebete. VIII. Gebet am Jahrestag der heiligen Kommunion.

Preis: Leinwand, Rotschnitt . . . . . 125 Cts.
Leder, Feingoldschnitt . . . . . 165 „

Trost der armen Seelen.

Belehrungen und Beispiele über den Zustand der armen Seelen im Fegfeuer, samt einem vollständigen Gebetbuche zum Troste der armen Seelen. Von Joseph Ackermann, ehemals Pfarrer in Emmen. Mit Bildern. Zehnte Auflage.

Inhaltsverzeichnis: Erster Teil. Belehrungen und Beispiele über die armen Seelen im Fegfeuer. Erster Abschnitt. Vom Begriffe und Dasein des Fegfeuers. Zweiter Abschnitt. Von den Peinen des Fegfeuers. Dritter Abschnitt. Beweggründe, den armen Seelen zu helfen. Vierter Abschnitt. Von den Mitteln, den armen Seelen zu helfen. Fünfter Abschnitt. Unterweisungen in betreff der armen Seelen. Sechster Abschnitt. Von der Dankbarkeit der armen Seelen. — Zweiter Teil. Andachtsübungen zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer. I. Tägliche Gebete. II. Meßgebete. III. Gebete auf alle Tage der Woche. IV. Beichtgebete. V. Kommuniongebete. VI. Tagzeiten für die armen Seelen. VII. Vespergebete. VIII. Betstunde für die armen Seelen. IX. Kreuzwegandacht für die armen Seelen. X. Verschiedene Gebete für die armen Seelen. XI. Ablaßgebete für die armen Seelen. XII. Neuntägige Andacht für die armen Seelen.

Preis: A. Kleine Ausgabe (384 Seiten):
Leinwand, Rotschnitt . . . . . 125 Cts.
Leder, Goldschnitt . . . . . 150 „
B. Große Ausgabe mit gewöhnlichem Druck (536 Seiten):
Leinwand, Rotschnitt . . . . . 175 Cts.
Leder, Goldschnitt . . . . . 210 „
C. Große Ausgabe mit großem Druck (544 Seiten):
Leinwand, Rotschnitt . . . . . 205 Cts.
Leder, Goldschnitt . . . . . 230 „

1. Der mosaische Sündflutbericht ist als inspiriert zu betrachten und nicht als eine den Sündflutberichten anderer Völker gleichwertige Sage, aus der man für wahr herausnimmt, was einem gerade paßt.

2. Die Katastrophe der Sündflut ist auf ein außerordentliches Eingreifen Gottes in die Naturereignisse zurückzuführen; die Sündflut ist eine Gottestat und insofern von übernatürlichem Charakter, als Gott als die erste und unmittelbare eingreifende Ursache derselben erscheint und die natürlichen Ursachen in einer Weise eintreten läßt, wie dies in der Geschichte der Menschheit sonst niemals geschehen.

3. Die Katastrophe bricht plötzlich ein, ohne vorherige in der Natur eintretende, vorbereitende Vorereignisse, ausgenommen jene Vorboten, welche allen Naturereignissen dieser Art, auch Cyklonen, Erdbebenfluten u. dgl für kurze Zeit vorausgehen.

4. Die Flut dehnt sich über die ganze Erde aus, soweit Menschen dieselbe bewohnen, denn sie ist eine Strafe Gottes über das von Gott abgefallene, sündhafte Menschengeschlecht.

5. Mit dem Menschen wird zugleich auch die übrige Natur in die Katastrophe hineingezogen und gestraft.

Auf diesen Voraussetzungen fußend, baut der gelehrte Verfasser seine 6 sehr lesenswerten und sehr zeitgemäßen Kapitel auf. Zunächst zeigt er unter Vorführung einiger geologischer Bilder aus der Sündflut, wie die Geologie selbst uns eine Reihe von Tatsachen vorhält, die sie nur erklären kann, indem sie die Sündflut helfend und erklärend herbeizieht. In 2ter Linie weist er die Gegner seiner Auffassung des biblischen Sündflutberichtes als in ihren Einwürfen unstichhaltig zurück. Im Schlußwort entrollt er ein kurzes Bild der Sündflut, wie sie nach seiner Auffassung sich uns bietet.

Der Verfasser beweist eine beneidenswerte Belesenheit auf dem Gebiete der einschlägigen Litteratur in geologischer und historischer Richtung, weiß das bez. Material trefflich zu verwerten und gibt seinen Thesen eine schützende Gewandung, die ihnen auch der verbissenste Skeptiker nicht zu entreißen vermag. Wir freuen uns des wirkungsvollen Werkchens unseres verdienten Mitarbeiters aus ganzer Seele; es überzeugt. C. Frei.

9. Im Verlage von C. Kothe in Leobschütz sind erschienen:

1. **Der Festorganist von Johann Diebold.** Derselbe enthält in zwei Heften 35 größere Vor- und Nachspiele, Fantasieen, Trios und Fughetten zum Gebrauch beim Gottesdienste u. s. w. Vor mir liegt das erste Heft in 17 Nummern. Diese Orgelstücke eignen sich sehr gut beim Gottesdienste; denn die Hauptmotive derselben sind meistens den bekannten, liturgischen Gesängen und dem deutschen Kirchenliede entnommen. Sie erfordern vom Spieler mittlere Fertigkeit. Fast alle Stücke können auch auf einem Orgelmanuale oder auf einem Harmonium vorgetragen werden. Denselben sind viele Andeutungen über Verteilung auf beide Hände, Finger- und Fußsatz und dgl. beigegeben, was jedenfalls vielen Spielern erwünscht ist. Der Pedalgebrauch ist spärlich und einfach; der seltene Gebrauch des Pedals ist aber beim Spiele von um so besserer Wirkung. Ein empfehlenswertes Handbuch für Organisten und Schüler.

2. **Uebungsstoff** für junge Violinspieler bearbeitet von Jos. Stein. Musiklehrer. Das ganze ist eine Sammlung von 6 Heften, wovon jedes zum Preise von ℳ 1. 50 ₰ einzeln käuflich ist. Ich berichte hier weniges über das erste Heft. Dasselbe umfaßt 50 Duos in den gebräuchlichsten Kreuztonarten für die erste Lage. In allen Stücken begegnen wir unsern ersten Tonkünstlern, wie Mozart, Händel, Schubert, Haydn u. s. w. Die Tonsätze, für zwei Violinen arrangiert, sind von leichter und mittlerer Schwierigkeit. Als Einlagen in die Violinschule eignen sie sich vortrefflich; jeder junge Violinspieler wird seine Freude daran haben. Ein passendes Weihnachtsgeschenk für jeden Violinspieler.

3. **„Wenn du noch eine Mutter hast"**, Dichtung von W. Kautisch. Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, komponiert von Wilhelm Kothe. Ausgabe A für Sopran oder Tenor, Ausgabe B für Alt oder Baß. Preis 80 ₰. Es ist ein sinniges, tief empfundenes Lied, das der rühmlichst bekannte Komponist seinen drei Kindern widmet. Möge es viele Abnehmer finden; denn ein solches Lied verdient Verbreitung, während viele andere, die dem vorliegenden an Inhalt und Musik weit nachstehen, viel eher von der Bildfläche verschwinden sollten.

10 **Gaudeamus igitur.** Liedersammlung für Schüler höherer Lehranstalten von E Kosteisi. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1896.

Die Sammlung enthält 165 Studenten-, Vaterlands-, humoristische Lieder u. s. w. Als Anhang sind 14 religiöse Lieder beigegeben. Das handliche Buch wird bei katholischen Studenten und in Schülerkreisen höherer Lehranstalten begrüßt werden. Es enthält auch Lieder in griechischer Sprache. Es sei ihnen als Liedersammlung empfohlen!

N., Lehrer in W.

Lehrmittel von J. Nager,

Lehrer und pädagogischer Experte, Altdorf.

Aufgaben im **mündlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen. [illegible] dritte Auflage. Einzelpreis 40 Ct.

Aufgaben im **schriftlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen, zweite Auflage. Einzelpreis 40 Ct., Schlüssel 20 Ct.

Uebungsstoff für Fortbildungsschulen (Lehr- und Lesestücke, Vaterlandskunde, Aufsätze), zweite Auflage. Einzelpreis 65 Ct.

Von Behörden, Fachpresse und Lehrern bestens empfohlen.

Verlag der Buchdruckerei Huber, Altdorf.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner, A., Prof., Französische Elementargrammatik . . . . . Fr. —.75

— Grammaire française. Frz. Grammatik für Mittelschulen. Eine Grammatik in franz. Sprache für frz. sprechende Klassen. 160 S. eleg. geb. . . . . Fr. 1.60

— Lese- und Uebungsbuch für die Mittelstufe des frz. Unterrichtes. 3. Aufl. Geb. Fr. 1.20

— Französisches Uebersetzungsbuch. 2. Aufl. Geb. 70

Baumgartner-Zuberbühler, Neues Lehrbuch der franz. Sprache. Original-Leinenbband. 4. Aufl. . . . . Fr. 2.25

Bildersaal für den Sprachunterricht

Bearbeitet v. G. Egli, Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule, ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.

II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-franz. Vokabularium 40 Ct.

III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Ct.

V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Ct.

VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, franz., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Ct.

Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . . Fr. 1.—

II. Teil 2. Aufl. . . . . Fr. 1.40

Klein Th. H., Dr., Engl. Stilübungen . . Fr. 1.—

Geist, Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5.—

Zuberbühler, A., kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1.—

Lardelli, Lettura scelte ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. 1.—

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Sinnsprüche.

Es wird so viel gejammert
Und gar so viel geklagt —
Und über schlechte Zeiten
Bald dies und das gesagt.

Doch keiner von den Schimpfern
Weiß, wo's ihm selber fehlt;
Wie will er denn verbessern
Die ganze böse Welt?

Schau jeder für sich selber
Und beff're, was er kann —.
So sieht die ganze Menschheit
Sich balde schöner an. J.

Besser, immer besser werden,
Ei, wie macht das viel Beschwerden,
Denn wir sind aus hartem Holz,
Hartem Holz und starrem Stolz.
Dieser wehrt uns allezeit,
Daß wir nicht so froh bereit,
Ehrlich mit uns selber ringen,
Um ihn endlich zu bezwingen.
So lang wir ihm schmeicheln,
So lang wir es streicheln
Das stolze Ich,
Wird sicherlich
Der alte Mensch auf Erden
Niemals verbessert werden. J.

Schulwandtafeln

von Lindenholz mit Schiefer-Imitation
Diplom I. Klasse Zürich 1894.
Renovieren alter Tafeln. — Preiscourant franco.

[illegible] / O. Zuppinger.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Cl. Frei, alt-Sek.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

23. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander, O. S. B.	722
2.	Ein Pädagoge in der Soutane. Von Cl. Frei	725
3.	Ueber die ansteckenden Kinderkrankheiten und ihre Beziehungen zur Schule. Sektions-Arbeit von Ruswil von Dr Emil Koch. (Schluß.)	727
4	Die Raubvögel. Eine methodische Einheit nach Herbart-Ziller, von Lehrer Sch.. in St. G. K	734
5	Johann Heinrich Pestalozzi Von H. B. (Fortsetzung.)	737
6.	Aus Luzern. St. Gallen. Baselland und Freiburg. (Korresp.	743
7.	Zur Zuger kantonalen Lehrerkonferenz. Von H. B.	745
8.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	747
9.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel	751
10.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. Die Lehrübung des Liedes „Üb immer Treu und Redlichkeit" ist angelangt. wird verdankt und so schnell als tunlich verwendet. Wieder kommen in dieser wirklich praktischen Weise!
2. Freund Dr. R. In bewußter Angelegenheit bin ich machtlos.
3. An verschiedene. Die fragliche Neunerkommission hat am 26. dies am „Posthaus" getaget. sich sehr offen besprochen, positive Beschlüsse gefaßt und vor allem Standes-Bewußtsein und kollegialen Sinn bewiesen. Die Frucht reift und reift ganz normal. Später mehr!
4. Nach alten Richtungen: Für die vielen Adressen und neuen Abonnenten besten Dank. Immer vorwärts; der Zeitpunkt ist gekommen!
5. Pfarrer W. in R. Natürlich wird die Aargauer Schulfrage in den „Blättern" zur Sprache kommen. Drum neuerdings die dringende Bitte, keine zu langen Artikel einzusenden, sie rauben den Raum für wirklich Notwendiges und wirklich Nützliches. Hoffentlich regt das aller Gerechtigkeit spottende Vorgehen die „katholische Rechte" in Bern an, endlich in der Dezember Session zur Schulfrage positiv Stellung zu nehmen. Es ist Zeit, daß wir die katholische Familie in ihren heiligsten Rechten schützen. Wir sind auch Schweizerbürger.
6. Bereits gesetzt liegen fürs nächste Heft vor: 1. Schluß der lehrreichen und wissenschaftlich sehr gediegenen Serie „Bilder aus der Erdgeschichte". 2. Artikel „Volksgesang". 3. „Oeffentliches Leben und Erziehung". 4. Der „Schwyzerische Schulbericht (schon zweimal verschoben). 5. „Geogr.-kommerzielle Sammlung" (wiederholt verschoben) alles in allem etwa 20 Seiten. Dazu ist im Satz begriffen — „Pestalozzi" Schluß
7. Für die Zusendung der „Wissenschaftlichen Beilage zur Germania" besten Dank. Sie wird in periodischen Bruchstücken tüchtig ausgenützt.
8. Von den Thematen in Heft 21 sind vergeben Nr. 1 und 2 und von denen in Heft 22 Nr. c. e. h. und i. — Als ebenfalls passende seien noch erwähnt: 1. Nutzen und Schaden des Theaterspielens auf dem Lande. (Untere Lehrerdirektion.) 2. Das Kirchenjahr in der Volksschule. 3. Behandlung eines Oster-, Pfingst-, Advent- oder eines andern Kirchenliedes (Lehrübung). 4. Schule und Tierquälerei. 5 Die modernen Novellisten. 6. Schule und christliche Jünglingsvereine. 7. Lehrer und Vereinswesen. 8. Einführung in die Algebra (Lehrübung). 9. Der pythog. Lehrsatz (Lehrübung).

☞ Diesem Hefte liegen drei beachtenswerte **Prospekte** von **Benziger und Comp.** bei betreff:

Novitäten von religiösen und Weihnachtsbildern,
Haus- und Familienbücher,

die wir sehr der Beachtung empfehlen.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Dez. 1896. | № 23. | 3. Jahrgang.

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Lea Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Jak. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Bilder aus der Erdgeschichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Wie habe ich mir den biblischen Bericht entstanden zu denken? Als ganz gewiß darf man annehmen, daß Moses den Inhalt seines Berichtes bereits als Gemeingut des israelischen Volkes vorgefunden. Vergleichen wir die Schöpfungsgeschichte der übrigen Völker, namentlich der ältesten, des ägyptischen und assyrischen Volkes, mit der mosaischen Erzählung, so fällt es einem sehr auf, wie in allen diesen Berichten eine Übereinstimmung herrscht sowohl in Bezug auf den Hauptgedanken der allmählichen Herausbildung der Naturdinge durch Gott, als auch in verschiedenen untergeordneten und mehr nebensächlichen Detailangaben. Es läßt sich dies einzig durch die Annahme erklären, daß eine Uroffenbarung vorhanden war, aus der alle Völker geschöpft haben, die aber freilich nicht überall im gleichen Masse rein geblieben. Wer hat diese Uroffenbarung erhalten? Ganz gewiß schon Adam und zwar in ähnlicher Weise, wie er die Eva aus einem Teil seines eigenen Körpers entstehen sah, also in einem Gesichte, in einer Vision. Wie die Propheten der spätern Zeiten die Geschicke der Menschheit voraus erblickten, so sah Adam in einer rückschauenden Vision die Entstehungsgeschichte der Erde in Bildern. Daher die Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit der Schilderung.

Gar oft kommt es nun vor, daß in den Prophetien weit auseinander liegende, aber auf einander irgendwie sich beziehende Tatsachen (oft ist die Beziehung sogar nur eine symbolische) in ein Bild zusammengezogen werden, so daß sie als gleichzeitig erscheinen, so z. B. ist dies der Fall mit der Prophezeiung Christi über den Untergang von Jerusalem und das Weltende; bei Isaias (13) fällt ebenso die Schilderung des Unterganges Babylons zusammen mit derjenigen vom Untergange der Welt; die Propheten schildern den Zustand der Erlösung bei der ersten und zweiten Ankunft Christi meist in ununterbrochenem Zusammenhang; bei Joel wird die Ankunft des heil. Geistes in Feuerflammen und das Feuer, welches die Welt aufzehren wird, in einem Bilde geschildert. Wer wird aber deswegen sagen wollen: die Darstellung dieser prophetischen Bilder sei nicht richtig, oder sie sei nicht buchstäblich zu nehmen?

Ferner dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß die sinnliche Seite der Vision, der Mitteilung Gottes im sinnlichen Bilde, gleichsam nur das Kleid ist für eine intellektuelle Wahrheit, welche letztere das einzig Wesentliche der Mitteilung ist. Je nach dem Zwecke der Mitteilung wird die äußere Form derselben mehr oder weniger Ähnlichkeit mit dem innern Gehalte aufweisen. Die Ähnlichkeit kann bis zum Symbol verschwinden, so z. B. bei Jeremias (1), wenn er die Völker unter dem Bilde eines Kessels voll siedenden und bald überwallenden Wassers sieht — als Vollstrecker des göttlichen Strafgerichtes gegen Jerusalem.

In wiefern und inwieweit entspricht nun für die Vision Adams dem sinnlichen Bilde die Wirklichkeit? Ich gebe hier die treffliche Darstellung über diese Frage aus P. Hummelauer's Schrift „Der biblische Schöpfungsbericht“[1]) wieder, worin die Visionshypothese weitläufiger erörtert ist. „Daß Adams Auge“ so heißt es hier, „in der Entzückung keine bloß symbolische Darstellung der Schöpfungsvorgänge schaute, das lehrt ein Blick auf den Schöpfungsbericht und liegt auch in der Natur der Sache . . . In Gott sollte er (Adam) den allmächtigen Urheber der ganzen sichtbaren Welt erkennen; diese Wahrheit, die Grundlage aller folgenden, sollte ihm recht klar und anschaulich zum Bewußtsein gebracht werden. Diese Klarheit und Anschaulichkeit mußte in hohem Grade dabei gewinnen, daß er die verschiedenen Klassen der Geschöpfe einzeln aus Gottes Hand hervorgehen, daß er Tag für Tag Gott an der Arbeit sah. Er sollte sich seiner Verpflichtung bewußt werden, Gott in dessen Werken zu verherrlichen; mehr noch:

[1]) Ergänzungsheft 1—4 des I. Bandes zu den „Stimmen aus Maria-Laach“ 1877. S. 142 ff.

die Vision sollte selbst eine praktische Anleitung zu dieser Verherrlichung sein. Aber zum Lobe Gottes wird der Mensch eben am wirksamsten angeregt durch die Betrachtung nicht abstrakter Wahrheiten oder Symbole, sondern der Gotteswerke selbst. Das ergibt sich schon aus der Natur dieser Werke, deren wesentliche Bestimmung eben die ist, zur Erkenntnis, zum Lobe und zur Liebe des Schöpfers überzuleiten; das ergibt sich gleichfalls aus der hl. Schrift, welche vorzugsweise diese Seite anschlägt, so oft sie den Menschen zum Lobe Gottes einladet . . . Sodann lag es im Plane Gottes, im Heptaëmeron (Woche von 7 Tagen) die Promulgierung der Weltordnung zu vollziehen, durch Feststellung des Verhältnisses der einzelnen Geschöpfe zu einander und aller zu Gott. Die Gewässer sollten den Fischen, das Festland den übrigen Tieren und den Menschen zur Wohnung, die Vegetation sollte Mensch und Tieren zur Speise, die Tiere wieder dem Menschen zur Hilfe angewiesen werden; er selbst, der König der Schöpfung, sollte am siebenten Tage in seinen hohenpriesterlichen Beruf Gott gegenüber eingeführt werden. Hiezu war es erforderlich, daß im Verlaufe der Vision die Glieder des Kosmos einzeln hervortraten, daß sich ihre Entstehung in einem historischen Bilde vor dem Schauenden vollzog. Die Hauptwahrheit endlich, welche dem ersten Menschen geoffenbart werden sollte, war die, daß die Weltschöpfung in einem Heptaëmeron zum Abschluß gekommen und daß dieses von Gott zum Urbilde der Erdenwoche erhoben worden sei. Auf die Sechszahl der Schöpfungstage kam es hier an. Nun hätte sich Gott freilich allenfalls damit begnügen können, dieselben in irgend eine symbolische Form zu kleiden, ähnlich wie er Pharao die Jahre des Überflusses und der Mißernte unter dem Bilde von fetten und von magern Kühen sehen ließ. Indessen . . . sollte der Mensch wirksam angetrieben werden, sich die Gotteswoche zum Ideal der eigenen Erdenwoche zu nehmen, dann empfahl es sich, ihn in einem historischen Bilde gleichsam Gott an der Arbeit, ihm das Hexaëmeron samt seinen Tagewerken schauen zu lassen.

Geht nun einerseits aus dem Gesagten hervor, daß eine rein symbolische Darstellung der Schöpfungsvorgänge dem Zwecke der Schöpfungsvision nicht genügt hätte, so läßt sich anderseits doch auch zeigen, daß ebensowenig ein erschöpfendes Detailbild demselben entsprochen hätte . . Ein gewisses Maß profaner Unterweisung . . entsprach offenbar demjenigen äußern Berufe, auf welchen der erste Mensch durch Gott selbst angewiesen worden war. Alle Werke des Herrn sind vollkommen; darum sollte Adam als der Landmann von Gottes Gnaden nun auch von Gottes wegen mit der Summe jener Kenntnisse ausgestattet werden, die

dem Landmanne in seinem Stande zu Gute kommen. Hierher zählt in erster Linie der Einblick in die Natur der Tiere, welchen Gott ihm gewährte, ein entsprechender Einblick in die Natur der Pflanzen, wie ihm Gen. 2, 15 („Also nahm Gott, der Herr, den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er ihn bebauete und bewahrte") zu fordern scheint, die Belehrung über die Funktionen der Gestirne . . . und wohl auch über atmosphärische Verhältnisse . . . Auch im Bereiche profanen Wissens ist Adam von der Hand des Schöpfers freigebig ausgestattet worden; aber diese Ausstattung durfte, wofern sie eine Vollkommenheit bleiben sollte, vorerst über das seinem nächsten Berufe entsprechende Maß nicht hinausgehen. Hätte Adam alle Erdschichten, so viele ihrer geworden sind, vor seinen Augen sich ablagern, alle Floren und Faunen (Pflanzen und Tiere) der Urzeit erscheinen und verschwinden sehen, dann war er durchgeschulter Geologe und Paläontologe, dann gehörte er auch nicht mehr hinter den Pflug (?). Seine Kenntnis der Erde und ihrer Geschichte mußte gleichartig sein mit seinen Anschauungen über die Funktionen der Gestirne, über Tier- und Pflanzenwelt: jene mußte, um uns so auszudrücken, der gleichen Bildungsstufe angehören wie diese . . . . Das alles berechtigt uns, denken wir, zu dem Schlusse, daß dasjenige, was Adam in der Vision gezeigt wird, kein Detailbild der Schöpfungsvorgänge war, daß sich dieselben vielmehr nur in ihren Hauptumrissen vor seinen Augen zeichneten."

Das ist ja überhaupt das Vorgehen Gottes dem Menschen gegenüber und zwar noch in viel wichtigern Punkten, so z. B. sogar in der Eröffnung des Erlösungsgeheimnisses. Nicht von Anfang an wird dem Menschen der Schleier des Geheimnisses ganz gelüftet; der Mensch wird allmählich auf den Empfang immer größerer Gnaden und Geheimnisse vorbereitet. Es ist dies übrigens sogar in der Natur des Menschen tief begründet.

Wie haben wir also den biblischen Bericht aufzufassen? Antwort: wörtlich und buchstäblich, wie er von Moses geschrieben ist; die Tage mochten dem Seher als wirkliche Tage erscheinen, das Sprechen Gottes erschien wirklich als solches u. s. w.; allein in Wirklichkeit sind dies nur sinnliche Bilder einer rückwärtsschauenden Vision für die nicht an Zeit und Raum gebundene Tätigkeit Gottes. Damit wahre ich dem biblischen Berichte seinen historischen Charakter, und komme doch nicht in Widerstreit mit der Naturwissenschaft. (Schluß folgt.)

Paris. Der Ministerpräsident Meline bekennt Farbe. Der Abgeordnete Mirman tadelte die Regierung, weil sie einen Kongreß der Lehrer, „dieser zuverlässigsten Stütze der Republik", verboten und einen Kongreß der Geistlichen in Rheims geduldet haben soll. Hierauf Meline klipp und klar „Ich werde den Gesetzen des Staates in allen Fällen Nachachtung verschaffen, aber nimmer die religiöse Idee bekämpfen lassen."

Ein Pädagoge in der Soutane.

Wieder ist ein großer Mann heim gegangen — Pfarrer Dr. Hermann Rolfus ist gestorben. Und sie bewegt sich doch, können wir mit dem großen Alten der Vergangenheit sagen. Ja wohl, sie bewegt sich doch. Denn wer sollte sterben, bis die ewige Ordnung der göttlichen Regelmäßigkeit aufhörte? Gott hat eben alles geschaffen, alles geordnet, darum ist auch er es in seiner gütigen Allmacht, der auch alles erhält. So kommt es denn, daß sie sich eben doch bewegt, auch wenn ein noch so fester Zahn aus dem wunderbaren Getriebe fällt, ein noch so nützlicher Hammer dem großen ewigen Meister versagt, ein noch so treuer und tüchtiger Diener der großen, unabsehbaren Reihe felsenfester Anhänger entrückt wird. Ja, sie bewegt sich doch! Das ist eben gerade das Göttliche unserer christlichen Weltauffassung, das Göttliche in unserem christlichen Weltgetriebe, daß wohl Einer vermißt wird, aber nie unersetzlich ist. Mallinkrodt starb, aber aus der Verborgenheit rückte Windthorst und ersetzte ihn vollauf; Windthorst wurde heimgeholt, aber sein Werk setzt das Zentrum heute noch mit Glanz fort, als lebte er noch. Deus providebit.

Also der pädagogisch große Pfarrer Rolfus ist gestorben. Er hat eine Lücke gerissen. Unsere pädagogische Welt ist nicht überreich an Säulen, nicht überreich an Kernmännern, die von ihren pädagogischen Ideen überlebt werden. Dittes mag ja groß sein; in unseren Augen ist er es nicht, denn seine Wirksamkeit hatte kein Fundament, er baute auf Hypothesen; sein festester Wall war die Abneigung gegen die ewige Wahrheit, gegen Gott und seine Kirche.

Pestalozzi mag ja groß geschrieben werden. Aber seine erzieherische Wirksamkeit ist mindestens unansehnlich; er baute ohne den ewigen Baumeister, ohne Christus und seine Gnade. Er wollte von dem am Kreuze kein Brot, das sagt die katholische Interpretation.

Diesterweg kann meinetwegen manch gesunden pädagogisch — methodischen Griff getan und manch diesbez. sehr gesunden Satz in seinen Schriften hinterlegt haben. Aber er fußte auf Sand; denn von Dogmenchristentum und auf Glaubenssätzen fußender Moral wollte er für seine Schule nichts wissen. Eine Erziehung ohne positives Christentum ist aber nicht denkbar, ist eine Stadt in der Luft, ein Baum ohne Wurzel, eine Welt ohne Sonne.

Anders handelte Rolfus. Er war in erster Linie katholischer Priester. Als solcher wußte er, daß es durch die erste Sünde allen Menschen unmöglich geworden, ihr Ziel, die ewige Seligkeit zu erlangen. Er wußte aber auch, daß Gottes Liebe durch Hingabe des Erlösers uns den Himmel wieder eröffnete und so dem Menschen die Erreichung seines Zieles wieder ermöglichte. Diese Erreichung erfordert aber Opfer und Gnade. Diese Opfer soll der Mensch bringen, die Gnade gewährt Gott durch die heil. Kirche und ihre Sakramente. Auf diesem Boden fußte der Pfarrer Rolfus, und auf diesem Boden erlangte er seinen Ruf als Pädagoge, als Erzieher, als Schulmann, behält ihn auch nach seinem Tode. Von der Kirche erhält somit die katholische Erziehung ihre Grundsätze, weil nur sie dieselben hat, nur sie uns die richtige Anwendung dieser Grundsätze lehren kann und auch nur sie das einzige Vorbild in der wahren Erziehung deutlich, klar und richtig vor Augen stellen kann, nämlich Jesum Christum.

Der selige Rolfus würde beschämt niederblicken, wenn er mein aufrichtig und begeistert Dankeswort läse; er war eben eine ganze Christen-Natur, bescheiden und hingebend ohne Grenzen; sein einziger Ehrgeiz bestand darin, der Kirche frommer Diener zu sein und seinem Volke und der Jugend im Sinne dieser Kirche als Vater zu leben. In diesem Sinne warf er sich auch aufs spe-

zifiſch pädagogiſche Gebiet, weil er glaubte, dadurch nach mehr für ſeine Kirche, für ſeinen Gatt tun, ihm noch mehr Seelen gewinnen zu lönnen.

Von bleibendem Werte iſt die in Verbindung mit dem ſel. Pfarrer Pfiſter und andern taackern Kathalilen verfaßte 5bändige Realenzyklopädie der Pädagagik, ein Werl, das des Verſtarbenen Weitblick beweiſt und bereits unermeßliche Dienſte geleiſtet hat. Es wäre zu wünſchen, daß ein weiterer Supplementsband die große Schöpfung des eblen Mannes, das verdienſtvalle Werl auf der Höhe der Zeit erhielte. Die pädagagiſche Weisheit reitet heute eben gar ſchnell.

Weiterhin ſchrieb er mit dem verſtarbenen Reltor Brändli, dem verdienten Religianslehrer der radikalen St. Galler Kantansſchule, die „Kathaliſche Glaubens- und Sittenlehre", ferner „Geſchichtsbilder für katholiſche Schulen, Erbauungsbücher, und vorab ſehr viel Arbeiten ſchulpalitiſcher und pädagagiſch-methadiſcher Natur in Schul-, Kirchen- und palitiſche Blätter; er war eine Arbeitskraft, eine glaubensfeſte, tapfere und eble Natur.

Es kann nicht meine Aufgabe ſein, Ralfus in ſeiner ganzen litterariſchen Tätigleit zu zeichnen, war er dach ſehr praduktia. Der katholiſche Lehrer hat ein ſchwach Bild vam graßen kathaliſchen Pädagagen und vam muſtergiltigen Prieſter. Leſe er des Verſtarbenen „Encyklapädie", und er wird den großen Mann noch mehr ehren und achten; — er wird des eblen Mannes Tätigkeit, um Verſchwammenheit und Inkonſequenz zu bannen und Klarteit zu ſchaffen, nach mehr würdigen. Rolfus war es, der nach den 1848ger Stürmen in der einen Hand die Kelle und in der andern das Schwert führte, der mit ſeiner Feder var Ueberrumpelungen in Friedenszeiten warnte und die Bahn für einen grundſätzlichen Kampf auf dem Gebiete der Schule ebnete, der die öffentliche Meinung durch prinzipielle Darlegungen beeinflußte und varab den Gebildeten Intereſſe an der Schulfrage beizubringen ſuchte. Daher ſein Eifer für die Fachpreſſe und die Preſſe überhaupt; daher ſeine rieſige Tätigleit in Schulfragen zu Zeiten der Stürme und der ſog. Ruhe in den Spalten der palitiſchen Blätter. Ein Merls Marx für uns!

Viel Perſanalien kenne ich nicht. Der Verſtorbene war in ſeiner Lebenszeit meines Wiſſens als Pfarrer nur an 3 Orten tätig in Reuthe, Sasbach und Bühl, ſteht aber daſelbſt heute noch in beſtem Anſehen als Mann der Tat und der Tatkraft, des Opfergeiſtes und der chriſtlichen Liebe, der Entſchiedenheit gepaart mit Nachgiebigleit, ſaweit es ſich nicht um — Grundſätze handelte. — Das anerlannte der hachwürdigſte Herr Erzbiſchof und ernannte ihn ſeiner zahlreichen Verdienſte wegen zum geiſtlichen Rate. Ein wahlverdientes Ehrenamt! — Auch der Großherzag, ſanſt kathaliſchen Geiſtlichen von Rückgrat gegenüber nicht gar ſanniglich geſinnt, delorierte ihn 1894 bei Anlaß ſeines 50jährigen Prieſterjubiläums mit dem Zähringer-Löwenarden I. Klaſſe mit Eichenlaub. Dieſe Auszeichnung galt varab dem Pädagagen van Ruf, dem verdienten Schulinſpeltoren, dem graßen Bürger Badens, deſſen Name bereits weit über die Landesgrenzen guten Klang hatte, der, ſoweit deutſche Zunge klingt und chriſtliche Erziehung in Achtung ſteht, zu des Graßherzagtums Ehre genannt wurde.

Gebaren am 24. Mai 1821 ſtarb er Ende Oltaber 1896 in hahem Alter, von den Menſchen geehrt, van Gatt erwartet. Möge ſein ſtreng kirchlicher Geiſt, ſeine katholiſche Auffaſſung, ſeine Schaffenskraft und Schaffensliebe, ſeine Herzensgüte und wiſſenſchaftliche Tüchtigleit in andern neu aufleben, ihm aber der Himmel mit ſeinen Freuden bereits beſchieden ſein! R. I. P. Cl. Frei

Über die ansteckenden Kinderkrankheiten und ihre Beziehungen zur Schule.

Sektions-Arbeit von Ruswil von Dr. Emil Koch.

(Schluß.)

Damit komme ich auf den II. Teil meines Vortrages: Was kann der Lehrer, was kann die Schule überhaupt tun, um eine Weiterverbreitung aller dieser genannten ansteckenden Krankheiten zu verhüten, oder wenigstens möglichst zu beschränken?

Was zunächst die eigentliche Behandlung dieser Krankheiten betrifft, so ist das natürlich Sache des Arztes und gehört nicht in den Bereich dieser Besprechung; wohl aber gehört hieher, eine Besprechung der Art und Weise, wie der Lehrer und die Schulbehörden im Vereine mit dem Arzte einer Weiterverbreitung dieser Krankheiten entgegen treten können.

Aus dem Bisherigen ergibt sich von selbst, daß das Ziel aller unserer Schutzvorrichtungen dahin gehen muß, die Quelle der Krankheitserreger unschädlich zu machen und so die Ausdehnung derselben zu verhüten. — Wie leicht ist es oft, einen eben ausgebrochenen Brand mit wenigem Schaden im Keime zu ersticken, wenn man ihn frühzeitig entdeckt; wie schwer wird es aber, des Feuers Herr zu werden, wenn schon das ganze Haus brennt oder sogar noch mehrere Gebäude angesteckt sind. Damit aber eben das Feuer im Entstehen gelöscht werden kann, muß man davon Kenntnis haben. In den großen Städten ist deshalb das Meldewesen betreffend Brandausbruch auf das exakteste ausgebildet worden. Genau die gleichen Verhältnisse haben wir bei den ansteckenden Krankheiten. Die Hauptsache ist, daß sie frühzeitig, gleich beim Entstehen zur Kenntnis der zuständigen Behörden und des Arztes gelangen. In dieser Beziehung können nun gerade Sie, m. H., sehr viel beitragen, dadurch, daß Sie ungesäumt dem Präsidenten der Schulpflege oder dem Präsidenten der Ortsgesundheitskommission (wenn eine solche besteht. Die Red.) und den Eltern oder Pflegeeltern Anzeige machen, wenn Sie bei einem Kinde Ihrer Schule die Anzeichen von Blattern, Diphtherie oder Scharlach vermuten. Der Anzeige an die Eltern wollen Sie die dringende Mahnung beifügen, das Kind sofort durch den Arzt untersuchen zu lassen; ist Ihnen bekannt, wer der Hausarzt der betreffenden Familie ist, so schicken Sie das Kind außerdem am besten gleich direkt demselben zur genauen Untersuchung. In erster Linie sollten allerdings den

Eltern ſelber ſolche Krankheitszeichen auffallen, aber wie viele Eltern gibt es nicht, welche keine Zeit haben, ſich intenſive mit den Kindern zu beſchäftigen; wie viele gibt es nicht, die ſich nicht mit der nötigen Sorgfalt und Mühe mit den Kindern abgeben, und wie viele endlich, welche keine Idee von ſolchen Anzeichen haben, und die erſt auf das kranke Kind aufmerkſam werden, wenn es ſchon tagelang mit den Krankheitsſymptomen umherläuft! Da nun bei dem aufmerkſamen Lehrer abnorme Zuſtände bei den ihm anvertrauten Kindern zuerſt auffallen werden, wenn er einigermaßen mit denſelben bekannt gemacht worden iſt, ſo iſt es klar, daß er durch frühzeitige Meldung der beſte Schützer der Geſundheit ſeiner Schulkinder ſein kann. Es genügt nicht, die genannten 3 Krankheiten einfach nur den Eltern anzuzeigen; denn viele Eltern ſind in ſolchen Sachen gleichgültig und treffen keine Vorkehrungen, holen oft ſogar nicht einmal den Arzt; deshalb ſollen ſie durch die Schulpflege oder die Ortsgeſundheitskommiſſion dazu angehalten werden. In vielen Staaten iſt dieſe Meldepflicht der Lehrer geſetzlich geregelt. Wir haben leider bisher im Kanton Luzern in dieſen Sachen noch gar keine bindenden Vorſchriften. Bei Keuchhuſten, Maſern, ſpitzen Blattern und Muſcheln genügt eine Anzeige des Lehrers an die Eltern mit der Aufforderung, das Kind ſofort vom Arzte unterſuchen zu laſſen. Iſt Ihnen der Hausarzt der betreffenden Familie bekannt, ſo ſchicken Sie auch in dieſen Fällen am beſten das Kind demſelben zur direkten Unterſuchung. Die Abſicht ſolcher Meldungen geht dahin, die Infektionsquellen unſchädlich zu machen, ſo lange die Erkrankungen noch auf einzelne Fälle beſchränkt bleiben. Das Entſtehen großer Epidemien iſt faſt ausnahmslos auf Verheimlichung und Unterlaſſung der Anzeige der erſten Erkankungen zurückzuführen, weil die Einleitungen entſprechender Schutzvorkehrungen nicht rechtzeitig getroffen und die Verſchleppung der Anſteckungserreger nicht verhütet werden konnte.

Das Erſte, was nun zunächſt zu geſchehen hat, iſt natürlich die Ausſchließung des von der anſteckenden Krankheit befallenen Kindes aus der Schule. Die weitere Iſolierung desſelben zu Hauſe und die Behandlung ſind Sache des Arztes. Die Dauer der Ausſchließung des erkrankten Kindes richtet ſich nach der Natur der Krankheit; ich glaube aber entſchieden behaupten zu dürfen, daß im allgemeinen die Kinder zu früh wieder in die Schule geſchickt werden, denn es iſt jetzt des beſtimmteſten feſtgeſtellt, daß bei vielen anſteckenden Krankheiten Reſte des Giftes in anſteckungsfähigem Zuſtande noch einige Zeit beim Befallenen ſich vorfinden, auch nachdem derſelbe ſeine Krankheit durchgemacht

hat. So wurden im Rachen diphtheritiſcher Kinder noch in der 4. und 5. Woche anſteckungsfähige Diphtheriebacillen vorgefunden, trotzdem die akuten Krankheitsſymptome ſchon mit der 3. Woche beendet waren. Ebenſo haftet das Scharlachgift, wie ſchon bemerkt, an den Hautſchuppen, und die Schuppung iſt oft noch nicht ganz zu Ende, obſchon das Kind ſich wieder vollſtändig wohl fühlt. Im allgemeinen darf man als Regel folgende Ausſchließungsdauer aufſtellen: Bei Diphtherie 6 Wochen, Scharlach 6 Wochen, echten Blattern 6 Wochen, Keuchhuſten 6 Wochen und mehr; bei Maſern je nach dem mildern oder heftigern Auftreten der Epidemie 14 Tage bis 3 Wochen; bei ſpitzen Blattern 14 Tage bis 3 Wochen, bei Muſchel 10 Tage. In den meiſten Staaten iſt dieſe Dauer geſetzlich reguliert, in unſerm Kanton haben wir noch keine diesbezüglichen Beſtimmungen.

Die zweite Schutzmaßregel, die uns zur Verfügung ſteht, iſt: Ausſchließung auch der geſunden Geſchwiſter der Erkrankten und jener Kinder, welche im gleichen Hauſe oder im gleichen Gehöfte wohnen. Dieſe Ausſchließung hat aber in den betreffenden Fällen nicht nur von der Schule zu erfolgen, ſondern ſelbſtverſtändlich bei allen Anläſſen, wo ſie mit vielen andern Kindern in Berührung kommen, alſo auch von der Chriſtenlehre, von dem Kirchenbeſuche, der Arbeitsſchule. Unbedingt ſoll dieſelbe durchgeführt werden bei den Blattern, der Diphtherie und dem Scharlach; bei Maſern kommt es auf die Heftigkeit des Falles an; wenn ſie nur ſehr milde auftreten, ſo kann man die geſunden Geſchwiſter doch zur Schule zulaſſen. Bei ſpitzen Blattern, Keuchhuſten, Muſchel ſind nur die davon Befallenen auszuſchließen. Die Ausſchließung der geſunden Geſchwiſter und Mitbewohner des Hauſes oder Gehöftes ſoll gerade ſo lange dauern, wie die der Erkrankten ſelber, denn trotz der ſtrengſten Maßregeln, welche oft der Arzt trifft, um ein Zuſammenkommen der erkrankten Geſchwiſter u. ſ. w. zu verhüten, iſt man doch nie abſolut ſicher, daß die Kleinen nicht hin und wieder durch die Tür entwiſchen, um ihr krankes Brüderlein oder Schweſterlein zu ſehen. Außerdem haben Sie ja im erſten Teile meines Vortrages gehört, wie beſonders Diphtherie und Scharlach durch Zwiſchenträger vermittelt werden können. In Familien z. B., wo die Mutter allein iſt, und die Verpflegung des kranken Kindes ſowohl als der geſunden allein beſorgen muß, wie leicht kann ſie da, trotz vieler Vorſicht, die Krankheitsſtoffe an den Kleidern, an den Eßgeſchirren, an den Händen, Haaren u. ſ. w. den andern, geſunden Kindern mitteilen. Sie hat ja nicht immer Zeit, ſich zu desinfizieren, zu waſchen und andere Kleider anzulegen, wie wir Ärzte es tun müſſen, wenn wir einen ſolchen

Patienten beſorgt haben. Ich betone noch ganz beſonders, daß die Kinder, welche in Gehöften mit mehrern Häuſern wohnen, insgeſamt in ſolchen Fällen excludiert werden ſollen, wenn auch nur in einem Hauſe die Krankheit ausgebrochen iſt, weil die Kinder eines angeſteckten Hauſes ja doch immer mit den benachbarten Kindern auf einem ſolchen Hofe zuſammen ſind, und man nie wiſſen kann, ob ſie den Keim der Krankheit ſchon im Vorläuferſtadium in ſich tragen. Ich habe gerade von dieſer Maßregel ſchon gute Erfolge geſehen. Es ſei noch bemerkt, daß in ſolchen Fällen ganz die gleichen Maßregeln auch bei den erwachſenen Bewohnern der angeſteckten Höfe oder Häuſerkomplexe energiſch durchgeführt werden ſollten, ſo weit es irgendwie tunlich iſt. Auch dieſe ſollen während der benannten Zeit alle größeren Verſammlungen, Kirchenbeſuch, Wirtshausbeſuch, Märkte ꝛc. meiden. Ich laſſe dieſe Maßregeln im gegebenen Falle ziemlich ſtrenge durchführen und den Leuten durch den Gemeindeammann amtlich anzeigen.

Dieſer Schutzmaßregel iſt nun auch der Lehrer ſelbſt unterworfen, wenn in ſeiner Familie Blattern, Scharlach oder Diphtherie ausbrechen ſollte, gleichviel ob er im Schulhauſe wohne oder nicht. Er ſoll während der oben genannten Dauer nicht mit ſeinen Schulkindern zuſammenkommen, d. h. es ſoll während dieſer Zeit ein anderer Lehrer angeſtellt werden. Etwas anderes wäre freilich, wenn das erkrankte Glied der Lehrersfamilie aus dem Hauſe entfernt und anderswo untergebracht werden kann. Iſt das nicht möglich, und wohnt der Lehrer im Schulhauſe, ſo müſſen außerdem jene Iſolierungs- und Desinfektions-Maßregeln aufs genaueſte angeordnet werden, deren Durchführung oft ſo großen Schwierigkeiten begegnet, bei einer Lehrersfamilie aber immerhin zuerſt ausgeführt werden können. In der Krankenſtube, worin das erkrankte Kind natürlich allein ſein ſoll, dürfen nur die notwendigſten Einrichtungsgegenſtände, aber keine Teppiche, gepolſterte Möbel oder Wäſcheſchränke ſein. Dieſelbe iſt fleißig zu lüften, der Fußboden öfters zu reinigen und mit Soda oder Sublimatlöſung zu desinfizieren. Die Ausſcheidungen des Kranken ſind in Gefäſſen aufzufangen, welche zu $^1/_3$ mit Karbol- oder Sublimatlöſung gefüllt ſind. Verbandſtücke und wertloſe mit dem Kranken in Berührung gekommene Gegenſtände ſind zu vernichten, ſo z. B. billige Spielzeuge. Der Patient ſoll ſein eigenes Eß- und Trinkgeſchirr haben. Speiſe und Getränke dürfen im Zimmer nicht aufbewahrt werden. Die Wäſche iſt häufig zu wechſeln, die gebrauchte ſofort in Carbol- oder Sodalöſung zu legen. Krankenbeſuche haben gänzlich zu unterbleiben, und das Warteperſonal darf nicht mit anderen Perſonen verkehren. Nach Beendigung der Krankheit ſoll der Fußboden,

überhaupt alles Waschbare im Zimmer mit Sodalösung gesegt, nachher noch mit Sublimat gewaschen werden. Waschbare Kleider werden 1—2 Stunden in Sodalösung gekocht, ebenso Bettüberzüge, Wäsche, Geschirre 2c. Geringere, wertlose Sachen werden am besten einfach verbrannt.

Die dritte und einschneidenste Maßregel zur Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten ist das Schließen der ganzen Schule. Diese erfolgt aber nur durch den Sanitätsarzt auf Antrag der betreffenden Ortsgesundheitskommission oder des Amtsarztes. Diese Anordnung kommt nur vor, wenn die Epidemie schon eine große Ausdehnung angenommen hat und andere Maßregeln keine Aussicht auf Eindämmung bieten. Ich bin aber der Meinung, daß das vollständige Einstellen der ganzen Schule gar nicht, oder nur selten notwendig würde, wenn die bis jetzt besprochenen Maßnahmen energischer durchgeführt würden. Wenn sie aber einmal ausgebrochen ist, so hat der vollständige Schulschluß sich auch auf Handarbeitsschulen, Christenlehre und Kirchenbesuch auszudehnen, d. h. überall, wo viele Kinder während einiger Zeit nahe zusammenkommen. Die Einstellung des Unterrichtes muß erfolgen, wenn auf mehreren Höfen oder vielen Häusern eines Dorfes Blattern, Diphtherie oder Scharlach ausgebrochen ist. Wegen Masern wird in der Regel die Schule nicht eingestellt, es sei denn, daß die betreffende Masernepidemie sehr bösartig auftritt; ebensowenig bei den spitzen Blattern, Keuchhusten und Muschel.

Es gibt des Fernern noch Vorkehrungen lokaler Natur, für welche der Lehrer zur Bekämpfung der Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten besorgt sein muß. Da gesunde Kinder viel weniger von solchen befallen werden als kränkliche, so ergibt sich von selbst, daß alle Bestrebungen des Lehrers, die allgemeine körperliche Gesundheit seiner Schüler zu fördern, zugleich eine Abwehr bilden gegen die Ansteckung. Es ist also in erster Linie in den Schulzimmern für frische Luft zu sorgen; während den Zwischenpausen und am Abend müssen die Schulzimmer durch Öffnen sämtlicher Fenster gelüftet werden. Da wir aus dem bisherigen gesehen haben, in welch hohem Maße die Luft durch den trockenen Staub mit Ansteckungskeimen verunreinigt wird, soll der Lehrer bei den zuständigen Behörden immer wieder darauf dringen, daß die Fußböden wenigstens einmal in der Woche mit Wasser ausgiebig gesegt werden. Die gewöhnliche Reinigung derselben darf nicht mittelst trockener Besen erfolgen, sondern bei offenen Türen und Fenstern durch nasse Tücher, damit der Staub aufgesogen und nicht eben gerade in die Luft gewirbelt werde, mit welcher er direkt

in die feinſten Luftröhrenäſte der Lunge eindringt. Geſchieht die Reinigung des Schulzimmers nicht auf dieſe Weiſe, ſo ändert der Staub mit den daran haftenden Infektionskeimen beim trockenen Kehren einfach den Platz, und wird von den Kleidern der Kinder aufgenommen und vertragen. Um zu verhüten, daß von etwaigen tuberkulöſen Kindern die Krankheit nicht weiter verbreitet werde durch den Auswurf, ſoll man die Kinder ſtreng anhalten, nicht auf den Fußboden zu ſpucken, ſondern wenn möglich in Spucknäpfe, die mit feuchtem Sägemehl gefüllt ſind, oder dann in die Taſchentücher. Der Lehrer ſoll dafür ſorgen, daß die Spucknäpfe wöchentlich einmal geleert und friſch mit feuchtem Sägemehl gefüllt werden.

Zum Schluße möchte ich die Herren Lehrer noch aufmerkſam machen auf einige Krankheiten, welche zwar nicht zu den akuten anſteckenden gehören, die wir bis jetzt beſprochen haben, aber dennoch in der Schule weiter verbreitet werden können. Ich meine die Hautausſchläge, die durch tieriſche Schmarotzer verurſacht werden. Dieſe Schmarotzer dringen nicht in das Blut wie die Bacterien bei den beſprochenen akuten Infektionskrankheiten, ſondern halten ſich auf oder in den Schichten der Hautdecke auf. Sie verurſachen deshalb auch kein Fieber. Dieſe Krankheiten ſind: der ſogenannte „Kopfgrind", und die „Rud". Der erſtere, ein ſtarker Ausſchlag an Kopf und Hals mit Zuſammenbacken der Haare verbunden, iſt in der Regel nichts anderes als das Produkt maſſenhafter Läuſe, welche in dieſen ſelten durchforſteten Urwäldern ihr auskömmliches Daſein friſten, und durch ihre ungezählte Vermehrung einen ſolchen Reiz auf die Kopfhaut ausüben, daß der Ausſchlag entſteht. Es iſt dies keineswegs ein ſogenannter Ausſchlag vom Blute her, ſondern die Läuſe verurſachen von außen — den Ausſchlag. Ganz gleich verhält es ſich mit der „Rud" oder Scabies. Hier äußert ſich die Krankheit in einem fortwährenden Juckgefühle, zuerſt in Händen und Armen, ſo daß man die Kinder immer ſich an den betreffenden Stellen kratzen ſieht, ſo daß bald vom Kratzen ein Ausſchlag entſteht. Der Urheber dieſes Juckens iſt die Krätzmilbe, ein kleines Tierchen aus der Klaſſe Ocarinen. Kinder mit Kopfgrind und Rud ſind gleich zu behandeln, wie ſolche, bei denen man Anzeichen einer akuten anſteckenden Krankheit findet, d. h. man ſoll ſie ſofort vom Schulbeſuch ausſchließen und auf ärztliche Behandlung bringen. Allerdings braucht's hier außer an die Eltern keine weitere Anzeige. — Bei dieſer Gelegenheit ſei mir erlaubt zu bemerken, daß von allen akuten anſteckenden Krankheiten, die wir im erſten Teile beſprochen haben, reſp. über die Schutzmaßregeln gegen dieſelben in unſerm luz. Erziehungsgeſetz und

der Vollziehungsverordnung kein Wort steht, dagegen über Krätze und Kopfgrind fast eine halbe Seite!

Zur Vervollständigung meiner Aufgabe gehört noch eine Krankheit hieher, von der kaum einer von Ihnen wissen dürfte, daß sie in der Schule verbreitet werden kann. Das ist der Veitstanz. Sie kennen wohl die unmotivierten Zuckungen und planlosen krampfartigen Bewegungen des Kopfes und der Glieder, dieses Zittern, durch welches der Veitstanz sich charakterisiert. Hier haben wir weder einen pflanzlichen noch tierischen Mikroorganismus als Erreger der Krankheit, sondern einfach den Nachahmungstrieb, wie er vorzüglich bei den Kindern entwickelt ist. Eine solche interessante Zitterepidemie habe ich selbst in Basel 1891 im Herbst mitbeobachtet. Da bekam eine Schülerin der Klaraschule (einer Mädchenschule) durch plötzliches Erschrecken eine Art Veitstanz. Bald zitterte auch ihre Nachbarin in der Schulbank, dann die zweite u. s. w. Ende März 1892 waren schließlich von 44 Schülerinnen der Klasse 22 am Veitstanz erkrankt! Die Geschichte ging durch Geschwister der Mädchen auch noch auf andere Klassen über, so daß am Ende 62 Schüler den „Zitterich" bekamen. Nach den Sommerferien war die Epidemie erloschen, nachdem sie fast ein Jahr gedauert hatte. Sie sehen also, daß es unbedingt notwendig ist, auch Kinder mit Veitstanz von der Schule auszuschließen.

Damit habe ich mein Thema erschöpft und erkläre auch meinerseits Schluß.

*) Benützte Litteratur: 1. Korrespondenzblatt für Schweizer-Ärzte, Jahrgang 1893.
2. Handbuch der Schulhygiene von Burgerstein und Netolitzky.
3. Grundriß der Hygiene von Flügge.

Füllaufgabe von J. J. F., in Unterwalden.

Die leeren Quadrate richtig ausgefüllt, ergeben sich folgende Bezeichnungen:

		R	T		H	A			Redaktionsheim der „Päd. Blätter".
		N	C		G	N			Öfters dort Bestelltes.
		S	C		I	S			Berauschendes Getränk.
		I	C		E	N			Eine bekannte Insel.
		M	E		T	H			Schweizergegend.
		T	E		N	E			Empfindungsloses Empfindungsorgan.
		S	D		M	I			Ein Spiel.
		N	G		B	U			Inspiration.
		S	S		T	H			Ein schweres Vergehen.

Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, sollen zum Schibboleth des Schweizervolkes werden.

Die Raubvögel.

Eine methodiſche Einheit nach Herbart-Ziller, von Lehrer Sch., in St. G. K.

Hauptziel. Wir wollen in der nächſten Zeit einige Raubvögel kennen lernen.
Wer kennt ſchon ſolche?
Die Kinder zählen die ihnen bekannten Raubvögel auf.

I. Der Hühnerhabicht.

Teilziel. Heute wollen wir den Hühnerhabicht kennen lernen.

A. Ausſehen.

Analyſe. Wer kann mir ſchon etwas ſagen über das Ausſehen des Hühnerhabichts?

Syntheſe. Das Ausſehen wird an Hand eines ausgeſtopften Exemplars beſprochen: Größe 50 cm.; Spannweite der Flügel 90 cm.; Farbe oben aſchgrau, unten heller mit ſchwarzen Wellenlinien; Kopf breit mit feurigen Augen; Schnabel ſtark und gekrümmt (Zahn); Flügel abgerundet mit langen Schwungfedern (20 cm. lang); Füße kräftig, bis unter die Knie mit Federn bedeckt, an jedem Fuße 4 Zehen, von denen drei nach vorn und eine nach hinten gerichtet ſind; an den Zehen ſind lange, abwärts gebogene, ſpitzige Krallen.

B. Lebensweiſe.

Analyſe. Die Kinder ſagen alles, was ihnen Diesbezügliches bekannt iſt.

Syntheſe. Der Hühnerhabicht iſt bei uns in dunkeln Wäldern ziemlich häufig. Er lebt nur einzeln und iſt gar nicht geſellig. Sein Neſt baut er auf hohe Bäume. Er macht es aus Tannenreiſern. Das Weibchen legt alle Jahre zwei bis drei Eier. Der Hühnerhabicht macht Jagd auf Hühner (Name), Tauben und kleinere Vögel. Er raubt aber auch Haſen und Wieſel. Wenn er auf Raub ausgeht, ſo ſchwebt er zuerſt lange Zeit hoch in der Luft. Hat er eine Beute erſpäht, ſo ſchießt er pfeilſchnell auf dieſelbe herab. Er ergreift ſie mit ſeinen ſcharfen Krallen und hackt ihr mit ſeinem ſtarken, ſpitzigen Schnabel ſo lange auf den Kopf, bis ſie tot iſt. Dann trägt er den Raub an einen abgelegenen Ort und verzehrt ihn. Er iſt ſehr gefräßig und richtet bedeutenden Schaden an. Er wird deshalb eifrig gejagt, und die Behörden zahlen für die Hühnerhabichte Schußgeld (Erklärung.) Er iſt ſehr liſtig und deshalb ſchwer zu ſchießen. (An dieſer Stelle kann der Lehrer den Schülern ein Geſchichtchen von der Liſt des Habichts erzählen. Mehrere Beiſpiele ſind zu finden in Brehms „Tierleben“). Die Augen und der Geruch des Hühnerhabichts ſind ſehr ſcharf. Er lebt nur von Fleiſchnahrung. Am meiſten ſchadet er durch Vertilgen nützlicher Singvögel.

Aſſoziationen. Der Hühnerhabicht wird mit bekannten Raubtieren, z. B. mit dem Bären, dem Fuchſe ꝛc. verglichen.

Syſtem. Schnabel: gekrümmt, ſtark und ſpitzig.
Krallen: ſcharf. Nahrung: nur Fleiſch.

II. Der Sperber.

Teilziel. Wir wollen nun noch einen andern Raubvogel kennen lernen und zwar einen ſolchen, welcher dem Taubenhabicht gleicht, aber kleiner iſt als dieſer.
Das iſt der Sperber.

A. Ausſehen.

Analyſe. Das den Schülern Bekannte wird von dieſen aufgezählt.

Synthese. Ein ausgestopftes Exemplar liegt vor. An Hand desselben wird das Aussehen dieses Vogels in ähnlicher Weise besprochen, wie das des Hühnerhabichts.

B. Lebensweise.

Analyse. Sagt, was ihr schon wißt.

Synthese. Der Sperber ist in unsern Wäldern ebenso häufig, wie der Hühnerhabicht. Die Lebensweise gleicht ganz derjenigen dieses Vogels. Der Sperber jagt aber nur auf kleinere Vögel, besonders raubt er die Jungen aus den Nestern der Singvögel. Deshalb wird er auch eifrig vom Jäger verfolgt.

Assoziation. Vergleichung zwischen Sperber und Hühnerhabicht:
a. Gleiches, b. Ungleiches.

System. Schnabel: gleich wie beim Hühnerhabicht, ebenso Krallen und Nahrung.

III. Der Mäusebussard.

Teilziel. Wir kommen nun zur Besprechung eines dritten Raubvogels, der bei uns vorkommt; es ist der Mäusebussard.

A. Aussehen.

Analyse. Die Kinder sagen alles, was sie bereits darüber wissen.

Synthese. Wenn immer möglich, sollte man auch da wieder ein ausgestopftes Exemplar zur Verfügung haben. Länge 50 cm.; Flügel 40 cm.; Spannweite 80 cm.; Schwanzfedern 20 cm.; Flügel zugespitzt; Farbe oben dunkelbraun mit gelben Streifen, unten heller; Schwanz weiß und braun gewellt; Flügel unten in der Mitte ein weißes Band; Kopf dick; Augen scharf, glänzend; Schnabel kurz, gekrümmt, wie beim Habicht; Füße bis zu den Zehen befiedert; Krallen vier, scharf und gekrümmt.

B. Lebensweise.

Analyse. Die Kinder sagen, was sie schon wissen.

Synthese. Der Mäusebussard ist in unsern bewaldeten Gegenden häufig. Im Herbst verläßt er uns und zieht oft in ganzen Scharen nach Süden. Er nistet im Dickicht der Wälder auf hohen Bäumen. Er macht hauptsächlich Jagd auf Mäuse. (Name). Er erhascht dieselben pfeilschnell im Fluge von der Höhe. Doch raubt er auch etwa Hasen und kleine Vögel. Seine Beute merkt er schon von weitem. Er verzehrt dieselbe bald auf dem Platze, wo er sie erhascht, bald trägt er sie an einen abgelegenen Ort.

Der Mäusebussard nützt durch das Vertilgen der Mäuse. Er schadet aber auch, indem er nützliche Singvögel vertilgt.

Assoziationen. Vergleichung des Mäusebussards mit dem Hühnerhabicht: Beide leben in unsern Wäldern. Ihre Nahrung besteht nur in Fleisch. Die Größe beider Vögel ist gleich. Auch die Füße und die Krallen sind gleich. Hingegen ist der Schnabel vom Mäusebussard kürzer, und der Kopf breiter. Die Farbe vom Mäusebussard ist dunkler. Dieser nützt mehr, als er schadet, der Habicht aber schadet nur.

System. Krallen: gleich wie beim Sperber und beim Hühnerhabicht.
Schnabel: kürzer als bei den zwei vorigen Vögeln.
Nahrung: nur Fleisch.

IV. Der Waldkauz.

Teilziel. Nun wollen wir noch einen Nachtraubvogel kennen lernen, nämlich den Waldkauz.

A. Aussehen.

Analyse. Die Schüler sagen alles, was sie bereits Diesbezügliches wissen.

Synthese. Besprechung an Hand eines ausgestopften Exemplars: Größe einer Krähe; Körper langgestreckt; Federn dicht und weich, besonders auf der Unterseite; die Flügel gehen bis über den Schwanz hinaus; dieser ist ganz kurz; Farbe oben braun, weiß und gelb gescheckt, unten gelblich-weiß mit braunen Streifen; der Kopf ist fast so dick, wie der Leib; Augen groß und kugelig; Schnabel von der Wurzel an nach unten gekrümmt und fast ganz unter den Federn versteckt; Füße und Zehen mit weichem Flaum bedeckt; Zehen gekrümmt mit scharfen Krallen; die Hinterzehe kann beliebig hin und her bewegt werden. (Daumen).

B. Lebensweise.

Analyse. In bekannter Weise.

Synthese. Der Waldkauz lebt in dunkeln Wäldern. Den ganzen Tag bleibt er ruhig in seinem Verstecke. Wenn ihm jemand zu nahe kommt, so flieht er sofort hinweg. Das Nest baut er in ausgehöhlte Bäume oder in Felsspalten und kleidet dasselbe mit weichen Federn aus. Alljährlich 2—3 Junge.

Des Nachts geht er auf Raub aus. Sein Flug ist wegen seines weichen Gefieders so leise, daß man ihn kaum hört. Er streift umher, so lange es dunkel ist. Er macht Jagd auf Mäuse und kleinere Vögel. Seine Beute erhascht er sicher und tötet sie sofort. Dann verschlingt er die Beute ganz samt Haut und Haar oder Federn. Nachher wirft er die Haare und Federn u. s. w. wieder von sich. Er ist sehr gefräßig. Sein Geschrei tönt ganz unheimlich. Wenn er sich bei Tag sehen läßt, so wird er von den Singvögeln mit großem Geschrei verfolgt. Der Waldkauz nützt durch das Vertilgen der Mäuse und schadet durch Vertilgen von Singvögeln.

Assoziationen. 1. Vergleichung zwischen Waldkauz und Mäusebussard.
2. Vergleichung aller 4 behandelten Raubvögel:
a. Gleiches, b. Ungleiches.

Während dieser Vergleichung soll das Hauptgewicht auf diejenigen Punkte gelegt werden, welche man nachher im System zusammenzustellen gedenkt, also hier auf: Schnabel, Füße, Krallen, Nahrung, ferner darauf, ob Tag- oder Nachtraubvogel.

System.

Raubvögel.

Schnabel	Krallen	Nahrung
stark mit gekrümmtem Oberschnabel.	stark, gebogen, spitzig, 4 an der Zahl.	ausschließlich Fleisch.
Hühnerhabicht, Sperber, Mäusebussard, Waldkauz.	Hühnerhabicht, Sperber, Mäusebussard, Waldkauz.	Hühnerhabicht, Sperber, Mäusebussard, Waldkauz.

Tagraubvögel: Hühnerhabicht, Sperber und Mäusebussard.
Nachtraubvögel: Waldkauz.

Johann Heinrich Peſtalozzi,

ſein Leben, ſein Wirken und ſeine Bedeutung.

H. B.

(Fortſetzung.)

IV. Peſtalozzi in Burgdorf.

Der eigentlichen Schule trat Peſtalozzi erſt in Burgdorf näher, wo er ſeine unterrichtliche Tätigkeit an der ſog. Hinterſaſſenſchule in der Unterſtadt begann und zwar neben einem andern Lehrer, namens Dysli, Schuſter von Beruf. Dieſer erkannte im neuen Lehrer bald einen gefährlichen Rivalen, der beim Unterrichte ganz neue Wege ging, um die Kinder leſen und ſchreiben zu lehren; daher reizte er die Leute gegen Peſtalozzi auf und brachte es ſoweit, daß ſie erklärten, ſie wollen mit der „neuen Lehre" die Probe an ihren Kindern nicht länger machen laſſen, die Bürger ſollten es an ihren eigenen probieren. Es erfolgte dann bald die Verſetzung Peſtalozzis an eine der Unterſchulen der Oberſtadt und zwar an die „Buchſtabier- und Lehrſchule" der Jungfer Stähli. Hier arbeitete er unermüdlich und ſuchte eine elementare Methode zu gewinnen, um den Kindern die Anfänge im Leſen, Schreiben und Rechnen „mit der höchſten pſychologiſchen Kunſt vom erſten Schritte nur allmählig zum zweiten, aber dann ohne Lücken und auf das Fundament des ganz begriffenen zweiten, ſchnell und ſicher zum dritten und vierten" beizubringen. Dadurch entwickelte ſich in Peſtalozzi allmählich die Idee eines ABC der Anſchauung, eines konzentriſch ſich erweiternden naturgemäßen Unterrichtes, der an die Entwicklung des Geiſteslebens der Kinder ſich anſchließt. Er war freilich ein Schullehrer, wie man ihn heute nicht mehr brauchen könnte[1]), aber er hatte doch eine Lichtſeite, die auch heute noch jeden Lehrer ziert: er ſtudierte die Kindesnatur und damit im Zuſammenhang einen pſychologiſchen Gang des Unterrichtes. Die Reſultate waren denn auch recht befriedigende, und die Prüfungskommiſſion ſtellte ihm ſchon nach 8 Monaten ein recht ehrenvolles Zeug-

[1]) Man vergleiche die Schilderung Ramſauers, ſeines Schülers und ſpätern Lehrers. „Schulgerecht lernte ich da nichts, ſo wenig als andere Schüler; ſein heiliger Eifer aber, ſeine hingebende, ſich ſelbſt ganz vergeſſende Liebe, ſeine ſogar in die Augen der Kinder fallende ernſte gedrückte Lage machten den tiefſten Eindruck auf mich und knüpften mein kindlich dankbares Herz auf ewig an das ſeine . . . Ein eigentlicher Schulplan war nicht vorhanden, auch kein Stundenplan, weshalb ſich auch Peſtalozzi an keine beſtimmten Stunden band, ſo trieb man das, was er um 8 Uhr mit uns angefangen hatte, gewöhnlich bis 11 Uhr, und er war ſchon um 10 Uhr ganz müde und heiſer . . . Die meiſten Schüler dieſer Schule aber machten ihm das Leben ſehr ſauer, ſo daß ich wahres Mitleid mit ihm hatte und mich deſto ſtiller verhielt. Das bemerkte er auch bald und nahm mich deswegen manchmal um 11 Uhr mit ſich zum Spazieren, wo er bei gutem Wetter tagtäglich nach der Emme ging und zur Erholung und zur Zerſtreuung Steine ſuchte."

nis aus. „Sie haben bewieſen," heißt es darin, „welche Kräfte ſchon in den zarteſten Kindern liegen und, auf welchem Wege dieſe Kräfte entwickelt, jedes Talent aufgeſucht, beſchäftigt und ſeinem Ziele zugeführt werden muß. Der bewunderungswürdige Fortgang Ihrer jungen Schüler von ſo verſchiedenen Anlagen läßt deutlich einſehen, daß jeder zu etwas taugt, wenn der Lehrer ſeine Fertigkeiten aufzufinden und mit pſychologiſcher Kenntnis zu leiten weiß. Es liegt durch Ihre Lehrart zu Tage, wie die Fundamente des Unterrichtes zu legen ſind, wenn in der Folge mit wirklichem Nutzen fortgebaut werden ſoll. Ihre Schüler haben nicht nur Ihre Penſen in einem bisher ungewohnten Grade der Vollkommenheit zu Ende gebracht, ſondern die Fähigern unter ihnen zeichnen ſich bereits als Schönſchreiber, Zeichner und Rechner aus. Bei allen haben Sie die Neigung zur Geſchichte, Naturgeſchichte, Meßkunſt, Erdbeſchreibung zu erwecken und zu beleben gewußt." — Dieſes günſtige Reſultat brachte ihm die Beförderung zum Lehrer der zweiten Knabenſchule Burgdorfs, die ihn ganz glücklich machte. „Es iſt nicht mein Werk," ſchreibt er an Stapfer, „es iſt Gottes Werk; mein war die Liebe, mit der ich ſuchte, was ich konnte, und der Glaube, mit dem ich hoffte, wo ich nicht ſah. Wenn ich mein Werk, wie es wirklich iſt, anſehe, ſo war kein Menſch auf Erden unfähiger dazu — und ich ſetzte es doch durch; das tat die Liebe, ſie hat eine göttliche Kraft, wenn ſie wahrhaft iſt und das Kreuz nicht ſcheut." Auch der Philoſoph und Pädagoge Herbart, der zu jener Zeit als Hauslehrer der Söhne des Herrn v. Steiger in Bern weilte, beſuchte die Schule Peſtalozzis und ſpricht ſich im allgemeinen recht befriedigend über die Lehrmethode und deren Erfolg aus, wenn er auch in manchen Punkten anderen Anſichten huldigte.

Um dieſe Zeit kam Krüſi mit einer Anzahl armer Waiſenkinder nach Burgdorf, wo wohlhabende Leute ſich ihrer annahmen und für ihre körperliche und geiſtige Erziehung ſorgten. Er war der Sohn armer Handelsleute in Gais, Kt. Appenzell, und hatte ſich durch eifriges Selbſtudium zum Lehrer herangebildet. Bald wurde er auch mit Peſtalozzi bekannt, und beide Männer, ſo verſchieden ſie auch an Jahren waren, fühlten ſich zu einander hingezogen. Sie faßten nun den Plan, gemeinſam eine Erziehungsanſtalt zu gründen, welche einen dreifachen Zweck haben ſollte: nämlich die Erziehung 1. wohlhabender Kinder, 2. armer Kinder und 3. ſolcher, die ſich zu Lehrern heranbilden laſſen wollten. Ein ſolches Unternehmen verlangte tüchtige und opferfreudige Männer, und Peſtalozzi hatte das Glück, ſolche in hohem Grade zu finden. 16 Jahre lang blieb Krüſi bei Peſtalozzi, und wenn auch die pä-

dagogiſchen und methodiſchen Anſichten vielfach auseinander gingen, ſo wirkten ſie doch friedlich zuſammen. „Dergleichen Kämpfe, weit entfernt, das gute Vernehmen zu ſtören, trugen oft nur dazu bei, eine Wahrheit klarer ins Licht zu ſetzen und den Nutzen oder den Nachteil einer Schuleinrichtung näher zu erörtern," ſchreibt Krüſi ſelbſt und fährt dann fort: „Die vereinigte Schule gewann eine immer freundlichere Geſtalt, und in Peſtalozzi, ich darf es wohl ſagen, war die Freude unverkennbar, einmal einen Gehülfen gefunden zu haben, der ſeine Anſichten zu erfaſſen und ſeine Abſichten zu erreichen ſtrebte. Bei ſeinen frühern Unternehmungen mangelte ihm ſolche Hilfe, was ihn bei der Lebendigkeit ſeines Willens, der Größe ſeiner Zwecke und der Beſchränktheit ſeiner Mittel von Zeit zu Zeit zu gänzlicher Mutloſigkeit niederbeugte. Der Frohſinn und die Lernluſt der uns anvertrauten Kinder wendeten der neuen Schule bald eine erhöhte Aufmerkſamkeit zu. Eine freundliche Teilnahme widmeten ihr beſonders Statthalter Schnell und Doktor Grimm, deren Urteil im Publikum und bei den Behörden Gewicht hatte und uns neue Schüler aus dem Mittelſtande und von angeſehenen Eltern erwarb."

Aus dieſer vereinigten Schule Peſtalozzis und Krüſis entſtund nun die Anſtalt Peſtalozzis in Burgdorf, beſonders als ſich zu dieſen beiden Männern noch andere tüchtige Kräfte geſellten, Tobler aus Trogen, der in Baſel Theologie ſtudiert und daſelbſt eine Erziehungsanſtalt für Mädchen gegründet hatte; Buß aus Tübingen, der beſonders für Muſik und Zeichnen Anlagen hatte, infolge widriger Umſtände ſeine akademiſchen Studien aufgeben mußte, Buchbinder wurde, aber immer wieder zum Lehramte ſich hingezogen fühlte; ſpäter Johannes Ramſauer aus Herisau, Joſeph Viktor Schmid aus Au im Vorarlbergiſchen; beide wurden als arme lernbegierige Schüler in die Anſtalt aufgenommen und bildeten ſich zu tüchtigen Lehrern heran, von denen beſonders der letztere einen bleibenden Eindruck auf Peſtalozzi gewann. Zu ihnen geſellte ſich Johann Niederer aus Brenden, Appenzell, der ſeine Pfarrſtelle verließ, um ſich unter Peſtalozzi als Erzieher und Lehrer zu betätigen, bald aber eine dominierende Stellung einzunehmen wußte.

Alle dieſe Männer waren vom edlen Streben erfüllt, die Ideen Peſtalozzis in die Tat umzuſetzen und demſelben in der Erziehung der Jugend hilfreiche Hand zu leihen. Die Anſtalt blühte raſch empor; 1803 waren bereits über 100 Zöglinge; auch das Ausland wurde auf dieſelbe aufmerkſam, und in Zeitſchriften und von Fachmännern wurde Peſtalozzis Name ruhmvoll genannt, obwohl man auch gegen ſeine Fehler nicht blind war. So ſchreibt Soyaux aus Berlin im Jahre 1802: „Es fehlte ihm ſo ſehr an den Elementarfertigkeiten, daß gute Freunde

einen Teil ſeiner Manuſkripte von Schreib- und Sprachfehlern reinigen mußten. Dieſer innere Drang des gepreßten Herzens, dieſer Durſt nach freier, Menſchen beglückender Tätigkeit, verbunden mit der Unbehülflichkeit eines iſolierten Denkens, erhob ihn zwar zu neuen, kühnen Anſichten, aber erſchwerte ihm auch, ſeinen Gegenſtand mit Klarheit und allſeitigem Blicke aufzufaſſen. Daher in ſeinen Schriften die vollen Ergießungen eines gepreßten, wehmütigen Herzens, die vielen kraftvollen Gedanken und überraſchenden Anſichten, das wilde Feuer einer für das Edle und Große durchglühten Phantaſie, die ſchöne Kühnheit der Bilder, das nie ermüdende Vordringen zu den Quellen der Wahrheit und der Kampf eines zerknickten Gemütes bei dem Bewußtſein deſſen, was er will und ahnt und was er nur unvollkommen ſagt; daher von der anderen Seite die vielen dunkeln Partien, das Subjektive, das Halbwahre und ſchneidend Einſeitige mancher Urteile, die düſtere Schwermut der Seele und der grelle Farbenanſtrich in der Schilderung des Menſchenelendes." Über das Inſtitut ſagt er: „Das Inſtitut iſt jung; Peſtalozzis Grundſätze ſind mehr im Keime und Entwurf als in männlicher Reife und Vollſtändigkeit ausgebildet; man darf daher noch keine vollendete Organiſation erwarten. Vorſteher und Lehrer arbeiten mit konzentriſcher Kraft am Bau des Ganzen. Der eine verbeſſert die Tabellen, der andere ſucht die Spuren auf beim Unterrichte im Leſen und Rechnen ꝛc. Möchte alle Anſtalten dieſer ſchöne Geiſt der Eintracht und der raſtloſe Verbeſſerungstrieb beſeelen." — 1803 wurde das Inſtitut einer amtlichen Prüfung unterzogen und der Bericht ſpricht ſich recht befriedigend über die Reſultate des Unterrichts aus und beantragt ſogar, die Schule in eine Art Normalſchule umzuwandeln. Die Regierung erhob den Antrag zum Beſchluſſe, beſtimmte den Lehrern feſte Beſoldungen und übernahm die Drucklegung der methodiſchen Schriften, um ſie raſch in weitern Kreiſen zu verbreiten. Die Beſchlüſſe blieben aber auf dem Papier; die politiſchen Wirren zwangen die Regierung zurückzutreten, und die neue Regierung entzog Peſtalozzi das Schloß Burgdorf und bot ihm das alte Kloſtergebäude in Münchenbuchſee an, wohin die Anſtalt den 22. Juni 1804 überſiedeln mußte. Doch verblieb ſie nicht lange daſelbſt; noch in demſelben Jahre folgte Peſtalozzi einem Rufe der waatländiſchen Regierung und zog mit dem größten Teile der Lehrer und Schüler nach Yverdon am Neuenburgerſee. Die zurückgebliebenen folgten bald nach und 1805 war die ganze Anſtalt in Yverdon, wo ſie raſch zur höchſten Blüte emporſtieg, aber dann auch unaufhaltſam der Auflöſung entgegenging.

In Burgdorf waren Peſtalozzi und ſeine Lehrer raſtlos ſchriftſtel-

leriſch tätig, vielleicht nur zu raſtlos, ſo daß dieſen Schriften nach Inhalt und Form mancherlei Mängel anhaften und daß ſie daher niemanden vollſtändig befriedigen können. Es entſtand das pädag. Hauptwerk Peſtalozzis, das den Titel trägt: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Ein Verſuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder ſelbſt zu unterrichten; in Briefen". — In 15 Briefen an ſeinen Freund Heinrich Geßner, Sohn des bekannten Idyllendichters Salomon Geßner, führt der Verfaſſer ſeine Ideen über den Elementarunterricht vor und zeigt zugleich, wie er nach und nach zu ihnen gekommen ſei. Der Titel iſt bezüglich des Inhaltes ganz unpaſſend, wie überhaupt auch die Adreſſe der Schrift durchaus verfehlt iſt, denn was wollten die Mütter mit dieſem Buche anfangen, da es dem geſchulten Pädagogen nicht leicht iſt, ſich nach allen Richtungen in demſelben zurecht zu finden und das Wertvolle überall zu unterdrücken! Im erſten Briefe weiſt Peſtalozzi auf den Grund zur Abfaſſung des Buches hin, auf den troſtloſen Stand der Volksſchule und auf die Quellen desſelben; im 2. und 3. auf ſeine Gehülfen im Erziehungswerke, beſonders Krüſi, Tobler und Buß, im 4. auf ſein Streben, die Schulübel zu heilen und zwar in ihrer Wurzel, indem er nach den ewigen Geſetzen der menſchlichen Natur ſuche, die den jungen Menſchen von verwirrten Anſchauungen zu deutlichen Begriffen erheben; im 5. zeigt er die Mittel zur Erreichung dieſes Zieles, die in Natur und Anſchauung liegen, im 6. gibt er die Hauptmittel an: Zahl, Form und Sprache, die nun im 7. bis 9. Brief ſpeziell beſprochen werden. Der 10. Brief ſtellt als abſolutes Fundament aller Erkenntnis die Anſchauung hin, deren Weſen und Anwendung in Bezug auf Form, Zahl und Sprache der 11. und 12. Brief, in Bezug auf die ſittliche und religiöſe Erziehung der 13. und 14. darlegen, während der letzte ausführt, daß nur durch die dargeſtellte, naturgemäße Methode eine wahrhaft ſittlich-religiöſe Bildung möglich ſei.

Neben dieſem Hauptwerke erſchienen ferner teils von ihm, teils von ſeinen Lehrern: „Das „ABC" der Anſchauung oder Anſchauungslehre der Maßverhältniſſe". „Die Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe" und „das Buch der Mütter." — In letzterm will er den Müttern zu einer vernünftigen Erziehung der Jugend in ihren erſten Anfängen Handbietung geben. Hier iſt es, wo er als erſtes Anſchauungsobjekt des Kindes den Körper des Kindes ſelbſt hinſtellt, denn, meint er, „alles Wiſſen des Menſchen muß von ihm ſelbſt ausgehen." Daß die ſpätere Pädagogik Peſtalozzi in dieſer Anſicht nicht folgte, iſt bekannt, wie denn überhaupt die ganze Schrift vielfach als verfehlt betrachtet werden muß.

Wenn durch dieſe Schriften der Name Peſtalozzis in der pädagogiſchen Welt an Anſehen wuchs, ſo fehlte es keineswegs auch an gewich-

tigen Stimmen, die ihren Tadel und ihre kritiſchen Bemerkungen nicht zurückhielten und zwar vielfach mit vollem Rechte. Es war eine große Schwäche Peſtalozzis, daß er ſich um die zeitgenöſſiſche pädagogiſche Litteratur und um die Litteratur überhaupt nicht bekümmerte, ſagt er ſogar, jedenfalls mit Übertreibung, daß er in 30 Jahren kein Buch geleſen. So kam es, daß er meiſt als ganz neu und noch nie dageweſen hinſtellte, was verdiente Schulmänner lange vor ihm, nicht nur ebenſo klar, ſondern noch viel klarer ausgeſprochen hatten; dies betont beſonders der bedeutende Pädagoge Gutsmuts im Maiheft 1802 der „Bibl. der pädag. Litteratur"; überhaupt gaben die Philanthropen nicht viel auf Peſtalozzi (vergl. Wolke und Campe) — aber auch in der Schweiz fehlte es nicht an Gegnern; Pfarrer Steinmüller von Gais warnte in einem Aufſatze im St. Galler Wochenblatt und in einer beſondern Schrift: „Bemerkungen gegen Peſtalozzis Unterrichtsmethode" vor Überſchätzung, beſtritt deren Neuheit und ſprach auch ein wenig günſtiges Urteil über Peſtalozzis Perſönlichkeit aus — was zu einem Federkrieg zwiſchen Niederer und ihm führte. Das iſt und bleibt Tatſache, daß die Schrift im Zuſammenhang mit der pädagogiſchen Litteratur nicht jene Bedeutung hat, die ihr von den Peſtalozzianern zugewieſen werden will. Sie hat den pädagogiſchen Wagen Europas nicht umgekehrt; immerhin hat ſie kräftig zum Nachdenken über das methodiſche Verfahren beim Unterrichte angeregt und wieder auf die alten, von allen großen Schulmännern betonten Geſetze aufmerkſam gemacht. Dieſes Verdienſt ſoll ihm nicht beſtritten werden; denn das Alte, aber vielfach Vergeſſene und nicht Beachtete in neuer Form ſagen und die Aufmerkſamkeit der Schulmänner immer wieder darauf führen, ſo daß es endlich allgemein ſich Bahn bricht, iſt auch von hoher Bedeutung. Eine der wichtigſten Lichtſeiten der Schrift iſt und bleibt unbedingt die ſtarke Betonung des pſychologiſchen Vorgehens und der Beobachtung des Prinzipes der Anſchauung beim Unterricht. Daß die Schrift auch ihre Mängel hat, irrige oder einſeitige Anſichten, iſt wegen dem autodidaktiſchen Vorgehen Peſtalozzis leicht begreiflich. Wäre Peſtalozzi nicht nur ein empiriſcher Pädagoge geweſen, ſondern auch wiſſenſchaftlich auf der Höhe der Zeit geſtanden, ſo hätte er alle dieſe Fehler unſchwer vermeiden können. ((Schluß folgt.

Ein Manneswort! Die „Schwyzer Zeitung" ſchreibt in einem ihrer brillanten und zeitgemäßen Leitartikel „Seien wir Bürger des Kantons Schwyz froh, unendlich froh, daß wir noch Klöſter haben —. Klöſter, die zum Ausgleich zwiſchen Arm und Reich durch ihr Wohltun und ihre Barmherzigkeit bis zur Stunde ſchon unſäglich viel geleiſtet haben und ohne Zweifel noch vieles leiſten werden. Es ſoll uns aber auch eine Ehrenſache ſein, endlich dieſen Heimſtätten des Wohltuns und der Barmherzigkeit jene Freiheit zu gewähren, die ſie mit Recht verlangen und verlangen müſſen, und die wir ihnen vor Gott und der Welt zu geben ſchuldig ſind. Fort mit dem Kloſtervogt, das ſei und bleibe die Parole jedes katholiſchen Schwyzers!"

Aus Luzern, St. Gallen, Baſelland und Freiburg.

(Korreſpondenzen.)

1. Die Lehrer des Kreiſes Entlebuch machten am 11. Nov. einen gelungenen Schulbeſuch im benachbarten Longnou. Ein herzlicher Händedruck hieß uns willkommen. Die Longnouer haben gute Schulen, denn Lehrer und Behörden tun ihr Möglichſtes, ein ſchönes Ziel zu erreichen. Zwei Tatſachen erfreuten mich beſonders; erſtens: die Kinder waren ſehr höflich und anſtändig, keines ſchämte ſich, den Fremden zu grüßen, und keines war zu ſtolz dazu. Im Unterrichte zeigte ſich ein großer Lerneifer, der jedenfalls größtenteils in der ſehr guten, ruhigen und anziehenden Lehrweiſe der betreffenden Lehrer begründet iſt.

Zweitens: die Lehrer ſind offene, gemütliche Kollegen, die ihre Gedanken nicht in hohle Phraſen kleiden, die auch nicht mit ſüßen Schmeichelworten dem andern eine Schlinge legen. Bei ihnen waren die Stunden ſo kurz, die Lieder ſo herzlich, das Geplauder ſo anziehend, das Wort ſo frei; jede Meinung und Geſinnung Andersdenkender wurde geachtet und gewürdigt. Raſch ſchwand die Sonnenzeit, nur allzufrüh kam der Abſchied. Wir werden dieſe Langnauerfahrt in gutem Andenken bewahren; ſie war lehrreich und gemütlich. T.

2. An der Bezirkskonferenz Tablat wurde das Thema behandelt: Wie kann in den Schülern der Sparſinn geweckt werden?, wobei die Schulſparkaſſen warme Befürwortung fanden. Referent: Meyer, St. Georgen.

In Rorſchach wurde referiert: Ueber Gefühls- und Gemütsbildung in der Volksſchule und, Einiges über Taubſtummenbildung. Referenten: Zöllig, Berg und Altherr, Rorſchach.

Die Anregung einer Toggenburgerkonferenz, unſere Lehrerſterbekaſſe auf verſicherungstechniſche Baſis zu ſtellen, reſp. techniſch unterſuchen zu laſſen, wurde von dieſen zwei Konferenzen verworfen, indem betont wurde, es handle ſich hier um eine Wohltätigkeitsanſtalt und nicht um ein Geſchäft für den Einzelnen, und werde das Solidaritätsgefühl unter der ſt. galliſchen Lehrerſchaft hoffentlich genügend Garantien bieten. Hoffen wir, daß dieſer Optimismus Recht behalte. Der Verein, auf dem bekannten und leider ſchon mancherorts verkrachten Frankenſyſtem fußend, zählt gegenwärtig 492 Mitglieder. B.

Am 9. Nov. hielt die Lehrerſchaft des Bezirkes Sargans ihre zahlreich beſuchte Herbſtkonferenz in der Wirtſchaft zum „Adler" in Pfäfers. Der Titl. Bezirksſchulrat wohnte derſelben in corpore bei.

Der Vorſtand, Herr Sekundarlehrer Wirth, Rogoz, entwarf einleitend ein intereſſantes Bild der wechſelvollen Geſchichte des Kloſters und Bades Pfäfers und widmete einen warmen, wohlverdienten Nachruf dem im Alt verſtorbenen Herrn alt-Lehrer Ferd. Bigger von Vilters, einem gediegenen Erzieher, beſcheidenen und humorvollen Kollegen, ſinnigen Naturbeobachter und eifrigen Beförderer einer würdigen Kirchenmuſik.

Herr Lehrer Gächter in Wallenſtadt verlas ein originelles, ſehr anregendes Referat über den Aufſatz in der Volksſchule, welchem ſich eine animierte Diskuſſion anſchloß. Dieſe wie das Referat ſelbſt zeigten, welch verſchiedene Anſichten auf dieſem Gebiete ſich allenthalben noch geltend machen, ſowohl was Stoffwahl als die Art und Weiſe der Behandlung derſelben betrifft. Ganz beſonders anerkennend und empfehlend äußerten ſich Referent und Sekundar-Lehrer Kaiſer über die Muſterbeiſpiele von alt-Sekundar-Lehrer und Erziehungsrat Oberholzer von Wyl. Ueber den Wert der einſchlägigen Arbeit von Kuoni in St. Gallen gingen die Anſichten auseinander. Als ein die Gedankenbildung und die Fertigkeit im Ausdruck in hervorragendem Maße förderndes Mittel befürwortete ein Redner die Anlegung und fleißige Benutzung von Jugendbibliotheken.

Die Frühjahrskonferenz wird sich mit dem bedeutungsvollen Thema der Sorge für schwachsinnige Kinder zu befassen haben, das auch auf der Traktandenliste der Kantonalkonferenz den ersten Rang einnimmt.

Aus dem Berichte des Herrn Bibliothekar ergab sich, daß die ansehnliche Büchersammlung von der Lehrerschaft nur schwach benutzt wird, eine Erscheinung, die schon des öftern beklagt wurde und anderwärts ebenfalls zu Tage treten dürfte.

Es wurde der Wunsch ausgesprochen, die Konferenz möchte künftig etwas mehr in gesanglicher Beziehung leisten. Im Interesse mehrerer Pflege des Gesanges wurde denn auch die Einführung des handlichen Liederbüchleins für schweiz. Wehrmänner beschlossen. Uebrigens wickelte sich der gemütliche Teil dieser Konferenz in so gelungener Weise ab, wie es wohl noch selten der Fall war. Indessen hätten noch einige gewählte Deklamationen eingeflochten werden dürfen.

Daß der Herr Wirt, ein Kochkünstler par excellence, seine Aufgabe in vorzüglicher Weise löste, soll nebenbei auch noch Erwähnung finden.

Um ihren trefflichen Oberlehrer Karl Müller von Neukirch zum längern Verbleiben auf seinem bisherigen Posten zu bewegen, beschloß die 15 km. hinter Ragaz liegende Schulgemeinde Vättis, die beiden Halbjahr- zu Dreivierteljahrschulen zu erweitern. Diese fortschrittliche Schlußnahme der Bergortschaft ist um so ehrenwerter, als diese noch eine schwere Schuldenlast, herrührend von dem vor einigen Jahren ausgeführten Bau eines neuen Schulhauses, trägt und im verflossenen Jahr eine Steuer von 80 Ct. pro Hundert bezahlte.

Anläßlich haben wir noch eines weitern verdienten Lehrers zu gedenken, des Herrn Umberg in Flums, welcher am 15. d. im Kreise des Hochw. Herrn Ortspfarrers, einiger Beamter, Kollegen und Freunde, sowie des Cäzilienvereins und anderer Musikkräfte das Jubiläum der 25jährigen Wirksamkeit zum Besten der Jugend seiner Heimatgemeinde feierte.

Nach einem an Not und Entbehrungen reichen Leben in der väterlichen Familie ließ sich Herr Umberg am damals von Herrn Segmüller, dem nachmaligen Landamann und Kantonsrichter, geleiteten katholischen Seminar in Altstätten zum Lehrer ausbilden. Seine Praxis begann er nach trotz kurzer Bildungszeit glücklich bestandener Konkursprüfung 1862 in Mühlrüti, wurde dann nach Berg gewählt und steht an beiden Orten noch in bestem Andenken. Alsdann siedelte er nach seiner Heimatgemeinde über, um hier nicht nur die Freuden eines Schulmeisters, sondern auch in reichlichem Maße die Leiden eines solchen zu erleben. Ueber 20 Jahre versah er ferner mit immer regem und lobenswertem Eifer die Organistenstelle der großen Pfarrei. Stets pflichttreu, gewissenhaft und strebsam in der Schule, widmete Herr Umberg auch die liebevollste Sorge seiner zahlreichen Familie, ganz besonders der beruflichen Standes-Ausbildung seiner Kinder, wobei er sich in erster Linie von höheren Interessen und Motiven leiten ließ. Und so darf denn der Jubilar auf ein Leben der Arbeitsamkeit und unermüdlichen Tätigkeit zurückblicken, in dem Bewußtsein, jederzeit in allen seinen Stellungen des Höchsten Ehre und das Wohl und Heil des Nächsten angestrebt zu haben. Es seien ihm auch an dieser Stelle die aufrichtigsten Gratulationen entboten. Möchte es ihm vergönnt werden, noch lange sein Glück und seine Zufriedenheit im Kreise der lieben Kleinen zu finden und weiterhin reichen Segen zu stiften! M.

3. In Äsch feierte der brave Lehrer Oser in Beisein von höhern und niedern Behörden, von Gemeinde und Schuljugend in sehr anregender Weise sein 50jähriges Dienstjubiläum. Schule und kantonaler Lehrerverband übergaben Geschenke. Der Hochw. Ortspfarrer sprach ein goldenes Wort vom katholischen Lehrer, von der christlichen Erziehung und den Pflichten des Volkes gegen Lehrer und Schule. Regierungsrat Heinis, gewesener Lehrer, brachte den Dank und die

Anerkennung ob seite der Landesregierung, 2 ehemalige Schüler feierten den Jubilaren in gebundener Rede. Es war ein schönes Fest, kirchlich und bürgerlich gefeiert in schönster Harmonie. r.

4. Das Wintersemester der katholischen Universität wurde in Anwesenheit des päpstlichen Nuntius in München und der Bischöfe Dernaz und Molo feierlich eröffnet. Es ist nun die Universität um die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät erweitert und zählt über 350 Akademiker. g.

Zur Zuger kantonalen Lehrerkonferenz.

Den 18. Nov. versammelte sich die kantonale Lehrerkonferenz zu ihrer ordentlichen Herbstsitzung. Trotz des schlechten Wetters hat sich die Lehrerschaft fast vollzählig eingefunden. Es war für sie eine erfreuliche Ueberraschung, daß für die Sitzung bezüglich des theoretischen Teiles von der h. Regierung der prächtige Kantonsratssaal eingeräumt war, da das bisherige Lokal schon seit einer Reihe von Jahren, besonders seit Einführung des Taggeldes, als viel zu klein sich erwies. Es scheint aber, man habe auch bei der Lehrerschaft hitzige Debatten erwartet, wie sie in den letzten Jahren beim Kantonsrate an der Tagesordnung sind, weshalb die Temperatur des Saales ziemlich frisch war. Die Verhandlungen nahmen aber einen ganz ruhigen und würdigen Verlauf. Der Vorstand der Konferenz, Hochw. H. Rektor Kaiser, begrüßte die Versammlung und führte ihr in vier jüngst verstorbenen Schulmännern vier Lebensbilder vor, von denen zwei dem Kanton Zug angehören, nämlich 1) Herr C. Leo Etsener, von 1869—87 Professor der neuen Sprachen an der hiesigen Kantonsschule, langjähriger Experte der Rekrutenprüfungen, gestorben in Bern, wo er als Uebersetzer im Handelsdepartemente tätig war — 2) Altverhörrichter M. Kaiser im Hof, langjähriges Mitglied der Städtischen Schulbehörde und des kantonalen Erziehungsrates, einer der Hauptbegründer des kantonalen Lehrerunterstützungsvereines, der durch dieses Werk daher den besondern Dank der zugerischen Lehrerschaft sich verdient hat. Im dritten Lebensbild wurde der würdige Kilch- und Schulherr von Kerns, Obwalden, Hochw. Commissar Joseph Ignatz v. Ah vorgeführt, der sich sowohl auf dem Gebiete der Schule als der Litteratur und Publizistik einen so hoch berühmten Namen erworben hat und im vierten der jüngst verstorbene Dr. Hermann Rolfus, Pfarrer und geistlicher Rat in Buel, dessen Leben und Wirken einläßlich geschildert wurde.

Nach Verlesung des Protokolls folgte der interessante Vortrag des Herrn Zeichnungslehrers Bäbi in Zug über den Zeichnungsunterricht in der Volksschule. Im Eingang schilderte er die hohe Bedeutung des Zeichenunterrichtes nach seiner materiellen und formellen Bedeutung und den Stand desselben in der heutigen Volksschule, besonders im Kanton Zug, ging dann auf den Zweck desselben ein, der nicht Fachbildung will, sondern allgemeine Bildung und in dieser Beziehung den andern Zweigen der Volksschule sich koordiniert. Bezüglich der Methode wurde besonders die Gewöhnung der Kinder an das richtige Sehen und die genaue Wiedergabe des Gesehenen betont, dann die gute Auswahl und Anordnung des Stoffes, eine logische und lückenlose Stufenfolge der einzelnen Uebungen. Der systematische Unterricht wird am besten erst mit dem 4. Schuljahre begonnen, da die Kinder erst jetzt die notwendige Geistesreife besitzen; das schließt jedoch nicht aus, daß in den früheren Jahren nicht schon gezeichnet werden darf, doch soll es mehr zur Erholung und Abwechslung dienen. Die eigentliche Zeichnenstunde ist keine Erholungszeit, sondern strenge und allseitige Geistesarbeit.

Die Methode verlangt sodann den Klassenunterricht, statt des Einzelunterrichtes, da er sowohl nach der methodischen als pädagogischen und disziplinä-

ren Seite hin die größten Vorteile bietet. Ihm dienen die Wandvorlagen und das Tafelzeichnen, und zwar wird man am besten die analytische Lehrform wählen, da sie den Schüler an richtige Beobachtung und exakte Auffassung gewöhnt, denn gerade das ist eine Hauptsache beim Zeichnen.

Nach genauer Besprechung wird die Zeichnung vom Schüler gemacht und zwar ohne jedes Hilfsmaterial, wie Papierstreifen, Lineal ꝛc. Die Arbeit des Schülers wird vom Lehrer genau kontrolliert, vorkommende Fehler werden korrigiert, indem die Selbsttätigkeit des Schülers möglichst befördert werden muß. Wo der Lehrer selber korrigieren muß, geschehe es neben der Zeichnung des Schülers: Bei den fähigern Schülern halte man auf die größte Genauigkeit in der Ausführung und gebe ihnen, damit sie anregende Tätigkeit und Fortbildung gewinnen, Winke zu weitern Ausführungen der Grundformen. Diese Grundformen selbst müssen bleibendes Eigentum der Schule werden. Von Zeit zu Zeit lasse man auf Grundlage des Gelernten Probearbeiten verfertigen, da sich in ihnen am besten der Standpunkt der Kinder spiegelt.

Der zweite Teil der Arbeit befaßte sich mit der speziellen Methodik, zeigte, wie die Vorübungen und einzelnen Lektionen zu behandeln, wie die Arbeiten der Schüler zu kontrollieren und zur eigenen Tätigkeit anzuregen sind. Das 4. Schuljahr befaßt sich mit der geraden Linie und geht vom Quadrate aus, aus dem die verschiedensten neuen Gebilde kombiniert werden; das 5. Schuljahr hat als Stoff die Bogenlinie zuerst an und für sich, dann im Kreis, der Ovale, Spirale und Schneckenlinie. Das 6. Schuljahr geht von der Blattform aus und kommt in lückenloser Weiterbildung zu den verschiedensten Stilisationen und Ausfüllarbeiten. Das perspektivische Freihandzeichnen kann erst in der Sekundarschule durchgenommen werden. Bei allen neuen Figuren gehe man von der Anschauung derselben in der Natur aus und bespreche sie nach dem Ganzen und den einzelnen Teilen und nach dem Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen. Das öffnet auch das Auge zu einer richtigen und sinnigen Naturbetrachtung. Der ganze Lehrplan wurde durch vom Referenten ausgearbeitete Tabellen veranschaulicht.

Am Schlusse wurden drei Postulate aufgestellt: 1. es möchte der zug. Lehrplan betreffs des Zeichnens nach den neuen methodischen Anforderungen abgeändert werden; 2. die Inspektion möchte besonders durch Fachmänner vorgenommen werden und 3. es solle der Zeichnungsunterricht ohne Benutzung eines Hilfsmittels durch die Schüler durchgeführt werden.

Das vorzügliche Referat erntete den reichsten Beifall; die Diskussion stimmte in den Hauptpunkten den Ausführungen bei, brachte als neuen Wunsch, es möchte ein einheitliches Tabellenwerk eingeführt werden, und als neuen Gesichtspunkt die Anregung, es möchte die Zug. Lehrerschaft den Lehrplan überhaupt einer genauen Prüfung unterwerfen und studieren, ob und in welchem Punkte er der Revision bedürftig sei. Das wird dann Stoff für eine weitere Konferenzarbeit sein. Eine Fachinspektion wird wohl kaum möglich sein, aber die Inspektoren sollen die neuen Anforderungen an den Zeichnenunterricht studieren, um so in den Schulen zu entsprechender Beurteilung zu kommen. Endlich wurde der Beschluß gefaßt, es möchte der Verfasser seine Arbeit in einer pädagogischen Zeitschrift veröffentlichen und für die zug. Lehrerschaft sich Separatabdrücke machen lassen; es solle der h. Erziehungsrat ersucht werden, die hiedurch entstehenden Kosten zu übernehmen.

Das zweite Referat von Herrn Lehrer Bandenberg erging sich in humoristisch-kritischer Weise über die neuen Pergamenttafeln, die seiner Zeit von der städtischen Schulbehörde eingeführt wurden, aber sich schon nach wenigen Tagen als unbrauchbar erwiesen. Daher prüfe man das Neue zuerst und lasse sich von schwindelhaften Reklamen nicht verleiten!" — H. B.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Luzern. Wenn der Religions-Unterricht beginnt, werden die protestantischen Kinder entlassen, es braucht keine Dispensionsgesuche.

Vor einem Schulhause der Stadt wurde Schuldirektor E. von einem Fortbildungsschüler, den er zurechtweisen wollte, zu Boden geworfen und geschlagen. So melden die Blätter. Kommentar überflüssig!

Solothurn. Die frisch geschriebene „Schweiz. Kirchen-Zeitung" ermahnt die Geistlichkeit, der katholischen Presse sich mitarbeitend anzunehmen und zugleich beim Jahreswechsel das Volk zum Abonnement zu ermahnen. Aber nicht die farblose Presse!

St. Gallen. Dr. Jauggen regt als Berichterstatter der st. gall. staatswirtschaftlichen Kommission, Abteilung Erziehungswesen, „die Zuwendung einer vermehrten Aufmerksamkeit für die Jugendspiele an, da die Zeit schon vorüber sei, in der man den Turnunterricht als das A. und O. der körperlichen Ausbildung betrachtet habe". Sodann fordert er „mehr Einheitlichkeit in den Lehrplan und Verlegung der Ferien in die Zeit der Hundstage". Und endlich betont der v. liberale Herr, daß die Lehrerpatente nicht Wirtschaftspatenten gleich zu stellen seien. Ein schneidiger Herr!

Von nun an zahlt der Kanton an die „Rechnungsdefizite und Fonde" der Schulgemeinden Fr. 100,000 statt der von der h. Regierung beantragten 85,000 Fr.

An die Lehrerpensionskassa bezahlt der Kanton 18,000 Fr.

Die Schulgemeinde Schmerikon erhöhte den Gehalt der Oberlehrer durch Personalzulage um 200 Fr.

In der Krone zu Kronbühl (Tablat) tagte die Bezirkskonferenz der H. H. Lehrer. Meyer v. St. Gallen hielt ein wohldurchdachtes Referat über die Frage „Wie kann die Schule zur Weckung des Sparsinnes beitragen?" Als besonderes Mittel bezeichnete Referent die Schulsparkassen, wofür sich auch die ganze Versammlung prinzipiell entschied.

Für die Versorgung und Erziehung armer Kinder und Waisen im Kt. St. Gallen nimmt sich in warmer Weise kein Geringerer als hochwst. H. Bischof Egger an. Er schrieb einen bez. herrlichen Artikel in die „Ostschweiz".

Vom 10. Dez. 1895 bis 20. März 1896 wurden in Uznach 6967 Portionen Suppe ausgeteilt, die Ausgaben betrugen per Portion 8 Rp. Wohlwollende Einwohner bezahlten 410 Fr., der Staat aus dem Alkoholzehntel 150 Fr.

Das neue Waisengesetz stellt den Grundsatz der Versorgung der Waisenkinder bei guten Privaten und in gesonderten Waisenanstalten auf. — Unter allen Umständen dürfen aber die Kinder nicht mehr in Armenanstalten mit verknöcherten alten Sündern und Sünderinnen zusammenleben. Ein Fortschritt in jedem Falle!

1895/96 gab es 166 allgemeine Fortbildungsschulen, wovon 24 obligatorischen Charakters. Den Unterricht erteilten 289 Lehrer und Lehrerinnen und einige Geistliche. Am Ende des Schuljahres gab es 2510 Schüler, 287 weniger als am Anfange. Die Stundenzahl wechselte von 50—179, — die Unterrichtszeit von 14—46 Wochen. Als Lehrmittel kamen zur Anwendung: der „Fortbildungsschüler" von Solothurn in 75, das „Ergänzungsschulbuch" in 75, Nagers „Uebungsstoff" in 59 und Kälins „Schweizer-Rekrut" — in 13 Schulen.

Der Staat bezahlte für jede Lehrstunde 75 Rp. Beitrag nebst einer Zulage von mindestens 20 Franken, je nach der Anzahl der Schüler.

Der hochwürdigste Bischof Egger hält in St. Gallen 4 Abend-Vorträge über das Thema „Das Wirtshaus, seine Ausartung und seine Reform".

Der evangelische Pfarrer Schelling in Kappel, gewesener Bez. Schulrats-Präsident von Oberloggenburg, bezeichnete lt. „Ostschweiz" in einer Sonntagskinderlehre die Marienverehrung der Katholiken als Götzendienst und stellte das Gnadenbild von Einsiedeln als sinnlose Puppe dar. Herr, verzeihe ihm!

Einige Freunde von Lehrer Umberg feierten in bescheidenen Rahmen dessen 25jährige Lehrtätigkeit in Flums. Der Zäzilienverein wirkte verschönernd mit. Auch meine besten Wünsche dem lieben Freunde!

Die obertoggenburgische Bezirkskonferenz nahm den Beschluß zu Protokoll „Die Konferenz ist grundsätzlich einverstanden, daß die aktive Lehrerschaft in allen Schulbehörden Vertretung finde."

Zürich. Die Katholiken machen 1/5 der Gesamtbevölkerung des Kantons aus, sind aber in allen Behörden ausgeschlossen.

Der Zentralvorstand des „Schweiz. Lehrervereines" beschloß:

1. mitten in der Bewegung über die Banlfrage mit der Inangriffnahme der Schulinitiative zuzuwarten und erklärte für absolut notwendig:
2. für die bevorstehende Aktion die Lehrerschaft zu sammeln und
3. die Volksschichten über Notwendigkeit und Tragweite der Bundesunterstützung aufzuklären. Der leitende Ausschuß ist mit der Organisation dieser Tätigkeit beauftragt.

Ein Inserat im „Tagblatt" nennt die römisch-katholische Kirche eine „Sekte, die der staatlichen Oberhoheit in Bezug auf Schule offen und versteckten Widerstand leiste und dem tüchtigen braven Lehrer das Leben sauer mache." Das alte Lied vom Lamm und dem Wolfe.

Aargau. Im Bezirke Zurzach ist lt. „Bad. Volksblatt" im Bezirksschulrate die katholische Partei noch nie berücksichtiget worden.

Der Bienenzüchterverein Baden läßt sich durch Lehrer Kreyenbühl in Knutwil, Luzern, ein Referat halten über „die beste Betriebsmethode".

Freiburg. Die kantonale geschichtsforschende Gesellschaft besammelte sich den 19. Nov. in Tafers. Sie zählt 168 Mitglieder und steht mit 17 Gesellschaften und Instituten der Schweiz und 618 des Auslandes in Schriftenaustausch. Die Regierung gewährt einen jährlichen Beitrag von 150 Fr. Sie veröffentlicht regelmäßige und sehr wertvolle Publikationen. Leitende Häupter sind die H. Dr. Büchi und Dr. Holder.

In Plaffeyen starb der Hochw. Herr Pfarrer Johann Joseph Sturny im Alter von nur 55 Jahren. Er war ein großer Freund der Schulen und auch unserer „Blätter".

Schwyz. Professor von Ah verläßt das kantonale Lehrerseminar und zieht in Kerns ein als Nachfolger des „Weltüberblickers".

Thurgau. Die Ausländer sind nun lt. Beschluß der Regierung zum Besuche der obligatorischen Fortbildungsschule angehalten. Freiwillige Fortbildungsschulen bestehen z. B. 51, nämlich 19 für Jünglinge, 25 für Töchter und 7 für Knabenarbeits- oder Handfertigkeits-Unterricht. Die Schulen dieser Art nehmen von Jahr zu Jahr zu.

Zug. Ein edler Protestant übergab den Schwestern von Menzingen das ehemalige Fabrikgebäude in Hagedorn. Heute sind darin bei einem Kostgelde von 3 Fr. per Woche Kinder vom 2. bis 14. Lebensjahre und erhalten nebst Schulunterricht auch Anleitung in Hand-, Haus-, Garten- und Feldarbeit.

Die Zahl der Protestanten in der Hauptstadt beträgt 1/28, trotzdem herrscht vollständige Parität. Risch hat sogar einen protestantischen Schulratspräsidenten.

Alt-Kantons- und Verhörrichter M. Keiser slg. im Hof testierte für kirchliche und wohltätige Zwecke 20,000 Fr.

Genf. Für den 12. schweizerischen Kurs für die Lehrer des Handfertigkeits-Unterrichtes bewerben sich Lugano, Locarno und Zürich.

Appenzell. J. In Sachen des Artikelchens „Hoch vam Säntis her!" sind der Red. nicht weniger als 4 sehr wohlwallende Briefe aufklärenden Inhaltes nebst der gedruckten „Schulverordnung" und dem „Amtskalender" zugekommen. Besten Dank! Das nenne ich Begeisterung und Liebe zur Sache. So muß es vorwärts gehen. Besonders freut mich die Genügsamkeit der H. H. Lehrer, die da den zu ihren Gunsten getanen Schritt vollauf würdigen und darum vorderhand zufrieden sind und durch tüchtige Arbeit ein Weiteres verdienen wollen. Das ist nobel und lohnt sich. Nur nicht immer bloß fordern und — schimpfen!

Uri. Erstfeld stellt den protestantischen Kindern gratis ein geräumiges Lokal im Schulhause zur Verfügung, wo ihnen ihr Religians-Unterricht erteilt werden kann. Für Abhaltung des Gottesdienstes haben die Protestanten einen Saal gemietet für 20 Fr. Es wird aber dieser Beitrag von der katholischen Gemeinde für Anschaffung von Schulprämien für protestantische Kinder verwendet.

Deutschland. Der katholische Volksverein zählt 184,000 Mitglieder und bezweckt vorab, durch das gesprochene Wort zu belehren. Letztes Jahr hielt er 500 Volksversammlungen ab. Seit Bestand gab er mehr als 9 Millionen Druckschriften heraus und hielt 3500 Versammlungen ab. Schweizer-Katholiken, das ist gearbeitet.

Wien. Durch Erlaß des Eisenbahnministeriums ist künftig den Schülern und Lehrern öffentlicher Lehranstalten bei gemeinsamer Fahrt unter Aufsicht der Lehrer in der 2. und 3. Wagenklasse ohne Rücksicht auf Entfernung und Anzahl der Schüler eine 50%ige Ermäßigung bewilligt.

Sachsen. Schulrat Polack, ein bedeutender und methodisch erprobter Schulmann, will durch einen „gediegenen Unterricht der Fortbildungsschule die Zöglinge dankfreudig, gemütsinnig, willensstark und sittenrein" machen. Dann gehört aber konfessioneller Religions-Unterricht in den Lehrplan dieser Schule.

Frankfurt a. O. In den Gemeinde-Schulen zu Kottbus war die Steilschrift probeweise eingeführt. Die bez. Behörden glaubten, gute Erfolge mit ihr erzielt zu haben und ersuchten die kgl. Regierung, dieselbe definitiv einführen zu dürfen. Einen nun erhaltenen ablehnenden Bescheid wollen sie nicht anerkennen und die Entscheidung des Unterrichtsministers herbeiführen.

Bayern. In München bestehen neben 28 Konfessionsschulen 2 einzige Simultanschulen.

Stuttgart. Die katholischen Schulinspektoren haben sich dies Jahr zum erstenmale versammelt und tun nun das jährlich, um zielbewußter und geeinigter ihre katholischen Schulinteressen zu wahren und zu fördern.

Württemberg. Im Monat September fand der erste Wanderkücheskurs in Dewangen statt. Eine badische Kochlehrerin leitete den Kurs; 13 Zöglinge harrten 6 Wochen aus und zahlten je 10 Mark. Am 1. Okt. fand die öffentliche Prüfung statt. Beim Mittagsmahle hatten diese Töchter zu servieren, und nachmittags war mündliche Prüfung in der Kochkunst, Haushaltungslehre ꝛc.

Frankreich. Der liberale Generalrat von Haute-Saone hat den Beamten verboten, ihre Kinder in katholische Privatschulen zu schicken.

Auf dem Katholikentage in Reims erklärte der Rektor der katholischen Universität in Lyon unter allgemeinem Beifall „die Kirche muß nicht bloß absolute Lehrfreiheit haben für den Religionsunterricht, son-

dern der gesamte Unterricht soll ihrer Leitung und Oberaufsicht unterstehen."

Oesterreich. In Plersgrün, dem Geburtsorte des slg. Dr. Dittes, soll für ihn ein Denkmal erstehen, ebenso eine Denktafel am Hause, in dem er aufgewachsen.

Bern. Die Finanzdirektion schreibt: „Im Laufe des Jahres 1895 wurden vom Reg.-Rate 10000 Fr. für neue Leibgedinge (Pension an alte Lehrer, d. Red.) bewilligt, wobei sich die antragstellende Erziehungsdirektion der Hoffnung hingab, daß eine genügende Anzahl alter Leibgedinge frei werden. Diese Hoffnung ist aber nicht in Erfüllung gegangen; denn den nun bewilligten 29 Leibgedingen gegenüber sind nur 8 bisherige Inhaber gestarben" Wie zart dieses „nur" der feinfühligen Erziehungs-Direktion doch in den Ohren jener pensionsberechtigten alten Lehrer, die nach der Ansicht des H. Dr. Gobat hätten sterben sollen, wohl klingen mag.

Galizien. 700,000 schulpflichtige Kinder besuchen keine Schule, weil 2500 Gemeinden keine Schulen haben. 400 etatsmäßige Schulen sind gesperrt aus Mangel an Lehrkräften, in 1000 Schulen erteilen unqualifizierte Lehrer den Unterricht. So meldet der Galizische Abgeordnete Eduard Ritter von Gniewosz.

Afrika. Der apostolische Vikar in Uganda hat in seiner Mission 4050 Katechumenen.

New-York. Die Jesuiten erteilen jeden Sonntag öffentlichen Religions-Unterricht an erwachsene Taubstumme.

Holland. Die barmherzigen Schwestern haben in ihren Schulen 45,700 Kinder und gelten als die ausgezeichnetsten Lehrerinnen. Das Ursulinerinnen Institut in Roermond feierte jüngst seinen 250jährigen Bestand. Bei diesem Anlaße erklärten die protestantischen Ministerial-Inspektoren, „sowohl Institut als Lehrerseminar erfüllen durch ihre ausgezeichneten Leistungen nicht nur die staatlicherseits gestellten Anforderungen, sondern gehen sogar über das Unterrichtsgesetz hinaus". Die Königin erteilte der Generaloberin in Tilburg, der wohlehrw. Schwester Senarius, den Ritter-Orden von Oranien-Nassau und besuchte viele ihrer Anstalten und überhäufte sie mit Lob und Auszeichnung. Ab inimicis salus!

Rußland. Das Zarenreich weist zur Stunde 742 orthodoxe Klöster auf mit 42,940 Insassen.

Im ganzen werden bei diesen Klöstern 134 Krankenhäuser gezählt mit 1593 Betten und 84 Armenhäuser mit 1237 Insassen.

England. Der katholische Episkopat erläßt ein Manifest zu Handen des Parlaments, in dem er die Ansprüche der Katholiken auf Unterstützung ihrer Schulen begründet.

Ein Schulkampf im Entlebuch. Den 20. Hornung 1800 kam der Schulmeister von Eschalzmatt mit seinen Kindern anher, (nach Marbach), nur aus Anreitzung einiger Klügler, um sich mit den hiesigen Kindern im Schreiben und Lesen zu messen; sie wurden aber von den hiesigen Buben mit Schneeballen tapfer nach Escholzmatt gejagt.

Den 2. Mai. Diese Affaire machte unserm Herrn Caplan viel Verdruß, weil man argwahnte, er habe die Buben zu obiger That aufgehetzt, welches aber nicht wahr war. Am 20. mußte unser Caplan Wigger sich vor dem Erziehungsrath examiniren lassen, um die Bestättigung zu erhalten, aber dies geschah nur, weil man ihn nicht gern halte und man ihn plagen wollte.

(Aus der Chronik des Pfarrers Schnyfelbühl von Marbach, abgedruckt Kath. Schweizerblätter 1887, pag. 70) Ach.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Im Verlage von F. Thienemann in Gotha ist erschienen: „Zeichnen und Handfertigkeit" von Schulinspektor Scherer in Worms und Eckert, Lehrer ebendaselbst. Das Werkchen will eine Anleitung zur Erteilung dieses Unterrichtes in der Volksschule sein und benutzt als Stoffquellen die einschlägigen Arbeiten von A. Kornhas, J. Hänselmann, Aug. Zeller, J. Kumpa, F. Kuhlmann, F. Schrader, Ed. Hertle, Essenberger und Thieme. Die Herren Verfasser gehen „auf Grund von theoretischen Ueberlegungen und praktischen Erfahrungen" einen eigenen und, wie sie hoffen, „gangbaren" Weg.

Erstlich finden sich einige Notizen über „allgemeine Grundsätze für die Auswahl, Anordnung und Verarbeitung des Lehrstoffes". Das Zeichnen soll die bildliche, der Handfertigkeitsunterricht die plastische Darstellung pflegen, und beide sollen von der Formen- und Raumlehre unterstützt werden. Als Lehrmittel empfehlen sie Wandtafeln und ausgeschnittene Gebilde und Körper und als Lernmittel den Zeichenblock, das Lineal mit Centimetereinteilung, Winkeleisen, Zirkel, Messer, Schneidebrett und Leimtopf.

Der II. Teil bietet auf 120 Seiten die „Praktische Ausführung". Dieselbe zerfällt in Arbeiten für Kinder von 10—11, von 11—12, von 12—13, von 13—14 Jahren, bei letzter Altersstufe in 2 unabhängigen Abteilungen für Knaben und Mädchen. Der Text bietet immer die notwendigen Erklärungen und Winke, die fein gearbeiteten Zeichnungen liefern die bezügliche Darstellung anschaulich dem Auge.

Die Verfasser erweisen sich als ganz vorzügliche Methodiker, sie beginnen stufenlich einfach, gehen langsam vorwärts, bauen immer auf dem Behandelten auf und langweilen nie. Es sei nur der methodische Gang für die Mädchen teilweise angegeben, z. B. Bordüre für einen Zeitungshalter, für einen Fenstermantel. Füllung für eine Bürstentasche, Einsatz für verschiedene Zwecke. Eckstück für Taschentücher, Schutzdeckchen, Tischdecke u. a. Auch hier wechseln methodische Winke für jede einzelne Arbeit mit der entsprechenden wohl getroffenen Zeichnung ab. Eine sehr empfehlenswerte „Anleitung". **Preis 3 ℳ.**

K., Lehrer in W.

2. Lehrer J. Theiler in Cham gibt soeben eine 24 Seiten umfassende Broschüre, **„Unsere Schulzimmer"** betitelt, bei **Rey & Kalt in Zug** im Drucke heraus. Eine lesenswerte Sektionsarbeit des katholischen Lehrervereins vom Kanton Zug, die von großer Hingabe, Ausdauer und Eifer zeugt und dem verehrten Verfasser alle Ehre macht.

Sie hat spezifisch zugerschen Charakter, gibt aber nichts desto weniger treffliche, allgemein verbindliche Winke und Aufschlüsse.

3. Im **Verlage der Bonifazius-Druckerei in Paderborn** erscheinen auch dies Jahr wieder allerlei Märchen für Kinder per Stück à 10 ₰ zu 32 Seiten. Z. B. Immelen Söfken, die fleißige Sammlerin. Kloster Allerseelen, ein Novembermärchen. Die Sternknaben, ein Dreikönigsmärchen. Die Rose von Jericho. Der Riese Kaltekalt und der Knabe Frisch, ein Wintermärchen. Die Insel Matedilta, ein Adventsmärchen. Die Lumplinzer Mastenfahrt und Tollerarnus mit dabei, ein Fastnachtsmärchen. Liebe Büchlein zu billigem Preise mit gesundem Inhalt und bisweilen köstlichem Humor. Passende Geschenklitteratur für erwiesene kleine Dienste!

C. Frei.

4. Die **Verlagshandlung von A. Riffarth in M.-Gladbach** gibt eine **„Bibliothek für junge Mädchen"** heraus. Zur Stunde liegen 3 fein gebundene, schmucke Bändchen vor, je etwa 120 Seiten umfassend. I. Bändchen: Die Waldheimat. II. Bändchen: Gut verzinst. Der Berggeist. Onkel Eduard. III. Bändchen: Elsbeths Leiden und Freuden.

Das I. Bändchen zeigt dem Leser eine nach den Grundsätzen des Christentums, in Zurückgezogenheit und Genügsamkeit lebende Försterfamilie und zugleich eine auf den seichten Grundsätzen der Neuzeit in Zerstreuung und Verschwendung lebende Schloßfamilie. Erstere regt die junge Leserin gewaltig an, in Gottesfurcht, in treuer Pflichterfüllung und in opferfähiger Liebe zum Nächsten das Heil zu suchen, letztere stößt ab, warnt eindringlich vor Erdenglück und Erdentand und stählt so den weiblichen Charakter. Anna Benfey-Schuppe ist eine gute Erzählerin und weiß zu Mädchenherzen von 12—16 Jahren zu reden; sie dringt ein.

Das II. Bändchen stammt aus der wohlbekannten Feder von Redeatis. In „Gut verzinst" entwickelt sie in spannender Art den Lebens- und Werdegang einer jungen Malerin, die ihre Kunst in den Dienst der Muttergottes stellt und diesen Schritt nie zu bereuen hat — Im „Berggeist" spielen Frau Rat Berger und Rübezahl die Hauptrolle.

Erstere hält ihren Bruder von Kindheit an für verschollen, kommt als Matrone mit ihrer Enkelin an einen Luftkurort. Da erscheint eines Tages froh plaudernden Mädchengestalten der von ihnen oft genannte Rübezahl, der sich zu gelegener Stunde als der vermißte Bruder von Frau Rat Berger entpuppt. Renatis ist als phantasiereiche und gemütsinnige Schriftstellerin so bekannt, daß ihr Name für eine gute Laufbahn dieses 2ten Bändchens bürgt. —

Auch Alinda Jakoby, die Elsbeths Leiden und Freuden schildert, ist als Schriftstellerin gern gelitten. Hier schildert sie die täglichen Erlebnisse eines wohlhabenden 11jährigen Mädchens, das früh seine Mutter verlor und nun verzagen wurde. Gegen die zweite Mutter ist sie voreingenommen, wiewohl dieselbe ja recht eine „gaidene" Frau ist. Diese aber ist wahrhaft fromm, versteht zuzuwarten und gewinnt endlich Elsbeths Zuneigung und bessert sie. Ein wahrhaft schöner Gedanke in fesselnder Form durchgeführt!

Die einzelnen Bändchen sind reich illustriert, in farbigem Umschlag gebunden und machen in jeder Richtung einen guten Eindruck. Sie sind geeignet, zu wahrer Weiblichkeit und echt christlicher Tugend zu erziehen und sind darum Mädchenschulen und Pensionaten sehr zu empfehlen. Für katholische Mütter an Weihnachten sehr beachtenswert! G. in N.

5 Im Vertage Art. Institut Orell Füßli in Zürich ist soeben erschienen: **Handbuch für den Turnunterricht an Mädchenschulen, in 2 Auflage von J. Bollinger-Auer, Lehrer an der Töchterschule in Basel.** Das erste Bändchen enthält die Turnübungen für die zwei ersten Turnjahre (Mädchen im 5. und 6. Schuljahre), das zweite diejenigen für die drei folgenden. (Mädchen im 7., 8. und 9. Schuljahre.) Die beiden Bücher verdienen die beste Anerkennung. Ein reicher Stoff, mit trefflicher Einleitung und Gliederung (Jahre und Monate) erleichtert sehr dem Turnlehrer die Durchnahme. Der Verfasser dieses Handbuches beweist, daß er ein tüchtiger Kenner und Könner des Turnens ist. Er hat hier ein Buch für ein Fach geschaffen, das immer noch zu wenig oder vielfach nicht richtig betrieben wird. In diesen zwei Büchern findet der Turnlehrer einen reichen Born, aus dem er das ihm am notwendigsten Scheinende herausschöpfen kann. Es ist nicht nur der Platz darin gegönnt den Ordnungs-, Frei-, Gang-, Hüpf-, Stabübungen und Reigen, sondern auch die Gerätübungen sind würdig vertreten. Die genannten Uebungen machen den Körper geschmeidig. Aber an den Geräten wird er am meisten gekräftigt, gestählt, gegen viele Krankheiten gefeit. Wir sind auch für das Mädchenturnen, (aber doch wohl bloß in Städten. Die Red.) wenn es vernünftig betrieben wird und der weiblichen Sittsamkeit keinen Eintrag tut. Barrenübung 8. Seite 141 II. Band hätte ich lieber vermißt. Die Illustrationen sind deutlich, sauber und zeigen viel Abwechslung. Preis des I. Bändchens Fr 2. 10 mit 148 Seiten und 78 Illustrationen. Preis des II. Bändchens Fr. 2. 50 mit 221 Seiten und 100 Illustrationen. Der Preis ist nicht zu hoch und kann das Buch allen, die sich mit dem Turnunterricht an Mädchenschulen befassen, empfohlen werden. A. Ö.

6. **Geschichte der Schweiz von Dr. Dändliker-Schultheß Zürich, per Heft Fr. 1. 20.**

Vom II. Bande der gemeinfaßlich dargestellten wohl bekannten Schweizer-Geschichte D's. liegt wieder die fünfte Lieferung vor. Dieser zweite Band hebt an mit dem „alten Zürcherkriege" und schildert mit der fünften Lieferung das Volksleben, die Sitten und die Kulturzustände des 15. Jahrhunderts. Die vielen gelungenen Illustrationen beschlagen das Kriegs- und Studentenleben, Bau- und Familieneinrichtungen und andere bedeutungsvolle Momente der Zeitgeschichte und bieten dem Leser an der Hand einer sehr einläßlichen, bisweilen fast weitschweifigen und durchwegs sehr anschaulichen Wiedergabe der verschiedensten Fakten ein recht klares Bild aus Zeit und Streit von ehedem. Der Leser wird aber nicht bloß mit einer mehr oder minder guten, mehr oder minder wahren chronologischen Darstellung des Geschehenen abgefüttert, er tritt vielmehr lebhaft ein in den Geist und in das kulturhistorische Leben und Treiben einer jeweiligen Periode. Und das ist das Wertvolle dieser Geschichte, daß sie unsere Vorfahren und ihre Zeit uns auch an der Hand der litterarischen, künstlerischen, politischen und gewerblichen Leistungen vorführt, sofern solche überhaupt eingreifend mitgespielt haben. Da und dort täte vorurteilsfreiere Auffassung dem Ganzen nur gut. Ct. Frei.

Mitteilungen aus Deutschland.

Gegenwärtig bestehen in Deutschland 117 Schulzeitungen, im Jahre 1870 war die Zahl derselben 70, anno 1840 nur 22, 1820 erschienen 5 pädagogische Zeitschriften.

Der katholische Lehrerverein in Bayern hat folgende Resolution an das Komitee des Antifreimaurerischen Kongresses gesandt: In der Erwägung, daß die Freimaurerei jede positive Religion bekämpft, daß sie vor allem die katholische Religion in allen ihren Lebensäußerungen zu unterdrücken sucht, und in der Erkenntnis, daß die Freimaurerei den „freien" Lehrervereinen den Erziehungsgrundsatz: „Erziehe den Menschen zum Menschen, aber nicht zu einem Katholiken, Protestanten u. s. w." zur praktischen Durchführung beizubringen wußte, fühlen sich die Vorstandsmitglieder des katholischen Lehrervereins in Bayern als Christen Katholiken und katholische Erzieher gedrungen, sich Namens des Gesamtvereins den Bestrebungen des Antifreimaurer-Kongresses aus ganzem Herzen anzuschließen.

In Boppard am Rhein fand am 28. Aug. die Einweihung und Eröffnung des Lehrerinnenheims des katholischen Lehrerinnenvereins Deutschlands statt.

Im Großherzogtum Baden herrscht wieder Mangel an katholischen Lehrern. Die besten Zöglinge der Präparandenschulen wurden mit 1½ (statt 2 Jahren) in das Seminar überwiesen, um sie früher im Schuldienst verwenden zu können.

Die „Augsburger Postzeitung" schreibt: „Nach unseren Erfahrungen wird gerade in den gebildeten Kreisen des Liberalismus über die Selbstüberhebung gewisser Elemente des Volksschullehrerstandes am meisten und unbarmherzigsten gehöhnt, während der wärmste Verteidiger des Standes immer noch der Klerus ist." Sehr wahr!

Was man in Preußen sich gegen die Katholiken erlauben darf: Ein protestantischer Inspektor prüft eine katholische Schule; während des Verlaufs der Prüfung greift er in die „Tebotte" ein und versucht einen Begriff aus der Religionslehre zu erklären. Der Lehrer ist der Ansicht, daß die Erklärung der katholischen Lehre widerspräche und überreicht dem „Gestrengen" als Beweismaterial den katholischen Katechismus. Mit dem Ausdrucke „dummes Zeug" wird das Buch weggeschleudert. Der Lehrer verläßt das Lokal. Ob er nicht noch gemaßregelt wird?

Die Statuten des neugegründeten katholischen Lehrervereins für Elsaß-Lothringen wurden von der Regierung genehmigt.

Die Vorstandschaft des Berliner Tierschutzvereins hat sämtliche Regierungen im deutschen Reich gebeten, auf den Lehrerkonferenzen das Thema zur Beratung zu stellen: „Die entsittlichende Wirkung der Tierquälerei und die Mittel zur Bekämpfung derselben unter der Jugend." Das nötige Material wird den Referenten kostenfrei zur Verfügung gestellt.

Der Höchstbetrag einer Witwenpension für eine württembergische Lehrerwitwe beträgt 480 ℳ., die Witwe eines Stuttgarter Schuldieners erhält jährlich 600 ℳ. Auch ein Beweis für die Wertschätzung der Lehrerarbeit!

Der sächsische Oberschulrat Berthelt hat sein ganzes Vermögen dem dortigen Pestalozzi-Verein (zur Unterstützung von Lehrerwitwen und -Waisen) hinterlassen. Es beziffert sich auf mehr als 300,000 ℳ. Fürwahr, ein edler Wohltäter! M.

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner, A., Prof., Französische Elementargrammatik . . . . . Fr. —. 75

— Grammaire française. Frz. Grammatik für Mittelschulen. Eine Grammatik in franz. Sprache für frz. sprechende Klassen. 160 S. eleg. geb. . . . . Fr. 1. 60

— Lese- und Uebungsbuch für die Mittelstufe des frz. Unterrichtes. 3. Aufl. Geb. Fr. 1. 20

— Französisches Uebersetzungsbuch. 2. Aufl. Geb. . . . . — . 70

Baumgartner-Zuberbühler, Neues Lehrbuch der franz. Sprache. Original-Leinenband. 4. Aufl. . . . . Fr. 2. 25

Bildersaal für den Sprachunterricht

Bearbeitet v. **G. Egli**, Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.

II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-franz. Vokabularium 40 Cts.

III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Cts.

VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, franz., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . . Fr. 1. 80
II. Teil 2. Aufl. . . . . „ 2. 40

Klein Th. H., Dr., Engl. Diktierbuch. „ 2. —

Geist, Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5. —

Zuberbühler, A., kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1. 90

Lardelli, Lettura scelte ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. 3. —

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Franz Finn S. J.

Neue katholische Jugendschriften
für die deutsche Jugend bearbeitet von
Franz Betten S. J.

Soeben erschien:

Percy Wynn

oder ein seltsames Kind der neuen Welt.

Mit einem Titelbild in Farbendruck.

8. (VIII und 264 S.) Elegant in Leinen gebunden M. 3. —

„Selten haben wir ein Werk getroffen, das so bewunderungswürdig in seinem „Ton, so fesselnd in der Darstellung ist, und das so rückhaltlos als ein Geschenk „für die Jugend empfohlen werden darf." The Month, London

Ende 1895 erschien:

Tom Playfair.

Erzählung aus dem Leben eines kleinen Amerikaners.

Mit einem Titelbild in Farben.

8. (IV und 257 S.) Elegant in Leinwand gebunden M. 3.

„Eine feine Jugendschrift, die sofort der aufgesuchte Liebling in jeder Schul- und „Jugendbibliothek werden wird." Katechet. Blätter, Kempten

Verlag von Franz Kirchheim in Mainz.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorrätig die zweite vermehrte und verbesserte Auflage von

Bollinger-Auer's

Handbuch für den

Turnunterricht

an Mädchenschulen.

I. Bändchen mit 78 Illustrationen, für untere Klassen . . Fr. 1. 10
II. „ „ 100 „ „ obere „ . . 2. 70

Vom gleichen Verfasser ist schon früher bei uns erschienen:

III. Bändchen: **Bewegungsspiele**, mit 37 Illustrationen . . Fr. 1. 80

Gewiss wird die Neuauflage vorstehender Handbücher von jedem Turnlehrer freudig begrüsst werden, insbesondere von denjenigen *Lehrer* und *Lehrerinnen*, welche vom **5.—24. October** an dem *Bildungskurs für das Mädchenturnen in* **Olten** unter der teilweisen Leitung des Autors Herrn Bollinger-Auer teilnehmen werden.

— **Jede Buchhandlung ist im Falle, diese 3 Bändchen zur Einsichtnahme vorzulegen.** —

Zürich, den 28. Sept. 1896. **Verlag: Art. Institut Orell Füssli.**

B 2 2 – 24

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:

Gl. Frei, alt-Bez.-Lehrer, Einsiedeln.

(z. Storchen.)

Dritter Jahrgang.

24. Heft.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln.

Druck und Expedition von Eberle & Rickenbach,

Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.

1896.

Inhalt.

		Seite
1.	Weihnachtsgruß. Von P. Cölestin Muff, O. S. B.	753
2.	Weihnachten! Von Cl. Frei	754
3.	Bilder aus der Erdgeschichte. Von P. Martin Gander, O. S. B. (Schluß.)	756
4.	Wie kann der Volksgesang in der Kirche gepflegt und dadurch der Gesang in Schule und Haus gefördert werden? Arbeit von der Sektion Ruswil. Von Bossart Xav., Oberlehrer, Wohlhusen	759
5.	Aus dem Lande Schwyz. Von Cl. Frei	765
6.	Johann Heinrich Pestalozzi. Von H. B.	768
7.	Aus Luzern, Solothurn, St. Gallen, und Deutschland (Korresp.)	782
8.	Pädagogische Litteratur und Lehrmittel	785
9.	Pädagogische Rundschau. Von Cl. Frei	788
10.	Schlußwort. Von Cl. Frei	790
11.	Inhaltsverzeichnis des ganzen Jahrganges	791
12.	Briefkasten. — Verschiedenes. — Inserate.	

Briefkasten der Redaktion.

1. An alle Leser. Diese Nummer, als die letzte des Jahres, umfaßt statt 32 nun 48 Seiten. Und doch entbehrt sie jener Vielseitigkeit, wie ich es gerne gewünscht hätte, und wie ich sie jeweilen zu gestalten mich bemühte. Der v. H.H. Mitredaktor H. B. wollte einmal Pestalozzis Lebensbild abschließen. Und so konnte ich nicht umhin, diesem Zwecke zuliebe für Pestalozzi noch einmal 14 Druckseiten zu opfern. Damit verabschieden wir uns dankend von Pestalozzi und wenden uns im neuen Jahre ersprießlicheren und unsern katholischen Zwecken näher liegenden Punkten zu.
2. Die trefflichen Arbeiten „Konfessionelle Höflichkeit, die Mutter eines katholischen Dichters" u. a., die eigentlich noch für diese Nummer bestimmt waren, sind aus naheliegenden Gründen für 1897 aufgespart. Besten Dank!
3. Die neu gewonnenen v. H.H. Mitarbeiter in Sachen physikalischer Experimente und geographischer Arbeiten, sowie die Bearbeiter verschiedener in Nr. 21 und 22 ausgeschriebener Thematen sind freundlich um Erledigung ihrer Arbeiten gebeten. — Ihre Tätigkeit gibt lebendige Abwechslung.
4. Freund Dr. R. Den bezüglichen Vortrag übernehme ich. Den Zeitpunkt meines Erscheinens bestimme mir gelegentlich. Besten Gruß!
5. Nach Solothurn. Allen besten Dank. Freundliche Grüße und auf Wiedersehen!
6. Nach St. Gallen. Daß Ihr eine Sektion gründen wollet, freut mich sehr. Frisch voran! Einig, zielbewußt und unentwegt!
7. An viele. Wenn ich nicht geantwortet, so bitte um Nachsicht. Wenn eine Antwort absolut nötig, nur 2mal angeklopft
8. An mehrere. Bellende Hunde beißen nicht; wozu also Pulver verschöpfen? Neid und Egoismus müssen auch was haben.

Auf den Tschusaninseln (China) ist das apostolische Vikariat Tscheliang. Daselbst finden wir neben Kirchen und Kapellen eine Knabenschule, das Katechumenat der Männer und der Frauen, ein Waisenhaus mit 200 Findlingen, eine sogenannte Krippe, eine Werkschule und eine Schule für Christenmädchen. Sieben Töchter des hl. Vinzenz leiten all diese Anstalten mit der ihnen eigenen Opferfähigkeit. — Nebenbei gibt es ein kleines Seminar und eine Ackerbauschule. So erwächst ein einheimischer Klerus und der Stand der künftigen Ackerbautreibenden. Jeder Findling, oder jedes arme Kind, erhält beim Abgang von der Mission ein Stücklein Land, ein kleines Häuschen und die nötigen Werkzeuge um so sein Auskommen zu finden. Im Seminar werden Naturwissenschaften und Physik eifrig gepflegt; die einheimischen „Gelehrten" aber halten Dampf, Elektrizität ꝛc. für Teufelsspuk. Auch Musik und Blechmusik sind von den Missionären eingeführt worden und begeistern sehr. Das ganze Vikariat mit 7352 Christen zählte 1895 64 Schüler.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Dez. 1896. | № 24. | 3. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Weihnachtsgruß.

Friede, das süße Gotteswort,
Klinge in allen Herzen fort;
Doch damit's ein Echo finde
In den Herzen hell und rein
Und der Sünde sie entwinde,
Muß man guten Willens sein.

Friede, der holde Engelsang,
Stimme der Herzen falschen Klang;
Doch daß Herz zum Herzen passe,
Muß die Liebe sie durchglüh'n,
Und daß Liebe all' erfasse,
Muß die Demut ihnen blühn.

Friede, die reichste Himmelsgab',
Steige in jedes Herz herab;
Doch ihr Reichen, laßt das Jagen
Nach des Mammons süßer Last,
Und ihr Armen, laßt das Klagen,
Dann wird Friede euer Gast.

Friede, das sanfte Völkerband,
Zieh nur hin von Land zu Land;
Doch der Friede kann nur tronen,
Wo der Glaube noch regiert;
Und wo Glaube, Tugend wohnen,
Selbst die Höll' zum Himmel wird.

Friede, der Wünsche herrlich Ziel,
Ihn zu erlangen braucht es viel;
Auf drum! sucht ihn zu erjagen,
Doch der Preis sei nicht zu hoch!
„Krieg der Hölle ohne Zagen,"
Sei die Losung heute noch.

P. Cölestin Muff, O. S. B

Weihnachten!

Ein *Kindlein* nur, aber durch dasselbe *Heil* der ganzen Welt. Ja wohl! Ein Kindlein nur kam zur Welt. Und doch hat die Hölle in ihrem Fundamente gezittert und ist für alle Zeiten in Furcht, Angst und Zorn geraten. Aber *Heil* hat das Kindlein gebracht, Heil in die Herzen der Armen und Verlassenen, Heil in die Familien und Gemeinden, Heil all denen, die seinem süssen Ruf gefolgt und folgen, die seine Bedeutung erkannt und erkennen, die in ihm den Vater und Urquell neuen Lebens, eines ewigen Werdeprozesses geschaut und noch schauen. Heil all denen, sagt es ja selbst, die „guten Willens" sind.

Also Heil auch dir, katholischer Lehrer, der du „guten Willens" bist. Dieser „gute Wille" kann sich aber nicht bloss in Worten, in salbungsvollen Phrasen, in hinkenden Krippenspielen und poetisch angehauchten Gelegenheits-Ansprachen äussern. Das ist leerer Schall, tönendes Erz, verflüchtigende Seifenblase. All das *kann* vom „guten Willen" zeugen, kann aber ebenso wohl der Erguss zeitweiliger phantasievoller Überflutung, die Frucht eines wankenden Gemütschristentums sein, das nur ein *heute*, aber nie ein *morgen* kennt.

Dieser geforderte „gute Wille" soll dauerhaft sein und in- und auswendig sich zeigen, weder Menschenfurcht noch Opportunität kennen, soll wahrhaftig sein und der lebendigen Herzensüberzeugung entsprudeln. Er ist also ohne grossen psychologischen Apparat zu erkennen, ist nicht ein zweifelhaft Produkt menschlicher Umgebung und Beeinflussung, äussert sich im streng christlichen Unterricht, in einem mustergiltigen Lebenswandel, in voller und fleissiger Praktizierung der katholischen Lehren, in unverfälschter Freundschaft mit dem Ortspfarrer, in tatkräftiger Liebe zur Seele der Kinder, in unerschütterlicher *Festhaltung an allen Erziehungsgrundsätzen unserer heil. Kirche* zu allen Zeiten trotz Spott und Hohn, trotz Verfolgung und Hintansetzung. In solcher Haltung, mein lieber Lehrer, erkennen unser christliches Volk und das Kindlein von Weihnachten deinen wirklichen „guten Willen", den der Glaube auch vom katholischen Lehrer gebieterisch verlangt.

So wollen wir alle denn ernsthaft *Weihnachten* feiern; es ist das ja so recht *unser* Fest, *das verheissungsvolle Fest der christlichen, der katholischen Schule.* Diese unsere Schule will das Kind zu Gott hinführen, will es mit seiner ewigen Bestimmung vertraut machen, will ihm die Charaktereigenschaften anerziehen, die es ihm ermöglichen, alle Hindernisse seiner erhabenen Bestimmung je nach Zeit und Bedürfnis zu beseitigen. Diese Schule fusst auf der *Lehre* des Kindleins

von Weihnachten, rechnet es sich für alle Zeiten zur Ehre an, im steten Kampfe gegen Unglauben und Indifferentismus ein Dasein *für* die Lehren dieses Kindleins zu fristen und vergisst es nie, dass Lehrer und Lehrende nur in ihm und mit ihm einen glücklichen und zufriedenen Abschluss finden, nur in ihm und mit ihm eine segensreiche Tätigkeit für Staat und Kirche entfalten; denn wer *ohne* dieses Kindlein baut, baut auf Sand, sagt es ja selbst als die ewige Wahrheit.

Katholischer Lehrer! *Schulkämpfe stehen uns bevor;* wir müssen demnächst mit aller Entschiedenheit für die hl. *Rechte unserer christlichen Familien* und *unserer Kirche* einstehen. Gewisse Leute wollen nicht mehr bloss die Macht der Kirche in ihrem erziehenden Einflusse auf Jugend und Volk lähmen und beugen; heute gehen sie direkt auf die altererbten Rechte der christlichen Familie los. Sie soll ihr Kind vom 7. bis 20. Jahre wo immer möglich der Staatsschule anvertrauen, soll jeden Einfluss auf Lehrziel, Lehrzeit, Lehrperson und Lehrmittel an den glaubenslosen oder neutralen Staat abgeben, soll ihr heiligstes, *ihr* Fleisch und Blut, rechtlos an den Staat abtreten. Oder was ist es anderes, wenn der Staat da und dort alle Kinder zum Besuche eines konfessionslosen Religions-Unterrichtes zwingt; von anderem zu schweigen? Das, katholischer Lehrer, ist der neueste Zielpunkt gewisser Leute in der freien Schweiz. Das willst du als katholischer Lehrer nicht, das kannst und darfst du nicht wollen; das wollen wir alle nicht und fügen uns nur, *wenn man uns überwältigt.* Darum, katholischer Lehrer, feiere Weihnachten ernst. Halte Umschau bei dir und deinen lieben Kollegen, belehre und stärke, dass keiner von uns wanke. Singe und bete überzeugt „Ehre sei Gott in der Höhe!" *Seiner* Ehre gilt unsere feste Haltung, auf ihn bauen wir; er hat den ersten Anstoss zu diesen geistigen Kämpfen gegeben mit seinem ewigen Lehrpatente an die katholische Kirche. — *Sein* Auftrag gilt auch uns.

„Friede den Menschen auf Erden!" Aber nicht jener faule Friede, der in missverstandener Friedensliebe den Kampf meidet, dafür aber mit papierenem Proteste Grundsätze preisgibt, sondern *der Friede in Hochhaltung gerechter Parität, in unzweifelhafter Hochachtung unserer Familienrechte, in sicherer Wahrung unserer berechtigten kirchlichen Ansprüche.* Friede allen Menschen im lieben Schweizerlande, wenn dieser „gute Wille" der *gegenseitigen rechtlichen Respektierung waltet.*

In diesem Sinne frohe Weihnachten, und in diesem Sinne sag auch für mich etwas zum Christkindlein, katholischer Lehrer; ich kann die Erhörung deiner Bitte für mich recht wohl brauchen. Und nun:

Weihnacht in Freud und Frieden,
Sei allen Lesern beschieden. Cl. Frei.

Bilder aus der Erdgeſchichte.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

(Schluß.)

Wie geſtaltet ſich nun der wirkliche Vorgang der Schöpfung?

Wir haben zunächſt zu unterſcheiden zwiſchen der Hervorbringung der Weltſubſtanz aus nichts (einſchließlich des erſten Zuſtandes der Erde vor der Zeit des „Sechstagewerkes“) und der ſchöpferiſchen Ausgeſtaltung dieſer Weltſubſtanz.

Die Schöpfung aus nichts war in einem Augenblicke vollzogen. Das iſt einerſeits im Weſen der Schöpfung, anderſeits im Weſen Gottes durchaus begründet; es läßt ſich dieſer Akt Gottes überhaupt gar nicht anders denken, und ſo herrſchen denn hierüber keine Zweifel.

Die Ausgeſtaltung der Welt war aber damit noch nicht vollendet. Wir dürfen zwar wohl annehmen, daß mit der Setzung der Stoffe auch die Ordnung der Materie, die Bewegungen und Kräfte derſelben, die ganze Weltordnung der Urſache nach feſtgeſtellt war. Mit der Setzung der Urſache dieſer Ordnung beginnt auch ſofort ihr Wirken, die Entwicklung, Ausſcheidung der Stoffe u. ſ. w., d. h. es ſetzt ſich das ſchöpferiſche Setzen der Weltſubſtanz alsbald in die ſchöpferiſche Ausgeſtaltung derſelben fort. Das Sechstagewerk reicht zurück bis in jene Zeiten des Uranfanges der Welt. Von Anfang an lag der Keim der ſpätern Geſtaltungsformen der Weltſubſtanz in dieſer Weltſubſtanz (causaliter, invisibiliter, seminaliter, potentialiter: heil. Auguſtin). Dazu kommt das Wirken der göttlichen Vorſehung. Vergleichen wir das Weltgebäude mit einem Uhrwerke, ſo iſt die Triebkraft der Uhrfeder eben die Vorſehung, ohne deren Wirken das Weltgebäude in ſich ſelbſt zuſammenſinken würde. Vielleicht beſſer noch ließe ſich das Weltgebäude mit einem lebenden Organismus vergleichen, deſſen innerer Lebenstrieb oder innere Lebenskraft eben die Vorſehung wäre. Wir kennen von allen Naturkräften nur ihre Wirkungen, nicht ihr Weſen, auf dem ihr Wirken beruht. Hängt das vielleicht nicht auch mit der göttlichen Vorſehung zuſammen, läßt ſich das Weſen dieſer Kräfte nicht vielleicht auf eine Tätigkeit der göttlichen Vorſehung zurückführen? Sehr viel ſpricht hiefür die Tatſache des denkbar zweckmäßigſten Ineinandergreifens aller dieſer Kräfte und ihrer Wirkungen, ſo daß wir in der Weltordnung nicht ein planloſes Walten blinder Kräfte, ſondern ein geordnetes Zuſammenwirken zweckmäßig aufeinander wirkender Kräfte vor uns haben.

Darnach geſtaltet ſich die Erklärung des erſten Kapitels der Geneſis folgenderweiſe:

Der erſte Vers beſagt die Erſchaffung der Weltſubſtanz aus nichts

durch einen Akt des Schöpfers. Die Ausdrücke, welche nun im folgenden zunächst eine Vorstellung von dem ersten Zustande der Erde geben sollen, „wüst und leer, Finsternis, Abgrund, Gewässer" bedeuten das Fehlen jeder weitern Ausgestaltung, wie sie dann im „Sechstagewerk" berichtet wird.

1. Tag: Licht. Aus der einheitlichen Materie wird zuerst der „unwägbare" Äther ausgeschieden (ein Teil wird in Äther umgewandelt), womit die Erscheinungen des Lichtes, der Wärme, der Elektrizität in Verbindung stehen.

2. Tag: Firmament. Ein Teil der Materie wird zu wägbarem Stoffe verdichtet, in Atome und Moleküle zusammengebracht. Die ersten Verbindungen sind naturgemäß die am wenigsten dichten Körper, die Gase, luftförmige Körper — das Firmament.

3. Tag: Wasser und Land — Pflanzen. Die Verdichtung schreitet vorwärts; es entstehen bereits flüssige und feste Körper. Die Pflanzen sind in ihrer Existenz so eng an diese Körper gebunden, daß in der Vision naturgemäß ihr Emporwachsen aus der Erde („Die Erde sprosse hervor") angefügt wird an die Erscheinung des Landes.

4. Tag: Sonne und übrige Gestirne. Die ersten drei Tage führen uns die Setzung gleichsam der Rohstoffe vor Augen, die Scholastik nennt es das opus distinctionis, das Werk der Ausscheidung der Stoffe, und zwar, wie wir gesehen haben, in merkwürdig naturgemäßer Reihenfolge, so daß dieser Bericht schon deswegen als auf göttlicher Eingebung ruhend aufgefaßt werden muß. Die göttlichen Mitteilungen der heil. Schrift knüpfen aber immer an die menschliche Anschauungsweise an und schließen menschliche Tätigkeit bei Abfassung derselben nicht aus. Der Setzung der Rohstoffe der Erde also sind die ersten drei Tage gewidmet. Es lag nun jedem nahe, sich die Vorstellung von der Ausbildung der Erde so zu machen, daß eben auf die Setzung der Rohstoffe die bessere Ausgestaltung derselben, Werk der Ausschmückung nennt es die Scholastik, opus ornatus, erfolgte. Das ist allgemein menschliche Anschauungs- und Denkweise. An sie knüpfte Gott seine Mitteilungen. Die Absicht ist zudem ja nicht, Naturwissenschaft zu lehren, sondern dem Menschen einzuprägen, daß alle Naturwesen Geschöpfe Gottes sind. — Zuerst erscheint nun deshalb in der Vision wieder das Licht am Firmamente konzentriert in den verschiedenen Himmelskörpern.

5. Tag: Luft- und Wassertiere. Firmament und Meere werden belebt — das zweite Stadium der Ausschmückung der Erde.

6. Tag: Erdtiere und Mensch. Auch das Land erhöht schließlich noch Wesen, die es beleben, deren Schlußstein der Mensch bildet die Krone aller andern, das Ebenbild Gottes.

7. Tag: Ruhe. Es werden keine wesentlich neuen Geschöpfe mehr erscheinen; die Ausscheidung und Ausschmückung ist insofern vollendet, als von jetzt an alles, was in der Natur vor sich geht, nur als Fortsetzung der Werke Gottes beim „Sechstagewerk" erscheint. Wie nämlich die Kräfte der Natur von Anfang an tätig waren, sobald die Stoffe geschaffen, so werden sie auch tätig sein bis ans Ende der Zeiten und zwar im Verein mit der göttlichen Tätigkeit der Vorsehung, die stetsfort leitend und ordnend eingreift in den natürlichen Lauf der Dinge. Das ist aber eben nicht mehr ein schöpferisches Neusetzen der Dinge; daher hört mit dem 7. Tage, dem Tage der Ruhe, die eigentliche Schöpfungstätigkeit Gottes auf. Die Schöpfung ist vollendet und alles ist gut, was gemacht worden.

Und jetzt noch eine Bemerkung. Nach einem trefflichen Worte des großen Kirchengeschichtsschreibers Baronius will zwar die heil. Schrift nicht lehren, wie der Himmel geht, sondern wie man in den Himmel geht. Die hl. Schrift redet daher nicht in der Sprache der Wissenschaft, sondern des Volkes, des äußern Augenscheines, der gewöhnlichen Auffassung der Dinge nach dem Eindrucke derselben auf unsere Sinne. Der Wissenschaft bleibt es freigestellt, diese Volkssprache der heiligen Schrift in die Sprache der Wissenschaft, wie sie in der betreffenden Zeit gerade lautet, zu übersetzen. Und das ist nicht etwa erst in unserer Zeit geschehen. Schon die Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung haben alle natürlichen Kenntnisse und Wissenschaften herbeigezogen zur Erklärung der hl. Schrift. Speziell sind viele derselben, wie schon oben (S. 693) bemerkt, zu der Überzeugung gelangt, daß die Erde sich nach der Lehre der heil. Schrift selbst aus dem ursprünglichen Chaos immer mehr und mehr herausgestaltet habe bis zur schließlichen Bevölkerung mit organischen Wesen. Es ist gewiß merkwürdig genug, um darauf hinweisen zu dürfen, wie schon vor 14 und 17 Jahrhunderten jener hohe Geist der Wissenschaft und Erkenntnis der Naturdinge in der Kirche sich zeigte, so daß wir im Zeitalter der Blüte der Naturwissenschaften nicht anderes an deren Stelle zu setzen haben. Ja, das ist unser Trost bei all den Plackereien, denen wir unausgesetzt herhalten müssen, das gibt uns Mut und Festigkeit im Kampfe gegen die Auswüchse der modernen Naturwissenschaft, die meistens nicht weiß, wie erleuchtet und fortgeschritten in prinzipieller Beziehung die gläubige Wissenschaft von jeher war. Endlich ist das ein Fingerzeig Gottes, welcher unsere Zeit hinweist auf die lautere Quelle der Wahrheit und des Lichtes, auch in Bezug auf die Entwicklung der Naturdinge: die hl. Schrift, und deren von Gott berufene Interpretin, die Kirche!

Wie kann der Volksgesang in der Kirche gepflegt und dadurch der Gesang in Schule und Haus gefördert werden?

Arbeit von der Sektion Rußwil.

Ein gut gepflegter kirchlicher Volksgesang trägt zweifelsohne zur Bildung des Herzens, zur Veredlung des Geistes und zur Belehrung der Frömmigkeit wesentlich bei. J. Mohr.

I. Die Kirche will, daß der religiöse Volksgesang gepflegt werde; sie hat ihn von jeher gepflegt.

Das deutsche Kirchenlied reicht in seinen ersten Anfängen bis in das 9. Jahrhundert hinab. Allerdings ertönten nach der Einführung des Christentums bei uns in der Kirche vorherrschend lateinische Gesänge, welche von einem Sängerchore, hauptsächlich aus Klerikern bestehend, ausgeführt wurden. Vollständige deutsche Gesänge waren wegen der Unbeholfenheit und Mangelhaftigkeit der deutschen Sprache nicht möglich, zudem waren die Stimmen der alten Deutschen von so großer Rauheit und Wildheit, daß ihr Gesang unmöglich den Gottesdienst verschönern konnte. Mit der Entwicklung der deutschen Sprache hielt auch die des deutschen Kirchenliedes gleichen Schritt. Rhabanus Maurus und Otfried von Weißenburg erwarben sich große Verdienste hiefür. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts gab es schon deutsche Uebersetzungen lat. Hymnen und auch deutsche Originallieder. Ratpert, Mönch in St. Gallen, dichtete im 9. Jahrhundert ein Lied in deutscher Sprache auf den heiligen Gallus. Die ältesten in der Kirche gesungenen Lieder sind: „Christ ist erstanden", „Nun bitten wir den hl. Geist", „Ein Kindelein so löbelich".

Einen mächtigen Aufschwung nahm die deutsche Poesie durch die Kreuzzüge, das geistliche Lied blieb nicht ohne Beachtung. Namentlich wurden viele Marien-Prozessions- und Wallfahrtslieder gedichtet. Eine noch reichere Pflege fand das deutsche Kirchenlied im 14. und 15. Jahrhundert. Diese Zeit hat schon mindestens 150 Lieder, teils Originale, teils deutsche Uebersetzungen, aufzuweisen. In dieser Zeit entstanden auch die ersten Gesangbücher, Sammlungen deutscher Kirchenlieder.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich die Behauptung der Protestanten, „es habe vor der Reformation keinen deutschen Kirchengesang gegeben," auf ihr Nichts zurückführen. Luther sagt in der Vorrede zu seinen geistlichen Liedern (1535) selbst: „Nun folgen etliche geistliche Lieder von den Alten gemacht ꝛc." Ferner sagt er in der Vorrede zu den Gesängen bei Begräbnissen (Wittenberg 1542): „Zu dem haben wir auch zum guten Exempel die schönen Musika oder Gesänge, so im Babstumb in Vigilien, Seelenmessen und Begräbnissen gebraucht sind, genommen, der etliche in das Buch drucken lassen und wollan mit der zeyt derselben mer nehmen."

Vor der Reformation war das deutsche Kirchenlied vor und nach der Predigt, in den Nachmittagsandachten, bei Begräbnissen, Prozessionen und Wallfahrten in Gebrauch.

Allerdings entfaltete die Reformation große Regsamkeit für das deutsche Kirchenlied. Es lag in der Natur der Sache, weil Unterricht und Predigt den Hauptbestandteil des Gottesdienstes bildeten; auch erkannte man im deutschen Liede ein gutes Mittel zur Ausbreitung der neuen Lehre.

Von dieser Zeit an machten sich nun zwei einander entgegengesetzte Bestrebungen geltend. Auf der einen Seite wurde man von der Begeisterung der Protestanten für den deutschen Volksgesang fortgerissen. Das deutsche Lied verdrängte den liturgischen Gesang. Es entstanden deutsche Singmessen, deutsche Vespergesänge ꝛc. Auf der andern Seite bekam man eine gewisse Abneigung gegen das deutsche Lied, gerade weil die Protestanten es so sehr empfahlen und dasselbe als integrierenden Bestandteil ihrem Gottesdienste einverleibten. Man gab das Deutschsingen ganz auf. Damit verfiel man in das andere Extrem, und auch dies war vom Uebel. Wer jene Perlen religiöser Volkslieder kennt, die voll festen Glaubens die innigste Hingabe und kindliche Liebe zu Gott, seinem Sohne, der heil. Jungfrau, den Heiligen aussprechen, der muß unbedingt sagen, daß sie viel zur Erbauung beitragen.

Dank den Bestrebungen des Cäzilienvereines ist man von dem einen wie von dem andern Extrem zurückgekommen. Vor allem Gehorsam gegen die heil. Kirche und Haltung ihrer Vorschriften. Der liturgischen Sprache wurde die ihr gebührende Stelle wieder eingeräumt und das deutsche Kirchenlied dorthin verwiesen, wohin es gehört, in die außerliturgischen Andachten, als da sind: Nachmittagsandachten, Maiandachten, Prozessionen, Wallfahrten und die stille Messe.

Der Volksgesang in der Kirche hat wie der Kirchengesang überhaupt einen doppelten Zweck, erstens Verherrlichung Gottes, sodann Erbauung des Volkes. Damit er seinen Zweck erreiche, muß ihm große Sorgfalt zugewendet werden. Und damit das Unternehmen gedeihe, haben wir nur einen Weg, der zum Ziele führt. Dieser Weg geht durch die Schule!

Im folgenden will ich nun zeigen, wie die Lieder einzuüben und aufzuführen sind.

II. Einübung der Gesänge und Aufführung in der Kirche.

Also Gesang im engern Sinn ist eine Verbindung des Tones mit dem Worte. Der Lehrer muß also die Schüler anleiten, den Text sowohl als die Melodie ordentlich vorzutragen und dann den melodischen Vortrag mit dem aus der Dichtung sich ergebenden deklamatorischen innig und lebensvoll zu verschmelzen. Drei nicht leichte Aufgaben; über jede derselben einige Worte.

a. Vortrag des Textes.

Vor allem handelt es sich darum, daß der Text richtig, deutlich und mit guter Betonung gesprochen werde. Der Vokal ist der Träger und Bildner des Tones; man schenke der reinen, klaren, klangvollen Aussprache der Vokale die größte Aufmerksamkeit. Die Konsonanten werden kurz und bestimmt gesprochen; kurz, damit sie die Dauer der Vokale nicht beeinträchtigen; bestimmt, damit das Wort an Deutlichkeit nichts einbüße (weiche und harte Konsonanten).

Bei den Doppellauten haben ai und ei, eu und äu ganz gleichen Klang. Hier gilt folgende Regel: bei ai, ei wird a mit hohem Zungenrücken ausgehalten und dann schnell i dazu gefügt, ebenso bei eu, äu wird ö ausgehalten und dann schnell ü zugefügt, bei au zuerst a dann leicht und rasch u.

Man setze nichts Ueberflüssiges hinzu z. B. „Mariyä" statt „Mariä", „Dejus" statt „Deus", „tuwo" statt „tuo", „Kereuz" statt „Kreuz", „Kelich" statt „Kelch. Auch setze man bei Wörtern, welche mit einem Vokale beginnen, kein h oder n vor, z. B. „Nalleluya" statt „Alleluja", „Namen" statt „Amen" ꝛc. Wiederum soll nichts Notwendiges weggelassen werden bei solchen Wörtern, welche mit Stoßlauten als Auslaute enden z. B. „gut", „wird" ꝛc.

Allein es genügt nicht, daß der Text richtig. deutlich und mit guter Betonung gesprochen werde; er muß auch mit Verständnis gesprochen werden. Zu diesem Behufe müssen Haupt- und Nebengedanken des Gedichtes zergliedert, schwierige Stellen erklärt werden. Bei der Erklärung lyrischer Gedichte, wie unsere Kirchenlieder sind, handelt es sich vor allem um die Vermittlung der rechten Auffassung; sie ist dem Liede das, was das Licht dem Diamanten ist, der darin erst seinen verborgenen Wert kann aufleuchten lassen. Wer diesen lyrischen Standpunkt gewonnen hat, der wohnt im Dichter und fühlt den Dichter in sich selber wohnen; der Gedanke wird zur Empfindung, das Verständnis zum Genuß und das Fremde zum Eigentum.

b. Vortrag der Melodie.

Beim Texte kommt es vor allem darauf an, daß er richtig ausgesprochen werde, bei der Melodie aber, daß sie richtig gesungen werde. Um dieses zu erreichen, ist es von großem Nutzen, wenn den Liedern die Melodie in Noten beigedruckt ist. Wenn auch die meisten Kinder von den Noten nichts verstehen, so sehen sie doch aus der Stellung derselben, ob sich die Melodie auf- oder abwärts bewegt, merken den Unterschied zwischen Halben- und Viertelsnoten ꝛc.

Der Lehrer spielt den Kindern die ganze Melodie auf der Violine rein und mit Ausdruck vor; dann übt er dieselbe ein. Zu diesem Behufe zerlegt er sie in einzelne Sätze; er übt erst den ersten, dann den zweiten Satz, fügt diese wiederholend zusammen und fährt so fort, bis die ganze Melodie den Kindern geläufig ist. Der so einzuübenden Melodie ist zunächst die Silbe „la" unterzulegen. Dieses befördert die Tonbildung und verhütet die Profanation des Textes, auch können die Kinder so ihre ganze Aufmerksamkeit der Melodie zuwenden.

Ist so die Melodie erfaßt, so wird sie auch in Verbindung mit dem Text gesungen. Der Lehrer halte stets auf reine Intonation, genaues Takthalten und richtige Atemführung. Er kann auch bemerken, wie gut die eine Melodie der Adventszeit, die andere der Weihnachtszeit entspricht.

Sehr zu empfehlen wäre es, wenn den Schülern die Kenntnis der Noten beigebracht würde, wenn sie im Notentreffen geübt würden. Man scheint das Notentreffen für eine Kunst zu halten, deren Erlernung über die Fassungskraft des Kindes hinausgeht, und doch kann jedes ordentlich

entwickelte Kind lesen lernen; wie es aber lesen lernen kann, so kann es auch treffen lernen. Wenn das Kind aus den Schriftzeichen (Buchstaben) befähigt werden kann, den damit bezeichneten Laut zu abstrahieren, so wird es auch imstande sein, aus dem Tonzeichen (Noten) den damit bezeichneten Ton in der Vorstellung wach zu rufen (wenn nicht in der absoluten, doch in der relativen Höhe).

Bei uns haben wir zu kurze Schulzeit, und die Volksschule ist sonst mit Fächern überladen; das ist wohl der Grund, warum beim Singen nichts oder nicht viel in Theorie gemacht wird, obwohl unser Lehrplan Theorie vorschreibt und die Gesangbücher darnach eingerichtet sind.

c. Verbindung des melodischen Vortrags mit dem deklamatorischen.

Es handelt sich also hier um Verschmelzung zweier verschiedener Künste, der Musik und der Poesie. Dieses Problem ist sehr schwierig zu lösen und erfordert große Aufmerksamkeit. Die Sprache soll zur musikalischen Erscheinung kommen, und deshalb genügt die bloße Deutlichkeit nicht; aber andernteils soll es auch die Sprache sein, welche zur musikalischen Erscheinung kommt, und deshalb genügt die bloße Tonschönheit nicht. Die Tätigkeit des Sängers ist im Unterschiede von der Produktion des Komponisten eine Reproduktion.

Das ist aber die wahre Reproduktion, wenn der Sänger genau da anfängt, wo der Komponist angefangen hat, nämlich beim Gedicht. Es ist aber dabei zu beachten, daß ein und dasselbe Gedicht auf verschiedene Naturen verschieden zu wirken vermag; wir finden auch ein und dasselbe Gedicht von verschiedenen Komponisten in ganz verschiedener Weise behandelt. Die wahre Reproduktion vonseite des Sängers besteht also darin, daß er nicht bloß das Gedicht erfaßt, sondern sich auch in die Auffassung hinein zu fühlen versteht, von welcher der Komponist durchdrungen war, und daß er darnach das Lied zum Vortrage bringt.

In dieser Weise wird nun ein Lied aus dem „Pfälterlein" von J. Mohr, welches ich hier speziell im Auge habe, nach dem andern eingeübt, bis alle gut erlernt und schön gesungen werden. Zum Einüben dieser Lieder kann und soll auch die Religionsstunde benutzt werden. Ist die Singmesse (von dieser möchte ich hier speziell reden) so eingeübt mit den Schülern, so erfolgt dann

d. Die Aufführung in der Kirche.

Vorerst hält man noch in der Kirche mit Begleitung der Orgel (hiefür existiert eine eigene Orgelbegleitung) eine Gesamtprobe ab; dazu werden auch die Wechselgebete gebetet. Das Tempo soll dem Charakter des Liedes entsprechen, immerhin nehme man dasselbe nich zu langsam; denn das macht den Kirchengesang langweilig bei Sängern und Zuhörern. In Bezug auf die Tonstärke gewöhne man die Kinder daran, die Stimme zu mäßigen. Bei den Mädchen macht das keine Schwierigkeit; von den Knaben wird aber hie und wieder einer den Versuch machen „loszulegen", wie man sagt. Trete der Lehrer mit Entschiedenheit dieser Unart entgegen. Ein böses Uebel ist das Detonieren und kommt bei Kindern sehr gerne vor. Hier wird es gut sein, wenn man die Kinder anleitet, genau auf die Orgel zu hören und wenn die Lehrer und Lehrerinnen selber auch kräftig mitsingen.

Zum Vorbeten der Wechselgebete nehme man einen frommen Knaben, der eine gute Stimme hat. Das Gebet soll andächtig, ohne Deklamation vorgetragen werden, ebenso die Verse von allen. Alle Wochen wird man mit dem Vorbeten wechseln. Dieses Ehrenamt versehen nur die bessern Schüler. Es ist nicht notwendig, daß man alles betet und singt, was in einer Singmesse angegeben ist. Zwei Lieder vor und zwei nach der hl. Wandlung, dazwischen die Gebete, genügen. Zum Schlusse kann man noch jeweilen ein Muttergotteslied oder zur Weihnachtszeit ein Weihnachtslied singen. Die Kinder sollen mit Singen und lautem Beten nicht abgehetzt werden. Man lasse vor der heil. Wandlung und während der Kommunion Pausen eintreten, damit die Kinder gewöhnt werden, sich mit Gott im stillen Gebete zu unterhalten.

Diese sog. gesungenen Schulmessen, welche wir in Wohlhusen seit fünf Jahren pflegen, (wöchentlich zweimal) haben nebst der Verherrlichung Gottes und Erbauung der Gläubigen noch den Zweck, die Jugend anzuleiten, wie man gut die hl. Messe anhören könne. Die Kinder werden also praktisch in den Gottesdienst eingeführt. Die Lieder und Gebete haben genau Bezug auf die heilige Handlung des Priesters am Altare. Bei der Opferung singt man z. B. „Beim letzten Abendmahle", beim Sanktus „Heilig, heilig" ꝛc. nach der heil. Wandlung, „Schönster Herr Jesu" ꝛc. So ist es auch mit den Gebeten!

Es wird nicht mehr vorkommen, daß erwachsene Personen während dem Hochamte am Sonntag vormittag gemütlich das „Abendgebet" im Gebetbüchlein lesen. Die ges. Schulmessen gefallen auch dem gläubigen Volke sehr, der Gottesdienst ist jeweilen stark besucht. Ja wahrhaft imposant und erhebend ist es, aus ca. 100—150 unschuldigen, jugendlichen Kehlen das Lob Gottes zu hören.

Durch die Pflege des Volksgesanges in der Kirche wird

III. der Gesang in Schule und Haus gefördert.

Wenn einerseits auch zugegeben werden muß, daß der Gesang in einzelnen Schulen gut betrieben wird, so gibt es doch noch viele Schulen, in welchen man statt wöchentlich 2—3 Stunden singt, kaum monatlich einmal singt, auch wohl kurz vor der Schlußprüfung erst einige Lieder schlecht und recht, wie es eben geht, einübt. Es gibt aber kaum etwas Trostloseres als ein tonloses Schulhaus.

Durch die Pflege des relig. Volksgesanges wird in der Schule mehr gesungen, weil eben dort die Lieder eingeübt und auch vorgetragen werden. Das weltliche Volkslied wird analog dem geistlichen eingeübt, und so gewinnt die Schule damit. Das Gehör der Kinder wird geschärft, besonders, da mit Begleitung der Orgel gesungen wird, die Stimme wird geübt und gebildet, und das kommt alles dem Gesang in der Schule zu gut.

Und wie steht es zu Hause? Unser Volk singt nicht mehr, die Liederschätze sind ihm abhanden gekommen; das ist nur zu wahr. In Städten und größern Ortschaften sehen wir zwar Gesangvereine, welche das mehrstimmige Lied pflegen, aber das eigentliche Volk singt nicht mehr. Gerade der mehrstimmige Gesang ist der Totengräber des eigentlichen Volksgesanges. Jeder singt da seine Stimme, entweder I. oder II. Tenor, I. oder II. Baß. Wenn aber der II. oder I. Baß oder II. Tenor allein

da ist, wie will er ein Lied singen? Immer müssen wenigstens vier Mann da sein und jeder seine besondere Stimme singen, sonst kann kein Lied gesungen werden. Der eigentliche Volksgesang ist also einstimmig. Wir sehen das auch an andern Nationen, die Franzosen, Italiener singen ihre Lieder zu Hause und auf der Gasse unisono, und wer wollte sagen, daß es nicht schön sei!?

Auf die Klagen Wackernagels: „Unser Volk singt nicht mehr, mich wunderts, daß die Vögel noch singen," entgegnet ein anderer: „Kalte Herzen, das ist die Not, die uns drückt und kalte Herzen singen nicht." Unser Leben ist zu breit und weit geworden, darum hat es an Tiefe verloren. Das stille Haus und der traute Familienkreis befriedigen nur noch wenige; man sucht Genuß und Freude außerhalb. Man ist Politiker liest Zeitung oder sitzt beim Kartenspiel, aber ein fröhliches Gesellschaftslied hört man selten; es gehört fast zu den Unschicklichkeiten. Das Drängen und Treiben des Tages kennt nur zwei Parolen: Wohlstand und Genuß — das hastige Jagen nach diesen Götzen kann nie die Quelle des edlen Gesanges sein.

Durch die Pflege des religiösen Volksgesanges wird nicht nur in der Schule ein gedeihliches und fröhliches Gesangleben entfaltet, auch der Gesang außerhalb der Schule wird gefördert. Die Kinder treten ein in die weiten, heiligen Hallen der Kirche, vor der ganzen versammelten Gemeinde lassen sie ihre Lieder ertönen. Das weckt unbedingt die Gesangesfreudigkeit. Durch öfteres Singen gehen die Lieder nach und nach in Fleisch und Blut über. Was in der Schule und Kirche gesungen wird, wird später auch daheim bei der Arbeit und im trauten Familienkreis vorgetragen. Und warum sollte das nicht sein? Gerade das geistliche Volkslied soll in der Familie als Schild und Waffe gegen die Welt und ihre Verlockungen erklingen; es soll verdrängen den schlechten und unsittlichen Gesang aus dem Volke. In der Kirche werden alle Lieder unisono gesungen, die Melodien sind einfach und kindlich, also wird auch jedermann imstande sein, sie zu jederzeit und überall zu singen. Da die Lieder fast das ganze Jahr gesungen werden, werden sie unverlierbares Eigentum.

Wenn aber der Gesang seine wahre Grundlage in einem frommen und kindlichen Gemüte hat; wenn nur aus einer reinen, frommen Seele ein wahrhaft reiner, seelen- und lebensvoller Gesang erblühen kann, so müssen die kalten Herzen unseres Volkes, dessen Sinnen und Trachten den materiellen Gütern des Lebens zu sehr sich zuneigt, mehr und mehr wieder für das Religiöse, Gute, Schöne und Edle empfänglich gemacht werden. Nur auf diesem Boden kann dem edlen Gesange eine neue und schöne Stätte erblühen. Bossart Xav., Oberlehrer, Wohlhusen.

NB. Ich bin nicht allein auf weiter Flur! Aus dem Kanton Schwyz schreibt man dem „Luz. Schulblatt" Nr. 11. 1896: „Die Lehrer der March besprachen in einer Konferenz die Frage: „Welche Mängel zeigen sich beim Gesang-Unterricht, und wie sind dieselben zu heben?" In der Diskussion wurde mitgeteilt, daß die hochw. Geistlichkeit 2000 Liederhefte, welche Gesänge für den Gottesdienst enthalten, drucken läßt. Diese werden den Kindern gegeben, um den Volksgesang beim Gottesdienst an Werktagen einzuführen. Diese Neuerung dürfte zur Hebung des Gesangswesens wesentlich beitragen." So der Korrespondent aus Schwyz! Kann gleich beifügen, daß das hochw. Pfarramt Wohlhusen mehrere hundert „Liederbüchlein", enthaltend kirchliche Volkslieder und Gebete drucken ließ und selbe aus der eigenen Tasche bezahlte. Preis per Stück 20 Cts.

Aus dem Lande Schwyz.

Schon geraume Zeit hätte ich den kantonalen „Erziehungsbericht“ behandeln sollen. Es ist nicht geschehen, weil anderes drängte; es geschieht heute, weil es sehr am Platze ist.

Das vorliegende Heftchen sieht sehr bescheiden aus, ist aber stellenweise für den Eingeweihten und mit den Verhältnissen Vertrauten in aller innigsten Zärtlichkeit recht pikant, drastisch und anschaulich. Auf 59 Seiten finden sich „Bericht und Tabellen“. Den letzteren sei entnommen, daß der Kanton 31 Schulgemeinden zählt, die an Besoldungen Fr. 123,249. 50 Rp. auszahlen, total aber Fr. 167,103. 37 Rp. fürs Schulwesen verauslagen, was z. B. in der Schulgemeinde Einsiedeln Fr. 37. 82 Rp., in Muottathal Fr. 8. 40 Rp., in Alpthal Fr. 8. 10 Rp., in Riemenstalden Fr. 5. —, in Innerthal Fr. 27. 26 Rp., in Ruolen Fr. 33. 37 Rp. per Schüler ausmacht. Durchwegs ganz anerkennenswerte, den bürgerlichen Lokalverhältnissen entsprechende Leistungen, die sich sehen lassen dürfen.

Schulratssitzungen gab es 1895.96 im ganzen 177, unter denen auffälligerweise Gersau zahlenmäßig nicht rubriziert ist.

Ganztagschulen gab es zirka 113, Halbtagschulen 31, geistliche Lehrer 2, weltliche Lehrer 55, Ordensschwestern 87. Besoldung: Fr. 1500 und Wohnung. Oberschule in Lachen; Fr. 1400 und Fr. 300 für Rekruten- und Fortbildungsschule, Oberschule in Schwyz; Fr. 1700 und Fr. 200 Kirchengesang und zirka Fr. 100 für Fortbildungs-Schule, Oberschule in Einsiedeln; Fr. 1500 und Fr. 150 für Orgeldienst in Wollerau; Fr. 1500 untere Knabenschule in Einsiedeln u. s. w. Unter Fr. 1000 bewegt sich der fixe Gehalt gottlob nirgends mehr für einen Lehrer, wohl aber überschreitet derselbe Fr. 1200 (Wohnung inbegriffen) erfreulicherweise bei zirka 40 weltlichen Lehrern. Ich betone das mit Freude, nicht weil ich finde, der Lehrer habe nun im Kt. Schwyz allüberall seiner hehren Stellung gemäß genügend Gehalt und könne im „Haussamen“ leben, sondern um öffentlich zu konstatieren, daß die Besoldungsverhältnisse sichtlich in crescendo begriffen sind. Ich kenne nur mehr 2 Schulen unter Lehrern, die (Wohnung inbegriffen) unter Fr. 1200 Gehalt beziehen. Das ist ein schulfreundliches Zeichen für das Volk und die unteren Behörden eines Kantons, wo aus Staatsmitteln nichts an die Besoldungen der Lehrer bezahlt wird. Dieser Schulfreundlichkeit steht aber in gar vielen Gemeinden der wahrlich unwürdig besoldete Pfarrherr zu Gevatter; gar oft ist er der faktische Urheber dieses Marschierens im anmutigen Zeichen von crescendo. Ergo, dankbare Lehrer!

Schüler finden sich ungefähr 3715 und Schülerinnen 3513. — Die Durchschnittszahl der Schulversäumnisse ist von 15,6 auf 14 zurückgegangen. Sie varieren per Schüler zwischen 2,8 in Gersau und 4,2 in Ruolen.

Sekundarschulen gab es 7 gemischte, 3 Mädchen- und 2 Knabensekundarschulen mit 145 Mädchen und 215 Knaben unter 9 weltlichen und 2 geistlichen Lehrern neben 3 Ordensschwestern. Alle zusammen beziehen Fr. 21,620 Gehalt. Soviel aus den Tabellen.

Der „Bericht“ erzählt von der Tätigkeit der Erziehungsbehörden, von Unterricht und Disziplin, von der Tätigkeit der Schulbehörden und ähnlichen Dingen.

Der h. Erz.-Rat besteht aus 4 Laien und einem Geistlichen, die Inspektion führen 4 geistliche Herren aus. Gearbeitet wurde tüchtig in 13, eventuell 10 Halbtagsitzungen. Nach außen sichtbare Früchte sehen wir im wohl gelungenen 5. Schulbuche und in den beachtenswerten Zeugnisbüchlein. Die schwyzerischen Schulbücher, nun sämtlich umgearbeitet, genießen einen verdienten guten Ruf, sind doch alle in den Schulen mehrerer anderer Kantone eingeführt. Die ersten 3 Klassen haben ein Spezialbüchlein, das 4. ist für den 4. und 5. und das 5. für den 6. 7. Kurs berechnet; letztere enthalten auch den Stoff für Geographie, Geschichte und Vaterlandskunde und machen dadurch bez. Spezialhandbücher glücklicherweise überflüssig.

Die Lehrer-Alterskassa besitzt ein Vermögen von Fr. 46,818. 38 Rp., Staatsbeiträge flossen Fr. 51,262. 66 Rp., wobei Fr. 35,349. 90 Rp. aus dem Alkoholerträgnis an das Schulwesen der Gemeinden und Fr. 5938. 11 Rp. aus Lehrerseminar.

Das Lehrerseminar war von 39 Zöglingen besucht, die 65 bis Fr. 250 Stipendien aus dem Jützischen Legate erhielten. — Die Lehrerprüfung bestunden 4 Sekundar- und 17 Primarlehrer, 5 Sekundar- und 18 Primarlehrerinnen, während 48 Lehrkräfte gestützt auf früher bestandene Patentprüfung, seitherige Leistungen und eingereichte Zeugnisse Erneuerung der Patente erfuhren und zwar für die Dauer von 1—6 Jahren.

Das Kapitel „Unterricht und Disziplin“ verrät Eifer, Sachkenntnis, Offenheit und vorab auch Gerechtigkeit. Einige Belege statt vieler Worte: „Viele Lehrer belächeln die in den Schulbüchern gegebenen grammatikalischen Uebungen, die sich immer mehr in die schwyzerischen Schulen einbürgern. Sie schützen vor, die Sprache müsse an den Lesestücken entwickelt und gebildet werden. Nehmen wir dann aber die Konzepthefte von Schülern dieser Lehrer zur Hand, so finden wir, daß die Arbeiten, die Ausdrücke, die Konstruktion der Sätze fast bei allen übereinstimmen; wir finden eine große Zahl Fehler gegen die Wortschreibart, Dingwörter klein und andere groß, Fehler gegen die Wortbiegung, Deklination und Konjugation, halbe Sätze, Nebensätze ohne Hauptsätze, in den Briefen alle drei Personenverhältnisse durcheinander geworfen u. s. w. Dazu gesellt sich „maulfaules“ Lesen, undeutliche Betonung der Bildungs- und Biegungssilben, Unbeholfenheit und Unkorrektheit im mündlichen Ausdrucke.

Der Vernachlässigung der grammatischen Uebungen seit Jahren schreiben wir es zu, daß unsere Resultate im Aufsatze bei den eidgenössischen Rekrutenprüfungen unter allen Fächern die schlechtesten sind und die Rekruten in den übrigen Fächern sich nicht ausdrücken können, wenn sie die Sache sonst noch wissen. Versuche man es mit den gegebenen Uebungen einige Jahre; schlechter kann ja das Resultat nicht werden.

Beim Rechnen fehlt häufig die Fertigkeit im Einmaleins. Daraus folgt, daß die Schüler schriftlich, wie mündlich langsam und unsicher rechnen. Beim Unterricht selbst wird wahrgenommen, daß die Rechnungs-

aufgabenhefte von der Lehrerschaft zu wenig studiert werden. Es fehlt hier die Vorbereitung auf den Unterricht. Ohne Rücksicht auf den methodischen Stufengang, der in den Aufgabenheften niedergelegt ist, werden die Aufgaben nacheinander durchgenommen. Es herrscht nicht Klarheit darüber, wo bei den Aufgaben jeweilen etwas Neues, eine neue Stufe vorkommt, wie diese neue Stufe in früheren Aufgaben vorbereitet worden, an was sie angeknüpft, und wie das Neue den Kindern verständlich gemacht werden müsse.

Auch schönere Zahlen, schönere Darstellung der Rechnungen ist mancherorts zu empfehlen. Aus unnötigen Lineaturen und Einrahmungen findet man oft die Zahlen kaum heraus. Die Operationen und Auflösungen der Rechnungen sollten namentlich in den oberen Kursen auf Tafel und Papier möglichst frei, mit wenig Linien, dargestellt werden.

Beim Rechnen an der Wandtafel und im Leben wird auch nicht liniert.

Nachdem sich aus den Berichten der Herren Inspektoren ergeben hat, daß dem Gesangsunterricht in den Schulen nicht die entsprechende Zeit zugewendet, nur das Gehörsingen geübt, die allmähliche stufenmäßige Ausbildung der kindlichen Stimme durch zweckmäßige Uebungen, sowie die Kenntnis und Einübung der zu einem verständigen Singen nach Noten nötigen musikalischen Zeichen außer acht gelassen wird, hat der Erziehungsrat durch Zirkular sämtliche Lehrer und Lehrerinnen angewiesen, dem Gesangsunterrichte die verhältnismäßig zukommende Unterrichtszeit zu widmen und diese einzuhalten. Es soll nicht bloß das Gehörsingen gepflegt, sondern der Gesangsunterricht nach Vorschrift und Maßgabe des Unterrichtsplanes behandelt werden; es sollen die Lieder mit allen Schülern eingeübt und auch auswendig gelernt, und es soll auch der Text erklärt werden."

In Sachen des Turnunterrichtes ergingen ernste Weisungen an die H. H. Gemeinde- und Schulräte. Auch stellten die H. H. Inspektoren bez. genaue Untersuchungen an und berichteten ihre fraglichen Resultate. Diese gipfeln wohl in 3 recht lesenswerten Sätzen „Begeistert für den Turnunterricht sind nur einzelne Lehrer, und nur diese leisten Nennenswertes. Der Turnunterricht figuriert überall auf den Stundenplänen." Bez. Schulräte und Volk heißt es: „Getan wird nur, was getan werden muß."

Und damit Schluß. Das schwyzerische Erziehungswesen zeigt Mängel; sie sind bedingt durch Faktoren, die keine, aber auch gar keine Oberbehörde von heute auf morgen beseitigen kann; sie liegen in den sozialen, ökonomischen, geographischen und noch anderen Verhältnissen. Es bessert, aber nicht, es taget; denn Tag war es schon lange. Beweis ist die stetig sich mehrende Zahl von Schulen, die Abnahme der Absenzen, der Neubau so vieler Schulhäuser, die Einführung der Rekruten-, Straf- und gewerblichen Fortbildungsschule u. a. Es bessert; aber jede Entwicklung braucht Zeit und erfordert neben Anstrengung auch — Geduld. An Anstrengung aber ließen es Erz.-Behörden und Lehrer in den letzten Jahren nicht fehlen. Drum, wenn noch nicht alles so ist, wie es der modernste Bildungsgeist wünschte, Geduld und Selbstbesserung, Selbstbildung, dann macht sich die des Ganzen unvermerkt.

Cl. Frei.

Johann Heinrich Peſtalozzi,

ſein Leben, ſein Wirken und ſeine Bedeutung.[1]

H. B.

(Schluß.)

V. Peſtalozzi in Yverdon.

Nur ungern hatte Peſtalozzi Burgdorf verlaſſen, war ihm doch da in dem ſchönen und raſchen Aufblühen ſeines Inſtitutes ein froher Hoffnungsſturm aufgegangen, der ihm eine ruhige und glückliche Zukunft verhieß. Münchenbuchſee galt von Anfang an nur als vorübergehender Aufenthaltsort, denn die Gebäulichkeiten waren ihm von der Regierung vorläufig nur auf ein Jahr gegeben „von Jakobi 1804 bis gleiche Zeit 1805". Zudem fühlte ſich Peſtalozzi daſelbſt nie recht heimiſch. Seine Lehrer waren nämlich wegen der offen daliegenden „Regierungsunfähigkeit" Peſtalozzis auf den Gedanken gekommen, die ökonomiſche Leitung der Anſtalt dem Herrn Emmanuel v. Fellenberg zu übergeben, der auf dem benachbarten Gute Hofwyl eine landwirtſchaftliche Erziehungsanſtalt eingerichtet hatte und der ſowohl durch ſeine Bildung als durch ſein ganz vorzügliches Organiſationstalent für eine ſolche Stellung wie gemacht war. Peſtalozzi ſollte zwar das geiſtige Haupt der Anſtalt bleiben, aber bei der großen Verſchiedenheit der beidſeitigen Charaktere war ein friedliches gemeinſchaftliches Wirken beider Männer auf die Dauer nicht leicht möglich. Fellenberg war ein Mann des berechnenden Verſtandes, voll Kraft und Energie, aber auch voll Bewußtſein ſeines Adels und ſeiner Überlegenheit, ein geborner Herrſcher, — Peſtalozzi dagegen ein Mann von Gemüt und Herz, voll idealer Pläne, aber ohne Berechnung und ohne ruhige Überlegung. Auch hatte er nur ungern ſeine Zuſtimmung zu dieſer Abmachung zwiſchen ſeinen Lehrern und Fellenberg gegeben. Es traten daher auch bald ernſte Meinungsverſchiedenheiten ein, die oft einen gereizten Ton annahmen und beiden Männern bittere Stunden bereiteten. Peſtalozzi hielt ſich daher nicht lange in Buchſee auf, und es war ihm höchſt gelegen, als die waadtländiſche Regierung Anſtrengungen machte, ihn und ſein Inſtitut für ihren Kanton zu gewinnen. Beſonders waren es die beiden Städte Payerne und Yverdon, die ſich um ihn bewarben. Peſtalozzi entſchied ſich nach längern Verhandlungen für das ſchön gelegene Yverdon, wo ihm die Stadt das dortige Schloß zur Wohnung eingerichtet hatte, und wartete nicht bis zum Ablauf der Mietzeit in Buchſee, ſondern ſiedelte noch im gleichen Jahre (1804) mit einigen

[1]) **Korrigenda:** Seite 741, Heft 23, 14. Linie von oben lies ſtatt: zu unterdrücken — zu erkennen.

Lehrern und Schülern nach Yverdon über. Im Frühling 1805 war die ganze Anſtalt wieder unter der Leitung Peſtalozzis.

In Iſerten blühte die Anſtalt raſch empor und kam zu einem Weltruf. Dazu trug die Lage des damaligen Europa, beſonders des deutſchen Teiles desſelben vieles bei. Der Friede von Tilſit (1807) hatte faſt ganz Deutſchland in franzöſiſche Abhängigkeit gebracht. Man fügte ſich dem Machtgebote des großen Eroberers Napoleon, aber man rüſtete ſich im Stillen für die Zukunft, um bei günſtiger Gelegenheit die fremden Feſſeln wieder abzuwerfen und die Freiheit wieder zu gewinnen. Als Hauptmittel dazu erkannte man eine beſſere Bildung des Volkes und daher die Reform des Schulunterrichtes. Beſonders war es Preußen, das ſein Augenmerk auf die innere Kräftigung ſeines Volkes richtete. Fichte hielt im Winter 1807 ſeine Reden an die deutſche Nation und wies mit kräftiger Stimme auf die Ideen Peſtalozzis hin, und die Königin Louiſe ermunterte ihren Gemahl, König Wilhelm III., zur Durchführung einer kräftigen Reform mit den Worten: „Wir wollen unverdroſſen ſorgen, daß wir an innerer Macht und an innerem Glanze gewinnen. Und deshalb iſt es mein ernſtlicher Wille, daß dem Volksunterrichte die größte Aufmerkſamkeit gewidmet werde.“ Es wurden mit Peſtalozzi Unterhandlungen angeknüpft, indem die Regierung die Abſicht hatte, einige junge Leute zum Studium der Methode und Grundſätze Peſtalozzis nach Yverdon zu ſchicken. Die Folge war, daß nun eine ganze Reihe für eine beſſere Volkserziehung begeiſterter Jünglinge zu Peſtalozzi zogen, um ſich da auf kürzere oder längere Zeit aufzuhalten. Unter dieſen heben wir beſonders hervor: Blochmann, Denzel, Fröbel, Grimm, Henning, de Laſpée, Plamann, K. v. Raumer, K. Ritter, Stern, Tillich, v. Türk, K. A. Zeller. Dieſes Vorgehen Preußens war aber auch für andere Länder von Einfluß, und daher ſehen wir auch von andern deutſchen Staaten, auch von Rußland, Frankreich, Italien und Spanien Männer nach Yverdon pilgern, um die Methode Peſtalozzis zu ſtudieren; auch fürſtliche Perſonen fehlten unter den Beſuchern nicht. Freilich gab es auch viele, die nur Neugierde nach Iſerten trieb, „wie man hingeht, eine Naturſeltenheit, einen Gletſcher, ꝛc. in Augenſchein zu nehmen. Die meiſten gingen enttäuſcht von dannen.“ Dieſe Beſuche waren aber auch ein großer Schaden für die Anſtalt. Nicht nur mußte der regelmäßige Unterricht häufig unterbrochen werden, um mit eizelnen, natürlich den beſten Schülern und Lehrern die Methode vorzuführen, es entſtund daraus naturgemäß bei den Lehrern auch ein unruhiges Haſchen nach äußerm Erfolg, ein ungeſundes Treiben beim Unterricht, Eitelkeit und Ruhmſucht; das ſtille Wirken der Schule und

der Geiſt beſcheidener Hingabe an den Beruf gingen verloren, dies um ſo mehr, da Peſtalozzi, wie von Raumer ſagt, ſelbſt nicht frei war, „von einer unglücklich berechnenden, aber meiſt ſich verrechnenden Weltklugheit“, und die Lehrer ſelbſt zu ehrgeizigem Streben aufſtachelte durch wiederholten Hinweis, daß die Augen der ganzen gebildeten Welt auf ſie gerichtet ſeien. Um ſich zum Mittelpunkte der pädagogiſchen Bewegung der damaligen Zeit aufzuſchwingen, gründeten Peſtalozzi und ſeine Lehrer 1807 die „Wochenſchrift für Menſchenbildung von Heinrich Peſtalozzi und ſeinen Freunden“, die niemanden ganz befriedigte, da ſie oft die eigenen Leiſtungen überſchätzte, das, was außer dem Inſtitute auf pädagogiſchem Gebiete geſchah, unterſchätzte und meinte, die richtige geiſtige Welt beginne erſt mit ihnen. Ein ſolches Auftreten mußte die öffentliche Kritik hervorrufen; ſchwere Anklagen wurden erhoben. Um ſie zu entkräften, verlangte die Anſtalt ſelbſt einen Unterſuch. Die eidgenöſſiſche Tagſatzung entſprach dem Geſuche und ordnete Ratsherrn Merian in Baſel, Trechſel in Bern, Profeſſor der Mathematik und P. Girard von Freiburg ab, welche im November 1809 eine fünftägige Reviſion vornahmen. Es waren Männer ohne Vorurteil für die peſtalozzianiſchen Beſtrebungen, die aber ihrer Sache ernſt oblagen. „Es waren fünf ſchwüle Tage für Peſtalozzi und ſeine Lehrer,“ erzählt K. von Raumer, der gerade damals nach Yverdon gekommen war, „und man fühlte durch, daß die Kommiſſion keinen enthuſiaſtiſchen Bericht erſtatten werde.“ Erſt 1811 wurde Peſtalozzi der Dank des Vaterlandes zuerkannt, nachdem der Bericht den 12. Mai 1810 der Tagſatzung zu Solothurn übergeben worden.

Derſelbe wurde am 13. April 1811 in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ von Profeſſor Karl Ludwig von Haller, Enkel des berühmten Gelehrten und Dichters von Haller, veröffentlicht, mit verſchiedenen Bemerkungen und Anklagen, ſo z. B., daß die Anſtalt Peſtalozzis den Zöglingen Abneigung gegen Religion, Obrigkeit und Ariſtokratie einflöße. Auf Hallers Seite ſtellte ſich dann auch Chorherr Bremi von Zürich. Es entſtand daraus eine lange litterariſche Fehde, die beſonders Niederer für Peſtalozzi führte, die aber der Anſtalt mehr ſchadete als nützte.

Auch aus den Berichten der Lehrer geht genügſam hervor, daß in Iferten nicht mehr der gleiche Geiſt herrſchte, wie in Burgdorf, und daß das raſche Aufblühen der Anſtalt auch bereits den Keim des Verfalls in ſich trug. Während z. B. Ramsauer das Inſtitutsleben in Burgdorf als häuslich und gemütlich bezeichnete, berichtet er über Yverdon: „Dies hörte auf, als das Familienleben ſich mehr in ein verfaſſungsmäßiges Staatsleben im Inſtitute ausbildete. Nun konnte der Einzelne leichter in der Menge ſich verlieren: dadurch entſtand dann der

Eifer, ſich geltend und bemerkbar zu machen. Der Egoismus trat in immer ſchroffern Formen hervor. Neid und Mißgunſt wucherten in vielen Herzen. Der Unterricht, nur auf die Entwicklung des Geiſtes berechnet, nährte die Selbſtſucht und den Dünkel, und das Gegengewicht, welches allein die Furcht Gottes im Herzen geben konnte, kannte man nicht.“ Aber auch Peſtalozzi ſelbſt ſchreibt in ſeinen „Lebensſchickſalen“ beim Rückblick auf dieſe Periode: „Die Keime unſeres Verderbens waren gelegt und hatten, wenn auch vielſeitig noch unſichtbar, tief gewurzelt. Von der Reinheit, Einfachheit und Unſchuld unſerer erſten Beſtrebungen durch Zeitverführung und Scheinglück im Innerſten unſerer Gefühle abgelenkt, unter uns ſelbſt in unſerm Innerſten getrennt und durch die Heterogenität unſerer Eigenheiten zum voraus unfähig gemacht, jemals im Geiſte und in der Wahrheit für unſere Zwecke ein Herz und eine Seele zu werden, ſtanden wir äußerlich vereinigt und zwar in Rückſicht auf die innere Wahrheit der Neigung zu dieſer Vereinigung uns ſelbſt täuſchend, neben einander, und wandelten unglücklicherweiſe, und zwar jeder einzelne nach ſeiner Art, mit feſten und zum Teil gewaltſamen Schritten auf einer Bahn, die uns, ohne daß wir uns deſſen eigentlich bewußt waren, mit jedem Tage mehr von der Fähigkeit, jemals für unſere Zwecke in Einfachheit, Wahrheit und Unſchuld wirklich einig zu werden, entfernten.“

Nicht minder verhängnisvoll für die Anſtalt wurde der Streit, der unter den Hauptlehrern derſelben, Schmid und Niederer, ausbrach und in den nach und nach alle Lehrer hineingezogen wurden. Dazu kam der verderbliche Umſtand, daß Peſtalozzi es nicht verſtand, ſich über die Parteien zu erheben und verſöhnend auf die Entzweiten einzuwirken. Schmid und Niederer waren ganz entgegengeſetzte Charaktere, beſaßen aber auf die Länge nicht die Fähigkeit, ſich wenigſtens ſoweit anzupaſſen, daß ein erträgliches Zuſammenwirken möglich geweſen wäre. Niederer war eine enthuſiaſtiſch angelegte Natur, ähnlich wie Peſtalozzi, arbeitete leicht, ſprach und ſchrieb vortrefflich und wußte die Ideen Peſtalozzis klar zu faſſen und reizend darzuſtellen, daneben aber war er unpraktiſch und wenig ausdauernd. Schmid war ein durchdringender, klarer Verſtand, ein Mann von kalter Berechnung und ruhiger Überlegung, wie Blochmann nachdrücklich hervorhebt, der bedeutendſte Lehrer im Inſtitute ſowohl für die Zöglinge, als auch für die Unterlehrer und Freunde. Seine Charakteranlagen waren die eines Herrſchers, obwohl er aus einer armen Vorarlbergerfamilie ſtammte. Der innere Gegenſatz dieſer beiden Hauptkräfte brach endlich voll und ganz hervor, und 1810 verließ Schmid die Anſtalt, ging zuerſt nach Wien und erhielt hierauf in Bregenz eine Leitung der dortigen Stadtſchulen.

Mit Schmid war der ordnende Geiſt aus der Anſtalt gewichen; im Innern riß Regelloſigkeit und Zuchtloſigkeit immer mehr um ſich, und finanziell ging die Anſtalt raſch zurück. So erkannte man, was man an Schmid verloren hatte, und Niederer ging ſelbſt nach Bregenz, um Schmid zur Rückkehr zu bewegen. Schmid wurde als rettender Engel begrüßt. Er trat nun noch gebieteriſcher auf als früher und wollte unter Schülern und Lehrern wieder ſtrenge Ordnung einführen, trat jedem Sichgehenlaſſen energiſch entgegen, entließ entbehrliche Lehrer, vermehrte die Stundenzahl der übrigen und verlangte pünktliche Einhaltung derſelben. Aber in ſeinem Vorgehen, das an und für ſich ſelbſt höchſt lobenswert war, fehlte die Liebe, und ſo entſtand der alte Hader aufs neue. Dieſer war nun um ſo unheilvoller, da im Winter 1815 die Gattin Peſtalozzis ſtarb, die öfters den geſtörten Frieden wieder herzuſtellen verſtand und von allen Lehrern geliebt war. Von jetzt an ſtellte ſich Peſtalozzi ganz auf die Seite Schmids. So kam es zu heftigen Szenen, und am 3. Februar 1816 wurde von 16 deutſchen Lehrern, an deren Spitze Blochmann ſtand, eine Anklageſchrift gegen Schmid eingereicht. Aber Peſtalozzi erklärte ihnen, daß er lieber ſie alle wolle gehen ſehen als Schmids Einfluß beſchränken, der allein ihn zu retten im ſtande ſei. So waren denn die Würfel gefallen, und die deutſchen Lehrer verließen die Anſtalt, bis auf Krüſi und Niederer. Aber auch ihres Bleibens war nicht mehr lange. Krüſi trat ſchon im folgenden Jahre von der Anſtalt zurück, während Niederer den Kampf gegen Peſtalozzi und Schmid noch eine zeitlang fortſetzte. Sein Weggang folgte nach einer ſtürmiſchen Szene. Am Pfingſtfeſte 1817 griff er öffentlich Peſtalozzi während ſeiner Predigt an und überhäufte ihn mit Vorwürfen. Hierauf verließ auch er die Anſtalt und leitete das Töchterinſtitut, das bisher ebenfalls unter Peſtalozzis Oberleitung ſtand, ſelbſtändig. Jetzt war Schmid unumſchränkter Herr der Anſtalt; er ſtellte die geſunkenen Finanzen raſch wieder her durch die Geſamtausgabe der Schriften Peſtalozzis, die einen Reingewinn von 50,000 Fr. abwarf. Der Anblick dieſer Summe weckte in Peſtalozzi neue Pläne, und ſo kam er wieder auf ſeine Lieblingsidee zurück, Gründung eines Waiſenhauſes. 1818 wurde die Anſtalt in Clendy mit 12 Waiſenkindern errichtet, deren Zahl bald auf 30 ſtieg. Doch nahm er bald auch zahlende Kinder an, lehrte verſchiedene Sprachen und ſelbſt Klavier, weshalb der Charakter der Armenanſtalt verloren ging und Peſtalozzi ſie ſchon 1820 mit der Hauptanſtalt vereinigte. Dieſe ſank aber immer mehr. Die Zerwürfniſſe unter den Lehrern hatten ihr faſt alles Zutrauen geraubt, dazu kamen heftige öffentliche Angriffe und endlich

der unverantwortliche Mißgriff, daß man die Mädchenanstalt ebenfalls ins Schloß aufnahm, so daß selbst der Stadtrat von Iferten seine Mißbilligung hierüber aussprach. Die Eltern zogen ihre Kinder zurück, anfangs März 1825 mußte die Anstalt geschlossen werden.

VI. Pestalozzis letzte Lebenstage.

Pestalozzi zog sich nach Auflösung seiner Anstalt auf den Neuhof zurück, um bei seinem Enkel als „armer Müdling" nach den aufreibenden Strapazen der letzten Jahre seine Tage zu beschließen. Wohl trug er den Plan, daselbst nochmals, wie vor 50 Jahren eine Armenanstalt zu gründen, allein es wollte sich niemand mehr zur Verwirklichung dieses Projektes hergeben, selbst nicht seine letzten Zöglinge in Iferten, obwohl er sie bat „um Gottes und aller Erbarmenden willen, ihn nicht in seiner herzzerschneidenden Lage zu verlassen." Die Jünglinge „fanden es unter ihrer Würde, an einer Pestalozzischen Armenanstalt angestellt zu werden." Daher mußte er von seinem Plane zurücktreten, so ungern er es tat. „Wahrlich" schreibt er in seinen „Lebensschicksalen", „es war mir, als mache ich mit diesem Rücktritte meinem Leben selber ein Ende." — Er griff nun zur Feder, schrieb seine „Lebensschicksale" und seinen „Schwanengesang", worin er seine Lebensbeichte ablegt, freilich in vielfach poetischer und durch seine subjektive Stimmung gefärbter Beleuchtung, besuchte in Schinznach die Versammlung der „Helvetischen Gesellschaft" und ließ sich sogar noch zu deren Präsident wählen und stattete auch der Armenanstalt in Bruggen bei Basel, die unter Leitung Christian Heinr. Zellers stand, einen Besuch ab. Daselbst wurde er feierlich mit Gesang und mit einem Eichenkranz empfangen. Allein Pestalozzi wies den letzten zurück mit den Worten: „Nicht mir, sondern der Unschuld gebührt dieser Kranz." — Im folgenden Winter machten sich die Gebrechen des Alters immer mehr geltend und zeigten sich die Vorboten des Todes immer deutlicher. Um der ärztlichen Hilfe näher zu sein, brachte man den Schwerkranken nach Brugg, aber schon nach zwei Tagen schloß er seine Augen für immer, mit Gesinnungen der Versöhnung gegen seine Gegner. „Ich vergebe meinen Feinden," sprach er auf seinem Sterbebette, „mögen sie den Frieden jetzt finden, da ich zum ewigen Leben eingehe! Ich hätte gerne noch einen Monat gelebt für meine letzten Arbeiten; aber ich danke auch Gott, der mich von diesem Erdenleben abruft. Und ihr, die Meinigen, bleibt still für euch und suchet euer Glück im stillen häuslichen Kreise." Am 19. Februar wurde er beim Schulhause in Birr beerdigt, wo man ihm bei Anlaß der Säkularfeier seines Geburtstages ein Denkmal errichtete, das Pestalozzis Brustbild trägt

und die Inſchrift hat: „Hier ruht Heinrich Peſtalozzi, geb. in Zürich am 12. Januar 1746, geſt. in Brugg am 17. Hornung 1827, Retter der Armen auf Neuhof, Prediger des Volkes in Lienhard und Gertrud, in Stans Vater der Weiſen, zu Burgdorf und Münchenbuchſee Gründer der neuen Volksſchule, in Iferten Erzieher der Menſchheit; Menſch, Chriſt, Bürger: alles für andere, für ſich nichts. Segen ſeinem Namen.“

VII. Zur Charakteriſtik Peſtalozzis.

Es giebt wohl wenige Männer, über die ſich ſo verſchiedene, einander oft ganz entgegengeſetzte Anſichten gebildet haben, wie bei Peſtalozzi. So war es ſchon zu ſeinen Lebzeiten, ſo auch nach ſeinem Tode. Aber auch die ſeither verfloſſene Zeit vermochte es nicht, dieſelben einander näher zu bringen. Wie ſich bei der Säkularfeier im Jahre 1846 die widerſtreitendſten Anſichten geltend machten, ſo war es auch wieder bei der diesjährigen Feier. Beſonders trat dieſer Gegenſatz ſtark im eigenen Vaterlande auf, während er in der auswärtigen Preſſe ſich weniger fühlbar machte. Der Grund lag in dem Umſtande, daß man von Anfang an die Peſtalozziſeier an gewiſſen Orten zu ſehr mit der Politik, beſonders mit der ſeit Jahren die Geiſter in Spannung haltender Schulfrage verquickte. Damit war eine ruhige Betrachtung des Lebens und Wirkens Peſtalozzis zum vorneherein erſchwert. Aber auch ohnedies wird es immer ſchwer bleiben, ein abgeſchloſſenes Urteil über ihn zu bilden, weil er eben keine abgeſchloſſene Perſönlichkeit, kein reifer Charakter war, die ſich fort und fort widerſprechenden Charakterzüge nie zur rechten Ausſöhnung kamen. Das lag ſchon in ſeinem Äußern. „Das ganze ſeiner Geſichtszüge“, ſagt Blochmann, war vielartig gewoben und verändert, durch die verſchiedenſten Gemütsaffekte bewegt. Bald lag darauf die zarteſte Weichheit und Milde, bald herzzerreißender Schmerz und Traurigkeit, bald furchtbarer Ernſt und bald ein Himmel voll Liebe und Wonne. Seine tiefliegenden Augen quollen oft wie Sterne hervor, ringsum Strahlen werfend, oft wieder traten ſie zurück, als blickten ſie in eine innere Unermeßlichkeit. Seine Stirne war abgerundet, hinter des Alters Furchen die Glut der Jugend verbergend — der Ton ſeiner Stimme vielfach modulliert, dem ſanften lieblichen Worte und dem Donner des Zornes gleich dienſtbar; ſein Gang war ungleich, bald haſtig, bald bedächtig und wie in Sinnen verloren, bald kühn und imponierend; ſeine Bruſt breit gewölbt, ſein Nacken dick und gebogen, und ſtark und ſtraff die Muskeln ſeiner Glieder. Von kaum mittlerer Größe und von ſchmächtiger Geſtalt trat doch in Haltung und Bewegung eine Fülle von Dauer und eine Kraft hervor, mit der er unſäglichen Stürmen Trotz bot.

Alles in seiner äußern Erscheinung kündigte eine Persönlichkeit an, in der alle Seiten der menschlichen Natur tönten, und die zum Träger tiefgreifender Ideen bestimmt war." Im Äußern war er nachlässig, oft ging er ungewaschen umher, mit verworrenen Haaren, struppigem Barte, zerrissenen Schuhen, herabhängenden Strümpfen, mit schmutziger Kleidung —; im Umgang fehlte ihm die gesellige Gewandheit und der sichere Takt; ob die Menschen ihn übel wollen oder nicht, konnte er nicht sicher beurteilen; in übergroßer Gutmütigkeit warf er sich jedem in die Arme; in seiner Gemütsstimmung ließ er sich vom Augenblicke beherrschen und handelte im Sturme des Eindruckes. Ruhig überlegen und nach Gründen für und gegen abwägen konnte er nicht. Er hatte Mühe, seine Gedanken auszusprechen und klar darzulegen. Ramsaaer, welcher 3 Jahre lang das Amt eines Sekretärs bekleidete, sagt uns hierüber: „Das zu schreiben, was er diktierte, war unendlich schwer; denn 1. sprach er sehr schnell und hatte zudem fast immer einen Zipfel des Bettuches und dgl. im Munde; 2. diktierte er nur mit halben Worten, fing einen Satz zwei- bis dreimal an und korrigierte ihn ebenso oft, ehe er ihn zusammenhängend aussprach. . . . War endlich ein Bogen fertig geschrieben, so wurde er zum dritten oder vierten Male korrigiert und hatte dann gewiß 6—8 Zettelchen und mußte dann wieder aufs neue abgeschrieben werden. So wie man vom Gespräche mit Pestalozzi das, was er sagen wollte, oft nur aus seinem äußerst ausdrucksvollen Gesichte ablesen mußte, weil seine Sprache der Fülle seines Gefühles und dem Reichtum seiner Gedanken nicht immer folgen konnte, ebenso mußte auch sein Schreiber das, was er sagen wollte, manchmal mehr aus seiner Stimmung als aus seinen Worten entnehmen. Das machte das Schreiben ebenso schwer als interessant, und den begeisterten Mann so liebens- und verehrenswürdig, manchmal aber auch mitleidenswürdig." —

Auch in der schriftlichen Darstellung ist er unbeholfen, überladen, oft verschwommen und unverständlich. Seine mehr theoretischen Werke sind daher mühevoll zu lesen. „Keines seiner Werke hat eine sorgfältige Anlage und technische Durchführung, keine seiner Ideen ist in logischer Folgerichtigkeit und mit einiger Vollständigkeit entwickelt und dargestellt," sagt Mörikofer. Mit den einfachsten Gesetzen eines guten Stils steht er auf gespanntem Fuße, ebenso mit der Orthographie, nannte er sie doch den Puder auf dem Kopfe, welchen man in jeder Boutique kaufen könne. „Wenn ich nur einmal eine Zeile ohne Schreibfehler von Ihnen sehe, so will ich Sie zu vielem fähig glauben", erklärte einst Lavater. — Wie er das Äußere des Körpers vernachlässigte, so das Äußere seines Geistes und seiner Sprache.

Wie ſehr Peſtalozzi das Organiſationstalent mangelte, geht aus allen ſeinen Werken genügſam hervor; aber auch ſich ſelbſt wußte er nicht genügend zu beherrſchen. „Ward ihm," bemerkt Blochmann, „irgend etwas hinterbracht, ſo prüfte und unterſuchte er nicht, ſondern ward vom Augenblickseindrucke überwältigt und handelte ſofort im Sturm dieſes Eindruckes. Als eines Tages zu ihm von der Unzweckmäßigkeit und Schlaffheit des Unterrichtes der franzöſiſchen Lehrer geſprochen worden war, lief er ſofort zu dem Zimmer, wo einer derſelben unterrichtete, öffnete haſtig die Türe und ſchrie von Zorn entbrannt in die Klaſſe: Les maîtres français enseignent comme les cochons. Ward ein Jüngling von einem Lehrer wegen einer Ungezogenheit oder wegen Faulheit geſtraft, und er lief in Peſtalozzis Zimmer und ſtellte ihm vielleicht unter Tränen das Widerfahrene als eine Ungerechtigkeit dar, ſo übermannte der Eindruck dieſer vermeintlichen Ungerechtigkeit den Greis dergeſtalt, daß er aufſprang und ſelbſt die größte Ungerechtigkeit gegen den Lehrer und obendrein die unbegreiflichſte pädagogiſche Taktloſigkeit beging. Mir ſelbſt begegnete dieſer Fall zweimal. Das erſte Mal mußte ich mich vor meiner Klaſſe in den heftigſten Ausdrücken, ohne ein Wort zu meiner Rechtfertigung beibringen zu können, auszanken laſſen. Das zweite Mal ſah ich mich, um nicht eine ähnliche Scene zu erleben, genötigt, dem hereinſtürzenden Peſtalozzi ſofort entgegenzueilen, ihn beim Arme zu nehmen und mit ihm aus dem Klaſſenzimmer hinaus und auf ſein Zimmer zu gehen; da beruhigte er ſich, und als ich ihn ſelbſt überzeugt hatte, daß ich ganz recht gehandelt, der Knabe aber unverſchämt gelogen habe, rief er aus: Der Lumpenbub, i will' na Multatz gan." —

„Aber auch in der Kinderwelt," bemerkte derſelbe Lehrer, „wußte er weit mehr anzuregen, als zu erziehen und war ſelbſt der ungewandteſte Lehrer. Aber weil er tiefer fühlte, kühner dachte und mutiger wollte, als ſeine Zeitgenoſſen, nannten ihn viele einen Schwärmer . . . . In innerm Widerſpruche und Selbſttäuſchung verlief der größte Teil ſeines Lebens. Die Selbſttäuſchung des Enthuſiasmus iſt nie von langer Dauer. Der überſchwänglichen Stimmung folgte bald eine hoffnungsloſe, verzagende. So war es in ſeinem Gemüte und Leben. Aber wir erfahren aus ſeinen eigenen Bekenntniſſen die Quelle des Widerſpruchs, den wir in ſeiner Natur und in ſeinem Handeln finden. Er beſaß trotz ſeiner die ganze Menſchheit umfaſſenden Ideale nicht Fähigkeit und Geſchick, auch nur die kleinſte Dorfſchule zu regieren."

Neben dieſen Schattenſeiten fehlte es der Perſönlichkeit Peſtalozzis auch nicht an ſchönen Lichtſeiten, die für den Erzieher und Lehrer bedeutungsvoll ſind und ſein Wirken zu einem fruchtbaren und edlen machen. Da

iſt es vor allem ſeine große Liebe zu den Armen und den Kindern der Armen. Ramsauer, der dieſelbe ſo lange Zeit an ſich ſelbſt erfahren hatte, ſagt in dieſer Beziehung: „Ich habe wenige Menſchen kennen gelernt, aus deren Lebensmitte ein ſo reicher Strom der Liebe floß, als aus ſeinem Herzen. Die Liebe war recht eigentlich ſein Lebenselement, der unverſiegbare, göttliche Trieb, der von Jugend auf all ſeinem Streben und Wirken Richtung und Ziel gab. Wenn es aber in der Natur der Liebe liegt, ſich den Bedürfniſſen zuzuwenden, die Mangelleidenden und Gedrückten zunächſt zu erfaſſen, ſo zog ihn der Drang ſeiner Liebe, mit einer nie geſtillten Glut, zu den Hütten der Armen im Volke, zu den Bedrängten und Unterdrückten.“ Dazu geſellte ſich eine ſeltene Uneigennützigkeit. In Neuhof ſchonte er ſelbſt das Vermögen ſeiner Frau nicht, um ſeiner Armenanſtalt aufzuhelfen, und in Burgdorf und Iferten hatte er ſtets eine größere Anzahl Zöglinge, die er entweder unentgeltlich oder um einen geringern Penſionsbetrag aufnahm. Wenn ein Armer ihn um eine Gabe bat, ſo gab er gerne, löſte er doch einſtens die ſilbernen Schnallen von ſeinen Schuhen, als er nichts anders zu geben vorfand. Daneben beſaß er große Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit. Man muß nur ſeinen „Schwanengeſang“ und ſeine „Lebensſchickſale“ leſen, ſo wird man hievon überzeugt. Wie demütig bekennt er z. B. im erſten Werke: ...Es war nicht meine Regierunfähigkeit allein, was das momentan gänzliche Fehlſchlagen meiner Verſuche und endlich das gänzliche Auflöſen aller meiner bisherigen Anſtalten herbeiführte und ſoviel als notwendig machte; meine Dienſtunfähigkeit in der Stelle, in der ich mich jetzt befand, trug ebenſoviel dazu bei. Es mangelten mir in allen poſitiven Wiſſenſchaften im gleichen Grade ſelber die erſten Anfangskenntniſſe und Anfangsfertigkeiten, die zur perſönlich guten Bedienung des Hauſes, dem ich dienend vorſtehen ſollte, in irgend einem Fache derſelben notwendig geweſen wäre.“ Endlich darf die Beharrlichkeit und Ausdauer nicht unerwähnt gelaſſen werden, die er der Verwirklichung ſeiner Ideen widmete. Die Idee der Armenerziehung begleitete ihn durch das ganze Leben bis zum Grabe, ebenſo arbeitete er unermüdlich an der Auffindung beſſerer Wege für den Unterricht der Jugend, und die kräftigen Anregungen, die er nach dieſer Richtung hin gegeben, ſo unvollkommen und einſeitig er ſelbſt manches angriff und ausführte, gehören doch zu ſeinen ſchönſten Verdienſten. Man begann ernſter und energiſcher als je über Erziehung und Unterricht nachzudenken und die Wichtigkeit und Bedeutung der Schule für das Volkswohl immer mehr einzuſehen.

Zur Charakteriſtik gehört notwendig auch die Beleuchtung der Stellung Peſtalozzis zur Religion und ſpeziell zum Chriſtentum. Schon

auf S. 202 (Heft 7) berührten wir dieſen Punkt; wir kommen hier nochmals auf denſelben zu ſprechen, da eine gewiſſe Richtung Peſtalozzi durchaus, ſelbſt gegen ſeinen Willen, zu einem poſitiven Chriſten ſtempeln will, ja ihn nicht undeutlich als Muſter poſitiven Chriſtentums hinſtellen möchte. Peſtalozzi hat ſich öfters rückhaltlos über ſein Verhältnis zum Chriſtentum ausgedrückt. Bezeichnend iſt beſonders ſein Brief an den Staatsrat Nikolovius vom Jahre 1793. Es heißt in demſelben: „Ich kann und ſoll alſo nicht verhehlen — meine Wahrheit iſt an den Kot der Erde gebunden und alſo tief unter dem Engelgange, zu welchem Glaube und Liebe die Menſchheit erheben mag. Du kennſt Glülphis Stimmung, ſie iſt die meinige — ich bin ungläubig, nicht weil ich den Unglauben für Wahrheit halte, ſondern weil die Sonne meiner Lebenseindrücke den Segen des Glaubens vielſeitig aus meiner innerſten Stimmung verſchoben. Von meinen Schickſalen ſo geführt, halte ich das Chriſtentum für nichts anderes als für die reinſte und edelſte Modifikation der Lehre von der Erhebung des Geiſtes über das Fleiſch — und dieſe Lehre für das große Geheimnis und das einzig mögliche Mittel, unſere Natur im Innerſten ihres Weſens ihrer wahren Veredlung näher zu bringen, oder um mich deutlicher auszudrücken, durch innere Entwicklung der reinſten Gefühle der Liebe zur Herrſchaft über die Sinne zu gelangen. Das glaube ich, ſei das Weſen des Chriſtentums, aber ich glaube nicht, daß viele Menſchen ihrer Natur nach fähig ſeien, Chriſten zu werden, ich glaube das Gros der Menſchheit ſo wenig einer ſolchen allgemeinen innern Verwandlung fähig, als ich dasſelbe im allgemeinen fähig glaube, irdiſche Kronen zu tragen. Ich glaube, das Chriſtentum ſei das Salz der Erde, aber ſo hoch ich das Salz auch ſchätze, ſo glaube ich dennoch, daß Gold und Stein und Perlen ihren Wert unabhängig von dieſem Salze haben und die Nutzbarkeit aller dieſer Dinge unabhängig von demſelben auch ins Auge gefaßt werde."

Aber auch ſchon in Lienhardt und Gertrud kommt das Chriſtentum nicht zur vollen Geltung, die Predigten des Pfarrers Ernſt ergehen ſich über allgemeine Morallehren. In ſeinem pädagogiſchen Hauptwerke: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," das doch Veranlaſſung genug geboten hätte, den Einfluß der chriſtlichen Religion auf die Erziehung zu würdigen, gefällt er ſich mehr „in rhetoriſchen, von Chriſtus entfremdeten Verſtandestheorien." Am meiſten dem Chriſtentum entfremdet erſcheint er aber in den „Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechtes." Auch in ſeinem Inſtitute zu Iferten war die chriſtliche Religion ſtiefmütterlich behandelt, während ſie dagegen in Burgdorf noch mehr zur Geltung kam. Ramsauer ſagt hierüber:

„Peſtalozzis Morgen- und Abendgebete hatten in Burgdorf eine Innigkeit und Einfachheit, daß ſie jeden der Teilnehmenden unwillkürlich hinriſſen; er betete ſo innig, las und erklärte ſo eindringlich Gellertſchen Lieder, ermahnte die Zöglinge, jeden einzeln, zum Selbſtbeten und ſah darauf, daß in den Schlafſälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut geſprochen wurden, die ſie zu Hauſe gelernt hatten, während er zugleich erklärte, wie das auswendige Herplappern von Gebeten ohne Wert ſei, daß man dagegen aus ſeinem eigenen Herzen beten ſolle. Solche Ermahnungen kamen zu Yverdon immer ſeltener vor, und das Lautbeten hörte ganz auf. Man fühlte, daß doch mehr als in Burgdorf gelernt werden müſſe; dadurch geriet man aber zu ſehr in ein unruhiges Treiben und die Einzelnen in ein Haſchen nach Auszeichnung. Peſtalozzi blieb zwar derſelbe edle, ſich ſelbſt ganz vergeſſende und nur für das Wohl anderer lebende und das ganze Haus begeiſternde Greis. Da es aber nicht ſowohl in der geiſtigen Einrichtung und in Peſtalozzis Grundſätzen lag, daß ein ſo gemütliches Leben in Burgdorf geherrſcht hatte, als vielmehr in deſſen Perſönlichkeit, ſo konnte dieſer Geiſt auch nicht lange bleiben, noch erſtarken und ſich zu einem chriſtlichen Geiſte erheben. Anſtatt uns zu ſagen, daß nur der Lehrer mit Segen wirken könne, der zur Erkenntnis und zum Glauben der höchſten Wahrheit und hiemit zur Einſicht gekommen ſei, daß er aus ſich ſelbſt nichts ſei, und daß er alles, was er Gutes thue, allein Gott zu danken habe, und daß er, wenn er mit wahrem Segen wirken wolle, des täglichen Gebetes zu ſeinem Berufe unumgänglich bedürfe und daß jeder Chriſt, beſonders der Erzieher, täglich Urſache habe, Gott zu bitten um Geduld, Liebe, Demut und um die Weisheit im Tun und Laſſen, ſtatt deſſen hörten wir täglich, daß der Menſch alles könne, daß er könne, was er wolle; daß er alles aus ſich ſelbſt machen, daß nur er ſich ſelbſt helfen könne. Hätte der ſonſt ſo edle Peſtalozzi es verſtanden, die Bibel zum Fundamente aller ſittlichen und religiöſen Bildung zu machen, wahrlich das Inſtitut würde noch beſtehen“ . . . Wohl ſprach Peſtalozzi von der Bibel und daß man zu wenig in ihr leſe; „aber eine Ahnung von der Heiligkeit und vom Zuſammenhange des Wortes Gottes bekamen weder ich noch andere. So wie Peſtalozzi durch ſeine Perſönlichkeit die meiſten ſeiner Gehülfen jahrelang an ſich feſſelte, daß ſie ſich ebenſo vergaßen, wie er ſich vergaß, wenn es darauf ankam, Gutes zu wirken; ebenſo und noch viel mehr hätte er ſie für das Ewige beleben können, würde er es gekannt und in ſeinem ganzen Umfange geglaubt haben, und der Herr hätte ihm und ſeinen Gehülfen ſeinen Segen verliehen und die Anſtalt zu einer chriſtlichen Pflanzſchule gemacht.“ Während

Peſtalozzi in ſeinem pädagogiſchen Syſtem dem Chriſtentum nicht die rechte Stellung zu geben vermag, ſondern mehr dem Rationalismus huldigt, ſo erſcheint er uns als Perſon und in ſeinem perſönlichen Leben dem poſitiven Chriſtentum näher, beſonders in ſeinen ſpätern Jahren. So ſagt er in der Weihnachtsrede von 1810: „Möchte uns die Freude dieſer Stunde, möchte uns die Freude über die Geburt unſeres Erlöſers dahin erheben, daß Jeſus Chriſtus uns jetzt als die ſichtbare göttliche Liebe erſchiene, wie er ſich für uns aufgeopfert, dem Tode hingegeben. Möchten wir uns der Stunde ſeiner Menſchwerdung freuen, weil er uns in dieſer Stunde die große Gabe ſeines Todes auf die Welt brachte und auf den Altar der göttlichen Liebe hinlegte. Er war von dieſer Stunde an der für uns geopferte Prieſter des Herrn. Freunde, Brüder, Schweſtern laſſet uns beten! O Gott, gib uns wieder die ſchönen Tage der Welt, wo das Menſchengeſchlecht ſich des Erlöſers Jeſus Chriſtus, ſich ſeiner Geburt wahrhaft freute; gib uns die Zeiten wieder, wo die menſchlichen Herzen in dieſer Stunde voll waren des heil. Geiſtes und ihre Hände voll menſchlicher Gaben für ihre Brüder! — Vater im Himmel, Du gibſt ſie uns wieder, wenn wir ſie wieder wollen."

Ein ganz chriſtlicher Geiſt ſpricht auch aus ſeiner Rede an ſein Haus vom 12. Jan. 1818, ſeinem Geburtsfeſte, in welcher er alle Glieder des Hauſes zu aufrichtiger Liebe ermahnt: „Freunde, Brüder, werdet Erneuerer meines Hauſes, Wiederherſteller ſeines alten Geiſtes! . . . . Liebet einander, wie uns Jeſus Chriſtus geliebt hat . . . . . Freunde, Brüder, tut Gutes denen, die euch haſſen, ſegnet die, die euch fluchen . . . Jede ſchonungsloſe Härte ſei fern von unſerm Hauſe; ſie ſei auch gegen den ferne, der uns Unrecht tut, jede menſchliche Härte verliere ſich in der Sanftmut unſeres Glaubens. Sie muß ſich in der Sanftmut des chriſtlichen Glaubens verlieren. Keiner ſage, Jeſus Chriſtus hat den nicht geliebt, der Unrecht hatte, und tat. Er hat ihn geliebt. Er hat ihn mit göttlicher Liebe geliebt. Er iſt für ihn geſtorben. Er hat nicht die Gerechten, er hat die Sünder berufen zur Buße . . . Freunde. Brüder! Werden wir dieſes tun, werden wir einander lieben, wie uns Jeſus Chriſtus geliebt hat, ſo werden wir alle Schwierigkeiten, die dem Ziele unſeres Leben entgegenſtehen, überwinden und im ſtande ſein, das Wohl unſeres Hauſes auf den ewigen Felſen zu gründen, auf den Gott das Wohl des Menſchengeſchlechtes durch Jeſus Chriſtus gebaut hat." —

Ähnlich urteilen Blochmann, v. Raumer, Hennig, die jahrelang mit Peſtalozzi umgingen und ihn und ſeine Werke daher genau beobachten konnten, obwohl ſie ihn der übrigen Eigenſchaften wegen hochachteten und liebten. Sie geſtehen offen, daß Peſtalozzi dem poſitiven Chriſtentum

fern geſtanden und es nicht zum Fundamente ſeiner Werke gemacht habe. An die Stelle des Glaubens wollte er die Liebe ſetzen, nicht einſehend, daß wahre, beſeligende Liebe nur aus dem Glauben wächſt und ohne Glaube ein bodenloſes Gefühl iſt, das von jedem Winde hin und her bewegt wird. Die Liebe iſt gewiß eine Großmacht in der Erziehung, und die wahre Mutterliebe bleibt immer das leuchtende Vorbild, aber nur die von der chriſtlichen Religion geheiligte Liebe. Eine ſo große Liebe Peſtalozzi daher auch beſaß, ſie befriedigte ihn nicht, ſie ließ ihn innerlich leer und öde, weil ihr Chriſtus fehlte. „Ich ging, ſagt er ſelbſt, ſchwankend zwiſchen Gefühlen, die mich zur Religion hinzogen, und Urteilen, die mich von derſelben weglenkten, den toten Weg meines Zeitalters.“ Damit hat Peſtalozzi ſeine Stellung zum Chriſtentum ſelbſt am beſten charakteriſiert, aber auch die Folgen derſelben klar genug gezeichnet. Er iſt auch nach der religiöſen Seite nie zu einem feſten Abſchluß gekommen, zu einem religiös reifen Charakter. So bleibt wohl das Wort Blochmanns für das Lebensbild Peſtalozzis charakteriſtiſch, indem es in ſchöner und kurzer Weiſe die Licht- und Schattenſeiten in demſelben andeutet: „So oft ich den Unvergeßlichen anſchaute, erſchien er mir wie ein großgewordenes Kind mit aller Herrlichkeit der kindlichen Natur, aber auch mit allen Schwächen und Unvollkommenheiten derſelben.“ Warum und wie das ſo gekommen iſt, haben wir im Laufe unſerer Darſtellung genugſam betont. Peſtalozzi iſt ein Kind ſeiner Zeit, herausgewachſen aus eigentümlichen, häuslichen, politiſchen und religiöſen Verhältniſſen, und dieſe müſſen ins Auge gefaßt werden, wenn man ſeiner Perſon gerecht werden will. Der ruhige Beobachter wird daher zwar die Schattenſeiten Peſtalozzis nicht verſchweigen, aber ihretwegen auch keine Steine auf ihn werfen, ſondern ſie durch die Bildungs- und Zeitverhältniſſe zu entſchuldigen ſuchen; ebenſo wird er auch die Lichtſeiten anerkennen, ohne in Übertreibungen zu geraten, und dieſelben auch für ſein eigenes privates und öffentliches Leben und Wirken verwerten. Der weiſe Mann lernt aus der Vergangenheit für die Zukunft und ehrt das Gute auch am Gegner. Der Eifer Peſtalozzis für die Erziehung der Armen, der Völker, der Jugend in Haus und Schule, die ſelbſtloſe uneigennützige Hingabe an ſeine Ideale und die unverdroſſene Arbeit im Dienſte derſelben auch bei den größten Schwierigkeiten und Hinderniſſen, die ernſte Vertiefung in die Aufgabe der Erziehung und des Unterrichtes, die Liebe und Beſcheidenheit bei all dieſer Tätigkeit und die Geduld und der Mut auch bei den Mißerfolgen werden immer Lichtpunkte ſein, auf die der Erzieher und Lehrer mit

Hochachtung schaut, und die er auch an sich nachzubilden trachtet, jedoch mit dem bedeutsamen Unterschiede, daß er sie alle von echtem christlichen Geiste durchdringen läßt, damit sie den Keim höhern Lebens erhalten und dadurch für die Jugend und die Gemeinde, für Staat und Kirche, für unser ganzes liebes Vaterland die segensreichsten Früchte hervorzubringen die Kraft haben. Denn einen andern Grund kann auch für die Pädagogik niemand legen als derjenige ist, den Christus gelegt hat. Tut einer es dennoch, so zeigt ihm das Leben Pestalozzis anschaulich genug, welches die Resultate seiner Arbeit sein werden. Es liegt eben göttliche Wahrheit in dem Worte: „Umsonst bauen die Bauleute, wenn der Herr das Haus nicht baut."

Anmerkung. Wir schließen hiemit das Lebensbild Pestalozzis und werden vielleicht später in einem selbständigen Artikel dessen Pädagogik und Methodik besprechen. Die vielen Berufsarbeiten und die etwas widrigen Gesundheitsverhältnisse entschuldigen mich, daß meine Ausführungen sich so lange hinauszogen. Ich wollte aber immerhin noch in diesem Jahrgang das Lebensbild abschließen, damit die Leser etwas Vollständiges in Händen haben, und ich hoffe, daß meine Arbeit nicht ohne Wert und Segen sei. Das Wort Pestalozzis war unser Wahlspruch: „Prüfet alles, behaltet das Gute, und, wenn etwas Besseres in euch gereift, so setzt es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe zu geben versuche, in Wahrheit und Liebe hinzu." Es sei auch der Wahlspruch der Leser!

Aus Luzern, Solothurn, St. Gallen, Schwyz und Deutschland.

(Korrespondenzen.)

1. Hochdorf. Unterm 26. Nov. abhin versammelte sich unsere Bezirkskonferenz auf Einladung von Hochw. Herrn Inspektor Arnold in seinem Hause zu Baldegg. Da dies die erste Versammlung im neuen Konferenzjahre war, so wurde zu allererst zur Aufstellung des Arbeitsplanes für die weitern Konferenzen geschritten, nämlich für jede Konferenz 2 schriftliche Arbeiten, eine Lehrübung oder ein mündlicher Vortrag.

Darauf erfreute uns Herr Lehrer Suter von Kleinwangen mit einem schriftlichen Vortrage aus Dr. Kaulens Schrift über den in Ninive aufgefundenen teilschriftlichen Sündflutbericht und über den Fall der Engel. Angenehm berührte, zu hören, wie die jahrtausende verborgenen Keilschrifttäfelchen den testamentlichen Sündflutbericht bestätigten. Je mehr das Altertum erforscht wird, desto sicherer werden biblische Geschichten bewahrheitet und bekräftigt, so daß keine Zweifel der Ächtheit mehr auftauchen können.

Hernach ließ sich der Herr Inspektor über die Phantasie vernehmen. Er äußerte sich zuerst über ihr Wesen, ihre Licht- und Schattenseiten und zeigte sodann, wie dieselbe eine wohltuende Einwirkung auf Verstand, Gemüt und Willen ausübt. Ferners charakterisierte er die Arten der Phantasie und verlangte Fruchtbarmachung derselben für Beschreibungen, Abhandlungen und Schilderungen. Die Phatasie scheint oft auch zu fehlen. Die Ursache findet er in der unrichtigen Ernährung und Erziehung, in der Schüchternheit der Kinder und im Mangel an Interesse beim Unterrichte. Zur Bildung der Phantasie werden vom Herrn Referenten genannt die Geschichte (aber gut vorerzählen), Schilderungen (Einzelbilder), Gesang, Poesie, Märchen, Fabeln und Myten.

In der Diskussion wurde die interessante Arbeit, sowie die des Herrn Suter, bestens verdankt. Wenn aber gesagt wurde, die Fabeln und Märchen seien aus naheliegenden Gründen für den Unterricht zu verwerfen, so kann ich dieser Ansicht nicht ganz beipflichten. Denn dieselben regen nicht nur die Phantasie mächtig an, sondern sie geben den Kindern auch Lehren mit hinaus ins Leben, deren Befolgung nur von großem Nutzen sein kann.

„Tischlein deck dich!" hieß es nun, und es waltete der gelehrte Herr Konferenzdirektor als freundlicher Gastwirt so, daß auch bald dem Schweigsamsten das Herz auf die Zunge trat. Besten Dank! J. B. L.

2. Das vom Regierungsrat ausgearbeitete Gesetz betreffend teilweise Änderung der bestehenden Gesetzesvorschriften über Schulpflicht an den Primarschulen wurde vom Kantonsrate in seiner letzten Sitzung behandelt und mit teilweisen Änderungen mehrheitlich angenommen.

Prinzipielle Gegner der Vorlage rekrutierten sich aus beiden politischen Lagern. Wir bezweifeln auch die Annahme dieser Schulnovelle in der Volksabstimmung. — Das neue Gesetz bringt einschneidende Reform punkto Stundenzahl der Sommerschule und Absenzenwesen. So lautet nun § 4: „Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden im Sommer beträgt: Für 1.—5. Schuljahr 24 und für das 6.—8. Schuljahr 15 Stunden. Es steht den Gemeinden frei, die die Unterrichtszeit für das 6.—8. Schuljahr auf 18 Stunden zu erhöhen." Absenzenwesen: § 8. „Die erste unbegründete, halbtätige Absenz eines Monats wird mit 30 Rp., jede weitere unbegründete mit 50 Rp. bestraft. Einer unbegründeten Absenz ist gleichzustellen, wenn ein Kind aus Gründen der Disziplin aus der Schule weggeschickt werden muß."

„Am Ende eines jeden Monats fertigt der Lehrer zwei gleichlautende Strafliſten aus und sendet die eine an die Schullommission, die andere an das Oberamt, welches die Schulbeträge durch die Landjäger einlassieren läßt.."

§ 13. „Wenn sich die ausgesprochenen Bußen als wirkungslos erweisen und die unbegründeten Schulversäumnisse in bisheriger Weise fortdauern, so werden die verantwortlichen Eltern oder deren Stellvertreter, beziehungsweise Dienst- oder Arbeitsherren den Amtgerichtspräsidenten, auf Anzeige des Lehrers des Oberamts oder der Schulkommission, mit Gefängnis bis zu 8 Tagen oder einer Geldbuße bis zu 50 Fr. bestraft." Scharfer Tabak! — Selbstverständlich wurde von den liberalen Herren über eine Erhöhung der Lehrerbesoldung (gesetzliches Minimum gegenwärtig 1000 Fr.=Fr. 2. 72 per Tag) nichts verhandelt, trotzdem diese Schulnovelle im Falle der Annahme den Lehrern bedeutend mehr Lasten und Pflichten bringen wird.

Dagegen wurde ein Antrag des Regierungsrates auf Erhöhung der Landjägerbesoldungen auf 3 Fr. 50 per Tag (1277 Fr. 50 per Jahr) vom Kantonsrate erheblich erklärt und zur Beachtung an eine Kommission gewiesen. „Der Kanton Solothurn wird dem Fortschritt erhalten bleiben." H.

3. Gossau. Den 24. November tagte im Gasthaus zum Ochsen dahier die Lehrerschaft des Bezirks Gossau. Der Präsident, Herr Künzle von Schönenwegen, heißt die Kollegen freundlich willkommen. Leider hat der Tod uns ein liebes Mitglied entrissen. Herr Florian Eugster v. Waldkirch starb am 6. Sept., nur 49 Jahre alt. Der Selige hat von der Kanzel aus einen ehrenden Nachruf erhalten. Florian Eugster war eine religiös angelegte Natur und stets bestrebt, dem Unterricht in der Schule die rechte Weihe durch eine religiöse Erziehung zu geben. — Zum Andenken an den Verewigten erheben sich auf Antrag des Präsidenten alle Kollegen von ihren Sitzen.

Das Referat, „die Persönlichkeit des Lehrers" hielt Herr Grünenfelder von Andwil. Der Referent beginnt mit dem Motto:

„Der Menschheit Würde ist in Euere Hand gelegt, sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben."

Die Persönlichkeit des Lehrers knüpft sich an das Wohlergehen der Schule. Der Lehrer gebe immer und überall ein gutes Beispiel. Das zarte Herz der Kinder nimmt jeden Eindruck wahr, und dieser verliert sich nicht so bald wieder. Darum sei der Lehrer ein charakterfester, religiöser und frommer Mann. Nicht nur seine Worte seien maßgebend, sondern hauptsächlich das Beispiel. Ächte Gottesliebe, warmer Christensinn zieren den Lehrer. Damit seine anstrengende Arbeit ihm leichter werde, beginne er das Tagewerk stets mit einem Aufblicke zu Gott und betätige sich dann mit Liebe, Geduld, Freundlichkeit und festem Willen. Der Lehrer sei auch ein Mann der Wissenschaft. Er lese und studiere gute Fachschriften und bestrebe sich, in seinem Amte immer tüchtiger zu werden.

Das schöne, inhaltlich und formell gleich ausgezeichnete Referat hat in den Herzen der Anwesenden ein lebhaftes, freundliches Echo gefunden. In der Diskussion wurde allseitig betont, daß der Lehrer, wenn er seine Aufgabe recht erfassen wolle, ein Mann der Religiösität sein müsse.

Über die vom Erziehungsrate vorgenommene Statutenrevision der Lehrer-Pensionstasse wurde lebhaft diskutiert. Man bedauert allgemein, daß die Lehrerschaft so wenig Rückgrat gezeigt und der Sache ohne weiters den Lauf gelassen habe. Schließlich wurde der Antrag angenommen, die beiden Delegierten seien beauftragt, die Pensionsangelegenheit bei nächster Delegierten Versammlung zur Sprache zu bringen. r.

4. In Galgenen (Schwyz) erhalten seit 9. Dez. 40 arme Schulkinder und solche, welche einen weiten Schulweg zu machen haben, an je 4 Tagen in der Woche (Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag) je ½ Liter frische Milch und 1 Mutschli Brot als Mittagessen. Die Kosten werden durch freiwillige Gaben gedeckt. Auch Schulfreundlichkeit! Das gleiche geschah schon letztes Jahr. W.

5. Die Liberalen haben auf ihrem Parteitage zu Berlin im Oktober d. J. folgende Resolution angenommen: „Auf dem Gebiete der Volksschulgesetzgebung in Preußen tritt die liberale Partei für konfessionellen Religionsunterricht ein, unter Beibehaltung der Simultanschule, da, wo sich diese geschichtlich entwickelt oder sich naturnotwendig als dem Charakter einer gemischten Bevölkerung als zweckmäßigste Form der Volksschule ergiebt. Die verfassungsmäßig gewährleistete Mitwirkung der Religionsgesellschaften am Religionsunterricht ist in der Weise zu regeln, daß der Staat Herr in der Schule bleibt und jede Abhängigkeit des Lehrerstandes von der Geistlichkeit ausgeschlossen wird."

Der Lehrerverein der Stadt Hannover hat eine ausführliche Statistik über die Erwerbstätigkeit schulpflichtiger Kinder aufgenommen, aus der hervorgeht, daß 12 Prozent der schulpflichtigen Knaben und 6 Prozent Mädchen außerhalb der Schulzeit dem Gelderwerbe nachgehen; noch 10 Uhr abends sind unter 100 Knaben 16, unter 100 Mädchen durchschnittlich 2 außerhalb der Familie beschäftigt.

Auf der diesjährigen Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Frankfurt a. M. sprach ein gelehrter Teilnehmer über den Schulgarten im Unterricht. Es werde für die großen Städte, namentlich seit der Einführung des Forstgesetzes, immer schwieriger, das für den botanischen Unterricht unentbehrliche Material zur Beobachtung und Anschauung herbeizuschaffen, daher die Anlegung von Schulgärten, die unmittelbar neben der Schule sind, immer notwendiger.

In Würzburg hatte sich auf einer Lehrerkonferenz ein Lehrer Äußerungen über christliche Religion und Moral erlaubt, welche Ärgernis erregten. Er erhielt darob vom Ministerium eine scharfe Rüge. Ein Lehrer der Kleinen ohne Religion ist gewiß zu bedauern; solange er aber nur vor Erwachsenen seine Grundsätze predigt, sollte er nicht anders behandelt werden als andere Volksverderber: In deutschen Lehrerseminarien lehren genug Professoren, welche für christliche Glaubenssätze nur ein mitleidiges Lächeln zeigen; diese Herren erfahren aber öfters rasche Beförderungen; an den Gymnasien und Hochschulen dozieren „Leuchten der Wissenschaft", welchen die geoffenbarte Religion ein Greuel ist; solche „Lehrer" werden mit Orden und Ehrenzeichen geschmückt. U. s. w. M.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Schwyz. Unsere Frauen- und Töchter-Vereine leisten Großes. Der von Einsiedeln feierte den 50jährigen Bestand durch Beschenkung von 200 Kindern, der von Schwyz beschenkte etwa 140 arme Kinder und veranstaltete zugleich eine Ausstellung seiner Arbeiten und Artikel zu Gunsten armer Kinder in den schweizerischen Missionsstationen. Ähnlich steht es in Arth.

Die 15 Rekruten-Strafschüler haben unter Lehrer Kistler ihre Nachschule durchgemacht.

Aargau. Im ganzen Kanton ist nur ein einziger katholischer Geistlicher Schulinspektor.

In Bremgarten machen die Protestanten ¼ der Bevölkerung aus, aber der dortige protestantische Pfarrer ist Inspektor des Schulkreises, und in der Schulpflege und im Stadtrate sitzen immer Protestanten.

Im Bezirksschulrat vom Kreise Frick, dessen Bevölkerung größtenteils katholisch ist, sitzen 3 Protestanten neben 4 Katholiken. So meldet das „Badener Volksblatt".

Luzern. Im Großen Rate nimmt Dr. Franz Bucher mit regem Eifer die konfessionslose Schule in Schutz, stößt aber teils auf eisige Kälte und teils auf sicher zielenden Widerspruch der edeln Ratsherren. — Auch den Satz von Martys Schweizer-Geschichte „die radikalen Kantone vertrauten 1847 auf die Übermacht ihrer Truppen, die konservativen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache", findet H. Bucher anstößig. Dem gegenüber erklärte H. Erziehungs-Direktor Düring ganz gelassen: „Es ist schwer, ein passendes Lehrmittel für Schweizer-Geschichte zu finden; denn was Herrn Bucher paßt, paßt eben der Mehrheit unseres Volkes nicht."

Solothurn. Die Versammlung der Bezirkslehrer des Kantons fand den 12. Dez. statt und besprach a. die Lesebuchfrage und b. elektrische Messungen.

Die Schulnovelle stößt in allen Kreisen des Volkes auf große Unzufriedenheit. Die unteren Volksschichten stimmen mit Professor von Arx überein und finden, die Hauptmängel im Schulwesen liegen im — Inspektoratswesen und in einer arg vernachlässigten Gemüts- und Charakterbildung.

Thurgau. Der kantonale Armenerziehungsverein zählte anfangs 1896 im ganzen 125 Schützlinge, 89 Knaben und 36 Mädchen. Er erzielte bis dato an Einnahmen Fr. 20470. 21 Rp.; die Ausgaben des Jahres 85 betrugen Fr. 8919. 26 Rp.

Lehrer Lang in Romanshorn erhielt definitive Anstellung.

Lehrer Kesselring in Steckborn wurde zum Kantonsnotar erwählt.

Genf. Universitäts-Professor Jaquemant soll zu Ungunsten der waadtländischen Kantonalbank Summen von über 400,000 Fr. zu seinen väterlichen Handen genommen haben.

Zürich. Zur Stunde wirken mindestens 30 römisch-katholische Geistliche im ganzen Kanton, während es vor 30 Jahren zirka 4 waren.

Baselland. Lehrer Oberer in Buckten lehnt eine Kandidatur für den Regierungs-Rat ab.

Schaffhausen. Das eidgenössische Turnfest pro 1897 findet vom 24.—27. Juli in unserer Metropole statt.

St. Gallen. Das Volkswirtschafts-Departement hat in Rorschach und Altstätten die Anlage von Rebschulen veranlaßt, um den Bezug reblausfreier Setzlinge zu ermöglichen.

Italien. Unter der studierenden Jugend ist eine katholische Beweg-

ung ins Leben getreten, um der Einimpfung kirchenfeindlichen materialistischen Geistes an den Universitäten entgegenzuwirken. Akademische Zirkel und eine von Studenten redigierte neue Zeitschrift tun das Notwendige.

Nord-Amerika. Die Indianermission von Süd-Dakota hatte in den letzten 10 Jahren 1330 Taufen und 133 christliche Ehen. Die Privatschulen blühen vorderhand noch.

Antillen. Das Apostolische Vikariat von Curaçao leiten die Väter Dominikaner. Es umfaßt sämtliche holländische Besitzungen im Karibenmeere. Das Erziehungswesen macht große Fortschritte. Die Schulbrüder von Tilburg leiten 2 Anstalten für die Kinder der bessern Familien; nebenbei gibt es noch 18 Elementarschulen mit 3384 Kindern.

Schulschwestern wirken seit 1842 und leiten heute etwa 13 Schulen. Mehrere Mädchenpensionate bestehen und sind namentlich auch von den Protestanten zahlreich besucht. Stimmt!

Chile. Die Indianermission der Franziskaner unterrichtete 618 Schüler, wovon 105 Indianer. In der Anstalt der Schwestern befanden sich 137 Zöglinge, wovon 75 Indianermädchen.

Die östliche Präfektur unterrichtete 703 Schüler, wovon 116 Indianer. In der Anstalt der Schwestern waren 187 Mädchen.

Indien. Die französischen Jesuiten in Tritschinopoli besitzen ein Kolleg mit 1808 Schülern. Sie gaben letztes Jahr eine Reihe Schriften heraus, in denen sie brennende Fragen behandelten und so die Hindu zu belehren suchten z. B. die Universalreligion, Liberalismus im Glauben, die letzten Dinge, entweder Katholik oder Agnostiker, die Seelenwanderung u. v. a. Das einzelne Schriftchen kostete 15 Ct.

Asien. Im schönen Stromgebiet des Irawadi, in Birma, leben mindestens 30,000 Aussätzige. P. Wehinger, ein gebürtiger Tyroler, gründete nun 1892 einen Spital, aus dem heute ein eigentliches Aussätzigenheim für 150 Insassen entstanden. P. Wehinger steckte sein ganzes eigenes Vermögen in die Gründung, erteilt täglich Unterricht über die Wahrheiten der katholischen Religion und leitet alles; er ist Leibes- und Seelenarzt, Oekonom, Handwerker und Lehrer, alles in einer Person.

Mandschurei. Die Mandschurei zählt 1700 Katholiken. In 3 Seminarien werden 49 Knaben für die höheren Studien vorbereitet. Man zählt 40 eingeborne Schwestern, 200 chinesische Nonnen, 12 französische und 20 chinesische Schwestern von der Vorsehung.

Afrika. In Süd-Sansibar findet sich die Missionsstation Dar-es-Salaam. Das Schwesternkloster unterhält ein Internat für schwarze Mädchen nebst einem Asyl für die Farbigen. Es wird etwa 73 Mädchen Unterricht in der deutschen Sprache, in Gesang, Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben erteilt. — Zugleich besteht seit kurzer Zeit auch noch eine weibliche Fortbildungsschule, in der die fortgeschrittensten und begabtesten Mädchen noch besonders Harmoniumspiel und Kisuaheli-Sprache erlernen. — Auch in den Haushalt werden sie eingeführt.

Die Station Kollasini erzog 1896 zu 112 Negerknaben. Sie erhielten Schul- und Handwerksunterricht.

M.-Gladbach. Die neu erschienene „katholische Bibliothek für junge Mädchen", in Heft 23 besprochen, findet in der katholischen Tagespresse sehr gute Aufnahme.

New-York. Die „Medical-Record" stellt fest, daß von 1874—1895 die Bevölkerung der Erde von 1391 auf 1480 Millionen angewachsen sei, also um rund 6 Prozent zugenommen habe.

Zur Schul-Hygieine.

Schon wieder liegt ein neuer Bericht vor über eine experimentelle Untersuchung der Frage, ob der Schulunterricht eine nennenswerte Nervenermüdung erzeuge oder nicht. Dr. Kemsies in Berlin untersuchte nämlich vier Monate lang fast täglich eine Anzahl von Schülern verschiedener Klassen einer gewöhnlichen Volks- und einer Realschule und fand, daß infolge geistiger oder körperlicher Anstrengung schon nach kurzer Zeit eine Ermüdung sich kundgibt und zwar strengen das Turnen und der mathematische Unterricht am meisten an, in der Mitte stehen die Sprachen, am wenigsten ermüden die Anschauungsfächer, Naturbeschreibung und Geographie. Sehr wohltuend wirke die Abwechslung in den Unterrichtsfächern, namentlich, wenn auf geistig stark anstrengende Fächer leichtere folgen. Der Grad der Ermüdung richtet sich übrigens auch nach der Art und Weise, wie ein Gegenstand in der Schule behandelt wird, ferner nach der individuellen Veranlagung des Schülers und nach seiner augenblicklichen Widerstandsfähigkeit.

Deutsche medizin. Wochenschrift. 2. Juli. 1896. P. M G.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Organisation und Lehrplan der mehrklassigen Volks- und Bürgerschule nach den Forderungen der Gegenwart v. W. Pfeifer. Vertag v. E. F. Tienemann 1896. Preis 2 *M.*

Ende Juli sandte die v. Red. mir dies Buch zu, heute soll es in Arbeit kommen. Als ersten Empfehlungsbeleg gebe ich der 120 S. starken Broschüre die Erklärung mit, daß das Kuratorium der Diesterwegstiftung sie preisgekrönt hat.

Die Schrift will „keine Parteischrift" sein und zerfällt in 2 Teile. Der I. Teil bespricht die Fragen: a) Welche Stellung nimmt die mehrklassige Volksschule in der gegenwärtigen Organisation des deutschen Schulwesens ein und b) Unter welchen Bedingungen verbürgt die einklassige Schule als der vollkommenste Organismus die gediegensten Unterrichts- und Erziehungsergebnisse? Der II. Teil behandelt: a) Die allgemeinen Gesetze unseres Lehrplanes. b) Die Grundzüge für mehrklassige Volksschulen. In diesem 2ten Teile kommen alle einzelnen Schulfächer für jede einzelne Klasse zur Besprechung.

Die ganze Darstellung ist spezifisch deutschen Schulverhältnissen angepaßt. Das hindert aber nicht, daß auch der Schweizer Lehrer sehr viele wirklich gute Gedanken darin findet, die ihm nützlich werden können. So ist Pfeifer für Trennung der Geschlechter, in größeren Stadtschulen, strenge Handhabung eines Lehr- und Stundenplanes (das Letztere findet sich meines Erinnerns hie und da selbst an größern industriellen Orten nicht. Die Red.), Gleichartigkeit in der Auswahl der Lernbücher für den Schüler und der Lehrbücher für den Lehrer, prinzipielle Beratung der Stundenpläne u. a. Dinge, was alles verständlich und anregend durchgeführt wird und dem Schulmanne manchen guten Wink giebt.

In den Grundzügen ist nun freilich manche Meinung verzapft, die zweifelhafter Natur ist z. B. Den Religionsunterricht der Volksschule erteilt der Volksschullehrer. — Derselbe darf nicht in unpädagogischen Dogmatismus ausarten. — (Pag. 45) — Aus den biblischen Erzählungen scheiden wir für die ersten 3 Jahre alles aus, was dem Bewußtsein der christlichen Gegenwart entgegensteht (Pag. 46). Diese u. a. Sätze sind in gewissem Sinne unverfänglich, können aber immmerhin, prinzipiell aufgefaßt, dem Katholiken kaum munden; sie führen in der Verwirklichung zu religiöser Verflachung. Vielfach wertvoll sind die anderen Kapitel der „Grundzüge", besonders das des Sprachunterrichtes.

2. Severino. Erzählung v. Baronin Elisab v. Grotthuß. Schmid'sche Buchhandlung, Augsburg. Ungebunden *M.* 1. 20 ₰ — 124 S.

Die als Schriftstellerin gern gelesene und novellistisch feinsichtige Verfasserin wirft in dieses Büchlein flüchtige Tages-Erfahrungen während eines Zeitraumes von 5 Jahren. Sie beginnt mit 1860 und schildert ihre Jugend bei Tante Amalie, ihre Studien und Erlebnisse, alles mit viel Humor und Satire, mit geistreichem Ernste und wieder mit köstlicher Gleichgüttigkeit. Die Form der Darstellung ist anmutigflüchtig, spielend bisweilen, ernst- und schalkhaft je nach dem Inhalt, aber immer zart und feinfühlig, seelenvoll und

erbauend. Eine nette, wahrhaft sittlich wirkende und stärkende Töchterlektüre zeitgemäßer Natur!

3 Achzig Lehrreiche Geschichten für Erstkommunikanten von Dr. J. A. Keller, Pfarrer in Gottenheim. 4te vermehrte Auflage Kirchheims Verlag in Mainz. 1 ℳ 50 ₰ gebunden 2 ℳ.

Das Büchlein zählt 275 Seiten. Der Verfasser hat auf dem Boden dieser „Erzählungen und Geschichten" einen Ruf. Seiner Feder verdanken wir rund 4630 derartige Einzel-Darstellungen frommen Sinnes, kindlichen Gemütes und stärkender Belehrung. Sie tun alle, die einen zu Ehren Mariens, zu Ehren des hl. Joseph, zu Ehren des hl. Antonius, die andern in Sachen der hl. Firmung, der hl. Kommunion, der hl. Ehe ꝛc. im Zeitalter der religiösen Kälte so wohl und bringen sicher ihre Frucht. Als „Anhang" finden sich „Einige Lebensregeln" für Knaben und Jünglinge, für Mädchen und Jungfrauen, von keinem Geringeren als von Leo XIII. In Angelegenheit der ersten heil. Kommunion tut das herzige Büchlein dem Erstkommunikanten, dessen Eltern und Geschwistern gute Dienste, ist aber auch Geistlichen und Lehrern ein recht willkommener Freund. R. A.

4. Stoff, L. M., Kurzgefaßte theoretisch-praktische Grammatik der lateinischen Kirchensprache. Zum Gebrauch für Lehrerseminarien u. s. w. Mainz, Kirchheim 1896.

Stoff's Grammatik kann man uneingeschränkt empfehlen. Ueberall verrät das Buch den Praktiker, der sein Ziel — das Verständnis der liturgischen Sprache — auf dem kürzesten Weg verfolgt. Der erste Teil der Grammatik enthält die Formenlehre mit eingereihten Uebungsstücken in losen Sätzen zum Uebersetzen ins Lateinische und ins Deutsche. Die letzteren überwiegen natürlich bedeutend, da die Grammatik nicht den Zweck hat „die lateinische Sprache schreiben zu lehren, sondern sich damit begnügt, den Schüler in das volle Verständnis des Gelesenen einzuführen" (Vorwort). Der Wortschatz ist hier wie auch in den Beispielen des zweiten Teiles, der die Syntax in genügender Vollständigkeit bietet, der Kirchensprache entnommen, so daß der Schüler kein Wort zur bloßen Uebung lernen muß. Der dritte Teil bringt als „Leseübung" zuerst Stücke aus dem Brevier und Missale (Pater noster etc., Antiphon, Perikopen, Psalmen und Hymnen) mit Anmerkungen und dann eine Auswahl von Proben aus Kirchenschriftstellern, denen nur vereinzelte Anmerkungen beigegeben sind. Bei den Vorzügen des Buches unterdrückt man gern die kleinen Wünsche, die sich uns da wach rufen könnten. Nur eine Bemerkung sei erlaubt: zu S. 137 Nr. 6. ‚Dignare, Domine, die isto sine peccato nos custodire' gibt das Wörterverzeichnis ‚dignare = für werthalten ‚sich würdigen', der Sinn ist aber hier offenbar ‚sich herablassen' ‚geruhen' (Georges lat. Wörtb.). Dies Beispiel möge nur die Richtung einer Verbesserung andeuten. Wir möchten das Buch nicht nur den auf dem Titel Genannten angelegentlichst empfehlen, sondern sind überzeugt, es werde auch in der Hand manches jungen Klerikers Nutzen stiften; daher wünschen wir für eine folgende Auflage einen kurzen Paragraphen über das Verhältnis des Griechischen und Hebräischen zur Kirchensprache. G. A., Prof.

5 Kirche und Volksschule von Viktor Cathrein S. J. Herderscher Verlag, Freiburg i. B. 1896 ℳ 1. 20. ₰ ungbd.

Das ausgezeichnete Büchlein ist in gewissem Sinne nicht neu. Wer die trefflichen „Stimmen von Maria-Laach" oder Cathreins „Moralphilosophie' gelesen, dem sind die Grundgedanken nicht fremd. Aber das hindert nicht, daß das Büchlein inhaltlich sehr zeitgemäß und sehr gediegen ist.

Der in der Schulfrage wohl bewanderte und logisch äußerst überzeugende Hochw. Verfasser behandelt das Verhältnis der Kirche zur Volksschule im allgemeinen und zwar vom Standpunkte des Rechtes im I. Kapitel, vom Standpunkte der Erfahrung und Geschichte im II. Kapitel, und im III. Kapitel wird die Frage der Ortsschulaufsicht einer speziellen Prüfung unterzogen. Wer in der kommenden Schulfrage grundsätzlich orientiert sein will, ob Priester oder Laie, ob Lehrer oder bloß Schulfreund, der tut gut, sich mit dem Inhalte des vortrefflichen Büchleins genau vertraut zu machen. Vorab dürfte es Sache der Sektionen des katholischen Lehrervereines sein, dem Büchlein in der Schweiz zu weiter Verbreitung zu verhelfen. R.

6. Roßmann und Schmidt, französisches Lehrbuch.

Vorliegendes Lehrbuch steht durchaus auf dem Boden der neuen Anschauungsmethode und ist besonders in Deutschland als ein Werk ersten Ranges bekannt. Es schließt Uebersetzungen aus der Muttersprache in die fremde Sprache grundsätzlich aus. Direkte

Einführung in die zu lernende Sprache ohne den Umweg durch die Muttersprache heißt hier die Losung Erreicht soll dies Ziel durch die unmittelbare, dann durch die mittelbare Anschauung werden. Zahlreiche Illustrationen, besonders alle Hölzel'schen Bilder en miniature, beleben das Buch. Die Verarbeitung der Bilder in Frage und Antwort, sowie in zusammenhängender Darstellung ist sehr gut und in stufenmäßiger Folge aufgebaut. Auf Grund reichlicher Uebung werden die grammatischen Gesetze dem Schüler recht zu einem festen Besitze. Den Schluß des ausgezeichneten Buches bildet eine sehr lehrreiche und methodisch gut geordnete Uebersicht über die ganze Grammatik.

Verlag von Velhagen und Klasing, Leipzig.

7. Die deutsche Lektüre in Lehrerbildungsanstalten von Bürgel und Wimmers.

Letztes und dieses Jahr in 7. beziehungsweise 8. Auflage erschienen, bietet dieses Buch in 3 Teilen ein ausgezeichnetes Lehrmittel in der deutschen Litterotur und zwar nicht nur für den Lehramtskandidaten, sondern auch besonders für den im Amte wirkenden Lehrer. Eine solch' lebensvolle Darstellung der deutschen Litteratur wird gewiß jeden Leser höchlichst befriedigen. Besonders für den an den oberen Klassen wirkenden Lehrer bietet dieses Werk in methodischer Hinsicht ungemein viel Gutes. Er wird bei Behandlung von Gedichten in manchen Fällen Anleitung zu einer guten Vorbereitung finden Alle 3 Teile umfassen rund 400 Seiten und behandeln je für sich Epik, Lyrik und Dramatik.

Verlag bei Rudolf Barth in Aachen.

8. Mineralogie (einschließlich Petrographie) von Dr. **Baumhauer, Prof. an der Universität Freiburg in der Schweiz.**

Das vorliegende Lehrbuch der Mineralogie ist für den Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbststudium bestimmt. Nach beiden Hinsichten erfüllt es seine Aufgabe. Die Einteilung ist so übersichtlich, die Begriffe so klar und deutlich, so daß auch ein Lehrer im Besitze dieses Lehrmittels sich in freien Augenblicken für dieses Fach zu begeistern vermag Besonderes Gefallen erweckt der „Allgemeine Teil der Mineralogie". Die im Text gedruckten 187 Figuren tragen sehr viel zur guten Erklärung des Textes bei.

Verlag bei Herder in Freiburg im Breisgau. Preis ℳ 2. 20 ₰. G. A., Sek.-Lehrer.

9. Eine rote und eine weiße Rose. Von **A. Huonder**, S. J. Mit 4 Bildern. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung.

Die Koreanischen Brüder. Von **J. Spillmann**, S. J. Mit 4 Bildern Im gleichen Verlage. 11. und 12. Bändchen der Sammlung der Erzählungen: **Aus fernen Landen.** Preis per Bändchen 80 ₰, geb. ℳ 1. —

Wie die frühern Bändchen verdienen auch die vorliegenden unser bestes Lob. In schöner Sprache tritt die Handlung lebendig anschaulich vor den Geist der Kinder, so daß sie Geist und Willen derselben in gleicher Weise erfaßt und, da der Stoff immer ein religiös-sittlicher ist, auch hebt und veredelt! Es sind treffliche Erzählungen für die Jugend; Eltern und Erzieher finden in ihnen die passendsten Geschenke für die heil. Weihnachtszeit. Sie seien daher wieder bestens empfohlen. H. B.

10. Greith Karl, op. 19, **Ave Maria** für 3 gleiche Stimmen und Orgelbegleitung. Partitur mit Stimmen ℳ 1. 20 ₰ (Regensburg, bei J. G. Bössenecker.)

Für außerliturgische Anlässe, also Mai- und Oktober-Andacht, marianische Sodalität und dgl berechnet, da der ganze Text Ave-hora mortis aufgenommen und durchkomponiert ist. Die Komposition zeugt von echt religiöser, warmer Empfindung, wie alle Werke des † Autors. Das Opus kann von drei Frauen- (Knaben-) oder drei Männerstimmen ausgeführt werden Die Orgelbegleitung ist ziemlich leicht, fein und sauber; sie verlangt eine sinnige Registrierung.

11. Greith Karl, op. 60, **Weihnachts-Kantate** für Mezzo-Sopran-Solo und 3stimmigen Frauenchor mit Pianoforte-Begleitung. Klavierstimme ℳ 1. 50 ₰, Singstimmen à 20 ₰ (Regensburg, Bossenecker).

Diese Kantate besteht aus drei Teilen. Ein anmutiges Pastoral-Vorspiel für Klavier zu vier Händen bildet den ersten Teil. Ihm folgt ein hübsches, wohlgelungenes Rezitativ für Mezzo-Sopran. Den Schluß bildet das „Ehre sei Gott in der Höhe" für 3stimmigen Frauenchor mit ziemlich selbständiger Pianoforte-Begleitung. — Der Text ist der biblischen Geschichte entnommen. Das Ganze ist einfach und schlicht, daher auch leicht; die etwas vollgriffigen Akkorde in der Begleitung werden selbst einem angehenden Spieler keine großen Schwierigkeiten bereiten. Töchtern-Institute seien besonders auf dieses Werk aufmerksam gemacht! Dobler, Zug.

Ein Schlusswort.

Ich soll noch eine Seite ausfüllen. So meldet der Setzer Paulus. Und so sei denn in aller Eile ein knappes Schlusswort angebracht. Lang soll das Ding nicht werden, behalte ich mir ohnehin einige Wünsche für das erste Heft pro 1897 vor. Also kurz und bündig, kurz und wohlgemeint.

Nach allen Seiten ein frohes Neujahr, ein Jahr nach dem Herzen Gottes. Es *kann* kein Jahr der ungetrübten Freude sein; das wäre ja nach dem bekannten Dichter Spruche unerträglich. Es *darf* kein Jahr ohne Sorg und Pein sein, sonst könnten wir ja auf dieser Welt den Himmel nicht verdienen; denn das Himmelreich leidet bekanntlich Gewalt. Es *muss* ein Jahr reicher Abwechslung und belehrender Heimsuchung werden. *So* liegt es im Plane Gottes; *so* gereicht es zu unserem Besten; *so* erhält es uns am ehesten in der goldenen Mitte zwischen »himmelhoch jauchzend und tief unten im Leid«. — Also ein Jahr der inneren Zufriedenheit und Seelenruhe, der christl. Geduld und Ausdauer, ein Jahr, *das uns alle entschieden Gott näher führt.* Das ist mein Wunsch für alle Leser, das mein geheim Flehen an gottbegnadeter Stätte, das mein ideales Sinnen und Trachten. Mein Haus, mich, meine wakkern Mitarbeiter, die Zukunft unserer »Blätter« und alle opferfähigen Leser der steten Fürsorge und Obhut Gottes! Das unser Wahlspruch, das unserer Bitten Ziel und Absicht!

Einen warmen, aufrichtigen Dank *allen Lesern*, dass sie den »Blättern« ein Jahr lang wieder treu geblieben. Warmen Dank den vielen *Mitarbeitern* aus geistlichem und weltlichem Stande, aus dem Kreise der gelehrten *Fachmänner* wie aus dem der anhänglichen *Lehrerschaft*. Diese vielen Mitarbeiter haben den »Blättern« jene Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit verliehen, die ihren Leserkreis merklich erweitert und ihnen so viele schriftliche und mündliche Belege treuer Freundschaft eingetragen. Gerade die *praktischen* Arbeiten der *Lehrerschaft* von Luzern, Schwyz, St. Gallen, Thurgau u. s. w. — ich meine die in die *Schulpraxis* einschlägigen Arbeiten — haben in allen Kreisen, die für die *methodische Seite des Schullebens* Verständnis haben, grosse Sympathie gefunden und die »Blätter« speziell in die Bibliotkek der aktiven Lehrer hineingebracbt. Drum *noch mehr* Arbeiten dieser Art, auf dass auch die ehrw. Lehrschwestern allerorts ein geheimes Gruseln gegen die fiktive Wissenschaftlichkeit der »Blätter« fahren lassen und noch zahlreicher abonnieren. Auch der Lehrschwestern Interesse soll in den »Blättern« wohlwollende Verteidigung finden.

Warmen Dank den v. Herren aus dem *Gelehrtenstande*, die da zu uns fratres minores sich herabgelassen und so manch befruchtend geistig Samenkorn in die Spalten der »Blätter« gelegt. Diese Samen werden reifen, dessen sei man sicher. Solche Belehrung in christlicher Auffassung und wissenschaftlich entschieden fester Basis entquollen tut den Lehrern so wohl. Sie erweitert den Gesichtskreis, ersetzt in gewissem Sinne geldverschlingende Bücher, belehrt und unterhält zugleich und gibt den »Blättern« den echten, in bescheidenem Rahmen sich bewegenden fachwissenschaftlichen Anstrich, ohne deren populär-wissenschaftlichen Charakter zu gefährden.

Die bisherigen bez. geistigen Kräfte bleiben erhalten, neue sind gewonnen. — So viel heute!

Und nun, ihr Abonnenten. An Euch ist's, diese Anstrengungen zu lohnen, diese Tätigkeit zu würdigen. In *Worten* (Briefen) ist es dieses Jahr oft geschehen. Beweisen jetzt alle Leser durch die *Tat*, dass sie zu den »Blättern« halten, dass sie deren Haltung vollauf billigen. Diesen Beweis mögen alle erbringen, indem sie ohne Ausnahme weiter abonnieren und neue Abonnenten gewinnen. Das ist Solidarität. Also in diesem Sinne »Glück auf!«

Cl. Frei.

Inhaltsverzeichnis.

A. Größere Arbeiten.

Seite

1. Unsere Stellung, von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B., Prof. der Philosophie in Einsiedeln 8
2. Die konfessionslose Sittenlehre in der Volksschule, von Dekan Gisiger in Solothurn 33
3. Der hl. Philippus Neri, von J. H. Sp. 43, 105, 129, 168
4. Johann Heinrich Pestalozzi, sein Leben, sein Wirken und seine Bedeutung, von H. Baumgartner, Seminar-Direktor in Zug 65, 97, 134, 162, 196, 241, 280, 510, 542, 737, 768
5. Schule und Erziehung, von P. Magnus Künzle, O. C. in Stans. 71, 109, 140
6. Bilder aus der Erdgeschichte, von P. Martin Gander, O. S. B., Professor in Einsiedeln.
   a. Die Erde als Himmelskörper 174
   b. Die Materie der Himmelskörper 210, 254
   c. Entstehung, Entwicklung und Untergang der Erde . . 352, 378
   d. Geschichtliches über die Erdgeschichte 433, 465
   e. Die Urzeit der Schweiz bis zum Auftreten des Menschen . 531, 593
   f. Die Eiszeit der Schweiz 630, 661
   g. Die Naturwissenschaft und der biblische Schöpfungsbericht 689, 721, 756
7. Schule und öffentliche Gesundheitspflege, von L. Paly, Arzt in Entlebuch 214
8. Die geogr.-kommerzielle Sammlung an Mittelschulen und Privatinstituten, von W. Wick, Professor in Luzern 221, 260, 317, 343, 419, 444, 473, 574, 615, 641, 679, 709
9. Nutzen der Stenographie für den Lehrer, von Dr. J. J. Simonet, Präfekt am Kollegium Maria Hilf in Schwyz 273, 321
10. Rückblick zum Fortschritt, von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B. . . . 307
11. Das Recht auf die Schule, von Dr. J. B. Hildebrand in Lausanne 313, 337, 369
12. Konfessionelle Höflichkeit, von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B. . . . 497
13. Der schweizerische Pädagoge P. Gregor Girard, Ord. Min. 1765—1850, von Dr. Karl Holder in Freiburg 563, 601, 625
14. Überladung oder nicht? von Dr. Stößel, Seminar-Direktor in Rickenbach Schwyz 577
15. Die Röntgen'schen Strahlen, von P. Fintan Kindler, O. S. B. . . . 607
16. Die Würde des Lehrerberufes, von Weihbischof Schmitz 657
17. Über die ansteckenden Kinderkrankheiten und ihre Beziehungen zur Schule, von Dr. Emil Koch in Ruswil 674, 695, 727
18. Glossen an die Pädagogen und meine Kritiker, von Dr. J. Schwendimann. Gratisbeilage zu Heft 17.

B. Kleinere Arbeiten und pädagogische Plaudereien.

		Seit
1.	Gott zum Gruße! von Cl. Frei	2
2.	Zum Kapitel der Schulbücher, von Cl. Frei	20
3.	Eigentümlichkeit der Zahl 37, von J. B. L., Professor in Luzern	42
4.	Zur Bürgerschule Aargaus, von Cl. Frei	53, 82
5.	J. H. Pestalozzi im Lichte der katholisch-konservativen Tagespresse	57
6.	Aus dem Land Tirol, von Cl. Frei	85
7.	Fromme Wünsche? Nein!, von Cl. Frei	86
8.	Zum Schulwesen von Uri, von Cl. Frei	88
9.	Ohne Glossen! von Cl. Frei	91
10.	Volksschullehrerexamen von 1729, von X. (Luzern)	118
11.	Aus dem Lande Kamerun, von Cl. Frei	119
12.	Obs gefällt? von Cl. Frei	120
13.	Auch pädagogisch! von X. (Schwyz)	121
14.	Ein grundsätzliches Wort, von Dr. v. Heereman in Sachen der Schulfrage	144
15.	Berechtigt? Jo! von Cl. Frei	146
16.	Von den Eigenschaften oder Tugenden eines Schulmannes von L. (Luzern)	148
17.	Ein neues Lesebuch für das 4. Schuljahr, von G. (St. Gallen)	150
18.	Zum Kapitel Fortbildungsschule nach Ammerborn, Rektor	151
19.	Zahlenkuriosum, von Professor B. (Luzern)	183
20.	Aufnahme des stenographischen Unterrichts in den Lehrplan der höheren Lehranstalten, von Dr. J. J. Simonet	184
21.	Alleluja, von Cl. Frei	194
22.	Eine Quelle des Unglaubens, von Jodokus (Schwyz)	209
23.	Die Fortbildung des Lehrers, von G. N., Lehrer in W. (Schwyz)	229
24.	Rundschau aus Deutschland, von M.	234
25.	Gegensätze, von Cl. Frei	235
26.	Um die Kromino herum, von Cl. Frei	266
27.	Physiologie und Schule, von P. Martin Gander, O. S. B.	278
28.	Wie kann die Schule die Kinder zur Höflichkeit erziehen? von A. Ö. in Zug	289
29.	Pädagogische Dorum, von Cl. Frei	298
30.	Zum Pfingstfeste des Lehrers, von Cl. Frei	305
31.	Unzweideutig, aber wohlgemeint, von Cl. Frei	336
32.	Zum Verhältnisse zwischen Pfarrer und Lehrer, von einem Lehrer Freiburgs	357
33.	Zweierlei Tuch an einem Stück, noch Pfarrer Grof in Weggis	360
34.	Pädagogische Genrebildchen, von Cl. Frei	385
35.	Zur Tagung des schweiz. Lehrerinnenvereins von M. in Aargau	397
36.	Wollen wir das Obligatorium der Fortbildungsschule für den Kt. Schwyz? von Cl. Frei	395
37.	Nach 6 Monaten! von Cl. Frei	401
38.	Von der Mutter als Erzieherin, von J. A. G., Lehrer in J. St. Gallen	410
39.	Einiges über den mündlichen Vortrag, von A. Ö. in Zug	413
40.	Zum Luzerner 5. Sommerkurse	415
41.	Bedeutungsvolle G im Lehrerleben, von Cl. Frei	417
42.	Der erste Schultag eines Schulmeisters und das Schicksal seiner Tabakspfeife, von einem Lehrer	423

Seite

43. Zur Not der Ärmſten, von T. in E., in Luzern 425
44. Mitteilungen aus Deutſchland, von M. 329, 394, 418, 447, 492, 517, 571, 647
45. Eine frohe Botſchaft, von Cl. Frei 450
46. Fortbildung und Fortbildung, von Cl. Frei 452
47. Zur Einführung des 5. Sommerkurſes in Luzern, von E. 455
48. In kleinen Doſen, von H., Lehrer, St. Gallen, Umſchlag 14. Heft, 493, Umſchlag 15. Heft
49. Woher droht die Gefahr? von Cl. Frei 471
50. Nochmals zum 5. Sommerkurſe im Kt. Luzern 480
51. Eins muß ins andere greifen ꝛc., von A. Ö. in Zug 481
52. Der Lehrer ein Gärtner, von A. Sp. in T., Schwyz 486
53. Ein wahrhaft Lehrerinnenbild, von M. K., Lehrerin im Kt. Aargau . . 489
54. Theſen, aufgeſtellt am freiſinnigen Lehrertage in Genf 515
55. Von Freiheit und Bildung, von Cl. Frei 518
56. Ans Tageslicht, von Cl. Frei 505
57. Zur Vergleichung, von Cl. Frei 547
58. Zur weiblichen Erziehung in der katholiſchen Schweiz, von H. Baumgartner, Seminar-Direktor in Zug 550
59. Das Italieniſche an den höhern Lehranſtalten, von Dr. J. J. Simonet . 552
60. Weniger lehren und mehr erziehen. Aus der D. R. 568
61. Vom Wort zur Tat, von Cl. Frei 584
62. Über Nebenbeſchäftigungen des Lehrers, von einem Sek.-Lehrer Luzerns. . 586
63. Von einer Orgel, von M. 569
64. Vorbei! von Cl. Frei 612
65. Wie bewahrt man die Kinder vor Menſchenfurcht? von M., Lehrerin in Aargau 636, 669
66. Aus dem Lande des hl. Fridolin, von Cl. Frei 645
67. Warum ſoll in der Schule geſungen werden? von M., Lehrer in Buttisholz 648
68. Aus Öſterreich, von T. 649
69. Hoch vom Säntis her! von Cl. Frei 671
70. Die diesjährige Konferenz der ſt. galliſchen Bezirksſchulräte, von M. . . 686
71. Vorzüge des Kopfrechnens, von M., Lehrer in Buttisholz 703
72. Sorget für die ſchwachſinnigen Kinder! von Cl. Frei 706
73. Ein Pädagoge in der Soutane, von Cl. Frei 725
74. Zur Zuger kantonalen Lehrerkonferenz, von H. B. 745
75. Weihnachten! von Cl. Frei 754
76. Aus dem Lande Schwyz, von Cl. Frei 765

C. In die Schulpraxis einſchlägige Arbeiten.

1. Der Apfel, eine Präparation von L. Suito 16
2. Biegung des Dingwortes, Präparation von L. Suito 51
3. Einführung in die Landkarte, von A. Sp. in T., (Schwyz) 78
4. Präparations-Skizze zum Leſeſtück „Das Wunderkäſtchen", von A. Artho, Oberlehrer in Gauen, (St. Gallen) 90
5. Märzglöckchens Erwachen in der Schule, von L. Suito 226
6. Präparations-Skizze zur „Beſchreibung der Tollkirſche", von A. Artho, Lehrer in Gommiswald 233

Seite

7. Einführung des „t“ nach der Normalwörter-Methode, von A. Sch., Lehrer in M., St. Gallen 265
8. Der Bundesstaat, Präparation von J. B. L., Lehrer in H., Luzern . . 291
9. Gut erzählen! von A. Sch., Lehrer in M., St. Gallen 293
10. Division der Dezimalbrüche, von A. Sp., Lehrer in T., Schwyz . . . 295
11. Vorführen der Satzgefüge, von T. in E., Luzern 153
12. Über die Behandlung der Sprichwörter und Rätsel auf der Unter-, Mittel- und Oberstufe der Volksschule, von J. B. L., in H., Luzern . . 179, 324
13. Rütlilied, eine Präparation von L. Suito 115
14. Examenrechnungen für die st. gallischen Schulen im Jahre 1896, von M. 329, 350
15. Präparations-Skizze zum Lesestücke „Daniel Richard“, von A. Artho . . 342
16. Wie sind die Illustrationen in den Schulbüchern zu verwerten? . . . 375
17. Die Behandlung des 1. Schulbuches für schweizerische Primarschulen von Martig, mit besonderer Berücksichtigung der mit demselben bis anhin gemachten Erfahrungen, von Xaver Bossard, Oberlehrer in Wohlhusen . . 388, 403, 448
18. Der Appenzellerkrieg, Präparation von T., Sek.-Lehrer in E., Luzern . . 426
19. Der Winter von Hebel, Präparation von J. B. L., Lehrer in H., Luzern . 439
20. Zum Kapitel „Aufsatz in der Volksschule“, von J., Lehrer, in W., St. Gall. 475
21. Der Specht, Präparation von Lehrer J. C. B., St. Gallen . . . 483
22. Behandlung des Prosastückes „Neujahrsnacht eines Unglücklichen von Jean Paul“ von J. T., Sek.-Lehrer, Luzern 505
23. Red und Gegenred in Sachen der Schulprüfungen 522
24. Der Heldenkampf der Schwyzer, Präparationsskizze für die Sekundarschulstufe, von J. Troxler, Sek.-Lehrer in Entlebuch 538
25. Der Gemeinderat, Präparation von J. B. L., Lehrer in H., Luzern . . 570
26. Das Ei und der Dorfbach, Präparationen für Aufsätze, von J. B. C., Lehrer, St. Gallen 572
27. Zur Methode des Schönschreibunterrichtes, von M., Lehrer in Buttisholz . 619
28. Der Sterntaler von Grimm, Präparation von J. B. L., Lehrer in H., Luzern 635
29. Einführung der Dezimalbrüche, Herbart-Zillersche Präparation von Lehrer Sch., St. Gallen 683
30. Zur Einführung in das Verständnis der Landkarte, von V. A. Z., Lehrer im Thurgau 700
31. Die Raubvögel, eine methodische Einheit nach Herbart-Ziller von Lehrer Sch., St. Gallen 734
32. Was bedeutet der Spruch „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ für den Lehrer? von P. Muff, Lehrer in Hildisrieden . . . 650, 666, 704
33. Zur Fehlerverbesserung 673
34. Wie kann der Volksgesang in der Kirche und dadurch der Gesang in Schule und Haus gefördert werden? von Xaver Bossard, Oberlehrer in Wohlhusen . 759

D. Ernstes und heiteres.

(Poesie und Prosa.)

1. Poetischer Neujahrsgruß, von Professor Wipfli in Altdorf 1
2. Statistisches aus dem Großherzogtum Baden, v. M. 7
3. Heiteres aus dem Schulleben 15, 157, 377
4. Klavierstuhl, von Hauptlehrer Dietz 15, 304

Seite

5. Ein Glückwunsch an den Hochwürdigsten Herrn Abt Columban I. in Einsiedeln, von Cl. Frei 26
6. Bildung vor der Reformation.
7. Beim Korregieren! Poetischer Versuch, von A. 56
8. Einschlägiges, von Lehrer E. flg. 58
9. Die Entvölkerung Europas 58
10. Gesundheitsregeln nach Dr. Lötscher 61
11. Religions- oder Konfessionslose Schule 64, 154, 178, 414, 583
12. Ein Kolossal-Relief des Rigi, v. R. 77
13. Bevölkerungszunahme 90
14. Poetische Sinnsprüche, von J. 108, 133, 186, 290, 312, 620, 668, 673, 675, 682
15. Ein neues Lesebuch, von K. 114
16. Brav gemacht! Poetischer Versuch, von St. 117
17. Nur von den Geisteserben Don Boskos, von Cl. Frei 128
18. Seminar Direktor Baumgartners litterarische Arbeiten 128
19. Schülerbibliothek. Was nützt sie? 133
20. Reform-Vorschlag in Sachen der deutschen Orthographie, von Schneider . 143
21. Bundessubvention für die Volksschule 154
22. Photographie Sr. Gnaden des Hochwürdigsten Abtes Columban I. in Einsiedeln.
23. Widmung an Hochdenselben, von Cl. Frei und P. R. 161
24. Schulbildung ohne Religion 167
25. Glaube und Wissen 173
26. Soldatenmißhandlung 178
27. Urteile über unsere „Blätter“ 178, 363
28. Aus Schule und Leben 186
29. Poetischer Ostergruß, von P. Cölestin Muff, O. S. B., Pfarrer in Willerzell bei Einsiedeln.
30. Pädagogisches aus staubigen Akten.
31. Inländische Mission und katholische Schulen in der Schweiz . . . 225
32. Aus den „Folia officiosa“ der Diözese Chur 248
33. Salesianische Häuser 248
34. Schultätigkeit der katholischen Missionen 253
35. Aus der weiten Welt, von R. 264, 279, 418, 492
36. Die Vertretung der katholischen neuzeitlichen Poesie 288
37. Das Ideal des Lehrers. Poetischer Versuch, von Pfarrer St. in Schl.
38. Dr. Joos und seine ber- Broschüren, von L. U. 297
39. Uhr und Kompaß, von Professor B. 323
40. Zahlenrätsel, von C. L., Lehrer im „finstern Walde“. . . 323, 351, 718
41. Aussprüche berühmter Männer 349
42. Kirchenschriftsteller Origenes 359
43. Zur Kollegialität unter Lehrern 418
46. Öffentliche Aufführung der „Akademie“ der Stiftsschule Einsiedeln . . 428
44. Die Schweizer Rekruten-Prüfungen im Ständerate 432
45. Ein schweres Wort 458
47. Zu den Noten der schweizerischen Rekruten-Prüfungen . . . 464, 592
48. Der Religions-Unterricht wieder obligatorisch 585

		Seite
49.	Zum Kapitel der Parität im Thurgau	491
50.	Wissenschaftlichkeit der aufgeklärten Theologie	509
51.	Zahl der Selbstmorde	517
52.	Auf nach Freiburg! von Dekan Tschopp	530
53.	Der Atheismus auf dem Schragen	541
55.	Echtheit des Evangeliums, vom hl. Johannes	554
54.	Armut an patriotischem Liedervorrat	558
56.	Auf nach Freiburg! von Cl. Frei	561
57.	Gehalt der Schulmeister bei den alten Römern, von Dr. J. J. Simonet, Professor.	
58.	Protestantische Zeugnisse für die katholischen Missionäre	589
59.	Missionsstation Berbera an der Somoliküste	624
60.	Den Kritikern. Poetischer Versuch, von J.	640
61.	Berechtigung der körperlichen Züchtigung	660
62.	Unterseeische Kabel	694
63.	Einfluß des Lehrers auf die Schuljucht	702
64.	Zahl der Klöster in der Schweiz zu Beginn der Reformation	702
65.	Sonntags-Unterricht und schweizerischer Bundesrat	705
66.	Schultätigkeit der ehrwürdigen Väter Kapuziner	711
67.	Ministerpräsident Meline und die religöse Idee	724
68.	Rätselhafte Fülloufgabe, von P. J. F. in Unterwolden	723
96.	Selbständigkeit der Klöster	742
70.	Ein Schulkampf im Entlebuch, von Ach	750
71.	Poetischer Weihnochtsgruß, von P. Cölestin Muff O. S. B.	753

E. Inhalt des Umschlages.

a. Jeweilen Inhaltsverzeichnis
b. Briefkasten der Redaktion und bisweilen Inserate.
c. Stotistische Erörterung über Lehrerbesoldung in Deutschland in Heft 1
d. Humoristisches in Heft 2, 6 und 7 und Ankündigung eingelaufener Bücher.
e. Mitteilungen aus Deutschland in Heft 4, 6 und 23 und Statistisches über das Schulwesen der Schweiz.
f. Anleitung zur Aufrechthaltung von Disziplin in der Schule.
g. Abschluß von „Pädogagischer Rundschau" in Heft 3, 6, 12 und 21.
h. Aufruf zum Quartalwechsel in Heft 7.
i. Zahlenrätsel in Heft 13, und „des Gärtners Leid und Freud", poetischer Versuch.
k. Ein Urteil über die „Blätter" und von der Serie „In kleinen Dosen":
   a. Das Schulzimmer am Examen.
   b. Das arme Kind.
   c. Geduld.
   d. Die Zersplitterung.
l. Programm der V. Generalversammlung unseres Vereines in Freiburg.
m. Todesnachricht von alt-Lehrer Franz Rohner in Appenzell und Korrespondenz von Schwyz betreffend Beschlüsse des h. Erziehungs-Rates. — Zur Wahl der Aufsatz-Themen. — Schulporograph der neuen Schwyzer-Verfassung. — Poetische Sinnsprüche in Heft 22.

n. Rezenſionen folgender litterariſcher Erſcheinungen:

1. Geſchichte der Schweiz von Dr. Dändliker Heft 1, 8, 15.
2. Kleine Schweizer-Geographie von Waſer.
3. Ausgewählte Volks- und Jugendſchriften von Dr. O. Hellinghaus.
4 Nimm und lies! Eberle-Rickenbach. Katholiſche Volks- und Jugendbibliothek à 10 Ct.
5. Laumanns Jugendhort, in Dülmen. Kinder-Zeitſchrift in Heft 1, 4, 5, 6.
6. Herders Katholiſche Miſſionen 1. 3. 4. 5. 6.
7. Plallner, Das Lied von den erſten Eidgenoſſen.
8. Das Kind Jeſu, ein Spiegel für Schulkinder.
9. Die Zeitſchriften, von Onkel Ludwig. Donauwörth.
10. Baumgartner, Peſtalozzis Leben und Bedeutung.
11. Schwendimann, Leu und ſeine Zeit.
12. Benziger & Co., Alte und neue Welt in Heft 2, 4, 5.
13. Albini Coſta, Der Engel in der Familie.
14. Riffarth, Die katholiſche Welt.
15. Bachem, Sparkatus. Thankmar und der Weg zur Wahrheit, geſchichtliche Erzählungen.
16. Orell Füßli, Die freundlichen Stimmen an Kinderherzen.
17. Illuſtrierte Schweizer-Geographie, von Waſer.
18. Der Chorwächter in Lichtenſteig.
19. Scherer, Die Peſtalozziſche Pädagogik.
20. Weber, Das Lehrſchweſtern-Inſtitut in Menzingen.
21. Dr. Schwendimann, Peſtalozzi im Lichte der Wahrheit.
22. Schröter, Morgenſtund hat Gold im Mund.
23. Pfaff, Kirche, Kapelle und Friedhof in Fragen und Antworten.
24. Feldmann, Blüten und Früchte, Gedichte.
25. Albrecht, Übungen und Geſänge zu einem methodiſchen Geſangunterrichte.
26. Horner, L'enseignement des sciences dans les collèges.
27. Schmid, Übungsaufgaben zum Kopfrechnen.
28 Dr. Hubert, Der hl. Hieronimus Aemilioni.
29. Sultermeiſter, Der Kinderfreund, 11. Jahrgang.
30. Schmid, Selbſterinnerungen aus dem Leben Profeſſor Jg. Röllys.
31. Köhl, Liederſammlung für Schule und Haus.
32. Koehlers Bibliothek für Alle
33. Moriengrüße und Panoramen in Einſiedeln.
34. Dr. Funk, Beiſpiele zur Synlax.
35. B. Hellwig, Die 4 Temperamente bei Kindern.
36. B. Hellwig. Die 4 Temperamente bei Erwachſenen.
37. v. Doß, S J., Die Perle der Tugenden.
38. Bremſcheid Die chriſtliche Jungfrau in ihrem Tugendſchmucke.
39. Dr. Erb, Das Kloſter Rheinau.
40. Dr. Hetlinger. Apologie des Chriſtentums.
41. Fille Max, Missa in Honoren B. M. Virg.
42. Meine Reiſe durch die Schweiz, Comptoir de Phototypie, Neuenburg.
43. Diebold, Der Feſtorganiſt.
44. Stein, Übungsſtoff für junge Violinſpieler.
45. Kaulich, Wenn du noch eine Mutter haſt, Lied.
46. Koſteiff, Gaudeamus igitur, Liederſammlung.

F. Rezenſionen im Textteil.

1. Daniel Sanders Konverſations-Lexikon.
2. P. Gruber, Wunderbares Leben des hl. Stanislaus Koſtka S. J.
3. Dr. Nitſche, Bilder aus der Geſchichte der Erziehung und des Unterrichtes.
4. Müllhaupt, Eiſenbahnkarte der Schweiz.
5. Alge, Vortrag über die Erlernung des Franzöſiſchen.
6. J. Pötſch, Pädagogiſche Vorträge und Abhandlungen.
7. Bolanden, Der Teufel in der Schule.
8. VIII. Band der Herder'ſchen Bibliothek der katholiſchen Pädagogik.
9. Deutſches Sprachbüchlein, von R. Lippert.
10. Handreichung für den Unterricht in der deutſchen Sprachlehre, von Lippert.
11. Le traducteur.
12. Baumgartner, Ein Blick auf die Schulbeſtrebungen in Zug von einſt und jetzt.
13. J. H Baumgartner, Peſtalozzis Leben und Wirken und Bedeutung.
14. Dr. Hildebrand, Die Wunder und das Chriſtentum.
15. Sladeczek, Kurzer Abriß der Kirchengeſchichte.
16. Dr. Blüß, Unſere Beerengewächſe.
17. Von Hammerſtein, Kontrovers-Katechismus.
18. Dr. Glattfelder, Handbuch der bibliſchen Geſchichte für die Unterſtufe.
19. Wetzel, Sparen macht reich.
20. P. Duhr, Die Studienordnung der Geſellſchaft Jeſu.
21. Strickler, Führer durch die deutſche Orthographie für ſchweizeriſche Volksſchulen.
22. K. Haffert, Antworten auf die Fragen: Woher die Welt, das Leben? Tier und Menſch.
23. H. F. Müller, Die neue Trutz-Nachtigall.
24. Hoffmann, Hilfsbuch zum Unterrichte in der bibliſchen Geſchichte.
25. Waldmann von der Au, Lälitia, Liederſammlung.
26. 5. Jahrbuch des katholiſchen Lehrerverbandes Deutſchlands.
27. Farbige Wandbilder von Hölzel.
28. Uihleim und Bauſemer, Auf das Prinzip der Anſchauung gegründete Geometrie für Volksſchulen.
29. P. Peters, Das junge Mädchen im Verkehre mit der Welt.
30. P. Peters, Erziehung der Kinder.
31. Kannengieſer, Juden und Katholiken in Öſterreich.
32. Ambros, Bunte Blätter.
33. Bibl, Missa in F für gemiſchten Chor und Orgel.
34. Deigendeſch, Veni sancte spiritus 8ſtimmig.
35. Stephner Otto, 4 leichte Pange lingua.
36. Katharinenbuch, von Dr. Heinemann.
37. L'enseignement des sciences dans les collèges, von Horner.
38. Mädchenköpfe, von Champeau.
39. Dr. Scheicher, Der Klerus und die ſoziale Frage.
40. Dr. Rolfus, Leitfaden der allgemeinen Weltgeſchichte.
41. Schneiderhahn, Handbuch zum Unterrichte in vereiniglem Anſchauungs- und Sprachunterricht in den Unterklaſſen der Volksſchulen.
42. Baron Lüttwitz, Das Hemd des Glücklichen.
43. Schleſinger, Die katholiſche Familie.
44. A. Ulſamer, Unſere eßbaren Pilze.

45. Schiffels, Pädagogische Jahresrundschau von 1895.
46. Renner Jos., jun., Messe in B dur für 4stimmigen Männerchor.
47. Müller H. Fid., Missa in honorem St. Elisabethæ und leichtes Credo für eine Stimme.
48. Arnold G., Acht Motette.
49. Schmidinger, Raphael, Zeitschrift für Jünglinge.
50. Hermann und Bärnwick, Lesebuch für das 2. und 3. Schuljahr.
51. Meißner, Gedankensammlung, Lexikon pädagogischer, klassischer und philosophischer Zitate und Sentenzen.
51. Ethisch-wissenschaftliche Vortragskurse.
52. Ostermotette von Fille. — Schutzengel-Messe von Lipp, — 6 alt-niederländische Volkslieder von Kremser, — Kinderlieder von Hartmann, — Das Kärtner Volkslied und Thomas Koschat von Marold.
53. Wetzel, Der kleine Missionär und das Laienapostolat.
54. P. Laurentius Eschle, Unsere liebe Frau im Stein.
55. P. Martin Gander, Die Sündflut in ihrer Bedeutung für die Erdgeschichte.
56. Scherer, Zeichnen und Handfertigkeit.
57. Theiler, Unsere Schulzimmer.
58. Allerlei Märchen, Bonifazius-Druckerei, Trier.
59. Riffarth, Bibliothek für junge Mädchen.
60. Bollinger-Auer, Handbuch für den Turnunterricht an Mädchenschulen.

G. Korrespondenzen.

	Seite
1. Luzern 30, 62, 92, 155, 187, 236, 297, 330, 364, 398, 456, 524, 685, 716,	743
2. Uri 30, 93, 621,	685
3. Schwyz 30, 62, 155, 188, 236, 268,	716
4. St. Gallen 31, 63, 94, 122, 189, 238, 297, 364, 398, 456, 494, 621, 716,	743
5. Freiburg*. 31, 189, 297, 621,	743
6. Österreich	32
7. Zürich 62, 92, 187,	297
8. Zug 63, 268, 330, 456, 524,	555
9. Aargau 64, 95, 122, 190	238
10. Thurgau	64
11. Obwalden 93,	237
12. Deutschland 95,	123
13. Frankreich 95,	123
14. Amerika 95, 124, 190,	268
15. Bern 122,	297
16. Genf	123
17. Italien	123
18. Graubünden	155
19. Nidwalden 188,	716
20. Basel 189,	743
21. Glarus	237
22. Appenzell 238, 268, 494,	716

H. Pädagogische Rundschau.

Seite

1. Heft 27, 28, 29
2. „ 59, 60, 61
3. „ 96, 97, 98
4. „ 125, 126, 127, 128
5. „ 158, 159, 160
6. „ 191, 192, 193
7. „ 239, 240
8. „ 269, 270, 271
9. „ 300, 301, 302
10. „ 333, 334, 335
11. „ 366, 367, 398
12. „ 400, 401
13. „ 428, 429
14. „ 459, 460, 461, 462, 463, 494
15. „ 495, 496
16. „ 523, 524
17. „ 556, 557, 558
18. „ 590, 591
19. „ 622, 623, 624
20. „ 653, 654, 655
21. „ 687, 688, 689
22. „ 712, 713, 714, 715, 716
23. „ 747, 748, 749, 750
24. „ 785, 786

12. **Franz Fien S. J. Percy Wynn oder ein seltsam Kind der neuen Welt von Franz Betten S. J. 264 S. Franz Kirchheim, Mainz 1897. Elegant geb. 3 M.**

In 35 Kapiteln sind Bescheidenheit, Großmut und männigliche Frömmigkeit so anziehend gepredigt, daß das kleine Bändchen wohl zu den besten Erzählungen aus dem Schülerleben gehört. Der Ton ist so bewundernswert, die Darstellung so fesselnd, daß das Büchelchen rückhaltlos der deutschen Jugend empfohlen werden kann. Wohl kommt das Buch aus der neuen Welt und atmet vielfach amerikanische Erziehungsmethode, ist aber nichts desto weniger eine fesselnde und veredelnde, eine genuß- und gewinnreiche Lektüre für die Jugend. Percy Wynn ist wirklich ein seltsam Kind. Mehr Mädchen als Knabe tritt er ins Pensionat und zeichnet sich bald durch Edelmut und Opfersinn aus und wird durch mancherlei Prüfung ein echter Knabe. Die Ausstattung ist schön, der Inhalt angenehm und interessant. Der Vorkämpfer für katholische Litteratur, Redakteur Dr. Huppert, empfiehlt das Werkchen der Jugend sehr.

13. Als eine Unterhaltungslektüre, die gerade in den letzten Jahren mit sichtlichem Erfolge neben dem Gebiete der Novellistik vorab auch das gesunder und zeitgemäßer Belehrung pflegt, sei die Benziger'sche „Alte und Neue Welt" den Lehrern warm empfohlen. — Fr. 7. 50 Ct. per 12 Hefte mit durchschnittlich 50 trefflichen Illustrationen und 60 Seiten Text.

14. Wie billig und recht, sei am Schlusse des Jahres die **Auer'sche** Zeitschriften-Sammlung, schon längst rühmlichst bekannt, ganz besonders in der pädagogischen Richtung bestens empfohlen. Ich erinnere im Vorbeigehen an die alt erprobte „Schutzzeitung. Monika. Schutzengel, Raphael, Kathurga, Lehrerkalender" und viele andere in bestem Rufe stehende Produkte von Auers litterarisch reger Tätigkeit.

15. Packende, frisch geschriebene, lehrreiche und fesselnde Jugendlektüre, die vorgerückteren Kindern ohne Bedenken in die Hände gegeben werden kann, bietet die **Herder'sche** Sammlung „**Aus fernen Landen**". Es liegen 12 schmucke Bändchen à 1. M vor, die alle novellistisch hervorragende Schweizer-Jesuiten zu Verfassern haben und trotz vieler durchwegs fremd, ja für den unbelesenen Schüler unheimlich klingender fremdländischer Namen recht anziehend sind.

16. Pädagogisch sehr wertvoll und wissenschaftlich tiefgründig sind die „**Pädagogische Monatshefte**" **von Al. Knöpfel**, im Verlage der **Süddeutschen Verlagshandlung** in Stuttgart. Jedes Heft umfaßt 60 Seiten und enthält meist Arbeiten spezifisch wissenschaftlichen Charakters. Auch die Leistungen methodologischer Natur können das Gepräge dieser Wissenschaftlichkeit nicht ganz verleugnen. Preis Fr. 8. — Tendenz: katholisch. Sehr empfehlenswert für katholische Lehrerbibliotheken.

17. Eine neue litterarische Erscheinung ist der „**Taubstummen-Führer**" **Hauchens und Räntgen**, 2 katholischen Taubstummenlehrern. Verlag der **Paul Druckerei, in Trier.**

Nr. 3 bietet beispielsweise folgenden Inhalt:

1. Adventsonntag. 2. Das katholische Kirchenjahr. 3. Das Fest Mariä [illegible] 4. Christliche Lebensregeln. 5. Unser Kaiser, 6. Ein Brief, 7. Politisches, 8. [illegible] der Taubstummen, 9. Plauderecke, 10. Bücherbesprechung. 11. Unterhaltend[illegible] bild. Preis M. 2. — per Jahr, erscheint je am 1. und 16. jeden M[illegible] stark. Wohlgemeint und inhaltsreich!

18. Nicht zu vergessen sei die beispiellos billige und bereits i[illegible] „**Katholische Volks- und Jugendbibliothek**" unter dem Titel [illegible] im Verlage unserer „Blätter". Die ganze Sammlung steht [illegible] Wetzel und atmet seinen Geist. Das Bändchen zu 60 S. stark k[illegible] Inhalt gestattet sich immer zeitgemäßer und bemüht sich ernsthaft[illegible] zeitgemäß zu sein.

19. **Dr. Albert Stöckl, Domkapitular und Ly[illegible] Verlag von Frz. Kirchheim Mainz. 72 S. M. 1.[illegible]**

In 10 Kapiteln führt ein dankbarer Schüler den [illegible] Seligen dem Leser vor. Es ist ein treues Bild, das [illegible] Hilfspriester. Lyzealprofessoren, Landpfarrer, Philosophen [illegible] Und wirklich ist es auch ein zeitgemäßes Bild; denn [illegible] unserer Zeit und verdient es daher auch, unserer Ju[illegible] zu werden. Die knappe, aber fließend und ansprechend g[illegible] weiteren Empfehlung: der Name Albert Stöckl spricht [illegible]

Orell Füßli-Verlag, in Zürich.

Französische, englische & italienische Sprachbücher für den Privat- und Selbstunterricht.

Baumgartner, A., Prof. Französische Elementargrammatik . . . . . Fr. —.75

— Grammaire française. Frz. Grammatik für Mittelschulen. Eine Grammatik in franz. Sprache für frz. sprechende Klassen. 160 S. eleg. geb. . . . . Fr. 1. 60

— Lese- und Uebungsbuch für die Mittelstufe des frz. Unterrichtes. 3. Aufl. Geb. Fr. 1. 20

— Französisches Uebersetzungsbuch. 2. Aufl. Geb. . . . . —. 70

Baumgartner-Zuberbühler. Neues Lehrbuch der franz. Sprache. Original-Leineneinband. 4. Aufl. . . . . Fr. 2. 25

Bildersaal für den Sprachunterricht

Bearbeitet v. G. Egli, Sek.-Lehrer.

I. Heft. Wörter für den Unterricht in der Elementarschule. ca. 400 Bilder ohne Wörterverzeichnis . . . . . 35 Cts.

II. Heft. Wörter für den Unterricht in der frz. Sprache, beim Privatunterricht. Mit einem deutsch-franz. Vokabularium 40 Cts.

III. Heft. Wörter für den Unterricht in der deutschen, frz., engl., und ital., Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

V. Heft. Sätze für den Unterricht in der französischen Sprache . . . . . 50 Cts.

VI. Heft. Sätze für den Unterricht in der deutschen, franz., engl. und ital. Sprache. Mit einem Vokabularium in 4 Sprachen 50 Cts.

Baumgartner, A., Prof., Lehrgang der engl. Sprache. I. Teil 4. Aufl. . . . Fr. 1. 80
II. Teil 2. Aufl. . . . . „ 2. 40

Klein Th. H., Dr., Engl. Diktierüb. . 2. —

Geist, Karl Wilh., Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 5. —

Zuberbühler, A., kleines Lehrbuch der italienischen Sprache . . . . . Fr. 1. 60

Lardelli, Letture scelte ad uso degli Stud. della Lingua italiana . . . . . Fr. 3. —

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorrätig die zweite vermehrte und verbesserte Auflage von

Bollinger-Auer's

Handbuch für den Turnunterricht

an Mädchenschulen.

[illegible] mit 78 Illustrationen, für untere Klassen . . Fr. 2. 10
„ 100 „ „ obere „ . . . „ 2. 50

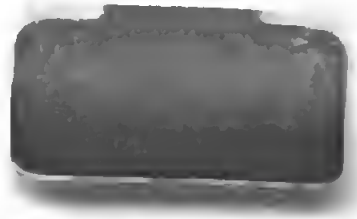
[illegible] gleichen Verfasser ist schon früher bei uns erschienen:

[illegible]wegungsspiele, mit 37 Illustrationen . . . Fr. 1. 50

[illegible] die Neuauflage vorstehender Handbücher von jedem [illegible] werden, insbesondere von denjenigen *Lehrern* [illegible] vom 5.—24. October an dem *Bildungskurs für* [illegible] Olten unter der teilweisen Leitung des Autors Herrn [illegible]hmen werden.

[illegible] Falle, diese 3 Bändchen zur Einsichtnahme vorzulegen.

Verlag: Art. Institut Orell Füssli.



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07655 7878